Asc. 799

Pilger

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt

zur

## Belebung religiösen Sinnes.

**Fünfter Jahrgang, 1846.**

Einsiedeln,

Druck und Verlag von Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalts-Verzeichniß

## des Pilgers.

### I. Blumen aus dem Schweizerlande.


| | Seite. |
|---|---|
| Maria, die Königin der Heiligen | 1 |
| St. Beatus | 9 |
| St. Meinrad | 17 |
| St. Franz von Sales | 25 |
| Der sel. P. Heinrich Suso | 33 |
| St. Severin | 41 |
| St. Fintan | 49 |
| St. Romanus | 57 |
| St. Fridolin | 65 |
| Der sel. Bruder Conrad Scheuber | 73 |
| Der sel. Bruder Nikolaus von der Flüe | 81 |
| Der sel. Frowin | 89 |
| Die sel. Schwester Elisabeth Stehelin | 97 |
| Graf Eberhard von Nellenburg | 105 |
| Drei Blumen auf das Grab Abt Cölestin's | 106 |
| St. Gerold und seine Söhne | 121 |
| St Fidel von Sigmaringen | 129 |
| St. Sigismund | 137 |
| St. Wiborada | 145 |
| Der sel. Bruder Johannes Wagner | 153 |
| St. Notker | 161 |
| Bruder Ulrich im Mööslí | 169 |
| Die hl. Hostie zu Ettiswyl | 177 |
| St. Beat und sein Jünger Achatis | 185 |
| Barbara von Roll | 193 |
| St. Felix, Regula und Exuperantius | 201 |
| St. Florin | 209 |
| St. Amadeus | 217 |
| Das Titularfest Mariä von Einsiedeln | 225 |
| Der sel. Abt Friedrich | 233 |
| St. Leodegar | 241 |
| Der sel. Benno | 249 |
| Der sel. Eberhard | 257 |
| Die sel. Regulinda | 265 |
| Die Sempacher-Schlachtfeier | 273 |
| St. Verena | 281 |
| St. Adalrik | 289 |
| St. Mauritius | 297 |
| St. Ursus und St. Viktor | 305 |
| St. Luzius | 313 |
| St. Gallus | 321 |
| St. Gaudenz | 329 |
| St. Wolfgang | 337 |
| St. Idda | 345 |
| St. Othmar | 353 |
| St. Columban | 361 |
| St. Magnus | 369 |
| St. Gregor | 377 |
| Freiherr Luthold von Regensberg | 385 |
| Die drei Mönche Iso, Radpert und Tutilo | 393 |
| Abt Joachim Eichhorn | 401 |
| P. Klaudius Poujol | 409 |


### II. Predigt-Aufsätze.


| | |
|---|---|
| Trost im Leiden | 34 |
| „Mensch hilf, so will Ich auch helfen!“ | 58 |
| „Siehe deine Mutter!“ | 66 |
| Das Werk der Erziehung 107. 130. 146. 154. | 162 |
| Das Osterfest | 114 |
| Das Fest der Kinder-Kommunion | 122 |
| Die Sorge für Gesundheit und Leben | 138 |
| Der Kampf des Christen mit der sündhaften Welt 194. | 202 |
| St. Leodegar und das Stift Leodegar in Luzern | 241 |
| Die Sempacher-Schlachtfeier, oder der Eidgenossen Gesinnung und That | 273 |
| Die Trägheit, ihr Nachtheil vor Gott und der Menschheit 282. | 290 |
| „Gott hat Alles wohlgemacht!“ | 298 |
| Das Glück des Menschenfreundes | 306 |
| Die Wallfahrt des Amtes Habsburg zum sel. Bruder Klaus | 314 |
| Hohenrein, oder das alte und neue Johanniterhaus im Kanton Luzern 346. | 355 |
| Das Ende der Welt für uns. | 379 |
| Glaubet und lebet katholisch, so werdet ihr den wahren Frieden haben 386. | 394 |
| Die Krippe zu Bethlehem 403. | 410 |

## III. Pädagogische Aufsätze.


Seite.

Ueber die Mitwirkung der Eltern zur Erreichung des Schulzweckes . . . . . 65
Ein Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher . 79
Das Werk der Erziehung 107. 130. 146. 154. 162
Das Werk der „B"erziehung . . . . . 174
Etwas von dem, was man im Kanton Schwyz für das Volksschulwesen thut . . . . 213
Etwas aus dem traurigen Kapitel, warum so manche Kinder übel ausfallen . . . 259
Was und wie der Jüngling lesen soll . . 283
Pädagogische Sprüche . . 235. 295. 400


## IV. Geschichtlich-religiöse Betrachtungen.


Pechio, oder die Wichtigkeit der Zeit . . 2
„Ich bin ein Christ!" oder Luzian von Antiochien 10
Der Kaufmann von Alexandrien, oder die Erhörung des Gebets . . . . . 42
Antonio Antonini, oder die Beicht ohne Reue 85
Flieht die Lockung zur Sünde! . . . . 99
Hildegard, oder: Was Gott thut, das ist wohlgethan . . . . . 136
Viktor, ein Soldat mit und ohne Furcht . 163
Rolfak, Pfarrer in Avignon . . . . 171
Norbert, oder: Nur Tugend macht glücklich! . 180
Das Glück des Sünders . . . . . 308
Josepha von Prag, oder: Wie Gott die Unschuld schützt . . . . . 317


## V. Abhandlungen.


Die katholische Kirche im Verhältniß zu den verschiedenen Regierungsformen . . . 26
Von der geheimen Noth und dem verborgenen Elend unserer Zeit . . . . . 28. 39
Das weibliche Tugend-Ideal im Christenthum 37
Die fünf Fastensonntage . . . . . 72
Das Familienleben (Hirtenbrief) . . 93. 98
Von dem heiligen Geiste . . . . . 170
Das Echo im Menschenherzen . . . . 186
Belehrungen aus der Kirchengeschichte des ersten christlichen Jahrtausends 210. 218. 226. 234
Woher die Uebel unserer Tage? . . . . 266
Die Stimme des Gewissens . . . . . 271
Belehrungen über die Einrichtung der katholischen Kirche . . . . . 322
Woher und wozu der Rosenkranz? . . . 327
Hohe Würde der menschlichen Seele . . 330
Das christliche Namensfest, aufgefaßt im Geiste des Christenthums . . . . . 331
Belehrungen über einige kirchliche Streitfragen 343
Beantwortung einiger Fragen über gemischte Ehen . . . . . 364. 370
Hirtenbrief des Hochw. Bischofs von Solothurn 367
Gebetverein zu Ehren des kostbarsten Blutes Jesu Christi . . . . . 390


## VI. Biographische Fragmente.


Seite.

Thomas von Kempen . . . . . 4
Christoph Columbus . . . . . 20
Petrus Tobias Jenni, Bischof von Lausanne und Genf. . . . . 30
Der hl. Franz von Sales . . 43. 50. 61
Lebensweise der Kardinäle . . . . . 95
Der Tod der Gräfin A. Desfours . . . 103
Drei Blumen auf das Grab Abt Cölestins . 106
Thomas Morus . . . . . 110. 125
Newton an seine Nichte . . . . . 127
Albert von Diesbach . . . . 133. 232
Luzian Bonaparte . . . . . 143
Hildegard, die Gemahlin Karls des Großen . 156
Schöne Züge aus dem Leben Maria Klotildens, Königin von Sardinien . . . . . 237
Eine Blume auf das Grab Gregor's XVI. . 203
Crescenzia Nicklutsch, die Ekstatische von Tyrol 323
Die letzten Tage Lothar Anselm's, Erzbischofs von München-Freising . . . . . 341
Ein Trostschreiben von J. M. v. Sailer . . 362
Ein Brief von Karl Maria v. Weber . . 374
Vater Bruno . . . . . 413


## VII. Beschreibung von Kirchen, Kirchensachen, Klöstern und wohlthätigen Anstalten.


Musikalische Reliquien . . . . . 7
Erinnerungen aus München. Die Allerheiligenkirche, die Ludwigskirche, die Auerkirche und die Bonifazkirche S. 52 — Die Frohnleichnams-Prozession S. 186. — Die Mai-Andacht S. 190 — Die Gesellschaft des hl. Vincenz v. Paula . . . . . 198
Das hl. Grab in Jerusalem 68. 74. 82. 90
Das Frauenkloster Rathhausen . . . . 77
Der päpstliche Fischerring . . . . . 135
Religiöse Briefe aus Nordamerika . 165. 291
Pfarr-Bibliotheken . . . . . 167
Die St. Oswaldskirche in Zug . . . . 183
Ausführlicher Bericht über die Wahlart des Papstes im Konklave . . . . . 206
Solothurn und seine Einsiedelei . . . . 223
Testament Gregor's XVI. . . . . 239
Der Triumph der Milde . . . . . 445


## VIII. Lehrreiche Erzählungen und Anekdoten.


Die Prämie . . . . . 6
Trumpf und seine acht Kunden . . . . 23
Die vier Elementbrüder . . . . . 64
Sittenzüge aus der alten Schweizergeschichte . 102
Die Sitte der Ostereier . . . . . 119
Die Vorsehung wacht! . . . . . 140
Wir können doch nicht Hungers sterben! . 142
900,000 Thaler für die Armen in Berlin! . 149

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 1. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 4. Januar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

Unter diesem Titel wird der Pilger seinen verehrl. Lesern wöchentlich einen schönen Charakterzug aus dem Leben der Schweizer-Heiligen darbieten, und zwar, so weit sich dieß thun läßt, jedesmal von jenem Heiligen, dessen Fest im Laufe der treffenden Woche gefeiert wird.

Zuerst also die schönste Blume aus diesem himmlischen Ehrenkranze:

**Maria, die Königin der Heiligen,**

„der Löblichen Eydtgnoßschaft sonderbahre Patronin, Beschützerin, Schirmerin und Nothhelfferin. *)

Lasset nun uns Schweitzer und Eydgnossen in unserm geliebten Vaterland der Löblichen Eydgnoßschaft umsehen, was manchen Platz in Berg und Thälern, in unterschidlichen Orthen Helvetiä, Maria die glorwürdigste Mutter erwöhlet hab, ihre Gnaden und Gaben auch Heyl an uns kranken Menschen zu ertheilen und würcken!

Wenden wir uns nach Einsidlen, müssen wir bekennen, daß in Helvetia nichts Elters, nichts Heiligers, nichts Gnadenreicheres und weit und breit Wunderlichers, noch Andächtigers als diese H. Kapell und Orth, dahin Keiner ohne Trost, ohne Ergötzung, ohne empfangne Gnad und erlangte Gesundheit theils an Seel, theils an Leib, wieder zu Hauß kehret, welcher nit mit Andacht sagte und bekennete: Salus infirmorum — O Mutter Gottes Maria, du Heyl der Kranken, bitt Gott für uns!

Kehren wir uns gegen Basel, so werden wir nicht fern von dieser Statt, in der Solothurner Landtschafft, den gnadenreichen Platz und Kapellen U. L. Frauen im Stein finden; den Benachbarten wohl bekanntes und angenehmes Orth allen Betrübten und Kranken in ihren Anligen.

Bey Solothurn der alten Statt haben wir Oberhoffen; den Inwohnern ein angenehmen Platz, vor wenig Jahren ganz Neu und wohl erbauen.

Kehren wir aber uns zu der löblichen Statt Lucern, Land- und Vogthey Rußwil, finden wir an dem Fluß Emmat, an einem hüpschen Felsen und Berglein die allergnadenreichiste Statt und Kirchen U. L. Frauen zu Werdenstein, da nichts hüpscheres, so man den Kirchenbau sammt dem neuen Barfüsser-Kloster und die zierliche Kapellen der Junker Pfiffern anschauet, nichts schöneres dann die Kirchen Zierden, nichts Heiligeres (nach unser Frauen Kapell zu Einsiedeln) dann dieser Ort. Man wöll die Gnaden oder Wunderzeichen daselbst, so die Mutter Gottes Maria allda gewürkt, anschauen und bedenken.

Weiter haben wir auch ein schöne andächtige große Kapellen U. L. Frauen bey zwo Stunden von Lucern an dem Pilatus-Berg, im Hergotswald genannt, in der Pfarr Kriens gelegen, ein andächtiges anmüthiges Orth, so vor anderthalb hundert Jahren seinen Anfang genohmen durch einen Gottseligen Carthauser-Ordens Bruder Johann Wagner zu Ittingen, Profeß.

Eben in der Statt Lucern in dem uhralten Barfüßer Closter, so bey Lebzeiten des H. Francisci erbauen, haben wir ein wunderschöne U. L. Frauen Capell in der Au, ein gnadenreichen Platz zu sehen, so bey unsern Jahren an Gebäu, Zierden, Gnaden und mänge der Wunderzeichen mächtig zugenohmen und sich gemehret.

Diß seynd nur die 6. fürnehmste Plätz und Stätt unser Helvetischen Landen, so bewußt; dann wer wolte alle Orth, Kirchen, Capellen und Altär erzehlen, so der Mutter Gottes zu Ehren aufgericht, erbauen und in unserm Catholischen Schweitzerland gestifft worden?!“ —.

*) Wortgetreu aus: Helvetia sancta, H. Schweizerland, P. F. Henrici Murer, der Carthauß Ittingen Profeß und Procurator ꝛc. ꝛc. Gedruckt zu St. Gallen in der Fürstlichen Buchdruckerei, 1750.

## Pechio oder die Wichtigkeit der Zeit.

(Eine geschichtliche Betrachtung zur Beherzigung beim Jahreswechsel.)

„Haltet euch bereit, denn ihr wisset nicht, um welche Stunde der Menschensohn kommen wird.“ (Matth. 24, 44.)

Mit diesen ernsten eindringenden Worten mahnet der göttliche Heiland uns Alle, stets wachsam zu seyn und uns auf die Sterbstunde gerüstet zu halten, weil jeder Augenblick der letzte seyn kann. Zeitliche Güter, Gesundheit, Vermögen, Reichthum, Schönheit, Freuden, Alles vergeht, Alles kann augenblicklich verschwinden. Der reichste Mensch ist oft in kurzer Zeit arm, der Gesunde krank, der Glückliche unglücklich; die Welt und alle ihre Herrlichkeit vergeht. Nur Tugend, fromme Werke, Thaten der Gottes- und Nächstenliebe, nur diese kann Niemand rauben, nur diese kommen mit uns durch Tod und Grab hinüber in die Ewigkeit. Deßwegen auch die Mahnung des göttlichen Erlösers „einen Schatz im Himmel anzulegen, der nicht abnimmt, dem sich kein Dieb nahet, den keine Motte aufzehrt.“ (Luk. 22, 33.) — Christliche Leser! der Pilger will euch heut eine Geschichte erzählen, aus welcher ihr einsehen werdet die Eitelkeit aller irdischen Güter und die Wichtigkeit der Zeit. Der Werth der Zeit nicht nur für die Gegenwart, sondern für die Ewigkeit ist eine Betrachtung, welche beim Jahreswechsel ganz besonders unsere Aufmerksamkeit verdient.

### I.

Du weißt wohl, wie du ausgehst, aber nicht wie du zurückkehrst!

Im Jahr 1541 lebte in Italien im Mailändischen ein gewisser Ritter, Pechio mit Namen; er stammte aus einer der angesehensten Familien, stund in Verwandtschaft mit den mächtigsten Fürsten, besaß viele Schlösser und Landgüter, zudem war er auch ein glücklicher Ehemann; er hatte eine brave, tugendhafte Ehegattin und schöne, gesunde, wohlgesittete Kinder; kurz er war glücklich. Wie manchen schönen Plan mag Pechio sich da für die Zukunft gemacht, wie über das fernere Glück seiner Familie nachgesinnt, wie in die fernere Zukunft hinausgeblickt haben?

Aber wohl mit Recht schreibt der hl. Jakob: „Ihr saget: Heute oder morgen werden wir in die Stadt gehen, uns ein ganzes Jahr darin aufhalten, Gewerbe treiben, gewinnen. Ihr saget dieses, die ihr doch nicht wisset, was morgen geschehen wird.“ Wohl mit Recht mahnt uns hierüber die göttliche Schrift. Auch Pechio ist uns hierin ein warnendes Beispiel: Eines Tages reiset Pechio zu Pferd, seine schönen Landgüter und Herrschaften zu besichtigen. Ein schöner, freundlicher Tag ist es, eine liebliche Sonne. Welches Vergnügen für unsern Ritter, hinzuwandern neben den schönen Wiesen mit üppigem Gras, neben seinen Feldern mit blühendem Korn in herrlicher Fülle! Wie froh ihm da das Herz klopfet! Wie lieblich er sich die Zukunft malt! Wie freudig ihm da alle seine weitausſehenden Pläne vor Augen schweben! Wohlgemuth und frohen Herzens reitet Pechio seines Weges. — Aber sieh da! wie er neben einem Walde vorbei kömmt, springen plötzlich aus dem Gesträuche mehrere bewaffnete Männer hervor, ihre Gesichter mit Larven bedeckt. Und Alle auf ihn los, sie fallen dem Pferd in die Zügel, suchen den Ritter herunter zu reißen; Pechio zieht das Schwerdt, er wehrt sich mit der Kraft eines Verzweifelten; aber umsonst, der Angreifer sind zu viele, er ist übermannet, er wird vom Pferde gerissen. Doch es ist nicht darum zu thun, ihn zu berauben oder zu ermorden; nein, ein weiter Sack wird über ihn geworfen, dieser zugeschnürt. Während dem Kampfe entrinnt das Pferd stark verwundet in den Wald. Pechio wird in dem Sacke fortgeschleppt; lange, lange dünkt ihn der Weg, den man mit ihm nimmt; es geht weiter und immer weiter. Endlich wird Halt gemacht, der Sack geöffnet; aber das Grauen finsterer Nacht umgibt ihn; wo er sich befindet, was aus ihm werden soll, all das weiß Pechio nicht. Doch bald wird sich sein schreckliches Schicksal enthüllen. Er hört, daß eine Fallthüre geöffnet wird, ein Strick wird um ihn gebunden und er selbst in eine tiefe Gruft, in einen ausgetrockneten Sodbrunnen hinunter gelassen; ein Stück Brod und ein Wasserkrug folgen ihm und geschlossen ist die Oeffnung über ihm.

Wie muß es wohl dem unglücklichen Ritter zu Muthe seyn? Wo ist er? Wie ist's ihm ergangen? Was wird aus ihm werden? Erst noch ein reicher, angesehener, vergnügter und glücklicher Mann, jetzt tief in einer finstern Gruft; er sieht nichts, hört nichts, kein menschliches Wesen um ihn. Er tappt an dem engen Gemäu'r, er steht, er sinnet, er weint, betet, klagt, seufzet, schweigt, staunet. Welch' ein schreckliches Schicksal? Soll er da leben? Soll er da sterben? Pechio sinkt endlich nach langem Wehklagen, Jammern, Beten in einen

tiefen Schlaf. Wie wird aber sein Erwachen seyn? Ach, wen schauert es nicht an der Stelle des unglücklichen Mannes! Nun er erwachet, aber nichts um ihn her hat sich geändert; schauerliches Dunkel, kaltes Gemäuer um ihn, keinen Laut, keine Spur eines menschlichen Wesens kann er vernehmen. Nur öffnet sich nach einiger Zeit die Fallthüre von oben, ein Stück Brod und ein Wasserkrug werden herabgelassen und die Fallthüre wieder geschlossen. Pechio ist wie aus der Welt in eine dunkle Region der Ewigkeit versetzt.

Liebe Leser, sehet da ein Bild des menschlichen Lebens und der Vergänglichkeit alles Irdischen! Wir Alle befinden uns hier wie auf einer Reise, wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige, wir Alle wandeln, wie dieser Ritter, durch Wälder und Wiesen und Blumen; und welche Gedanken, welche Pläne für die Zukunft macht man sich da! Welche Aussichten in die Zukunft malt sich der Jüngling! Welche Gedanken hat der Mann und selbst der Greis! Wie denkt man sich dieses und jenes zu erwerben, sich Güter zu sammeln, den Wohlstand zu vermehren, und dann endlich auszuruhen und sich gütlich zu thun?! Aber wie oft wird plötzlich Alles gestört! Lauert nicht auch auf Jeden aus uns ein Feind im Hinterhalt? Bricht nicht oft plötzlich der Tod über den Menschen mitten in seinen Plänen und schwärmerischen Gedanken, schließt seine Augen und wirft ihn in das dunkle Grab? „Ich will meine Speicher abbrechen und größere dafür bauen; dort will ich meine Güter und Früchte hinbringen. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Du hast viel Güter auf sehr viele Jahre beisammen; ruhe aus, iß, trink, ergötze dich! Aber Gott sprach zu ihm: Thor! heute Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern.“ (Luk. 12, 18.) Wie, wenn dann die Seele erwachet, wie wird ihr seyn? Sie ist allein in der Ewigkeit; und was steht ihr da bevor? Wird es ihr gut, wird es ihr übel gehen? Wie, wenn sie zur Abbüßung der Sünden in die Finsterniß und Schatten des Todes gesetzt wird? Wie wird dann ihr seyn? —

## II.

Ab Aug, ab Herz —
Gilt allerwärts!

Pechio, der treue Ehegatte, der sorgfältige Hausvater, ist plötzlich verschwunden, Gattin und Kinder harren seiner, sie warten auf ihn; aber umsonst! Ach, wie oft mögen sie auf die Straße hingesehen haben, auf welcher er kommen sollte! Welche Bangigkeit, noch kehrt der Vater nicht heim! Von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute wächst die Angst, endlich muß man die Hoffnung aufgeben, ihn zurückkehren zu sehen. Man schickt Boten aus nach allen Gegenden, um ihn auszukundschaften, umsonst, keine Spur findet sich von ihm, nun wird endlich sein verwundetes Pferd aufgefunden. Daraus schließt man, daß er selbst unter Räuber gefallen, ermordet und irgendwo heimlich sey vergraben worden. Welch' eine traurige Botschaft für die Ehefrau, für die Söhne und Töchter! Welch' eine traurige Botschaft für seine Verwandten und Freunde? Man jammert, man weint um ihn, man betet und hält nach christlichem Gebrauche die übliche Todtenfeier. Im Schlosse des Ritters ist Alles wie ausgestorben, keine Freude mehr, seitdem er nicht mehr da ist. Doch nach und nach gewöhnt man sich, die Thränen fangen an zu vertrocknen, Ruhe und Heiterkeit kehren zurück, man theilt sich in die Erbschaft, man redet wenig mehr vom unglücklichen Ritter, ja in kurzer Zeit ist Alles vergessen!

So war Pechio also einmal da, so lebte, hauste und wirthschaftete er, und nun ist er plötzlich abgetreten, verschwunden und in wenigen Wochen vergessen. O welch' ein Bild des Lebens und Sterbens auch für uns Alle! Ja, christlicher Leser, jetzt bist du da, du wirkest, arbeitest, sorgest; aber wie bald kömmt die Stunde, wo der Herr dich ruft: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung? Wie bald kömmt die Stunde, wo die Lebenskraft dir schwindet, das Aug ermattet, die Stimme stockt, der Lebensfaden bricht! Wie bald kömmt die Stunde, wo man deinen Leichnam in die Bahre legt, aus dem Hause auf den Kirchhof bringt, in das Grab versenkt, daß er da liege und modere bis zum Tage der Auferstehung? Man wird vielleicht um dich trauern, Freunde oder nahe Anverwandte werden weinen, aber bald verstummet der Schmerz, die Thränen trocknen; ein Anderer nimmt dein Zimmer, dein Haus in Besitz, deine Kleinodien — ein Anderer zieht sie an, dein Geld, deine Güter einem Andern kommen sie zu. Es vergeht nur kurze Zeit und Niemand gedenkt mehr deiner, es ist für diese Welt, als wärest du nie da gewesen. Sage, wer gedenkt nun noch deiner lange verstorbenen Eltern und Großeltern? Sind sie nicht selbst deinem Gedächtnisse so entschwunden, daß du dich kaum mehr deutlich ihres Angesichtes erinnerest?

III.

Benutz' den Augenblick der Zeit —
Von ihm hängt ab die Ewigkeit!

Nun sind es neunzehn Jahre, seitdem Pechio in seinem schrecklichen Gefängniß sitzt! Während seines schweren Leidens hat sein Feind, ebenfalls ein Ritter, welcher ihn durch bestellte Männer auffangen und in diesen schrecklichen Verhaft bringen ließ, auf seiner Ritterburg ein lustiges Leben geführt, sich allen Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt überlassen und sich gleichsam geweidet an dem Jammer des unglücklichen Pechio. Ein einziger Mensch wußte noch von seinem schändlichen Verbrechen, der Bediente, welcher beauftragt war, dem Gefangenen täglich das Brod und den Krug mit Wasser in die Gruft hinabzulassen. Aber was hat der Mensch von allen seinen weltlichen Gütern und sinnlichen Gelüsten? Die Tage eilen dahin, die Welt und all' ihre Lust vergeht. Auch für den Gottlosen kömmt die Stunde des Scheidens. Vorüber sind die Tage der rauschenden Freuden; es ist gekommen der Augenblick, wo auch sein Feind, der Tod, ihn ergreift und in die Grube wirft. Er erwachet auch, aber in einem andern Leben, in der Ewigkeit, und welches Erwachen?! — Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet?

Er ist gestorben der gottlose, unversöhnliche Feind, zusammenfallen wird bald das Sündengebäude. Er ist todt, die Dienerschaft hat sich verlaufen, auch der Knecht, welcher bisher dem Gefangenen Brod und Wasser gereicht, geht von dannen, und so ist es um den unglücklichen Pechio geschehen; nach neunzehnjähriger schrecklicher Drangsal wird er endlich den Hungertod sterben müssen.

Doch nein, die Vorsehung hat es anders bestimmt! Noch vor dem Tage des allgemeinen Weltgerichtes soll die Missethat des verstorbenen Gottlosen sich offenbaren; der unschuldig Leidende soll noch auf dieser Welt belohnt und wie einst dem geduldigen Job soll ihm alles Verlorne siebenfach erstattet werden. Pechio soll wieder an's Tageslicht kommen, soll seine Güter wieder erhalten, aber mehr noch, er soll Bußprediger seyn, er soll erzählen den Seinigen und Allen, die ihn hören wollen, was es sey, plötzlich von allen Gütern der Erde weg in ein anderes Leben, in die Ewigkeit versetzt zu werden; soll sie gleichsam aus eigener Erfahrung lehren, was das seyn müsse, ewig entfernt zu seyn von aller Freude, von allem Glück, was das seyn müsse, ewig zu seyn im Jammer und Pein! — Neunzehn Jahre in dem unterirdischen Gewölbe zu verharren, welch' lange, lange Zeit! Aber was ist dieß gegen jene Leiden in der Ewigkeit?! „Was wägest du das Endliche gegen das Unendliche," sagt der heil. Augustin, „10,000 — zehnmal 10,000 Millionen Jahre erreichen ein Ende und sind also gegen die Ewigkeit nichts. Die Ewigkeit ist nicht lang, sie ist ewig!" Zur Buße und Besserung soll Pechio mahnen Alle, die ihn hören wollen, zur Buße, so lange es noch Zeit ist, ehe wir plötzlich vom Tode überfallen werden, ehe jene Stunde kömmt, welche keine Zeit zur Buße mehr übrig läßt.

Der Erbe des verstorbenen Gottlosen will das Gebäude neu aufführen; beim Niederreißen stößt man auf das alte Gewölbe, man hört aus der Tiefe seufzen und stöhnen, und endlich beim Fackellichte die dürre, zusammengeschrumpfte, armselige Menschengestalt Pechios; er wird herausgezogen, erkannt, seiner Familie wieder geschenkt und all' seine Güter ihm zurückgestellt. Pechio lebte noch mehrere Jahre. Sein Leben war eine beständige Bußpredigt; sie lautete: „Augenblick und Ewigkeit, was habt ihr mit einander gemein? — Ein Augenblick nur ist dieses Leben; aber, o furchtbarer Augenblick! so klein und so nichtig hängt doch von dir eine Ewigkeit ab!!" —

---

## Thomas von Kempen.

Das neue Jahr ist angebrochen. Wir beginnen eine neue Laufbahn. Warst du, mein Leser, so glücklich, bisher auf dem guten Wege zu wandeln, wohlan, schreite vorwärts: Selig ist, wer beharret bis an's Ende! Du aber, mein Bruder, der du heute noch auf jener Bahn wandelst, die mit jedem Schritte näher führt zum Abgrunde, vernimm meine Bitte: Verlaß das Gebiet deines Todfeindes und wende dich zu Dem, der dir und mir und Allen, die glücklich werden wollen, so freundlich zuruft: „Folge mir nach!" Kennst du die Stimme des Rufenden? Es ist Jesus, dein bester Freund!

„Folge mir nach!" ruft Er, und damit wir nicht im Ungewissen seyen, was Er meine, deutet Er seinen Ruf selbst in den Worten: „Wer Mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir." Nach dieser Anleitung schrieb ein frommer Mann ein Büchlein unter dem Titel:

Die Nachfolge Christi; er schrieb's vor etwa 500 Jahren, und heute noch gibt es außer der heiligen Schrift kein Buch, das so allgemein verbreitet und so vielmal neu gedruckt worden ist, wie dieses wahrhaft goldene Büchlein.

Sein ehrwürdiger Verfasser, Thomas von Kempis, wurde zu Kempen, einem Städtchen unfern Köln, im Jahre 1380 geboren, woher ihm auch der Beiname a Kempis geblieben, da sonst sein eigentlicher Familienname Thomas Hämmerken, d. i. Hämmerlein (auch Malleolus), gewesen. Seine Eltern waren schlichte, unbemittelte Bürgersleute; sein Vater, ein Handwerksmann, gab ihm ein Beispiel der Thätigkeit, Einfachheit und Ausdauer. Die Mutter pflanzte frühe in des Knaben empfängliche Seele die Keime einer herrschenden Liebe zu göttlichen Dingen. Da er arm war, sah er sich, um studiren zu können, auf fremde Mildthätigkeit angewiesen. In seinem dreizehnten Jahre wanderte er nach Deventer in den Niederlanden, wo damals die Studien der guten Künste vorzüglich blühten und namentlich die Anstalt der Brüder des gemeinsamen Lebens eines hohen Ruhmes genoß.

Florentinus, der vielverehrte Vorsteher der Bruderschaft, gewann bald das Herz unsers Thomas; er versah ihn mit Büchern und verschaffte ihm Unterkunft bei einer frommen, vermöglichen Frau. Bald erhielt Thomas einen Platz im Bruderhause selbst. Hier übte er sich im Schreiben und im Lesen der heiligen Schriften, und nahm ununterbrochen an den Andachtsübungen der Brüder Theil. Wie in deren Tugenden, so machte er auch in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit große Fortschritte. „Ich weiß mich nicht zu erinnern," drückt sich Thomas über die Versammlung dieser frommen Männer aus, „daß ich je zuvor dergleichen Menschen so andächtig und eifrig in der Liebe Gottes und des Nächsten gesehen habe, welche, da sie unter den Menschen der Welt lebten, nichts von dem weltlichen Leben an sich hatten und gleich als Lichter des Himmels inmitten des unordentlichen Lebens der Welt leuchteten; Menschen, die sich um keine irdischen Händel bekümmerten, sondern stille zu Hause blieben, sich fleißig beschäftigten und stets dem Lesen heiliger Schriften und andächtigen Betrachtungen oblagen. Unter ihrer Arbeit nahmen sie zu ihrem Troste und Stärkung ihre Zuflucht zum stillen Gebet. Des Morgens waren sie früh in der Kirche, und opferten Gott die Erstlinge ihrer Lippen und ihres Herzens Seufzer; man sah sie gebückt liegen und ihre reinen Hände und Augen gen Himmel erheben, um durch Gebet und Thränen Gottes Gunst und Gnade zu suchen."

Nachdem Thomas sieben Jahre in der Schule und im Bruderhause zu Deventer zugebracht, ließ ihn Florentinus an einem Festtage, da er eben wahrgenommen, daß Thomas dem Gottesdienste mit mehr als gewöhnlicher Andacht beigewohnt hatte, zu sich kommen und sprach: „Mein theurer Sohn, es ist nun der Zeitpunkt eingetreten, wo du dich über deinen Lebensberuf entscheiden mußt. Du siehst, welche Bedrängnisse und Gefahren die Welt hat, und wie all' ihre Freuden vergänglich und meistens von Reue begleitet sind. Du weißt, daß wir Alle sterblich sind, und Gott und Christo Rechenschaft von unserm Leben ablegen müssen. Sorge also für dein Heil. Welchen Weg du wählen magst, ob den der äußerlichen Thätigkeit oder denjenigen stiller Beschaulichkeit, du wirst denselben sicherer und besser im Kloster wandeln, als in der Welt. Glaube auch nicht, daß du Gott nichts darbringen könnest. Du hast dich selbst, Seele und Leib, deinen Willen und deine Kräfte, diese bringe Gott dar und du wirst das ewige Leben davon tragen."

So sprach Florentinus, der hocherleuchtete Vorsteher des Bruderhauses, und seine Anrede gefiel unserm Thomas in allen Theilen überaus wohl. Schon Tags darauf (i. J. 1399) begab er sich in das neu angelegte Kloster der regulirten Kanoniker des Augustinerordens zum Berge St. Agnes bei der Stadt Zwoll, worin sein Bruder Johannes damals Prior war. Dennoch stürzte er sich nicht übereilt in seinen Beruf hinein. Erst im sechsten Jahre seines Aufenthaltes im Kloster nahm er das Mönchskleid an, und erst im siebenten legte er seine Gelübde ab. Obschon weit entfernt, das Leben eines Christen in der Welt zu mißachten, war ihm doch das klösterliche das höhere und lieblichere. Nur in der Zelle schien ihm der Mensch vollständig verborgen vor der äußern Welt, wenn auch nicht vor der innern, vor der Welt des Herzens, die ihre Netze ausbreitet in der Zelle des Walddruders und in den Gesellschaftssälen des Hofmannes. „Nicht die Kapuze, pflegte er zu sagen, macht den Mönch; es kömmt Alles auf das innere Wesen an."

Außer den gemeinsamen und besondern Andachtsübungen bestand seine Hauptthätigkeit, da er auch Priester war, in religiösen Vorträgen und beichtväterlichen Geschäften, in Abfassung eigener Werke und im Abschreiben

anderer, womit er öfters, nicht ohne Nachtheil seiner Gesundheit, ganze Nächte zubrachte. So ist unter anderm noch von seiner Hand übrig die ganze heilige Schrift, in vier Theile abgetheilt, wie auch einige Werke des heiligen Bernhard, welche er, da zu seiner Zeit die Buchdruckerkunst noch nicht bekannt war, mit großem Fleiße gar kunstreich abgeschrieben. Auch sein schönstes Werk, die „Nachfolge Christi," hat er mehrmals abgeschrieben, wobei als ein sehr bemerkenswerther Umstand angeführt zu werden verdient, daß er dasselbe erst im 61. Jahre seines Lebens, also erst nach vieljährigen Uebungen und Prüfungen in den Wegen Gottes, geschrieben hat.

Auch als Kanzelredner leistete Thomas Außerordentliches. Viele kamen von weit entfernten Orten her, ihn zu hören; und so oft er gebeten werden mochte, aus dem Stegreif Vorträge zu halten, war er immer bereit dazu. Das Wort Gottes war das Element, in dem er lebte und webte. Beim Gottesdienste war er der Erste und der Letzte. Während des Gesangs geistlicher Lieder hielt er sich stets in aufrechter Stellung, ohne sich irgendwie anzulehnen; oft erhob er sein Angesicht himmelwärts, das dann, gleichsam als der Spiegel seiner von heiliger Begeisterung entflammten Seele, wie verklärt wurde. Einst sagte ihm ein irdisch gesinnter Mensch: „Die Psalmen müßten ihm wohl so angenehm seyn, wie Salmen" (bekanntlich eine Art Fische). „So ist's in der That," erwiderte Thomas; „doch können sie mir auch Eckel erwecken, wenn ich Menschen sehe, die nicht die gehörige Aufmerksamkeit darauf verwenden."

Segensreiche Thätigkeit, einsame Betrachtung, Gebet und Lobgesänge füllten einen Tag um den andern. Ohne daran zu denken, zeichnete er sein eigen Bild, indem er von einem Manne Gottes folgende Schilderung machte: „Heiter von Angesicht, ruhig und anmuthig in seiner Rede, vorsichtig und geordnet in all' seinem Thun, verbreitet er stets Frieden und Segen."

Seines ausgezeichnet frommen und sanftmüthigen Wandels wegen wählte man ihn, da er noch ziemlich jung war, einhellig zum Subprior des Klosters, obwohl er Alles that, um gemeiner Ordensmann bleiben zu können. Später wurde er Vorsteher der Oekonomie, weil auch die so schöne Tugend der Mildthätigkeit gegen die Armen in hohem Grade ihn schmückte. Diesem Amte stand er mehrere Jahre lang rühmlichst vor; weil es ihn aber von den Uebungen des beschaulichen Lebens, für das er nun einmal zunächst bestimmt war, und von dem Schreiben heilwirkender Bücher allzusehr abhielt, so wurde er von demselben entbunden und wieder zu seinem frühern Amte als Subprior erwählt.

All seine Rede bezog sich auf Gott und göttliche Dinge. Hierüber flossen aber auch göttliche Worte aus seinem Munde, gleich als lebendige Ströme aus der lautersten Quelle, während er, wenn in seiner Gegenwart weltliche Sachen verhandelt wurden, ganz still schwieg, außer wenn er durch einen einleuchtenden Nutzen zum Sprechen angereizt wurde. Herzinnig war auch seine Liebe für das Ceremonielle des Gottesdienstes; da war ihm weder zu viel noch zu wenig, sondern alles recht, schön, weise und heilig. Mit besonderm Eifer drang er auf das Gebet für die Abgeschiedenen in der heil. Messe (Memento), auf die Verehrung der Heiligen, vorzüglich der seligsten Gottesmutter Maria, von der er eben so schön als wahr zu sagen pflegte: „Wie könnte die Welt bei ihren Sünden noch fortbestehen, wenn nicht die Mutter Gottes ihrer sich annähme?!"

Von Leibesstatur soll Thomas etwas unter mittelmäßiger Größe, männlicher Gestalt und dunkelbräunlicher, aber lebhafter Gesichtsfarbe gewesen seyn. Seine Augen waren so scharf, daß sie bis in sein hohes Alter von 92 Jahren ungeschwächt blieben.

Ueber die letzten Lebenstage des ehrwürdigen Verfassers der „Nachfolge Christi" enthält die Ueberlieferung leider wenig Genaues; so viel aber ist gewiß, daß er an der Wassersucht erkrankte und auch während der Zeit des Leidens als ein hohes Vorbild christlicher Geduld und Ergebung sich erwies. Sein Todestag erschien am 25. Juli 1471, nachdem er während 92 Jahren (davon 71 J. im Kloster St. Agnes) ein Leben gelebt hatte, ihm zu unsterblichem Ruhme, seinen Zeitgenossen als hell leuchtendes Vorbild, uns und der spätesten Nachwelt noch zu tausendfachem Segen.

Wer so gelebt, lebt ewig — hier und dort!

---

## Die Prämie.

(Eine Pariser-Gerichtsszene.)

Ein Herr Bonifface hatte sich geweigert, für seinen Sohn Tony das Schulgeld zu bezahlen, und wurde deßhalb von dem Lehrer vor den Friedensrichter zitirt, wo er erklärte, er bezahle nicht, weil sein Sohn keine Prämie erhalten habe. Er wisse schon, es gehe dabei

nicht nach Verdienst und Würdigkeit her, sondern die Prämien würden jenen Kindern gegeben, welche die besten Geschenke mitbrächten. Er habe nur ein Paar Tauben geschickt, und deßhalb sey sein Sohn durchgefallen, denn er habe selbst die Arbeit desselben gelesen, sie sey sehr gut gewesen. Dieß bestritt der Lehrer und fieng an, zu seiner Rechtfertigung die Arbeit vorzulesen. Der Vater hatte eine Abschrift in der Tasche und wollte nachlesen. Es war eine Beschreibung eines Schiffbruchs und des Zustandes der Unglücklichen, die sich auf einen Floß gerettet hatten. Der Lehrer las:

„Die Leute waren so zusammengeschichtet wie die Häringe; sie hatten auch nicht für einen Sou Roggenbrod mehr. Die Einen hatten ihre Röcke gegessen, Andere sich mit ihren Beinkleidern genährt."

Man lachte allgemein, der Vater aber rief dazwischen: „Das steht nicht darin!" Der Lehrer aber fuhr fort zu lesen:

„Nachdem sie so ihre Habseligkeiten verzehrt hatten, bemerkten sie, daß sie ihrer Kleider beraubt waren. Da kam ihnen der Hunger noch fürchterlicher vor. Hier sah man einen Matrosen, der an seinen Stricken kaute, dort einen Schiffsjungen, der einen Passagier in die Achsel biß, als wäre es eine Schöpskeule." Man lachte wieder und Herr Boniface ruft abermal: „Das ist nicht wahr, die Arbeit lautet ganz anders, hier ist sie!" Der Friedensrichter nahm das Papier, überlas es und gab es dann dem Lehrer, der erklärte: „Es ist dieß allerdings die Handschrift ihres Sohnes, aber die Arbeit Viktor Mandel's, der die Prämie erhalten hat."

Als Hr. Boniface das bestritt, fragte der Lehrer: „Wo ist ihr Sohn?"

Ein Knabe von 15 Jahren, der sich bis dahin versteckt gehalten hatte, trat schüchtern und mit Thränen in den Augen hervor. Der Vater sagte zu ihm:

Tony, ist die gute Arbeit von dir?

Ja, Vater!

Ist die schlechte Erzählung von dir? fragte ihn nun der Lehrer.

Ja, antwortete der Knabe, und die Anwesenden lachten.

„Weine nicht," begann der Vater nochmals, sage die Wahrheit: hast du die gute oder die schlechte Arbeit gemacht?

Beide.

Wie hängt aber das zusammen? fragte der Richter.

Ich wage es nicht zu sagen, der Vater wird unwillig werden.

Nein, mein Sohn; ich verspreche dir, nicht bös zu werden.

Nun erzählte Tony: „Zuerst machte ich die Erzählung, die den Preis erhalten hat. Ich zeigte sie dem Vater, ehe ich sie abgab. Als ich in die Schule kam, traf ich Viktor, den Sohn des Bäckers, der weinte. Er konnte seine Arbeit nicht zu Stande bringen und sagte zu mir: „„Tony, gib mir die deinige und ich thue Alles, was du verlangst, denn mein Vater hat viel Geld,"" und ich gab ihm meine Arbeit."

Für welchen Preis? fragte der Richter.

„Für ein kleines Brod alle Tage."

Was hast du mit dem Brod gemacht? Hast du bei deinem Vater nicht satt?

„O ja, es war für Jemanden ... Der Vater lebt von der Mutter getrennt und sie muß sich kümmerlich behelfen. Um meiner Mutter wenigstens das Brod zu verschaffen, verkaufte ich meine Arbeit... Aber, Vater, ich will es nicht wieder thun."

Alle Anwesenden waren gerührt; Hr. Boniface aber schloß seinen Sohn in die Arme und verließ mit ihm den Saal.

„Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens, so wird es dir wohl gehen und wirst lange leben auf Erden."

---

## Musikalische Reliquie.

„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust."
(Arion, v. Schlegel.)

Jeder Mensch, der nur einigermaßen auf Gefühl und Bildung Anspruch macht, muß empfinden, daß für's Herz nichts über die Musik geht; vor ihr muß jede Kunst sich neigen. Unsichtbar, wie die Seele, geht sie aus dem geheimnißvollen Quell der Menschenbrust hervor, durchbricht die Schranken der Körperwelt und läßt uns in heiliger Entzückung ahnen die Seligkeit der Unsterblichen.

An den Ufern des tönereichen Zürichsee's, im freundlichen Rapperswyl besteht ein Musikverein, dessen hundertjähriges Fest am 21. August 1837 feierlich begangen wurde. Die Stiftungsurkunde dieses Vereins lautet so schön, daß der „Pilger" nicht umhin kann, selbe hier wortgetreu folgen zu lassen.

## Stiftungs-Urkunde.

Kund und zu wissen sey hiemit, daß nachdem einige Herren Musikanten für so anständig als seelenmüglich angesehen, unter sich eine Bruderschaft zu Ehren St. Cæciliæ und St. Catharinæ zu errichten; damit bevorderst die Ehre Gottes möglichst befördert, die lebendigen und abgestorbenen Brüder und Schwestern höchst ersprießliche Leibs- und Seelenwohlfahrt dadurch zu genießen haben möchten.

Zu dessen Bewerkstelligung hat der Wohlehrwürdig geistliche und wohlgelehrte Herr Jakob Basilius Rauch,*) gewesener Stadtschreiber, Herr Vorsprech Franz Joseph Bueler und ich Endsbenannter, i so lang unser alljährliches Musik-Kompetenz zusammengetragen, bis folgendes Kapital erhaußet und andere Stiftungen sich beigefügt, damit diese Bruderschaft nach Wohlmeinung der Stifter im besten Flor erhalten und allstels fortgesetzt werde. Wenn dann diese Bruderschaft von weltlichen Herren eingericht und des Mehrern gestiftet, soll solche allstets von weltlichen Herren verwaltet und besorgt werden.

Letztlich ist der Stifter gänzlicher und heiliger Wille, daß bei Absterben eines inkorporirten Musikanten zu seiner Seelen Trost sechs heilige Messen in unserer Pfarrkirche aus dieser Stiftung sollen nachgelesen werden.

Actum Rapperswyl, den 21. August 1737.

Conrad Anton Binniger,
des innern Raths und dermaliger Bruderschaftspfleger.

Diese gemüthliche und wahrhaft ehrende Urkunde beschämt manche große Stadt, die oft mit einer gewissen Ironie auf die musikalischen Leistungen kleinerer Städte herabsehen. Würde die edle Tonkunst, diese Tochter des Himmels, allgemeiner und besser gepflegt, wahrlich, wir hätten in unserm lieben Vaterlande manche Spaltungen erspart.

„Er sang: Gefährtin meiner Stimme,
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich!"

*) Herr Rauch war verheirathet, hatte zwei Söhne, und nach dem Tode seiner Frau studirte er Theologie, wurde Priester, las in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln seine erste hl. Messe, wobei seine zwei Söhne, der eine als Weltpriester, der andere als Kapuziner levitirten.

## Der Baum der Zeit.

(Neujahrslied.)

Neue Zweige, neue Blätter
Treibt der ewig alte Baum,
Ueberspannt mit seinen Aesten
Alles Leben, allen Raum.

Tief und dunkel liegt die Wurzel,
Hoch und klar glänzt seine Frucht,
Und der Gärtner, der ihn pflanzte,
Pflegt und hält ihn in der Zucht.

Unter diesem Baume wandeln
Alle Menschen auf und ab;
Unter diesem Baume finden
Alle Menschen Wieg' und Grab.

Lust und Freude, Schmerz und Thräne,
Blüthenkranz und Dornenreiß,
Alles reift in seinem Gipfel,
Ohne daß der Mensch es weiß.

Ist's gereift, dann fällt es nieder,
Fällt dem Menschen in den Schooß,
Und so fällt von diesem Baume
Jedem still sein Erdenloos.

Weißt du diesen Baum zu nennen?
Siehe da, er heißt die Zeit!
Gott, der Ew'ge, ist sein Gärtner,
Dieser steht von dir nicht weit.

Denn auch dich hat er gerufen,
Um hier als ein frommer Christ
Unter diesem Baum zu wohnen,
Bis du eingeschlafen bist.

Herrscht nun auch in seinen Zweigen
Dunkel viel und wenig Licht,
Reifen langsam auch die Früchte,
Dennoch, Christ, verzage nicht!

Was der Landmann sä't am Morgen,
Erntet er nicht Abends schon;
Um so mehr der Müh' und Sorgen,
Um so größer einst der Lohn.

Gibt es Thränen, manche Wunde —
Nun wohlan, du bist nur Gast!
Nach der heißen Arbeitsstunde
Winkt der Baum zur süßen Rast.

Glücklich, wer im Erdenleben
Treu gepflegt den edlen Baum;
Dort wird ihm der Lohn gegeben —
Lebensfrucht vom Lebensbaum!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 2. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 11. Januar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Beatus, der Apostel der Schweizer.

Beatus, der Sohn edler und reicher Eltern, wurde in England geboren. In seiner Jugend hieß er Suetonius, denn er wurde im Heidenthum erzogen. Herangewachsen zu einem schönen und tapfern Jüngling, kam über ihn die Gnade des Herrn. Er hatte nämlich das Glück durch die Apostel selbst und deren erste Jünger die Lehre des Christenthums zu vernehmen. Die Wahrheit siegte: Beatus ließ sich taufen im Namen des Dreieinigen und erhielt den bedeutungsvollen Namen „Beatus", d. i. der Selige. Wie eine Alpenblume durch den Winterschnee sich durcharbeitet zur Entfaltung im Lichte, so Beatus unter allem Widerstande. Eltern, Lehrer, Freunde, welche dem Heidenthum zugethan waren, mißbilligten durch Einrede, Vorwürfe und Spott seinen Uebertritt zum Christenthum. Beatus blieb fest, er wußte, daß Alle, die in der Welt gottselig leben wollen, Vieles zu leiden haben.

Barnabas, ein Gefährte des Völkerapostels Paulus, unterrichtete (wie die Ueberlieferung lautet) den Lernbegierigen, der unter solcher Leitung von Tag zu Tag zunahm an Weisheit und Tugend. Bald wurde er zum Priester geweiht und als Glaubensbote in das Land der Helvetier (wie damals die Schweizer hießen) gesandt, dort in den Bergen und Thälern das Evangelium Christi zu verkündigen; denn in tiefem Heidenthume lagen die damaligen Bewohner der Schweiz, und wie ihre Wälder und Berge und Sümpfe, so waren auch ihre Herzen noch kalt und dunkel und rauh, unstet ihr Wohnsitz und ihr Wesen zum Krieg geneigt. Gleichwohl hatten die Schweizer schon damals, nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber, „ein einfach und wahr Gemüth", was sie zur Aufnahme des Evangeliums um so empfänglicher machte.

Glaubensfreudig betrat Beatus die Schweiz, begleitet von Achates, der ihm als Gehülfe beigegeben war. Diese nun, Ein Herz und Eine Seele, bestiegen die steilsten Berge und kamen in die unwegsamsten Thäler. Wie die Sonne über den Bergen immer höher und höher aufgeht und endlich auch aus den tiefsten Thälern die nächtlichen Schatten vertreibt und Helle und Wärme verbreitet, so wirkte die Botschaft des Heils mit ihrem Licht und ihrem Segen immer mehr und mehr. Es mehrte sich die Zahl der Christen; christliche Gemeinden entstanden hie und da, die Altäre der Götzen fielen, und heilverkündend erhoben sich die Kirchen des allein wahren Gottes, geschmückt mit dem Zeichen unserer Erlösung, dem heiligen Kreuze. Die Tradition meldet: Aargau, zu welchem damals Luzern, Unterwalden, Solothurn, Windisch und Baden nebst andern anliegenden Ortschaften gehörten, nahm zuerst den christlichen Glauben an.

Durch den Frieden des Herzens, durch Gebet und Arbeit wurde Beatus 90 Jahre alt. Vor seinem Heimgange berief er noch durch seinen treuen Achates die nahen Gläubigen zu sich, um wie ein guter Vater von seinen Kindern Abschied zu nehmen.

„Meine liebe Leuth und Kinder in Christo!" sprach er, „ich hab' euch hero geruffen und erfreu mich euerer Ankunft, daß ich im Nahmen des Herren mit euch vor meinem letsten Abschid mich noch ein wenig underreden kann. So verbleibet denn beharrlich im angetretenen Christlichen Glauben, und lasset euch kein Unglauben, falsche Lehr oder Todsünd von Christo Jesu absöndern; wandlet dann, als lieb euch das ewig Heyl ist, eurem Christlichen Beruf gemäß. Gottes Segen sey und bleib bei euch und Allen, und bewahre das ganze Land, Amen."

## „Ich bin ein Christ!“

oder

## Luzian von Antiochien.

(Aus der Kirchengeschichte des IV. Jahrhunderts.)

„Lasset uns hinsehen auf Jesum Christum, den Stifter und Vollender unsers Glaubens, der die Schmach nicht achtete, am Kreuze litt, aber jetzt auf dem Throne Gottes zur Rechten sitzt.“

(Hebr. 12, 1 u. 2.)

Wann haben wir wohl mehr Ursache, diese Worte des Apostels zu betrachten und zu beherzigen, als in unsern Tagen, wo so Viele des göttlichen Erlösers vergessen und sich schämen, Christen zu seyn? — Wie wir unter allen Umständen immerdar auf Jesum hinsehen, Ihm nachfolgen und Ihn überall offen und frei vor aller Welt bekennen sollen, das möge heute die nachfolgende Erzählung zeigen.

### I.

Wohl Mancher sagt: „Ich bin ein Christ!„
Wo ist die That, daß du es bist?

Im vierten Jahrhundert lebte zu Antiochia ein Mann, Luzian mit Namen; von reichen Eltern geboren, erhielt er nach ihrem Absterben eine große Erbschaft; aber Luzian hatte frühe alles Zeitliche verachten und sein Augenmerk nur auf den Himmel zu richten gelernt. Folgend dem göttlichen Gleichniß vom verborgenen Schatz im Acker und der kostbaren Perle, verkaufte er Alles, was er hatte, gab es den Armen und behielt für sich nichts, gar nichts. Mit seiner Hände Arbeit, durch Abschreiben von Büchern, besonders der hl. Schrift, verdiente er sich sein tägliches Brod. So in freiwilliger Armuth, bei strenger Arbeit und Abtödtung aller Art fühlte Luzian sich glücklich, und gerne hätte er sein Leben in diesem stillen Wandel zugebracht; anders aber war es beschlossen im Rathe der Vorsehung. Als ein hell leuchtendes Licht der Tugend sollte er auf den Leuchter gestellt werden, damit es Vielen zum Heile werde. Seine hohen Tugenden konnten dem Auge des sorgfältigen Hirten, des eifrigen Bischofs, nicht entgehen, und dieser wollte ein so schönes Werkzeug der göttlichen Gnade nicht unbenützt lassen; er zog daher den stillen Diener Gottes hervor, weihete ihn zum Priester und legte ihm die Pflicht auf, dem gläubigen Volke das Wort Gottes zu erklären. Luzian leuchtete jetzt durch seine Lehre, er leuchtete durch seinen Wandel, und bald sollte er noch herrlicher leuchten durch seinen Starkmuth im Bekenntniß Jesu Christi.

Bei einer entstandenen Verfolgung gegen die christliche Kirche ward natürlich ein so helles Licht, ein so eifriger Verbreiter des Guten, vor Andern bemerkt und gehaßt; Luzian wurde als ein Christ gefänglich eingezogen, vor den Richter gebracht und zur Rede gestellt. Wer bist du? fragt ihn der Richter. „Ich bin ein Christ,“ lautet die Antwort. Von welchem Lande und Stande bist du? „Ich bin ein Christ!“ Welcher Familie gehörst du an? „Ich bin ein Christ!“ Wer sind deine Eltern? „Ich bin ein Christ!“ Auf alle Fragen, die man ihm machte, war immer die nämliche Antwort: „Ich bin ein Christ!“

Welch' herrliche, wahre, treffende Antwort! Das Wort: „Ich bin ein Christ,“ beantwortet alle Fragen. Denn was heißt das anders als: Du fragst mich, woher ich sey, ich habe auf Erde kein Vaterland, keine bleibende Stätte hier; mein Vaterland ist da, wo Christus ist, im Himmel, ich bin ein Christ! Von welchem Land und Stande ich sey? Ich komme von Gott und suche Gott; mein Stand ist, Gott dienen, Jesu Christo nachfolgen, ich bin ein Christ. Was für Eltern ich habe? Welcher Familie ich zugehöre? Gott ist mein Vater, Jesus Christus mein Bruder, die Bürger des himmlischen Jerusalems meine Brüder und Schwestern, ich bin ein Christ.

Luzian konnte mit Recht so antworten; er hat es in seinem Wandel gezeigt, daß er ein Christ ist; aber wir, christliche Leser, dürften wir auch so antworten? Könnte st du auch so antworten, der du die ganze Woche hindurch nie an Gott denkst; der du auch an Sonn- und Feiertagen nur gezwungen oder nachläßig, ausschweifig und unachtsam das Wort Gottes hörest? Könntest du so antworten, der du deine Zunge entehrest durch unflätige Reden, deine Augen weidest an ärgerlichen Dingen, dein Herz entheiligest durch böse Begierden, deinen Körper schändest durch Werke der Unlauterkeit? Könntest du auch so antworten, der du deinen Mitmenschen hassest, über sein Unglück dich freuest, ihm kein gutes Wort gönnest, oder unnöthiger Weise seine Fehler ausbringest und an seiner Ehre ihm schadest? Könntest du auch so antworten, der du Wittwen und Waisen unterdrückest, Geld auf Wucher ausleihest, oder der du wie immer heimlich fremdes Gut entwendest, oder das Entwendete nicht zurückstellest? Kannst du den Himmel dein Vaterland, Jesus Christus deinen Bruder, die Himmelsbürger deine Geschwister

nennen, wenn deine Werke vom Himmel dich ausschließen, dein Wandel ein weltlich gesinnter, fleischlicher Wandel ist? O daß doch die schönen Tage unter uns zurückkehrten, wo man an dem ganzen Thun und Lassen, an der Frömmigkeit, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Gottesfurcht den Christen, den katholischen Christen von andern Menschen unterscheiden könnte!

„Ich bin ein Christ," sagte Luzian und hat es immerdar in seinen Werken gezeigt, daß er ein Christ ist, und zeigte es immer mehr. Um der Reinigkeit seines Glaubens willen schmachtet er mehrere Jahre im dunkeln Kerker. Wie vieles gibt es da zu leiden? Aber Christus hat ja auch gelitten, und mehr gelitten, als wir je leiden können. Luzian leidet gern, süß sind ihm die Bande, denn auch sein Heiland war gebunden; weich dünkt ihn die harte Liegerstätte, denn sein Heiland ruhte auch nicht sanft auf dem Oelberg und am Kreuze; gerne trägt er Hunger und Durst, denn sein Heiland ward mit Galle getränkt; lieblich ist ihm der Kerker, denn auch sein Heiland war Gefangener. Was doch die Religion, was die Liebe zu Jesu vermag? Christ, möchtest doch auch du in allen Leiden und Drangsalen Aug und Herz auf Jesum hinwenden! Möchtest auch du, wenn man dir widerspricht, wenn man dich höhnt und verleumdet, ungerechte Vorwürfe dir macht, möchtest du bedenken: Mein Jesus litt auch Widerspruch, Er ward verhöhnt, man warf Ihm vor, Er halte es mit den Sündern, Er sey vom Teufel besessen ꝛc.; Jesus litt und schwieg. Möchtest auch du, wenn Armuth dich drückt, wenn Krankheit auf's harte Lager dich hinwirft, wenn Wunden das Leiden dir erschweren, wenn Schmerz in deinen Gliedern wüthet, möchtest auch du bedenken: mein Jesus war auch arm, mein Jesus war mit Wunden bedeckt, Er war ein Mann des Schmerzens! Möchtest auch du das bedenken und auch du in Leiden und Widerwärtigkeiten deinen Gott preisen und seinen Namen verherrlichen, wie Luzian es gethan.

Auch im Kerker brannte Luzian von Liebe zu Jesu; den Namen Jesus verherrlichen war ihm Labsal und Trost; seine Mitgefangenen unterrichtete, ermunterte, stärkte er; er wies sie immerdar hin auf Ihn, den einzig Liebenswürdigsten, daß sie ja an Diesem fest sich halten, von Diesem durch Leiden und Tod sich nicht trennen lassen; ja noch mehr, er schrieb eine Schutzschrift für die Gläubigen, ließ sie dem Kaiser überreichen und trug so den Namen Jesu vor den Thron des Regenten. Wie müssen die Zusprüche, die Ermahnungen Luzians auf seine Mitgefangenen gewirkt haben, da seine Werke so schön das ausdrückten, was seine Worte lehrten? Wir wissen ja, daß das Beispiel weit besser in das Herz eindringt als die Worte; daher die große Pflicht des guten Beispieles. Wie viel Gutes würdet ihr wirken, Väter und Mütter, wenn euer Wandel immer das ausdrückte, was die Worte lehren! Wie viel Gutes würdet ihr wirken, Meister und Meisterinnen, wenn euere Werke immerdar ein Licht wären zur Erleuchtung eurer Hausgenossen! Wie viel Gutes würde unter uns geschehen, wenn Jeder brüderlich den Schwachen unterstützte und durch Wort und Beispiel zum Guten ihn leitete! O ihr Christen alle, sorget, daß euer gutes Beispiel leuchte vor den Menschen, damit der göttliche Richter euch einst sagen könne: „Ihr habet mich bekennet vor den Menschen, nun will ich euch auch bekennen vor meinem himmlischen Vater und vor seinen Engeln."

## II.

Wahr ist's, die Tugend kostet Müh',
Sie ist der Sieg der Lüfte;
Doch, richte selbst: Was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Viel hat Luzian für die hl. katholische Religion gearbeitet, viel für sie gewirkt, viel für sie gelitten, doch mehreres ist ihm vorbehalten. Der Kampf wird hitziger, schwerer, gefährlicher, da Maximin den kaiserlichen Thron besteigt. Dieser legte es darauf an, die Kirche Christi mit Gewalt von der Erde zu vertilgen. Die ganze Hölle schien da gegen das Schifflein Petri zu stürmen; natürlich galt die Verfolgung vor allen andern den Bischöfen und Priestern, also auch unserm Luzian und ihm vorzugsweise, weil er durch Lehre und Beispiel dem Reich der Finsterniß vorzugsweise Abbruch that. Maximin, der Kaiser, fürchtete das hohe Ansehen Luzian's (so viel vermag die Tugend, daß alle Macht der Erde wie nichts ist gegen sie); er suchte daher durch Schmeicheleien ihn vom Christenthum abzubringen, und — was wurden da für Versprechungen von Gold und Reichthum, von Freuden und Vergnügen, von Ehre, Ansehen und Aemtern angewendet!

Thörichter Kaiser, wie kannst du glauben, durch Versprechungen zeitlicher Güter einen wahren Christen von Christo, das Glied vom Haupte abzubringen? Zu dunkel ist der Glanz deiner Herrlichkeit, ihn zu blenden, zu arm

biſt du, ihn zu beſtechen und wäre auch die ganze Erde dein. So Luzian; Geld und Gut und Reichthum, aller Glanz und alle Herrlichkeit der Erde rührt ihn nicht: „Ich bin ein Chriſt!“ das iſt allezeit und überall ſeine einzige Antwort.

Doch wenn Schmeicheleien und Verſprechen nichts fruchten, ſo nimmt der Kaiſer Gewalt zu Hilfe, Gewalt ſoll bewirken, was Verſprechen nicht vermögen; alle gewöhnliche Tormente werden an Luzian verſucht: Geiſelſtreiche, Folterbank, wilde Thiere, Feuer und Rad, alles umſonſt; unter allen Martern hört man von Luzian nichts als: „Ich bin ein Chriſt!“ Jetzt kennt die Wuth des Kaiſers keine Schranken mehr; alles, was teufliſche Bosheit Grauſenvolles, Schreckliches erſinnen kann, neue, bisher unerhörte Marter werden an Luzian ausgeübt; er wird auf das grauſamſte am ganzen Körper zerfleiſchet, dann ganz mit Wunden bedeckt, auf ſpitzige Scherben gelegt und feſt gebunden. So liegt Luzian mehrere Tage ohne die geringſte Labung. Wer mag da die Qualen beſchreiben, wer ohne Schaudern ſie ſich vorſtellen, wer muß nicht fürchten, daß er endlich, beſiegt vom Schmerz, aus menſchlicher Schwachheit falle? Doch: „Ich bin ein Chriſt!“ das iſt das Einzige, was man von Luzian hört.

Jetzt wird eine neue Verſuchung ihm bereitet; nachdem er mehrere Tage unter unſäglichen Schmerzen auf ſeinem Lager gelegen, und Hunger und Durſt bis zum Verſchmachten ihn gequält, wird (o Bosheit der Menſchen!) ein Tiſch aufgerichtet und mit dem wohlſchmeckendſten Fleiſche, das eben den Götzen geopfert worden, beſetzt, damit ſeine Eßluſt gereizt und er, vom Hunger überwältigt, der Verſuchung unterliege und durch den Genuß dieſer Speiſen gleichſam an dem Götzenopfer Theil nehme. Doch: „Ich bin ein Chriſt!“ ſagt Luzian; ich bin ein Chriſt, und die Verſuchung iſt beſiegt, lieber den Tod, den Hungertod ſterben, als Jemanden ärgern und eine Sünde begehen.

Hier, chriſtlicher Leſer, eine Frage an dich: Du heißeſt auch Chriſt, eingeweiht unter die Fahne Chriſti, biſt du berufen, das Kreuz auf dich zu nehmen alle Tage und Jeſu nachzufolgen, Ihm nachzufolgen jetzt im Leiden, damit du Ihm einſt folgen mögeſt in der Freude und Herrlichkeit. Nun, wie trägſt du das Kreuz? Wie folgeſt du Jeſu nach? Wie kämpfeſt du gegen Verſuchung und Sünde? Wenn du die Lüſte des Fleiſches, die Begierlichkeit deiner Augen und deines Magens nicht zu überwinden im Stande biſt, wie würdeſt du wohl bei einer Verfolgung, bei Marter und Qualen beſtehen? — Chriſt! hat Luzian, haben Tauſend und Tauſende ſo viel für ihre Religion, für ihre Seele und Seligkeit gelitten, ſollſt du denn nicht auch das leichte Kreuz, das Gott dir auferlegt, willig tragen? Sollteſt nicht auch du den Kampf gegen die Welt, das Fleiſch und die Hölle mit Freude kämpfen? Sollteſt nicht auch du bei jeder Verſuchung ſagen: „Ich bin ein Chriſt, ich bin ein Chriſt!“?

Nochmal wird Luzian vor Gericht geſtellt, nochmal mit Fragen verſucht; aber Luzian hat immer die gleiche Antwort, und ſo wird nun das Urtheil des Todes über ihn geſprochen und er nochmal in den Kerker zurückgeführt, nochmal bis zur Vollziehung des Urtheils auf ſein Lager hingefeſſelt: aber jetzt, welch' eine Erſcheinung! Luzian erſchöpft an Kräften, gebunden auf Scherben liegend, um ihn herum eine Schaar Rechtgläubiger; ſie beſuchen ihn als einen zum Tode Verurtheilten, ſie wünſchten nochmal mit ihm vor der Vollendung ſeines Kampfes die heiligſten Geheimniſſe zu feiern; er läßt daher, gebunden, wie er auf Erde liegt, Wein und Brod auf ſeine Bruſt als auf den Altar ſtellen, weihet das hl. Opfer des Altars, wie es der Sohn Gottes am letzten Abendmahle zu weihen befohlen, und genießt es, wie es dort die Jünger mit ihrem Herrn genoſſen. Wie aller Augen jetzt von himmliſcher Freude glänzen! Wie aller Herzen mit himmliſcher Wonne erfüllt ſind! Sie haben gefeiert das Andenken des Todes Jeſu, ſie haben empfangen das Engelbrod, das Fleiſch und Blut des Sohnes Gottes; der Kerker iſt zum Tempel Gottes geworden, die Bruſt des hl. Prieſters zum Altare des Herrn; ſie haben genoſſen das Unterpfand des ewigen Lebens, ſie ſind geſtärkt gegen alle Verſuchungen, gegen Marter und Tod!

Nun — Chriſten, wenn wir nicht geſtärkt ſind, wenn unter uns ſo viele Laue ſind, ſo Viele den Sündenſchlaf ſchlafen, den Schlaf des ewigen Todes, woher dieſes? Daher, daß ſo Viele ſich vom Tiſche des Herrn entfernt halten, daß ſie gar nicht, oder nicht mit gehöriger Vorbereitung genießen den Leib des Herrn. Wer ſollte es glauben! Die ewige Weisheit hat uns einen Tiſch bereitet: „Kommet,“ ruft ſie, „kommet ihr Alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, kommet, ich will euch erquicken; kommet, eſſet, es iſt mein Fleiſch, es iſt mein Blut, das für euch geopfert ward am Kreuz; kommet, es iſt das Unterpfand des ewigen Lebens!“ Wer ſollte

es glauben, so ruft Gott, und es gibt Christen unter uns, die Viertel- und halbe Jahre warten, ehe sie zu diesem göttlichen Mahle gehen? Was Wunder, wenn sie in Sünden und Laster fallen, den Sünden- und Todesschlaf schlafen, und endlich vom Angesicht des Herrn verstoßen werden?! — So war es nicht unter den ersten Christen; oft, sehr oft giengen sie zum Empfang des heiligsten Altarssakramentes, sie ließen sich davon weder durch die Gefahr der Verfolgung noch des Todes abhalten; daher kamen auch ihre heiligen Sitten, ihre Liebe zu Jesu, ihr Starkmuth im Leiden und Tod.

Durch dieses Brod der Engel, durch das Fleisch und Blut des Gottmenschen gestärkt, scheint jetzt Luzian seine Schmerzen nicht mehr zu fühlen, freudig und mit Sehnsucht erwartet er die Vollziehung des Todesurtheiles, um bald den Lohn seiner Tugenden zu empfangen und auf ewig unter den himmlischen Heerschaaren von Angesicht zu Angesicht Den zu sehen, den er jetzt unter den Gestalten des Brodes empfangen. Und er hat ihn wirklich vollendet den herrlichen Kampf, er hat ausgelitten und ausgestritten! Kurze Trübsal hat ihm ewige Herrlichkeit gebracht und unter den Chören der hl. Märtyrer singt er nun ewig das freudige „Alleluja!“

---

## Vorwärts — nicht rückwärts, noch seitwärts!

(Parabel.)

Es sind der Wege viele
Zum Ziele;
Daß nicht die Reue dich quäle —
Wähle!

Das Himmelreich ist gleich einem Vater, der vier Söhne hatte, und sie hinaufsandte nach Jerusalem anzubeten. Genau bezeichnete er ihnen den Weg, den sie, um zu guter Zeit dort anzukommen, gehen sollten, und sprach: „Ihr Lieben, haltet euch mit Nichts auf und vermeidet ja die Umwege der sonderlichen Neigungen. Eilet, denn ihr habet noch nie ein solches Fest gesehen. Ziehet hin im Frieden!“

Und die vier Söhne zogen aus mit dem gemeinschaftlichen Entschlusse und dem herzlichen Wunsche, die Stadt Davids zu schauen.

Doch waren sie noch keine Tagreise gegangen, da trennte sich der Aelteste unter ihnen von der Gesellschaft und sprach: „Lasset uns hinübergehen zu dem Grabmale des Propheten unter den Tamarinden, und heiligen Betrachtungen uns hingeben; denn solches ist heilsam, wie ich oft gehört habe.“ Und er gieng hin und verweilte lange Zeit mit Fasten und Anrufung des heiligen Mannes; er schmückte des Propheten Grab und that Alles, was ihm sein Lehrer gesagt hatte nach den Ueberlieferungen.

Und er blieb allda drei Tage, darnach zog er weiter, den Brüdern nach. Aber er holte sie nicht mehr ein, denn sie waren ihm weit vorangekommen. Und er seufzte.

---

Aber die drei Andern giengen ihres Weges stracks fort, denn sie gedachten an das Wort des Vaters, zu vermeiden die Umwege der sonderlichen Neigungen, auf daß sie nicht zu spät anlangten am Orte der Festfeier.

Am dritten Tage war es, daß sie kamen an das Haus eines Freundes. Das war ein Lusthaus, denn es wohnte daselbst der Reichthum und die Freude mit dem Thyrsus*) geschmücket; und eine reizende Dirne, Tentatia genannt, stand am Fenster und winkte den Gesellen. Aber nur Einer folgte der Einladung und blieb allda drei Tage. Darnach zog er weiter, den beiden Andern nach; denn er war es satt. Aber er traf sie nicht mehr auf der Straße, denn sie waren ihm weit vorangegangen. Und er seufzte.

---

Die beiden jüngern Brüder aber waren nur noch eine Tagreise entfernt von der heiligen Stadt; siehe, da fanden sie einen Mann an dem Wege, der war gestorben, und einen weinenden Knaben bei dem Kameele, das erlahmt war, liegend. Den Greisen begruben sie ehrlich nach dem Gesetze der Kinder Israel, und theilten die gefundenen Schätze ohne Streit. Denn der Jüngste nahm zu sich den Knaben und ein Feierkleid und etliche Silberlinge für die Herberge in der heiligen Stadt, und führte den Knaben, welcher weinte, wie er, denn er gedachte an seinen Vater, welcher gesprochen: „Durch Liebe nur verkläret sich des Menschen Geist zur Gottähnlichkeit!“

Aber der andere Bruder war thöricht und belud sich mit den Schätzen, wandelte schwer und blieb dahinten eine Strecke Weges allein; denn der Tag neigte sich, und sein Bruder

*) Der mit Epheu und Weinreben bekränzte Stab des Weingottes (Bachus).

eilte mit dem Knaben, daß er käme zu den heiligen Thoren, obwohl mit Trauern, daß er ohne jene einzog, die mit ihm aus dem Vaterhause gegangen, nun aber verweilten bei dem Grabmale, dem Freudenhause und bei den Schätzen.

---

Und am ersten Tage des Festes war es herrlich und er feierte vor Gott mit dem Knaben. Seine Seele war heilig und froh und ergoß sich in Lobgesängen mit dem auserwählten Volke zu Sion. — Da kam der mit den Schätzen Beladene und war sehr müde und weinte, daß er so thöricht gewesen, mit den Dingen sich zu beschäftigen, welche die Seele matt machen und zum Feste nichts helfen. Da ließ er Alles, was er hatte, in der Herberge und eilte, um, wo es ihm noch möglich wäre, mitzufeiern.

Und nach drei Tagen sahen sie auch den Dritten. Voll Schweiß war sein Angesicht und voll Thränen sein Auge. Sein Kleid war voll Staub und zerrissen von den Dornen der Wüste. Denn er hatte das Haus der Freude verlassen mit dem Schmerz der Reue über sein Versäumniß und Verlassenseyn. Da that er Buße im Sack und in der Asche und gieng auch hinauf gen Sion; aber festlich konnte er sich noch nicht freuen, denn ihn schmerzte ein Dorn, der ihm im Fuße zurückgeblieben, bis ihn heilte ein Mann, der im Tempel wandelte Tag und Nacht und dessen Name hieß Wunderbar.

Am letzten der Tage, die da geheiliget sind, siehe, da nahete sich auch der Aelteste. Ein unfreundlicher Ernst saß auf seinem Angesichte, und seine Sprache war fremde geworden den Brüdern, denn er redete von Dingen, die er im Traume gesehen am Grabmale des Propheten, und von Inschriften, die er gelesen auf dem halb verwitterten Steine. Und die Brüder mußten ihm erst in den Gassen der Stadt von der Bedeutung des Festes sagen und des Tempels Eingang zeigen und ihn schmücken zum Erscheinen vor dem Angesichte des Herrn. Nachdem dieses nicht ohne Mühe geschehen, waren sie Alle froh.

---

Auslegung. Unter dem Ersten dieser vier Brüder sind Jene verstanden, von denen der Herr spricht: „Dieß Volk ehret Mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von Mir. Vergeblich aber ehren sie Mich, indem sie (nur) menschliche Lehren und Gebote lehren.“ (Matth. 15, 8 u. 9.)

Der Zweite gehört zu Jenen, von welchen geschrieben steht im Gleichniß vom verlornen Sohn. (Luk. 15.)

Der Dritte seufzt unter seiner goldenen Last: „O wie schwer ist es, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe!“ (Matth. 19, 23.)

Der Vierte aber ist der Klügste gewesen, denn er hat geglaubt, daß der gerade Weg der kürzeste sey. Kennst du diesen Weg? Es ist der königliche Weg der Liebe; wandle ihn, er führt in's Vaterhaus!

---

## Sey sparsam!

Wer wünscht nicht auf Erden seine wahre Glückseligkeit zu befördern? Sie besteht aber in Ruhe, Freude und Zufriedenheit des Herzens und wird befördert dadurch, daß wir unsere sämmtlichen Pflichten auf das Beste erfüllen. Dieß, mein Leser, ist der sichere Weg, auf welchem die Gnade Gottes, ein gutes Gewissen und die Hoffnung des Himmels erworben wird. Wer aber Tag für Tag mit Nahrungssorgen und Mangel kämpfen muß, ach, welchen Versuchungen, die heiligsten Pflichten zu übertreten, ist ein solcher armer Mensch ausgesetzt! Wohlthätigkeit kann er gar nicht üben, oder doch nur sehr unvollkommen, und die mit seiner äußerlichen Lage verbundenen Sorgen und Bekümmernisse (zumal als Familienvater) lassen ihn selten zu wahrer Ruhe, Freude und Zufriedenheit der Seele gelangen. Ist uns also unsere wahre Glückseligkeit lieb, so müssen wir uns vor selbstverschuldetem Mangel und den daraus entstehenden Nachtheilen zu verwahren suchen, das heißt, wir müssen uns der Sparsamkeit befleißen.

Sparsam seyn, heißt: unnützen, überflüssigen Aufwand vermeiden und darauf sehen, daß man nicht mehr ausgebe als einnehme. Unnützer Aufwand ist es, wenn man Geld ausgibt für Dinge, die weder zum zeitlichen Fortkommen und Wohlstand, noch zur geistigen und sittlichen Bildung unser selbst und anderer Menschen wahrhaft dienen. Dahin gehören z. B. hohe Wetten, Kartenspiel, Lotto, kostbare Gastereien, Trinkgelage u. s. w. Ueberflüssiger Aufwand ist es, wenn man Geld ausgibt zur Anschaffung und zum Verbrauch solcher Dinge, welche man nicht nothwendig braucht, wenn man sich z. B. in Hinsicht auf Kost, Kleidung, Hausgeräthe, Vergnügungen ꝛc. nicht auf dasjenige einschränkt, was man zur nöthigen Erhaltung und erlaubten Bequemlichkeit des Lebens selbst bedarf, sondern überall

auf Menge, Pracht, Seltenheit und Kostbarkeit steht. Der Sparsame vermeidet solchen unnützen und überflüssigen Aufwand; er hütet sich, mehr auszugeben als er einnimmt, er betreibt seinen Beruf mit Thätigkeit und Nachdenken, hält in seinem Hauswesen auf gute Ordnung und richtet sich mit seinem Aufwande nach seinem Einkommen.

Aber nicht nur Geld, sondern auch andere häusliche Dinge z. B. Kleidungsstücke, Speisen, Arbeits- und andere Geschirre hält der Sparsame zu Rathe, läßt sie nicht muthwillig oder nachlässig verderben und zu Grunde gehen, wenn sie noch zu gebrauchen sind. Er ist auf einen Nothpfennig bedacht, sucht von seinen Einkünften so viel zu erübrigen und zurückzulegen, als bei redlicher Ausübung seiner Pflichten es nur irgend geschehen kann, nicht zwar um blos oder hauptsächlich zu seinem Vergnügen das Ersparte zu verwenden, sondern um sowohl sich selbst gegen Mangel und plötzliche Verlegenheiten zu schützen, als auch, so viel er kann, wohlthätige Zwecke zu befördern für Andere. Wer durch Reichthum für seine eigene Person genug gesichert ist, der ist dann verbunden, seinen Ueberfluß zum Besten seiner Mitmenschen, zur Wohlthätigkeit, besonders zur Beförderung nützlicher Anstalten und Einrichtungen anzuwenden. Auch der Reiche soll daher sparsam seyn, um desto stärkere und öftere Hülfe auf mannigfache Weise leisten zu können.

„Zu wenig und zu viel," sagt das Sprichwort, „verderben jedes Spiel." Das gilt auch von der Sparsamkeit. Wer allzu sparsam ist, wird leicht ein Geizhals, wer gar nicht sparsam, ein Verschwender. Verschwenden heißt nämlich: das, was man hat, gleichsam verschwinden machen, so damit umgehen, daß es nach und nach immer mehr abnimmt und endlich nichts mehr davon übrig bleibt. In Hinsicht auf irdische Güter verdient derjenige ein Verschwender genannt zu werden, der ohne Noth und weisen Zweck mehr ausgibt, als er einnimmt und erwerben kann. Die erste und natürlichste Folge dieses Lasters ist — Armuth, die zweite — Krankheit, die dritte — Selbstmord! —

Wem es natürliche Neigung ist, auf den Besitz des Geldes und irdischer Güter wenig Werth zu legen; wer einen vorherrschenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen, zur Eitelkeit und zum Großthun in sich fühlt; wer leicht von Aufwallungen zum Mitleid, zur Freigebigkeit und zur Großmuth hingerissen wird, ohne in solchen Fällen allemal zu überlegen, wie weit gerade er und gerade jetzt solchen, an sich sehr edlen Regungen pflichtgemäß nachgeben darf: der sey auf seiner Hut! Temperament, Leichtsinn, Unbesonnenheit führen junge Leute vom besten Herzen oft zur Verschwendung, und wenn sie nicht sogleich nach den ersten Schritten zu diesem Laster sich besinnen, so werden sie stufenweise immer weiter fortgerissen, bis sie rettungslos untergehen. Die Verschwendung ist grausam: schon manches edle Herz hat sie gemordet!

Nun gibt es aber auch Menschen, denen man freilich nichts weniger zum Vorwurf machen kann, als Verschwendung. Sie hassen schon von Natur allen Aufwand, legen einen sehr hohen Werth auf irdische Güter und wenden alles an, um sich dieselben zu erwerben, zu sichern und zu vermehren. Sie wollen für sparsam gehalten seyn und halten sich auch selbst dafür; aber sie sind es nicht, sie sind geizig!

Wodurch unterscheidet sich denn nun der Sparsame von dem Geizigen? Erstlich dadurch, daß der Sparsame die zeitlichen Güter nur für Mittel ansieht, sein und anderer Menschen Bestes zu befördern; der Geizige hingegen sieht diese Güter für den ersten und letzten Zweck seines Lebens und Strebens an, und hält deren Besitz für das höchste Glück der Menschen. Der Sparsame vermeidet nur unnütze und überflüssige Ausgaben; der Geizige aber auch die nöthigen und pflichtmäßigen. Der Sparsame bedient sich zu Erwerb und Vermehrung zeitlichen Vermögens keiner andern als rechtmäßiger Mittel; der Geizige hingegen wendet dazu auch schlechte und verbotene an. Wir wollen, mein Leser, nicht lange moralisiren über die Schändlichkeit des Geizes. Judas, der Verräther, war ein Geiziger; dieß genügte, wenn es auch nicht im alten Testamente hieße: „Nichts ist lasterhafter als ein Geiziger" (Jes. Sir. 10, 9.), und im Neuen: „Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht" (der Geiz). (1. Timoth. 6, 10.)

Hüte dich also nicht nur vor Verschwendung, sondern auch vor dem Geiz; sey sparsam und handle den guten Lehren gemäß, welche die ewige Weisheit auch über die Tugend der Sparsamkeit ertheilt! Diese Lehren sind enthalten in der Geschichte vom ägyptischen Joseph, der durch seine weise Sparsamkeit große Länder vor dem Hungertode schützte (1. Mos. 41.); in der wunderbaren Speisung der 5000 Mann, wobei der Sohn Gottes selbst gesprochen: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen" (Joh. 6, 12.);

in der Parabel vom verlornen Sohn, der, nachdem er all' das Seinige verpraßt hatte, mit Thränen austief: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier vor Hunger!" (Luk. 15.)

## Der Pilger von St. Jüst.

„Nacht ist's, die Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis die Glocke schallt,
Da ihr barfuß in die Kirche wallt.

Bereitet mir, was euer Haus vermag:
Ein Ordenskleid und inen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das eurer Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlich der Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich!"

Erläuterung. Unter dem Namen „der Pilger von St. Jüst" ist Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, verstanden und bekannt. Er wurde geboren den 24. Febr. 1500, bestieg den Thron Spaniens i. J. 1516, entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes Philipp i. J. 1552, und zog sich nach der Abtei St. Jüst in klösterliche Einsamkeit zurück, den Rest seines viel bewegten Lebens in Gebet und Handarbeit zubringend. — Unter seinen dortigen Beschäftigungen war auch die der Verfertigung von Holzuhren. Als es ihm trotz aller Versuche nicht gelang, zwei solcher Uhren zu ganz gleichem Gange zu bringen, soll er sich geäußert haben: „O Thor, der ich war! Millionen von Menschen wollte ich zu einerlei Gesinnung zwingen, und siehe da, nicht einmal zwei Uhren vermag ich zu vereinigen!"

Immer ernster werdend und von der Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit und Größe tief durchdrungen, befahl der kaiserliche Eremit, daß man ein sargförmiges Grabmal (Sarkophag) ihm zurüste und bei seinen Lebzeiten noch das Leichenbegängniß (die Exequien) halte. Wirklich geschah dieß mit größter Feierlichkeit, wobei der Monarch, betend und eine brennende Wachskerze in der Hand haltend, in eigener Person den für ihn bestimmten Sarg begleitete. Bald darauf schloß er die Augen, nämlich am 21. Sept. 1558.

So lebte und endete Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, Er, in dessen Reich, wie man sagte, die Sonne niemals untergieng; denn ihm gehörten ohne Italien, Oesterreich und die Niederlande — Spanien, die Goldländer Amerikas und unermeßliche Besitzungen in Ostindien. Und siehe da: „Es war Alles Eitelkeit und Geistesplage!" Vanitas vanitatum!

## An das Vaterland.

(Lied.)

O Land, vor allen andern
Herzinniglich geliebt;
Das Tausende durchwandern,
Das Jedem Freude gibt!

Du gabst mir eine Wiege,
Ein Haus und einen Stab;
Wenn ich dem Tod erliege,
Vergönnst du mir ein Grab.

Du gabst mir wackre Brüder,
Ein liebes Elternpaar;
Gibst lebensfrische Lieder
Und Tempel und Altar.

So nimm von deinem Sohne,
Dem du so viel gethan,
Die allerschönste Krone,
Des Dankes Krone an.

O mög' ob deinen Hütten
Des Friedens Palme blüh'n,
Daß rein in Lehr' und Sitten
Für Gott die Herzen glüh'n!

Der Schweizername klinge
Mit altem gutem Klang,
Daß, wenn man dich besinge,
Erschalle Hochgesang!

In That und Sinn und Rede
Werd' alte Sitte neu.
Verflucht sey Bruderfehde —
Es lebe Schweizertreu!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

No. 3. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 18. Januar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Meinrad,
der erste Bewohner Einsiedelns.[1])

(Der Heilige wurde geboren um d. J. 803 in Schwaben, wohnte seit d. J. 832 als Eremit auf der Höhe des Etzelberges, seit 838 aber im „finstern Walde“ an der nämlichen Stelle, wo gegenwärtig die ehrwürdige Muttergotteskapelle steht. Im Jahre 861 wurde er von zwei Landstreichern ermordet.)

Horch auf — der Psalmenchor erschallet nimmer,
Der andachtsvolle Nachtgesang verhallt,
Aus hohen Fenstern glänzt des Mondes Schimmer,
Der schaurig am Gewölbe wiederstrahlt;
Nur matt noch glänzt der Lampe trüber Flimmer,
Verschwunden ist mir Farbe und Gestalt.
In diesem dunkeln feierlichen Schweigen
Will ich zur grauen Vorzeit niedersteigen.

Ihr, alte Pergamente[2]), mögt mich leiten
Hinab in's Labyrinth der Vorwelt Nacht,
Dort anzufragen bei vergangnen Zeiten
Wer dieses Riesenwerk so kühn vollbracht,
Daß ich ihn preise mit dem Klang der Saiten,
Den Mann, der diese Sonne angefacht,
Der, wo der Boden alles ihm versagte,
Den Garten Gottes anzubauen wagte.

Was seh ich! — dichtverwachsne Tannen decken
Den Boden der verwilderten Natur;
Versaulte Sümpfe, unwegsame Strecken
Und träge Oeden beut das Thal mir nur.
Da haust der plumpe Bär, des Waldes Schrecken,
Der scheue Fuchs, der unbezähmte Ur,
Und sinnend schilt der Schuhu als ein Weiser,
Die Schaar der wilden Raben trächzt sich heiser.

Wohlan, verlassne, grauenvolle Wüste,
Jahrhunderte der finstre Wald genannt[1]),
Frohlocke! Von des schönsten Seees Küste
Hat Berchtolds Sohn zu dir den Schritt gewandt,
Der Hohenzollern Sprößling[2]) wirft die Lüste
Der Welt hinweg, hier lebt er unbekannt,
Im finstern Walde schaut er Gottes Klarheit,
Auf unwegsamem Pfade Himmelswahrheit.

Da lenkt er durch das Waldgebüsch die Tritte
Zum Hügel, wo dem Fels ein Born entsprang,
Hier in des Waldes unwirthbarer Mitte,
In der noch nie des Menschen Stimme klang,
Erbaut der Eremit sich eine Hütte,
Um die sich hoch ein Kranz von Tannen schlang.
Doch kann der finstre Wald ihn nicht verbergen;
Bald strömt das Volk ihm zu aus Thal und Bergen.

---

[1]) Aus Eremus sacra. Die heilige Wüste. Zur Erinnerung an Einsiedeln für Gebildete. Von P. Gall Morel, Bibliothekar und Archivar des Stifts Einsiedeln. — Einsiedeln, 1840.

[2]) Solcher alten Pergamente ist noch eine bedeutende Anzahl vorhanden, obwohl unzählige Feuersbrünste und Zeitwirren weit den größern Theil dahingerafften. Die Urkunden der deutschen Kaiser des Mittelalters sind sämmtlich gedruckt in „Hergott Genealogia Habs.“

[1]) Einsiedeln hieß in alter Zeit Cella Meginradi — Meinradszell. Finsterwald — Heremus — Ad heremitas — Cella heremitarum — Heremus Deiparæ, französisch jetzt noch Aux Hermites, Notre Dame des Hermites. — Italienisch Madonna di Valdo, was für die uralte Benennung Finsterwald besonders bezeichnend ist. Erst später hieß es zu den Einsiedeln, Einsiedeln. Auch gleicht es jetzt keineswegs einem finstern Walde, da die meisten Waldungen ausgerottet wurden.

[2]) Man hat in neuester Zeit die Abstammung Meinrads aus dem Hause Hohenzollern wieder geläugnet. Daran wäre eigentlich nicht so viel gelegen, müßte es nicht jeden ächten Geschichtsforscher ärgern, so alte und bestimmte Zeugnisse als für jene Abstammung vorliegen, so leichthin verworfen zu sehen. Jene Zeugnisse finden sich in „Chronique d'Einsideln 1787.“ S. 2.

Und er, der längst auf jeden Ruhm verzichtet,
Muß nun ihr Vater, muß ihr Tröster seyn;
Jetzt wird der dunkle Tannenwald gelichtet,
Verwundert schaut der Boden Sonnenschein,
Und Hildegard, die Königstochter, richtet
Ein Bethaus für den frommen Greisen ein.
Da wird das Bild auf den Altar gestellet,
Deß' Glanz noch jetzt die Christenwelt erhellet.

Vor diesem Bild hat Meinrad heiß gefleht,
Geheiliget der Zelle stillen Raum;
Ein Senfkorn hat er gläubig ausgesäet,
Und sieh, es ward zum fruchtbehang'nen Baum,
Der fruchtbeladen manch' Jahrhundert stehet
Und Völker birgt in seinem Schattenraum.
Denn Gottes Keim mit Glauben ausgestreuet,
Hat Wüsten oft zum Paradies erneuet.

Der Fromme stirbt — zwei Ungeheuer haben
Sein Gut begehrt — wie strömt sein Blut so roth!
Ha, Mörder, zittert vor den treuen Raben!
Sie rächen kühn des besten Herren Tod;
Die dem Elias einstens Nahrung gaben,
Sie geben euch Gericht und Angst und Noth.
Denn nicht allein vor Schwert und Ungewittern,
Vor schwachen Raben muß der Frevler zittern.

## St. Meinrads Marterstod.[1])

„Vier und zwanzig Jahre waren unter einem mustervollen Leben und segenreichem Wirken vorübergegangen. Meinrad hatte als Christ den rauhen Tugendpfad gewandelt, als Mönch das Kreuz der Selbstverleugnung getragen, und als Priester unzählige Seelen Jesu Christo zugeführet. Es mangelte ihm noch die Palme des Marterthums, — auch diese sollte ihm werden.

Das Zuströmen und die Verehrung der Gläubigen zu dem Diener Gottes hatte in den Herzen zweier Böswichte, Namens Richard und Peter[2]), den Wahn erregt, es möchten Jene, die Meinrad besuchten, köstliche Schätze in seiner Klause zurückgelassen, und diese allmälig einen bedeutenden Zuwachs erhalten haben[1]). Die Hoffnung auf reichliche Beute schien ihnen hiemit gegründet. Wirklich hatten mildthätige Hände dem Eremiten Vieles zukommen lassen. Aber Alles, was er von seinem spärlichen Verbrauche erübrigte, hatte er unter die Armen, die zu ihm kamen, wieder ausgetheilt[2]).

Zu Endingen am jenseitigen Ufer des Zürichsee's, gegenüber vom jetzigen Hurden, waren die Böswichte zusammengekommen. Hier ließen sie sich den Weg, der zur Zelle Meinrads führte, weisen. Da machten sie sich eines Morgens in aller Frühe[3]) auf den Weg, getrieben von jenem abscheulichen Geiste, der ihnen den ruchlosen Gedanken eingeflößt hatte[4]). Lange irrten sie im Walde umher, und als sie die friedliche Wohnung des Dieners Gottes endlich erreichten, war der Tag schon weit vorgerückt[5]). Es war Winter, und gerade jener Monat, wo Meinrad die wenigsten Besuche erhielt. Der fromme Eremit hatte zwei junge Raben auferzogen, die ihm manche unschuldige Freude und Erholung gewährten, und gegen ihn, als ihren liebevollen Ernährer, ganz zutraulich geworden waren. Es sollen die nämlichen Raben seyn, die sein Ordensbruder, der ihn vom Etzel in den finstern Wald begleitete, einst aus dem Neste von einem Baume herabgeholt hatte.[6]) Diese erkenntlichen Thiere erhoben nun, gleich als ahneten sie die schreckliche That, die bald vor sich gehen sollte, bei der Ankunft der Mörder ein so ungewöhnliches Gekrächze, daß der Wald davon erfüllt wurde. Selbst die Böswichte verwunderten sich nicht wenig, denn sie mochten darin den Verrath ihrer vorhabenden Gräuelthat erkennen[7]). Allein, ohne sich abschrecken zu lassen, giengen sie auf die Kapelle zu, in welcher Meinrad in brünstigem Gebete um den Beistand des Himmels flehte. Es war ihm bereits geoffenbart worden, daß zwei Böswichte kommen und ihn ermorden werden. Deßwegen hatte er in der Messe dieses Tages die heil. Kommunion als Wegzehrung auf seinen bevorstehenden Tod em-

---

1) Aus dem unlängst erschienenen Werke: „Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln nebst einem Anhange über die Engelweihe und die Wallfahrt. Von P. Justus Landolt, Kapitular desselben hochw. Stiftes. — Einsiedeln, 1845. Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger."

2) „Quorum unus vocabatur Richardus, eratque genere Alamannus, alter vero Petrus, qui Retianorum natione procreatus erat"; Vita S. Meginr. antiquissima.

3) Georg. Gengenbac.

2) „Quæ sibi a fidelibus viris et fœminis mittebantur, cuncta ad se venientibus in eleemosynam erogavit"; Vita S. Meginr. antiquissima.

3) Ibid.

4) Ibid.

5) Ibid.

6) Georg. Gengenbac.

7) Vita S. Meginr. antiquissima.

pfangen[1]). Die Thüre der Kapelle hatte er verſchloſſen, um die wenigen Augenblicke ungehindert noch im Gebete zubringen zu können. Dann nahm er die Reliquiengefäſſe, küſte ſie, und empfahl ſeinen letzten Kampf Gott dem Herrn und ſeinen Heiligen, deren ehrwürdige Ueberreſte er umfaßte. Von Oben geſtärkt, erhob ſich jetzt Meinrad und gieng ſeinen Mördern entgegen, die unterdeſſen Alles, was in der Kapelle vorgegangen, durch eine Seitenöffnung beobachtet hatten. Ruhig und gottergeben grüßte er ſie und hieß ſie eintreten, um für ihn zu beten; dann ſollten ſie in ſeine Zelle kommen, wo er ihnen aus Liebe Gottes gerne etwas verabreichen werde. Sie hatten aber das Kirchlein kaum betreten, als ſie es gleich wieder verließen. Sie kehrten zu ihm zurück, einzig darauf bedacht, die beabſichtigte Mordthat zu vollbringen. Meinrad reichte ihnen ſeine Kleidungsſtücke, und ſtellte ihnen Brod und Wein auf. Dann ſprach er: „Empfanget dieß aus meinen Händen; nachdem ihr aber dasjenige werdet verübt haben, wozu ihr gekommen ſeyd, dürfet ihr alles nehmen, was ihr vorfindet; denn ich weiß, daß ihr hieher gekommen ſeyd, um mich zu ermorden. Nur um Eines bitte ich euch; wann ich durch euere Hände werde geſtorben ſeyn, dann ſtellet von dieſen Kerzen, die ihr hier ſehet, eine zu meinem Haupte und die andere zu meinen Füßen, und zündet ſie an. Alsdann aber entfernet euch ſchnell von dieſem Orte, um nicht von denjenigen, die da kommen möchten, um mich zu beſuchen, ergriffen und der ſtrafenden Gerechtigkeit überliefert zu werden." Sogleich ergriff Richard den durch langjähriges Faſten ſchwachgewordenen Leib Meinrads mit ſtarkem Arme, und befahl ſeinem Geſpannen drohend, den Eremiten mit der Keule niederzuſchlagen. Da ſchlug ihn Peter lange auf die Schenkel und Kniebeine. Todtſchwach breitete Meinrad noch einmal die Arme zum Herrn aus. Jetzt ergriff Richard die Mordwaffe, und verſetzte ihm mit ſtarkgeſchwungener Keule den heftigſten Schlag auf den Kopf. Halbtodt ſank Meinrad zur Erde. Nun ſtürzte Richard auf ihn nieder und würgte ihm die Kehle zuſammen, bis er den Geiſt aufgab in die Hände ſeines Gottes. Kaum war dieß geſchehen, ja ſelbſt während den letzten Athemzügen ſchon begann ein ſo angenehmer Wohlgeruch ſich über die ganze Einſiedelei zu verbreiten, daß es ſchien, alle Arten köſtlicher Gewürze loderten in ſüßduftenden Flammen[1]).

Dieſer leidensvolle Hinſcheid Meinrads erfolgte den 21. Jänner, am Feſte der heiligen Jungfrau und Martyrin Agnes. So genau alle Jahrbücher, die älteſten wie die neueren, in Bezug auf Tag und Monat, an und in welchem Meinrad gemartert wurde, übereinſtimmen, ſo verſchieden ſind ſie in der Angabe des Jahres. Die älteſte, noch vorhandene und im Verlaufe dieſer Geſchichte ſo oft angeführte Biographie des hl. Meinrads, ſo wie andere uralte Handſchriften[2]), von welchen die eine in das zehnte, und die andere ſpäteſtens in den Anfang des eilften Jahrhunderts gehört, verſetzten den Martertod deſſelben in das Jahr 863; Hermann Contractus und Heydannus aber in das Jahr 861. Dieſe letztere Angabe nun erhält das Uebergewicht auch über die Autorität gedachter Handſchriften und der mit ihnen zuſammenhangenden Tradition, und zwar aus dem Grunde, weil ihr vorzüglicher Urheber, Hermann Contractus, ein Mönch des Kloſters Reichenau in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts[3]), aus Quellen ſchöpfen konnte, die noch älter waren, als ſelbſt die obgenannten Handſchriften. Die Zeugniſſe der Chronica australis antiqua, der Annales quedlinburgenses und eines Surius, nach welchen Meinrads Martertod ſchon im Jahre 860 erfolgte, dürfen um ſo eher unberückſichtigt bleiben, als ſie in Bezug auf die Geſchichte dieſes Heiligen nicht Quelle ſind. Meinrad zählte demnach, als er den Martertod erlitt, das vier und ſechszigſte Jahr ſeines Alters, und das vier und zwanzigſte ſeines Aufenthaltes im finſtern Walde.

Als Meinrad verſchieden war, zogen ihm die Mörder das Kleid aus, welches er am Leibe trug, und legten den Leichnam auf das Bett, auf welchem der Mann Gottes zu ruhen gepflogen hatte. Dann nahmen ſie die zwei Kerzen, und ſtellten die eine zu ſeinem Haupte, und mit der andern eilten ſie in die Kapelle, wo immerwährend ein Licht brannte, um ſie da anzuzünden. Als ſie aber von der Kapelle weg wieder vor den Leichnam traten, ſahen ſie die Kerze, die ſie unangezündet hingeſtellt hatten, in hellem Lichte brennen. Dieß verurſachte

[1]) „Corpus Dominicum ut præscius futurorum ad viaticum obitus sui puro corde ac devota mente susceperat"; Ibid.

[1]) Vita S. Meginr. antiquissima.

[2]) MSC. Nro. 319 und 356 auf der Stiftsbibliothek Einſiedeln.

[3]) Er war i. J. 1013, den 18. Heumonat geboren, und lebte in der Reichenau vom Jahre 1020 bis 1054. (Vergleiche ſein Chronicon ad hos annos 1020 sqq.)

ihnen einen so großen, plötzlichen Schrecken, daß sie es nicht wagten, irgend etwas von den gottesdienstlichen Sachen anzutasten, sondern rafften nur die Kleidungsstücke und einiges Bettzeug zusammen, und flohen damit in Eile davon.[1]

Es war so eben die Tagesstunde, zu welcher die genannten Raben herbeizufliegen pflegten, um aus den Händen Meinrads ihre ordentliche Nahrung zu empfangen. Allein die Hände ihres vieljährigen Ernährers bewegten sich nicht mehr, um ihnen Speise zu geben. Sie waren todt. Entrüstet über die Ermordung ihres Wohlthäters, flogen die dankbaren Thiere den in der Flucht begriffenen Mördern nach, um an ihnen Rache zu nehmen. Mit einem durchdringenden Geschrei erfüllten sie den Wald, und bald hatten sie die Uebelthäter eingeholt. Bald stürzten sie ihnen auf die Köpfe nieder, bald erhoben sie sich wieder in heftigem Fluge[1]). Zu Wollerau, wo die Flüchtlinge vorbeirannten, war ein Zimmermann, dem der hl. Meinrad einst eines seiner Kinder aus der Taufe gehoben hatte[2]). Dieser schloß aus der unordentlichen Flucht der zwei Männer und aus dem Jammergeschrei der sie verfolgenden Raben, die er kannte, es müsse im finstern Walde irgend ein Unglück begegnet seyn. Eilends gieng er dahin ab, um zu erfahren, wie es mit seinem Gevattermann stehe, indeß sein Bruder den Mördern nachlief. Als der fromme Vater zur Zelle des Eremiten kam, fand er dessen Leichnam ermordet auf dem Bette liegen, sah die Kerzen in der beschriebenen Ordnung brennen, und konnte sich nicht genug über den Wohlgeruch verwundern, der sich über die Wohnung des Martyrers ergossen hatte[3]). Der wackere Bruder des Zimmermanns war mittlerweile den Mördern bis in die Stadt Zürich nachgelaufen[4]). Hier saßen sie in einem Wirthshause. Ihre wilden Gesichter, der Ausdruck schuldbeladener Gewissen, und noch mehr die ergrimmten Raben, welche sie unaufhörlich verfolgten, hatten sie bald kenntlich gemacht[5]). Sie wurden ergriffen und in's Gefängniß geworfen, wo sie ihre ruchlose That bekannten. Die Richter und alles Volk, das über die grausame Ermordung des allverehrten Mannes die tiefste Betrübniß empfand, verlangten vom Grafen Adalbert, daß er über die Missethäter die verdiente Strafe verhänge[1]). Da sprach er über sie das Todesurtheil aus. Die Mörder wurden lebendig verbrannt[2]) und ihre Asche in die Limmat geworfen[3]).

Bald war die Kunde von dem blutigen Tode Meinrads auch in die Reichenau gekommen. Abt Waltharius begab sich mit mehrern Conventualen selbst in den finstern Wald, um die ehrwürdige leibliche Hülle ihres Mitbruders in das Mutterkloster abzuführen[4]). Als man mit der Leiche auf dem Etzel angelangt war, konnte sie mit aller Anstrengung nicht weiter fortbewegt werden. Da beschloß man, dieselbe zu öffnen, um das Herz herauszunehmen und es auf der Stätte, welche Meinrad so sehr geliebt und sieben Jahre lang bewohnt hatte, zu begraben. Nachdem dieß geschehen, konnte der Sarg ohne Mühe an seinen Bestimmungsort abgeführt werden. In der Reichenau wurden die zeitlichen Ueberreste des Vollendeten von allen Mitgliedern des Gotteshauses empfangen und feierlich bestattet[5]). Hundert acht und siebenzig Jahre ruhten da die Gebeine des Martyrers."

[1]) Vita S. Meginr. antiquissima.
[2]) Georg. Gengenbac.
[3]) Idem.
[4]) Idem.
[5]) Idem.

[1]) Vita S. Meginr. antiquissima.
[2]) Ibid. Nach Georg. Gengenbac. wurden sie gerädert.
[3]) Nach einer alten deutschen Handschrift.
[4]) Vita S. Meginr. antiquissima.
[5]) Vita S. Meginr. antiquissima, Herrmann. Contr. und Georg. Gengenbac.

---

## Christoph Columbus,

### ein Opfer des Neids.

(Ein Brief von Christoph Columbus*), dem Entdecker Amerikas an Ferdinand IV., König von Spanien.)

Historischer Vorbericht. Der nachfolgende eben so interessante als religiöse Brief des berühmten Welterdeckers befindet sich in einem alten Manuskripte, das auf Jamaika entdeckt und von dem Geschichtsforscher Long in seinem schätzbaren Werke über diese Insel öfters benutzt wurde. Der Brief scheint während der vierten und letzten Reise des Entdeckers der neuen Welt in jenem Zeitpunkte geschrieben worden zu seyn, als er an den Küsten von Jamaika in der traurigsten Lage war. In jeder Beziehung dem äußersten Elende ausgesetzt, blieb ihm keine andere Hoffnung übrig,

*) Geboren i. J. 1437 zu Cagureto im Genuesischen, entdeckte er die neue Welt am 12. Okt. 1492.

als der ungewiſſe Erfolg einer Botſchaft, welche er durch einen treuen Diener, Diego Mendez, nach St. Domingo gelangen ließ. Die gewagte Ueberfahrt gelang glücklich, ungeachtet ſich der Bote nur einem einfachen indianiſchen Kahne überließ. Wahrſcheinlich ſind auch die Papiere, derer hier gleich anfangs Erwähnung geſchieht, auf dem nämlichen Wege abgegangen. Ob aber das Schreiben jemals an den Hof von Spanien gelangt iſt, weiß Niemand. Das aber iſt gewiß, daß weder König Ferdinand, noch deſſen Gemahlin Iſabella Schuld trugen an dem beklagenswerthen Schickſal des großen Mannes; eine Unzahl boshafter Neider und niederträchtiger Schmeichler hatten ihn auf die ſchändlichſte Art verläumdet und zu Grunde gerichtet; und ſo theilte auch Columbus das Schickſal der größten Männer aller Jahrhunderte.

---

Jamaika, 1503.

## An den König.

Sire!

Diego Mendez und die Papiere, welche ich ihm mitgebe, werden Eure Majeſtät von den reichen Goldgruben benachrichtigen, die ich in Veragua entdeckte, und wie es mein Plan geweſen, meinen Bruder an dem Fuße Cerlin zurück zu laſſen, hätten nicht die Gerichte des Himmels und die größten Unglücksfälle mich daran verhindert. Sey indeſſen die gänzliche Entdeckung dieſes neuen Landes und die Anſtalten zu einer Niederlaſſung daſelbſt glücklichern Sterblichen aufbehalten als dem armen Columb, ihm ſoll es genügen, dadurch zum Nutzen und Glanz E. M. und Dero Nachfolger beigetragen zu haben. Gibt Gott nach ſeiner Barmherzigkeit es zu, daß Mendez in Spanien anlangt, ſo zweifle ich nicht, er werde es E. M. und meiner Königin begreiflich machen, daß hier nicht von einer kleinen Landſchaft die Rede iſt, ſondern von einer ganzen Welt, die neue Unterthanen, neue Ländereien und Reichthümer beſitzt, beträchtlicher als die Einbildungskraft ſie denken, die Habſucht ſie wünſchen kann.

Aber nicht Mendez, nicht dieſes Papier, o! keine Menſchenzunge iſt vermögend, die Schmerzen und Peinen auszudrücken, die ich an Leib und Seele erdulde, ſo wenig als die Gefahren und das Elend, mit denen mein Sohn, mein Bruder und meine Freunde zu kämpfen haben. Schon ſeit zehn Monaten wohnen wir ohne Obdach auf dem Verdeck unſerer geſtrandeten und durch Taue mit einander verbundenen Schiffe. Was von meinen Leuten geſund war, das rebellirte zu Perasas de Sevilla, und die mir treu gebliebenen Freunde ſind krank und am Rande des Grabes. Wir haben die Nahrungsmittel der Eingeborenen aufgezehrt und ſie verlaſſen uns; dieß droht uns den Hungertod. Für mich wird dieſes Elend noch durch ſo viele Umſtände vergrößert, daß es gewiß keinen würdigern Gegenſtand Ihres Mitleids geben kann. Es iſt, als wenn der Himmel die Wünſche meiner Neider erhörte und eine Unternehmung ſtrafte, die man zu den nützlichſten und glorreichſten zählen darf.

Gerechter Himmel und ihr Heiligen, ſeine Bewohner, verſchafft doch, daß der König Don Ferdinand und meine erlauchte Herrſcherin Donna Iſabella es erfahren, in was für einer ſchrecklichen Lage ich bin, und daß mein Eifer für Ihren Dienſt es iſt, der mich dahin gebracht hat! Es iſt unmöglich, länger unter ſo grauſamen Leiden zu leben, ich fühle mich meinem Ende nahe; ich ſehe es ſchaudernd, wie meinen unglücklichen und tugendhaften Freunden, ihnen, die aus Liebe zu mir ſo ſchrecklich leiden, das Grab ſich öffnet. Ach, Frömmigkeit und Gerechtigkeit haben ſich in ihre Wohnungen zurückgezogen; es iſt ein Verbrechen, ſo viel gethan oder verſprochen zu haben. Mir Elenden iſt das Leben zur Laſt, während dem, wie ich befürchte, jene eiteln Titel von Vizekönig und beſtändigem Admiral den Neid der Spanier aufgeregt haben. Es iſt allzu deutlich, daß alles ſich dazu vereinigt, den Faden abzukürzen, der mich an's Leben knüpft, der aber im Begriff iſt, zu zerreißen. In meinem hohen Alter bin ich von unerträglichen Schmerzen des Podagra's gepeinigt, welke dahin, bin von Wilden umringt, unter denen ich weder Arzneien, noch Lebensmittel und für meine Seele keinen Prieſter, kein Sakrament finde!

---

Ovando, der Gouverneur von St. Domingo, ſchickte hieher, mehr um zu erfahren, ob ich todt ſey, als um mir zu helfen; oder um das Eigentliche der Sache zu ſagen, er kam hieher, um mich lebendig zu begraben; denn ſeine Schaluppe brachte mir weder einen Brief von ihm, noch wollte ſie dergleichen von uns annehmen, oder überhaupt etwas mit uns zu thun zu haben. Was anders blieb mir ſonach übrig als der Schluß, es liege in den Wünſchen einiger Offiziere Ew. Maj., daß ich hier das Ziel meiner Reiſe und meiner Tage finde.

Selige Mutter Gottes, die Du Erbarmen trägst mit den armen Unterdrückten! o warum nahm Franz v. Bovadilla[1]) (des Weltentdeckers grausamster Todfeind) mir nicht lieber das Leben, als meinem Bruder und mir das Gold zu rauben, das wir so theuer erkauft hatten, und uns ohne alle Rechtsform, ohne uns eines Verbrechens beschuldigen zu können, selbst ohne den Schatten eines Vorwandes mit Ketten beladen nach Spanien zu schicken. Diese Ketten[2]) sind der einzige Schatz, den ich besitze; sie sollen mit mir begraben werden, wenn das unglückliche Verhängniß, das mich verfolgt, mir eine Ruhestätte im Grabe gönnt; denn mit mir soll, das wünsche ich, das Andenken an eine so ungerechte Handlung in die Gruft versenkt werden.

Hätte damals meine letzte Stunde geschlagen, heilige Jungfrau! so fände Ovando mich jetzt nicht schon seit 10 oder 12 Monaten kränkelnd, und meinem Unglück und der Bosheit meiner Feinde unterliegend. O möge um meines traurigen Schicksals willen kein Vorwurf auf dem kastilianischen Namen schmachten! Mögen künftige Jahrhundert nie etwas erfahren von der Verdorbenheit des Gegenwärtigen! Möge Niemand wissen, daß es jemals Menschen gab, die, niederträchtig genug! sich bei Don Ferdinand einzuschmeicheln glaubten, wenn sie den armen Christoph Columb in's Unglück stürzten, nicht um begangener Verbrechen willen, sondern weil er eine neue Welt entdeckt und selbige an Spanien übergeben hatte.

---

Du selbst, o Himmel, lenktest meine Schritte! Siehe mich an mit dem Auge des Erbarmens, daß Jeder, der noch Sinn für Gerechtigkeit und ein mitleidiges Herz hat, mir eine Thräne gönne! Ihr aber, o glorreiche Heilige, die ihr meine Unschuld kennet und meine Leiden! verzeihet dem verdorbenen und hartherzigen Jahrhundert, wo Neid dem Mitleid den Zutritt versperrt! Künftige Generationen werden anders urtheilen, wenn es ihnen nun deutlich wird, daß Christoph Columb mit seinem Privatvermögen, auf Gefahr seines eigenen und das Leben seines Bruders, vom König von Spanien wenig oder gar nicht unterstützt, auf vier nach einander folgenden Reisen, die ihn zwanzig Jahre Zeit kosteten, seinem Monarchen und dessen Volk größere Dienste geleistet hat, als je ein Unterthan seinem Fürsten und seinem Vaterland leistete; und daß dieser Mann, den man keines Verbrechens beschuldigen kann, im Elende umgekommen und ihm sonst nichts übrig geblieben ist, als seine schwere Ketten! — so daß Der, welcher für Spanien eine neue Welt entdeckte, weder in dieser neuen Welt, noch in der alten eine Hütte besitzt, die ihn und seine verzweifelnde Familie bergen könnte!

Wenn der Himmel mich verfolgt, wenn ich seine Ungnade verdient habe, wenn das Verhängniß will, daß diese neue Welt der alten zum Unglück gereiche; wenn die Qualen, die ich leide, die traurige Vorbedeutung davon sind — o Engel des Himmels, die ihr der unterdrückten Unschuld zu Hilfe eilet, bringet doch wenigstens diesen Brief zu meiner mächtigen Herrscherin! Sie kennt Alles, was ich um ihres Ruhmes und um ihres Dienstes willen erduldete. Ihre Religiösität und Gerechtigkeitsliebe werden es niemals zugeben, daß die Söhne und Brüder Desjenigen, der Spanien bereichert hat, der es um mehrere Königreiche vergrößerte, an Brod Mangel leiden oder nur vom Almosen leben müssen. Lebt sie noch, so wird sie sich erinnern, daß der Himmel den Undank und die Grausamkeit bestraft; sie wird sich besinnen, daß aus den von mir entdeckten Reichthümern meine Rächer hervorgehen können, und daß der Neid, die Bosheit und der Undank meiner Zeitgenossen für die Nachkommen eine Quelle des Unglücks werden kann."

---

Wie anfangs bemerkt, wurde dieser Brief i. J. 1503 geschrieben und durch den treuen Diego Mendez abgesandt. Nach acht kummervollen Monaten erschien Mendez mit einem großen Schiff, auf welchem Columbus nach Hispaniola und von da nach Spanien überschiffte i. J. 1504. Auch hier mußte die erste Nachricht, die er vernahm, eine traurige seyn: Isabella, auf die er seine letzte Hoffnung gesetzt, war gestorben. Der verdienstvolle, krank-

---

[1]) Dieser Mann, ein spanischer Ritter, wurde zur Zeit, da Columb Gouverneur zu St. Domingo war, mit einer Vollmacht vom Hofe dahin gesendet, um seine Aufführung zu untersuchen. Nach der von ihm gemachten Schilderung mußten Ferdinand und Isabella den Columb für geizig, grausam, betrügerisch, beschwerlich, ehrsüchtig und tyrannisch halten. Bovadilla, nicht zufrieden mit diesen schändlichen Verläumdungen, ließ 19 Schiffe mit all' den Kostbarkeiten beladen, die er dem armen Columb abgenommen, und fuhr von dannen. Doch jetzt war das Maaß voll, die Rache ereilte ihn auf der Fahrt: sämmtliche Schiffe giengen zu Grunde und Bovadilla selbst fand seinen Tod in den Wellen.

[2]) Sie befinden sich gegenwärtig in Nord Karolina im Town Newbern in Amerika.

Greis sah sich verlassen von aller Welt. Da erbarmte sich seiner der Engel des Todes. Christoph Columbus starb in Valladolid am 20. Mai 1506 in seinem siebenzigsten Jahre.

(Etwas näheres über sein Grabmal sehe man: Pilger, IV. Jahrg. Nro. 42, S. 336.)

---

## Trumpf und seine acht Kunden.

(Eine Geschichte aus dem Volke für das Volk.)

„Wer hat Weh? Wer hat Zank? Wer fällt in Gruben? Wer hat Wunden ohne Ursach? Wer trübe Augen? — Sind es nicht die, so beim Weine verweilen und sich darauf legen, Becher auszuleeren?"

(Spr. Sal. 23, 29 u. 30.)

Vor nicht gar langer Zeit lebte in einem Landstädtchen ein Gastwirth, Namens Trumpf. Es hatte derselbe acht Kunden, die ihn tagtäglich besuchten. Diese acht Kunden veranlachten dem Pfarrherrn viel Herzeleid, also daß er von dem Wirthshause, welches nicht dreißig Schritte von der Kirche entfernt lag, zu sagen pflegte: „Bei uns trifft das Sprichwort buchstäblich ein: Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da hat auch der Teufel seine Kapelle."

Die acht Kunden, von denen hier die Rede ist, tranken Vormittags im Vorbeigehen ihren Schnaps, oder machten auch wohl schon bei nüchternem Magen für den ganzen Tag Quartier; des Nachmittags fehlte selten Einer von ihnen, des Abends aber und die halbe Nacht saßen sie Sonntags und Werktags unausgesetzt Alle beisammen, aßen und tranken, spielten und rauchten.

So verschwendeten sie bei dieser Lebensweise die kostbare Zeit, versäumten die Gelegenheit zum Verdienst, ruinirten ihre Vermögensumstände, verwahrlosten die Kinderzucht, gaben ein böses Beispiel, entzweiten sich mit Nachbarn und Verwandten, mißhandelten ihre über ihr liederliches Leben unwilligen Frauen, kamen um ihre Gesundheit und — bei schwachen Füßen und schwerem Kopf — nicht selten in Lebensgefahr.

Am schlimmsten aber unter Allen ergieng es dem Meister Zapf, dem Leineweber. Nach einem unglücklichen Spiele, in welchem er nicht allein Alles verloren, was er bei sich gehabt, sondern auch noch geliehenes Geld, und sich darauf (zur Vertreibung der Grillen) völlig betrunken hatte, kam er spät in der Nacht nach Hause. Seine Frau hatte mit ihren vier Kindern die halbe Nacht durchweint, weil am Abend vorher zwei Kunden etliche Gewebe Garn wieder nach Hause getragen, da es schon viele Wochen bei ihm gelegen, und noch nicht auf den Webstuhl gekommen war. Der Umstand, daß die Kundschaft sich nach und nach wegen der Trunksucht ihres Mannes verlor, daß bei dem sehr geringen Verdienst ihr halbes Vermögen schon aufgezehrt war, hatte sie sehr aufgebracht. Der Willkomm, mit dem sie ihren schwankenden Eheherrn, als sie ihm die Thüre öffnete, empfieng, war daher, wie leicht zu vermuthen, nicht der angenehmste. Meister Zapf erwiderte ihre bittern Vorwürfe mit pöbelhaften Schmähungen, von welchen es in weniger als einer Minute zu Schlägen kam. Die arme Frau floh zur Stube hinaus und huschte die Treppe hinauf; er, nacheilend, fiel im Taumel der Trunkenheit rücklings die Stiege so unsanft herab, daß er halbtodt auf dem Hausgange liegen blieb. Das Jammergeschrei der Familie weckte die Nachbarschaft aus dem Schlafe; man rief einen Wundarzt herbei, der kam, aber zu spät: der Unglückliche hatte sich den Kopf so verletzt, daß er etliche Tage ohne Besinnung lag und dann an dem Entzündungsfieber elendiglich starb.

Dieser traurige Todfall wurde natürlich das Tagesgespräch des ganzen Städtchens. Auffallender aber, als die Todesart selbst, kam es den Leuten vor, daß die Wittwe gerade die sieben Zechbrüder nebst ihrem Wirthe zu Leichenträgern erwählte und Jeden einzeln hiezu erbeten ließ. Nichts Arges ahnend, hatte auch ein Jeder zu dem Liebesdienste sich bereit erklärt. Als nun aber nach einigen Stunden alle Sieben erfuhren, daß sie zusammen sammt Meister Trumpf zu Leichenträgern gebeten waren, wollte ihnen denn doch die Sache nicht sonderlich wohlgefallen, zumal ihre Frauen nicht ermangelten, ihnen bei dieser Gelegenheit gerechte Vorwürfe zu machen und ihnen zu prophezeien, daß Jedermann mit Fingern auf sie zeigen würde, wenn sie ihren Zechkameraden zu Grabe trügen. Kein Wunder also, wenn das Zechkollegium noch an demselben Tage sich versammelte, um über den fatalen Plan der Wittwe ihres unglücklichen Freundes sich zu berathen. Nach langem Hin- und Herſinnen fanden sie alle Vorschläge, des Antrages los zu werden, unzweckmäßig. Sie entschlossen sich also am Ende, den zugesagten letzten Ehrendienst ohne weitere Entschuldigungen geradezu wieder aufzukündigen.

Als dieses geschehen war, lief die Wittwe sofort zum Pfarrherrn und beklagte sich über die ihr und ihrem verunglückten Manne zugefügte

Schande. Dieser sah wohl ein, daß der Einfall der Wittwe, im Grunde genommen, eben nicht aus einem sonders freundschaftlichen Herzen geflossen war, hielt ihn aber doch zur Besserung der Trink- und Spielbrüder für so zweckdienlich, daß er sich entschloß, auf der Ausführung fest zu bestehen.

Er ließ also die bestellten Träger zu sich rufen. „Sagt mir doch," hub er an, als sie Alle zusammen in der größten Verlegenheit vor ihm standen, „warum weigert ihr euch, einen verstorbenen Freund zu Grabe zu tragen? Ihr zuckt die Achseln? Hoffentlich habt ihr doch einen Grund dazu? Stoßt ihr euch etwa daran, daß er in der Trunkenheit verunglückt ist?"

Sie. Nein.

Pfarrer. Nein, das will ich glauben; denn eben ihr habt die nächste Anwartschaft auf ein eben so schmähliches und unglückliches Ende.

(Die Sieben sammt Meister Trumpf schlagen die Augen nieder und wissen kein Wort zu erwidern.)

Pfarrer. Aus Dank gegen Gott, der Euch ohn' all' euer Verdienst und Würdigkeit bisher erhalten hat und euch Zeit zur Buße gönnet, solltet ihr doppelt bereitwillig seyn, den Verunglückten zu Grabe zu tragen.

Einer. O Herr Pfarrer, muthen Sie uns doch das nicht zu!

Pfarrer. Und warum nicht?

Einer. Wenn wir den Verstorbenen zu Grabe tragen sollten, so wäre das mehr als Kirchenbuße für uns. Alle Leute würden mit Fingern auf uns zeigen; und verschonen Sie uns vorzüglich deßwegen mit diesem Geschäfte, weil wir so gute Freunde des Verstorbenen gewesen sind.

Pfarrer. Und deßhalb wollt ihr ihn nicht zu Grabe tragen? Ich dächte gerade umgekehrt. Erst vor einigen Tagen wurde mein Nachbar Jochum begraben, und dieser hatte vor seinem Absterben seine besten Freunde zu Trägern bestellt, und keiner derselben fürchtete, daß man deßhalb mit Fingern auf ihn zeigen möchte. Sie hielten es vielmehr für eine Ehre, ihrem Freunde den letzten Ehrendienst zu erweisen.

Trumpf. Ja, das war ein ander Ding, Herr Pfarrer!

Pfarrer. (Mit Ernst und Nachdruck.) Freilich war das ein ander Ding! Der Verstorbene war ein Freund der Tugend, kein Wirthshausſitzer, kein Trinker, kein Spieler, kein Haustyrann, kein Religionsverächter, Keiner, der beim dritten oder vierten Worte schwört und flucht; sein Freund zu seyn, war also keine Schande, und Allen, die seiner Leiche folgten, traten Thränen in die Augen, als sie sahen, mit welcher Wehmuth er von seinen lieben Freunden auf die Schultern genommen wurde. — Aber ihr, freilich wohl, müßt euch Einer vor dem Andern und ein Jeder vor sich selbst schämen. Was soll die übrige Welt von euch halten, da ihr euch selbst verachten müßt? — Und wenn es bekannt wird, daß ihr euch geweigert habt, euern unglücklichen Zechbruder zur Erde zu bestatten, so wird das Aufsehen nur noch größer. Laßt daher den Begräbnißtag eures Trinkkameraden einen Bußtag für euch seyn und lebt künftig so, daß ihr euch bei dem nächsten Todesfalle, der Einen von euch trifft, nicht wieder zu schämen Ursache habt."

In großer Verlegenheit giengen nun die Büßer von dem Pfarrer in das Wirthshaus, um sich weiter zu berathen. Sie konnten nicht umhin, dem Pfarrer Recht zu geben; doch wollten sie es noch vor dem weltlichen Gerichte versuchen. Zu ihrem Unstern hatte aber der Pfarrer schon mit dem Richter gesprochen, und dieser bestand nun gleichfalls darauf, daß sie die Leiche ihres Freundes zu Grabe tragen müßten. Alles Bitten war umsonst. Nach einer wiederholten Berathschlagung beschlossen sie denn, in Gottes Namen lieber zu gehorchen, als es bis zum Aeußersten kommen zu lassen.

Nach diesem Vorgange und nach einem von dem Pfarrer an sie gerichteteten freundlich-ernsten Zuspruch wurden sie zur Verwunderung ihrer Mitbürger und der Ortsnachbarn von diesem Augenblicke an ganz andere Menschen. Zwar vermieden sie ihren Lieblingsort und ihr Lieblingsgetränk nicht ganz; aber nie mehr sah man sie halbe Nächte beisammen; sie wurden mäßig, arbeiteten gehörig und brachten so wieder Ehre, Frieden und Wohlstand in ihre Häuser. Wenn aber etwa Einer im Begriff war, ein Gläschen über den Durst zu trinken, so durfte ihm sein Nachbar nur in's Ohr flüstern: „Denk' an Zapf!" und dann war's gleich Feierabend.

## Denkspruch.

Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 4. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 25. Januar 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

**St. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.**

(Geboren am 21. August 1567 auf dem Schlosse Sales in Savoyen, Bischof von Genf i. J. 1602, gestorben am 28. Dez. 1622, beatifirt 1661, kanonisirt unter Alexander VII. am 19. April 1665.)

Seine Tagesordnung.

Franz v. Sales stand täglich um 4 Uhr auf, widmete täglich die erste Stunde der Betrachtung, hielt dann mit seinen Hausgenossen die Morgenandacht, studirte darauf die heilige Schrift, brachte um 9 Uhr das heilige Meßopfer dar und widmete die übrige Zeit des Vormittags den Geschäften seines Amtes. Nach dem Mittagessen bestimmte er eine Stunde für freundschaftliche Unterhaltung, die übrige Zeit aber wieder geistlichen Geschäften und dem Studiren. Nach dem Nachtessen hielt er seinen Hausgenossen eine geistliche Vorlesung und betete mit ihnen das Nachtgebet. Er schlief nur 5 Stunden, kleidete sich nie in Seide, sondern nur in Wolle, hatte in seinem Zimmer gar kein prächtiges Geräthe, hielt keine Pferde, bereiste sein Bisthum zu Fuß, und ließ nur gemeine Speisen auf seinen Tisch bringen, außer wenn eine Person von hohem Range bei ihm speiste. Er fastete alle Freitage und Samstage und an den Vorabenden vor den hohen Festen und den Festen Mariens.

Acht Lebensregeln,
um ruhig und zufrieden zu leben.

1) Verschließe der Begierde nach Reichthümern Aug und Herz.

2) Hasche nicht nach der Ehre und dem Ruhme dieser Welt.

3) Gewöhne deinen Geschmack an jede Art der Nahrung.

4) Versage dir zuweilen selbst ehrbare und erlaubte Vergnügungen.

5) Hüte dich den Leidenschaften deiner Verwandten und Freunde beizustimmen.

6) Liebe nicht übermäßig dieses zeitliche Leben und sey stets auf den Tod bereit.

7) Ertrage körperliche und geistige Schmerzen mit christlichem Starkmuthe.

8) Bekümmere dich nicht allzu ängstlich um die Urtheile der Menschen.

Sein geistliches Testament.

„Einziger, dreieiniger Gott! Alles, was ich durch deine Erbarmung bin, opfere ich Dir. Mein Gedächtniß und meine Gedanken seyen Dir geheiligt, ewiger Vater! Mein Verstand und meine Worte Dir, göttlicher Sohn! Mein Wille und meine Handlungen Dir, göttlicher Geist! Mein Herz, meinen Leib, meine Zunge und meine Sinne schenke ich Dir zum Opfer, heilige Menschheit meines Erlösers Jesu Christi, welcher aus Liebe meiner in den schmerzlichen Tod des Kreuzes sich hingegeben hat!“

Seine Grabschrift.

„Wanderer! verweile bei diesem Grabe, bewundere, verehre und ahme nach das Beispiel dieses großen Mannes Franziskus v. Sales, Fürst und Bischof von Genf. Seinen allzu frühen Hingang aus diesem Thränenthale in die herrliche Stadt Gottes beweinen hier seine geistlichen Söhne und Töchter. Verehre an dieser Ruhestätte die erblaßte Hülle einer verklärten Seele, die der Kirche Leuchte, des Glaubens Säule, der Hirten Muster, ein Lehrer der wahren Gottseligkeit; die Liebe der Fürsten, der Trost seiner Heerde, ein Vater der Armen; ein apostolischer Prediger, der Stifter einer Pflanzschule von Engeln in

Menschengestalt; der Tugend liebenswürdiges Vorbild war. Erstaune über dieses größte Wunder der Gnade in unsern Tagen. Folge, wenn du aus der Zahl der Stillen im Lande bist, die das Heimweh nach des Vaters seligem Hause haben, dem Beispiele dieses verherrlichten Gerechten nach!"

## Die katholische Kirche im Verhältnisse zu den verschiedenen Regierungsformen.

Thema: Die katholische Kirche vertritt sowohl die Rechte der Staatsgewalt, als auch die Rechte der Völker, und sucht beide mit einander durch wechselseitige Anerkennung zu verbinden.

Man hat nicht selten Gelegenheit, den Vorwurf zu hören und wohl auch zu lesen, daß die katholische Kirche vermöge ihrer Lehrbegriffe und Prinzipien eine Feindin der Republiken sey, seyen es nun aristokratische (wo die Souverainitätsrechte von Wenigen), oder demokratische (wo selbe vom ganzen Volke gehandhabt werden). Nun hat wohl keine religiöse Gesellschaft so viele Jahrhunderte unverändert in ihren Prinzipien und unter den verschiedenartigsten staatlichen Verhältnissen und Verfassungen durchgemacht, wie die katholische Kirche. Sie bestand und wirkte in Wahlreichen, in Erbreichen und absoluten wie in beschränkten Monarchien, und selbst in Staaten, die durch Anarchie aufgelöst und zersplittert waren. Sie sah ihre Schüler sich mehren unter den Herrschaften aller Glaubens- und Meinungs-Schattirungen. Den staatsgesellschaftlichen Verhältnissen nach lebte sie unter jüdischen, heidnischen, muhamedanischen, ketzerischen, schismatischen und ungläubigen Herren in allen deren Abarten und Verzweigungen. Keine andere religiöse Gesellschaft bietet in dieser Hinsicht ein so weites Feld der Untersuchung dar, wie die katholische Kirche in ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Regierungsformen und deren Vertretern.

Vor allem müssen wir aber die Grundsätze beleuchten, nach welchen diese Kirche die staatlichen Verhältnisse von ihren Bekennern betrachtet wissen will. Da stellt sich uns gleich als erster Grundsatz dar, was der hl. Paulus an die Christen zu Rom schreibt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der (obrigkeitlichen) Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich (dieser) widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu." (Röm. 13, 1 u. 2.) Der Apostel stellt die Staatsgewalt als eine nothwendige dar, heiße sie dann wie sie wolle, weist aber auch hin, wozu sie von Gott angeordnet, nämlich „zur Ehre der Guten und Strafe der Bösen." Das Nämliche befiehlt der hl. Petrus in seinem ersten Briefe. Nach diesen Stellen der heil. Schrift betrachtet nun auch die katholische Kirche alle die verschiedenartigen wirklichen Regierungsformen, deren Zweck das bürgerlich zeitliche Wohlergehen der Staatsmitglieder ist, als Gottes Anordnung, und befiehlt ihren Mitgliedern, unter welch' immer einer Staatsverfassung sie leben, in jenen Stücken, welche nicht offenbar gegen Gottes Gebote, welche doch auch jede Staatsverfassung achten muß, zu gehorchen und dazu beizutragen, daß sie aufrecht erhalten werden, so viel es von ihnen abhängt. Immer und überall tadelt sie diejenigen, welche einer gesetzlichen Ordnung widerstehen und die einmal anerkannte gesetzliche Verfassung umstoßen, so lange diese nicht dem Naturrechte oder der positiven Offenbarung geradezu widerspricht. Hierüber sagt der hochw. Dr. Allioli in seiner Erklärung über Röm. 13, 4. Folgendes: „Aber wenn die Obrigkeit in irgend einem Falle etwas Böses geböte oder die Ausübung von irgend etwas von Gott Gebotenem verböte? Dann müßte man zwar Gott mehr gehorchen als den Menschen, und man dürfte so wenig jenes Böse thun, als dieses Gute unterlassen; aber Auflehnen gegen die Obrigkeit wäre darum nicht erlaubt, vielmehr bleibe auch hier des Christen Grundsatz, Alles zu dulden, was die Erfüllung der von Gott gebotenen Pflicht zur Folge haben könnte." (Siehe Note 5.)

Deßwegen wird auch von unserer Kirche wenig nachgefragt, welche Regierungsform wo immer die gesetzliche ist, sondern sie beweist sich auch hierin als katholisch, indem sie neben jeder Regierungsform bestehen kann, und jede neben sich bestehen läßt. Noch konnte man es ihr nie mit Grund zum Vorwurfe machen, daß sie je an der Untergrabung der bestehenden Ordnung der staatlichen Verhältnisse gearbeitet, oder gar eine solche umgestossen habe. Vielmehr gereicht es ihr zur wahren Ehre, immer ihr ganzes Ansehen und alle ihr zu Gebote stehenden Mittel dazu verwendet zu haben, den Obrigkeiten und Machthabern gehöriges Ansehen und Gehorsam zu verschaffen, und dieß nicht etwa blos in Monarchien, sondern eben so gut auch in Freistaaten. Deßhalb

hat sie überall die Theilnehmer an geheimen, die öffentliche Ruhe und Ordnung untergrabenden Gesellschaften mit dem Banne belegt, und betrachtet sie als Feinde der menschlichen Gesellschaft, welche Gesellschaft ja nur dann bestehen kann, wenn die gesellschaftlichen Bande, d. i., die Gesetze und die, so über deren Beobachtung zu wachen haben, die gehörige Achtung besitzen.

Man kann versichert seyn, daß die katholische Kirche überall das Nämliche fordert, das heißt, daß sie eben so gut will, daß die in Freistaaten lebenden Katholiken die in denselben festgesetzte Ordnung achten und für deren Erhaltung das ihrige beitragen sollen, wie in einem andern monarchischen Staate. Wo ist der Staatsmann, der, wenn er auch nur oberflächlich die Grundsätze dieser Kirche kennt, dieselbe der Staatsgefährlichkeit beschuldigte? Unläugbare und häufige Thatsache aber ist es, daß allgemein anerkannt große und weise Staatsmänner (in Monarchien wie in Republiken) es erkannt und bekannt haben, daß gerade die katholische Kirche es ist, welche schon vermöge ihrer Natur und festen Unwandelbarkeit am meisten zur Erhaltung der Staatsverfassung beiträgt. Durchgehe man das Buch der Geschichte, und man wird kein einziges Beispiel finden, daß je in einem Lande die weltliche Regierung in ihrem Gange gefährdet war, so lange die Staatsbürger gute Katholiken waren. So z. B. mußte Frankreich zuerst entkatholisirt und einer menschenfeindlichen Philosophie und dem Unglauben in die Hände geworfen werden, ehe es jener Gräuel fähig wurde, die seine Geschichte durch alle Zukunft brandmarken.

---

Aber eben so irrig wäre die Ansicht: die katholische Kirche lehrte Unterordnung gegen die einmal bestehende Ordnung in dem Maaße, daß sie die Völker der Willkühr eines seine Machtfülle mißbrauchenden Despoten hingebe. Nein, auch davon ist sie ferne! Nie zwar billigt sie den Aufruhr, sie mahnt zu Geduld und Gehorsam, wenn auch unter ein eisernes Joch; aber sie hat es auch immer und überall gewagt, selbst den mächtigsten Tyrannen die Wahrheit zuzurufen. Wie oft war nicht sie es, die allein noch die Seufzer der Völker hörte und erhörte, und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln sich daran machte, den unterdrückten Völkern zu ihren Rechten zu verhelfen, und dieß nicht selten mit Gefahr des Verlurstes aller ihrer Vortheile. Man lese nur die Geschichte des Mittelalters, und man findet Belege genug für die Wahrheit dieser Thatsache. Sie, die Kirche, und besonders ihr sichtbares Oberhaupt war es, welche sich mächtig erhob für die Wahrung der Freiheit der Völker wie einzelner ungerecht bedrückter Bürger. Das Zeugniß eben so zahlreicher als hoher, katholischer wie protestantischer Autoritäten lautet übereinstimmend dahin, daß fast alle Nationen es der Kirche zu danken haben, daß sie der rohen Willkühr nicht erlagen und untergingen. Es ist kein Volk, kein Reich, welches nicht mehr oder minder dafür Urkunden aufzuweisen hätte.

Es vertritt sonach die katholische Kirche die Rechte sowohl der Staatsgewalt als auch der Völker, und nicht nur das, sie sucht auch beide mit einander zu vereinen durch wechselseitige Anerkennung. Sie sagt dem die Gesetze des Rechts überschreitenden Despoten geradezu in's Gesicht: „Es ist dir nicht erlaubt!“ wie sie anderseits einem die Schranken der Ordnung und des gesetzlichen Gehorsams überschreitenden Volke das Wort zuruft: „Achtet die Obrigkeit als Anordnung Gottes und seyd ihr unterthan; denn das ist Gott wohlgefällig!“ Keine Staatsverfassung, heiße sie wie sie wolle, hat etwas von ihrer Seite zu befürchten. Vielmehr kann eine jede versichert seyn, daß sie gerade von daher eine der haltbarsten (weil aus dem Herzensglauben hervorkommend) Garantien ihres Fortbestandes erhält. Noch nie hat sie an einer Staatsumwälzung mitgearbeitet, sondern vielmehr in weltlicher Hinsicht immer sich leidend verhalten. Wenn man die Geschichte des alten römischen Kaiserreiches liest, wird man kein einziges Beispiel finden, daß die Christen an jenen häufigen Thronveränderungen jemals Antheil genommen haben. Mochten der Senat oder die stolze Schaar der Prätorianer oder die römischen Legionen eine Cæsarea Majestas (kaiserliche Majestät) vom Throne stürzen, und einen andern, wenn auch einen Viehhirten, mit dem Purpur bekleiden, — der katholischen Kirche war es einerlei; ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Nur in Betreff ihres Glaubens behauptet sie ihr Recht.

Das Nämliche findet sich in der Geschichte des oströmischen Reiches, so lange es mit dem von Christus bestimmten Einigungspunkt vereinigt blieb. Und so sehr auch in unsern Tagen die Kirche in manchen Ländern aus falscher Politik gedrückt und auf diplomatischen Wegen verfolgt wird, so hat sie doch nie einen Schritt gethan, die Bande des Gehorsams zu lösen, sondern sie ist es überall zufrieden, als

Gesellschaft ihre vermöge des Natur- und Völkerrechtes ihr zukommenden Gerechtsame zu wahren und sich zu erhalten in ihrer von Gott empfangenen Lehre. Dieses Recht kann aber keiner Gesellschaft abgesprochen werden, so lange sie nicht die Rechte eines Andern angreift oder gefährdet, sondern vielmehr Sorge trägt, daß Jedem das Seinige bleibe.

Keine religiöse Gesellschaft trägt in ihrer innersten Wesenheit so sehr das Prinzip der Erhaltung und Bewahrung des Bestehenden wie die katholische Kirche; selbst in den nicht zum Glauben gehörigen Gegenständen macht sie nur höchst ungern etwelche Aenderungen, und jedesmal nur solche, die durch den Wechsel der zeitlichen Umstände als nothwendig sich qualifiziren. Erhalten und Bewahren ist ihr Leben, während es andern religiösen Gesellschaften schon angeboren ist, in beständigem Wechsel und nimmer ruhender Bewegung zu leben. Wie diese in sich leichtfertig ändern und wechseln, so fehlt ihnen schon der Begriff eines Fortbestandes, daher sie auch in staatsgesellschaftlicher Hinsicht von jeher bedenkliche Leichtfertigkeit an den Tag gelegt und den evidenten Beweis geleistet haben, daß, je leichtfertiger eine Religions-Gesellschaft in sich ist, desto mehr sie auch jeder Regierungsform gefährlich wird.

Wir schließen unser Fragment mit dem aufrichtigen Wunsche: es möchten Manche, welche die katholische Kirche als eine Feindin was immer für einer Regierungsform verschreien, die Geschichte dieser Kirche, besonders in ihrem Benehmen gegen die verschiedenen Regierungsformen, neben welchen sie seit neunzehn Jahrhunderten mitbestanden, ein wenig besser, d. h. gründlicher und vielleicht auch unparteiischer studiren, sine ira et studio (ohne Haß und Vorliebe). Geschieht dieß, so könnte die und da aus einem Feind dieser Kirche ein Freund, aus einem Saulus ein Paulus werden, was übrigens sogar das Jahrhundert des Fortschritts auch schon gesehen hat, und zwar mehr als einmal!

---

## Von der geheimen Noth und dem verborgenen Elend unserer Zeit.

„Warum sind der Thränen
Unter'm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut seyn will?"

(Overbeck.)

So hat vor manchem Jahre schon ein edler Dichter mit Wehmuth ausgerufen. Und seit der Zeit, da dieses schöne Lied aus dem Quell seines mitleidfühlenden Herzens emportauchte, wie „ein Schwan aus gold'ner Fluth", hat es wohl in tausend und tausend Herzen bald laut bald leise wiederhallt:

Warum sind der Thränen
Unter'm Mond so viel?

Auch der „Pilger" hat sich diese inhaltschwere Frage nicht erst heute gestellt; seit Jahren schon sann er in einsamer Zelle über deren Lösung nach, und da hat sich's dann zugetragen, daß er unlängst in einem Buche etwas gefunden, was er auch seinen lieben Lesern mittheilen zu dürfen glaubt.

Das fragliche Buch führt den Titel: Geschichte und Statistik der Rettungsanstalten für arme, verwahrloste Kinder in Würtemberg. Ein Beitrag zur Lösung der Frage des Pauperismus, von Ludwig Völter, Inspektor der Bildungsanstalt für freiwillige Armenschullehrer und der Kinderrettungsanstalten zu Lichtenstern. — Der Verfasser ist vor Allem bemüht, die Schäden aufzudecken, deren Gefahr für den Leib unserer europäischen Gesellschaft immer drohender wird.

Am Fuße der Alpenlandschaften in heißen Ländern, sagt Völter, befindet sich in der Regel ein Waldsaum, welchen die vom Gebirge herabrinnenden Gewässer in einen Sumpf verwandeln, in welchem nicht nur die reißenden Säugethiere und giftigen Schlangen der heißen Länder, sondern auch giftige Fieber hausen. Eine ähnliche Sumpfregion bildet sich dem Zeugniß der Geschichte gemäß bei allen civilisirten Völkern in den untern Schichten der Gesellschaft und in unsern Tagen hat sie in den Hauptländern Europa's, namentlich in England, Frankreich und Deutschland so sehr an Umfang und Bedeutung für's öffentliche Leben gewonnen, daß ihre Zustände in die vorderste Reihe der Lebensfragen unserer Zeit heraufgerückt sind. — Wir machen uns wohl Vorstellungen von arger Verworfenheit, von tiefer Versunkenheit; aber eine anschauliche Kunde, eine genaue Einsicht in diese, in geistlicher, sittlicher und leiblicher Hinsicht schauderhaften Zustände haben wir doch nicht und bekommen nur eine vorübergehende Ahnung davon, wenn wir etwa in den Zeitungen von gewissen Gräueln, von Arbeiteraufständen lesen, oder wenn in unserer Nähe ein gräßliches Verbrechen begangen worden ist.

Völter führt es dann näher aus, wie das, aus solcher Pestilenz hervorgehende neue Geschlecht, gleichem oder noch schrecklicherm

Verderben anheimfällt, weil ja in so leiblich und geistig verderblichen Verhältnissen schlechtes Beispiel und Verwahrlosung furchtbar einwirken; hingegen keine Erziehung zum Bessern leitet. Es wird uns dann ein schauerlicher Blick eröffnet in jene Jugendwelt, welche ohne Erziehung verkümmert. Er zeigt sie uns, wie sie auf den Gassen, auf Feldern und in Wäldern herumschweifen, allerlei Unfug treiben, verführen und verführt werden; wie sie sich raufen, kleine Diebstähle begehen, Thierquälerei verüben und sonst Schlimmes treiben; wie namentlich der Bettel als eine wahre Pest wirkt und für sie die hohe Schule des Lasters ist. Kommen diese unglücklichen Kinder Abends nach Hause, so wird nicht gefragt, wie sie den Tag zugebracht, sie werden nicht gezüchtigt, nicht ermahnt, nicht gewarnt, man betet nicht mit ihnen, man hört nicht, noch liest man mit ihnen das Wort Gottes. So scheint in das Leben solcher armen Kinder kein Strahl des Lichts hinein; sie sind der unbestrittenen Herrschaft der Finsterniß anheimgegeben! Kein edleres Gefühl wird in ihnen genährt, kein höheres Streben angeregt; sie liegen mitten in Sündenschlamm und wissen und erfahren doch nicht, was Sünde ist: darum auch kein Verlangen nach einem menschlicheren Leben, nach Erlösung, nach Vergebung und Frieden mit Gott. — Was auf diese Weise verderbt worden ist, wie kann es durch den Unterricht in Schule und Kirche wieder gut gemacht werden, zumal die an ein solches Leben gewöhnten Kinder alle Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit einbüßen?

Kommt es auch in diesen Kreisen vor, daß Eltern ihre Kinder mit thörichter Affenliebe behandeln und verzärteln, ihnen keine anhaltende schwere Arbeit zumuthen mögen und sie zur Genußsucht anleiten (wie ja das Erbettelte oft in leckern Gaumengenüssen verpraßt wird), — so ist doch die tyrannische Erziehung weit häufiger; tyrannisch oft bis zu dem Grad, daß alles natürliche Gefühl erstorben zu seyn scheint. — Da begegnet man oft dem Grundsatz, die Erziehung bestehe blos im Schlagen und Prügeln; oft kann man Reden hören wie: „Ich schlage meinen Buben alle Tage bis auf's Blut, und doch bleibt er der alte Schlingel!“ — Freilich, solche Zucht macht nicht besser, sondern schlimmer; denn nicht die Ruthe, nicht das Holz bessert, mit dem man schlägt, sondern die heilige Liebe, welche die Ruthe führt. So wird aber die natürliche Liebe des Kindes zu den Eltern todt geschlagen und eben damit die Grundlage aller Erziehung, die Möglichkeit jeder bessern Einwirkung zerstört.

Wie weit der Krebs des Verderbens der Jugend auch in einem so ausgezeichneten Lande wie Würtemberg um sich gegriffen hat, hört man aus Völters Munde mit Erstaunen. Wer einigermaßen, sagt er, mit dem sittlichen Zustand unserer Volksjugend bekannt ist, wird es keine übertriebene Schätzung nennen, wenn wir behaupten, der fünfzehnte Theil derselben sey in der Erziehung verwahrlost, wenn wir also von den 270,000 Kindern von 6 bis 14 Jahren, die Würtemberg besitzt, 18,000 in jene Klasse zählen. In einer Zeit, fährt er fort, großer, langandauernder Landes-Kalamitäten, wo Krieg, Mißwachs, Hungersnoth und Seuchen den Handel und Wandel gelähmt, die Nahrungs- und Erwerbsquellen vertrocknet haben und wo in Folge davon die Bande der Zucht und der Sitte gelöst sind, würden wir diese Erscheinung natürlich finden. Aber woher rührt sie in einer Zeit, die sich eines bald dreißigjährigen Friedens und fast eben so vieler fruchtbaren Jahrgänge erfreut, in einer Zeit, wo die Landwirthschaft, der Handel und die Industrie, eine vorher nie gesehene Blüthe erreicht, die meisten Wissenschaften einen überraschenden Schwung genommen haben, in einer Zeit, wo von Seiten der Regierungen und Privatpersonen für Volksbildung und Volkswohlfahrt unleugbar viel geschieht und wo eine gewisse geistige Cultur immer mehr auch zu den untern Ständen hinabdringt? — Das ist allerdings eine auffallende Erscheinung!

Wenn nun Völter nach den Ursachen solch schrecklicher Erscheinungen fragt, findet er die Hauptquelle des Uebels vor Allem in einem durchgreifenden Charakterzug unserer Zeit, welchen er bezeichnet als Abfall von Christo und Entfremdung von dem durch Ihn begründeten Gemeinschaftsleben, von der Kirche. Stehe doch nun ein großer Theil unsers Bürger- und Beamtenstandes und unserer niedern Stände, namentlich in den Städten und Städtchen, abgetrennt von allem kirchlichen Leben, ohne höhern, religiösen Halt da, einzig dem Genuß und Gewinn lebend. Damit ist aber auch der Sittlichkeit die Wurzel ausgerissen: denn der religiöse Glaube ist das Band, durch welches der Mensch an Gott und an sein heiliges Gesetz — in seliger Freiheit — sich gebunden fühlt und die falsche Freiheit, bei welcher er ein Sklave seiner eigenen Lüste und Leidenschaften wird, niedergehalten wird. Wo der Glaube fehlt, da lockern sich die Bande der

Sitte und Zucht, und die im Herzen wohnende Sünde bricht verheerend in's Leben heraus.

Unsere Zeit, fährt Wölter fort, ist das Zeitalter der Concurrenz, wo jeder dem Andern es gleich und zuvor thun will an Reichthum, an Ansehen, an Einfluß und Glanz, wo man, um Andere überbieten zu können, alle Kräfte anspannt, um des Haupthebels, der die Welt regiert, des Geldes sich zu bemächtigen. Tag und Nacht geht das Dichten und Trachten auf dieß Ziel hin, kein Mittel wird gescheut, um seinen Zweck zu erreichen. — Aber wenn nun auch Gewerb und Handel gut von Statten gehen, ist's nicht, als würde aller Gewinn in ein durchlöchertes Sieb geschüttet? Bringt nicht Genußsucht und Ueppigkeit wieder durch, was die Habsucht gewonnen? — Was aufgetrieben werden kann, wird dem Vergnügen und dem Kleiderluxus geopfert, worin man unter Seinesgleichen nicht zurückbleiben, sogar höhern Ständen es gleich thun will. — Unter solchen Einflüssen muß unsere arme Jugend aufwachsen!

In der Familie und dem Kreis des häuslichen Lebens begegnet uns das Bild unsers Zeitalters im Kleinen wieder. Ein trauriges Zeichen von dem überhandnehmenden Verfall desselben ist der Umstand, daß der Hausgottesdienst, der in früherer Zeit fast allgemeine Sitte, und wenn auch nur Sitte, doch noch ein Segen war, eine Ausnahme geworden! Aber wo Religion fehlt, da fehlet es am Haussegen und an der Hauszucht. Uneinigkeit, Hausstreit, ehliche Untreue, außerhäusliche Vergnügungssucht, Zerstreuung, Spiel, Trunkenheit, Verarmung und Noth nehmen überhand. Es fehlt an den wahrhaft erhaltenden, geistigen Kräften und so fehlt zuletzt auch der Muth, sich den Pflichten und Lasten eines geordneten Hauswesens zu unterziehen. Daher die große Zahl der schlechten und unfriedlichen, der durch böswillige Verlassung getrennten, oder geschiedenen Ehen. Daher die traurige Erscheinung, daß bald der Vater, bald die Mutter, bald beide ihre eigenen Kinder verlassen, und getrennt von ihnen, die bald da, bald dorthin zerstreut werden, oder ein elendes Bettler- und Vagabundenleben führen, in der weiten Welt oder im Lande herumziehen. So gibt es eine neue Art von Waisenkindern, deren Eltern noch leben, die aber ihre Kinder verlassen und deren Erziehung und Versorgung fremden Leuten überlassen, oder sie ihren Gemeinden aufladen.

So viel von den Schäden und Gebrechen unserer Zeit. Nun kömmt die Frage: „Wie kann geholfen werden?" Das ist eine Frage, über die, wie gesagt, schon mancher redliche Mann manche Stunde nachgesonnen und wohl heute noch nachsinnt. Der Vorschläge werden viele gemacht. Der „Pilger" wird, so Gott will, einige der seinigen das nächste Mal vorbringen. Bis dahin Gott empfohlen!

---

## Biographische Notizen über den seligen Bischof Petrus Tobias Jenni.

„Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen." (I. Tim. 5, 17.)

Am Festtage des heil. Apostels und Evangelisten Johannes (27. Dez. 1774) wurde zu Morlon im Kanton Freiburg ein Knäblein geboren, Namens Petrus Tobias Jenni. Seine Eltern, einfache, biedere Landleute, deren Frömmigkeit sich namentlich auch in kindlicher Verehrung der seligsten Gottesmutter Maria kund gab, erzogen den Knaben mit aller Sorgfalt und sandten ihn in seinem siebenten Jahre zu seinem Oheim, dem damaligen Pfarrer in Vuissens, wo er den ersten Unterricht im Latein empfieng, den er im Kollegium der Jesuiten in Freiburg fortsetzte. Hier zeichnete er sich aus durch Frömmigkeit, Sittenreinheit, Fleiß, Gehorsam und sanftes Wesen. Bei beharrlichem Fleiß und glücklichen Anlagen machte er die besten Fortschritte und erhielt die ersten Plätze.

Nach dem ersten Jahre seines Studiums der Theologie in Freiburg gelangte er im folgenden durch Empfehlung des Bischofs Lenzburg in's Collegium Germanicum nach Rom, wo er alle Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Kenntnisse treulich benützte, in der Theologie, Kirchenrecht und Kirchengeschichte sich wohl ausbildete und so in Folge seines musterhaften Verhaltens und seiner wissenschaftlichen Fortschritte die schönsten Zeugnisse erhielt.

Nach vier Jahren nahm Jenni als nunmehriger Doktor der Theologie nach empfangener Subdiakonatsweihe von Rom Abschied. Sein erster Gang in seinem Vaterlande war nach M. Einsiedeln, um den Anfang seines priesterlichen Lebens der Gottesmutter zu weihen. Zu Freiburg brachte der junge Priester die erste Zeit als Aufseher zweier Knaben in einem angesehenen Hause der Stadt zu, worauf er die Pfarrei Cpendes als Vikar versehen mußte. Bald wurde ihm die volkreiche und ausgedehnte Pfarrei Praroman übertragen, in welcher

der junge Pfarrer mit unsäglicher Mühe, Eifer, Liebe und apostolischem Muthe arbeitete, ohne jedoch besonderer Früchte sich erfreuen zu können. Da benützte er die Zeit des Jubiläums im Jahre 1808, um fast ganz allein seinen Pfarrangehörigen eine Mission zu halten, hielt demnach täglich mehrere Predigten und saß die übrige Zeit im Beichtstuhle. Die Herzen wurden durch seine Predigten erschüttert und gerührt; es geschahen große Veränderungen und der Pfarrer hatte die große Freude zu sehen, daß Gott seine Arbeit gesegnet.

Vierzehn Jahre lang arbeitete Jenni als unermüdlicher, treuer Arbeiter in diesem Weinberge des Herrn, nämlich bis zum Jahre 1814, in welchem Bischof Guisolan starb, worauf Papst Pius VII. den verdienstvollen Professor Gaudard zu seinem Nachfolger erwählte. Als jedoch die Anzeige von dem Tode des Gewählten fast gleichzeitig mit der Anzeige seiner Wahl in der Nuntiatur zu Luzern eintraf, fiel die Wahl des heil. Vaters auf Petrus Tobias Jenni, der sodann auch wirklich am 10. Juli präkonisirt und in Freiburg von dem apostolischen Nuntius Testaferrata zur Freude des Klerus und Volkes konsekrirt wurde.

Das erste, was der neue Bischof unternahm, war (wie beim Anfang seines priesterlichen Lebens) eine Wallfahrt nach M. Einsiedeln. Auf dem Rückwege geschah die Eidesleistung in die Hände des päpstlichen Legaten und der Informationsprozeß, bei dem der damalige Auditor ausrief: „Das ist der Anfang zu einem Kanonisationsprozeß!“ — Petrus Tobias war anfänglich nur Bischof von Lausanne; i. J. 1819 wurde auch der Kanton Genf mit 20,000 (jetzt gegen 28,000) Katholiken auf Verlangen der Genfer Regierung vom hl. Stuhl seiner Jurisdiktion unterstellt. Die Diözese dehnt sich auf fünf Kantone aus, die alle mehr oder weniger Protestanten in sich fassen, weßhalb begreiflicherweise keine mittelmäßige Gewandtheit gefordert wird, um die Leitung der Diözese mit fünf Kantonsregierungen gedeihlich, im Frieden und in Eintracht zu besorgen; namentlich veranlaßte der Kanton Genf nicht geringe Schwierigkeiten. Anfänglich hatte sich der Bischof des besten Vernehmens zu dieser Kantonsregierung zu erfreuen; in Folge eingetretener Revolutionen aber hatte sich der Geist der Behörden geändert, und insbesondere seit d. J. 1843 war der Bischof in Spannung mit dieser Regierung, veranlaßt durch den Wahlstreit auf Pfarreien. Die Regierung entzog dem Bischof von dieser Zeit an die Ausrichtung des stipulirten Gehaltes. Der Bischof ist aus den Lebendigen geschieden, aber nie hat er deßhalb Klage oder Beschwerde erhoben; nur das Einzige bedauerte er, daß er diese Angelegenheit nicht zum Besten der Religion hatte schlichten können.

Gleich im Beginn seiner bischöflichen Amtsthätigkeit zeigte Petrus Tobias großen Eifer für den Kinder- und Jugendunterricht, und legte der Geistlichkeit diese wichtige Pflicht ihres Pastoralamtes kräftig an's Herz; er wünschte, daß der öffentliche Schulunterricht in allen Klassen gefördert würde, wohnte regelmäßig den wissenschaftlichen Uebungen und Prüfungen der Studenten im Kollegium bei und nahm durch Fragen und Einwendungen selbst thätigen Antheil an denselben. Unstreitig hat er sich um das Schul- und Erziehungswesen große Verdienste erworben: sein Reglement für die Landschulen v. J. 1816, das den ersten Anlaß zur Primarschulordnung gab, seine Bemühungen für Beibehaltung der kirchlichen Autorität über die Leitung der verschiedenen Schul- und Erziehungsanstalten, für Errichtung der Töchterschulen und eines Knabenseminars, dessen Gründung und Fortbestand hauptsächlich ihm zu verdanken ist, sind thatsächliche Beweise seines unermüdlichen Eifers für das allseitige wahre Wohl der Jugend zu Stadt und Land. Ebenso dürften auch seine Hirtenbriefe, von denen jeder irgend eine zeitgemäße Anordnung enthielt, durchgängig als Muster angeführt werden. Das Werk für Verbreitung des Glaubens, zuerst von ihm empfohlen, dann geregelt, erfreut sich gegenwärtig einer großen Verbreitung; auch die Bruderschaft des heil. Herzens Jesu und des Herzens Mariä führte er ein, zuerst in seiner Pfarrgemeinde Praroman, dann bei U. L. F. in Freiburg.

Im Jahre 1818 verwendete er all seinen Einfluß, daß die Kongregation des allerheiligsten Erlösers (der V. V. Redemptoristen oder Ligorianer) eine Niederlassung erhielt, die sich für Stadt und Land höchst wohlthätig erweist. Im nämlichen Jahre gelang es ihm auch (wiewohl nach hartem Kampfe), daß das Kollegium den V. V. Jesuiten übertragen und später das berühmte Pensionat von ihnen eröffnet wurde, welches der Stadt in mehrfacher Beziehung so große Vortheile verschaffte. Auch andere geistliche Genossenschaften wurden unter ihm eingeführt, so zu Freiburg die marianischen Brüder, die mit Nutzen Schule und Pensionat leiten; zu Bulle und Châtel die Schwestern des hl. Joseph für die Schulen; zu Châtel und Estavayer die christlichen Schulbrüder; in letzterer Stadt hatten die Ursuli-

nerinen schon früher die Schulen übernommen. Im Kanton Genf sind die Töchterschulen in einigen Städten und selbst in Dörfern verschiedenen Ordensschwestern anvertraut, deren einige auch die Krankenpflege auf sich haben. Zu Carouge haben die „treuen Gefährtinen Jesu“ ein blühendes und sehr wohlthätiges Pensionat. Durch seinen mittelbaren Einfluß geschah es, daß eine durch ihre Wohlthätigkeit nicht minder als durch ihren Geburtsadel ausgezeichnete Dame im alten Seminargebäude zu Freiburg durch barmherzige Schwestern zwölf kleinen Töchtern armer Familien aus der Diözese unentgeldlich Nahrung und Unterricht geben ließ. Später wurden diese Gebäulichkeiten zur Aufnahme einer größern Zahl Kinder erweitert. Durch seine Sorge und Leitung ist das Visitantinenkloster zu Freiburg eine Musteranstalt des Ordens geworden, wovon Kolonien nach andern Orten, selbst nach Amerika geschickt wurden. Und so darf man wohl sagen, daß die religiösen Orden an Petrus Tobias jederzeit einen treuen Freund, Vertheidiger und Vater hatten.

Die ausgezeichneten Tugenden des frommen Bischofs verbreiteten seinen Ruhm dermaßen, daß mehrere fremde Prälaten eigens nach Freiburg kamen, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen; so z. B. die Kardinäle Rohan, Erzbischof von Besançon, und Morozzo, Erzbischof von Novara; ferner die Erzbischöfe Quelen von Paris, Mathieu von Besançon; die Bischöfe Forbin-Janson von Nancy, Mazenod von Marseille, Van Bommel von Lüttich und mehrere andere, auf welche Alle der Anblick und das Wort dieses Bischofs einen unvergeßlichen Eindruck machte. Mit dem heiligen Stuhle stand Petrus Tobias im schönsten Vernehmen der Unterwürfigkeit; die Päpste ihrerseits (von Pius VII. bis Gregor XIV.) bezeugten ihm immer die größte Hochachtung durch Schrift und That.

Was das Episkopat dieses apostolischen Oberhirten besonders auszeichnet, ist die auffallende Vermehrung katholischer Kirchen und Pfarreien im protestantischen Gebiet seiner Diözese. Lebendige Beweise hievon sind die Kirchen und Pfarreien zu Vivis, Iverdun, Nyon, Morges, Rolle und vorzüglich zu Lausanne. Diese Pfarrei, deren neue Kirche Petrus Tobias im Jahre 1835 feierlichst einweihte, hat jetzt zwei gute Schulen, die von marianischen Brüdern und von Schulschwestern besorgt werden. — Auch zu Neuenburg und La Chaux-de-Fonds wurden zwei katholische Kirchen errichtet, erstere zählt zwei Geistliche. — In der Stadt Bern ist eine ansehnliche katholische Pfarrei mit einem Pfarrer und zwei Vikaren. — Der Bischof hatte den Trost 47 Kirchen zu weihen, die neuen Altäre nicht mitgerechnet. Auch Akatholiken, gegen die er sich immer und überall eben so liebevoll als freimüthig bewies, wurden von seinen Tugenden wohlthätig berührt: in seine Hände legten der Berner Patrizier Karl L. von Haller, die protestantischen Geistlichen Eßlinger aus Zürich und Signer aus dem Kanton Appenzell das Glaubensbekenntniß ab.

Die Wohlthätigkeit des Bischofs gegen die Armen war in der That bewunderungswürdig; oft verließ er seine Arbeit, unterbrach ein Geschäft, um einen Armen anzuhören und zu unterstützen. Zu dem täglichen Almosen kamen die außerordentlichen, die meist nur Gott bekannt sind, womit er so viele armen Familien tröstete oder der Verzweiflung entriß. Wer Zeuge seiner Wohlthätigkeit gewesen, könnte nicht begreifen, wie er mit seinem Einkommen so Vieles leisten konnte, wüßte er nicht auch, welche Ordnung und Sparsamkeit in dem bischöflichen Hause herrschte, so daß nur das Nothwendigste angeschafft, alles Ueberflüssige beseitigt wurde.

In der Arbeit war Bischof Jenni unermüdlich, verlor sich nicht in kleinlichen Dingen, schonte sich nicht, wenn er glaubte nützen zu können. Im letzten Jahre seines Lebens wollte er — bei Anlaß der geistlichen Exerzitien — alle Predigten an die Geistlichen allein halten; eine Woche lang hielt er täglich drei Predigten voll Gehalt, Kraft und Salbung. Es war dieß sein Schwanengesang. Die Anstrengung zur Vorbereitung auf diese Predigten hatte seine Gesundheit angegriffen; nach vier Monaten mußte er, schon vorhin erschöpft durch Arbeiten, endlich erliegen. Wie er gelebt, so starb er — den Tod eines wahren Dieners und Nachfolgers Jesu Christi.

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreib! Selig sind die da Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Off. Joh. 14, 13.)

(Ueber den Hinschied und das Leichenbegängniß des seligen Bischofs Petrus Tobias Jenni sehe man den vorigen Jahrgang des „Pilgers,“ Chronik Nro. 51 und 52, S. 202 und 206.)

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 1. 4. Januar 1846.

**Italien.** Rom. (Papst Gregor und Kaiser Nikolaus.) Die Zusammenkunft von Kaiser und Papst ist ein so wichtiges Ereigniß, daß selbst dessen äußere Umstände etwas ausführlicher beschrieben zu werden verdienen. Auf die mit diesem Zusammentreffen in Verbindung gebrachten Kombinationen werden wir später zurückkommen.

Nach einem Berichte der A. P. ist der Czar Samstags den 13. Dez. morgens nach 5 Uhr in der ewigen Stadt angekommen und im Palaste Giustiniani abgestiegen. Die aufgestellte Bürgergarde von 100 Mann ließ er sogleich bis auf 10 Mann und einen Offizier abtreten, indem er bloß als General Romanoff reise. Seine Wohnung ist einfach eingerichtet; die Fenster gehen auf das Pantheon oder die Rotunda. Schon ¼ nach 11 Uhr fuhr er zum heiligen Vater. Der Oberstfhofmeister Fürst Pallavicini ging ihm mit dem ganzen Hofgefolge bis zum Wagen entgegen, und geleitete ihn bis zum Salon der Schweizergarde, wo seiner der Oberstkammerherr Fürst Ottaviano dei Medicis mit der ganzen Anticamera di servizio wartete. Vor der Thüre des letzten Vorzimmers angelangt, kam Se. Heiligkeit dem Czar entgegen. Da der Kaiser auf einmal den Nachfolger des Fischers vor sich sah, — es war ein feierlicher, erschütternder Moment — stand er sichtbar tief ergriffen und staunend plötzlich still, nahm aber schnell sich wieder aufrichtend eine militärische Haltung an, machte eine tiefe Kopfbeugung und trat noch ungefähr drei Schritte näher zum hl. Vater hinzu, nahm seine rechte Hand und küßte sie, worauf beide Souveräne sich zweimal umarmten. Se. Heiligkeit nahm dann den Kaiser zur Linken und führte ihn, indem er sich um sein Befinden erkundigte, und ob ihn die Reise der letzten Nacht nicht ermüdet habe, in das Audienzzimmer, woselbst unter dem päpstlichen Throne zwei Lehnsessel und nebenan zwei Polstersitze standen. Dem Kaiser folgte Se. Em. Cardinal Acton und hierauf der russische Minister Hr. v. Butenieff. Die Thüren wurden geschlossen; die Audienz dauerte eine Stunde und 18 Minuten. Was die beiden Souveräne verhandelten ist natürlich nicht bekannt, läßt sich aber vermuthen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Se. Heiligkeit den Inhalt dieser Unterredung im nächsten Consistorium dem Kollegium der Kardinäle durch eine Allocution mittheilen. Nachdem die Thüren wieder geöffnet werden, ließ Se. Heiligkeit das Gefolge des Kaisers zu sich hereintreten, das dieser dem hl. Vater vorstellte: Oberstfhofmeister Fürst Welkonzky, Graf Orloff, General Fürst Adlerberg und zwei Fürsten Adjutanten. Hierauf begleitete der Papst freundlich und munter den Kaiser wieder bis zu der Thüre, wo er ihn empfangen hatte. Aus dem Angesicht des Kaisers konnte man schließen, daß Se. Heiligkeit auf ihn einen guten Eindruck gemacht habe.

— 15. Dez. Nach diesem Besuche begab sich der Kaiser Nachmittags 4 Uhr nach der St. Peterskirche. Bei seinem Eintritte in die Basilika hörte man ihn mit lauter Stimme sprechen: C'est étonnant! Quelle proportion d'architecture! (Dieß ist erstaunlich! Welches Ebenmaß der Bauart!) Vor allem wollte er die durch ihre Sammlung altchristlicher Monumente so berühmt gewordenen vatikanischen Grotten der Unterkirche sehen. Der Cavalier P. E. Visconti war hier wie überall sein archäologischer Führer. In die Confession zurückgekehrt, verehrte der Kaiser in wiederholten Kniebeugungen und Küssen den Altar derselben, und empfieng dann im Hauptschiff mit vieler Freundlichkeit von Mons. Lucidi, Präfekten della Fabbrica di San Pietro, einen neuverfaßten Guida derselben. Nach einer Ueberschau des Merkwürdigsten der Peterskirche fuhr er nach Villa Borghese, und stattete Abends dem Prinzen Peter von Oldenburg einen Besuch ab. Später empfieng er im Palaste Giustiniani den Kardinal Lambruschini in besonderer und langer Audienz, und sah noch denselben Tages um die Mitternachtsstunde das Antikenmuseum des Vatikans bei Fackelschein. Bei der zauberischsten Winterbeleuchtung der Stadt und Campagna erstieg gestern Vormittag, nach gehörter Messe, der sämmtliche russische Großen in Uniform beiwohnten, der Kaiser die Kuppel der Peterskirche, in

deren Lanternino Mouf. Lucidi für ihn und sein Gefolge ein frugales **Frühstück** bereitet hatte, das nicht ausgeschlagen ward. Der hohe Gast schien von der Schönheit der Fernsichten von diesem Punkte aus ergriffen. Er gieng bis in die höchste Spitze der Kuppel. Man sah ihn später auf Monte Pincio aus seinem sehr einfachen Wagen mit vorüberfahrenden russischen Familien sich unterhalten. Noch gestern befahl er, ihm das Verzeichniß sämmtlicher Schuldgefangenen des Capitols zu bringen; ein kaiserliches Gnadengeschenk an die Gläubiger will sie aus der Haft befreien. Das für den Papst bestimmte Gastgeschenk ist, wie es heißt, ein großes mit Brillanten geschmücktes Altarkreuz aus gediegenem Golde, von 5 Millionen frz. Frk. am Werth.

— 17. Dez. Heute hat der Kaiser dem Papste im Vatikan den Abschiedsbesuch abgestattet, wobei er von Sr. Heiligkeit abermals umarmt und geküßt wurde. Schon am 19. d. ist der Czar zu Florenz angelangt und wurde auf den 26. d. in Venedig erwartet.

Von diesem merkwürdigen Zusammentreffen des russischen Autokraten (Selbstherrschers) mit dem Oberhaupte der katholischen Christenheit mag es wohl auch heißen: „Berg und Thal kommen nicht zusammen (Goldau-, Lauerzer- und Kalanda-Fälle ausgenommen), wohl aber die Menschen.“ Wie schon bemerkt, werden wir etwas Näheres über diesen weltgeschichtlichen Besuch später mittheilen.

— Nachschrift vom 17. Dez. Unsern lieben Landsleuten in Uri wird es nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß Kaiser Nikolaus I. neben andern ausgezeichneten Bildhauern der Weltstadt auch einen Urner, Hrn. Imhoff von Bürglen, mit einem höchsteigenen Besuche beehrt und großartige Bestellungen bei ihm hinterlassen hat, — eine Ehre, über die der Wohlthäter des Künstlers, der vor wenigen Jahren selig verstorbene Pfarrherr von Bürglen, noch im Grabe sich freuen dürfte!

**Schweiz.** (Rückblick.) Ein inhaltvolles, vielbewegtes Jahr liegt hinter uns; ein Jahr, reich wie nicht bald eines an tief eingreifenden Ereignissen mannigfacher Art, ein Jahr, in welchem die Gedanken Vieler offenbar wurden! Die Geschichte der Vergangenheit ist für den Weisen ein Buch, in welchem er Zukünftiges liest. So folge denn hier ein kurzer Rückblick auf das Jahr 1845; er zeige uns in schwachen Umrissen dessen Licht- und Schattenseite, seine **Freuden und Leiden**!

Der „Pilger“ beginnt mit Luzern, dem katholischen Vorort.

(Freischaarenzug.) Vor bald vierhundert Jahren redete Gott, als die Leidenschaften glühten, durch den frommen Bruder Nikolaus von der Flüh; seine sanfte Friedensstimme wurde vernommen und der Genius der Eidgenossenschaft frohlockte. Jetzt sind es an 15 Jahren, daß der Samen der Zwietracht verderbenvoll wuchert in den Thälern und auf den Bergen des Vaterlandes. In den Sitzungen der Tagherren wurden zwar alljährlich (auch i. J. 1845) die Eide der alten Eidgenossenschaft geschworen, und Manche schwuren mit, denen der beschworene Bund wohl nicht viel anders mehr seyn mochte, als was der Spielball den Knaben. Ein Mann, der leichtsinnig sein Ehrenwort bricht; ein Volk, das mit Eiden spielt oder spielen läßt, bindet sich selbst die Zuchtruthe. Als das Maß der Ungerechtigkeit voll war, da redete Gott nach manchen vorangegangenen Warnungen abermals; aber nicht durch die sanfte Friedensstimme eines Klausners, sondern durch Kanonendonner, durch ein blutiges Gericht! Höret, o Eidgenossen, und sehet! so spricht die Stimme auf dem Felde der Bruderschlacht; sehet, das ist die blutige Frucht des nimmer rastenden Geistes der Revolution! Nicht der Mensch, Gott hat gerichtet! Jene sind erschlagen, die nach seinem unerforschlichen Rathschlusse fallen sollten, und Jene, die Er aufgespart hat, damit sie in sich gehen sollten, sie sind gerettet. Aber da Er, der Allheilige, gerichtet, so schweige die Leidenschaft; verstummen soll die Schadenfreude und erlöschen die Flamme des Hasses!

(Jesuiten-Berufung.) Hat die katholische Schweiz auch wichtige Institute im Aargau verloren (wovon unten etwas Mehreres), so hat sie nicht minder wichtige im Laufe des letzten Jahres in Luzern gewonnen. Der Vorort Luzern hat die Gesellschaft Jesu berufen und ihr die Bildung der Priester und Theologen übertragen. Auf keine andere Weise hätte Luzern für die Einheit der katholischen Lehre, für die Einheit der künftigen Priester und der gesammten Kirche zweckmäßiger und zuverläßiger sorgen können, als durch Errichtung eines Priesterseminars, durch Verbindung desselben mit der theologischen Anstalt und durch Uebertragung des ganzen Instituts an die, ihm von Sr. Heil. dem Papst zu

diesem Zweck anempfohlene Ordensgesellschaft. Hiemit wollen wir jedoch keineswegs sagen, daß Weltpriester nicht auch ganz gut tauglich seyen, theologischen Anstalten vorzustehen; eine solche Behauptung wäre eben so irrig als ungerecht. Allein auf der andern Seite hat denn doch die Erfahrung aller Zeiten gelehrt und bewiesen, daß eine Korporation (zumal eine katholische) mehr Einheit und mehr Kraft besitzt, als einzelne, wenn auch noch so gelehrte Individuen, deren Existenz und Wirksamkeit von einer jeweiligen, in Republiken so veränderlichen Staatsgewalt jederzeit mehr oder weniger abhängig ist.

(Werthenstein.) Auch ein anderes kirchliches Institut hat der Vorort wieder in's Leben gerufen. Zwischen den einsamen Hügeln des Emmenthals liegt auf einer lieblichen Anhöhe die Kirche und das Kloster Werthenstein. Jahrhunderte lang pflegten die Väter Franziskaner hier das kirchliche Leben, und zahlreich strömte das gläubige Volk zu dem gnadenreichen Wallfahrtsorte. So war es noch bis zum letzten Jahrzehend. Da, (es war i. J. 1830), riß der Sturm der Zeit die Väter aus ihren Zellen heraus und Werthenstein wurde zum „Ordenstein." Die gegenwärtige Regierung Luzerns hat nun das Kloster wieder belebt, ihm seine frühere Bestimmung angewiesen und mit Genehmigung S. H. des Papstes Kloster und Kirche dem Zisterzienserorden zu St. Urban übertragen. Tagtäglich ruft nun wieder des Klosters Glöcklein die Pilger von nah und fern zum gnadenreichen Quell beseligender Andacht auf Werthenstein.

(Joseph Leu.) Von all' den übrigen, noch nicht erwähnten Erinnerungen, welche der Rückblick auf das abgewichene Jahr in des Pilgers Herzen erweckt, will er nur noch Eine anführen und damit ein bescheidenes Blümchen auf das Grab eines Mannes pflanzen, dessen Verdienste um Religion und Vaterland nur der Himmel zu lohnen vermag. Mitten aus einem Volke, das ihn Vater nannte und als solchen ehrte und liebte, wurde Joseph Leu gerissen. Wer darf sein Auge zum Himmel erheben und den Ewigen fragen: „Warum ließest Du Solches geschehen?" Merke, o Mensch! des Herrn Wege sind nicht die unsrigen und seine Gedanken nicht die unsrigen. Gewiß aber ist und bleibt, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Gut ist's, auf den Herrn zu vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — Was das Oberhaupt der katholischen Kirche unlängst über einen der ehrwürdigsten Kirchenfürsten, über den seligen Erzbischof von Köln, ausgesprochen, das dürfen wir in gewisser Beziehung auch auf einen der frömmsten Christen, das dürfen wir auch auf Joseph Leu anwenden. Derjenige, welcher nach dem Wunsche seines Volkes noch lange hätte leben sollen, hat, wie wir gänzlich vertrauen, bereits in dem himmlischen Vaterlande von Gott durch die Verdienste seines eingebornen Sohnes seinen Platz erhalten. So wenigstens läßt uns die ausgezeichnete Tugend hoffen, welche wir mit Bewunderung an dem Verewigten erblickten. Jedermann kennt seine unbesiegbare Seelenstärke, womit er auch unter großer Bedrängniß die Rechte der katholischen Religion und die Wohlfahrt seines Volkes zu bewahren strebte. Da er einen guten Kampf kämpfte, konnte er da nicht von dem gerechten Richter, Jesus Christus, die Krone der Gerechtigkeit erwarten, welche allen eifrig und gehörig Kämpfenden aufbehalten ist? — Allein da die Gerichte Gottes „ein großer Abgrund" sind, so stehen wir dennoch — obwohl fest vertrauend, daß der Verstorbene, den Finsternissen dieses elenden Lebens entrissen, im Himmel das Licht der Seligen erlangt haben werde, und dieses unser Aller gemeinschaftlicher Trost ist — wenn er etwa aus menschlicher Schwachheit noch etwas zu sühnen haben sollte, demüthigst zu dem Vater der Erbarmungen, auf daß Er gnädig würdigen möchte, mit dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes die Makel seiner Seele zu tilgen, damit der so große Mann so bald als möglich die unvergängliche Ruhmeskrone erlangen und vor dem Throne des Allbarmherzigen ein treuer Fürbitter seyn möge für sein ganzes Volk.

St. Gallen. (Neues Bisthum.) Auch hier hat die Kirche eines Sieges sich zu freuen! Seit bald zwölf Jahren waren die Katholiken der östlichen Schweiz ohne Oberhirt; der Diözesan-Verband von St. Gallen war gewaltsam aufgelöst durch die Unbilden der Zeit, und die Wiederherstellung des Bisthums durch die Gegner der Kirche von Jahr zu Jahr verhindert und hinaus gezögert.

Dessen ungeachtet ist es endlich gelungen auf dem Wege friedlicher Vergleichung die Anstände zu heben, so zwar, daß in der Kirche des hl. Gallus demnächst wieder ein Bischof auftreten und die Ehre und das Wohl der katholischen Kirche befördern wird.

Aargau. Hier ist's noch nicht anders geworden. Noch immer trauert die katholische Schweiz über die ihrer ursprünglichen Bestimmung entrissenen Klöster und Stifte. Noch immer ist der Psalmengesang verstummt im Dome zu Muri, verstummt der Ton der Glocken in der Stiftskirche, gleich als ob auch sie trauerten mit den vertriebenen Söhnen des hl. Benedikts. Noch ist die Kirche des alten Wettingen verschlossen, verschlossen noch die dürftigen Zellen der Väter Franziskaner in Baden und Bremgarten. Wohl ändern sich Zeiten und Menschen, aber nie, ewig nie die Rathschlüsse des Ewigen, der da verwundet und heilt, beides aus reinster Vaterliebe; Er wird auch diese Wunden heilen und hat sie theilweise schon geheilt. Wie bekannt, hat S. M. der Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich unlängst das Stift Grieß in Tyrol den Konventualen von Muri geschenkt. Gegenwärtig wohnen daselbst der Hochw. Prälat und sechs andere von seinen Kapitularen. Grieß soll ein Priorat und Novizenhaus des Klosters Muri werden. Getrost, der alte Gott lebt noch!

— Waadt. Ueber den gegenwärtigen Zustand dieses Kantons hat Hr. Dr. Bluntschli in seiner Eröffnungsrede zur ordentlichen Wintersitzung des zürcherischen Gr. Rathes am 15. Dez. folgendermaßen sich ausgesprochen: „Der vormals so blühende Stand Waadt wurde das Opfer einer gewaltsamen Revolution. Und nun ist es innerhalb weniger Monate dahin gekommen, daß in einem Lande, wo das Wort Freiheit auf Aller Zungen ist, die religiöse Freiheit der reformirten Nationalkirche in einer Weise niedergedrückt und gefesselt ist, die in älterer Zeit nur in der Christenverfolgung unter einzelnen heidnischen Kaisern des römischen Reiches, und in neuerer Zeit einzig in der Schreckensperiode der französischen Revolution Analogien findet. Durch Pöbelhaufen und durch Gendarmen werden die, welche mit uns denselben evangelischen Glauben theilen, daran verhindert, selbst in ihren eigenen Häusern verhindert, gemeinsame gottesdienstliche Uebungen zu begehen. — Wenn aber auch die Geschichte über derartige Erscheinungen des Jahres 1845 ein schweres Gericht halten wird, so gibt es doch auch in diesem Jahre manche Anzeichen, daß noch edlere moralische und geistige Kräfte vorhanden sind, welche auch für die Schweiz noch eine schönere und bessere Zukunft hoffen lassen."

Nachschrift. Der Große Rath des Kantons Waadt hat am 19. Dez. gegen die von Hrn. Dr. Bluntschli in Zürich gehaltene Eröffnungsrede protestirt und beschlossen, in einem Schreiben an die Zürcher Regierung auf schleunige Genugthuung zu dringen.

— Schwyz. Einsiedeln, 31. Dezbr. (Der Neujahrsabend.) So eben (Nachmittags 3 Uhr) zieht unsere Schuljugend in schön geordneten Reihen, begleitet von ihren Lehrern und Lehrerinnen, zur Wohnung des Herrn Pfarrers, um Sr. Hochwürden nach guter, alter Uebung ihre Wünsche zum neuen Jahre darzubringen. Es macht einen rührenden Eindruck, 500 Kinder so um ihren Seelsorger versammelt zu sehen, jedes Wort des Dankes und der Ermahnung, das derselbe zu ihnen spricht, ihm gleichsam von den Lippen nehmend. Gewiß gehen die Worte, gesprochen bei einem solchen Anlasse, nicht alle verloren; ihre wohlthätigen Wirkungen werden sich auch in der Schule zeigen. Zugleich beweist eine solche Erscheinung, daß in Einsiedeln Kirche und Schule in bestem Verhältniß zu einander stehen, was auch die Schlußworte des hochw. Hrn. Pfarrers auf erfreuliche Weise bestätigen: „Meine Lehrer und Lehrerinnen — sie sind nicht meine Handlanger, meine Dienstleute. Unser Wirken ist ein gemeinschaftliches, wir streben nach einem Zwecke: sie sind meine Brüder!"

— 1. Jan. Mit tiefem Bedauern vernahmen wir heute nach beendigter Predigt, daß das hartnäckige Fußübel, an welchem S. G. der Hochw. Herr Prälat Cölestin schon seit längerer Zeit leidet, immer schmerzhafter zu werden droht. Die wahre Theilnahme der Gläubigen für den greisen Leidenden spricht sich auf die erbaulichste Weise in fürbittendem Gebete aus.

— Tessin. Aus diesem Kanton meldet man: Dem Großen Rathe dieses Kantons soll ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht zur Berathung und Annahme vorgelegt werden, das verschiedene mit den Rechten der Kirche unverträgliche Bestimmungen enthält. Dagegen erhebt sich nun die höhere und niedere Geistlichkeit, und es dürfte sich bei diesem Anlaß auch in diesem Kanton bald ein merkwürdiger Prinzipienkampf entspinnen.

— Freiburg. Die Bemühungen für Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles beziehen sich, wie man vernimmt, auf die HH. Aebi, Fontana, Marilley und Jendly.

# Pilger-Chronik.

№ 2. 11. Januar 1846.

**Italien.** Rom. (Gespräch zwischen Gregor XVI. und Nikolaus I.) Die erste Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste fand bekanntlich am 13. Dez. statt, also gerade an dem Tage, an welchem vor 300 Jahren das Konzil zu Trient eröffnet worden. „Man behauptet allgemein," heißt es in einem Schreiben des Univers vom 15. Dez., „der heilige Vater, welcher schon am 11. Dez. sich die drei vom Kardinal Mezzofanti und dem Jesuiten P. Rillo redigirten Berichte bezüglich der Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland hatte vorlegen lassen, habe sogleich das Gespräch auf die religiöse Frage gewendet, und der Kaiser hierauf große Versprechungen gemacht. Es wäre natürlich unbesonnen, alle Gerüchte zu wiederholen, welche über diese denkwürdige und feierliche Zusammenkunft in Umlauf sind. Aber so viel ist gewiß, daß der Stellvertreter Christi sich, wie immer, der höchsten Sendung, die einem Menschen anvertraut werden kann, würdig zeigte. Er schilderte dem Kaiser, ohne ihm Raum zu Einwendungen zu lassen, die Leiden der Kirche in den Staaten Sr. Majestät," schilderte dieß mit einer apostolischen Freimüthigkeit, die den Kaiser ungemein bewegte.

„Man erzählt sich allgemein, der hl. Vater habe zu ihm beim Empfang geäußert, er schäße sich glücklich, so lange gelebt zu haben, um die Wahrheit einen so mächtigen Souverän vernehmen lassen zu können. Der Kaiser, ziemlich überrascht über diesen Anfang, antwortete, man müsse nicht Allem Glauben beimessen, was die Zeitungen erzählen; aber der Papst übergab ihm mehrere Dokumente, welche bewiesen, daß die Zeitungen nur zu wahr berichtet hatten. Da sprach der Kaiser von den Gesetzen seines Reiches. „Das sind menschliche Gesetze, die Ew. Maj. ändern kann," erwiderte der Papst, „und ich muß hier im Namen der göttlichen Gesetze dagegen reclamiren. Wir beide, Sire, sind Souveräne, jedoch mit dem Unterschied, daß Sie die Gesetze ihres Reiches ändern können, ich aber die des meinigen nicht. Wir Beide werden vor dem höchsten Richter erscheinen, ich früher als Ew. Majestät, aber Ew. Majestät wird nach mir kommen; Jeder von uns hat Rechenschaft über seine Regierung zu geben. Dieser Gedanke legt mir die Pflicht auf, meine getreuen Söhne zu vertheidigen, die in Ew. Maj. Staaten leben." Bei diesen Worten, die der Papst mit Kraft, aber zugleich mit dem Ausdruck des Schmerzes sprach, zeigte sich der Kaiser tief bewegt. Er ergriff wiederholt die Hand des Papstes und küßte sie mit Achtung. Er versprach eine Untersuchung des Geschehenen und Maaßregeln nach dem Wunsche des Papstes. Ganz Rom erzählt diese Details. Weitere kennt man nicht. Diese Zusammenkunft, welche die Größe des Papstes so sehr erhöhte und eine der imposantesten Thatsachen der neuern Geschichte ist, währte eine Stunde 18 Minuten. Ohne Zweifel war es zum erstenmal, daß ein Kaiser Rußlands eine so erhabene Sprache vernahm, die Sprache eines hl. Leo und aller Päpste, welche hier auf Erde den höchsten König der Gerechtigkeit, den Herrn Himmels und der Erde, vertreten haben. . ."

Nach dem J. des Debats soll das ganze Resultat dieser Zusammenkunft veröffentlicht werden, indem der heilige Vater im nächsten Konsistorium, im Januar, dasselbe zum Gegenstand einer Allocution machen werde.

**Nord-Amerika.** Ohio. (Einweihung der Domkirche in Cincinnati.) Am Sonntage aller Seelen (2. Nov. v. J.) fand die feierliche Einweihung der neuen Domkirche statt. Sie geschah durch den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Samuel Eccleston von Baltimore, in Gegenwart der Hochwürdigsten Herren Bischöfe Flaget und Chabrat von Louisville, Portier von Mobile, Miles von Nashville, de la Hailandiere von Vincennes, Henni von Milwankie und M. Closkey, Coadjutor von New York; wohl die größte Anzahl von Prälaten, die sich je in Cincinnati zusammen gefunden. Die Vereine der englischen und deutschen Gemeinden waren in Prozession von der alten Kathedrale zur neuen gezogen, wo bereits eine große Menschenmenge von jeder Gattung religiösen Glaubens und aus jedem Theile der gebildeten Welt versammelt war. Es muß an ihnen gerühmt

werden, daß sich Alle der besten Ordnung befliſſen, und so viel wir wiſſen, kein Versuch gemacht ward, das Fest zu stören. Nach Beendigung der Ceremonie der Einweihung, welche wir hier übergehen, weil sie nach allgemein üblichem Ritus stattgefunden, hielt der Hochwürdigste Bischof von Mobile das Hochamt, unter welchem Bischof M. Closkey über das hl. Meßopfer predigte. Gegen vier Uhr war die Feierlichkeit zu Ende.

Die Domkirche, geweiht unter dem Titel: „Petri Kettenfeier" iſt 200 Fuß lang und 77 breit, und durchaus von Bruchsteinen aus der Gegend von Dayton erbaut. Ihre ganze Struktur iſt äußerſt ſolid. Das hübſche untere Stockwerk iſt theils zu Verſammlungen beſtimmt, theils enthält es Räume für die Gräber der Biſchöfe von Cincinnati, denen wir eine recht lange und glückliche Reihe wünſchen. Die Kirche ſelbſt hat auf jeder Seite ſechs gewaltige Fenſter, von denen zwei mit einfachen, jedoch ziemlich wohlgelungenen Glasgemälden geſchmückt ſind. Achtzehn korinthiſche Säulen aus Sandſtein, mit herrlichen, aus Gips gegoſſenen Kapitälern tragen die flache Decke, die mit ſchöner Skulpturarbeit im römiſchen Style geziert iſt. Die Orgel, eine Arbeit unſers Landsmannes Herrn Schwab, war noch nicht vollendet, ſondern hatte erſt ein Paar Regiſter; da ſie deren 44 mit vier Clavienen erhalten ſoll, ſo dürfte ſie wohl das größte Werk ihrer Art im Lande ſeyn. Von beſonderer Schönheit iſt der Altar, ganz aus weißem Marmor gemeißelt. Er iſt die Arbeit vom Bildhauer Powers aus Cincinnati, dermalen in Florenz. Sind wir Europäer zwar gewohnt, an chriſtlichen Kirchen eine mehr chriſtliche Bauart zu erblicken, ſo wird doch die Domkirche zu Cincinnati die meiſten übrigen Kathedralen dieſes Landes durch Geſchmack, Pracht und Großartigkeit verdunkeln; an Solidität und Feſtigkeit iſt ohnehin nicht leicht eine mit ihr zu vergleichen.

So möge ſie denn die Mutterkirche der ausgedehnten Diözeſe von Cincinnati ſeyn und eine reiche, geiſtige Nachkommenſchaft haben. Unter den Biſthümern des Weſtens iſt Ohio unſtreitig das bedeutendſte und wichtigſte und wird ſtets von Einfluß auf die benachbarten Kirchen bleiben. Die Zahl der Katholiken innerhalb ſeiner Gränzen iſt zwiſchen ſechszig und ſiebenzig tauſend, von denen nahezu zwei Drittheile deutſcher Sprache ſind.

**Frankreich.** Paris. (Koſtbare Neujahrsgeſchenke.) Daß die Pariſer-Neujahrswünſche nicht blos in einigen magern Worten beſtehen, erſieht man aus den „ſtatiſtiſchen Notizen über die Neujahrsgeſchenke" und den dadurch verurſachten außerordentlichen Geldumlauf nur allein in der Stadt Paris. Ein franzöſiſches Blatt, das dieſe Notizen bringt, berechnet, daß blos für ſämmtliche Trinkgeld-Geſchenke in baar eine Summe von 5 Millionen Fr., für Geſchenke an Goldwaaren 3 Millionen Fr., für koſtbare Stoffe ꝛc. 6 1/2 Millionen Fr., für Modewaaren 1 Million Fr., für Blumen und Parfümerien 200,000 Fr., für Kleinigkeiten aller Art 1 Million Fr., für Zuckerzeug ebenfalls 1 Million Fr., für Weine und Eßwaaren bei Neujahrsdineen 2,400,000 Fr., ſomit wenigſtens 20 Millionen ſtz. Fr. angenommen werden dürfen. — Wie hoch beläuft ſich wohl die Summe der milden Gaben für die Armen der großen Stadt? —

**England.** (Konverſionen.) Nach der M. Poſt ſind mehr als 30 Pfarrkinder des anglikaniſchen Paſtors Marſhall mit ihm zur katholiſchen Kirche übergetreten. Hr. Hutchinſon, Mitglied der Univerſität Cambridge, iſt ebenfalls dieſer Tage übergetreten, und der bekannte Oakeley ſtudirt jetzt unter Leitung des apoſtoliſchen Vikars, Dr. Griffiths, katholiſche Theologie.

**Deutſchland.** Großherzogthum Baden. Karlsruhe, 23. Dez. Geſtern verließ Frater Klemens aus dem Kloſter des Berges Karmel unſere Stadt, wo dieſer ehrwürdige Mönch eine in jeder Beziehung wahrhaft gütige Aufnahme gefunden. Der herablaſſende und mildthätige Empfang, der dieſem katholiſchen Ordensmann ſowohl von Sr. k. H. dem Großherzog, als auch von der Frau Großherzogin und den übrigen Mitgliedern der großherzoglichen Familie zu Theil geworden, berechtigen zu der tröſtlichen Ueberzeugung, daß die Katholiken in Baden von ihrem Landesvater nicht im mindeſten eine feindſelige Stimmung zu befürchten haben.

— Sachſen-Weimar. Jena, im Dez. Unſere philoſophiſche Fakultät hat dem ruhm- und ehrwürdigen Erzbiſchof Ladislaus Pyrker ein Doktordiplom überſchickt.

**Schweiz.** Zürich. Der Regierungsrath hat am 30. v. M. das waadtländiſche Satisfaktionsbegehren (S. Chronik No. 1., S. 4.) dahin entſchieden, daß dieſe Angelegenheit nur auf ausdrückliches Begehren von Waadt dem zürcheriſchen Gr. Rathe vorgelegt werden könne.

— Durch Vermittlung des Vororts wird den am Kollegium Borromäum betheiligten Ständen eine Anzeige des österreichischen Gesandten mitgetheilt, laut welcher der zum Eintritt in's bischöfliche Seminar zu Mailand gesetzte Rechtstermin auf Ende Wintermonat gesetzt ist.

— Luzern. Am zweiten Weihnachtstage (26. Dez.) feierte die Stadt Luzern den Einzug Sr. Excellenz des apostolischen Nuntius Macioti in die Stiftskirche. Um 9 Uhr holte das Tit. Kollegiatstift Sr. Excellenz mit Kreuz und Fahne auf dem Rathhause ab, von welchem aus unter Gesang und unter dem Geleite der HH. Deputirten der hohen Regierung und des Stadtrathes unter Glockengeläute der Weg zur Kirche angetreten wurde. Unter dem Kirchenportal geschah die gegenseitige Begrüßung in lateinischer Rede, von Seite Luzerns durch den hochw. Stiftssekretär und Chorherrn Brandstätter. — In der gedrängt vollen Kirche leistete das Stiftskapitel die Huldigung (hommagium), während der Chor das Te Deum sang. Hierauf folgte das feierliche Hochamt.

— Uri. Altdorf. Der w. w. Landrath hat in seiner Sitzung vom 28. Dezbr. das Maskengehen und Verkleiden gänzlich verboten, und das Tanzen einzig an den zwei letzten Dienstagen der Fastnacht erlaubt.

— Zug. Verwichenen Sommer wurden bei Baar in der Nähe des Lorzeflusses am Fuße eines Hügels mehrere römische Goldmünzen gefunden. Einsender dieß hat drei solche Stücke vor sich, von denen jedes 17½ Schweizerfranken realen Werth hat und mit folgender Umschrift versehen ist:

Nr. 1. Vorderseite: Imp. Cæsar Trojanus Hadrianus Aug. (Mit dem Brustbild des Kaisers.) Rückseite: pmtrp cos. III. (Mit dem Bilde der Vesta.)

Nr. 2. Vorderseite: (Wie bei Nr. 1.) Rückseite: (Wie bei Nr. 1, aber mit dem Bilde der Minerva.)

Nr. 3. Vorderseite: Cæsar auge Domitianus. (Mit dem Brustbilde dieses Kaisers.) Rückseite: cos IIII. (Mit einem Füllhorn zwischen cos und IIII.)

Die Brustbilder sind sehr erhaben und ausgezeichnet gut erhalten. Da die Münzen in jeder Hinsicht sich im besten Zustande befinden, so glaubt man, daß viele derselben in einem Topfe in der Erde vergraben seyen und daß der Pflug einmal denselben verletzt und einige Stücke auf die Oberfläche gebracht haben müsse. Die Sage, daß die Römer auf der großen Ebene zwischen Baar und dem Nebenorte Deinikon längs der Lorze ein Lager gehabt haben, dürfte vielleicht durch das Vorhandensein solcher Münzen an Wahrscheinlichkeit immer mehr gewinnen. Um erfolgreiche Nachforschungen machen zu können und dem historischen Studium hier ein Feld zu eröffnen, wäre es zu wünschen, daß Jeder, der bisher solche Stücke auf dem erwähnten Platze gefunden hat, davon Mittheilung machen würde.

(St. d. k. Sch.)

— Schwyz. Einsiedeln, 7. Jan. In Folge der immer gefährlicher werdenden Krankheitsumstände Sr. G. des Hochw. Herrn Prälaten Cölestin hat derselbe gestern Nachmittags nach beendigter Vesper die heilige Wegzehrung empfangen.

— Aus dem Tauf- und Sterberegister der im Laufe des letzten Jahres zu einer eigenen Pfarrei erhobenen Kirchgemeinde Euthal ergibt sich bei deren Bevölkerung von zirka 700 Seelen ein Vorschlag von 28 getauften Kindern; Sterbefall ereignete sich kein einziger. Der gegenwärtige Pfarrherr dieser neuen, von Einsiedeln 1½ Stunden entfernten Pfarrei ist der hochw. Stiftskapitular P. Bruno Soliva von Tawetsch, Kanton Graubünden.

— Freiburg, 5. Jan. (Korresp.) Gegenwärtig befindet sich der Hochw. Bischof von Texas aus Amerika auf dem europäischen Kontinent. Seinem nachdrücklichen Verwenden ist es gelungen, von der Versammlung der Hochw. P. P. Redemptoristen einstweilen eine kleine Anzahl Arbeiter für seine an Priestern noch sehr arme Diözese zu erwirken. Nächstens werden einige Patres aus Oestreich, Bayern und wahrscheinlich auch aus Freiburg mit dem Hochw. Bischofe die Reise über's Meer antreten.

— Solothurn. Niederamt. In unserm Lande sieht man hin und wieder außergewöhnliche, sehr erfreuliche Erscheinungen, die den thatsächlichen Beweis liefern, daß der Geist katholischer Religiösität je mehr und mehr wieder erwacht, sich verbreitet und erstarkt. Trotz der kalten Witterung finden zahlreiche Wallfahrtszüge statt. So wallten Montags den 22. v. M. über 600 Frauen und Jungfrauen aus dem Gäu und Niederamt nach Schönenwerd, wo sie feierlich empfangen und unter dem Geläute aller Glocken in die Kirche begleitet wurden. Der hochw. Hr. Stiftspropst hielt eine kurze Anrede an die Wallfahrter;

nachher las er Messe auf dem Choraltar und Hr. Kaplan Müller in der Kapelle.

Samstags darauf wallfahrteten über 1000 Männer und Knaben nach dem nämlichen Gnadenorte, wo sie mit gleicher Feierlichkeit wie der erste Zug empfangen wurden.

— Aargau. (Großraths verhandlungen.) In der letzten Großrathssitzung kamen zwei Gegenstände zur Behandlung, welche die Interessen des katholischen Landestheiles näher berührten — nämlich der „Dekrets-Vorschlag über Errichtung und Ausßteurung einer Armenerziehungs- und Versorgungsanstalt in Muri“ und der „Vorschlag über Pfrundausßteurungen aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster Muri und Wettingen.“ Durch den erstern Vorschlag will die Regierung die Ansprüche tilgen, welche das Amt Muri in Beziehung auf Armenunterstützung an das Kloster stellen könnte, und zugleich ein Versprechen erfüllen, das man in einer dießfallsigen Erklärung des Hochw. Abts von Muri niedergelegt glaubte. Diese Erklärung, bei der Klosteraufhebung abgegeben, lautet wörtlich: „Erklärung an die Gemeinde Muri. Auf Ansuchen wird hiermit die schriftliche Erklärung abgegeben, daß Abt und viele der Konventualen von Muri an dasige Bürger und Behörden seit zwei Jahren oft den Wunsch und Willen ausgesprochen haben, der Pfarrei Muri, wenn das Kloster wieder zu seinen Rechten gelange, sobald möglich ein Armen- und Waisenhaus zu errichten. Es schmerzt die Unterzeichneten, von drückenden Umständen gehindert worden zu seyn, dieses Werk der Liebe auch nur zu beginnen; sie hegen aber die Hoffnung, daß mit der Zeit ihr Wunsch dennoch in Erfüllung gehen, das Armenhaus zu Stande kommen, und dadurch einem großen Bedürfniß der Pfarrei abgeholfen werde.“

„Muri, den 25. Jänner 1841.“

„Adalbert, Abt und Konvent.“

Was nun das Kloster Muri in Folge seiner Aufhebung nicht mehr vermochte, will nun der Staat bewerkstelligen. Der dießfallsige „Dekretsvorschlag“ war aber in Bezug auf die treffenden Gemeinden von der Art, daß weitaus der größte Theil des Amtes Muri, 8 Gemeinden gegen 1 (Dorf Muri), sich verpflichtet glaubte, nicht nur seine Zustimmung demselben zu verweigern, sondern auch in aller Form Rechtens gegen die Errichtung einer solchen Anstalt zu protestiren, wodurch sie (abgesehen von andern bedeutenden Nachtheilen) in Widerspruch gerathen würden mit ihrer bisherigen rechtlichen Haltung in der Klosteraufhebungsgeschichte, weil theilnehmend an der Klosterliquidation. Dessen ungeachtet hat gegenüber diesen 8 Gemeinden die Minderheit des Amtes Muri (nicht 1/6 betragend) im Großen Rathe den Sieg davon getragen, d. h., der fragliche „Dekretsvorschlag“ wurde genehmigt und einzig am Schlußartikel noch der Antrag gestellt, daß diese Wohlthat (?) den Gemeinden nicht aufgezwungen werde.

Ebenso hatte auch der „Dekretsvorschlag über Pfrundausßteurungen aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster Muri und Wettingen d. d. d. 31. Oktbr. 1845“ das nämliche Loos. Nach diesem Vorschlage wird die bisherige Kirchgemeinde Muri, welche in verschiedenen, sehr zerstreut auseinander liegenden Ortschaften nahe an 4000 Seelen zählt, in zwei Pfarreien getheilt und für die eine zwei, für die andere nur ein Priester bestellt, also gleichviel wie Merenschwand, welches bei 1500 Seelen ebenfalls drei Pfründen hat. Dieß soll die genügliche Seelsorge seyn, welche die hohe Regierung der bisherigen Kirchgemeinde Muri zu wiederholten Malen versprochen hat.

Gegen diesen „Dekretsvorschlag“ nun erließen die schon erwähnten 8 Gemeinden des Amtes Muri (Dorf Muri ausgenommen) eine „Ehrerbietige Vorstellung an den hohen Großen Rath des Kantons Aargau,“ in welcher sie die Bitte stellten: „Es möchte dem hohen Großen Rathe belieben, den fraglichen Dekretsvorschlag in Beziehung auf die Ausßteuer der Kirchengemeinde Muri in der Weise abzuändern, daß die Einheit der bisherigen Pfarrei beibehalten und dieselbe in Anerkennung der Pflicht zur genüglichen Seelsorge mit wenigstens fünf Geistlichen versehen werde.“ — Dieser Petition wurde aber mit keiner Sylbe entsprochen, dagegen aber, wie schon bemerkt, der regierungsräthliche „Dekretsvorschlag“ ohne Einrede, geschweige Zurückweisung, vom Großen Rathe genehmigt und gutgeheißen.

— Glarus. Herr Richter Dürst, der Anfang 1845 im Auftrage des glarnerischen Auswanderungsvereins nach Nordamerika verreist war, ist zurückgekehrt. Er hat für Rechnung des Vereins in Wiskonsin am großen Mischiganse 1280 Morgen Land, fruchtbar und in gesunder Lage angekauft, und sie unter 30 Familien (118 Köpfe) gleichmäßig ausgetheilt. Die Kolonie heißt Neuglarus.

# Pilger-Chronik.

№ 3. 18. Januar 1846.

**Italien.** (Ein neuer Bischof aus der Schweiz.) Aus Rom wird gemeldet, daß Pater Anastas Hartmann zum Bischof und apostolischen Vikar in Hindostan (Ostindien) erwählt sey.

Pater Anastas ward 1803 in Hitzkirch im Kanton Luzern geboren und erhielt eine christlich fromme Erziehung. Als Jüngling besuchte er das Kollegium von Solothurn, wo noch jetzt die ältern Professoren ihm das Zeugniß der Frömmigkeit und des Fleißes geben. Er hieß Alois und war ein solcher in der That. Von Solothurn begab er sich 1822 in den Kapuziner-Orden der Schweiz, legte in dem Kloster zu Baden die Profession ab, und wurde ein verdienstvolles Mitglied dieses Ordens. Von 1830 bis 1841 war er zu Freiburg und Solothurn Lehrer und Erzieher der jungen Ordensmänner, in deren Andenken er unvergeßlich bleibt. Und so wirkte er unermüdet, bis seine Bitte erhört und die Vorsteher ihm (wiewohl ungern) Erlaubniß gaben, unter die Heidenvölker zu gehen, und das Evangelium zu verkünden. In der Stunde der Trennung trauerten um ihn seine Ordensbrüder, ein greiser Vater und liebende Geschwister; aber auch jetzt blieb er fest, eilte über die Gotthardsgebirge nach Rom und hielt sich dort im Kloster des Ordens zwei Jahre auf, wo die Strenge seines Lebens und die Gründlichkeit seines Wissens ihm Freunde gewann, so daß er vom hl. Stuhle den freudigen Ruf erhielt, als Missionär nach dem fernen Indien zu reisen. Glücklich langte er an seinem Bestimmungsorte an und wirkte mit so großem Segen im Weinberge des Herrn, daß der Nachfolger der hl. Petrus sich freudig bewogen fand, den unermüdlichen Arbeiter in seinem 41. Lebensjahre mit dem apostolischen Hirtenstab, dem Kreuze Jesu, zu schmücken.

**Nord-Amerika.** Vereinigte Staaten. (Kirchliche Statistik.) Die Vereinigten Staaten (ohne Texas) zählen gegenwärtig: 21 Diözesen und 1 apostolisches Vikariat, 675 Kirchen, 592 Kapellen, 709 Priester, 22 geistliche Lehranstalten, 28 Kollegien und höhere Bildungsanstalten für die Jugend, 29 religiöse Genossenschaften, 94 katholische Wohlthätigkeitsvereine und eine katholische Bevölkerung von beinahe 1½ Millionen Seelen.

— (Ernte-Statistik.) Der letztjährige Waizenertrag in den Vereinigten Staaten wird auf 125 Millionen Buschel veranschlagt. Nächst dieser Ernte war die des Jahres 1842 die ergiebigste; sie lieferte indessen nur 103 Millionen Buschel, somit 22 Millionen weniger als die Ernte von 1845. Diese Thatsache spricht nicht nur für das günstige Wetter des vergangenen Sommers, sondern zeigt auch gleichzeitig, daß eine bedeutende Strecke Landes von Neuem in Kultur gebracht seyn muß.

— (Bankerott-Statistik.) Der Verein des Ver. Staaten Bankerott-Gerichts in New-York hat folgende interessante Zusammenstellungen entworfen:

390 Bankerott-Petitionen liegen noch unerledigt vor; 356 andere sind solche, gegen welche die Kreditoren Einsprache erhoben haben.

Unter 2550 Bankerotteuren gibt es 268, deren Schulden über 100,000 Dollars betrugen, und 12, die jeder über eine Million Schulden hatten. Unter den letztern befanden sich die Gebrüder Joseph's, deren Zahlungsverbindlichkeiten sich auf 5,781,000 Dollars beliefen. Die Gesammtsumme, welche vermittelst des Bankerott-Gesetzes liquidirt wurde, stieg auf den ungeheuren Betrag von 130,580,000 Dollars.

**Frankreich.** Die Pariser Sparkasse machte am 1. d. das Gesammtergebniß ihrer Geschäfte i. J. 1845 bekannt. Sie hat im Laufe dieses Jahres an Einlagen empfangen 37,679,090 Fr., herausbezahlt 51,165,972 Fr., also um vierzehn Millionen mehr als sie empfangen, und besitzt am 1. Jan. 1846 in Kassa 100,037,370 Fr., die 178,266 verschiedenen Personen angehören.

— Der Ex-Königin von Holland und Herzogin von St. Leu, Hortensia, ist in der Kirche zu Rueil, unweit Malmaison, ein Denkmal neben demjenigen der Kaiserin Josephine errichtet worden. Bekanntlich lebte sie, die Mutter von Louis Napoleon, viele Jahre

lang auf dem Schlosse Arenenberg im Thurgau; ihre Mildthätigkeit war groß.

**Deutschland.** Oesterreich. Trient. (Selbstaufopferung edler Menschenfreunde.) Ueber den während der Säkularfeier stattgehabten, durch Springen eines Heißofens entstandenen, äußerst gefahrvollen Brand in der Zucker-Raffinerie zu Trient theilt der „Tyrolerbote" u. a. Folgendes mit: Gleich bei dem Ausbruche des Brandes (am 15. Dez. Morgens 5 Uhr) verfügte sich Se. Eminenz der hochwürdigste Kardinal-Erzbischof von Salzburg, Fürst Schwarzenberg, auf die Brandstätte in einem Hauskleide, welches nur wenigen das Glück der Erkennung gönnte. Se. Eminenz, zur Feier des Säkular-Festes nach Trient gelangt, theilte mit der niedersten Volksklasse die zur Löschung des Brandes erforderlichen Handarbeiten, bis das Volk in hinreichender Menge herbeigeeilt war. Ein solches Beispiel dieses allverehrten Kirchenfürsten konnte nicht ohne heilbringende Wirkung bleiben. Das ganze Seminarium, dadurch in hohem Grade begeistert, entwickelte bei dem Brande die größte Thatkraft, und übernahm, als gegen Abend das entkräftete Volk sich zu zerstreuen anfieng, in zwei Abtheilungen die Fortsetzung der Löscharbeiten durch die ganze darauf gefolgte Nacht. Ausgezeichnet haben sich ebenfalls in hohem Grade die Cooperatoren der Pfarre St. Maria Maggiore, Priester Zanella und Priester Rizzolli, indem Ersterer, jeder Gefahr trotzend, gleich einem Zimmermanne auf dem brennenden Dache die Axt zu benützen wußte, und Letzterer mit seinem Beispiele das Volk zu den ermüdendsten Arbeiten zu ermuntern, anzuleiten und in Ordnung zu erhalten verstand.

— (Flachsspinnschulen.) Unter den Personen, welche sich gegenwärtig in Oesterreich hochverdient um das allgemeine Wohl machen, steht der jetzige Fürstbischof von Breslau, Frhr. Melchior von Diepenbrock, obenan durch die von ihm eifrig betriebene Errichtung von Flachsspinnschulen, deren Zahl in Böhmen immer mehr im Wachsen begriffen ist, so daß allgemein die Rede gehe, man werde die Maschinenspinnereien in Böhmen bald wieder zum Stillstehen gebracht haben. Der Herr Fürstbischof zahlt denen, die seine errichteten Spinnschulen besuchen, anfänglich vollen Taglohn und schenkt ihnen obendrein das, was sie als Arbeitslohn aus ihrem Gespinnste lösen.

— Preußen. (Auswanderungen.) Ueber die große Zahl der Auswanderer gibt folgende Angabe der Weser Zeitung über die allein, welche im Laufe des verflossenen Jahres vom Ausflusse der Weser abgegangen und größtentheils durch bremische Schiffe befördert worden, einen Maßstab. Nach den nordamerikanischen Freistaaten: nach Newyork in 73 Schiffen 9628 Personen, nach Neworleans in 56 Schiffen 9628 Personen, nach Baltimore in 51 Schiffen 7885 Personen, nach Philadelphia in 7 Schiffen 952 Personen, nach Charleston in 1 Schiff 131 Personen. Nach Texas: nach Galveston in 22 Schiffen 3134 Personen. Nach Neu-Holland: nach Port Adelaide in 2 Schiffen 491 Personen. Zusammen in 212 Schiffen 31,849 Personen, worunter sich 25,033 Erwachsene und 6816 Kinder befanden.

— Großherzogthum Hessen-Darmstadt. (Habsucht führt zum Morde.) Die „Mannheimer Abendzeitung" vom 6. d. bringt folgende schauderhafte Nachricht: „Ein wohlhabender Müller, fünf Stunden von Darmstadt, machte eine Geschäftsreise nach letzterer Stadt, um Gelder einzunehmen. Bei seiner Entfernung von Hause sagte er zu seiner Frau: „Wenn ich bis Abends neun Uhr nicht da bin, so komme ich erst morgen." Seine Geschäfte verlängerten sich bis zur Nacht und der Müller entschloß sich, unterwegs bei einem Bekannten zu übernachten. Er hatte jedoch hier keine Ruhe und gieng trotz alles Zuredens seinem Orte zu, nachdem er zu seiner Sicherheit ein geladenes Pistol zu sich genommen hatte. Im Walde, den er passiren mußte, begegnete er zwei Gensd'armen, die ihm zu halten zuriefen, in der Meinung, es sey ein Gauner. Nachdem sich der Müller zu erkennen gegeben hatte, bat er dieselben, sie möchten ihn begleiten, denn er hätte eine zu große Angst in sich. Die Gensd'armen willfahrten seinem Gesuch. In der Nähe der Mühle angelangt, bemerkt der Müller Licht in einer Stube, wo er sein Geld hatte, und seine Angst wird immer ärger. Er bittet die Gensd'armen, am There zu warten, bis sein Hund an die Kette befestigt sey. Als er sich jedoch langsam naht, liegt der Hund erschlagen an seiner Hütte. Jetzt muß ein Unglück schon sich zugetragen haben, und sie dringen alle drei in das Haus; aber, o Himmel! die Magd finden sie zuerst erdrosselt, dann die Frau und das Kind noch röchelnd im Blute. Sie nahen sich jetzt leise dem Gemache, wo das Licht brennt, und acht fluchwürdige Kerle sitzen am Tisch

und theilen das Geld, um damit nach Amerika zu entfliehen. Zwei davon werden von den Gensd'armen niedergehauen, vier schwer verwundet, zweien gelang es aber, mit leichten Wunden zu entfliehen. Obige acht Individuen waren Taglöhner des Müllers."

Es ist eine höchst traurige Wahrnehmung, daß in neuester Zeit leider sowohl in Deutschland als in der Schweiz Verbrechen (mitunter der schwersten Art) in der Absicht verübt wurden, um Geld zu erlangen und dann nach Amerika zu entfliehen. Mit Fluch beladen ziehen solche Elende aus der alten Heimath in eine neue; werden sie in dieser glücklich seyn? Unmöglich, denn: „Gestohl'nes Gut — thut nirgends gut;" und der Arm der Nemesis reicht auch über's Meer und liefert den Verbrecher der verdienten Strafe aus!

— Großherzogthum Baden. Der Erzbischof von Freiburg hat seine Anstände mit dem Staat — betreffend die gemischten Ehen — nun wirklich dem hl. Stuhle zur Entscheidung vorgelegt.

**Schweiz.** Bern. (Armen-, Erziehungs- und Handwerkswesen.) Die am 19. März v. J. vom Regierungsrath niedergesetzte Spezialkommission für das Armenwesen hat ihrem Kommittenten am 30. Dez. einen umfassenden Bericht erstattet, der im Wesentlichen mit folgenden Anträgen schließt: 1) Es sollen zwei Kantonalarmenspitäler mit je 150 Plätzen; 2) zwei Zwangsarbeitsanstalten mit je 50 — 100 Plätzen errichtet; 3) die Gemeinden und Privatvereine bei Unterhaltung oder Einführung von Armenerziehungsanstalten mit einem angemessenen Staatsbeitrag unterstützt; 4) die beiden Landfassenerziehungsanstalten zu Köniz und Rüggisberg in allgemeine Armenerziehungsanstalten für den ganzen Kanton umgewandelt; für Unterbringung armer, aber talentvoller Jünglinge bei Handwerkern eine jährliche Summe von 10,000 Fr., bei rationellen Landwirthen eine jährliche Summe von 3000 Fr., und für Förderung des Zeichnens in den Primar- und Sekundarschulen eine jährliche Summe von 3000 Fr. ausgesetzt werden.

— Luzern. (Die Ernennung von Pater Anastas Hartmann von Hitzkirch zum Bischof von Hindostan siehe oben S. 9.)

— Schwyz, 10. Jän. Nach mehrwöchigem Krankenlager starb hier in der Nacht vom 8. auf den 9. d. der hochw. Greis P. Joh. Bapt. Drach a. d. G. J., gebürtig von Hornissen, Kanton Aargau. Nachdem er während sechs Jahren das Amt eines Provinzials versehen, übernahm er i. J. 1836 die Organisation des hiesigen Jesuitenkollegiums, welchem er bis kurz vor seiner Erkrankung als Rektor vorstand. Er soll einer der gelehrtesten Männer seines Ordens gewesen seyn und war in Schwyz allgemein geachtet und geliebt.

— Einsiedeln, 12. Jan. (Frauenkloster in der Au.) Eine halbe Stunde mittäglich vom Flecken, am Ausgange des Alpthales und zur einsiedelnschen Filiale Trachslau gehörend, liegt in stiller Abgeschiedenheit von andern Wohnungen das kleine Nonnenkloster in der Au, von der Regel des hl. Benedikts. Ein Bürger von Einsiedeln, Namens Gräzer, schenkte um d. J. 1403 die Grundstücke, worauf dasselbe steht. Fern vom Getümmel der Welt und unbekannt mit ihren Händeln lebten die guten Klosterfrauen in ununterbrochenen Uebungen wahrer Frömmigkeit und strenger Handarbeit bis zum Frühjahr 1798. Um diese Zeit zwang der Sturm der französischen Revolution auch sie, ihre stillen Zellen zu verlassen und anderwärts Obdach und Unterhalt zu suchen. Mit der zurückkehrenden Ordnung der Dinge kehrten auch die frommen Schwestern mit liebender Sehnsucht wieder zurück in die verödeten Räume ihres Gotteshauses.

Schon seit längerer Zeit war es der innige Wunsch dieser gottgeweihten Genossenschaft, es möchte die „ewige Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes" bei ihnen eingeführt werden. Sie gelangten dießfalls mit einer Petition an ihre kirchlichen Obern, der dann auch sofort entsprochen wurde. Die Feier vom 8. d. war der gesegnete Anfang der „ewigen Anbetung." Der hochw. P. Leodegar Kretz, Kapitular des Stiftes Muri und gegenwärtig Pfarrverweser in Altendorf, behandelte im Eingang seiner Festrede (Text: Pater noster!) das Erhebende dieser eigenthümlichen Feier, und gieng dann über zu zeigen, wie diese Anbetung, die aus Glaube, Hoffnung und Liebe hervorgegangen, auch vorzugsweise um die Erhaltung und Befestigung dieser Tugenden unter den Gläubigen stehen müsse.

Nach der Predigt erschienen die Schwestern Paar und Paar mit Blumenkränzen auf dem Haupte und Kerzen in den Händen, die sie am Fuße des Altars dem Priester übergaben. Die Kerzen wurden sofort angezündet und links

und rechts in Reihen am Altare aufgesteckt, und unter jede der sinnreiche Brautkranz aufgehängt. Nun begann bei gutbesetztem Orchester das feierliche, assistirte Amt, gehalten von Sr. Hochw. P. Hieronymus Bachmann von Knutwyl, derzeit Subprior im Stift Einsiedeln. Am Hochaltare angelangt, fallen Priester, Schwestern und Volk anbetend nieder vor Dem, vor Welchem auch die Mächte des Himmels, die Cherubim und Seraphim und all' das Heer der Heiligen ihr Antlitz verhüllen, ausrufend in unaufhörlichem Lobgesang: „Heilig, Heilig, Heilig bist Du, Herr Gott Sabaoth! Himmel und Erde sind voll von deiner Herrlichkeit!" Und als nun auch hier im schön geschmückten Kirchlein die ganze Gemeine auf den Knieen lag, ertönte der Festgesang: „Allen Weltschmuck hab' ich verachtet um der Liebe Christi, meines Herrn willen; auf Ihn nur schaue, Ihn nur liebe, auf Ihn vertraue, Ihn umfasse ich!" Es waren heilige Augenblicke! —

Nach beendigtem Hochamte erschienen die Schwestern abermal an den geheiligten Stufen, und erhielten die Kränze und brennenden Kerzen durch die Hand des Priesters vom Altare zurück. Und so ward der Bund mit Gott geschlossen, während der Chor sang: „Komm', Braut Christi, und empfange die Krone, die der Herr dir von Ewigkeit bereitete!" „Würdig bist Du, Herr und Gott, zu empfangen Ruhm, Ehre und Lob von Jahrhundert zu Jahrhundert!" — Jetzt sind die Schwestern alle geschmückt mit Kranz und flammenden Kerzen, Musik und Gesang verstummen und deutlich vernimmt man aus dem Munde der Jungfrauen die Worte des Widmungsgebetes: „Nimm an unser Vorhaben, Dir bei Tag und Nacht, so weit es von uns abhängt, den heiligen Dienst der ewigen Anbetung zu entrichten! Sieh uns zu deinen Füßen, o Herr, als Schlachtopfer deiner göttlichen Liebe und Anbetung! Mit gänzlicher Hingabe aller Leibes- und Seelenkräfte, mit freiem Willen und von Niemanden gezwungen, weihen wir uns von dieser Stunde an dem immerwährenden Lob und Preis deines heiligsten Altarssakraments. — Nichts als Krankheit und gänzliches Unvermögen sollen im Stande seyn, uns davon abzuhalten."

Nach dieser, Angesichts des Himmels und vieler Gläubigen dargebrachten feierlichen Huldigung, die am Schlusse noch durch ein erhebendes „Te Deum" verherrlicht wurde, zogen sich die auf's Neue dem Dienste Gottes geweihten Klosterbewohnerinnen auf den Betchor zurück und begannen nun vor dem Hochwürdigsten Gute, das den ganzen Tag über im Chor zur Anbetung ausgesetzt war, ihr heiliges Geschäft, dem König des Himmels und der Erde zu immerwährendem Preis, der gesammten Menschheit, weil für Alle betend, zum Heil, und ihnen selbst zu unsterblichem Verdienst!

Dieses in freundlich einsamer Waldgegend liegende Klösterlein in der Au wird alljährlich (zumal in der mildern Jahreszeit) von frommen Wallfahrtern häufig besucht, die auch hier den Segen finden, der aus den heiligen Uebungen eines wahrhaft gottgeweihten Lebens hervorgeht. Wohl haben die Schwestern nur sehr geringe Besitzungen und nähren sich größtentheils von ihrer Handarbeit; fromme Genügsamkeit aber, vereint mit einem Wohlthätigkeitssinne, der gleich jener Wittwe im Evangelium auch im Stande der Armuth Außerordentliches und das Meiste thut, macht sie zufrieden mit Gott und der Menschheit, macht sie jedem christlichen Gemüthe wahrhaft ehrwürdig. Auch von ihnen, diesen an irdischen Gütern armen, in Gott aber reichen Klosterschwestern wird es einst heißen: „Ihr seyd über Weniges getreu gewesen; nun will Ich Euch über Vieles setzen: gehet ein in die Freude eures Herrn!"

— Zug. (Deschwandens Altarblätter in Allenwinden.) Aus Zug vernehmen wir, daß die zwei Altarblätter (St. Agatha und St. Wendelin), mit deren Fertigung die löbliche Kirchenvorsteherschaft der Baarer-Filiale Allenwinden den Hrn. Paul von Deschwanden von Stans unlängst beauftragte, nun vollendet in dortiger Kirche aufgestellt sind. Es gereicht uns zu wahrer Freude, berichten zu dürfen, daß nach dem Urtheile sachkundiger Augenzeugen beide Bilder sowohl in Bezug auf Komposition (die dem Künstler völlig freigestellt wurde), wie auch auf Ausführung als vollkommen gelungen zu betrachten sind. Mit St. Agatha und St. Wendelin hat sonach Herr Deschwanden zwei neue Blumen in den Ehrenkranz der Kunst gewoben.

— Freiburg. Der „Staatszeitung" wird geschrieben: Es diene Ihnen zur Nachricht, daß wir nun einen Bischof haben. Die Ernennung des hochw. Marilley, ehemaligen Pfarrers von Genf, zum Bischof von Lausanne und Genf ist gewiß. Diese Nachricht ist bereits von Rom in hier angelangt.

# Pilger-Chronik.

№ 4. 25. Januar 1846.

**Italien.** Rom. Das französische „Journal des Debats" enthält nachstehende Privatmittheilung aus Rom: Der Kaiser Nikolaus hatte, als er Rom verließ, den Pfarrern der Gemeinden von Rom eine Summe von 10,000 Thalern (etwa 53,000 Fr.) zur Vertheilung unter die Armen zustellen lassen. Die Pfarrer aber haben den russischen Minister ersucht, die Vertheilung selbst übernehmen zu wollen.

**Nord-Amerika.** (Merkwürdige Fossilien aus der Urwelt.) Nach einem amerikanischen Blatt (D. Trib.) hat ein Hr. Huff zu San Felix in Texas die Fangzähne und einen Theil des Gerippes eines Mastodon oder Mammuth aufgefunden, das an Größe alle Ueberreste solcher Thiere der Urwelt, die wir bis jetzt besitzen, übertrifft. Der eine Fangzahn ist 11 Fuß 11 Zoll lang und hat 33 Zoll im Umfang. Dabei ist noch ein Theil davon abgebrochen, so daß sich seine ganze Länge unmöglich mit Gewißheit bestimmen läßt. Hr. Huff schätzt dieselbe auf mindestens vierzehn Fuß. Von den Zähnen dieses Thieres hat man keine aufgefunden, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob der Fangzahn einem Mastodon oder Mammuth angehörte. Man fand ihn am Ufer des Brazos, etwas unterhalb San Felix, in einem Lager von rothem Lehm und zwar nahe an dem Wasserspiegel, zu einer Zeit, wo der Fluß sehr niedrig war; ein plötzliches Steigen des Brazos verhinderte Hrn. Huff, weitere Nachforschungen anzustellen. Er hält es für möglich, das Gerippe des Thieres aufzufinden und wird deßhalb bei niederm Wasserstande die Nachgrabungen fortsetzen.

Dieser urweltlichen Naturmerkwürdigkeit aus der neuen Welt fügen wir ein Seitenstück aus der alten bei. Aus Mannheim (Gr. Baden) vernimmt man nämlich Folgendes: Die Naturforscher beschäftigt gegenwärtig ein sehr gut erhaltener Knochen des unter dem Namen Mammuth bekannten vorweltlichen Riesenthieres, welches dieser Tage aus dem Hafenraume herausgehoben wurde. Derselbe wurde dem dortigen Naturalienkabinet einverleibt und ist eines der schönsten Exemplare der s. g. antideluvianischen (vorsündfluthlichen) Zeit.

**Spanien.** (Gib uns heute unser tägliches Brod!) Während in den getreidereichsten Bezirken Deutschlands die Fruchtpreise schon bald nach der Ernte auf eine Besorgnisse für die Zukunft erregende Höhe gestiegen, hatte in Spanien die Weizenernte ein so reichliches Ergebniß geliefert, daß im Monat September, nach glaubwürdigen Handelsschreiben aus Gibraltar, das hiesige zu 190 Pfund in's Gewicht fallende Malter Weizen an Ort und Stelle zum Versandt in's Ausland um 3 fl. 36 kr. verkäuflich war.

Es würde noch immer das Malter Weizen franko Rotterdam um den Kostenpreis von etwa 7 fl. hergestellt werden können. Rechnet man hierzu noch die Transportkosten von Rotterdam bis Mainz und den Betrag der Rheinzölle, die sich beide zusammen auf etwa 1 fl. 12 kr. pr. Zentner belaufen, so würde aus Spanien bezogener Weizen an diesem Platze auf etwa 9 bis 10 fl. das Malter zu stehen kommen, indeß deutscher Weizen (2. Jan.) zum Durchschnittspreise von 14 fl. pr. Malter verkauft wurde.

**Frankreich.** (Kirchenopfer.) Der ehrwürdige P. Ravignan, dessen gehaltvolle Adventpredigten in der Domkirche zu Nancy sehr zahlreich angehört wurden, schloß selbe mit einer Rede für Beiträge zu den Schulen für Erwachsene unter der Leitung der christlichen Schulbrüder. Der Prediger wußte seine Zuhörer so zu begeistern, daß sogleich 2686 Fr. (darunter auch eine goldene Uhr) geopfert wurden.

**England.** Laut offizieller Liste ist das gegenwärtige Ministerium, dessen Besetzung, wie leicht zu begreifen, auch hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten von großer Wichtigkeit ist, folgendermaßen konstituirt: Sir R. Peel, erster Lord der Schatzkammer; Sir J. Graham, Staatssekretär des Innern; Lord Lyndhurst, Kanzler; Herzog von Buccleugh, Konseilspräsident; Herzog von Wellington, Kommandant der Armee; Graf Aberdeen, Staatssekretär des Auswärtigen; Graf Hed-

dington, Siegelbewahrer; Graf Ripon, Präsident des Kontrollebüreaus; Sir Goulbourn, Kanzler der Schatzkammer; Lord Granville-Sommerset, Kanzler von Lancaster; Graf Lincoln, erster Kommissär der Grundsteuer; Sir Sidney Herbert, Staatssekretär des Krieges; Graf Dalhousie, Präsident des Handelsbüreaus; Graf Ellenborough, erster Lord der Admiralität; Graf St. Germans (Lord Elliot), Generalpostmeister und Sir Gladstone, Staatssekretär der Kolonien.

**Deutschland.** Oesterreich. (Juden Petition.) In Wien hatte der russische Kaiser auch eine Deputation der Juden, an deren Spitze Baron Rothschild war, zu empfangen. Sie überreichte demselben ein Bittgesuch für die schwer gedrückten Juden in Polen. Der Kaiser soll eine Reform seiner Kirchengesetzgebung im Allgemeinen in Aussicht gestellt haben.

— Preußen. (Ein Seitenstück zu den verfolgten polnischen Nonnen.) In Magdeburg sind kürzlich 50 polnische Priester angekommen, die auf eine wunderbare Weise ihre Flucht aus Sibirien bewerkstelligt und sich auf preußisches Gebiet begeben hatten, wo sie von Leuten aller Konfessionen auf das gastfreundlichste aufgenommen wurden. Bewohner von Magdeburg, welche sich mit diesen armen Priestern bei deren Durchreise durch die Stadt unterhalten haben, erzählen Folgendes:

„Diese Geistliche wurden, nachdem sie lange als Handlanger bei den Bauten in einer russischen Stadt verwendet worden, nach Tobolsk geführt und dort gefangen gehalten, damit sie das Tageslicht nicht zu sehen bekommen. Während ihrer Gefangenschaft wurden sie auf das Grausamste behandelt und täglich kamen die Agenten des Czars, um sie zu fragen, ob sie nicht zur griechischen Kirche übertreten wollten. Da sie lieber den Tod erleiden, als ihrer Kirche entsagen wollten und diesen Entschluß dem Gefängnißwärter mittheilten, so sagte dieser ihnen, daß die neuen Maßregeln, welche in Anwendung kommen sollen, sie bald auf andere Gedanken bringen würden. Tags darauf erhielten sie wirklich nur schwarzes Brod und Wasser zur Nahrung, und man setzte sie in Kenntniß, daß die wollenen Decken, welche sie bis jetzt vor der Kälte schützten, ihnen genommen werden sollten. In dieser traurigen Lage entschlossen sie sich, ihr Heil in der Flucht zu suchen und ließen sich bei Nacht vermittelst derselben Decken vom Thurme herab, in dem sie gefangen gehalten wurden. Nachdem sie mehrere Monate in den Wäldern herumgeirrt und sechszehn Tage nur Kräuter und Wurzeln gegessen hatten, waren sie so glücklich, die preußische Gränze zu erreichen. In Magdeburg wurden sie von den protestantischen Pastoren mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen, welche in den Kirchen Kollekten anstellten und 900 Thaler, welche sie zusammenbrachten, ihnen einhändigten. Ein Gesuch zu ihren Gunsten ward sogar an den König von Preußen eingesandt. Mehrere dieser Priester haben schon unsere Stadt verlassen, die einen wollen sich nach Italien begeben, die andern in Frankreich eine Zuflucht suchen. Man sagt, ein katholischer Bischof habe die Erlaubniß erbeten, eine gewisse Anzahl in seiner Diözese zurückbehalten zu dürfen."

— Deutsche Blätter berichten, Prof. Nikobovius an der juristischen Fakultät zu Bonn sey zum Katholizismus übergetreten.

— Bayern. Senefelder, der Sohn des Erfinders der Lithographie, ist von dieser Welt, die seinen Vater und noch mehr ihn selbst darben ließ, in's bessere Land abgerufen worden. Der Vater im Himmel wolle seiner armen Wittwe und Kinder sich erbarmen!

— Württemberg. An einen in gegenwärtiger Zeit äußerst schwierigen Posten, nämlich an die Stelle des sel. verstorbenen Bischofs von Rottenburg ist am 8. d. gewählt worden Herr Domkapitular von Ströbele. Im Jahre 1781 geboren, trat er früh in den Prämonstratenserorden und besorgte zwei Pfarreien, bis er 1828 in das Domkapitel aufgenommen wurde.

**Schweiz.** Luzern. Das endsbezeichnete Unterstützungskomite hat zu Handen der Regierung nachfolgende, von dieser gutgeheißene „Rechnung über Verwendung der für die durch die Freischaaren Verunglückten gestoffenen Unterstützung" eingegeben.

Einnahmen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Aus der Eidgenossenschaft | | | |
| Zürich . . | Fr. | 808 | 30 |
| Bern. . . . . | | 2477 | 15 |
| Luzern u. seine bundesgetreuen Mitkämpfer | | 3451 | 68 |
| Glarus . . . . | | 387 | — |
| Freiburg . . . | | 2995 | 81 |
| Solothurn . . . | | 1669 | 25 |
| Basel . . . . | | 4224 | — |
| Schaffhausen . . | | 138 | 50 |
| Appenzell . . . | | 1051 | 80 |
| St. Gallen . . . | | 8226 | 32 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Graubünden . | Fr. | 776 05 | |
| Aargau . . . | | 985 99 | |
| Thurgau . . . | | 4482 80 | |
| Tessin . . . . | | 51 — | |
| Waadt . . . . | | 141 35 | |
| Neuenburg . . | | 15121 97 | |
| Genf . . . . | | 3359 49 | |
| | | | 50348 46 |
| 2. Erstes Schweizer Regiment in Neapel . . . . . | | | 800 — |
| 3. Vom Ausland . . . . . | | | 441 — |
| 4. Kollekte für den 8. Dezember 1844. | | 3315 68 | |
| Ditto | | 159 30 | |
| Zins von angelegten Geldern . . . | | 41 49 | |
| | | | 3516 47 |
| 5. Kollekte für den 8. Dez. 1844, 31. März und 1. April 1845 . | | | 216 55 |
| 6. Von St. Gallen für gefangene Freischaaren . . . . . | | | 12 — |
| 7. Von Zürich für die Verwundeten beider Parteien . . . | | | 16 — |
| 8. Agio auf Geldsorten . . . | | | 66 60 |
| Total der Einnahmen: | | Fr. | 55417 08 |

## Ausgaben.

| | | | |
|---|---|---|---|
| a. An die zur Hülfe gezogenen treuen Stände: | | | |
| Obwalden . | Fr. | 3500 — | |
| Nachtrag . . . | | 375 — | |
| | | | 3875 — |
| Unterwalden mit Nachtrag . | | | 3875 — |
| Uri „ „ . | | | 3875 — |
| Zug „ „ . | | | 3875 — |
| Schwyz . . . . . | | | 1500 — |
| b. An den Kanton Luzern: | | | |
| 1. An die Nachgelassenen der Gefallenen u. Verwundeten vom 8. Dezbr. 1844 laut Personal-Etat. Fr. | | 8000 — | |
| 2. An die Nachgelassenen der Gefallenen u. Verwundeten vom 31. März u. 1. April 1845 laut Personal-Etat . . . . | | 18755 66 | |
| | | | 26755 66 |
| 3. An Unterstützungen für in Treue und Pflicht Verharrte u. durch die Kriegsereignisse Beschädigte im Amt Luzern laut Personal-Etat | Fr. | 1344 — | |
| „ „ Hochdorf . . | | 2256 — | |
| „ „ Sursee . . . | | 3014 — | |
| „ „ Willisau . . | | 2309 88 | |
| „ „ Entlebuch . . | | 1300 30 | |
| | | | 10224 18 |
| 4. Für Auszeichnungen bei Malters laut Personal-Etat . . | | | 1409 24 |
| 5. An den Frauenverein für gefangene Freischaaren . . . | | | 12 — |
| 6. An die ehrw. Spitalschwestern für Verwundete beider Parteien . | | | 16 — |
| Total der Ausgaben: | | Fr. | 55417 08 |

Luzern, den 2. Christmonat 1845.

Das Comite:

Rudolf Rüttimann, Schultheiß.
Ludwig von Sonnenberg, General.
Rickenbach, Stadtpfarrer.
Alois Hautt.
Joseph Mohr.
Crivelli, Banquier.
Ernst-Göldlin, Negotiant.

— Schwyz. Einsiedeln, 21. Jänner. (St. Meinrads Fest.) Mit der gestrigen solemnen Vesper hat die kirchliche Oktav St. Meinrads begonnen, dessen Fest im Umkreise von Einsiedeln alljährlich feierlich begangen wird. Die Kirche hat in den Tagzeiten ein eigenes Offizium zu Ehren St. Meinrads angeordnet. Das hl. Haupt dieses Blutzeugen, welches nebst andern seiner Reliquien i. J. 1039 von dem Kloster Reichenau an Einsiedeln übergeben wurde, wird am Vorabend des Festes in der Muttergotteskapelle feierlich zur Verehrung ausgesetzt, und eben so feierlich am Schluß der Oktav wieder in den Altar des genannten Heiligthums verwahrt. Während dieser Oktav lesen täglich abwechselnd einige der hochw. Kapitularen die hl. Messe in der St. Meinradskapelle auf dem Etzel, die während dieser Zeit sowohl von dem hochw. Konventpersonal als auch von dem gläubigen Volke häufig besucht wird. Hier ruht das Herz des Heiligen. In der Klosterkirche findet während der Oktav täglich nach der Vesper eine Rosenkranzandacht statt.

— Leider befindet sich der Hochw. Herr Prälat immer im nämlichen höchst schmerzhaften Leidenszustande. Die Schmerzen des

greisen Dulders erreichen nicht selten einen so hohen Grad, daß selbe nur im glaubensvollen Hinblick auf den gekreuzigten Gottheiland mit christlicher Ergebung zu ertragen sind.

— Solothurn. Unser Hochw. Herr Bischof, der älteste der schweizerischen Prälaten, erfreut sich eines fortwährenden Wohlseyns und verrichtet seine kirchlichen Funkzionen mit männlicher Rüstigkeit. S. G. wurde durch neuere Vorgänge und Differenzen mit Aargau sehr betrübt. Die Regierung dieses Standes wollte nämlich über die Kollaturrechte der katholischen Gemeinden einseitig verfügen, wogegen der Bischof eine kräftige Protestazion erließ. Das Resultat ist unbekannt, nur soviel verlautet, daß der greise Bischof durch die Antwort der aargauischen Regierung betrübt wurde.

— Neben den in neuester Zeit hie und da stattgefundenen Wallfahrten nach verschiedenen Gnadenorten im Kanton bildet sich auch ein Gebetverein zur Erhaltung und Verbreitung des Glaubens, der, weil aus und von dem Volke selbst kommend, um so größern Werth hat.

— (Bischöfliches Fastenmandat.) Das dießjährige sehr zeitgemäße Fastenmandat handelt von der Genußsucht und schildert dieses Laster als die giftige Quelle namenlosen Elendes bei Einzelnen, in Familien und Staaten. Nach einigen einleitenden Worten sagt der Hochw. Hr. Bischof:

„Wer sieht z. B. nicht ein, wohin allzugroßer Möbelprunk, Kleiderpracht und Modesucht führe; wie großes Unglück das sinnlos verwegene Kartenblatt, der unmäßige Pokal und der giftige Wollustbecher über ganze Familien bringe; in welchen Abgrund falsche Ehrbegierde und Ruhmsucht stürze; wie elend die unersättliche Mammonsliebe den Menschen mache? Gleich wie der Durst des Wassersüchtigen mit jedem Trunke Wassers zunimmt, so wächst auch die Genußsucht mit jedem Genusse, bis sie ihren Diener gänzlich in die Sklavenfessel der selbstgemachten und immer mehr und mehr gesteigerten Bedürfnisse geschmiedet und sich zu seiner vollendeten Tyrannin aufgeworfen hat, wodurch das Lebenslicht des wahren Glaubens erlischt, das erwärmende Feuer der heiligen Liebe erstirbt, und jeder Strahl der beseligenden Hoffnung untergeht. Verwahrlostes Hauswesen, vernachläßigte Kinderzucht, Ehestreit und Scheidung, gänzliche Verarmung und allmälige Ergreifung eines jeden noch so unerlaubten und sündhaften Mittels, um die angewöhnte Genußsucht auch fernerhin noch befriedigen zu können — ach! wer könnte wohl alle die gräßlichen Folgen aufzählen und schildern, die damit verbunden sind?

Die unbändige Genußsucht ist die giftige Quelle, welcher es zugeschrieben werden muß, wenn man die von Gott gesetzte Schranke umstürzt, und nach Aemtern und Würden strebet, ungeachtet die nöthige Kenntniß und Fähigkeit zu denselben abgeht; wenn man, um zu einträglichen Stellen zu gelangen, sich nicht scheut, Bestechung, Verläumdung, Drohungen, und was immer leidenschaftliche Bewerbung eingeben kann, anzuwenden; wenn man, um das eiserne Joch der Lüste zu tragen, das sanfte und allein beseligende Joch Jesu abwirft; wenn Treue und Glaube entweichen, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums verschwindet, und alle Bande der menschlichen Gesellschaft sich auflösen; wenn selbstverschuldete Noth schwarze Verzweiflung erzeugt und diese dann den wilden Kommunismus hervorruft, der mit Habichtsgier auf alle Güter stürzt, um sie in gleiche Theile zu zerreißen, oder, besser gesprochen, sich selbst, was und wie viel ihm beliebt, vom fremden Eigenthum zuzueignen; wenn endlich eine Revolution die andere verdrängt und ein ganzes Reich in Feuer und Flammen zu Grunde geht. Wer schaudert nicht vor dem bloßen Gedanken der Möglichkeit eines solchen Gräuels zurück? O möge kein Land, und namentlich unser Vaterland nicht, etwas dergleichen jemals erleben! Um aber immer davor sicher zu bleiben, was hat man zu thun, welches Schutzmittel muß man ergreifen?“

„Der unbändigen Genußsucht — jener verderblichen Ausgeburt der Hölle — muß die holde Tochter des Himmels, die evangelische Genügsamkeit, entgegengesetzt werden. Nehmet also, Geliebteste in Jesu! in euere Herzen die Worte Jobs auf: „„Nackend bin ich zur Welt gekommen, und nackend werde ich auch wieder dieselbe erlassen;““ und seid, wie das Buch der Sprüchwörter euch anweiset, damit zufrieden, daß ihr die nothwendige Nahrung und Bekleidung habet! Mit dem König Salomon werdet ihr beten: „„Ertheile mir, o Gott! nur, was ich zum Leben bedarf. — Nicht mit Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande sollet ihr euch schmücken, gebietet Paulus den Weibspersonen, sondern mit dem, was sich für euch schicket, die Gottesfurcht an den Tag zu legen.““

---

**Hierzu literarischer Anzeiger Nro. 1.**

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

No. 5. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 1. Februar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Der selige Suso aus dem Prediger-Orden.

Heinrich Suso, auch Seuß oder nach seinem Klosternamen Vater Amandus genannt (geb. zu Konstanz am 21. März 1300, gest. am 25. Jänner 1365), ist einer der tiefsten, innigsten Geisteslehrer aller Zeiten und Länder. Der Werth seiner Schriften wurde bald nach seinem Tode, dann bis zur Zeit der Reformation und auch wieder in neuester Zeit rühmlichst anerkannt. Da er lange in der Schweiz, im Kanton Zürich, gelebt und namentlich von der Stadt Zürich aus vielen geistlichen Töchtern in den Frauenklöstern Thöß bei Winterthur (in welchem die Nonne Elisabeth Stehelin seine erste Biographie verfaßte), Dießenhofen und Ottenbach Anleitung zur Gottseligkeit gegeben: so zählen wir ihn auch mit P. H. Murer zu jenen Heiligen, die in den schweizerischen Blumengarten gehören. Die Wahl, aus dem Leben dieses eben so tugendreichen als berühmten Mannes einen schönen Charakterzug darzustellen, bot manchen dar; möchte der nachfolgende den verehrten Leser befriedigen.

##### Wie Suso den Neujahrstag feierte.

(Nach Murer's Helvetia sancta.)

Es war zu derselben Zeit ein Gewohnheit in Schwaben, da er geboren war, daß zu eingehendem neuem Jahr in der Nacht die Jünglinge vor die Häuser kamen, ihren Liebschaften ein neues Jahr anzusingen, und von ihnen ein schönen Blumenkranz oder ein ander Geschenk durch gewisse Lieder zu verdienen. Diesen weltlichen und üppigen Gebrauch verkehrte Amandus in eine geistliche Uebung, und gienge viel Jahr lang an den Neujahrstägen Morgens vor Tag für ein Marienbild, da die reine Mutter Maria ihr liebes Kindlein auf ihrer Schooß trug; vor dem kniete er nieder und fienge an zu singen mit Andacht in stiller Weis die Sequenz von der Mutter Gottes, daß sie ihm erlangen wollte ein Kränzlein von ihrem Jesulein.

Da er nun das gesungen hatte, kehrte er sich gegen der ewigen Weisheit, und aus tiefer Andacht und Demuth grüßet er sie und lobet ihre Schöne, Adel, Tugenden, Zartigkeit und Freiheit mit immerwährender Würdigkeit über alle schönen Jungfrauen dieser Welt; und dieses alles geschah mit Singen, Beten, Betrachten und Seufzen.

Darauf beschloß er's also: „Ach Du bist mein Lieb, mein fröhlicher Ostertag, meines Herzens blühender Frühling und mein liebste Stund! Du bist mein Lieb, die mein junges Herz allein begehrt und suchet und alle zeitliche Liebe deinetwegen verachtet; das lasse mich nun heut genießen, und lasse heut von Dir ein Kränzlein mich erwerben. Ach mildes Herz meines Herrn! verleihe mir durch dein Gütigkeit die Gnad, daß ich heut nit mög ohn ein Geschenk von dir kommen. O meines Herzens Süßigkeit! gib mir heut einen lieblichen und schönen Kranz aus dem Himmel, gleichwie die Weltkinder ihren Liebhabern einen Kranz oder Gabe geben."

##### Zwei Sprüche des sel. Suso.

Weltlich Gut und weltlich Ehr',
O wie täuschet ihr so sehr!
Ach, der Weltlust schlimme Blüthe
Hat vergiftet manch' Gemüthe;
Darum, Sünde, flieh' ich dich,
Und zur Weisheit wend' ich mich!

„Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, daß der Mensch dadurch eines andern noch größern Leidens überhoben werde."

## Trost im Leiden.

(Eine Betrachtung vom Hochw. Hrn. Professor Vok in Solothurn.)

Vormerkung. Der sel. Hr. Prof. Vok war während einer Reihe von Jahren Vorsteher der höhern Lehranstalt in Solothurn und Professor der Theologie. Eine große Zahl Geistlicher der katholischen Schweiz hat ihre Bildung diesem, um Kirche und Wissenschaft hochverdienten Manne zu verdanken. Von seinen hinterlassenen Schriften ist eine Dogmatik in 3 Bänden durch die Bemühungen des hochw. Hrn. Prof. Suter im Druck erschienen. Wir sind im Besitz mehrerer Betrachtungen und Predigten dieses Gottesmannes und glauben den zahlreichen Verehrern des erleuchteten Kirchenlehrers einen Dienst zu erweisen, wenn wir dieselben nach und nach durch den „Pilger" mittheilen und so einen Beitrag zur Belebung des religiösen Gefühls leisten.

Dr. Th. Sch.

---

„Die Welt wird sich freuen und ihr werdet trauern, aber euere Trauer wird sich in Freude verwandeln." (Joh. 16, 20.)

Was Jesus Christus seinen ersten Jüngern noch bei seinem Abschied aus diesem Leben vorgesagt und was sich später an ihnen so augenscheinlich erwahret hat, das erwahrt sich noch an allen wahren Jüngern Christi und wird sich an allen bis an's Ende der Welt erwahren: „Die Welt wird sich freuen und ihr werdet trauern, aber euere Trauer wird sich in Freude verwandeln." Wie die ersten Jünger in der Ausübung ihres Berufes und im Dienste Gottes nur Mühseligkeiten und Verfolgungen fanden, die Kinder der Welt hingegen die Güter, Ehren und Freuden der Erde genossen, so ist es noch: während die Diener und Dienerinnen Jesu Christi mit tausendfältigem Kummer, Ungemache und Leiden kämpfen, scheint den Weltkindern alles entgegen zu lachen, alles nach Wunsche zu gehen. Die Welt wird sich freuen; ihr aber, ihr Jünger und Jüngerinnen Jesu Christi! harret aus im Dienste eures Gottes, und gehet nicht hinüber in den Dienst der Welt und der Sünde; bald wird sich alles ändern. Die ersten Jünger haben ja ihre Leiden schon lang überstanden und genießen nun ewige, unaussprechliche Wonne. Die Freude der damaligen Weltkinder hat sich in ewige Traurigkeit verwandelt; so werdet auch ihr, die ihr in der Prüfung ausharret, aus euren jetzigen Leiden in unaussprechliche Freuden eingehen, während die Kinder der Welt von ihren Freuden nichts als Leiden und Trauer einernten werden. Christen! beklaget euch also nicht, wenn euch der Freuden dieser Welt wenige, der Leiden aber viele zu Theil werden, denn eben diese Leiden sind der Weg zu wahren Freuden. Diese Wahrheit, welche mit unserer Zufriedenheit in den Umständen, in welche Gottes Vorsehung jeden von uns versetzt, so eng verbunden ist, verdient von Allen wohl beherziget zu werden, besonders zu einer Zeit, wo alles Thun und Reden eines großen Theils selbst der Christen keinen andern Zweck hat, als die Freuden dieser Welt, als wenn diese die Glückseligkeit und das letzte Ziel und End der Menschen wären! Ich will euch also diese Hauptwahrheit des Christenthums unter zwei Gesichtspunkten vorstellen:

I. Die Leiden auf dieser Welt führen euch zu wahren Freuden;

II. Die Freuden dieser Welt werden euch zu wahren Leiden führen.

### I.

Mit euch möchte ich heut reden, die ihr mit Arbeit, Kreuz und Kummer beladen seyd; mit dir, christliche Mutter, die du Tag und Nacht der Plagen deiner Kinder und den Hausforgen widmest; mit dir, christlicher Hausvater, dessen einzige Freude Kirchengehen und Arbeiten ist; mit dir, christlicher Arbeiter, dem Geschäfte und Sorgen keine Zeit zu Weltfreuden übrig lassen; mit euch Allen, die ihr der Mühseligkeiten, des Kummers und der Leiden viele, der Freuden dieser Welt keine oder wenige habet! Mit euch will ich reden; euch sage ich, ihr seyd glücklich, und wenn euch Gott zu allen euern Mühseligkeiten noch neue Widerwärtigkeiten zuschickt, wenn Er euch noch mit Unglücksfällen, Krankheiten, Armuth, Noth heimsuchet, so seyd ihr noch glücklicher; und wenn Gott zuläßt, daß ihr unschuldig von den Menschen verläumdet, verachtet, gehasset und verfolgt werdet, so seyd ihr überglücklich; denn das wird euch wahre Freude bringen. Das scheint den Kindern der Welt widersprechend und unmöglich, den Leidenden selbst unglaublich; aber es ist eine Wahrheit des Christenthums, und ich hoffe, ihr werdet sie leicht erkennen, wenn ihr mir mit eurer Aufmerksamkeit folget.

Der hl. Geist sagt: „Wenn der Herr Einen liebt, so hält Er ihn strenge; Er geißelt jedes Kind, so Ihm lieb ist." Sehet, eure Mühseligkeiten, Leiden und Kreuze sind also ein

Zeichen, daß Gott euch liebt, sind ein Zeichen, daß ihr geliebte Kinder Gottes seyd; das sagt Gott selbst, das sagt der hl. Paulus, welcher diese Schriftstelle selbst so auslegt: „Harret aus in der Züchtigung; denn durch Züchtigung erkennt euch Gott als seine Kinder; gleichwie ein menschlicher Vater, der sein Kind liebt und gut erziehen will, dasselbe streng haltet, eben so macht es Gott mit seinen Kindern, die Er zum Himmel erzieht; und gleichwie jener menschliche Vater, der seinem Kind nichts nachsragt, keine Zucht mit ihm hält, gleichgültig ist, was einst aus ihm werden wird, kein rechter Vater am Kinde ist: so wenn Gott dem Menschen keine Mühseligkeiten, nichts Hartes, kein Leiden zuschickt, sondern ihn ungestört fortsündigen läßt, so ist es ein Zeichen, daß dieser Mensch kein Kind Gottes, sondern schon ein Kind des Bösen ist." Nicht ich, sondern Gott sagt es durch seinen Apostel an der angeführten Stelle. Denn wo ist ein Kind, das von seinem Vater nie gezüchtiget wird? „Werden nun alle Kinder gezüchtiget, euch aber züchtiget Gott nicht, so seyd ihr unglückliche, nicht wahre Kinder Gottes", spricht der Apostel.

Aber warum, o Gott! schickest Du gerade deinen Kindern die meisten Mühseligkeiten und Leiden zu? Er sagt es uns ausdrücklich durch den Apostel: „Unsere leiblichen Väter züchtigten uns nach Willkühr in den Tagen unserer Kindheit, aber unser himmlische Vater hat nur unser Bestes zum Zweck, damit wir heilig werden, wie Er ist." Sehet da die Ursache, warum euch Gott streng haltet; Er macht es nicht, wie zuweilen die leiblichen Väter, die ihre Kinder nur aus Zorn, Willkühr und Eigensinn züchtigen; Gott verfahrt nur darum streng mit euch, weil es so euer Nutzen ist, nur zu euerm Besten, damit wir heilig werden, wie Er ist," sagt der Apostel. Ja, durch Leiden und Trübsale bevölkert Gott den Himmel; durch Leiden und Trübsale entkräftet Gott den Stolz und Uebermuth der Menschen, flößet ihnen Haß und Reue über ihre Sünden ein und führet sie zur wahren Buße zurück; durch Leiden und Trübsale möchte uns Gott von der Welt und ihren Eitelkeiten abziehen, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Zeitlichen zu erkennen geben, damit wir desto eifriger nach dem Ewigen und Himmlischen trachten; durch Leiden und Trübsale will uns Gott nöthigen, oft an Ihn zu denken, auf Ihn zu vertrauen, bei Ihm Hülfe zu suchen, mit Eifer und Inbrunst zu beten, uns seinem Willen zu unterwerfen, durch Leiden und Trübsale will uns Gott Gelegenheit geben, unsere Sünden abzubüßen, Demuth, Vertrauen, Liebe, Ergebenheit in Gottes Willen und die schönsten christlichen Tugenden auszuüben, und so viele Verdienste für den Himmel zu sammeln, oder, um alles mit dem kernhaften Ausdruck des Apostels zu sagen, damit wir heilig werden, wie Er ist; und wenn das die Früchte eurer Leiden sind, wenn ihr dadurch Tugend, Heiligkeit und den Himmel erlanget, seyd ihr dann nicht glücklich und überglücklich, daß euch Gott Vieles zu leiden gibt?

Ja, wenn das die Früchte meiner Leiden wären, aber ich trage sie nicht mit Freuden, ich trage sie ungerne, ich bin empfindlich darüber ꝛc. ꝛc. Seyd getrost; höret nur, wie der Apostel diese Stelle beschließt: „Jede Züchtigung verursachet zwar für jetzt nicht Freude sondern Schmerz; aber in der Folge gewährt sie denen, die sie überstanden, großen Nutzen; sie macht sie zu gerechten und des Himmels würdigen Menschen." Ist euch das noch nicht genug, so höret nur, was unser göttliche Heiland zu seinen Jüngern gesprochen: „Selig seyd ihr Arme, denn das göttliche Reich ist euer; selig seyd ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättiget werden; selig seyd ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen; selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um des Menschensohns willen hassen, verstossen, schimpfen und euern Namen mit Schmach und Schande belegen, freuet euch dann und frohlocket, denn sehet, euer Lohn im Himmel ist groß." Wie könnte Jesus Christus so reden, im Allgemeinen so reden, wenn die Leiden dieser Welt nicht zum Himmel führten?

Freuet euch also, weil eure jetzige Mühseligkeit und Trauer in Freude sich verwandeln wird, und in welch' eine Freude? Jesus Christus beschreibt sie uns: Ich werde euch wiederum sehen; euer Gott und Herr wird euch zu sich nehmen, ihr werdet Ihn sehen in seiner Herrlichkeit, ihr werdet Theil haben an seinem Himmelreiche, ihr werdet bei Ihm seyn und seine Seligkeit genießen. Wie wird sich da euer Herz erfreuen? Und eure Freude wird euch Niemand mehr nehmen, sagt der göttliche Heiland, oder wer kann euch euere Freude nehmen, wenn ihr einmal bei Jesu Christo im Himmel seyd? Was kann sie stören? Ewig wird sie seyn, wie Jesus Christus ewig ist; ewig werdet ihr Gott sehen, ewig Ihn lieben, ewig von Ihm geliebt werden, ewig euch mit Ihm freuen, ewig mit Ihm in der Herrlichkeit wohnen. Wie? seyd ihr nicht überglücklich? Sagt selbst, ob euer Leiden nicht euer größtes Glück sey? Ja, werdet ihr denken,

wenn ich dadurch den Himmel erlange, so iſt es wohl mein größtes Glück, aber wer weiß, ob ich ihn dadurch verdiene? Das weiß freilich Niemand mit Gewißheit; aber das iſt gewiß, daß man den Himmel viel eher im Leiden verdient als im Wohlergehen, denn die Freuden dieſer Welt würden euch in wahre Leiden führen.

## II.

Wenn ein mit Arbeit und Kreuz beladener Mann ſeinen Mitmenſchen in allen Weltfreuden leben ſieht, ſo denkt er gemeiniglich: O wie glücklich iſt der, o, wenn ich's auch ſo hätte! Guter Menſch, der du ſo denkeſt, du weißt wohl nicht, was du wünſcheſt. Geſetzt, du hätteſt Geld und Gut genug und keine Arbeit, keine Sorgen mehr, hätteſt alle Freuden der Welt und noch eine blühende Geſundheit dazu: wie würde es dir wohl gehen? Gerade ſo, wie es denen meiſtentheils geht, die es ſo haben. Auch du würdeſt Gott vergeſſen und nicht mehr ſo oft und eifrig beten; man würde dich auch nicht mehr ſo oft in den Kirchen und bei Empfangung der hl. Sakramente ſehen; denn du würdeſt es machen wie ſie, d. h. du würdeſt dich in die Welt und ihre Freuden verlieben, du würdeſt dein Herz an ihre Eitelkeiten hängen; auch du dürfteſt nicht mehr an den Tod denken, der dich von allen Weltfreuden losreißt. Auch du würdeſt wie ein weichlicher, müßiger, wollüſtiger Menſch leben und in deinem Uebermuth in manche Thorheit und Laſter fallen, die dir jetzt gar nicht zu Sinne kommen; und was hätteſt du hernach von allen Weltfreuden, wenn du dabei die Hölle verdienſt?

Allein, denkeſt du, man kann doch auch beim Wohlergehen mitten unter den Freuden der Welt ſelig werden. Ja, man kann's, und ein Abraham iſt bei dem größten Reichthum, ein David mitten unter den Freuden eines wollüſtigen Hofes nicht nur ſelig, ſondern heilig geworden. Aber weißt du auch, unter welch harten Bedingungen man bei den Freuden der Welt ſelig werden kann? Unter den Bedingungen: daß man ſein Herz nicht daran hänge und ſie ſo brauche, als gebrauche man ſie nicht, daß man ſie nie mißbrauche, und alſo mitten im Ueberfluß immer mäßig und nüchtern, mitten unter Wollüſten nicht weichlich, ſondern immer gegen ſich ſelbſt ſtreng, mitten unter Geſchäft und Sorgloſigkeit ſtets arbeitſam, mitten unter Schmeichlern und Aufwärtern nie übermüthig, ſondern ſtets demüthig und gottesfürchtig ſey; daß man ſeine Freuden und Ausgaben dafür ſo einſchränke, daß man nach dem Maße der Güter, die man beſitzt, Almoſen geben kann. Man muß ſich alſo ſtets ſelbſt abtödten, ſich ſtets überwinden, ſtets ſich verleugnen. Sieh', nur unter dieſen Bedingungen kann man unter den Weltfreuden ſelig werden. Wie? ſcheint dir das ſo etwas leichtes? Aber Jeſus Chriſtus hält es für ſo ſchwer, daß Er alle jene, die in den Weltfreuden leben, für Unglückliche erklärt: „Wehe euch," ſpricht Er, „weil ihr dahier euern Troſt habet; wehe euch, ihr Wohlgeſättigten, denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen!" Wohl ſagt Chriſtus nicht, es ſey unmöglich, daß die Reichen, die Wohlgeſättigten, denen alles nach Wunſche geht, einſt in den Himmel kommen, denn Er hat es ſelbſt durch Gottes Gnade für möglich erklärt; ſondern darum hat Er dieſe Wehe ausgeſprochen, weil Er vorſah, wie ſchwer es ſey, und zwar ſo ſchwer, daß nur Wenige dabei ihre Seele ſelig machen. Ja, mein Lieber, du könnteſt auch in den Weltfreuden ſelig werden; aber das iſt die Frage, ob du dann darinnen ſelig werden würdeſt? Sieh', unter allen deinen Mühſeligkeiten und Leiden biſt du oft noch muthwillig und übermüthig, wie würdeſt du ſeyn, wenn du unter lauter Freuden lebteſt? Sieh', bei all' deiner Armſeligkeit biſt du noch nicht demüthig, wie würdeſt du in Pracht und Glanz ſeyn? Sieh', bei all' deinem Elend haſt du noch geſündiget, was würdeſt du erſt in ſtetem Ueberfluß und Wohlleben gethan haben? Ach, auch du hätteſt gethan, was die Meiſten im Wohlleben thun: du wäreſt zuerſt gleichgültig gegen Gott und Religion geworden, dann wäreſt du auf das verfallen, was eine Folge davon iſt, in Sünden und Laſter, erſt in der betrüglichen Hoffnung, einſt wieder zurückzukommen und Buße zu thun; und dann beim Anwachſen deiner Laſter hätteſt du angefangen, am hl. Glauben zu zweifeln, angefangen zu wünſchen, daß es keine Hölle, keine Ewigkeit gebe, und ſo würde dich endlich der Tod überraſchen und fortführen, wohin? Nach einem Leben voll Laſter und ohne Buße — wohin? Oder, wenn's wohl geht, nach einem laſterhaften Leben mit einer Buße erſt auf dem Todbette, worab der Prieſter Gottes zittert, wohin? Ach, aus den eiteln Freuden der Welt in die wahren Leiden der Hölle; ſehet, dahin führen die Freuden der Welt!

## Das weibliche Tugend-Ideal im Christenthume.

(Auf das Fest Mariä Lichtmeß.)

Unter den verschiedenen Mythologien der heidnischen Völker findet sich keine, die in irgend einem ihrer Götter und Heroen das Ideal *sittlicher* Vollkommenheit aufstellt; nur die *stoische* Philosophie späterer Zeit, nachdem sie sich aus der müßigen Spekulation und den Schulsälen in das praktische Leben verbreitet hatte, idealisirte den abstrakten Begriff eines über alle menschlichen Bedürfnisse erhobenen *Weisen*.

Indem die griechische und römische Abgötterei in ihren Phantasien, durch die der halbwache religiöse Sinn wie in einem Traume sich aussprach, die todte Natur belebte, die organisch-belebte vermenschte und die menschliche Natur vergötterte, — waren ihre Volkslehrer, die Dichter, mehr bedacht, die *leibliche* Schönheit ihrer Götter und Göttinnen zu idealisiren, als ihre sittliche Schönheit zu einem Vernunftideale zu steigern.

Das erleuchtete Christenthum ist wie in Allem so auch hier der Gegensatz des Heidenthums. Seine heiligen Urkunden melden uns wenig oder nichts von der leiblichen Beschaffenheit seiner heldenmüthigen Tugendmuster; dagegen liefern sie der praktischen Vernunft seiner Bekenner vollständig die geistigen Elemente zweier Tugendideale: das eine in *Christus*, dem Welterlöser, das andere in *Maria*, seiner jungfräulichen Mutter. Betrachten wir dießmal das letztere.

Neben dem in der Person des Gottheilands verwirklichten Ideale aller menschlichen Vollkommenheit hat die christliche Religion in ihrem Tugendgarten eine andere, dem Heidenthume eben so fremde Blume heimisch gemacht, und sie als *Ideal einer schönen Seele* zur freudigen Beschauung und zur Erweckung gleicher sittlichen Gefühle aufgestellt. Die Elemente sind: *jungfräuliche Unschuld*, unverletzt in der ehelichen Verbindung, und *mütterlicher Heldenmuth* in den größten Leiden; einerseits das Zarteste und Anmuthigste, die reinste *Liebe*, — anderseits das Festeste und Thatkräftigste, welches die tiefste *Ehrfurcht* zu erwecken bestimmt ist.

So hat das *historische* Christenthum in seiner Bestimmung, das *ewige* Christenthum in der Erscheinung offenbar zu machen, aus dem mit tieferem Religionsgefühle begnadigten weiblichen Geschlechte, in der jungfräulichen Gottesmutter einen Spiegel der sittigen Vorzüge aufgestellt, die ganz vorzüglich das weibliche Geschlecht verschönern. In diesem Tugendspiegel strahlt alles, was die durch einen keuschen Sinn belebte und durch die moralische Vernunft geleitete Einbildungskraft sich von einer *schönen Seele* vorzustellen vermag. Im reinsten Glanze wiederstrahlen *jungfräuliche Unschuld* und holde *Scham*, die ihre Scheue vor der Verbindung mit einem Gatten nur nach der Offenbarung höherer Zwecke unterdrückt, dabei ein Mutterherz, entzückt durch die höchsten Freuden (Dormi, fili, dormi etc.) und niedergebeugt durch die höchsten Leiden (Stabat Mater dolorosa etc.), und beides sogar *vor* der wirklichen Erfahrung, im Vorgefühle aus dem Glauben an wunderbare Voraussagungen.

Das weibliche Geschlecht hat (so zu sagen) nur eine *vermittelte* Selbstständigkeit; darum erscheinen all' die vorleuchtenden Punkte des Lebens der hl. Jungfrau in die Lebensgeschichte ihres göttlichen Sohnes *verwebt*. Mit seiner Empfängniß tritt ihre Lebensgeschichte an das Licht, und bei seinem Tode verbirgt uns ein Flor ihre weitern *Schicksale*. Nach dem allgemeinen Berufe des Weibes erscheint die hl. Jungfrau nie außer dem Kreise ihrer *häuslichen* Pflichten; und doch weiß die Profangeschichte kein Beispiel so vieler und so mannigfaltiger Glückswechsel, die je einem Weibe zum Loose ertheilt wurden, als wie solche der Mutter des Gottmenschen auf ihrer stillen Lebensbahn begegneten. Im Widerspruche mit der Meinung ihres Volkes, welches ewige Jungfrauschaft für eine Schmach und ein Unglück hält, will die Jungfrau keinen Mann erkennen. Ein Himmelsbote versichert sie, das *Mutterglück* würde ihr ohne das Opfer *jungfräulicher Keuschheit* zu Theile, und ihre *Demuth* beweist sich in dem *Gehorsam* gegen den Willen Gottes.

Wie aber im menschlichen Geschicke überhaupt der Schmerz die Freude verfolgt und sie begleitet wie der Schatten das Licht, so wurde auch jenes Vorgefühl unnennbarer Mutterfreuden durch die Weissagung gleich starker Leiden getrübt. Das mütterliche Herz schlägt nur für das Glück des Kindes; seine höchste Wonne ist, wenn dieses die glänzende Bahn wahren Ruhmes wandelt. *Nero's* Mutter wünschte die Erhebung ihres unnatürlichen Sohnes zur *Cæsarea Majestas* (kaiserlichen Majestät) sogar auf die vorhergesagte Bedingung, daß er auch gegen sie wüthen werde. Der Glaube der hl. Jungfrau an die allerhöchste Würde und Bestimmung ihres Erstgebornen

wurde immerdar auf die härteſte Probe geſtellt, und die Weiſſagung Simeons ſchien die prophetiſche Verſicherung Gabriels niederzudrücken. In den letzten und kritiſchen Tagen ihrer Schwangerſchaft mußte die jungfräuliche Gemahlin Joſephs ihre Heimath verlaſſen und bald nach ihrer wunderbaren Niederkunft in fremdes heidniſches Land wandern. Was frommte es, daß einfältige Hirten und chaldäiſche Gelehrte ihr in den Huldigungen gegen ihr Kind einige Erheiterung bringen? Dieſer Sonnenblick erloſch bald in einem trüben Gewölke, deſſen Endeſaum nicht abzuſehen war. So mußte ſpäterhin die arme Mutter die Ehre, ihr Kind von den Lehrern des Volks bewundert und gepriesen zu ſehen, vorher verdienen durch den Schmerz über die Vermiſſung des Verlornen.

Später treffen wir ſie im Kreiſe der Hochzeitgäſte zu Kana in Galiläa; hier handelt ſie wieder ganz dem weiblichen Berufe gemäß. Sie wünſcht die erlaubten Freuden der Tafel nicht durch knappes Zureichen des Tiſchweines unterbrochen. Sie nimmt das Wort der Fürſprache für den Wirth und vereinigt ſo Maria und Martha in einer Perſon.

Endlich wurde der Hochgebenedeiten das bitterſte Loos, das nur immer hienieden eine Mutter treffen kann. Sie ſollte theilnehmende Zeugin des eben ſo ſchmerz- als ſchmachvollen Todes ihres einzigen Kindes ſeyn, ſollte mit ihm den Kelch des Leidens theilen. An jenem Tage, als der eingeborne Sohn Gottes ſich ſelbſt der ſündigen Welt zum Opfer und Löſegeld gab, da ſchauderte die ganze Natur, ihr geſetzlicher Gang gerieth in Zwieſpalt, die Sonne verhüllte ſich, die Grundfeſten der Erde erbebten, des Tempels heiliger Vorhang zerriß, Himmel und Erde erbebten, — aber unerſchüttert in ihrem Glauben, in ihrer Liebe und Treue ſteht Maria am Fuße des Kreuzes, ſteht da, um von dem ſterbenden Sohne die letzten Beweiſe kindlicher Liebe durch Uebertragung der Sohnespflichten auf ſeinen geliebten Johannes zu empfangen.

Hier war es, wo das zweiſchneidige Schwert das mütterliche Herz bluten machte; hier war nach pſychologiſchem Geſetze der Höhepunkt ihres Leidens und zugleich der Wendepunkt, der die Lebensgefahr von der Mutter der Schmerzen abwenden mußte, hier bei dem Empfang eines ſo rührenden Vermächtniſſes, durch das zwei dem Menſchenſohne ſo theure Perſonen in das zärtlichſte Familienband vereinigt wurden.

Als die machabäiſche Mutter ihre ſieben Söhne zur Standhaftigkeit, zum Martertode ermunterte, übte ſie allerdings ein heroiſches Werk; aber der Enthuſiasmus für die Religion der Väter, heimiſche Sitten und hohe Beiſpiele, angeborner Haß des Heidenthumes und des Tyrannen waren Triebfedern eines thätigen Muthes, die, wie dieſen erhöhend, ſo den Schmerz unterdrückten. Dieſe Mittel ſtunden Maria nicht zu Gebote. Reines mütterliches Mitgefühl trieb ſie, die Dornenbahn ihres leidenden Sohnes zu verfolgen, und auszuharren im namenloſen Kampfe bis zum letzten Athemzuge, bis, ſo zu ſagen, zum Brechen ihres eigenen Herzens; denn das Herz des ſterbenden Sohnes und der ſchmerzhaften Mutter war ſittlich nur Eines.

Die darſtellenden Künſte im Dienſte der Religion, Malerei und Bildhauerei haben ſich verſucht, aus der Lebensgeſchichte der heiligen Jungfrau den höchſten Grad mütterlichen Schmerzens und den höchſten Grad der reinſten Mutterfreude idealiſch aufzufaſſen und im Bilde zu geben. Das ſ. g. goldene Zeitalter der plaſtiſchen Kunſt hat zwar mit der unter ihren erblaßten Kindern vor Jammer erſtarrten Niobe eine höchſt idealiſche Verſinnlichung des mütterlichen Leidens geliefert, welches als Vorbild der göttlichen Mutter unter dem Kreuze dienen konnte. Dagegen gab die Geſchichte dem keuſchen Kunſtſinn einen eigenthümlichen, in ſeiner Art unübertreffbaren Stoff zur Darſtellung; ſie gab ihm in Maria das Ideal weiblicher Hoheit: jungfräuliche Züchtigkeit gepaart mit mütterlichen Gefühlen; gab ihm die Möglichkeit, über ein Objekt der frommen Andacht all' jene milde Majeſtät, all' jenes Unausſprechliche zu ergießen, was die chriſtliche Muſe der Künſte durch ihre gefeierſten Pflegeſöhne auf todte Stoffe in lebendiger Schönheit zu zaubern im Stande iſt, durch Raphael und ſeine Schule auf Leinwand, durch Mich. Angelo und die Seinigen in Marmor.

Wir ſchließen dieſe ſchwachen Umriſſe mit den Worten eines eben ſo frommen als geiſtreichen Verehrers der heiligen Jungfrau. „Du, o Maria! (ruft St. Bernardus in heiliger Begeiſterung) biſt jener prachtvolle Luſtgarten, jenes geſegnete Erdreich, in welchem der himmliſche Hausvater all' jene Blumen gepflanzt hat, die den ſo glänzenden Schmuck ſeiner heiligen Kirche ausmachen, unter welchen das Veilchen deiner Demuth, die Lilie deiner Reinigkeit und die Roſe deiner Liebe ſich vor allen andern auszeichnen. Mit wem ſollen wir Dich vergleichen, o Mutter aller Anmuth und Schönheit?“

## Wie kann der Noth und dem Elend unserer Zeit geholfen werden?

(Fortsetzung und Schluß.)

Wie kann geholfen werden? fragte der „Pilger“ letzthin. Antwort: Die Liebe, die wahre, uneigennützige, aufopfernde Liebe allein kann helfen. Diese Liebe geht nicht auf Umsturz, sondern auf Reform der bestehenden Verhältnisse aus; sie will nicht die Stände egalisiren und nivelliren, sie läßt sich aber zu dem Niedrigsten herab, ja, sie erniedrigt sich dienend unter denselben; sie bezweckt nicht äußere Gütergemeinschaft, sieht aber doch das Ihre nicht als ausschließliches Eigenthum an; sie besitzt es für Alle, denen ihr Bedürfniß Anspruch darauf gibt. Sie geht dem Uebel an die Wurzel und sucht den innern geistigen, sittlich religiösen Zustand zu heben.

Das solcher Liebe sich darbietende Feld ist groß, sehr groß. Jeder kann, wenn er sie sucht, (er braucht dieß meistens nicht einmal,) darauf Arbeit finden. Wenn es sich aber darum handelt, wo anfangen werden soll und wo die Hülfe am nachhaltigsten und erfolgreichsten sich bewähren wird, so ist man am ersten an die verwahrloste Jugend gewiesen. Diese ihren Verhältnissen zu entnehmen und unter den Einfluß rettender Liebe zu stellen, ist nothwendig, wenn nicht ein Geschlecht nach dem andern versinken und alle andern Heilmittel fruchtlos angewendet seyn sollen.

Für diese verwahrloste, dem Verderben entgegengreifende Jugend muß nun Rettung gesucht werden in Familien, welche ihnen ihren Schooß öffnen, oder in Rettungsanstalten, wie in neuerer Zeit so manche sich aufgethan haben.

### 1. Familien- oder Rettungsanstalten.

Dieß sollten Anstalten seyn, welche zugleich in höherm Sinn als unsere gegenwärtigen Rettungsanstalten, Familien sind, welche die Vortheile der reinen Familienerziehung mit denen der Anstaltserziehung, ohne ihre beiderseitigen Nachtheile vereinigen. Diese Anstalten müßten einerseits so eingerichtet seyn, daß die rettende Liebe, wie in der Familie, jedem Kind täglich, stündlich nachzukommen im Stande wäre, andererseits aber so, daß wie in Anstalten ein unverbrüchliches, jedoch nicht als Zwang erscheinendes Hausgesetz alle Lebensbewegungen umschlänge und regelte. Dieß wäre der Fall in Anstalts-Kolonien, in welchen die Schaar der Zöglinge in einzelne Familien von nicht über 12 Mitgliedern gruppiert wäre, von denen jede nicht nur ihren eigenen Familienvorsteher, sondern auch ihre eigene Wohnung hätte, in welcher sie Schlafen und Essen, Spiel und Unterhaltung, zum Theil auch Arbeit und Unterricht mit einander gemeinschaftlich hätte und der Familienvorsteher Alles mit ihr theilte, so daß er in beständiger augenblicklicher Verbindung mit jedem einzelnen Glied wäre, und seine innern und äußern Lebensbewegungen auf jedem Schritte liebend überwachte und leitete.

### 2. Bewahr- oder Kleinkinderschulen.

Das „Amtsblatt der k. preuß. Regierung zu Breslau“ enthält betreffs dieser Anstalten nachfolgende Verordnung:

„Es sind an mehrern Orten, vorzüglich in England, aber auch schon in manchen Städten Deutschlands Anstalten errichtet worden, in welchen Kinder vom 2 — 6. Lebensjahr zweckmäßig beaufsichtigt, geleitet und beschäftigt werden. Diese Anstalten gewähren den Vortheil, daß Eltern, welche ihrem Gewerbe nachgehen müssen, dieß unbesorgt um ihre kleinen Kinder thun können, und nicht genöthigt sind, dieselben, wie so häufig geschieht, einzuschließen, oder dem Zufall und vielen Unglücksfällen Preis zu geben, oder zu allseitigem Verderben ihre größern Kinder zur Beaufsichtigung der Kleinern der Schule zu entziehen.

Diese Klein-Kinderschulen bezwecken keineswegs einen Unterricht, wie er in den eigentlichen Schulen ertheilt wird, sondern sie sollen die Kinder nur auf eine ihren Kräften und Neigungen angemessene Weise durch Vorführung und Anschauung sinnlicher Gegenstände der mannigfaltigsten Art, durch Erzählungen, Uebungen des Gedächtnisses, der Augen und der Hand, durch religiöse Einwirkungen, durch Uebung der Sprachfertigkeit, durch Gewöhnung an Zucht und Ordnung, durch das Zusammenleben mit einer Menge anderer Kinder, durch freundliche Verbindung mit einem väterlichen und kinderliebenden Lehrer oder mit einer mütterlich gesinnten Lehrerin, endlich durch zweckmäßiges, geordnetes Spiel, durch körperliche Bewegung und Uebung ꝛc. angenehm und lehrreich beschäftigen, geistig wecken, ihre Kräfte entwickeln, ihre Untugenden ihnen abgewöhnen, heilsame Gewohnheiten beibringen und sie früh mit Sinn und Lust zu allem Guten erfüllen. Es fällt in die Augen, wie ungemein heilsam Anstalten dieser Art in jeder Beziehung wirken können, und es hat sich deßwegen das königliche Ministerium bewogen gefunden, sie dringend

anzuempfehlen, und zu Einrichtung derſelben durch Unterſtützung zu ermuntern. Es laſſen ſich kleinere Anſtalten, wenn auch in minderer Vollkommenheit, doch mit Erreichung ihres weſentlichen Zwecks auch in kleinern Orten zu Stande bringen. Ein verhältnißmäßig geräumiges Lokal, ein freier Platz zum Spielen und zur Bewegung, ein kleiner Vorrath von Beſchäftigungsmitteln für Kinder, vor Allem aber irgend eine kinderliebende und mit den gewöhnlichſten Kenntniſſen verſehene Perſon ſind hinreichend.

Wir zweifeln nicht, daß da, wo Geiſtliche, die für Menſchenwohl, für Volksbildung und Schulweſen wahres Intereſſe haben, und Lehrer, welche ihrem Berufe mit wirklicher Neigung und edlerm Sinne leben, ſich für die gute Sache mit einander vereinigen, auch Wohlthäter ſich finden werden, dieſelbe zu unterſtützen."

### 3. Arbeitsſchulen.

Zur Arbeit iſt der Menſch beſtimmt von Jugend an, und die ärmere Volksklaſſe ſelbſt dazu genöthigt. Arbeitſamkeit iſt aber auch ein eben ſo ſicheres Verwahrungsmittel vor Sittenverwilderung, als vor Noth und Dürftigkeit. „Das Kind ſoll ſpielen," ſagt man, „es ſoll Erholung haben." Allerdings; aber es ſoll auch arbeiten lernen, und es iſt von der größten Wichtigkeit, daß dieß früh geſchehe. Es verſteht ſich, nur nach dem Maß ſeiner ſchwachen Kräfte und jedenfalls lieber zu wenig als zu viel. Unverſtand iſt es, zu behaupten, daß eine der Kraft des Kindes entſprechende, an ſich geſunde Beſchäftigung nachtheilig auf daſſelbe einwirke. Man höre und ſehe die Erfahrung: durch Uebung wachſen die Kräfte. Das Kind muß alſo zum Arbeiten gewöhnt werden. Und wo kann man die Neigung zur Arbeit leichter kultiviren, als in der Schule, in der Arbeitsſchule?

Wenn man den gänzlichen Müßiggang ſo vieler heranwachſenden Kinder in Städten und auf dem Lande, beſonders im Winter, die Arbeitsſcheu bei mäßigen Geſchäften und anderſeits den wichtigen Vortheil bedenkt, welchen Arbeitſamkeit auch ſelbſt auf Wohlſtand haben müßte; ſo dürfte man ſich wohl zu dem Wunſche berechtigt glauben: es möchte manche Stadt und manches Dorf neben der Leſeſchule auch eine Arbeitsſchule beſitzen.

Allerdings iſt nicht zu läugnen, daß Arbeitsſchulen, anfangs wenigſtens, durchaus nicht finanzmäßig berechnet werden dürfen, ſondern daß man den Gewinn an Moralität, Geſchicklichkeit, Arbeitsliebe und Ordnung mit in die Einnahme ſetzen muß, wenn die Koſten balanciren ſollen. Aber Schulen ſollen ja nicht Fabriken oder Spinnmaſchinen, ſondern Bildungsanſtalten ſeyn; das Lernen wie das Arbeiten darin ſoll den Körper und den Geiſt ausbilden und zum Handeln ſtark und willig machen, nicht aber der Menſch und am allerwenigſten das Kind blos als Maſchine benutzt werden. Die Hand werde geſchickt, das Auge geübt, der Erfindungsgeiſt geweckt, die Arbeitsluſt durch kleinen Gewinn vermehrt und das Herz durch Vorleſen guter Bücher während der Arbeit veredelt. Arbeitsſchulen dürfen den Staat eher etwas koſten, als ihm einbringen, weil er dadurch brauchbare Bürger gewinnt, und ein induſtriöſes Volk den Nationalreichthum unfehlbar vermehrt.

Soviel in Kürze auf die Frage: „Wie kann der Noth und dem Elend unſerer Zeit geholfen werden?" Möge Jeder in ſeinem Stande und nach ſeinen Kräften helfen, daß hie und da die Klagen eines alten Vaters, einer barbenden Mutter über mißrathene Kinder verſtummen, die Thränen verlaſſener Kinder getrocknet, gute chriſtliche Anſtalten errichtet, und ſo Kirche und Staat erfreut und beglückt werden. Helfe ein Jeder und Gott für Alle; denn: An Gottes Segen — iſt Alles gelegen!

---

## Gottvertrauen.

An des Himmels gold'nem Saal
Seh' ich Sterne ohne Zahl
Durch die unermeß'nen Hallen
Seit den Schöpfungstagen wallen;
Keiner wich aus ſeiner Bahn!
Und der Menſch, das Kind der Zeit,
Blickt zur ew'gen Herrlichkeit
Glaubensvoll hinan!

Durch Sturm zur Ruh! Durch Wolken bricht
Der Hoffnung wundermildes Licht
Herab auf unſ're Erde,
Daß hoher Troſt ihr werde
Und Ahnung einer beſſern Welt.
Wer's aufnimmt in ein frommes Herz,
Der wandelt ohne Furcht und Schmerz
Durch Erdennacht zum Himmelszelt.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiöſen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholiſchen Geiſtlichen.

No. 6. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 8. Februar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Severin, Abt zu St. Moriz.

(Geboren in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Burgund, Abt des Aganenſiſchen Kloſters zu St. Moritz im Kanton Wallis um das Jahr 470, geſtorben am 11. Febr. 512.)

Zum blühenden Jüngling herangewachſen,
hörte Severin von einer Genoſſenſchaft gottſeliger Menſchen, die ſich bei Agaunum in der Nähe der Gräber der thebaiſchen Helden und Märtyrer gebildet; es zieht ſein Herz hin, er macht ſich auf und pilgert zum einſamen Thal an die ehrwürdige Stätte. Die fromme Genoſſenſchaft daſelbſt hatte ſich verbunden, dem Herrn in Einfalt und Stille zu dienen, das Land zu bebauen, die Umwohner zu belehren, und dann vorzüglich das Andenken und die Verehrung von St. Mauritius und ſeinen Genoſſen zu erhalten und zu verbreiten. Hier aufgenommen erſtarkte Severin mehr und mehr in Erleuchtung und Gottſeligkeit, und gewann die beſondere Verehrung und das Vertrauen ſeiner Mitbrüder alſo, daß ſie ihn zum Vorſteher oder Abt, d. h. Vater des aganniſchen Kloſters erwählten.

Es meldet uns die Ueberlieferung vorzüglich drei ſchöne Züge aus ſeinem Leben, die uns einen Blick in ſeine heilige Seele thun laſſen. Einige Strophen mögen ſelbe etwas näher bezeichnen.

Belehren, tröſten, helfen, retten,
Dieß war dem frommen Manne beten;
Nicht ſchloß er ſich in's Kämmerlein;
Zu beten für ſein Heil nur, ein.

Wie liebreich mahnt er die Gefährten,
Daß ſie zu Gott die Menſchen kehrten,
Daß ſie den Weinenden erfreu'n
Und ſich dem Heil der Brüder weih'n!

Nie ſah man zagen ihn, nie klagen,
Wohl aber in den trübſten Tagen
Oft lindern ſeine milde Hand
Des armen Mannes ſchweren Stand.

Wenn wild der rauhe Nordſturm brüllte,
In's Eisgewand die Flur ſich hüllte,
Und mancher Arme, Kranke weint,
Ob nicht ihm Hülfe bald erſcheint:

Da eilt, zu lindern ihr Geſchicke,
Er ſchnell und ſammelt Kleidungsſtücke,
Reicht Sterbenden das Himmelsbrod
Und lindert tauſendfache Noth.

So half der Mann mit Lehren, Rathen,
Half nah' und fern mit Liebesthaten;
Und wo er nur ein Herz erquickt,
Fühlt ſich der Edle hochbeglückt.

Doch nimmer eines, tauſend Herzen
Hat ohne Blut und ohne Schmerzen,
Und ohne Waffen, ohne Heer
Beſieget und erobert er!

Und ewig wird die Welt ihn ehren,
Wird ſegnen ihn und ſeine Lehren,
Die wahrlich mehr genützt der Welt,
Als mancher Staatsmann, mancher Held!

Weit und breit erſcholl der Ruf der Kraft des Glaubens und der Liebe in St. Severin. Als der damalige König in Frankreich, Klodwig, lange kränkelnd ohne Rettung darniederlag, bat er den hl. Abt zu ſich. Dieſer kam, rieth, mahnte, betete — der König wurde geſund. Die Wohlthaten aber, welche nun der König dem Retter ſeines Lebens reichlich erwies, verwandte Severin auf die Anſtalt ſeiner Brüder zum Unterricht und Gottesdienſt, für Arme und Kranke.

## Der Kaufmann von Alexandrien
oder
## die Erhörung des Gebets.
(Aus der Kirchengeschichte des Lukrezius.)

### I.

„Betet für einander, damit ihr selig werdet; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“
(Jak. 5, 16.)

Gegen das Ende des sechsten und im Anfange des siebenten Jahrhunderts lebte zu Alexandrien in Afrika der große Bischof und Patriarch Johannes, genannt der Almosengeber. Ein eifriger Diener Gottes, ein weiser Oberhirt seines Kirchsprengels, reich an Werken der Tugend und Gottseligkeit, die ihn in die Reihe der Heiligen erhoben, war Johannes vorzüglich durch seine Liebe zu den Armen ausgezeichnet. Für die Armen verwendete er all' sein Einkommen und sein ganzes Vermögen, so zwar, daß bei seinem Tode sein sämmtlich hinterlassenes Geld kaum 2 Kreuzer betrug. Wie wohlthätig ein solches Beispiel auf die Christengemeinde wirkte, wie viel die Fürbitte eines solchen Mannes bei Gott vermochte, wie dadurch der wahre Christensinn, Frömmigkeit und Gottseligkeit unter dem Volke befördert wurde, das mag sich jeder wahre Christ selbst denken. Man baute auf seine Heiligkeit so sehr, daß die vermöglichern Christen seines Kirchsprengels die reichlichsten Almosen nur durch seine Hände spendeten; denn wer hätte die Liebesgaben besser zu vertheilen gewußt, als ein solcher Hirt der gläubigen Heerde, als ein solcher Vater der Armen? —

Da befand sich nun in Alexandrien auch ein vermöglicher Kaufmann, der ein eigenes Handelsschiff besaß. Auf diesem sandte er seinen Sohn, der ihm über die Maßen lieb war, zu einem sehr wichtigen Unternehmen in ein weit entlegenes Land. Das Unternehmen war von solcher Größe, daß wenn dieses ihm gelingen sollte, sein Glück für immer gemacht war. Wie viel ihm also an dem guten Ausgang desselben gelegen, ergibt sich von selbst. Wie oft mag er da während der langen Zeit, welche zu der Hin- und Herreise erfordert wurde, daran gedacht, wie oft als ein guter Christ die Sache Gott empfohlen, wie oft um Glück, um Beistand und Segen Gottes gebetet haben? Wie oft mag er insbesondere auch seinen Sohn, der ihm so sehr am Herzen lag, dem Schutze Gottes, der Fürbitte der heiligsten Jungfrau, dem Beistand seines Schutzengels empfohlen haben? Doch damit war er nicht zufrieden; er weiß ja, wie viel das anhaltende Gebet frommer Mitmenschen vermag, wie der Apostel uns ermahnt, wechselseitig für einander zu beten; er weiß, daß vorzüglich das Gebet der Wittwen und Waisen und der Unschuld vor Gott Erhörung findet; er weiß, daß besonders Almosen, mit Gebet vereint, die Wolken durchdringt und mit Wohlgefallen am Throne der göttlichen Barmherzigkeit aufgenommen wird. Darum will er sein Anliegen, sein zeitliches Glück, das Glück seines lieben Sohnes besonders auch durch das Gebet des hl. Bischofs und frommer, gottseliger Armen dem Allerhöchsten anempfehlen. Er nimmt daher all sein Geld zusammen und bringt alles, was er für den Augenblick aufbringen kann, eine Summe von einigen tausend Gulden dem Bischof Johannes.

Mit demüthigem, frommem Herzen legt er es zu den Füßen dieses hl. Mannes und bittet ihn, er möchte dieses Geld annehmen, unter die Armen austheilen und dann sein Gebet mit dem Gebete der Armen vereinigen, daß die göttliche Vorsehung sein Unternehmen segnen, das reichbeladene Schiff erhalten und seinen Sohn gesund und wohl in seine Arme zurückführen wolle. „Sehe ich nur meinen Sohn gesund und wohlbehalten wieder,“ fügte er bei, „so habe ich dieses Geld sehr gut angewendet.“

Da handelt der Kaufmann wahrhaft christlich und weise: er erkennt und glaubt, daß Glück und Unglück in der Hand Gottes steht, daß alles Gute nur von Gott kömmt, daß alle Bemühung des Menschen, all' sein Sinnen und Denken, sein Studiren und Arbeiten, daß Alles vergebens und umsonst ist, wenn Gott nicht hilft; er glaubt, was das alte, fromme Sprichwort sagt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen;“ denn: „Baut der Herr das Haus nicht,“ sagt die göttliche Schrift (Ps. 126, 1.), „so arbeiten die Bauleute vergeblich. Bewacht der Herr die Stadt nicht, so wachen die Wächter vergeblich.“ Er weiß und glaubt, daß Mildthätigkeit Gott besonders angenehm ist, daß der Herr aufnimmt, als hätten wir's Ihm gethan, alles, was wir den Armen thun, daß der Segen Gottes über den Barmherzigen ist. Unser Kaufmann handelt also sehr gut und christlich weise, daß er nicht blos durch eigenes Gebet, sondern auch durch das Gebet des heiligen Bischofes, der Wittwen, Waisen und der frommen Unschuld, daß er durch Mildthätigkeit und reichliche Almosen den Segen Gottes zu erlangen sucht für sein Unternehmen, den Segen und Schutz Gottes über seinen Sohn.

Es ist ihm hier zwar vorzüglich um zeitliches Glück zu thun, um glücklichen Ausgang seines Geschäftes, um Erhaltung und Vermehrung

seines Vermögens; aber dieses ist ja auch erlaubt, es ist auch recht und zum Theil auch Pflicht; es ist ja Gottes Wille, daß wir zu Ihm flehen für Regen und Thau, für das Gedeihen der Früchte, daß Er uns bewahre vor Mißwachs, Hunger, Theurung und Noth, daß Er täglich uns gebe den nöthigen Unterhalt. Sehr gut handelt also unser Kaufmann, daß er betet und Almosen gibt und für sich beten läßt.

Der hl. Bischof verwundert sich sehr über die Großmuth des Kaufmanns, und erfreut sich der lieben Armen wegen; er spricht dem Geber Muth zu und erfüllt mit aller Sorgfalt dessen Bitte. Oft und viel fleht der hl. Bischof für ihn, viel flehen für ihn die erquickten Armen. Der Kaufmann ist daher in der besten Hoffnung eines glücklichen Erfolges; bald, hofft er, unter Gottes Schutz sein reich beladenes Schiff anlangen zu sehen, und zu sehen wieder das Antlitz seines Sohnes und Freudenthränen zu weinen mit ihm, und ihn dann bei sich zu behalten und nimmer zu entlassen sein Lebenlang.

Aber wie? wenn die Erhörung seiner Bitte ihm schädlich seyn sollte? wenn das, was er für sein Glück hält, für ihn oder seinen Sohn das größte Unglück wäre? wenn Gott vorsähe, daß größerer Reichthum ihm selbst schädlich und dazu dienen würde, seinen Sohn zu verführen, zu verderben, zum Hochmuth, zur Ausgelassenheit und Bosheit zu verleiten? Soll dann Gott sein Gebet und sein Almosen auch erhören? Soll Gott sein Gebet und Almosen erhören zu seinem eigenen größten Schaden und Unglück? „Wenn der Sohn um Brod bittet," sagt Christus (Matth. 7, 9.), „wird ihm wohl der Vater einen Stein geben? wenn er um einen Fisch bittet, wird Er ihm eine Schlange darreichen?" — Wenn nun das, was der Kaufmann für Brod, für einen Fisch, für etwas ihm Nützliches hält, und deßwegen den Vater im Himmel dafür bittet; wenn dieses für ihn ein Stein, eine Schlange, etwas für Zeit und Ewigkeit Schädliches ist; soll es ihm dann Gott auf seine Bitte gleichwohl geben? Sollte dann sein Gebet und Almosen dazu dienen, daß ihm von Gott etwas Böses und Schädliches bescheeret werde? Wer könnte das ohne Gotteslästerung denken! —

Darum, christlicher Leser, weil wir nicht in die Zukunft sehen, weil wir nicht wissen, was geschehen würde, wenn uns Gott immer das bewilligte, um was wir beten; weil das, was wir jetzt für ein Glück halten, das größte Unglück für uns seyn könnte; darum, wenn wir um zeitliches Glück bitten, ja sogar wenn wir um Abwendung von sehr beschwerlichen und lästigen Anfechtungen und Versuchungen flehen, darum müssen wir da immer die Meinung haben und auch ausdrücklich beisetzen, wie einst unser göttliche Erlöser im schweren, harten Todeskampfe: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erde." Denn nur Gott weiß, was uns wahrhaft gut und nützlich ist, und dieses kann und wird Er uns auch geben, wenn wir so beten, wie sein lieber Sohn uns beten lehrte.

## II.

### „Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Der Kaufmann war nun nicht ohne bange Sorgen, doch zugleich frohen Muthes. Er vertraute nicht so fast auf sein eigenes Gebet, als auf das Gebet so vieler Armen, auf das Gebet so vieler unschuldigen Kinder, die ihre reinen Hände für ihn zu Gott erheben und um Erhörung seiner Wünsche flehen; er vertraut auf das Gebet des hl. Bischofs, der ihm ja Muth zugesprochen, und seine Bitte dem allgütigen Vater und Lenker aller Dinge in eigenem Gebete oft vorträgt. — Aber wie nun die Zeit herannahete, da der Sohn mit dem Schiffe anlangen sollte, da wurde seine Sehnsucht immer größer und größer, sein Herz immer mehr mit bangen Sorgen für sein Vermögen und für seinen Sohn erfüllt. Wie oft er da über das Meer in die weite blaue Ferne hinausblickt, ob das Schiff nicht anlande! Wie oft des Tages er zum Meere hingeht und hinblickt und nichts entdeckt! Und mit Bangigkeit heimgeht und wieder umkehrt, und wieder nichts sieht, und seine Bangigkeit sich mehrte und mehrte! Als nun Tag um Tag verstrich und kein Schiff sich zeigt, und die Zeit, da dasselbe hätte zurück seyn sollen, schon längstens vorbei war, wie da die Angst sich mehrte, aber auch sein Beten und Flehen zu Gott, daß Er doch sein Schiff erhalte, seinen theuren Sohn ihm gesund und wohl wieder zurückführe! Aber umsonst, kein Schiff, kein Sohn erscheint!

Doch endlich ist ein Bote angelangt, der soll Nachricht bringen. O mit welcher Bangigkeit der Kaufmann auf den Boten harret! Was wird er für Nachricht bringen? Was lebt der Sohn? Wie geht's mit dem Schiffe? Ach, guter Vater, die Nachricht kömmt dir noch zu frühe, viel zu frühe! Denn der Bote ist ein Todesbote; den Sohn, den

geliebten, den heiß ersehnten, du wirst ihn nicht mehr sehen, er wird nicht ferner deine Stütze, deine Freude, dein Trost seyn; er liegt im Grabe, im fernen Lande hat der Tod ihn dahin gerafft. Welch' eine Nachricht für das liebende Vaterherz! den Sohn, den so lang und so heiß erwarteten, er wird ihn nicht mehr sehen! Wer wird den unglücklichen Vater trösten? Doch mit dem ist es noch nicht genug, das Härteste, das Schwerste soll zusammentreffen, alles Unglück auf einmal über ihn kommen. Eine zweite Botschaft kömmt: Drei Tage nach dem Tode des Sohnes ist das Schiff, mit den kostbarsten Waaren beladen, in die See gegangen; nach kurzer Fahrt wurde es von einem Sturme überfallen, alle Bemühung, alle Anstrengung war umsonst, der Sturm war zu heftig, das Schiff ist gänzlich verunglückt, alle Waaren sind in den Abgrund des Meeres versenkt, und nur die Menschen auf einem leeren Boote gerettet worden.

Welch' eine qualvolle Botschaft für den armen Kaufmann! welch' ein bitterer Kelch! Sein Sohn todt! sein Schiff sammt den Gütern verloren, sein übriges Geld fruchtlos unter die Armen vertheilt! Ist dieß der Lohn der Frömmigkeit? Wie wird der Kaufmann dieses Schicksal aufnehmen? Ach übel, sehr übel! Sein Herz wird mit Bitterkeit erfüllt; er klagt, klagt laut über die Vorsehung Gottes. So Viele, welche nichts Gutes thun, wenig beten, die Armen von sich stoßen, so viele solcher Menschen sind glücklich, ihnen geht alles nach Wunsch, und er, der so reichliche Almosen gespendet, so inbrünstig zu Gott gefleht, er, der zum Gebete des Bischofs, zum Gebete der Armen seine Zuflucht genommen, er muß plötzlich alles Unglück erfahren! Hat doch Gott versprochen, das Gebet der Seinigen zu erhören, zu geben dem, der bittet, aufzuthun dem, der anklopfet, und ihn hat Gott nicht erhört, ihn hat er umsonst flehen und anklopfen lassen? Mit solchen Klagen macht der Kaufmann seinem untröstlichen Herzen Luft, wenig fehlt, daß er nicht in gänzliche Verzweiflung verfällt.

Christliche Leser, die ihr vielleicht auch schon gezaget, auch gejammert, auch euer Vertrauen auf Gott verloren, wenn es schien, euer Gebet werde nicht erhört, wenn, ungeachtet alles Betens, Schmerz und Krankheit nicht gelindert ward, wenn die Verfolgung, wenn Kreuz und Leiden nicht aufhörte; ich frage euch: hat nicht der Sohn Gottes dreimal den Vater gebeten, daß der Kelch des Leidens vorüber gehen möchte? Gieng deßwegen der Kelch vorüber? Oder hätte er vorüber gehen sollen? Hätte die Erlösung des Menschengeschlechtes etwa nicht statt haben, hätte die Schuld unserer Sünden nicht an's Kreuz geheftet, durch den Tod des Sohnes Gottes die Hölle nicht besiegt, der Himmel dem Menschengeschlechte nicht geöffnet werden sollen? Hätte der Kelch vorüber gehen sollen? —

Sieh', darum betet der Heiland mit gänzlicher Hingebung seines Willens: „Wenn es möglich ist, so gehe der Kelch vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Und die seligste Jungfrau Maria, war sie etwa vor Gott nicht in Gnaden? War ihr Gebet vor Gott etwa nicht angenehm? Und wird sie nicht auch gefleht haben, daß Gott dieses Leiden von ihrem Sohne und von ihr nehme? Und wenn Gott sogleich gethan hätte, was sie im Gebet von Gott verlangte, wäre es ihr dann besser geworden? Wäre sie dann die auserwählte Braut des göttlichen Geistes geblieben? Wäre sie die Königin der Märtyrer, die Königin Himmels und der Erde geworden? — O thörichte, kleingläubige Menschen! Wisset! Gott erhört das Gebet immer, aber Er kann nicht immer das geben, um was die Menschen bitten, weil oft das Begehrte zu ihrem Unglücke gereichte; in diesem Falle gibt Er dann nicht das, was sie begehren, sondern etwas Besseres; statt des Steines, welchen die Kinder in ihrem Unverstande verlangen, gibt Er ihnen Brod; darum soll beim Beten der menschliche Wille auch immer mit dem Willen Gottes vereiniget seyn, sonst ist es kein wahres, christliches Gebet.

Der Kaufmann, wie gesagt, war untröstlich, unzufrieden mit der göttlichen Vorsehung. Dieses gieng dem hl. Bischofe sehr zu Herzen; er hatte so innigen Antheil genommen an den Wünschen des Kaufmann's; er würde sich so herzlich erfreut haben, wenn es in den Wegen der Vorsehung gelegen, dessen Bitte zu erhören; es betrübt ihn das Unglück des Hartgeprüften, noch mehr dessen Trostlosigkeit, dessen Unzufriedenheit mit der göttlichen Vorsehung; er schickt ihm die Seinigen zu, um ihn zu trösten, aber vergeblich; der Unglückliche will sich nicht trösten lassen. Und wie? war denn das Gebet des Kaufmanns unnütz? waren seine Almosen fruchtlos? Nein! Gott hatte dessen Gebet erhört und in Gnaden auf dessen Almosen niedergesehen. Hört, wie reichlich Er ihm vergolten!

Eines Tages in aller Frühe kömmt der Kaufmann zu dem Bischofe; aller Gram, alle Schwermuth ist von seinem Herzen verschwunden; frohlockend fällt er ihm zu Füßen, bittet,

mit ihm Gott zu loben und Gott zu preisen; denn groß sey Gott und gütig und barmherzig über die Maßen, und seine Gnade und Barmherzigkeit gehe über alle seine Werke. Hoch erstaunt und zugleich erfreut, frägt nun der Bischof, was denn vorgefallen, wie er so plötzlich zu dieser Beruhigung, zu diesem Troste gekommen? Dieß geschah so:

Es hatte der Bischof zu Gott gefleht, ohne Unterlaß gefleht um Trost für den unglücklichen Kaufmann. Und der Herr hat auf das Gebet seines Dieners gesehen, und dem bisher so tief Betrübten ist Trost in Fülle geworden: Der Kaufmann hatte eine Erscheinung, es war ihm, als stünde eine hehre Gestalt vor seinem Bette. Milde Freundlichkeit strahlt aus deren Angesicht und spricht zu ihm: „Was verschmachtest du in Gram und Traurigkeit? Hast du nicht gebetet, hast du nicht den Herrn angefleht für das Heil deines Sohnes? Siehe, er hat sein Heil gefunden! Ein längeres Leben hätte ihn in zeitliches und ewiges Verderben gestürzt. Was dein Schiff betrifft, es wäre sammt allen Menschen, die sich darauf befanden, zu Grunde gegangen. Gott hat aber dein Almosen angesehen, und deßhalb auch das Kostbarste auf dem Schiffe, die Menschen, errettet. Stehe also auf, und danke und lobe Gott!"

So also hat Gott das Gebet des Vaters erhört, hat ihm Besseres und Höheres gegeben, als er begehrte. Gott erhält dem Sohne nicht das irdische Leben, weil ihn ein längeres Leben in die Hölle bringen würde; zur guten Stunde nimmt er ihn von hinnen, um ihm das ewige Leben zu verleihen. Gott hat auf das Almosen gesehen; aber Er hat nicht das Geringere, nicht die Waare, das Höhere hat Er ihm erhalten, die unsterblichen Seelen der Menschen.

Christliche Leser, welche Dinge werden wir einst sehen! Welche Wunder der Güte und Barmherzigkeit Gottes werden wir einst anschauen! Wenn einst der Vorhang fällt und wir in der Herrlichkeit des Vaters sind; wenn uns da offenbar werden die Wege der göttlichen Vorsehung; wie werden wir da frohlocken und Gottes Güte preisen; wie werden wir es rühmen den Engeln des Himmels: Gott hat Alles gut, unendlich gut gemacht!

Darum, liebe Leser, betet, betet immer, aber mit gänzlichem Vertrauen auf Gott, betet mit Standhaftigkeit und vereinigt euren Willen mit dem Willen Gottes, und wisset, daß ein solches Gebet immerdar erhört wird; Gott wird euch entweder das, um was ihr bittet, oder dafür etwas viel Besseres geben!

## Franz von Sales.

Wenn wir, christliche Leser, die Laufbahn des hl. Franz von Sales betrachten und uns ein treues Bild von seinem Geiste, seiner Heiligkeit machen wollen, so müssen wir vorzüglich das Ziel beherzigen, nach welchem er strebte; dann die Opfer, welche er der Erreichung dieses Zieles brachte; hierauf die Anstrengungen, welche er sich dafür kosten ließ, und endlich den herrlichen Erfolg, der diese seine Opfer und Anstrengungen krönte. Wie ein edleres und höheres Ziel sich Jemand vorsetzt, je größere Opfer er demselben bringt, je eifriger und unermüdeter er darnach strebt und je glücklicher er es erreicht, — desto größer und bewunderungswürdiger ist er auch. Und eben darin besteht die Größe des hl. Franz von Sales, daß er nach dem höchsten Ziele, mit den größten Aufopferungen, mit den eifrigsten Anstrengungen und mit dem glücklichsten Erfolge rang. Ein Blick auf seine Lebensgeschichte wird uns davon überzeugen.

### 1. Seine Geburt, Jugend, Standeswahl, Ernennung zum Dompropst und Missionär.

Franz von Sales wurde den 21. August des Jahres 1567 zu Sales, dem Stammschlosse seiner Familie, in Savoyen geboren. Seine Mutter, eine Tochter Melchiors von Sionnas, Herrn zu Thuilles und Vallieres, noch mehr aber sein Vater, Herr zu Sales ꝛc. ꝛc., erblickten in ihm mit inniger Wonne und freudiger Zuversicht eine künftige Stütze ihrer edeln Familie.

Sie sahen ihn gleichsam schon im Geiste an der Seite seines Fürsten mit Ehren und Reichthum überhäuft, die Zierde seines Vaterlandes. Und in der That, sie hatten auch Ursache mit so glänzenden Aussichten sich zu schmeicheln; denn die körperliche Schönheit des Knaben, verbunden mit den vortrefflichsten Geistesgaben, die sich täglich schöner und hoffnungsvoller in ihm entwickelten, schienen ihm alle jene Ansprüche auf Ehre und Reichthum zuzusichern, die der Ruhm und der Adel seiner Familie zu machen ihn berechtigten. Sein Vater unterließ daher nichts, um alle diese Keime, die ihm so herrliche Früchte nach seinem Sinne versprachen, auf's sorgfältigste zu warten und zu pflegen: er läßt ihn im Fechten, Tanzen, Reiten und in allen Künsten, die die Welt von ihren Anhängern fordern kann, unterrichten. Er sendet ihn auf die öffentlichen Schulen: zuerst nach Annecy, der Residenz des Bischofs, dann

nach Paris und Padua, damals den bewährtesten Sitzen der Wissenschaften, — und überall arbeitet der junge Freiherr von Sales mit rastlosem Eifer; überall schwingt er sich an die Spitze derer, die mit ihm nach Wissenschaften ringen; überall erregt er durch seine Gelehrsamkeit die Bewunderung seiner Mitschüler, seiner Lehrer und aller derer, die ihn kennen lernten.

Ihr könnt euch daher die Freude und das Entzücken seiner Eltern vorstellen, als Franz zurückkam von der Hochschule von Padua und von Rom, wohin er noch von dort eine Reise gemacht hatte, geschmückt mit allen Reizen und aller Anmuth des Körpers, mit dem liebenswürdigsten, gefälligsten Betragen, mit ausgezeichneter, seltener Gelehrsamkeit. Ueberall, wo er sich zeigt, wird er bewundert, und seine Eltern fühlen sich gleichsam verjüngt durch die Freude, solch' einen Sohn zu besitzen. Und mit Recht; denn kaum ist er erschienen im Vaterlande, so scheinen schon ihre glänzenden Hoffnungen in Erfüllung gehen zu wollen.

Schon ist er Sachwalter im Senate von Annecy; schon sollte die liebenswürdige und reiche Franziska v. Vegi ihn mit ihrer Hand beglücken; schon hat ihn sein Herzog Karl Emanuel zum Senator im großen Rathe Savoyens erwählt. Konnten seine Eltern mehr begehren? Lächelt ihm nicht alles entgegen, was das Leben angenehm und nach dem Sinne der Welt glücklich machen kann? Wird er nicht bei solch' einem Anfange die kühnsten Wünsche und Erwartungen seiner Eltern erfüllen, übertreffen? Ja, er wird sie übertreffen, aber in einem andern Sinne, als seine Eltern, als die Weltmenschen es erwarteten. Er soll glänzen, aber nicht im Schimmer weltlicher Ehren, sondern auf dem Leuchter der Kirche zur Erbauung und zur Erleuchtung Vieler, die in Finsternissen und im Todesschatten sitzen: das ist der Wille des Ewigen über unsern Heiligen, und schon von früher Jugend an kannte Franz keine andere Bestimmung als einzig die Erfüllung dieses Willens des Allerhöchsten. Bald wird ihm dieser Wille klar. Er wird ihm klar durch die Stimme seines Beichtvaters, durch Lesung geistlicher Bücher, durch Betrachtungen, daß er zum geistlichen Stande berufen sey, und von diesem Augenblicke an verzichtet er auf Alles, was die Welt ihm anbieten kann; er opfert Alles, um ausrufen zu können: „Der Herr ist mein Antheil, der Herr ist mein Erbe!"

Aber was wird der Vater sagen, wenn er den Entschluß seines Sohnes vernimmt? Was wird er sagen, wenn er all' die schönen Pläne, die er auf ihn gebaut hatte, zernichtet sieht? — Franz fühlt es; er fühlt, was das Vaterherz ihm einwenden werde. Er vertraut sich daher seinem Oheim, dem Domherrn Ludwig von Sales, ihn um seinen Rath, seine Unterstützung, seine Fürbitte anflehend. Bald sind alle Anstände gehoben.

Die Dompropstei des Bisthums, die erste Würde nach der bischöflichen, wird durch Todfall erledigt; und durch Verwenden des Domherrn von Sales erhielt Franz plötzlich, ohne das geringste zu ahnen, die Ernennung als Dompropst.

Mit dieser Ernennung in der Hand tritt er nun vor seinen Vater und kündet ihm seinen Entschluß an mit der Bitte, ihm seine väterliche Einwilligung zu ertheilen. „Mein Sohn," entgegnete der Vater, nachdem er von der Betäubung, die diese Nachricht ihm verursachte, sich erholt und nachdem er ihm einige Vorstellungen gemacht hatte; „mein Sohn! Ich glaubte, du würdest die Stütze meines Alters seyn; thue aber, was der Herr von dir will. Der liebe Gott, der dich ruft, möge dich tausendfach segnen. Nimm auch meinen Segen zu deinem Entschlusse!" Wahrlich ein schönes, bewunderungswürdiges Benehmen, theuer vor Gott durch die vergossenen Thränen des aufopfernden Vaters. Auf seine Kniee hingesunken, mit einem Strome von Freudenthränen dankt der Heilige seinen Eltern, eilt sofort nach Annecy, dem Sitz des Bischofs, wo er zum Priester geweiht und in den Besitz seiner Würde gesetzt wird.

Und nun ist Franz von Sales Dompropst von Genf. Wie wird er sich in dieser neuen Würde benehmen? Wird er vielleicht seine Tage in bequemer Ruhe und Unthätigkeit zubringen? O nein! denn er hat sich das höchste Ziel vorgesetzt, die Erfüllung des göttlichen Willens. Dieses Ziel zu erreichen, hat er Alles aufgeopfert, was die Welt ihm anbieten konnte; und dieses Ziel glücklich zu erreichen, wird er sich daher auch keine Anstrengungen gereuen lassen. Kaum ist er daher Dompropst; so sehen wir ihn schon unermüdet im Weinberge des Herrn arbeiten. Seine Demuth und Bescheidenheit erbauen die ganze Stadt; im Chore gleicht er einem himmlischen Wesen, welches das Lob des Allerhöchsten singt. Jetzt sitzt er beinahe ganze Tage im Beichtstuhle; jetzt verkündet er von der Kanzel die hl. Lehre des Evangeliums; jetzt errichtet er die hl. Verbrüderung der Büßenden, welche die herrlichsten Früchte hervorbringt; hier söhnt

er Feinde aus, dort trägt 'er den Troſt der Religion bald in die Gefängniſſe, bald an die Lagerſtätten der Kranken und Sterbenden. Arbeit und Gebet ſind beinahe ſeine einzige Beſchäftigung, ſo daß er bald das Zutrauen, die Achtung und die Liebe aller Herzen beſitzt.

Wir erſtaunen, chriſtliche Leſer; erſtaunen wir aber noch mehr! Dieß Alles, ſo ungemein viel es iſt, ſoll für Franz nur Vorübung, nur Vorbereitung zu ungleich größern Arbeiten ſeyn, zu welchen der Herr ihn berufen und auserſehen hatte.

Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, beſaß um dieſe Zeit durch Friedensverträge die am Genferſee gelegene Provinz Chablais nebſt einigen Landvogteien. Als nun ſeine Feinde dieſe Friedensverträge brachen, er aber ſeine Gegner beſiegte, beſchloß er die katholiſche Religion, welche früherhin aus dieſen Ländern verdrängt worden war, wieder in dieſelben einzuführen; und ſchrieb alſo in dieſer Abſicht an den in Annecy reſidirenden Biſchof von Genf, Claudius Granier.

Der Biſchof verſammelt ſeine Geiſtlichkeit und trägt ihnen das Anſuchen des Herzogs vor. Es iſt mir, als hörte ich den ehrwürdigen Greis, wie er Schnitter in die Ernte des Herrn ſucht; mir iſt's, als hörte ich ihn, wie er bedauert, daß die Laſt ſeiner Jahre es ihm unmöglich macht, ſelbſt hinzugehen und dieſen Gegenden das Wort des Lebens zu verkünden. Nichts läßt er unverſucht, um ſeine Zuhörer zu ermuthigen; aber eine bange Stille herrſcht in der Verſammlung; Jeder bedenkt die Gefahren, die mit ſolch' einem Unternehmen verbunden ſind: Gefahren von Feinden, Gefahren von falſchen Freunden, Gefahren von Hohen und Niedern, dazu dann noch Beſchwerden, Mühſeligkeiten und Drangſale jeder Art, unwegſame Gebirge, Kälte und Hunger, beſtändige Todesangſt, unaufhörliche Anſtrengung, mit Einem Worte: Gefahren und Mühſeligkeiten, welche auch den Muthigſten zu entmuthigen und zu erſchrecken im Stande ſind. Daher die furchtſame Stille und die zaghafte Niedergeſchlagenheit, die ſich bei den Worten des Biſchofs aller Gemüther bemächtiget. Alles ſchweigt. Wie? wird ſich dann Niemand erheben? Doch! Ja Gott hat ſich ſeinen Apoſtel ſchon auserſehen: der junge Dompropſt von Genf erhebt ſich in ſchönem Eifer, in edler Beſcheidenheit: „Wenn Sie," ſagt er zum Biſchof mit entſchloſſener Seele, „wenn Sie mich würdig finden und mir zu gehen befehlen, werde ich gehen!"

Es war zu erwarten, daß Franz ſo ſagen würde; er, der die Erfüllung des göttlichen Willens ſich zu ſeinem höchſten Ziele geſetzt hatte; er, der zur Erreichung dieſes hohen Zieles keine Opfer und keine Anſtrengungen ſcheute.

Die verſammelten Geiſtlichen bewundern ſeinen Muth; der Biſchof umarmt ihn weinend als ſeinen vielgeliebten Sohn; ganz Annecy trauert über ſeinen Verluſt: Alle zittern für ſein Schickſal, und ſein beſorgter Vater läßt nichts unverſucht, um ihn zurückzuhalten. Umſonſt, ſein Biſchof hat ihn geſendet, und unſer Heilige kennt keine Furcht. „Wenn Gott mit uns iſt," ruft er aus, „wer iſt wider uns! Gott wird ſorgen, Gott wird mir Kraft geben. Warum trage ich dieß Kleid, wenn ich die Pflichten, die es mir auferlegt, nicht erfüllen will?" —

Mit ſeinem Brevier, mit der hl. Schrift und dem Stab in der Hand wandert er in Begleitung ſeines Vetters, Ludwig von Sales, jenen Gegenden zu, die ſein apoſtoliſcher Eifer von den Irrthümern der ſogenannten Reformation reinigen ſoll. Dieß geſchah am 9. Heum. 1594.

## 2. Seine Wirkſamkeit als Miſſionär.

Franz von Sales lenkte zuerſt ſeine Schritte nach Allinges, der Hauptfeſtung des Landes, wo die katholiſchen Truppen des Herzogs lagen und wo der Statthalter des Landes ihn mit allen Freuden aufnimmt. Hier von der Höhe dieſer Feſtung überſieht er nun zum erſtenmal das Land, das der Schauplatz ſeines Eifers, ſeiner Arbeiten und ſeiner Leiden werden ſoll; das Land, in welchem ehmals 71 katholiſche Pfarrkirchen nebſt vielen Klöſtern und Abteien blühten; das Land, welches nun überall die Spuren der bedaurungswürdigſten Irrthümer trägt, die daſſelbe verwüſtet haben. So weit ſein Auge reicht, erblickt er zerſtörte Klöſter, umgeworfene Kreuze, Kirchthürme, die man des ſiegreichen Zeichens des katholiſchen Glaubens beraubt hat. Das ſind die traurigen Gegenſtände, die ſich ſeinen Augen darbieten, und welche die ſchmerzlichſten Gedanken in ſeinem Herzen erregen; Thränen entfallen ſeinen Augen, tiefe Wehmuth erfüllt ſeine Seele und er ruft den Umſtehenden zu: „Seht ihr, wie der Zaun dieſes Weinberges eingeriſſen und ſeine Mauer umgeworfen iſt? Seine Weinſtöcke ſind ausgeriſſen, er ſelbſt iſt zerſtampft, unfruchtbar und öde. Die Straßen Sions weinen, weil Niemand mehr zu den Feſten kömmt. O Chablais bekehre dich zu deinem Herrn, zu deinem Gott zurück!" — Und voll von dieſem heil. Eifer

beginnt er die Arbeiten seines Bekehrungswerkes! Aber welche Arbeiten, christliche Leser! O daß es mir gegeben wäre, euch ein getreues, wenn auch nur schwaches Gemälde davon zu machen! Seine Gefahren, seine Anstrengungen, seine Leiden, seine standhafte Ausdauer überstiegen Alles, was wir uns vorstellen können!

Er geht und predigt in Thonon, der Hauptstadt von Chablais. Niemand will ihn anhören, Alle fliehen ihn wie einen Aussätzigen; er aber läßt sich dadurch nicht entmuthigen, denn er hat sein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt. — Man verspottet, man beschimpft ihn; es gibt keine Art von Unbild, die man ihm nicht anthut; gleichviel, er läßt sich dadurch nicht abschrecken. Da er in Thonon selbst des Lebens nicht sicher ist, so muß er täglich den zwei Stunden langen Weg nach Thonon, und am Abend nach Allinges zurücklegen, und dieß bei der strengen Winterskälte, die bald darauf einbrach. Oft röthet sich der Schnee von dem Blute, das aus seinen wunden Füßen fließt; aber ihm ist nichts zu beschwerlich; und wenn er des Abends ermüdet von seinen Arbeiten nach Allinges zurückgekehrt ist, so arbeitet er erst dort wieder mit erneuertem Eifer, um die Soldaten der Festung für die Tugend zu gewinnen, und er gewinnt sie.

Kaum scheint es, daß hier und da Jemand seinen Predigten Gehör geben will, so vermehren sich seine Feinde. Sie verkünden ihn als einen Ruhestörer, verschwärzen ihn bei dem Volke als einen Schüler des Satans, und schmieden sogar Pläne gegen sein Leben! — Alle zittern für ihn, nur er nicht, denn: „Wenn Gott mit uns ist," ruft er aus, „wer ist gegen uns!" — Und mit erneuertem Eifer widmet er sich seinem Berufe. Meuchelmörder überfallen ihn in Thonon, er entgeht ihnen; Andere überfallen ihn im Walde bei seiner Rückkehr nach Allinges, sein Anblick entwaffnet sie; sie fallen ihm zu Füßen und bitten ihn um Verzeihung; er verzeiht ihnen und unbekümmert um jede Gefahr setzt er mit unermüdetem Eifer seine Arbeiten fort. Täglich predigt er drei- bis viermal des Tages, besucht die Kranken, unterstützt die Armen und erbaut selbst seine Feinde durch seinen Eifer und seinen tugendhaften Lebenswandel. Wenn er geschmäht wird, so schweigt er; wenn er beleidiget wird, so verzeiht er; wenn er verfolgt wird, so betet er für seine Verfolger; wenn er Böses empfängt, so erweist er Gutes; und wenn er niedergedrückt und gebrochen durch sein Tagewerk am Abende sich zurück zieht, so ringt er noch in der Nacht in heißem Gebete und mit Thränen zu Gott um Segen seiner Arbeiten.

Aber schon ist bereits ein halbes Jahr verflossen, und trotz der fast übermenschlichen Anstrengungen des apostolischen Missionärs zeigen sich doch beinahe noch keine Früchte seines Eifers. Der Statthalter hat alle Hoffnung aufgegeben; der Vater des Heiligen, beängstiget durch die täglichen Gefahren, in denen er seinen Sohn sieht, thut alles Mögliche um ihn zurückzurufen; selbst der Bischof ist entmuthiget, Alle sind es!

Und in der That, wer sollte es auch nicht seyn? Jener nicht, der sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt, Franz von Sales nicht! Sein Muth ermuthiget wieder Alle, richtet Alle auf. „Aufwärts den Blick!" schreibt er nach Hause, „denken wir an jenes himmlische Vaterland; denken wir, daß Elias auch nicht anders als im Sturmwind zum Himmel fuhr; denken wir an das Trostwort, welches Jesus zu seinen Jüngern sprach, als er ihnen die Verfolgungen ankündigte, die sie um seines Namens willen werden zu leiden haben. Fürchtet euch nicht. Ich bin bei euch!" — Solch ein Muth, solch eine Ausdauer, solch ein Gottvertrauen mußte gekrönt werden; und es ward auch gekrönt, denn von diesem Augenblicke an begann die Ernte ergiebiger zu werden, und unser Heilige erringt endlich den herrlichsten Sieg.

Die Feigheit seiner Gegner, die es nie wagen mit ihm in eine Unterredung sich einzulassen, die aber heimlich auf die schändlichste Weise ihm zu schaden suchen, und die sogar einen von ihm Bekehrten auf's Blutgerüst zu bringen wissen, auf der einen Seite; auf der andern seine Klugheit, seine Gelehrsamkeit, sein Eifer, seine Tugend und seine ausharrende, nie ermüdende Liebe, sein Gebet und seine Wunder bringen es nach vierjähriger Arbeit dahin, daß er die Provinzen Chablais und Ternier — 64 Pfarreien in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurückführt.

Dieß that Franz von Sales oder vielmehr, dieß that Gott durch ihn; Gott, dessen heil. Willen zu erfüllen er keine Mühe und keine Anstrengung scheute.

Wir erstaunen, christliche Leser; unser Erstaunen wird aber noch größer werden! Hievon das nächste Mal.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 7. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 15. Februar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Fintan, Benediktiner von Rheinau.

(Geboren i. J. 749 in Irland, Benediktiner-Profeß zu Rheinau (Kanton Zürich) i. J. 800, gestorben am 15. Nov. 827, heiliggesprochen i. J. 1000.)

Von Rom, wo Fintan am Grabe der hl. Apostelfürsten ein Gelübde gelöst, pilgerte er nach dem Schweizerlande und kam über die Bündneralpen nach dem Gotteshause Pfeffers. Die Einsamkeit des Orts und der tugendhafte Lebenswandel der damaligen Religiosen zogen ihn so an, daß er hier seine Ruhestätte zu finden vermeinte. Er fragte Gott um Rath, und in einer Offenbarung wurde ihm ein Ort, rings mit Wasser umgeben, gezeigt, nach welchem er ziehen und daselbst bleiben solle.

Von der Vorsehung geleitet, gelangte Fintan nach der Insel Rheinau, auf welcher i. J. 778 das Benediktiner-Kloster Rheinau gestiftet worden war. Auf den Rath des Grafen Welf (Wolf, Wolfhart), eines Wohlthäters und damaligen Schutzherrn des Klosters, legte er hier die Ordensgelübde ab. Die ersten fünf Jahre verlebte er in der Mitte seiner Ordensbrüder, leuchtend als ein Vorbild des Gehorsams, der Demuth und Frömmigkeit. Um sich ganz nur mit Gott zu beschäftigen, bezog er mit Erlaubniß seines Vorgesetzten eine enge Klause, die ihm dieser in der Nähe hatte erbauen lassen.

Hier lebte er nun 22 Jahre in den Uebungen hoher Beschaulichkeit und außerordentlicher Buße. Er starb im 78. Altersjahre. Sein Leichnam ward in der Klosterkirche zu Rheinau am nämlichen Orte begraben, wo jetzt im Chor sein steinernes Grabmal sich findet. Seine Klause wurde in eine Kapelle verändert und diese nachher mit der Kirche verbunden. — Hier noch einige Notizen über

#### das Kloster Rheinau.

Das Kloster nimmt mit den dazu gehörenden Gebäuden die ganze Insel ein, die in länglichter Form 1396 Fuß und 340 Fuß Breite hat und gegen den Rhein durch eine hohe Mauer geschützt ist. Bei dem verwüstenden Einfalle der Hunnen in Deutschland erduldete Rheinau i. J. 925 harte Schicksale. In einer Urkunde, die Kaiser Joseph I. dem Abt ertheilte, ist ihm der Fürstentitel beigelegt, von dem er aber nie Gebrauch machte. Im Jahr 1710 wurde in Gegenwart mehrerer Fürsten und Prälaten die jetzige Kirche eingeweiht, die man statt des alten, seit 1114 stehenden Münsters erbaute, und i. J. 1777 die tausendjährige Gründung dieses Gotteshauses mit großer Feierlichkeit begangen. Die Münsterkirche ist mit einer großen Orgel und 11 Altären geziert. Außer dem Grabmale des hl. Fintans befinden sich noch zwei andere marmorne Grabmäler in der Kirche, nämlich das des ersten Stifters, Wolfhart, eines alemanischen Fürsten, und das eines im Rhein ertrunkenen Sohnes Kaiser Rudolfs I. Unter die Sehenswürdigkeiten Rheinaus gehört auch die Bibliothek, die an gedruckten und ungedruckten Werken über Kirchen- und Klostergeschichte, an alten Handschriften vom neunten Jahrhundert an, und an Evangelienbüchern mit zierlichen Miniaturen reich ist.

Unter den gelehrten Mönchen dieses Klosters, deren nicht wenige durch historische und diplomatische Werke sich bekannt machten, zeichnete sich vorzüglich der i. J. 1795 gestorbene P. Moritz van der Meer von Hohenbaum aus, welcher über 80 Ausarbeitungen, die Profan- und Kirchengeschichte betreffend, größtentheils ungedruckt hinterlassen hat, unter denen sich auch eine kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des Gotteshauses Rheinau befindet, und die bis in's Jahr 1778 geht. (S. Historia diplomatica Monasterii Rhenangensis. 3. T. in folio.

## Franz von Sales.

(Fortsezung.)

### 3. Seine Wirksamkeit als Bischof.

Klaudius Granier, der vom Alter niedergedrückte Bischof von Genf, der die Last des Hirtenamtes für seine Schultern zu schwer fühlt, wählt Franz von Sales zu seinem Coadjutor und Nachfolger. Franz aber schlägt diese Würde aus, schlägt sie trotz der Bitten des Volkes, der Geistlichkeit und des Herzogs zum dritten Male aus; erst als er von Gott selbst erleuchtet, den Willen des Herrn erkennt, nimmt er sie in demüthigem Gehorsam an, und eilt nun nach Rom, theils um dort die letzte Hand an das Bekehrungswerk von Chablais zu legen, theils um seine Bestätigung zu erhalten. — Bald sehen wir hier den demüthigen Priester zu den Füßen des Papstes, in der feierlichen Versammlung der Kardinäle, der Bischöfe und der berühmtesten Gelehrten, um sich der üblichen Prüfung zu unterziehen. Der feierliche Glanz und die Erhabenheit dieser erlauchten Versammlung erfüllten einen Spanier, der mit Franz sich prüfen lassen sollte, mit solchem Schrecken, daß er ohnmächtig niederfiel; Franz aber antwortete mit solcher Demuth, mit solcher Fassung, mit solcher Weisheit, daß Alle in laute Lobeserhebungen ausbrechen; daß der Papst selbst von seinem Throne herabsteigt, unter Thränen ihn an sein Herz drückt und ihm die Worte zuruft: „Geh', mein Sohn, schöpfe Wasser aus deinen eigenen Quellen, und vertheile es auf die öffentlichen Plätze!"

Kaum ist unser Heilige nach Annecy zurückgekehrt und hat sich einige Zeit mit unermüdetem Eifer den Pflichten seiner neuen Würde gewidmet, so stirbt sein Bischof, der ehrwürdige Granier, und zur Freude Aller ist nun Franz sein Nachfolger.

Franz von Sales ist nun Bischof von Genf. Er steht auf der dritten Stufe, auf welcher er den Willen des Herrn erfüllen soll. Zwanzig Tage lang hat er sich vor dem Antritte seines Amtes in stille Einsamkeit zurückgezogen; dort hat er einen Rückblick auf sein ganzes verflossenes Leben gemacht, dort die genauesten Lebensregeln für die Zukunft sich vorgezeichnet, dort auf's neue den Vorsatz gemacht, der Erfüllung des göttlichen Willens sein ganzes Leben zu widmen. Gestärkt tritt er nun hervor aus dieser hl. Einsamkeit, gestärkt durch Gottes Gnade und frohlockend, die ihm angewiesene Bahn zu durchlaufen. Und welch' eine Laufbahn! In einem an eifrige Protestanten angränzenden Bisthume, in welchem viele Gegenden in beständigem Winter starren, andere beinahe keinen Zugang haben, soll er die Verwaltung von mehr als fünfhundert Pfarreien und von einer Menge von Klöstern leiten; er soll allenthalben sein wachsames Auge haben, überall, wo es nöthig ist, ermahnen, aufmuntern, belehren, tadeln, bestrafen; errichten, was der Errichtung, niederreißen, was der Niederreißung bedarf; wie Paulus soll er Allen Alles werden. Und dieß Alles, christliche Leser, erfüllt Franz von Sales, denn es ist um die Erfüllung des göttlichen Willens zu thun; und wo es um diese zu thun ist, da gibt es für Franz keine Anstrengung mehr, die ihm zu groß und zu beschwerlich wäre. Jeden Sonntag verkündet er von der Kanzel das Wort Gottes, jeden Sonntag ertheilt er selbst den Kindern den christlichen Unterricht. Hier beruft er alljährlich die Pfarrer seines Bisthums zusammen, berathet sich mit ihnen über das, was zum Heile der Seelen nothwendig ist, ertheilt ihnen die heilsamsten Lehren und Anordnungen; und gestärkt durch die Worte und das Beispiel ihres Bischofs, eilen sie mit neuem Seeleneifer in ihre Pfarreien zurück. Dort errichtet er ein Seminar zur Bildung neuer fähiger Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Jezt gründet er christliche Unterrichtsanstalten; dann sorgt er für die Aufnahme der Künste und Wissenschaften mit einer Klugheit und einem Erfolge, der seine Residenz selbst im Auslande berühmt macht und Annecy mit Fremden bevölkert. In ausgearteten Klöstern stellt er trotz der größten Schwierigkeiten und Widersprüche Zucht und Frömmigkeit wieder her, macht in der ganzen Diözese seine bischöflichen Besuche, und Gott! welche Anstrengungen, welch' einen Eifer zeigt er bei denselben! Gewöhnlich setzt er sie bei vierzig Tagen hintereinander ununterbrochen fort: täglich besucht er zwei, drei bis vier Pfarreien: in jeder predigt er, in jeder hält er Christenlehre, ertheilt die hl. Firmung, hört Beicht, spendet das hl. Abendmahl aus, macht die nöthigen Nachsuchungen und Verordnungen, mit einem Worte: Ueberall ist er der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe wagt; und dennoch, als er den Todfall eines Hirten vernimmt, der beim Aufsuchen eines verirrten Schäfleins seiner Heerde in den Gebirgen in einen Abgrund stürzte und zu Grunde gieng, schreibt er in einem Briefe: „Gott! dieser Hirte brannte von solchem Eifer, das verirrte Schaf aus seiner Heerde wieder zu finden! Warum bin denn ich so kalt im Aufsuchen meiner

Schafe? Gibt es denn keine Sonne, die das Eis meines Herzens zu schmelzen vermag!“ Christliche Leser, wie muß uns bei diesen Worten werden? uns, die wir oft so gleichgültig und kalt, ich will nicht sagen für fremdes, sondern für unser eigenes Seelenheil sind?

Bei dem Allem kennt unser hl. Bischof kein Nachlassen. Er arbeitet an der Vermehrung der Pfarreien, arbeitet an der Bekehrung der Kalvinisten, arbeitet an der Vertilgung der Mißbräuche, an der Abschaffung der Aergernisse; er arbeitet am Tage, bei der Nacht, überall ist er der erste und der letzte. Belege hiefür sind die 4000 Predigten, die er gehalten, und die 70,000 Seelen, die durch ihn bekehrt wurden. Was Wunder, daß sein Ruf bald durch ganz Europa erscholl, daß über hundert Meilen weit Beichtkinder ihn aufsuchen, daß man in den größten Städten Frankreichs ihn zur Haltung der Fastenpredigten einladet, daß das Volk ihm überall entgegenströmt, seinen Segen begehrt und Gott für die Gnade dankt, sein Antlitz gesehen zu haben! Was Wunder endlich, wenn in dem ganzen Bisthum nur Eine Stimme ist: „Unser Bischof ist ein Heiliger!“

## 4. Seine Wohlthätigkeit und Großmuth.

Diese Stimme war um so mehr Wahrheit, als das Beispiel seines tugendhaften Wandels überall den hellsten Glanz verbreitete. Die Zeit, welche seine Geschäfte ihm übrig ließen, widmete er größtentheils dem Gebete und geistlichen Betrachtungen, aus denen er neue Kraft und neuen Muth schöpfte. Jeden Morgen und jeden Abend verrichtet er selbst mit seinen Hausgenossen die üblichen Gebete. Kein Armer wird von seiner Thüre gewiesen; zweimal in der Woche läßt er noch besonders Almosen vertheilen, und mit dem Allem noch nicht zufrieden, ist er unermüdet, die Hausarmen aufzusuchen und ihnen Unterstützung zuzusenden.

Fleht ihn bei strenger Winterskälte ein halbnackter Armer um ein Kleidungsstück, und ist sein Bedienter nicht gleich bei der Hand, so zieht er sein eigenes Unterkleid aus, gibt es dem Armen und erduldet die Kälte bis am Abend, ohne ein Wort zu sagen. Wenn ein Bergsturz die Felder und Dörfer verheert, so ist er der erste auf den Ruinen, Trost und Hilfe spendend. Wenn die Prinzessin Christine von Frankreich ihm einen Ring von 500 Thalern am Werth zum Geschenke gibt, so nimmt er ihn an mit der Bedingung, daß er ihn für seine Armen in Annecy verwenden dürfe. Wenn er nichts mehr hat, wenn er selbst ganz entblößt ist, so gibt er sein eigenes Tafelgeräth hin; und als er in Turin die Noth vernimmt, die in seinem Bisthume herrscht, spricht er das schöne, eines Bischofs so würdige Wort: „Ich will gehen und meine Insel, meinen Stab und Alles, was ich habe, verkaufen — und helfen!“ Welch' eine Liebe! Aber auch welch' eine himmlische Großmuth in Verzeihung der empfangenen Unbilden!

Ein Mann, der, wie er, überall ungescheut seine Pflicht that, mußte sich nothwendig auch viele Feinde machen, und wirklich ward er auch vielfach verfolgt von Beamteten, von Edelleuten, von Menschen jeder Art. Man mißhandelte ihn in seinem eigenen Hause und beschimpfte ihn in's Angesicht. Aber Franz kennt keinen Zorn; seine Sanftmuth und seine Liebe entwaffnen und gewinnen ihm seine Feinde. Wenn er sie irgendwo antrifft, geht er auf sie zu, spricht mit ihnen, als wäre nichts vorgefallen, umarmt sie und erzeigt ihnen alle mögliche Liebe. Oft fallen sie auf der Stelle zu seinen Füßen und bitten weinend um Verzeihung.

Wenn ein Unglücklicher einen Pistolenschuß auf ihn thut und deßwegen verhaftet wird, so geht er, um ihn zu gewinnen, selbst in's Gefängniß und bittet ihn um Verzeihung, wenn er ihn etwa beleidiget haben sollte. Er betet für seine Feinde und scheint sich vorzüglich darin zu gefallen, ihnen Gutes zu erweisen, so daß es allgemein heißt: wenn man von dem hl. Bischof von Genf recht viele Wohlthaten empfangen wolle, so dürfe man ihn nur beleidigen. Welch' eine Feindesliebe! Aber auch welch' eine Starkmuth und Ergebenheit in den Willen Gottes in den größten Krankheiten, in den heftigsten Schmerzen, am Rande des Grabes ist er heiter und Gott ergeben; bei dem empfindlichsten Verlurste seiner Eltern und seiner Anverwandten ist er heiter und Gott ergeben, in Allem den Willen Gottes verehrend!

Noch einmal, christliche Leser, was Wunder, daß bei solch' einer Tugend sein Ruf durch ganz Europa erschallt, daß im ganzen Bisthum nur Eine Stimme ist: „Unser Bischof ist ein Heiliger!“

## 5. Seine Ordensstiftung und Schriften.

Und doch habe ich euch zwei der schönsten Edelsteine in seiner Krone noch nicht gezeigt. Ich meine den von ihm gestifteten Orden der „Heimsuchung Mariens“ und seine Schriften.

Mitten in seinen zahllosen apostolischen Arbeiten stiftete Franz mit der heil. Johanna

Franziska Fremiot v. Chantal den so wohlthätigen Orden von der Heimsuchung Mariens, jenen Orden, dem er zur Erziehung einer vollkommenen Gottergebenheit, einer vollkommenen Losschälung von allem Irdischen, einer vollkommenen Liebe Gottes so kluge und so heilige Verordnungen gab, daß seit jeher die frömmsten und gelehrtesten Männer behaupteten: es sey unmöglich, bessere zu geben; und dieser Orden allein schon beweise die Heiligkeit des frommen Bischofs, beweise auch, daß er einer der größten Geister seines Jahrhunderts gewesen sey; jenen Orden, von dem man damals schon voraussagte, er werde einem Baume gleichen, der, an Wasserbäche hingepflanzt, zu seiner Zeit seine Früchte bringt, dessen Blätter nie abfallen und von dem alles, was er hervorbringt, vortrefflich ist; jenen Orden, sage ich, der wenige Jahre nach dem Tode des Heiligen in verschiedenen Ländern schon über 130 Klöster zählte; der sich nicht nur fast in alle Länder Europas, sondern selbst nach Nordamerika und an den Libanon verpflanzte; und der, Gott sey es gedankt, auch jetzt wieder in Frankreich, wo ihn das Ungeheuer der Revolution verschlungen hatte, auf's neue herrliche Früchte trägt; jenen Orden, der dem Himmel immer Heilige erzeugen wird, so lange man seine Institutionen treu befolgt!

Eine andere schöne Perle im Kranze des hl. Bischofs sind seine Schriften. Mitten in seinen zahllosen apostolischen Arbeiten schrieb er nämlich eine Menge von Briefen und gottseligen Schriften, die alle von dem göttlichen Geiste dessen durchdrungen sind, der ihn belebte. Zwei derselben verdienen hier vorzüglich Erwähnung: seine „Anleitung zum gottseligen Leben" und sein „Buch von der Liebe Gottes." Beide sind des Heiligen würdig; das erste ist bestimmt, Frömmigkeit in die Höfe und in die Paläste der Großen, in die Kriegsheere, auf die öffentlichen Plätze, in die Haushaltungen und in die Geschäfte des Lebens zu bringen. Das andere, mehr für Vollkommenere geeignet, schildert in hl. Gemälden das Entstehen, das Zu- und Abnehmen, die Wirkungen, Eigenschaften und die Vortrefflichkeit der göttlichen Liebe. Wie ein reiner Spiegel die Strahlen der Sonne, so wirft dieses Buch die Strahlen der göttlichen Liebe zurück, und wer die schöne Seele des hl. Bischofs will kennen lernen, darf nur in diesem Buche lesen. — Beide Bücher verdienen den vortrefflichsten geistlichen Schriften an die Seite gesetzt zu werden; beide wurden alsbald beinahe in alle Sprachen übersetzt und in alle Länder verbreitet — und Franz ist durch sie (so zu sagen) ein Apostel der spätern Jahrhunderte geworden.

Dieß Alles hat Franz von Sales gethan, oder vielmehr Gott durch ihn; was Wunder, daß nach seiner mehr als zwanzigjährigen Verwaltung das Bisthum Genf einem schönen, fruchtbaren, Gott wohlgefälligen Garten glich!

Wahrlich! der hl. Bischof hat einen guten Kampf gekämpft; er hat den Lauf vollendet; er ist treu geblieben. Aber, christliche Leser! auch wir müssen einen guten Kampf kämpfen, auch wir müssen den Lauf vollenden, auch wir müssen treu bleiben, wenn auch nicht in so ausgezeichnetem Berufe und in so schwerer Pflichterfüllung, doch ein Jeder auf der ihm angewiesenen Stelle mit allen Ernste und allem Eifer. Darum laßt uns zu unserer Belehrung noch einen kurzen Blick auf unsern Heiligen werfen, um zu erkennen, warum und wodurch er zu einer solchen Treue gelangte.

(Schluß folgt.)

---

## Erinnerungen des Pilgers aus München.

(In Briefen von Dr. Th. Sch.)

Sie wünschen, mein Freund, einige Nachrichten über das Münchner-Leben zu erhalten, und wenden sich deßwegen an einen schlichten Pilgersmann. Gut, sey es; ich will Ihnen mittheilen, was auf meiner Pilgerfahrt mir begegnet, was meine Aufmerksamkeit anregte, was mir zumal in Erinnerung geblieben, und Ihnen so in bunter Mannigfaltigkeit ein Allerlei vorführen, aus dem Sie selbst sich ein Bild über das Münchner-Leben entwerfen wollen.

Daß ich als Pilgersmann Sie weder in das Hof- noch in Schweizers Volks-Theater führe, daß ich mit Ihnen nicht in das Odeon und nicht an weltliche Feste gehe, das werden Sie meinem Stande zu gut rechnen, der sich nicht mit Weltlichem, sondern mit Geistlichem zu beschäftigen hat. Glauben Sie jedoch nicht, daß ein Pilger deßwegen, weil er Theater und Feste nicht besucht, für das Edle und Schöne kein Gefühl habe; es frägt sich nur, was man unter schön versteht, und ob das, was die Welt schön nennt, nicht oft das Gefühl für das wahrhaft Schöne verdrängt? Doch lassen wir das: Sie verlangen von einem Pilger Nachrichten über das Leben und Streben in München. Es versteht sich daher von selbst, daß er Sie auf das kirchliche, wissenschaftliche, künstlerische, sittliche Gebiet führt und die Welt — Welt seyn läßt.

Die Stadt München führt einen Mönch in ihrem Wappen und leitet auch ihren Namen von daher: das kirchliche Leben scheint daher dieser Stadt angeboren zu seyn. Doch gab es eine Zeit, wo der Mönch aus dem Wappen weichen mußte, bis der jetzt regierende König Ludwig demselben seinen angestammten Platz wieder anwies. So gieng's auch mit dem kirchlichen Leben. Auch dieses mußte dem frivolen Zeitgeist im letztverflossenen Jahrhundert weichen, blüht aber jetzt um desto schöner unter dem frommen Fürsten, welcher der Religion ihren Glanz wieder gestattet. Wollen Sie Beweise?

Da führe ich Sie, mein Freund, in die vier neuen Kirchen, welche Ludwig in München erbaut: die Allerheiligenkirche, die Ludwigskirche, die Auerkirche und die Bonifazkirche.

1. Treten wir vorerst in die Allerheiligenkirche. Diese ist die Hofkirche und hängt unmittelbar mit dem königlichen Schloß zusammen. Sie ist mit königlichem Reichthum ausgeziert. Der Fußboden, die Altarstufen, die Kanzel, die Wände sind mit Marmor, theils weiß theils farbig, belegt. Sie hat einen Choraltar, zwei Seitenaltäre, zwei Gallerien und eine Orgel auf der Vorhalle. Was nicht Marmor, ist mit Goldgrund geziert und mit Freskobildern bemalt. Ueber dem Schiff der Kirche erheben sich zwei Kuppelgewölbe, mit zwei sinnreichen Gemälden ausgeschmückt, wovon das eine den alten Bund, Gott Vater mit den Patriarchen, das andere den neuen Bund, Christus mit den Aposteln darstellt.

Der König und der Hof wohnen in dieser Kirche regelmäßig dem sonntäglichen Gottesdienste bei; auf den beiden Gallerien sind für die königlichen Familien Logen angebracht, das Schiff der Kirche steht dem Publikum offen. Erbaulich ist es zu sehen, wie der König und seine Umgebung den Münchnern ein gutes Beispiel gibt und sich nicht schämt, mitten in der Welt ein Gebetbuch zu halten und sich öffentlich als katholischer Christ zu bekennen. Wahrlich mancher sich groß fühlende Vorsteher eines republikanischen Ländchens dürfte in München lernen, was sich einem christlichen Beamteten geziemt; mancher aufgeklärt seyn wollende Magistrat, der Jahr ein Jahr aus keine Kirche besucht, dürfte beim bayerischen Fürsten erfahren, daß Aufklärung ohne Religion nichts als Aberwiz ist.

Nach des Königs Wille wird in der Hofkirche nur Choralgesang im alten Kirchenstyl gehalten, auch ist der Kultus ganz einfach und unterscheidet sich von demjenigen in andern Kirchen nur dadurch, daß während der Wandlung des allerheiligsten Meßopfers königliche Pagen vor dem Hochaltar flammende Leuchter halten.

2. Größer, wenn auch weniger reich, ist die Ludwigskirche in der vom König erbauten und nach ihm benannten neuen Ludwigsstraße. Dieselbe hat im Innern die Form eines Kreuzes; außen erheben sich neben dem Fronton zwei staatliche Thürme; sie ist im byzantinischen Styl erbaut. Der Chor ist mit einer geraden Mauer geschlossen und auf dieser pranget Kornelius berühmtes Gemälde vom jüngsten Gerichte in unermeßlicher Größe und Schönheit, von der Decke bis auf den Fußboden herabrollend und in geistreichem Pinsel das Urtheil Christi über die Menschheit darstellend. Das Gemälde dient als Altarblatt und als solches wird gerügt, daß sich dem Priester am Altar unmittelbar der Fürst des Höllenreichs darbietet, während Christus in der weiten Höhe seinem Auge entschwindet — doch pictoribus et poetis licentia.

Die Ludwigskirche dient zugleich als Universitätskirche, und seit diesem Studienjahr wird alle Sonn- und Feiertage akademischer Gottesdienst mit Predigt und Messe in derselben gehalten. Für die HH. Professoren sind besondere Bänke bestimmt. Es ist wahrlich eine erfreuliche, für den neuauflebenden religiösen Geist zeugende Erscheinung, daß die zahlreichst besuchte Universität des südlichen Deutschlands mit einem solchen kirchlichen Beispiel vorangeht. Welch' tröstlichen Anblick gewährt es, hier jeden Sonntag die durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männer, wie Görres, Philipps, von Moy, Höfler, Lassaux. &c., hier in Mitte ihrer Zöglinge im Haus des Herrn anzutreffen! Wie sehr hat sich der Geist verändert seit jener Zeit, wo die ungläubigen Philosophen den Ton angaben, den Kirchenbesuch als ein Zeichen geistiger Beschränktheit verschrieen und die Gottlosigkeit als einen Beweis der Aufklärung geltend machten! In die Ludwigskirche möchte ich viele schweizerische Lehrer und Lernende zur Schule senden, damit jene, die in ihrer Verbildung die Kirche Gottes verachten, hier lernen, daß aller Weisheit Anfang in der Furcht Gottes liegt.

3. Die dritte von König Ludwig in seiner Residenzstadt erbaute Kirche ist die Pfarrkirche in der Au. Sie erhebt sich in der

reinſten gothiſchen Form und erregt durch ihre hohen ſpitzbogigen Hallen und das durch die gemalten Fenſter durchſchimmernde Halbdunkel ein zur Andacht geſtimmtes Gefühl. In der Mitte der vorderſten Halle ſteigt ein pyramidenförmig zugeſpitzter Thurm empor, und unter demſelben führt der Haupteingang in das Innere der Kirche. Ein Proteſtant ſchreibt: „Im Innern der Auerkirche wird der ſchon durch die Architektur in dieſe Kirche gelegte, tiefe Ernſt noch ungemein erhöht durch die großen, prachtvoll gemalten Fenſterſcheiben: Gewiß fühlt ſich Jeder, der in dieſe Kirche tritt, von ſelber in eine feierliche Stimmung verſetzt durch den Zuſammenfluß aller auf die Sinne ſo mächtig wirkenden Kunſtmittel der edelſten, würdigſten Gattung.“

So iſt es auch dem „Pilgersmann“ ergangen; er hat in den heiligen Hallen ſich unmittelbar auf die Kniee geworfen und zum allmächtigen Herrn dieſes Hauſes gefleht. Keine Tempelform, mag ſie auch noch ſo reich, ſo geziert ſeyn, iſt ſo zur Andacht erregend, wie die gothiſche. In der Auerkirche iſt der Beweis geleiſtet, daß auch unſere Zeit die Kunſt beſitzt, herrliche Tempel in dieſer Bauart aufzuführen. Sollten daher nicht alle jene, welche in unſerer Zeit größere neue Tempel aufzuführen haben, zumal auf den gothiſchen Styl bedacht ſeyn? Er fordert zwar größere Hülfsmittel, aber entſpricht beſſer ſeinem Zwecke.

Auch auf die gemalten Fenſter möchte der Pilgersmann aufmerkſam machen als auf ein zur Andacht ſtimmendes Mittel. Was gibt es wohl erhebenders als die das Leiden Chriſti darſtellenden Glasgemälde in der Auerkirche, unter welchen die grau in grau durch ihren ätheriſchen Silberſchmelz ſich beſonders auszeichnen? Wenn auch nicht jede Kirche die Mittel hat, ſich neue (etwas theure) Glasgemälde zu verſchaffen, ſo hat jede, welche ältere Glasgemälde beſitzt, das Vermögen und die Pflicht, dieſelben zu erhalten. Für dieſe alten Glasgemälde möchte der Pilgersmann ein gutes Wörtchen einlegen und überall den Kirchenvorſtehern wenigſtens deren ſorgfältige Erhaltung anempfehlen.

4. Der ſinnreichſte der neuen Münchnertempel iſt jedoch unſtreitig die Bonifazkirche. Dieſelbe iſt in der Form der alten Baſiliken erbaut. Die Baſiliken waren in Rom öffentliche Gebäude, welche von den Bürgern zur Beſorgung weltlicher Geſchäfte benutzt wurden; ſie hatten eine länglicht viereckige Form und waren mit Säulen und Statuen ausgeziert. Als Konſtantin der Große den Chriſten freie Ausübung ihrer Religion geſtattete, ſchenkte er denſelben einige dieſer Baſiliken in Rom zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes, und von daher wurden alle chriſtlichen Kirchen in den älteſten Zeiten im Allgemeinen Baſiliken genannt, und auch nach dieſer Form erbaut.

Die Bonifazkirche hat daher ſchon in ihrer Bauart eine hiſtoriſche Bedeutung; dieſe tritt aber noch wichtiger und erhabener in ihrer Beſtimmung hervor. König Ludwig hat nämlich dieſe Baſilika zur Ehre des hl. Bonifaz, des erſten Apoſtels der Deutſchen, erbaut und dieſes Denkmal des chriſtlichen Deutſchlands unter das Patronat dieſes großen Heiligen geſtellt. Bonifaz hat im 8. Jahrhundert den Deutſchen die ſegensreiche Botſchaft des chriſtlichen Glaubens gebracht und verkündet; er hat in Bayern mehrere Biſthümer, z. B. Regensburg, geſtiftet und iſt im vollen Sinne der Apoſtel Deutſchlands. Eine edle, königliche Idee war es daher, dieſem um Deutſchland wie kein anderer verdienten Manne ein Denkmal zu ſetzen, und das würdigſte Denkmal konnte kein anderes ſeyn als eine Kirche. Dieſe ſinnreiche Idee iſt von König Ludwig auf die ſchönſte Weiſe verwirklicht worden.

Die Kirche iſt zwar noch nicht ganz vollendet, doch gewährt ſie bereits folgendes Bild*): Aehnlich der Paulskirche in Rom hat dieſelbe fünf Schiffe und einen runden Chor, 64 Säulen vom ſchönſten farbigen Marmor mit weißen korinthiſchen Kapitälern und Vaſen bilden jene fünf Schiffe. Die innern Mauern werden mit Goldgrund belegt und darauf Fresken aus dem Leben des hl. Bonifaz gemalt; namentlich werden hiſtoriſche, auf ſeine Verbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland bezügliche Momente dargeſtellt. Weder Gewölbe noch ein horizontaler Plafond decken die Kirche ein, vielmehr bleibt das ganze Balkenwerk des Dachſtuhls offen, alſo dem Auge ſichtbar und wird, dem übrigen Reichthume entſprechend, vergoldet und bemalt. Koloſſal und überraſchend liegt unter der Kirche ein Gewölbe mit 120 zellenartigen Grüften zur Aufſtellung von Sarkophagen beſtimmt, und hinterhalb der Kirche erhebt ſich ein verſchloſſenes Gebäude mit 20 — 30 Zellen für Benediktiner-Mönche, welche den Gottesdienſt in der Baſilika beſorgen ſollen.

So iſt die Bonifazkirche in Bauart und Auszierung ein würdiges, ſinnreiches, chriſtliches Denkmal, das nicht nur der Hauptſtadt

*) Nach Füßli mit Berückſichtigung des Plans.

Bayerns zur Zierde, ſondern dem ganzen chriſtlichen Deutſchland zur Ehre gereicht, ein Denkmal, das für den neuauflebenden, chriſtlichen Sinn unſers Jahrhunderts zeugt, und das eben darum vom Pilgersmann mit freudigem Herzen begrüßt wurde. Wahrlich, was wäre die ganze Geſchichte Europas ohne Chriſtenthum? Was wäre Deutſchland ohne ſeinen Bonifaz und ſeine übrigen chriſtlichen Apoſtel? Ruht nicht die ganze Kultur und Zivilisation der Deutſchen auf dem Chriſtenthume? Wird nicht dieſe Kultur einzig durch das Chriſtenthum bis auf unſere Tage erhalten und fortgepflanzt? Seht! die offene, feierliche Anerkennung dieſer chriſtlichen Wahrheit liegt in der Bonifazkirche, und eben dieſer tiefen, ſinnreichen, erhabenen Bedeutung wegen begrüßen alle Katholiken ſelbe als ein höchſt erfreuliches Zeichen unſerer Zeit!

## Unſere Waffen.

Das Leben iſt ein mühevoller Kampf: wir weichen, ſiegen und unterliegen wieder; wohl Dem, der ſtandhaft bleibt und ausharrt bis an's Ende! Als wir noch Kinder waren, als wir zum erſten Male zum Tiſche des Herrn traten; da ſtanden unſere guten Vorſätze wie Engel mit Flammenſchwertern vor dem Paradieſe unſerer Unſchuld. Jetzt iſt es wohl anders geworden: die Engel ſind verſchwunden und der Garten Eden mit ihnen. Im Schweiße unſers Angeſichts ſollen wir uns eine neue Heimath, ein anderes Paradies im eigenen Herzen erkämpfen. Die Sünde, die Selbſtſucht, die Verſuchung, die Leidenſchaften erheben ſich gegen uns; es iſt ein ſchwerer Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod.

Es kömmt Alles darauf an, daß wir uns wacker rüſten und wappnen lernen. Die Waffen ſind: Glaube an Gottes Wort, Gebet und Wachſamkeit. Alles dieß iſt uns aber nicht immer ſo zur Hand, wie es ſeyn ſollte; darum müſſen es die guten Vorſätze oft in uns erneuern.

Ach woher ſoll ich armer ſchwacher Menſch die Waffen nehmen und allezeit gerüſtet ſeyn gegen das vielfache Böſe um mich her? Merke dir Folgendes:

Sieh' auf deine Umgebung; ſieh' auf die Leichtſinnigen, auf die Hoffärtigen, auf die Gottvergeſſenen, und erwäge ihr Ende!

Schaue in dich ſelbſt und trachte, daß du dir treu bleibſt, ich meine dem beſſern Theil in dir. Gedenkſt du noch der heiligen Augenblicke, da du ganz Gott gehörteſt und nicht der Welt und dem Böſen in ihr? Weißt du noch, wie du ſo lebhaft fühlteſt, daß Gott dein Vater und daß dort oben deine wahre Heimath iſt? O wie war es damals ſo ſtill und hell in deiner Seele! Wie wareſt du damals ſo ſelig!

Da aber der Sterbliche ſich ſelbſt oft betrügt und kein Betrug bitterer iſt als der Selbſtbetrug, wie kann ich merken, ob meine guten Vorſätze rechter und dauerhafter Art, ob meine Waffen gut und haltbar ſeyen im gewaltigen Kampfe?

Prüfe ihre Kraft. Eine fromme Regung, eine Thräne, eine Tugendlaune iſt kein Beweis. Siehe zu, ob in der ſchweren Stunde der Verſuchung dein Vorſatz die Lockſtimme des Böſen übertönt, ob die gleißenden Farben, in die ſich die Sünde oft kleidet, dein klares, ruhiges Auge nicht beſtechen können.

Prüfe ihre Dauer. Verſuche, ob nach längerer Zeit noch derſelbe Unwille gegen das Böſe und dieſelbe Begeiſterung für das Gute und Rechte dich erfülle.

So kannſt du dir unüberwindliche Waffen zubereiten, himmliſche, göttliche, da ſie von Gott ſelbſt in dein Herz gelegt und durch ſeine Gnade ſtark erhalten werden.

Wenn der Menſch ſtirbt, ſo wird er inne, wie er gelebt haben ſollte. O laßt es uns früher erkennen, damit wir nicht vergeblich kämpfen und uns muthwillig um ein ganzes Erdenleben, um den Himmel betrügen! Laßt uns ſo leben, daß wir einſt ſagen dürfen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben behalten!"

## Geiſtliche Stundenuhr.

(Auch als kurzer Beichtſpiegel zu gebrauchen.)

### I.

Nur Eins iſt nothwendig. (Luk. 10, 42.) Wornach ſtrebe ich am meiſten? —

### II.

Zwei Augen gab mir Gott. — Liebe ich das Licht oder die Finſterniß? —

### III.

Dreierlei Geſchenke brachten die Weiſen aus dem Morgenlande zur Krippe Jeſu: Gold, Weihrauch und Myrrhen. (Matth. 2, 11.) Was ſchenke ich Ihm in der Perſon der Armen?

### IV.

Vier Tage lang war Lazarus schon begraben, als Jesus ihn zum Leben erweckte. (Joh. 11, 17.) Wie lange schon liegt meine Seele im Grab der Sünde? —

### V.

Fünf Sinne habe ich von meinem Schöpfer erhalten. Ehre oder beleidige ich Ihn durch dieselben? —

### VI.

Sechs steinerne Krüge ließ Jesus bei der Hochzeit zu Kana mit Wasser anfüllen und verwandelte dann das Wasser in Wein. (Joh. 2, 6 u. 9.) Habe ich den Dürstigen auch schon eine Freude verschafft? —

### VII.

Siebenmal neigte sich Jakob vor seinem Bruder Esau, damit dieser sich wieder mit ihm versöhnen möchte. (I. Mos. 33, 3.) Wie bin ich gegen meine Feinde und Beleidiger gesinnt? —

### VIII.

Nur acht Personen wurden bei der Sündfluth erhalten. (I. Mos. 7, 7.) Wandle ich auf dem schmalen oder breiten Wege? —

### IX.

Um die neunte Stunde rief Jesus am Kreuze: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ (Luk. 23, 46.) Wie sorge ich für eine glückselige Sterbstunde? —

### X.

Zehn Stämme Israels fielen von ihrem rechtmäßigen König Roboam ab, und unterwarfen sich dem Jeroboam, der sie dann zum Götzendienst verleitete. (III. Kön. 12.) Wie verhalte ich mich gegen meine rechtmäßige Obrigkeit? —

### XI.

Durch das Loos wurde Mathias den elf Aposteln beigezählt. (Apost. Gesch. 1, 26.) Ist der Wille Gottes die Richtschnur meines Lebens? —

### XII.

Zwölf Jahre alt war Jesus, als er im Tempel zu Jerusalem zurückblieb. (Luk. 2, 42.) Wie erfülle ich das zweite Kirchengebot? —

## Die Mutter am Grabe ihres Kindes.

(Zur Erinnerung an M. S.)

„Sonst hatt' ich in der kleinen Wiege
Das Bettchen ihm zurecht gemacht,
Damit es ja recht weich drin liege
Und schlumm're sanft in stiller Nacht;
Mit holdem Lächeln schlief es ein,
Bewacht von seinem Engelein.“

„Der Mutterliebe treues Walten
Versüßte jede Mühe mir;
„Wirst du mein Kindlein nur erhalten,
O guter Gott, wie dank' ich Dir!“
So fleht' ich täglich im Gebet
Des Morgens früh, des Abends spät.“

„Jetzt liegt es nicht mehr in der Wiege,
Ein ander' Bettlein schließt es ein;
Nach heiß errung'nem Todessiege
Ruht es im dunkeln Kämmerlein;
Und einsam wein' ich hier allein:
„O Kindlein, könnt' ich bei dir sein!“

So spricht in ihrem tiefsten Leide
Die Mutter ihren Jammer aus!
Sie folgt im schwarzen Trauerkleide
Der Leiche nach zum Gotteshaus,
Vernimmt an dem geweihten Ort
Des frommen Priesters tröstend Wort:

„Was thatst du, Mutter, wenn dem Kinde
Sein Kleidchen alt, zerrissen war?
Du gingst zu deinem Schrank geschwinde
Und brachtest ihm ein neues dar;
So schau' im rechten Lichte an,
Was Gott an deinem Kind gethan!“

„Das schwere Leid, das dich betroffen,
Es drückt dich dann wohl minder schwer;
Des Kindleins Kleid aus Erdenstoffen
Gabst du mit heißen Thränen her,
Ein schön'res in der bessern Welt
Hat Gott, sein Vater, ihm bestellt.“

„Du liebtest es im Staubgewande
Des Todes, der Zerbrechlichkeit,
Allwo am klippenvollen Strande
Die Thränensaat ihm war bereit;
Nun ruht es, alles Jammers los,
Im friedevollen Grabesschoos.“

„Was hier kein Menschenaug' gesehen,
So spricht zu dir des Heilands Wort,
Weit über Bitten und Verstehen
Bereitet dir die Liebe dort:
Aus stiller Gruft führt sie hinaus
Die Mutter und das Kind nach Haus!“

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 8. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 22. Februar 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Romanus, Abt im Jura.

(Geboren um d. J. 390 in Burgund, stiftete die Abtei Kondat (Kondatisone), die nachher von dem hl. Augendus, später aber von dem hl. Klaudius den Namen erhielt, gestorben am 28. Februar 460, begraben im Nonnenkloster zu Beaume in Frankreich.)

In einer der Bergschluchten des Juragebirges, hart an der Grenze zwischen der ehmaligen Grafschaft Burgund und der Schweiz, befindet sich, von gewaltigen Felsmassen und dichten Wäldern eingeengt, ein tiefes Bergthal, Kondat genannt. In der Mitte dieses Thales, auf einer freien sonnigen Ebene, erbauten sich zwei Brüder, Romanus und Lupizinus, eine Klause, um daselbst in stiller Abgeschiedenheit dem wichtigsten Geschäfte eines jeden Menschen, dem Heil der Seele sich zu widmen. Wer Gott liebt, der liebt auch seine Brüder, die Menschen. Und wie der Glaube ohne die Werke, so ist auch die Liebe ohne gute Thaten eine unnütze, falsche, todte. Lebendig aber und überaus thätig waren der Glaube und die Liebe dieser zwei Brüder. Dieß bezeugt neben andern auch der schweizerische Geschichtschreiber P. H. Murer.

„Hierzwischen (schreibt er) unterließen diese beiden apostolischen Männer Lupizinus und Romanus nit, ihren benachbaurten Burgundern, Wifflisburgern, in der Berner- und Rauracer-Landschaft das H. Evangelium und den christlichen Glauben auszubreiten und zu verkünden und von der Abgötterei zu bekehren; dann um dise Zeit noch vil Leuth in disen Landen gefunden wurden, so die wilden Thier in den Wäldern, die Bäum und Hölzer für ihren Gott hielten und anbeteten. Es erlitten diese zwen H. Brüder vil, und wendeten große Mühe und Arbeit an bei diesem groben und verstockten Volke, das um den Jurten (Jura), Leberberg und in Helvetien wohnete, bis sie dieses Volk zu dem wahren Glauben und Erkanntnuß Gottes bringen möchten. Deßwegen sie von dem Francisco Guillimanno lib. 1. cap. 15. de Rebus Helvetiorum unter die schweizerischen apostolischen Patronen neben Andern gezählt worden, dieweil sie in und an deren Grenze wohneten."

Kennst du die Himmelsleiter,
Die einst dem müden Streiter
Das Paradies erschließt,
Wenn von dem bleichen Munde,
Sanft heilend jede Wunde,
Der Tod das Leben küßt?

Der Erde eitler Schimmer
Stürzt bald in Nacht und Trümmer
Vom Flügelschlag der Zeit;
Nur was vom Himmel stammet
Und rein die Brust durchflammet,
Besteht in Ewigkeit.

Die Blüthe ist die Tugend,
Sie sey der Schmuck der Jugend,
Sie sey des Greises Zier;
Dann (freudig kannst du's hoffen)
Zum Lohn der Treue offen
Steht einst der Himmel dir.

Kennst du die Himmelsleiter?
Die Tugend, schön und heiter,
Erschließt den Himmel dir;
Im Glanz der ew'gen Sonne
Lohnt sie mit Himmelswonne
Dir herrlich für und für.

Denkspruch. Nicht darauf beruht unser Heil, daß Alles gerade so komme, wie wir es gern nehmen, sondern daß wir es gern nehmen, wie es kommt.

## „Mensch, hilf: so will ich auch helfen!“

(Eine Betrachtung vom sel. Hrn. Professor Bock in Solothurn.)

„Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zugegeben werden. (Matth. 6, 33.)

Man würde die Lehre des Evangeliums sehr übel verstehen, wenn man daraus schließen wollte, der Mensch dürfe für seine Nahrung und Kleidung und für sein ganzes zeitliches Fortkommen so wenig arbeiten als die Vögel der Luft; denn das sagt der göttliche Lehrer gar nicht, und wir sehen es ja, daß Nahrung und Kleidung den Menschen nicht wie den Vögeln der Luft ohne Arbeit wachsen. Es ist also Pflicht und Schuldigkeit, daß der Mensch durch eigene Bemühung und Arbeit sich seinen Lebensunterhalt erwerbe; aber Christen sollen ihr Herz nicht so daran hängen wie die Heiden, die keinen Vater im Himmel erkennen, der für sie sorget.

„Suchet zuerst das Reich Gottes,“ sagt der göttliche Lehrmeister, „das Uebrige wird euch Alles zugegeben werden;“ d. h. thut, was ihr *könnet* und *sollet*, alsdann dürft ihr für euer zeitliches Fortkommen so unbesorgt und unbekümmert seyn wie die Vögel der Luft; denn Gott wird es auch alsdann am Nothwendigen nie ermangeln lassen, und alles Zeitliche, dessen ihr bedürfet, wird euch wie von selbst kommen.

Um euch diese göttliche Lehre, die so oft übel verstanden wird, besser zu erklären, will ich zeigen, was *der Mensch selbst* thun, und was er unbekümmert *Gott* zu thun überlassen soll, sowohl für sein zeitliches als für sein ewiges Wohl; denn keines könnet ihr ohne eigenes Zuthun und Mitwirken erlangen; und in diesem Sinn ist das Sprichwort wahr: „Mensch, hilf dir selbst, dann wird dir Gott auch helfen!“ Was soll der Mensch für sein *zeitliches* Wohl thun? Antwort: Das, was er kann, und was er nicht kann, soll er unbekümmert Gott überlassen. Was soll der Mensch für sein *ewiges* Wohl thun? Antwort: Das, was er kann, und was er nicht kann, soll er unbekümmert Gott überlassen.

Das, was wir selbst für unser zeitliches Wohlseyn thun sollen, zeigt der I. Punkt;

Was wir selbst für unser ewiges Wohlseyn thun sollen, der II. Punkt.

### I.

### Was sollen wir selbst für unser zeitliches Wohl thun?

Alles im ganzen Reich der Natur kömmt **von Gott. Er gibt dem Boden die Pflanzen**, die Kräuter, Sonnenschein, Thau und Regen und alles, was zu unserm Lebensunterhalt nothwendig ist. Umsonst arbeiten und schwitzen die Menschen, um der Erde ihre Nahrungsmittel abzugewinnen; wenn Gott nicht seinen Segen, Gedeihen und Wachsthum gibt, so ist alle ihre Mühe und Arbeit vergeblich. Wer weiß das besser als ihr, die ihr die Früchte der Erde pflanzet, und die ihr das täglich an euren Bemühungen erfahret, was der Apostel von seinen selbst eignen Bemühungen für das Heil der Seelen sagt: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat's begossen, Gott aber hat das Wachsthum gegeben: weder der Pflanzer ist etwas, noch der Begießer, sondern Gott ist's, der das Wachsthum gibt.“ (I. Kor. 3, 6.) Nichts können wir Menschen ohne Gott; ohne Gott können wir weder unsern Lebensunterhalt erwerben, noch die schon erworbenen Güter ohne Gott bewahren; wir können weder unsere Ehre, noch unsere Gesundheit, noch unser Leben ohne Gott erhalten. Alles kömmt von Gott, Alles steht in seiner Macht und Gewalt.

Allein daraus folgt nicht, was einige träge Menschen daraus schließen möchten; es folgt nicht, daß wir Menschen nichts für unser zeitliches Wohl thun, sondern Alles Gott überlassen sollen. Gott hat uns Vernunft und Verstand, Hände und Füße und verschiedene Kräfte gegeben, und es ist sein Wille und Befehl, wir sollen diese Kräfte nicht müßig liegen lassen, sondern sie gebrauchen, um unser eignes und das Wohl unsers Nächsten zu erlangen, zu erhalten und zu befördern. „Mit vieler Mühe und Arbeit sollst du dich ernähren, so lange du auf Erden lebst; im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen,“ befahl Gott dem Menschengeschlechte gleich nach dem Sündenfalle. (Gen. 3.) Obwohl der Mensch mit allen seinen Kräften ohne Gottes Segen nichts ausrichten wird, so wird doch derjenige Gottes Segen nicht haben, der die von Gott ihm verliehenen Kräfte nicht anwendet; nur derjenige, der alles thut, was er nach seinen Kräften thun kann, nur der kann sich mit dem göttlichen Segen trösten.

Das Land ist eine herrliche Gabe Gottes, unentbehrlich zum Unterhalt unsers Lebens; wenn aber die Erde nicht besäet, gepflügt und bearbeitet wird, so bringt sie dir kein

Brod; und wenn du Tag und Nacht auf den Knieen lägest und immer zu Gott um Brod beteteſt, ſo wirſt du doch kein Brod bekommen, wenn du nicht thuſt, was du thun kannſt, um Brod zu haben. Bearbeite den Boden und beſäe ihn, wie du ſollſt, alsdann erſt wird dir Gott Brod wachſen laſſen, und um ſo reichlicher wachſen laſſen, je emſiger und geſchickter und verſtändiger du es gepflanzet haſt; denn Gott will, du ſollſt die Kräfte, die Er dir verliehen hat, gebrauchen.

Das Waſſer iſt eine unſchätzbare Gabe Gottes, ohne welches wir gar nicht leben könnten, und Gott laßt es ohne Zuthun und Arbeit der Menſchen unter und ober der Erde fließen; aber ohne dein Zuthun wird es weder zu deinem Hauſe noch auf deine Wieſen fließen. Da hilft kein Bitten und Beten, du mußt arbeiten, graben und das Waſſer dahin leiten, wo du es haben willſt; und nur wenn du ſo deinen Verſtand und deine Hände brauchеſt, um das Waſſer zu leiten, ſo läßt es Gott zu deinem Gebrauch und Dienſte fließen; denn dazu hat Er dir Verſtand und Kräfte gegeben, daß du ſie zu deinem und Anderer Wohl anwenden ſollеſt.

Welch' eine ſchöne Gabe Gottes iſt das Feuer! wie nothwendig zur Geſundheit, zur Bequemlichkeit und zum Wohlſeyn der Menſchen, aber auch wie zerſtörend, wenn es unſere Häuſer und Habſeligkeiten ergreift! Und doch wird das Feuer ohne Arbeit der Menſchen weder erhalten noch gelöſcht: du magſt im Winter ganze Nächte zu Gott um Feuer und Wärme ſchreien, wenn du dir nicht Holz verſchaffeſt und es anzündeſt, ſo wirſt du weder Feuer noch Wärme haben; und wenn das Feuer dein Haus ergriffen, ſo ſtreckſt du deine Hände umſonſt gen Himmel, wenn du dem Brand müßig zuſchauеſt: brauche deine Hände zum Löſchen und deinen Mund zum Hilfe rufen, durch die vereinten Kräfte der Menſchen will Gott die Zerſtörungen des Feuers hemmen.

So iſt es in Allem, was unſer zeitliches Wohl betrifft. Ohne Gott können und vermögen wir freilich nichts; aber Gott hat uns Kräfte des Leibs und der Seele gegeben, dieſe ſollen wir dazu anwenden, wozu ſie uns gegeben ſind, zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit und der Lebensmittel. Wer ſo thut, was er nach ſeinen Kräften thun kann, der thut ſeine Pflicht und Schuldigkeit, und alsdann darf er unbeſorgt und unbekümmert, wie die Vögel in der Luft, ſich und ſein ganzes zeitliches Schickſal Gott überlaſſen, Gott wird dafür ſorgen.

Ihr irret alſo und habet ein falſches Vertrauen auf Gott, die ihr wenig verdienet und doch wohl lebet, mehr ausgebet als einnehmet, ſchlecht haushaltet und doch meinet, Gott ſolle euch nie in Mangel kommen laſſen, ſondern, weiß nicht durch was für ein Wunder, alles in Völle geben. Ihr irret, ſage ich, wenn ihr ſelbſt nicht thut, was ihr doch thun könntet, um ehrlich durchzukommen. Wie könnet ihr hoffen, Gott werde es für euch thun? Brauchet die Kräfte, die Gott euch gegeben; arbeitet, ſparet, haltet Ordnung in euerm Hausweſen, kurz thut, was ihr ſelbſt thun könnet, um euch mit Ehren durchzubringen, alsdann ſeyd unbekümmert, Gott wird das Uebrige thun, was ihr nicht könnet, und alle eure zeitliche Bedürfniſſe euch verſchaffen.

Ihr irret, wenn ihr in Krankheiten oder andern Anliegen, wo Menſchen helfen können, alle menſchliche Hilfe hintanſetzet, dafür betet und wallfahrtet und verlanget, Gott ſoll euch durch ein Wunder ſeiner Allmacht helfen. In vielen Dingen will Gott den Menſchen durch Menſchen helfen. Suchet alſo und gebrauchet in euern Nöthen die Hilfe der Menſchen, wo ihr ſie finden könnet, alsdann betet zu Gott und ſeyd unbekümmert; Gott wird thun, was zu ſeiner Ehre und zu euerm Heile das Beſte iſt.

Ihr irret, wenn ihr meinet, eure Kinder ſollen brauchbare und rechtſchaffene Menſchen werden, ohne daß ihr euch Mühe gebet, ſie dazu zu erziehen. Thut, ihr Eltern, was ihr könnet, um eure Kinder recht zu erziehen, und was ihr ſelbſt nicht könnet, das überlaſſet Gott; betet für eure Kinder und ſeyd unbekümmert: eure Kinder ſind, wie ihr ſelbſt, in Gottes Hand, und in einer beſſern Hand können und wollen wir nicht ſeyn.

In den Geſchichten der Apoſtel wird eine Begebenheit beſchrieben, die das augenſcheinlich zeigt, was ich euch bisher geſagt. Der Apoſtel Petrus war zu Jeruſalem vom König Herodes gefangen in Kerker und Ketten gelegt und ſtark bewacht. Das hatte die guten Chriſten zu Jeruſalem ſehr betrübt, und weil keine menſchliche Hilfe zur Rettung auszufinden war, wandten ſie ſich zu Gott und beteten ohne Unterlaß für ihren Apoſtel; und ſehet, Gott ſandte in der Nacht einen Engel, um den Petrus zu befreien. Der Engel weckte den ſchlafenden Petrus auf, die Ketten waren von ſeinen Händen gefallen, die Thüren geöffnet, die Wächter eingeſchlafen; da hieß ihn der Engel die Schuhe und das Ueberkleid anziehen und ihm nachfolgen. So führte ihn der Engel hinaus bis nahe an das Haus, worin die

Christen zum Gottesdienst versammelt waren. Jetzt verschwand der Engel und überließ es dem Petrus, sich weiter zu flüchten. Sehet da, was Petrus selbst nicht konnte, das mußte ihm ein Engel thun: die eisernen Bande lösen, Riegel und Thore öffnen und die Wachen einschläfern. Was aber Petrus selbst thun konnte, das that ihm der Engel nicht; Petrus selbst mußte die Schuhe und Kleider anziehen, selbst herausgehen, selbst seine Freiheit brauchen, um sich in weitere Sicherheit zu bringen.

So ist die Ordnung Gottes in der Welt: was wir selbst thun können, das sollen wir von Gott weder hoffen noch begehren, sondern selbst thun. Aber nachdem wir gethan, was wir können, dann sollen wir das, was wir selbst nicht vermögen, Gott unbekümmert überlassen, und Gott wird thun, was seine Ehre und das Heil der Menschen erfordern. So ist es im Reiche der Natur, so auch im Reiche Gottes oder der Gnade.

## II.

### Was sollen wir selbst für unser ewiges Wohl thun?

Es ist eine Lehre des christlichen Glaubens, daß wir Menschen ohne übernatürliche Gnade und Hilfe Gottes unser Heil nicht wirken, ja nicht einmal etwas Gutes thun können. „Ohne Mich könnet ihr nichts thun," sagt Christus seinen Jüngern (Joh. 15). Gleichwohl thut die Gnade Gottes nicht alles allein; wir müssen der Gnade mitwirken, sonst bleibt die Gnade an uns fruchtlos und verloren. Wir können ohne Gnade Gottes weder an Gott glauben, wie wir sollen, noch auf Gott hoffen, noch Gott lieben, wie wir sollen; nur die Gnade Gottes gibt uns die Kraft und das Vermögen zu glauben, zu hoffen und zu lieben, wie wir sollen; aber ohne unsere Mitwirkung wird die Gnade weder Glauben noch Hoffnung noch Liebe in uns hervorbringen; wir selbst müssen mit den von Gott verliehenen Kräften den Glauben, die Hoffnung und die Liebe in uns hervorbringen; das ist die Lehre Gottes von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, welche der große Apostel Paulus also beschreibt: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade war nicht fruchtlos an mir, denn ich habe mehr gearbeitet als sie (die Apostel) alle, nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (I. Kor. 15, 10.)

Wie sehr wird diese göttliche Lehre von Vielen mißverstanden oder mißbraucht; sie möchten, Gott sollte sie ohne ihr Mitwirken und ohne ihr Zuthun tugendhaft und selig machen; Gott sollte Alles, und sie Nichts thun. „O, wenn mir doch Gott die Gnade gäbe," sagt Mancher, „daß ich meine Fehler ablegen könnte!" Aber man thut selbst nichts, um sie abzulegen. „O, wenn mir doch Gott die Gnade gäbe," sagt der verdorbene Weltmensch, „daß ich nüchtern und gerecht und ordentlich leben könnte, wie so viele andere Leute;" aber er geht in Gesellschaften, wo es unordentlich zugeht, haltet sich an schlimme Bekanntschaften, besucht Wirthsund andere Häuser, wo er zum voraus weiß, daß weder im Essen und Trinken, noch in Reden und Gesprächen Ziel und Maß gehalten wird.

Ihr Thoren! wenn ihr eure Fehler und Sünden ablegen wollet, so meidet Alles, was euch dazu verleiten kann. Unmäßiger, meide die Wirthshäuser; Unzüchtiger, meide die bösen Bekanntschaften; Liederlicher, meide die liederlichen Gesellschaften; das kannst du, dazu gibt dir Gott die Gnade, wirke dieser Gnade mit, so wirst du deine Sünden ablegen. Wenn du aber das selbst nicht thust, was du kannst, um deine Sünden abzulegen, so hoffest du umsonst, daß es Gott für dich thun werde; du wirst in deinen Sünden verharren und sterben.

„Ich habe die Gnade Gottes nicht, um rein und keusch zu leben, ich bin halt ein schwacher Mensch," sagt ein Anderer; aber du thust nichts, um dich zu stärken, und thust vieles, um dich noch mehr zu schwächen und das Feuer der unreinen Lust in dir zu entzünden. Du Thor! wenn du rein und keusch leben willst, so brauche die Mittel dazu; meide Alles, was dich zum Bösen reizen kann, alle Reden, Lieder, Gestalten, Blicke, alle Zusammenkünfte und Bekanntschaften, die der Tugend gefährlich sind. Dazu hast du die Gnade Gottes, oder wenn du sie nicht hast, so kannst du sie erbeten; wirke dieser Gnade mit, bete und stärke dich durch Gottes Wort und Sakramente, und fleh' jede Gelegenheit zum Bösen, so wirst du mit Gottes Gnade rein und keusch werden und deine Seele retten.

Andere möchten wohl recht gut tugendhaft und heilig werden; sie benutzen auch die dazu von Gott eingesetzten Heilsmittel, sie beten oft und lang, Gotteswort, Gottesdienst und die hl. Sakramente sind ihre Freude, aber sich selbst überwinden, sich selbst verläugnen und ihre bösen Neigungen abtödten, das wollen sie nicht; sie möchten wohl friedlich und liebreich gegen Jedermann seyn, aber nichts von ihrem Nächsten leiden; möchten wohl recht sanftmüthig und geduldig erscheinen, aber nie zum

Zorn und zur Ungeduld gereizt werden; möchten wohl Niemanden durch ihre Reden beleidigen, aber doch die Zunge nicht im Zaum halten; möchten mit einem Wort recht fromm und tugendhaft seyn, aber ohne Selbstverläugnung und Selbstüberwindung. Aber ihr guten Leute, ihr irret; die nothwendigste Gnade zur Tugend und Heiligkeit ist die Gnade der Selbstverläugnung; diese habet ihr gewiß, oder ihr könnet sie gewiß erbeten; wirket dieser Gnade mit, so werdet ihr immer neue und höhere Gnaden Gottes erhalten, so in der Tugend und Heiligkeit nach und nach fortschreiten und euer Heil wirken, nicht ihr allein, sondern die Gnade Gottes mit euch.

Es ist also im Reiche der Gnade wie im Reiche der Natur: der Mensch muß zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl thun, was er mit den von Gott verliehenen natürlichen und übernatürlichen Kräften thun kann; was er selbst nicht kann, das muß er Gott überlassen. Thut dieß, thut es redlich, treu und standhaft, dann überlasset Gott unbesorgt und unbekümmert euer Schicksal für Zeit und Ewigkeit; euer Vater im Himmel weiß es ja, was ihr bedürfet; und was ihr euch selbst nicht geben könnet, betet zu Ihm und zweifelt nicht: Gott sorgt für euch mehr, als je ein Vater auf Erden für seine Kinder sorgen kann!

---

## Franz von Sales.

(Schluß.)

### 6. Von den Ursachen seiner Heiligkeit.

Wodurch gelangte denn der hl. Franz von Sales zu seiner bewunderungswürdigen Treue in Erfüllung des göttlichen Willens? Wodurch anders, als durch seine innige Liebe Gottes?

Diese Liebe, christliche Leser, ist die einzige Triebfeder, welche stark genug ist, trotz allen Hindernissen zur treuen Erfüllung des göttlichen Willens uns anzutreiben! — Und das ist ja ganz natürlich! „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz," sagt unser göttliche Erlöser, d. h. wo dein Schatz ist, da sind auch deine Gedanken, deine Wünsche, deine Neden, deine Handlungen, dein ganzes Wesen. Wenn darum dein Schatz auf Erden, wenn er in den vergänglichen Gütern dieses Lebens liegt, so werden auch alle deine Gedanken, Wünsche, Neden, alle deine Handlungen, dein ganzes Wesen in den vergänglichen Gütern dieser Erde seyn; wenn er aber im Himmel ist, so werden sie auch im Himmel seyn, und du wirst alle deine Kräfte aufbieten, um diesen Schatz im Himmel zu erwerben, bei welchem dein Herz ist. Und wirklich, was trägt und duldet und thut der sinnliche Mensch nicht aus sinnlicher Liebe zu den sinnlichen Gütern dieser Erde! Ist es um die Erwerbung derselben zu thun, o da ist ihm kein Opfer zu groß, keine Arbeit zu beschwerlich, keine Reise zu lang, kein Wetter zu ungestümm, kein Unternehmen zu gefahrvoll; er erträgt geduldig Hunger, Durst und Kälte, Schweiß und Ermüdung, achtet selbst sein Leben nicht! Und wäre sein Herz statt dieser sinnlichen mit der himmlischen Liebe Gottes erfüllt, was würde er dann thun? Diese Liebe würde ihn stärken, sie würde sein Inneres erwärmen mit ihrer hl. Flamme, sie würde ihn beleben mit ihrem göttlichen Hauche; sie würde ihn alle Anstrengungen, alle Beschwerlichkeiten, welche ihm in Erfüllung des göttlichen Willens entgegen sind, überwinden lehren, denn die Liebe ist stark wie der Tod; wie der Tod, so überwindet auch die Liebe Alles! — Doch, was sage ich: wenn der Mensch von inniger Liebe zu seinem Gott erfüllt ist, so kennt er sogar keine Freude mehr, als den Willen dieses seines Gottes zu erfüllen. Jede Gelegenheit, bei welcher er durch irgend ein Opfer oder durch irgend eine Anstrengung in Erfüllung des göttlichen Willens der Aufforderung dieser Liebe entsprechen und dieselbe an den Tag legen kann, erfüllt ihn mit neuer Kraft, mit neuer Süßigkeit. Mit Jesus ruft er aus: „Es ist meine Speise, daß ich den Willen meines Vaters erfülle, der im Himmel ist."

Zu dieser Liebe unsers Heiligen wurde der Keim schon in seiner Kindheit gelegt, er nährte und pflegte dieselbe sorgsam in seinem Jünglingsalter, er bewahrte und erhielt sie mit heiliger Treue in seinem ganzen Leben. Was Wunder also, daß er mit so beispiellofer Anstrengung in Allem den Willen des Herrn erfüllte?

Franz von Sales hatte, wie uns der fromme Verfasser seiner Geschichte erzählt, besonders gute Eltern: „Sie selbst," sagt er, „ertheilten ihm den ersten Religionsunterricht; sie suchten auf's sorgfältigste alle bösen Gespielen von ihm entfernt zu halten; sie gaben sich alle Mühe, ihn zur Tugend und zur Liebe Gottes zu bilden durch ihre Lehre und durch ihr eigenes Beispiel!" Wenige Worte, christliche Leser, aber wichtige Worte, nie genug zu beherzigende Worte! Worte, welche uns den Grund und Anfang der Heiligkeit unsers Heiligen zeigen;

Worte, welche aber auch so viele christlichen Eltern tief beschämen müssen! Denn leider gibt es christlich seyn wollende Eltern, welche sich um alles mehr als um die Erziehung ihrer Kinder bekümmern; welche nicht darauf achten, ob ihre Kinder in den christlichen Unterricht gehen oder nicht; ob sie mit guten oder bösen Gespielen, auf guten oder bösen Wegen wandeln; Eltern, welche selbe vielleicht selbst zum Bösen anführen!

O ihr Eltern, denen der Himmel solche hl. Unterpfänder anvertraut hat, vergesset ja nie, daß ihr einst die strengste Rechenschaft über die Erziehung derselben werdet geben müssen! Vergesset es ja nie, daß es ganz vorzüglich jetzt von Euch abhängt, was einst aus euern Kindern werden wird; denn frühe müßt ihr die Keime der göttlichen Liebe in ihre Herzen legen, wenn dieselben einst in ihnen aufgehen und herrliche Früchte für den Himmel bringen sollen.

Die göttliche Liebe, welche die Eltern unsers Heiligen schon frühe in seine Brust pflanzten, nährte und pflegte aber Franz von Sales auch auf's sorgfältigste während seiner ganzen Jugendzeit. Täglich erhebt er sein Gemüth in frommem Gebete zu Gott, dem Gegenstande seiner innigsten Liebe; täglich sucht er durch Betrachtung und geistliche Lesung diese Liebe zu stärken und zu vermehren; alle acht Tage reinigt er sein Gewissen durch das hl. Bußsakrament, um immer reiner und makelloser und so der göttlichen Liebe immer würdiger zu werden, um ihr im hl. Altarssakramente, in diesem göttlichen Liebesmahle, immer neue Nahrung, neues Leben, neue Entflammung zu geben. Und damit nichts seine innige Liebe zu Gott zu schwächen vermöge, damit er durch die vollkommenste Reinigkeit derselben um so würdiger werde, so macht er schon in Paris und später in Loretto das Gelübde beständiger Keuschheit.

Und diese Liebe Gottes war sein Leben, nur in ihr lebte er. Der sprechendste Beweis davon ist sein „Buch von der Liebe Gottes," das so ganz der reinste Erguß seines Herzens, der vollkommenste Abglanz seiner schönen, von Liebe brennenden Seele ist. — Wenn Körper und Geist den Anstrengungen zu erliegen drohen, so blickt er auf seine Liebe, und der Gedanke: Vater, aus Liebe zu Dir! hilft ihm Alles dulden, Alles verachten, Alles überwinden! Es ist seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen; und je eifriger er ihn erfüllt, desto mehr wächst seine Liebe, — und so wird er, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit schreitend, der große Heilige, den wir bewundern, den wir aber auch nachahmen sollen. Leser! Durch seine innige Liebe Gottes gelang es dem hl. Franz von Sales, daß er mit Paulus ausrufen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich bin treu geblieben; und es harrt nun meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tage geben wird." Und nur durch die Liebe Gottes wird dieß auch uns gelingen!

## 7. Seine letzten Tage und sein Tod.

Am Ende des Jahres 1622 erhielt Franz von seinem Herzog den Auftrag, eine Reise nach Avignon zu machen. Der Heilige sieht seinen Tod voraus, er kündigt ihn an und sagt: „Ich muß gehen, wohin mich Gott ruft; es liegt wenig daran, ob ich in oder außer dem Vaterlande sterbe, wenn ich nur wohl sterbe, wenn nur in Allem der Wille des Herrn geschieht!" Er übergibt seine Geschäfte seinem Coadjutor und Nachfolger, macht sein Testament und reist ab.

Von Avignon nach Lyon zurückgekehrt, wo er einige Geschäfte hat, verbittet er sich die ihm angebotenen Paläste der Großen und wählt die Wohnung des Gärtners im Kloster der Heimsuchung Mariens zu seinem Aufenthalte; und hier, diese Wohnung ist es, die er durch seinen Tod verherrlichen soll.

Als er nämlich am 27. Dez. 1622 einen Besuch bei seinen geistlichen Pflegetöchtern gemacht und ihnen die rührendsten Lehren und Ermahnungen ertheilt hatte, fühlte er sich bei seiner Rückkehr ermüdet und angegriffen. Gegen 3 Uhr trifft ihn ein Schlagfluß, der ihn an den Rand des Grabes bringt. Kaum hat sich das Gerücht davon in der Stadt verbreitet, so eilen der Herzog von Nemours und der Erzbischof von Embrun an sein Sterbelager. Alle Bemühungen der Aerzte werden aufgeboten. Alle Gemüther sind in Schmerz und Trauer versenkt; aber Franz ist ruhig. Heiterkeit verbreitet sich über sein Antlitz und sein verklärtes Auge ist zum Himmel gerichtet, wo die Krone des ewigen Lebens ihm erwartet.

Die rührendsten Aussprüche der hl. Schrift entfließen seinem Munde. „Diese Stunde," sagt er zu den Umstehenden, „ist mir wie eine andere! O wie gut ist es, auf den Herrn zu vertrauen! Sein Wille geschehe! Er wird alles vollenden!" — Sein letztes Wort ist Jesus; und als seine Zunge nicht mehr reden kann,

ſpricht noch ſein ſehnſuchtsvoll zum Himmel gerichtetes Auge ſeine innige Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande aus. Um 8 Uhr hat Franz von Sales, der heilige Biſchof von Genf, ausgelitten, ausgekämpft, hat ſeinen Lauf vollendet und die Krone der Gerechtigkeit erhalten!

---

## Ueber die Mitwirkung der Eltern zur Erreichung des Schulzweckes.

Sollen die Schulanſtalten in Städten und auf dem Lande den geſteigerten Anforderungen der Zeit entſprechen, ſoll das heranwachſende Geſchlecht in den Schulen durch Religion und Mittheilung nützlicher Kenntniſſe und Fertigkeiten veredelt und für ein irdiſches, wie für ein himmliſches Bürgerthum ausgebildet werden: ſo iſt eins der wichtigſten Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes die Mitwirkung und warme Theilnahme der Eltern an denſelben. Ohne inniges Zuſammenwirken der Eltern und Lehrer kann dieſer Zweck nie erreicht werden. Vor allen Dingen iſt nöthig, daß Eltern und Lehrer einander mit Ehrerbietung zuvorkommen und dieſe durch Worte und Thaten bei den Kindern gegenſeitig begründen und fördern. So wie es Pflicht der Lehrer iſt, in den Kindern Achtung und Liebe gegen ihre Eltern zu begründen und zu beleben, damit jene das Gebot: „Ehre deinen Vater, deine Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme“ — erfüllen können; ſo wie er Alles vermeiden muß, was in ihren Herzen die Achtung und Liebe gegen die Eltern mindern könnte: ſo müſſen auch die Eltern die Achtung und Ehrerbietung ihrer Kinder gegen die Lehrer, das Vertrauen in ihre Tüchtigkeit und den Gehorſam gegen ihre Anordnungen und Gebote nie ſchwächen oder vernichten, ſondern vielmehr dieſe Geſinnungen in den Herzen ihrer Kinder nach Kräften begründen und befeſtigen. Ohne dieſes vermag der Lehrer mit den gründlichſten Kenntniſſen, mit dem beſten Willen und dem größten Eifer bei ihren Kindern nur wenig oder gar nichts auszurichten.

Eltern und Lehrer müſſen ferner in dem ſchweren Geſchäft der Kindererziehung einander gegenſeitig helfen und unterſtützen. Die Lehrer ſind Mithelfer der Eltern; ſie helfen ihnen durch Unterricht und eine ihre Kinder zum Guten ermunternde und von dem Böſen ſie abſchreckende Schulzucht, durch Ermahnung, Warnung und Beſtrafung derſelben; ſie helfen ihnen dadurch, daß ſie ihren Kindern die Pflichten gegen ihre Eltern einſchärfen, und denſelben nützliche Kenntniſſe und Fertigkeiten aneignen; ſie helfen ihnen durch die Maßregeln, welche ſie zur Austilgung von Fehlern und Unarten der Kinder wählen und durch Geſetze über das Betragen der Schüler in und außer der Schule, welche ſie handhaben. Je eifriger und unverdroſſener ſie in allen dieſen Stücken ſich beweiſen, deſto gerechtere Anſprüche erwerben ſie ſich auf die Achtung, den Dank und die Hülfe der Eltern. Denn die Hülfe der Eltern können die Lehrer bei dem Geſchäfte des Unterrichts und der Erziehung durchaus nicht entbehren. Soll dieſes Geſchäft fröhlich gedeihen, ſo dürfen die Lehrer mit Recht erwarten, daß ſie ihre Kinder an dem Unterrichte unausgeſetzt Theil nehmen laſſen, und ſie nicht nur zur rechten Zeit zur Schule ſenden, ſondern ſie auch mit allen nöthigen Lehrmitteln verſehen; ferner, daß ſie zu Hauſe darüber wachen, daß die Kinder ſich für die Schule gehörig vorbereiten, wozu ein jeder Vater und jede Mutter dadurch in den Stand geſetzt iſt, daß ſämmtliche Schüler mit Aufgabebüchern verſehen ſind, worin die häuslichen Arbeiten für den folgenden Tag bemerkt ſind; endlich dadurch, daß ſie ihre Kinder zur Reinlichkeit und Ordnung anhalten und ſie öfters ermahnen, ihren Lehrern gehorſam, bei dem Unterricht aufmerkſam und überhaupt beſcheiden, höflich und wohlgeſittet zu ſeyn.

Soll die Schule ihren Zweck an den Kindern erreichen, ſo muß endlich das Wirken der Eltern und Lehrer auch übereinſtimmend ſeyn. Schule und Haus, Eltern und Lehrer müſſen nicht nur einerlei Zweck vor Augen haben bei ihrem Wirken zum Beſten der Kinder, ſondern ſie müſſen auch einerlei Mittel, einerlei Lehre, einerlei Vorſchrift, einerlei Strafe anwenden. Das Nichtübereinſtimmen der Eltern und Lehrer iſt für die Kinder von den nachtheiligſten Folgen, weßhalb es durchaus nöthig iſt, daß ſich beide ſo oft als möglich mit einander beſprechen, um die erforderliche Uebereinſtimmung in der Behandlung der Kinder, ſo wie insbeſondere in den Maßregeln, die ſie zur Beſſerung derſelben zu ergreifen haben, zu erzielen. Manche Eltern glauben, ſich Etwas zu vergeben, wenn ſie den Anordnungen des Lehrers ſich fügen; Andere meinen, ſie hätten ſich um die Beſtimmungen des Lehrers gar nicht zu bekümmern. So wenig aber der Kranke geneſen kann, wenn die Angehörigen deſſelben nicht die Vorſchriften des Arztes treu befolgen — ſo wenig kann das Kind von

seinen Fehlern und Unarten genesen, wenn die Eltern die Maßregeln der Lehrer mißbilligen oder gar vor den Kindern tadeln. Eltern dürfen nie vergessen, daß ihr Kind als Mitglied der Schule eben so gut unter dem Gesetze stehe, als sie selber als Glieder des Staates und der Kirche, und daß die Lehrer bei ihren Anordnungen und Bestrafungen nicht willkürlich verfahren, sondern nach den durch reifliche Erwägung und Berathung der Lehrer-Kollegien festgesetzten Bestimmungen.

Die Eltern müssen von den Lehrern und diese von den Eltern die Ueberzeugung haben, daß sie das Beste der Kinder wollen und redlich dazu mitwirken. Ohne gegenseitiges Vertrauen wird kein Theil dem andern so helfen, wie es nöthig ist, keines mit dem andern zum Besten der Kinder übereinstimmen. Wo aber Eltern und Lehrer von einander die Gewißheit haben, daß ihnen das Wohl der Kinder über Alles geht, daß sie nur diesen Zweck vor Augen haben, und zur Erreichung dieses heiligen Zweckes nicht nur die nöthigen Mittel besitzen, sondern für dieselbe auch gern und freudig Alles aufbieten, was in ihrer Gewalt steht, da ist gegenseitiges Vertrauen, da findet übereinstimmendes Wirken Statt, und nur da kann in Haus und Schule die Erziehung der Kinder gedeihen.

Gott verleihe ein solches Zusammenwirken, auf daß Eltern und Lehrer einander ehrend und helfend, übereinstimmend und vertrauend zum Heil ihrer Kinder wirken mögen!

## Lied vom Kreuz.

Herr, deines Kreuzes Plagen
Will ich mit Freuden tragen,
Gib du mir nur die Kraft.
Das Kreuz bringt Seelenspeise,
Es macht die Herzen weise
Und ist des Christen Wissenschaft.

Mein Thun ist voller Tadel,
Doch deines Kreuzes Adel
Hebt mich zu Dir empor.
Wer nie mit Dir gelitten,
Kann nicht mit Inbrunst bitten,
Der Himmel hat für ihn kein Thor.

Was war ich vor dem Leiden?
Kannt' ich auch wahre Freuden?
Rang ich dem Heile nach?
Verirrt im Weltgewühle,
Hielt kindische Gefühle
Ich für Beglückung, Glück für Schmach.

Das Kreuz hat mich besiegelt,
Die Augen mir entriegelt,
Gebiert mich täglich neu.
Ich weiß, daß, der mich schläget,
Der Gott, der Alles wäget,
Daß dieß mein lieber Vater sey.

So oft mich Leiden peinigt,
Wird dieses Herz gereinigt
Und jeder Flecken weicht.
Ich kann, ich kann genesen
Und reifen zu dem Wesen,
Das deinem heil'gen Wesen gleicht.

D'rum, Herr, nach deinem Willen
Laß mich mein Loos erfüllen
Und dulden, was ich muß.
Des Todes letzte Wunde
Bringt die Erlösungsstunde
Und unvergänglichen Genuß.

## Die vier Elementbrüder.

In einem Dorfe bei Livorno wohnen vier Brüder, die von vier Elementen: Wasser, Feuer, Luft und Erde leben, und demnach die Elementbrüder genannt werden.

Der Aelteste ist ein Schüler Vulkans, ein Goldschmid, und lebt von der Kraft des Feuers. Sein Spruch lautet: „Silber und Gold werden durch's Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigungen." (Sef. Sir. 2, 5.)

Der Zweite findet als Fischer sein Element im Wasser; er singt:

Willst du gesund seyn wie ein Fisch,
Trink' Wasser und sey mäßig bei Tisch.

Der Dritte hat als Gärtner mit der Erde zu thun; er lehrt: „Nicht an den Blättern, an seiner Frucht erkennt man den Baum."

Der Vierte, der zuerst durch Nichtsthun von der Luft zu leben suchte, hat auch, als das nicht gieng, seiner Passion, von der Luft zu leben, nicht entsagen können, sondern ist amtlich Blasbalgtreter geworden, wo er nun als Windmacher von der Luft lebt; er pfeift:

Wer Wind sä't, erntet Wetter ein,
Auf kurze Lust folgt lange Pein.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 5. 1. Februar 1846.

**Italien.** Von Rom wird gemeldet, daß in dem am 19. v. Monats gehaltenen Konsistorium vier spanische Prälaten zu Bischöfen präkonisirt werden sollten. Dieser Akt, in dem Augenblicke ausgesprochen, wo zu Madrid die Kortes versammelt sind, muß der spanischen Nation beweisen, daß es dem heiligen Vater ernst ist, die bestehende Spaltung zu beseitigen.

— Piemont. (Zufluchtshäuser für verlassene Mädchen.) Unter den vielen Blüthen christlicher Wohlthätigkeit, womit das überhaupt stiftungsreiche Sardinien gegenwärtig geschmückt ist, sind wohl die „Zufluchtshäuser für verlassene Mädchen," welche Rosa Govona gegründet hat, einige der schönsten und heilsamsten. Es sind diese milden Anstalten eben so großartige als herzerhebende Zeugnisse, was in der Fruchtbarkeit heiliger Begeisterung eine einzige Christenseele für die bedrängte Menschheit zu leisten vermag. Ganz ohne eigenes Vermögen und ohne Unterstützung ihrer Verwandten, nur mit hochsinnigem Mitgefühl für die Schwestern des Unglücks war es Rosa Govona, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Piemont acht Anstalten in's Leben rief für verlassene Mädchen von 13 bis 20 Jahren, welche dankbar nach der Mutter Rosine sich nennen. Die ganze Erfindsamkeit christlicher Wohlthätigkeit, gepaart mit der tüchtigsten Lebenserfahrung und der bewährtesten Verständigkeit, hat sich in diesen mit den schönsten Erfolgen gekrönten Anstalten vergliedert; an ihrer Spitze die Regia opera delle figlie delle Rosine, welche allein 300 Pflegetöchter besorgt. Die Aufschrift des Grabes der Stifterin ist die Geschichte ihres Lebens. Sie lautet:

„Hier ruht Rosa Govona von Mondovi, welche von Jugend an Gott sich weihend, für dessen Ruhm im Vaterlande hier und in andern Städten Zufluchtshäuser für verlassene Mädchen errichtete, um sie Gott dienen zu lassen, ihnen verleihend die besten Regeln, nach welchen sie wirken in Frömmigkeit und in Arbeit. In ihrer Leitung derselben während mehr als dreißig Jahren gab sie beständige Proben hoher mildthätiger Liebe und unbesiegten Muthes. Sie ging in die ewige Ruhe am 28. Hornung des Jahres 1776, ihres Alters im sechszigsten Jahre. Dankbare Töchter setzten der wohlthätigen Mutter dieses Denkmal."

**Nord-Amerika.** Ohio. (Landwirthschaft, öffentliche Erziehung und Schulanstalten.) Einer „Botschaft des Gouverneurs von Ohio an die Mitglieder des Senats und des Repräsentantenhauses" entnehmen wir folgende interessante Stellen:

„Der Ackerbau, als der wichtigste Industriezweig dieses Staates, welcher unsern Bürgern vor allen andern die ausgebreitetste Beschäftigung darbietet, kann kaum zu große Aufmerksamkeit und Ermunterung von Seiten der Regierung empfangen. Ohio ist von Natur aus ganz besonders für diesen ersten und wichtigsten Betriebszweig des Menschen geeignet. Mit einem Territorium von mehr als vierzig tausend Quadrat-Meilen, dessen größter Theil nicht allein für den Landbau passend, sondern dessen Boden seiner Fruchtbarkeit wegen bemerkenswerth ist und der für die Erzielung der wesentlichsten, brauchbarsten und schätzenswerthesten landwirthschaftlichen Produkte benutzt werden kann, — muß dieser Staat eine hervorragende Stellung unter den Ländern der Welt durch die Erzeugnisse seines Bodens einnehmen. Die Elemente des Handels- und Manufakturfleißes dieses Staates müssen fortwährend von den Stapelprodukten seines Bodens abhängen. Dieser große Betriebszweig muß daher das Hauptfundament unsers Wohlstandes bilden. Es ist demnach von keiner geringen Wichtigkeit, daß die Aufmerksamkeit des Volkes dieses Staates sich mit besonderm Interesse auf die verschiedenen Verbesserungen und nützlichen Entdeckungen in der landwirthschaftlichen Kunst richte, und der pflegenden Hand der Regierung diese ausgedehnte Beschäftigung des Volkes nicht entzogen werde.

Jeder Aufgeklärte wird zugestehen, daß wissenschaftliche Kenntniß bei der Verbesserung des Landbaues ebenso wichtig, als in Fabrick- und mechanischen Künsten ist. Wir vernehmen aus zuverläßigen Quellen, daß landwirthschaft-

liche Schulen in mehrern Theilen Europas mit höchst wohlthätigen Resultaten errichtet und verbesserte Methoden angenommen wurden, durch welche die durchschnittliche Erndte von 12 auf 14 Buschel pr. Acre, von 28 auf 30 und sogar bei ausgesuchtem Boden von 45 bis auf 56 Buschel gesteigert wurde.

Oeffentliche Erziehung ist so häufig der Gegenstand legislativer Berathung gewesen, daß ich kaum mehr zu thun brauche, als mich auf frühere Botschaften der Executive zu berufen. Es ist gewiß, daß unser gegenwärtiges System öffentlicher Schulen schon Vieles bewirkt hat. Ein oberflächlicher Beobachter muß jedoch zugeben, daß es noch sehr fehlerhaft ist; Mangel an Energie und Tüchtigkeit waren die Ursachen, weßhalb die Erwartungen der Freunde desselben getäuscht wurden. Das Beispiel anderer Staaten hat uns gezeigt, daß es in der Gesetzgebung steht, das öffentliche Schulsystem bis zu einem hohen Grade zu vervollkommnen.

Ich empfehle achtungsvoll Ihrer Berathung die Errichtung einer Staatskommission und die Ernennung eines tüchtigen und fähigen Individuums als Superintendent der öffentlichen Schulen des Staates; so wie auch die Annahme von Maßregeln, welche zur bessern Durchführung der County- und Distrikt-Schulen und zur Vervollkommnung des ganzen Systems führen würden. — Die Miami Universität zu Oxford, und Ohio Universität zu Athen, sind Institute, welche gewissermaßen unter der Obhut des Staates stehen; dieselben besitzen reiche Dotationen an Land durch die Central-Regierung. Die erstere dieser Anstalten befindet sich in einem blühenden Zustande und erfüllt den Zweck ihrer Gründung. Doch die Ohio Universität hat aus Mangel an Geldmitteln und andern nur vielleicht wenig verstandenen Ursachen ihre Wirksamkeit eingestellt. Die Schwierigkeiten in der Verwaltung dieser Anstalt bestehen schon seit einiger Zeit, und während mehrerer Jahre konnte sie ihre hohe Bestimmung nicht erfüllen. Ich empfehle die Lage dieses Institutes mit allem Ernste Ihrer Beobachtung, damit Sie sich von den Ursachen seines Mißlingens überzeugen und Mittel finden mögen, dem Uebel abzuhelfen.

(Die Schlußstelle lautet:)

Zum Schluß erlauben Sie mir, den höchsten Schöpfer anzurufen, daß Er Ihre Berathungen in einem Geiste gegenseitiger Ausgleichung und Uneigennützigkeit leiten und daß Er dieselben mit einer Beförderung des Wohlergehens und des Glückes des Volkes bezeichnen möge. M. Bartley.

Columbus, den 2. Dezbr. 1845.

**Frankreich.** (Missionsfrüchte.) Der Hochw. Bischof von Bordeaux hat letztes Jahr den Sträflingen im Zuchthaus von Rochefort eine Mission gehalten. Der Seelsorger dieser Strafanstalt dankte dem Hrn. Bischof in einem Schreiben vom 15. Dez. für seine gesegneten Bemühungen und meldete ihm unter anderm: „Folgendes Faktum hat alle unsere Hoffnungen übertroffen und läßt sich nur als Wirkung der göttlichen Gnade erklären. Einige Sträflinge nämlich lasen die Annalen für Verbreitung des Glaubens und zeigten darauf großes Verlangen, in den Verein aufgenommen zu werden. Um ihrem Verlangen zu entsprechen, ermahnte sie Herr Filhou, sich mit einigen Kameraden zu vereinigen, daß sie eine oder zwei Sektionen bilden könnten. Bei seinem ersten Besuch verlangten hundert Sträflinge freiwillig aufgenommen zu werden, sich glücklich schätzend, etwas zu diesem Werke beitragen zu können. Mein Mitbruder belobte auf der Kanzel zwar ihren Eifer, stellte ihnen aber vor, daß ein Beitrag von menatlich 20 Centimes für sie ein großes Opfer wäre, sie sollten die Sache reiflicher überlegen, vielleicht werde sich ihre Zahl dann vermindern. Aber einige Tage nachher verlangten noch 300 Sträflinge, und zwar dießmal solche, welche die Mission nicht mitgemacht hatten, dem Vereine zugezählt zu werden, und übernahmen mit Freuden das Opfer. Man mußte ihrem ernsten Verlangen entsprechen. — Im Allgemeinen ist der Eifer bei den Bekehrten dauerhaft, in der Anstalt herrscht Ordnung, die Polizei hat beinahe keine Strafe mehr zu verhängen."

**England.** (Mannsklöster.) Im Jahr 1839 zählte England drei, i. J. 1845 sechs Mannsklöster. Von den männlichen Ordensgenossenschaften, deren Mitglieder als Lehrer an höhern und niedern Anstalten oder als Seelsorger außerordentlich thätig und segenbringend in England wirken, haben bereits festen Fuß gefaßt: die Jesuiten, Dominikaner, Passionisten, Benediktiner, Trappisten, die Brüder der christlichen Liebe zu Longborough und Chepstead, und die Redemptoristen zu Falmouth.

Zu Coventry ist durch den Generalsuperior der Benediktiner der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt und eingesegnet worden.

Auch die Jesuiten stehen im Begriff, in London zwei neue Kirchen zu bauen, die eine zu ihrem Gebrauche, und die andere an einem von dem apostolischen Vikar zu bestimmenden Orte. Ebenso werden die Redemptoristen, welche zur belgischen Provinz gehören und unlängst in London angekommen sind, nach dem Wunsche mehrerer apostolischen Vikare in Großbritannien ihr erstes Congregations-Haus sammt Kirche errichten.

Endlich hat der Graf Shrewsbury mit dem Bau einer Kirche ganz nahe bei seinem Schlosse begonnen, mit welcher ein Kloster für Mönche eines neuen Ordens und eine Schulanstalt verbunden werden soll.

**Deutschland.** Oesterreich. (Rechtswohlthat zu Gunsten der Armen.) Durch eine Entschließung S. M. des Kaisers ist seit dem 1. Jan. für alle Schuldforderungen, die sich nicht über 200 fl. K. M. belaufen, ein summarisches Verfahren eingeführt worden, das aber auch mit Einwilligung der beiden Parteien bei höhern Summen angesprochen werden kann. Da unstreitig die größte Anzahl der Prozesse, und gerade die des dürftigen Theiles der Bevölkerung sich auf kleine Summen bezieht, so ist die Rechtswohlthat, die dadurch den Armen zukömmt, sehr groß.

— Der ehemalige Antistes von Schaffhausen, Dr. Friedrich Hurter, ist offiziell zum wirklichen k. k. Hofrath und Historiographen ernannt worden.

— Tyrol. (Benediktinerkloster Grieß.) Die am 1. August des vorigen Jahres eingeleitete Uebergabe der Güter des ehemaligen Augustinerklosters Grieß an die Benediktiner von Muri ist nunmehr in so weit erfolgt, daß die Pachtverträge über die liegenden Gründe bereits an sie ausgehändigt sind und von den beim Rentamte zu Botzen behangenden Herrschaftsgefällen seit dem 1. Nov. eine bestimmte Jahressumme zu ihrer Verfügung gestellt wird. Die amtliche Bestätigung und letzte Vereinigung dieser Uebergabsangelegenheiten wird von Wien mit jedem Tage erwartet. Alle Behörden erweisen sich fortwährend für bleibende Niederlassung hilfreich und gefällig. Besonderer Dank gebührt in dieser Hinsicht dem Landesgouverneur Grafen von Brandis, dem Kreishauptmann Hammerer und dem Rentbeamten Ibele zu Botzen. Bereits ist das ältere Klostergebäude, das öde und verwüstet lag, in Besitz genommen und mit Geschmack dergestalt eingerichtet, daß man bald zur Aufnahme von Novizen wird schreiten können. Das letztere scheint ein Hauptaugenmerk der neuen Bewohner zu seyn, um allen Ereignissen der Zukunft gewachsen zu bleiben. Kann aus den vorhandenen Gebäuden auch kein wohlgefälliges Außenwerk nach architektonischen Grundsätzen hergestellt werden, so sind doch freundliche Wohnungen erzielt mit der reizendsten Aussicht auf die prachtvollen Berge von Botzen. Der liebevolle Geist, der diese Ordensmänner auszeichnet, muß jeden Besucher angenehm überraschen und anziehen.

— Preußen. Aus Berlin wird berichtet, daß an die durch Tod des berühmten Rechtsgelehrten Dr. Puchta erledigte Professur des römischen Rechtes wahrscheinlich Hr. Dr. Keller aus Zürich, gegenwärtig Professor in Halle, berufen werden wird.

**Schweiz.** Luzern. (Der Mörder Leu's zum Tode verurtheilt.) Den 24. Jan. um halb 6 Uhr Morgens wurde J. Müller in einer Chaise im Zuchthause abgeholt und unter Militär- und Polizeibedeckung in's Abwartzimmer des Regierungsaales gebracht, wo er bis um 9 Uhr bleiben mußte. Schon um 8 Uhr waren alle Räume des Großrathssaales, woselbst das Kriminalgericht seine Sitzung halten sollte, überfüllt.

Auf ein Zeichen des Präsidenten wurde Müller in den Saal geführt, wo er sich auf einen angewiesenen Stuhl zwischen dem Ankläger Knüsel und dem Vertheidiger Weißenbach setzte. Vor ihm sah er die Mordwaffe und die Kugel, welche tödtete, auf einem Tische, ihm gegenüber oben das Bild des sterbenden Erlösers, und im Hintergrunde des Saales das wohlgelungene Porträt des Gemordeten, des seligen Rathsherrn Jos. Leu.

Nach Verlesung der verschiedenen Hauptaktenstücke, richtete der Präsident an den Angeklagten die Anfrage, ob er den abgelesenen Verhören noch etwas beizusetzen oder ob er sich über irgend etwas zu beklagen habe, worauf der Inquisit aufrechtstehend mit lauter Stimme erklärte: er habe nichts beizusetzen und sey zufrieden. — Sodann begannen die Vorträge des Anklägers und Vertheidigers.

Nachdem der Staatsanwalt nachgewiesen, daß der subjektive und objektive Thatbestand des Mordes vollkommen rechtsgenüglich ermittelt vorliege, trug derselbe darauf an, daß J. Müller mit einem rothen Hemde angethan auf die Richtstätte geführt und dort mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werde. — Der Vertheidiger schilderte im

Eingange seiner Rede das Unangenehme und Schwierige seiner Aufgabe; er wolle auch das Verbrechen und den Verbrecher nicht rechtfertigen; wenn es ihm nur gelinge, eine Thräne des Mitleidens für den Unglücklichen hervorzulocken, so sey seine Aufgabe erfüllt: der Unglückliche sey als ein mit großen Summen Geldes erkauftes Werkzeug der Schlange der Verführung unterlegen.

Am Schluß seiner Vertheidigung richtete der Vertheidiger, aufgefordert hiezu im Gefängnisse von seinem unglücklichen Klienten, an die Versammlung die Bitte, den Unglücklichen nicht zu herb zu beurtheilen. Wenn auch sein Wandel von Jugend an nicht erbaulich gewesen, so habe er doch auch noch sittliche Züge seines Charakters, die nicht auf ein ganz verdorbenes Inneres schließen lassen; er erwähne hier nur seiner Pietät gegen seine Mutter, seiner Anhänglichkeit zu seiner Frau und seinen selbst unehelichen Kindern. — Die Vertheidigung schloß damit, das Gericht möchte den Schuldigen wenigstens der Gnade des Großen Rathes empfehlen.

Als hierauf das Präsidium den Inquisiten selbst anfragte, ob er noch etwas vorzubringen hätte, sprach er Mehreres, doch etwas verworren. Er sagte, daß seine Verhaftung vom 8. Christm. her Rachegefühl in ihm erweckt habe, und daß er auf Herrn Leu sel. deßwegen einen Haß gefaßt habe. Auf das Bildniß desselben hinweisend, wiederholte er sodann das Geständniß seiner That, Herrn Leu ermordet zu haben und hiezu durch ökonomische Bedrängniß, durch Rache und Geldversprechung verleitet worden zu seyn, „indem leider Alles wahr sey, was er eingestanden und in den Akten stehe: dafür müsse er ja sterben." Er bat die Anwesenden (mehr als 1000 Personen) reumüthig, ihn zu verzeihen, wie auch er Allen verziehen habe.

Nach einer Stunde wurde das Urtheil eröffnet; es lautete zum Tode durch das Schwert des Scharfrichters. — Laut der „Staatszeitung" hat Jakob Müller auf Appellation an das Obergericht und auf ein Begnadigungsbegehren verzichtet. „Mein Verbrechen verdient den Tod," sprach er, „es ist besser, ich erspare meiner armen, unschuldigen Frau noch die Appellationskosten." — In seinem gestrigen Verhör wies er dem Verhörrichter ein Kruzifix und sagte: „Seh't, das ist nun allein mein Trost! Ich will Euch nun noch das Letzte sagen, das ich weiß."

Die Hinrichtung des Mörders soll, wie verlautet, schon nächsten Samstag stattfinden.

— Zug. Der hohe Kantonsrath bestätigte in seiner Sitzung vom 5. Jän. eine schon vor drei Jahren betreffs der Gründung einer kantonalen Strafanstalt niedergesetzte Kommission, und beauftragte sie, hiefür geeignete Anträge vorzubereiten und dem Kantonsrathe zu überbringen. — Gleichzeitig wurde auch das Verhöramt eingeladen, zu einer für den Kanton Zug entsprechenden Strafgesetzgebung die nöthigen Vorarbeiten zu treffen. Diese beiden Anträge sind von der Art, daß nur zu wünschen ist, es möchte der durch ihre Ausführung bezweckte, allgemein anerkannte, mannigfache Nutzen baldigst erfahren werden.

— St. Gallen. (Bisthumssache.) Der Administrationsrath, mit vorschreitender Einführung des Bisthums beflissen, hat in seiner Sitzung vom 21. d. ein umfassendes Regulativ über Ausscheidung, Anweisung und Verwaltung der bisthümlichen Fonde und Gebäulichkeiten aufgestellt; die bischöfliche Residenz, die Wohnung für den Domdekan, die Lokalitäten für die bischöfliche Kanzlei, Archiv, geistlichen Rath u. s. w. werden im Klostergebäude angewiesen und zweckmäßig erstellt, so daß dieselben bis im Monat Mai bezogen werden können. — Gleichzeitig hat er den Entwurf eines zweiten Regulativs über die konkordatsmäßige Theilnahme des katholischen Großrathskollegiums bei der ersten und den künftigen Bischofswahlen berathen und beschlossen, dasselbe dem Kollegium gutachtlich in nächster Sitzung vorzulegen.

— Freiburg. (Bischof Marilley.) Gleich wie in Freiburg sind auch zu Genf die Blätter beider Parteien mit der Wahl des Herrn Marilley zum Bischof von Freiburg durchaus einverstanden. Unsere Leser wissen, wie sehr seiner Zeit die Art der Ernennung des Herrn Marilley zum Pfarrer von Genf von der dortigen Regierung beanstandet und auch wirklich nicht anerkannt worden ist. „Seine Ernennung zum Bischof (sagt nun der Federal) war für den päpstlichen Hof ein sehr günstig gewähltes Mittel, um das Bisthum Freiburg aus den daher entstandenen Verlegenheiten herauszuziehen. Da unsere Regierung nun einmal fest entschlossen war, sich von ihrem Rechte durchaus nichts zu vergeben, benützte Rom diese günstige Gelegenheit, dem ganzen Streite ein Ende zu machen, ohne doch die zu desavouiren, die sich dabei kompromittirt hatten. Was die Persönlichkeit des Herrn Marilley anbetrifft, so war diese immer außerhalb des Streites, das Ganze war eine Prinzipienfrage, keine Sache der Persönlichkeit."

# Pilger-Chronik.

№ 6. 8. Februar 1846.

**Italien.** Rom, 11. Jän. (Das Sprachenfest.) Wie die Propaganda alljährlich am 6. Jänner das Fest der Erscheinung Christi durch einen weiten Cyclus solenner Messen in der ritualen Originalität aller auch nur in indirektem Verbande mit der römisch-katholischen Kirche gebliebenen Religionsparteien der Erde in ihrer Kirche feiert, hat man darin nicht weniger ein schönes Zeugniß für das Institut der Missionen als einen großartigen Ueberblick der reichen liturgischen Mittel des christlichen Kultus. Ein Beispiel des Umfangs dieser Mittel sahen wir heute in dem berühmten Sprachenfeste der Zöglinge der Propaganda, die, eine Mustertafel der bevölkerten Erde, ein Jeder in seiner nationalen Mundart und nach der Kraft des in dem bekehrten Herzen arbeitenden neuen Lebens das Fest der Erscheinung des Heilandes durch Lob und Preis zu verherrlichen suchten.

Die Sprachen des klassischen Alterthums der Griechen und Römer machten den Anfang, dann redeten Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Deutsche, Engländer, Schotten, Irländer, Schweden, Holländer, Polen, Ungarn, Illyrier, Bulgaren, Türken, Neugriechen, Catalonier, Malteser, Hebräer, Syrer, Chaldäer, Kopten, Araber, Aethiopen, Georgier, Amharier, Chinesen, Samaritaner, Armenier, Perser, Albanesen, Sabäer, Mongolen, Kurden, Celten in ihren Stammsprachen und Dialekten. Auch wer an der Thätigkeit der Propaganda kein religiöses oder politisches Interesse nimmt, würde schwerlich diesem Feste ohne Erhebung beiwohnen können. Daß heute der Heiland in den verschiedensten Zungen gepriesen werden konnte, da fast allen Völkern der bewohnten Erde nach seinem Willen sein Wort verkündigt worden, wer wollte läugnen, daß dies größtentheils das Werk dieses Instituts ist?

Das Sprachenfest muß morgen wiederholt werden, da die Aula der Propaganda zu klein war, allen Zuhörern, unter denen wir außer den Cardinälen Polidori, Asquini, Acton, Mai, Mezzofante, Lambruschini, Mattei auch die meisten hier anwesenden fremden fürstlichen Personen sahen, Einlaß zu gewähren.

**Nord-Amerika.** Thomson im Staate Ohio, 4. Dez. (Wachsthum der katholischen Kirche; P. M. Franz Sales Brunner.) Es wird Sie vielleicht interessiren, zu wissen, wie unsre katholische Gemeinde dahier ihren Anfang und bisherigen Fortgang genommen hat.

Im Jahre 1830 zur Herbstzeit siedelte sich eine aus Deutschland eingewanderte katholische Familie, bestehend aus Mann, Frau und 4 Kindern, im hiesigen Orte an, und auf 15 Meilen weit war in der ganzen Umgegend auch nicht Eine katholische Seele anzutreffen. Im Jahre 1832 und 33 waren schon 9 deutsche Familien katholischen Glaubens in Thomson ansässig, und im Jahre 1839 hatte sich diese Anzahl auf 18 vermehrt.

Nun machten wir uns an den Bau einer katholischen Kirche (St. Michaels'), da wir nicht länger ohne ein Gotteshaus in unserer Nähe seyn konnten und mit Wehmuth an die liebe Heimath gedachten, wo wir so reichlich Gelegenheit hatten, dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen und unser Herz zu erquicken. Doch erst im Jahr 1839 konnten wir unser Kirchlein zu Stande bringen und waren inzwischen auf 33 Haushaltungen angewachsen, und jetzt (i. J. 1845) beläuft sich die ganze Zahl derselben auf 70.

Vor einiger Zeit war auch der Hochw. Vater Franz Sales Brunner bei uns, und wir haben ihm eine Kirche auf seinem Landgut bauen helfen — 60 Fuß lang und 28 Fuß breit. Und gegenwärtig bauen wir an einem Priesterhaus. Der gute Vater Brunner ist ein Vater in der That und Wahrheit und man kann ihm anmerken, daß es ihm bloß um unser Seelenheil und die Ehre Gottes zu thun ist. Der alte Herr scheut keine Mühe und Arbeit und unterwirft sich freudig allen Beschwerden und Entbehrungen, und den Leuten weiß er so recht an's Herz zu predigen und sie zum Guten kräftig aufzumuntern.

**England.** (Frauenklöster.) Im Jahr 1839 zählte England 17, gegenwärtig 26 Frauenklöster, von denen allein in den 4 letzten Jahren 4 neue gegründet wurden. Die Diöcese

London ist die erste, worin sich die verschiedenen weiblichen Orden niedergelassen haben, als: zu Bermondsey ein Kloster der Schwestern der Barmherzigkeit aus dem von Katharina Macauly zu Dublin gegründeten Mutterhause, mit Niederlassungen zu London, Dokhead, Birmingham, Liverpool, Sunderland, Westport u. s. w. Zu Hammersmith ein Haus der Frauen vom guten Hirten, welche sich in einem daselbst befindlichen großen Gebäude der sittlichen Pflege verirrter Mädchen widmen, die sie durch die freundlichste Behandlung auf den Pfad der Tugend zurückführen und so lange unter ihrer unmittelbaren Leitung behalten, bis ihr Wille sich für das Gute vollständig entschieden und gekräftiget, und die Liebe ihrer rettenden Engel ihnen auswärts eine möglichst gefahrlose Stellung ermittelt hat. — Zu Berrymead Priory ein Haus der Frauen vom geheiligten Herzen, ein ganz neuer Verein von Frauenspersonen, die sich vorzüglich armer Waisenmädchen annehmen, welche aus Verlassenheit in der sündverpesteten Hauptstadt eine Beute des Lasters und Elendes werden könnten. Das Herz des Erlösers zu erfreuen, der da gesprochen: „Wer ein Kleines in meinem Namen aufnimmt, der nimmt Mich auf," gründeten sie ein Haus zu Berrymead Priory bei London, um den verlassenen Waisen eine Heimath zu geben, sorgen für christlichen Unterricht und gewöhnen sie an jungfräuliche Sittsamkeit und an stilles geregeltes Wirken, um sie gegen die Verführung zu waffnen, und für eine ehrliche Versorgung zu befähigen. — Zu Longborough ein Kloster der Nonnen der christlichen Liebe, welche sich dem Unterrichte und der Erziehung von Mädchen widmen, oder wie mehrere andere, auch der Pflege der Kranken obliegen.

Auch weltliche Frauen ahmen diesen herrlichen Mustern nach, und vereinigen sich zu Gesellschaften, welche die Leitung und Rettung der weiblichen Jugend zum Zwecke haben, und ihre stille Wirksamkeit über engere und weitere Kreise ausdehnen.

Selbst 7 Frauen-Convente gibt es in England, welche sich dem beschaulichen Leben widmen, als: 1. die Bridgetine-Frauen von Lissabon zu Aston-Hall bei Stones (Staffordshire); 2. die armen Clarisserinnen von Ayre zu Clare Lodge bei Catterick (Yorkshire); 3. die Nonnen der hl. Theresia von Antwerpen zu Llanberne bei St. Columb; 4. dieselben von Lier in Brabant, nun im Carmel-House bei Darlington (Durhamshire); 5. die Benediktiner-Nonnen des allerheiligsten Sakraments von Cannington in der Priorei der Benediktiner zu Heywood bei Lichfield (Staffordshire; 6. die Dominikanerinnen von Brüssel zu Atherstone (Warwickshire); 7. die Nonnen von der Heimsuchung Mariens von Shepten Mallet zu Westbury bei Bristol (Somersetshire).

Wir halten uns für fest überzeugt, daß die stille Wirksamkeit und die aufopfernde Liebe aller dieser Schwesterschaften eines der Hauptwerkzeuge ist, deren sich die göttliche Vorsehung zur Wiedervereinigung Englands mit der katholischen Kirche bedient. Insbesondere ist es das Institut der barmherzigen Schwestern, der schönste aller Vereine, welchem sowohl Protestanten als Katholiken, wetteifernd mit einander, ihre Verehrung bezeigen, und sie durch Beiträge an liegenden Gründen, sowie an Geld zu Niederlassungen in ihrer Mitte einladen.

**Frankreich.** Aus Paris treffen neuerdings ungünstige Nachrichten ein über den Gesundheitszustand Louis Philipps; so habe er namentlich seine täglichen Spazierfahrten (die sonst die französischen Blätter so regelmäßig meldeten) seit längerer Zeit ganz aufgegeben und empfange nur noch Besuche.

**Deutschland.** Baden. (Religiöse Bewegungen.) Der Abgeordnete der zweiten badischen Kammer, Pfarrer Zittel, machte den badischen Landständen den Antrag, man solle vom Staate aus allgemeine Religions- und Glaubensfreiheit, somit auch den Rongeanern Kirchenfreiheit gestatten und sie als eine Konfession betrachten gleich der katholischen und protestantischen. — Was es mit dem Rongethum für eine Bewandtniß habe, seine innern und äußern Erscheinungen hat der geistreiche Verfasser der „Kalender für Zeit und Ewigkeit," Herr Alban Stolz, in einem populären Schriftchen treffend geschildert.

Ueber den nämlichen Gegenstand ist auch eine größere Schrift von Herrn Domkapitular und Prof. Dr. Hirscher erschienen, betitelt: „Die großen Fragen der Gegenwart." — „Es gibt Leute," sagt der hochw. Hr. Verfasser, „welchen nichts in der Welt recht ist — Gott nicht, die Menschen nicht, der Staat nicht, die Kirche nicht, die Stadt nicht, die Gemeinde nicht. Alles mögen sie tadeln, Alles wollen sie bessern; nur sich selbst nicht. Stets schauen sie nach Aussen, nie in sich selbst; stets erwarten sie Wohlfahrt und Heil

von Aussen, nie von Innen, immer wollen sie Verbesserungen und Aenderungen, nie bessern und ändern sie sich selbst. Ja, weil sie sich nie bessern und ändern, und daher mit sich selbst, mit Gott und ihrem Gewissen zerfallen sind, so tragen sie ihren innern Mißmuth und geheimen Grimm auf die Aussenwelt über, und werden nie ruhende Tadler und Verbesserer. Hüte dich, daß nicht etwa auch du zu ihnen gehöreſt. Ach, in dir selbst schreite fort; in deiner Brust gewinne den Frieden, in deiner Seele lasse die Gnade und Seligkeit Gottes walten, dann wirst du wohl ein Förderer des Bessern, aber kein Unzufriedener, kein Streitlustiger, kein Unruhestifter sein."

**Schweiz.** Zug. (Verhandlungen des Kantonsraths.) Von Seite Luzerns vernahm der hohe Kantonsrath, daß dortseits die Beschlüsse der katholischen Konferenz über gemeinsame Vertheidigung in Angriffsfällen genehmiget worden sind. Einem nächsten Landrathe wird vorbehalten bleiben, über diesen wichtigen Gegenstand definitiv zu entscheiden.

— Die sieben katholischen Stände werden den Gegenstand der aargauischen Klosteraufhebung durch eine gemeinsame und gediegene Vorstellung neuerdings auf die Traktanden der Tagsatzung bringen; der h. Kantonsrath genehmigte dieselbe.

— Glarus. (Noth und Hülfe.) Aus dem Glarnerlande wird berichtet: Bereits zeigt sich in einzelnen Gegenden unsers Landes der Kartoffelmangel so sehr, daß man mit der Vertheilung der von Gemeinde wegen eingekauften Vorräthe den Anfang machen muß; schon haben in Niederurnen, Mollis, Schwanden ꝛc. Gemeindsversammlungen stattgefunden, die zunächst die Verabreichung von Türkischkorn verordneten und hiefür den gegen Gemeindsgenossen geltenden Kaufpreis bestimmten. Auch in Glarus beschäftigte sich letzten Sonntag die Gemeinde mit dieser für die Privaten wie für die Korporationen gleich wichtigen Angelegenheit, und es waltete hier mehr als anderwärts bei Volk und Vorsteherschaft die gewiß nur billige Rücksicht vor, daß es in solchen Zeiten Aufgabe der Gemeindegüter sein müsse, dem armen Bürger erleichternd unter die Arme zu greifen und ein Opfer zu bringen, daß in besseren Zeiten wiederum durch vergrößerte Sorgfalt und strengere Oekonomie zurückerstattet werden soll.

— Freiburg. Am 19. Jan. wurde in dem geheimen päpstlichen Konsistorium der Hochw. Herr Marilley zum Bischof von Lausanne und Genf proklamirt.

— Solothurn. Herr Dr. Theodor Scherer ist im Hinblick auf seine literarischen Arbeiten zum Mitglied der „Akademie der Arkaden" in Rom ernannt worden.

— Appenzell A. Rh. (Waisenerziehung.) Sorgt für die Waisen, so ist auch für die Armuth gesorgt! In Anerkennung dieser Wahrheit will auch Gais, der bekannte Kurort, jenen Gemeinden sich anschließen, welche in einer bessern Berathung der Waisen das unzweideutige Mittel erblicken, wodurch eine wesentliche Quelle der Armuth verstopft werden kann. Es ist auch in der That eine gesonderte Waisenerziehung keineswegs blos als Luxus unserer Zeit anzusehen, wodurch man einzig und allein das oft so traurige Loos dieser Kinder behaglicher zu machen bemüht ist, sondern vielmehr als ein Kapital, das, wenn auch nicht in klingender Münze, doch in einer vermehrten Zahl guter Bürger seine reichlichen Zinse trägt. Und dieß sollte in unserm Jahrhundert doch auch etwas gelten!

— St. Gallen. Ein Privatbrief aus Rom berichtet, daß auf das Gesuch unsers katholischen Administrationsrathes um Genehmigung des Bisthums-Konkordats von Seite des hl. Stuhles die entsprechende Antwort wahrscheinlich noch im Laufe des Monats Januar von dort an die apostolische Nuntiatur in Luzern abgehen werde.

— Graubünden. Die „Staatszeitung" meldet: Herr Dompropst Riesch hat in der bischöflichen Kanzlei dem Herrn Kanzler Casanova Platz gemacht, um sich in den Ruhestand zu begeben.

— Aargau. (Jesuitenschulen.) Das Dekret über die Rechtloserklärung, d. h. über die Ausschließung der an Jesuitenschulen studirenden katholischen Aargauer Bürger von allen Staatsstellen — wurde unlängst im katholischen Landestheil an allen Strassenecken angeschlagen. Wie man hört, ist es fast überall heruntergerissen oder sonst übel behandelt worden; in Baden sey am andern Tage keines mehr zu sehen gewesen.

— Thurgau. Nach einer Uebersicht des Personalbestandes der Kantonal-Krankenanstalt zu Münsterlingen verblieben mit dem 31. Dez.

1845 im Irrenhause 37, im Krankenhause 54, zusammen 91 Individuen. — Ein Kapitular von Einsiedeln, der hochw. P. Joh. Bapt. Stöcklin von Bremgarten, ist gegenwärtig Beichtiger und Pfarrer zu Münsterlingen, und hat als solcher auch diese Anstalt, in so weit priesterlicher Beistand nöthig ist, zu besorgen.

— Tessin. (Klöster und Schulen.) Nach zuverläßigen Berichten scheint nun auch dieser Kanton am Vorabende wichtiger Ereignisse zu stehen. Der Große Rath hat die beiden Gesetzesvorschläge über religiöse Korporationen und die Erziehungsanstalten angenommen. Gegenpetitionen, welche die Protestation der Diözesanbischöfe in Komo und Mailand unterstützen, und Flugschriften (besonders die des Ingenieurs Somazzi) suchten diesem Beschlusse entgegen zu wirken, sollen aber von der gegnerischen Partei unterdrückt worden seyn. Es ist zu fürchten, die Gluth werde in Kurzem als Flamme emporlodern.

— Waadt. (Staatsräthliche Geistliche.) Der Staatsrath hat dem Großen Rath einen Dekretsentwurf zum Behuf einer außerordentlichen Konsekration vorgelegt. Der Referent bemerkte darüber in der Sitzung vom 20. v. M.: „Unter denen, die sich gemeldet, sind einige Fremde, andere, welche weder das von dem Gesetze vorgeschriebene Alter, noch die erforderlichen Studien haben. Indeß .. die Kirche bedarf ihrer; sie haben Ergebenheit gezeigt ..... sie müssen demnach geweiht werden.“ Der Entwurf, der dem Staatsrath erlaubt, von den Bestimmungen des Gesetzes in Betreff des Alters und der Studien abzugehen, ward vom Großen Rathe, der zu allem Ja und Amen sagt, mit großer Mehrheit angenommen, und so kann ja der Staatsrath nunmehr „Knaben“ oder „tugendhafte Laien“ zu Geistlichen seiner Kirche ernennen. — Die Sektion des patriotischen Vereins in Morsee hat beschlossen, darauf hinzuwirken, daß Bürger, welche in Folge der „glorreichen“ Revolution die Staatskirche verlassen haben, zu keiner Stelle gewählt werden, die direkt vom Volke besetzt wird. — Eine Petition an den Großen Rath verlangt, daß die Titulatur „Bürger“ offiziell eingeführt werde. Bürger Druey setzte es durch, daß sie an eine Kommission gewiesen ward. — Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi, zu deutsch: Herrensünde — Bauernbuße! Qui vivra, verra!

— Wallis. (Hospitalität.) Im Laufe des Jahres 1845 wurden 16,630 Reisende, wovon 1423 Personen von Auszeichnung, in dem Hospitium des großen St. Bernhard aufgenommen.

— Luzern. (Wie die Saat — so die Erndte.) Samstags den 31. Jänner, etwas vor 11 Uhr, wurde Jakob Müller, der Mörder Leu's, durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht. Seiner Hinrichtung mögen 12 bis 14,000 Personen beigewohnt haben. Glaubwürdigen Aussagen zufolge hat er als reuiger Büßer geendet. — Nach stattgehabter Exekution hielt der Hochw. Hr. Chorherr und Stadtpfarrer M. Rickenbach auf der Richtstätte eine „Anrede,“ die zum Besten der Armen in Druck gegeben wurde.

„Aus welcher Ursache also (lautet eine Stelle derselben) hat Jakob Müller den Rathsherrn Leu gemordet? Aus der gleichen Ursache, aus welcher Kain seinen Bruder Abel erschlagen hat. Kain erschlug aber seinen Bruder, „weil — wie der hl. Apostel Johannes 1. Br. 3, 12. sagt — seine Werke böse, die seines Bruders aber gerecht waren.“ Müller gestand mir selbst, daß er von Jugend auf in dem, was die Religion betrift, höchst kalt und träge gewesen sey. Den nachmittägigen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen habe er beinahe gänzlich vernachläßiget, indem er als geübter Schütze, der seines gleichen suchte, diese Zeit im Walde mit der Jagd zugebracht habe. Sein Nachbar, der unglückliche Jakob Widmer, welcher sich selbst voriges Jahr in Farnbühl entleibt hat, habe ihm gewöhnlich hierin Gesellschaft geleistet. Gebetet habe er wohl auch laut, wenn er mit andern Leuten in der Kirche gewesen sey, aber wie? nur gewohnheitsmäßig, weil es so der Gebrauch war, ohne Andacht und Versammlung. Die Predigt aber habe auf sein verhärtetes Gemüth soviel als keinen Eindruck gemacht.“

„Ich war sehr eitel und stolz,“ bekennt er weiter, „ich hielt mich für Alles klug, für Alles stark genug. Ich fürchtete Niemanden und that, was ich wollte. Meine natürliche Fertigkeit und Geschicklichkeit half viel zu diesem aufgeblasenen Wesen. Zorn und Rachsucht, Fluchen und Schwören lagen mir stets sehr nahe. Auch lief ich den Weibspersonen nach, liebte die Tanzplätze und Lustbarkeiten, führte ein flottes, wüstes Leben, wurde Vater zweier unehelicher Kinder. Eine vorzügliche Neigung aber hatte ich zum Gelde und Reichwerden. Ich hätte immer gerne mein Vermögen vermehrt, wenn ich nur Mittel und Wege dazu, und wenn sie auch nicht die ehrlichsten, gefunden hätte“ ꝛc. ꝛc.

# Pilger-Chronik.

№ 7. 15. Februar 1846.

**Italien.** Rom. (Märtyrerinen des XIX. Jahrhunderts.) Auf Befehl Sr. Heil. des Papstes wurden vom 8. Winterm. bis zum 9. Christm. v. J. Verhöre über die Leidensgeschichte der Hochw. Mutter Aebtissin der Basilianerinen zu Minsk (in Rußland), Makrena Miekzyslawska, vorgenommen. Denselben waren als Urkundspersonen beigegeben der P. Rektor der Propoganda, der Geistliche Alexander Jelowizky und der Professor Alois Leitner. Aus diesen Verhören ergeben sich nun offizielle Aktenstücke, die den Märtyrer-Akten der ersten Jahrhunderte angereiht werden dürfen. Es handelte sich bekanntlich darum, etwa 245 Basilianerinen, von denen das Kloster Minsk 35 zählte, zum Uebertritt in die griechische Konfession zu zwingen. Das Werk der Bekehrung war einem Unmenschen, dem abgefallenen Erzbischof Siemaszko anvertraut, der es auch nach Henkermanier übte.

Nach den ersten vergeblichen Aufforderungen, wurden sie unter Militäreskorte aus ihrem polnischen Kloster ins Innere von Rußland abgeführt. Nach 7 Tagen erreichten sie ihren neuen Bestimmungsort, ohne etwas Warmes genossen zu haben. Nun nahm man ihnen die Handschellen ab, durch die sie zwei und zwei aneinander gefesselt waren, und legte ihnen die Fußeisen an, die sie auch während ihrer siebenjährigen Peinigung weder bei Tag noch bei Nacht ablegten. Ihre Lebensart war diese. Vor 6 Uhr Morgens hatten sie das ganze Haus zu scheuern, einzuheizen, Holz zu machen und zu tragen, Wasser zu holen, die Zimmer auszufegen und alles in Ordnung zu bringen. Um 6 Uhr mußten sie an die Zwangsarbeiten, die nach der Jahreszeit abwechselten. Zuerst ließ man sie Steine hauen und in Schubkarren, an die sie angekettet wurden, fortführen. Von Mittag bis 1 Uhr wurde gerastet. Dann bis zum Abend wurden sie bald in der Küche, bald bei der Besorgung des Stalls, bald zum Holzmachen und Wasserschöpfen verwendet. Die Czernis, griechische Nonnen, legten es darauf an, ihnen den Dienst zu erschweren, beschmutzten absichtlich Küche und Wohnung, schütteten das Wasser aus, schmähten beständig, und schlugen sie unbarmherzig.

War das Tagwerk vollbracht, so schloß man sie in ihr Gefängniß ein, wo, statt alles Geräths, nichts als ein Bischen Stroh war. Der Schmuck ihrer Behausung war ihr geliebtes Kruzifix von Minsk, es war ihre Kirche, ihr Altar, ihr Alles. Da hielten sie ihre Andachten und die Uebungen ihrer Regel, und wenn sie sich zur Erde niederwarfen, fiengen sie immer an mit dem Gebet zu Gott, den Kaiser Nikolaus zu bekehren. Kaum zwei Stunden vergönnten sie sich zum Schlaf. Die Speise, die sie empfiengen, war so elend, daß der Hunger sie oft zwang, Sommers sich von Feldkräutern zu nähren, Winters die Nahrung der Kühe und Schweine zu theilen, trotz der Schläge und Drohungen der Czernis, die zu ihnen sagten: „Ihr seyd das Fressen unserer Schweine nicht werth.“ Im Winter, wo doch die Kälte in jenem Lande so empfindlich ist, versagte man ihnen die Heizung, und ihre Glieder waren oft von Kälte erstarrt. Nachdem die zwei ersten Monate vorüber, begann das Geißeln, zweimal in der Woche. Die Geißelung wurde im Hof, unter einem offenen Schoppen, in Gegenwart des Protopopen, der Czernis, der Popen, Diaconen, Sänger, aller Welt, jung und alt vollzogen. Ohne einen Augenblick der Erholung, mit zerfleischten Rücken, gieng's dann wieder zur Zwangsarbeit, Blutspuren bezeichneten ihre Schritte, und wenn die Schwächern vor Ermattung niedersanken, wurden sie durch Schläge aufgejagt.

Mehrere Schwestern gaben unter solchen und ähnlichen Mißhandlungen ihren Geist auf. Und so gieng es fort, bis ein Theil sich durch Flucht retten konnte. Vier von den fünfunddreißig Basilianerinen aus Minsk befinden sich gegenwärtig in Rom. — Der unmenschliche Siemaszko berief sich bei seinen Grausamkeiten gegen die ihrem Glauben und der Kirche treugebliebenen Nonnen auf einen vom Kaiser Nikolaus ausgestellten Ukas (Erlaß), in welchem sein Verfahren zum Voraus gutgeheißen war!?

— **Afrika.** (Schweizer-Kolonie in Algier.) Der Vorort theilt mittelst Kreisschreiben vom 22. v. M. eine Zuschrift des schweizerischen Handelskonsuls in Algier mit. Nach derselben wäre der Zustand der dorthin ausgewanderten Schweizerbürger, so wie der ganzen Kolonie, nicht beneidenswerth. Haben einzelne Einwanderer ihr mitgebrachtes Vermögen in dem Bau ihrer Häuser und dem ersten Anbau des Landes erschöpft, so mangeln ihnen gewöhnlich die weitern Fonds, um für die fernern Bedürfnisse zu sorgen, so daß sie sich bei dem Leichtsinn, den die Meisten beurkunden, sehr bald in die größte Noth und Elend versetzt sehen. — So weit hätten sie's auch daheim bringen können!

**Rußland.** Polen. (Gewaltthätige Proselytenmacherei.) Die Aufgabe Rußlands, die katholische Religion zu verdrängen und die griechische an ihre Stelle zu setzen, wird mit immer wachsender Energie befolgt. Belege hiefür sind folgende Veränderungen, die dem Königreich Polen bevorstehen: 1) Die Gränze zwischen Polen und Rußland soll im Laufe des Jahres aufgehoben werden; 2) müssen bis zum 1. Jan. 1847 alle Beamte russisch reden können, und erhält Jeder, der es bis dahin nicht so spricht, daß er die Verhandlungen in russischer Sprache leiten kann, den Abschied; 3) geht man höchsten Orteß damit um, das Vize-Königreich Polen ganz aufzuheben und es unter einem andern Namen zur russischen Provinz zu machen, um auf diese Weise das Andenken an das alte Polen gänzlich zu beseitigen. Indessen: „Der Mensch denkt — Gott lenkt!"

**England.** (Schulen und Erziehungsanstalten.) So traurig die gegenwärtige Lage der katholischen Institute in Rußland ist, so erfreulich steht es dagegen in England mit den von Jahr zu Jahr auffallend stark sich vermehrenden kirchlich-religiösen Anstalten, zumal mit den katholischen Schulen und wohlthätigen Erziehungsanstalten. Die Anzahl der katholischen Kinder, welche in London und dessen Umgebung Unterricht erhalten, mag auf 10,000 sich belaufen, darunter sind 7500, welche Frei- oder unentgeltliche Schulen besuchen. Es besteht nämlich in London eine „Vereinigt-katholische Wohlthätigkeits-Gesellschaft" für Erziehung, Kleidung, Unterweisung und Verpflegung von Kindern armer katholischer Eltern. Dahin gehört das Waisenhaus unter dem Patronat des apostolischen Vikars von London, unter dem Schutze des Herzogs von Norfolk, des Grafen von Shrewsbury und anderer englischen Edelleute, nebst 3 andern Waisenhäusern in der City, und 15 Frei-Schulen in den Bezirken. Ferner gibt es 7 Kostschulen für Jünglinge in und um London, 8 Privatschulen für Mädchen ebendaselbst; 12 Kostschulen für Jünglinge in den Distritten, und 10 Privatschulen für Mädchen in eben denselben.

In den Grafschaften Berkshire, Derbyshire, Lancashire, Leicestershire, Orfordshire, Staffordshire werden 6 Kostschulen von Geistlichen für Jünglinge, und 17 Kostschulen von Kommunitäten für Mädchen gehalten. Unter diese gehören das Convent der Frauen des hl. Aloysius, das Convent der Clarisserinen, das Convent der Frauen von dem geheiligten Herzen zu London, das Präsentation-Convent zu Bermondsey und das Präsentation-Convent Manchester, ein Orden, der im Jahre 1836 in England eingeführt wurde, und dem vorzüglich die Pflicht obliegt, arme Mädchen unentgeltlich zu erziehen, und lasterhafte, sittenlose Weibspersonen auf den Weg der Tugend und Ehrbarkeit wieder zurückzuführen. Sie geben daher Tag- und Nacht-, sowie Sonntagsschulen. Uebrigens gibt es unentgeltliche Tag- und Sonntagsschulen außer dem London-Distrikt auch im Central-, Lancashire-, York-, North- und Wallis-Distrikt.

**Frankreich.** (Aegyptisches Werk für den Loskauf junger Aethiopierinen, (Negersklavinen.) Unter diesem Titel ist in Angers eine Broschüre erschienen, die ein Schreiben enthält des katholischen Bischofs in Fetz (in Afrika) an die Frau Oberin des „Klosters vom guten Hirten in Angers" und eine Predigt, die in Angers zur Empfehlung des edlen Werkes ist gehalten worden. Der Prospektus meldet neben Anderm Folgendes:

„Vor beiläufig einem Jahre kam ein genuesischer Geistlicher auf den Gedanken, junge äthiopische Sklavinen anzukaufen, die zu Tausenden auf die ägyptischen Märkte geführt werden. Mehrere wurden bereits angekauft und in das Haus des guten Hirten in Angers in Frankreich gebracht. Weil aber das europäische Klima ihnen nachtheilig und die Kosten der Ueberfahrt zu groß waren, kam man auf den Gedanken in Kairo (der Hauptstadt Aegyptens) ein Institut zu errichten, wo diese Unglücklichen aufgenommen (zu Christen erzogen und später im Missionsdienste ge-

braucht) werden könnten. Der Bischof von Angers, der römische Hof und namentlich die Propaganda unterstützen das fromme Unternehmen des Bischofs von Alexandrien. Zehn Frauen vom guten Hirten sind zur Leitung dieser Anstalt von Angers nach Afrika abgereist. Der Hochw. Bischof Guasko wagt die Gläubigen zu Beiträgen für die ersten Auslagen einzuladen .... Für 25 bis 30 fr. Fr. kann eine Sklavin losgekauft werden ꝛc. ꝛc."

**Deutschland.** Oesterreich. (Werke der barmherzigen Brüder.) In den 29 Konventen der barmherzigen Brüder im Kaiserthum Oesterreich wurden i. J. 1844 bis 1845 über 24,000 Kranke ohne Unterschied der Konfessionen gepflegt, darunter 2000 Protestanten. Genesen und entlassen sind 22,256, gestorben 1767. Im Krankenhause zu Wien in der Leopoldstadt wurden aufgenommen 4176, darunter 445 Protestanten. Genesen und entlassen sind 3655, gestorben 369 und noch in Behandlung geblieben für das laufende Militärjahr 152. — Es ist zu wünschen, Kaiser Nikolaus möchte von seinem erlauchten Nachbar Ferdinand I. etwas Toleranz erlernen.

— Vom Rhein. (Fürstliche Gaben für das Kloster auf Karmel.) Der ehrwürdige, im Dienste der Christenheit, man dürfte sagen der gesammten Menschheit unermüdliche Bruder Klemens hat Deutschland verlassen. Kurz vor seiner Abreise machte er noch die Gaben bekannt, die er zum Baue des auf dem Berge Karmel für Reisende aller Länder und Konfessionen zu errichtenden Hospitiums von deutschen Souveränen erhalten hat. Es gaben:

| | | |
|---|---|---|
| Der Kaiser v. Oesterreich | 1300 | fl. |
| „ König v. Bayern | 1000 | „ |
| „ König v. Preußen | 840 | „ |
| „ König v. Sachsen | 600 | „ |
| „ Großherzog v. Baden | 448 | „ |
| „ Großherzog v. Hessen | 260 | „ |
| „ Herzog v. Nassau | 260 | „ |
| Im Ganzen | 4708 | „ |

Der Voranschlag für den Bau beträgt 60,000 Gulden.

— Bayern. München. (Konversion.) Am 28. Jan. empfieng ein sechszehn Jahr alter Neger aus dem Königreich Fazaglo im nordöstlichen Afrika, der bisher dem muhamedanischen Glauben zugethan war, das heilige Sakrament der Taufe.

— Baden. Von allen Seiten gelangen an die versammelte Kammer Petitionen für und gegen die Zittel'sche Motion; erstere, bevorwortet von den Abgeordneten Itzstein, Hecker, Welker ꝛc. ꝛc., werden auch von s. g. Deutschkatholiken und Lichtfreunden unterzeichnet; allein ihr Gewicht verliert sich gegenüber den zahlreichen Unterschriften des katholischen Volkes, so z. B. Konstanz mit zirka 500, Freiburg mit 1100 Unterschriften, alle Pfarreien aus dem Schwarzwald ꝛc. ꝛc.

**Schweiz.** Luzern. (Vorstellung gegen die aargauische Klösteraufhebung.) Einem unterm 16. v. M. von „Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern an Landammann und Regierungsrath des Kantons Solothurn und den Staatsrath des Kantons Tessin" erlassenen Schreiben entnehmen wir folgende Stellen:

„Getreue, liebe Eidgenossen! Vor einem Jahre unterm 9. Brachmonat richteten wir, Namens der katholischen Stände Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis, an Euch und die Regierung des hohen Standes Tessin das dringende Ansuchen, mit diesen Euern katholischen Mitständen zur Wiederherstellung der durch Dekret vom 13. Jänner 1841 im Aargau aufgehobenen Klöster an der eidgenössischen Tagsatzung gemeinsam einzustehen. Obwohl unser Ansuchen das verwichene Jahr das erwünschte Gehör bei Euch nicht fand, können wir uns dennoch nicht enthalten, dasselbe im gegenwärtigen Jahre, im Namen und aus Auftrag der gleichen Stände zu wiederholen...

„Wenn Ihr, G. L. E., die Ansicht äußert, es handle sich in der Angelegenheit der Klöster des Kantons Aargau nicht um eine Angelegenheit der katholischen Konfession, so scheinet Ihr in der That Euch einer Täuschung überlassen zu haben. Denn wer könnte wohl mit Grund behaupten, daß Klöster nicht Anstalten der katholischen Kirche seyen? Seit dem Ursprunge der Kirche bis auf unsere Tage wurden die Klöster als kirchliche Anstalten, deren Güter als Kirchengüter betrachtet, sie waren und sind zu kirchlichen Zwecken gestiftet, standen und stehen unter dem besondern Schutze der kirchlichen Obern. Die Katholiken der Schweiz können hierüber in Bezug auf die Klöster im Aargau nicht mehr im Irrthum seyn, nachdem selbst das Oberhaupt der katholischen Kirche und alle katholischen Bischöfe in der Schweiz sich in diesem Sinne zu Handen der eidgenössischen Tagsatzung ausgesprochen haben.

Dieser Ausspruch der von Gott gesetzten Kirchenobern über die Frage, ob eine Anstalt eine konfessionelle, kirchliche und katholische sey oder nicht, ist, Ihr werdet es selbst einsehen, für die katholischen Bevölkerungen entscheidender und sicherer, als ein entgegengesetzter Ausspruch weltlicher Regierungen. Uebrigens anerkannten im Jahr 1814, bei Berathung des Bundesvertrages, alle Stände und Regierungen der Schweiz, selbst die protestantischen nicht ausgenommen, daß die Klöster kirchliche Anstalten der katholischen Konfession seyen und daß demnach deren Bestand zur Beruhigung der Katholiken durch den Bund ausdrücklich gewährleistet werden solle. Demnach würde man mit allgemeinen katholischen Begriffen, mit den Aussprüchen des Oberhauptes der Kirche und der schweizerischen Bischöfe, so wie mit der von allen Ständen anerkannten Ansicht in Widerspruch sich setzen, wenn man im Ernste behaupten wollte, es sey die Angelegenheit der Klöster keine katholische Konfessionssache.

„Die Einwendung, es handle sich dabei nicht um die Religion, durch Aufhebung der Klöster sey die katholische Religion nicht in Gefahr gekommen, kann für katholische Regierungen keine Rechtfertigung seyn, um kirchliche Anstalten der Zerstörung, deren Güter und Stiftungen dem Raube und der Entweihung ruhig zu überlassen. Allerdings kann die katholische Religion bestehen ohne Klöster: allein die katholische Religion mag nicht bestehen ohne Gerechtigkeit. Wenn daher eine Regierung zu kirchlichen Zwecken gestiftete Anstalten rechtswidrig aufhebt, wenn sie Kirchengut eigenmächtig zu Staatsgut umwandelt, wenn sie die rechtmäßigen Besitzer von ihrem Eigenthume wegjagt, wenn sie durch dieses Handeln die Gerechtigkeit verletzt, so gefährdet sie auch die Religion. Denn es ist ein Gebot der Religion, das Eigenthum zu schützen, fremdes Gut nicht anzutasten. Es ist dieses eine Glaubenslehre, ein Sittengebot. Eben so ist es eine Glaubenslehre, daß der Eid unverletzlich, heilig seyn soll. Um ungerechtes Gut sich anzueignen, um mißliebige Personen zu verdrängen, um unumschränkter herrschen und walten zu können, um Lieblingspläne ungehinderter durchzusetzen, ist es nicht erlaubt, Verträge und Bünde, so lästig sie seyn mögen, zu brechen und den darauf geschwornen Eid bei Seite zu setzen. Eine Regierung, welche sich dieses zu Schulden kommen ließe und diese Handlungsweise rechtfertigen wollte, würde nicht nur gegen die katholischen Sittengebote, sondern gegen die Grundlagen der katholischen Glaubenslehre im Handeln und Denken sich verstoßen. Sie würde wirklich die Religion in ihren Grundfesten gefährden und antasten.

„Wir glauben nicht, G. L. E., daß Ihr die Wahrheit und Richtigkeit dieser Ansichten bestreiten könnet. Dem zufolge werdet Ihr in Zukunft Euere Mitwirkung zur Bestätigung des aargauischen Bundesbruchs mit der Behauptung, es handle sich nicht um eine konfessionelle Angelegenheit und es handle sich noch viel weniger um die Religion, wohl nicht mehr rechtfertigen wollen. Vielmehr werdet Ihr, wie wir hoffen, Euere Treue und Anhänglichkeit an die katholische Religion und Kirche, deren Ihr Euch rühmt, zuerst und zunächst durch ein brüderliches Anschließen an Euere katholischen Mitstände zum Schutz konfessioneller Rechte, kirchlicher Anstalten und Rechte bethätigen. . . .

„Wir können nicht glauben, G. L. E., daß Ihr in die Länge fortfahren könnet, hierinfalls abweichender Ansicht von uns zu bleiben. Mit Recht rühmt Ihr Euere Bevölkerungen, daß sie gute Katholiken, treue Eidgenossen seyen. Wir stimmen freudig in diesen Ruhm ein und darum überlassen wir uns der trostvollen Zuversicht, Ihr werdet vereint mit denselben den übrigen katholischen Ständen zur Wiederherstellung widerrechtlich aufgehobener katholischen Klöster und zur Aufrechthaltung des Bundes mitwirken. Wir gewärtigen, daß die Gesandtschaften der hohen Stände Solothurn und Tessin an der nächsten ordentlichen Tagsatzung mit uns für Aufhebung des bundeswidrigen aargauischen Dekrets vom 13. Jän. 1841 und für Wiedereinsetzung aller aargauischen Klöster in ihre bundesgemäßen Rechte Stimme und Hand erheben werden.

„In dieser Erwartung empfehlen wir Euch, G. L. E., sammt uns Gottes allmächtiger Obhut."

(Folgen die Unterschriften.)

— Schwyz. Einsiedeln, 12. Febr. (Bischof Marilley.) Unter den 13 Bischöfen, die in dem feierlichen Konsistorium am 19. v. M. von Sr. Heil. präkonisirt wurden, war auch der neugewählte Bischof von Freiburg, der Hochw. Abbe Marilley. Wie weiland (im J. 1814) sein seliger Vorgänger Petrus Tobias Jenni, so hat auch Herr Marilley seine bischöfliche Laufbahn mit einem Besuche in M. Einsiedeln begonnen. Letzten Sonntag las S. G. in der Muttergotteskapelle die hl. Messe. Möge sein Episkopat gesegnet seyn für Kirche und Vaterland!

# Pilger-Chronik.

№ 8. 22. Februar 1846.

**Italien.** Rom. (Lebensweise des heiligen Vaters.) Wer den Werth der menschlichen Verhältnisse blos nach den Aeußerlichkeiten schätzt, von denen dieselben umgeben sind, oder nach den mancherlei Behaglichkeiten, zu denen jene die Mittel darbieten, der wird das Oberhaupt der Kirche in keiner Weise beneiden; oder wer glauben möchte, in Verbindung einer gedoppelt hohen Stellung, einmal als Oberhaupt der Kirche, sodann als Regent eines Staates von beinahe drei Millionen Unterthanen, sey die Lebensweise des Papstes derjenigen anderer Fürsten in manchen Dingen ähnlich, der würde ebenfalls sehr irren. Wenn man die größere Dienerzahl im Innern des Palastes und etwelches (unerläßliches) Gepränge bei allem Erscheinen außerhalb desselben — Dinge, die zu Dem, was man Lebensgenuß nennt, wenig beitragen — abrechnet, so ist die Lebensweise des Papstes von derjenigen eines einfachen Religiosen wenig verschieden; und ich bin versichert, daß der am geringsten ausgestattete Bischof in Europa, ja mancher Pfarrer auf einer reichlich dotirten Pfarrei ein behaglicheres, jedenfalls ein ungleich weniger beschränktes und einförmiges Leben führt.

Kein irgendwie wohlhabender Bürger kann bescheidener wohnen, als der Papst. In den unermeßlichen Gebäuden des Vatikans ist er (die Vorzimmer abgerechnet, welche den Wachen und dem dienstthuenden Personale angewiesen sind) auf vier Zimmer beschränkt. Das letzte Vorzimmer ist zugleich sein Speisezimmer; aus diesem tritt man in ein einfaches Schlafkabinet, aus diesem in das Arbeitszimmer und hinter diesem befindet sich ein etwas größerer Salon, in welchem er fremde Fürsten zum Besuche empfängt. Alle diese Zimmer sind so einfach ausgestattet, als nur möglich. Wer in dem letzten Vorzimmer nicht stehen mag, kann sich auf hölzerne Bänke niederlassen. Ein einziger Lehnsessel steht unter einem Thronhimmel, vor diesem wird der Tisch des Papstes gedeckt. Immer speist er allein und läßt während des Mahles sich vorlesen. Es ist mir gesagt worden, nur äußerst selten lade er seinen Beichtvater, den Cardinal Bianchi, zu sich ein; dieser sey aber die einzige Person, die je bei ihm speise.

Am frühen Morgen, zu einer Zeit, in welcher wahrscheinlich der größte Theil untergeordneter Personen noch der Ruhe pflegt, steht der Papst in seiner Kapelle schon an dem Altar, um die heilige Messe zu lesen. Darauf beginnen die Geschäfte, deren Menge ihn nie dispensiren kann, das Brevier zu beten so gut als der letzte Geistliche. Nach kurzer Zeit werden die Geschäfte durch Audienzen unterbrochen; denn schwerlich dürfte ein Monarch in der Welt zu finden seyn, der so viele Audienzen zu ertheilen hätte, als der Papst, und wäre es auch nur, um als Reisender nach seiner Heimkehr das bekannte Sprichwort sich nicht vorwerfen zu lassen. Seine einzige Erholung besteht Abends in einem Spaziergange durch die vatikanischen Gärten, zu dem er etwa einen Kardinal oder einen Monsignore beruft, um mit ihm sich zu unterhalten.

Da ist niemals die Rede von Gesellschaften, von Concerten, von andern Zerstreuungen oder Unterhaltungen, womit nicht blos Fürsten, sondern selbst Privatpersonen ihre Abende zubringen; die dreifachen Obliegenheiten des Priesters, des Fürsten, des Kirchenoberhauptes gewähren hiefür keine Muße; zudem legt die hohe Stellung eine Zurückgezogenheit auf, in welcher der Mensch jener sich zum Opfer bringen muß. Gewiß gibt es in Europa keinen Hof, der weniger kostete, als der päpstliche. Auch kommt das, was der Papst für diesen und für seine Person aus der apostolischen Kammer bezieht, kaum in Betracht. Selbst hievon wird der größte Theil zu Almosen verwendet, wie er denn alle Jahre am Weihnachts- und Osterfeste jedesmal 5000 Scudi unter die Bedürftigen austheilen läßt, ungerechnet vieler wöchentlichen und monatlichen Unterstützungen an arme Familien.

**Frankreich.** Paris. (Klagernf der polnischen Kirche.) Die polnische Geistlichkeit in Frankreich übergab am 6. Nov. v. J. dem hiesigen päpstlichen Nuntius, Monsignori Fornari, zur Beförderung an Se. Heiligkeit ein Schreiben, worin sie im Namen der

gesammten polnischen Kirche ein tiefergreifendes Bild entwirft über den äußerst trostlosen Zustand derselben, und über das unverdiente, furchtbar harte Loos eines edlen Volkes, das vor 960 Jahren den Erbfeind des christlichen Namens und seine gesammte Heeresmacht besiegte und dadurch die Christenheit von der Herrschaft der Ungläubigen rettete, feierlich Klage erhebt. Der Schluß des wirklich erschütternden Klagerufes lautet also:

„Schon sind unsere ruthenischen Brüder, die fast dreihundert Jahre lang durch das Band der Liebe verbunden in Einheit des Glaubens unter dem Schutze der polnischen Könige glücklich mit uns gelebt haben, gezwungen worden, den wahren und rechtmäßigen Hirten zu verlassen und einen fremden öffentlich anzuerkennen. Dasselbe Schicksal wartet auch der Lateiner. Die Tempel des Herrn sind bereits verwüstet, Altäre umgestürzt, die Seelenhirten, weinende Priester, theils unter die Soldaten gesteckt, theils in die Verbannung geschickt, theils in den Kerker geworfen oder zu einem schmachvollen Tode verurtheilt worden. Klöster sind zerstört, gottgeheiligte Jungfrauen, von denen jüngst erst Eine den Händen der Feinde entronnen und zu Paris die Aufnahme der Verbannten gefunden hat, sind, pfui der Schmach! den Soldaten zur Befriedigung ihrer Lüste überliefert und Kinder aus den Armen ihrer Mütter gerissen und, um sie der Religion ihrer Ahnen zu entwöhnen, an die äußersten Gränzen des Landes getrieben worden. Fernerhin werden weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand vor der Verfolgung schützen und fast scheinen die Worte des Propheten, der einst Zeuge war von der Zerstörung Jerusalems, in Erfüllung gegangen zu seyn: „Wir sind Waisen, die keinen Vater mehr haben und unsere Mütter sind Wittwen geworden. Die Straßen von Sion trauern, weil Niemand mehr ist, der dorthin zum Gottesdienst kommt!“ Die Nachbarvölker Polens schauen mit Entsetzen auf seine Leiden und der Geist bebt zurück, Alles zu sagen, was er sieht.

„Allerdings ist die tiefe Betrübniß der polnischen Kirche Euerer Heiligkeit schon zu Ohren gekommen und hat Dieselbe zur Barmherzigkeit bewegt. Darum erhebt auch jetzt das mit Ketten belastete und höchst unglückliche Volk im Geiste, weil es nicht anders kann, seine Augen zu den Bergen, von wo ihm Hülfe kommen soll und auch wir, die unterzeichneten Vertreter Polens, erheben im Geiste und nach dem Willen unserer theuren Mutter in tiefster Unterthänigkeit Hände, Augen und Sinn zu dem höchsten Leiter und Vater der christlichen Welt, zu dem Stuhle des heil. Petrus nämlich, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen, damit von dorther Hülfe komme, von wo die Worte des Lebens ausgehen und der Geist aller Tröstung. Indem wir uns Euerer Heiligkeit zu Füßen werfen, bitten wir Dieselbe in tiefster Demuth uns den apostolischen Segen gnädigst ertheilen zu wollen und verharren Euerer Heiligkeit ergebenste Söhne in Christo.“

**England.** (Puseyitische Morgenandacht.) Das Sonntagsblatt „Britania“ meldet, eine ziemliche Anzahl puseyitischer Studenten der Universität Oxford habe in scheinbar unverdächtigen Wandschränken bewegliche, je nach ihren Vermögensumständen reich verzierte, kleine Altäre mit vollständigen römisch-katholischen Attributen stehen, vor denen sie ihre Morgenandacht zu verrichten pflegen. Das Blatt ruft die Universitätsbehörden auf, dagegen einzuschreiten; denn: „wenn ein solches Treiben ungerügt und ungeahndet bleibt, dann wehe der Kirche von England!“ — Es erhob sich aber im hohen Rathe Gamaliel, ein bei dem ganzen Volke angesehener Gesetzeslehrer, und sprach: „Stehet ab von diesen Menschen und lasset sie; denn wenn dieser Rathschluß oder dieses Werk von Menschen ist, so wird es zerfallen. Wenn es aber von Gott ist, so könnet ihr es nicht zerstören, ihr möchtet sonst gar als Widersacher Gottes erfunden werden.“ Und sie stimmten ihm bei.

**Deutschland.** Bayern. (Vermehrung der Klöster.) Bekanntlich hat Fürst von Wrede jüngsthin in der Reichskammer gegen das Ministerium wegen Vermehrung und Begünstigung der Klöster in Bayern ꝛc. ꝛc. einen heftigen Angriff gemacht. Seine diesfallsigen Anträge finden indessen keinen gar großen Anklang. Beweise hiefür sind neben andern auch die von den ersten Städten des Reichs an S. M. den König eingesandten Ergebenheitsadressen, so z. B. eine von München unterm 7. d. mit 2000 Unterschriften, von Augsburg, Regensburg ꝛc. ꝛc. Der Klerus der Diözese Würzburg aber soll auf die Anträge des genannten Fürsten in der Weise antworten, daß er „um einem großen Bedürfnisse des Volkes abzuhelfen und dasselbe gegen die bis zu den Grenzen der Diözese vorgedrungenen sektirerischen Wühlereien um so kräftiger zu schützen,“ noch im Verlaufe dieses Landtages beim Könige um die Erlaubniß für Gründung eines neuen Redemptoristenklosters einkommen wird.

— Preußen. Westfalen. (Amtseid der Schullehrer.) In der Diözese Münster darf kein Schullehrer und keine Schullehrerin ohne vorherige Genehmigung des Bischofs zur Verwaltung des Schulamtes zugelassen werden. Der Eid, welchen die Schullehrer beim Antritt ihres Amtes zu leisten haben, lautet: „Insbesondere gelobe ich, meinen weltlichen und geistlichen Obern willig Folge zu leisten, der mir anvertrauten Jugend den Unterricht in der katholischen Religion treu und gewissenhaft zu ertheilen, sie zu gottesfürchtigen katholischen Christen zu erziehen, ihr mit einem christlichen erbaulichen Wandel voranzugehen und mich überall so zu betragen, wie es einem rechtschaffenen katholischen Schullehrer geziemt; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!“

— Würtemberg. Stuttgart. (Regierungsbeschluß in Sachen der Rongeaner.) Die Verhältnisse der Rongeaner sind nunmehr durch eine höchste Entschließung, welche vor einigen Wochen erfolgte, festgestellt werden. Eine nothwendige Folge der Unreifheit der ganzen Sache ist, daß diese Normirung der deutschkatholischen Angelegenheiten nur eine vorläufige seyn kann. Das Wesentliche der aufgestellten Bestimmungen geht dahin: Die Dissidenten-Vereine in Stuttgart, Eßlingen und Ulm werden als Religions-Gesellschaften, welchen keine Korporationsrechte zukommen, geduldet, und es ist ihnen gemeinsame Religionsübung in der Form eines Privatgottesdienstes gestattet. Die Vereine dürfen sich daher nicht Gemeinden nennen, sie dürfen sich keines Geläutes bedienen, ihre Versammlungen müssen auf die Mitglieder der Gesellschaft beschränkt bleiben; das Versammlungslokal darf in keinem Mißverhältnisse zu der Zahl der Gesellschaften stehen. Ueber die Vereine üben die Polizeibehörden ein Aufsichtsrecht aus; diese sorgen dafür, daß jeder in die Gesellschaft Eintretende seinem bisherigen Pfarrer von seinem Entschluß Anzeige macht. Die Geistlichen, welche die Gesellschaften annehmen, unterliegen der Bestätigung der Regierung, und es ist einem nicht bestätigten Geistlichen künftig die Vornahme gottesdienstlicher Handlungen untersagt. Dieses bezieht sich namentlich auch auf ausländische Reiseprediger. — Den von der Regierung bestätigten Geistlichen ist die Vornahme von Taufen und Beerdigungen gestattet; die eheliche Trauung der Dissidenten hat jedoch nur dann bürgerliche Gültigkeit, wenn sie von einem evangelischen Geistlichen unter Beobachtung der für Protestanten bestehenden Gesetze vorgenommen worden ist. In politischer Beziehung sind die Dissidenten durch die Verfassung und das Bürgerrechtsgesetz von den staatsbürgerlichen Wahlrechten, sowie von dem aktiven gemeindebürgerlichen Wahlrecht ausgeschlossen.

— Baden. (Auflösung der Ständekammer.) Die Petitionen gegen die Zittel'sche Motion (staatliche Anerkennung der s. g. Deutschkatholiken) haben ein Ereigniß von eminenter Bedeutung hervorgerufen. Nachdem über 130 solcher Petitionen theils an den Großherzog, theils an die zweite und erste Kammer in Umlauf gekommen, fand Se. K. H. der Großherzog sich bewogen, die Kammer der Abgeordneten, in welcher kirchenfeindliche Tendenzen die Oberhand gewonnen, am 9. d. aufzulösen, so daß jetzt die ganze Kammer wieder neu bestellt werden muß. Hier wird sich dann die „Volksstimme,“ der „Volkswille“ entschieden aussprechen. Sehr wahrscheinlich wird aber das „vox populi, vox Dei“ dannzumal nicht allgemeine Anerkennung finden.

**Schweiz.** Luzern. (Schreiben der Titl. Nuntiatur an den Hochw. Bischof Marilley.) Am 29. Jänner erhielt die Regierung von Freiburg die offizielle Anzeige von der Wahl des Hochw. Hrn. Marilley zum Bischof von Lausanne und Genf. Das dießfallsige Schreiben Sr. Exz. des apostolischen Nuntius, in welchem auch die Motive der Wahl des heil. Stuhles angegeben sind, lautet wie folgt:

Tit. Im Auftrag Sr. Eminenz des Kardinal-Staatssekretärs hat der unterzeichnete Erzbischof von Kolossä, apostolischer Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, die Ehre, dem Herrn Fournier, Amtsschultheißen der Regierung von Freiburg, die Anzeige zu machen, daß der heilige Vater den Hochw. Pfarrer Marilley für den bischöflichen Stuhl von Lausanne und Genf ernennt und im geheimen Konsistorium vom 19. d. in gleicher Eigenschaft präkonisirt hat. Der Unterzeichnete glaubt sich überdieß zur Anzeige verpflichtet, daß unter den guten Gründen und mächtigen Motiven, die den heiligen Stuhl zu dieser Wahl vermochten, einer ganz vorzüglich dazu beigetragen hat. Se. Eminenz der Kardinal-Staatssekretär machte dem Unterzeichneten die Anzeige, daß der ehrwürdige Bischof Jenni selig in einem Schreiben vom

verflossenen Sommer wegen seines hohen Alters und wegen seiner schwachen Gesundheit an den heiligen Stuhl nicht blos das Ansuchen gerichtet, einen Coadjutor in der Person des Herrn Marilley zu erhalten, sondern ihn schon als seinen unmittelbaren Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle betrachtet wissen wollte. Mit Hinsicht auf diese Bitte, auf die guten Absichten und aufrichtigen Wünsche des ehrwürdigen Prälaten, und weil derselbe an allem, was das geistige Wohl seiner Diözese betraf, immer den innigsten Antheil genommen, fand Se. Heiligkeit sich bewogen, den Herrn Marilley auf diesen wichtigen Posten zu erheben, überzeugt, daß dieser würdige Geistliche durch seine Talente, Klugheit und Eifer die Wahl des Papstes vollkommen rechtfertigen, und mit Auszeichnung die hohen und heiligen Funktionen verrichten werde, zu denen er berufen worden. Se. Heiligkeit überläßt sich der festen Hoffnung, die löbl. Regierung von Freiburg, für welche die Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl Bedürfniß des Herzens ist, werde nicht blos ihre Theilnahme, Freude und völlige Zufriedenheit mit dieser Wahl bezeigen, sondern auch die Verhältnisse guten Einverständnisses und aufrichtiger Freundschaft, die so glücklich zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt bestehen, zu erhalten und zu befestigen trachten. In solcher Ueberzeugung ergreift der Unterzeichnete die Gelegenheit ꝛc.

Luzern, 25. Jänner 1846.

A. Erzbischof von Kolossus.

— Se. Hochw. und Gnaden „Alexander, Fürst v. Hohenlohe, Bischof von Sardien, Großpropst und Generalvikar des Bisthums Großwardein," hat unterm 10. Sept. v. J. an die hinterlassene Wittwe des sel. Rathsherrn Joseph Leu von Ebersol ein Schreiben erlassen, das eben so sehr seine fromme Theilnahme an den Geschicken der Schweiz beurkundet, als es auch der schwergeprüften Wittwe höhern Trost anweist.

— Der hohe Regierungsrath hat dem Herrn Schleuniger, früher Professor an der Bezirksschule in Baden, die Professur der Mathematik und Physik an der Kantonsschule übertragen.

— Freiburg. (Bestand der gelehrten Schulen.) Die zwei Rhetorik-Klassen des Kollegiums zählen gegenwärtig 92 Studenten, die zwei philosophischen am Lyceum 98, die theologische 49, die juridische 24. Die Anzahl der Studenten in und außer dem Pensionate geht weit über 500, ohne die Vorbereitungsanstalt zu Stäfis.

— St. Gallen. (Bischofswahl.) Unter den Berathungsgegenständen auf die nächste Sitzung des katholischen Großrathskollegiums befindet sich, wie der „Wahrheitsfreund" berichtet, auch das vom Administrationsrathe entworfene Regulativ über die Fertigung des Fünferverschlags für die erste Bischofswahl und die Ausübung der Exklusive bei den künftigen Bischofswahlen von Seite des katholischen Großrathskollegiums. Man würde eine längere Zögerung, welche der beförderlichen Einführung des Bisthums entgegentreten würde, vielfach bedauern und hat sich auch dießfalls an die betreffenden Stellen gewendet, um die Deklaration der Genehmigung des hl. Stuhles für das sanktionirte Konkordat zu erhalten, welche der wirklichen Wahl des Bischofs und der Bestellung des Kapitels nothwendig vorangehen muß; daß diese Deklaration von Seite des hl. Stuhles bis jetzt noch nicht angelangt ist, hat nach zuverläßigen Mittheilungen nicht in der Sache selber seinen Grund, als vielmehr in dem Umstande der durch die Anwesenheit des russischen Kaisers in Rom eingeleiteten und seither gepflogenen Unterhandlungen über die Angelegenheiten der katholischen Kirche im russischen Reiche.

— Thurgau. (Kollegiatstift Bischofszell.) Schon i. J. 1836 hat der katholische Kirchenrath einen einläßlichen artikulirten Plan zur Reorganisation des auf 2 Pfründner herab geschmolzenen Kollegiatstiftes Bischofszell dem Kl. Rathe zur Prüfung eingereicht, mit seither wiederholten Bitten um eine den katholisch-konfessionellen Interessen entsprechende Regulirung des künftigen Fortbestandes des bezeichneten Stiftes. Statt einer einläßlichen Antwort, die man nach Verlauf eines vollen Dezenniums gewiß zu erwarten berechtigt war, mußte der katholische Kirchenrath letzter Tage erfahren, daß die Stiftsverwaltung von höherer Behörde einfach angewiesen wurde, einen Theil der bisherigen Kanonikat-Häuser auf öffentliche Versteigerung zu bringen und mit dem Verkaufe des Kaplaneihauses Nro. 12 zu beginnen. Begreiflich mußte sich der katholische Kirchenrath veranlaßt sehen, gegen solche einseitige Veräußerung katholisch-kirchlicher Gebäulichkeiten förmlichen Protest einzulegen, was auch geschehen ist. Man will, fügt die „Thurgauer Wochenzeitung" bei, wie es scheint, Konflikte!

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 9. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 1. März 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Fridolin, Apostel der Glarner.

(Geboren in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Schottland, gründete i. J. 490 das Frauenkloster Seckingen, gestorben am 6. März. 538.)

Gehorchend dem Rufe des Herrn zog Fridolin, genannt Viator, d. i. der Wanderer, vom Hofe des Frankenkönigs Klodoveus (Klodwig) durch das Gebiet von Metz, Straßburg, Burgund und Elsaß nach Helvetien. Von Chur, wo er den eben so frommen als gelehrten Bischof zu St. Luzius besucht hatte, zog er auf seiner apostolischen Fahrt weiter und kam nach Glarus. Und hier wurde er dem ganzen Lande zum Segen, wurde ein Wohlthäter der Eidgenossenschaft.

Als Priester des Herrn predigte Fridolin das Evangelium rings umher bis hinab an die Ufer der Limmat, erbaute in Glarus zu Ehren des hl. Hilarius einen Tempel, um dort die überall zerstreuten Christen in frommer Gemeinschaft zur Anhörung des göttlichen Wortes und zur Feier der hl. Geheimnisse in Andacht zu versammeln. Nun kam der Frühling über das Land! Wie im Mai der Schnee schmilzt, die Quellen wider rinnen und Berg und Thal wieder grünen und blühen, so gingen im milden Strahle des Evangeliums die Herzen auf; es erweichte die Härtesten, und die Saat der Gnade keimte, wuchs und gedieh in christlichen Tugenden. Das Wort des apostolischen Predigers wirkte mächtig in Aller Herzen; das Land wurde immer fleißiger angebaut, die Wohnungen mehrten sich, die Menschen wurden, um das Kreuz versammelt, auch geneigt zur Arbeit, Ordnung und Nächstenliebe.

Mit allem Recht wird Fridolin der „Apostel der Glarner" genannt; denn unter ihm wurde das ganze Land dem Christenthume gewonnen, das Heidenthum verscheucht und für die Zukunft das Fundament zeitlicher und ewiger Wohlfahrt gelegt. Das erkannten auch die Glarner zu allen Zeiten; sie nahmen das Bild des Heiligen in ihr Standeswappen auf, und die Namen ihrer Landespatronen Hilarius (von welchem Wort der Name „Glarus" hergeleitet wird) und Fridolin kommen fast überall in ihren Urkunden vor, so wie auch Erinnerungen und Denkmale an sie in und um Glarus bis auf den heutigen Tag zahlreich sich vorfinden.

Folgender Charakterzug aus dem Leben Fridolins gewährt einen lieblichen Blick in die menschenfreundliche Seele des Heiligen.

„Die Liebe und Demuth (schreibt P. H. Murer) hatte in dem hl. Mann tief eingewurzelt, denn als zu Zeiten die jungen Knaben nach kindlicher Art in seinem Garten auf die Bäume, das Obs abzubrechen, steigen wollten, kam der hl. Mann oft dazu und half ihnen nach Möglichkeit aus Liebe auf und ab den Bäumen zu klimmen, damit sie ihnen selbsten kein Schaden zufügen; ja aus großer Demuth bot er ihnen seine eigne Achseln und Rücken darzu. Geschahe aber, daß er ohngefähr sahe einen seiner Jünger darzu kommen, so ermahnete er die Knaben väterlich und sprach: „Liebe Kinder, steigt herab und macht euch darvon, ehe daß Einer komme, euch vertreibe und strafe!" Also groß war die Liebe dieses Mannes gegen die Jugend, daß er ihnen die Freud gern vergönnete, damit sie zu dem Guten desto williger und fleißiger würden."

Denkspruch. Gleichwie unsere schöne Erde auseinander fiele, wenn sie nicht vom Mittelpunkte aus durch das Gesetz der Schwerkraft gehalten würde, also zerfällt der Menschen Thun und Wirken, wenn nicht Gott als Mittelpunkt von Allem dasselbe haltet.

## „Siehe deine Mutter!"

### Rede bei der feierlichen Wallfahrt nach Schönenwerd im Kanton Solothurn

(Gehalten von Sr. Hochw. Hrn. Stiftspropst J. J. Vogelsang am 22. Christm. 1845.)

Vorbericht. Auf einem romantischen Hügel zwischen Olten und Aarau liegt auf solothurnischem Gebiet das alte Stift Schönenwerd. Wie der Name des Orts verkündet, ist die Lage der Stiftskirche wunderschön und lieblich, und wohl mit Recht benannten unsere Voreltern diesen Punkt die schöne Werd. Der Ursprung der kirchlichen Stiftung verliert sich im grauen Alterthum; ursprünglich war das Stift ein Benediktinerkloster, das im Laufe der Zeit in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde.

In der alten Kirche befindet sich eine der göttlichen Mutter gewidmete Kapelle, zu welcher in früherer Zeit tausend und tausend Pilger wallfahrteten, die aber seit der Revolutionszeit weniger beachtet wurde. Gleichwie nun der Ernst der Zeit in manchem Lande die Gemüther wieder zu Gott zurückführte: so erwacht in unsern Tagen auch in der Umgegend des Stifts Schönenwerd der Eifer zum hl. Gebet wieder, und in den letzten Tagen des verflossenen Jahres haben über sechshundert Frauen und Jungfrauen eine Wallfahrt in die alte Stiftskirche unternommen, um mit neuem Eifer das religiöse Gefühl vor dem Throne Gottes und der göttlichen Mutter zu beleben.

Der Hochw. Hr. Propst J. J. Vogelsang empfieng den unter dem Geläute aller Glocken prozessionsweise in die Stiftskirche eintretenden Pilgerzug mit einer herzlichen Anrede, welche wir hier zur weitern Anregung der Gottesverehrung mittheilen, um so allwärts die Liebe zur Andacht und zum Gebet hervorzurufen und zu bethätigen.

---

„Ecce mater tua! Siehe, deine Mutter!"
(Joh. 19. 27.)

Verehrteste, zur Ehre der Gottesmutter Maria hier versammelte Frauen und Jungfrauen!

Seyd gegrüßt, die ihr da im Namen des Herrn kommet! Tausendfältiger Segen beglücke eure Tage und fern bleibe von euch der Feind jedes Guten! Durch diese eure zahlreiche Gegenwart allhier in diesem Gnadenorte gebet ihr die deutlichsten und rührendsten Beweise eures festen Glaubens und eures unerschütterlichen Vertrauens auf den Machtschutz des Allerhöchsten in jeder Noth; dieser beschütze euch! — Wie es einst dem Herrn gefallen, den Holofernes, diesen wuthvollen Feind des jüdischen Volkes, durch die Hand eines Weibes, der frommen und starkmüthigen Judith, zu besiegen; ebenso scheint der Herr von dem Entstehen des Christenthums an bis auf unsere Tage in die Hände Mariens einen Theil seiner Macht niedergelegt zu haben, um jeden Feind der Religion und Kirche, wie immer er sich gestalten möge, siegreich zu bekämpfen; denn sie ist es ja, die schon von Anbeginn der Welt das Haupt des höllischen Drachen zertreten.

Allein wie trostvoll ist es erst für uns zu wissen, daß wir an Maria nicht nur eine mächtige Beschützerin in jeder Trübsal, sondern zugleich die liebevollste und zärtlichste Mutter besitzen. Kein Mutterherz liebet hienieden ihre Kinder so sehr, wie das Herz Mariens uns Allen mit ihrer Liebe zugethan ist. — Auch lebte sie darum so lange in diesem Thränenthale, wandelte nur für Gott und zum Besten der Menschen. Alle ihre Sorgen, Anstrengungen und mühsamen Reisen hatten ja keinen andern Zweck, keinen andern Beweggrund, als mit der Ehre Gottes das Wohl ihrer Mitmenschen zu befördern.

War nun das Herz Mariens, da sie noch auf Erden lebte, für uns Menschen mit der reinsten und innigsten Liebe erfüllt, wird sie wohl als Königin Himmels und der Erde, als Königin der Engel und Menschen uns weniger lieben? — Im Gegentheile, was kann Maria, die Mutter Jesu, Anderes wollen, wünschen oder suchen, als was Jesus, ihr göttlicher Sohn, wünscht und sucht? Wie liebeglühend waren aber seine Wünsche, uns Alle wahrhaft und ewig glücklich zu machen! Sollte nun Maria jetzt gegen diejenigen kaltsinnig und gleichgültig seyn können, die ihr Sohn so göttlich liebte? Sollte es ihr zu lästig fallen, für diejenigen ihre Bitten einzulegen, für welche ihr göttlicher Sohn mit so vieler Liebe all sein Blut vergossen? Unmöglich! —

Laßt sie also nur spotten, die Ungläubigen unserer Tage, laßt sie spotten über das gläubige, zutrauensvolle Streben, welches, verbunden mit einem ganz außerordentlichen Gebetseifer, in gegenwärtiger Noth so ganz besonders seine Zuflucht zur Mutter des Allerhöchsten nimmt, und daher sich nicht scheut, seine Heimath zu verlassen, um sowohl in fernen wie nahen Ortschaften die dieser jungfräulichen Gnadenmutter geweihten Kirchen und Altäre mit der

rührendſten Andacht zu beſuchen. Laßt ſie nur ſpotten, dieſe Stolzen, über euer frommes Hinwandeln an dieſen Gnadenort; laßt ſie immerhin läſtern, was ſie nicht verſtehen. Euch, fromme Wallfahrter, ſoll es genügen zu wiſſen, daß Maria mit höchſtem Wohlgefallen auf euer kindliches Flehen hinblickt und daß eure Bitten auch nicht unerhört bleiben werden. Ja gewiß wird dieſe Mutter der Barmherzigkeit das dringende, vertrauensvolle und anhaltende Gebet, das ihr zugleich mit ſo vielen mühſamen Schritten verbindet, in Gnaden aufnehmen, und euch dafür von ihrem göttlichen Sohne den reichlichſten Segen für Zeit und Ewigkeit erhalten.

Doch, ſagt ſelbſt, Verehrteſte, liegt nicht eine koſtbare Gnade des Herrn ſchon darin, daß in dieſen glaubens- und ſittenloſen Zeiten ein ſo ganz beſonderer und gewiß rührender Andachts- und Gebetseifer in euren Herzen rege geworden? — Ja wohl, denn ihr wiſſet es ja, daß eine Krankheit um deſto gefährlicher iſt, je weniger man Schmerzen fühlet und daher auch kein Bedürfniß nach Heilung derſelben verſpüret; je fühlbarer dagegen bei dem Kranken die Schmerzen ſich erzeigen, und je dringender er darum auch nach ärztlicher Hilfe ſich ſehnet, um deſto eher und ſicherer wird dann auch ſeine Rettung zu Stande kommen.

Ebenſo verhält es ſich mit den Krankheiten der Seele. Iſt es nämlich bei einem einzelnen Menſchen, in einer Familie, in einer Gemeinde, bei einem ganzen Volke endlich mit der Lauigkeit und Trägheit im Guten, mit der Gleichgültigkeit für Religion und Tugend ſo weit gekommen, daß man keineswegs die ſchrecklichen Folgen eines ſolchen elenden Sündenzuſtandes erkennen will und daher auch an keine Abhilfe denkt, o ſo hat auch deren Seelenkrankheit ihren höchſten Grad erreicht und iſt darum beinahe unheilbar geworden. Wirkt aber endlich die Gnade des erbarmenden Gottes in ihren Herzen ſo viel, daß ſie ihr inneres Elend, das Verderbliche deſſelben zu fühlen anfangen, und daher zum Gebete ihre Zuflucht nehmen, o ſo darf man auch mit Zuverſicht ihr Heil und ihre Rettung erwarten!

Nun, wer darf es läugnen! bei wie Vielen aus uns war Religion und wahres Chriſtenthum ſchon lange nicht mehr die theuerſte und wichtigſte Herzensangelegenheit? Wie oft mußten nicht die Vorſchriften und Grundſätze des Evangeliums den Trieben unſerer Sinnlichkeit und böſen Gelüſten, wie auch den ungeſtümmen Forderungen unſerer Leidenſchaften und den Regeln der Welt weichen! Ja, wie oft hatten wir nur einzig für ein irdiſches Wohlſeyn Sinn und Gefühl, ohne uns viel für das, was jenſeits des Grabes unſer wartet, zu bekümmern? Wie gefährlich müßte darum auf dieſe Weiſe der Zuſtand unſerer Seelen werden!

Ueberaus groß und reich an Erbarmungen iſt daher die Gnade des Herrn, die, nachdem wir ſo viele Jahre in ſträflicher Lauigkeit zugebracht, endlich das Verlangen nach etwas Beſſerm, nach dem Höchſten und einzig Nothwendigen, und den hl. Eifer des Gebets in unſern Herzen erwachen und thätig werden ließ. Das Gebet, das fromme, demüthige und vertrauensvolle Gebet ſey denn auch von heute an unſer ernſtliches Geſchäft; es ſey unſere Freude, unſer Troſt, das Leben unſerer Seele. Und in der That, Andächtige, was kann wohl tröſtlicher und vortheilhafter ſeyn, als wie ein reumüthiges Kind vor Gott dem Vater alle unſere Anliegen und Bedürfniſſe klagen zu können, die nöthige Stärke zur Bekämpfung aller Leidenſchaften und jeder Verſuchung zu erflehen, bei Gott, bei dem allein Hilfe und Rettung in allen unſern Nöthen zu erwarten iſt.

Höchſt wohlgefällig iſt dem Allerhöchſten unſer kindliches Zutrauen zu Maria; denn zu unſerm ſchönſten Vermächtniß hat ja der ſterbende Heiland ſeine heiligſte Mutter uns in Johannes als unſere Mutter hinterlaſſen wollen, von der, als einer unerſchöpflichen Gnadenquelle, die Erbarmungen des Herrn uns reichlich zufließen.

Doch faſſen wir es wohl, Verehrteſte, ſoll unſer Gebet Erhörung finden, ſo muß es durchaus in Verbindung ſtehen mit treuer Nachahmung ihrer Tugenden. Blicket alſo hin, wertheſte Frauen und Hausmütter, blicket hin auf Maria, dieſes ſo erhabene Vorbild häuslicher Tugenden! Auch Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, auch ſie hatte ihre Nahrungsſorgen, auch ſie hatte ihre häuslichen Geſchäfte, auch ſie hatte ihre Verbindungen mit der Welt und auch ſie drückten Leiden und Trübſale jeder Art. Und wie verhielt ſie ſich wohl in allen dieſen Umſtänden ihres Lebens? Nichts von all' dieſem war im Stande, auch nur für einen Augenblick ihr Herz und Gemüth von Gott abzuwenden; und ſo war das Ziel und Ende ihres Lebens und Strebens nur darauf gerichtet, das Wohlgefallen des Herrn mit treuer und genauer Erfüllung ihrer Berufspflichten täglich immer mehr zu verdienen. O ſo möge denn dieſes heilige Leben Mariens auch das eurige werden, wertheſte Frauen! Vor Allem leuchte euer mütterliches Beiſpiel in jeder Tugend

euern Kindern beſtändig vor; ſo wird dann der Vater im Himmel, wie einſt auf die heilige Familie zu Nazareth, ſo auch auf euere Wohnungen mit Wohlgefallen herabblicken und euch und alle die eurigen mit ſeinen koſtbarſten Segnungen überhäufen.

Nur noch ein Wort an euch, chriſtliche Jungfrauen! Blicket auch ihr hin auf Maria, dieſe Königin der Jungfrauen und daher auch eure Königin, und zugleich euer vorzüglichſtes Muſter und Vorbild. Ich will euch nur an eine ihrer himmliſchen Tugenden erinnern. Wie überaus ſorgfältig pflegte und bewahrte ſie nicht die koſtbare Lilie der jungfräulichen Reinigkeit! Möget darum auch ihr, werthſte Jungfrauen, auf dieſe engelſchöne Tugend den höchſten Werth legen und deßwegen mit unerſchütterlicher Feſtigkeit jeden Reiz, jede Lockung der Verführung, woher ſie immer kommen möge, ſogleich und entſchieden abweiſen und ferne halten. Dann wird Maria auch an euch als die zärtlichſte Mutter in allen Anliegen ſich beweiſen.

Mit ſolchen frommen Entſchließungen tretet dann hin, verehrteſte Frauen und Jungfrauen, vor dieſen Gnadenthron der göttlichen Mutter! Leget da mit kindlichem Vertrauen all eure Wünſche und Bitten für euere allſeitige Wohlfahrt, wie auch für euere Familien, euere Gemeinden und des ſämmtlichen Vaterlandes in den Schooß dieſer beſten aller Mütter. Bedenket aber wohl, daß nur mit beſſern Menſchen auch beſſere Zeiten eintreten können; verlaſſet daher dieſen Gnadenort nicht, ohne den feſten Entſchluß gefaßt zu haben, nicht nur Verehrerinen, ſondern auch treue Nachahmerinen Mariens zu werden. Dann wird dieſe euere andächtige Wallfahrt auch die ſegensreichſten Früchte bringen für Zeit und Ewigkeit. Das verleihe uns Allen der allmächtige Gott durch die Fürbitte ſeiner gebenedeiten Mutter Maria! Amen.

---

## Das heilige Grab in Jeruſalem.

Worte zur Beherzigung für das katholiſche Volk,

mitgetheilt durch

**Dr. Theodor Scherer.**

### I.

### Die hohe Bedeutung des heiligen Grabes in Jeruſalem.

„Der Gedanke an das heilige Grab in Jeruſalem iſt ein heiliger Gedanke.“ So ſagt ein frommer Schriftſteller des verfloſſenen Jahrhunderts, und wahrlich mit vollem Recht. Weſſen Herz könnte gefühllos bleiben bei der Erinnerung an die Leidensſtätte des Welterlöſers? Weſſen Gemüth muß nicht von Trauer und Wonne, Schmerz und Seligkeit ergriffen werden bei dem Gedanken an jenen Ort, wo Chriſtus das große Opfer der Liebe zur Erlöſung der ſündigen Menſchheit vollbrachte? Wahrlich, wenn es auf der Erde Einen Punkt gibt, der erhaben, ehrwürdig, heilig iſt; wenn auf der Erde Ein Ort zu finden, der das ganze Menſchengeſchlecht an ſich zu ziehen, die Gefühle und Gedanken Aller auf ſich zu vereinigen und ſo die ganze Menſchheit mit einem geiſtigen Bande zu umſchließen vermag: ſo iſt dieß das heilige Grab in Jeruſalem.

Betrachten wir die Leidensſtätte unſers Heilandes Jeſu Chriſti in religiöſer oder auch nur in menſchlicher Beziehung, ſo iſt ſie für uns von der allerhöchſten Bedeutung. Das Grab Chriſti ſchließt die Auferſtehung der Menſchheit in ſich. Das Grab Chriſti iſt die Wiege der wahren Freiheit, der Erlöſung, der Gnade, des Segens für das Menſchengeſchlecht. Durch das Grab Chriſti ſind die Feſſeln der Sünde geſprengt, die Bande des Todes gelöst und die Menſchen zu Kindern Gottes und Brüdern Einer Familie erhoben worden. Das Grab Chriſti bildet den äußern Grundſtein der chriſtlichen Kirche, des chriſtlichen Lebens, der chriſtlichen Civiliſation; es iſt der ſichtbare Eckſtein aller ſeit achtzehn Jahrhunderten durch das Chriſtenthum errungenen Fortſchritte und aller für die Wohlfahrt der Menſchheit noch anzuſtrebenden Vervollkommnung.

Von dieſem Grabe iſt die Chriſtuslehre mit ihrer Oriflamme ausgegangen und zu den Völkern der Erde hingedrungen, um ſie der Nacht des Heidenthums zu entreißen und von den Feſſeln der Barbarei zu befreien. Von dieſem Grabe geht jene Religion aus, welche beſtimmt iſt, fort und fort das Menſchengeſchlecht auszubilden, zu erziehen, zu beglücken, die bereits gewonnene Veredlung zu erhalten, neue anzuſtreben und ſo das Reich Gottes auf Erden auszubreiten. Von dieſem Grabe aus muß heutzutage noch das Chriſtenthum zu allen unkultivirten Völkern hindringen; durch die Annäherung dieſes himmliſchen Lichtes muß überall die Barbarei verſchwinden, wie ſie beim Erſcheinen der erſten Herolde des Evangeliums verſchwunden iſt, und alle Völker müſſen ſich nach und nach zu der von dieſem Grabe ausgehenden Religion der Liebe bekennen, welche Allen Gleichheit des Grabes und Gleichheit

der Rechenschaft vor dem ewigen Richter an's Herz legt. *)

Wenn wir bedenken, was so die christliche Religion für das Menschengeschlecht ist, war und jederzeit seyn wird; wenn wir uns an das Leiden und den Tod erinnern, durch welche der Gottessohn den Sterblichen diese Lehre gebracht: wie müssen wir von Ehrfurcht zu jenem heiligen Ort erfüllt werden, wo Christus dieses Opfer der Liebe wirkte und durch seinen Tod uns das Leben, durch sein Grab uns die Auferstehung brachte? Darum ist auch — nach dem Zeugniß der Geschichte — das heilige Grab in Jerusalem seit achtzehn Jahrhunderten von den christlichen Völkern mit der größten Ehrfurcht verehrt worden; deßwegen haben auch die Christen in frühern Zeiten Gut und Blut hingeopfert, um dieses Denkmal der christlichen Religion vor dem zerstörenden Unglauben zu retten; deßwegen pilgerten seit undenklichen Zeiten tausend und tausend Gläubige aus allen Gegenden der Erde nach Jerusalem, um auf der Leidensstätte Christi Trost zu suchen, und deßwegen wird dieses Grab und dieses Land vorzugsweise das „Heilige“ genannt.

Die Geschichte des heiligen Grabes bildet eine fortlaufende Kette von Ereignissen, die deutlich zeigen, welch' hohe Bestimmung einerseits Gott mit diesem heiligen Grabe verbunden, und wie treu anderseits die Gläubigen in ihrer Anhänglichkeit an dieses erhabene Denkmal ihrer Religion zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen bis auf unsere Tage waren. Laßt uns einen Blick auf die Geschichte des heiligen Grabes werfen, um uns selbst von diesen Gefühlen der Ehrfurcht zu durchdringen!

## II.

### Schicksale des heiligen Grabes in den ersten christlichen Jahrhunderten.

Die göttliche Vorsehung hat ganz außerordentliche Schicksale über jenen Ort verhängt, wo der Sohn Gottes den Leidenskelch bis auf die Hefe geleert! Wohl keine Stadt der Erde hat im Laufe der Zeiten so mannigfache Zufälle und Schicksale erlebt wie Jerusalem: und dennoch ist uns das heilige Grab des Erlösers bis auf diese Stunde unversehrt erhalten worden, — ein sprechender Beweis des besondern göttlichen Schutzes, welcher über dieser heiligen Stätte wacht.

*) Vergl. „Annalen der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens.“ Einsiedeln 1838.

Mit welcher Ehrfurcht die ersten Christen die Grabstätte des Heilandes verehrten, davon gibt uns die heilige Schrift selbst ein unumstößliches Zeugniß, indem sie uns mit Umständlichkeit erzählt, wie Joseph von Arimathea in Gegenwart der göttlichen Mutter Maria und der Magdalena den Leichnam des Gekreuzigten in ein neues Felsengrab legten: „Es war aber an dem Orte, wo Christus gekreuzigt wurde, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch Niemand gelegt worden war. Dort also, weil das Grab nahe war, legten sie Jesum hinein.“ (Joh. 19, 41 u. 42.) Sie erzählt uns ferner, wie die frommen Frauen nach der Grablegung Jesu sich angelegen seyn ließen, kostbare Salben anzukaufen, um nach Landessitte den Leichnam einzubalsamiren; wie die jüdischen Priester, den Gekreuzigten im Grabe noch fürchtend, durch Wache und Siegel dasselbe bewahren ließen; sie erzählt uns den ersten Besuch der frommen Frauen nach der Auferstehung des Heilandes: „Nach dem Sabbate aber, als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und sieh! es geschah ein großes Erdbeben, denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm und wurden wie todt. Und der Engel hub an und sprach zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; denn Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat. Kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte. Und gehet eilends hin und saget seinen Jüngern, daß Er auferstanden sey.“ (Matth. 28, 1 — 7.)

Allein Christus hatte nicht nur seine Auferstehung, sondern auch die baldige Zerstörung Jerusalems vorgesagt. Auch dieses zweite Wort des Erlösers mußte in Erfüllung gehen und so nach dem Willen Gottes die Leidensstätte des Heilandes für längere Zeit der Verehrung der Gläubigen entzogen werden. Wer kennt nicht die furchtbare Weise, auf welche schon sechsunddreißig Jahre nach Christi Kreuzestod das Strafurtheil Gottes an Jerusalem und dem jüdischen Volk durch die Römer vollzogen wurde? „Man kann sich nichts Schrecklicheres vorstellen (schreibt Josephus Flavius, der während der Belagerung selbst in Jerusalem war), als das Getöse, von dem die Luft beim Brande des Tempels allenthalben wiederhallte. Wie groß

war nicht das Wuthgeschrei der siegenden Römer; welche Jammertöne erhob das arme Volk, das sich im Tempel befand und, in der Absicht zu fliehen, mitten in die Feinde stürzte; wie wimmerte die Menge, welche auf der Höhe dem Tempel gegenüber stehend, das schreckliche Schauspiel erblickte! Selbst die, welchen der Hungertod jeden Augenblick die Augen auf immer zu schließen drohte, rafften ihre letzten Kräfte zusammen, um ein so grausenvolles Unglück zu bewehklagen. Es wiederhallten die umliegenden Berge und Gegenden jenseits des Jordans von dem gräßlichen Getöse; allein so schrecklich auch der Jammer war, das Unglück war noch größer! Das Feuer, welches den Tempel verzehrte, war so heftig, daß der Berg selbst, auf dem er stund, bis in seinen Grund zu brennen schien. Das Blut der von den Römern Gemezelten floß in solchen Strömen, daß es mit dem Feuer zu wetteifern schien. Die Zahl der von den ergrimmten und racheglühenden Erobern Hingeschlachteten überstieg die Zahl der Sieger; der ganze Boden war mit Leichen bedeckt, die Soldaten schritten über sie, verfolgten auf diesem grausigen Weg die Fliehenden, verbreiteten sich sofort in der Stadt, machten ohne Unterschied alles nieder, zündeten die Häuser an und äscherten sie sammt den Menschen, welche sich hineingeflüchtet, nieder. Die Zahl der auf einander gehäuften Leichen war so groß, daß sie den Zugang der Straßen versperrten und das Blut, in welchem die Stadt schwamm, löschte an mehrern Stellen das Feuer aus. Am Abende erst hörte das Morden auf, aber das Feur griff während der Nacht noch weiter um sich. Die Belagerung kostete gegen eilfmal hunderttausend Menschen das Leben, von denen der größte Theil der jüdischen Nation angehörte, denn aus allen Provinzen waren die Juden nach Jerusalem gekommen, um das Osterfest zu feiern und wurden so bei dem Beginn der Belagerung daselbst wie in einem Kerker eingeschlossen. Niemals wurde weder durch einen menschlichen Unfall, noch durch irgend eine von Gott gesendete Plage eine so große Menschenmenge vertilgt wie bei dieser Belagerung Jerusalems, wo Pest und Hungersnoth, Feuer und Schwert wetteiferten, um die Menschen zu tödten."

So wurde das Strafgericht Gottes an Jerusalem vollzogen. Die Heiden jedoch, nicht zufrieden den Tempel des alten Bundes zerstört zu haben, wollten in ihrem Hasse gegen das Christenthum auch den Tempel des neuen Bundes zerstören und suchten zumal die Leidensstätte des Heilandes aus dem Andenken der Menschheit zu vertilgen. Sie ließen daher, wie uns die ältesten Kirchenschriftsteller melden,*) die Leidensstätte des Heilandes mit Schutt überwerfen, das Grab Christi mit aufgedämmter Erde zudecken und über demselben der Venus einen Tempel bauen. Sie glaubten auf diese Weise das Grab des Messias der Vergessenheit preiszugeben und so das Denkmal der Unsterblichkeit zu zerstören. Eitler Wahn! Gerade dieser böswilligen Absicht bediente sich die göttliche Vorsehung, um das Grab Christi während den bald beginnenden Christenverfolgungen zu erhalten; gerade diese Zudeckung des heiligen Grabes durch aufgeführte Erde, womit die Heiden die Leidensstätte Christi der Vergessenheit anheimgeben wollten, war nach dem Plane der Vorsehung bestimmt, dieses Heiligthum für die künftigen Jahrhunderte aufzubewahren. Gott läßt oft Ereignisse zu, die wir im Augenblick ihrer Erscheinung nicht begreifen, die aber im Plane der Vorsehung die höchste Bedeutung haben; Gott duldet oft die Gewalt der Bösen zur Vollbringung einer That, die uns als ein Unglück erscheint, die aber das höchste Glück bezweckt. Die Bösen sind nur Werkzeuge, deren sich Gott zur Erreichung seines Ziels bedient; ihre Gewalt geht nicht weiter und dauert nur so lang als nothwendig ist, um unser wahres Glück zu befördern. Und also geschah es auch hier.

## III.

### Die Erbauung eines prachtvollen Tempels über dem heiligen Grabe durch Konstantin.

Als der Baum des christlichen Lebens durch das Märtyrerblut der ersten Jahrhunderte hinlänglich getränkt war, um unzerstörbare Wurzeln im Herzen der Menschheit zu schlagen: da ließ Gott mildere Zeiten für seine Kirche herantagen, an die Stelle der Prüfung und Verfolgung trat friedliche Entwicklung und herrliche Blüthe. Konstantin selbst, der Nachfolger jener römischen Kaiser, welche so eben noch das Christenthum mit Feuer und Schwert verfolgten, wurde von dem Lichtstrahl der christlichen Gnade ergriffen und bekannte sich öffentlich zur Religion des Kreuzes. Hingerissen von den Gefühlen des Glaubens und der Liebe hielt der christgewordene Kaiser sich verpflichtet, vor allem den Ort, wo Christus gelitten, dem

*) Eusebius († 340), Sokrates († 410), Sozomenus († 450), Theodoretos († 459) ꝛc.

christlichen Volke wieder zugänglich zu machen und der allgemeinen Verehrung hinzugeben. Der eben so gelehrte als fromme Eusebius, welcher mit Konstantin auf vertrautem Fuße lebte, hat uns einen aktenmäßigen Bericht über dieses Bestreben des Kaisers hinterlassen und zum Zeugniß für künftige Jahrhunderte die wunderbare Wiederauffindung des heiligen Grabes durch Konstantin aufgezeichnet. Eusebius schreibt wörtlich:

„Kaiser Konstantin fühlte in sich die Pflicht, jenen Ort, wo Christus auferstanden, ganz besonders auszuzeichnen und die Verehrung aller Gläubigen auf denselben zu ziehen. Er gab daher Befehl, daselbst einen Tempel zu bauen, und wahrlich Konstantin handelte hierin nicht ohne höhere göttliche Leitung, nicht ohne besondere Eingebung des hl. Geistes. Gottlose Menschen nämlich hatten, angetrieben durch den Geist des Bösen, schon in frühern Zeiten versucht, dieses göttliche Denkmal der Unsterblichkeit zu verbergen und gänzlich der Vergessenheit preiszugeben. Allein der Engel des Himmels war herabgestiegen, erglänzend im Strahle des Lichtes und wälzte nicht nur den Stein von Jenen weg, deren Geist gleich einem Stein verhärtet war, sondern er verkündete auch den frommen Frauen, welche den Erlöser noch unter den Todten glaubten, daß Christus lebe und wälzte so den Stein des Unglaubens aus ihrem Herzen und verherrlichte das Leben und die Auferstehung Desjenigen, den zu suchen sie gekommen waren. Zwar sannen die gottlosen und verbrecherischen Menschen dieses Grab der Erinnerung zu entziehen und glaubten (welcher Wahn!) die Wahrheit auf solche Weise verbergen zu können. Deßwegen begannen sie zuerst fremde Erde mit großer Mühe herbeizuschaffen, und so den Ort ganz neu zu überlegen. Sodann als sie diesen Erdwall hoch aufgeführt und mit Steinen besetzt hatten, deckten sie das hl. Grab mit vielem Schutte zu und bestimmten — damit zur Vollführung ihres Planes nichts fehle — diesen Erdhügel zur Verbrennung ihrer Todten, bauten daselbst der Venus einen Altar, stellten Todtenbilder auf und brachten auf ihren unreinen, mit allem Pfuhl geschändeten Altären die abscheulichsten Opfer dar. So glaubten sie ihre schändliche Absicht zu erreichen, so einzig hofften sie das segensreiche Grab gänzlich der Vergessenheit preiszugeben, durch solche Entheiligung und verbrecherische That sollte ihr Plan in Erfüllung gehen."

„Diese Elenden fühlten nicht, daß die Sonne eher ihr Licht verlieren und ihren Himmelslauf aufgeben müßte, als daß die That Christi, welcher den herrlichsten Sieg über den Tod erfocht, verborgen und der ganzen Menschheit verhüllt bleiben könnte. Und wahrlich die segensreiche und göttliche Kraft und Macht dieser Begebenheit hat mit dem Glanze ihres Lichts den ganzen Erdkreis erfüllt. Allerdings haben die Machwerke der schlechten, gottvergessenen Menschen längere Zeit einen glücklichen Erfolg gegen die Wahrheit gehabt, und von allen Vorstehern, Anführern und selbst Kaisern war ein Einziger würdig, diese Bemühungen der Gottlosen zu zernichten und dieser war Konstantin. Dieser dem allmächtigen Leiter der Schicksale gefällige Kaiser hat, wie wir bereits gemeldet, durch den göttlichen Geist angetrieben, nicht länger geduldet, daß die heilige Stätte Christi, unter unreinem Schutt vergraben, der Vergessenheit und Unwissenheit preisgegeben werde; er widerstund den Urhebern solcher Missethat und ließ nach angerufenem göttlichem Beistande diesen durch das Verbrechen der Menschen befleckten Theil der Erde zuerst reinigen, um durch Gottes besondern und wunderbaren Schutz die heilige Leidensstätte wieder aufzudecken. Sofort wurden hierauf auf seinen Befehl die zur Täuschung der Menschen bestimmten Werke zernichtet, niedergestürzt und die zum Götzendienst bestimmten Gebäude sammt allen Statuen und Dämonen vollends zerstört."

„Allein hiemit begnügte sich der fromme Kaiser keineswegs, sondern er befahl, alle heidnischen Ueberreste, seyen sie Stein oder Holz, gänzlich wegzuräumen und aus der Nähe des hl. Ortes zu entfernen, ja, angetrieben vom Geiste Gottes, gab er sogar Befehl, die von den Feinden Christi aufgeführte und mit ihren dämonischen Schlachtopfern getränkte Erde auszugraben und aufzuräumen, indem er sie für unheilig und eines solchen Ortes unwürdig hielt. Und also geschah es. Wie aber die Erde weggeräumt war, sieh! da kam der alte Boden mit seinem Denkmale aus der verborgenen Erde wieder zum Vorschein und zur Ueberraschung Aller sogar das ehrwürdige heilige Denkmal der glorreichen Auferstehung; und dieses Grab, welches mit Recht das Allerheiligste genannt wird, ist daher wahrlich ein neues Bild der Auferstehung unsers Erlösers; denn aus dem Dunkel der Finsternisse, in welchem es gleichsam vergraben lag, ist es so zum zweiten Mal an das Licht hervorgetreten und ist durch zahlreiche unter den Augen der herbeieilenden Verehrer vollbrachten

Wunder wieder erschienen, und hat so in der That die Auferstehung unsers Erlösers deutlicher und klarer, als es mit Worten irgendwie geschehen könnte, bewiesen."

Sogleich erließ nun der Kaiser den Befehl, über dem heiligen Grab einen prachtvollen Tempel zu erbauen, und wies die nöthigen Mittel an, um diesen Bau mit kaiserlicher Pracht und Herrlichkeit zu vollführen. Die Vorsteher des Orients wurden beauftragt, alles Nöthige in reichlichem, ja überflüssigem Maße herbeizuschaffen, um ein ausgezeichnetes, prachtvolles, großartiges Werk zu erbauen. An den Bischof zu Jerusalem aber schrieb der Kaiser selbst einen Brief, welcher die treueste Anhänglichkeit und Ehrfurcht für Christus und unsern heiligen Glauben athmet, und daher wortgetreu hier beigefügt zu werden verdient.

(Fortsetzung folgt.)

## Die fünf Fastensonntage.

Nach der Vorbereitung während den Wochen Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, in welcher ehedem schon gefastet worden, tritt die eigentliche vierzigtägige Fasten ein mit dem Aschenmittwoch. Gleichwie sich ehedem das Volk Gottes mit Staub und Asche, den Zeichen der Vergänglichkeit bestreute, wenn es Buße thun wollte, Ps. 101, 10; Jer. 25, 34; Jon. 3; Judith 9; Esth. 4; Job 16, 16; so brennt aus den Ueberbleibseln der Triumph-Prozession des vorigen Palmsonntags der Kirchendiener Asche. Der Priester segnet diesen Rest der irdischen Herrlichkeit zum kirchlichen Gebrauche, bestreut dann sich und die Gläubigen damit, ja schreibt das unvermeidliche irdische Loos Jedem an die Stirne mit den Worten: „Bedenke, Mensch, daß du Staub bist und zum Staube wiederkehren wirst!" I. Mos. 3, 19.

Nach dem Aschenmittwoch folgen die fünf Fastensonntage, die alle nach dem ersten Worte des Meßintroitus (Meßeingangs) genannt werden.

Der erste Fastensonntag heißt der Sonntag Invocavit, weil der Meßintroitus mit den Worten beginnt: „Invocavit me etc. Er ruft zu mir ꝛc." (Psalm 90, 15.) In der Epistel dieses Sonntags (II. Kor. 6, 1 — 10.) wird dargestellt, wie wir als Christen zum Kampf und Leiden geboren und bestimmt sind; und hiezu höchst passend erzählt uns das treffende Evangelium (Matth. 4, 1 — 11.), wie sogar der Sohn Gottes vom Versucher zur Sünde angelockt wurde.

Der zweite Fastensonntag, Reminiscere genannt („Reminiscere miserationum" etc. Gedenke deiner Erbarmungen ꝛc." Ps. 24, 6.), dringt in seiner Epistel (I. Thess. 4, 1 — 7.) sehr kräftig auf die Heiligung eines jeden Christen in Wort und That, damit wir Alle dereinst jene ewige himmlische Verklärung schauen, auf welche das Evangelium (Matth. 17, 1 — 9.) hinweiset.

Der dritte Fastensonntag, Oculi genannt („Oculi mei semper ad Dominum etc. Meine Augen gehen immer nach dem Herrn ꝛc." Psalm 24, 15.), belehrt uns in seiner Epistel (Ephes. 5, 1 — 9.), daß wir stets, zumal in diesen Tagen, in der Liebe Gottes wandeln, alles Böse und jede Sünde ablegen und forthin meiden müssen, um, wie das Evangelium (Luk. 11, 14 — 28.) verlangt, durch Anhörung und Beobachtung des Wortes Gottes selig zu werden.

Der vierte Fastensonntag, Lætare genannt („Lætare Jerusalem etc. Freuet euch mit Jerusalem ꝛc." Isaias 66, 10.), versichert uns in seiner Epistel (Gal. 4, 22 — 31.), daß wir Kinder Gottes sind nach der Verheißung, Kinder der Freien, in welche volle Freiheit Christus uns versetzt hat. Das Evangelium (Joh. 6, 1 — 15.) belehrt uns, wie Gott der Herr uns aus Güte und Erbarmen gemäß seiner Allmacht immerdar mehr schenkt, als wir verdienen und nach unsern Verdiensten von Ihm erwarten dürfen.

Der fünfte und letzte Fastensonntag, Judica genannt („Judica me etc. Schaffe mir Recht ꝛc." Psalm 42, 1.), weist uns in seiner Epistel (Hebr. 9, 11 — 15.) auf das Blut Christi, welcher sich selbst durch den hl. Geist als ein makelloses Opfer Gott dargebracht hat, und dessen Blut unser Gewissen von den Werken des Todes reinigen und zum Dienste des lebendigen Gottes tüchtig machen muß, wozu Christus eben der Mittler des neuen Testamentes ist. Und wenn Er auch, wie das Evangelium (Joh. 8. 46 — 59.) meldet, als die Juden Ihn steinigen wollten, sich verbarg, so geschah dieß keineswegs aus Furcht oder Ohnmacht, sondern weil seine Stunde noch nicht gekommen war. — Dieser Sonntag heißt auch der Passions- oder Leidenssonntag.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belehrung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 10. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 8. März 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Der sel. Bruder Konrad Scheuber.

„Wolfenschießen ist ein hübscher Flecken in Unterwalden nid dem Wald, zwei Stund von Stanz, dem Hauptflecken, gegen Engelberg gelegen. In diesem Flecken und Pfarr wohnte zu Zeiten des sel. Br. Klausen von Flüe ein frommer, aufrechter Landmann, des Geschlechts ein Scheuber. Dieser verehlichte sich mit Bruder Klausen ältesten Tochter Dorothea von Flue, die ihm neben mehrern andern Kindern auch einen Sohn gebar, der in der hl. Taufe den Namen Konrad erhielt. Der Knab wurde in aller Gottesfurcht und Einfalt auferzogen, also daß er bis in sein 20. Jahr neben täglicher Handarbeit nichts anderes tribe als Gott dienen und nach Landsbrauch dem Vieh abwarten. Da er aber von Natur groß und stark, männlicher Glieder und hohen Verstandes, wurde er von seiner Oberkeit ermahnt, sich in's Kriegswesen zu begeben, folgte also ihrem Rath und ist zu eilf unterschidlichen Malen mit seinen Eidsgenossen und Landleuten dem Krieg nachgezogen, hat auch allzeit wegen seiner Mannheit, Klugheit und Frommkeit Lob und guten Namen davon getragen; denn er auch im Krieg Gott treulich geehrt und vor Augen gehabt hat.

„Als er nun allbereit 50 Jahre alt ware und auch etliche Ehrentitul im Krieg sich erworben, wurde er auch einer des Raths zu Unterwalden nid dem Wald, Landammann und obrist Haupt, welchem, wie auch andern Aemtern mehr, Konrad Scheuber mit großem Lob zu des Landes Nutz und Frommen vorgestanden. Indem er aber sich zu Herzen geführt dieser Welt Eitelkeit, und daß er auf dem weiten Erdboden nichts Beständigs finden könnte, und daß derjenige allein selig und glückhaftig zu halten, welcher zu Gott seinem Heiland sich mit Leib und Seel kehrete, ihm nach bestem Vermögen zu dienen: — nahme er gänzlich ihm für aller Ehr sich abzuthun, Weib und Kind zu verlassen und in seines sel. Großvaters Bruder Klausen Fußstapfen zu treten, und sich auch in den Einsidler Stand zu begeben. Indem er nun also Hab und Gut, Weib und Kind übergeben und alle Sachen wohl angestellt und verordnet und von der Welt Urlaub genommen, erwählete er ihm den Ranft und seines sel. Großvaters Zellen und Kapellen.

„Bruder Konrad nahm seinen Abschid von der Welt und den Seinigen i. J. 1544, als er jetzt über 60 Jahre alt war, ein Mann langer Statur, mager und brauner Farb, in allweg seinem Ahnherrn gleich, ausgenommen daß er einen längern grauen Bart hatte, bekleidete sich mit einem grauen einfältigen Bruderrock bis under die Waden, und zoge also mit äußerster Armuth in seines Großvaters Zelle im Ranft, ihme darin nach bestem Vermögen nachzufolgen." (P. Murer.)

Vierzehn Jahre hatte Bruder Konrad in gottfeliger Einsamkeit gelebt, als er, nun ein achtzigjähriger Greis, sein Lebensende herannahen sah. Es kam der 5. März 1559. Der ehrw. Einsidler lag in seinem Eremitenrock auf harter Lagerstätte, kalter Schweiß auf seiner Stirne, Ausdruck himmlischen Sinnes, Züge von hoher Andacht und inniger Zuversicht auf seinem Angesichte. Traurig standen neben ihm seine zwei Töchter und Tochtermänner mit ihren Kindern, die alle den Großvater herzlich lieb hatten. Sehr langsam griff er in Zügen und entschlief ruhig und sanft wie ein Heiliger.

Im Chor der i. J. 1776 zu Wolfenschießen erbauten schönen Pfarrkirche steht das steinerne Grabmal des sel. Bruder Konrad Scheuber, und in der Vorhalle sind auf 32 Tafeln Szenen aus seiner Lebensgeschichte abgebildet. Die Hütte aber, in welcher er lange Zeit auf Alzelen lebte, steht noch beim Höchhaus, einem Hofe der Familie Christen hinter der Kirche, am linken Ufer der Aa, beim Steg.

## Das heilige Grab in Jerusalem.

### III.

### Die Erbauung eines prachtvollen Tempels über dem heiligen Grabe durch Konstantin.

(Fortsetzung.)

„Konstantin der Siegreiche an Mar. Aug. Makarius.

„So groß hat sich die Güte Gottes gegen Uns erzeigt, daß keine Sprache hinreicht, um das neue Wunder würdig zu preisen; denn wahrhaftig! es übersteigt die Fassungskraft Aller, wie das erhabene Denkmal der Leiden unsers Herrn, nachdem es so viele Jahre lang in den Eingeweiden der Erde verborgen lag, wieder in den Besitz der Diener Gottes kam und zwar gerade zu der Zeit, als diese nach siegreichem Kampfe die Freiheit errungen hatten! Wahrlich wenn alle auf dem ganzen weiten Erdenkreis wohnenden Gelehrten zusammentreten und jeder diese Begebenheit zu preisen versuchen würde, sie könnten nie und nimmer auch nur theilweise das schuldige Lob verkünden; denn die Größe des Wunders übertrifft um so mehr die Kraft des menschlichen Verstandes und der Natur, je mehr die göttlichen und himmlischen Dinge erhabener sind als die menschlichen. Deßwegen will auch ich hier nur das Eine erinnern, nämlich, daß gleichwie der wahre Glaube sich täglich durch neue Wunder kundgibt, so soll auch unser aller Geist desto eifriger bemüht seyn, in aller Bescheidenheit und Fröhlichkeit die evangelischen Gesetze zu verehren. Wisse daher, daß Wir (was jedermann klar seyn muß) vor allem besorgt sind, diesen heiligen Ort, den Wir auf Gottes Befehl von dem schändlichen Götzenhaufen befreit haben, und der schon von den ersten Zeiten der Welt an in Folge göttlicher Anordnung heilig war, und der später, weil er den Glauben an das Leiden unsers Erlösers gleichsam aus der Finsterniß an das Tageslicht förderte, noch heiliger geworden: — wisse, daß Wir vor allem diesen heiligen Ort durch ein prachtvolles Gebäude auszeichnen wollen. Es ist daher billig, daß Du mit deiner Klugheit das Werk so einleitest, und mit Sorgfalt alles Nothwendige so anordnest, daß nicht nur das Heiligthum dieses Tempels alle übrigen an Schönheit übertreffe, sondern daß auch die andern Theile so gebaut werden, daß alle Tempel, welche in andern Städten als die ersten gelten, durch die Pracht dieses Gebäudes übertroffen werden.

„Wir haben daher bereits sowohl dem Vorsteher euerer Provinz als unserm Freunde Dracilian, welcher einige Theile anderer Provinzen verwaltet, bezüglich der Erbauung und Auszierung der Wände Weisungen ertheilt: was immer Du in deiner Klugheit zur Ausführung des Baues nothwendig erachtest, sey es an Arbeitern, Künstlern oder andern Bedürfnissen, das sollen sie Dir sogleich zukommen lassen. Was aber die Säulen und Marmorarbeiten betrifft, welche Du zur Schönheit und Festigkeit des Gebäudes nothwendig findest, so schreib mir darüber nach genommener Einsicht, damit Wir aus deinem Briefe alles Nothwendige entnehmen und überall her zusammentragen lassen können. Denn wahrlich! dieser Ort, welcher den Vorrang vor allen übrigen auf der ganzen Erde hat, ist mit aller möglichen Pracht auszuzieren.

„Schreibe mir, ob das Dach des Heiligthums aus Tafelwerk oder auf andere Weise zu fertigen sey? Wenn aus Tafelwerk, so wisse, daß es zu vergolden ist. — Es bleibt also nur übrig, daß Du, dessen Einsicht Wir alles anvertrauen, auf das schnellste bezüglich der Arbeiter, Künstler und der übrigen Bedürfnisse verfügest, bezüglich der Säulen, Marmorarbeiten und des Tafelwerks aber, insofern Du diese Dachart die schönste findest, an Uns gelangest. Gott erhalte dich, geliebtester Bruder.“

Also lauteten die Befehle des Kaisers und unverzüglich wurde zu ihrer Vollziehung geschritten. So wurde beim segensreichen Denkmal Jesu Christi das neue Jerusalem anerbaut an der Stelle des Alten, welches Jahrhunderte lang berühmt, aber in Folge des blutigen Todes unsers Erlösers zur Bestrafung seiner gottlosen Einwohner gänzlich zerstört worden war; so hat der Kaiser mit reichlichem Aufwand und überflüßiger Pracht dieses glorreiche Denkmal des von Christus über den Tod errungenen Sieges ausgezeert und vielleicht das neue, von den Propheten längst im göttlichen Geist vorgesagte Jerusalem erbaut.

„Vor allem und zuerst (so schildert Eusebius wörtlich die herrliche Baue des neuen Tempels) wurde daher jene heilige Gruft, jenes göttliche Denkmal, auf welches einst der Engel des Himmels in seinem Glanze herabstieg und allen Menschen die Zuversicht der Auferstehung nach dem Vorbilde des Erlösers verkündete, vor allem, sage ich, wurde diese heilige Gruft durch die Freigebigkeit des Kaisers als Hauptpunkt des ganzen Gebäudes mit schönen Säulen ausgeschmückt, mit dem größten Glanz und

Prunk umgeben und durch Zierden jeder Art ausgezeichnet. Sodann wurde der große freie Platz des Tempels ausgerüstet, der Boden mit kostbarem Gestein belegt und ein an drei Seiten hinlaufender Säulengang erbaut. Auf der entgegengesetzten Seite der Gruft aber erhob sich gegen Sonnenaufgang ein prachtvolles, königliches Sanktuarium, ein wunderschönes, himmelanstrebendes, durch Großartigkeit und Geräumigkeit ausgezeichnetes Gebäude!

Die innern Wände sind mit vielfarbigem Marmor geziert; die Außenseite ist mit geschliffenen Steinen belegt und gewährt einen prachtvollen Anblick. Das Dach ist von außen mit Blei bedeckt zum Schirm gegen Unwetter; im Innern aber ist das Tafelwerk künstlich verdeckt und überall mit glänzendem Gold belegt, so daß es sich wie ein großes strahlendes Meer über das Heiligthum wölbt und den Tempel wunderhell erleuchtet. Zwei Hallen sind theils unter- theils oberhalb der Erde errichtet und von diesen führen zwei Gallerien auf beiden Seiten der Kirche mit künstlich vergoldeten, theils auf Säulen theils auf reich geschmückten Pfosten ruhenden Dächern. Auf der Ostseite befinden sich drei gut und schön gebaute Portale, welche als Eingang für die Volksmasse dienen. Auf der andern Seite erhebt sich ein halbzirkelförmiger Schwibbogen, der zu oberst im Tempel einen Kreis bildet; zwölf fein geschliffene und mit silbernen Kränzen gezierte Säulen umgeben denselben gleich einer Krone, diese Säulen sind vom Kaiser als das schönste Denkmal ganz besonders zur Erinnerung an die zwölf Apostel Gott geweiht! Wer so durch den Vorhof in die Kirche eintritt, dem zeigen sich zuerst auf beiden Seiten die Vorhallen, dann die Gallerien, dann die Thüren der Gallerie, dann mitten auf dem von außen einführenden Platze die Haupteingänge: wahrlich ein herrlicher Anblick, welcher allen Eintretenden bereits die Schönheit des Innern verkündet!"

„Also erbaute Kaiser Konstantin den Tempel über dem Grabe, um dadurch gleichsam der glorreichen Auferstehung unsers Erlösers ein Zeugniß zu geben und dieselbe zu verherrlichen. Was immer an Gold, Silber und Edelsteinen schönes zu finden, das wurde hiezu verwendet und das Ganze so überaus schön und kaiserlich ausgeziert, daß keine Worte es zu schildern im Stande sind. Unmöglich bleibt es, im Einzelnen zu bezeichnen, was dieser Tempel an Größe, Menge und Kunstwerth Ausgezeichnetes in sich schließt." *)

*) Eusebius de vita Constantini, cap. 24 — 40.

Dieses sind die Worte des gelehrten Eusebs, welcher selbst zur Zeit Konstantins lebte und sowohl als Geschichtforscher wie als Kirchenvorsteher eine ausgezeichnete Stelle einnahm. Danken wir der Vorsehung, daß sie uns ein so klares und über jeden Zweifel erhabenes Zeugniß über die Wiederaufdeckung des heiligen Grabes, sowie über die auf dieser geheiligten Stätte von Konstantin in tiefster Ehrfurcht mit kaiserlicher Pracht erbaute Kirche aufbewahrt hat! —

## IV.

### Schicksale des heiligen Grabes während des Mittelalters und der neuern Zeit.

So war das heilige Grab Christi durch Konstantin der Verehrung der Gläubigen wieder geöffnet. Sogleich pilgerten die Christen aus allen Theilen des Erdkreises nach jenem Orte, welcher ihnen vor allem heilig ist. Bald erhoben sich besonders unter dem Schutze der kaiserlichen Mutter Helena Kapellen und Kirchen in mannigfacher Zahl und großer Pracht, und schon im Jahr 451 wurde der Bischof von Jerusalem aus Ehrfurcht für die Heiligkeit des Orts von der katholischen Kirche als Patriarch anerkannt. Die christlichen Großen machten es sich zur Ehre, die Leidensstätte des Heilandes mit frommen Stiftungen zu bereichern und Kaiser Justinian baute daselbst zur Ehre der hl. Jungfrau einen durch seine Pracht berühmten Tempel.

Dieser friedliche Genuß des heiligen Grabes sollte aber nicht immer so bleiben, das neue Jerusalem, von welchem Euseb gesprochen, nicht so erblühen: anders hatte es abermals die Vorsehung bestimmt.

Im siebenten Jahrhundert entspann sich ein heftiger Krieg zwischen dem römischen und dem muhamedanischen Reich: Gott ließ es zu, daß Jerusalem in die Gewalt der Muhamedaner fiel, doch gelang es den Christen, sich im Besitze des heiligen Grabes zu erhalten. Die Herrschaft der Kalifen war für die Christen anfänglich nicht drückend, übersandte doch der Kalife Harun-al-Raschid selbst an Karl den Großen die Schlüssel der Kirchen Jerusalems! Bald aber traten Verfolgungen ein, und die Gläubigen sahen sich in Gefahr, das heilige Grab zu verlieren. Da gieng Ein Schrei des Entsetzens durch die ganze christliche Welt. Ganz Europa (um mit den Worten Gerambs zu sprechen) geräth in Aufruhr, rafft sich auf, um das heilige Grab aus den

Händen der Ungläubigen zu befreien. Unter dem Befehle Gottfrieds von Bouillon, Herzogs von Niederlothringen, dem auch seine Brüder Eustach und Balduin, so wie eine Menge Ritter aus den angesehensten Familien folgen, brechen die Kreuzfahrer in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1096 auf und stehen nach manchem glücklichen Erfolg, aber auch nach manchem schrecklichen Unfall im Jahr 1099 vor den Mauern Jerusalems.

Der Anblick der hl. Stadt, die Erzählungen und Bitten der Christen, welche, von den Muselmännern verjagt, sich in das Lager der Kreuzfahrer retten und sie um ihren Beistand anflehen, und dann der süße Gedanke, das Grab Christi von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien: alles dieses entflammt ihren Muth auf's neue und belebt sie mit neuer Begeisterung. Noch einmal legen die Kreuzfahrer Angesichts Jerusalems den heiligen Schwur ab, entweder das heilige Grab zu befreien oder als Martyrer zu sterben. Die Vorbereitungen zur Belagerung werden trotz aller möglichsten Entbehrungen und Gefahren, trotz der unerträglichen Hitze, trotz Hunger und verzehrendem Durst mit rastlosem Eifer betrieben. In kurzer Zeit ist alles bereit: Belagerungsmaschinen, Sturmleitern, bewegliche Schutzdächer. Das ganze Heer empfängt nach abgelegter Beicht die heilige Kommunion. Von gleichem Feuer beseelt, eilen Krieger und Führer in den Kampf. Donnerstags den 14. April 1099 wird der Angriff auf Jerusalem begonnen und bei einbrechender Nacht nur ausgesetzt, um ihn andern Tags mit erneuter Wuth fortzusetzen. Freitags bleibt der Sieg bis Mittags unentschieden: um drei Uhr aber — also zu derselben Stunde, da der Weltheiland seinen Geist aufgab — neigt er sich auf die Seite der Christen und siegreich weht ihre Fahne auf den Wällen Jerusalems, weithin die blutige Niederlage der Ungläubigen und den Sieg des Kreuzes über den Halbmond verkündend. Der frommsinnige Gottfried aber begibt sich zuerst barfuß, nur von drei Dienern begleitet, in die Kirche des heiligen Grabes. Bald verbreitet sich die Nachricht dieser frommen Handlung im christlichen Heere, da verstummet alles feindliche Gefühl, alle kriegerische Rache, die Kreuzfahrer legen ihre blutigen Kleider ab, in ganz Jerusalem herrscht feierliche Stille und alle Krieger insgesammt, die Geistlichkeit an der Spitze, begeben sich barfuß und barhaupt nach der Kirche der Auferstehung. Als so das christliche Heer auf dem Kalvarienberge vereinigt stand, begann die Nacht hereinzubrechen und aus Aller Mund ertönten Psalmengesänge und die Worte des Propheten: „Ihr, die ihr Jerusalem liebet, freuet euch mit mir!“

Bald änderte sich nun die Gestalt Jerusalems. Gottfried von Bouillon wurde zum König ausgerufen und unter ihm und seinen Nachfolgern gab sich die Ehrfurcht für das heilige Grab auf eine noch nie gesehene Weise kund. Neue Stiftungen und Kirchen wurden errichtet, Klöster und ritterliche Orden eingeführt, Spitäler und Hospitien für die Pilger gegründet: nicht nur wanderten Christen aus allen Theilen der Erde nach Jerusalem, sondern die Liebe zum heiligen Grab bewog Tausende und Tausende aus allen Nationen sich im neuen, christlichen Jerusalem niederzulassen.

Allein auch dieses christliche Jerusalem war nur eine aufkeimende Blüthe, welche bald wieder der Verwelkung anheimfiel. Die Ungläubigen ließen das christliche Königthum im heiligen Lande nicht lange unangefeindet, und nach vielfachen Kriegsunfällen und wiederholten Kreuzzügen, an welchen selbst Kaiser Friedrich und König Ludwig der Heilige Theil nahmen, fiel Jerusalem in die Gewalt der Ungläubigen zurück. So verfiel das christliche Königreich und fortan theilten sich zuerst die ägyptischen und dann die türkischen Sultane in die Herrschaft des heiligen Landes. Zwar blieben die Christen im Besitze des heiligen Grabes, zwar besorgten die frommen Söhne des heiligen Franziskus als treue Hüter fort und fort den Gottesdienst in den geheiligten Hallen: allein die Christen mußten dieses Recht durch große Abgaben erkaufen und durch noch größere Leiden verdienen; bildet doch die Herrschaft der Türken in Jerusalem seit Jahrhunderten eine fortlaufende Kette gräßlicher Verfolgungen, Leiden und Erpressungen, denen die Christen fort und fort ausgesetzt sind!

Treffend sagt daher ein Schriftsteller unserer Zeit: „Jerusalem, achtzehnmal eingenommen, siebenzehnmal verwüstet und zerstört, nachdem es während des Krieges alle Wehen und Schrecken, die sich im Geleite dieser Geisel zeigen, erfahren; nachdem es durch Hunger, Pest, Feuer und Schwert Millionen Menschen verloren; nachdem es gemißhandelt, geplündert, selbst sogar während den kurzen Zwischenzeiten, wo Frieden war, verwildert worden; keiner andern Ruhe genießend als unter dem Schwerte, welches seine Unterdrücker fortwährend über ihm schweben lassen; nur so lange etwas freier aufathmend, wenn ich mich so ausdrücken darf, um zu neuen Drangsalen neue Geschlechter aufkommen zu lassen; nicht vermögend, die

traurigen Ueberreste des zahllosen Volkes, die es ehemals alle Jahre in seinen Ringmauern versammelte, herbeizurufen, ohne daß ganze Horden Feinde heranstürzen, um alles auseinander zu sprengen, zu erdrücken, zu zerstören; von den Gebäuden, die ehemals seinen Ruhm ausmachten, kaum einige Ueberbleibsel ihrer ursprünglichen Ruinen aufweisend; fühlend, wie in seinen innersten Eingeweiden Feuerströme brausen, bereit hervorzubrechen, um jeden zu verschlingen, der es wagen möchte, ihm seine Altäre und seinen Glanz wieder zu geben, ja jeden zu verschlingen, der es versuchen möchte, in dieser Absicht nur einen Stein auf den Andern zu legen; verurtheilt, in und um sich keine anderen Tempel zu sehen als solche, in welchen die christliche Frömmigkeit den Gott, den es gekreuzigt, anbetet, oder jene Moscheen, gewidmet dem Aberglauben Mahomeds, unter dessen Säbel es seufzet: — bietet dieses Jerusalem nicht der Welt ein Schauspiel des Elendes, der Schmach und Verwüstung dar, wie die Geschichte keiner andern Stadt der Erde es aufweist?" —

Wenn einerseits dieses grausame Schicksal, welches seit bald 1800 Jahren auf der Tempelstadt des alten Bundes lastet, offenbar die strafende Hand Gottes verkündet: so ist anderseits die wunderbare Erhaltung des Grabes Christi mitten in all' diesen Umständen ein desto erfreulicheres Zeichen der göttlichen Gnade für die Gläubigen des neuen Bundes. Wahrhaftig dieser göttliche Schutz, welcher so wunderbar auf der Grabstätte des Erlösers seit achtzehn Jahrhunderten ruht, soll uns mit neuer Ehrfurcht, mit neuer Liebe für diesen geheiligten Ort erfüllen. Achtzehn Jahrhunderte hindurch hat Gott die Leidensstätte seines Sohnes mitten in allen Kriegen und Verheerungen, mitten unter den Verwüstungen des Feuers und Schwerts aufrecht erhalten, und dadurch ein neues Wunder seiner Liebe und Gnade für die Gläubigen niedergelegt — und die Christen sollten je gleichgültig gegen ein solches Denkmal werden? Welches Jahrhundert, welche Zeit, welches christliche Volk könnte so tief sinken, den Vorwurf einer solchen Gefühllosigkeit gegen die Leidensstätte des Menschenerlösers auf sich zu laden? Achtzehn Jahrhunderte haben die Prüfung siegreich und ehrenhaft bestanden und diese Ehrfurcht für das heilige Grab wiederholt mit ihrem edelsten Blute besiegelt: wie besteht *unser Jahrhundert* in dieser Beziehung? —

(Fortsetzung folgt.)

## Das Frauenkloster Rathhausen (Domus Consilii) im Kanton Luzern.

(Notizen zur Geschichte seines Baues im XVI. Jahrhundert; fragmentarisch entnommen aus der eben so anziehenden als interessanten, auf urkundliche Belege gestützten Abhandlung von Herrn Archivar Jos. Schneller, betitelt: „Die sechste Säkularfeier des Klosters Rathhausen" in dem so eben erschienenen Werke: „Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Dritte Lieferung. (Mit zwei lithographirten Tafeln.) Einsiedeln 1845. Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger." — Rezensirt in Nro. 9 der Pilgerchronik, S. 33 u. ff.)

„Die gegenwärtige Kirche und das Klostergebäude sind eine Schöpfung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Manigfaltige und gewichtige Gründe bestimmten das Oberhaupt der katholischen Kirche, im Einverständnisse mit der Regierung Lucerns, daß die beiden auf der Landschaft gelegenen Frauenklöster Neuenkirch und Ebersegg eingehen, und mit ihren Rechtsamen[1]) und Einkommen dem Gotteshause Rathhausen (Zisterzienser-Ordens) einverleibt und zugeeignet werden sollen.[2]) Zu diesem Ende war es nun nothwendig, daß das Klostergebäude, welches ohnehin morsch und baufällig war (es stund bereits über zweihundert Jahre)[3]) auch hinsichtlich der Räumlichkeit neu hergestellt und wenigstens für fünfzig Ordensfrauen eingerichtet werde. Im Jahre 1588, am 1. Herbstm. bewilliget Beath Papa von Gebwiler, Abt zu Lützel, Generalvicar der Cistercienser in Teutschland und Visitator des Gotteshauses Frydenwyler, den Klosterfrauen

[1]) Von daher hat Rathhausen auch das Collaturrecht in Neuenkirch. Den Kirchensatz zu Emmen erhielt es schon durch Herzog Albrecht von Oesterreich, laut Urkunde, gegeben zu Brugg uff sant Oppolit tag 1337. Als Beweggründe dieser Schenkung werden genannt, das keusche und regelgetreue Leben der Klosterfrauen, und die Aeuffnung des Gottesdienstes.

[2]) Merkwürdig! Anfangs wurde Ebersegg mit Frauen von Rathhausen angepflanzt (Urk. 23. Heum. 1275); und nun kehren die Töchter wiederum zur Mutter zurück. (Urk. 5. Mai 1594) Seit dieser Zeit soll auch das Kloster ein Kleeblatt im Siegel führen.

[3]) Die Hauschronik spricht von der baulichen Eigenschaft und Eintheilung des alten Klosters blose Vermuthungen aus. Sie beruft sich eben so auf einen alten Klosterriß, von dem aber nichts mehr gefunden werden will. Von dem jetzigen Kloster ist ein sehr genauer Riß auf dem Jahre 1651 vorhanden. Auch hat David Herrliberger eine nicht übel getroffene Ansicht des anmuthig gelegenen Klosters, nach der Zeichnung von Schellenberg, in seiner Topographie der Eydgenossenschaft (Bd. I. S 238) geliefert. Nur muß bemerkt werden, daß die beiden Wappen unterhalb unrichtig sind. (Ausg. Zürich 1754. 4.)

zu Rathhausen (acht Personen waren damals), genanntes Convent im Schwarzwald zu beziehen, bis ihr neues Gotteshaus errichtet sey. (Archiv Rathhf.) Sobald die Frauen fort waren, fieng man, nach des Zeitgenossen Cysats Ueberlieferungen, an niederzureißen, und rasch wieder aufzubauen. Den ganzen Bau leitete vorzüglich der damalige Klosterpfleger Jost Pfyffer, Ritter und Schultheiß († 11. März 1610), und legte manche schöne Summe aus seinem Vermögen bei. Den 23. Horn. 1589 ward schon der Glockenthurm auf der Kirche vollendet, und die Gedächtniß dieser Erneuerung in den Knopf desselben verwahrt.[1]) Herr Balthasar Wurern, Bischof zu Ascalon und Weihbischof zu Constanz, weihete die Kirche auf Mittwochen den 4. Herbstm. 1591. Um Ostern 1592 war auch der Bau des Klosters fertig, und das Ganze sammt dem Obstgarten ward zu mehrerer Sicherung und Abgeschlossenheit mit einer Mauer umzogen. Donnstags den 14. Mai kamen die Klosterfrauen von Frydenwyler wiedervum in Rathhausen an; feierlich wurden sie eingeleitet, und nahmen in Gegenwart von Rathsverordneten Besitz vom neuen Gotteshause. Am 30. Mai gieng die Wahl der Abtissin vor sich (M. Salome Suter von Baden), und Tags darauf, es war ein Sonntag, übergab der Abt von St. Urban der neuen Vorsteherin die Schlüssel und das geistliche Regiment, — und die Clausur wurde öffentlich verkündet. (Collectanea A. 208—213. B. 108. C. 346—350.)

Wenn man das von Jost Pfyffer eigenhändig geführte Baubuch des Klosters (Staatsarchiv Lucern) durchgeht, so findet man manchen Aufschluß, der zumal für die Bau- und Kunstgeschichte von nicht geringem Interesse seyn dürfte. Das Klostergebäude selbst hat nichts besonders Anziehendes, das Ganze ist in Rigelmauer aufgeführt, und innerhalb dürfte des Holzwerkes wohl zu viel angebracht seyn. Einzig sehenswerth sind die helle niedliche Kirche sammt dem innern Frauenchore, und die merkwürdigen Kreuzhallen. Indessen dürfen wir die Namen der Meister, welche selbstthätig bei dem Baue mitgewirkt haben, dennoch nicht verschweigen. Das Baubuch nennt uns vor Allen Meister Antony Meyer den Steinmetzen. Dieser führte die Hauptmauern des Klosters, die Fenster und Thürenpfosten, das Beinhaus und die Ringmauern auf.[2]) Meister Antony Isenmann hauete sechs Fenster in die Kirche für 45 Gl.;[3]) Meister Uly Hartmeyer setzigte den Dachstuhl und alles Zimmerwerk;[4]) und die Schreinerarbeiten im Kloster, Kirche und Chor besorgten die Meister: Hans Brendli, Cunrad Bur und Ignazi Hürlimann. Schlosser war Meister Christoffel Venturi. Der ganze Bau kostete, laut Pfyffers Rechnung, ohne was vom alten Gebäude benutzt werden konnte,[5]) Gl. 18,979 Schl. 37 A. 2, mit einem Nachtrage von 11,000 Kronen.

Wir erwähnten oben der merkwürdigen Kreuzhallen; — und wirklich, wenn auch nicht so fast durch das Künstlerische in der Steinmetzenarbeit,[5]) so zeichnen sie sich vielmehr aus und geben dem Gotteshause einige Berühmtheit durch die darin angebrachten herrlichen Glasmalereien. Diese Glasschilde breiten über den Kreuzgang eine gewisse Ruhe und Düsternheit aus; ein sinnvolles Helldunkel, welches der Sammlung des Gemüthes zur Andacht sowohl, als dem stillen Sinnen des anbetenden oder betrachtenden Geistes weit günstiger ist, als die neuere zerstreuende Lichtfülle in geheiligten Hallen. Nach damaliger Sitte bewarben sich die Klosterfrauen in Rathhausen schriftlich bei allen ihren Gönnern, geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Standes, und baten innig, auf daß der Kreuzgang ihres neugebauten Klosters, zur Förderung der Andacht und des beschaulichen Lebens sowohl als zur Zierde des Gotteshauses,

[1]) Die neue Glocke in die Salve Kapelle im Kreuzgang wurde am 26 Winterm. 1605 durch den Bischof von Veglia und päpstlichen Legaten, Johannes von Turn, zu Ehren U. L. Fr. und St. Meinrads getauft, und Meinrads-Glocke genannt. Sie kostete 63 Gl. 24 ß., und ist eine Gabe des Bischöfl. Constanz. Commissars Peters Emberger, und seiner Schwester Scholastica, Conventfrau in Rathhausen. (Cysat C. 348)

[1]) Uff Johannis Evangelistä 1591 ward Burger in Lucern, Antoni Meyer der Steinmetz von Rapperschwyl, sammt sinen Söhnen Jost und Ulrich. (III. Bürgerbuch fol. 30 b.) Dessen Weib war Verena Rebma von Lucern. (Ebendaselbst ad 27. Mai 1582.)

[2]) Anton Isenmann von Lucern und Margaretha Gasser von Sempach. (Ebendaselbst ad 30. Jän. 1580) Er war Steinwerckmeister von 1588—1599. (Bauamtsrechnungen.)

[3]) Uff Johannis Evangelistä 1577 ward Burger, Meister Uly Hartmeyer M. G. Herren Zimmermeister sammt sinem Son Baschi, beide von Küßnacht uß der Herrschaft Zürich. (Bürgerbuch fol. 8 b.)

[4]) Es beschloß sogar der Rath von Lucern, Fryjag nach Pfingsten 1590, Fenster und Schiesserwerk, was noch gut ist vom Kloster Ebersegg, an Rathhausen zu verwenden.

[5]) Es war wiederum Meister Antoni Meyer, der die Kreuzstöcke der Fenster, wenn nicht nach gothischer Manier, dennoch einfach und niedlich ausarbeitete. Er begann diese Arbeit im Jahr 1591, wie bei der Glasscheibe Nro. 20 am Eken in Stein gehauen zu lesen ist. Diese Steinmetzenarbeit kostete 518 Gl. 36 ß.

mit schönen Fenstern und darin gemachten geistlichen und andächtigen auferbaulichen Figuren geschmückt werde, milde Steuer und Gabe mitzutheilen.[1]) Die hierüber von der Verweserin der Abtei und dem Convente ausgestellte Urkunde trägt das Datum vom 3. Mai 1591, und liegt in Rathhausen. Das Ergebniß dieses Ausschreibens war fruchtreich; bald genügte die Zahl der Vergaber, jeder bezahlte den einzelnen Schild mit 6 Thalern (Hauschronik), und sofort begannen die Künstler ihre Arbeit. Der Kreuzgang zählet, vom Capitelhause an links angefangen, 67 gemalte Schilde, welche theils die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes, theils die Wappen und Schildhalter der edlen Geber mit dem dazu gehörigen Text vorstellen, und die Jahresdaten 1588 — 1623 tragen. Abbildungen und Schrift sind mit bunten Farben wundervoll in die Glasscheiben eingeschmolzen. Nach künstlerischer Beurtheilung lassen sich sämmtliche Schilde in drei Klassen eintheilen: In die erste Reihe gehören diejenigen, welche mit dem Glasmaler-Monogram FF. bezeichnet sind, und von 1591 — 1611 fortlaufen. Es sind dieses wahre Meisterstücke. Die Farbenpracht, wenn die Sonne durchscheint, ist unbeschreiblich; die ganze heilige Geschichte scheint sich zu beleben und zu bewegen. Hier paart sich mit der trefflichsten Zeichnung eine Edelsteinglut, Verschmelzung, Abstuffung und Harmonie der Farben, daß das Ganze, aus so vielen Bleistücken zusammengesetzt, in einen Crystall zerflossen oder daraus hervorgeschliffen scheint. Wie hieß nun wohl dieser Mann, der das vollkommene Werk geschaffen? Wer die Bürgerbücher der Stadt Luzern durchgeht, dem dürfte sein Name nicht ferne seyn. „Uff sant Johannes des heiligen Evangelisten tag 1598," heißt es dort, „hand MGHr. dem Glasmaler Franz Fallenter, vmb das er ihnen ein schön köstlich Wappen in die Rathstuben verehrt, das Bürgerrecht sammt seinem Sohne Jost (geb. 26. Aug. 1586) geschenkt." (fol. 36 b.) Fallenter war ein Stattkint, wie das Hinterfässenbuch sagt, und in Lucern erborn und usgezogen. Er hatte vier Weiber: Maria Spilmann, Margaretha Cappeler von Frauenfeld, Barbara Lang und Margaretha Meyerhans. (Ehe- und Geburtsregister im Wasserthurm.) — Zur zweiten Klasse können jene Schilde gezählt werden, die das Künstlerzeichen EM. und das Jahr 1592 tragen. Sie welteifern mit den Stücken Fallenters hinsichtlich des Farbenspiels; doch dürfte die Zeichnung geregelter seyn. Dasselbe Bürgerbuch meldet wiederum: „Uff Joh. Bapt. 1578 hand MGH. dem Eckart Margkgraff, dem Glasmaler aus Minden in Ostland, das Burgrecht geschenkt." (fol. 9 b.) Dieser hatte zwei Weiber: Barbara Rapp und Elisabetha Lindacher. (a. a. O.) Es dürfte daher wohl anzunehmen seyn, Margkgraff hätte mitgeholfen, die Kreuzhalle des neuen Gotteshauses so wundervoll zu schmücken. — Die dritte Reihe führt das Monogramm MM. mit den Jahresdaten 1616 — 1617. Es gehören diese Schilde nicht mehr zu jenem feinern Charakter, der sich bei den Vorigen durchweg kund gibt; und das Auge, durch Fallenters und Margkgraffs brennende Farbenpracht verwöhnt, begegnet hier unbefriedigter einem matten Colorit. Könnte nicht Moser in seinen ältern Lebenstagen der Schöpfer dieser Schilde seyn? Wahrscheinlich ist es, behaupten aber möchten wir es nicht. „Uff Fytag vor Oswaldi 1538," besagt das Bürgerbuch, „haben MGHr. zu ihrem Burger aufgenommen Martin Moser den Glasmaler von Zürich sammt seinem Sohn Josten." (fol. 18. a.) — Noch eine Glasscheibe, aber nur eine Einzige trägt das Zeichen I W. und das Jahr 1618. Die Arbeit ist mit der Moserischen ungefähr analog; der Maler konnte bis anhin nicht ermittelt werden. — Sämmtliche 67 Glasfenster kosteten, laut Baubuch, Glaser, Glasmaler und Visirung eingerechnet, Gl. 710." —

[1]) Es wird in dem Ausschreiben Erwähnung gethan, daß jeder Schild laut Vertrag in die eilf Kronen sich belaufe.

---

## Ein Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher.

(Aus dem dießjährigen Fastenmandat des Hochw. Bischofs von Chur.)

. . . . „Nachdem Wir Unsern lieben Mitarbeitern im Weinberge des Herrn die Pflicht eines gründlichen und anziehenden Unterrichts vorgehalten, wenden Wir Uns auch an Euch, liebe Eltern, Lehrer und Erzieher! die Pflicht des Unterrichts geht auch Euch an; auch Ihr seyd in dieser Beziehung Theilnehmer an Unserm Hirtenamt: auch Ihr seyd von der Vorsehung bestimmt, das Heil und Wohl Eurer Umgebung durch christliche Unterweisung zu pflanzen und zu fördern. Soll in Eure Familie, oder in Eure Gemeinde, oder überhaupt für die menschliche Gesellschaft Segen, Gerechtigkeit, allgemeine Wohlfahrt einkehren und aufblühen: so muß Eure Jugend in der Furcht

des Herrn erzogen, zu guten Menſchen heran-gebildet, frühzeitig mit der Religion Jeſu Chriſti befreundet werden.

Eltern und Erzieher! Eurer Sorgfalt ſind die Kinder zunächſt anvertraut; Euch iſt der erſte, der längſte, der tiefſt eingreifende Einfluß auf die Kinder geſtattet; Euch ruft der hl. Geiſt vorzugsweiſe zu: „Unterrichte dein Kind und es wird für dich ein Kind des Troſtes ſeyn.“ Seyd eingedenk des reichen Segens, der unfehlbar auf eine gute Erziehung folgt; des ſüßen Troſtes, welchen Ihr, Eure Kinder wohlerzogen da zu wiſſen und dort ewig glücklich zu finden, mit in's Grab nehmet; des herrlichen Lohnes, der Euch werden wird am großen Tage der Vergeltung. Aber groß iſt auch die Verantwortung; von Euch, von Eurer Hand, von Eurer Seele wird der Herr die Seelen Eurer Kinder zurückfordern. Seyd alſo treu, hierin mitzuwirken; arbeitet dem Seelſorger vor, mit und nach; lehret Eure Kinder Gott kennen, lieben, kindlich fürchten und Ihm dienen; ſehet nach, ob ſie dem Unterrichte fleißig beiwohnen; prüfet, ob ſie ihn gehörig auffaſſen und im Herzen bewahren. Vor allem aber ſey Euer eigenes Leben für ſie ein lebendiges Evangelium, ein Vorbild der feſten Anhänglichkeit an Gott und Kirche, ein Spiegel des innigen Abſcheues und der Flucht vor Irrlehrern und Verführern.

Durch das koſtbare Blut Jeſu Chriſti und bei der unendlichen Liebe des göttlichen Kinderfreundes bitten und beſchwören Wir alle Seelſorger, Eltern und Erzieher, nehmet Euch liebevoll der unſchuldigen Kleinen und aufwachſenden Jugend an. Ueberleget Ihr recht, welch' göttlicher Keim und welcher Schatz in ihnen verborgen liegt; ſo werdet Ihr gerne dieſe jungen Pflanzen des Himmelreichs um Euch ſammeln, ſie pflegen und groß ziehen; ja ihnen, wie der heil. Paulus, Allen Alles werden.

Wir leben nun jetzt Tage der Verführung und des Unglaubens. Warnet alſo die Euch anvertrauten Seelen vor den treuloſen Einflüſterungen der Widerſacher, die, wie die hölliſche Schlange, unter verführeriſchen Geſtalten auftreten und vorzüglich die Jugend mit dem Gifthauche ihrer gottloſen Lehren verpeſten wollen; warnet ſie auch vor denjenigen, die unter dem ſcheinbaren Vorwand von wichtigen Verbeſſerungen die böſen Grundſätze, womit ſie angeſteckt ſind, zu verbreiten und ſelben Geltung zu verſchaffen ſuchen; „ſie kommen zu Euch in Schafskleidern, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.“ Ach, vor den Feinden des chriſtlichen Glaubens und Eures Seelenheils, deren Zahl und Geſtalt nun Legion iſt, möchten Wir Unſere Chriſtgläubigen alle und jede alles Ernſtes gewarnet haben. „In ihren Gedanken, wie der hl. Geiſt ſpricht, ſind ſie eitel geworden; ſie laſſen ſich beherrſchen vom Stolze, und ihr Herz iſt von Grund aus verdorben.“

Und wenn die Verführer alle Kräfte aufbieten, das Heilige, ja das Heiligſte: Gott, Offenbarung, Gottes Sohn, Erlöſung, Unſterblichkeit der Seele, Sakramente ꝛc. aus dem Gebiete der Wirklichkeit zu verweiſen; um ſo mehr ſollten Wir mit allem Kraftaufwand für Gott, für Kirche und Religion einzuſtehen, und mit wahrem apoſtoliſchem Eifer, Muth, Ausdauer das Reich der Wahrheit, den heiligen Glauben, zu vertheidigen und im Inn- und Auslande zu verbreiten, uns ſtets angelegen ſeyn laſſen. Der Lohn dafür iſt groß, die Hülfe nahe, und der glückliche Erfolg uns zugeſichert durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.“

---

## An einen Greis.

Ein Nebel liegt, ein kalter,
Um jedes Greiſenhaupt;
Doch kennt das Herz kein Alter,
Das ew'ge Jugend glaubt.

Es blickt ſo froh zurücke
Auf lange Lebensbahn;
Wo mit der Jugend Glücke
Auch ſchwand der Jugend Wahn.

So ruhig blickt's hinüber
In's dunkle Land der Gruft;
Wohl tönt kein Laut herüber,
Denn furchtbar iſt die Kluft.

Doch kennt es ja die Stege,
Die nach dem Jenſeits geh'n;
Drum blickt es auf dem Wege
So gern nach jenen Höh'n.

Nach jenen Höh'n des Lohnes,
Wo einſt der Vorhang ſteigt,
Und nach dem Tag des Frohnes
Der Ruhetag ſich zeigt.

Und ob die kalte Erde
Das Samenkorn bedeckt —
Getroſt! es folgt ein „Werde!“
Das Seel' und Leib erweckt.

---

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

No. 11. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 15. März 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Der sel. Bruder Nikolaus von der Flüe.

(Geboren am 21. März 1417 unweit Sarnen in Obwalden, getauft in der Pfarrkirche zu Kerns, Kriegsmann im Zürcher- und Thurgauerkrieg, Familienvater, Richter und Landrath, weiht sich dem Einsiedlerleben am 16. Weinm. 1467, eidgenössischer Friedensstifter auf der Tagsatzung zu Stans am 22. Christm. 1481, gestorben den 21. März 1487, selig gesprochen unter Papst Klemens IX. am 8. März 1669.)

Die That des Tapfern ist rühmlich, willkomm die Kunde des Weisen; ehrwürdig aber vor Allem und angenehm im Himmel und auf Erden ist der Wandel eines heiligen Menschen. Ein Solcher war Bruder Nikolaus. Sein Ruhm ist weltbekannt, endlos seine Seligkeit. Glücklich zu nennen ist das Land, das dich, o Seliger! hienieden seinen Bürger nannte; als ein milder Schutz- und Friedensengel wachest du ob seinen Hütten und Festern in guter und böser Zeit. So lange die Eidgenossenschaft, die Gott durch dich gerettet, den Sinn wahret für deine Tugenden, Gefühl für dein Gemüth, Dank für dein Wirken und Ehrfurcht für die Herrlichkeit deiner innern Welt, so lange wird der Herr der Heerschaaren mit ihren Bergen auch die Freiheit erhalten. Mit deiner Nachfolge, mit der Verehrung und Nachahmung deines Sinnes und Wandels steht und fällt des Vaterlandes Ehre, Ruhm und Glück.

Nach diesen flüchtigen Andeutungen seiner Seelengröße, folge hier eine kurze Beschreibung von der ehrwürdigen leiblichen Gestalt des Seligen, wie sie uns solche, die ihn von Angesicht gesehen, gezeichnet und hinterlassen haben.

„Nikolaus war von langer, aufrechter Statur und schönem Verhältniß der Glieder. Er hatte schwarze, sehr lebhafte und heitere Augen. Seine Lippen waren ganz dürr und trocken und ließen den Mund fast immer etwas geöffnet, aus welchem die noch unverletzten Zähne schön und rein hervorschienen. Das Angesicht war von kastanienbrauner Farbe, jedoch sehr angenehm und liebreich. Seit der Erscheinung eines glänzenden Rades entstrahlte ihm ein wunderbarer Lichtschein, der ihm ein hehes würdevolles Wesen gab. Seine Haare waren schwarzgrau, gerade und länglicht. Wenn er redete (und er hatte eine starke männliche Stimme), erhuben sich seine Halsadern, die mehr mit Luft als Blut gefüllt schienen. Sein Bart war nicht lang, wie ihn einige vorstellen, hatte wenig Haare und schien wie in zwei Theile gespalten. Der graubraune Rock reichte ihm bis an die Fersen. Sein Haupt und seine Füße waren immer bloß. In der Hand hielt er fast überall einen Rosenkranz, und wenn er ausgieng, einen Reisestab. Er war immer fröhlich und heiter. Dieses ehrwürdige Wesen und seine edle Bildung, seine ruhige Stirne von glatten Haarlocken umflossen, seine männliche eindringende Beredsamkeit, die aus dem Herzen sprach, seine freundlichen Manieren und immer heitere Miene gewannen ihm Aller Herzen. Alles hielt diesen Frohmuth als eine Frucht seines guten reinen Herzens."

Worte eines Richters.

„Ich bin von Gott mit einem guten Verstand begabet gewesen, bin in Geschäften des Vaterlandes viel zu Rath gezogen worden, habe auch viele Urtheile abgegeben; ich kann mich aber nicht erinnern, daß ich, mittelst göttlicher Gnade, in solchen etwas wider mein Gewissen gehandelt, habe auch auf keine Person gesehen und bin niemals von der Gerechtigkeit abgewichen."

Bruder Klaus als Landrath.

## Das heilige Grab in Jerusalem.

(Worte zur Beherzigung für das katholische Volk, mitgetheilt durch Dr. Theodor Scherer.)

(Fortsetzung)

### V.

### Großes Brandunglück im XIX. Jahrhundert.

Es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, in unserm Jahrhundert ein Schicksal über das heilige Grab zu verhängen, wie seit tausend Jahren keines auf dieser geheiligten Stätte gelastet: ein Unglück hat die Kirche des heiligen Grabes in unserer Zeit getroffen, wie seit den Zeiten Konstantins keines gewaltet. Hören wir die Geschichte dieser außerordentlichen Prüfung. Die Zeit des furchtbaren Verhängnisses fällt in das Jahr 1808, der 12. Oktober ist der Unglückstag.

„Der Vormittag des 12. Oktobers — so lautet der aktenmäßige Bericht aus Jerusalem — war schrecklich! Auch den gleichgültigsten und fühllosesten Herzen entreißt die Erinnerung an diesen unglücklichen Tag einen Schmerzensschrei. Die Katholiken und die Schismatiker sind in Betrübniß versunken, es weinen die Morgen- und Abendländer, ja sogar die Juden vergießen Thränen, und es gibt nicht Einen Menschen in der heiligen Stadt, welcher Nation er auch angehöre, der nicht die allgemeine Bestürzung und den Alle treffenden Schmerz theilt. Die Kirche des heiligen Grabes, dieses Denkmal, mit kaiserlicher Pracht von Konstantin und Helena erbaut, durch die Frömmigkeit der Christen erhalten, dieser Tempel, der erhabenste der Welt, der die Bewunderung der entferntesten Nationen erregte, ist von den Flammen verzehrt worden! Noch ist es unbekannt, ob der Brand eine Folge des Zufalls oder der Bosheit war; das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß innerhalb einiger Stunden die Gallerien, die Säulen und Altäre vernichtet waren. Folgendes sind die nähern Umstände dieses beklagenswerthen Ereignisses.

„In der Nacht zwischen dem 11. u. 12. Oktober gegen drei Uhr Morgens zeigte sich das Feuer in der Kapelle der Armenier, welche auf der Gallerie oder Terasse der großen Kirche des heiligen Grabes liegt. Der erste, der es bemerkte, war ein Sakristan der Franziskaner, der eben hingieng, um nach den Lampen in der Kapelle des Kalvarienberges zu sehen. Da Niemand in der Nähe war als ein schwacher armenischer Priester, ein Greis, dem der Anblick des Feuers beinahe den Kopf verwirrte, so eilte er sogleich weg, um Hülfe herbeizurufen. Allein die Raschheit, womit das Feuer sich verbreitete, machte jede Hülfe unnütz, denn als die Gerufenen ankamen, hatten die Flammen bereits die Kapelle der Armenier sammt ihrer Wohnung, sowie die der Griechen ergriffen, von welcher ein Theil aus dürrem Holz erbaut und mit Oelfarbe angestrichen war."

„Die frommen Väter Franziskaner hatten sich nach den Mitternachtsgebeten zur Ruhe begeben; durch das seltsame Gepraſſel, das sie in der großen Kirche vernehmen, geweckt, erheben sie sich eiligst, aber wie groß ist ihr Schrecken! Trotz der tausendfachen Gefahren fliegen sie hin, wo das Feuer wüthet. Die Thüre ist verschlossen, und, was ihre Verzweiflung auf das Höchste steigert, ist, daß einige Augenblicke nachher die Flammen, welche von der Seite der Griechen und Armenier, sowie von der Seite der Syrier, Messenier und Kopten hervorbrechen, die Kuppel des großen Tempels bedrohen, die aus ungeheuren Balken erbaut, mit Blei bedeckt ist und senkrecht über dem Denkmal steht, in welchem sich das heilige Grab befindet."

„Alles ist geflohen .... Die Franziskaner allein sind geblieben, und da es ihnen an allen Löschgeräthschaften fehlt, so suchen sie durch ein kleines Fenster zu steigen, um das Kloster des allerheiligsten Erlösers und die türkischen Beamteten aufzuwecken. Während dessen dringen die jungen arabischen Katholiken von Außen in das Innere, um wo möglich trotz der wüthenden Flammen noch irgend etwas zu retten. Allein in diesem Augenblick ergreift das Feuer die Kuppel, die Altäre der heiligen Jungfrau und die Orgel, so daß die Kirche einem Feuerofen gleicht. Es dauerte nicht lange, da stürzten die Pfeiler krachend zusammen und mit ihnen die Arkaden und Säulen, welche das heilige Grab umgaben. Auf das heilige Grab selbst stürzt ein Bleiregen von dem schmelzenden Dache herab und überschwemmt dasselbe gleichsam, so daß die dicksten Marmorsäulen und der mit Steinen belegte Boden springen. Endlich zwischen fünf und sechs Uhr stürzt die große Kuppel unter furchtbarem Krachen ein und reißt die dicken Säulen und Pfeiler, welche die Gallerie der Griechen, sowie die nahen, beim Dom befindlichen Wohnungen der Türken tragen, mit sich um."

„Das heilige Grab ist unter einem flammenden Feuerberg begraben, und es scheint, als wolle das Feuer dasselbe auf ewig ver-

nichten; die Kirche bot einen Anblick wie der eines wüthenden Vulkans dar."

„Nachdem ich Ihnen dieses schreckliche Unglück erzählt, schäze ich mich glücklich, Ihre Frömmigkeit noch dadurch trösten zu können, daß ich Ihnen die Wunder mittheile, wodurch Gott seinen Beistand bewies."

„Da die Kapelle des heiligen Grabes unter dem glühenden Schutt und den Trümmern der verkalkten Säulen, sowie der Massen der geschmolzenen Metalle begraben lag, so war sie ganz unbeschüzt der Wirkung eines so heftigen Feuers ausgesezt. Von den Einwohnern war nicht ein Einziger, der sie nicht völlig von den Flammen verzehrt glaubte. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als, nachdem das Feuer nachgelassen hatte, sogar die Thüre, die von Holz war, kalt und ohne irgend einen Schaden genommen zu haben, befunden wurde! Das Innere des Denkmals war nicht im Geringsten beschädigt. Der Altar aus Marmor und das Gemälde der Auferstehung waren sogar in Nichts entstellt. Ebenso hatten die Flammen die von den Katholiken bedienten Kapellen des Kalvarienberges, der Kreuzigung und der Schmerzensmutter verschont. Sogar die Türken sahen diese Begebnisse, als durch ein Wunder geschehen, an. Und in der That hat nur eine übernatürliche Macht das heilige Grab, besonders mitten unter den Flammen, die es von allen Seiten bedrängten, zu schüzen vermocht. Vier und vierzig Lampen, die ununterbrochen in diesem engen Raume brennen, unterhalten darin eine erstickende Wärme, drei in dem Gebäude befindliche Oeffnungen, um den Rauch hinaussteigen zu lassen, gestatteten den Feuerfunken und züngelnden Flammen freien Zutritt; das geschmolzene Blei floß mehrere Stunden lang ohne Unterlaß auf die hölzerne Thüre, ein Strom von all' den in Fluß gerathenen Metallen wälzte sich auf diese Thüre hin — und dennoch, gleichsam als wäre dieser Strom von einer eisigen Hand ergriffen worden, verhärtete er sich, so bald er die Thüre berührte und sie blieb kalt und die Kapelle unversehrt mitten unter den Flammenwirbeln!"

Dieses ist das furchtbare Verhängniß, welches in unserm Jahrhundert die Kirche des heiligen Grabes getroffen, dieses ein getreues Bild des schauerlichen Unglücks, welches den 12. Oktober 1808 das anderthalbtausend Jahr alte Denkmal Kaiser Konstantins heimgesucht, dieses das außerordentliche Zeichen der Prüfung, welches Gott unserer Zeit vorbehalten. *)

## VI.

### Wiederaufbau der Kirche des heiligen Grabes.

Die Kirche mußte nun wieder aufgebaut werden: allein mit welchen Mitteln? Unglücklicher Weise fiel dieser Brand gerade in eine Zeit, wo Europa durch innere Stürme und Kriege zerrissen war. „In weniger schlimmen Zeiten," sagt ein Zeitgenosse, „würde die bloße Nachricht alle Gemüther in der ganzen christlichen Welt in Anspruch genommen haben: so aber gieng die Trauerkunde ohne Nachhall in dem durch mehrjährige Kriege zerfleischten Europa vorüber und die ganze Last ruhte auf den treuen Hütern des heiligen Grabes, den ehrwürdigen Vätern Franziskaner.

Zwar begaben sich dieselben schon den andern Tag nach dem Brande wieder in das heilige Grab, um da unter Schluchzen und Thränen den Rosenkranz zu beten; zwar feierten sie den dritten Tag schon wieder das heilige Meßopfer in der Grabkapelle, und hielten, über Trümmer und Schutthaufen einhergehend, ihren feierlichen Umgang und priesen unter den rauchenden Ruinen in lauten Gesängen Gottes Erbarmung. Allein die Trümmer und Ruinen mußten weggeschafft und eine neue große Kirche über die Grabkapelle wieder erbaut werden. Hiezu waren die frommen Väter zu arm, ein solches Unternehmen war für sie zu groß: da ergriffen die orientalischen Sekten gierig diesen Anlaß, um durch ihr Geld sich neue, bis jezt unerhörte Rechte über das heilige Grab anzueignen.

So geschah es denn, daß die treuen Hüter des heiligen Grabes in Folge ihrer eigenen Armuth und der geringen Beisteuer aus Europa sich gezwungen sahen, die Ehre des Wiederaufbaues der heiligen Grabkirche mit den orientalischen Sekten zu theilen. Die Unmöglichkeit, worin sich die Väter Franziskaner befanden, den größten Theil der Baute zu übernehmen, hat ihnen einen Nachtheil gebracht, der mehr als irgend etwas im Stande ist, ein katholisches Herz zu betrüben. Ehemals alleinige Besizer des größten Theils der heiligen Orte, sahen sie sich jezt genöthigt, mit Fremdlingen, mit den orientalischen Sekten diesen kostbaren Schaz zu theilen, den sie so lange Zeit allein besessen und den unsere Vorväter allein gegen die Türken mit ihrem Gut und Blut vertheidigt hatten.

*) 1) Bericht über die am 12. Oktober 1808 entstandene Feuersbrunst in der Kirche des heiligen Grabes. — 2) Reichszeitung vom 21. März und 11. Mai 1809. — 3) Wallfahrt nach Jerusalem 1833. I. Thl. 116—123.

Wessen Herz weint nicht bei diesen Gedanken? Doch auch hierin wollen wir die leitende Hand der göttlichen Vorsehung anerkennen und die ewig weisen Rathschlüsse Gottes anbeten. Gott hat auch dieses schwere Verhängniß nur zugelassen, um dadurch den Glauben der Seinen zu prüfen und sie zu neuem Eifer zu beleben. Wer weiß, ob Gott nicht gerade dieses Ereigniß bestimmt hat, um unser Jahrhundert zu neuer, thatkräftiger Anhänglichkeit an die Leidensstätte des Erlösers zu entflammen, und dadurch spätern, christlichen Geschlechtern den vollen ruhigen Wiederbesitz des heiligen Landes anzubahnen? Gott bedient sich oft großer Unglücke, um den Seinigen das größte Glück vorzubereiten. Schon einmal haben wir in der Geschichte des heiligen Grabes diese wunderbare Fügung Gottes bewundert, warum sollte sie nicht zum zweiten Mal eintreffen? Schon mehr als einmal hat sich Gott des Feuers und Schwertes bedient, um den Eifer der Gläubigen für die irdische Leidensstätte seines Sohnes neu zu beleben: sollte er wohl jetzt in unserm Jahrhundert weniger gnadenreiche Zwecke haben? — Doch lassen wir die Zukunft und kehren wir zur Wirklichkeit zurück!

Die Kirche des heiligen Grabes würde also auf den Trümmern des abgebrannten Tempels wieder aufgebaut, und großentheils durch das Geld der Griechen und Armenier hergestellt. Dieselbe bietet nun folgendes Bild:

In Gestalt eines Kreuzes sich erhebend, ist sie nun mit einer hohen, auf sechszehn Marmorsäulen ruhenden Kuppel überwölbt und zerfällt in drei Abtheilungen, den Kalvarienberg, das heilige Grab selbst und in 12 Kapellen, deren jede eine Handlung aus der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu darstellt.

Um die Kirche auf dem unebenen Boden des Kalvarienbergs zu erbauen und um die Stellen, wo sich eigentlich das Leiden Christi zutrug, unbeschädigt zu erhalten, mußte man einen Theil des Felsens, auf welchem das Kreuz errichtet war, mit in die Kirche einschließen, wodurch sie ein etwas unregelmäßiges Ansehen erhalten hat. „Treten wir (so sagt ein protestantischer Reisender) durch das Portal an der Südseite in die weiten heiligen Räume ein, die ein geheimnißvolles Helldunkel erfüllt: Orgeltöne und frommer Gesang schallen uns von allen Seiten entgegen, heilige Andachtsgefühle durchschauern unsere Seele, und unsere Hände falten sich unwillkürlich zum Gebete.

Unweit des Portals, dem Chore gegenüber, hemmt rechts eine künstlich aufgeführte Mauer unsere weitern Schritte. Eine Treppe von achtzehn Stufen ladet uns ein, hinaufzusteigen, und wir gelangen auf eine 40 Fuß lange und 21 Fuß breite Plattform. Wir wandeln auf Golgatha. Außer der Mauer ist diese Stätte von einem besondern Dach überwölbt, und in zwei kleine, von weißen Marmorsäulen getragene und durch einen Bogengang von einander getrennte Kapellen getheilt, deren eine sich auf der Stelle befindet, wo Christus an das Kreuz geschlagen, die andere, wo er mit dem Kreuze zwischen den zwei Missethätern erhöhet wurde; eine dritte Kapelle ist über dem Orte errichtet, wo die schmerzhafte Mutter Gottes stand.

In der einen der beiden ersten Kapellen, die besonders den Namen „Kapelle des Kalvarienbergs“ trägt, ist die Höhlung zu finden, in welcher das Kreuz stund. Sie ist 1½ Fuß tief, mit Silberplatten ausgelegt und von einem Altar überbaut, den eine Marmorplatte bedeckt. Dieser Altar ruht auf vier glatten Säulen, während sechs andere in Form von zierlichen Blumenvasen drei Seiten umgeben. Die vordere Seite ist offen, so daß man die Höhlung, die das Kreuz getragen, mit gebeugten Knieen begrüßen kann.

In der Nähe des Ortes, wo das Kreuz Christi stand, sieht man eine Spalte in dem Felsen, vom Erdbeben beim Tode Christi gerissen. Gewiß ist diese Spalte, wie ich mich durch eigene Anschauung überzeugte, kein Werk der Menschenhände!

Wie die Höhle des Kreuzes, so ist jede Stelle der Kirche, wo eine heilige Handlung geschah, durch einen Altar bezeichnet; so die Stelle, wo Maria unter dem Kreuze stund, und wo Christus an das Kreuz geschlagen wurde. Etwa 15 Schritte gerade aus vom Eingang der Kirche liegt der Stein der Salbung, und 32 Schritte westlich von diesem das heilige Grab Christi auf einer schönen Ebene, wo vor Zeiten (nach dem Zeugniß des heiligen Johannes) ein schöner Garten war.*)

Das heilige Grab liegt in der Mitte der Kirche, gerade unter der Kuppel, durch welche das Licht in das Innere fällt. Ein aus gelbem und weißem Marmor in Form einer Kirche erbautes Gebäude wölbt sich über dasselbe und bildet gleichsam eine Kirche in der Kirche.

Dieß ist die eigentliche heilige Grabkapelle. Sie ist im Durchschnitt etwa 30 Fuß groß und zerfällt in zwei Abtheilungen, wovon

*) Der Kalvarienberg befand sich zur Zeit Christi außerhalb der Ringmauern, selber aber sind die Mauern ausgerechnet und der heilige Grabhügel in dieselben eingeschlossen worden.

die erste eine Vorhalle bildet, die zweite aber das wahre Heiligthum des Grabes Christi in sich schließt. Die Vorhalle umfaßt den Ort und Stein, wo der die Auferstehung Christi verkündende Engel erschien. Durch die Vorhalle geht der Weg in die zweite innere Grotte. Der Eingang ist kaum 4 Fuß hoch, und man kann nicht anders als mit halbgebeugtem Körper durch die enge, niedrige Thüre in dieses Heiligthum eintreten. Der Raum dieser Grotte ist ungefähr 8 Fuß hoch, 6 Fuß 3 Zoll lang und ebenso breit, mit Marmor ausgelegt und mit Gemälden geschmückt.

Der in Stein gehauene Sarg ist 2 Fuß 4 Zoll hoch, 6 Fuß 3 Zoll lang und beinahe 3 Fuß breit, und nimmt die Hälfte des Raumes der Grotte ein. Er steht rechts am Eingange, das Haupt gegen Abend und die Füße gegen Morgen gerichtet. Bonifazius von Ragusa ließ um das Jahr 1555, da er eben Guardian des heiligen Grabes war, mit Erlaubniß des Papstes diesen Sarg mit dem feinsten weißen Marmor bedecken, damit derselbe weder durch den unbescheidenen Andachtseifer der Pilger zertrümmert, noch von dem herabtriefenden Oel der über dem Heiligthum brennenden Lampen befleckt werde. Denn sowohl die Katholiken als die Griechen, Armenier, Kopten ꝛc. hängen in der hl. Kapelle brennende Lampen von feinstem Silber und Golde auf, deren Zahl an Festtagen oft bis gegen 300 anwächst. Der Rauch, welcher von diesen Tag und Nacht brennenden Lampen ausgeht, zieht durch drei in dem Gewölbe angebrachte Oeffnungen hinaus.

Die Außenseite des Grabes ist mit verschiedenen Marmorsäulen geschmückt und mit Marmorplatten überkleidet. Eine achteckige, mit Blei gedeckte Kuppel wölbt sich über der Kapelle, welche, wie schon oben bemerkt, gerade unter der großen Kuppel der großen Kirche steht.

In den fernern Kreisen der heiligen Grabeskirche befinden sich nun noch die übrigen auf das Leiden Christi Bezug habenden Kapellen und Grotten, wie z. B. die Erscheinungskapelle, das Gefängniß des Herrn, die Helenekapelle, wo das Kreuz, die Nägel, der Speer und die Dornenkrone durch die hl. Helena aufgefunden wurden.

Von der heiligen Grabkirche haben sich die orientalischen Sekten möglichst viel zugeeignet, die Griechen haben den ganzen Chor, sowie die Kalvarienkapelle, die Armenier die Helenenkapelle, die Abyssinier und Kopten die Kapelle mit der Geißlungssäule, die Georgier die Gefängnißgrotte und andere Sekten noch andere Stellen in Besitz genommen. Den Katholiken ist zwar die heilige Grabkapelle bis jetzt geblieben, doch müssen sie dulden, daß auch die Sekten ihren Gottesdienst in derselben halten; so erscheint, wenn der katholische Priester das heilige Meßopfer dargebracht, der griechische und nach diesem der koptische Geistliche, und beide feiern nach einander ihren Kultus in der heiligen Grabkapelle. Ueber diese Mutterkirche aller christlichen Kirchen herrscht aber der Türke. Er ist Herr der Kirche und die türkischen Behörden halten die Schlüssel zu derselben in Verwahr. Täglich sitzen acht bis zehn Türken im Innern der Kirche, nicht am Eingang, mit unterschlagenen Beinen auf einem ungeheuren Divan, rauchen, plaudern und trinken Kaffe, den sie auf einem nahe dabei brennenden Kohlenfeuer selbst bereiten. Von jedem christlichen Pilger fordern sie ein Eintrittsgeld und machen ihre Autorität mit der Peitsche geltend! — Quantum mutatur ab illo!

(Schluß folgt.)

---

## Antonio Antonini

oder

### die Beicht ohne Reue.

(Eine Geschichte aus unserm Jahrhundert.)

### I.

Antonio Antonini war aus der Gegend von Rom gebürtig. Von seinen Kinder- und Knabenjahren und von der in seiner Jugend genossenen Erziehung wird nichts gemeldet; nur scheint es, daß er nicht sorgfältig zur Treue und Gewissenhaftigkeit angehalten worden, und so ist dann leicht begreiflich, wie er später, als er zu den Jünglings- und Mannesjahren gelangt, verschiedene Unterschleife, kleine Betrügereien und Diebereien sich erlaubt. Denn das alte Sprüchwort sagt ganz wahr: „Jung gewohnt, alt gethan!“ Wer als Kind oder Knabe Kreuzers werth stiehlt, wird, wenn er größer geworden, eben so leichtsinnig Gulden und Thaler stehlen. Wer als Kind oder Knabe um Kleinigkeiten lügt und betrügt, wird, wenn er größer geworden, sich nicht viel daraus machen im Spielen, im Kauf oder Verkauf um große Summen zu lügen und zu betrügen.

Nun Antonio hatte sich von Jugend an mehrere kleine Diebstähle und Betrügereien zu Schulden kommen lassen. Wir wollen ihn jedoch damit entschuldigen, daß er das Unrecht nicht genug eingesehen und erkannt, nicht gehörig darüber unterrichtet worden, und ihm so seine

begangenen Sünden nicht zu hoch anrechnen. Sey dem nun wie ihm wolle, Antonio genießt in den Augen der Welt einen guten Ruf, man hält ihn für einen rechtschaffenen Menschen und guten Arbeiter, und so kömmt er, nachdem er früher verschiedentlich sein Brod sich erworben, in die Dienste eines sehr reichen Mannes, Namens Klete, der große Landgüter hat in der Nähe von Rom. Der Herr wohnt jedoch nicht selbst auf seinen Gütern, sondern hat einen Aufseher oder Faktor, welcher die Arbeiten zu leiten und über die Dienstboten Aufsicht zu führen hat. Antonio befindet sich im neuen Dienste sehr wohl; denn weil er ein verständiger und zugleich arbeitsamer Mensch ist, so ist er geachtet, man hält etwas auf ihn und vertraut ihm auch größere, wichtige Geschäfte an. So wird er z. B. oft zu Markt in die Stadt geschickt, um dieses und jenes zu verkaufen oder auch einzukaufen.

Möge nun Antonio die Pflichten seines Standes wohl beherzigen, möge er sie treulich erfüllen! Möge er es wohl zu Herzen nehmen, daß der Stand eines Dienstboten zwar oft ein harter Stand ist, aber auch in den Augen Gottes hoch angesehen und sehr verdienstlich. Hat ja der Sohn Gottes selbst, wie der Apostel sagt, sich erniedriget und Knechtsgestalt angenommen; sagt ja Christus von sich selbst, daß Er gekommen zu dienen, nicht bedient zu werden. Möge also Antonio der Mahnung des Apostels folgen: „Ihr Knechte, seyd euern Herren unterthänig mit aller Ehrfurcht, nicht nur den guten und gelinden, sondern auch den bösen." „Gehorsamet ihnen mit Herzensredlichkeit, wie Christo, nicht blos unter ihren Augen, um den Menschen zu gefallen (als Augendiener), sondern dienet ihnen als Knechte Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen." „Zeiget euch euern Herren in allen (guten) Dingen gefällig, widersprechet nicht, betrüget nicht, sondern erzeiget euch in allen Stücken getreu, daß ihr der Lehre des Erlösers unsers Gottes Ehre machet."

Und wirklich folgt Antonio diesen Ermahnungen in den meisten Stücken: er arbeitet, er ist gehorsam, unterthänig, er widerspricht nicht; aber leider Eines beobachtet er nicht, einer Mahnung des Apostels folgt er nicht, denn er ist nicht treu. Was hilft sein Arbeiten, sein Gehorsamen, sein nicht Widersprechen, wenn er nicht treu ist? Wenn er betrügt, so dienet er nicht als Knecht Christi, so thut er den Willen Gottes nicht von Herzen, er dienet blos unter den Augen der Menschen, er ist ein Augendiener.

Antonio weiß das alles, aber er läßt sich dadurch nicht abhalten, von dem, was er auf dem Markte gelöst, hie und da etwas für sich zu behalten, oder in seinen Rechnungen etwas mehr anzusetzen, als er wirklich ausgegeben. Er mag sich vielleicht in seinem Gewissen damit entschuldigen wollen: daß er größere Mühe gehabt, daß er wohl mehr verdiene als ein anderer Knecht, daß die Kleider und anderes, was er sonst brauche, sehr theuer seyen, daß ihm der Meister zu wenig Lohn gebe ꝛc. ꝛc. Thörichte Entschuldigungen! Wie hat dich der Meister angenommen? Was für Lohn hat er dir versprochen? Wenn er dir nun redlich gibt, was er dir verheißen, woher hast du dann das Recht, heimlich deinen Lohn zu vergrößern? Woher hast du das Recht, ihn zu hintergehen? Ist das nach dem Willen und Befehl Gottes: „Ihr Knechte dienet als Knechte Christi, erzeiget euch in allen Stücken getreu." Und ist dir der Lohn zu gering, weißt du an einem andern Orte mehr zu erhalten, steht es dir nicht frei, nach geendigtem Jahre diesen Dienst zu verlassen? Ja, weißt du nicht, daß, wenn du auch nichts entwendest, aber durch strafbare Nachlässigkeit, oder durch zorniges, unvernünftiges Benehmen, oder wie immer sonst aus deiner Schuld dem Meister Schaden zufügest, daß du den Schaden aus deinem Sack zu ersetzen schuldig bist? Wenn es auch der Meister nicht weiß, wenn es Niemand sieht, so sieht es Gott, und Er wird dich darüber zur Rechenschaft ziehen.

Aber wie? macht denn das Gewissen unserm Antonio keine Vorwürfe über seine geheimen Diebereien und Ungerechtigkeiten? Wird er es nicht beichten? Und wenn er es beichtet, was wird der Beichtvater dazu sagen? Ja, Antonio ist ein katholischer Christ, er geht zur hl. Beicht, er beichtet auch dieses; aber nachdem er gebeichtet und wieder auf den Markt geschickt wird, behält er wieder etwas inne; er beichtet auch die neue Untreue wieder, aber bei der ersten besten Gelegenheit ist er wieder der ungetreue Verwalter, und so geht es längere Zeit fort mit Beichten und wieder Veruntreuen, Veruntreuen und wieder Beichten. — Was doch das wohl für ein Beichten seyn mag? Heißt nun das sich von seinen Missethaten abwenden und zu Gott umkehren? Heißt nun das seine Sünden bereuen, Buße thun? Sind das die Früchte der Beicht? Ist die Beicht dafür eingesetzt, daß man sich vor dem Priester stelle, seine Sünden bekenne, losgesprochen werde, und wieder hingehe in seinem alten Sündenzustand, wieder lebe, wie man vorher

gelebt? Heißt das nicht das hl. Sakrament der Beicht entehren? Heißt das nicht Gottes spotten? spotten seiner Güte und seiner Gerechtigkeit? Heißt das nicht freventlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen? — O Christen, es betrüge doch da Niemand sich selbst! Die hl. Beicht ist ein sicheres Mittel zur Besserung; wer oft beichtet, aber recht beichtet, der kann unmöglich längere Zeit in einer bösen Gewohnheit der schweren Sünde bleiben. Es ist zwar wahr, wir sind schwache Menschen, wir können wieder fallen, nachdem wir von der Sünde aufgestanden sind; wir können wieder, oft wieder in schwere Sünden fallen; darum hat auch der göttliche Heiland dem Apostelfürsten Petrus auf die Frage, wie oft er Jemanden die Sünde vergeben soll, ob's wohl genug sey siebenmal? darum hat Er ihm geantwortet: „Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal," d. h. so oft der Sünder seine Sünde aufrichtig bereut. — Aber wehe dem, der oft beichtet und doch in der nämlichen Sünde fortfahrt, in der nämlichen bösen Gewohnheit verharret; denn es ist gewiß, daß er sich zur Beicht nicht gehörig vorbereitet, daß er keine wahre Reue hat, daß alle seine Beichten höchst zweifelhaft, oder vielmehr, daß sie ganz gewiß ungültig sind. Von einem solchen unseligen Beichter gelten die Worte der hl. Schrift Jesu Christi: „Daß der unsaubere Geist, der hätte ausziehen sollen, sieben andere Geister zu sich nimmt, die ärger sind als er; daß der letzte Zustand ärger ist als der erste." „Besser wäre es für einen Solchen, den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt zu haben, als wieder davon abzuweichen."

II.

Lange hat Antonio dieses Spiel getrieben, lange seine kleinen Diebereien fortgesetzt, ohne entdeckt zu werden; endlich bemerkte es doch der Aufseher, und glaubte, es dem Eigenthümer, bei welchem sie Beide im Dienste stehen, dem Herrn Klete anzeigen zu müssen. Dieses that er dann auch wirklich, und Herr Klete betrachtete die Sache, wie sie an sich ist, für sehr wichtig; denn gegen auswärtige Diebe hat man Thüren, Schlösser und Riegel, nicht aber gegen Hausdiebe, gegen untreue Knechte und Mägde. Wie will man sich gegen die Untreue derer schützen, denen man die Sache in die Hände geben, denen man sie anvertrauen muß? Darum sind die heimlichen Veruntreuungen der Dienstboten so hoch verantwortlich vor Gott, darum werden sie auch nach den Gesetzen vom weltlichen Richter so schwer gestraft. Herr Klete verzeigte den untreuen Knecht bei der gehörigen obrigkeitlichen Behörde, und Antonio wurde in gefängliche Haft gebracht. O daß er nun sein bisheriges Leben überdenke, daß er im dunkeln Kerker, in trauriger, langweiliger Einsamkeit zu besserer Gesinnung komme; daß er betrachte, was sein bisheriges Beichten ohne wahre Reue genützt, wohin es ihn noch führen könne und führen werde, wenn er fortfährt in seiner bisherigen Lauigkeit und in seinem Kaltsinn! Möchte er der göttlichen Vorsehung danken, daß sie ihm die Folgen der Sünde für Zeit und Ewigkeit so ernstlich an's Herz, daß sie ihn durch diese ernste väterliche Züchtigung auf bessere Wege bringen will! Wie glücklich für ihn wäre dann selbst dieses zeitliche Unglück!

Aber leider macht Antonio nicht so gute, fromme Betrachtungen, und statt sich unter der Hand Gottes zu demüthigen und die Ruthe zu küssen, welche zu seiner Besserung ihn züchtiget, statt dessen ist er zornig und erboßt über den Faktor, der ihn bei dem Herrn verklagt, über diesen schimpft und tobt er als über einen Hinterbringer, Schmeichler, das ist sein Feind, dem will er daran denken, wenn er wieder einmal frei ist. So haben's schlechte Christen; sie zürnen über die und halten für Feinde die, welche, wie es Gott und ihr Gewissen erfordert, sie von der Sünde abhalten und aus der bösen Gewohnheit entfernen wollen. So auch Antonio, er nimmt es dem Faktor so übel auf, er ist so erboßt über ihn, daß, hätte er ihn vor sich, er ihn sogleich erstechen würde. Nachdem nun Antonio mehrere Wochen im Kerker gesessen, wird er wieder entlassen und in Freiheit gesetzt, jedoch so, daß er auf eine gewisse Zeit, auf ein paar Stunden vom bisherigen Aufenthaltsort sich entfernen muß. Und das ist zwar eine Strafe, aber zugleich auch eine Wohlthat für ihn; denn so wird er von dem Orte entfernt, wo man ihn jetzt kennt, und er nicht so leicht wieder Anstellung finden würde, zugleich kömmt ihm auch der Faktor aus den Augen, den er jetzt für seinen Feind hält und den er bei seiner jetzigen Stimmung nicht sehen könnte, ohne jedesmal wieder auf's Neue in Zorn aufzubrennen.

Nun Antonio hat gebeichtet; aber auch nachdem er von der Beicht zurückgekehrt, haßt er den Faktor noch; er wäre noch bereit, ihm das Messer in den Leib zu stoßen, er ist noch gesinnt, ihn, koste es was es wolle, umzubringen. Ach, was ist das für eine Beicht? Was war das für eine Reue? Er hat wohl den Beichtvater betrügen, er hat den falschen

Reuigen darſtellen können: aber Gott konnte er nicht betrügen; vor Gott konnte er ſich nicht anders ſtellen, als er in ſeinem Gewiſſen iſt. Was nützt ihm nun ſolche Beicht? ſie iſt ungültig, keine Sünde iſt ihm vergeben, weil er die böſe Geſinnung nicht abgelegt und ſein Herz nicht geändert hat, weil er alſo keine wahre Reue hatte.

Aber, ach Gott! wie oft muß man unter uns das Nämliche beklagen, ach wie viele Beichten ſind ungültig aus Mangel an Reue? Ja ſage, katholiſcher Chriſt, haſt du wohl bei deinen Beichten eine wahre Reue gehabt, der du ſeit Jahr und Tag in ſchweren Sünden dahin lebeſt? der du ſeit vielen Jahren vielleicht in geheimen oder offenbaren Sünden der Unlauterkeit lebeſt? Haſt du wahre Reue, mein Chriſt, gehabt, der du die gefährliche, laſterhafte Bekanntſchaft fortgeſetzt, die nächſte Gelegenheit zur Sünde beibehalten haſt? Du, der du ungerechtes Gut noch immer nicht zurückgeſtellt, zugefügten Schaden nicht gut gemacht, geraubte Ehre und guten Namen nicht erſetzt? Haſt du wahre Reue gehabt? Und wenn nun ſeit vielen Jahren deine Beichten aus Mangel an wahrer Reue wahrſcheinlich ungültig ſind, wie wäre es dann dir ergangen, wenn du in dieſem Stand geſtorben wäreſt? Und wenn du wirklich auf's Todbett kämeſt, und da noch beichten könnteſt, würde die Beicht beſſer ſeyn? Wenn du ſchwach und kraftlos da lägeſt, da, wo das Beten vor Kummer und Angſt ohnehin nicht gehen will, würde da deine Reue ſtärker, würde ſie kräftiger ſeyn? Getrauteſt du dich ſo hinüber zu gehen in die Ewigkeit? Würdeſt du ſo beſtehen vor dem göttlichen Richter?

Wiſſe, auf dem Todbette iſt es gewöhnlich zu ſpät, wer nicht vorher wahre Reue zu haben ſich bemühet und gleichſam angewöhnt hat, der vermag es auch da nicht. Die hl. Kirche verſagt da zwar die Abſolution nicht, ſie ſpendet die heil. Sakramente; aber Troſt hat ſie da keinen, Troſt gibt ſie da keinen, weil ſie an der Wahrheit der Reue zweifeln muß; denn wer ſich jetzt nicht bemühet, wahre Reue zu erwecken, der wird ſchwerlich je dazu kommen, die Gnade Gottes nimmt ab, das Herz wird kälter und verſtockter, gewöhnlich geht es ſolchen Menſchen, wie es dem Antonio ergangen, ſie können nicht mehr anders. Höret den grauenvollen Ausgang, den es endlich mit dem Beichten des Antonio genommen.

Antonio hat Haß und Groll gegen den Faktor nie wahrhaft bereut, darum auch nie abgelegt. Immerdar ſinnt er darauf, ſich an ihm zu rächen, und ſucht daher Gelegenheit, ihn heimlich zu ermorden. In dieſer Abſicht gehet er, nachdem die Verbannungszeit verüber, öfters zu dem Faktor unter dem Vorwand, wieder Arbeit zu erbetteln, in der That aber, um Gelegenheit zu finden, ſeinen ſchrecklichen Plan zu vollführen. Eines Tages nun, da er ſich die Gelegenheit auserſehen, begibt er ſich wieder, zum Morde entſchloſſen, auf den Weg, um den lang gehegten Plan endlich auszuführen. Doch noch einmal, aber zum letzten Mal ruft ihn die Gnade Gottes! Antonio will abſtehen von der Sünde, er will ſich ausſöhnen, er will anfangen endlich ein anderer Menſch zu werden. Und wirklich kehrt er um, und ſchlägt ſogleich den Weg ein zu einem Beichtvater. Auf dem Wege erforſcht er ſein Gewiſſen, er erweckt Reu und Leid, geht zum Prieſter, kniet nieder vor ihm und fängt die Beicht an. Aber, ach Gott, was war das für eine Reue und Leid! Mitten in der Beicht ſpringt er plötzlich auf mit den Worten: „Was hilft alles, ich muß ihn ermorden!“ und ſo entfernt er ſich augenblicklich, eilt auf das Landgut hin, findet den Faktor allein, fällt über ihn her, ermordet ihn auf die grauſamſte Weiſe, und flieht dann ſo ſchnell als möglich. — — —

Jetzt aber war das Maß voll, überfließend voll; die Rache ereilte den Unbußfertigen. Antonio wurde bald nach vollbrachter That ergriffen, das Urtheil über ihn gefällt, und er endete ſein Leben unter der Hand des Scharfrichters — ein blutiges Exempel für Alle, welche lau ſind in Erweckung der Reue! O daß es derer nur Wenige geben möchte! —

---

## Silbenräthſel.

Zweifilbig ſtellt — ach, ſchwach und grau,
Verſunken in Kalamität —
Ein Hoherprieſter ſich zur Schau;
Dreifilbig iſt es ein Prophet,
Vierfilbig eine heil'ge Frau,
Voll Mutterlieb' und Pietät.
Wiſſt ihr, was in der Bibel ſteht,
So kennt ihr alle drei genau.

Auflöſung.

Zweifilbig: Eli (1. Kön. 2, 3 u. 4. Kap.)
Dreifilbig: Elia (III. Kön. 19.)
Vierfilbig: Elifabeth (Luk. 1.)

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

№. 12. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 22. März 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Der sel. Frowin, Abt in Engelberg.

(Geboren um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, Mönch in Einsiedeln (Andere sagen in St. Blasien), Abt von Engelberg in Nidwalden um das Jahr 1143, gestorben am 27. März 1178.)

Wie das Veilchen, das durch seine lieblichen Eigenschaften uns entzückt, verborgen im Thale blüht: so gab und gibt es heute noch edle, heilige Seelen, die, der Welt unbekannt, Himmelsluft ein- und ausathmen. Unter diesen leuchtet Frowin, der hochbegabte Ordensmann, auf den, vermöge seiner hinterlassenen Schriften, das gesammte Vaterland stolz seyn darf. Frowin, ein wahrhaft gotterleuchteter, von reinster Andachtsglut durchdrungener Geist, scheint den heiligen Augustin zu seinem Lieblingsschriftsteller und Muster sich erwählt zu haben; denn seine Schriften*) athmen ganz den Geist dieses großen Kirchenvaters. Die alten Jahrbücher des Klosters Engelberg geben ihm das Zeugniß „eines sehr weisen und frommen Mannes, der selbst viele Bücher schrieb und mehrere von seinen Religiosen schreiben ließ, Reliquien der Heiligen sammelte, einen Theil seines Klosters (Rinkmaur und Porten) baute und genau nach der Regel lebte."

Hier einige Stellen seines schriftstellerischen Talentes:

Ueber die Beicht. Die Sünde stürzte dich in die Grube. Sagst du nun: „Was habe ich Uebels gethan?" und vertheidigest deine Sünde, so schließt sich die Grube über dir, und Niemand vermag dich zu retten. Ohne Beicht keine Erbarmung, denn Erbarmung ist nur dem angeboten, der da spricht: „Ich habe gesündigt!" Siehe, nicht dein Schicksal, nicht die Gestirne, nicht der Teufel oder der Zufall, noch irgend etwas anderes trieb dich zur Sünde an, sondern allein dein Stolz. Soll nun Gott dein Befreier seyn, so sey du dein Ankläger.

Ueber das allerheiligste Altarssakrament. Bedenke, o Christ! ob wir nicht durch das Blut Christi vollkommen empfangen sowohl die Gerechtigkeit, die der neue Bund verlangt, als die Seligkeit, die er verheißt. Daher wollen wir den Leib und das Blut Christi recht demüthig und mit inniger Sehnsucht empfangen, und solches zu seiner Erinnerung thun, das heißt, zur Erinnerung an das, was er so milde, weise und mächtig für uns thun und leiden wollte. Denn wer jene geheimnißvolle und kostbare Substanz des Leibes und Blutes Christi empfängt; wer mit reinem und frommem Auge betrachtet, was, wie groß und wie herrlich dasjenige sey, was er ißt und trinkt, der muß ja nothwendig auch gedenken, was mit demselben einst vorgieng und noch vorgeht, gedenken, wie jenes wunderbare, göttliche und geistige Fleisch aus der allerreinsten Jungfrau durch den hl. Geist empfangen und geboren wurde; wie derselbe am Kreuze litt und starb, und wie sein Blut vergossen wurde. Dann, wie derselbe Leib begraben wurde, aber das Leben wieder an sich nahm, auferstand, zu den Himmeln auffuhr, zur rechten Hand Gottes sitzet, und am Ende der Zeit wieder kommen wird, um Jeden nach seinem Verdienste zu richten. —

Im Lobe Mariens erscheint Frowin als Freund und Geistesverwandter des heil. Bernard. Von ihr ruft er aus: „O wundersame und zarte, o vortreffliche und erlauchte, o erhabene Tochter uralten Königsstammes, seliger Keim, heiligt Wurzel!"

*) Unter welchen namentlich seine „Auslegung des Vater unser" und ein sehr großes Werk „über den freien Willen des Menschen" rühmliche Erwähnung verdienen.

## Das heilige Grab in Jerusalem.

(Worte zur Beherzigung für das katholische Volk, mitgetheilt durch Dr. Theodor Scherer.)

### VII.

### Die Väter Franziskaner in Jerusalem als Hüter des heiligen Grabes. (Einladung zur Unterstützung derselben.)

(Schluß.)

Wahrlich! wenn unsere Väter wieder kämen und diese Zustände und Verhältnisse, welche auf dem heiligen Grab gegenwärtig lasten, gewahrten, würden sie nicht über die Gleichgültigkeit unserer Zeit gegen die Leidensstätte des Heilandes erröthen? Würden sie ihre Enkel nicht der grellsten Vergessenheit und der schwärzesten Undankbarkeit zeihen? Sie gaben unter Gottfried von Bouillon, Friedrich und Ludwig dem Frommen wiederholt ihr edelstes Blut dar, um das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien; sie pilgerten Jahrhunderte hindurch zu Tausenden und Tausenden nach dem heiligen Lande, um beim Grabe des Erlösers Trost und Gnade zu suchen und zu finden; sie kannten von Konstantin bis auf die Neuzeit nicht Pracht und Schätze genug, um diese Leidensstätte mit Denkmalen christlicher Frömmigkeit und Liebe auszuzieren und in edlem Wetteifer zu verehren: und Wir?! Allerdings kann sich in unserer Zeit bei ganz veränderten Verhältnissen die Liebe zum heiligen Grab nicht mehr in Kreuzzügen kundgeben; allerdings liegen zahlreiche Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande nicht mehr in unsern Sitten: aber es stehet dem katholischen Europa heutzutage ein anderes Mittel offen, wodurch es seine Ehrfurcht gegen die Leidensstätte Christi beweisen und den Vorwurf greller Undankbarkeit und der Fühllosigkeit von sich und seinem Jahrhundert abwälzen kann, ein Mittel, das eben so thatkräftig als Jedermann mehr oder weniger zugänglich ist, ein Mittel, das unserer Zeit zum Prüfstein gesetzt ist.

Seit Jahrhunderten sind die ehrwürdigen Väter Franziskaner die Hüter des heiligen Grabes, sie besorgen den Gottesdienst in der heiligen Kapelle und pflegen die europäischen Pilger; sie bilden den Stützpunkt des christlichen Europas in Jerusalem, sie sind die Vertreter der katholischen Welt am Grabe des Erlösers, sie bilden die letzte Schutzwehr, welche unserer Kirche in Jerusalem geblieben. Eben darum ist das Kloster der Väter Franziskaner auch den offenen und geheimen Verfolgungen der verschiedenen, nach dem ausschließlichen Besitz des heiligen Grabes strebenden Sekten ausgesetzt, und wird überdieß von den Türken durch Auflagen, Tribute und Erpressungen aller Art ausgebeutet. Bei diesen Verhältnissen und den geringen Hülfsmitteln des Klosters ist die Lage der frommen Väter höchst bedenklich, und schon mehr als einmal drohte dem Gotteshause und mit ihm Jerusalems letztem Haltpunkt der — Untergang!

In frühern Zeiten, als Europa noch zahlreich zum heiligen Grabe wallfahrtete, wurde das Kloster durch die reichlichen Gaben der Pilger unterstützt: jetzt aber ist diese Hülfsquelle beinahe versiegt und seit einer Reihe von Jahren bleibt den frommen Vätern nichts übrig, als von Zeit zu Zeit nach Europa zu pilgern und bei frommen Christen ein (oft nur spärliches) Almosen für das heilige Grab zu erbitten. Welcher Katholik erröthet nicht bei der Betrachtung dieser Zustände? Wer erblickt in dieser Veränderung der frühern und jetzigen Verhältnissen nicht einen Vorwurf für unsere Zeit, eine Anklage gegen unser Jahrhundert? —

Ungerecht wäre es jedoch, diese Veränderung einem Ersterben des katholischen Eifers in Europa zuzuschreiben, doppelt ungerecht in einer Zeit, wo überall neues, thätiges, christliches Leben erwacht, und wo das katholische Europa täglich durch so viele Werke der Liebe und des Glaubens sich auszeichnet: nur Unkenntniß der wahren Sachlage bildet den Grund dieser scheinbaren Gleichgültigkeit. Wir glauben daher der katholischen Kirche sowohl, als auch unserm Jahrhundert einen Dienst zu leisten, wenn wir auf diese Zustände aufmerksam machen und die mildthätige Hand der katholischen Welt für dieses fromme Werk in Anspruch nehmen.

Herr v. Geramb, welcher während seiner Pilgerreise im Jahr 1832 selbst dieses Kloster bewohnt, gibt in einem Briefe folgende Nachrichten über dieses Gotteshaus, welche ganz geeignet sind, die Herzen aller Katholiken für dasselbe anzuregen.

„Alles ist hier (so schreibt v. Geramb) einfach und sogar ärmlich; die Zimmer der Ordensbrüder sind klein und haben am Nothwendigsten Mangel: die Wohnung des Vorstehers (P. Guardian) ist weder viel größer noch besser eingerichtet als die übrigen, der geringste Bürger Italiens würde sich damit sicher nicht befriedigen. Das einzige Gemach, welches einigermaßen angeht, ist der Divan, an welchem Ort die Klostergemeine sich versammelt und der Guardian die Pilger und Fremden empfängt.

Für die Beherbergung der Pilger ist ein abgesondertes Haus errichtet; solche, welche besonders empfohlen, werden im Kloster selbst untergebracht, aber diese Zellen sind so ärmlich wie alles übrige, ja wie ich wohl sagen darf, allzu kahl für den Gebrauch. Ich selbst bewohnte eine der besten Zellen, und doch war mein ganzes Hausgeräth nur ein Stuhl und ein alter Lehnsessel. Wenn ich Wasser brauchte, so schöpfte ich es selbst. Um mein Zimmer zu reinigen, entlehnte ich den Besen eines Ordensbruders.

Die Tafel der Väter ist außerordentlich frugal. Das Hammelfleisch, das einzige, welches man sich verschaffen kann, ist sehr schlecht, Gemüse ist selten; Alles wird mit Oel angerichtet. Außer der von der katholischen Kirche festgesetzten Fasten, welche hauptsächlich als eine Vorbereitung zum Osterfeste gilt, haben die Franziskaner Väter noch eine besondere von ungefähr zwei Monaten, vom ersten Tag im November bis hl. Weihnachten. Nicht weniger heiligen sie die übrige Zeit des Jahres durch eine streng fromme Lebensart.

Allein die Entbehrungen, welche die der Buße besonders gewidmeten Zeiten auferlegen, und jene, welche die Ordensregel oder der fromme Eifer noch beifügt, sind nichts im Vergleich mit den Entbehrungen einer ganz andern Art, zu welchen der Ordensmann im heiligen Lande verurtheilt ist. Indem er sein Vaterland verläßt und durch tausend Gefahren hieher kömmt, erwartet ihn hier ein Leben steter Beängstigung ohne andere Freude als jene innere, mit welcher Christus die seiner Liebe gebrachten Opfer belohnt.

Wenn die Türken den frommen Ordensmann in ihrer Mitte dulden, wenn sie ihm gestatten, die hl. Geheimnisse nach dem katholischen Ritus zu feiern, so geschieht es weit weniger, weil die Katholiken dieses (früher mit ihrem Blut erworbene) Recht ihnen theuer bezahlt haben, als weil diese Duldung beständig zum Vortheil ihres schmutzigen Geizes, ihrer Habgier, ihres Gelddurstes, den nichts zu löschen vermag, ausfällt. Außer dem jährlichen Tribute, welchen das Kloster zahlt, muß es sich den besondern Forderungen der Paschas, Statthalter und Beamteten unterwerfen und mit willkührlichen, zuweilen übertriebenen Geldsummen eine immer vorübergehende und kurzdauernde Ruhe erkaufen.

Es vergeht kein Monat, in welchem nicht rings um das Haus Mordgeschrei erschallet: heute ist es die Pest, vor welcher man niemals sicher ist, morgen ein Aufstand, hierauf die Kriege unter den Paschas, demnächst die auf einander folgenden Erpressungen der Sieger, dann die Plakereien und Ausbeutungen der Araber ꝛc. ꝛc. Mit einem Worte, der Ordensbruder des hl. Franziskus ist ein Mann des Schmerzes, der auf Erden kein anderes Glück hoffen kann, als indem er muthig sein Kreuz trägt und Jesu auf den Kalvarienberg folgt.

Mitten in all' diesen Drangsalen opfern sich die Hüter des heiligen Grabes für das Wohl der Menschen auf und beweisen zumal in den Zeiten des Mißgeschicks eine über jedes Lob erhabene christliche Liebe, indem sie den Miethzins der Armen, die Geldbußen und Abgaben dürftiger Christen bezahlen; indem sie den Hungernden Brod, den Schwachen Suppe austheilen, indem sie den Nothleidenden Hemden, Schuhe und Zeug zur Kleidung geben; indem sie den Klosterarzt zu den Kranken schicken und ihnen die vorgeschriebenen Arzneien reichen; indem sie die Waisen mit väterlicher Sorgfalt pflegen. Die Väter Franziskaner halten ferners auf ihre Kösten Schullehrer, welche beauftragt sind, die Jugend in der Religion, im Lesen und Schreiben und in der italienischen Sprache zu unterrichten; und sie geben den Kindern nicht nur Unterricht, sondern selbst auch Nahrung. Wo ein Unglück sich vorfindet, da eilt der fromme Ordensbruder herbei und spendet ohne Rücksicht auf Konfession oder Nation des Unglücklichen Hülfe. Einen Monat lang beherbergen und beköstigen die Hüter des heiligen Grabes jeden Pilger, der sich bei ihnen anmeldet, und nicht nur die Katholiken, sondern auch die Protestanten finden bei ihnen hülfreiche Aufnahme.*)

*) Dieses bezeuget der Wanderer Döbel mit folgenden Worten: „Ich fragte in Jerusalem nach dem Franziskanerkloster, und wurde von den Mönchen auf das Freundschaftlichste empfangen, obgleich sie in mir den Protestanten erkennen mußten, weil ich den Priestern den üblichen Handkuß nicht reichte. Der Gedanke, mich an dem Ort zu verstellen und mich für etwas Anderes auszugeben, wo mein Erlöser den Bund der Wahrheit durch seinen Tod besiegelt hatte, war mir unerträglich. Ich sah mich also als das, was ich war. Dies that jedoch meinem Empfange und meiner Bewirthung keinen Eintrag, und ich überzeugte mich auf der Stelle von der Unwahrheit der Behauptung mancher Reisenden, die da meinen, man müsse sich für einen Katholiken ausgeben, um die hl. Orte besuchen zu können. Im Gegentheil schienen mir die Mönche von einer seltenen Duldung gegen die christlichen Brüder, sie mochten zu einer Kirche oder Sekte gehören, zu welcher sie wollten, beseelt zu seyn. — C. G. Döbel, Wanderungen im Morgenland. 1842.

Dieß ist in wenigen Worten die Anwendung, welche die Väter des heiligen Landes von dem eingesammelten Almosen machen. Kaum behalten sie davon soviel zurück, um sich selbst das Allernothwendigste zu verschaffen. Und nun frage ich, würde es, — wenn man wüßte, wenn man sähe, was ich weiß, was ich sehe, — würde es wohl möglich seyn, daß die christliche Liebe sich nicht eine Pflicht daraus machte, ihnen hülfreich beizuspringen? — Zur Bestreitung all ihrer Bedürfnisse haben die Väter des heiligen Landes nichts als die Geldunterstützungen der Christenheit, und diese werden unglücklicher Weise immer seltener. Welche Almosen wären gleichwohl besser angebracht? Und wie sehr würde es zur Ehre Gottes dienen, daß sie reichlich ausfielen?

Fügt man zu all' diesem den Umstand hinzu, daß die Väter Franziskaner beständig auf der Hut seyn müssen gegen die fortwährenden Kunstgriffe, durch welche die orientalischen Sekten, zumal die Griechen und Armenier, den Katholiken die heilige Stätte vollends zu entreißen versuchen! Kühn gemacht durch die ersten nur zu glücklichen Erfolge, erspähen und ergreifen sie jede Gelegenheit, um sich neue Rechte beilegen zu lassen. Ebenso mächtig durch ihre unermeßlichen Reichthümer als durch ihre Freunde in Konstantinopel, stark durch die Zahl ihrer zu Jerusalem wohnenden Glaubensgenossen, stärker noch durch die Menge ihrer jährlich nach Jerusalem strömenden Anhänger, machen sie sich gefürchtet und bieten Allem Trotz. Halten sie es für dienlich, die Leidenschaften gegen die Katholiken zu erregen, um denselben einige ihrer Rechte zu entreißen, so scheuen sie nicht, die rohesten, verwegensten, schlechtesten ihrer Landsleute in Bewegung zu setzen, und gegen die Katholiken bis in die Kirche des heiligen Grabes anzubetzen, um durch Gewalt und Aergerniß zu erlangen, was Vernunft und Gerechtigkeit ihnen verweigern. Sonderbar! immer in Widerspruch, immer im Krieg unter einander, stimmen jene beiden Menschenklassen (die Griechen und Armenier) nur darin überein, die Väter des heiligen Landes, wo es nur angeht, zu necken, zu quälen, zu unterdrücken: nur in diesem Falle machen sie aufrichtig gemeine Sache. Wahrlich! es gibt nichts Traurigeres, nichts Abscheulicheres als dieser unausgesetzte Hader rings um das Grab Desjenigen, der seinen Jüngern die Liebe zum Gesetz und zur Pflicht auferlegt! Und dennoch nennen sich diese Griechen und diese Armenier auch Christen und entehren und untergraben durch ihr Betragen das Christenthum und fördern einzig den Nutzen der — Türken.*)

Gegenüber dieser Macht und Zahl der Griechen und Armenier, gegenüber diesem Goldberge, von dessen Gipfel die Häupter unaufhörlich ihre Blitze schleudern, stehen nun demüthig die Väter des heiligen Landes, die jährlich nur noch von einer geringen Zahl Pilger besucht werden, und welche keinen andern Schatz haben als ihre Tugend und ihre Geduld: welch' ein schmerzlicher Abstand! Und wenn nun noch die Quellen der katholischen Mildherzigkeit in Europa mehr und mehr versiegen sollten, ist es alsdann wohl schwierig, den Ausgang dieses bittern Kampfes vorauszusehen, in welchem die Einen mit Gewalt an sich reißen, was die Andern mit aller Anstrengung und mit so vieler Mühe zu bewahren suchen, da sie nimmermehr im Stande sind, das Verlorene wieder zu erlangen? — Unmöglich kann dieser Kampf anders als zum Nachtheil der Katholiken oder selbst zu ihrem gänzlichen Untergang in Jerusalem enden, zumal in einem Lande, wo man mit Geld die Paschas, Statthalter, Obrigkeiten, Richter, die Urtheilssprüche, die lächerlichsten Bevorrechtigungen, die grausamsten Entscheidungen erkauft, mit einem Worte in einem Lande, wo man mit Geld nicht allein Straflosigkeit für die schreiendsten Ungerechtigkeiten erkauft, sondern auch seine Gegner verbannt, mit Füßen tritt, vernichtet!

„Darum, wenn ich, sagt v. Geramb, die Ehre hätte, Priester und Prediger zu seyn: so würde ich es meinerseits als eine Pflicht betrachten, in Europa die Kanzel zu besteigen, um den Gläubigen die beklagenswerthe Lage und zugleich die bewunderungswürdige Tugend der Hüter des heiligen Grabes zu schildern, welche mit eigener Lebensgefahr die ihnen anvertrauten heiligen Denkmale vertheidigen und, die Stirne in den Staub geworfen, für die Kirche und die christlichen Fürsten und Völker unablässig beten. Ich würde ihnen den Werth dieser Aufopferung an's Herz legen und ihnen ihre Verpflichtung darthun, für die Erhaltung dieser Glaubenshelden beizutragen!"

Nach diesen inhaltsschweren, aus der innersten Seele gesprochenen, tief ergreifenden Worten bleibt uns nur übrig, an das katholische Europa den Ruf zu wiederholen: Katholiken bedenkt, was das heilige Grab des Erlösers für eine

*) Seit dem Jahr 1842 haben England und Preußen auch einen prot-stantischen Bischof nach Jerusalem abgeordnet. Es steht zu wünschen, daß die Geschichte demselben nie einen ähnlichen Vorwurf wie den orientalischen Sekten zu machen habe.

Bedeutung für euch, für euere Kirchen, für euere Geschichte hat! Bedenkt die Ehrfurcht und Liebe, welche die Gläubigen in allen Jahrhunderten gegen dieses Denkmal der Unsterblichkeit hegten! Bedenkt die Opfer, welche seit Konstantin und Gottfried von Bouillon anderthalb Jahrtausende hindurch euere Vorväter an Gut und Blut für den Besitz und die Erhaltung der Leidensstätte des Weltheilandes brachten! Bedenkt das traurige Schicksal, welches in unserer Zeit unter der Herrschaft der Türken und dem Drucke der orientalischen Sekten auf dieser heiligen Stätte lastet! Bedenket dieses Alles und wisset, daß in unserer Zeit die katholische Kirche nur noch Einen Haltpunkt in Jerusalem, nämlich das Gotteshaus des heil. Franziskus, hat — und daß diese frommen Hüter des heiligen Grabes tagtäglich gegen Noth und Bedürfniß, Qual und Bedrängniß aller Art zu kämpfen haben, um ihr kümmerliches Daseyn zu fristen. Beherziget dieses, ihr Katholiken, und legt dann ein Opfer auf das Grab Christi! Die Religion fordert von euch in unserer Zeit keine blutigen Kreuzfahrten wie im Mittelalter; sie fordert nicht einmal zahlreiche Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande wie in verflossenen Jahrhunderten: nein, sie fordert von euch nur eine milde Gabe, ein Almosen für die Erhaltung des heiligen Grabes!

Wie leichter aber die Prüfung in unserer Zeit, desto größer ist die Pflicht, sie zu erfüllen. Um euere Anhänglichkeit an die Leidensstätte des Erlösers zu beurkunden, habt ihr nicht nöthig wie die Väter mit dem Schwert oder dem Pilgerstab in der Hand nach Jerusalem zu wallen; nein, die Hüter des heiligen Grabes pilgern selbst von Zeit zu Zeit zu euch nach Europa, um euere Liebesgaben in Empfang zu nehmen, Liebesgaben, durch welche einzig es den frommen Religiosen übrig bleibt, am Grabe des Herrn das heil. Opfer darzu bringen und für ihre Wohlthäter, für die Fürsten und Völker des christlichen Europas Gottes Segen zu erflehen. Wahrlich, welcher Katholik müßte nicht erröthen, seine Hand für eine solche Liebesgabe zu verschließen? Müßte er sich nicht fürchten, am Tage der Auferstehung vor Demjenigen zu erscheinen, für dessen Grab er im Leben keine Gabe hatte? Darum noch einmal, katholische Christen! geliebte Brüder und Schwestern! bedenket den Werth und die Bedeutung des heiligen Grabes! Bedenket die Gefahr, welche euch droht, dieses Heiligthum zu verlieren; beherziget den Hülferuf der getreuen Hüter des heiligen Grabes und leget ein Opfer auf die Leidensstätte Christi, damit auch zu euch Allen einst das Wort des Herrn möge gesprochen werden: „Kommet, ihr Gebenedeite meines Vaters! Erbet das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt zubereitet war. Denn ich bin fremd gewesen und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin hungrig und durstig gewesen und ihr habt mir Speise und Trank gegeben. Denn so viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan."

## Bemerkung.

Der Verfasser dieser Schrift wird mit Vergnügen Liebesgaben für die ehrwürdigen Väter des heiligen Grabes in Empfang nehmen, und dieselben auf zuverläßigem Wege an den Ort ihrer Bestimmung gelangen lassen. Die Liebesgaben können dem Verfasser entweder direkte, oder durch Vermittlung der löbl. Buchhandlungen Räber in Luzern und Benziger in Einsiedeln übermacht werden. Gott wird die Wohlthäter lohnen.

Solothurn, im März 1846.

Dr. Theodor Scherer.

## Das Familienleben.

Hirtenbrief des Hochw. Herrn Johann Peter Mirer, apostolischen Vikars der Diözese St. Gallen.

Von jeher hat unsere heilige Kirche die vierzig Tage, welche der jährlichen Feier des Todes und der Auferstehung unsers Erlösers vorangehen, als eine Zeit heiligen Ernstes und aufrichtiger Buße empfohlen. Um in den Gläubigen den Geist der Buße zu wecken und sie von der Sünde ab- und zu Gott hinzuführen, stellt sie uns einerseits die innere Häßlichkeit und die verderblichen Folgen der Sünde im einzelnen Menschen, im Familienleben und in der Völkergeschichte hienieden und in der Ewigkeit dar, anderseits weist sie uns hin auf die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, wie sie sich in dem ganzen großen Werke der Erlösung durch seinen hochgelobten Sohn Jesus offenbart, um uns zu bewegen, den Reichthum seiner Gnade wohl zu benützen und uns wahrhaft zu bekehren, damit wir nicht nach verlorener Gnadenzeit als ungebesserte Sünder den schrecklichen Strafgerichten Gottes anheimfallen. (Offic. divin. temp. quadrages.)

Als wir das dießjährige Fasteninbulf unſers heiligen Vaters mit einigen heilſamen väterlichen Worten an Euch, liebe Bisthumsangehörige, zu begleiten gedachten, fiel unſere Betrachtung auf verſchiedene wichtige, theils ſchmerzliche, theils auch erfreuliche Erſcheinungen unſerer Tage. Und hier begegnete uns unter den betrübenden Erlebniſſen neben vielfacher Störung eines friedlichen, ruhigen, durch die öffentliche Ordnung und die gegenſeitige Achtung geſchützten religiöſsittlichen Lebens der Gemüther vorzüglich die ſo ſehr gefürchtete Gefährdung des leiblichen Daſeyns, die drohende Hungersnoth, hervorgebracht durch den weitverbreiteten Mißwachs eines Hauptnahrungszweiges namentlich der ärmern Menſchenklaſſen.

Während unſere Regierungen, Obrigkeiten und gemeinnützige Korporationen dankenswerthe Vorkehrungen, um die drohende Noth abzuwenden, trafen, ließen ſich verſchiedene Stimmen vernehmen: die drohende Hungersnoth iſt nur eine ſichtbare, leider wohl verdiente Strafe Gottes für die vielen Gotteslästerungen, Ungerechtigkeiten, Laſter und Verbrechen aller Art, die in unſern Tagen laut und ungeſcheut verübt werden. Würde Gott nicht die Völker durch große Uebel züchtigen und ſie in ihrem Laufe von Schlechtigkeit zu Schlechtigkeit aufhalten, ſo würden Unglaube und Ungerechtigkeit noch mehr überhand nehmen und in manchen Ländern ein allgemeiner Abfall von Chriſtus, der allein das Heil der Welt iſt, erfolgen und damit alles Gute erſtickt und das Verderben allgemein werden.

Wahr iſt es, liebe Bisthumsangehörige, daß alle Uebel in der Welt, weil Folgen der Sünde, in gewiſſem Sinne auch Strafen der Sünde ſind, daß viele Uebel, die den Menſchen treffen, als: Noth, Armuth, Krankheiten, Verfolgung, Gefährdung der heiligſten Rechte, manche Bürgerkriege und Unterjochung unter eine rechtsloſe Zwangsherrſchaft nur die natürlichen Folgen eigener Schuld ſind, und wir können nicht erwarten, daß Gott Wunder wirke, um dieſelben aufzuheben. Es läßt ſich auch gar nicht läugnen, daß Gott ſchon oft ſowohl einzelne Menſchen als auch ganze Völker für ihre Miſſethaten ſichtbar und augenſcheinlich auf dieſer Erde geſtraft hat.

Allein deſſen ungeachtet würden wir irren, wenn wir jedes Unglück, jedes zeitliche Uebel für jeden Menſchen als eine Strafe Gottes anſehen wollten. Oft kommen zeitliche Uebel über die beſten unter den Menſchen. Jeſus Chriſtus ſelbſt, die Apoſtel und ihre Nachfolger haben in dieſer Welt im Kampfe für Wahrheit und Tugend Vieles, ſelbſt den bitterſten Tod erlitten. Und der viel- und ſchwergeprüfte Paulus ſagt: „Alle, die in Chriſto Jeſu gottſelig leben wollen, werden Verfolgungen leiden" (II. Timoth. 3, 12), und Chriſtus unſer Herr lehrt uns: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, ſo nehme er ſein Kreuz auf ſich und folge Mir nach (Matth. 16, 24).

Wenn Menſchen verdorbenen Sinnes ein Land regieren, da müſſen gerade die Guten am meiſten leiden, da wird die Tugend geächtet, die Unſchuld verfolgt, während Uebermuth und Laſter herrſchen, die Gottloſigkeit erhoben, das Verbrechen geprieſen und mit Ehre gekrönt wird. Dieſe Erde iſt nämlich nicht das Land der Vergeltung, irdiſche Leiden ſind für ſich noch kein Beweis der Schuld, ſondern ſind nach göttlicher Fügung oft gepaart mit der erhabenſten Tugend; irdiſches Glück allein iſt noch kein Beweis der Gottgefälligkeit, ſondern dem Schlechteſten geht es oft lange nach den Begehrungen ſeines Herzens. Einſt wird es anders und offenbar werden, wie weit beſſer daran Johannes im Kerker geweſen als Herodes auf dem Throne, wie weit glücklicher die verfolgte Unſchuld und die leidende Tugend ſey als das triumphirende Laſter.

Wir dürfen daher auch nicht behaupten, daß die Uebel, welche unſere Zeit umdüſtern und unſere Tage mit Jammer erfüllen, lediglich Strafen Gottes ſeyen; ſie können in der Hand der ewigen Weisheit ſogar die trefflichſten und nothwendigen Reinigungsmittel insbeſondere für die beſſern Menſchen ſeyn, um ſie von größern ſittlichen Uebeln zu bewahren. Aber das müſſen wir bekennen, daß, ſofern ſie unmittelbare Strafen von Gott ſind, Viele aus uns ſie wohl verdient und Urſache haben, mit dem reumüthigen Schächer am Kreuze auszurufen: „Wir werden mit Recht geſtraft, denn wir empfangen nur, was unſere Thaten verdient haben." (Luk. 23, 41.)

In vielen Familien iſt die chriſtliche Denk- und Handlungsweiſe verſchwunden und mit ihr alles wahre häusliche Glück ausgezogen, welches nicht eher wieder zurückkehren wird, bis nicht Chriſtus mit ſeinen himmliſchen Segnungen wieder einzieht. Selbſt die Staatsbehörden werden vergeblich dem wachſenden Verderben zu ſteuern ſuchen, wenn nicht die Familien wieder chriſtlich geſinnt werden. Daß die wahre chriſtliche Geſinnung wirklich in vielen Familien mangelt, daß darin eine Hauptquelle vielen und großen Jammers unſerer Zeit liege, und daß nur in der wahren Bekehrung derſelben das verlorene Heil wieder zu finden ſey, das iſt

es, was wir Euch, liebe Bisthumsangehörige, angelegentlich zu Gemüthe führen möchten.

Den Grund der Familie bildet die Ehe. Im Sinne unserer katholischen Kirche ist sie ein heiliges Verhältniß und bildet den erhabenen Bund Jesu Christi mit seiner Kirche nach. Das Band aber, welches Jesus Christus mit der Kirche unauflöslich einiget, ist die Liebe. Diese Liebe muß also auch das unauflösliche Band der Ehe seyn. Dann aber erleichtert und versüßt es nicht blos das irdische Leben, sondern befördert auch das ewig selige Leben, nicht nur der Ehegatten, sondern auch der Kinder, ja sogar der Dienstboten, und hat den entschiedensten Einfluß auf die Sittlichkeit und die zeitliche und ewige Wohlfahrt des ganzen Volkes. In der christlichgesinnten Familie sind Vater und Mutter Stellvertreter des allmächtigen Vaters und seiner unendlichen Liebe. Das Kind ist ihnen als ein unsterbliches Wesen anvertraut, um es für seine ewige Bestimmung, ein Erbe des Himmels zu werden, heranzubilden. Mit der zärtlichsten Sorgfalt suchen sie die in ihm schlummernden Keime des Bösen zu unterdrücken und alle die himmlischen Keime der Gottähnlichkeit zu entwickeln, stets wachend, daß es nichts Böses sehe noch höre, und an ihnen selbst nur Gutes wahrnehme. Selbst alle religiösen Pflichten nach der Vorschrift unserer heiligen Kirche freudig erfüllend und auch gegen alle Menschen wohlthuend, die bestehende Ordnung anerkennend, Gott, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist; willig reichend, trachten sie frühzeitig, das religiöse Gefühl des Kindes zu wecken und stets lebendiger und herrschender zu machen, aber auch dasselbe zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft heranzuziehen und das Gefühl des Wohlwollens frühe in sein weiches Herz zu legen.

Die Dienstboten behandeln sie als ihre Brüder und Schwestern, die mit ihnen den nämlichen Vater im Himmel, den nämlichen Erlöser, die nämliche Bestimmung haben. Wohl beherzigend, daß das, was sie ihnen thun, Christus so aufnehme, als hätten sie es ihm selbst gethan, behandeln sie dieselben mit freundlicher Milde, belästigen sie weder mit zu schwerer, noch mit ungesunder Arbeit, lassen es ihnen nie an der hinlänglichen Nahrung fehlen, und sorgen insbesondere angelegentlich dafür, daß sie ihre religiösen Pflichten treu erfüllen und an der Seele keinen Schaden leiden. So handeln Eheleute, Familienväter und Familienmütter, welche die Vorschriften unsers christlichen Glaubens befolgen.

Die Kinder aber sind ihren Eltern unterthan und wachsen unter ihren Augen in liebenswürdiger Bescheidenheit kräftig heran, eine Freude der Engel und die Hoffnung guter Menschen. Und die Dienstboten dienen ihren Herrschaften so, als dienen sie Gott selbst, treu und redlich das Beste derselben befördernd, und suchen dadurch ihren eigenen irdischen Unterhalt, ohne das Heil der Seele zu vernachläßigen.

Dieses sind die Grundzüge einer wahrhaft christlichen Familie, und wo dieselben noch unverwischt vorhanden sind, da blüht Glück und Gottes Segen, da ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

(Schluß folgt.)

---

## Lebensweise der Kardinäle.

Wer da meinen wollte, die Lebensweise eines Kardinals böte auch nur so vielerlei Annehmlichkeiten, wie die eines begüterten und geschäftsfreien Privatmannes in einer großen Stadt, der würde sehr irren. Der Anforderungen, der manchartigen Obliegenheiten sind viele, der Erholungen nur wenige und diese sehr beschränkt; der Tag der meisten, vielleicht aller dieser obersten Kirchenfürsten, verläuft größtentheils unter Pflichterfüllungen und Geschäften.

Hat der Kardinal des Morgens seinen Verpflichtungen als Priester Genüge gethan, so warten seiner als Präfekt oder als Mitglied einer, meist aber mehrerer Congregationen die Geschäfte derselben, sey es nun in Sitzungen, oder in Bearbeitung von Vorträgen, oder in Durchlesung von Akten, oder in Conferenzen mit dem heiligen Vater, oder in Audienzen an mancherlei Personen, welche letztere viele Zeit auch für Solche in Anspruch nehmen, die nicht gerade Geschäfte halber sich anmelden lassen. Als hochgestellte, weit bekannte, vermöge ihrer Laufbahn in ausgedehnten Verbindungen stehende Männer, haben sie alle die Unbequemlichkeiten, welche an einen erworbenen Namen sich knüpfen, in ungleich größerm Maße zu tragen, als hundert Andere. Dazu flechten sich durch das ganze Jahr die vielen Feste der großen Basiliken oder so mancher der vorzüglichern Kirchen Roms, in deren erstere sie mit dem Papst durch die Pflicht, in die andern entweder durch die Ehrerbietung gerufen werden, die sie zu dem Heiligen tragen, zu dessen Ehre eine Kirche geweiht, oder durch das Wohlwollen gegen

die Geistlichen an derselben, oder durch die Zuneigung zu dem Orden, dem sie gehört; wie z. B. in St. Ignatio am Feste des hl. Aloys nicht weniger als acht Kardinäle Messe lasen.

Der spätere Abend ist wieder Geschäften oder priesterlichen Pflichten oder einem freundschaftlichen Besuche gewidmet. Vor dem Schlafengehen werden die Hausgenossen vereinigt, um gemeinschaftlich mit ihnen in der Hauskapelle den Rosenkranz zu beten. Ich selbst (schreibt Dr. Fr. Hurter) habe zu Fermo bei dem Kardinal-Erzbischof dieser Andacht, als einer zu der Hausordnung gehörenden, beigewohnt.

Allerdings ist ihnen in Hausgeistlichen, Dienerschaft, Pferden, Wagen, Wohnung ein gewisses, ihrem Rang und ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessenes Gepränge vorgeschrieben, und dennoch dieses wieder beschränkt. So darf kein Kardinal seinen Wagen mit mehr als zwei, und mit keinen andern als schwarzen Pferden bespannen lassen; die rothen Federbüsche (Fiocchi) derselben sind das ausschließliche Merkmal der Kardinals-Equipagen. Die einzige Erholung der Mitglieder des heiligen Kollegiums besteht des Abends in einer Fahrt vor die Stadtthore, wo ihnen einige Bewegung im Freien und zu Fuß vergönnt ist. Doch verbietet die Sitte jede Fahrt in offenem Wagen; erst in neuerer Zeit haben einige Kardinäle angefangen, statt der großen vierspännigen Kutschen kleinerer Stadtwagen sich zu bedienen. Wie vielen ich auch immer begegnet bin, niemals sah ich einen Kardinal in Gesellschaft einer weiblichen Person fahren. Selbst der schönste Spaziergang Roms, derjenige auf dem Monte Pincio, wird von ihnen verhältnißmäßig weit weniger besucht, als andere Standpunkte in der Nähe der Stadt, gerade weil er Abends der Sammelplatz der schönen Welt ist.

Man hört von keinen Gastmählern, welche von den Kardinälen gegeben werden. Wird ein Fremder etwa zu Tisch gebeten, so findet er anständige Einfachheit, welche von derjenigen eines gewöhnlichen Privatmannes sich nicht unterscheidet. Ich habe nichts davon vernommen, daß die Kardinäle Gesellschaft gäben, und traf ich je einen am dritten Orte in solcher, so war er gewiß der Erste, der sich zurückzog, gewöhnlich ungleich früher, als die meisten Anwesenden an das Fortgehen dachten. Es ist daher eine Seltenheit, nach dem Ave Maria einem Kardinalswagen zu begegnen, worin eine unwidersprechliche Bestätigung des Gesagten liegt.

Wer überhaupt je mit Geistlichen höhern Ranges, welche neben den priesterlichen Obliegenheiten zugleich bei den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche bethätigt sind, in nähere Berührung gekommen ist, der mußte durch dieselben angezogen sich fühlen. Insgemein durchdringen sich der diplomatische und der priesterliche Charakter auf eine Weise, daß der eine dem andern zur aufhöhenden Unterlage dient. Die Feinheit des Geschäftsmannes, in der edlern Bedeutung des Wortes, die priesterliche Würde, gepaart mit der sie begleitenden Milde, die sorgfältige Jugendbildung, welche Einzelne mit einem Reichthum von Gelehrsamkeit, Alle mit vielfachen Kenntnissen ausstattet, der sichere Takt im Umgange, die italienische Anmuth, dieses Alles, vereinigt, verleiht den Geschäftsmännern der Kirche ein Gepräge, dessen einzelne Theile schon hinreichen, um dem Verkehre mit einem Manne hohe Anziehkraft zu ertheilen.

## Silbenräthsel.

(Das erste Silbenpaar:)

Ich bin ein Band an Arm und Hut,
Ein Kleid, das meist nicht übel thut,
Ein Kleid, das Mancher angelegt,
Der mich sehr tief im Herzen trägt;
Da bin ich eigentlich zu Haus
Und lösche d'rin die Lichter aus,
Und einer düstern Wolke gleich
Leg' ich mich über's Antlitz bleich.

(Das zweite Silbenpaar:)

Ich kann mich schmiegen, wie's ein Mann
Am Hofe selbst nicht besser kann;
In allerlei Gestalt gebannt
Bin ich den Frauen d'rum zur Hand.
Ich locke, kömmt der Lenz heran,
Viel hungrige Gesellen an;
Sie zehren, mir nichts, dir nichts, frisch
An meinem grün geschmückten Tisch.

(Das Ganze:)

Wenn ihr mich seh't an stillem Ort,
So bin ich Wacht vor heil'gem Port,
Und schirme da ein niedrig Dach,
Wo Frieden wohnet Tag und Nacht;
Und ob es da auch Thränen gibt,
Es weint da nur wer treulich liebt;
Ich hange, wie von Thränen schwer,
Gebeugten Hauptes d'rüber her.

Auflösung: [illegible]

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

№. 13. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 29. März 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Die selige Schwester Elisabeth Stehelin,

aus dem Frauenkloster Thöß bei Winterthur.

(Geboren um d. J. 1300, weihte sich früh dem klösterlichen Leben im Gotteshause Thöß (Predigerordens), ward Schülerin des hocherleuchteten Heinrich Suso (in Zürich), dessen Leben sie zuerst eigenhändig beschrieben, gestorben i. J. 1360.)

„Die selige Elisabeth kam in Kundschaft des Dieners der ewigen Weisheit, das ist, des Vaters Heinrich Suso, zu dessen Leben und Lehre sie von Gott angetrieben wurde. Sie begehrte von gemeldtem Vater mit anmuthigen Worten, daß er ihr wolle seinen Anfang zu dem geistlichen Leben anzeigen, welches sie fleißig aufschrieb. Dieser sel. Schwester wurden unter andern viele schöne und große Geheimnisse geoffenbaret, als von der hohen Gottheit, von der Eitelkeit der irdischen Dinge, von Entschlagung seiner eignen Begierden ꝛc. Weil aber dieses schwere und hohe Geheimnisse waren, so schrieb sie dem sel. Vater Suso, daß er ihr solche auslegen und sie auf den rechten Weg weisen wolle. Er aber antwortete ihr also: sie solle wissen, daß die rechte Seligkeit nicht in schönen Worten, sondern in guten Werken liege; sie solle nicht zu hoch steigen, sondern Fragen für sie nehmen, die ihrem Stand gemäß wären. „Du scheinest noch eine junge und ungeübte Schwester, deßwegen dir und deinesgleichen Töchtern viel nützlicher ist zu wissen, wie sich ein Mensch zu Gott bekehren und einen glücklichen Anfang seines neuen Lebens machen könnte."

Die Tochter Elisabeth schrieb dem sel. Vater wiederum, daß ihre Begierde nicht nach klugen Worten stehe, sondern nach einem heiligen Leben, nach Abtödtung und Selbstverläugnung. Sie ermahnte ihn auch, daß er bei den geringsten Uebungen anfangen und sie als eine junge Schülerin, die das A B C lernet, anleiten wolle. Er solle sie aber nicht allein lehren, sondern auch unterweisen, wie sie sich in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten verhalten solle.

Dieweil nun der sel. Vater aus ihren Schreiben einen rechten wahren Eifer spürte, antwortete und zeigte er ihr an, wie der erste Anfang geschehen müßte. „Der Anfang eines heiligen Menschen (schrieb er seiner geistlichen Tochter) ist vielfältig; Einer fängt so, der Andere anders an; den Anfang aber von dem, worüber du mich fragst, will ich dir jetzt sagen. Ich weiß einen Menschen in Christo, da derselbige anfieng, reinigte er erstlich sein Gewissen durch eine lautere Beicht; sein größter Fleiß war, daß er solche recht verrichten könnte, einen bescheidenen Beichtvater suchte, und aller Sünden Verzeihung erlangte."

Diese Lehre nahm die geistliche Tochter zu Herzen, schrieb ihre Beicht auf eine wächsene Tafel, erwählte den sel. Suso zu ihrem Beichtvater, und schickte ihre Beicht in der wächsenen Tafel wohl vermacht und versichert (dieweil sie mündlich nicht geschehen konnte) dem sel. Vater zu. Am Schluß der Beicht standen die Worte: „Mein gnädiger Herr! nun falle ich sündiger Mensch vor euere Füße und bitte Euch, daß Ihr mir die Absolution und Verzeihung meiner Sünden sammt einer heilsamen Buße geben wollet."

Durch diese große Andacht wurde der sel. Vater Suso bewegt, wandte sich zu Gott und sprach: „Barmherziger Gott! was soll ich, dein Diener, zu dieser Andacht sagen? soll ich sie von mir stoßen? Herr, das möcht' ich einem unvernünftigen Hündlein nicht thun; sie aber suchet den Herrn in seinem Knecht. Nun, o mildreicher Gott! so falle ich mit ihr dir zu Füßen und bitte dich, daß du sie erhöreſt." (Murer. Helvetia sancta.)

## Das Familienleben.

Hirtenbrief des Hochw. Herrn Johann Peter Mirer, apostolischen Vikars der Diözese St. Gallen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Allein leider finden wir diese Züge bei vielen Familien nicht mehr, daher viel Jammer in ihnen selbst und viel Unheil durch sie in der größern menschlichen Gesellschaft, im Staate und in allen Lebensverhältnissen. Manche Ehen werden ohne Gott, ohne die Gnade des heiligen Sakramentes, ohne gehörige Ueberlegung, Vorbereitung und Tauglichkeit geschlossen. Da fehlt dann bald die nöthige Stärke zur geduldigen Tragung der unausweichlichen Beschwerden des Lebens, zur Bezähmung der niedrigen Leidenschaften, zur Erfüllung der übernommenen heiligen Pflichten.

Unglücklich sind viele Ehen, wenn der Mann seine von Gott zum Schutze und zur Beförderung des Familienwohles erhaltene Gewalt pflichtvergessen nur zur Befriedigung roher Leidenschaft, des Zornes und der Selbstsucht mißbraucht, oder die nöthige Arbeit und Sorge für die Bedürfnisse seiner Familie vernachläßigt, häufig den Zechstuben und sinnlichen Vergnügungen zum Ruine der Familien nachgieht, und die Frau nicht als seine Lebensgenossin mit Liebe, sondern als Magd mit kränkender Herabwürdigung behandelt, den Kindern aber mit Wort und That ein schlechtes Beispiel gibt. Durch all' dieses wird die Liebe kalt, das Leben verbittert, der Wohlstand nimmt ab, der Ehezwist zu, der Segen Gottes weicht und das Unglück nimmt vollen Besitz von einem solchen Hause.

Und wie steht es mit der christlichen Denk- und Handlungsweise mancher Frau, die voll Gnade und Anmuth seyn sollte? Ach wie bald vergessen manche Ehefrauen die ihren Ehemännern schuldige Liebe, Nachsicht und Unterwürfigkeit in allen billigen Dingen! Wie manche vernachläßigen ihre häuslichen und berufsmäßigen Arbeiten, machen durch ein mürrisches unfreundliches Betragen, durch Ordnungslosigkeit und Unreinlichkeit dem Manne den Aufenthalt an ihrer Seite so unangenehm! Viele vergessen, daß sie als Ehefrauen nebst Gott auch ihrem Manne zu gefallen suchen sollen, und daß sie durch Dulden und Schweigen weit eher das Herz des Mannes gewinnen können, als durch Hartnäckigkeit und Widerreden.

Wie viel Zeit und Geld wird nicht sogar von Unvermöglichen auf Kleiderputz, auf Luxus und Modetand verwendet, womit sie vernünftiger Weise dringendere Bedurfnisse hatten bestreiten sollen! O dieser überhand nehmende Luxus hat schon manche Familie in Armuth gestürzt und ist wie ein ungeheurer Schwamm, der bis in die entferntesten Gebirgs- und Thalwohnungen des Landes, selbst in armen Hütten, die nöthigen Mittel des Lebensunterhaltes an sich zieht.

Viele Familienväter und Mütter sind von den Grundsätzen des Christenthums abgewichen, das eheliche Leben und die eheliche Treue ist ausgeartet, die Gottseligkeit ist daraus verschwunden, die Weihe des Lebens und der täglichen Berufsgeschäfte durch das Gebet, womit jeder Tag angefangen und geschlossen wird, findet sich in vielen Familien nicht mehr; die Tage des Herrn, bestimmt zur ungestörten Besorgung der Angelegenheiten der unsterblichen Seele, sind Tage der Arbeit oder erhöhter Eitelkeit und schwelgerischer Sinnlichkeit geworden. Darum wird der Segen Gottes weichen und der Strom des Verderbens unaufhaltsam einbrechen.

Werfet einen Blick auf das Betragen vieler Eltern gegen ihre Kinder, kann es wohl ein vorherrschend christliches, das ewige Heil dieser anstrebendes genannt werden? Die Hauptbemühung aller Erziehung geht bei vielen dahin, die Kinder nur recht bald branchbar für den Erwerb zeitlicher Güter zu machen, sie hauptsächlich nur das lernen zu lassen, was irdischen Gewinn bringt. Was die Eltern besonders hochschätzen, wovon sie am meisten und liebsten sprechen, was ihnen sichtbar die größte Freude macht, davon wird auch das Kind eingenommen; was ihnen dagegen gleichgültig, eine Last oder gar ein Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes ist, wird dies auch bald dem Kinde werden. Wenn nun der Vater nur Lust und Begehren nach Gewinn, Reichthum und Bequemlichkeit äußert, seine besondere Freude an sinnlichen Genüssen, an Spiel- und Trinkgesellschaften zeigt, oder im Fall er sich hierin gehemmt findet, seine Unzufriedenheit mit der bürgerlichen Einrichtung, ja mit Gottes Ordnung selbst an den Tag legt, oder wenn die Mutter nur dafür besorgt ist, daß ihre Kinder recht bald der Außenseite nach gefallen, und sie zu diesem Zwecke angelegentlicher als zum Gebete anleitet, wenn sie ihren Kindern weder durch innige Religiösität, noch durch Sanftmuth, Demuth und reine Sittlichkeit vorleuchtet, so kann es, wie die Natur der Sache und die Erfahrung lehrt, nicht anders seyn, als daß auch die Kinder welt- und genußsüchtig, eitel, kalt und gleichgültig gegen Gott und

gegen ihre religiös-sittlichen Pflichten werden. Kommen die Kinder noch in verführerische Gesellschaften, zum Lesen schlechter, die Religion herabwürdigender und die Sinnlichkeit reizender Schriften und Bücher, so kann es nicht fehlen, die Kinder müssen ausarten, den breiten Weg des Lasters, der Gott- und Pflichtvergessenheit einschlagen und so dem Verderben entgegen gehen. Daher so viele Klagen über ausgelassene und unbändige Jünglinge, so viele Klagen über verführte Töchter, daher so ungewöhnlich viele junge Verbrecher vor den Strafgerichten. Daher die früher unerhörte unnatürliche Erscheinung, daß die Kinder, sobald sie etwas mehr als ihren eigenen Unterhalt erwerben können, selbstständig für sich hausen wollen, entweder den Eltern blos ein kümmerliches Kostgeld geben oder sich von ihnen selbst trennen und anderwärts Kost und Wohnung nehmen.

Viele Familien haben den lebendigen Glauben, die Frucht und Liebe Gottes und allen Ernst des Christenthums, und damit den Zeit und Ewigkeit umfassenden Segen desselben für sich und häufig auch für ihre Kinder eingebüßt; denn das Verderben schreitet vorwärts, unchristliche Eltern erziehen unchristliche Kinder und diese noch gottlosere Nachkommen, und so muß es, wenn die Familien nicht zur Gesinnung und Sitte ihrer frommen Voreltern zurückkehren, dahin kommen, daß die Sünde des Abfalls vom wahren christlichen Glauben, von dem Viele nur noch die Taufe und den Namen haben, Familien und Volk in's Verderben führt.

Um alle Familien unsers Landes und dadurch das ganze Volk von diesem Abgrunde des Verderbens zu retten, ermahnen und bitten wir Euch Alle, die Ihr noch eifrige katholische Christen seyd, in keinem Punkte von unserm heiligen Glauben abzuweichen und diese Glaubenstreue und einen entsprechenden Wandel allen Euern Angehörigen und Untergebenen einzuprägen. Euch aber, die Ihr unglücklicher Weise gleichgültig gegen Jesum Christum und seine heilige Kirche geworden, bitten und ermahnen wir, benützet die bevorstehende gnadenvolle Buß- und Fastenzeit, in Euch zu gehen und den Weg derjenigen zu verlassen, die ohne Gott, ohne Christus, ohne seine Heilsmittel leben, den Weg zu verlassen, auf dem Ihr Euer zeitliches Glück vergeblich suchet und dessen Ende ewiges Verderben ist. Haltet Alle fest an dem lebendigen Glauben an Christus, und Ihr und Euer ganzes Haus wird gerettet, wird selig werden (Apost.-Gesch. 16, 31).

## Fliehe die Lockung zur Sünde!

(Eine Geschichte aus unserm Jahrhundert.)

1.

In Montlouis, einem Flecken in Frankreich, drei Stunden von Tours, lebte ein gewisser Peter Gode seines Berufs ein Wagner. Er hatte sich erst in spätern Jahren verheirathet, und lebte mit seiner an Jahren viel jüngern Ehegattin in glücklicher Ehe. Peter hatte viele und gute Kundschaft, hiemit einen hübschen Verdienst, und bei dem ordentlichen, häuslichen Betragen beider Eheleute gieng es mit ihrer Sache recht gut vorwärts; sie hatten gutes Auskommen und jährlich noch einen artigen Vorschlag. Ihr einziges Hauskreuz war, daß Gott ihnen keine Kinder bescheerte und daß Peter bei seinen vorgerückten Jahren öfters kränkelte. Doch wo auf unserer Erde gibt es lauter Sonnenschein ohne trübe Wolken? Wo ist ein Glück, das nicht auch seine Leiden mit sich führte? Kinder sind freilich ein Haussegen; sie werden aber oft auch ein Hauskreuz, und für manche Eheleute mag es eine Wohlthat seyn, daß ihnen Gott keine Kinder sendet, wenn er vorsieht, daß sie dieselben nicht gehörig erziehen, hiemit sich große Verantwortung zuziehen würden.

Gode und seine Frau leben also in gutem Vernehmen und glücklicher Ehe. Da nahte die Stunde der Versuchung. Gode hat einen Gesellen in seine Werkstatt aufgenommen, der zwar ein guter Arbeiter ist, in andern Rücksichten aber möchte Manches gegen ihn einzuwenden seyn; denn kaum daß er einige Zeit im Hause ist, so fängt er an gegen Frau Gode den Schmeichler zu machen; er erweist ihr alle mögliche Ehre, alle mögliche Zuvorkommenheit; überall, wo er sie antrifft, ist er übertrieben freundlich gegen sie und sucht Gespräche mit ihr anzuknüpfen. — Seh't, da beginnt für Frau Gode eine Versuchung, die jetzt noch gering, kaum merkbar ist; steht sie aber nicht auf ihrer Huth, so wird die Versuchung sich bald vermehren und ihr einst großen Jammer zuziehen. Der Schmeichler ist immer ein Betrüger; der unnöthige Lobredner, der gar zu kriechend Gefällige, ein Verführer. Das bedachte Frau Gode nicht; sie war leichtsinnig und unglücklich genug, diesen Schmeicheleien eben nicht abgeneigt zu seyn, die Kriecherei des Menschen mit Wohlgefallen anzunehmen, und hie und da sich in Gespräche mit ihm einzulassen. Ach, daß sie doch im ersten Augenblick Widerstand leisten und oft

mit Inbrunſt des Herzens zu Gott beten möchte: „Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel!“

Aber leider Frau Gode iſt nicht behutſam genug, ſie betet nicht ſorgfältig genug. Was geſchieht nun? Der Geſell wird zudringlicher, vertrauter, ſcherzhafter, der Reſpekt gegen Frau Gode als die Frau des Meiſters iſt dahin, ſchon erlaubt er ſich hin und wieder ein zweideutiges, unſchickliches Wort. Frau Gode ſelbſt fängt an den Geſellen gern zu ſehen, ſie fühlt eine gewiſſe Vorliebe, eine gewiſſe Anhänglichkeit zu ihm. Die Verſuchung iſt angewachſen, die Gefahr hat ſich vergrößert, die Leidenſchaft, der böſe Feind, hat das Herz ſchon halb erobert. Sorge, bethörte Frau, daß der Geſelle verabſchiedet wird, ſchaffe ihn aus dem Hauſe! Aber warum den Geſellen fortſchaffen? Er iſt ein guter Arbeiter, er iſt ein freundlicher, luſtiger Menſch, der Kundſchaft anzieht; der Mann iſt alt und kränklich, man muß doch, wenn dieſer der Sache nicht mehr gehörig nachgehen könnte, einen vertrauten Menſchen in der Werkſtatt haben; und ich will ja nichts Böſes, bewahre mich Gott, ich will ja nichts Böſes!

So haben's wir unglückliche Menſchen! Wir wollen die Gefahr nicht ſehen, wenn ſie auch noch ſo nahe iſt, wir wollen den Feind nicht achten, wenn er ſchon vor der Thüre ſteht; wir hören nicht auf die Stimme, auf den Ruf des Herrn: Wachet, geb't acht, hütet euch, fliehet, wachet; und damit nicht genug, betet, daß Gott eurer Schwachheit zu Hülfe komme, daß Er euch vor Verſuchung bewahre und in der Verſuchung ſtärke, daß Er euch erlöſe von dem größten aller Uebel, von der Sünde. Wir ſind blind und taub, wir ſehen nicht und hören nicht. Ach, dieſe Unachtſamkeit, dieſe Sorgloſigkeit, dieſe freiwillige Verblendung, wie viele Seelen hat ſie ſchon in Sünde und Laſter gebracht? Wie viele in den Abgrund der Hölle geſtürzt? Oder wo iſt wohl je ein Menſch auf Einmal laſterhaft geworden? Wer iſt je auf Einmal ein großer Dieb und Betrüger, ein Räuber oder Mörder, ein Wollüſtling, ein Ehebrecher, ein Auswurf der Menſchheit geworden?

Ja frage den, der böſe, gefährliche, ſchlüpfrige Bücher lieſt, frage ihn, ob er es böſe meine; nein, er lieſt die Bücher nur der ſchönen Sprache und des ſchönen Styls wegen, um etwas zu lernen, um ſich auszubilden; er will nichts Böſes. Frage den Jüngling und den Mann, der verdächtige Häuſer beſucht, der bei ſchlüpfrigen Geſprächen verweilt, zu verführeriſchen Dirnen geht, frage ihn, ob er es böſe meine? Behüte, er will nichts Böſes; er geht nur zur Kurzweil. Frage die leichtſinnige Tochter, welche ſolche Beſuche annimmt, frage, ob ſie es böſe meine? Nein, wo denkſt du hin? Nein, der Jüngling iſt ehrlich und brav, ich habe nichts Böſes an ihm geſehen, und ich würde auch nie in etwas Böſes einwilligen. — Aber, höre Chriſt, ich will auch fragen: Sage mir, chriſtliche Jugend, wozu ſoll das Leſen von Komödien, Romanen und aller Art böſer und ſchlechter Bücher dienen? Wird es deiner Unſchuld nicht ſchaden, wenn du ärgerliche, ſchlüpfrige Stellen lieſeſt? Sage, fühleſt du nicht, daß dabei in deinem Innern etwas vorgeht, was nicht ſeyn ſollte? Warum eileſt du ſo begierig und freudig zu dieſen Leſereien? Zieht dich nicht eine gewiſſe geheime Luſt, die du ſelbſt dir nicht eingeſtehen willſt? Ja, ſage, ruft nicht dein Gewiſſen dagegen? Wie willſt du dann dich entſchuldigen, daß du es nicht böſe meineſt? Wird es deiner Religion nicht ſchaden, wenn du Bücher lieſeſt, in denen die Gebräuche unſerer heil. Kirche gering geachtet oder verſpottet, das Anſehen des Papſtes verkleinert, die wahrgläubigen Chriſten als Römlinge und Finſterlinge gehöhnt, die in heiligen Orden Gott dienen als der Welt unnütze, bigottiſche Leute geſchildert, dem Diener der Religion die ſchändlichſten Charaktere angedichtet, die Prieſter als eigennützige, ſtolze Heuchler und Betrüger geläſtert werden; ſage, beunruhigt dich dein Gewiſſen nicht bei ſolchen Leſereien? — Du, der du in gefährlichen Geſellſchaften verweileſt, ſolche Beſuche gibſt oder annimmſt, ſage: biſt du weiſer als Salomon, gerechter, gottesfürchtiger, heiliger als David? Wenn dieſe Säulen des Himmels gefallen, wirſt du denn wohl aufrecht zu ſtehen vermögen? Ja, ich frage dich, wer du immer biſt, der du in der Anfechtung, in Gefahr und Gelegenheit zur Sünde verweilſt, kannſt du aus dir ſelbſt Widerſtand leiſten? Kannſt du etwas aus dir, ohne die Gnade Gottes? Und wenn du ohne die Gnade Gottes nichts vermagſt, worauf biſt du denn ſo ſtolz?

## 2.

Frau Gode ſieht den Geſell immer lieber, ihre Geſpräche werden immer vertraulicher, bald kömmt es ſo weit, daß ſie von künftiger Heirath reden, wenn der Alte einmal gienge, wenn der liebe Gott ihn abholte. Dem Geſellen gefiele es, einzuſitzen in die ſchöne Werkſtatt und zahlreiche Kundſchaft, denn Gode hat ſeiner Frau auf den Fall ſeines Abſterbens

sein sämmtliches Vermögen testamentarisch vermacht, und Frau Gode ist müde mit der Abwart ihres alten, seit längerer Zeit kränklichen Mannes, sie träumt sich, weiß was für Glück, wenn sie den Gesellen heirathen könnte. Was wird, was muß endlich aus einer solchen verbrecherischen Bekanntschaft werden? Was wird, was muß werden da, wo man die ersten Eindrücke der Gnade von sich gestoßen, wo man den ersten Anfechtungen nicht Widerstand geleistet, wo man sich und seinem Vorsatze, nichts Böses zu thun, zu viel zugetrauet hat? Ihr, die ihr euch nicht warnen lasset durch die Stimme der Prediger und Beichtväter, ihr, die ihr auf jede Mahnung sogleich mit der Antwort da seyd: es wird doch nicht alles, gerade alles Sünde seyn; ihr, die ihr gegen die dringende Mahnung der göttlichen Schrift und der katholischen Kirche so frech und muthwillig in Gefahr und Gelegenheit zur Sünde verweilet, und immer auf eure guten Vorsätze pochet: o höret, wohin es mit einer ehemals guten und rechtschaffenen Haus- und Ehefrau gekommen! Sie hat schon ehebrecherische Gedanken und Gesinnungen, sie ist überdrüßig ihres Mannes, sie wünscht ihm den Tod; was wird nun, was muß geschehen da, wo der böse Feind vom Herzen Besitz genommen?

Ach, welch' entsetzliche Gedanken steigen bei ihr und ihrem Liebhaber auf! Der alte Gode lebt ihnen zu lang; wie, wenn sie ihn heimlich um's Leben brächten? Er kränkelt schon lange, ist seit einiger Zeit bettlegerig, Jedermann wird leicht glauben, daß er des natürlichen Todes gestorben. Aber, Weib! eine Mordthat begehen, eine Mordthat an dem, dem du vor dem Altar des Herrn ewige Treue gelobt, mit dem du durch das hl. Band der Ehe verbunden bist! Wie würde das Blut deines Mannes zu Gott im Himmel um Rache schreien! Wie würdest du ihm gegenüber vor dem unerbittlichen Richter bestehen! Aber ach, wohin kömmt der Mensch, der in Gefahr und Gelegenheit zur Sünde verweilt! Wohin führt die Vergessenheit auf Gott!

Der entsetzliche Gedanke soll wirklich zur schrecklichen That werden; unter Frau Gode und ihrem lasterhaften Gesellen ist schon alles verabredet: bei Nacht, da der alte Gode in tiefem Schlummer liegt, treten sie leise zum Bette hin; sie mit einem großen Nagel, er mit einem Hammer bewaffnet, und o des Entsetzens! bald ist die schreckliche That vollbracht; sie hält den Nagel hoch oben an die Stirne des Schlafenden, er mit dem Hammer schlägt, daß der Nagel durch die Hirnschale tief in den Kopf dringt, und nach kurzem Leiden ist der Schlummernde eine Beute des Todes! Sie ist vollbracht die scheusliche, die entsetzliche That! Was wird jetzt geschehen? Was wird dieses für einen Ausgang nehmen? Hören wir es im Verfolg der Geschichte.

3.

Gode ist nun todt! er ist in der Ewigkeit! die Stimme seines Blutes schreit zu Gott um Rache! Doch nicht immer folgt dem Laster auch sogleich die Strafe; die göttliche Vorsehung hat ihre eigenen Wege, oft wird die Strafe verschoben auf viele Jahre hinaus, oft gar bis über das Grab, oft auch übt der Herr sein Richteramt erst nach dem Tode des Sünders. Deßwegen spotten oft die Gottlosen der göttlichen Vorsehung, und es steigt in ihrem verdorbenen Herzen der freve Gedanke auf: es gibt keinen Gott. Was werden nun unsere Mörder thun? Werden sie die That vor dem weltlichen Richter verbergen können? Sie eilen, das Blut von der Stirne des Gemordeten zu waschen, das Kopfkissen frisch anzuziehen, den Leichnam zu kleiden, wie er ausgestellt werden soll, die Kopfwunde sammt dem Nagel, damit nicht etwa noch Blut aus der Wunde fließe, wird mit seiner gewöhnlichen Nachtmütze bedeckt, und so Anstalt gemacht zur baldigen Beerdigung. Und wirklich geht alles nach Wunsch, Niemand entdeckt die Wunde oder irgend eine andere Spur von gewaltsamer Ermordung, Niemand hat auch nur den geringsten Verdacht, und so wird Gode auf gewöhnliche Weise beerdiget, und sein Name in das Todtenbuch eingetragen mit der Anzeige eines natürlichen Todes. Der Mörder setzt sich nun fest in der Werkstatt des Ermordeten, die Anstalten zur baldigen Hochzeit werden getroffen, und nach kurzer Frist wirklich die Hochzeit gehalten.

Ach, die Unseligen! Hochzeit halten mit fast noch bluttriefenden Händen! Wie, schwebt ihnen nicht des Gemordeten Bild vor Augen? Sehen sie nicht noch vor sich die letzten Zuckungen auf seinem Angesichte, den bebenden Mund, die brechenden Augen, hören sie nicht sein letztes Stöhnen, sehen sie nicht sein erblaßtes Angesicht? Die Stimme des zum Himmel um Rache schreienden Blutes, ertönt sie nicht stets in ihren Ohren? Was für eine Hochzeit muß das werden? Was für ein Lebensglück soll es da geben?

4.

Höret, schon sind 27 Jahre seit der Mordthat des Gode vorbei, 27 Jahre haben nun

die lasterhaften Eheleute die Früchte ihres Frevels genossen, sie sind nun schon ziemlich alte Leute; wie, wenn jetzt der Richter über sie zu Gerichte säße? Wie, wenn die göttliche Vorsehung jetzt erst ihre geheime Freveltat offenbarte, wenn sie an's helle Tageslicht zöge, was die Verbrecher im Dunkel der Nacht ohne alle Zeugen gethan? Wie sonderbar tönt's und schauert's in ihren Ohren! Wie wunderbar greift's in ihre Herzen! Plötzlich geht das Gerede, der Todtengräber habe ein altes Grab geöffnet, aufgeschaufelt die Erde, hinausgeworfen die morschen Gebeine, um für einen neuen Sarg Platz zu machen. Der Todtenkopf sey zur höchsten Verwunderung des Todtengräbers am gähen Abhang des Hügels, ohne herabzurollen, stehen geblieben. Was wohl das bedeuten mag? Soll's etwa ein Zeuge seyn, der hervorgeht aus dem Grabe, eine alte Freveltat aufzudecken? Wie schrecklich dieses Gerücht der Frau Gode und ihrem Manne durch Mark und Bein dringt! Denn der Sünder hat nie wahren Frieden; das Gewissen läßt sich auf einige Zeit einschläfern, aber ersticken läßt es sich nicht; es wacht wieder auf, und wacht um so schrecklicher auf, je länger es in Schlaf gewieget worden; für Manchen freilich zu spät, und nur um ihm die Donner des nahenden Gerichtes zu verkünden.

Nun der Todtengräber war wirklich, wie es unsern Sündern zu Ohren gekommen, sehr erstaunt, daß der Todtenkopf auf dem gähen Abhang des Sandhügels stehen blieb und nicht herabrollte; er untersucht, was das wohl seyn möge, und findet bei näherm Betrachten, daß ein großer, tief in die Hirnschaale eingedrungener Nagel ihm einen Anhaltspunkt gegeben. Die Sache gefällt ihm nicht, da ist etwas nicht rechter Dinge zugegangen, denkt er bei sich, und trägt den Kopf zum Vorsteher der Gemeinde. Dieser schließt sogleich aus dem Nagel auf eine absichtliche Mordthat und ersucht den Hrn. Pfarrer nachzuforschen, wer an jener Stelle begraben worden.

Aber wer sollte das wissen können nach 27 Jahren an einem Orte, wo über die Gräber und die darin Begrabenen keine eigentlichen Register geführt werden? Und wenn man es auch wüßte, wer würde der Frau Gode und ihrem jetzigen Manne deßwegen etwas Böses beweisen können? Sie mögen also ruhig seyn. Doch nein, nein, sie mögen nicht ruhig seyn!

Welche Angst bemächtigt sich der unseligen Frau, da endlich eine alte Person sich erinnert, in jenem Grabe sey ihr Vetter Peter Gode begraben worden? Welcher Schrecken, da sie der Pfarrer zu sich beruft? Welche Verwirrung, da er sie über das Ableben ihres gewesenen Mannes zur Rede stellt? Der Herr ist aufgestanden zum schrecklichen Gerichte! Sie und ihr Mann, sie wollen zwar läugnen die scheusliche That, doch kaum vermögen sie die Worte über ihre Zunge zu bringen.

Und da ihnen nun der Todtenkopf mit dem Nagel vorgezeigt wird; da ist's, als hörten sie die Posaune des Weltgerichtes, als stünden sie auf die Todten aus den Gräbern, als sähen sie, wie die Engel des Himmels sondern die Sünder von den Gerechten, als hörten sie das Urtheil ewiger Verdammniß über die Gottlosen. Da können sie nicht mehr läugnen, sie gestehen ihr Verbrechen, und sie, die einst unschuldiges Blut vergossen, vergießen ihr sündbeflecktes unter der Hand des Scharfrichters. — Die Stimme ihres Blutes ruft: Fliehe, o Mensch! die Gelegenheit, fliehe die erste Lockung zur Sünde!

---

## Sittenzüge aus der alten Schweizergeschichte.

### Besuch der Zürcher in Altorf und Schwyz.

Es war i. J. 1487, der Burgunderkrieg war vorbei und die Eidgenossen hatten guten Frieden unter sich und Andern. Da sagten die Zürcher: „Laßt uns unsere Freunde in Altorf besuchen und mit ihnen das Fest ihres Schutzpatrons, des guten heiligen Martin feiern.“ Da zogen bei 80 Zürcher zu Pferd und über 130 zu Fuß, an ihrer Spitze Bürgermeister Rüssi, nach Uri. Nach drei Tagen, die sehr schnell verflossen, verließen die Zürcher Altorf. Da wurden sie von den Schwyzern gebeten, zu ihnen zu kommen und fügten bei, sie sollten besser beherbergt werden als bei ihrer Durchreise, vier Tage vorher.

„Deß ward man ihnen zu willen (schreibt Gerold Edlibach), und saßen also die Herren von Zürich zu Flüelen in's Schiff und gesegneten die von Uri und fuhren mit unsern Eidgenossen von Schwyz aus dem Land Uri in das Land Schwyz gen Brunnen. Daselbst wollten meine Herren den Schiffknechten von Uri ihren Schifflohn ausrichten, aber sie wollten von nichts hören, auch nicht einen Pfennig nehmen und fuhren wieder heim.

Also zogen meine Herren mit den zwen Botten von Schwyz gen Kilchgassen; da waren die von Schwyz alle versammelt, wohl ob 300 Mann, die alle an einem weiten Ring

ſtunden in einer ſchönen Matten. Da zogen meine Herren zu Roß und Fuß an einem Rädli zu ringsum; da das beſchah, da ruft des Lands Weibel, daß menigklicher ſtill ſchwieg. Da hub der Ammann von Schwyz an, und empfieng meine Herren von Zürich im Namen aller Landsleuten ſo freundlich und tugentlich, als ob ſie alle rechte Gebrüder geweſen wären; und daß ich viel Worte zu ſchreiben erſpare, ſo empfiengen ſie meine Herren gleich in der Form und Maß, als ſie die von Uri auch empfangen, gar nicht minder.

Demnach beſchied man jedermann, wo ein jeglicher zu Herberg ſeyn ſollt zu Schwyz in der Kirchen, und da jedermann zu Herberg kommen war, da war auch der Imbis gar koſtlich zugerüſt. Demnach aß man, und nach dem Eſſen hat man einen ſchönen Tanz, und vertrieb jedermann den Tag mit Freuden, einer mit tanzen, der ander mit ſpielen, der dritt mit wohleſſen und trinken bis auf das Nachtmahl.

Darnach nahmen meine Herren von Zürich von denen von Schwyz auch Urlaub; alſo baten die von Schwyz unſere lieben Eidgenoſſen, daß ſie möchten noch einen Tag bei ihnen bleiben. Da gaben meine Herren ihnen zur Antwort, daß nicht ſeyn könnte noch möchte, denn unſere Stadt Zürich ganz ohn' allen Rath ſtünde und wer heim käm, daß dieſelben niemand fäuden, und vielleicht viele Leute rechtlos bleiben müßten, denen doch Tag geſetzt wäre für Rath und Gericht auf den nächſten Samstag. Alſo erlaubten ihnen die von Schwyz eine gütige Urlaub, doch ſo mußten ſie bei ihnen vorher zu Nacht eſſen.

Und als man nun das Nachtmahl auch fröhlich vertrieben hatt', da kamen gar viel Geſellen, die Bußen denen von Schwyz ſchuldig waren; für die baten meine Herren von Zürich. Alſo ſchenkt man es meinen Herren alles, und nahmen keine Buß von niemanden, für den meine Herren ihr Gebet gethan hatten. Darnach ſagten die von Zürich zu den Eidgenoſſen von Schwyz, wie und weil ſie ihnen nun zu willen worden und zu ihnen gekommen wären, daß ſie (die von Schwyz) denn auch ſo wohl thun ſollten und zu ihnen gen Zürich auch kommen wollten, wie das meine Herren um ſie verdienen könnten und gar mit mehr Worten, ſo denn mein Herr Bürgermeiſter von Zürich gebraucht.

Demnach nahm jedermann von andern Urlaub und zogen zu Roß und Fuß gen Arth am Zugerſee. Da war aber bei allen Wirthen genug beſtellt von guten Fiſchen und Wein, und wer eſſen und trinken wollt, dem gab man genug, und nahm aber niemand nichts von meinen Herren von Zürich.

---

## Der Tod der Gräfin A. Desfours.

Nachfolgendes wurde der Augsb. Poſtzeitung unterm 6. März von Meran in Oeſterreich geſchrieben:

„Ein höchſt beklagenswerthes Ereigniß hat dieſer Tage unſere Stadt in tiefe Trauer verſetzt. Vor ungefähr 4 Jahren kam die Gräfin Adele Desfours, eine Tochter des öſterreichiſchen Generalmajors dieſes Namens, mit ihrer kränklichen Mutter, einer gebornen von Klageneck, in unſere Gegend. Die letztere litt an einem unheilbaren Uebel, das nach längerm ſchmerzhaften Krankſeyn mit dem Tode endigte. Die Tochter konnte ſich von dem Orte ihrer Grabesruhe nicht mehr trennen, und kaufte den Anſitz Steinachheim in unſerer Stadt, den ſie mit großen Koſten geſchmackvoll einrichtete. Sie gewann durch ihre Herzensgüte die Verehrung Aller, die ſie näher kannten, und beſonders fanden Arme und Leidende aller Art an ihr die theilnehmendſte und liebevollſte Freundin. Den meiſten fremden Gäſten, welche im Herbſte die Meranergegend beſuchten, öffnete ſie mit edler Uneigennützigkeit ihr freundliches Haus und unterſtützte ſie oft über ihr Vermögen mit Rath und That.

Am vergangenen Sonntage, welcher auf den 1. März fiel, befand ſie ſich Abends allein zu Hauſe, als eben nach alter Sitte die Bergfeuer rings von allen Hügeln leuchteten, um den angehenden Frühling zu begrüßen. Sie hatte beim Anzünden ihrer Lampe das Unglück, das ſeidene Kleid, das ſie am Leibe trug, anzubrennen. Das Feuer nahm ſchnell überhand, ſie eilte nach der Thüre und fand ſie zufällig abgeſchloſſen. Sie riß dieſelbe ſo gewaltſam auf, daß ihr mehrere Finger aus den Gliedmaſſen giengen und das Thürſchloß zerbrach. Aus dem Saal hinausgelangt, lief ſie in's obere Stockwerk, ihre Magd rufend. Dieſe erſchien ſogleich, konnte aber nur wenig helfen, vielmehr fieng ſie ſelbſt zu brennen an. Auf ihr Geſchrei eilte der Frhr. von Wittenbach, aus Freiburg im Breisgau, wenn ich nicht irre, zufälliger Gaſt im Hauſe, aus dem untern Stockwerk herbei, ſchlang ſeinen Schlafrock um die Brennende und erſtickte mit eigener Lebensgefahr die Flamme.

Die herbeigerufenen Aerzte von Meran und Botzen konnten die Unglückliche nicht mehr retten, sie war am Rückenmarke dergestalt verletzt, daß sie am 3. März um 7 Uhr früh nach unsäglichen Schmerzen verschied. Sie behielt ihr volles Bewußtseyn bis an ihr Ende, und zeigte eben so viele Standhaftigkeit im Leiden als christlichen Muth im Tode. Trotz ihrer großen Schmerzen ordnete sie am 2. März ihre zeitlichen Angelegenheiten. Der jährliche Ertrag ihres Hauses in Meran ist zur Unterstützung armer Offizierstöchter bestimmt, viele andere milden Stiftungsmomente ungerechnet. Sie ist vielen Freunden und Freundinnen in Baden, Württemberg und Bayern bekannt. Diesen widmen wir diese Anzeige, die aus unmittelbarer Erfahrung geschöpft wurde, um allen möglichen Entstellungen vorzubeugen.

Ihr Leichenbegängniß fand am 5. März statt, unter lebhaftester Theilnahme der Bewohner von Stadt und Land, besonders der vielen Armen und Leidenden, denen sie eine wohlwollende Trösterin gewesen. Ihre Magd kam mit Brandwunden an ihren Händen davon."

## Die Trauerweide.

(Legende.)

Seh't ihr dort die Trauerweide
Einsam steh'n am stillen Bach,
Gleich als dächt' sie bitt'rem Leide,
Jahre langem Kummer nach?

Fragt: warum ihr Haupt sie neige
Zu der Erde, wie aus Scham?
Und es flüstert durch die Zweige
Leis' die Sage, wie es kam.

Als (mit Dornen ihn zu schmücken)
Man den Heiland trieb zur Hast,
Unterlag mit wundem Rücken
Er des Kreuzes schwerer Last.

Doch man gönnte nicht dem Armen
Auf Minuten nur der Ruh',
Sondern trieb ihn ohn' Erbarmen
Spottend noch dem Tode zu.

Endlich mit gebroch'nem Herzen
Niedersank der Gottessohn,
Schwer gedrückt von herben Schmerzen,
Mehr noch von der Menschen Hohn.

Mitgefühl bei seinem Leide
Regte sich in keiner Brust;
Ruthen nur von einer Weide
Brach der Häscher rohe Lust.

Statt ein Laubdach ihm zu zeigen
In des Mittags Sonnenglut,
Peitschten mit den kahlen Zweigen
Sie den Heiland bis auf's Blut.

Einer solchen That sich schämend,
(Menschen fühlten nicht die Schmach!)
Trauerte, sich innig grämend,
Tief der Baum, von dem man brach.

Darum hängt die Trauerweide
Ihre Zweige tief herab,
Und umhüllt mit grünem Kleide
Sühnend oft ein Menschengrab.

## Die vier Engel des Kindes.

Unschuld, Demuth, Einfalt und Heiterkeit, diese vier schönen Engel sind es, die jedem Kinde, sowie es getauft worden, zu Hütern an seine Wiege gesellt werden, und die auch so lange seine schwachen Schritte bewahren, bis allmälig die Welt über dasselbe Macht gewinnt und diese Hüter von ihm scheucht. Da ist keine andere Hilfe für den Menschen, als den mächtigen Helfer Christus in sich aufzunehmen, und durch ihn zu besiegen die Macht der Welt. Aber gar Viele streben nicht recht ernstlich nach diesem Siege, und sind sie endlich am Ziele ihrer Laufbahn angelangt, so ist ihr Weg durch das Leben nicht ein Weg zu Gott gewesen, sondern zu der Hölle, aus den irdischen Flammen zu den ewigen. Daher ist ein Kind selig zu preisen, wenn es noch scheidet in seiner Unschuld und seine vier schönen Engel auf ihren Händen es sanft aufwärts tragen aus diesem Leben zu dem noch schönern nach oben.

Heiterkeit, du holde Gabe,
Die vom Himmel niedersteigt,
Von der Wiege bis zum Grabe
Uns so manche Freude zeigt:
Unschuld, Demuth, Einfalt ziehen
Dich herab mit milder Kraft;
Aber deine Freuden fliehen
Vor dem Sturm der Leidenschaft.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 9. 1. März 1846.

**Schweiz.** (Der fünförtliche Geschichtsverein.*) Von der Limmat. So eben ist bei Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln erschienen: der dritte Jahrgang oder die neueste Lieferung der Mittheilungen des historischen Vereins der fünf alten Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Jeder Freund der Geschichte und des Vaterlandes empfängt dieses vorliegende, neue, kostbare Geschenk aus der Hand des benannten, so verdienstvollen Vereins mit um so aufrichtigerem Danke, als dessen Mitglieder, vor allen dessen würdiges Präsidium, auch durch eine für wissenschaftliche Studien so wenig geeignete, sturmbewegte Zeit (was denn auch das treffliche, zeitgemäße Vorwort des Weitern und Umständlichern auseinandersetzt) sich nicht verhindern ließen, aus der reichen Fülle einer noch unerforschten Vergangenheit mit erprobtem Kennerblick und geübter, sicherer Hand, anziehende, belehrende, in eine edlere Sphäre emporhebende Mittheilungen heraufzuholen, und in einer zum Gebrauche des gelehrten Geschichtsforschers ebenso korrekten, als auch den übrigen Lesern leicht verständlichen, auch in ihrer äußern Ausstattung nichts zu wünschen übrig lassenden, geschmackvollen Form darzustellen; — welche Mittheilungen wohl auf um so allgemeinere Anerkennung Anspruch machen dürfen, als ihre einzige Tendenz die Wahrheit ist, wie dieselbe in den historischen Thatsachen vorliegt.

In der sechsten Säkularfeier des Klosters Rathhausen führt uns Herr Archivar Schneller nach einem interessanten allgemeinen Ueberblick des Ursprungs und Aufblühens des Zisterzienser-Ordens (dessen weibliche Institute in der höchsten Blüthe wohl auf 6000 stiegen) nach dem an der Reuß liegenden stillen Rathhausen, belehrt uns mit urkundlicher Genauigkeit über dieerste Stiftung, und die demselben zu Theil gewordenen frommen Vergabungen, eröffnet uns das gegen Ende des 16. Jahrhunderts wiederum neu erbaute Gotteshaus und erfreut uns in dessen merkwürdigem Kreuzgang mit dem erhebenden Anblick vieler herrlichen Glasgemälde, die ein um so größeres Interesse gewähren, als es der neuesten Zeit vorbehalten war, diese erhabene Kunst nach Verdienen wieder zu würdigen. An der höchst bescheidenen Tafel der Ordensfrauen müssen wir uns überzeugen, wie sehr derjenige sich täuschen würde, welcher in dortigem Kloster an köstlichen Speisen sich erladen wollte. Desto reichere Befriedigung gewährt der Anblick dieser Gotteshause geschenkter, größerer Vergabungen, überhaupt die Ueberzeugung, auf welch rechtmäßigem Wege auch diese fromme Stiftung zu ihrem Besitzthume gelangt sey, gegründet auf eine Reihe meist vollständig abgedruckter (auch in allgemein geschichtlicher Beziehung sehr werthvoller) Urkunden aus dem 13. Jahrhundert. Dieser Abhandlung ist dann eine lithographirte Tafel beigelegt, die fünf merkwürdigsten ältesten Siegel Rathhausens enthaltend; sie sind, den Originalien getreu, von Herrn Ingenieur Xav. Schwyher gezeichnet.

Durch die von Herrn Professor Bannwart mitgetheilte, gut geschriebene Geschichte der Erbauung der (von Herrn Professor Segesser in eben so schönem, als genauem Aufriß dargestellten) St. Oswalds-Kirche in Zug, an welcher der gleiche Werkmeister wie an der Wasserkirche in Zürich angestellt war, gelangen wir aus dem urkundlichen auf's technische Gebiet, bewundern die schönen Proportionen jenes architektonischen Meisterwerks und erhalten sehr bemerkenswerthe Angaben über den Preis der Baumaterialien, der Arbeitslöhne und der Bildnerei, und namentlich über Namen bis anhin ungekannter Künstler. Diese geschichtliche Forschung hat bereits schon in einem andern Blatte seine verdiente Würdigung gefunden.

Aehnliche Angaben verschaffen uns die von Herrn Alt-Posthalter Felix Donat Kid mitgetheilten historischen Reliquien aus dem ältesten Urbar der Kirche zu Ingenbohl, welche überdieß auch in andern Beziehungen viel Merkwürdiges enthalten.

Um so wärmern Dank verdient die Mittheilung des Interessantesten aus dem Jahr-

*) Entnommen aus der „Staatszeitung der katholischen Schweiz." Nro. 22 v. 20. Febr. 1846.

zeitbuche des Zisterzienser-Frauenklosters Thänikon (im Kanton Thurgau) durch den unermüdeten Vereinsvorstand, Herrn Schneller, als uns derselbe Hoffnung macht, nach und nach die merkwürdigern mittelalterlichen Nekrologe des ehemaligen Bisthums Konstanz ganz oder im Auszuge mitzutheilen, da die ältern Jahrzeitbücher für spezielle Geschichte, besonders für Genealogie, eine wichtige Quelle darbieten. Jeder Freund und Forscher der Geschichte wird aber diesen Mittheilungen mit so größerer Sehnsucht entgegensehen, weil man ohne möglichst genaue Kenntniß der Stammfolge der edeln und freien Geschlechter, welche unser Vaterland einst beherrscht und bewohnt haben, eines leitenden Kompasses entbehren muß, ohne welchen man, in spezieller Geschichtsbeschreibung, gegen unwillkührliche Irrfahrten nicht gesichert ist. — Das vorliegende Jahrzeitbuch von Thänikon ist reich an solchen genealogischen Angaben, wie z. B. über die ausgedehnte und angesehene Familie von Landenberg u. a. m.

Von besonderm kriegsgeschichtlichem Interesse ist die durch Herrn Bibliothekar J. B. Ostertag mitgetheilte Chronik des (1503 verstorbenen) luzernischen Stadtschreibers Ludwig Feer, den Schwabenkrieg betreffend, in welchem es demselben, das starke Schloß Stühlingen mit einigen wenigen Tapfern einzunehmen, gelungen war.

Interessanten Aufschluß über die Lehensverhältnisse der Grafen von Rapperswyl und ihrer Nachfolger zum Stift Einsiedeln, ertheilt uns dessen gelehrter dermaliger Archivar, Herr P. Gall Morel, aus einem alten Urbar des dortigen Klosters.

Nicht weniger merkwürdig sind vier von Herrn Archivar Schneller aufgefundene Briefe des Chronikschreibers Aegidius Tschudi an den damaligen Unterschreiber der Stadt Luzern, Zacharias Bletz, aus welchen sich ergibt, wie derselbe, um seine Geschichte, so weit es ihm möglich war, auf sichere Quellen zu begründen, keine Mühe gespart hat.

Von mehrseitigem Interesse ist endlich die den Schluß dieses so gehaltreichen dritten Heftes des Geschichtsfreundes bildende, sieben verschiedenen Herren Vereinsgliedern (Bannwart, Bölsterli, Businger, Kid, Morel, Müller, Schneller) zu verdankende Urkundensammlung von 1238 bis 1633 in 49 Stücken, wovon wir besonders als bemerkenswerth herausheben:

1. Wie das Gotteshaus Fischingen im Jahr 1244 zum Kirchensatz von Tussnang gelangte.

2. Wie die Pfarrkirche in Stanz im Jahr 1300 eingeweiht worden.

3. Ein Dokument vom Jahr 1321, welches das Alter der langen und anziehenden, nunmehr zu Grabe getragenen Hofbrücke in Luzern beurkundet.

4. Wie die Genossame in Meggen sich von dem Kloster Muri im Jahr 1359 loskaufte.

5. Von dem neuen Zolle zu Rotenburg und einem armen blinden Manne, welchen die Herrschaft Oesterreich verpflegte; 1359.

6. Wie das alte Grafenhaus Froburg, welches seinen Burgsitz am Hauenstein bei Olten hatte, 1366 ausstarb.

7. Die Statuten des geistlichen Landkapitels Sursee von 1373.

8. Eine merkwürdige Kriegsordnung der alten Eidgenossen vom Jahr 1397.

9. Seelisberg im Kanton Uri kauft sich vom Frauenmünster in Zürich 1418 los.

10. Wie die Kirche in Ingenbohl eingeweiht worden, und wie selbe einen eigenen Priester erhält; 1481, 1483.

11. Wie die Kaplanei in Hildisrieden 1516 gestiftet worden.

12. Wie die Beschlüsse und Satzungen des Kirchenraths von Trient 1568 im Bisthum Konstanz ohne Ausnahme angenommen worden.

13. Wie Oberst Rudolf Pfyffer von Luzern 1583 nach Jerusalem gewallfahrtet, wie er dort zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, und wie er dann seine Pilgerfahrt umständlich beschrieben hat.

14. Acht merkwürdige Aktenstücke vom Jahr 1633, bezüglich auf den Einfall der Schweden in das Gebiet der Eidgenossen. —

Dieser sowie der übrigen in benanntem Bande enthaltenen Urkunden Benutzung, hat Herr Schneller durch das beigefügte ausführliche chronologische Verzeichniß noch bedeutend erleichtert.

Einen ganz besondern Werth aber erhält dieser zweite in Verbindung mit dem ersten Bande des Geschichtsfreundes dadurch, daß die darin enthaltenen verdienstvollen Arbeiten nicht als isolirte Fragmente, sondern vielmehr als Beiträge zur Realisirung eines von ausgezeichneter Meisterhand entworfenen und umfassenden Planes zu betrachten sind.

Möge diesem wichtigen Werke in der Nähe und Ferne die verdiente Anerkennung zu Theil werden, möge solches wesentlich dazu beitragen, besonders unter dem neu aufblühenden Geschlechte die Ueberzeugung immer mehr zu befestigen, daß man ohne gründliche Erforschung der Vergangenheit weder die

Gegenwart richtig zu beurtheilen, noch folgerecht für die Zukunft zu wirken vermag!

— St. Gallen. (Regulativ betreffend die Theilnahme des katholischen Großraths-kollegiums an der Bischofswahl.)

„Das katholische Großrathskollegium des Kantons St. Gallen,

Nach Ansicht der Art. 6 und 7 des Bisthumskonkordates vom 7. November 1845 in Vollziehung des Art. 1 des Beschlusses für Ausführung jenes Konkordates vom 21. November 1845, betreffend die Theilnahme des Großrathskollegiums an der Bischofswahl;

In der Absicht, die Ausübung der dem katholischen Großrathskollegium rücksichtlich der Bischofswahlen zustehenden Competenzen würdig und angemessen zu reguliren,

beschließt:

Art. 1. Zum Zwecke der Ausübung des für die erste Bischofswahl dem katholischen Großrathskollegium vorbehaltenen Vorschlagsrechtes wird der Administrationsrath demselben ein Verzeichniß vorlegen von sämmtlichen Weltpriestern im Kanton, welche:

a. das 30ste Altersjahr zurückgelegt haben,
b. geistig und körperlich zur Ausübung der Seelsorge (cura animarum) befähigt und mit allgemeinen Wahlfähigkeitsakten versehen sind,
c. während 5 Jahren in der Diözese St. Gallen eine Pfarrpfründe oder eine Lehrerstelle am Priesterseminar oder an der Kantonsschule bekleidet haben, und
d. in bürgerlichen und priesterlichen Ehren stehen.

Art. 2. Das katholische Großrathskollegium bildet aus diesem Verzeichniß ohne Eröffnung der Diskussion einen Vorschlag von 5 Wahlkandidaten, welche in geheimer Abstimmung nach Maßgabe der für geheime Wahlen bestehenden reglementarischen Vorschriften durch die absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder in beliebiger Reihenfolge bezeichnet werden. Der in solcher Weise gebildete Wahlvorschlag soll hierauf in der gleichen Reihenfolge, wie er durch das katholische Großrathskollegium bestimmt worden ist, durch den Administrationsrath dem heiligen Vater behufs Vollziehung der Bischofswahl übermittelt werden.

Art. 3. Behufs Ausübung der dem katholischen Großrathskollegium bei künftiger Erledigung des bischöflichen Stuhles zustehenden Exklusive, wird das Kathedralkapitel der Residentialen und der auswärtigen Kanoniker jeweilen innert 14 Tagen vom Tage der Erledigung an eine Vorschlagsliste von 6 wählbaren Geistlichen bilden, welche sogleich nebst einer für die sämmtlichen Mitglieder des katholischen Großrathskollegiums erforderlichen Anzahl gleichförmiger Abschriften verschlossen dem Administrationsrath eingereicht werden soll. Dieser übermittelt dieselben uneröffnet dem Präsidenten des katholischen Großrathskollegiums und veranstaltet innert 14 Tagen vom Tage des Empfanges an eine Versammlung des Großrathskollegiums, welchem in geschlossener Sitzung die bisher unerbrochene Vorschlagsliste eröffnet und vorgelegt wird.

Art. 4. Nach Eröffnung und Mittheilung der eingereichten Vorschlagsliste des Kapitels wird, ohne darüber die Diskussion walten zu lassen, sofort die Frage:

„Will das Großrathskollegium die vorliegende Liste für die bevorstehende Bischofswahl im Allgemeinen genehm halten oder aber nicht?"

in geheimer Abstimmung mit „Ja" oder „Nein" beantwortet.

Art. 5. Hat die Mehrheit der Versammlung mit „Ja," also für Genehmhaltung der ganzen Liste entschieden, so ist dadurch zu Handen des Kathedralkapitels die Erklärung ausgesprochen, daß von den vorgeschlagenen Personen keine als dem katholischen Großrathskollegium unangenehm bezeichnet, und demnach die Wahl aus den sechs vorgeschlagenen Kandidaten gänzlich frei gelassen werden wolle. Hievon hat der Administrationsrath dem Kapitel sofort Kenntniß zu geben, damit dasselbe unverzüglich nach kanonischen Vorschriften zur Bischofswahl schreite.

Art. 6. Wird aber die Frage über Genehmhaltung der Wahlliste im Allgemeinen von der absoluten Mehrheit mit „Nein" beantwortet, und somit das Eintreten in irgend eine Beanstandung des Vorschlages erkennt, so wird jedem anwesenden Mitgliede eine der durch die Stimmenzähler genau kollationirten und eigens markirten Abschriften der Vorschlagsliste als Stimmzeddel mitgetheilt, damit jeder Mitstimmende nach Belieben einen, zwei, oder höchstens drei Namen der ihm mindergefälligen Kandidaten ausstreichen oder aber auch alle stehen lassen kann. Sämmtliche Stimmzeddel werden sodann an das Büreau des Kollegiums abgegeben und vom Präsidenten, Sekretär und den drei Stimmenzählern genau untersucht. — Fänden sich darunter solche Wahlzeddel, welche nicht markirt, oder auf welchen

mehr als drei Namen ausgestrichen sind, so fallen selbe ganz aus der Zählung und Berücksichtigung weg.

Art. 7. Jene Wahlkandidaten, deren Namen von der absoluten Mehrheit der Stimmenden gestrichen wurden, sollen als minder genehme Personen für die bevorstehende Wahl aus der Liste entfernt, und sodann dem versammelten Kollegium das Resultat der Abstimmung eröffnet werden. Die bereinigte Wahlliste der übrigbleibenden Kandidaten, mindestens drei an der Zahl, wird durch den Administrationsrath sofort dem Domkapitel eröffnet, worauf dasselbe unverzüglich Einen der auf der Wahlliste gebliebenen Kandidaten nach kanonischen Vorschriften zum Bischof von St. Gallen ernennen wird.

Art. 8*). Sämmtliche laut gegenwärtigem Beschluß stattfindende Verrichtungen des katholischen Großrathskollegiums haben in geschlossener Sitzung zu geschehen. Von dem Ergebniß der Wahlen nach Art. 2 dürfen nur die Namen der fünf Wahlkandidaten, nicht aber die Zahl der Stimmen, in das Protokoll eingetragen werden. Die gefallenen Stimmen sind überhaupt geheim zu halten. Gleiche Vorschriften gelten hinsichtlich der Wahlliste für die künftigen Bischofswahlen, nach Art. 3 und den folgenden.

— Basel. Die Armenbehörde dieser Stadt hat vom 2 — 7. Febr. 5283 Portionen Rumford'scher Suppe an Nothdürftige austheilen lassen.

— Schwyz. Einsiedeln, 25. Febr. (Bau eines neuen Spitals.) Schon seit einiger Zeit zeigte sich der Bau eines neuen Spitals als dringende Nothwendigkeit. Diesem allgemein gefühlten Bedürfnisse nach Kräften abzuhelfen, haben die Bezirks- und Genossengemeinden den Bau eines neuen Spitals oder eigentlich eines Armen- und Arbeitshauses beschlossen, in welchem, wie bisher, ein geräumiger Theil des Gebäudes für arme Pilger, reisende Handwerker und hier erkrankte Fremde bestimmt seyn soll, denen ohne irgend welche Ausnahme der Spital wenigstens ein Nachtlager und zwei Suppen, und letztern alle nothwendige Pflege zu gewähren hat. Wie früher zu den sechs neuen Schulhäusern, so jetzt zum Bau des neuen Armenhauses will die Genossenschaft das Holz aus ihren Wäldern schenken und die Bürgerschaft freiwillige Frohnen, Vermögenssteuer und andere Abgaben leisten.

Dieß die Hülfeleistung der Männer. Da nun aber mit derselben, d. h. mit der äußern Herstellung des Gebäudes alle Kräfte der Bürgerschaft erschöpft seyn werden, während bereits die Betten und Kleider der alten Spitalbewohner gänzlich abgenutzt sind, so mußte die Frage: Wie sind nun aber Betten, Weißzeug und Kleidungsstücke herbeizuschaffen? noch ziemlich beunruhigend auf manchem mitleidsvollen Herzen lasten. Doch auch hier fand sich Rath, auch hier thatkräftige Hilfe. Seit Kurzem hat sich nämlich ein „Frauen- und Töchterverein in Einsiedeln zu Gunsten der Armen" gebildet, der in Herbeischaffung der genannten Effekten seine Aufgabe erkennt und zu derer Lösung sich vereint hat.

„Wir wollen nicht länger (heißt es in einem zu diesem Behufe eigens verfaßten Zirkulare) nur mit aufmunternden Worten zum Werk christlicher Liebe beitragen, sondern auch mit der That. Welche Ermuthigung finden wir nicht in dem Beispiele so vieler schweizerischen Frauen! Ihre aufopfernde Mildthätigkeit erinnerte uns oft mit Rührung an jene barmherzige Tabitha, von der in der hl. Schrift gesagt ist: „Als der Apostel Petrus nach Joppe kam, standen um ihn her alle Wittwen und weinten und zeigten ihm die Kleider, welche ihnen Tabitha gemacht hatte, da sie noch bei ihnen war." So wollen auch wir uns rüsten auf den Tag, da die leidenden Armen in den neuen Spital einziehen werden, auf daß sie anziehen können unsere Kleider und ruhen in unsern Betten. Sehr viele Mütter, Töchter und Kinder im Flecken Einsiedeln sind jetzt mit Handarbeiten zu Gunsten der Armen beschäftiget, und haben bereits theils ansehnliche, theils viele niedliche Geschenke zusammengebracht. Da jedoch viele derselben sich nicht für die Armen eignen werden und somit einer Versilberung bedürfen, so gedenken wir solche durch eine kleine Waaren-Lotterie auszuspielen und sodann den Ertrag dem angegebenen Zwecke zuzuwenden."

Auch die Genien des Himmels, Musik und Gesang sind jüngst bei uns erschienen, um das Werk der Barmherzigkeit zu fördern. Aus Mangel an Raum können wir dießmal nur andeuten, daß am 15. und 22. d. M. unter vortrefflicher Leitung des Hrn. Prof. Paul Lütgen aus Köln und Mitwirkung hiesiger Musikfreunde 2 Konzerte zum Vortheil der Armen gegeben wurden, worüber das nächste Mal etwas Mehreres.

*) Nach Antrag von Hrn. Landammann Baumgartner im Großen Rathe beigefügt.

# Pilger-Chronik.

**№ 10.** **8. März 1846.**


**Vaterland.** Schwyz. Einsiedeln, 2. März. (Musik, Gesang und Redekunst im Bunde mit der Barmherzigkeit.) (Fortsetzung des Artikels: „Bau eines neuen Spitals" in der Pilgerchronik Nro. 9 Seite 36.)

„Ich bin ein armes, armes Kind,
Denn Vater und Mutter sind todt;
Durch meine Kleider bläst der Wind,
Hab' weder Bett noch Brod.
Ihr, die ihr reich und glücklich seyd,
Noch Vater und Mutter hab't,
O gebt mir doch ein warmes Kleid,
Ein Stücklein, das mich labt!"

Was der Glaube beginnt und die Liebe fördert, wie könnte das in seiner Hoffnung getäuscht werden? Mit inniger Freude dürfen wir jetzt schon berichten, daß das mildthätige Bestreben des hiesigen „Frauen- und Töchtervereins" von edlen Menschenfreunden in der Nähe und Ferne auf sehr dankenswerthe Weise unterstützt und gefördert wird; ganz besonders ist es das weibliche Geschlecht, dessen milde Hände schon jetzt die Thränen verlassener Waisen trocknen, die Noth der Armuth lindern und der Schwäche des Greisenalters eine tröstliche Stütze darbieten. Es kann dieß um so eher geschehen, „indem (wie das erwähnte Zirkular ferner besagt) wir auch die kleinste Gabe, als vom guten Willen herkommend, ehren werden, wie das Scherflein jener Wittwe, die am meisten gegeben, weil ihr Herz gab."

Unter den milden Opfern, die bisher auf den Altar der Barmherzigkeit niedergelegt wurden, gedenken wir nun, unserm Versprechen gemäß, desjenigen etwas ausführlicher, das die schönen Künste darbrachten.

Um die Genüsse der Karnevalszeit zu veredeln und zugleich die Freude mit der Mildthätigkeit zu verpaaren, fanden Sonntag den 15. und Sonntag den 22. Febr. in hier zwei Konzerte zum Besten der Armen (des Spitalbaues) Statt. Die Leitung der Proben und Konzerte hatte der seit einiger Zeit hier anwesende Herr Paul Lütgen aus Köln die Gefälligkeit zu übernehmen.

Mit großen Hilfsmitteln große Leistungen hervorbringen — ist keine Schwierigkeit; wohl aber ist es eine schwere Aufgabe, mit geringen Mitteln ein auch nur befriedigendes Resultat zu erlangen. Den vereinten Kraftanstrengungen hiesiger Musikfreunde, welche, eingedenk des weisen Spruches Sallust's:

„Concordia res parvæ crescunt,
Discordia maximæ dilabuntur." [1]

im Hinblicke auf den schönen, menschenfreundlichen Zweck, und im Vertrauen auf die sichere Leitung eines erfahrenen Führers, sich an Wetteifer zu überbieten schienen, — ist es gelungen, eine so schwierige Aufgabe zu lösen, und unserm musikalischen Publikum Konzerte hervorzuzaubern, die (nebst dem Reize einer sinnigen Manchfaltigkeit) solche Aufführungen darboten, welche alle bisher unter uns gehörten weit hinter sich zurückließen.

Eröffnet wurde das Konzert durch einen Prolog, die Würde der Tonkunst, gesprochen von Herrn Schulinspektor Bisig, der in begeisterter Rede den eben so großen als wohlthätigen Einfluß schilderte, dessen die bildenden Künste, zumal Musik und Gesang, auf das Familien-, Gemeinde- und Völkerleben sich zu rühmen haben.

Das Orchester exekutirte mit überraschender Präcision unter andern die Ouverture zur Oper „Don Juan" von Mozart und eine zweite von Boieldieu. Unter den Solisten nennen wir Herrn Kapellmeister Kälin, welcher sich als Hornist in einem Konzertino von Lindpaintner durch Schönheit und Fülle des Tones, Sicherheit des Ansatzes und einen reinen, geschmackvollen Vortrag auszeichnete. Ein lebhaftes Interesse erregte die Leistung einer unserer jungen Töchter, der zehnjährigen Pianistin Helene Kälin, [2] welche, zum ersten

[1] Dieser Spruch, der bekanntlich auf holländischen Goldmünzen (Dukaten) zu lesen ist, läßt sich auf manchfache Weise verdeutschen. Wir thun es durch folgenden Reim:

Durch Eintracht wird Geringes gedeih'n,
Durch Zwietracht selbst das Größte klein.

[2] Tochter des unlängst verstorbenen Herrn Landschreibers K. Kälin, auf dessen Hinscheid Herr Lehrer J. Ochsner eine Elegie dichtete und komponirte, die am Grabe des Verewigten von seinen trauernden Freunden gesungen wurde.

Male öffentlich auftretend, ein Rondo brillant von Czerny vortrug, worin sie eine Fertigkeit bekundete, die uns zu großen Hoffnungen berechtigt.

Mit den Instrumentalstücken wechselten Vokalsätze, Männer-Quartette, Cavatinen, Deklamatorien u. s. w. Die Bescheidenheit unserer Diletanten und Diletantinen würde es uns verargen, wenn wir sie namhaft machten.

Ein herrlicher Genuß wurde uns zu Theil durch das seelenvolle Spiel des verehrten Dirigenten, des Herrn Paul Lütgen, den an beiden Abenden zu hören wir das Vergnügen hatten: am ersten in einem air varié von Beriot, am zweiten in einer Polonaise von Mayseder. Der wirklich außerordentliche Grad technischer Fertigkeit, welchen der Künstler in allen von ihm vorgetragenen Piecen und ganz besonders in den zwei genannten Solos entwickelte, verbunden mit einem hinreißenden Vortrage, erwarben demselben jenen ausgezeichneten Beifall, der dem ausgezeichneten Verdienste gebührt. In Paris, wo Herr Lütgen neun Jahre verweilte, während derer er in der italienischen und der großen königlichen Oper als Orchestermitglied angestellt war, hatte er das Glück, den Unterricht der größten und berühmtesten Meister zu genießen. In der Komposition erhielt er Unterricht von dem kaiserlichen und nachmals königlichen Kapellmeister Lesueur, Professer des Konservatoriums, und in der Violine von A. Kreutzer, Professor desselben Institutes, so wie von dem kürzlich in Paris verstorbenen, unvergeßlichen Herrn Chr. Urhan, ersten Solo-Violinspieler der großen Oper, dessen Nekrolog man in vielen französischen Blättern gelesen hat, einem Manne, dessen große Verdienste um die Fortschritte der Musik in Frankreich allgemein gewürdigt werden. Noch dürfte es dem musikalischen Deutschland nicht allgemein bekannt seyn, wem die Franzosen diese Fortschritte verdanken, und es ist sehr zu bezweifeln, ob diese in ihrer angebornen Eitelkeit so bald das Geständniß ablegen werden, daß sie dieselben nicht sich selbst, sondern zwei Deutschen, Herrn Chr. Urhan und Herrn Franz Stockhausen zu verdanken haben, deren rastlosen Bestrebungen es gelang, die klassischen Werke der großen deutschen Meister der neuern Zeit, Ludwig's van Beethoven, Schubert's u. a. in Paris bekannt zu machen. Es ist allgemein bekannt, wie hoch seitdem die Bewunderung für diese Meisterwerke in Frankreich gestiegen ist.

Wir schließen unsern Konzert-Bericht mit der freudigen Ueberzeugung, daß sämmtliche Mitwirkende für die zwei genußreichen Abende, die uns durch sie zu Theil wurden, gewiß den aufrichtigen Dank des verehrten Publikums verdient haben, welches durch gerechten Beifall seine Empfänglichkeit für höhere Kunstgenüsse, und durch zahlreiche Anwesenheit seine Mildthätigkeit so schön bewies. Dem Bewußtseyn, auch hiedurch zum Troste der leidenden Menschheit beigetragen zu haben, folge der Segen Dessen, der gesprochen: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan."

— 3. März. (Einzug Sr. Exc. des apostolischen Nuntius in die Stiftskirche zu Einsiedeln. Kaum hat S. G. der neugewählte Bischof von Lausanne und Genf sich von Einsiedeln verabschiedet, so begrüßt der Stellvertreter des heiligen Vaters das Heiligthum der Gottesmutter. Vom Hochw. Hrn. Statthalter P. Heinrich in Schwyz abgeholt, traf Se. Excellenz, Herr Alexander Maciotti, Erzbischof von Kolossus und päpstlicher Legat in der Schweiz, unter den üblichen Empfangsfeierlichkeiten gestern Nachmittags 1 Uhr hier ein, begleitet von den hochwürdigen Herren Auditor Bovieri*) und Sekretär Maciotti, Bruder Sr. Exc. des Herrn Nuntius.

Am Fuß der Kirchenstiege, bei dem s. g. Muttergottesbrunnen, bis wohin der Hochw. Konvent dem hohen Gaste in Prozession entgegenzog, geschah die gegenseitige Begrüßung. Namens des ganzen Konvents wurde Se. Exc. von dem Hochw. P. Fintan in einer schönen lateinischen Rede bewillkommt, in welcher der Sprecher die Freude über den durch diesen Besuch gewordenen Trost und die Ehre hervorhob, die um so gegründeter erscheint, da Hochderselbe so schnell dem Rufe des heil. Vaters gefolgt sey, ohne einen Augenblick anzustehen, den milden Himmel Italiens mit dem rauhen Klima der Schweiz zu vertauschen, um die vielfach leidenden Katholiken der Schweiz zu trösten, die Angelegenheiten der katholischen Schweiz zu ordnen und ihre Rechte zu wahren. Daß der Allerhöchste die Bemühungen Sr. Exc. segnen werde, dürfe man um so mehr erwarten, als Hochderselbe, kaum in der Schweiz angekommen, schon darauf dachte, eine Wallfahrt zur göttlichen Mutter nach Einsiedeln zu machen, um durch ihre mütterliche Fürbitte jene Weisheit, Kraft und Gnade von Oben sich zu erflehen, die in so wichtigen Au-

*) Bekanntlich bekleidete der Hochw. Herr Bovieri schon früher, nämlich unter Sr. Exc. dem päpstlichen Legaten Ghizzi die wichtige Stelle eines Auditors der Nuntiatur.

gelegenheiten vor Allem nöthig seyen. Eben so tröstlich als ehrenvoll sey auch dem gesammten Konvent und namentlich dessen leidendem Vorsteher die Ankunft des Stellvertreters Sr. Heiligkeit, indem Hochderselbe komme, um den so schwer geprüften Abt auf seinem Schmerzenlager zu besuchen und zu trösten ꝛc. ꝛc.

Schon die demüthige Art und Weise, mit welcher der hohe Gesandte den Worten des begrüßenden Reduers zuhorchte, mußte sowohl bei dem Hochw. Klerus als auch bei dem zahlreich anwesenden Volke einen erbaulichen Eindruck hervorbringen. Ehrfurchtsvolle Stille waltete ringsum, als nun auch der Stellvertreter Sr. Heiligkeit zu sprechen begann. Mit wenigen, aber unverkennbar aus der Tiefe eines innig gerührten Herzens kommenden Worten sprach Hochderselbe sein lange gehegtes Verlangen aus, diesen berühmten Ort zu sehen, hier zu den Füßen der Gottesmutter den Segen und die Gnade des Allmächtigen sich zu erflehen für seine schwierigen Geschäfte, den ehrwürdigen kranken Abt heimzusuchen und ein Wort des Trostes ihm zu bringen ꝛc. ꝛc. Nachdem der hohe Gast zu sprechen aufgehört, wurde die Antiphon: „Seht da den Hohenpriester ꝛc." angestimmt, worauf die Prozession, der apostolische Nuntius unter einem Thronhimmel, den die ersten weltlichen Vorsteher trugen, unter Absingung des 131. Psalms nach der Stiftskirche zog.

Unter dem Hauptportal segnete Se. Excellenz das Volk mit Weihwasser. Schon auf dem Platze war Hochderselbe sichtbar ergriffen, noch mehr aber, nachdem er den herrlichen Tempel betreten. Von der Muttergotteskapelle nach dem Hochaltare schreitend, wurde von Sr. Hochw. P. Subprior*) Folgendes gebetet:

℣. Blicke auf uns, o Gott! unser Beschützer,
℟. Und sieh gnädig auf deinen Gesalbten.
℣. Erhalte deinen Diener,
℟. Der auf Dich, o Gott! hofft.
℣. Sende ihm, o Herr! Hilfe aus deinem Heiligthume,
℟. Und von Sion aus beschütze ihn.
℣. Nichts soll der Feind gegen ihn vermögen,
℟. Und der Böse wage es nicht ihm zu schaden.
℣. Herr, erhöre mein Gebet,
℟. Und mein Rufen komme zu Dir.
℣. Der Herr sey mit euch!
℟. Und mit deinem Geiste.

*) Weil gegenwärtig leider auch der Hochw. Herr Dekan sich unwohl befindet.

Gebet. Allmächtiger, ewiger Gott! der Du allein große und wunderbare Dinge wirkest, sende den Geist heilsamer Gnade über diesen deinen Diener und über alle ihm anvertrauten Gemeinden; und damit er in Wahrheit Dir gefällig sey, so gieße den himmlischen Thau deiner Segnungen über ihn aus. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

Darauf folgte eine Antiphon von den heiligen Kirchenpatronen, nach welcher Se. Excellenz die zugehörige Oration betete, womit die kirchliche Feierlichkeit endete.

Se. Exc. wollte sogleich, noch bevor er sich umgekleidet hatte, den kranken Prälat besuchen. Der Besuch war rührend. Wiederholt umarmte der Herr Nuntius unter Thränen den schwerleidenden, greisen Stiftsvorsteher, der, wie auch der gesammte Hochw. Konvent, es sich zur freudigen Ehre rechnet, den hohen Gast und dessen hochwürdige Begleiter während mehrerer Tage beherbergen zu dürfen.

— Schwyz. (Schul- und Erziehungswesen.) (Durch Zufall verspätet.) Im Laufe des vorigen Monats hatte sich der Hochw. Erziehungsrath ordentlicher Weise in Schwyz versammelt. Er beschäftigte sich vorzüglich mit Berathung eines Berichtes an den Großen Rath über den Zustand des Erziehungswesens im Kanton Schwyz, sowie mit Behandlung der Anträge, zu denen sich in Folge jenes Berichtes die geschäftsleitende Kommission veranlaßt fand. Der Bericht ward unverändert genehmigt. Wie verlautet, hat der Erziehungsrath unter Anderm auch beschlossen:

a) Für die großen Anstrengungen des Bezirks Einsiedeln, mit denen derselbe im Verlauf von circa drei Jahren fünf neue solide Schulhäuser errichtet hat, den dortigen Behörden seine Anerkennung durch schriftlichen Erlaß kund zu thun;

b) Dem Hochw. Herrn Pfarrer Birchler in Iberg die erfolgreiche Bethätigung zu verdanken, womit er sich in Sammlungen von Liebessteuern zu Gründung eines Schulfonds für seine Pfarrgemeinde ausgezeichnet hat;

c) Den Hochw. Hrn. Kantonsschulinspektor für eine neue Amtsdauer in Anerkennung seiner bisherigen verdienstvollen Leistungen in dieser Eigenschaft vorzuschlagen;

d) Auf künftigen Herbst einen zweiten Unterrichtskurs für einen Theil der Lehrer zu veranstalten.

— Luzern. (Aargauische Klosterangelegenheit.) Die katholischen Stände

Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis — haben an die übrigen eidgenössischen Stände ein Kreisschreiben erlassen, in welchem sie nun zum dritten Mal das Begehren stellen: „Es wollen die eidgenössischen Stände ihre Gesandtschaften an die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1846 dahin instruiren: es sollen, in Wahrung der konfessionellen Rechte und in Erfüllung der durch Artikel XII. des Bundesvertrags obliegenden Pflichten, sämmtliche durch das Dekret des Großen Rathes von Aargau am 13. Jänner 1841 aufgehobenen Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte eingesetzt werden."

— Freiburg. (Bischöfliches Rundschreiben.) Der Hochw. Herr Stephan Marilley, Bischof von Lausanne und Genf, hat unterm 20. Febr. an die Welt- und Ordensgeistlichkeit der Diözese ein Schreiben erlassen, worin er erklärt, daß er nach der am 19. v. M. im geheimen geistlichen Konsistorium geschehenen Präkonisation die Diözesanverwaltung übernommen habe.

. . . „Es wäre (schreibt der Hochw. Oberhirt) eben so schwer als überflüßig zu sagen, mit welcher Besorgniß, aber auch mit welchem Vertrauen Wir an das große Werk gehen. Besorgniß macht Uns die beinahe göttliche Würde des Amtes, die großen und zahllosen Pflichten des Episkopats, besonders in diesen bedrängnißvollen Zeiten und Verhältnissen, endlich Unsere, Euch allen, Uns aber am meisten bekannte Schwachheit. Vertrauen aber gibt Uns die hl. Schrift in ihren trostvollen Worten: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt," — „in deinem Namen will ich das Netz auswerfen," — „das Schwache vor der Welt hat Gott ausgewählt, um das Starke zu beschämen, das Niedrige, Verachtete und Nichtsgeltende vor der Welt hat Gott auserwählt, um jene, die viel gelten, in ihrem Nichts darzustellen;" — ferner der Gedanke, daß nur der Gehorsam Uns das Joch des Hirtenamtes aufgelegt hat: „der Folgsame wird von Sieg sprechen können;" — die vielen und werthen Beweise Eures Wohlwollens gegen Uns, woraus Wir nicht ohne Grund schließen dürfen, daß Ihr alle durch unverdrossene Arbeit, Tugendbeispiel und anhaltendes Gebet Uns unterstützen werdet, daß — was Unser einziges Streben seyn wird — Wir die Aufnahme der Religion, die Ehre des Priesterstandes und das Heil der Seelen mit Erfolg wirken können; endlich die tief in Unserm Herzen lebende Hoffnung, Gott, dessen Beistand wir ohne Unterlaß anrufen wollen, werde durch die Fürbitte Unserer Diözesanpatronin, der seligsten und unbefleckten Jungfrau Maria, und der hl. Priester der Kirchen von Lausanne und Genf, vorzüglich Unseres heiligen Vorgängers Franz von Sales Uns gnädig seyn. Deßhalb und um gleich Anfangs die hl. Bahn des seligen Bischofs, Unsers Vorgängers, zu betreten, haben Wir schon eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen, um Uns, Unsere Geistlichkeit, die Uns anvertrauten Gläubigen, Unsere und eure Arbeiten dem Schutz der guten Mutter und mächtigen Fürbitterin Maria zu empfehlen."

Nach einer Ermahnung an die Geistlichkeit zu einträchtigem Zusammenhalten und rüstigem Arbeiten werden die Pfarrer der Diözese ermahnt, ihren Pfarrkindern von der Wahl des Bischofs Kenntniß zu geben und sie an die Pflichten gegen ihren Oberhirten, insbesondere zum Gebet zu ermahnen, „damit Wir die Pflichten eines guten Hirten, nöthigenfalls selbst mit Todesgefahr, gehörig und ohne Unterlaß erfüllen mögen."

**Ausland.** Frankreich. (Wohlthätigkeitsanstalten.) Wie sehr sich der hiesige Wohlthätigkeitssinn anstrengt, den äußersten Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft zu begegnen, beweisen die 302 Armenetablissements, welche nach dem „Manuel de la Charité" gegenwärtig in Paris existiren. Die wohlthätigen Gesellschaften erhalten 63 dieser Etablissements, vier sind für Frauen, die accuochiren, eingerichtet, 25 sind Erziehungshäuser für Kinder, 11 Asyle der Armen und Kranken und Greise, 7 Correktions- und Rehabilitationshäuser, 5 Schutzhäuser für ganz besonderes Elend, 11 religiöse Congregationen für Arme, 15 Spitäler können 6000 Kranke aufnehmen, 13 Spitäler fassen 11,450 Betten; außerdem hat Paris noch 25 Asylsäle, 33 Brüderschulen, die unentgeldlich junge Knaben unterrichten, 7 für Erwachsene, 26 weltliche Schulen, 5 für Lehrlinge, 28 Schwesterschulen für junge Mädchen, 3 weltliche Schulen, 12 Wohlthätigkeitsbureaus, 34 Unterstützungshäuser. Zu allen diesen Wohlthätigkeitsanstalten ist noch die Gesellschaft vom hl. Ludwig zur Unterstützung alter Pensionäre der Civilliste und der ihrer Aemter und Beschäftigung beraubten Legitimisten zu rechnen. — Hier beweist sich Frankreich in der That als „die große Nation," zumal in einem Jahrhundert, welches dem frostigen Systeme des „Egoismus" ziemlich allgemein huldiget.

# Pilger-Chronik.

№ 11. 15. März 1846.

**Nord-Amerika.** Cincinnati (Ohio), am 8. Febr. (Korrespondenz.) (Warnungstafel für Auswanderungslustige.) Zu einer Zeit, da die Auswanderungslust in und außer unserm Vaterlande immer mehr überhand nimmt, dürfte der nachfolgende Bericht aus der Feder eines unserer Korrespondenten, dessen Glaubwürdigkeit wir verbürgen können, wohl nicht ohne Interesse gelesen werden. Derselbe schreibt unter anderm Folgendes:

„Man merkt es hier in der neuen Welt gar wohl, daß es in der alten, zumal in den Ländern deutscher Zunge nicht mehr ganz gut geht und steht: die Schaaren Einwanderer, die täglich hier ankommen, sind hievon lebendige Beweise. Wohl mag die Auswanderungssache ihre Vertheidiger und Lobredner haben: auch sie hat, wie eben alles in der Welt, ihre Licht- und Schattenseite. Der Gedanke, daß diesen guten, mitunter hartbedrückten Leuten fern vom Elend der Heimath noch ein Land offen steht, in welchem sie eine Freistätte sich aufsuchen können, ist allerdings ein schöner, wohlthuender Gedanke; aber — von schönen Gedanken werden hungrige Kinder nicht satt.

Die oftmals so mühsamen, mit so vielen Unannehmlichkeiten verbundenen, zahlreichen Tagreisen (auch auf Eisenbahnen und Dampfschiffen), die Gefahren zu Wasser und zu Land, die Beschwernisse der Seereise ꝛc. ꝛc. sind vorerst keine Kleinigkeiten, und noch weniger Annehmlichkeiten. Nun, die Auswanderer haben diese und noch manch anderes überstanden; sie betreten den Boden der neuen Welt, das Land der Freiheit. Nicht alles, was glänzt, ist Gold, sagt das Sprichwort; und nicht alles (füge ich bei), was die Freiheit erzeugt und besitzt, ist gut. Wir haben während dieses Winters — betreffs der Behandlung unserer amerikanischen Transportations-Kapitäne und derer saubern Handlanger gegen die Einwanderer — Thatsachen vernehmen müssen, die ohne Zweifel geeignet wären, manchem Auswanderungslustigen die Augen zu öffnen, d. h. die Reise über Meer ihm verleiden zu machen.

Anfangs November langten außerordentlich viele Deutschen in Neu-Orleans an, derer Reiseziel die obern Landschaften des Ohio und Mississippi war. Nun war der Winter bei uns sehr früh eingetreten, zu einer Zeit da sich eine große Anzahl dieser Emigranten auf der Reise nach den obern Gegenden befand. Nicht selten froren die Dampfboote ein, und mußten sich dann äußerst mühsam durch's Eis fortarbeiten. Natürlich dauerte die Reise auf diese Art viel länger, die Lebensmittel giengen zu Ende, und die armen Leute sahen sich dem größten Mangel, der durch die anhaltende Kälte noch empfindlicher wurde, preisgegeben. Wollte Gott, es wäre dieß das Schlimmste gewesen! Einige Kapitäne setzten ihre Passagiere an's Land, das heißt in eine Wildniß, die weder Nahrung noch Obdach gewährte. Man denke sich den Zustand der Verlassenen, die, der Sprache des Landes gänzlich unkundig, auch nicht die geringste Kenntniß der Gegend besaßen!

Ein anderer Unmensch setzte seine Emigranten auf einer Insel im Mississippi aus, und als das nächste Dampfschiff zu den Unglücklichen kam, waren von beinahe hundert Personen noch sieben am Leben! — Bei der Mündung des Ohioflusses angelangt, trieb ein dritter seine Leute mit Schlägen zum Schiffe hinaus auf ein Land, wo nur der Tod ihr Elend zu enden vermag! Ein vierter endlich soll sogar, da die armen Einwanderer nicht geschwind genug das Boot verließen, sieben Personen theils getödtet, theils über Bord in's Wasser geworfen haben!!! Fürwahr, es ist nicht alles Gold, was in der Ferne glänzt!“ —

Diesem zwar traurigen, vielleicht aber auch hie und da belehrenden Bericht unsers achtungswerthen Korrespondenten fügen wir noch bei folgende „vom Generalkonsul der Vereinigten-Staaten für die Schweiz veröffentlichte Nachricht“:

„Der „New-York Herald“ vom 17. Jan. 1846 macht folgendes neue Gesetz bekannt: „Die Regierung vom Staate New-York hat durch ein Gesetz beschlossen, daß in Zukunft jeder Schiffskapitän, Eigner oder Agent, die Emigranten aus Europa bringen, und die an den Ufern dieses Staates landen wollen, für diese Leute während zwei Jahren eine Garantie

gegen Verarmung stellen müssen; so daß während dieser Zeit keine derselben dem Staate zur Bürde oder zur Last fallen sollen. Die neue Maßregel fand man für nothwendig, indem unsere Spital- und Armenhäuser meistens mit diesen fremden Ankömmlingen angefüllt, während doch dieselben für Bürger dieser Stadt und unsers Staates bestimmt sind." Da in Folge dessen die Einschiffung mit mehr Schwierigkeiten verbunden seyn muß, so wird jeder Auswanderer die Nothwendigkeit einsehen, daß unter diesen Umständen alle Papier- und Vermögensverhältnisse natürlich in bestmöglicher Ordnung seyn müssen, und daß man sich mit Schriften versehe, um in Zukunft aufweisen zu können, mit welchem Schiff man nach Amerika gekommen sey.

Pflichtgemäß mache ich dieses neue Gesetz den betreffenden Behörden und dem Publikum bekannt, daß man sich in Zeiten darnach richten kann. Basel, 27. Februar 1846. G. H. Goundie, Generalkonsul der Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika für die Schweiz."

**Deutschland.** Bayern. (Statistik der bayerischen Klöster.) Folgendes ist die von dem Hrn. Referenten des dritten Ausschusses der Kammer der Reichsräthe (Fürst Ludwig v. Oettingen-Wallerstein) aus Anlaß des Fürst v. Wrede'schen Antrags*) über die Quarten und Klöster abgefaßte Statistik der bayerischen Klöster.

## I. Männliche Orden.

### A. Klösterliche Institute für die vereinten Zwecke der Seelsorge und des Unterrichts.

I. Benediktiner. 1) St. Stephan in Augsburg mit 33 Ordensmitgliedern, errichtet 1834; 2) Ottobeuern, 11 Mitglieder, 1836; 3) Scheyern, 19 M., 1837; 4) Metten, 37 M., 1827; 5) München (mit einem Erziehungs-Institut) —, —; 6) Regensburg (Schottenkloster), 4 M., (war nie aufgehoben); 7) Weltenburg, 8 M., 1842.

II. Augustiner. 1) Männerstadt mit 20 Ordensmitgliedern; 2) Würzburg, 10 Mitglieder (restaurirt unter großherzoglich würzburgischer Regierung).

### B. Klösterliche Institute ausschließend für die Zwecke der Seelsorge.

I. Die drei Orden des hl. Franziskus: a) Die Franziskaner. 1) Füßen mit 7 Ordens-Mitgliedern, errichtet 1836; 2) Lechfeld, 11 Mitgl., 1830; 3) Grafrath, 5 M., 1836; Bamberg (noch nicht organisirt); 4) Gößweinstein, 7 M., 1828; 5) Mariaweiher, 9 M., 1828; 6) Schwarzenberg, 8 M., 1836; 7) Vierzehnheiligen, 6 M., 1828; 8) Dietfurt, 17 M., 1833; 9) Ingolstadt, 12 M., 1827; 10) Berching, 8 M., 1829; 11) Freistadt, 6 M., 1835; 12) Landshut, 14 M., 1835; 13) München, 32 M., 1827; 14) Tölz, 19 M., —; 15) Berchtesgaden, 4 M., —; 16) Eggenfelden, 16 M., 1832; 17) Neukirchen, 11 M., 1833; 18) Amberg (Mariahilfberg), 6 M., 1832; 19) Pfreimdt, 7 M., 1830; 20) Dettelbach, 10 M.; 21) Hammelburg (Altstadt), 14 M.; 22) Kreuzberg, 8 M.; 23) Mittenberg, 5 M.; 24) Engelsberg, 6 M.; 25) Völkersberg, 6 M. (die letzten sechs waren nie aufgehoben.)

b) Die Capuciner. 1) Dillingen mit 20 Ordensmitgliedern, errichtet 1820; 2) Immenstadt, 6 Mitgl., 1827; 3) Türtheim, 9 M., 1830; 4) Augsburg, 5 (?) M., 1842; 5) Eichstädt, 29 M., 1836; 6) Wemding, 20 M., 1836; 7) Laufen, 9 M., 1828; 8) Burghausen, 9 M., 1826; 9) Altötting, 21 M., 1826; 10) Neuötting, 1 M., 1844; 11) Aschaffenburg, 9 M. (war nie aufgehoben); 12) Karlstadt, 9 M., 1828; 13) Königshofen, 7 M. (war nie aufgehoben); 14) Lohr, 5 M. (war nie aufgehoben); 15) Nikolaiberg bei Würzburg, 3 M. (war nie aufgehoben).

c) Die Minoriten. 1) Oggersheim, ? Ordensmitglieder, errichtet 1844; 2) Würzburg, 20 M. (unter großherzogl. würzburg. Regierung hergestellt); 3) Schönau, 4 M. (deßgleichen).

*) Dieser Antrag begreift folgende 5 Punkte:

1) Wiederherstellung der Verordnung über die quarta pauperum et sche'arum.

2) Bitte an S. M. den König, das Ministerium des Innern anzuweisen, den dermalen versammelten Ständen ein Verzeichniß aller in Bayern bestehenden Klöster zu übergeben, die Stiftungs- und Dotationsurkunden jedes dieser Klöster zur Einsicht vorzulegen, anzugeben, zu welchem Zweck jedes derselben hergestellt und mit welchen Mitteln jedes dotirt wurde.

3) „Es sey dem Versuch, noch weitere Klöster im Königreich zu errichten, die königliche Zustimmung zu versagen und Einhalt zu thun."

4) Es sey der relative Begriff des Ausdrucks einige Klöster im Art. VII des Konkordats mit Bezug auf die Ausdehnung des Landes unter Beirath und Zustimmung der Stände des Reichs festzusetzen, und hiernach die im Uebermaß errichteten Klöster auf geeignete Weise zu vermindern.

5) „Anweisung" und „Unschädlichmachung" der Redemptoristen.

II. Carmeliten. 1) Regensburg, 10 Ordensmitglieder (schon unter dem Fürst Primas bestanden); 2) Straubing, 5 M. (bestand bis zum Jahr 1841 als Centralkloster); 3) Würzburg, 18 M. (unter großherzogl. würzburg. Regierung hergestellt); 4) Reisach, 5 M., 1835.

III. Redemptoristen. 1) Alötting, 11 Ordensmitglieder, errichtet 1841.

C. Klösterliche Institute ausschließend für die Zwecke der Krankenpflege.

Barmherzige Brüder. 1) Neuburg, 6 Ordensmitglieder (war nie aufgehoben); 2) Straubing, 3 M., 1843.

Im Ganzen: 36 Abteien und Klöster, und 23 Hospitien und Expositurен mit 670 Ordensgliedern.

(Schluß folgt.)

**Schweiz.** Luzern. (Kirchliche Gedächtnißfeier.) Das in der Sitzung vom 2. März erlassene Dekret zur alljährlichen Begehung einer feierlichen Gedächtniß der siegreichen Abwendung des Aufruhrs vom 8. Dez. 1844 und vom 31. März und 1. April 1845 von Seite der katholischen Kantone lautet wörtlich folgendermaßen:

Wir Präsident und Großer Rath des Kantons Luzern;

Nach Kenntnißnahme von der unter Abgeordneten der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ob und nid dem Wald und Zug abgeschlossenen Uebereinkunft, folgenden Inhaltes:

„Die Abordnungen der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug haben im Auftrage ihrer Regierungen zum Zwecke einer künftigen allgemeinen Feier des Andenkens an die am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 über Aufruhr und Landfriedensbruch unter Gottes gütigem Schutze erfochtenen Siege eine Uebereinkunft zu schließen, folgende Punkte festgesetzt:

„§. 1. Alljährlich am hl. Ostermontage soll in allen Pfarrkirchen der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug ein Dankfest für die am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 von Gott erhaltenen Siege gefeiert werden.

„§. 2. Die Regierungen dieser hohen Stände werden sich mit ihren hochwürdigen Ordinariaten dahin verständigen, daß an diesem Dankfeste die Namen der am 8. Christmonat 1844, 31. März und 1. April 1845 Gefallenen abgelesen, eine angemessene Predigt, ein Hochamt und ein Te Deum gehalten werde.

„§. 3. Die Regierungen werden die geeigneten weitern Verordnungen über eine würdige Feier dieses Dankfestes erlassen."

Haben

in Aufhebung unsers Dekretes vom 6. Jän. 1845

beschlossen und beschließen:

1) Es sey dieser Uebereinkunft Namens des Kantons Luzern die Genehmigung ertheilt.
2) Der Regierungsrath ist mit der Vollziehung beauftragt.
3) Gegenwärtiger Beschluß ist dem Regierungsrathe zur Kenntniß und Verhalt mitzutheilen.

— Schwyz. Einsiedeln, 11. März. (Monsgr. Maciotti.) Nach einer Anwesenheit von 5 Tagen hat Se. Exc. der apostolische Nuntius von seinem leidenden Mitbruder, dem Hochw. Herrn Prälat Cölestin und dessen Hochw. Konvent, Samstag den 7. d. Abschied genommen, um sich wieder nach Luzern zu begeben. Von einem kurzen Ausfluge nach der schönen Statthalterei Pfeffikon am Zürchersee zurückgekehrt, beehrten Se. Exc. und dessen Hochw. Begleiter auch die Buch- und Kunsthandlung der HH. Gebrüder Benziger mit einem Besuche. Das weitläufige Druckereigebäude von Zimmer zu Zimmer durchgehend, zog namentlich die Maschinenpresse die Aufmerksamkeit der hohen Gäste auf sich. — So viel uns bekannt, verlautet hier nur eine Stimme über diesen würdigen Stellvertreter des heiligen Vaters: Jedermann rühmt seine freundliche Herablassung und Leutseligkeit als Eigenschaften, welche den wahren Seelenadel Sr. Exc. eben so schön als unverkennbar bekunden. Wie verlautet, will Se. Exc. bei milderer Jahreszeit uns mit einem zweiten Besuche erfreuen, wahrscheinlich auf die Zeit einer hohen Festfeier.

— 12. März. (Große Wallfahrt.) Die Wallfahrten haben abermal begonnen, und zwar dieses Jahr auf eine außergewöhnliche Weise. Nachdem zuerst der neugewählte Hochw. Bischof Marilley, und nach ihm Se. Exc. der apostolische Nuntius Maciotti das Heiligthum der Gottesmutter begrüßt, und so die uralte Bahn frommen Wallens in diesem Jahre eröffnet und gleichsam eingeweiht haben: sahen

wir gestern (Nachmittags 3 Uhr) eine ähnliche religiöse Erscheinung, wie wir sie am 4. Nov. v. J. gesehen. Wie an diesem Tage 1500 Wallfahrter aus dem Bezirke Baden, so zogen gestern beinahe eben so viele Katholiken aus dem Freienamte (Aargau), begleitet von mehrern Hochw. Geistlichen, in unsere Wallfahrtskirche ein, um an dieser heiligen Stätte jene Gnaden sich zu erbitten, mit welchen allein dem Katholiken die Möglichkeit gegeben ist, „alle Last und die uns anklebende Sünde abzulegen, und mit Geduld dem uns vorgelegten Wettpreise zuzulaufen," — jene Gnaden, die im Unglück nicht verzagen und im Glück nicht übermüthig werden lassen.

Nachdem die Wallfahrter die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, wurden selbe heute Morgens 8 Uhr von Sr. Hochw. P. Laurenz Hecht in einer der Feier angemessenen Kanzelrede begrüßt und durch das Wort der ewigen Wahrheit getröstet, ermuthigt und gestärkt. Nach vollendetem Hochamte haben die frommen Pilger Mittags 11 Uhr sich wieder auf den Weg nach der Heimath begeben; mögen sie alle in dieser glücklich, und selig dereinst in der ewigen anlangen!

— Bern. (Was die katholischen Jurassier wollen.) Eine Petition aus dem Jura verlangt, daß nachstehende Punkte durch die großartige Bewegung im Kanton Bern in Erfüllung gebracht werden: 1. daß die kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten und Katholiken vollkommen getrennt werden, daß die Budgetsumme für das Erziehungs- und Kirchenwesen nach Maßstab der Bevölkerung der Reformirten und Katholiken getheilt; der erste Theil der reformirten Kirchenkasse, und der letztere der katholischen Kirchen-Kasse, im Jura übergeben werde, damit diese durch den Bischof und die geistlichen katholischen Behörden dieses Kantonstheils nach ihren Kirchengesetzen verwaltet werden könne.

2. Daß der katholische Unterricht im Jura der Aufsicht von Protestanten entzogen; das Seminar von Pruntrut seiner Bestimmung zurückgegeben; die gemischte Normalschule aufgehoben und eine protestantische Normalschule vom katholischen Boden weg, nach einem protestantischen Ort transportirt, endlich das Primarschulgesetz aufgehoben und durch dasjenige von 1820 ersetzt werde.

3. Daß die bischöfliche Offizialität nach kanonischen Gesetzen im Jura hergestellt werde.

4. Daß das alte Gesetz der Polizei über die Lust- und Spielorte hergestellt, und

5. Daß die durch die Vereinigungsurkunde versprochene Gesetzgebung dem Jura garantirt werde.

— St. Gallen. (Notiz zur Bischofswahl.) Dem katholischen Administrationsrath wurde in seiner Sitzung vom 4. d. eine Note der Tit. apostolischen Nuntiatur vorgelegt, welche die ersehnte Anzeige überbringt, daß der hl. Vater die Vollziehung des Bisthumskonkordates vom 7. Novbr. v. J. angeordnet habe und demnach vom katholischen Großrathskollegium den Fünfervorschlag für die erste Bischofswahl sofort gewärtige. Der Administrationsrath sah sich dadurch veranlaßt, eine außerordentliche Versammlung des katholischen Großrathskollegiums anzuordnen, zu welcher ein Zirkular des Präsidiums auf Mittwoch den 11 d. einladet. — Von den zirka 190 im Kanton lebenden katholischen Geistlichen sollen nach Maßgabe des Konkordats und nach den Requisiten des Art. 1. im Regulativ vom 18. Febr. möglicher Weise über 80 Hoffnung haben können, im Vorschlage der fünf Bisthumskandidaten zu erscheinen. Wie man vernimmt, werden überhaupt alle Einleitungen getroffen, um diese Angelegenheit ihrem Endziele beförderlichst näher zu bringen, und man hat die bestimmte Erwartung, daß die Konsekrationsfeier des Bischofs und des Domkapitels schon am nächsten Pfingstfeste begangen werden könne.

— Der Hochw. Herr Generalvikar von St. Gallen entwirft in seinem dießjährigen Fastenmandat die „Grundzüge einer wahrhaft christlichen Familie." Unverkennbar läßt sich in demselben von Anfang bis zu Ende eine Sprache vernehmen, wie sie nur aus einem Vaterherzen kommen kann, welches immer und überall treu besorgt ist für das wahre, zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder. Wohl mehr als ein Leser oder Hörer dieses apostolischen Hirtenschreibens dürfte unwillkührlich an den Geist des großen, ehrwürdigen Erzbischofs Fenelon erinnert werden, eines Seelenhirten, der nur in dem Glücke seiner Diözesanen sein eigenes gesucht und gefunden.

— Aargau. Hr. Georg Sigrist, Altstadtpfarrer von Luzern, ist am 1. März als Pfarrer der kath. Gemeinde von Aarau feierlich installirt worden.

# Pilger-Chronik.

№ 12. 22. März 1846.

**Afrika.** Abyssinien. (Konversion des Naturforschers Schimper.) Im Jahr 1835 machte der Naturforscher Schimper, unterstützt und aufgefordert von dem „würtembergischen Reiseverein," eine wissenschaftliche Reise nach Abyssinien, einem koptisch-christlichen Lande in Afrika, am rothen Meere und südlich von Egypten und Nubien gelegen, wo er seine Untersuchungen mit großem Fleiße betrieb und mit den daselbst sich aufhaltenden protestantischen Missionären über ein Jahr zusammen in freundschaftlichem Verhältniß verlebt hatte. Nachdem diese ihres unklugen Benehmens wegen das Land verlassen mußten, kamen die katholischen Missionäre und arbeiteten mit bedeutendem Erfolge. Unter diesen zeichnet sich gegenwärtig de Jacobis aus, welcher nach dem Zeugnisse des englischen Reisenden Dr. Beke durch sein versöhnliches Verfahren ganz Abyssinien nach und nach zu bekehren im Stande wäre. Auch Hr. Schimper hatte mit diesem geistreichen und thätigen Manne Bekanntschaft gemacht und von diesem die Grundsätze des Glaubens und des Christenthums nach der Lehre der katholischen Kirche auf eine so klare und erbauende Weise entwickeln gehört, daß er endlich den Protestantismus abschwor und sich durch seinen Lehrer als Glied der wahren Kirche aufnehmen ließ. Hr. Schimper hat sich nun bereits nach römisch-katholischem Ritus mit einem abyssinischen Mädchen, der Tochter eines angesehenen Abyssiniers, verehelicht und ist schon seit drei Jahren der Statthalter einer Provinz, deren Verwaltung der König Ube ihm übertragen hat, wie wenigstens zur selben Zeit der Allg. Zeitung berichtet wurde.

**Europa.** England. (Wachsende Armuth.) In ganz Europa, keinen Staat ausgenommen, nimmt die Armuth zu. Diese betrübende Thatsache erklärt viele Ereignisse der neuesten Zeit; sie erklärt die massenhafte Auswanderung, die Sympathien für den unter hundert Gestalten auftauchenden Kommunismus, die Entsittlichung der Zeitgenossen, die revolutionären Gelüste. Grauenhafter, greller fällt dieser Zustand der Dinge in den Hauptstädten in die Augen als auf dem Lande. London hatte noch vor wenigen Jahren verhältnißmäßig eine kleine Zahl von Bettlern; jetzt ist ihr Namen Legion. In den Armenhäusern werden fast 30,000 Menschen und außerdem mehr als 100,000 Personen in den verschiedenen Kirchspielen der Stadt verpflegt. Die jährliche Ausgabe für die Armen aller Klassen beträgt zirka 5 Millionen Gulden. In dem Jahre 1841 auf 1842 ist nur in einem Viertel dieser unermeßlich reichen Weltstadt die Zahl der Armen von 2621 auf 5396 angewachsen und ist seither immer noch gestiegen. In ganz England betrug die Zahl der unterstützten Armen im Jahre 1839 nur 8 vom Hundert aller Einwohner, im Jahre 1840 schon 9, und seither ist dieselbe stufenweise gestiegen. Die gleiche Verarmung grassirt wie eine Seuche in Paris, Berlin, Wien, ja überall in allen Staaten Europas. Aus Polen und Gallizien gehen schreckliche Berichte ein über fast beispiellose Hungersnoth. Dort ist sie freilich die Folge von Mißernten, und ein gutes Jahr kann Vieles wieder ändern. Immerhin aber wird, bei dem großen Drucke, der auf der Bevölkerung Europas lastet, eine zahlreiche Klasse einmal arm Gewordener das Heer der Armen für bleibend vergrößern. Und dann? — — —

**Frankreich.** (Frühlingstage.) Aus Paris wurde schon vom 1. März von einem stark hervorbrechenden Frühling also gemeldet: In Paris, auf dem Lande, um die Hauptstadt herum, entfaltet sich eine frühreife Blumenpracht, die alle Berechnung zu Schanden macht. Beim Anblick der Veilchen, der Schlüsselblumen, der Levkoyen und all' der duftenden Kinder des Frühlings, die uns in unglaublicher Menge umgeben, fragt man verwundert, was wir in einem Monat, in sechs Wochen genießen werden? In den Tuillerien sproßt und keimt es in freudiger Lust; an den hohen Baumgängen schimmert ein voreiliges Grün und kost mit den überraschenden Strahlen einer maiwarmen Frühlingssonne. — Auch in Lyon war der erste März mit seinem Frühling ein prachtvoller Tag.

Aehnliches vernimmt man aus Deutschland. So wird Anfangs März aus Franken, dem Herzen Deutschlands, geschrieben: Seit 14 Tagen haben wir ein Frühlingswetter, so mild wie in dem Lande, wo die Citronen blühen. Blau ist der Himmel und grünend das Land; Alles keimt und sproßt. Aber wie? wenn das Blatt sich kehrte? wenn der grüne Teppich mit einem weißen Leichentuch bedeckt würde? Getrost, der alte Gott lebt noch! — Im Jahr 1289 (so schreibt Falkenstein, ein ganz glaubwürdiger Chronist, Band I. S. 161) war ein so gelinder Winter, daß gar kein Schnee fiel. Um Weihnachten grünten die Bäume, im Hornung aß man reife Erdbeeren, im April blühten die Weinstöcke. Allein am Anfange des Mai kam ein solcher Schnee und eine so heftige Kälte, daß aller Wein und alles Obst erfror. Weil es aber noch frühe war und günstige Witterung eintrat, so schlug Alles wieder aus und das Jahr war so reichlich gesegnet, daß ein Schäffel Korn 12 Pfennige, ein Sch. Dinkel 10 Pf., ein Sch. Haber 8 Pf., der Eimer Wein 5 Schillinge, d. i. 10 Kreuzer 4 Heller, eine alte Henne 3 Pf., 14 Eier 1 Pf. kosteten. Ein Taglöhner bekam damals ohne Essen 4 Pf., und mit Essen 2 Pfennige.

Und wie steht's dießfalls in der Schweiz? — Seit Mannesdenken, meldet man aus dem St. Gallischen Rheinthal, weiß man von keinem so frühen Frühling. Die Vögel des Mai's begrüßten uns Ende Hornung. Wenn sich nur das Sprüchwort: „Hornung warm, daß Gott erbarm," nicht erwahrt! — Uebrigens ist die Erfahrung nicht selten: „Schlechter Winter, nasser Sommer." Alles grünt bei uns und blüht. An einigen Orten hat man bereits begonnen, für unser tägliches Brod, die Erdäpfel, zu sorgen. Um vor allfälligem Frost sie zu schützen, gräbt man Gruben, legt den Samen hinein, bedeckt ihn mit Dünger und dann mit einem Erdhügel. Tritt keine Kälte mehr ein, darf man auf anhaltende Wärme bauen, so sind die Hügel bald wieder geebnet, und sollte sich noch ein Spätwinter einfinden, so mag er nicht durchdringen. Somit darf man, wenn die Wärme anhält, auf Mitte Juni auf neue Grunddirnen bauen.

**Deutschland.** Bayern. (Statistik der bayerischen Klöster, abgefaßt von dem Hrn. Referenten des dritten Ausschusses der Kammer der Reichsräthe aus Anlaß des Fürst v. Wrede'schen Antrags.) (Fortsetzung und Schluß.)

II. Weibliche Orden.

A. Klösterliche Institute ausschließlich für die Zwecke des Unterrichts.

I. Benediktinerinen: 1) Chiemsee mit 29 Ordensmitgliedern, errichtet 1838; 2) St. Walburg in Eichstädt, 31 Mitgl., errichtet 1835.

II. Cistercienserinen: 1) Oberschönefeld, 17 M., errichtet 1836; 2) Landshut, 39 M., errichtet 1835.

III. Clariffinen: Regensburg, 23 M. (nie aufgehoben).

IV. Dominikanerinen: 1) Augsburg, 26 Mtgl., errichtet 1826; 2) Donauwörth, 8 M., errichtet 1828; 3) Fremdingen, 14 M. (nie aufgehoben); 4) Wörishofen, 16 M., errichtet 1842; 5) Landsberg, ? M., errichtet 1845; 6) heil. Kreuz in Regensburg, 24 M. (nie aufgehoben); 7) Speyer, 15 M., errichtet 1826.

V. Englische Fräuleins: 1) Nymphenburg, 44 Mtgl., errichtet 1835; 2) Berg am Laim, 20 M., errichtet 1840; 3) Augsburg, 33 M., errichtet 1816; 4) Mindelheim, 23 M., errichtet 1831; 5) Untergünzburg, 13 M., errichtet 1817; 6) Bamberg, 16 M., errichtet 1814; 7) Altötting, 30 M., errichtet 1823; 8) Burghausen, 25 M., errichtet 1826; 9) Passau, 23 M., errichtet 1826; 10) Aschaffenburg, 23 M. (nie aufgehoben); 11) Damm (mit Aschaffenburg vereinigt), 3 M., errichtet —.

VI. Franziskanerinen: 1) Neiberg, 18 Mtgl., errichtet 1835; 2) Augsburg, 26 M., errichtet 1828; 3) Dillingen, 16 M., errichtet 1827; 4) Höchstädt, 6 M., errichtet —; 5) Medingen, 14 M., errichtet —; 6) Kaufbeuern, 16 M., errichtet 1831; 7) Ingolstadt, 38 M., errichtet 1827.

VII. Salesianerinen: 1) Dietramszell, 44 Mtgl., errichtet 1821; 2) Pielenhofen, 26 M., errichtet 1838.

VIII. Servitinen: München, 34 M. (nie aufgehoben).

IX. Schulschwestern (arme): 1) St. Jakob in München, 67 M., errichtet 1841; 2) Vorstadt Au, 9 M., —; 3) Freysing, 6 M., —; 4) Lauterbach, 3 M., —; 5) Tölz, 4 M., —; 6) Wolfrathshausen, 3 M., —; 7) Amberg, 3 M., —; 8) Hahnbach, 3 M., —; 9) Hohentann, 2 M., —; 10) Neunburg v. W., 6 M., —; 11) Pleystein, 2 M., —; 12) Regenstauf, 2 M., —; 13) Reisbach, 2 M., —; 14) Schwarzhofen, 3 M., —; 15) Stammsried, ? M., errichtet 1845;

16) Ingolstadt, 3 M., errichtet 1834; 17) Spalt, 3 M., errichtet 1834.

X. Ursulinerinen: 1) Landshut, 34 M., errichtet 1826; 2) Straubing, 29 M., errichtet 1826; 3) Würzburg, 25 M. (nie aufgehoben).

B. Klösterliche Institute ausschließend für die Zwecke der Krankenpflege.

I. Barmherzige Schwestern: 1) München (Krankenhaus), 97 Mtgl., errichtet 1830; 2) hl. Geist-Spital, 10 M., —; 3) St. Joseph-Spital, 11 M., —; 4) Armen-Anstalt, 5 M., —; 5) Haidhausen, 3 M., —; 6) Rekonvalescenten-Anstalt zu Berg am Laim, 3 M., —; 7) Landshut (Krankenhaus), 7 M., —; 8) Waisenhaus, 2 M., —; 9) Tölz, 2 M., —; Augsburg (noch nicht organisirt); 10) Eichstädt, 4 M., —; 11) Ingolstadt, 3 M., —; 12) Neumarkt, 3 M., —; 13) Neuburg v. W., 2 M., —; 14) Regensburg, 6 M., —; 15) Aschaffenburg, 6 M., —; 16) Ord, 4 M., —.

II. Elisabethinerinen: 1) Neuburg a. d. D., 7 M., errichtet 1840; 2) Atzelburg bei Straubing, 14 M., errichtet 1829.

C. Klösterliche Institute für die vereinten Zwecke des Unterrichtes und der Krankenpflege.

Franziskanerinen: Mindelheim, 17 M., errichtet 1833.

D. Klösterliche Institute für die vereinten Zwecke des Unterrichtes und der Besserung.

Frauen vom guten Hirten: Haidhausen, 35 M., errichtet 1839.

E. Klösterliche Institute für die Ascese.

Brigitinen: Altomünster, 17 Mitglieder, als fortbestehend erklärt im Jahr 1841.

Im Ganzen 29 Klöster und Mutterhäuser, 45 Filialen, mit 1093 Ordensmitgliedern.

**Schweiz.** Einsiedeln. (Gegenwärtiger Bestand des Klosterpersonals.) Die Gesammtzahl der Mitglieder des unmittelbaren Stiftes M. Einsiedeln beläuft sich gegenwärtig auf 80 Individuen, welche durch lebenslängliche Gelübde dem Kloster einverleibt sind. Es sind 57 Priester, 7 Fratres Professi und 16 Laienbrüder. Senior der Priester ist gegenwärtig der Hochw. Jubilarius P. Adelrich Rothweiler von Donaueschingen, Gr. Baden, geboren am 5. Jän. 1766, Profeß am 21. Wintermonat 1787; Junior der Hochw. P. Michael Häfele von Rheinfelden, Kanton Aargau, geboren am 25. Augstmonat 1819, Profeß am 4. Herbstmonat 1842, zum Priester geweiht am 21. Septbr. 1845. — Senior der Laienbrüder ist Bruder Thaddä Eggler von Freienbach, Kt. Schwyz, geb. am 29. Horn. 1760, Profeß am 3. Mai 1787.

Nach der Regel des hl. Benedikts von Nursia, steht an der Spitze ein Abt, gegenwärtig S. G. der Hochw. Hr. Cölestin Müller von Schmerikon, K. St. Gallen, geb. am 28. Christmonat 1772, Profeß den 25. April 1790, erwählt den 18. April 1825. Er leitet und überschaut das Ganze, besonders die äußern Angelegenheiten, setzt Beamte und beruft sie wieder ab, und versammelt nur in wichtigen Geschäften das Kapitel, aus dessen Mitte er frei gewählt wird.

Ihm zur Seite und untergeordnet, besorgt ein Dekan die innere Klosterordnung, gegenwärtig der Hochw. Herr Karl Müller von Näfels, Kanton Glarus, geboren den 14. April 1774, Profeß den 27. April 1794, in dessen Abwesenheit aber ein Subprior, derzeit der Hochw. Herr Hieronymus Bachmann von Knutwyl, Kanten Luzern. Bibliothekar und Archivar ist gegenwärtig der Hochw. P. Gall Morel von Wyl, Kanton St. Gallen; Frater-Instruktor der Hochw. P. Athanas Tschopp von Knutwyl, Kanten Luzern; Brüder-Instruktor der Hochw. P. Claudius Perrot von Neubreisach im Elsaß; Präceptor des Gymnasiums der Hochw. P. Rupert Ledergerber von St. Fiden, Kanton St. Gallen; Kapellmeister der Hochw. P. Anselm Schubiger von Utznach, Kanton St. Gallen. Unterstützt von zwei Kapitularen leitet der Hochw. P. Benedikt Müller von Näfels, Kanten Glarus, die seelsorgerlichen Angelegenheiten der über siebentausend Seelen zählenden Pfarrei Einsiedeln. Den ökonomischen Haushalt in seinen verschiedenen innern und äußern Zweigen besorgt und verwaltet der Hochw. Herr Statthalter P. Heinrich Schmid von Baar, Kanton Zug. — Die 16 Laienbrüder treiben verschiedene Handwerke und versehen den Dienst in Kirche und Haus.

Nicht alle von den 57 Konventualen befinden sich im Stifte selbst, sondern eine große Anzahl derselben sind außer dem Kloster und selbst außer der Schweiz als Pfarrer, Professoren, Beichtiger u. s. w. angestellt. So versieht das Kloster außer der Pfarrei Einsiedeln die Pfarreien Feusisberg, Freienbach und Euthal im Kanton Schwyz, Eschenz im Kanton Thurgau,

St. Gerold und drei andere Pfarreien im Vorarlberg. Ueber den Alpen im Kanton Tessin bestellt das Stift ein Gymnasium mit 4 bis 5 Professoren. Mit Beichtvätern versieht es die Frauenklöster Fahr im Kanton Aargau, Münsterlingen im Kanton Thurgau, Glattburg im Kanton St. Gallen und St. Peter bei Bludenz im Vorarlberg. Andere Konventualen besorgen die Oekonomie auf den größern Besitzungen in Pfeffikon am Zürichsee, in Sonnenberg und Freudenfels im Kanton Thurgau, im Kloster Fahr und in St. Gerold. Endlich wurden Mehrere in die vom König Ludwig in Bayern neu errichteten Benediktinerklöster als Lehrer und Seelsorger für einige Jahre zur Aushülfe berufen.

— Aus der March. (Alterthümliches Grab.) Bei Aufbruch eines neuen Straßenzuges durch Altendorf wurde vor wenigen Tagen an diesem Orte, dem einstigen Alt-Rapperschwyl, einige Schritte von dem Gasthofe zum Kreuze am Fuße eines kleinen Hügels, der die Form eines römischen Grabhügels hat, in einer Tiefe von 5 Fuß auf einen Grabstein gestoßen von 6 Fuß 5 Zoll Länge und 1 Fuß 8 Zoll Breite, der auf vier steinernen Seitenwänden ruhte. Im Grabe ward ein 6 Fuß langes, gut erhaltenes menschliches Gerippe, im Schleimsand liegend, vorgefunden. Steinerne Grundlage war keine. Die Lage des Skelets war gegen Morgen gerichtet, die Knochen-Arme nach den Hüften ruhend. Der steinerne Deckel war morsch; besser erhalten waren die gehauenen Seitenwände, auf denen jedoch nicht die geringste Ziffer entdeckt werden konnte. Auch wurde kein Attribut, Waffe, Münze, Ring ꝛc. nach sorgfältigster Untersuchung von Seite des Hrn. Ortspfarrers P. Leodegar Krez vorgefunden, was nähern Aufschluß hätte geben können. Es dürften aber in naher Umgebung ähnliche und weiterführende Entdeckungen gemacht werden, die über die Geschichte von Alt-Rapperswil hinaus reichten, indem früher schon in derselben Gegend ähnliche und andere römische Antiquitäten zufällig heraus gefunden wurden.

— St. Gallen. (Vorschlagsliste für die erste Bischofswahl.) Das unter dem Präsidium des Hrn. Kassationsrichters Müller von Wil am 11. d. außerordentlich versammelte katholische Großrathskollegium (von dessen 90 Mitgliedern nur 6, die mehrern wegen Krankheit fehlten) hat in die Vorschlagsliste für die erste Bischofswahl in geheimer Abstimmung folgende 5 Priester aus der Diözese St. Gallen aufgenommen:

1) Herrn Joh. Peter Mirer, seit dem 28. März 1836 apostolischer Vikar der Diözese St. Gallen, geb. zu Obersaxen, Kantons Graubünden, den 22. Oktober 1778, Bürger der Gemeinde Tablat, seit 44 Jahren Priester.

2) Herrn Karl Greith, Pfarrektor an der Hauptkirche zu St. Gallen und geistlicher Rath, 38 Jahre alt, seit 14 Jahren Priester und Bürger von Rapperschwil.

3) Herrn J. B. Keller, Pfarrer in Wil, 46 Jahre alt, Bürger von Bernhardzell, und Priester seit 21 Jahren.

4) Herrn Fr. Rudolf Good, geistlicher Rath und zweiter Pfarrer an der Stiftskirche in St. Gallen, 51 Jahre alt, Bürger von Mels, seit 27 Jahren Priester.

5) Herrn Gall Jos. Popp, Pfarrer zu Häggenschwil, Bürger von Steinach, 53 Jahre alt und Priester seit 30 Jahren.

Diese Vorschlagsliste wird nun vom Administrationsrath durch die apostolische Nuntiatur dem hl. Vater nach Rom übermittelt, damit derselbe daraus den ersten Bischof von St. Gallen ernennen könne.

— Aargau. (Kulturfortschritte.) Der Dekretsvorschlag für Verlegung des Schullehrerseminars von Lenzburg in die Klostergebäulichkeiten von Wettingen hat die Mehrheit des Großen Rathes erhalten. Mit großem und sehr begreiflichem Interesse sprach Seminardirektor Aug. Keller, der wahrscheinliche Hausherr der modernisirten Abtei, für diese Lokalveränderung. Die bauliche Herstellung der Keller'schen Residenz ist zu 39,886 Fr. und die für das anzuschaffende Mobiliar auf 19,940 Fr. voranschlagt. — Unter den Gegnern des Dekrets war Oberst Frei-Herose, der zuerst dem Kl. Rathe die Veräußerung sämmtlicher Klostergebäulichkeiten und Grundstücke in Auftrag geben wollte.

— Solothurn. Schönenwerd. (Hohes Alter.) Den 12. d. verschied Urs Huber ab Eppenberg, ein frommer Greis von 96 Jahren. Bis vor wenigen Tagen besuchte er regelmäßig täglich den vormittägigen Gottesdienst in der fast eine Stunde entlegenen Stiftskirche von Schönenwerd. Er starb 2 Stunden nachher, als in eben dieser Stiftskirche vor mehr als 1500 Pilgern, die aus dem Kanton Solothurn hieher gewallfahrtet, für ihn das allgemeine Gebet nachgesucht wurde.

# Pilger-Chronik.

**№ 13.** **29. März 1846.**

**Italien.** Rom, 6. März. (Gebete für Ausbreitung der katholischen Kirche in England.) Der Generalvikar der katholischen Kirche, Kardinal C. Patrizi, hat am 3. d. M. nachstehendes Manifest erlassen: „Jener Geist der Liebe und Gottesfurcht, der vor Kurzem mehrere fromme Personen antrieb zur Nachsuchung des Erlaubs, eine Novena feiern zu dürfen, durch die sie vom Himmel Verbreitung und Gedeihen der katholischen Kirche in England erflehen möchten, hat beim Herannahen des Festes des heiligen Papstes Gregorius Andere bewogen, gleiche Mittel für denselben Zweck nachzusuchen. Das Licht des Evangeliums ward nach den brittischen Inseln durch den Eifer und die Liebe jenes großen Vaters hinübergetragen; seine Missionäre bekehrten und tauften zahlreiche jener Völkerschaften. Jene bezeichneten Personen haben sich an Se. Heiligkeit jetzt mit der Bitte gewandt, ihnen zu gestatten, daß sie ein feierliches Triduum für den obigen Zweck als Vorfeier des Jahresfestes jenes Heiligen in der ihm auf dem Cölius geweihten Kirche veranstalten dürfen. Der Papst hat die Bitte gnädig aufgenommen und gewährt, und das Triduum soll am 8., 9. und 10. d. M. stattfinden. Se. Heiligkeit hat Plenarindulgenz Jedermann zugesichert, der, nach vorangegangener Beicht und Kommunion, auch nur einmal an jenen Tagen dem Feste anwohnt. Möchte das Beispiel dieser guten Christen in Allen gleichen Eifer hervorrufen für die Ausbreitung der katholischen Religion und zum Pfand ewigen Heils durch Beispiel, Worte und Gebete, wie andere Mittel, die geeignet sind für die gemeinsame Förderung der Rettung unserer Brüder und des Ruhmes Gottes."

**Nord-Amerika.** Bezirk Tomson (Ohio.) (Korrespondenz.) Neue Kirche „Maria zu den Engeln." (Aus einem „Briefe *) der Schwestern von der Versammlung vom kostbaren Blut an ihre Mitschwestern in Löwenberg bei Schleuis, Kt. Graubünden.")

„Während des verflossenen ganzen Sommers und Herbstes haben sieben oder acht Brüder, welche uns die Priester in St. Alphons zuschickten, an dem Bau unsrer Kirche hier „Maria zu den Engeln" im Distrikt Tomson gearbeitet. Sie ist etwa 60 Fuß lang und 30 breit, von grob gezimmerten Hölzern. Ueber der Kirche sind noch zwei Stöcke für Wohn- und Schuljimmer. Der Chor ist ringsum eingemacht hinter und neben dem Altar, was wir aber jetzt erst mit Tüchern gemacht haben, weil die Scheidewände noch nicht erstellt sind. Auf der Sakristei wird ein Zimmerlein gemacht für den Priester, wenn er kömmt uns die heilige Messe zu lesen. Erst die vorige Woche haben die Brüder das Dach fertig gemacht, und wirklich decken sie noch an dem Thürmlein, in welchem wir eine ganz kleine Glocke von nicht mehr als 15 Pfund haben, bis uns der liebe Gott zwei größere zukommen läßt. Aber auch diese kleine hören die Leute eine Meile weit. Es sind aber die meisten Katholiken drei bis sieben und acht Meilen von uns entfernt, so daß es jetzt nur gar Wenige hören, wenn man zur Kirche läutet. Gegenwärtig ist erst der untere Fußboden gelegt, und sollten oben vor dem Winter noch drei gelegt werden. Erst der untere Stock ist gepflastert; es sind aber noch keine Thüren und Fenster darin.

So werdet Ihr denken, wir wollen uns beklagen, daß es noch so übel mit uns stehe, und bei Euch Mitleiden erwecken. O nein, wir sind sehr glücklich und wollen vielmehr unsre Freude Euch mittheilen und die uns erwiesenen Gutthaten Gottes Euch erzählen, damit Ihr uns helfet dem Allgütigen zu danken, wo wir ihm nicht genug zu danken vermögen. Wir müssen es gleichsam mit Augen sehen, daß die Königin der Engel bis dahin diesen Bau geleitet und uns in Allem beigestanden hat. Obgleich die Kirche noch weit zurück ist, so hätten doch so wenige Arbeiter in so kurzer Zeit ohne unsichtbare Hilfe es nicht so weit bringen können. Und obgleich

*) Um dem häufig ausgesprochenen Wunsche vieler Brüder und Schwestern der „Erzbruderschaft v. kostbaren Blute" bestmöglich zu entsprechen, werden fortlaufend auch die in Zukunft vom Hochw P. M. Franz Sales Brunner, Subprior der Missionspriester vom kostbaren Blute zu St. Alphons — Norwalk (Ohio), eingesandten Briefe im Drucke erscheinen. So eben befinden sich die zwei neuesten unter der Presse.

keiner aus den Brüdern es gelernt hat, Häuser oder gar Kirchen zu bauen, so sagen doch die, welche es verstehen, es sey Alles so gut gemacht, daß es keine Meister hätten besser machen können. Keiner hat sich im Geringsten verletzt, was sonst hier bei solchen Gebäuden, zumal wenn sie groß sind, sehr oft geschieht.

Statt der unnützen und sündhaften Gespräche, welche gewöhnlich bei solchen Arbeiten stattfinden, oder gar Flüchen und Gotteslästerungen, haben die Brüder entweder das Stillschweigen gehalten, oder unter dem Arbeiten mit einander den Rosenkranz gebetet und andere Andachtsübungen zur Ehre des kostbaren Blutes verrichtet. In unserm Hause, welches eine alte, halb zusammengefallene Hütte ist, wo überall der Wind durchbläst und der Regen einschlägt, haben wir auf der Seite eine Redestube anbringen lassen. Dorthin bringt man ihnen jedesmal das Essen und gibt mit einem Glöcklein das Zeichen. Obgleich wir ganz arm sind und noch wenig von unserm Lande zu essen bekommen, auch die Katholiken hierum bereits Alle nur soviel haben, als sie für sich gebrauchen, so hat doch Derjenige, welcher den Einsiedler Paulus durch einen Raben gespiesen, uns noch keinen einzigen Tag ohne Speise gelassen. Ja, wir hatten für uns und die Arbeiter, wie es uns schien, allezeit bis zum Ueberflusse und hätten noch viele Arme speisen können, derer aber in Amerika wenige oder keine um das Almosen umhergehen.

So sehet ihr nun deutlich, liebe Mitschwestern, daß Ihr Ursache habet, über die Güte Gottes und die Segnungen des kostbaren Blutes Euch mit uns zu erfreuen und Gott dafür zu danken."

**Afrika.** Algier. Abbé Pavie, Dekan der theologischen Fakultät in Lyon, ist zum Bischof in Algier ernannt. Sein Vorgänger, Abbé Dupuch, der bekanntlich sich zur Resignation genöthigt gesehen, weil er seine Wohlthätigkeit bei dem großen Elend des Landes weiter ausgedehnt hatte, als seine ökonomischen Kräfte reichten, wird Kanonikus von Saint-Denis.

**Frankreich.** (Schreiben des Bischofs von Chartres an den Redakteur des „Univers.") Inmitten der allgemeinen Aufregung, welche die polnische Insurrektion in diesem Lande hervorgerufen hat, sind es zwei Aktenstücke zur Geschichte des Kampfes zwischen der Universität und dem katholischen Klerus, welche nunmehr, nachdem jener etwas sich gelegt, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Dieselben sind ein Schreiben des Hochw. Bischofs von Chartres, Claude Hippolit, vom 24. Febr. 1846 an den Redakteur des „Univers," in welchem alle stolzen Gedanken, verwirrten Ideen, gefährlichen Meinungen dem Einflusse Deutschlands zugeschrieben werden, und zugleich Cousin angegriffen wird als der Hauptbeförderer dieser traurigen deutschen Systeme. Der Herr Bischof will beweisen, wenn die Universität sich von dieser mit Pantheismus und Atheismus geschwängerten Luft nicht bald reinige, so werden Frankreichs Nachkommen weder Christen, noch Juden, noch Bekenner des Islams, noch auch Deisten, sondern eine Art aus der Erde entsprossener Menschen seyn, welche alles mit Schrecken erfüllen werden.

Das andere Aktenstück ist das Fastenmandat Sr. Em. des Kardinals von Bonald, Erzbischofs von Lyon, der vermöge seiner vortrefflichen Eigenschaften und hohen Würde eines Primas von Gallien mit Recht eine Hauptstimme führt unter dem katholischen Klerus. Dieselbe ist mehr politisch-kirchlicher Natur, und hat einen praktischen Zweck. Herr v. Bonald reklamirt vier Freiheiten: 1) Freiheit der Predigt; 2) Freiheit der Beziehungen der Kirche zu ihrem sichtbaren Oberhaupte, d. h. dem Papste; 3) die Freiheit der Kirche in der Ausübung ihrer legislativen Autorität; 4) die Freiheit, geistliche Orden einzuführen, so viel es immer den Bischöfen gefallen mag.

Das katholische Wahlkomite (die H. H. Graf v. Montalembert und v. Vatimesnil als Präsidenten und v. Riancey als Sekretär an der Spitze) hat am 12. März sein Zirkular an die Wahlmänner erlassen und stellt als ersten Grundsatz in demselben die Vertheidigung der religiösen Freiheit auf.

**England.** (Deutsches Kirchenfest.) In der London Tavern wurde der Stiftungstag der deutschen katholischen Kapelle und Schule, an welcher unser Landsmann, Hr. J. J. Jauch aus Altorf, seit mehreren Jahren Pfarrer ist, festlich begangen. Daniel O' Connel führte den Vorsitz bei der aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Katholiken bestehenden Versammlung. — Laut englischen Blättern vergeht keine Woche, in der nicht auffallende Bekehrungen statt finden, die mehrern aus den gelehrten und höhern Ständen.

**Deutschland.** Oesterreich. (Gesetz gegen die Deutschkatholiken.) Die

Deutschkatholiken haben von der österreichischen Regierung das consilium abeundi erhalten. Einem dießfalls erlassenen Gesetz, das bereits in allen Provinzialgubernien exequirt wird, entnehmen wir nachstehende Paragraphen:

§. 1. Die sogenannten Deutschkatholiken, als keiner der im österreichischen Staate gesetzlich bestehenden Religionsgemeinden angehörig, sind ein gesetzwidriger Verein und haben kein Recht zu einem freien Aufenthalte in diesem Staate; die Theilnehmer daran werden überdieß nach Maßgabe strafbarer Handlungen, die sie begehen, als schwere Polizeiübertreter belangt.

§. 2. Die österreichischen Gesandtschaften haben den Auftrag erhalten, keinem Ausländer, welcher dieser Sekte entschieden angehört, das Paßvisum nach dem Inlande zu ertheilen. Sollte dennoch einer ohne das Paßvisum betreten werden, so ist er sofort der gesetzlichen Amtshandlung zu unterziehen, dann außer Land zu schaffen.

§. 3. Wenn im Auslande befindliche, dieser Sekte angehörige Inländer die Rückkehr nach Oesterreich beabsichtigen, so werden sie durch die österreichische Gesandtschaft aufgefordert, aus der in Frage stehenden Sekte auszutreten, und dadurch, daß sie in eine im Kaiserstaate bestehende Religionsgemeinde eintreten, sich in die Regel zu setzen.

§. 4. Befinden sich schon dermalen im österreichischen Kaiserstaate Ausländer, welche jener Sekte angehören, so sind sie sogleich außer Landes zu schaffen.

§. 5. Inländer, welche sich dieser Sekte etwa schon zugewendet haben oder zuwenden wollen, ist, so lange sie sonst keine strafwürdige Handlung begangen haben, sobald man hievon Kenntniß erhält, die Wahl frei zu lassen, sich nach §. 3. in die Regel zu setzen oder auszuwandern.

§. 6. Bei Todesfällen derlei Sektirer findet eine derlei Leichenfeier, wenn solche von dem Seelsorger, dem sie früher angehörten, verweigert wird, nicht statt. Die Leiche ist durch Einschreiten der politischen Obrigkeit auf dem Leichenhofe des Ortes in der Stille zu bestatten.

— Würtemberg. (Erlaß gegen den Rongeanismus.) Das Hochw. Domkapitel Rottenburg hat unter'm 20. Febr. d. J. an sämmtliche Dekane und Pfarrämter des Bisthums Rottenburg — in Bezug auf die religiöse Bewegung der Rongeaner — ein Rundschreiben erlassen, in welchem „der Uebertritt zu dieser Sekte ein vollkommener Abfall von der katholischen Kirche" genannt wird. Das genannte Ordinariat erklärt solche Abtrünnige für ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Katholiken, ermahnt die Pfarrgeistlichkeit, durch Unterricht und Lehre einen festen Glaubensgrund zu legen und die Einrichtungen unserer Kirche in ihrer Reinheit darzustellen, fordert zum Gebet für die Irrgeleiteten auf, und schließt mit der Bitte an alle Seelsorger unabläßig zu wirken für die Vervollkommnung der Gläubigen und für die Festhaltung an dem Felsen, auf welchen unsere heilige Kirche gegründet ist.

— Bayern. München. (Großes Oelgemälde.) Der berühmte Künstler W. v. Kaulbach, hat jüngster Tage seine „Zerstörung Jerusalems" vollendet, das nach äußerm Umfange und innerm Gehalt bis jetzt größte Oelgemälde der neuen deutschen Kunst.

(Konversionen.) Am 22. Febr. haben in München abermal fünf Protestanten, und am 4. März die drei Gräfinen von Rechberg das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, zwei in Donzdorf und die dritte in München.

— Baden. (Domdekan Hug †.) Die Universität Freiburg hat einen äußerst schmerzlichen Verlurst erlitten; in der Nacht vom 11. auf den 12. d. starb nach längerm Leiden der Domdekan und Geh. Rath Prof. Dr. Hug, geboren in Konstanz den 1. Juni 1765. Einer der gelehrtesten Kirchenlehrer unserer Tage, wird sein Andenken bei Allen, die ihn kannten, noch lange im Segen bleiben.

**Schweiz.** Luzern. (Museggger-Umgang.) Eine Prozession eigener Art findet alljährlich am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung (24. März) um die Mauern der Stadt Luzern unter Mittragung des heiligsten Sakramentes statt. Vermuthlich um Abwendung von Feuersnoth ward dieselbe schon vor dem Eintritte Luzerns in den eidgenössischen Bund (i. J. 1332) verordnet, zu Anfang des XV. Jahrhunderts mit größerer Feierlichkeit zu begehen erkannt, und von Papst Julius II. an (i. J. 1504) mit vollkommenem Ablasse, welcher drei Tage andauert, ausgezeichnet. Man nennt diesen Bittgang wegen der päpstlichen Indulgenzen die Romfahrt, oder nach dem Namen der Stadtanhöhen den Muesegger-Umgang. Von anhaltend schöner Witterung begünstigt, wurde diese religiöse Feierlichkeit auch dieß Jahr auf die gewöhnliche erhebende Weise begangen; sie begann Sonntag, den 22. d., bei Sonnenaufgang und

endete den 24. d. bei Sonnenuntergang. Eine äußerst zahlreiche Volksmenge von nah und fern wohnte derselben bei.

— Zürich. (Sparsuppenanstalt.) Dem schönen Beispiele von Solothurn und Basel folgend, hat sich auch in Zürich durch das stille Wirken einiger wohlthätigen Frauen und das freundliche Entgegenkommen der Behörden eine Sparsuppenanstalt gebildet, in der täglich bereits über 200 Portionen nahrhafter und schmackhafter Suppe (die Portion zu $^1/_2$ Maß für 1 β.) an Arme und Bedürftige abgegeben werden.

— Aargau. (Kulturfortschritte.) Aehnliches wie die Klosterfrauen von Fahr, mußten auch die gegenwärtig in Gries (Tyrol) lebenden 6 Konventualen von Muri erfahren. Auf das Gesuch der erstern um Verabreichung der ihnen vorenthaltenen Pensionsbetreffnisse wurde von Seite des Kl. Rathes erwiedert: daß von Zürich aus von dem in dortigem Kanton liegenden Vermögen nichts erhältlich gewesen sey und daß Auslagen für Bauten die Verwaltungskasse erschöpft hätten, weßhalb die nachgesuchten Pensionen nicht verabreicht werden können. So den Klosterfrauen. — Den erwähnten 6 Konventualen aber wurde vom Klosterverwalter von Muri statt der Pension für das letzte Quartal 1845 ein kleinräthlicher Protokollauszug zugesendet, dahin lautend, die Regierung habe den 6 Konventualen in Gries die Pension eingestellt, weil sie sich „Konventualen" von Muri nennen; die Pension sey nicht für Konventualen, sondern für „Ex"-Konventualen bestimmt worden.

— Freiburg. (Konsekrationsfeier des Hochw. Bischofs Marilley.) Freitag, den 13. d., verkündeten feierliches Glockengeläute in allen Kirchen der Stadt und 21 Kanonenschüsse die Ankunft Sr. Exc. des apostolischen Nuntius, der durch eine Deputation der h. Regierung und des Chorherrenstiftes (die HH. Aeby und Kilchör) mit einer halben Kompagnie Dragoner an der Kantonsgrenze abgeholt worden war. — Sonntag, den 15. d., geschah die Konsekrationsfeier in der Stiftskirche St. Nikolaus mit all' jenen eben so glanz- als bedeutungsvollen Zeremonien, welche die wahre Schönheit der katholischen Kirche entfalten.

Um 8 Uhr Morgens begann die Feierlichkeit. Der Hochw. Herr Konsekrator sammt den übrigen Hochw. Bischöfen wurden in Prozession, von der St. Nikolauskirche ausgehend, in der bischöflichen Wohnung abgeholt. Der Hochw. Herr Koadjutor Aeby mit zwei Fahnenträgern zur Seite eröffnete die Prozession, darauf folgten die Schulen der marianischen Brüder, die Primar- und Normalschulen, die Studenten des Kollegiums, des Pensionats und der Rechtswissenschaft mit sämmtlichen Lehrern, die Pensionäre mit ihrer Musik, die Kongregation der Handwerker und die geistlichen Kongregationen. Nach der zahlreichen Welt- und Ordensgeistlichkeit, den sämmtlichen Dekanen der Diöcese und dem Kapitel von St. Nikolaus mit seinen infulirten Propste folgte Se. Exc. der apostolische Nuntius, der Hochw. Bischof Marilley unter Assistenz der Hochw. Bischöfe von Basel und Anneci, der Abt von St. Mauriz, Bischof von Bethlehem, und der infulirte Abt von Altenryve. Hierauf kamen der Präsident des Großen Rathes, die Mitglieder des Staatsrathes, des Appellationsgerichtes, des Stadtrathes ꝛc. ꝛc., — ein wahrhaft imposanter Zug, der majestätisch und in beinahe endloser Ausdehnung sich fortbewegte. Ein Landwehrbataillon paradirte bei der Feierlichkeit.

Ungefähr um 9 Uhr begannen die Zeremonien der Konsekration. Die Beschreibung derselben sammt den vorkommenden Gebeten waren vorher aus dem Pontifikale übersetzt und gedruckt herausgegeben worden, damit das Volk den Sinn des Ganzen und des Einzelnen verstehe und Schritt für Schritt folgen könne. Die Musik auf dem Chor spielte das Gloria, darauf das Kyrie, die Litanei aller Heiligen, das Veni Creator und nach beendigter Konsekration das Te Deum. Während der Absingung des Hymnus wurde der neugeweihte Bischof von den beiden Assistenten, alle mit der Inful bedeckt, durch die Kirche geführt und ertheilte dem knieenden Volke den bischöflichen Segen.

Etwas nach 11 Uhr war die Feierlichkeit zu Ende und die Prozession gieng in der gleichen Ordnung zur bischöflichen Wohnung zurück. Eine sehr große Menge Volkes von der Landschaft war zu dieser Feier in die Stadt gekommen. Andacht, Ruhe und Ordnung herrschten von Anfang bis zu Ende.

— Waadt. Unsere einst so blühende Akademie geräth immer mehr in Verfall. Wie die Zahl der Studierenden schon bedeutend abgenommen hat, so reicht auch von unsern verdientesten Professoren einer nach dem andern seine Demission ein, so erst kürzlich auch der als Schriftsteller rühmlich bekannte Prof. Olivier.

## Das heilige Herz Mariä.

Das dankbare Gott hochlobende Herz Mariä

Mein Seel preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande, denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Luc. 1.46.

Das streitende, allen Hölle stets muthig bekämpfende Herz Mariä.

Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Luc. 2.51.

Das leidende, wie von einem Schwerte durchdrungene Herz Mariä.

O ihr Alle, die ihr vorübergehet, kommt und sehet, ob auch ein Schmerz gleich sey meinem Schmerze! Klagl. Jer. 1. 12. Ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen Luc. 2. 35

## Das heiligste Herz Jesu.

Das leidende Herz Jesu

Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26. 38. 39.

Das mitleidige Herz Jesu.

Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig u. demüthig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Matthäus. 11. 28. 29.

Das frohlockende Herz Jesu

Jesus nahm die Schmach des Kreuzes auf sich, weil er die seligen Freuden vor Augen hatte, er freuete sich im Geiste, indem er anderen Hirten des Satans Reiche Nachdem er am Kreuze gestorben hatte: da ist vollendet! und der Weg zu den Himmel nun offen stand führt Jesus uns selbsten freudenvoll zu seinem und unserm Gott und Vater, um uns dort eine ewige Wohnung zu bereiten. Hebr. 12. 2. Luc. 10. 18.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 14. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 5. April. 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Graf Eberhard von Nellenburg, genannt der Heilige,

Stifter des ehemaligen Benediktiner-Klosters Allerheiligen in Schaffhausen.

In der Fülle des Glücks und in einem Alter, in dem man an gar Vieles, nur nicht an des Lebens Ende gedenkt, war es Graf Eberhard von Nellenburg, der in seinem Innern die Stimme vernahm: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume; das Gras verdorret und seine Blume fällt ab.“ Die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und das Heil seiner Seele betrachtend, beschloß er, auf seinen eigenen Gütern ein Kloster zu stiften. Unschlüssig, wo er den Bau ausführen wolle, empfahl er die Sache der göttlichen Vorsehung, den Apostelfürsten Petrus und Paulus, und ermunterte auch seine Leute, durch Gebet einen Wink von Oben zu erflehen.

Das eigene Nachdenken über die Bequemlichkeit des Orts und (nach der Tradition) ein Traum Bruder Bertolds, der ob dem Flecken Schaffhausen, unfern des Rheins, als Eremit ein gottgeweihtes Leben führte, bestimmten den Grafen die Stätte zu wählen, auf welcher, nach dem Gesichte des Einsiedlers, ein schöner Baum sich erhoben, der von der Erde bis zum Himmel emporwuchs, und auf dessen Wipfel ein goldenes Kreuz hervorstrahlte.

In ruhiger Zeit und mit Zustimmung seiner vortrefflichen Gemahlin Idda, einer Gräfin von Kirchberg, wurde der Anfang gemacht, bescheiden für einen Abt und zwölf Mönche, und der beginnende Bau schon dem Erlöser und allen Heiligen geweiht. Zuerst wurde St. Eberhards Kapelle gebaut, und von dem Papst Leo XI., einem Verwandten des Grafen, der erste Altar zur Ehre der Auferstehung geweiht, in Gegenwart des benachbarten Abts von Rheinau, i. J. 1052. Der ganze Bau stand nach vierzehn Jahren vollendet da. Im Jahre 1064 geschah die feierliche Einweihung von Rumold, Bischof von Konstanz, zur Ehre des hl. Erlösers (S. Salvatoris), der hl. Jungfrau, des Erzengels Michael und aller Heiligen.

Zurückgekehrt von einer Pilgerreise nach St. Jago di Kompostella in Spanien, wohin ihn seine treue Gemahlin begleitet, gab Graf Eberhard der Welt den Abschied, und gieng in das von ihm gestiftete Kloster, dort sich vorzubereiten auf jene wichtige Reise, die uns Allen bevorsteht. Sein exemplarisches Leben erwarb ihm den Beinamen „des Heiligen.“ Als ein Solcher starb er am 7. April 1070.

Bald nach Eberhards Tod begab sich seine Gemahlin Idda, die schon bei seinem Eintritt in's Kloster den Wittwenschleier genommen, in die Einsamkeit. Unten am Emmersberg, hart an dem Tannerbach, von den Alten Durach genannt, bezog sie ein kleines Häuschen, das, von dem Abte Siegfried zu einer Zelle der hl. Agnes geweiht, später zu einem Frauenkloster dieses Namens heranwuchs. Hier führte sie mit gleichgesinnten Frauen, die sich an sie anschlossen, ein heiligmäßiges Leben nach den gleichen Regeln wie bei Allerheiligen. Dieses wuchs wundersam. Die Edeln von Wittelsperg, Orsingen, Willicheris, Hohnstetten, Eschiloh, Hirschlatt, Sunemuntingen, Engen, Massenstein, Singen, Kirchheim und vorzüglich Tuto von Wagenhausen und Berta von Löningen waren Wohlthäter (1092 — 1094) des aufblühenden Gotteshauses.

Das Kloster Allerheiligen, das St. Agnesen-Frauenkloster, ein Barfüßer- und ein Augustinerkloster, so wie auch ein Deutsch-Ordenshaus theilten das Schicksal vieler kirchlichen Institute ihrer und späterer Zeiten: sie fielen in den Stürmen der Reformation.

## Drei Blumen auf das Grab Abt Cölestins.*)

Wo die Furien der Revolution herrschen, da fliehen die Musen; das erfuhr auch Einsiedeln, vor, während und nach den Tagen der französischen Schreckensherrschaft. Schon waren seit jenen unseligen Zeiten Jahre verflossen — und noch wurden in den Hallen des Gotteshauses jene Wissenschaften, welche das Herz und den Geist der Jugend bilden, nur kümmerlich gepflegt. Da trat ein Mann auf, begabt mit klarer Einsicht und festem Willen. Sein Ziel, von reiner Liebe ihm vorgesteckt, war — Jugendbildung. Den trügerischen Nimbus arroganter Polymathie verschmähend, war es vor Allem die Philosophie des Christenthums, welcher, sie in die Herzen seiner Zöglinge zu pflanzen, er all' seine Zeit und Kräfte weihte. Ihm galt das Veilchen mehr als die Tulpe. Als treuer, sorgsamer Gärtner pflanzte und begoß er, und Gott hat das Gedeihen gegeben. Die Organisation des einsiedlischen Gymnasiums ist das Werk P. Cölestins. Viele seiner ehemaligen Zöglinge, die nun als kräftige Männer der Kirche und dem Staate zum Segen gereichen, sind dessen Zeugen. Sie Alle segnen das Andenken ihres unvergeßlichen Lehrers, ihres liebevollen Vaters!

---

Empor, mein Auge, laß mich aufwärts dringen,
Betrachte dieses kolossalen Domes Glanz!
Wie herrlich sich die Bogen aufwärts schwingen,
Verschlungen wie zum kunstbelebten Tanz!
Wem, fragt der Pilger, mocht' es wohl gelingen
Zu winden diesen tausendfarb'nen Kranz? —
Fürwahr erhabener Verschwendung Stempel
Trägt dieser wundervolle Gottestempel!

Er schläft nun im stillen Grabe, der Mann, der während eines ganzen Decenniums unablässig dahin strebte, den Tempel des Allerhöchsten zu verschönern, zu verschönern das Heiligthum der Gottesmutter. Die innere Renovation der Wallfahrtskirche, wie selbe jetzt dem staunenden Auge sich darbietet, gestaltete sich zunächst unter der Direktion Abt Cölestins; sie begann i. J. 1836. Abt Cölestin beschränkte seine Aufgabe nicht darauf, nur die erforderlichen Goldrollen zu spenden, er wollte nicht blos Zahlmeister seyn. Während der ganzen Dauer der Reparatur vergieng kaum eine einzige Woche, da er nicht — das schöne Werk betreffend — sich unterredete bald mit dem eint und andern seiner sachverständigen Kapitularen, bald mit dem Maler, dem Baumeister ꝛc. ꝛc. Oft sah man den ehrwürdigen Greis auf dem hohen Gerüste der Kirchen-Arbeiter. Mit vollem Recht durfte er sagen: „Ich glaube das Meinige gethan zu haben, und will meinem Nachfolger auch noch etwas übrig lassen.“[1]) — Ein inniger Verehrer der göttlichen Mutter, bewies er seine Verehrung auch äußerlich: unter ihm erhielt die hl. Gnadenkapelle mehrere eben so schöne als werthvolle Zierden;[2]) und nur Abwesenheit oder Krankheit verhinderten ihn am persönlichen Erscheinen bei den Prozessionen der Muttergottesfeste.

---

Das Christenherz umfaßt mit Liebe die ganze Menschheit; der Nachfolger des Gottmenschen strebt, wie Dieser, wohlzuthun im ganzen Lande, Segen zu verbreiten auch in der Ferne. Die Verbreitung guter Schriften ist eines der wirksamsten Mittel zur Förderung wahrer Wohlfahrt bei Einzelnen und Vielen, in Kirche und Staat. Auch dießfalls hat Abt Cölestin ein wahres Verdienst sich erworben. Er selbst war Verfasser mehrerer Schriften, war einer der thätigsten Beförderer und selbst Mitarbeiter von neuen zweckdienlichern Schulbüchlein. Der Herausgabe der fünften Auflage der „Bildung des Geistlichen durch Geistesübungen“[3]) nahm er sich mit dem größten Interesse an, und förderte dieselbe nach Kräften. Als Beweis hiefür gilt die diesem Werk beigefügte Dedikation. Wir erlauben uns selbe hier wortgetreu mitzutheilen; sie lautet, wie folgt:

---

*) Geboren 28. Christm. 1772 in Schmerikon, Kanton St. Gallen, in die Klosterschule eingetreten 1784. Profeß am 25. April 1790, zum Priester geweiht 11. Sept. 1796. Präfekt des Gymnasiums 1802, Pfarrer in Einsiedeln 1811, Oekonom der Statthalterei Sonnenberg im Kanton Thurgau 1815, zum Abt erwählt 18. April 1825, gestorben 26. März 1846, bestattet 30. März.

[1]) Die Renovation des untern und obern Chores, allerdings nicht unbedeutend, blieb der Zukunft vorbehalten.

[2]) Z. B. die vergoldete Strahlenwolke um das Marien-Bild, der Altar aus weißem karrarischem Marmor, das in Erz gegossene und vergoldete Basrelief der Engelweihe ꝛc. ꝛc.

[3]) Eines Werkes, welches der selige Bischof von Regensburg, Johann Sebastian Wittmann, in seiner allgemeinen Religionsgeschichte (9. Bd. S. 903.) „unter Tanners Meisterwerken klassisch“ nennt.

„Dem Hochwürdigsten, Gnädigen Herrn

**Cölestin Müller**

würdigsten Abten des unmittelbaren Stiftes Maria Einsiedeln, dem würdigen Nachfolger und besondern Verehrer des hochseligen Abtes Conrad Tanner, meinem hochverehrten Obern und geliebtesten Vater widmet diese Bearbeitung in kindlicher Ehrfurcht und Liebe

der geringste seiner Söhne.

Ihnen, Hochwürdigster, Gnädiger Herr, geliebtester Vater! widme ich diese Bearbeitung des vorliegenden Werkes des hochseligen Abtes Conrad mit der innigsten Ueberzeugung, daß Ihr Name, so wie er dem Werke zur Empfehlung und Zierde dienen wird, mit eben so viel Recht am Eingange desselben stehe, da Sie, von jeher ein Beförderer alles Guten und Schönen, wie Sie stets mit rastloser Thätigkeit bemüht waren, wo es galt, im Geiste der heiligen katholischen Kirche auf Clerus und Volk zu wirken, so besonders um die Werke Tanners sich verdient gemacht haben. Kaum waren Sie am 18. April 1825 zum würdigen Nachfolger des Hochseligen erwählt, als Sie Ihre Aufmerksamkeit schon auf die noch vorhandenen ungedruckten Werke desselben richteten, und zum Theil selbst die Herausgabe mehrerer derselben besorgten.

Stets bemüht, in Ihren Untergebenen den wahren Geist des Ordensstandes und des Priesterthums zu wecken, zu erhalten und zu befestigen, sorgten Sie von jeher väterlich dafür, daß wir bei unsern jährlichen geistlichen Exerzitien die neuesten und trefflichsten dahin einschlagender Schriften benützen konnten; und wie sehr erfreute sie die Wahrnehmung, daß diese heiligen Uebungen von Jahr zu Jahr in der Nähe und Ferne auch unter dem Secularclerus wieder öfter und eifriger abgehalten wurden!

Bei dieser Gesinnung Ihres edlen Herzens konnte es nicht fehlen, daß des hochseligen Conrads „Bildung des Geistlichen" ꝛc. Sie besonders beschäftigte, als nach mehrern Auflagen fortwährend Nachfrage darnach gehalten wurde. Schon hatten Sie bereits selbst Hand angelegt, eine Bearbeitung derselben vorzunehmen, die sicher schon lange zu Stande gekommen wäre, wenn Ihre anderweitigen Geschäfte Sie nicht allzusehr in Anspruch genommen hätten. Recht innig freute es Sie, als ich, vom Verleger um eine neue Bearbeitung angegangen, Sie um die Erlaubniß und ihren väterlichen Segen dazu bat, weil Ihrem hellsehenden Auge das Gute nicht entgehen konnte, das durch die größere Verbreitung eines Buches geweckt, vermehrt und befestiget werden würde, das schon so viel desselben gestiftet hatte.

Genehmigen Sie, Hochwürdigster, Gnädiger Herr, theuerster, geliebtester Vater! diesen Ausdruck kindlicher Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, womit bis zum Tode verharren wird

Hochdero

geringster Sohn

P. Athanas.

---

Wir haben keinen Panegyrismus geschrieben. „Rühmlich ist's, die guten Thaten der Verstorbenen zu verkünden." Diesem Worte folgend, schrieben wir Wahrheit. Möge, was Abt Cölestin gewirkt auf dem Gebiete der Jugendbildung, der kirchlichen Kunst und der christlichen Literatur, hier Anerkennung, dort reichliche Vergeltung finden!

---

## Das Werk der Erziehung.

(Betrachtungen für Eltern, Lehrer und Erzieher, so wie überhaupt für Alle, welchen das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt. Aus den hinterlassenen Schriften vom sel. Professor Vock.)

### Erste Betrachtung.

„Tobias lehrte seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten." (Tob. 1, 10.)

Ein trauriger Anblick bietet sich unsern Augen dar, wenn wir die heutigen Christen betrachten. Der Zerfall des Christenthums ist eine eben so traurige, als unwiderlegbare Thatsache. Nun, meine Christen, gibt es kein Mittel, dem Verderben zu wehren, kein Mittel, Religion und Tugend zu fördern? — Für die erwachsenen bösen Christen dürfte, wie ich fürchte und mit Schmerz sage, schwerlich ein solches zu finden seyn; ihr Hang zum Bösen ist tief eingewurzelt. Gewohnheit ist gleichsam eine andere Natur, ihr Verstand ist blind, ihr Herz ist verstockt, und das ist die Strafe Gottes. Aber für die Kinder, aus denen das künftige Christenthum bestehen soll, gibt es eines, und es ist eben jenes, so uns Gott durch das Beispiel des frommen Tobias anempfohlen hat, von welchem die heil. Schrift sagt: „Er lehrte seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten." Es ist die Gottesfurcht, welche Vorsteher und Eltern den Kindern beizubringen

höchstens verpflichtet sind; sie ist das Allernothwendigste in der Erziehung der Kinder, weil diese ohne Gottesfurcht unmöglich ihre Bestimmung erreichen, weil mit der Gottesfurcht der Grund zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gelegt wird.

Ich werde also in dieser und den folgenden Betrachtungen von der gottesfürchtigen Erziehung reden und zwar heute von der Pflicht der Eltern, die Kinder in der Gottesfurcht zu erziehen. In der zweiten Betrachtung will ich die Vortheile einer gottesfürchtigen Erziehung zeigen, in der dritten und vierten die Mittel und Wege, wodurch den Kindern Gottesfurcht beizubringen ist. Diese Betrachtungen gehen zwar euch, o Eltern! vorzüglich an, aber sie gehen auch jene an, die keine Kinder haben, weil alle Jemanden, nämlich sich selbst haben, den sie durch Gottesfurcht zum Himmel erziehen sollen, und obgleich diese Betrachtungen vorzüglich für die Eltern bestimmt sind, so wird doch ein Jeder leicht dasjenige auf sich selbst anwenden, was ich den Eltern sage, wenn er sich selbst als ein Kind betrachtet. Denn die Pflicht, welche die Eltern haben, ihre Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, die habet ihr Alle, euch selbst in der Gottesfurcht zu stärken; die Vortheile einer gottesfürchtigen Erziehung sind auch euch Allen gemein, wenn ihr gottesfürchtig seyd, und die Mittel, wodurch Eltern ihre Kinder gottesfürchtig machen müssen, sind eben die Mittel, wodurch ihr Alle euch in der Gottesfurcht erhalten soll't.

Ich sage daher: Es ist eure größte Pflicht, ihr Eltern, eure Kinder in der Gottesfurcht zu erziehen, denn Gottesfurcht ist das Wichtigste, was ihr euern Kindern geben könnet; erster Theil.

Ihr Eltern könnet euern Kindern Gottesfurcht beibringen, wenn ihr wollet; zweiter Theil.

## I.

Gottesfurcht ist das Wichtigste, so ihr Eltern euern Kindern geben könnet; das glaubet ihr aber nicht alle; ihr meinet, das Wichtigste sey, daß ihr sie in der Welt wohl anbringen und recht reich und bemittelt machen könnet. Aber wie, so wollet ihr dann eure Kinder nur für die Welt, und nicht für den Himmel erziehen? Ihr wollet sie nur für die wenigen Jahre ihres Erdenlebens glücklich machen, und es ist euch nichts daran gelegen, wie es ihnen in der Ewigkeit ergeht? So seyd ihr Unchristen, Unmenschen, ärger als Tyrannen an euern eigenen Kindern. Sagt nicht Gott durch den Apostel: „Gottesfurcht und Frömmigkeit ist zu allem nützlich, ihr ist Belohnung für das Gegenwärtige und Zukünftige verheißen.“ (I. Tim. 4.)

Was ist also Gottesfurcht? Gottesfurcht ist Erkenntniß Gottes und Liebe Gottes. Erkenntniß Gottes: der Gottesfürchtige erkennet Gott als den höchsten Herrn Himmels und der Erde, in dessen Hand zeitliches und ewiges Glück und Unglück, Belohnung und Strafen liegen; als den höchsten Herrn und Gesetzgeber, der den Menschen gesagt, was gut und was bös, was sie zu thun und was sie zu lassen haben, als den allsehenden und allgegenwärtigen Richter, der auf alle Thaten der Menschen und in alle Herzen schaut, endlich alle vor seinen Richterstuhl rufen und Jedem nach Verdienst vergelten wird; als den wohlthätigsten Vater der Menschen, der nichts anders als ihr Glück und ihre höchst mögliche Seligkeit verlangt, und alles anwendet, Lebenstage, Nahrung, Gebote, Verheißungen, Drohungen, Religion und seinen eingebornen Sohn dargibt, um sie dahin zu bringen.

Gottesfurcht ist Liebe Gottes: Wer durch einen lebendigen Glauben Gott so erkennt, der erfreuet sich an Ihm, gehorsamet Ihm, thut seinen Willen, sucht Ihm zu gefallen, liebet Ihn und eben darum scheut er sich, seine Gebote zu übertreten, Ihm zuwider zu leben, Ihm zu mißfallen: er fürchtet Gott, wie ein gutes Kind seinen guten Vater fürchtet, welches um die ganze Welt den guten Vater nicht betrüben, nicht beleidigen wollte; der Gottesfürchtige meidet also alles Unehrliche, Niederträchtige, Schädliche, Boshafte, Alles, was Gott verboten, um den lieben Vater nicht zu beleidigen. Er bestrebt sich mäßig, gerecht, liebreich, tugendhaft und fromm zu seyn, und alle seine Pflichten genau zu erfüllen, um seinem lieben Gott zu gefallen.

Ohne Gottesfurcht können eure Kinder nicht einmal ehrliche Leute werden, denn ohne Gottesfurcht gibt es eben so wenig eine wahre Ehrlichkeit, als eine wahre Tugend. Wenn ihr euren Kindern keine Gottesfurcht beibringet, so wird eine Zeit kommen, wo euch wohlbekannte Leidenschaften auch eure Kinder bestürmen, Verführer sie reizen, böse Beispiele sie locken und ihr Hang zu sinnlichen Vergnügen und zur Eitelkeit sie dahin reißen wird, eine Zeit, wo sie mehr Geld werden verbrauchen wollen, als ihr ihnen geben wollet oder könnet, und mehr Freuden genießen, als sie, ohne ihre Ehre zu verletzen, genießen können. Was wird eure Kinder von niederträchtigen

Streichen und ſchandvollen Handlungen abhalten, wenn ſie keine Gottesfurcht haben?

Die Zeit wird kommen, wo eure Söhne fern von euren Augen mitten unter die Verführungen, in verdorbene Geſellſchaften, in unausweichliche böſe Gelegenheiten gerathen werden; was wird ſie von der Anſteckung und vom Sittenverderbniß der heutigen Welt bewahren, wenn ſie keine Gottesfurcht haben? Die Zeit wird kommen, wo es euern Töchtern in euerm Hauſe zu eng und zu traurig ſeyn wird, wo ſie werden außfliegen, koſtbaren Aufputz haben wollen, nach Bekanntſchaft trachten, und wo Böſewichte ihnen nachſtellen, oder oft im eigenen Hauſe ſich finden werden: wer wird ſie einſchränken und hüten können, wenn ſie keine Gottesfurcht haben? Jetzt ſchon ſind eure Kinder, da ſie noch klein ſind, mancher Gefahr ausgeſetzt, die ihr vielleicht nicht kennet, an Seele, Leib und Geſundheit verdorben zu werden, ihr vertrauet ſie Leuten ohne Tugend an, ſie gehen mit andern Kindern und mit verſchiedenen größern Menſchen um, unter denen ſehr oft Verführer ſind; endlich haben ſchon Kinder den Keim einer Leidenſchaft, die ſich oft ſchon frühe zeiget; was kann euch eure noch zarten Kinder in allen dieſen Gefahren erhalten, als die Gottesfurcht, welche ſie entweder beſchützt, oder doch zu einem Seelſorger führt, der ſie noch retten kann?

Ja, die Gottesfurcht muß ſogar die Geſundheit, die Blüthe und das Wachsthum eurer Kinder erhalten; ohne ſie gleichen dieſelben einem Baum, den ihr mit aller Sorgfalt pfleget, dem aber ein verborgener Wurm Saft und Leben abfrißt. Gottesfurcht muß die Ehre eurer Kinder bewahren, denn ohne ſie werden ſie über kurz oder lang in Schande und Miſſethaten fallen. Gottesfurcht muß den Wohlſtand eurer Kinder befeſtigen, ohne ſelbe werden ſie das von euch hinterlaſſene Gut durch koſtbare Laſter verſchwelgen und den Gottesſegen aus euern Häuſern verbannen. Gottesfurcht muß das Leben eurer Kinder beſchützen, ohne ſelbe werden ſie ſich durch Ausſchweifungen ihre Tage entweder ſelbſt abkürzen, oder der Herr wird einen Baum frühzeitig aushauen, der keine guten, nur böſe Früchte bringt.

Die Gottesfurcht eurer Kinder muß die Freude und Stütze in euerm Alter ausmachen, ohne ſelbe werden ſie euch ſtatt Freude mit Verdruß und Kummer und Schande bedecken. Gottesfurcht muß eure eigene und eurer Kinder irdiſche Glückſeligkeit ſicher ſtellen, ohne ſelbe werden ſie ſich in's Verderben und euch in Jammer und Tod ſtürzen. Soll ich euch dieſes durch Erfahrungen und Beiſpiele beweiſen? Nein, gehet und fraget die unglücklichen Eltern, die an ihren Kindern nun, da ſie erwachſen ſind, ſo viel Verdruß und Schande erleben; fraget ſie, wie es um die Gottesfurcht dieſer Kinder ſtehe, und ſie werden es euch ſagen, daß ſie keine haben, oder ihr möget es ſelbſt betrachten, woher die Frechheit, der Ungehorſam, die Liebe zu Pracht und übertriebenen Ergötzungen und dann alle die Geld, Verſtand, Geſundheit, Ehre und Leben verdrängenden Laſter herkommen, und ihr werdet finden, aus Mangel der Gottesfurcht.

Sage ich dann zu viel, wenn ich behaupte, Gottesfurcht ſey das Wichtigſte, ſo ihr Eltern euern Kindern geben könnet? Oder was wollet ihr ihnen geben, das mit der Gottesfurcht auch nur zu vergleichen wäre? Geld? Aber ohne Gottesfurcht werden auch Königreiche verpraſſet. Schönheit, Artigkeit, ein einnehmendes Weſen? Aber was nützt alles dieſes, wenn ſie ſich durch Laſter häßlich machen. Verſtand und Geſchicklichkeit? Aber ohne Gottesfurcht bleiben ſie ungebraucht, oder werden wohl gar mißbraucht; wenn dieſe Gaben von der Gottesfurcht geleitet werden, dann erſt ſind es erwünſchliche Gaben, ohne ſelbe ſind ſie oft das Unglück des Menſchen. Ehrliebe? Ja, aber von Gottesfurcht unterſtützt, ſonſt iſt Ehrliebe wie ein Kartenhaus, das von jedem Hauch einſtürzt. Wenn aber die Gottesfurcht euern Kindern das Wichtigſte und Nothwendigſte iſt, ſoll es denn euch Eltern nicht die erſte und höchſte Pflicht ſeyn, ſelbe euern Kindern zu geben, und ihr könnet dieſes, wenn ihr wollet.

## II.

Der Schöpfer hat euch, o Eltern! den Naturtrieb in's Herz gelegt, das Wohl und das Glück eurer Kinder zu befördern, und was für Mühe, Sorgen und Opfer verwendet ihr, um dieſes zu vollbringen? Was thut nicht ein Vater, um ſeine Kinder reich und vermöglich in der Welt zu machen, und wie ſelten gelingt es ſeinen Wünſchen? Wie viele Nächte durchwachet die Mutter, wie manche Freude verſagt ſie ſich, um die Geſundheit ihres Kindes zu erhalten, und doch kann ſie nicht hindern, daß nicht ein frühzeitiger Tod daſſelbe hinrafft. Was gäbet und thätet ihr nicht, o Eltern! wenn ihr eure Kinder ſo ſchön oder ſo geſchickt machen könntet, daß ſie Aller Augen auf ſich ziehen und allgemeine Achtung und Liebe erwerben, und dennoch könnet ihr euern Kindern das nicht geben, was ihnen die Natur verſagt.

Aber den Grund alles Glückes, das, was die Liebe und Hochschätzung aller rechtschaffenen Menschen und Engel, und selbst den Beifall Gottes ihnen erwirbt, die Gottesfurcht könnet ihr ihnen geben, wenn ihr wollet. Denn dazu haben alle Kinder schon eine Anlage von Natur und eine mitleidende Gnade vom Himmel, dazu habet ihr Eltern alle eine ganz eigenthümliche Gnade vom hl. Sakrament der Ehe, die Gnade nämlich: eure Kinder christlich, das ist, gottesfürchtig zu erziehen, und ihr habet auch ganz eigenthümliche Hilfsmittel von der Natur dazu, ihr habet eine beinahe unumschränkte Gewalt über eure Kinder, ihr könnet sie also nach euerm Willen, so zu sagen, zwängen, ihr habet die Kinder immer um euch herum, und könnet also den zarten Herzen auch jeden Eindruck geben; ihr liebet eure Kinder am meisten, und werdet auch von euern Kindern am meisten geliebt, ihr könnet also am meisten auf ihren Verstand und Herz wirken, ihr könnet ihnen die Bildung oder doch wenigst die Richtung geben, die ihr wünschet. Ihr könnet also die Gottesfurcht in ihre empfänglichen Seelen legen, wenn ihr nur wollet.

Welch' herrliche Beispiele hievon gibt uns doch die hl. Schrift! Tobias hatte einen einzigen Sohn, er lebte in einer grossen verderbten Stadt mitten unter Heiden und Beispielen der Gottlosigkeit, und dennoch konnte er seinem Sohn eine Gottesfurcht beibringen, die er nicht nur allein seine ganze Lebenszeit hindurch behalten, sondern auch auf seine ganze zahlreiche Nachkommenschaft fortgepflanzt hat; seine ganze Freundschaft und Nachkommenschaft führte ein gutes Leben, sagt die hl. Schrift, und verharrte in einem hl. Wandel, daher waren alle seine Abkömmlinge beliebt bei Gott sowohl als bei den Menschen, und bei allen Einwohnern des Landes.

Mardochäus konnte die Gottesfurcht in seiner Pflegtochter Esther so befestigen, daß sie nachgehends weder von den Gefahren und Verführungen eines wollüstigen Hofes erschüttert, noch von der Pracht irdischer Ehre und Hoheit verdunkelt, noch von den Freuden und Schmeicheleien, womit ihr Thron umgeben war, geschwächt werden konnte.

Die machabäische Mutter hatte sieben Söhne, und allen sieben konnte sie eine Gottesfurcht geben, die sie über die Liebkosungen, Drohungen und Qualen eines Tyrannen siegen machte. Die vornehme Wittwe Felicitas erhielt ihre sieben Söhne mitten im damaligen Verderbniß Roms so in der Gottesfurcht, daß alle sieben ihre Hoffnungen, ihre Güter, ihre Freiheit und ihr Leben lieber hergaben, als daß sie eine Gottlosigkeit begiengen.

Die hl. Monika hatte einen durch die Lehren und Beispiele des Vaters verdorbenen, in Ausschweifungen erwachsenen und verhärteten Sohn, und dennoch brachte sie es durch ihr unermüdetes Bestreben dahin, daß er nicht nur allein gottesfürchtig, sondern ein Heiliger und großer Kirchenlehrer geworden ist. Doch ich käme an kein Ende, wenn ich euch alle Beispiele hierüber anführen wollte; die angeführten mögen also genügen, euch zu zeigen, was für einen Einfluß Eltern über die Gottesfurcht ihrer Kinder haben.

Klaget also nicht, o Eltern! daß eure Söhne oder Töchter keine Gottesfurcht haben, denn an euch ist es, sie ihnen zu geben. Klaget nicht, daß eure Kinder, so bald sie kaum erwachsen sind, euch keinen Gehorsam, keine Liebe, keine Hilfe mehr erweisen; hättet ihr ihnen Gottesfurcht gegeben, so würden sie immer gehorsame, ehrerbietige, gute Kinder geblieben seyn. Ihr alle, wenn ihr nicht einst Schande und Verdruß an euern Kindern erleben wollet, so gebet ihnen jetzt Gottesfurcht. Wenn ihr sie glücklich sehen wollet, gebet ihnen Gottesfurcht; denn ihr könnet ihnen nichts Wichtigeres und Nothwendigeres geben. Ihr könnet ihnen nicht alle die Güter geben, die ihr ihnen zu ihrer Glückseligkeit wünschet, aber Gottesfurcht, diese reine Quelle alles Glücks und Segens, könnet ihr ihnen geben, wenn ihr wollet.

---

## Thomas Morus
### oder
### unser Glaube besiegt die Welt.

(Eine geschichtliche Betrachtung von Sr. Hochw. Professor Suter in Solothurn.)

„Der Sieg, der die Welt überwindet, der ist unser Glaube." (1. Joh. 5, 4.)

Der Grund, das Fundament aller Tugend und Gottseligkeit, alles wahren Glückes für Zeit und Ewigkeit, ist der Glaube. „Gehet in die ganze Welt hin," spricht der von den Todten erstandene Sohn Gottes, Mark. 16, 16., „und prediget allen Menschen das Evangelium; wer glauben und getauft seyn wird, der wird selig werden, wer aber nicht glauben wird, der wird verdammt werden." Wie größer, je inniger und fester der Glaube, desto größer werden auch seine Früchte seyn: dem, der glaubt, ist alles möglich (Mark. 9, 22.); je größer, inniger und fester der Glaube ist, desto

größer wird auch die Tugend seyn, so wie hinwieder die Größe der Tugend ein Beweis der Größe des Glaubens ist, weil ohne Glauben gar keine Tugend, bei schwachem Glauben aber nur schwache, gehaltlose Tugend möglich ist.

Wie der wahre Glaube vermag die Welt in ihren Lüsten und Freuden, so wie auch in Verfolgung, in Marter und Tod zu besiegen, das soll die nachfolgende Geschichte eines Mannes darstellen, der an Gelehrsamkeit, an christlicher Tugend und ächter Geistesgröße nicht leicht von irgend einem Helden übertroffen, die Zierde seines Landes und Jahrhunderts war, jedem Zeitalter ein erhabenes Muster, ein steter Beweis, daß wie in den ersten Zeiten der Christenheit, so auch in den spätern Jahrhunderten die Kraft des Glaubens immer die nämliche bleibt: „Der Sieg, der die Welt überwindet, der ist unser Glaube."

## 1. Jugend- und Studienjahre.

Thomas Morus, das ist der Name des erhabenen Mannes, stammte von einer angesehenen Familie aus London, und ward geboren 1473; sein Vater war Ritter und bekleidete eine Stelle unter den Richtern der königlichen Bank. Von früher Kindheit an zeigte Thomas ein ungemeines Talent und ein bis zum Erstaunen treues und gutes Gedächtniß; damit verband er, so wie er als Knabe die Schulen besuchte, einen dem Talente entsprechenden, unermüdeten Fleiß; daß er bei so beschaffenen Dingen einen ausgezeichneten, über alle seine Mitschüler hervorragenden Fortgang machte, ist leicht zu erachten. Aber Thomas machte nicht nur in den Lehrgegenständen gute Fortschritte, seine guten, christlichen Eltern und eben so rechtschaffenen Lehrer suchten ihm frühzeitig beizubringen, daß Talente, Kenntnisse, Wissenschaften, ja alle Güter der Erde, wessen Namens sie immer seyn mögen, keinen wahren Werth haben, wenn sie nicht mit Demuth, mit Tugend und Gottseligkeit vereinbaret sind; sie suchten ihm beizubringen, daß aufgeblasene, stolze Weisheit der Welt Thorheit ist vor Gott; daß das Reich Gottes den Stolzen verborgen bleibt, den Demüthigen aber, den in eigenen Augen Geringen und Kleinen geoffenbart wird. — Und der gute, von gottseliger Hand ausgestreute Same fand in Thomas ein gutes Erdreich, der Same gieng auf und wuchs und trug hundertfältige Früchte. Thomas war, so wie ein talentvoller, fleißiger, geschickter, so auch ein bescheidener, demüthiger, frommer und gottseliger Student. Mit Freude sah jeder Wohldenkende auf diesen hoffnungsvollen Jüngling, mit Freude bemerkte ihn vorzüglich der damalige Erzbischof von Canterbury, und gewann eine so hohe Meinung von ihm, daß er auf eigene Kosten ihn nach zurückgelegten Schuljahren auf die Universität Oxford schickte, auf daß derselbe in allen Zweigen der Wissenschaft sich ausbilden könnte. Der gutmüthige, wohlthätige Bischof erwartete an dem jungen Thomas einst einen Mann zu sehen, der für Kirche und Staat gleich nützlich seyn würde.

## 2. Kämpfe.

Und er ward in seiner Erwartung nicht betrogen; es stunden freilich dem jungen, talentvollen Thomas viele Kämpfe bevor; wie denn eben die Studenten- und Jünglingsjahre mit unter die gefährlichsten gehören; denn da ist es, wo der sinnliche Mensch erst eigentlich erwachet, wo die gefährlichsten und heftigsten Leidenschaften sich regen; wo Eitelkeit, Hoffart, Stolz das jugendliche Herz beschleicht, und wie ein alles versengender Reif die Blüthe wahrer christlicher Tugend zu ertöden beginnt; oft sogar noch durch falsche Maximen sonst gutdenkender Männer genährt wird. Da ist es vorzüglich, wo die sündige Wollust unter den reizendsten Bildern sich darstellt, wo die alte Schlange die verbotene Frucht lobpreiset, und dem Freudebegierigen ihr altes Zauberwort: „Ihr werdet wie die Götter seyn," zulispelt. Große und schwere Gefahren und Versuchungen stunden dem jungen Thomas bevor, aber seine Religiosität, seine Frömmigkeit, sein Glaube siegte über die Welt, er kam zurück von der hohen Schule bereichert mit Kenntnissen, aber auch bereichert mit manchem Siege über Welt, Fleisch und Satan, bereichert mit Werken der Tugend und Gottseligkeit.

## 3. Eintritt in die große Welt.

So ist nun Thomas vorbereitet zum Eintritt in die große Welt, vorbereitet, einen Stand anzutreten, in dem er sein künftiges Leben hindurch wirken soll, und wirklich wird er bald nach seiner Heimkunft von der Universität Mitglied des gesetzgebenden Rathes in dem sogenannten Unterhause. Welch' eine große, wichtige Bahn öffnet sich da dem jungen Manne? Er ist Mitglied jenes Rathes, in dem die angesehensten Männer des Königreiches sitzen, wo die Gesetze des Staates berathen werden, von wo aus der Glanz über das ganze Königreich ausgeht. Welch' eine Ehre für den jungen Mann? Aber wie viel mehr Ehre für ihn, wenn er bald das Zutrauen, die Hochachtung des gesammten Rathes sich erwirbt, wenn er

durch seine Talente und Geschicklichkeit sich auszeichnet, wenn bei seinen Reden, bei seinem Vortrage die gesammte Versammlung in gespannter Aufmerksamkeit zuhört, wenn alles sein Redetalent, seine tiefen Einsichten, seine Klugheit bewundert; wenn alles ihm Beifall zollt; wenn nach dem Rathe dieses jungen Mannes die Gesetze abgefaßt werden, so zu sagen, das Königreich reziert wird. Welche Ehre für ihn? Aber auch welche gefährliche Ehre! welche schwere Versuchung zur Eitelkeit, zur Hoffart, zum Stolze! Wie mag ihm da jenes von Adam auf alle Menschen übergegangene Grundübel, die Hoffart, zugesetzt, wie die alte Schlange ihm zugeflüstert haben: „Ihr werdet seyn wie Götter.“ Sind so viele hohe Geister dieser Versuchung unterlegen, wie wird Thomas ihr widerstehen? Durch den Glauben; der Glaube sagt ihm, daß der Mensch an und aus sich nichts ist, daß Talent, Geschicklichkeit und jede gute Gabe von Gott kömmt; der Glaube sagt ihm mit Paulus: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was prahlest du, als wenn du es nicht empfangen hättest?“ Der Glaube sagt ihm, daß Eitelkeit, Hoffart, die Wurzel alles Bösen ist, daß Hoffart einen großen Theil der Engel aus dem Himmel in die Hölle gestürzt und zu Teufeln gemacht hat. Und in diesem lebendigen, kräftigen Glauben siegt er über alle Anfechtungen der Hoffart; er bleibt der bescheidene, kindlich demüthige Mann, der alle Ehre nicht auf sich, sondern einzig auf Gott bezieht. „Was ist, das ich nicht von Gott empfangen; wenn ich es aber empfangen, warum sollte ich damit prahlen?

### 4. Irdisches Glück.

Doch bald wirft selbst König Heinrich VIII. das Auge auf den jungen Thomas Morus; er erkennt in ihm den tüchtigsten Mann zur Leitung der ersten und größten Staatsgeschäfte; von Tag zu Tag wächst seine Schätzung gegen diesen talentvollen, geschickten, mit allen Kenntnissen ausgerüsteten Mann; und er überhäuft ihn mit Gnadenbezeugungen; er übergibt ihm die Stelle eines Requetenmeisters, erhebt ihn in den Ritterstand, befördert ihn zum Schatzmeister und macht ihn endlich gar zum Kanzler der Provinz Lancaster; nicht genug, Thomas wird noch in den wichtigsten Angelegenheiten als Abgesandter an verschiedene Höfe von Europa geschickt; endlich ist er es, der auf dem Friedens-Congreß zu Cambrai im Namen des Königs erscheint, die wechselseitigen Bedingnisse vermittelt und endlich den Abschluß des Friedens zu Stande bringt; dadurch gelangt er auf den höchsten Gipfel königlicher Gunst und allgemeinen Ruhmes; die erste höchste Würde des Reiches nach dem Könige wird ihm jetzt übertragen, er wird Großkanzler und Siegelbewahrer.

### 5. Versuchungen.

Welch' ein ungewöhnlich, unerhörtes irdisches Glück wird unserm Thomas zu Theil, die Liebe des Volkes, die Freundschaft und Gunst des Königs! Alle Stellen, mit welchen Ansehen, Ehre, Ruhm und Reichthum verbunden ist! Aber auch welche Versuchungen! Welche Gefahren! Welche Versuchungen zur Prachtliebe da, wo ja selbst sein Amt, seine Stelle, die Würde des Reiches ausgezeichnete Pracht erheischt! Welche Reize zu irdischen, sinnlichen Vergnügen an den Gelagen der Großen, an den üppigen Höfen der Fürsten und Könige! Welche Versuchung sich Reichthümer zu sammeln und Schätze zu häufen, bei den vielen Gelegenheiten mit Recht und Unrecht seine Einkünfte zu vermehren! Welche Versuchungen! Welche Anfechtungen! Welche Kämpfe gegen die Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens! Kämpfe, in denen selbst David gestrauchelt, Salomon so sichtbar gefallen. Wie wird Thomas die Welt, das Fleisch, den Satan besiegen? Durch die Kraft des Glaubens. Der Glaube sagt ihm: „Die Welt vergeht und ihre Lust vergeht. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewig.“ Der Glaube sagt ihm: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ — Der Glaube sagt ihm, was Jesus von dem Reichen spricht, von jenem Reichen im Evangelium, der bei sich dachte, er habe Güter auf viele Jahre, er wolle essen, trinken und sich wohl seyn lassen: „Thor, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, und was du besitzest, wem wird das alles zufallen?“ Durch den Glauben hat Thomas die Lüste und Freuden der Welt besiegt; aber nicht blos die Freuden, sondern auch die Verfolgungen der Welt; denn wo die Welt mittelst ihrer Reize und Lockungen es nicht vermag den Menschen von dem Göttlichen abzuziehen, da greift sie zu Drohungen, Verfolgungen und selbst zu den Schrecken des Todes.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 15. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 12. April. 1846.


### Das Osterfest
oder
### der Triumph Jesu Christi.

(Predigt von Sr. Hochw. Domherrn Tschan, gehalten in der Kathedralkirche zu Solothurn.)

„Er hat die Oberherrschaften und die Gewalten entwaffnet, sie öffentlich zur Schau aufgeführt, und durch sich selbst über sie triumphirt." (Col. 2, 15.)

Es ist vollbracht! so rief Jesus vorgestern am Kreuze aus; dann neigte Er sein Haupt und starb. In diesem Augenblicke geschah ein Erdbeben; es erbebte die Erde schauerlich aus ihrem tiefsten Grunde herauf, als wollte sie vor Schmerz und Entsetzen über den Tod des Gottmenschen zusammenstürzen. Heute erbebet die Erde wieder, und zwar sehr stark, wie uns das Evangelium meldet; aber nicht mehr vor Schmerz, nicht mehr vor Entsetzen, sondern vor Freude, vor Entzücken erschüttert sie sich und erbebet, vor Entzücken und Freudentaumel über die glorreiche Auferstehung des Gottmenschen von den Todten, über die Herrlichkeit, in der Jesus aus dem Grabe heraufsteigt, über den Triumph, den unaussprechlichen Triumph, den Jesus Christus heute feiert.

Doch wer fasset den Jubel, der heute den ganzen Himmel erschüttert, den Jubel der Engel und himmlischen Heerschaaren! Die Engel haben einst Jesum in Bethlehem mit Jubelgesang in sein sterbliches Leben eingeführt, eingeführt auf die Dornenbahn, die Ihn an das Kreuz bringen sollte. Denn: Ehre wird dadurch Gott in der Höhe widerfahren, sprachen sie damals zu den Hirten, und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Und nun ist es vollbracht, so herrlich, so glorreich vollbracht, das große Werk, das Jesus zur Verherrlichung seines Vaters und zum Frieden, zum ewigen Heile der Menschen unternommen. O so frohlocket nun, ihr himmlischen Chöre und Engelschaaren! frohlocket nun an diesem Tage, den der Herr gemacht. Von Himmel zu Himmel erschalle euer Jubelgesang!

Wem aber geziemet es mehr, sich heute dem innigsten Entzücken, dem lautesten Jubel zu überlassen und hinzugeben, als uns Menschen, als uns, für die ja eigentlich Gottes Sohn das große Werk der Erlösung unternommen und vollbracht hat! Uns gilt so eigentlich, was Jesus auf Erden gelehrt, gewirket, gelitten; und auch uns gilt seine glorreiche Auferstehung. Heute hat Jesus die Oberherrschaften und die Gewalten entwaffnet, sie öffentlich zur Schau aufgeführt, und durch sich selbst über sie triumphirt. Aber dieser Triumph sendet seine Strahlen auch uns zu. Wir sind berufen, den Segen dieses Triumphes Jesu einzuernten. Damit dieser Triumph auch unser Triumph werde, feiert ihn Jesus nicht nur heute, nicht nur Einen Tag, nein, Er feiert ihn immerfort, und wird ihn feiern im Himmel durch die ganze Ewigkeit. Aber auch auf Erden wird Er ihn feiern, und zwar bis an das Ende der Zeiten; und wie und wo? In der katholischen Kirche. Ich sage daher:

Unendlich glorreich ist der Triumph, den Jesus Christus heute feiert, erster Theil;

Diesen glorreichen Triumph feiert Jesus Christus immerfort in der katholischen Kirche, zweiter Theil.

Maria! trockne endlich deine Thränen. Lange genug hat dein Mutterherz geblutet, lange genug ist es vom Schwerte durchbohrt worden. Das Schmerzliche deiner Mutterwürde ist nun vorüber, und heute beginnt die Wonne, die Seligkeit dieser Würde, um nie, nie mehr verbittert zu werden. Blicke in deinem mütterlichen Entzücken auch huldvoll auf uns

herab, und hilf uns, mit Dir und dem ganzen Himmel den Triumph deines Sohnes würdig zu feiern. Ave Maria!

## I.

Wenn ein Feldherr siegreich vom Schlachtfelde zurückkehrt, wie ist da Alles geschäftig, seinen Triumph zu feiern! Was ist aber ein solcher Triumph? was anders, als das Schaugepränge menschlichen Stolzes, und zugleich der Verkünder unaussprechlichen Jammers? Was gibt einem solchen Triumphe seinen Glanz? Es sind die Leichen der Erschlagenen, die blutigen Thränen, die Verzweiflung von unzähligen Wittwen und Waisen, es sind durch Brand, Raub und Schwert in namenloses Elend gestürzte, zu Grunde gerichtete Familien, ganze Städte und Länder!

Einen ganz andern Triumph feiert heute Jesus Christus. Ein ganz anderer Schimmer umstrahlt heute unsern göttlichen Erlöser. Triumph des Sohnes Gottes, so heißt die Aufschrift auf der Siegesfahne, die Er heute glorreich über seinem Grabe schwingt, Triumph des Sohnes Gottes zum Frieden, zur Freiheit, zur unsterblichen Verherrlichung der Menschen, der Menschen, die sich Ihm ergeben. Ja, christliche Zuh., eine dreifachen Triumph feiert heute Jesus Christus. Er triumphirt über seine Feinde, aber nicht um sie zu zermalmen, sondern um ihnen und uns Frieden zu bringen. Er triumphirt über die Sünde, um uns die Befreiung aus ihrer Sklaverei zu verkünden und uns wahre, himmlische Freiheit zu schenken. Er triumphirt über den Tod, um uns so der ewigen Verherrlichung zu versichern. Laßt uns nun diesen dreifachen Triumph etwas näher erwägen.

A) Die erste, die vorzüglichste, die wesentlichste Wahrheit unserer hl. Religion ist wohl diese: Jesus Christus ist wahrer Gott. Das ist die Weihe, die Würde, die Kraft, das Leben, das Wesen unserer hl. Religion: Jesus ist Gott. Nehmet diese Wahrheit aus der Religion weg, und sie wird ein bloßes Blendwerk, eine leere Hülle, und muß nothwendig in sich zusammen stürzen. Die Sünde hatte die Menschen so ganz von Gott, ihrem Schöpfer und Herrn, abgerissen, in eine so schauerliche Entfernung von Ihm hinausgeschleudert, in einen so entsetzlichen Abgrund von Jammer und Elend hinabgestürzt, daß nur durch Gott selbst und allein durch Ihn die Menschen aus ihrem Abgrunde herausgerissen, Gott ihrem Vater wieder näher gebracht und wieder mit Ihm vereinigt werden konnten. Schon der weise Plato unter den Heiden war durch tiefes und anhaltendes Nachdenken zu dieser Ueberzeugung gekommen: Nur Gott kann die Menschen aus ihrem schrecklichen Verderben retten, und sie wieder in ihre ursprüngliche Würde versetzen. Und Er ist gekommen, Gott der Herr, der Sohn Gottes, um das große Werk der Wiedervereinigung der Menschen mit Gott zu vollbringen: Er ist gekommen in Menschengestalt, um durch seine vergöttlichte Menschheit seinem Vater alle mögliche Genugthuung für die sündigen Menschen zu leisten, und den Menschen vollständige Erlösung und ewiges Heil zu verschaffen. Dieser Gottmensch ist Jesus Christus. Schon die Propheten verkündeten viele Jahrthunderte, ja Jahrtausende vor der Geburt Jesu Christi, daß Gott selbst in Menschengestalt auf Erden kommen würde, so David, so Isaias, so Baruch und so oft und so deutlich hatte es Jesus selbst gesagt, und Gott der Vater vom Himmel herab verkündet, daß Jesus wahrer Gott sey, und wie herrlich, wie unwidersprechlich hat es nicht Jesus mit zahllosen Wunderwerken bewiesen, mit der Heilung so vieler Kranken, besonders mit der Heilung des Blindgebornen, mit der Auferweckung der Todten, besonders des schon vier Tage im Grabe gelegenen Lazarus! Ausdrücklich gab Er dem Volke diese Wunder als Beweise, als Zeugnisse seiner Gottheit.

Aber eben dieses Wort: „Ich bin wahrer Gott," war es, welches die jüdischen Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten so sehr gegen Jesum erbitterte und gegen Ihn aufbrachte. „Er will Gott seyn, Er gibt sich für Gott aus!" riefen sie mit satanischem Ingrimm; — „darum fort, fort mit Ihm; Er darf nicht mehr leben; sterben muß Er, als Gotteslästerer, als Volksaufwiegler, sterben am Kreuze!" Wie aber die Bosheit sich so oft mit ihren eigenen Waffen schlägt, so geschah es auch hier. Gerade diese höllische Wuth der Feinde Jesu mußte dazu dienen, dazu beitragen, die Gottheit Jesu im herrlichsten Glanze zu zeigen, Ihm als Gottessohn, als Gott den herrlichsten Triumph zu verschaffen. Hätte es für Jesum keinen Charfreitag gegeben, so wäre auch der für Ihn so unendlich glorreiche Ostertag nicht gekommen.

Darum wehe, wehe euch, ihr Feinde Jesu! Schrecklich wird Er nun in seinem Triumphe an euch sich rächen, seine göttliche Macht euch fühlen lassen. Doch nein, nein! nicht wehe euch, ihr Feinde, ihr Kreuziger Jesu! nicht wehe, sondern Friede, göttlicher Friede sey euch, wenn ihr nur guten Willens seyn wollet!

Was die Engel einst bei der Geburt Jesu verkündeten: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind," das gehet durch die Auferstehung Jesu in Erfüllung. Das war es ja, was den Sohn Gottes auf Erden zu Bethlehem in die Krippe und auf dem Kalvarienberge an das Kreuz führte: den durch die Sünde zerstörten Frieden zwischen Gott und den Menschen wieder herzustellen, alle Menschen zu einer Heerde Gottes, zu einem Gott angenehmen Volke zu bilden, und Alle, Alle zu geliebten Kindern Gottes zu machen. Heute nun in seiner glorreichen Auferstehung gibt Jesus den gewiß vollgültigen Beweis, daß seine Sendung eine göttliche Sendung war, sein Wort wahrhaft Gottes Wort, sein Tod der Tod eines Gottmenschen, und als solcher das große Friedensopfer für die Menschen war. Die Auferstehung Jesu ist das Unterpfand, daß unser Verdammungsurtheil durch sein Blut am Kreuze vertilget worden und nun der Friede zwischen Gott und den Menschen, die guten Willens seyn wollen, geschlossen ist. Die Auferstehung Jesu ist unser Adelsbrief, die Urkunde, daß wir Kinder Gottes sind.

O, so kommet dann Alle, Alle ohne Ausnahme, und empfanget von Jesu euere wiederhergestellte Würde als Kinder Gottes; empfanget von Ihm den Friedenskuß. Ist ja sein erstes Wort nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern: „Friede sey mit euch!" Allein nicht nur seinen Jüngern, sondern Allen, ja sogar seinen Mördern, seinen ärgsten Feinden läßt Er Frieden verkünden. Fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu spricht Petrus zu dem gleichen Volke, das vorgestern so wüthend geschrieen: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!" zu diesen gleichen Menschen spricht Petrus: „Derjenige, den ihr gekreuziget, ist am dritten Tage aus eigener Macht von den Todten auferstanden, aber nicht euch zum Verderben, sondern zum Frieden, zum ewigen Heile", und am gleichen Tage nahmen drei Tausend aus diesem gottesmörderischen Volke den ihnen von Petrus angebotenen Frieden an und wurden Anbeter Jesu, eifrige Christen, Kinder Gottes. Ja, selbst derjenige, der mit seiner Lanze das Herz Jesu am Kreuze durchstochen, wohnet nun unter den Heiligen Gottes im Himmel. Und Paulus, dieser schreckliche Verfolger Jesu, wird er nicht von Jesu zu seinem feurigsten Freund und Apostel umgeschaffen und erglänzt nun als eine der herrlichsten Zierden der heiligen Kirche? So triumphirt Jesus heute als Sohn Gottes über seine Feinde; Er bringt ihnen Frieden und macht sie zu Kindern Gottes.

B) Nun aber entsteht die Frage: Können wir wohl den Frieden Gottes erwerben, können wir wirklich wohlgefällige Kinder Gottes werden, so lange wir unter dem Joche der Sünde schmachten, so lange wir Sklaven der Sünde sind? Nein doch, christliche Znh., ist es ja die Sünde, welche die Menschen um den Frieden Gottes gebracht, die ihnen ihre Würde als Kinder Gottes geraubt, und sie vom Herzen Gottes weggerissen hat. Soll also der Friede Gottes bei uns einkehren, sollen wir wirklich wahre, geliebte Kinder Gottes werden, so müssen wir von dem Joche der Sünde befreit, aus ihrer Sklaverei herausgerissen werden. Es muß die Schuld gegen Gott, die wir durch die Sünde auf uns geladen, bezahlt, das Brandmal, das sie uns aufgedrückt, getilgt, und das gegen uns ausgesprochene Verdammungsurtheil aufgehoben werden. Es muß uns aber auch Kraft, Gnade, göttlicher Beistand zugesichert und geleistet werden, der Macht, der Gewalt, dem Reiz, der Versuchung zur Sünde zu widerstehen; es muß uns Kraft, Gnade, göttlicher Beistand zugesichert und geleistet werden, treu und unerschütterlich standhaft den Weg der Kinder Gottes, den Weg zum Himmel, unserer Heimath, zu wandeln, den Jesus uns mit Wort und Beispiel vorgezeichnet und gebahnet hat.

Und eben dieses ist der zweite Triumph, den Jesus heute feiert, der Triumph über die Sünde. Schon unsern sündigen Stammeltern wurde im Paradiese ein Erlöser von ihren Sünden und den Sünden ihrer Nachkommen verheißen; von Zeit zu Zeit erneuerte Gott der Herr den Patriarchen diese Verheißung und ließ sie später durch seine Propheten erneuern. So spricht Isaias schon achthundert Jahre vor Jesu Ankunft: „Alle unsere Missethaten hat der Herr auf Ihn gelegt — um unserer Missethaten willen ist Er verwundet, durch seine Wunden werden wir geheilet." Ja, die ganze Religion des Volkes Gottes vor der Geburt Jesu, was war sie anders in ihrer Lehre, in ihren Gesetzen, in ihrem Gottesdienste und in ihren Ceremonien, als die beständige und anschauliche Verkündigung, daß der Sohn Gottes als Erlöser von den Sünden Mensch werden würde? Und hat Jesus nicht selbst so oft, so deutlich ausgesprochen: „Ich bin gekommen zu suchen, was verloren war. Ich gebe mein Leben für meine Schafe, damit sie das Leben haben;" und dort bei der Einsetzung des hhl. Altarssakramentes beim letzten Abendmahle ruft Er feierlich aus: „Dieß ist mein Blut, das vergossen

werden wird zur Vergebung der Sünden." War nicht eben dieses die Wahrheit, auf welche die Apostel in ihren Predigten immer zurückkamen: Jesus hat uns durch sein Blut, durch seinen Tod am Kreuze von den Sünden erlöset? Im Paradiese stund der Baum des Lebens, und vom Fuße dieses Baumes flossen vier Ströme, um den Erdkreis zu bewässern. Vorgestern wurde ein anderer Baum des Lebens aufgepflanzt, nämlich das Kreuz Jesu, und von diesem Baume aus flossen auch Ströme, aber Ströme des Blutes, des Blutes Jesu Christi, um den ganzen Erdkreis von allen Missethaten rein zu waschen, und den Menschen göttliches Leben zu spenden.

Doch nichts würde uns der Tod Jesu nützen, lehrt Paulus, wenn Jesus nicht von den Todten auferstanden wäre; unser Glaube wäre vergeblich, und wir wären nicht befreiet von der Sünde. Auch sagt Jesus selbst: „So mußte Christus leiden und von den Todten auferstehen, daß Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werde." Seine Auferstehung mußte bezeugen, daß Er wahrer Gott ist, und daß also das, was Er für die Sünden gelitten, auch göttlichen Werth hat, und sein Tod am Kreuze ein vollgültiges, ein Gott wohlgefälliges Versöhnungsopfer war. Es feiert also heute Jesus auch über die Sünde einen unendlich glorreichen Triumph, und gibt uns so mit dem Frieden auch die Freiheit der Kinder Gottes.

C. Doch noch einen andern Triumph feiert heute Jesus Christus: Er triumphirt heute auch über den Tod. Tod, wohl ein schreckliches Wort für uns Alle! Tod, der uns Alles entreißt und auf immer, was uns auf Erden werth, lieb und kostbar war, Eltern, Gemahl, Kinder und Freunde; Tod, der uns selbst auf immer herausreißt aus der Zahl der Lebendigen, wegreißt von unserm Vermögen, unsern Ehrenstellen, unsern Freunden, unsern Vorhaben und Entwürfen; der Tod, der unsere ganze Zukunft auf Erden, unsere Hoffnungen, Aussichten und unsere bisher dafür verwendeten Arbeiten und Aufopferungen jeder Art mit einem einzigen Schlage zerstört, zernichtet, und zwar so oft in einem Augenblicke, wo wir uns desselben am wenigsten gewärtigen. O Tod! welch' schreckliches Schicksal für die Menschen! Doch nein, nein! christliche Zuh., nicht mehr so schrecklich ist der Tod, gar nicht mehr schrecklich für den guten, treuen Christen, für die Menschen, die treu sich an Jesum hingeben. Seit dem großen Ostertage auf dem Kalvarienberge hat der Tod seinen Stachel verloren, und seine Schrecken sind, wo nicht ganz, doch größtentheils verschwunden. Wie Jesus unser Vorbild geworden in der Uebung der Tugend und Gottseligkeit, so auch in der unsterblichen Verherrlichung der Tugend und Gottseligkeit. Wie Jesus uns im hl. Evangelium zuruft: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und trage es mir nach," so ruft Er heute, glorreich über seinem Grabe schwebend, uns zu: „Wer Mir treu nachfolgt bis in den Tod, der wird Mir auch nachfolgen in meiner Auferstehung." „Wo Ich bin, in der gleichen Herrlichkeit werden auch meine Jünger seyn." Nun haben wir den thatsächlichen, den unwidersprechlichen Beweis, ein wahrhaft göttliches Unterpfand, daß der Tod für den treuen Christen nichts anders ist, als der Ausgang aus einer kurzen, freilich oft mühe- und thränenvollen Prüfungszeit und der Eingang in eine selige, unzerstörbar selige Unsterblichkeit. Die Auferstehung Jesu ist die wahrhaft göttliche Bürgschaft für das Wort, das Er gesprochen: „Die Guten werden eingehen in das ewige Leben, wo keine Trauer, keine Klage, keine Angst, kein Schmerz mehr ist, und wo der Herr selbst mit seiner ganzen Herrlichkeit ihre Erbschaft, ihre ewige Seligkeit seyn wird." Die Auferstehung Jesu ist das göttliche Unterpfand, daß die so tief in unserm Herzen lebende Sehnsucht nach seliger Unsterblichkeit kein leeres Trugbild ist, das göttliche Unterpfand, daß die Sehnsucht und die Hoffnung des treuen Christen, seine geliebten Vorangegangenen im Himmel auf ewig zu sehen, gewiß wird erfüllet werden. Es ist also die Auferstehung Jesu der unendlich herrliche Triumph über den Tod und all' seine Schrecken, und so die göttliche Bürgschaft unserer eigenen ewigen Verherrlichung.

Es feiert aber Jesus den glorreichen Triumph seiner Auferstehung über seine Feinde, über die Sünde, über den Tod immerfort in der katholischen Kirche; davon noch kurz im zweiten Theile:

## II.

Auf ewig feiert nun Jesus Christus zur Rechten seines Vaters im Himmel den dreifachen Triumph seiner Auferstehung am Ostertage, und trägt zum Zeichen seines Triumphes auch auf ewig an seinem verklärten Leibe die Wundmaale, die Er am Kreuze erhalten. Aber auch auf Erden will Er seinen dreifachen Triumph immerfort feiern bis an's Ende der Zeiten. Während Jesus im Himmel lebet, lebet Er auch in seiner hl. Kirche auf Erden, in der katholischen Kirche, in jener Kirche, die Er

auf den Felsen, auf Petrus und seine Nachfolger, die römischen Päpste, gebauet. Denn nur jene ist die wahre Kirche Jesu, die Er selbst auf den Felsen gebauet, und dieser Fels ist kein anderer, als den Jesus selbst dazu gemacht hat, der römische Papst. In dieser Kirche nun lehret, wirket, segnet und herrschet Er selbst, und spricht daher ausdrücklich zum Papste Petrus und den ihm beigeordneten Bischöfen, den Aposteln: „Sehet, ich bleibe alle Tage bei euch bis an's der Welt.“ In dieser Kirche feiert Jesus wie in seiner Auferstehung, so nun immerfort den herrlichsten Triumph über seine Feinde.

A) Doch wie? Hat Jesus nicht seiner Kirche, hat Er nicht ihren Hirten auf das bestimmteste vorgesagt: „Wie sie Mich verfolgt haben, werden sie euch verfolgen; ihr werdet wegen Meiner von allen Menschen gehasset werden; sie werden euch alle Schmach, allen Hohn anthun, sie werden euch grausam morden?“ Und ist nicht dieses Alles genau in Erfüllung gegangen? Was anders ist die Geschichte der katholischen Kirche zur Zeit ihrer Entstehung und hinab durch lange, lange Reihen von Jahren, was anders, als die Darstellung von Blutgerüsten und Scheiterhaufen zum Morde der Christen? was anders als die Aufzählung von unzähligen, Grausen erregenden Hinrichtungen der Apostel und ihrer Jünger? Wie kann wohl das Alles zum Triumphe führen? Gerade so, wie die Kreuzigung Jesu zu seinem heutigen Triumphe geführt. Er mußte das Unaussprechliche leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen und seinen Triumph zu feiern. So mußte auch seine geliebte Kirche das Unaussprechliche leiden, um zu ihrem Triumphe zu gelangen. Wirklich welch' ein Triumph für die Kirche, wenn sie nach ihrem schrecklichlangen, schrecklich-blutigen Charfreitage, wenn sie nach zehn entsetzlichen Verfolgungen, die der Satan mit aller ihm möglichen, hölischen Wuth gegen sie unternommen, hinblickt über den Erdkreis; wenn sie da sieht, wie das von ihr ausgestreute Sensförnlein des Evangeliums im Blut ihrer hl. Kinder aufgekeimt, aufgewachsen und zu einem Baume geworden, der mit seinen Zweigen alle Theile der Erde beschattet; wenn sie hinblickt auf die langen Reihen von Kaisern, Königen, Fürsten der Erde, auf jene Weltweisen und Kriegshelden, die sich vor dem Kreuze Jesu anbetend hinwerfen; wenn sie die heidnischen Götzentempel zusammenstürzen und ganze Völker sich unter das süße Joch Jesu beugen sieht! Welch' ein Ostertag für die hl. katholische Kirche! Welch' ein Ostertag für Jesum! Wenn sie nach ihrem schrecklichlangen, schrecklich-blutigen Charfreitage in allen Ständen, von der obersten bis zur niedrigsten Stufe, in jedem Geschlechte, in jedem Alter die bis dahin dem Menschengeschlechte unbekannten, ja ungedenkbaren Tugenden der Demuth, der Keuschheit, der Selbstverläugnung und freiwilligen Armuth heldenmäßig ausgeübet, das Kreuz Christi über der Erde prangen sieht, als eine wahrhaft himmlische Sonne, nach der sich alle Menschen hinwenden, um Leben, Gedeihen, Trost und Seligkeit zu empfangen. Welch' ein Ostertag für die katholische Kirche! welch' ein Ostertag für Jesum Christum!

Freilich ist seither noch manche Verfolgung, noch mancher Charfreitag über die Kirche gekommen, und es werden solcher Verfolgungen, solcher schrecklichen Tage noch viele über sie kommen, bis die Zeiten abgelaufen sind. Darum aber verzaget sie nicht. Sie erinnert sich immerfort des Wortes Jesu: „Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden,“ — und so wirst auch du, meine Kirche, sie überwinden! Auf jeden Charfreitag, der über dich kömmt, wird auch ein Ostertag dich erfreuen.

So mußte die heil. Kirche auch in unsern Zeiten schon harte, harte Verfolgungen ausstehen, Verfolgungen in ihrer Lehre, Verfolgung in ihren Hirten, Verfolgungen, die auf nichts Geringeres ausgingen, als die Kirche von Grund aus zu zerstören. Ich will diese Verfolgungen nicht aufzählen. Ich sage nur, wer Ohren hat, hört, wer Augen hat, sieht sie. Nur das möchte ich euch bemerken. Aber mitten in den Ländern, wo sie am meisten angefochten wird, welch' herrlichen Triumph feiert sie nicht da! Wie groß ist nicht die Zahl von Menschen jedes Standes, besonders aber des gebildeten Standes, die, nachdem sie bisher in Finsterniß gewandelt, nun zum Lichte sich erhoben, das aus der katholischen Kirche ihnen zustrahlet, und ihre Herzen dem Segen öffnen, den sie spendet! Welch' einen herrlichen Ostertag feierte nicht Jesus in seiner Kirche, als vor Kurzem in einer einzigen Stadt, in Trier, in Zeit von einigen Tagen weit über eine Million Christen zusammen kamen, um so laut, so öffentlich und so feierlich ihren Glauben an die katholische Kirche, ihre gänzliche Hingebung an die katholische Kirche auszusprechen und zu bezeugen! Ja wohl einen herrlichen Ostertag muß die katholische Kirche gefeiert haben! das bekennen selbst ihre Feinde durch die Wuth, die sie gegen diesen Triumph der heil. Kirche auslassen.

Und wozu nun verschafft Jesus seiner Kirche solchen glorreichen Triumph über ihre Feinde? Dazu, christliche Zuh., daß die wahrhaft göttliche Würde, ihre göttliche Stiftung, ihre göttliche Wirksamkeit der Welt so recht deutlich in die Augen falle; daß alle Menschen von Ehrfurcht gegen sie durchdrungen und hingezogen werden, sich ihr zu ergeben, und anzunehmen den Frieden der Kinder Gottes, den sie allen Menschen, und mit einer besondern Vorliebe ihren Feinden anbietet, diesen Frieden, der, um wahr zu sprechen, allein, allein unser so sehnsuchtsvolles Herz sättigen und befriedigen kann. Diesen Frieden über die ganze Erde auszubreiten, ist der Kirche hoher, wahrhaft göttlicher Beruf und ihr wahrhaft göttliches, unaufhörliches Streben. Aber wie diesem Frieden, der von Seite der Menschen so viele Opfer fordert, wie diesem Frieden die Herzen verwildeter Menschen öffnen? Wie anders, als dadurch, daß die katholische Kirche als Botschafterin des Himmels, als Tochter des Himmels, ihnen den Frieden bietet und sie einladet, Kinder Gottes zu werden?

B) Und so feiert Jesus auch seinen glorreichen Triumph über die Sünde immerfort in der katholischen Kirche. Die Sünde zerstören und darum die Macht des Satans über die Herzen der Menschen brechen und so den Fürsten dieser Welt hinauswerfen nicht nur für die Zeit seines sterblichen Lebens auf Erden, sondern für so lange, als es Menschen auf Erden gehen wird, das wollte, das mußte Jesus als Erlöser der Welt. Darum die katholische Kirche. Sie hat Er hingestellt an den Kalvarienberg, daß sie das Blut, das Er dort zum Heil der Menschen vergossen, auffasse, und dann ausgieße über den sündigen Erdkreis und ihn überschwemme nicht mit einer Fluth des Verderbens, sondern mit einer Fluth der Gnade und Barmherzigkeit, mit einer Fluth, die ihnen auch die Freiheit der Kinder Gottes verschaffe, jene Freiheit von der Sünde, durch die erst der Friede der Kinder Gottes ein wahrer Friede wird. Dazu sehet ihr in unsern Kirchen den Taufstein, die Beichtstühle, die Altäre. Durch sie feiert die heil. Kirche, oder vielmehr Jesus in ihr den glorreichen Triumph über die Sünde. Wer zählet sie, die unendliche Schaar von Sündern, die gleich wie Magdalena, gleich wie Petrus, von Jesus, von der hl. Kirche Verzeihung, Gnade und Barmherzigkeit im Leben, im Tode, in der Ewigkeit erhalten haben, und noch täglich erhalten! Wer zählet sie, jene Menschen, die die katholische Kirche aus den verstocktesten Sündern zu Gefässen und Helden jeder Tugend, zu Gefässen der Auserwählung gebildet hat!

C) Aber auch den glorreichen Triumph über den Tod, den Jesus am heutigen Tage durch seine Auferstehung gefeiert, feiert Er immerfort in der katholischen Kirche. Ist es nicht die katholische Kirche, die uns ernst zuruft: Das irdische Leben ist nicht der Güter höchstes; die, gleichwie Jesus, dem treuen oder wahrhaft bußfertigen Christen den Tod darstellt als den Eingang in die wahre Heimath, in das wahre, eigentliche Leben der Kinder Gottes? Ist es nicht die katholische Kirche, die nicht mit süßelnden Worten uns nichtssagenden Trost für die Ewigkeit zuruft, sondern mit Ernst zu jedem Christen spricht: „Bestelle dein Haus, da es noch Zeit ist; bringe dein Gewissen in Ordnung; dann hat der Tod keine Schrecken mehr für dich!“ Ist es nicht die katholische Kirche, die dann einem Jeden von uns zuspricht: „Mein Kind! Sieh', mit aller Macht Gottes, mit aller Gnade des Himmels stehe ich hier an deiner Seite, beauftragt von Jesu, dir Trost und Vertrauen in das brechende Herz zu gießen, an meiner Hand dich hinzuführen an die Pforte der Ewigkeit, und dich mit aller Kraft des Kreuzes Jesu segnend, in seine Hände zu ewiger Beseligung zu übergeben?“ So feiert Jesus immerfort in der katholischen Kirche seinen Triumph über den Tod.

Wie unendlich glorreich aber feiert Jesus in der katholischen Kirche seinen Triumph über den Tod in dem Muthe, der Freude, der Standhaftigkeit, womit Tausende und Tausende und wieder Tausende ihrer Kinder, jedes Standes, jedes Alters und Geschlechtes, in den Tod, in den Martertod, unter den Händen wüthender Henkersknechte hingehen, in den Tod, wenn er ihnen für ihren Glauben an Jesum und die katholische Kirche, für die Erhaltung ihrer Unschuld und Gottesfurcht angedrohet wird! Welch' einen Triumph über den Tod für Jesus in seiner Kirche, wenn ihre Kinder in zahlloser Menge mit Heldenmuth ausrufen: „Wir wünschen aufgelöst zu werden, selbst auf die grausamste Weise, um bei Christo zu seyn! Welch' ein Ostertag für die katholische Kirche, für Jesum Christum!

Wohlan, Christen, laßt uns Jesu, dem göttlichen Sieger, heute auf's neue Treue schwören, Treue schwören seiner Braut, der hl. katholischen Kirche! Laßt uns treu seyn bis an's Ende! Dann wird der Triumph Jesu Christi auch unser Triumph werden, und sein Ostertag auch der unsrige auf ewig! Amen.

## Die Sitte der Ostereier.

Wer vergißt nicht am frohen Ostermorgen, wenn die Chöre froh den Auferstandenen singen, in der Freude und Innigkeit und dem Jubel seines Herzens die Entbehrung einer vierzigtägigen Fasten! Die ernsten Stunden der Selbstbetrachtung sind nun in süße, innige Fröhlichkeit aufgelöst; der Christ vereinigt sich in Wonne mit seinem neuerstandenen Heilande und von allen Seiten hört man den schönen christlichen Ostergruß. Glücklich fühlt sich dann der Mensch und heiter, und ist der Frühling oft noch erst im Herannahen, in seinem Herzen ist der Frühling durchgebrochen, und was Wunder, wenn derselbe sich dann auch in seiner Umgebung äußerlich kundgibt!

Und zu dieser äußerlichen Kundgebung der innern Fröhlichkeit gehört denn auch das Geschenk, das man in christlichen Landen mit dem Anbieten des Ostergrußes unter Freunden und Bekannten zu verbinden pflegt, die Schenkung der Ostereier. Der Freund schenkt dem Freunde, der Vater seinen Kindern, der Hausherr seinem Hausgesinde, die Taufpathen ihren Täuflingen eines oder mehrere schöngefärbte Eier; wie überhaupt der Tisch reichlicher und nahrhafter bestellt ist, als dieß die hl. Fasten über geschehen durfte, so dürfen auch diese gefärbten Eier dabei nicht fehlen; in Häusern, auf Straßen, an Buden sieht man durch Aufeinanderflicken derselben eine für Kinder und für Erwachsene viel beliebte Unterhaltung, die nicht selten auch zu spaßhaften Auftritten Veranlassung zu geben pflegt: kurz Ostereier sind vielfach der Text äußerlicher Freude während der hl. Ostern, und deßhalb suchen wir eine Antwort auf die Frage: woher und wie diese Sitte der gefärbten Ostereier entstanden ist.

Unsere Sitte, sich einander Ostereier zu schenken, stammt ohne Zweifel aus dem Wechsel zwischen dem Unerlaubtseyn der Eier an den Tagen der hl. Fasten in frühern Zeiten und der Freiheit im Genusse, deren man sich nun die freudigen Ostern über bedienen konnte. Der Gebrauch ist daher wahrscheinlich ein bereits sehr alter, wiewohl wir ihn erst spät ausdrücklich erwähnt finden. Und wie nun alles an sich Erlaubte und Gute leicht dem Mißbrauch unterliegt, so fehlte es auch bei dieser Eier-Unterhaltung nicht an vielfachem Mißbrauch, gegen welchen man eine scharfe Verordnung des Churfürsten von Sachsen liest vom Jahre 1512. Auch liest man wohl Klagen, daß ein wahrer Unfug mit dem Eierholen getrieben werde, indem Hebammen, Thorwächter, Nachtwächter, Schulmeister und Hauseinwohner, und, wie man sich ausdrückt, sonst allerlei Volk sich die Eier gleichsam als ein ihnen zukommendes Recht fordern kämen (Eine Abhdlg. vom „Oster-Eye“ aus dem Jahr 1736).

Wie es mit der Sitte der Ostereier in Rußland gehalten ist, oder wenigstens vor anderthalb hundert Jahren gehalten war, liest man in einem 1698 zu Leipzig herausgegebenen Buche: „Moscowitischer oder Reussischer Kirchen-Stant, zum erstenmahl mit einer Vorrede herausgegeben von M. J. G. Pritio“ ꝛc., woselbst diese Sitte p. 47. Lib. I. so beschrieben wird:

„An diesem heiligen Oster-Tage kan ein jedweder des Czaaren klare Augen zu sehen bekommen, wie sie es also heißen d. i. Er kan an des Czaaren Hand, selbige zu küssen gelassen werden, und emphähet dabey, ein schönes rothes Ey, zum Gedächtniß. Von diesem heiligen Oster-Tage an träget sich ein jedwedes vornehm und gemeines Volck, jung und alt, mit gefärbten Eyern, wohl vierzehn Tage lang, und sitzen auch auf öffentlichen Gassen, hin und wieder gar sehr viel dergleichen Eyer-Verkäufer. Alle Leute, so einander zu dieser heiligen Zeit begegnen, grüßen und küssen einander mit diesen angehängten Worten: Christos wosgresti d. i. Christus ist auferstanden! worauf er oder sie mich wiederum küsset und antwortet: woistin wosgresti d. i. er ist wahrhafftig auferstanden. Es wird auch niemand, es sey Manns- oder Weibes-Person, hohes oder niedriges Standes, einem andern dergleichen Kuß oder Gruß nebst einem rothen oder anders gefärbten Eye versagen oder verweigern. Es pfleget auch der Czaar dann und wann selbsten des Morgens vor der Sonnen Aufgang die Gefangenen zu besuchen, und ihnen ein rothes Ey auch ein rauhes Schaaf-Fell zu verehren, auch also zuzurufen: Freuet euch und seyd fröhlich, denn Christus, der vor eure Sünde gestorben, ist nunmehr wieder auferstanden.“ —

Alsdann ist aber auch diese Sitte der Ostereier sehr verbreitet überhaupt in der griechischen Kirche. Eine Beschreibung der Sitte, wie sie zur Zeit fortwährend in der griechischen Kirche bestand, findet man in einem ebenfalls vor mehr denn hundert Jahren herausgegebenen Werke: Heineccius Abbildung der griechischen Kirche, wo es Th. III. c. 3. S. 233 heißt:

„Am Ostern, da jedermann communiciret, ist das merkwürdigste, daß man sowohl in der Kirche, als auf der Straße und in den Häusern, einander also zu grüssen pflegt: Christos

aneste, d. h. Christus ist auferstanden, worauf der andere antwortet: alethos aneste, d. h. er ist wahrhaft auferstanden, dabei sie einander dreymahl küssen, nehmlich auf beyde Wangen, und auf den Mund, welches die Freunde zu thun gewohnt sind. Diesen Gruß legen sie sonderlich in der Früh-Metten gegen den Priester ab. Denn dieser stellet sich nach geendetem Gottes-Dienst in seinem priesterlichen Habit vor die heilige Thüre des Chors, und hält das Evangelien-Buch auf die Brust, darnach tritt einer nach dem andern hinzu, küsset erstlich die heiligen Bilder, darnach das Bild im Evangelio, und umfasset darauf den Priester mit beyden Händen und küsset ihn auf die beyden Schultern mit den Worten: Christos aneste, der Priester aber küsset ihn wieder auf die Wangen und den Mund und spricht: alethos aneste. An diesem Tage schicken auch die Griechen einander allerhand Geschenke zu, sonderlich eine gewisse Art Kuchen, die sie kolikia nennen, wie auch hund gemahlte und vergüldete Eyer."

Die Sitte Ostereier umzutheilen, findet sich also nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Rußland und in andern christlichen Ländern.

## Ein Auferstehungsblick.

Ich stieg einmal im Traume auf eine Bergeshöh',
Zu seh'n, wie es ringsum in der Ferne steh';
Und als ich auf der Spitze matt angekommen war,
Bot wundersam ein Anblick sich meinem Auge dar.

Ich sah zwei Gräber auf des Berges Gipfel dort,
Die krönten, moosbewachsen, des Felshaupts luftigen Ort;
Das Mooskleid auf dem einen war hell von Immmergrün,
Das and're, grau und niedrig, als wie verdorrt erschien.

Vom ersten, als ich nahte, flog eine Taub empor,
Vom andern stieg ein Rabe mit Angstgekrächz' hervor;
Das erste Grab trug viel Rosen und weiße Lilien schön,
Das andere war voll Nesseln und Disteln anzuseh'n.

Und als ich mich gesetzet zum blumenvollen Grab',
Das morgenrothen Schimmer und süße Düfte gab,
Durchhauchte mich daneben die nesselreiche Gruft
Mit schwarzer Todesahnung und leichenhaftem Duft.

Mein Geist sann eben rückwärts — Jahrhunderte entlang;
Da scholl vom Himmel plötzlich der Richtposaune Klang:
Die Erde barst, im Donner hob sie zu kreisen an,
Urplötzlich sah ich die beiden Gräber aufgethan!

Da stand, ich sah's, weit offen das graue Distelhaus,
Und ein erschrecklich Antlitz sah todesfahl heraus,
Die Augen todt, wie Asche, — ein lehmiges Gewand;
Mit einem Dornenstabe hob sich die welke Hand.

„Oho! da bin ich wieder nach einem bösen Schlaf;
Ich lag, bis meine Ohren der Schreckensdonner traf.
Vermodert ist mein Leben, erloschen ist der Docht;
Ich hab' im Lebenskessel ein bös Gericht gekocht.

Da droben ist's so bleiern, dort glänzt mir kein Gemach!
Ich fürcht', es geh' mir ewig, was ich versäumte, nach;
Ihr unterird'schen Mächte, was wollt ihr von mir?
Ich fühl's, meines Bleibens ist nicht länger hier.

Komm' her, du dürrer Stecken! du bist mein Wanderstab;
Brich nicht, wenn's über Klippen in Höhlen geht hinab!" —
Er schwand; ich sah ihn wanken zum tiefen Todesthal,
Und hinter seinem Rücken erlosch der letzte Strahl.

Aber auch der Rosengruft enttauchte ein Menschgebild,
Wie hob sein Haupt sich strahlend, so herrlich und so mild!
Es stieg aus dunklem Grabe ein Sonnenangesicht,
Ein Leib in weißer Seide, ein Aug' wie Sternenlicht.

Mit frommgefalt'nen Händen stand da die Lichtgestalt:
„Mein König, mein Erlöser, wie weckest Du mich bald!
Hier bin ich, neugeboren; o nun zu Dir hinan,
Daß ich Dich ewig preisen, Dich ewig lieben kann!"

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 16. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 19. April. 1846.


## Blumen aus dem Schweizerlande.

### St. Gerold und seine Söhne. *)

Als Nachfolger Wolfgangs [1]) in der Dekanswürde zu Einsiedeln nennen die Jahrbücher den Conventherrn Cuno, sowie als Nachfolger Adalriks in dem Custosamte den Conventherrn Ulrik. Diese beide waren Brüder und die Söhne des hl. Gerold.

Gerold lebte zu dieser Zeit in einem abgelegenen Thale des Wallgaus. Ueber seine Abkunft und frühern Lebensverhältnisse haben alte inländische Chroniken manche Sagen verbreitet, die nicht begründet werden können. [2]) Er stammte wahrscheinlich aus dem Geschlechte jener Edlen, die sich drei Jahrhunderte später in zwei Aeste getheilt haben, und wovon der eine sich von Mosax und der andere von Hohensax [3]) zu schreiben anfieng. Gerold zog sich in die eben genannte Wildniß zurück, als er bereits ein bejahrter Mann war, und lebte da in den strengsten Uebungen der Frömmigkeit. [4]) Lange wußte man von ihm und seinem Aufenthalte nichts, bis er von einem Jäger, der seine Beute bis zu den Füßen des Eremiten verfolgte, entdeckt wurde. Als Graf Otto von Jagberg dieß vernahm, und von der Lebensweise hörte, welche der edle Gerold da beobachtete, schenkte er ihm daselbst ein bedeutendes Stück Boden, um für sich und Andere ein Klösterchen zu erbauen. [1])

Beinahe zu gleicher Zeit kamen auch Gerolds beide Söhne Cuno und Ulrich in dieselbe Wildniß, um ihren Vater wieder zu sehen. [2]) Seine Andachtsübungen, seine Zufriedenheit, und die Heiterkeit seines Antlitzes machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie sich ebenfalls entschlossen, der Welt zu entsagen, und die Lebensweise ihres Vaters nachzuahmen. Nicht lange aber behielt dieser seine Söhne bei sich, sondern gab ihnen den Rath, sich nach Einsiedeln zu begeben, und dort um die Aufnahme in den Benediktinerorden anzuhalten. [3]) Ihr Eintritt daselbst erfolgte um das Jahr 974. Auf ihr frommes Leben und thätiges Wirken im Kloster können wir von den Aemtern schließen, welche sie da bekleideten; andere umständliche Nachrichten liegen sonst keine vor.

Als Gerold sein Ende herannahen fühlte, wollte er dem Gotteshause Einsiedeln, das seine Söhne in seine Mitte aufgenommen hatte, einen Beweis seiner Dankbarkeit und seiner Verehrung geben. Er riß daher von dem Boden, den er bewohnte, und der ihm geschenkt worden war, einige Rasen aus, nahm sie in einen Sack, und kam damit nach Einsiedeln. Hier brachte er, am Altare der göttlichen Mutter, sich und seine Kinder nochmal

*) Aus: „Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes M. Einsiedeln ꝛc. ꝛc. Von P. Justus Landolt. Einsiedeln 1845.

[1]) Wolfgang wurde i. J. 973 zum Bischof von Regensburg erwählt.

[2]) Nach diesen war Gerold ein Herzog von Sachsen, und zwar der acht und dreißigste seines Geschlechtes. Nun aber kennt keine sächsische Chronik, noch irgend ein anderer Schriftsteller einen solchen Herzog. Albert von Bonstetten, Dekan zu Einsiedeln in den drei letzten Dezennien des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, ist wahrscheinlich der Erste, der diese Sage in die Lebensbeschreibung des hl. Gerold aufgenommen hat.

[3]) Hohensax, wovon jetzt noch die Burgtrümmer zu sehen sind, liegt im heutigen sanktgallischen Bezirk Werdenberg; Mosax aber im Kanton Graubünden.

[4]) „Rerum percuntium inanitatem pertæsus, magnum extitit Deo, Angelis, et hominibus spectaculum . . . adeo sancte, et innocenter vixit, ut angelorum frui non semel aspectu . . . meruerit;“ Propr. Einsidlense.

[1]) Ibid.

[2]) Breviar. Curiense.

[3]) Propr. Einsidlense.

zu einem Opfer,[1]) so wie den Boden, von welchem er einige Rasen mitgenommen hatte, zu einem ewigen Geschenke dar.[2]) Hierauf kehrte er in seine Einsiedelei zurück, wo er sein Leben um das Jahr 978, am 19. April, beschloß.[3]) Man begrub ihn am gleichen Orte.[4]) Cuno und Ulrich begaben sich nachher zur Grabstätte des Vaters, und verblieben da bis zu ihrem Tode.[5]) Das Kloster Einsiedeln begeht das Gedächtniß des Erstern jährlich auf den 8. März, und des Letztern auf den 29. April,[6]) als zweier Seligen, jedoch ohne kirchliche Verehrung. Ihr Vater aber wird seitdem als ein Heiliger verehrt, und sein Fest sowohl im Bisthum Chur als im genannten Kloster mit größerer Feierlichkeit am 19. April begangen.[7])

---

## Das Fest der Kinder-Kommunion.

(Predigt auf den weißen Sonntag, gehalten von einem Hochw. Priester im Kanton Thurgau.)

Text: „Es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde!" (I. Paral. 16, 31.)

Geliebte, kommunizirende Jugend!
Theure Pfarrkinder!

„Es könnte gewagt scheinen (möchte vielleicht hie und da Jemand einwenden), einer Predigt den Text voranzustellen: „„Es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde,"" — denn ein Fest, an dem sich zur fröhlichen Theilnahme die überirdischen und irdischen Kräfte und Mächte zugleich vereinen, dürfte wohl schwer zu finden seyn." — So mögen allenfalls Jene sprechen, die, fast ganz an die Welt und ihre Genüsse gekettet, nicht im Stande sind, sich im Geiste von der Erde zum Himmel zu erheben; so mögen allenfalls Jene sprechen, die, irdisch versinnlicht, ihre Gemeinschaft mit den Heiligen Jenseits nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Wir aber, die wir wissen und davon überzeugt sind, daß im Himmel jedesmal ein Jubelfest gefeiert wird, wenn unter den Unschuldigen auf Erden ein Freudenmahl stattfindet; wir aber, die wissen und davon überzeugt sind, daß Derjenige, der einst als Beglücker der Menschheit hienieden wandelnd, sprach: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich" — verklärt in der Seligkeit, auch jetzt noch von dorther seinen freundlichsten Blick auf alle Vergnügungen wirft, denen sich die schuld- und harmlose Jugend hingibt: wir sind es, die heute ohne Bedenken für diesen Tag sagen: Ja, ja, „es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde," d. h. im Himmel alle Chöre der Seligen, hier, wer dem Gottesdienste beiwohnt. Und wie sollte es wohl anders seyn können, als daß an einem Tage, wo im hohen Liebesmahle Christus selbst vom Himmel herabgestiegen, sich als eine Speise für die fromme Jugend bereitet, andere als Gefühle der heiligsten Freude hier und dort herrschen? —

Hoffend, daß Ihr über diesen Gegenstand nun nicht mehr anders urtheilet, als ich zur Ehre Aller im letztern Sinne mich ausgesprochen haben will, kann ich sogleich andeuten, was ich behandeln werde:

I. Die Kinder-Kommunion ein Fest des Himmels;
II. Die Kinder-Kommunion ein Fest der Erde.

Geliebte Pfarrkinder! ich erwarte von Euch mit Grund an diesem Doppel-Freudentage ungetheilte Aufmerksamkeit. Segnet der Himmel meine Worte, so soll euch diese kurze Anstrengung nicht gereuen. Setzen wir zu diesem und allen guten Zwecken unsere allseitige Hoffnung auf den Stifter des großen Liebesmahles, auf Christum Jesum, hochgelobt im allerheiligsten Altarssakramente!

### I.

Die Kinderkommunion, sage ich, ist ein Fest des Himmels. Woher nehme ich wohl Grund zu diesem Ausspruche, oder was hier Eines ist, wer soll sich denn im Himmel dieses Festes freuen? Im Himmel freut sich dieses schönen, ja herrlichen Festes:

1) Jesus Christus,
2) alle Engel und
3) alle Heiligen.

1) Jesus Christus. Wer sollte, wer könnte es bezweifeln, daß der Welterlöser, der beim letzten Abendmahle zu seinen Jüngern sprach: „So oft ihr dieß thut, thut's zu

---

[1]) Idem und das Breviar. Curiense, welches die Söhne Geralds erst bei diesem Anlasse in das Kloster Einsiedeln kommen läßt.

[2]) Breviar. Curiens. und Propr. Einsidlense.

[3]) Breviar. Curiense.

[4]) Ibid. und Einsidl.

[5]) Ibid.

[6]) Director. Einsidl. ad hos dies.

[7]) Sub ritu dup. II. cl. — Im J. 1663 ließ Fürstabt Placidus den Leib des Heiligen aus dem Grabe erheben, und unter großem Feierge pränge nach Einsiedeln zurückbringen.

meinem Andenken — nicht jedesmal seine innige Freude daran finde, wenn hienieden fromme Christen auf würdige Weise die Gedächtniß seines letzten irdischen Liebeszeichens feiern? Hat Er ja doch nur deßwegen das heiligste Altarssakrament eingesetzt, damit es von seinen Gläubigen bis an's Ende der Welt in dankbaren und benützenden Ehren bleibe. Wenn es nun aber diesem Welthеilande jedesmal zur höchsten Freude gereicht, ältere Christen aller Stände besonders zur hl. Osterzeit andächtig zu seinem hl. Tische hingehen zu sehen, von denen Er nach seiner Allwissenheit alle Gebrechen kennt und schon vorhinein wieder weiß, wie wenig lange sie ihren guten Vorsätzen treu bleiben werden: in welchem erhabenen Maße muß sich sein himmlisches Vergnügen steigern beim Anblicke so vieler lieben Kinder, die vor Begierde brennen, zum ersten Male das Brod des Lebens zu empfangen, Alle so schön vorbereitet, Alle mit so beneidenswerthen, guten Entschlüssen für das fortzusetzende Unschuld- und Tugendleben ausgerüstet, die hoffentlich nie, im schlimmsten Falle doch noch lange nicht durch die Gefahren der Welt gebrochen werden!

Fürwahr, geliebte, junge Kommunikanten! auf euch anwenddarf wiederholt heute der göttliche Heiland in himmlischer Wonne die Worte, die bei Joh. 6, 48. stehen, und die ich den Andenken einverleiben ließ, die heute den Erstkommunikanten zu Theil werden: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm."

2) Alle Engel. Ja wir sehen sie im Geiste diese verklärten Diener des Thrones Gottes und diese treuen Beschützer der Menschen, voraus der Kinder, wie sie an diesem Himmelsfeste ihre Hände zur Allmacht falten, und wohlgefällig ihr Antlitz der Erde zuwenden. Die gefalteten Hände gelten dem Danke, den sie Gott dafür zollen, daß Er ihnen den Schutz unsterblicher Seelen anvertraute, für deren Seligmachung sie in Eifer erglühen; das der Erde zugewandte, wohlgefällige Antlitz gilt der zarten Jugend, die würdig erfunden wurde, heute das Unterpfand der ewigen Seligkeit zu empfangen. Sie erfreuen sich höchlich darob, daß diese ihre Schützlinge bisher so treu die Gnade des hl. Geistes bewahrt, ihren Leitungen so willig gefolgt und ihren heilsamen Räthen so geneigtes Gehör verliehen haben. Aber mitten in aller Himmelsfreude können sie, diese hl. Engel, nicht umhin, sich wer bekümmert um das ewige Wohl dieser zarten Jugend, warnend auszurufen: „Wehe demjenigen, der in der Folge eines dieser Kleinen ärgern, verführen und auf die Bahn des Lasters führen sollte — es wäre ihm besser nicht geboren zu seyn!"

3) Alle Heiligen. Wenn Kinder eines und desselben Vaters, die sich herzlich lieben, durch das Schicksal zerstreut in der Welt leben müssen, freut es das einte, wie das andere herzlich, Nachrichten zu vernehmen, die von dem Glücke und Wohlergehen der Geschwisterten zeugen. So sind wir alle Kinder des einen himmlischen Vaters, wir, die wir noch auf Erde kämpfen, und Jene, die schon im Himmel den Lohn ihrer ehevorigen irdischen Tugend ärnten. In der beständigen Anschauung des allwissenden Gottes erforschen und erkennen sie, diese Heiligen, liebevoll die Schicksale ihrer Brüder und Schwestern auf Erden, und Entzückung ist ihr Theil, wenn sie im Spiegel der Allmacht unsere Tugendtreue erblicken. Heute ist ein solcher Tag himmlischer Freude für alle diese Freunde Gottes, da sie im Wiederscheine, den die Erde in den Himmel wirft, eine Gesellschaft kleiner Brüder und Schwestern erkennen, die so glücklich sind auf die würdigste Weise d. h. jetzt ebenso unschuldig, als sie einst heilig oder büßend, jenem Mahle ewiger Liebe beizuwohnen, welches bei ihnen neben dem gottgefälligen Leben der vorzüglichste Grund ihrer Seligkeit wurde, ganz gemäß den Worten des hl. Joh. 6, 55. in Namen Jesu gesprochen: „Wer mein Fleisch (würdig) ißt und mein Blut (würdig) trinkt: der hat das ewige Leben." — Wer sollte demnach auch nur noch einen Augenblick zweifeln, ob das heutige Freudenfest auch die Heiligen des Himmels berühre?

Daß also das heutige Fest ein Fest des Himmels sey, an welchem Jesus Christus, alle Engel und Heiligen Theil nehmen, ist sattsam bewiesen; es bleibt noch zu bekräftigen, daß es gleichzeitig nach unserm Texte: „Himmel und Erde erfreuen sich" ein Fest der Erde sey, wovon wir sprechen im zweiten Theile.

## II.

Wer freut sich denn heute auf Erden dieses Festes? Diese haben wir Alle hier im Hause Gottes vor unsern Augen. Es sind:

1) Die kommunizirenden Kinder;

2) ihre Eltern, Anverwandten, geistliche und weltliche Lehrer und Vorgesetzten;

3) alle gutgesinnten Gemeindegenossen.

1) Liebe Kinder! ich soll beweisen, daß euere Herzen anjetzt mit Freuden erfüllt seyen ob dem, was euch nun bevorsteht, nämlich, daß

euer Heiland und Freund in den Gestalten des Brodes und Weines verborgen, sich vom Altare aus euch nähern und sich selbst huld- und liebevoll als Seelenspeise euch darreichen will. Mit wie wenigen Worten kann dies nicht geschehen? Oder welches gute Kind hüpft nicht entzückt seinem kommenden lieben Vater, seiner lieben Mutter entgegen, die es längere Zeit nicht mehr gesehen, nicht mehr gesprochen?

Derjenige, den ihr nach einiger Unterbrechung nicht mehr in solcher Nähe gesehen, oder heute gar zum ersten Mal in euere kindlichen Herzen aufnehmet, ist euch aber mehr, als euer bester Vater, als euere beste Mutter: denn von Ihm hat schon der Prophet Isaias gesprochen: „Sollte auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen können, Er wird mit wärmster Liebe stets euer gedenken.“ Welcher Freund sieht nicht mit sehnsuchtsvollem Vergnügen dem Tage entgegen, an dem er seinen treuen Gegenfreund wieder einmal an's Herz drücken und in das seinige alle Freundschaftsgefühle ergießen kann? Derjenige aber, der euch, liebe Kinder, heute am Altare an sein göttliches Herz drücket und sich mit euch innigst vereiniget, ist mehr als euer treuester Freund, — Er hat ja, was noch kein anderer that, für euch mit seinem Blute das Erlösungszeichen gefärbt und für euer Leben sich in den Tod gegeben. Ueber alles dieß, wenn ihr an diesem Himmels- und Erdenfeste nun noch in Betracht ziehet, daß der würdige Genuß des heiligsten Altarssakramentes euch gleichsam vergöttlichet und eine Würde verleiht, vor der auch der Greis im ehrwürdigen Silberhaare sich unwillkührlich beugt: wenn, sage ich, dieß noch in Betracht gezogen ist, wie kann es anders seyn, als daß an dieser Feier wahre Seelenfreude euch belebe und diese euere edlen innern Gefühle sich in Allem, was man heute an euch sieht und von euch hört, ehrenfest offenkundig machen? —

Nehmet, liebe Kinder, zu diesem Feste meine und aller Anwesenden aufrichtige Glückswünsche an! Gott erhalte euch lebenslänglich in dieser Unschuldzierde, die auch heute vor Gott und uns so schön schmücket!

2) Diese letztere Hoffnung ist es dann auch, die mich veranlaßt zu sagen, daß auch die Eltern und Anverwandten, Lehrer und Vorgesetzten heute an der Freude dieser Kinder herzlichen Antheil nehmen. Denn so schön Alles geordnet ist, die Kinderkommunion festlich zu begehen, und so erbauliche Eindrücke das Ganze auf die Gemüther Aller macht, — dieß Alles hätte nur Flitterwerth, wenn mit Anbruch der kommenden Nacht alle weiter berechneten Erwartungen verdunkelt würden. Ich weiß es, liebe Eltern, ihr habt euch Mühe und Kosten, diese Kinder-Kommunikanten für diesen Anlaß anständig auszurüsten, nicht blos in der Meinung gefallen lassen, daß bei euern Kindern mit Ablegung des Feierkleides auch alle heiligen und festlichen Entschließungen beseitigt seyen. Die nähern und fernern Anverwandten blicken heute nicht in dem Sinne mit Wohlgefallen auf ihre befreundeten Festkinder, daß es ihnen gleichgültig wäre, morgen an ihnen, wie das Werktagsgewand, so auch die gemeine Gesinnung zu beobachten. Seelsorger und Lehrer haben sich nicht beflissen, diesen lieben Kindern den nöthigen Unterricht blos für die heutige Schautragung zu ertheilen. Und die Vorgesetzten haben nicht deßwegen für heute ihre gewohnten Plätze verlassen, um ungestörte Zuschauer des Vorgehenden zu seyn, sondern gleichsam um in der Nähe des hl. Tabernakels, von wo aus der Heiland heute besonders seine erhabensten Gnaden spendet, diesen Seligmacher angelegentlichst zu bitten, Er möge doch verleihen, daß neben ihnen alle Eltern und Anverwandten, der geistliche und weltliche Lehrer sich in der tröstlichen Hoffnung nie getäuscht finden, die sie auf den heutigen Festtag setzen, nämlich in aller Folge sie sehen lassen, daß die heute sich eingezogen, fromm und tugendhaft darstellenden Kinder diese Einzegogenheit, Frömmigkeit und Tugend fort und fort beobachten — also die Ursache der heutigen Freude eine immer und immer bleibende sey.

3) Daß dann unter solchen Voraussetzungen sich auch alle gutgesinnten Gemeindsgenossen des heutigen Festes freuen, bedarf kaum umständlicherer Erörterung. Trage einer in Bezug auf das Reich der Erde den Namen eines Fremdlings oder den eines Einheimischen, eines Bürgers oder eines Beisaßen, — das Reich des Guten kennt diese verschiedenen Namen nicht, und zu demselben gehören Alle, die sich am Edlen zu erbauen, am Wahren zu halten und mit den tugendhaft Freuenden sich zu freuen verstehen, wozu ich alle Anwesenden rechne und darum in Anbetracht des heutigen Doppelfestes noch einmal wiederhole: „Es freuen sich Himmel und Erde.“

## Schluß.

Nachdem nun das Meiste, was sich mit meinem Predigtplane in nächste Verbindung setzt, gesagt seyn mag, komme ich zum Schlusse und wende mich in demselben mit Euch Allen betend nach den 3 Altären unsers schönen Tempels.

Demüthigst niederfallend vor dem Hochaltare, dem Tabernakel des Allerheiligsten, der sich bald öffnen wird, um seinen unschätzbaren Werth unserer lieben Jugend im hochgelobten Altarssakramente mitzutheilen, beten wir Eines Sinnes: Ja, Sohn Gottes, Heiland der Welt, steige heute vom hocherfreuten Himmel herab in die ebenfalls hocherfreute Welt; nimm deinen Sitz in den jubelnden Herzen dieser wohl vorbereiteten Kinder und durchwirke sie an diesem für sie großen Tage kraft des allerheiligsten Sakramentes mit einer unvertilgbaren Heiligkeit!

Knieend vor dem Altare der hl. Schutzpatrönin Verena, die von Engeln himmelangezogen, dorthin fürbittend ihr liebevolles Antlitz richtet, stehen wir: Ihr verklärten Freunde Gottes, helfet nicht blos der zarten Jugend, sondern auch uns Erwachsenen jedes Alters, die Sündenschuld zu fliehen, damit allen Lebensständen im Genusse des hohen Liebesmahles jederzeit die gedenkbarsten Segnungen zu Theil werden!

Angekommen beim irdischen Gnadenthrone der Himmelskönigin, lasset uns inständig rufen: Jungfrau aller Gnaden, Mutter aller Huld, sieh' hier neben der Schaar schuldloser Kinder, die heute bei und mit deinem göttlichen Sohne ein erhabenes Freudenfest feiern, auch uns — die herzlichen Antheil nehmenden Eltern, Freunde, Vorgesetzten und Pfarrangehörigen gnädig an, und erwirke bei deinem allmächtigen Sohne, daß wir allesammt uns einst unter deinem Schutz und Schirm in unbeschreiblicher Seligkeit an jenem ewigen Liebesmahle im Himmel wiederfinden mögen, von dem die heutige Zubelfeier ein zeitlicher Abglanz ist! Heil diesem Tage: Es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde! Amen.

---

## Thomas Morus
oder
## unser Glaube besiegt die Welt.

(Schluß von Nro. 14.)

### 6. Der Reformations-Eid.

Bis jetzt hatte Morus ein auf dieser Welt seltenes, man darf wohl sagen, ein beinahe unerhörtes Glück; von Stufe zu Stufe ist er gestiegen, von Ehre zu Ehre, von Ruhm zu Ruhm; in kurzer Zeit ist er gefeiert und hochgepriesen nicht nur in England, sondern in ganz Europa. Ueberdieß lebte er in den glücklichsten Familienverhältnissen, in glücklicher Ehe mit einer rechtschaffenen Gemahlin, gesegnet mit hoffnungsvollen Kindern. — Da kamen die unheilvollen Tage der Glaubenstrennung.

Der damalige König von England, Heinrich VIII., war früher Beschützer der katholischen Kirche, er hatte selbst zur Vertheidigung der wahren Religion gegen den Reformator M. Luther geschrieben, und hatte glorreich regiert; aber nachdem er sich dem Laster der Unzucht ergeben und ein Ehebrecher geworden, ward er auch untreu an der Religion und führte eine eigene Reformation in England ein. In seinem Unsinn gieng er so weit, sich die Rechte des obersten Kirchenhauptes, des Stellvertreters Jesu Christi, anzumaßen, dem Papste allen Gehorsam aufzukünden, und seinen Unterthanen ebenfalls allen Gehorsam gegen den Papst zu untersagen; ja durch Schmeicheleien und Drohungen brachte er es endlich dahin, daß die gesetzgebende Behörde, das Parlament, ein Dekret verfaßte, kraft dessen jeder Engländer einen Eid schwören sollte, den König als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen; wer diesen Eid nicht schwören würde, sollte als Rebell und Staatsverbrecher angesehen, seiner Güter beraubt, zum schmählichsten Tode verurtheilt werden. Auch unser Thomas sollte den Eid leisten; aber das hieße Unrecht thun vor Gott, es hieße, sich einer schweren Sünde schuldig machen. Thomas weiß, was er dem König, und was er Gott schuldig ist; Gehorsam dem König in Allem, was recht und gut und gottgefällig ist; aber Gehorsam leisten darf er nicht, wenn der König etwas befiehlt, was gegen das Gewissen, gegen Gott und seine hl. Religion streitet. „Gott soll er geben, was Gottes ist.“ Thomas will sich deßwegen dem Eide entziehen; er gibt seine Aemter, er gibt die Lord-Kanzlerstelle auf, und zieht sich in seinen Familienkreis zurück. Doch hiemit war der König keineswegs zufrieden gestellt. Und wenn auch ganz England den geforderten Eid schwört, wenn das Parlament dem Könige zu lieb die Hand gegen den Himmel ausstreckt, wenn Priester und Bischöfe an Gott und dem Altar untreu werden, — das beruhiget den König nicht, so lange Thomas Morus nicht einstimmt.

### 7. Der Aufenthalt im Kerker.

Der König läßt daher nichts unversucht, diesen treuen Diener Gottes zum Abfalle zu bewegen. Heute macht er selbst den Versucher durch Freundlichkeit, durch Schmeicheleien, durch Versprechung von den ausgezeichnetsten Gnadenbezeugungen für ihn und seine Kinder; morgen

stellt er dessen Freunde und Verwandten, Geistliche und Weltliche an, um ihn zum geforderten Eide zu bereden; umsonst! Thomas ist unerschütterlich; der Glaube sagt ihm, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Wenn aber Schmeicheleien und Versprechungen, wenn weder sein eigenes, noch das Zureden Anderer etwas vermag; so sucht nun der gottlose König durch Härte, durch Leiden und Drangsale den Glaubensbekenner zu besiegen und zum geforderten Eide zu zwingen. Er läßt dessen Güter alle in Beschlag nehmen, ihn selbst durch Häscher binden und als Staatsverbrecher in Gefangenschaft schleppen. Wie vieles da Thomas in der harten Gefangenschaft zu dulden hatte! Er, der sonst im Wohlstand sich befand, öfters an die königliche Tafel gezogen ward; er, der der Bequemlichkeiten des Lebens gewohnt war, ja seiner Aemter und seiner Würde wegen in Pracht und Glanz erscheinen mußte; er sitzt jetzt im finstern Thurme, die rauhe Kleidung der Sträflinge schützt ihn nur dürftig gegen Kälte und Feuchtigkeit, elendes Stroh ist sein Lager, schwarzes Brod seine Nahrung. Wie wird Thomas die Strengheiten auszuhalten vermögen? Langsam verstreichen die Tage, durch wenigen Schlaf nur werden die Nächte abgekürzt, Wochen vergehen, Monate vergehen, und noch keine Linderung, keine Erlösung für den unglücklichen, schwer leidenden Thomas. Wird nicht endlich sein Muth sinken, die Kraft des Geistes zugleich mit der Kraft des Körpers dahinschwinden? Wird nicht sein Sinn erweichen, wird er nicht endlich überwunden dem Willen und Befehl des Königs Gehorsam leisten? Doch nein, der Glaube sagt ihm: man muß Gott mehr als den Menschen folgen, und der Glaube ist's, der die Welt und ihre Lüste, aber auch ihre Drohungen und Leiden überwindet.

Doch von Zeit zu Zeit eröffnet sich die Thüre des Gefängnisses, das Tageslicht beleuchtet wieder das bleiche, ausgehungerte Antlitz des Gefangenen, freundliche Gestalten treten ein, freundlich grüßen sie den Gefangenen und bringen ihm frohe Botschaft vom Könige: der so schwer beleidigte König gedenkt seines ehmaligen Freundes und Lieblings; dessen Innerstes ist gerührt über die schweren Leiden, die Thomas durch seinen Starrsinn selbst verschuldet; der König bietet Verzeihung, Gnade und Freundschaft; augenblicklich sollen die Bande gelöset, Thomas befreit, seine Güter ihm zurückgestellt, er in alle seine Würden und Aemter wieder eingesetzt werden.

## 8. Kampf und Sieg.

Noch mehr! Selbst seine eigene Gattin, tief betrübt über das Unglück ihres Hauses, über die Noth, die Leiden ihres innig geliebten Ehegatten, über das Unglück und die künftigen Drangsale ihrer Kinder, läßt in ihrem Trübsinn sich bereden, daß ihr Mann doch dem Willen des Königs nachgeben könnte; sie verfügt sich daher in den Kerker, benetzt ihren Gemahl mit Thränen, stellt ihm ihren Jammer, den Jammer und das künftige Elend ihrer Kinder vor, und bittet und beschwört ihn, doch für seine Kinder sein Leben zu erhalten. Welch' ein schwerer, heißer Kampf für ein tief fühlendes, liebes Vaterherz? „Aber wer, sagt der Glaube, wer wegen Jesus und seines Evangeliums seinen Vater, seine Mutter, seine Gattin, seine Kinder verläßt, der wird sie erhalten, und dazu in der künftigen Welt das ewige Leben.“ „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht würdig; wer Sohn oder Tochter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht würdig.“ Matth. 11, 37. Nein, um der Gattin und Kinder willen will Thomas nicht Gott und seine Seligkeit verlieren, vielmehr will er Gott und Jesu zu lieb Weib und Kinder verlassen, um Weib und Kinder zu gewinnen, und sich in der künftigen Welt ewig mit ihnen zu erfreuen. Hört nun, hört die wichtige Antwort des treuen Bekenners Christi: „Und wie lange, sagte er zur Gemahlin, wie lange, meine Geliebte, glaubst du wohl, daß ich noch werde leben können?“ Noch mehr als 20 Jahre, ist die Antwort. „Also glaubst du wohl, daß ich für 20 Jahre die Ewigkeit vertauschen soll?“ Welch' eine hohe, bedeutungsvolle Antwort! daß wir sie doch Alle wohl zu Herzen nehmen, daß wir sie bei jeder Anfechtung zur Sünde wiederholen möchten! Also für 20 Jahre soll ich die Ewigkeit vertauschen?

Da nun alle Mittel, den Sir Thomas für die Maßregel des Königs zu gewinnen, fruchtlos geblieben, so beschließt dieser, ihm die Schrecken der Todesstrafe zu zeigen, vor denen auch das entschlossenste Gemüth zurückbebt. Thomas wird aus dem Gefängnisse durch die langen volkreichen Straßen der Stadt London in den Gerichtssaal geführt; er trägt einen Rock von grobem Wollenzeug, bleich und abgezehrt ist sein Antlitz durch die harte, fast 15 monatliche Gefangenschaft, seine Schritte wanken, ohne einen Stab vermöchten ihn die Füße nicht zu tragen, aber heiter ist sein Auge wie in den Tagen des Glücks. Auch vor Gericht noch wird ihm Verzeihung und die Gnade des Königs angeboten, wenn

er nur den geforderten Eid leisten wolle; aber umsonst! Thomas fürchtet Jene nicht, die zwar den Leib umbringen, aber die Seele nicht tödten können. Das Todesurtheil wird gefällt: „Thomas Morus soll auf einer Schleife durch die Stadt zum Richtplatz gezogen, dort bis zum Halbtode gehangen, alsdann noch lebend herabgenommen, der Unterleib ihm aufgerissen, die Eingeweide verbrannt, seine vier Viertheile auf den Thoren der Altstadt, der Kopf auf der Londonbrücke ausgesetzt werden.“ Wen schaudert nicht bei Anhörung dieses entsetzlichen Urtheils? Wer bebt nicht im Innersten der Seele beim Gedanken an einen so furchtbar scheußlichen Tod? Alles bebt, nur der Verurtheilte nicht. In ruhiger, furchtloser Haltung spricht er zu den Richtern: „Wohl, ich bin nun verurtheilt; ob gerecht, weiß Gott! Nun habe ich nichts mehr zu sagen als dieses noch: Gleichwie der Apostel Paulus zugegen war, und seine Stimme gegeben hatte zum Tod des ersten Martyrers Stephan, und sie doch nun beide als Heilige sich im Himmel befinden, und in Ewigkeit Freunde sind; so hoffe ich und will dafür herzlich beten, daß, obwohl eure Herrlichkeiten meine Richter hier auf Erde waren, wir uns dereinst freudig zur immerwährenden Seligkeit im Himmel treffen werden. Gott bewahre euch, vorzüglich meinen Herrn den König, und gebe ihm treue Räthe.“

Seht da, christliche Leser, den Sieg des Glaubens! Alles ist gerührt, nur Thomas ist ruhig, unerschüttert, Himmelsfriede spiegelt sich auf seinem Antlitze. Er soll vom Gerichtssaale in den Kerker zurückgeführt werden. Vor der Thür des Gerichtssaales wirft sein Sohn John sich ihm zu Füßen und bittet mit Thränen um den väterlichen Segen; vor dem Gefängniß erwartet ihn seine ältere Tochter, sie eilt auf ihn zu, umarmt, küßt ihn, benetzt ihn mit ihren Thränen, auch die andern Kinder kommen, des Vaters Abschiedssegen und Abschiedskuß zu empfangen: „O Vater, o Vater!“ rufen sie. Das Volk weint, selbst die Wache kann sich der Thränen nicht erwehren. Der Schmerz erpreßt auch ihm Thränen, die über seine Wangen herabrollen; aber ruhig und unerschüttert bleibt seine Seele; er vermag selbst seine Kinder zu trösten: „Was ich zu leiden habe, geschieht nach Gottes Willen; er kennt mein Herz; betet für mich, so wie ich es für euch thue, auf daß wir einander fröhlich im Himmel wieder sehen.“ Die kurze übrige Zeit seines Lebens verwendet Thomas, sich immer würdiger auf die Stunde seines Austritts aus der Welt vorzubereiten. — Der Todestag erschien. Thomas ist so gestärkt, daß er nicht blos keines menschlichen Trostes bedarf, sondern daß er selbst auf die rührendste Weise seine traurenden Freunde zu trösten vermag; ja er betheuert, dem König Dank schuldig zu seyn, daß er ihn in das Gefängniß gesetzt, hier habe er Zeit und Gelegenheit gehabt, auf sein letztes Ende zu denken; ja er betheuert bei Gott, am meisten Dank sey er ihm dafür schuldig, daß er ihn so bald durch den Tod von den Kümmernissen dieser elenden Welt befreie. Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Und so ist nun die große, ernste Stunde gekommen, Thomas wird aus dem Kerker nach der Richtstätte geführt. Ein mitleidiges, frommes Weib bietet ihm auf dem Wege einen Becher mit Wein an, er aber will ihn nicht: „Christus, sagt er, trank nicht Wein, sondern Essig und Galle.“ Auf der Richtstätte kniet er nieder, betet mit großer Andacht den Psalm „Herr erbarme dich meiner,“ fröhlich steht er dann auf, und im nochmaligen Bekenntniß des katholischen Glaubens und unter Gebet für das Volk vollendet er durch freudige Hingabe seines Blutes und Lebens das schöne Opfer. Ein Streich der Art trennte das ehrwürdige Haupt vom Rumpfe, am 6. Juli 1535.

So starb Thomas Morus, der große Kanzler von England, Morus, den man damals den rechtschaffensten Mann des ganzen Königreichs nannte, und von dem auch protestantische Geschichtschreiber*) bezeugen, daß er sowohl an Rechtschaffenheit als Wissenschaft der Ruhm Englands sey. So sagt Warton von ihm: „Er wird von der Nachwelt verehrt, als der Gelehrte, welcher Wissenschaften lehrte, die sein Vaterland zivilisirten, und als der Philosoph, welcher dem Grauen des Blocks mit jener Standhaftigkeit entgegen gieng, die von Großthuerei und Schwärmerei gleich weit entfernt ist; als der Mann, dessen Genie das Gebäude der falschen Gelehrsamkeit über Haufen warf, und dessen liebenswürdige Seelenruhe über die Bosheit und Ungerechtigkeit der Tyrannei triumphirte.“

## Newton an seine Nichte.

Isaak Newton, der geniale Schöpfer der neuern Physik, ward am 25. Dez. 1642 zu Wolstorp in der englischen Provinz Linkoln geboren. In seinem berühmten Werke: „Philosophiæ naturalis principia mathematica“ gründete er auf die tiefsten Abstraktionen der Mathematik ein ganz neues System der Physik, drang mit philosophisch-mathematischer Strenge

*) z. B. Burnet, Warton, Miller, Herder ꝛc. ꝛc.

in die innersten Gesetze der Natur ein, und entwickelte sie in einer Kürze und Gedrängtheit, daß selbst die größten Mathematiker seiner Zeit es nur mit Mühe fassen konnten. Alle Gelehrten Englands erklärten ihn einstimmig zu ihrem Haupte. Im Jahr 1700 ward er zum Präsidenten der königlichen Gesellschaft ernannt. Auch die Akademie der Wissenschaften zu Paris ermangelte nicht, ihre Liste mit dem Namen des großen Newton zu schmücken. Nach einer kurzen Krankheit starb dieser außerordentliche Mann am 20. März 1727 in seinem 85. Lebensjahre. Weder Ruhm, noch Sinnenlust, noch die Gunst der Großen suchte er; sein einziges Streben war die Erkenntniß der Wahrheit.

Und dieser große Mann, dieser Fürst unter den Gelehrten seines Zeitalters, war ein — demüthiger Christ, war ein inniger Verehrer Jesu, des Gekreuzigten und glorreich Auferstandenen. Also schrieb Newton an seine Nichte:

Liebes Kind!

Du wirst einen Brief von mir erwarten, aber gewiß nicht einen sehr langen, wenn du dich erinnerst, wie wenig Muße ich in London habe. Jeder Tag nöthigt mich neue Schulden zu machen und bringt mir Briefe, welche ich unmöglich beantworten kann; aber gleichwohl darf ich meine liebe Bethy nicht vergessen. Wir sind seit mehr als vierzehn Tagen hier: der Herr hat uns eine glückliche und angenehme Reise verliehen; im Ganzen ist es deiner Tante ziemlich gut gegangen; und da wir beim Doktor *** wohnen, so brauch' ich dir nicht erst zu sagen, daß wir uns so gut befinden, als es sich inmitten von so vielem Geräusch und Dunst denken läßt. Aber ich habe hier keinen Garten, keine angenehmen Spaziergänge unter den Bäumen und in den Feldern, keine Vögel als solche, die in vergitterten Käfigen gefangen sind, und deren Gesänge mir nur ein Gefühl des Mitleids erregen.

Dieselbe Sonne indeß, die zu N. scheint, zeigt sich oft in London; und viel mehr als die Sonne ist der Herr Jesus in dem nämlichen Augenblicke an allen Orten. Wo wir auch hingehen, sind wir nicht weit von Ihm, vorausgesetzt, daß wir Augen haben, Ihn zu sehen und Herzen, um seine Gegenwart zu empfinden. Liebes Kind, ich wünsche, daß du beim Anblick der Sonne deine Augen auf Den richtest, der sie gemacht und ihr eine Stelle am Firmamente angewiesen hat, nicht nur damit sie ihr Licht über uns ausstrahle, sondern auch damit sie sein herrlichstes und edelstes Sinnbild sey. Es gibt nur eine Sonne, und es bedarf keiner andern; eben so gibt es nur einen Heiland, aber er ist allgenugsam und entspricht all' unsern Bedürfnissen; Er ist die Sonne der Gerechtigkeit, die Quelle des Lebens und des Trostes. Ueberall wo die Strahlen dieser Sonne hingelangen, bringen sie der Seele Heil, Frieden und Freude. Bitte ihn, meine Liebe, daß sie deinen Augen leuchte, und sich dir offenbare. O wie verschieden ist sie von all dem, was du mit leiblichen Augen gesehen hast. Er ist die Sonne der Seele, und Er kann dir seine Gegenwart so sichtbar machen, als die glänzendste Sonne an ihrem Mittage, und wenn du Ihn einmal deutlich gesehen hast, so werden tausend Kleinigkeiten, die bisher deine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, vor deinen Augen gleichsam verschwinden.

Wie die Sterne dunkler Nacht erbleichen,
Wenn der Morgenstern sich zeigt;
So muß aller Glanz der Erde weichen,
Wenn sich Jesus selbst zum Herzen neigt.

Ich empfehle dir, ja ich bitte dich dringend, täglich Ihn darum zu flehen, daß Er sich dir zu erkennen gebe. Denk an Ihn, als wäre Er immer bei dir, mit dir auf deinem Wege des Tages, an deinem Bette des Nachts, und wiewohl du Ihn nicht siehst, näher als alle Gegenstände, die du sehen kannst, ob du zu Hause bist oder draußen, allein oder in Gesellschaft. Man bildet sich oft ein, als schaue Gott aus weiter Ferne auf uns herab. Aber es ist nicht so; denn wiewohl Er im Himmel ist, können doch aller Himmel Himmel ihn nicht fassen; Er ist eben so gut bei uns als bei den Engeln; in Ihm haben wir Leben und Daseyn; gerade wie wir in der Luft leben, die uns umgibt, von der wir keinen Augenblick geschieden seyn können. Bemühe dich, alle Ideen, die dir die hl. Schrift gibt, wenn sie dir Ihn groß darstellt, heilig, weise und gut, auf Jesum Christum anzuwenden, der einst am Kreuz gestorben ist; denn Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und mit Ihm hast du es zu thun. Obgleich Er der König ist aller Könige und der Herr aller Herren, und Er Alles regiert, ist Er doch voll Herablassung und Mitleid, so daß Er das Gebet eines Kindes der Erhörung würdigt. — Such' Ihn, und du wirst Ihn finden; allen andern Dingen wirst du vielleicht vergebens nachgehen, aber Ihn sucht man nie vergebens.

Dein dich innig liebender ꝛc.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 17. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 26. April. 1846.


## Blumen aus dem Schweizerlande.

### St. Fidel von Sigmaringen.

(Geboren i. J. 1577 zu Sigmaringen, Student zu Freiburg im Breisgau, Doktor beider Rechte 7. Mai 1611, Priester 1612, Kapuziner 1613, Guardian zu Feldkirch im Vorarlberg 1621, Glaubensprediger in der Schweiz 1622, ermordet am 24. April 1622 bei Grüsch in Bünden, beatifizirt 1729, kanonisirt 1746 von Benedikt. XIV.)

1) Fidel als Advokat. Bei der Regierung ward ein sehr verwickelter Rechtshandel anhängig gemacht. Die Partei, welche das Recht zu haben schien, suchte und erhielt Fidel zu ihrem Sachwalter. Mit seinem gewohnten Scharfsinne betrieb er das Geschäft, nützte unwiderlegbar die Gesetze, und suchte das Endurtheil so schnell als möglich zu erwirken. Mit eben dem Eifer that der Gegner das Seinige, ward aber bald gewahr, daß die Rechtsgründe für die Gegenpartei sprachen; sah jedoch mit Unwillen, daß die Sache so rasch zu Ende gehen sollte. Er bemerkte daher dem Fidel: „Freund, warum sollen wir denn solche verwickelte Händel mit diesem Eifer und dieser Schnelligkeit betreiben, und dabei uns selbst vergessen? Ein Rechtsgelehrter darf ja nicht so eilen, er soll vielmehr bisweilen selbst die Arbeiten zu verlängern suchen, und dadurch seinem Gegner, der doch immerhin sein Freund ist und es wieder vergelten kann, etwa den einen oder den andern Hasen in die Küche jagen. Warum sind die Leute so unvernünftig und streiten immer? Können sie so unvernünftig seyn, so mögen sie auch hübsch bezahlen u. s. w.“ Durch eine solche Aufforderung zum Unrechte wurde Fidel tief gekränkt; er bedachte die Gefahren des Advokatenstandes, verließ denselben und trat in den Ordensstand.

2) Fidel als Glaubensprediger. Die ersten Früchte seines Eifers in der Schweiz waren die Edlen Konrad und Anna von Planta, Rudolf von Salis und Rudolf Guggelberger in Graubünden, die feierlich in der Kirche ihrem Irrthum entsagten und mit innigster Andacht die hl. Sakramente empfiengen. Er selbst gibt seinem Freunde, dem Abte Plazidus zu Mererau, Kunde hievon in einem Briefe vom 6. April 1622, worin es heißt: „Am 5. Sonntage in der Fasten habe ich in Zizers zwei Landammänner, den Statthalter, den Landweibel mit seiner Frau und den Meßner dahin gebracht, daß sie im Angesichte aller in der Kirche Anwesenden dem Irrthume entsagten und das feierliche Bekenntniß unsers wahren katholischen Glaubens ablegten. Gott wolle befestigen, was seine Gnade in ihnen gewirkt hat. Ich habe sichere Hoffnung, ja sogar ernstliche Zusicherung, daß ihnen noch mehrere Andere nachfolgen werden. Daher bitte ich euere Herrlichkeit recht herzlich, Sie wollen meine frommen Absichten durch ein eifriges Gebet zu Gott und der seligsten Jungfrau Maria unterstützen. Denn Gott will, daß ich anpflanze, ein Anderer begießt; möge nun Er, der gütige und beste Vater, das Wachsthum verleihen!“

3) Fidel als Märtyrer. Am 24. April 1622 predigte der Heilige in Sewis über die Worte des heiligen Paulus: „Nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ Nach beendigter Predigt machte er sich auf den Weg nach Grüsch. Da kamen ihm etwa zwanzig bewaffnete Bauern entgegen, die ihn wüthend anfielen und mit Lästerungen, Schimpfen und Fluchen übergossen. Der Eine schrie, er soll seinem Glauben abschwören, Andere drohten ihm mit dem Tod, ein Dritter rief, er solle sich gefangen geben. „Nein,“ schrieen Mehrere, „todt geschlagen soll er werden!“ wobei ihm ein Rasender einen Schwertstreich beibrachte,

dem aber Fidel noch nicht unterlag. Mit innigster Andacht betete er: „Jesus, Maria! Erbarme dich meiner, o Gott!“ Nach diesen Worten fiel der Bekenner ohnmächtig zu Boden, richtete sich aber bald wieder auf seine Kniee, und bat mit lauter Stimme Gott um Verzeihung für seine Mörder. Hierauf stachen und schlugen die fanatischen Bauern auf ihn los, deren Einer ihm den linken Theil des Hauptes mit einem s. g. Sternkolben zerschmetterte. Mehr als 20 Stiche fanden sich in seiner Brust, seine linken Rippen waren beinahe alle eingeschlagen, und kaum sah man eine einzige Stelle an seinem ganzen Leibe, die nicht verwundet gewesen wäre.

## Das Werk der Erziehung.

(Betrachtungen für Eltern, Lehrer und Erzieher, so wie überhaupt für Alle, welchen das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt. Aus den hinterlassenen Schriften vom sel. Professor Bock.)

### Zweite Betrachtung.

„Fürchte dich nicht, mein Sohn; wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter besitzen, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünden meiden, und Gutes thun.“ (Tob. 4, 23.)

Mit diesen Worten beschloß der gottesfürchtige Tobias die Rede an seinen Sohn, als er diesem seine letzte Willensmeinung erklärte. Allein was hoffte der gute Vater für Güter von seiner Gottesfurcht? Er selbst sagt ja, wir führen ein armes Leben, so arm, daß ihn seine Frau mit ihrer Handarbeit ernähren mußte, so arm, daß er auch sogar der nöthigen Speise beraubt war. Er war zwar ehemals in bessern Umständen, war reich und selbst am Hofe seines Fürsten in Ansehen und mächtig. Allein er kam um Würde und Güter, und zwar wegen seiner Gottesfurcht, weil er aus Gottes- und Menschenliebe die Leichname seiner ermordeten Landesbrüder begrub, und dadurch die Ungnade seines Fürsten auf sich zog. Und nun in diesen Umständen, wie konnte Tobias zu seinem Sohne sagen: „Wir werden viele Güter besitzen, wenn wir Gott fürchten?“ Wenn wir nur auf die Gegenwart sehen, nur auf das, was vor unsern Augen liegt, nur auf die kurzen Jährlein, die wir hier zu leben haben; wie wenig sehen wir da von allen jenen Gütern, die dem Menschen bestimmt sind? In die Zukunft, in ein Leben von Millionen Jahren, in die Ewigkeit müssen wir hinausschauen, wenn wir die Güter übersehen und berechnet wollen, welche uns die Gottesfurcht verschafft. Dahinaus blickte Tobias; daher sagt er nicht, wir besitzen wirklich, sondern wir werden viele Güter besitzen, wenn wir Gott fürchten. Und was sind das für Güter? Ich will sie heut eurer Betrachtung vorstellen. Ganz gewiß gewährt die Gottesfurcht auch für dieses zeitliche Leben große Güter und Vortheile, wie ich zum Theil in meiner ersten Betrachtung gezeigt; allein das sind nicht die Hauptvortheile der Gottesfurcht, sind nur der Schatten von jenen, die uns die Zukunft verschaffen wird. In Absicht auf diese sage ich: Eine gottesfürchtige Erziehung ist das größte Gut, welches Eltern ihren Kindern und sich selbst geben können; denn:

Gottesfurcht ist das größte Gut der Kinder; erster Theil.

Gottesfürchtige Kinder sind das größte Gut der Eltern; zweiter Theil.

#### I.

„Ich sah,“ spricht der Prophet, „den Ruchlosen wie eine Ceder des Libanons erhaben; ich gieng vorbei, und siehe! er war nicht mehr.“ — Die alten Eroberer und Helden, die ganze Welttheile zittern und seufzen gemacht, wo sind sie, wo ihre Eroberungen und Siege, wo ihre Armeen? Die Wollüstlinge und Weichlinge, die ehemals allen Werken des Fleisches nachgesagt, wo sind sie? Wo ihre fleischlichen Wollüste und Freuden? „Ich gieng vorbei, und siehe, er war nicht mehr.“ Diejenigen, die nur noch vor zwanzig Jahren die Reichen, die Angesehenen, die Glücklichen waren, wo sind sie? Noch einmal zwanzig Jahre, und wo werden wir selbst seyn? — Und hätten wir alle Schätze der Welt, und wäre unser Ruhm von einem Ende der Welt zum andern verbreitet, und gienge uns ein Tag schöner auf als der andere, und würde unser Freudengenuß immer größer und annehmlicher; noch zwanzig Jahre und wo sind die Meisten von uns? Dort bei den Gebeinen der Vorfahren werden unsere Leiber in Staub vermodern. „Ich gieng vorbei, und siehe, er war nicht mehr.“

Ja, meine Christen, wartete auf uns kein größeres Gut, als wir hier auf Erde finden, so wäre der Mensch einerseits das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen, das Ebenbild Gottes, der Herr der Erde, anderseits das unglücklichste unter allen erschaffenen Dingen, unglückseliger als das Thier im Walde, als der Vogel in der Luft. Der Mensch muß sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen, seine Lebensmittel mit Mühe erwerben, seine

Güter unter Furcht und Kummer bewahren, alle seine Freuden werden von einer Menge Sorgen verbittert, von vielfältigen Krankheiten und Wehen gestraft, und von der beständigen Furcht des Todes, den er unvermeidlich vorsieht und alle Tage wie ein Uebelthäter im Gefängnisse erwarten muß, erstlich verkümmert und dann mit Gewalt entrissen. Wenn wir also nichts Anderes zu erwarten hätten, o wie elend, wie unselig stünde es um uns! Doch getrost, meine Lieben! Nicht hienieden sollet ihr nach Gottes Anordnung eure Seligkeit suchen; hier soll nur eure Vorbereitung seyn: jenseits des Grabes öffnet sich uns ein unendlich besseres, ewig seliges Leben. Jesus Christus ist gekommen, es uns zu zeigen und dahin zu führen. Diese ewige vollkommene Seligkeit des Menschen war die Endursache der Menschwerdung, des Leidens und Sterbens des Gottessohnes. Sie, diese ewige Seligkeit, ist das erwünschlichste, größte Gut des Menschen, der Inbegriff aller Güter, derer ein Mensch fähig ist. Was uns davon entfernt, ist böse; was uns dahin führt, ist gut; was uns am gewissesten dahin führt, ist unser größtes Gut auf Erden.

Und was, ihr Christen, führt euch am gewissesten dorthin, als wahre Gottesfurcht? Ihr habet Feinde, die euch diese Seligkeit zu rauben und die Verdienste Jesu Christi an euch unnütz zu machen sich bestreben: euere eigene Begierlichkeit, die euch zum Bösen reizt; die Welt, die euch mit ihren Beispielen und Grundsätzen verführt; die Hölle, die euch durch falsche Vorspiegelungen bethört. Wenn also Gottesfurcht nicht euere Gefährtin und Beschützerin ist, wie werdet ihr wohl so vielen Fallstricken entgehen? Was, ihr Eltern, führt eure Kinder gewisser zur Seligkeit hin als Gottesfurcht, die ihr früh in ihre zarten Herzen leget, die mit ihnen aufwächst, mit ihnen groß und stark wird, sie in allen Gefahren begleitet, und über alle Verführungen der Welt, des Satans und ihrer eigenen Begierlichkeit siegen macht? Was könnet ihr denn euern Kindern Größeres und Besseres geben, als Gottesfurcht? Gebet ihnen alle Vorzüge, die sie vor der Welt beliebt und angebetet machen; was nützt es sie, wenn sie dabei ihre Seligkeit verlieren? Gebet euerer Tochter Artigkeit, Verstand und Schönheit, machet sie zur Bewunderung der Welt; was nützt es ihr, wenn sie dabei die Seligkeit nicht erwirbt? Gebet euerm Sohn alle Einsichten, Weisheit und Geschicklichkeit, helfet ihm, sich aus der Niedrigkeit erschwingen und machet ihn groß und bewundernswerth; was nützt es ihm, wenn er seine Seligkeit nicht erlangt? Hinterlasset euern Kindern die reichsten Erbschaften, versichert sie gegen die Verschwendungen und verschaffet ihnen eine so lange Dauer, als sich euer Geschlecht fortpflanzen wird; was nützt's, wenn sie dabei ihre Seligkeit verfehlen? Und werden sie selbe wohl erlangen, wenn ihr ihnen nicht Gottesfurcht gebet? Wie könnet ihr denn hierin so unbegreiflich gleichgültig seyn? wie zusehen, wie sie Gott und Religion und Ewigkeit hintansetzen?

Es ist ja unser Wille, werdet ihr denken und sagen, daß unsere Kinder gottesfürchtig werden; aber warum werden sie es denn nicht? Darum nicht, weil es nur ein halber, unthätiger Wille ist, weil ihr euch keine Mühe wollet kosten lassen, weil es mehr euer Wille ist, daß sie auf dieser Welt wohl seyen, als in der Ewigkeit, weil ihr's euch nicht so angelegen seyn lasset, ihr Ewiges wie ihr Zeitliches zu besorgen. O Eltern, mit euerm bloßen trägen Willen ist nichts gemacht! Ihr müsset Hand an's Werk legen; aber das kostet Mühe und Selbstverläugnung. Ihr Mütter, ihr müßt euch manche Kurzweil und Gesellschaft versagen, um bei euern Kindern zu seyn. Ihr Väter, ihr müßt manchen unangenehmen Schritt thun und manchen angenehmen unterlassen, um eure Kinder nicht zu ärgern, um sie zu bewachen, um sie zum Guten anzuführen; ihr beide, Vater und Mutter, müßt euch oft überwinden, um euern Kindern etwas Gutes zu sagen, um in ihnen Zorn und Ungeduld zu unterdrücken, um ihnen Etwas abzuschlagen, um ihnen gute Beispiele zu geben. Aber das größte Glück der Kinder, ihre Seligkeit, ist sie dieses nicht werth? Und wenn euch der Vortheil eurer Kinder nicht dahin vermag, so laßt euch wenigst von euerm eigenen Vortheile rühren, denn gottesfürchtige Kinder sind das größte Gut der Eltern.

## II.

Glückselig und gesegnet über alle ihres Geschlechtes ist Maria die Jungfrau. „Du bist gebenedeit unter den Weibern," sprach selbst der Abgesandte Gottes zu ihr, und warum? Nicht weil sie von dem Geblüte der Könige in Juda abstammte, nicht wegen ihrer persönlichen Tugenden, sondern weil sie auserwählt worden, sagte der Engel, einen Sohn zu gebären, der der Sohn des Allerhöchsten ist. Weil ihr Sohn über alle Geschöpfe erhaben ist, sprach Elisabeth: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" Das größte Gut Mariens ist also ihr Gottessohn; und so, ihr Eltern, müssen auch eure Kinder euer größtes Gut seyn, und

werden es seyn, wenn sie gottesfürchtig und Erben der Seligkeit sind. Lasset uns diesen Gedanken recht begreifen.

Nachdem Gott eure Kinder zum Himmel erschaffen, nachdem Gottes Sohn sie durch sein Blut zum Himmel erkaufet, nachdem der heilige Geist sie in der hl. Taufe von aller Makel der Sünde gereiniget, zu seinen Kindern angenommen und zu Erben des Himmels eingesetzt; übergab er sie euch. Er legte sie gleichsam aus seinen Armen in die Eurigen. „Das Theuerste, was ich habe," sprach Er gleichsam, „einen Menschen durch mein Blut erlöset und mit meiner Gnade geheiliget, einen künftigen Himmelserben vertraue ich euch an: Euch beiden, dir seinem Vater und dir seiner Mutter, euch vertraue ich ihn, weil ich weiß, daß ihr auf der Welt Niemanden mehr liebet als ihn, Euch gebe ich meine Gnade und meinen Segen dazu; darum habe ich die eheliche Verbindung zu einem hl. Sakrament erhoben. Erziehet mir diesen Himmelserben in meiner Religion, lehret ihn Gott erkennen, lieben, gehorsamen und seiner hohen Bestimmung würdig werden, und ich werde euch belohnen." „Was ihr einem von diesen meinen kleinsten Brüdern gethan, das habt ihr Mir gethan." Seh't da, ihr Eltern, euere theuerste Pflicht, das Angenehmste, was ihr euerm göttlichen Erlöser thun könnet, das größte gute Werk, so ihr einst in die Ewigkeit mitnehmen könnet; dasjenige, womit verheirathete Personen den Himmel verdienen müssen. „Eine Frau," spricht der Apostel, „eine Frau wird ihr Heil erwerben, wenn sie der Menschheit Kinder gibt, die in der Religion, in der Liebe, in der Heiligkeit und in der Mäßigkeit verharren."

Wenn ihr euch nun keine Mühe geben wollet, das von Jesu Christo euch übergebene Amt zu verrichten, wenn ihr euch selbst um euere Kinder nichts annehmen wollet, wenn ihr, Mütter! alles so gehen lasset, wie es geht, um euerer Bequemlichkeit und Trägheit keinen Abbruch thun zu müssen; wenn ihr, Väter! euern Vergnügungen nachgehet und euere Kinder ohne Obsorge und Aufsicht verwildern lasset; wenn ihr wie träge Knechte euers Gottes zusehet, wie sie das Kleid der Gnade, welches sie in der Taufe empfangen, schänden; ja, wenn ihr sie selbst mehr für die Welt als für Gott erziehet; wenn ihr lieber sehet, daß sie mehr der Welt als Gott gefallen; wenn ihr aus Hoffnung der künftigen Versorgung eurer Töchter es geschehen lasset, daß sie Gott und Seligkeit verlieren; wenn ihr um ein Glas Wein, um ein Geschenk, um einen jungen Burschen nicht zu beleidigen, die Tugend und Gottesfurcht euerer Kinder verkaufet; wenn ihr eure Kinder in allzu frühem Alter in einen Stand, in ein Haus setzet, zu einer Verbindung zwinget, obgleich ihr aus so vielen traurigen Beispielen wisset, daß dieser Stand, dieses Haus, diese Verbindung, dieses Alter sie wahrscheinlich um Seele und Seligkeit bringen, wenn ihr so nach dem Ausdruck der hl. Schrift eure Söhne und Töchter der Hölle opfert: o Eltern! wie werdet ihr einst vor Gott erscheinen? Wie werdet ihr bestehen, wenn Er von euch über das euch anvertraute Kind Rechenschaft fordert; wenn er euch euer Kind, dieses Ebenbild Gottes, diesen Werth seines Blutes, zum Himmel erschaffen, vorstellt, aber befleckt, verunstaltet, durch Laster für Gott und Himmel verdorben, und das durch euere Schuld, durch euere Fahrläßigkeit, durch euere Welt:liebe: was wollet ihr da zu eurer Verantwortung sagen? Wenn Vorsteher, Seelenhirten, Hausväter wegen Nachläßigkeiten bei ihren Untergebenen verdammt werden; Eltern! wie wird es dann euch ergehen, wenn ihr euere eigenen Kinder habet zu Grunde gehen lassen?

Wenn es sich so verhält, werdet ihr denken, so wäre es besser, keine Kinder zu haben. Ich stimme bei und sage noch: ja viel besser wäre es, gar keine zu haben, als sie für die Hölle erziehen, gleichwie es nach dem Ausspruche Jesu Christi besser wäre, gar nicht geboren zu seyn, als Jesus Christus verrathen. Aber wenn es das größte Uebel der Eltern ist, durch eigene Schuld und Nachläßigkeit Kinder ohne Gottesfurcht zu haben, so sind auch gottesfürchtige Kinder ihr größtes Gut. Welch' eine Ehre, welch' eine Hoheit, welch' ein unsägliches Gut ist es für Maria, daß sie die Mutter des göttlichen Sohnes nach dem Fleische ist! Der Vater, die Mutter eines treuen Dieners Gottes, eines Himmelsbewohners zu seyn, ist dies nicht etwas erhabenes, etwas großes? Der Vater, die Mutter eines treuen Dieners Gottes und Himmelsbewohners zu seyn, der es durch euere Mühe und Sorge nach Gott euch allein zu danken hat, das, sage ich, ist euer größtes Gut. Oder was könntet ihr für ein größeres Verdienst haben? Wenn ihr goldene Kronen austheiltet und Königreiche verschenktet, welch' eine Kleinigkeit wäre das gegenüber dem Himmelreiche, worein ihr eure Kinder führet. Wahrlich, es läßt sich nichts Herrlicheres denken, als einen Vater oder eine Mutter, die am Gerichtstage vor dem göttlichen Richter mit ihren Kindern ausruft: „Sieh', o Herr! Du hast mir dieß anvertraut und ich habe sie Dir zum Himmel erzogen."

## Albert von Diesbach,
### Jesuit von Bern († 1799).

(Mitgetheilt von Dr. Theodor Scherer.)

Albert von Diesbach, über dessen Leben und Wirken wir hier einige Notizen mittheilen, war einer der merkwürdigsten Männer, welche Bern und die Schweiz im letzten Jahrhunderte unter ihren Mitbürgern zählte. Johann von Müller sagt von ihm: „Er war ein im Aeußerlichen den alten heiligen Religiosen, wie man sie malt, vollkommen ähnlicher, imposanter, salbungsvoller Mann, voll Festigkeit, der Friede Gottes in ihm, eine unermüdete Thätigkeit bis in die letzten Stunden seines Lebens."

Der alten Familie Diesbach entsprossen, wurde Albert nach dem damaligen Gebrauche der vornehmen Welt für den Militärdienst bestimmt und im sechszehnten Altersjahre dem Regiment Tscharner in königlichen piemontesischen Diensten als Offizier einverleibt. Elf volle Jahre brachte er beim Regimente zu, welches in der Folge den Namen Rochmondet trug. Später verheirathete er sich mit einer Spaniolin in Nizza. Aus dieser Ehe gieng ein Knabe und ein Töchterchen hervor; die Mutter starb jedoch frühzeitig.

Albert von Diesbach kehrte zur Religion seiner Väter zurück und trat nach dem Verlurste seiner Gemahlin in den Jesuiten-Orden. Hier lernte er schon im vorgerücktern Alter die lateinische Sprache, verlegte sich mit Eifer auf die Wissenschaften und wurde ein tiefgebildeter Theologe. — Als er sich im Jesuitenkloster zu Mailand befand, wurde einmal an der Klosterpforte geklopft; man verlangte einen deutschen Religiosen, um durchziehenden deutschen Soldaten zu predigen. Pater Diesbach erhielt vom Rektor den Auftrag, dem Rufe zu folgen und predigte, obschon er noch nie die Kanzel bestiegen, mit solcher Würde und Kraft, daß die Offiziere und Soldaten sichtlich bewegt wurden. Wer aber malt, wie die Militärs sowohl, als der Prediger ergriffen wurden, als er beim Herabsteigen von der Kanzel in seinen Zuhörern einen Theil seiner alten Kriegsgefährten wieder erkannte? Es war sein Regiment, das durch die Lombardie zog und dem der alte Hauptmann nun als Jesuit gepredigt!

Als der Jesuitenorden aufgehoben wurde, begab sich Pater Diesbach nach Wien, wo er bei Hofe wohl gelitten war, und bei der Kaiserin Maria Theresia um seiner Tugenden willen hohe Achtung und Zutrauen genoß. „Ohne Zweifel — sagt der protestantische Lutz — würde Pater Diesbach unter diesen günstigen Umständen in Wien zu den höchsten geistlichen Würden emporgestiegen seyn, wenn bei ihm nicht die Demuth das vorherrschende Gefühl gewesen wäre. Diesbach kehrte in sein Vaterland nach der Schweiz zurück, und befand sich zur Zeit des Einfalls der Franzosen in Freiburg, wo er am 3. März 1798 bei dem Waffenkorps sich befand, das im Kampfe gegen die Franzosen unterlag. Hier zeigte sich Diesbachs christliche Liebe im vollen Glanze. Wo ein Gefangener, wo ein Verwundeter von den Franzosen mißhandelt wurde, da drängte sich der gute Pater herbei, suchte die Leidenden zu trösten, die Gewaltthätigen zu besänftigen, und seinen Landesgenossen den letzten Trost zu ertheilen. Wiederholt fielen die französischen Soldaten über den siebenzigjährigen Greisen her, gaben ihm Kolbenstöße und Säbelhiebe und mißhandelten ihn, daß ein Strom von Blut von ihm floß. Ein Offizier sah glücklicherweise die Unthat, als die Unmenschen eben den letzten Streich führen wollten, und errettete dem Priester das Leben. Nur mühsam konnte sich Pater Diesbach nach der Stadt Freiburg schleppen; kaum hatte er sich etwas erholt, so war der Jesuit wieder der Erste in allen Spitälern, um seinen sterbenden Mitbrüdern und Kampfgenossen die Tröstungen der christlichen Religion zu gewähren und ihnen den Uebergang in das ewige Leben zu erleichtern. Welch' schönes Beispiel christlicher Aufopferung und christlicher Liebe, die sich vergißt, um Andern zu nützen?

In Folge der unglücklichen Lage, in welche das Schweizerland durch den Einmarsch der französischen Truppen und die Einsetzung einer helvetischen Zentralregierung versiel, kehrte Pater Diesbach nach Wien zurück: der Untergang der alten Freiheit und des alten Schweizerbundes mochte dem greisen Manne unerträglich erscheinen! In Wien wurde der brave Schweizer mit freudigen Armen wieder aufgenommen, allein schon im folgenden Jahre 1799 erreichte ihn daselbst der Tod.

Der Jesuit Diesbach zeichnete sich durch große Mildthätigkeit für das geistliche und leibliche Wohl seiner Mitmenschen aus. Sein Vermögen theilte er jährlich unter die Armen, so daß bei seinem Tode seine ganze Hinterlassenschaft in 55 Kreuzern bestund. Während seines Aufenthaltes in der Schweiz fand wohl kein einziges gottseliges Unternehmen statt, an dem Pater Diesbach nicht eifrigen Antheil nahm. Er predigte, theilte die hl. Sakramente aus, hielt Missionen und stund mit allen Freunden.

der Religion in persönlichem und brieflichem Verkehre. Heut zu Tage leben in Solothurn noch ältere Personen, die sich der Missionspredigten des Paters Diesbach mit Freude erinnern.

Auch für das geistige Wohl seiner Mitbrüder war Diesbach besorgt; Zeuge hievon sind die beiden Bände seines ausgezeichneten Werkes: „Le Solitaire chrétien" (Fribourg 1778). Im ersten Bande schildert Diesbach die Wahrheit und Schönheit der christlichen Religion und ladet seinen Freund, an welchen der Einsiedler schreibt, ein, dieser Religion ebenfalls zu folgen. Pater Diesbach scheint dieses Werk besonders für seine protestantischen Mitbürger von Bern geschrieben zu haben, um denselben einerseits die Gründe darzulegen, welche ihn zur Rückkehr zum Glauben der Väter bestimmten, und anderseits um dieselben aufzumuntern, seinem Beispiele zu folgen. Der zweite Band enthält unter der Form einer Novelle eine kritische Anzeige der vorzüglichsten Werke, welche eine christliche Bibliothek besitzen muß, und gibt einen reichen Ueberblick der bessern christlichen Literatur. Diese Schrift zeigt die tiefe Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers und ist von großer praktischer Wichtigkeit. Schade, daß der Verfasser vorzugsweise nur die französische Literatur berücksichtigt hat.

Um unsere Leser mit dem Geiste dieses Mannes vertraut zu machen, geben wir hier auszugsweise in deutscher Uebersetzung einige Stellen aus dem Briefe, mit welchem Diesbach seinen Solitaire einleitet, und in welchem er von sich selbst und seiner Rückkehr zum katholischen Glauben spricht.

### Auszug aus Pater Diesbachs Brief.

„Geboren unter einem achtungswerthen Volke, das jedoch leider in religiöser Beziehung im Irrthume befangen ist und jenen Grundsätzen huldigt, durch welche die Neuerer des sechszehnten Jahrhunderts die Einheit des Christenthums zerrissen, wurde mein Geist in der Blüthe des jugendlichen Alters von der Leichtsinnigkeit, welche dem Soldatenleben nur zu eigen ist, von der Eitelkeit einer stolzen Seele, von den Wogen starker Leidenschaften und einer unstillbaren Begierde Alles zu lesen, hingerissen und mit Riesenschritten zu dem Piron'schen System der Irreligiösität geführt, welches den Höhepunkt menschlicher Verirrung bildet. Da warf Gott im Augenblicke, wo ich ihn vergaß, seinen gütigen Blick auf mich, und meine Seele fühlte sich betroffen und erschüttert. Mein Geist erwachte aus der Verirrung, meine Augen sahen hell und ich erblickte die Wahrheit mit ihrem strahlenden Glanz im Schooße einer Religion, welche erhaben, Gottes würdig, wohlthätig für die Menschen, die Mutter aller Tugenden ist, und die allein alle ihre Gegner mit offener Stirne bekämpft und die einzig mit Sicherheit und Festigkeit ihre Glaubenssätze lehrt. Bei diesem Anblick erwachte die unbestechbare Stimme des Gewissens, welche ich zu überhören im Begriffe stund, mit neuer Kraft in meinem Innern. Das Gewissen erhielt durch die Religionskenntnisse, die ich jetzt erwarb, neue Gewalt und Macht, ich empfand in dem Innersten meiner Seele eine Stimme, welche mir unveränderliche Gesetze vorschrieb: ich wurde Katholik und Katholik aus Ueberzeugung."

„Von diesem Augenblicke an bildet mein Leben eine Kette von Unfällen und Zufällen: obschon ich keine Ungerechtigkeit erduldet, keinen jener Schicksalsschläge erlitten, welche niederschmettern oder beflecken, so hat sich mein Loos doch mehr als einmal ganz umgestaltet und einen ernsten Charakter angenommen; ich sah wiederholt meine Ideen zerstört, meine Pläne zernichtet: aber da hast du, o heilige Religion! du Tochter des Himmels, du unerschütterliche Stütze aller durch Unglück bedrängter Seelen, mich niemals verlassen, sondern durch die süßen Worte deines Friedens stets gestärkt und befeelt, wenn auch ringsum Unglück und Gewitterschläge mich umdonnerten!"

„Ja, ich sah den unerbittlichen Tod, mir einzig theure Personen unerwartet, plötzlich, unbarmherzig in der Blüthe ihres Alters unter den Augen wegrauben, *) ich sah mich getrennt auf immer von einem Vaterlande, welches zu lieben mein Herz nicht aufhören kann; **) ich sah alle meine Hoffnungen und Aussichten zerschlagen und hingeopfert, und dennoch (ich sage es zur Ehre der göttlichen Religion) mein Herz hat nie gemurrt; es fühlte sich mitten in allen Schlägen des Schicksals nicht niedergeschlagen, mitten unter dem Gewichte des Unglücks nicht überwältigt, es empfand keinen Augenblick Reue oder Sehnsucht nach den frühern Zuständen, das Fundament seines innern Friedens — die Religion — wurde auch keinen Augenblick erschüttert.

„Mein neuer Beruf (als Jesuit) und meine Neigung führten mich zu mehrjährigem Studium

*) Diesbachs fromme Frau starb frühzeitig, sein einziger Sohn plötzlich, es blieb ihm nur eine Tochter, welche in einem Kloster den Schleier nahm.

**) Bern, in Folge seines Religionswechsels.

der Lehren und Wirkungen einer Religion, welche mir über Alles gieng; ich studirte die Schriften der Heiligen und die Herzen der Menschen, — und je mehr ich studirte, desto bewunderungswürdiger und gewisser erschien mir die Religion. Mit der Ueberzeugung, welche mich zum Katholiken gemacht, verband sich eine immer lebhaftere Gewißheit, und mein Glaube wurde fester und fester. Ja, dieser Glaube ist meine einzige Regel geworden; mein Geist und mein Herz unterwirft sich ihm und ruht voll ganz in ihm. In einsamer Zurückgezogenheit lebend, empfindet mein Herz den vollen Werth dieses unschätzbaren, himmlischen Geschenkes!"

„Göttliche Vorsehung! erhabene Quelle der Vereinigung zwischen der Güte und Weisheit Gottes und den Herzen der Menschen, zu welchem Danke bin ich nicht gegen Dich verpflichtet? Du hast mich zu dem glücklichen Ziele geführt, wo ich mich jetzt befinde. Dein Auge ist nicht müde geworden, über mir zu wachen; deine barmherzige Hand hat mich aus den finstern Wegen des Abgrunds, dem ich zueilte, zurückgerissen und mich durch tausend unbekannte Wege zu dem Asyle geleitet, wo meine Seele sich nun des Lichts und des Friedens erfreut. . . ."

Wir schließen diese Notizen über das Leben und die Schriften des eben so frommen als gelehrten Jesuiten Albert von Diesbach von Bern mit den Worten des protestantischen Lutz: „Albert von Diesbach hinterließ fünfundfünfzig Kreuzer, aber einen Schatz guter Werke und den Eindruck großer Tugenden bei Allen, die ihn gekannt haben, oder seinen Solitaire chrétien lesen."

---

## Der päpstliche Fischerring.

In den kleinsten Zeichen und Gebräuchen, deren die katholische Kirche sich bedient, liegt nicht selten ein kräftiger Ausdruck oder eine Bestätigung großer Glaubenswahrheiten. Durchdrungen von der Göttlichkeit ihrer Stiftung und von der hohen Aufgabe, die ihr von dem Gott-Menschen geworden ist, das Erlösungswerk für alle Menschen bis an das Weltende fortzusetzen, wählt die Kirche zu jeder Zeit gewisse Symbole, um dadurch die Gläubigen in lebendiger Erinnerung an den göttlichen Ursprung und an ihren hohen Beruf zu erhalten, und so das Göttliche des Glaubens in dem Menschen zu verwirklichen. Wer den Geist unserer Kirche nicht kennt, oder denselben zu ergründen keine Lust hat, dem mögen diese Symbole und Zeichen als eitle Figuren oder gar als äußere Verzierungen ohne Gehalt und Werth vorkommen; wer aber ein geläutertes Auge hat, und nicht blos auf der Oberfläche schwebt, erkennt bald das Erhabene, welches in den äußern Zeichen verborgen liegt. Zum Beweise dieser Behauptung könnte man Vieles aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart vorlegen, aber für jetzt wählen wir nur einen Gegenstand, der sonst weniger besprochen wird und deßwegen auch seine kirchliche Bedeutung weniger bekannt ist. Es ist der päpstliche Fischerring. — Die hohe und stolze Welt pflegt ihre edle Abstammung durch die Wappen ihrer Ahnen zu beweisen; die heilige Roma aber, die ihre Flügel über alle Gläubigen der ganzen Welt ausstreckt, will nie vergessen ihre niedrige Abstammung von einem armen Fischer aus Galiläa, mit Namen Simon Petrus. Wie daher die Römischen Päpste von den ältesten Zeiten her ihre amtlichen Entscheidungen oder Verordnungen, die man Bullen nennt, durch bleierne Siegel, die die Brustbilder der hl. Apostel Petrus und Paulus und in der Mitte ein Kreuz ausdrückten, bestätigten, so wählten sie für die minder wichtigen Gegenstände oder für Privatbriefe ein goldenes Siegel in rothem Wachse, worauf der hl. Petrus abgedruckt wird, sitzend in einem Schiffe, sein Netz werfend in's Meer, ohne Zweifel hindeutend auf den großen Fischfang, den die Jünger nach der Auferstehung des Herrn gethan haben. Dieß Siegel wird deßwegen der Fischerring genannt.

Das erste Siegel der Bullen stellt die beiden Apostel nicht blos als Patrone der Stadt Rom vor, wie wir jetzt auch auf den Pfarrsiegeln den Kirchenpatron sehen, sondern dadurch soll auch angedeutet werden, daß die heidnische Roma durch das Blut der hl. Apostel geheiligt und als die geistliche Beherrscherin der ganzen christlichen Welt bestätiget worden ist. Wenn auf diesem Siegel der hl. Paulus die rechte, der hl. Petrus aber die linke Seite einnimmt, so findet diese Stellung im Alterthum ihre Erklärung, worauf man hier nicht weiter sich einlassen will. Dergleichen Siegel begegnen den Geschichtsforschern sehr häufig. Weniger kommt der Fischerring vor, weil dergleichen Privatbriefe der Päpste, die unter dem Fischerring ausgefertiget sind, seltener in's Publikum kommen. Indessen ist dieß Siegel doch nicht so rar, wie ein protestantischer Schriftsteller J. G. Beppel angibt. Er schreibt: „Der Fischerring ist so rar, daß man ihn außer Rom und den geheimen Gemächern des Papstes nicht zu sehen bekommt, auch nirgend eine Beschreibung

des ganzen Ringes oder auch nur eines Abdruckes antreffen kann.“ Den goldenen Ring selbst trifft man allerdings nur in Rom in dem geheimen Cabinet des Papstes an, weil es nur einen einzigen solchen Ring unter jedem Papste gibt; aber Abdrücke davon lassen sich leichter ermitteln. Die Verleihungen des Ordens vom goldenen Sporn oder des hl. Silvester, welchen Papst Leo XII. einigen deutschen Gelehrten ertheilt hat, sind ausgefertiget sub annulo piscatoris, d. h. unter dem Fischersiegel. Der Abdruck des Siegels ist auf rothem Wachse mit einem weißen Rande mit der Umschrift: Leo XII.; in der Mitte, der hl. Petrus sitzend im Schiffe, sein Netz auswerfend.

Wenn die tiefe Demuth der Päpste sich hier den armen Fischer Petrus als Muster und Spiegel vorstellt, so wollen sie dadurch auch zugleich anzeigen, daß sie die rechtmäßigen Nachfolger des hl. Petrus, die Erben seiner Vorzüge seyen, die den hohen Auftrag haben, ihre Netze auszuwerfen, um Menschen zu fangen und in den Schooß der heiligen Kirche zu bringen. Der Fischerring ist mithin eine Urkunde für das Papstthum zu Rom. Weil das goldene Siegel die Inschrift des regierenden Papstes jedesmal trägt, so wird dasselbe bei dem Tode des Papstes zerbrochen, und nach der Wahl des neuen Papstes wieder angefertiget mit der Inschrift des neuen Papstes. Er soll an Goldwerth haben hundertfünfzehn Scudi oder Kronthaler.

Es ist zwar ausgemacht, daß die Päpste des VIII. und IX. Jahrhunderts ihre Schreiben mit Wachs versiegelten, aber es läßt sich nicht beweisen, daß auf ihren Siegeln die Abbildung des fischenden Petrus war. Einige wollen diesen Gebrauch von Papst Johannes XVI. herleiten, der mit seinem Ringe die Bestätigung des Beschlusses, welchen das Concilium zu Mainz zu Gunsten der Mönche zu Neu-Corvey erlassen hat, besiegelte. Aber das unter Johannes XVI. zu Ingelheim im J. 994 gehaltene Concilium hat hierüber nichts, und die zu Gunsten der Corveyer Mönche erlassenen Schreiben des Papstes Johannes XVI., welche Manfi in seiner Conciliensammlung anführt, sind durch die Unterschrift des päpstlichen Staatssekretärs, Bibliothekarius genannt, ohne Siegel beglaubiget. Doch scheint es gewiß, daß der Fischerring im XII. und XIII. Jahrhundert schon gebräuchlich war. Denn Papst Clemens IV., da er an Aegidius seinen Vetter schreibt, schließt seinen Brief mit diesen Worten: „Wir schreiben weder Dir noch unsern Verwandten unter einer Bulla, sondern unter dem Fischersiegel, welches die römischen Päpste bei ihren geheimen Briefen gebrauchen.“ Nach dieser Zeit kommt die Clausel: Gegeben unter dem Fischerring, häufig vor.

## Zu Dir!

Zu Dir, zu Dir, mein Herr und Gott,
Steigt auf das junge Morgenroth;
Das Sonnenlicht aus gold'nem Thor
Flammt auch zu Dir, zu Dir empor!

Die Erde gibt die Nebel her,
Die Wolken das erhab'ne Meer;
Der Wald die laute Vögelschaar
Und das Gebirg den Sonnenaar.

Zu Dir, zu Dir will jedes Ding,
Sonn', Wolke, Aar und Schmetterling;
Und was zu Dir nicht fliegen kann,
Das schreit, o Gott, zu Dir hinan!

Die jungen Raben, nackt und klein,
Der durst'ge Hirsch im dunkeln Hain,
Der Sperling und das arme Thier,
Sie alle schrei'n, mein Gott, zu Dir!

Und was nicht schrei'n noch fliegen kann,
Zu Dir, zu Dir will's doch hinan,
Zu Dir die Raup' auf hohem Zweig,
Zu Dir das Fischlein in dem Teich.

Die Pflanze, die gen Himmel strebt,
Das Blümchen, das sein Haupt erhebt,
Die Eiche und das schwache Rohr
Strebt Alles, Gott, zu Dir empor!

Nur Eines will nicht auf zu Dir,
Ist träger als das trägste Thier,
Ist todter als das dürre Reis
Und kälter als des Winters Eis.

Das ist kein Stein, das ist kein Erz,
Das ist ein stolzes Sünderherz;
Das will nicht auf zu Dir allein —
Mein Gott, wie kann es möglich seyn?

## Denkspruch.

Wenn dich die ganze Welt verläßt,
So halte nur am Himmel fest.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 14. 5. April 1846.

**Italien.** Rom. (Gregor XVI. und Großfürst Konstantin.) Großfürst Konstantin, seit dem 26. Febr. hier anwesend, nahm am 15. März von Sr. Heiligkeit Abschied. Ganz väterlich, wie schon bei'm ersten Besuche, der beinahe eine halbe Stunde dauerte, empfieng ihn der heilige Vater auch dießmal und unterhielt sich mit ihm über eine Viertelstunde. Nachdem der Großfürst sein Gefolge vorgestellt hatte, trennte er sich von dem ehrwürdigen Greis mit kindlicher Ehrfurcht und herzlichem Danke. Der Großfürst hatte während seiner beinahe dreiwöchigen Anwesenheit mit regem Eifer die Merkwürdigkeiten Rom's besucht, und verließ am 18. März höchst erfreut über die ihm gewordene Aufnahme die ewige Stadt. Er besitzt denselben Adlersblick wie sein Vater, und tritt, obwohl erst 18 Jahre alt, mit männlicher Festigkeit auf. Nach einem kurzen Aufenthalte in Neapel bei seiner Mutter Kaiserin, wird er eine weite Reise nach dem Orient unternehmen. Die Kaiserin soll noch vor dem Psalmsonntage in Rom eintreffen wollen.

**Frankreich.** Paris. (Chateaubriand über Polen.) Die Gazette de France hatte ihr Bedauern ausgesprochen, daß Herr v. Chateaubriand nicht mehr seine Stimme für das unglückliche Polen erheben könne. Chateaubriand antwortete unter'm 19. März mit folgenden Zeilen: „Mein Herr! Beklagen Sie es nicht, daß ich meine Stimme nicht mehr von der Tribune herab erschallen lassen kann; in meinem Alter hat man nur noch Eines zu thun — zu schweigen und zu sterben. Wenn Frankreich einst die Schuld auf sich lud, sich nicht der ersten Zerstückelung des Reiches der Jagelonen zu widersetzen, so geschah es wahrscheinlich, weil es diese Sache der Entscheidung Gottes anheimstellte. Gott aber ist der ewige Rächer aller Ungerechtigkeiten. — Chateaubriand.

Eine Adresse von hundert der angesehensten Männer der polnischen Emigration unterzeichnet, wurde am 18. März der Pairs- und Deputirtenkammer übergeben. Sie apellirt an die Sympathien Frankreichs und verlangt Schutz und Gerechtigkeit. Allgemein ist die innige Theilnahme, welche der Polenaufstand in Frankreich fand; aller Orten wird für die Polen Geld gesammelt und man beeifert sich auf die auffallendste Weise, einzelnen Gliedern dieses Volkes Liebe zu erzeigen.

**England.** (Konversionen.) Je mehr und mehr bricht sich die Wahrheit glorreiche Bahn, heller und weithin strahlend leuchtet ihr Licht, besiegend durch das Schwert des Geistes die Mächte der Welt und Finsterniß. Die schönen Hoffnungen, die durch Newmanns Bekehrung hervorgerufen wurden, gehen in erfreuliche Erfüllung. Laut englischen Blättern kehren jede Woche einige Schüler dieses ausgezeichneten Theologen zur katholischen Kirche zurück, und sein Beispiel ist jetzt eben so beredt, als früher seine Worte und seine Schriften es waren. Ein protestantisches Blatt, der „Semeur," macht bei dieser Gelegenheit eine sehr treffende Bemerkung: „Wenn wir die Namen jener Mitglieder der englischen Universitäten durchgehen, welche schon zur Einheit des Glaubens zurückgekehrt sind, diese Namen, theils umstrahlt von der Ehrfurcht und Bewunderung der Welt, theils umgeben von jener persönlichen Würde, welche Wissenschaft und Tugend um sie verbreiten; so kann es uns nicht entgehen, in welchem auffallenden Kontraste der makellose Charakter dieser neuen Kinder der Kirche zu dem Lebenswandel und der Gesinnung jener ehemaligen katholischen Priesterschaft steht, welche die Kirche verlassen haben und zum Protestantismus oder gar zum Deutschkatholizismus übergetreten sind. Alle diese anglikanischen Geistlichen und Mitglieder der Universitäten, die katholisch geworden, lassen in der Kirche, aus welcher sie ausgetreten sind, ebensoviel Bedauern zurück, als ihr Uebertritt ihrer neuen Mutter Freude verursacht."

**Deutschland.** Oesterreich. Wien. (Kirchliche Militär-Verfassung.) Die kaiserliche Armee steht in kirchlicher Beziehung unter der „Direktion der militärischen Kirchenangelegenheiten," die von einem „apostolischen Feldvikar des k. k. Heeres" geleitet wird, wel-

ches wichtige Amt gegenwärtig Dr. J. M. Leonhard, Bischof von Diokletianopelis, bekleidet. Unter diesem arbeiten ein Auditor causarum und Direktor des Feldkonsistoriums, ein Sekretär und andere Unterbeamte. Außerdem ist jedem Generalkommando ein Feldsuperior beigegeben, der die betreffenden kirchlichen Angelegenheiten leitet. Jedes Regiment hat seinen Kaplan; bei jenen Regimentern aber, bei welchen sich eine größere Anzahl Akatholiken befinden, ist für jede einzelne Konfession ein derselben angehörender Geistlicher angestellt.

— Württemberg. Ulm. (Adresse an Prof. v. Hirscher und Antwort desselben.) Eine große Anzahl hiesiger Katholiken hat jüngst dem Hrn. Domkapitular Prof. v. Hirscher in Freiburg und Hrn. Alban Stolz, Repetent am Convict daselbst, Ersterem aus Dank für seine jüngste Schrift über die großen religiösen Fragen der Gegenwart, Letzterem wegen seines Kalenders für Zeit und Ewigkeit, Adressen übersandt. Von Hrn. Prof. von Hirscher wurde hierauf in einem Antwortsschreiben an den Decan in Ulm, Hrn. Dirr, im wesentlichen (laut dem Donauboten) erwidert: „Es kann, wenn man etwas in die Welt hinausruft, nur tröstend seyn, wenn die Stimme von da oder dort ein Echo antwortet, und Zeugniß gibt, daß der Ruf bis dahin gedrungen. Besonders erhebend war mir aber, daß sich gerade in der Gemeinde, in welcher der Feind einzelne Abtrünnige gefunden, die große Mehrzahl mit um so einträchtigerer und festerer Entschiedenheit für den Glauben ihrer Väter erklärt hat. So ist die Untreue von Einigen die Veranlassung geworden zur Offenbarung der Treue Vieler. Es war in der Kirche seit geraumer Zeit viel Lahmheit und Lauigkeit. Das ist ein segensloser und verderblicher Zustand. Ohne Zweifel mußte ein Sturm kommen, der die stagnirenden Elemente rüttele und die Herzen auffrische. Beides ist geschehen. Noch zwar sind wir nicht am Ziele, aber bei einer Haltung wie Ihre Gemeinde sie eingenommen hat, kann der endliche volle Sieg nicht zweifelhaft seyn. Euer Hochwürden haben Ruhm von Ihrer Gemeinde, so wie hinwiederum Sie die Ehre derselben sind. Ich freue mich ausnehmend, diesem schönen Verhältnisse zu begegnen, und meinen ehemaligen Zuhörer als würdigen Hirten dieser würdigen Heerde zu begrüßen."

— Preußen. Königsberg, 17. März. (Ergebenheitsadresse kathol. Geistlichen an S. M. den König.) Die „Zeitung für Preußen" schreibt: „Bei den betrübenden Erfahrungen von verletzter Unterthanentreue irregeleiteter Einwohner polnischer Zunge auch in dieser Provinz, mangelt es Gottlob nicht an Beweisen treuer Anhänglichkeit an König und Vaterland, wovon die nachstehende Eingabe der katholischen Geistlichen der Decanate Gorzno und Lautenburg an Se. Majestät den König, und die darauf erfolgte Allerhöchste Cabinets-Ordre ein erfreuliches Beispiel liefern möge. „„In einer Zeit, wo Uebelgesinnte alle ihre Kräfte anstrengen, um das Volk zur Treulosigkeit zu verführen und den Saamen allgemeiner Verdächtigung und des Mißtrauens auszustreuen, halten wir Endesunterzeichnete, Geistliche der Decanate Gorzno und Lautenburg, es für unsere heiligste Pflicht, uns auf's engste an den angestammten Thron Ew. Königl. Majestät anzuschließen. Aus diesem Grunde nahen wir, tief erfüllt von Abscheu gegen jede revolutionäre Gesinnung, uns allerunterthänigst zu den Stufen des Thrones, um den Eid der Treue, welchen wir Ew. Majestät, unserem Allergnädigsten Könige und Herrn, und unserem angestammten durchlauchtigsten Königshause geleistet haben, zu erneuern und Ew. Majestät die Erklärung allerunterthänigst vorzutragen, daß wir, eingedenk der heiligen Pflicht und des geleisteten Homagialeides, diese vor Gott dem Allwissenden geschworene Treue unter Gottes Beistand auch unbedingt und unter allen Verhältnissen zu halten und bis auf unseren Tod zu bewahren entschlossen sind, und daß wir die uns anvertrauten Parochianen in derselben Treue und Anhänglichkeit an die geheiligte Person Ew. k. Maj. und des angestammten durchlauchtigsten Königshauses zu erhalten und zu befestigen aus allen Kräften stets bemüht seyn werden. Geruhen Ew. Maj. die Gesinnungen der Treue, des Gehorsams, der Liebe und Anhänglichkeit Allerhöchst zu genehmigen, mit welchen wir ersterben ꝛc.""

Die Allerhöchste Cabinetsordre lautet: „Ich habe den in der Eingabe der katholischen Geistlichen der Decanate Gorzno und Lautenburg vom 28. v. M. erneuerten Ausdruck der Treue und Anhänglichkeit gegen Mich und Mein Königliches Haus mit besonderem Wohlgefallen entgegengenommen und gebe denselben dafür Meinen Dank mit der Versicherung zu erkennen, daß Geistliche, welche in ihrem amtlichen Wirken so patriotische und fromme Gesinnungen an den Tag legen, sich stets Meines Schutzes und Meiner Gnade zu erfreuen haben werden. Friedrich Wilhelm."

**Schweiz.** Einsiedeln, 1. April. (Exequien des Hochw. Abts Cölestin.) Letzten Samstag Nachmittag wurde die Leiche des Hochw. Herrn Prälaten C. Müller auf einem Paradebette prozessionsweise zur Ausstellung in die s. g. Beichtkirche gebracht. Der schlechten Witterung wegen konnte der Sarg nicht, wie gewöhnlich, über den Platz getragen werden. Die Trauer des Hochw. Konvents, so wie auch die fromme Theilnahme der zahlreich anwesenden Einwohnerschaft waren unverkennbar. Ganz besonders machten die Klagetöne des „Miserere" einen tiefen Eindruck auf Klerus und Volk. Das Angesicht des Dahingeschiedenen zeigte sich nicht im mindesten entstellt, selbst die durch langes Leiden eingeprägten Schmerzenszüge waren größtentheils verschwunden und hatten einem freundlichen Lächeln Platz gemacht. Beständig wurde vor dem Sarge gebetet, und zwar die ganze Nacht hindurch. Namens des ganzen Konvents verdankte der Hochw. Herr Pfarrer von der Kanzel herab die christliche Liebe, die dem Vollendeten in so reichlichem Maße erwiesen wurde.

Vorgestern, Montag den 30. März, fand die Beerdigung unter feierlichem Zeremoniell statt. Wer an diesem Tage nach Einsiedeln kam, mußte glauben, es sey Feiertag. Schon Morgens 7 Uhr strömte Alles zur Kirche; um 8 Uhr war die Kirche gefüllt wie nicht leicht an einem Sonntage. Zahlreich war auch das Volk aus den benachbarten Filialen herbeigeeilt. Jetzt begann der Trauerchor. Todtenstille herrschte unter der Volksmenge, während in der Tiefe wehmüthiger Gesang, in der Höhe die mächtigen, ernsten Glockenklänge das „Memento mori!" mit erschütternder Kraft in die Seele riefen. Der Leichenzug, aus der Beichtkirche in die große Kirche schreitend, bewegte sich in folgender Ordnung: voran die Jungfrauen des marianischen Grades mit ihren Fahnen, die Zöglinge des Gymnasiums mit dem hl. Kreuze, die Laienbrüder, die Hochw. Patres, mehrere Fahnen- und Kreuzträger ꝛc. ꝛc; hierauf der Leichnam, getragen von 6 HH. Kapitularen; es folgte, als Celebrant, der Hochw. Hr. Abt von Engelberg mit zwei assistirenden Ordenspriestern, die h. Kantons- und Bezirksbehörde, sehr viele Welt- und Ordensgeistliche und zuletzt die Verwandten des Seligverstorbenen. Das sämmtliche Leichengefolge nahm seinen Platz in dem mittlern Kirchengange. Weiter vorne gegen das Chergitter, auf einem erhöhten Platze über der Gruft, wurde der Sarg hingestellt, geschmückt mit den äbtlichen Insignien und umgeben von verschiedenen klösterlichen Wappen.

Um halb 9 Uhr begann die Leichenrede, gehalten von Sr. Hochw. Herrn Pfarrer Schefer in Schmeriken, die, mit voller, kräftiger Stimme vorgetragen, von den Anwesenden mit sichtbarer Aufmerksamkeit angehört wurde; sie dauerte über 1½ Stunde. Der Redner schilderte den Dahingeschiedenen in seinen verschiedenen Wirkungskreisen als Jugendbildner, Seelsorger, Oekonom und Klostervorsteher und zeigte im ersten Theile, wie derselbe eine kräftige Stütze unserer heiligen Kirche gewesen, derer Verlust gerechte Ursache zur Trauer geworden; diese Trauer werde aber nicht nur gemildert, sondern in hl. Freude verwandelt durch die Wahrheit, daß der Vollendete auch eine Zierde der Kirche sey, zweiter Theil. Nach Beendigung der Rede wurde das feierliche Seelenamt gehalten, und nach diesem, Mittags 11 Uhr, der Sarg in die vor dem Chergitter befindliche Gruft eingesenkt. Wie eine Stimme aus jener bessern Welt jenseits des Grabes erklang während der Einsenkung der majestätische Choral: Benedictus Dominus Deus Israël etc. Tief ergriffen von dem Gedanken an die Hinfälligkeit alles Irdischen, betete das Volk mit gebogenen Knieen noch fünf Vater unser und Ave Maria für die Ruhe der hingeschiedenen Seele. R. I. P.

— (Schon wieder eine große Wallfahrt!) Letzten Montag Abends traf abermal ein Wallfahrtszug von wenigstens 1500 Personen aus dem Bezirk Bremgarten hier ein, begleitet von drei Hochw. Geistlichen. Des andern Tages predigte der Hochw. Herr Instruktor P. Athanas über Joh. 19, 26 u. 27. Im ersten Theile beantwortete der Redner die Frage: „Welches sind die Gründe, aus welchen der Gläubige die göttliche Mutter so gerne auf Wallfahrten verehrt?" — „Wenn ich (sprach er unter anderm) den Gründen nachdenke, aus welchen der fromme Gläubige von jeher so gerne Maria durch Wallfahrten an ihr geheiligte Orte verehrte, so finde ich sie einerseits in der Verehrungswürdigkeit der göttlichen Mutter selbst, wie sie uns die heilige Schrift und die beständige Lehre und Uebung der Kirche Gottes darstellt, anderseits in dem einfachen Begriffe der Wallfahrt, die sich nur als eine besondere Art Maria zu verehren offen und freudig kundgibt. Die Wallfahrt zu Ehren der Gottesmutter ist an und für sich selber nur die Aeußerung jener Hochschätzung, Verehrung und vertrauensvollen Liebe, welche ihre erhabenen Tugenden, ihre

göttliche Mutterwürde, ja der Wille des sterbenden Heilandes selbst von jedem Gläubigen fordern, einer Hochschätzung, Verehrung, eines Vertrauens und einer Liebe, die in den schriftlichen Denkmalen aller Jahrhunderte niedergelegt, in die gottesdienstlichen Handlungen verflochten, in Kirchen und Kirchenfesten, in Bildern und Wallfahrtsorten ausgesprochen ist."

Der zweite Theil behandelte die Frage: Welches sind die Vortheile, die der Gläubige aus einer recht verrichteten Wallfahrt zieht? — „Wenn ich von den Vortheilen reden will, welche die Wallfahrt dem Gläubigen bringt, so sage ich mit Vorbedacht eine wohl verrichtete Wallfahrt; denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nicht Alle die zu hoffenden Vortheile davon ziehen, eben weil sie selbe nicht so verrichten, wie sie sollten. Diese haben auch die Verantwortung auf sich, daß eine an sich so ehrwürdige Uebung bei Vielen in ein übles Licht gekommen, durch derer Spott dann wieder viele Schwache von einer heiligen Uebung abgehalten werden, die ihnen zum Heile würde geworden seyn. Also eine wohl verrichtete Wallfahrt allein ist gemeint, wenn ich Vortheile erwähne, die selbe uns bringt. Diese Vortheile gehen hervor aus der besondern Vorbereitung und dem besondern Eifer beim Empfang der hl. Sakramente, aus der besondern Andacht und dem besondern Vertrauen zu der göttlichen Mutter, aus den nachhaltigen Wirkungen für's ganze übrige Leben ꝛc. ꝛc."

— Bern. (Katholisches Pfarr- und Schulhaus.) Herr Pfarrer Baud hat vor dem Publikum Rechnung abgelegt von den Einnahmen und Ausgaben für das Pfarr- und Schulhaus der katholischen Gemeinde in Bern, nachdem er selbe vorhin seiner geistlichen und weltlichen Behörde (dem Erziehungsrath von Bern) zur Genehmigung vorgelegt und diese erhalten hatte. Mit einem Eifer, der über alles Lob erhaben ist, sammelte Herr Pfarrer Baud die Gaben der Wohlthäter im In- und Auslande, bei Privaten, geistlichen und weltlichen Personen, Regierungen, Fürsten und Korporationen, und seine Bitten wurden erhört und großmüthig vergolten, denn seine Sammlungen belaufen sich auf die bedeutende Summe von 28,315 Fr.

Mit lobenswerther Anstrengung that auch die kath. Gemeinde in Bern ihr Möglichstes, indem nur aus dem Distrikt Bern 5384 Fr. gesammelt wurden (die 2636 Fr. der Regierung nicht eingerechnet,) wobei der Pfarrer Baud selbst mit 350 Fr., sein Vikar Herr v. Sury mit 100 Fr., der Erbauer der Nydeckbrücke, jetziger Regierungsrath Müller in Luzern, mit 350 Fr. sich betheiligte, der Diözesanbischof aber mit 5600 Fr. Der Jurabezirk leistete eben so erfreuliche Beiträge. Aus den verschiedenen Schweizerkantonen flossen 4314 Fr., von fremden Wohlthätern 7945 Fr., worunter namentlich das österreichische Kaiserhaus mit 2186 Fr. und der König von Baiern mit 1446 Fr. dankbare Erwähnung verdienen, die gekrönten Häupter von Frankreich, Sardinien und Spanien schenkten zusammen 2346 Fr. Wer die Geber alle kennen will, dem wird der veröffentlichte Bericht den umständlichsten Ausweis geben.

Freilich ist dieß nur die erste Rechnung; denn es restirt noch die bedeutende Summe von 19,289 Fr. zu tilgen, was freilich, in dieser Zeit besonders, keine kleine Last ist. Aber Gott, der das Herz so vieler Wohlthäter geöffnet hat, läßt die Unternehmer auch für die Zukunft wieder gute Hoffnung haben; die Hauptsache ist errungen, das Unternehmen wird segenreich seyn und den Wohlthätern zur Ehre gereichen hier und dort!

— Aargau. Auf den Vorschlag der Dotationskommission sind unlängst die Kirchenparamente aus den Klöstern Muri und Wettingen an die katholischen Pfarrgemeinden vertheilt worden. Zwei Gemeinden aus dem Bezirke Muri, vier aus dem Bezirke Bremgarten und je eine aus den Bezirken Baden und Zurzach haben die Annahme dieser Geschenke abgelehnt. Ihre Betreffnisse sind sofort an andere Gemeinden abgegeben worden.

— St. Gallen. (Schulwesen.) Der katholische Erziehungsrath hat nach dankbarer Entlassung des hochw. Hrn. Pfarrers Umberg von dem Inspektorat des Schulkreises Wallenstadt besagte Stelle dem hochw. Hrn. Pfarrer Tschümperlin in Sargans übergeben, einem rühmlich bekannten Schulmanne.

— Dem schönen Beispiele mehrerer Kantone und selbst des Auslandes folgend, scheint nun auch im Kanton St. Gallen die milde Hand zu Gunsten der verfolgten Geistlichkeit des Kantons Waadt sich öffnen zu wollen. Herr Pfarrer Tschudi in St. Gallen nimmt sich der Bedrängten an, was ihm um so höher angerechnet werden mag, als er, wie man vernimmt, den Rücktritt der Amtsbrüder im Kanton Waadt nicht unbedingt gebilliget hat, freilich dann noch viel weniger das despotische Verfahren der dortigen Regierung.

# Pilger-Chronik.

№ 15. 12. April 1846.

**Italien.** Rom, 19. März. (Inder.) Durch die Inquisition sind als verdammungswürdige Schriften in den Index verwiesen: L'indicatore, Giornale religioso, welches auf Malta gedruckt wird, und „die römisch-heidnische Kirche" von Seb. Ammann, dem Verfertiger vom „Morgenstern" und der „Statistik über die katholische Kirche der Schweiz."

**Afrika.** Algier. (Bischof Dupuch.) Der resignirte Bischof Dupuch hat das Schreiben veröffentlicht, in welchem er dem hl. Stuhl über seine Diözesan-Verwaltung Rechenschaft ablegte. Sein Schuldenverzeichniß ist zugleich seine Ehrenrettung, indem dasselbe den Beweis liefert, daß er seine zu großen Auslagen nur für die Diözese gemacht, für welche die französische Regierung äußerst wenig gethan. Die Schulden werden übrigens bezahlt; das französische Episkopat wird die Leistung auf sich nehmen, wofür der heilige Vater bereits 11,000 Fr. beigesteuert hat.

**Asien.** Palästina. (Protestantischer Bischof in Jerusalem.) Bekanntlich sandten England und Preußen i. J. 1842 den anglikanischen Bischof Alexander nach Jerusalem. Er starb am 23. Nov. v. J. Nach einem Schreiben aus London ist der Missionär Nikolayson zu seinem Nachfolger ernannt. Nikolayson, ein geborner Holsteiner, hält sich schon seit vielen Jahren als Diener der Missionskirche in Jerusalem auf, und hat demnach eine durch Erfahrung vervollkommnete Kenntniß der Landesverhältnisse und des Charakters der dortigen Juden vor Vielen voraus, und soll auch sonst ein gebildeter Mann seyn.

— (Hungersnoth.) In Folge des vorjährigen Mißwachses zeigt sich gegenwärtig in Jerusalem eine wirkliche Hungersnoth. Die Getreidepreise haben eine enorme Höhe erreicht. Unter den Juden ist das Elend wahrhaft schaudererregend, und ein Jeremias könnte über die grausigen Szenen, die täglich vorfallen, neue Klagelieder anstimmen. Die englische Mission wendet auf die humanste Weise ihre reichen Mittel zur Milderung dieses Elendes an, die aber von den Juden, welche hierunter Bekehrungsmotive argwöhnen, größtentheils zurückgewiesen werden.

**Frankreich.** (Polensache.) Der Erzbischof von Paris hat so eben (30. März) in einem eigenen Mandement alle Pfarrer seiner Diöcese aufgefordert, für Polen zu beten, um die Hilfe Gottes für dieses unglückliche, schwerbedrückte Land zu erflehen.

— Der Erzbischof Bonald von Lyon hat für Polen 200 Fr. gesteuert, und zu Beiträgen durch Wort und Beispiel aufgemuntert. Auch andere französische Bischöfe haben Aehnliches gethan.

— Elsaß. (Widerruf eines Rongeaners.) Ignaz Ginter, ein Priester aus Tyrol, befindet sich gegenwärtig als Büßer im Trappisten-Kloster vom Oelenberg bei Mühlhausen. Von unlautern Motiven getrieben, warf er sich seiner Zeit dem Rongethum in die Arme. Das Glück, oder richtiger gesagt, das Elend, welches ihm als Glied dieser Sekte geworden, schildert er in einem Dokumente, welches nebst seinem Widerruf auch die Bitte enthält, denselben allenthalben bekannt werden zu lassen, um einigermaßen das Aergerniß gut zu machen, das er Vielen durch seine augenblickliche Verirrung gegeben. Der Schluß des Schreibens lautet:

„Beschwören möchte ich jene Priester, die durch Leidenschaft verblendet, ihre Gelübde gebrochen, den Heiland mit den Lichtfreunden und Freimaurern gelästert, zu bedenken, daß auch für sie ein künftiges Gericht seyn wird. Noch ist die Zeit der Gnade da, kehret zurück mit ihr in die Arme Jesu und seiner Kirche, und trocknet die Thränen, die ihr derselben ausgepreßt. . . . Ich bitte Alle und Jede, die Zeugen meines gegebenen Aergernisses waren, um Verzeihung, und erkläre hiemit feierlich, daß ich fortan meine Untreue beweine, und ein Kind der katholischen Kirche seyn und bleiben will. Der Herr wird mir gnädig seyn. Qui latronem exaudisti, mihi quoque spem dedisti — Der den reuigen Schächer erhörte, flößt auch mir Hoffnung ein. . . . Diesen von mir eigenhändig geschriebenen Widerruf

und meine Rückkehr zur allein wahren, römisch-katholischen Kirche, bitte ich die Redaktionen der französischen und deutschen Zeitungen, zur Steuer der Wahrheit gefälligst aufnehmen zu wollen." — Geschrieben im Kloster unserer lieben Frauen zu Oelenberg bei Mühlhausen, den 11. Febr. 1846. Ignaz Ginter.

**England.** (Neue katholische Kirche.) Das Haus des katholischen Architekten Pugin in Ramsgate ist das letzte in der Reihe, die auf der hohen Klippe sich nach Dover zu streckt, und beherrscht mit einer herrlichen Aussicht den Hafen und die See, die Südostküste Englands und bei gutem Wetter die gegenüberliegende Frankreichs. Wenige Schritte von diesem Platze, etwas gegen Süden, war es, wo St. Augustinus, der einwandernde Mönch, zuerst seinen Fuß auf englischen Boden setzte; und diese Thatsache hat Herrn Pugin schon in seinen Knabenjahren mit dem Gedanken begeistert, nahe bei dieser Stelle eine Kirche zu bauen. Im Dezember v. J. begann er die Ausführung des frommen Werkes, und schon ist seit einiger Zeit das Fundament gegraben für eine schöne gothische Kirche nebst Schule, Kreuzgang und Zubehör. Unter dem Gotteshause hat der fromme Erbauer eine Gruft errichten lassen, in welche er seine und seiner Nachkommen irdische Reste legen zu lassen hofft. Diese Kirche, deren Grundstein mit angemessener Feierlichkeit ehestens gelegt werden soll, wird mit den Nebengebäuden wenigstens 10,000 L. Strlg. kosten, als ein Dankopfer eines christlichen Baumeisters an seinen göttlichen Heilant, den allmächtigen Baumeister des Firmamentes, durch dessen unendliche Gnade er ein Katholik, und, obgleich noch so jung, würdig befunden ist, mehr als dreißig Kirchen zu bauen.

**Deutschland.** Bayern. Bamberg, 27. März. (Jubelfeier des Erzbischofs.) Gestern hat unser Hochw. Hr. Erzbischof sein fünfzigjähriges Jubiläum begangen. Ein Freund der Einfachheit, und jeden äußern Prunk vermeidend, hat Hochderselbe sich für dieses Fest alle öffentlichen Feierlichkeiten ausdrücklich verbeten, und bloß gewollt, daß Volk und Klerus seiner im stillen Gebete gedenken. Nur für die Armen sollte, nach seinem Wunsche, jener Tag ein Freudentag seyn. Deßhalb gab Hochderselbe 1000 fl. an den Armenpflegschaftsrath zur Vertheilung an die Armen der Stadt ohne Unterschied des Bekenntnisses, 1000 fl. an den Magistrat als Beitrag zur Gründung einer Beschäftigungs-Anstalt, weitere 1000 fl. als Fonds zur Unterhaltung armer Kinder und 500 fl. an die Kleinkinder-Bewahr-Anstalt. Groß war die Freude bei dieser Kunde, und wohl in tausend und abermal tausend Herzen stieg der fromme Wunsch auf, daß der edle, biedere Spender jener mildthätigen Gaben, der allverehrte Jubilar, der als Oberhirt mit aufopfernder Thätigkeit für das ewige Heil seiner Anvertrauten sorgt und zugleich für deren zeitliches Wohl väterlich bedacht ist, noch recht lange uns zum Glück und Heil leben und mit lohnendem Segen wirken möge! (A. P.)

— Preußen. Cleve. (Pfarrer Joh. Heinr. van de Kamp, der Armen- und Kinderfreund.) Eine halbe Stunde von Cleve entfernt, liegt die Pfarrei Qualburg. Um einem Werke christlicher Kinderliebe zuzusehen, hatte ich mich mit dem dortigen hochw. Pfarrherrn in einem nicht weit von der Schule entfernten Lokale eingefunden, wo um die Mittagsstunde 42 arme Schulkinder an einem Freitische gespeist werden. Ich kostete die Suppe, welche ich eben so nahrhaft als wohlschmeckend fand. „Kommet herein, Kinder!" rief der Pfarrer, als das Mahl bereitet war, und bald drängten sich die Kleinen herbei; jedes hatte schnell sein Plätzchen gefunden. Je nach Alter und Größe waren sie geordnet, und ehe man sich versah, trat allgemeine Stille ein; einer der Knaben begann langsam und deutlich das Tischgebet. Alle andern beteten in der Stille mit. Nun begann das Essen. Je drei und drei aßen ländlich-sittlich aus Einer Schüssel, worin sich Suppe, Fleisch, Kartoffeln und Gemüse befand. Nach etwa fünfzehn Minuten, als Alle Speise und Trank erhalten hatten „zu rechter Zeit," hob der vorbetende Knabe wiederum an: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!" Dankbar beteten sie für alle andern Kinder desselben himmlischen Vaters, welche vielleicht nicht so reichlich gespeiset wurden, wie sie. Munter und froh eilten sie dann auf den Spielplatz, um daselbst bis zum Anfange des nachmittäglichen Unterrichtes sich zu unterhalten.

Bedenkt man, daß es bei der jetzigen Theurung nicht selten vorkommt, daß die armen Kinder in wenig bemittelten Gemeinden den ganzen Tag nichts anders bekommen, als ein karges Stück Brod mit einigen schlechten Kartoffeln, ja daß sie selbst dieses oft erst noch an der Pforte eines reichen Bauernhofes erbetteln müssen: wie zweckmäßig muß man dann eine solche Einrichtung finden, wie sie durch den Pfarrer von Qualburg schon seit Anfang dieses Jahres errichtet ist.

Ehre und Dank zunächst Dem, von dem alle gute Gabe kommt; aber Dank und Ehre dann auch dem, der diese an sich kleinlich scheinende und vielleicht auch an manchen andern Orten schon im Stillen blühende weise Einrichtung in's Leben gerufen, wodurch so manches Kind vor Hunger bewahrt, vom Betteln abgehalten, für den Schulbesuch gewonnen, körperlich und geistig gestärkt wird! Ja Dank und Ehre dem wackern Pfarrer von Qualburg, dem durch Herausgabe von „30 kurzen Frühpredigten über die Erziehung der Kinder" (Münster 1844, Coppenrath'sche Buchhandlung, zum Besten der Armen) bereits rühmlichst als Armen- und Kinderfreund bekannten hochwürdigen Herrn Johann Heinrich van de Kamp!

Ehre auch den wohlhabenderen Pfarrgenossen jener armen Gemeinde, die gerne ihr Scherflein zusammengetragen und zu den Füßen ihres Seelenhirten niedergelegt haben, um diese kleine Wohlthätigkeitsanstalt für die Dauer der harten Wintermonate zu begründen! Ehre auch den edlen Töchtern jener Pfarrgenossen, die abwechselnd je nach Tag und Wochen den Kochdienst versehen! Ehre auch dem edlen Mädchen, welches sich freiwillig angeboten, den ganzen Winter täglich dabei zu helfen! — „Wer freigebig ist im Ausspenden, den werden viele Lippen loben, und das Zeugniß, das man seiner wahren Güte gibt, ist sicher." (Eccl. 31, 28.)

**Schweiz.** (Das Offiziersfest in Luzern.) Am 1. April, Morgens 9 Uhr versammelten sich die Offiziere aus den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern auf dem Kornmarkt, während sich die Comités der Offiziersgesellschaften der fünf Kantone auf dem Rathhause über die Konstituirung einer fünförtlichen Offiziersgesellschaft beriethen. Nach der Berathung des Comités begaben sich sämmtliche (450) Offiziere auf das Rathhaus und hörten die Begrüßungsrede des Hrn. Oberst v. Elgger an, welche sehr passend Hr. Landeshauptmann und Alt-Landammann Schmid von Uri im Namen aller Offiziere erwiederte. Hierauf begab sich das ganze Offizierkorps in Begleit der spielenden Feldmusik, der Cadres von 3 Landwehrbataillonen, zweier Compagnien des Auszugs und einer kleinen Abtheilung Artillerie und Dragoner und unter dem Zudrang einer großen Volksmasse in die Jesuitenkirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Auch der Schultheiß und der gesammte Regierungsrath befanden sich anwesend. Die Kirche war im Chor mit zwei Waffentrophäen in pyramidenförmiger Gestalt geziert, die ebenso sinnreich als geschmackvoll gruppirt worden. Die alten Paniere der fünf katholischen Orte waren an den Trophäen aufgepflanzt und gaben dem Ganzen eine erhebende Weihe. Der Gottesdienst begann mit einer kurzen, aber inhaltsreichen und ausgezeichneten Anrede des Hochw. Herrn Professer Stocker von Zug, rühmlich bekannt durch seine Predigt am Gubel. Der Redner rief Allen mit dem Apostel zu: „Brüder! stehet fest im Glauben, handelt männlich und bleibet stark." Wahrscheinlich wird die Predigt nächstens gedruckt erscheinen.

Die Militärmesse hielt der Hochw. Hr Präfekt Rölli, während welcher die Feldmusik abwechselnd mit der Jägermusik spielte. Während dem ewigen höchsten Opfer auf dem Altare lagen die Wehrmänner der fünf katholischen Kantone auf den Knieen, betend vor dem dreieinigen Gott, daß Erdie bundesgetreue Schweiz in Eintracht, Glaube und Gerechtigkeit erhalten und durch diese Säulen der Weltordnung auch das liebe Vaterland, die schweizerische Eidgenossenschaft, bewahren und retten wolle.

Mittags $11\frac{3}{4}$ Uhr fand auf dem Mühlenplatze die Austheilung der Medaillen an sämmtliche den 31. März und 1. April 1845 durch die Freischaaren Verwundeten und an die Verwandten der Gefallenen statt. Herr General v. Sonnenberg hielt folgende Anrede:

„Euch, theure, hier versammelte Waffengefährten der hohen Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Obwalden, Zug und Luzern, unter welchen solche sich befinden, die das ehrenvolle, wenn auch schmerzliche Schicksal hatten, an den glorreichen Gefechten am 31. März und 1. April voriges Jahr verwundet zu werden, so wie auch Euch, Ihr Abgeordneten derjenigen Familien, welche Angehörige zählen, die in diesem hl. Kampfe für Religion und Vaterland gefallen: Euch Alle begrüße ich im Namen des hohen Standes Luzern, von welchem ich den ehrenvollen Auftrag erhielt, Euch, Ihr Getreuen, eine Denkmünze für die ruhmwürdigen Waffenthaten zu überreichen, durch welche unsere liebe Heimath mit vereinter Waffenkraft vor dem verrätherischen Ueberfall zahlreicher, gewissen- und eidloser Freischaaren-Rotten gerettet wurden. Diese feindlichen Haufen, welche sich auf dem Boden benachbarter, jüngsthin noch treu eidgenössisch verbrüderter Kantone sammelten, hatten die feindliche Absicht, mit bewaffneter Hand sich gewaltsam an die obersten Stellen der vom Volke erwählten, gesetzlichen Landesbehörden zu drängen, um sodann unsere

religiösen und bürgerlichen, durch den Bund garantirten Institutionen zu stürzen, unsere Unabhängigkeit zu zernichten und vermittelst der leider nur zu bekannten revolutionären Schreckensmittel ihre verabscheuungswürdigen Pläne und Grundsätze durchzuführen und uns so zu zwingen, sklavisch das Haupt unter ein schmähliches Joch zu beugen."

„Gott und seine hl. Mutter, unter deren Schutze wir gestritten, haben diese uns drohende Schmach nicht zulassen wollen. Sie haben die wackeren Söhne Tells, Stauffachers, Winkelrieds, Gundoldingens und Kollins zur rechten Zeit zum gemeinsamen Kampfe zusammen geführt, unsern Arm zur Vertheidigung einer so heiligen und gerechten Sache gestärkt, Euer Zutrauen, ohne welches kein Sieg möglich ist, geweckt, und so Ruhe, Gesetzlichkeit und Religion aufs Neue befestigt."

„Empfangt also, Ihr Verwundeten und Verwandten der Gefallenen, für Euere treue Hingebung zu diesem heil. Kampfe aus den Händen Eures damaligen Oberanführers dieses von dem hohen Großen Rathe im Namen des Volkes von Luzern Euch gewidmete Denk- und Ehrenzeichen. Bewahret dasselbe in Euren Familien. Es möge auch unsere Nachkommen zu ähnlichen Thaten in spätern Zeiten für das Wohl und die Unabhängigkeit unseres lieben Vaterlandes und unserer hl. Religion anfeuern, und das Band, welches unsere noch treuen Eidgenossen zum Schutze dieser theuersten Güter zusammenfesselt, enger knüpfen, — bis wieder die alte Freundschaft und das gegenseitige Zutrauen unter sämmtlichen Bundesbrüdern der ganzen, nun in Zwietracht gespaltenen Eidgenossenschaft hergestellt seyn wird, was mit Gottes Beistand bald geschehen möge!"

— Gemäß Uebereinkunft unter den Regierungen der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug wird das Dankfest für die glückliche Errettung aus den Gefahren des Hochverraths und des Landfriedensbruchs am 31. März und 1. April v. J. jeweilen am Ostermontag gefeiert.

— Solothurn. (Großräthliche Diskussion über das Wallfahrten.) In der letzten Sitzung des Gr. Rathes (31. März) fand sich Herr Präsident Trog zu der Motion veranlaßt, „es möchten die im ganzen Kantone stets häufiger werdenden Wallfahrten und Betvereine einer speziellen Aufsicht unterworfen werden." Herr Trog begründete seine Motion neben andern auch mit folgenden Worten: „Es haben sich in neuester Zeit zweierlei Erscheinungen gezeigt, nämlich Bittgänge, die nicht von der Kirche angeordnet worden, und Gebetvereine, die nach dem Stündliwesen riechen. Das bewegende Element derselben ist nicht ausgezeichnete Frömmigkeit; sondern politische Tendenzen. Man will damit auf die Wahlen wirken; das geht etwas zu nahe. Man will die Grundsätze von Luzern auch bei uns geltend machen und das Licht der Vernunft auslöschen" ꝛc. ꝛc. — Herrn Trog beistimmend, äußerten sich die Herren Gerichtspräsident Schenker, Landammann Munzinger und besonders Amtsschreiber Schmid.

Gegen die Motion Herrn Trogs sprachen die Herren Oberrichter Glutz, Kantonsrath Gugger, Regierungsrath Reinert „aus Gründen religiöser Freiheit," Müller aus dem Rothacker, Gasser von Nunningen, Fürsprech Glutz-Blotzheim und mehrere Andere. Herr Gasser äußerte sich folgendermaßen:

„Es ist im Kanton Luzern mit bischöflicher Billigung eine Bruderschaft entstanden, welche sich nicht mit der Politik, sondern mit dem Gebete abgibt. Ich glaube nicht, meine lieben Herren, daß Ihr das Volk verhindern könnt, an derselben Theil zu nehmen. Von jeher stunden die Wallfahrten bei unserm Volke in großer Achtung; begegnet der Landmann einer solchen Prozession, so bleibt er stehen, und entblößt ehrerbietig das Haupt. Seit undenklichen Zeiten fanden solche Bittgänge nach Maria Stein und Marja im Haag statt. Wollt ihr auch diese verbieten? Ich glaube nicht; — denn das würde eine schöne Geschichte in unserm Kanton absetzen, wenn man gegen das Beten einschreiten wollte."

Der endliche Beschluß lautete dahin, in den Trog'schen Antrag nicht einzutreten.

— Einsiedeln, 8. April. (Monsgr. Macioti.) Unsere Hoffnung hat sich erfüllt: so eben (Abends 4 Uhr) ist Se. Erc. der apostolische Nuntius hier eingetroffen. Hochderselbe wird wenigstens acht Tage in Einsiedeln verweilen.

Heute, am grünen Donnerstage, verrichtete Se. Erc. nach gehaltenem Pontifikalamte, wobei das sämmtliche Hochw. Konventpersonal die heilige Kommunion empfieng, an 12 Männern die Zeremonie der Fußwaschung.

Der Hochw. Nachfolger des hochseligen Herrn Abtes Cölestin, dessen Gedächtnißfeier am 2. d. stattfand, wird, so Gott will, in der Woche nach dem weißen Sonntag erwählt werden.

# Pilger-Chronik.

**№ 16.** **19. April 1846.**

**Italien.** Rom. (Das Sendschreiben des Papstes an die galizischen Bischöfe.)

Das Sendschreiben Sr. Heiligkeit an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe der römisch-katholischen, griechisch-katholischen und armenisch-katholischen Kirche im Königreiche Galizien lautet nach dem Oesterreichischen Beobachter wie folgt:

Gregor XVI., Papst. Ehrwürdiger Bruder, Gruß und apostolischen Segen! Inmitten der schweren Sorgen und Bedrängnisse, durch die Wir in der gegenwärtigen Verwirrung des christlichen und des bürgerlichen Gemeinwesens täglich gedrückt und bedrängt werden, haben Wir jetzt auch zum bittersten Kummer Unseres Gemüthes erfahren, daß in jenen Gegenden, die Unserem geliebtesten Sohne in Christo, dem Kaiser von Oesterreich, apostolischem Könige von Ungarn und Könige von Böhmen unterworfen sind, eine frevelhafte, gegen die Herrschaft eben jenes allerdurchlauchtigsten Fürsten gerichtete Verschwörung*) im Gange sey. Diese wird durch die geheimen Umtriebe und Ränke jener Menschen unterhalten, die in diesen traurigen Zeiten nach ihren Gelüsten wandelnd und wie die Fluth des wilden Meeres ihre Verwirrungen ausschäumend, die Herrschaft verachten und die Majestät lästern. Hinterlistig und gewandt in der Kunst des Truges, erfinderisch im Lügen, pflegen sie gottlos sowohl den Vorwand des Gemeinwohls als den der Religion zu mißbrauchen. So täuschen sie die unvorsichtigen Gemüther der unkundigen Menge, führen sie in Irrthümer, erregen verderbliche Aufstände und streben dahin, die Rechte und die Regierung jedweder Gewalt aufzulösen, zu schwächen, ja — wenn es jemals geschehen könnte — von Grund aus umzustürzen. Durch diese ernste und traurige Botschaft, ehrwürdiger Bruder, sind Wir tief betrübt worden, zumal da Uns die ausgezeichnete Frömmigkeit jenes allerdurchlauchtigsten Fürsten bekannt und erprobt ist, der sich um diesen apostolischen Stuhl hoch verdient gemacht hat, in seinem Reiche die katholische Religion und ihre Bekenner mit besonderm Eifer schützt und vertheidigt, und für das Glück seiner Völker zu sorgen freudig bemüht ist. Zumeist schmerzt und betrübt es uns aber, daß Wir erfahren haben, wie einige Geistliche durch die bösen Anschläge und den Betrug hinterlistiger Menschen jämmerlich hintergangen wurden, und daß es auch Pfarrer gegeben hat, die sich in einer so äußerst wichtigen Sache, von ihrer besondern Pflicht sich loszusagen, nicht scheuten.

Deßhalb, ehrwürdiger Bruder, hegen Wir das Vertrauen, Du werdest als wachsamer Bischof jede Sorge und Mühe anwenden, damit die Dir anvertrauten Gläubigen ihre Ohren von den Ränken und Lügen der Verführer sorgsam abwenden und bei den Vorschriften der katholischen Religion und bei der Treue gegen ihren Fürsten unbeugsam beharren, ihm untertan bleiben, nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen, und ihm treulich schuldigen Gehorsam und Unterwürfigkeit leisten. Dieses Vertrauens ungeachtet erlassen Wir dieses Schreiben an Dich, damit Du mit desto größerm Eifer die gesunde Lehre vom Gehorsam, den alle Unterthanen der höhern Gewalt durchaus zu leisten verpflichtet sind, nach der Ermahnung des Apostel Paulus und den Vorschriften des göttlichen Oberhirten selbst deiner Heerde vorzutragen und auf das angelegentlichste einzuprägen Dich bemühest. Unterlasse daher nicht, durch deine Hirtensorge jene Dir unterworfenen Geistlichen zu ihrer eigenen Pflicht zurückzurufen, welche ihres Amtes und ihrer Würde vergessend, sich in diese Umtriebe einzulassen wagen, und höre niemals auf, deinen Klerus zu erinnern, zu ermahnen und anzueifern, daß er seines Berufes eingedenk und sein ihm obliegendes Amt, welches er vom Herrn empfieng, ernstlich erwägend, das christliche Volk durch That, Wort und Beispiel von den verbrecherischen Verschwörungen aufrührerischer Menschen abzuhalten mit aller Mühe strebe und es klar und offen belehre: es sey keine Gewalt außer von Gott, und diejenigen widerstreben Gottes Ordnung und werden sich die Verdammung zuziehen, welche der Gewalt widerstehen; deßhalb könne die Vorschrift; der Gewalt zu gehorchen,

*) Siehe unten im Artikel Polen.

von Niemanden jemals ohne Sünde verletzt werden, wenn etwa nicht eine Sache befohlen wird, die den Gesetzen Gottes und der Kirche widerspricht.

Wir zweifeln wahrlich nicht, ehrwürdiger Bruder, daß Du diesen unsern Wünschen und Erinnerungen mit größtem Eifer entgegenzukommen Dich bestreben und nichts unversucht lassen werdest, damit die deiner Sorge anvertrauten Gläubigen den tollen Wahn verfinsterter Gemüther und die gottlosen Umtriebe, Versuche und Ränke unruhiger Menschen auf's höchste verabscheuen, fliehen, vermeiden und nach der Lehre der katholischen Kirche ihrem erhabenen Fürsten unterwürfig, ihm alle schuldige Ehre und Gehorsam leisten und ihm treulich gehorchen. Inzwischen bezeugen und bekräftigen Wir durch dieses vertrauensvolle Schreiben Unser besonderes Wohlwollen, mit welchem Wir Dich umfangen, und ertheilen aus dem innersten Herzen, verbunden mit dem Wunsche wahrer Glückseligkeit, mit inniger Liebe den apostolischen Segen Dir selbst, ehrwürdiger Bruder, so wie auch den Gläubigen, Klerikern und Laien, denen Du vorstehest. Gegeben zu Rom bei St. Peter, den 27. Februar im Jahre 1846, unseres Pontifikats im sechszehnten.

Gregorius P. P. XVI."

**Polen.** (Revolutions-Manifest.) Am 25. Febr. erließ der Rechtsgelehrte Tyssowsky, der sich als Diktator an die Spitze der Verschworenen gestellt, folgendes Manifest: „An alle Polen, die lesen können."

„Einem Jeden, der nur lesen kann, befiehlt der Diktator, sobald er diese Proklamation in die Hände bekommt, die Stadtreinwohner zusammenzurufen und an sie mehr oder weniger mit diesen Worten so überzeugend als möglich zu sprechen, daß das Volk den Zweck der Revolution klar auffasse und fühle. Polnisches Volk! Die in der Republik Polen ausgebrochene Revolution hebt jeden Frohndienst, Grundzins und jede Abgabe auf, so daß also die Grundstücke, für welche ihr bis jetzt irgend welche Dienste zu leisten oder auch Zinsen zu geben verpflichtet waret, von nun an euer unbedingtes Eigenthum werden, dessen ihr euch, wie es euch gefällt, bedienen könnt. Wer euch zum Frohndienste oder zu Abgaben zwingen sollte, der wird bestraft werden. Diejenigen, welche keine Grundstücke besitzen, Knechte und Miethsleute, und besonders diejenigen, welche im Heere der Republik kämpfen, werden von den Nationalgütern, sobald der Freiheitskampf beendigt seyn wird, bezahlt werden. Für die Handwerker werden Nationalwerkstätten angelegt, wo der Arbeitslohn zweimal größer wird als der, welcher ihnen jetzt zu Theil wird. Die Regierung hebt alle Privilegien, den Adel und den Druck auf, und erklärt alle Menschen als gleich. Also deines Wohles wegen ist die Revolution ausgebrochen, sie gibt dir Rechte wieder, die dir entrissen wurden. Ueberall, o Volk! mache das, was du gehört hast, bekannt, und gedenke, daß es deine Pflicht ist, deine Rechte zu vertheidigen, wie auch ein jeder Pole sie vertheidigen wird, sowohl gegen die kaiserlichen Oesterreicher, als auch gegen Preußen und Russen und gegen einen Jeden, der diese Rechte entreißen wollte uns dem Volke, uns den Bauern, uns den Polen. Krakau, den 25. Febr. 1846.

Tyssowsky. Ed. Dembowsky, Sekr. des Diktators."

**England.** (Irlands Klage an die Menschheit.) In der Unterhaussitzung am 30. März wurde dem Marquis v. Londonderry sein Antrag bewilligt auf Vorlegung von Berichten über die Pächteraustreibungen, welche die letzten fünf Jahre her in Irland vorgekommen. Dieser herzlose Unfug der irischen Grundeigner hat in letzter Zeit seinen Gipfel erreicht; so zwar, daß eine Dame, welche vielleicht über den religiösen Schriften einer Hannah More, oder über den Leiden der Neger empfindsame Thränen vergießt, neulich auf einmal 270 Menschen, Greise, Kranke, Weiber und Kinder, von Haus und Hof jagen und ihre Wohnungen, ein ganzes Dorf, niederreißen ließ. Und dieß im Winter und in der jetzigen Zeit des Mangels, ja der Hungersnoth. Die in Irland wieder so furchtbar überhandnehmenden Verbrechen, Mord, Brandlegung u. s. w., sagte Lord Londonderry, werde an und für sich Niemand vertheidigen wollen, aber jene Handlungen der Unmenschlichkeit seyen die Quelle dieser Unthaten, und einem irischen Bauer, wenn er von dem Stückchen Feld geworfen wird, in welchem er für sich und seine Familie seine wenigen Kartoffeln baut, um das elende Leben zu fristen, bleibe fast nichts übrig als Ingrimm, Verzweiflung und Verbrechen. — Um den in ganz Irland von Tage zu Tage häufiger werdenden Verbrechen Einhalt zu thun, ist der Zweck der berüchtigten, vom Oberhause bereits angenommenen, im Unterhause aber noch nicht debattirten s. g. „Zwangsbill," die ganz außergewöhnliche, fast barbarische Strafbedingungen enthält. O'Connell und seine Anhänger und vielleicht auch die

Whigs werden darauf bestehen, daß man, ehe eine solche gewaltsame Maßregel gegen das so oft zur Verzweiflung getriebene Volk angewendet werde, zuerst Maßregeln versuche, welche die Gutsbesitzer nöthigen, menschlich zu seyn. Wenigstens wird man darauf bestehen, daß die Regierung genauer erkläre, was für Maßregeln dieser Art sie im Plane hat, und daß sie ihr Möglichstes zu thun versprechе, um dieselben noch während dieser Session durchführen zu lassen. Der gemeine Irländer ist leider nur schon zu lange gewohnt, im Gesetze und in den Behörden seine Feinde zu sehen, die ihn an dem hindern, was er als sein natürliches Recht betrachten muß, nämlich auf und von dem Boden, auf dem er geboren, leben zu dürfen — und leider ist es ja wenig genug, was er von demselben für seinen Unterhalt verlangt! — und daß am Schlusse seiner jammervollen Laufbahn seine Gebeine in dessen Schooße Ruhe finden. Es ist wirklich hohe Zeit, daß er (so schwierig es auch seyn mag, den Eigenthümern die Pflichten und Rücksichten der Menschlichkeit aufzuzwingen) solche auch einmal auf seiner Seite sehe. Geschieht dieß, dann dürfte die Menge sich auch wohl bereitwillig einer Strenge unterwerfen, die am Ende vorzüglich die wahrhaft Boshaften treffen müßte, und diese sind bis auf den heutigen Tag die (Gottlob!) nicht sehr zahlreichen Ausnahmen des irischen Volkes. Behandelt man den Menschen wie das Thier, was Wunder, wenn er sich wehrt und — rächt wie dieses?! — „Selig aber die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

**Deutschland.** Bayern. Straubing 31. März. (Das Jubelfest der marianischen Kongregation.) Das Jubelfest des zweihundertjährigen Bestehens der Marianischen Kongregation zu Straubing, welches vom 17. bis 25. d. M. gefeiert wurde, und wozu Se. päpstliche Heiligkeit den Jubiläums-Ablaß verliehen hatte, hat eine unbeschreibliche Menge von Andächtigen hieher geführt. Man zählte hier über 65,000 Kommunikanten, und obgleich 10 PP. Redemptoristen von Altötting, 11 PP. Franziskaner aus verschiedenen Klöstern und mehrere Landgeistliche Aushilfe leisteten, so war es doch nicht möglich, dem großen Andrange der Beichtenden Genüge zu leisten. Täglich zogen mehrere der umliegenden Pfarrgemeinden in Prozession hieher, und täglich war in der herrlich ausgeschmückten Kongregations- oder sogenannten Jesuiten-Kirche feierlicher Gottesdienst und Predigt, welche am 19. vom Hrn. Abt von Metten, und am 25. vom Hrn. Bischof von Regensburg gehalten wurde. Zu gleicher Zeit wurden auch täglich in der Stifts- und in der Carmelitenkirche von den PP. Redemptoristen 4 Predigten gehalten. Bei der feierlichen Prozession am 19. März wurde das Sanktissimum von dem Hrn. Abte von Metten, und bei jener am 25. März von dem Hrn. Bischofe von Regensburg getragen, den ein zahlreicher Klerus (66) begleitete. Die Theilnehmer an dieser letzten Prozession wurden auf 6000 angeschlagen, und der geräumige Hauptplatz war von Zuschauern gedrängt voll. Während dieses Festes sind gegen 1900 neue Mitglieder der Marianischen Kongregation beigetreten, welche bisher schon gegen 10,000 Mitglieder aus 237 Pfarreien zählte. Ungeachtet der fortwährenden Ueberfüllung der Kirchen hat sich doch nicht das geringste Unglück zugetragen.

**Schweiz.** (Kirchliche Sanktion des Dankfestes der 5 kathol. Stände.)

**Kaspar v. Karl**
ab Hohenbalken.

Von Gottes und des hl. Stuhles Gnaden Bischof zu Chur, Herr zu Fürstenburg und Fürstenau ꝛc.

Entbieten unsern geliebten Bisthumsangehörigen und übrigen unserer Verwaltung anvertrauten Gläubigen unsern Gruß und alles Gute im Herrn.

„Die Anzeige von den frommen Entschließungen der hohen Kantonsregierungen der katholischen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unwalden und Zug, eine besondere Dank- und Gedächtnißfeier für die denkwürdigen Tage vom 8. Dezember 1844 und 31. März und 1. April 1845 in den benannten Kantonen einzuführen, und alljährlich am Ostermontage in allen Pfarrgemeinden mit einem Hochamte coram Sanctissimo exposito, einer zweckmäßigen Predigt, dem hl. Segen und Te Deum zu halten, gereicht Uns zur vorzüglichen Freude und berechtiget Uns zu manchen trostvollen Hoffnungen. Solch' christliche Anordnungen ehren gewiß Herz und Sinn der hohen Kantonsregierungen, und Wir wünschen den betreffenden Völkerschaften Glück zu solchen Willensäußerungen ihrer hohen Behörden. Das Gebet Moises und der frommen Judith hat den Sieg über Israels Feinde bewirkt, und das fromme Gebet hat auch in unsern Tagen seine vielvermögende Kraft bewährt. Wolle Gott, daß durch die Vereinigung im Gebete das Band der Liebe und

brüderlichen Eintracht, die uns stark macht, die Enkel der Urschweizer stets fester umschlinge, und zugleich Frömmigkeit und Gottvertrauen mehr und mehr belebt werde, auf daß der Herr der Heerschaaren sich unser erbarme, die drohenden Uebel vom Vaterlande abgewendet und ferne gehalten werden, und dagegen allgemeine Wohlfahrt aufblühe. Möge auch dadurch Gottseligkeit und frommer Sinn sich weiter verpflanzen und auf die spätere Nachkommenschaft vererben, und möge dann diese an dem Beispiele der frommen Ahnen sich spiegeln und kindlich zu Gott halten, um auch einst in den spätern Zeiten und in den Tagen der Drangsalen an dem Urquell der ewigen Erbarmungen Trost und Hilfe zu finden."

„Da es aber Sache der obern Kirchenbehörde ist, den öffentlichen Gottesdienst zu regeln und handzuhaben, so wie auch neue gottesdienstliche Feierlichkeiten einzuführen und für künftige Zeiten festzusetzen: so finden Wir Uns veranlaßt, der besagten Dank- und Gedächtnißfeier Unsere Genehmigung zu ertheilen, und geben hiemit derselben für Uri, Schwyz und Unterwalden die kirchliche Sanktion."

Chur, den 31. März 1846.

Kaspar v. Karl, Bischof.
J. B. Casanova, Kanzl.

— Freiburg. (Kirchlich-politischer Hirtenbrief.) Um den Katholiken ihr Verhalten bei den Großrathswahlen vorzuzeichnen, hat sich der Hochw. Bischof von Freiburg in einem besondern Sendschreiben an alle Pfarrer und durch diese an die stimmfähigen Pfarrgenossen gewendet. Wir entheben demselben folgende Schlußstellen:

„Das sind nun die Regeln, nach welchen ihr bei den bevorstehenden Wahlen als Bürger und Christen, die treu ihre Pflicht erfüllen, Euch zu richten habt:

1) Ihr sollt es für eine Gewissenspflicht halten, mit Eifer den Wahlversammlungen beizuwohnen, um an der Wahl wahrhaft religiöser Deputirter, d. h. Solcher Antheil zu nehmen, deren Grundsätze, Sprache und Ausführung mit der Religion im vollkommensten Einklang sind. Ein Ausbleiben von den Wahlen wäre von Seite eines Christen, welcher Aufrechthaltung der Religion und die Wohlfahrt des Vaterlandes wünscht, eine sehr schuldbare Nachläßigkeit, indem man damit bei den Wahlen Bösgesinnten, oder durch schlechte Grundsätze Verführten freies Feld überlassen würde.

2) Ihr sollt es als eine Gewissenspflicht ansehen, eine Stimme nur denjenigen zu geben, welche die Fähigsten sind, die Religion zu vertheidigen, ihre Autorität zur Anerkennung zu bringen und das Reich der Gerechtigkeit auszubreiten. — Hinsichtlich derjenigen, welche diese Eigenschaften nicht besitzen und denen Ihr aus diesem Grunde Eure Stimme nicht geben könnt, sollt Ihr Euch streng hüten vor jedem dem Gesetze der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit zuwiderlaufenden Worte, Gefühle oder Schritte. Gegentheils sollt Ihr Euch bestreben, sie durch ein braves Benehmen zu gewinnen und sie zurückzuführen zu Gefühlen würdig des Glaubens, den wir bekennen.

3) Ihr sollt es für eine Gewissenspflicht, die jedem braven Manne obliegt, betrachten, Euch unter Euch zu verständigen, aber ohne Lärmen und mit der größten Ruhe, damit die Stimmen wahrhaft religiöser Mitbürger nicht durch Vertheilen verloren gehen, sondern damit sie vielmehr auf die Eures Zutrauens würdigsten Bürger sich vereinigen.

4) Endlich erachtet es als eine Gewissenspflicht, Euere Stimme abzugeben nach den von uns entwickelten religiösen Grundsätzen in Gegenwart Gottes, wie Ihr in der Stunde Eueres Todes wünschen werdet, es gethan zu haben. Denn seine Stimme Jemanden geben, der sie nicht verdient, wegen Geld- und Weinspendung und andern elenden Orts- und Personal-Interessen, das hieße, sich selbst entwürdigen und sich schuldig machen in den Augen Gottes und eines jedweden Ehrenmannes.

„Wenn Ihr nach diesen von der Religion Euch vorgezeichneten Regeln handelt, so wird Gott Eure Anstrengungen segnen und hundertfach es Euch entgelten. Ihr habt mitgewirkt an der bürgerlichen und religiösen Wohlfahrt des Kantons. Beten wir zum Herrn, daß Er in Erfüllung gehen lasse, diese süße und tröstende Hoffnung."

— Schwyz. Einsiedeln. (Monsgr. Macioti.) Se. Exc. der apostolische Nuntius hielt am Ostersonntage das Pontifikalamt und ertheilte den päpstlichen Segen.

— Schaffhausen. (Konversion.) Aus Wien wird geschrieben, daß am 19. März nun auch die Gattin des Hrn. Dr. Hofrath Hurter in den Schooß der kathol. Kirche zurückgekehrt sey. Die feierliche Ablegung des kathol. Glaubensbekenntnisses fand in der Kapelle des Herrn Nuntius Viale statt, woselbst Hochderselbe der tiefgerührten Frau auch die hl. Firmung ertheilte.

# Pilger-Chronik.

№ 17. 26. April 1846.

**Italien.** Rom, 25. März. (Bruderschaft Madonna Annunciata.) Nicht wohl ein anderer Morgen im Jahre bricht für einen großen Theil der weiblichen Jugend Roms unter rosigern Farben an, nicht wohl an einem andern heben den Busen unter Herzklopfen so viele sehnende Wünsche und Hoffnungen für die nächste Zukunft, als am Feste Mariä Verkündigung. Der Kardinal Giovanni Torrecremata stiftete 1460 eine Bruderschaft, die, von Gregor XIII. reorganisirt, armen Römerinnen unbefleckten Rufes bei ihrer Verheirathung mit der Welt oder ihrer Vermählung mit dem Himmel eine Mitgift ermitteln sollte. Ihre Fonds sind bedeutend: zur Zeit ein Kapital von 1,040,000 fl., von dessen Zinsen alljährlich am heutigen Tage oft bis vierhundert Mädchen in einem Alter von 15 Jahren und darüber in Portionen von 60 bis 100 Gulden dotirt werden. Vielen wird die Mitgift verdoppelt und verdreifacht, und die Kirche Santa Maria sopra Minerva läßt Alle zu Sr. Heiligkeit, für das empfangene Gut in feierlichem Aufzuge öffentlich zu danken. Mit seinem ganzen geistlichen und weltlichen Hofstaate begab sich der Papst auch heute zwei Stunden vor Mittag nach Santa Maria, in und vor welcher Dragoner, Grenadiere, Bürgergarden, Schweizer und Guardia nobile paradirten, assistirte der von Kardinal Oriodi celebrirten Messe, und ließ darauf die glücklichen Mädchen paarweise zum Fußkusse unter dem Thronhimmel vor dem Hauptaltare zu. In blendend weißen Kleidern mit bekränztem Haupte oder unter einem bis zur Erde herabwallenden Schleier das Gesicht vermummt bis auf Mund und Augen, erinnerten sie an einen Chor von Opferpriesterinnen jener Vesta, deren Tempel geschlossen sind, seitdem ihrer Statue eine christliche Kaiserin das Halsgeschmeide abnahm zu eigenem Gebrauch. Der Papst legte ein schweres Almosen für das Institut in ein ihm vorgeschobenes Becken aus gediegenem Silber, und Kardinäle und Prälaten fügten ihm jeder einige Goldstücke hinzu. Keine der zahlreichen römischen Brüderschaften wirkt mit so vielem Erfolge auf die thätige Volksmoral, als die der Annunciata. Denn von ihr dotirt zu werden, ist für Hunderte von Töchtern eine hochwichtige Ehrensache, ja eine Lebensfrage. Allein keiner wird der Seelolino della Dote (ein Wechsel), deren Wandel nicht für drei Jahre Gegenstand der Aufmerksamkeit und Prüfung dazu Deputirter zu deren Zufriedenheit war.

**Irland.** (Hungersnoth.) Fürchterlich ist der Schrei der Hungersnoth, der über den St. Georgs-Kanal herüberschallt. Aus den verschiedensten Gegenden Irlands, Mayo, Waterford, Kantwik, Tralee, überall hört man nichts als Hungerberichte, die ganze letzte Nummer der Dublin-Evening-Post ist voll davon. Die englischen Journale, mit Ausnahme derer, die „Ohren haben, um nicht zu hören," d. h. der Herald, Standard u. s. w. sprechen mit einer Wärme, die sie ehrt, von diesem Uebelstande und der Nothwendigkeit ihm abzuhelfen. So erzählt der Globe heute als einen charakteristischen Zug: „Die Armen von Ballylongford haben ihrem Geistlichen und den wenigen in der Umgegend wohnenden kleinen Adelichen einen Besuch gemacht und Allen gesagt, daß wenn ihnen nicht binnen einer Woche geholfen würde, sie sich genöthigt sehen würden, alles Vieh der Umgegend wegzuschlachten, um ihr Leben zu erhalten" — und begleitet dieß mit folgenden höchst beachtenswerthen Bemerkungen: „Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Leute nicht als Räuber und widergesetzlich handelnde Menschen auftreten; sie kommen in wohlüberlegter Weise und gründen mit Festigkeit ihre Ansprüche auf den Grund eines gebieterischen Gesetzes, einer Naturnothwendigkeit, indem sie wohlhabende Personen im Voraus davon in Kunde setzen, daß sie genöthigt seyn werden, sich einen Theil ihres Ueberflusses anzueignen, damit sie ihr nacktes Leben fristen können." Diese Bemerkungen sind ein reicher Stoff des Nachdenkens, denn sie weisen auf das hin, was in Irland an der Tagesordnung ist, was in England auch sehr häufig auftaucht und was manches andere Land zu fürchten hat, so es sich nicht bei Zeiten vorsieht auf den Krieg der Armen gegen die Reichen.

**Belgien.** (Katholisches Ministerium.) Hier hat sich nun ein entschieden katholisches Ministerium gebildet, an dessen Spitze Graf de Theux als Minister des Innern steht. Am 2. April leisteten die neuen Minister den vorschriftsmäßigen Eid der Treue in die Hände des Königs.

**Deutschland.** Oesterreich. Wien, 9. April. (Fußwaschung.) Heute fand die übliche Fußwaschung von zwölf alten Männern und Frauen in der k. k. Hofburg statt, deren erstere zusammen 1030, letztere 1031 Jahre zählten. Der älteste Mann war 93, der jüngste 84, und die älteste Frau 103, die jüngste 83 Jahre alt.

— Sachsen. Dresden. (Neuer Bischof.) Am 23. März wurde dem Hochw. Dechant von Bautzen, Hrn. Joseph Dittrich, die päpstliche Bestätigungs-Bulle — vom 7. März datirt — als „Bischof und apostolischer Vikar des Königreichs Sachsen" überreicht, und Hochderselbe andern Tages vom Hrn. Minister v. Zeschau der versammelten I. Ständekammer in dieser seiner neuen Eigenschaft vorgestellt. Der Bischofstitel lautet: Episcopus „Coryceensis," von Corycos, einer Stadt in Sicilien, jetzt Corco genannt.

**Schweiz.** Einsiedeln, 19. April. (Das Fest der Kinder-Kommunion.) Ein ganz besonderes Glück, eine ausgezeichnete Ehre wurde den dießjährigen ersten Kommunikanten zu Theil: Se. Exc. der apostolische Nuntius und Erzbischof von Kelessus, Herr Alexander Macioti, war es, der denselben die hl. Kommunionmesse las und höchst eigenhändig das Brod der Engel reichte. — Voran drei Knaben mit Fahnen, in der Mitte die Hochw. Pfarrherren und Schullehrer, zogen Morgens halb acht Uhr unter feierlichem Glockengeläute 132 junge Christen (69 Knaben und 63 Mädchen), alle hochfestlich gekleidet und mit Kränzen geschmückt, von dem Schulhause aus nach der Klosterkirche, um hier — in Gegenwart der löbl. Pfarrgemeinde — zum ersten Male das hochheilige Sakrament des Altars zu empfangen. Freudige Musik begrüßte den Festzug beim Eintritt in die Kirche. Vorne beim Chorgitter waren zwei Schaualtäre mit brennenden Kerzen, Blumen und Gemälden aufgestellt, zwischen diesen zwei Kommunionbänke.

Se. Hochw. Herr Bibliothekar P. Gall Morel hielt die Festpredigt über Mark. 10, 14.: „Solcher ist das Himmelreich!" Der erste Theil bezeichnete die Ursachen zur heutigen Freude und schilderte den Himmel auf Erden; der zweite nannte die Bedingungen, an welche diese Freude geknüpft ist und zeigte das Irdische in diesem Himmel. Eine Herz und Verstand ungemein ansprechende Kinderpredigt! Wir entheben derselben kurz folgende zwei Stellen: 1) „Wahrscheinlich war Petrus, der Apostel voll Feuer, auch unter jenen Jüngern, welche die Mütter, die ihre Kinder zu Jesu brachten, etwas unfreundlich fortweisen wollten und deßhalb einen Verweis vom Herrn empfingen. Petrus wurde das Oberhaupt der Kirche. Um nun (so zu sagen) sein damaliges Unrecht wieder gut zu machen, sendet einer seiner Nachfolger, der gegenwärtig glorreich regierende Papst Gregor XVI. seinen Stellvertreter, den Hochw. Herrn Nuntius in unser Vaterland, nach Einsiedeln, auf daß Hochderselbe persönlich und buchstäblich die Kinder zu Jesu, dem göttlichen Jugendfreunde, führe und an seine Brust lege. Mit euch, ihr Kinder, freut sich heute auch der Herr Nuntius!"

2) „Mit wehmüthigen Gefühlen erinnere ich mich meiner eigenen ersten hl. Kommunion. Es war ein schöner, unvergeßlicher Tag! Nachmittags besuchte ich den Gottesacker. Ich sah ein neues, offenes Grab. „Ja jetzt, flüsterte eine Stimme in meinem Innern, jetzt möchte ich gerne sterben!" — O Kinder, sorget, daß euer Todestag so schön, so erfreulich sey, wie der Tag euerer ersten heiligen Kommunion!"

Und wer nun nach solchen Worten den leutseligen Prälaten Alexander sah, wie Hochderselbe jedem der 132 Kinder segnend die heilige Hostie reichte, und den so schönen Gesang während der hl. Kommunion hörte, der mußte Etwas fühlen von jener bessern Welt, die unsere wahre Heimath ist!

— 22. April. (Wallfahrt.) Wie schon vor einem Jahre auf den heutigen Tag, so wallfahrtete auch heuer ein Theil des Luzernervolkes, meistens Mitglieder der „Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens," nach M. Einsiedeln, woselbst ihnen auf ausdrückliches Verlangen eine Predigt *) gehalten wurde. Ungünstige Witterung hielt Viele von dieser Wallfahrt ab.

*) „Siehe deine Mutter!" Predigt, gehalten am 22. April 1846, bei Anlaß der feierlichen Wallfahrt aus dem Kanton Luzern nach M. Einsiedeln. Von P. Athanas Tschopp, Professor und Kapitular des Stifts M. Einsiedeln. Mit dem Motto vom sel. Vater Leu: „Was den Juden ein Aergerniß und den Heiden oder Ungläubigen eine Thorheit ist, das ist dem wahren Christen das Heiligste."

Verzeichniß

## der Einsiedlischen Aebte

vom Jahre 934 — 1846.

1) Der selige Eberhard, Herzog aus Franken, war erster Abt im Jahr 934
2) Der selige Thietland, Herzog aus Schwaben . . . . . 958
3) Der selige Gregor, Sohn des Königs Eduard von England und Schwager des Kaisers Otto I., war Abt und erster Reichsfürst . 960
4) Wirand, Graf von Wandelburg, Kanton St. Gallen . . . . . 996
5) Embriz, Freiherr von Abensberg aus Bayern . . . . . 1026
6) Herman, Graf von Kyburg und Winterthur, Kanton Zürich . . 1052
7) Heinrich I., Graf von Lupfen und Stühlingen bei Schaffhausen . . 1065
8) Selinger, Freiherr von Wollhausen, Kanton Luzern . . . . 1070
9) Rudolph I., Graf von Rapperswyl, Kanton St. Gallen . . . 1090
10) Geron, Graf von Froburg, Kanton Solothurn . . . . . 1101
11) Werner I., Graf von Lenzburg, Kanton Aargau . . . . . 1122
12) Rudolph II., Graf von Lupfen und Stühlingen bei Schaffhausen . . 1142
13) Werner II., Graf von Toggenburg, Kanton St. Gallen . . . 1173
14) Ulrich I., Graf von Rapperswyl, Kanton St. Gallen . . . . . 1192
15) Berthold, Freiherr von Waldsee aus Würtemberg . . . . . 1206
16) Konrad I., Graf von Thun, Kanton Bern . . . . . 1213
17) Anselm, Freiherr von Schwanden, Kanton Glarus . . . . . 1231
18) Ulrich II., Freiherr von Wineden aus Würtemberg . . . . . 1266
19) Peter I., Freiherr von Schwanden, Kanton Glarus . . . . 1277
20) Heinrich II., Freiherr von Güttingen, Kanton Thurgau . . . 1280
21) Johann I., Freiherr von Schwanden, Kanton Glarus . . . . 1298
22) Johann II., Freiherr von Hasenburg, Kanton Bern . . . . . 1326
23) Konrad II., Freiherr von Gosgau, Kanton Solothurn . . . . . 1334
24) Heinrich III., Freiherr von Brandis, Kanton Bern . . . . . 1348
25) Nikolaus I., Freiherr von Guttenberg, aus Schwaben. . . . 1356
26) Marquard, Freiherr von Grünenberg, Kanton Bern . . . . 1365
27) Peter II., Freiherr von Wollhausen, Kanton Luzern . . . . 1377
28) Ludwig I., Graf von Thierstein, Kanton Solothurn . . . . . 1390
29) Hugo, Freiherr von Rosenegg, aus Schwaben . . . . . 1402
30) Burkard, Freiherr von Weißenburg, bei Schaffhausen . . . 1419
31) Rudolph III., Graf von Hohensax, Kanton Graubündten . . . 1439
32) Franz, Freiherr von Hohen-Rechberg, in Schwaben . . . . 1447
33) Gerold, Graf von Hohensax, Kanton Graubündten . . . . 1452
34) Konrad III, Freiherr von Hohen-Rechberg, in Schwaben . . . 1481
35) Ludwig II., Blarer, Freiherr von Wartensee, Kanton Luzern. . . 1526
36) Joachim Eichhorn, von Wyl, Kanton St. Gallen . . . . . 1544
37) Adam Heer, von Rapperswyl, Kanton St. Gallen . . . . . 1569
38) Ulrich III., Witwyler, von Rorschach, Kanton St. Gallen . . 1585
39) Augustin I., Hoffmann von Baden, Kanton Aargau . . . . 1600
40) Plazidus Reymann, von Einsiedeln, Kanton Schwyz . . . . 1629
41) Augustin II., Reding, von Biberegg, Kanton Schwyz . . . 1670
42) Raphael von Gottrau von Freiburg, Kanton Freiburg . . . . 1692
43) Maurus, Freiherr von Roll, von Solothurn. . . . . 1698
44) Thomas Schenklin, von Wyl, Kanton St. Gallen . . . . . 1714
45) Nikolaus II., Imfeld von Sarnen, Kanton Unterwalden, ob dem Wald . . . . . 1734
46) Marian Müller, von Esch, Kanton Aargau . . . . . 1773
47) Beat Küttel, von Gersau, Kanton Schwyz . . . . . 1780
48) Konrad IV., Tanner von Arth, Kanton Schwyz . . . . . 1808
49) Göleſtin Müller, von Schmerikon, Kanton St. Gallen (gestorben am 26. März 1846) . . . 1825
50) **Heinrich Schmid**,*) von Baar, Kanton Zug, erwählt am 23. April 1846

*) Siehe Extra-Beilage.

— Aargau. (Kirchenparamente.) Die Gemeinde Neuenhof bei Baden (und wahrscheinlich auch noch andere Gemeinden) haben durch ihren Pfarrherrn beim Hochw. Hrn. Bischof anfragen lassen, ob man die Kirchenparamente, welche die Gemeindräthe angenommen haben, mit gutem Gewissen behalten dürfe oder nicht, d. h. ob das von der Regierung Gespendete nicht unrechtmäßiges Gut sey. Hierauf hat der Herr Bischof sämmtlichen Tit. Pfarrämtern erklärt: „Daß ein katholischer Pfarrer zur Aufnahme von Ornamenten aus den vom Staate supprimirten Klöstern auf keine Weise mitwirken und noch viel weniger dieselben in der Kirche gebrauchen dürfe."

— Bünden. (Hilfsverein für arme Knaben.) Aus der kurzen Jahresrechnung des „Bündnerischen Hilfsvereins für arme Knaben" ergibt sich Folgendes: Letztes Jahr sind durch Unterstützung dieses Vereines, neben den schon in früherer Zeit in die Lehre gegebenen und noch unterstützt werdenden, 14 arme Knaben zu Meistern verschiedener Handwerker in die Lehre gethan worden. — Die Einnahmen belaufen sich auf fl. 1183 14 kr., die Ausgaben auf fl. 865 41 kr., der Status beträgt fl. 1011 9 kr. Zu bezahlen sind noch Lehrgelder à fl. 588. Uebrigens sind die Zahlen hier nicht die Hauptsache, sondern die Sache, der Zweck und das Resultat eines solchen, überall nothwendigen, überall wohlthuenden Vereins und die Aufmunterung zur Nachahmung. „Möchte es immer mehr erkannt werden, wie wichtig in sittlicher und ökonomischer Beziehung die Rettung so mancher jungen Leute aus physischem und moralischem Verderben und deren Heranbildung zu tüchtigen Handwerkern für Gegenwart und Zukunft unseres Vaterlandes sey!" Mit diesen Worten — denen wohl jeder Vaterlandsfreund beistimmen wird — schließt der angeführte Rechnungsbericht.

— St. Gallen. (Maler Deschwanden.) Der katholische Administrationsrath hat die hiesige Kinder- oder Schutzengelkapelle auf dem Klosterhofe durch den schweizerischen Maler, Herrn Paul Deschwanden, von Stanz, mit einem ebenso sinnigen, als in seiner Komposition und Ausführung den Künstler höchst ehrenden Altargemälde verzieren lassen. Das Bild von zehn Fuß Höhe und sechs Fuß Breite stellt den in verklärtem Zustande als Kinderfreund erscheinenden Christus dar; über ihm schweben die himmlischen, unten umgeben ihn die irdischen Engel, zu ihm hingezogen und geleitet durch ihre Schutzgeister. Das meisterhafte Werk — ein herrliches Zeugniß von der innigen Religiösität und hohen Bildung des edlen Künstlers — wird mit Recht von Kunstkennern und Kunstfreunden bewundert.

— (Bischofswahl.) Zufolge Privatkorrespondenzen aus Rom wird die Bischofswahl für die Diözese St. Gallen am 26. d. M. stattfinden, auf welchen Tag ein Konsistorium für Präkonisation noch mehrerer anderer Bischofswahlen anberaumt ist. Alle bisherigen Zeitungsberichte über bereits geschehene päpstliche Ernennung des St. Gallischen Bischofes sind daher als voreilig und unbegründet zu betrachten. (St. Gall. B. Z.)

— Schaffhausen. (Johannes von Müller.) Am 25. v. M. hat der Stadtrath die Errichtung eines marmornen Denkmals für den berühmten Geschichtschreiber Joh. v. Müller beschlossen und hiefür den runden Platz in der Promenade ausersehen. In Verbindung mit diesem Denkmal soll eine besondere „Müller'sche Stiftung," welche zu Aufmunterung historischer Studien bestimmt ist, das Andenken an Joh. v. Müller der Nachwelt überliefern.

— Thurgau. Die thurgauischen Klöster (8 an der Zahl) haben neuerdings der Tagsatzung eine Vorstellung eingereicht, in der sie sich über die Erschwerung des Noviziats und die auferlegte Staatsadministration beklagen, und um freien ungehinderten Bestand ihres korporativen Lebens bitten.

— Waadt. Nach dem „Federal" zirkulirt unter den Radikalen im Waadtland eine Petition, worin verlangt wird, daß die demissionirenden Geistlichen aufgefordert werden, ihre Funktionen unverzüglich wieder anzutreten, widrigenfalls sie aus dem Kanton verbannt werden sollen.

— Tessin. Die hiesige Regierung hat unterm 5. d. die Einladung zum Anschluß an die sieben Konferenzstände ablehnend beantwortet.

**Neuestes.** Frankreich. Im J. d. Ded. vom 17. d. liest man: Heute, Donnerstag den 16. d. gegen halb 6 Uhr, als der König von seiner gewöhnlichen Spazierfahrt zurückkehrte, schoß ein Mann von einer Mauer herab auf Se. Majestät. Abermals hat die Vorsehung über die Tage des Königs gewacht und ihn unverletzt erhalten.

**Hierzu literarischer Anzeiger Nro 4.**

Was sind wir der lieben Mutter Gottes schuldig?
Dank.
Vertrauen.
Ein Schwert wird durch deine eigene Seele dringen Luc 2.35.
Sie haben keinen Wein. Was er euch sagt, das thuet. Joh. 2.3.5.
Nachahmung.
Verehrung.
Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luc. 1.38.
Du nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Luc. 1.48.

Was müssen wir thun, um Gottes Gnade u. Segen hoffen zu dürfen, u. die Strafe des Himmels von uns abzuwenden?
Wandle vor Gott in Demuth.
Ehre deinen Vater und deine Mutter.
Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade. Jakob. 4.
Sey nicht hart, sondern milde und barmherzig.
Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übet. Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Jakob. 2.13.
Kann wirst du sicher wandeln auf deinem Wege. Sprüche Sal. 3.23. Und du wirst vor der Rache wegen nie Verdruß zu machen haben.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 18. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 3. Mai 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Sigismund, König von Burgund.

Nach verschiedenen Kriegen und Schicksalen seiner Vorfahren kam Sigismund i. J. 509 nach dem Tode seines Vaters Gundebald auf den Thron von Burgund. Gott hatte ihm in seiner ersten Gemahlin Amalberga, einer Tochter des italischen Königs Theodorichs, einen Engel zur Seite gegeben. Empfänglich für alles Große und Heilige, hegte sie eine besondere Liebe für das Grab des heil. Mauritius im Wallis, welches damals zu Kleinburgund gehörte, und wo die thebäische Legion die Marterkrone sich erworben. Auch ihrem königlichen Gemahle wußte sie diese Verehrung einzuflößen, so daß daselbst ein Gotteshaus gebaut, und dadurch die Treue der heiligen Helden als leuchtendes Beispiel unter allem Volke immer mehr verbreitet wurde.

Während so Sigismund an der Seite seiner gottseligen Gemahlin unter Arbeit und Andacht Gott und seinem Volke lebte, kam die herbste Prüfung über ihn. Seine geliebte Amalberga, reif für den Himmel, wurde ihm durch den Tod entrissen. Wem eine nahe fromme Seele starb, der kann den Schmerz ermessen. Doch schmerzlicher als der Verlurst selbst waren dessen Folgen. Sigismund vermählte sich nämlich zum zweiten Male, aber zur bösen Stunde. Klotildis, seine zweite Frau, war ganz das Gegentheil der edlen Amalberga. Argwöhnisch, zanksüchtig, hässig und ausschweifend, wie sie war, brachte sie den Unfrieden in die Familie und wurde Urheberin großen Unheils. Denn so sehr wußte sie in böser Stimmung den König Sigismund gegen seinen Sohn Sigerich durch die schändlichsten Verläumdungen und Lügen: er brüte Aufruhr, strebe nach der Krone, sinne auf des Vaters Tod ꝛc. ꝛc. aufzubringen, daß der Vater in unseliger Verblendung den unschuldigen Prinzen, da er eben schlief, tödten ließ.

Zu spät erkannte der betrogene Vater den Irrthum und die Schwere des schrecklichen Verbrechens, warf sich auf die Leiche des unschuldig Gemordeten, und bezeugte den tiefsten Gram und Schmerz. Erst später ergab es sich, daß die Stiefmutter auf Sigerich deßwegen einen tödtlichen Haß geworfen, weil sie wähnte, es werde ihr von ihm nicht genugsam Ehre erwiesen. Also sind Hochmuth und Gräusamkeit verschwistert. Nicht aber nur in Thränen und Klagen erwies Sigismund seine Reue, sondern er büßte öffentlich, und zog sich auf den Rath des heiligen Bischofs Avitus für einige Zeit in das von ihm gestiftete Kloster von Agaunum zurück, wo er Werke der Zerknirschung und Wohlthätigkeit übte.

Aber auch von Oben kamen über Sigismund die Tage der Buße und Läuterung! In einer Schlacht, welche der fränkische König Klodomir ihm lieferte, wurde er überwunden und gefangen genommen. Bei sechs Jahren schmachtete er in harter Gefangenschaft, und diese Jahre bildeten den Heiligen, und waren ihm fast ersprießlicher, als die Jahre auf dem Throne. Da nahte — blutige Vergeltung übend — der Mord. Klodomir nämlich, furchtsam und grausam, ließ ihn im Gefängniß enthaupten, und dann den Leichnam in einen Sodbrunnen werfen. Inniges Flehen für Burgund, für die Seinigen, für die Feinde — war Sigismunds letzte Handlung. Sein Tod erfolgte um d. J. 523. — Je mehr dann sein Leben und Leiden bekannt wurde, vermehrte sich die Verehrung für ihn, und sein Andenken wurde weit gefeiert, besonders im agaunensischen Kloster (St Moritz) im Walliserlande, wo seine Reliquien aufbewahrt werden.

## Die Sorge für Gesundheit und Leben.

(Betrachtung vom sel. Professor Vok.)

„Wer sein Leben wegen Meiner verliert, der wird es erhalten." (Luk. 9, 24.)

Allen lebendigen Geschöpfen ist der Naturtrieb eingepflanzt für ihre Erhaltung, für ihr Leben und für die Gesundheit ihrer Glieder zu sorgen. Allein was die Thiere aus Instinkt und Naturtrieb thun, das soll der Mensch auch aus Pflicht thun, das soll der Christ aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott thun, denn es ist Pflicht und Gottes Gebot, daß jeder Mensch für die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens sorge. Diese Pflicht ist uns Menschen in dem Gebote auferlegt: „Du sollst nicht tödten." Wir wollen dieses Gebot der Selbsterhaltung in einer dreifachen Rücksicht betrachten: in Rücksicht auf Gott, auf den Nächsten und auf uns selbst. Darin werden wir einerseits die Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieses Gebotes, anderseits die höhern Rücksichten und die gute Meinung sehen, aus welcher wir es halten sollen.

### I.

A. Für Gesundheit und Leben zu sorgen, sind wir Gott schuldig. Uebel unterrichtete Leute sagen zuweilen: „Es ist meine Hand, mein Fuß, mein Leib: ich kann damit schalten und walten, wie ich will." Dem ist nicht ganz so, mein Lieber; deine Hand und dein Fuß, dein ganzer Leib, deine Gesundheit und dein Leben ist Gottes Eigenthum, und nicht das deinige. Gott hat dir den Leib, Leben und Gesundheit gegeben, aber blos allein zum Gebrauche und zur Nutznießung, nicht zum Eigenthum; Gott ist Herr davon, du nur Nutznießer und gleichsam Lehenman. Der Mensch mag stehen oder fallen, so steht und fällt er seinem Herrn, sagt der Apostel (Röm. 14, 4.), und dieser Herr ist Gott. Gott kann mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen schalten und walten, wie Er will; denn es ist sein Eigenthum. Der Mensch kann und soll Gesundheit und Leben nach den Absichten Gottes nutzen und gebrauchen; aber damit schalten und walten, wie er will, kann er nicht, weil er nur Nutznießer ist. Er darf also Gesundheit und Leben weder zerstören noch schädigen, sondern ist schuldig, für die Erhaltung derselben so gut als möglich vorzusehen, gleichwie der Lehenmann und Nutznießer für die Erhaltung des verliehenen Gutes zu arbeiten schuldig ist. Wer also nicht so gut als möglich für seine Gesundheit und Leben Sorge trägt, der ist ungerecht gegen Gott, weil er ein Eigenthum Gottes verwahrloset. Und welch' eine große Ungerechtigkeit ist das? Die Ungerechtigkeit ist desto größer, je größer und schätzbarer das Gut ist, welches er seinem Herrn zu Grund gehen läßt. Nun frage ich: Welches unter allen zeitlichen Gütern, die Gott den Menschen verliehen, ist größer und schätzbarer als Gesundheit und Leben? Welch' eine Ungerechtigkeit ist es daher, für ein solches Gut nicht alle mögliche Sorge zu tragen! Seh't da den ersten Grund, aus dem wir für Gesundheit und Leben sorgen müssen, aus Ehrfurcht gegen Gott.

B. Das sind wir auch dem Nächsten schuldig. Niemand lebt für sich allein, ein Jeder lebt auch für Andere: Eltern für ihre Kinder, Ehegatten für ihre Ehegatten, Obere für ihre Untergebenen, Lehrer und Meister für ihre Lehrlinge, Bauern, Künstler, Handwerker und Handelsleute für ihre Mitbürger, um ihnen Nahrungsmittel, Kleider, Werkzeuge ꝛc. ꝛc. zu verschaffen, um so dem Nächsten nach Stand und Vermögen dienen und zum Wohl der Menschheit das Seinige beitragen zu können. So ist es Gottes Gebot und Anordnung: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Allein wer die Gesundheit verloren, der kann zum Wohle seines Nächsten nicht mehr viel beitragen. Nimmt uns Gott Gesundheit oder Leben, so schaltet Er als Herr über sein Eigenthum, und Niemand hat sich darüber zu beklagen, und dein Sterben oder Krankseyn mag den Deinigen noch so lästig fallen, so müssen sie sich der Anordnung Gottes unterwerfen. Allein wenn du aus eigener Schuld dich um Gesundheit oder Leben bringst, so entziehst du deinem Nächsten alle jene Dienste, die du ihnen bei längerm gesunden Leben hättest leisten können und sollen; und durch deine dir selbst zugezogene Krankheit legst du ihnen die Pflicht und Last auf, dir abzuwarten und dich zu pflegen. Ist das nicht eine Ungerechtigkeit gegen deinen Nächsten? eine desto größere Ungerechtigkeit, je größer die Dienste sind, welche du bei längerer Gesundheit deinem Nächsten hättest leisten können, und je größer die Mühe und Last ist, welche du ihnen durch deine selbst gemachte Krankheit verursacht hast. Urtheilet nun, welch' eine Ungerechtigkeit eine Mutter oder ein Vater gegen ihre Kinder und Ehegenossen begehen, wenn sie nicht für ihre Gesundheit sorgen, sondern sich selbst krank machen? — Sehet da den zweiten Grund, aus dem man für Gesundheit

und Leben sorgen muß, nämlich aus Liebe gegen den Nächsten.

C. Endlich ist man dieses sich selbst schuldig. Verlurst der Gesundheit und des Lebens ist immer ein großes Uebel für den Menschen, nicht nur weil Krankheit und Tod alle irdischen Freuden und Güter rauben, und mit schweren Leiden verbunden sind, sondern hauptsächlich darum, weil Tod und Krankheit uns außer Stand setzen, Gutes zu thun; jetzt, da wir bei Leben und Kräften sind, können wir Gott dienen und täglich neue Verdienste für den Himmel sammeln. Aber Tod und Krankheit machen auch diesem ein Ende. Oder was kann der Kranke noch Gutes thun? höchstens kann er noch leiden für Gott, aber thun für Gott kann er wenig. Aus der Ursache haltet man Beschädigung der Gesundheit und des Lebens für die allergrößte Ungerechtigkeit, die man an einem Menschen begehen kann. Und diese Ungerechtigkeit begeht derjenige an sich selbst, der nicht genug für seine Gesundheit sorget, sondern sie muthwillig verwahrloset. Die Größe dieser Ungerechtigkeit drücket zentnerschwer jene Kranken und Sterbenden, denen ihr Gewissen sagt: du selbst hast dich in diesen elenden Zustand gesetzt, deine Krankheit ist deine eigene Schuld und die Frucht der Sünden. Sehet da den dritten Grund, aus dem man für Gesundheit und Leben Sorge zu tragen schuldig ist, nämlich aus Liebe seiner selbst.

Es ist also nicht nur recht, gut und erlaubt, für Gesundheit und Leben zu sorgen, wie man gewöhnlich meint, sondern es ist eine schwere Pflicht, und diejenigen, welche entweder gar nicht oder zu wenig dafür sorgen, versündigen sich gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Das ist eure Sünde, die ihr eure Gesundheit durch Sünde und Ausschweifungen zerstöret, euere Sünde nämlich, die ihr durch übermäßigen Genuß sinnlicher Freuden, durch zu sehr erhitzende Tänze, durch zu leichtfertige Kleidung, durch unmäßiges Prassen und Schwelgen muthwillig euere Gesundheit verderbet. Euere Sünde ist es, die ihr durch Befriedigung euerer Leidenschaften oder durch Sünden und Laster, die nicht sollen genannt werden, euch also abschwächet und euch selbst das Leben abkürzet. Auch euere Sünde ist es, die ihr für euere Gesundheit zu wenig sorget, euch, meine ich, die ihr aus Geiz und Habsucht euerm Leibe die nöthige Ruhe und Erholung nicht gönnet, sondern euch ohne Noth überarbeitet. Euch, meine ich, die ihr aus Kargheit euerm Leibe die nöthige Nahrung entziehet, und durch ungesunde oder zu sparsame Nahrungsmittel euch selbst ohne Noth entkräftet. Euch, meine ich, die ihr bei eingetretener Krankheit aus Geiz keinen Arzt, oder aus Eckel und Abscheu keine Arzneien annehmen wollet. Euch Alle, meine ich, die ihr euch ohne Noth der Gefahr aussetzet, euch an Gesundheit oder Leben zu beschädigen, oder nicht alle rechten Mittel anwendet, euch Leben und Gesundheit so lang als möglich zu erhalten.

## II.

Unser Herr und Heiland forderte von seinen Jüngern als eine unerläßliche Bedingung: Sie sollen Vater und Mutter und Geschwisterte, und selbst ihr Leben nicht achten, wenn es um Gott und Tugend, um Pflicht und Gewissen zu thun ist. „Wer," spricht Er (Luk. 4, 26.), „Vater und Mutter, und Frau und Kinder, und Brüder und Schwestern, und selbst sein Leben nicht hasset, d. h. zu sehr liebet, der kann mein Jünger nicht seyn." Ja, Er hat oftmal erkläret, aus zu großer Liebe und Sorge für das zeitliche Leben verliere man das ewige Leben; aber wenn man um Gott und der Tugend willen seines zeitlichen Lebens nicht schone, so gewinne man dadurch das ewige Leben: „Wer sein Leben erhalten will, spricht Er (Luk. 9, 24.), der wird es verlieren; wer aber sein Leben wegen Meiner verliert, der wird es erhalten." Aus diesen Aussprüchen unsers Heilandes erhellet, daß man Gesundheit und Leben zu viel lieben, zu sehr schonen und zu viel dafür sorgen kann. Nun ist die Frage: Wer sorget zu viel dafür?

Gott hat uns das Leben gegeben, wie ihr wisset, daß wir Gott dienen und selig werden. Wir sollen also unser Leben brauchen und anwenden zur Ehre Gottes, zur Erfüllung unserer Pflichten, zu guten Werken, zum Heile unserer Seelen. Man soll also eher sterben, als Gott beleidigen, eher das Leben als die Seele verlieren, eher Aug und Hand und Leib und selbst das Leben lassen, als sein Gewissen verletzen. Aus diesem Grundsatz folgt: 1) Wer in den Fall kommt, wo man entweder Gottes Gebot übertreten, oder sein Leben verlieren muß, der soll sein Leben dargeben. In diesem Falle waren alle diejenigen, welche wir als Märtyrer verehren. Sie sollten entweder vom heiligen Glauben abfallen, oder sterben; sie wählten das letztere, und so sind sie hl. Märtyrer geworden. So ist vor Gott ein Jeder ein Heiliger und Märtyrer, der sein Leben dahin gibt, um Gott und der Tugend treu zu bleiben; das sagt unser Heiland selbst: „Wer sein

Leben wegen Meiner verliert, der wird es erhalten." Wer 2) in den Fall kömmt, daß er seine übernommene Pflicht nicht thun kann, ohne Gesundheit und Leben in Gefahr zu setzen, der ist schuldig, mit Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens seine Pflicht zu erfüllen. So ist der dazu angestellte geistliche Arzt schuldig, auch in ansteckenden Krankheiten, und so in der Pest, die Kranken zu besorgen, obschon sogar Gesundheit und Leben dabei in die größte Gefahr kömmt. So muß der Soldat auf seinem Posten bleiben, ob er schon in Gefahr ist, sein Leben zu verlieren. So muß der Richter nach Recht und Gerechtigkeit sprechen, und sollte er auch dadurch sich solche Feinde machen, daß sein Leben in Gefahr kömmt. Wer das nicht thut, und, um sein Leben zu erhalten, seine Pflicht verletzt, der wird sein besseres, nämlich das ewige Leben, verlieren, sagt unser Heiland. Wer 3) in den Fall und in die Gelegenheit kömmt, etwas Gutes thun zu können, aber keine Pflicht dazu hat, der ist zwar nicht schuldig, mit Gefahr seines Lebens es zu thun, aber es ist doch erlaubt, sein Leben daran zu wagen, und wer es daran wagt, der thut eine sehr verdienstliche, eine großmüthige That, welche den Beifall Gottes und der Menschen und das ewige Leben hat. So eine großmüthige That verrichteten jene Geistlichen zu Marseille, welche zur Zeit der Pest, ohne dazu verpflichtet zu seyn, freiwillig die Pesthaften an Leib und Seele versorgten. So eine großmüthige That verrichtete jener arme Schiffer, der mit der größten Lebensgefahr aus einem reißenden Strome eine versinkende Familie errettete, und keine Belohnung dafür annehmen wollte. So eine heldenmüthige Handlung that der schweizerische Winkelried, der seinem Vaterlande mit seinem Tode Sieg und Freiheit erkaufte. So eine heldenmüthige Handlung that jener Bischof, der in ein brennendes Haus, in welches niemand mehr sich hineinwagen wollte, selbst hineinstieg, um ein zurückgelassenes Kind der jammernden Mutter heraus zu holen. Von solchen großen Handlungen der Tugend sagt unser Heiland: „Wer sein Leben wegen Meiner verliert, der erhaltet es."

Daraus läßt sich nun leicht schließen, wer sein Leben und Wohlseyn zu sehr liebet und zu viel dafür sorgt. Wer, um seines Lebens zu schonen, seine Pflicht und Schuldigkeit vernachläßiget, der sorget zu sehr für Gesundheit und Leben, denn Gesundheit und Leben ist uns von Gott verliehen, damit wir unsere Pflicht und Schuldigkeit thun können und sollen. Wer nichts thut, als seiner Gesundheit und seinem Leben pflegt, wer nichts thut, als essen und trinken, sich bewegen und ruhen, und sich schonen, der sorget zu viel für Gesundheit und Leben, denn Leben und Gesundheit ist uns von Gott verliehen nicht zum Ruhen, sondern zum Gebrauchen, zu nützlichen Arbeiten und guten Werken. Wer beim gesunden Leib lebt wie ein Kranker, der sorget zu viel für Gesundheit und Leben; denn Gott hat uns eine vernünftige, aber keine übertriebene Sorge dafür, hat uns Sorge, aber keine Aengstlichkeit geboten.

Christen! sorgen wir für Gesundheit und Leben, es ist unsere Pflicht; wir sind es Gott und dem Nächsten und uns selbst schuldig. Allein sorgen wir nicht so dafür, daß unser Leben Gott und dem Nächsten und uns selbst unnütz, oder gar uns und dem Nächsten schädlich wird, so, daß es besser wäre, wenn wir nie gelebt hätten; das wäre zu viel dafür gesorgt. Brauchen und benutzen wir unser Leben und Gesundheit dazu, wozu sie uns verliehen sind: Gott zu dienen, dem Nächsten Gutes und Liebes zu thun, und unsere Seele selig zu machen. Es liegt nicht viel daran, wie lange jene gelebt haben, welche begraben liegen; aber alles liegt daran, wie sie ihr Leben angewendet und benutzt haben: denn ihre Seligkeit hängt davon ab. Nicht der ist der glücklichste unter den Lebenden, der am längsten gesund gelebt, sondern der, welcher in seinem Leben am meisten Gutes that. Denn auch das längste Leben und die beste Gesundheit vergeht; aber die Werke des Menschen vergehen nicht, sondern folgen ihm in die Ewigkeit nach. Nicht der ist der Weiseste, der sein Leben und seine Gesundheit am längsten zu erhalten weiß, sondern der, der sie am besten anwendet, denn dadurch erhaltet er das ewige Leben.

---

## Die Vorsehung wacht!

Die französischen Blätter sind voll von Betrachtungen und nähern Angaben über das neueste Attentat gegen das Leben Sr. Majestät, des Königs Louis Philipp. Das Nachfolgende ist eine Zusammenstellung der interessanten Berichte von verschiedenen französischen Journalen. Diese melden:

„Donnerstags, den 16. April, im Laufe des Nachmittags, hatte die königliche Familie am Schlusse einer Jagd, die bis nach 5 Uhr dauerte, noch eine kleine Spazierfahrt gemacht. Der Wagen, der gewöhnlich hiezu dient, ist ein großer Char-à-Bancs, der 12 Personen

faſſen kann und ringsum mit Vorhängen verſehen iſt, die mit langen Franſen garnirt ſind. Auf dem vorderſten Sitze befanden ſich der König und der Graf von Montalivet, den Se. Majeſtät neben ſich berufen hatte; auf dem zweiten die Königin und die Prinzeſſin von Salerno; auf dem dritten Mad. Adelaide, der junge Prinz Philipp und die Herzogin von Nemours, zu hinterſt der Prinz von Salerno, Bruder der Königin. Der Wagen fuhr ziemlich auf der Seite der Straße, faſt hart an der Mauer, hinter welcher der Mörder verborgen war. Plötzlich gehen zwei Schüſſe los, in einem Zwiſchenraum von etwa 2 — 3 Sekunden. Auf den erſten Schuß drangen zwei Kugeln durch die Franſen der Vorhänge in den obern Theil des Wagens; beim zweiten ſtreift eine Kugel und ſchweres Schrot das Haar des Königs. Mit zitternder Hand hob die Königin einen Pfropfen auf, der vom erſten Schuß herrührte und der zwiſchen den König und Herrn von Montalivet gefallen war. Der Mörder hatte demnach 8 — 10 Schritte vom Wagen losgedrückt; er ſtand auf einem Haufen von Reifern und hatte das Geſchoß auf der Mauer aufgelehnt. Niemand war verwundet worden. Ein Reitknecht, Millet, entdeckte zuerſt die Gegend, von welcher die Schüſſe gekommen, ſprang vom Pferde und ſetzte dem Mörder nach; mehrere Adjutanten des Königs folgten ihm. Nach wenigen Sekunden ſieht Millet den Mörder, der ſchon auf ihn anſchlägt mit den Worten: „Noch einen Schritt und du biſt todt!“ „„Ich will dich lebend oder du magſt mich tödten!““ antwortet Millet, fällt über ihn her, reißt ihm das Geſchoß aus den Händen und inzwiſchen packen die herbeigekommenen Adjutanten den Mörder, der ſich ergibt, ſeinen Namen nennt und ſein Verbrechen eingeſteht, indem er mißmuthig beifügt: „Ich eilte nur zu ſehr!“ Seine Waffe war ein doppelläufiger Karabiner, der eine Lauf mit zwei, der andere mit einer Kugel geladen. Es heißt, im Augenblicke, da man ihn feſtnahm, habe er eine Giftphiole (Schwefelſäure) in der Hand gehalten, aber nicht mehr Zeit gehabt, ſich mit deren Inhalt den Tod zu geben. — Inzwiſchen war der König und die ganze Familie bereits im Schloſſe zu Fontainebleau angelangt. Nachdem der erſte Schuß gefallen, rief der König: „Nur ruhig, ich bin nicht beſchädigt!“ In demſelben Momente fiel der zweite Schuß. „Es thut nichts — rief der König — das iſt nur das Ende der Jagd; nur ſchnell zu, in's Schloß!“

Lecomte, der Mörder, iſt 48 Jahre alt und wurde zu Beaumont (Côte-d'Or) geboren. Er iſt groß gewachſen, hat braunen Teint, wilden Blick, großen ſchwarzen Schnurrbart, war übrigens ſorgfältig gekleidet. Er iſt ein rachſüchtiger, heftiger, übelbeleumdeter Menſch, noch ledig. Er diente ſchon vor 1830 in der königlichen Garde, machte die Expedition nach Spanien mit und war auch auf Morea. Durch Tollkühnheit hatte er ſich das Ehrenlegionskreuz erworben; Händelſucht hatte ihn aber in eine Menge von Duellen verwickelt. Er verließ daher den griechiſchen Dienſt, und trat 1829 in den Privat-Domainen-Dienſt des Königs der Franzoſen ein als ſimpler Garde. Die Petition, in welcher er um dieſe kleine Stelle bat, wurde vom König (damals Herzog von Orleans) unterſtützt, ja der König fügte zu ſeiner Signatur noch die Frage bei: ob eine ſolche Stelle ihm wohl genügen werde. So vom König ſelbſt patroniſirt, erreichte er allmählig die Stelle eines Generalaufſehers von Fontainebleau. Er zeigte vielen Eifer für ſein Amt, fiel jedoch zugleich auf durch ſein unſociales Weſen und eine beſtändige Reizbarkeit, ſogar gegen ſeine Untergebenen. Im Jahre 1844 ſchien er in Folge einer geringen Geldbuße von 20 Fr., welche ihm an ſeiner Beſoldung abgezogen wurden, weil er ſich eine Inſubordination gegen den Inſpektor des Parkes, ſeinen Obern, hatte zu Schulden kommen laſſen, höchſt aufgebracht zu werden, und gab ſeine Demiſſion in den verhöhnendſten Ausdrücken ein. Dieſelbe wurde angenommen; nichts deſto weniger aber zahlte ihm die Verwaltung der Civilliſte ſeine Penſion aus, auf deren Anſprüche er durch ſeine Demiſſion verluſtig geworden. Noch am Morgen deſſelben Tages, an welchem er ſein Attentat begangen, war er bei der Kronſchatzverwaltung, wo er ſeine Vierteljahrsrate einkaſſirte. Er war unter der Aufſicht der Polizei, jedoch nur in Folge einiger Drohbriefe gegen Baron de Sahune, Conſervator der Kronwälder, der ihn doch für die Penſion, auf die er kein Recht mehr hatte, noch beſonders empfohlen hatte.

„Lecomte galt weit und breit als einer der beſten Schützen, der auf 150 Schritte ſein Ziel nie fehlt. Er hätte wohl auch dießmal nicht gefehlt, wäre nicht der König ſtatt auf der rechten Seite, wie gewöhnlich und wie es der Mörder erwartet hatte, dießmal ausnahmsweiſe auf der linken Seite geſeſſen. Wie alſo der Wagen heranfam, fand ſich ſtatt des Königs der Graf von Montalembert, den der Mörder genau kannte, in der Schußlinie, was ihn daher nöthigte, die Waffe etwas zu wenden, und dieß iſt, wie er ſelbſt ſagt, „etwas zu

schnell" geschehen. — Lecomte wurde nun nach Fontainebleau in's Gefängniß geführt, unter dem Zulauf einer großen Menge, die ihn mit Verwünschungen und Drohungen überhäufte. In einem unmittelbar darauf vorgenommenen Verhöre, das über zwei Stunden dauerte, gestand er nochmals, in der Absicht hergekommen zu seyn, den König zu morden, ein Plan, mit dem er sich schon 4 Monate lange getragen habe.

Noch an demselben Abend war ganz Fontainebleau illuminirt. Der Entrüstung folgte ungeheuchelte Freude. Die Vorsehung hatte den König gerettet, das war ein Fest in Fontainebleau.

Gegen 11 Uhr Abends kam die Nachricht von dem Attentat zu Fontainebleau nach Paris. Herr Duchâtel brachte eben den Abend beim englischen Botschafter zu. Er benachrichtigte sofort den Großsiegelbewahrer und den Generalanwalt, worauf sie sich unverzüglich zum Könige begaben, der bereits mehrere Briefe an Herrn Soult, Konseilspräsidenten, an Herrn Guizot und Herrn Duchâtel hatte abgehen lassen, während die Königin ihre Töchter von dem Vorfalle benachrichtigt hatte. Am frühen Morgen des 17. d. trafen die Herzoginnen von Orleans, von Joinville, von Aumale und von Sachsen-Koburg bereits in Fontainebleau ein. In der Schloßkapelle ward nun ein Te Deum gesungen, dem die ganze königliche Familie beiwohnte. — Der österreichische Botschafter, Graf von Appony, war, als er die Nachricht vernahm, eben im Begriffe nach Wien zu verreisen; ließ aber die Pferde sofort wieder abspannen. — Lord Palmerston, der seit kurzer Zeit in Paris ist, überschickte Herrn Guizot ein Schreiben an den König. — Die Deputirtenkammer hat bereits beschlossen, sich in corpore und direkte von ihrem Sitzungssaale aus nach den Tuilerien zu begeben, um dem König ihre Theilnahme auszudrücken.

Der König, unter dem Jubelruf einer unabsehbaren Menge nach Paris zurückgekehrt, hatte Samstags nichts als Beileidsadressen und beglückwünschende Deputationen zu empfangen von der Armee, der Nationalgarde, den beiden Kammern, dem Erzbischof von Paris und seinem Gefolge ꝛc. ꝛc. Von den Kammermitgliedern, welche sich in corpore und zu Fuß direkte von ihrem Sitzungssaale nach den Tuilerien begeben hatten, waren so zu sagen alle erschienen, ministerielle und Opposition; blos die beiden Extreme, die Legitimisten und die Republikaner, blieben aus. — Sidi-Ben-Ayad, tunisischer Gesandte zu Paris, gab zehntausend Franken für die Armen, als Zeichen seiner Freude, daß Gott den König vor diesem Unglück bewahrt hat. — Die Pairskammer hat bereits die königliche Ordonnanz erhalten, wodurch sie in einen obersten Gerichtshof umgewandelt wird behufs Untersuch des Attentats von Fontainebleau.

Alle Blätter bringen nachträglich noch alle möglichen Einzelnheiten über den Mörder Lecomte, alles bis auf's minutioseste. Seine Waffe hatte er neben den Kugeln noch mit wenigstens 50 Schrotkörnern geladen. Hiezu bemerkt die „Presse": „Und dennoch wurde von allen 12 Personen, die im Wagen saßen, auch nicht Eine verwundet! Wer sollte hierin nicht die schützende Hand der Vorsehung erkennen? Es scheint nun ausgemacht, daß der Schuß blos deßhalb etwas zu hoch gieng, weil in demselben Augenblicke, da der Mörder losdrückte, die Reiser, auf denen er stand, etwas rutschten. Das ist's, was den geübten Schützen dießmal sein Ziel verfehlen ließ."

„Und all' diese verbrecherischen Attentate entmuthigen uns nicht — schließt die Epoque — das wunderbare Glück, das nun schon sieben Mal den König rettete, muß selbst dem Szeptiker Gottvertrauen einflößen. Als der König nach dem Attentat von Darmes die beglückwünschenden Deputationen empfieng, sagte er, zur Königin gewendet: „„Das ist mein Schutzengel! Ich fürchte nichts, so lange sie lebt; ihre Tugenden beschützen mich.““ Der König muß von diesem Gefühle, das er so zart ausdrückte, tief durchdrungen gewesen seyn, denn sein Vertrauen wärd noch nie getäuscht. Hoffen wir, daß dieß auch fürder der Fall seyn, und daß Gott gnädig herabschauen möge auf die Weisheit des Vaters, die Tugenden der Mutter und den Muth der Söhne!"

---

## „Wir können doch nicht Hungers sterben!"

(Eine ernste Zeitstimme.)

In jeder Beziehung bezeichnend für die jetzigen Zustände in Irland ist folgende Erzählung des Limerick-Chronicle:

Am vorigen Sonntag waren an den Kirchthoren in der Baronei Coshma und der Umgegend Anschläge zu lesen, welche „die arbeitenden Klassen und das hungersterbende Volk" für Donnerstag zu einer Versammlung bei Tory-Hill einberiefen, damit sie dort Mittel,

für sich und ihre Familien Brod und Arbeit zu schaffen, ausfindig machten. In Folge davon hatten sich am vorigen Donnerstag an 2000 Bauern um den Tory-Hügel herum versammelt und auf dessen Spitze eine große bunte Fahne als Sammelzeichen aufgesteckt. Um 5 Uhr stieg ein katholischer Geistlicher, Meehan, auf den Hügel und riß die Flagge nieder, was allgemeines Mißvergnügen erregte. Daher hatte auch seine Aufforderung an die Leute, sich zu zerstreuen, keinen Erfolg, sondern sofort nach seiner Entfernung ward die Flagge wieder aufgepflanzt; jedoch verhielt sich das Volk ganz friedlich und zeigte keine Neigung zu Gewaltthaten; sie riefen nur fortwährend: „Wir wollen weiter Nichts, als Arbeit; wir können doch nicht Hungers sterben!"

Hierauf stieg nun ein anderer katholischer Geistlicher nebst zwei geachteten Pächtern auf den Hügel und stellte sich dicht unter das Banner. „Das ist, ihr Leute — begann er dann — wie es scheint, das Banner, unter dem ich fechten soll. Ihr habt zu allen Zeiten und Orten euern Klerus geachtet; ich frage Euch nun, ob ihr diese Achtung für ihn und seine Rathschläge auch jetzt noch hegt? (Ja, ja! wird gerufen). Dann fordere ich Euch auf, dieß durch Entfernung dieser Fahne zu beweisen. (Dem Gebote wird nun sofort Folge geleistet.) Nun habe ich, als euer Freund, auch gegen euere Versammlung in der jetzigen Art zu protestiren; es ist ungesetzlich von Euch, so zu handeln und zu jetziger Zeit auch höchst unklug. (Wir haben keine Arbeit! ruft die Menge.) Wir haben — fährt Herr O'Shea fort — Alles gethan, was in unserer Macht stand, um Euch Arbeit zu schaffen; auch die im Laude wirklich wohnenden Gutsbesitzer haben so gethan und hoffentlich wird die Regierung in 10 — 12 Tagen die in diesem Bezirk von ihr erbetenen Arbeiten anordnen und Euch Beschäftigung geben. („Bis dahin sind wir längst Hungers gestorben" — ruft das Volk.) Gott behüte! Ich beschwöre Euch, euere Leiden und Entbehrungen geduldig und ruhig zu ertragen, bis ihr den Entschluß der Regierung kennt. (Murren.) Ich begreife es wohl, daß der Hunger euch in diesem Augenblicke zu unbesonnenen Thaten treibt, aber macht um Gottes willen euere Lage nicht schlimmer, als sie ist."

Hierauf verwies sie der Redner auf das Maismehl, das eben an die Armen vertheilt werden solle, erhält aber zur Antwort: „Das sey Gift;" jedoch die Versicherung, daß er selbst davon gefrühstückt, flößt den Leuten Vertrauen ein, und nach fernern Bitten des Geistlichen, friedlich auseinander zu gehen, thun sie dieß endlich auch.

Wie groß die Noth und wie gut geartet der Sinn des irischen Volkes ist, zeigt die obige Erzählung wohl deutlich. Wird man wohl hören, fühlen und — helfen? — Gott gebe, nicht zu spät!

Nachschrift. Noth bricht Eisen! Aus Clonmel, der Hauptstadt der Grafschaft Süd-Tipperary, schreibt man dem Dublin-Freemans Journal folgenden Jammerbericht:

„Montag (13. April) war hier ein Ausbruch der Volksverzweiflung. Das Volk, dessen Noth und Elend bis auf's Aeußerste gestiegen, so daß ihm die Knochen durch die Haut hervordringen und es hohl aus den Augen starrt, als wäre es eben aus dem Leichentuch aufgestanden (whose bones protruded through the skin, which covered them, staring through hollow eyes as if they had but just risen from their shrouds), schrie, es könne diese höchste Spitze der Noth nicht länger erdulden und es bleibe ihnen nur übrig, die Nahrungsmittel, die sie sich durch Arbeit nicht verschaffen und ohne die sie doch nicht leben könnten, zu nehmen. Daher versammelten sich gestern einige hundert Mann und griffen die großen und werthvollen Mühlen, die in Clonmel sind, an. Jedoch ehe es ihnen gelang, hineinzudringen, waren Dragoner und Artillerie auf dem Platze angekommen und zerstreuten das Volk, ehe es seine Pläne ausgeführt, und glücklicherweise ohne Blutvergießen. Darauf versammelten sich die Leute wieder in der Umgegend und zogen nach den Marlefield-Mühlen, den bedeutendsten in Irland. Man sagt, daß es ihnen gelungen, dort einzudringen. Das herbeigeholte Militär konnte weitere Gewaltthaten verhindern.

---

## Luzian Bonaparte,
### der Bruder Napoleons und Günstling Pius VII.

Luzian Bonaparte, Napoleons zweiter Bruder, wurde geboren zu Ajaccio auf der Insel Korsika i. J. 1772. Er zeichnete sich dadurch vor seinen Brüdern aus, daß er seinen Ruhm darein setzte, sich allein vor seinem nach Alleinherrschaft strebenden Bruder nicht zu beugen, und unabhängig von demselben seinem ächtwolfsthümlichen Charakter treu zu bleiben. Der Konsul Napoleon ernannte ihn zum Minister des Innern und als solcher beförderte er (1799) Künste, Wissenschaften und den öffentlichen

Unterricht. Als Staatsmann glänzte er durch Energie, hohe Rechtlichkeit, Geistesgegenwart und Rednertalent. Auch als Dichter und Schriftsteller hat er sich versucht. Papst Pius VII., in gerechter Anerkennung der Verdienste Luzians (namentlich beidem Konkordat vom 15. Juli 1801) verschaffte ihm i. J. 1803 die Senatorie Trier und später (1808) den Titel eines Prinzen von Kanino. Luzian Bonaparte, ein Greis von 68 Jahren, starb am 28. Juni 1840. Das in nachfolgendem Gedicht enthaltene schöne Bekenntniß des Sterbenden, das er zu seinem Arzte gesprochen, ist geschichtlich wahr.

Schwer ist's zu sterben, wenn man in sich reich,
Und arm in Gott gewesen. Trüb und bleich
Erlischt das Leben dann, — je freudiger
Und höher sonst, ach, um so leidiger!

Von Bonaparte's weltberühmtem Haus
Gieng doch am edelsten zur Welt hinaus
Sein würdevoller Bruder Luzian,
Der nie wollt' einen Königsstuhl empfah'n.

„Verschmähst du denn beharrlich einen Thron?"
Bestürmt ihn hochgemuth Napoleon. —
„Ja," sprach er, „gib mir England!" Da verließ
Der Kaiser ihn mit höhnischem Verdrieß.

Er aber schritt dahin als stiller Mann,
Der fest gehandelt, Keinem weh gethan,
Und zog sich mild vom Feld der Politik
Zur Wissenschaft und Poesie zurück.

Nach seines Bruders herbem Todesgang
Blieb er hienieden zwanzig Jahre lang,
Die schönste Säule mächtigen Ruins,
Die rühmlich von sich sagen durft': Ich bin's!

Dann sank sie ruhig; und als Luzian
Den Todesengel sah vom Himmel nah'n,
Sprach er ein Wort — das tönе segnend fort,
Und werd' ihm eine Friedensquelle dort.

Zum Arzte sagt' er: „Weh, wie mancher Plan
Wird hoch von uns hienieden aufgethan!
Wie Großes bildet sich der Mensch im Sinn,
Der gleich der Blume sinkt zum Grabe hin!

„Und wenn verrauschet nun die Spanne Zeit,
Erfasset uns ein namenloses Leid,
Daß Alles wir gesucht, geliebt, begehrt,
Nur Ihn nicht, der allein der Liebe werth!" —

Fahr' wohl, o Luzian! Dein Sterbespruch
Sey mild vor Gott ein lieblicher Geruch;
Sein Friedensbogen strahl' ob deinem Haupt,
Das sich gebeugt und seinem Wort geglaubt.

Ein solcher Spruch wiegt mehr als Austerlitz *)
Am letzten Tag vor Gottes Richterstiz.
Ja, solch' ein Spruch (kein Franken-Adlerschwung)
Trägt einen Geist hinüber ewig jung.

Dein, der so geistlich-arm hinüberfuhr,
Gedenke der Verwandler der Natur,
Und führe dein Geschlecht mit dir hinan
Zum Fels, den Demuth nur ersteigen kann.

Das beste Theil, das Bonaparte heißt,
Wird nicht erstrebt von einem stolzen Geist.
Der Adler muß sich senken und erbedt,
Wenn Demuth mild als Taube aufwärts schwebt.

## Denksprüche.

Unglaube und Aberglaube gleichen dem Nachtvogel, der durchaus keinen Lichtglanz vertragen kann.

Sieh', jede Blume des Gartens, des Feldes und der Wiese ist gleichsam ein Vergißmeinnicht, das dich an deinen und ihren Schöpfer erinnert.

Wie sich die Magnetnadel immer gegen Mitternacht, und gewisse Pflanzen immer gegen die Sonne wenden, so sey auch unser Sinn bei allem unsern Thun und Lassen, im Leben, Leiden und Sterben immer auf Gott gerichtet.

Warum mögen sich so viele Menschen den Spiegel des göttlichen Wortes, den Spiegel ihres eigenen Gewissens durchaus nicht vorhalten lassen? Warum anders, als weil ihnen dieser Spiegel nur die Häßlichkeit ihres Herzens und Lebens zeigen würde, von der sie sich doch nicht befreien mögen.

Die Apostel standen gleich einer Kette von Felsen im sturmbewegten Meere ihrer Zeit. Jede Woge, die an ihnen schlug, mußte brechen; denn sie waren Eins in Dem, der sie liebend auserwählte, sie waren stark durch Liebe.

Arbeit ist eine unerschöpfliche Goldgrube, die selbst dem ärmsten Sohne des Landes offen steht.

*) Napoleons Schlacht und Sieg am 2. Dez. 1805.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 19. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 10. Mai 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Wiborada, Klausnerin.

(Geboren auf dem Schlosse Klingnau im Thurgau um d. J. 860, Klausnerin zu St. Mang bei St. Gallen, woselbst ihr Bruder Hitto Propst war, um d. J. 887, von den Ungarn ermordet am 2. Mai 925, heiliggesprochen von Klemens II. i. J. 1047.)

Das Gottesgericht.

Um die Wahrheit in einer peinlichen Anklage auszumitteln, herrschte im Mittelalter in verschiedenen Ländern Europas, besonders aber in Deutschland, die Sitte, den Beschuldigten einer Probe zu unterwerfen, die man Gottesurtheile (Ordalien) nannte, in der Voraussetzung, daß Gott in dem Erfolge selbst durch ein Wunder die Unschuld oder Schuld des Angeklagten werde offenbar werden lassen. Es gab solcher Proben verschiedene, z. B. die Eidesprobe, auch kanonische Reinigung genannt, der Zweikampf, die Feuer- und Wasserprobe, die Probe des Abendmahles, des geweihten Bissens, die Kreuzprobe ꝛc. ꝛc. Schon im 14. Jahrhunderte wurden indeß die Gottesgerichte seltener, und haben endlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts ganz aufgehört. Ein solches Gottesgericht hatte auch die hl. Wiborada zu bestehen. Die Veranlaßung war folgende:

Eine reiche Matrone im Thurgau, welche von der ausgezeichneten Frömmigkeit der Jungfrau bei St. Mang gehört hatte, schickte, im Glauben daß einem ihrer Bedienten, der krank war, geholfen werden könnte, denselben nach St. Gallen. Wiborada hatte in der That auch das Glück, diesen Menschen von seinem Uebel zu befreien, so daß er geheilt zu seiner Gebieterin zurückkehren konnte. Diese pries den Himmel über seine Heilung; glaubte aber, ihre innigste Dankbarkeit für solch eine Wohlthat auf keine würdigere Weise bezeigen zu können, als wenn sie der frommen Klausnerin diesen Leibeigenen als ein Geschenk überlasse. Sie sandte daher denselben nach einigen Tagen wieder nach St. Mang zurück, auf daß er im Dienste der tugendhaften Jungfrau zeitlebens bleiben möge. Wiborada aber nahm ihn sehr ungerne auf, behielt ihn auch nur kurze Zeit und schenkte ihm seine Freiheit, weil sie es verschmähte, einen Leibeigenen bei sich zu haben.

Hierüber nun gerieth eine der Klostermägde, welche mit diesem Diener gerne gelebt hätte, in einen solchen Unwillen und Haß, daß sie sich nicht scheute, die boshafteste Rache an ihrer Gebieterin zu nehmen. Nicht anders als hätte ein böser Geist ihr den Gedanken eingegeben, sagte sie heimlich aus: Wiborada breche den Schlaf nicht um zu beten, sondern um unter der Hülle der Finsterniß Dinge zu thun, welche das Licht scheuen müßten. Die Meisten hielten nun diese niederträchtigen Reden für das, was sie wirklich waren, für Lüge und schändliche Verläumdung; Andere aber, die nicht gerne an eine Tugend glauben, um sie nicht üben zu müssen, freuten sich schadenfroh darüber und thaten das Ihrige zur Verbreitung des ausgestreuten Aergernisses. Und wirklich brachten sie es so weit, daß Bischof Salomon von Konstanz und mit ihm auch weltliche Richter nach St. Gallen kamen, um Gottesgericht zu halten.

Der Tag der Feuerprobe erschien. Eine große Menge Volks aus der Nähe und Ferne strömte herbei, um zu sehen, wie Gott die Unschuld errette und die Bosheit strafe.

Eiserne Handringe und Gürtel wurden auf freiem Platze glühend gemacht, und eine Badewanne mit siedendem Wasser angefüllt. Nachdem der allmächtige Gott laut angerufen ward, der Sache des Rechts das Recht zu verleihen, bestand Wiborada die Feuer- und Wasserprobe.

Weder von dem glühenden Eisen, noch von dem sprudelnden Wasser nahm sie Schaden; nichts war an ihrer Kleidung versengt, und ohne einen Laut des Schmerzens schritt sie wieder aus der Badewanne mit bloßen Füßen, während die Verläumderin beim Anlegen der Handringe und beim Hineinsteigen in den siedenden Wogentanz ein schreckliches Geheul ausstieß und ihre Sünde bekannte. Wahrheit und Recht hatten gesiegt, die Bösen waren erschüttert und beschämt, die Guten aber priesen, indem sie vor Freude in die Höhe sprangen, den Retter der Unschuld, und erhoben ein lautes Jubelgeschrei. (Hepidan, in vita virg. Wiboradæ. Cap. XI. bei Eckehart in Goldast.)

## Das Werk der Erziehung.

(Betrachtungen für Eltern, Lehrer und Erzieher, so wie überhaupt für Alle, welchen das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt. Aus den hinterlassenen Schriften vom sel. Professor Bock.)

### Dritte Betrachtung.

„Tobias lehrte seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten.“ (Tob. 1, 10.)

Daß Eltern, welche selbst keine Gottesfurcht haben, ihren Kindern keine geben können, ist offenbar, weil Niemand geben kann, was er selbst nicht hat. Wenn also Kinder nicht gottesfürchtiger Eltern doch zuweilen gottesfürchtig geworden, so sind sie es nicht von ihren Eltern, sondern durch andere Mittel und Wege geworden. Daß Kinder gottesfürchtiger Eltern nicht allemal gottesfürchtig werden, lehrt die Erfahrung; und dennoch können Eltern ihnen Gottesfurcht geben, wenn sie wollen: gottesfürchtigen Eltern aber kann es nicht am Willen gebrechen, nicht selten aber an den rechten Mitteln und der zweckmäßigen Weise. Beides beweist, daß Gott gewisse Mittel festgesetzt, wodurch der Mensch gewöhnlich zur Gottesfurcht geführt werden muß. Wir wollen heute diese Mittel kennen lernen, und wir werden nicht irren, wenn wir sie von dem Beispiele hernehmen, welches uns Gott am frommen Tobias zur Nachahmung vorgestellt hat. „Er lehrte ihn von Kindheit an Gott fürchten,“ sagt die hl. Schrift. Eltern, ihr müßt also euere Kinder lehren, Gott fürchten: *väterlicher und mütterlicher Unterricht* ist für Kinder das *erste Mittel* zur Gottesfurcht. Aber dafür sind geistliche Christenlehren und Schulen, werdet ihr denken; und ihr hättet recht, wenn man von euch verlangte, daß ihr euern Kindern einen vollständigen Religionsunterricht geben müsset. Jedoch das verlangt Niemand von euch, wohl aber daß ihr den Samen der Gottesfurcht in die Herzen eurer Kinder leget, das Wachsthum derselben befördert und ihr eine gewisse Festigkeit gebet; das verlangt Gott, euer Gewissen, das Heil eurer Kinder und euere eigene Seligkeit; und das kann nicht anders geschehen, als durch Lehren und Unterricht. Eltern, wie müßt ihr also euere Kinder lehren, Gott fürchten? Es gibt in allen Dingen eine zweifache Lehrart, eine sagt, *was* man thun muß, die andere zeigt, *wie man's* thun muß; eine klärt den Verstand auf, die andere treibt den Willen an; eine lehrt mit Worten, die andere durch Thaten. Eltern! ihr müßt beide Arten gebrauchen.

Ihr müßt euere Kinder lehren, Gott fürchten, durch Wort und durch *Beispiel*, und zwar:

I. Im frühesten; und
II. im reiferen, erwachsenen Alter.

#### I.

Wann also, christliche Eltern, sollet ihr anfangen, euern Kindern Gottesfurcht beizubringen? Ich sage, so bald sie dazu fähig sind, und das sind sie schon frühzeitig. So bald sie nämlich neugierig werden, dieses und jenes wissen wollen und oft fragen, wie das, warum dieses? so sind sie auch fähig, etwas zu lernen, und was sollen sie wohl zuerst lernen, als Gott erkennen, Gott lieben, Gott fürchten; denn die Furcht Gottes ist ja der Anfang der Weisheit. Aber dazu sind sie ja noch zu klein, heißt es, sie fassen so etwas noch nicht u. s. w. Ihr irret, die ihr so sprechet; denn eine solche Sprache ist ja gerade dem zuwider, was die göttliche Weisheit sagt: „Ist einer noch zart und klein, so komme er zu Mir;“ dem zuwider, was die menschgewordene Weisheit Jesus Christus sagt: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen.“ Oder wann soll man dann die Gottesfurcht beibringen? Wann sie von den Thorheiten der Welt schon Kopf und Herz voll haben, die Vergnügungen schon heftig lieben, von aufwachenden Leidenschaften schon bestürmt sind, wann sie schon verwildert und von der Sinnlichkeit schon beherrscht sind? Nein, da wäre es zu spät; denn der natürliche (sinnliche) Mensch faßt das nicht, was des Geistes ist, sagt der Apostel. Da das Herz noch weich und jedes Eindruckes fähig

iſt, da der Verſtand gleichſam noch leer alles begierig auffaßt und tief und unauslöſchlich ſich eingrabt; da der Menſch noch unſchuldig und unverdorben der Wahrheit noch keine Leidenſchaften und falſche Grundſätze entgegenſetzt: da nimmt er ſie am leichteſten an und bewahrt ſie zum beſten; da muß ihm alſo die allerwichtigſte Wahrheit, von Gott, und der allerwichtigſte Eindruck, die Gottesfurcht, beigebracht werden, und das iſt in der Kindheit.

Aber das Kind faßt es noch nicht, ſagt man. Es iſt wahr, wenn der Unterricht in einem gezwungenen Auswendiglernen beſteht; aber unterrichtet es nach ſeiner Faßbarkeit. Wenn das Kind den Baum, das Schaf, die Sonne am Himmel ſieht, und ihr ihm erzählet, daß Gott alles dieſes gemacht hat; ſaget mir, wird das Kind dieſe Wahrheiten nicht eben ſo gut faſſen, als ein Mährlein, das man ihm erzählt. Wenn das Kind nachfragt, warum Gott dieſes und jenes erſchaffen, und ihr ihm zeiget, wie alles zum Nutzen des Menſchen gemacht iſt: die Milch, die es trinkt, der Apfel, den es ißt, die Sonne, an der es ſich erwärmt ꝛc. ꝛc.; ſaget, würde es Gott, deſſen Gaben es täglich genießt, nicht eben ſo gut und mehr lieben, als den St. Nikolaus, von dem man ihm vorſpiegelt, daß er ihm einwerfe und ſteure. Wenn ihr dem Kind erzählet, wie der Sohn Gottes uns zulieb vom Himmel gekommen und uns geſagt, was wir thun und laſſen ſollen, um Gott zu gefallen, wie Er aus Liebe zu uns gelitten, geſtorben, auferſtanden, gen Himmel gefahren und uns dort erwartet u. ſ. w.; ſaget mir, wird das Kind dieſes nicht noch viel beſſer faſſen, als eine Geſpenſtergeſchichte, wovon es zittert und dennoch hören will. Wenn ihr ihm beim Hinſterben eines ihm bekannten Menſchen ſaget, daß Gott alle Menſchen über kurz oder lang zu ſich rufe, um ſie in ſeinen Himmel aufzunehmen, wenn ſie fromm gelebt, oder in ein ewiges Feuer zu werfen, wenn ſie Böſes gethan; ſaget, würde dieſes dem Kind nicht eben ſo faßlich ſeyn, als Hiſtorien von fremden Ländern, welche die Kinder ſo gerne hören. Wenn ihr, o Eltern! Gott auf dieſe Weiſe euern Kindern nach und nach zu erkennen gebet, ſo wird eine Liebe und Furcht Gottes in ihr zartes Herz gelegt, die nicht wieder ſo leicht daraus vertilgt werden kann.

Aber wer ſoll das thun? Von Niemanden nimmt es das Kind lieber an, als von euch, Eltern; Niemand iſt mit ihnen ſo geduldig und herablaſſend, wie ihr; Niemanden iſt es mehr daran gelegen, als euch; Niemand hat die von Gott auferlegte Pflicht, als ihr; Niemand kann es alſo beſſer thun, als ihr, und Niemand muß einſt Gott darüber Rechenſchaft geben, als eben ihr, o Eltern! Und obgleich ihr ſie in die Schule und Chriſtenlehren ſchicket, ſo habet ihr darum eurer Pflicht noch nicht genug gethan, ſondern ihr müßt ihnen auch ſelbſt dieſe und jene ewige Wahrheit einprägen, müßt Freude haben, mit euern Kindern von Gott und Religion zu reden. Ich kann mir nichts Schöneres vorſtellen als eine Mutter, welche, wie die Königin Blanka, ihr Kind auf dem Schooße hält und ihm mit mütterlicher Liebe von Gott, vom Himmel, von Tugend, von der Häßlichkeit der Sünde redet, und ſo ihr Kind zu einem gottesfürchtigen Himmelsbürger bildet; oder als einen Vater, der, wie der fromme Tobias, ſeinen Sohn mit Geduld und Sanftmuth lehrt Gott anbeten, ſeine Gebote halten, in ſeiner Gegenwart zu wandeln, ihn lieben und fürchten. Aber ich kann mir auch nichts Ungereimteres vorſtellen als Eltern, die anſtatt mit Liebe, Sanftmuth und Geduld ihren Kindern nach und nach Gottesliebe und Ehrfurcht beizubringen, nur unter Zorn, Fluchen und Schelten, unter beſtändigem Murren oder gar mit Schlägen gewiſſe, unverſtandene Fragen zu lernen zwingen, und ſo ihnen gegen Gott und Religion einen Widerwillen ſtatt Liebe beibringen. Nichts Fürchterlichers aber kann ich mir vorſtellen als das Gericht jener Eltern, welche Jahr aus Jahr ein ihren Kindern nicht das mindeſte von Gott und Religion ſagen, ſo daß die Kinder glauben müſſen, es ſey ihren Eltern nichts an ihrer Religion gelegen. Doch ſehen wir auch, wie bei den Kindern im reifern Alter die Gottesfurcht befeſtiget werden müſſe.

## II.

Sey ein Kind noch ſo gottesfürchtig erzogen, ſo wird doch ſeine Gottesfurcht noch ſchwach, wie ſeine Kräfte, und kindiſch wie ſein Alter ſeyn, bis es in die Jahre kömmt, wo ſein Körper eine gewiſſe Feſtigkeit, ſein Verſtand feſte Grundſätze und ſein Herz bleibende Neigung annimmt. Aber eben das ſind die gefährlichen, die kritiſchen Jahre des Menſchen, Jahre, wo Leidenſchaften erwachen, die man bisher nicht kannte, wo man die Welt lieben lernt, wo der Hang nach ſinnlichen Vergnügungen die beſten Herzen einnimmt, Jahre, welche gemeiniglich das Schickſal des Menſchen für eine ganze Ewigkeit entſcheiden, und dennoch ſind die Jahre der Jugend Jahre voller Leichtſinn,

Jahre, wo die Kinder Herr über sich selbst seyn, und sich dem Gehorsam entziehen wollen.

Ihr werdet oft schon bemerkt haben, daß junge Leute erst im ganz ausgewachsenen Alter verdorben worden, und Gottesfurcht, Tugend, Ehrlichkeit und Alles verloren haben. Das soll euch, o Eltern! eine Lehre seyn, daß euere Kinder vorzüglich in dem schon ganz ausgewachsenen Alter eure Wachsamkeit, eure Ermahnungen und Lehren nöthig haben. Ihr sehet, daß junge Leute sich einbilden, sie seyen nun ganz ausgemachte Leute, und klug genug, sich selbst zu regieren; sie wollen thun, wie andere junge Leute ihres Standes. Es gibt Gesellschaften und Oerter, die anzüglich sind; Gesellschaften, die sie locken und ihnen gleich machen wollen. Und so geschieht es, daß eure erwachsenen Kinder durch Freiheitsliebe, durch eigenen Trieb nach Weltfreuden, durch Verführungen das Alles in kurzer Zeit wieder einstürzen, was ihr mit so vieler Mühe aufgebaut habet. Das soll euch, o Eltern! eine Lehre seyn, daß ihr sie davon abhaltet.

Aber ihr würdet euch sehr betrügen, wenn ihr wähntet, damit alles gethan zu haben; denn so würden eure Kinder es als einen Zwang und Wunderlichkeit von euch ansehen, und euer Joch, das sie mit Unwillen tragen, endlich doch abwerfen. Anhalten müßt ihr sie zum fleißigen Besuch des Unterrichts, zu Religionsübungen, zum nützlichen Lesen und zu allem, wodurch ihr ihnen Gottesfurcht beigebracht und in ihnen befestiget habet, denn wodurch ein Werk errichtet worden, dadurch muß es auch erhalten werden, und erhaltet ihr in ihnen ihre Gottesfurcht, so wird sie diese auch von Verführungen und Ausschweifungen bewahren. Aber erwachsene Leute, saget ihr, wie euere Kinder sind, können sich ja selbst regieren. Nein, das können erwachsene Kinder nicht allemal, und sehet ihr, daß es euere nicht können, sondern allmälig ausarten, so ist es an euch, sie zu regieren, bis sie es selbst können. Aber in diesem Alter, saget ihr, fragen einem die Kinder nichts mehr nach. Habet ihr ihnen aber jung Gottesfurcht beigebracht, so ist das nicht wahr. Gottesfürchtige Kinder, wenn sie auch erwachsen und sogar auch nicht mehr an euerm Brod sind, o Eltern! werden euch allzeit ein ehrerbietiges Gehör geben; thun sie das nicht, so sind sie nicht gottesfürchtig, so habt ihr in ihren jungen Jahren euere Schuldigkeit an ihnen nicht gethan, und es ist schwere Pflicht für euch, daß ihr es jetzt noch einbringet, was ihr zuvor verabsäumt habet.

Freilich könnet ihr jetzt, da euere Kinder erwachsen sind, nicht mehr so mit ihnen umgehen, wie mit kleinen oder noch nicht ausgewachsenen Kindern; doch wenn ihr ihnen Vorstellungen machet, sie ermahnet, sie bittet, und allemal mit Vernunft, mit Liebe, mit Thränen, so werdet ihr erfahren, daß, wiewohl erwachsene Kinder durch beständiges Zanken, Schelten und Murren in ihrer Bosheit nur noch mehr verhärtet werden, dennoch kein Kind gegen wiederholte, gutmeinende, wohlangebrachte Lehren und Warnungen eines Vaters, keines gegen die anhaltenden Thränen einer Mutter in die Länge unempfindlich bleiben wird, und wenn ihr selbst nicht nachgebet, so werdet ihr sie mit Gottes Gnade zur Gottesfurcht zurückführen. Aber auf diese Weise, werdet ihr denken, hättet ihr ja allzeit zu thun, von ihrer Kindheit an bis weit hinauf in ihr erwachsenes Alter. Es ist wahr; aber ihr Eltern, ihr habet hernach auch viele Vortheile, vielen Trost, viele Freuden davon. Rechtschaffene, gottesfürchtige Kinder sind auch das Schönste, so ihr Eltern haben könnet, sind der Grund eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit; wie, sollet ihr dann für alles dieses nichts thun? Aber welche Eltern thun das? denket ihr. O Christen! ich rede nicht von dem, was man thut, sondern von dem, was man thun soll, und auch das habe ich euch noch nicht alles gesagt, ich habe euch erst gesagt, daß ihr, o Eltern! euern Kindern Unterricht durch Worte schuldig seyd, und noch nichts von dem Unterricht durch Beispiel, von dem noch sehr Vieles zu sagen wäre. Höret aber nur noch Weniges davon zum Beschluß.

Wenn die Kinder keine Gottesfurcht an euch, o Eltern! sehen, wenn sie merken, daß ihr, Eltern, selbst solche Dinge thut, von denen ihr ihnen saget, daß sie von Gott verboten sind; wenn sie einzig in den nachmittägigen Gottesdienst gehen müssen, und ihr entweder auf der faulen Haut lieget, oder sonst dem Müßiggang pfleget; wenn ihr selbst die Predigt verabsäumet, selbst die heiligen Sakramente selten empfanget, an Sonn- und Feiertägen berauscht nach Hause zurückkehret, selbst ihr Eltern mit einander zanket und hadert; wenn sie euch den heiligsten Namen Gottes durch abscheuliches Fluchen und Schwören mißbrauchen hören; kurz, wenn sie sehen, daß euere ganze Gottesfurcht am Sonntage in einer Messe besteht; wenn sie hören, wie ihr über die Religion spöttelt, und den Prediger ausziſchet und durch die Hächel ziehet, weil er euch nicht in euern Kram redet: so könnet ihr euere Kinder

unterrichten, so lange ihr wollet, so werden sie doch nie gottesfürchtig werden. Denn Kinder sehen vielmehr auf Thaten, als daß sie auf Worte hören; durch euer Beispiel, o Eltern! müßt ihr euern Worten Kraft und Nachdruck geben; auch euch, ihr Eltern! geht es an, was der Apostel sagt: „Zeige dich als Beispiel in allem," und euer Licht," sagt Christus, „soll vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und damit auch sie den himmlischen Vater preisen und verherrlichen."

Jeder Christ soll also seinem Nächsten gute Beispiele geben, um wie viel mehr dann den Kindern, auf welche die Beispiele am meisten wirken, um wie vielmehr dann ihr Eltern euern eigenen Kindern, auf welche euere Beispiele alles wirken. Eure Kinder sollen also an euch, o Eltern! eure Andacht und Ehrerbietigkeit gegen Gott sehen; sie sollen euch oft in der Kirche beim vor- und nachmittägigen Gottesdienst, oft an dem Tisch des Herrn, oft auf den Knieen vor Gott im Gebet des Morgens und des Abends sehen; sie sollen euch sehen, aus Liebe zu Gott Abbruch thun, Freuden versagen, Almosen geben, Feinden verzeihen, denen Gutes thun, die euch Böses thun, und euch selbst überwinden, mit einem Wort, euere Kinder sollen an euch, o Eltern! wahre Gottesfurcht zu allen Zeiten, in allen euern Worten und Werken sehen, dann nur wird der mündliche Unterricht wirken und Früchte bringen.

Oder wie, christliche Eltern, glaubet ihr nicht selbst, daß, wenn ihr es euch recht angelegen seyn ließet, euern Kindern auf diese Weise Gottesfurcht beizubringen, selbe im reifern Alter zu stärken und fortwährend zu erhalten, und wenn ihr ihnen allemal auch mit dem schönen Beispiel der Gottesfurcht vorangienget: glaubet ihr nicht, daß euere Kinder auf solche Weise ganz gewiß Gottesfurcht bekommen würden? Es ist also wahr, was ich gesagt: ihr, o Eltern! ihr könnet euern Kindern Gottesfurcht geben, wenn ihr wollet; und wenn ihr für das wahre Wohl euerer Kinder, oder nur für euer eigenes denket, so werdet ihr auch wollen. Aber es bleibt auch wahr, daß ihr Alle euch selbst noch leichter als Eltern ihre Kinder gottesfürchtig machen könnet, wenn ihr nur wollet; und wenn ihr als rechtschaffene Menschen zu leben und an der ewigen Belohnung Theil zu haben verlanget, so müsset ihr wollen.

---

## 900,000 Thaler für die Armen in Berlin!

Die „fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg" enthielten neulich einen Aufsatz, welcher in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Armenfreunde (der Privaten und Korporationen) verdient. Es führt derselbe den Titel: „Liedke, der Mann, der ohne fremde Hülfe den Armen Berlins jeden Winter 900,000 Thaler zu verschaffen weiß." Der Titel dieses Aufsatzes, heißt es zum Eingang desselben, ist absichtlich so gewählt, damit er Aufmerksamkeit errege. Es wird auf diese Weise vielleicht um so eher erreicht, daß Mehrere diesen Abschnitt ernst darauf ansehen und sich überzeugen, daß das, was oben als in Berlin möglich genannt ist, in jeder Stadt verwirklicht werden kann, wo sich Männer finden, welche die neuen Wege gern aufsuchen, sobald die alten nicht mehr zum Ziele führen. — In dem Aufsatze werden uns folgende Erfahrungen mitgetheilt.

In Berlin sah man in den elf Jahren von 1829 bis 1840 die Bevölkerung auf erstaunliche Weise zunehmen; sie wuchs während dieser Zeit um 69,663 Seelen und im Jahr 1840 zählte Berlin ohne Militär 331,663 Bewohner. Aber mit der Bevölkerung war auch die Verarmung in mächtigem Zunehmen und auch die Entsittlichung machte schreckliche Fortschritte. Zahlen geben hierüber gründliche Auskunft. Die Schaar der Almosenempfänger und Pflegekinder vermehrte sich in 9 Jahren um 1119 Personen, und wenn im Jahre 1830 die Ausgabe der Armenanstalt 259,000 Thaler betragen hatte, so betrug sie im Jahre 1839 nicht weniger als 355,000 Thaler und war also nach neun Jahren um 93,000 Thaler gestiegen. So hatten das Stadtgefängniß und das Arbeitshaus im Jahre 1829 täglich nur 827 Bewohner gezählt; im Jahre 1840 hatte es deren täglich 1234.

Im Anblicke dieser traurigen Thatsachen fragte Hr. Liedke mit ganzem Ernste nach den Ursachen solcher Verarmung. Wie es ihm dabei zu Muthe war, vernehmen wir mit seinen eigenen Worten in einer von ihm über diesen Gegenstand verfaßten Schrift, welche den Titel führt: „Hebung der Noth der arbeitenden Klasse durch Selbsthülfe."

„Das Bild der in Berlin herrschenden allgemeinen Noth," sagt Hr. Liedke, „beschäftigte lebhaft alle Kräfte meiner Seele; ich fühlte mich getrieben, auf Rettung zu denken und Hülfe zu bringen. Das Wo und Wie

dünkte mir lange Zeit ein Problem (schwer zu lösende Aufgabe), da die zeitherigen Hülfsleistungen ja schon in so großem Maaße und nach so vielen Seiten hin statt fanden. Mir schien es daher, als gelte es, ein ganz außerordentliches Mittel ausfindig zu machen, das geeignet seyn müßte, dieser allgemeinen Noth, wo nicht ein Ende zu machen, so doch dem Weiterverbreiten derselben einen kräftigen Widerstand zu leisten. Und ich darf sagen, daß, so schwierig mir auch dieß erschien, ich mich dennoch gedrungen fühlte, mir die Lösung dieser Frage zur Lebensaufgabe zu machen. Ich entschloß mich deßhalb kurz und rund, das Amt eines Armen-Kommissions-Vorstehers zu übernehmen, wissend, daß ich durch die Pflichten dieses Amtes in die Tiefen des menschlichen Elends, wo die Wogen der Noth auch den letzten Keim irdischen Glückes und Wohlstandes verschlungen, verschlammt und begraben haben, eingeführt werden würde, zugleich aber auch hoffend, in Mitten der Wogen, an ihrer Strömung, ihren Quell zu entdecken."

Im Oktober 1839 war es, daß Hr. Liedke wirklich ein Armen-Kommissions-Vorsteheramt übernahm. Ein solcher Vorsteher dirigirt eine aus Stadtverordneten, Bezirksvorstehern, Deputirten u. s. w. bestehende Kommission. Es gibt solcher Armen-Kommissionen in Berlin 59; ihnen liegt die Ermittlung, Beaufsichtigung, Unterstützung der Armen ob. Der dem Hrn. Liedke zufallende Distrikt ist einer der ärmsten Berlins; er umfaßt ungefähr den sechszigsten Theil dieser Stadt. Hier öffnete sich unserm Armenfreunde bei seinem Vorsteher-Amte ein weiter Gesichtskreis, die Armuth nach allen Seiten kennen zu lernen. Hr. Liedke ließ sich keine Mühe reuen, die Armen und ihre Verhältnisse selber kennen zu lernen; und fand viele Mißbräuche. Hatte doch der Armenarzt, statt die Kranken selbst zu besuchen, in seinem Hause auf den Antrag dritter Personen Medizin verordnet; und hatten sich auf diese Weise ganz gesunde Personen auf längere Zeit Krankenunterstützung zu verschaffen gewußt. Ohne Verzug gieng nun Hr. Liedke im Jahre 1841 daran, einen Krankenbesuch in's Leben zu rufen und sich mit den bestehenden Krankenvereinen in Verbindung zu setzen.

Aber was auch Hr. Liedke auf solchem Wege Schönes und Passendes thun mochte, er mußte sich überzeugen, daß mit alle dem die so furchtbar strömenden Quellen der Armuth keineswegs gestopft werden konnten.

Es hatte sich ihm bei seiner Beobachtung der Lebensweise der Armen eine wichtige Bemerkung aufgedrängt. Er hatte gesehen, daß nach Beendigung des Winters von 1841 auf 42 bei allen armen Familien, den fleißigen sowohl und sparsamen, als den faulen und liederlichen, die Armuth gestiegen war; auch bei den braysten Armen hatte sich Hab' und Gut um ein oder das andere Stück, Zeug oder Möbel, verringert. Im Sommer des Jahres 1842 sah man zwar Manches von den im vergangenen Winter verschwundenen Wirthschaftsgeräthen wieder zum Vorschein kommen; auch die betrübten Gesichter erheiterten sich wieder. Aber die Freude darüber währte nicht lange; denn im Winter von 1842 auf 43 sah der Armenfreund die Habe der Armen sich abermals vermindern und jetzt in um so größerm Maaße, da ja die Verluste des vorigen Winters noch nicht alle wieder ersetzt waren. Der Sommer 1843 sollte nun also wieder gewinnen, was in zwei Wintern verloren gegangen war. Wohl wurden Anstrengungen dazu gemacht, aber sie waren nur mit geringem Erfolge gekrönt; der Winter von 43 auf 44, welcher bald hereingebrochen war, entriß nun mit Ausnahme der Fleißigsten und Sparsamsten, welche sich durch Entbehrung jeglicher Art vor dem gänzlichen Fall zu bewahren wußten, manchen dieser Familien sogar die letzten ihnen noch übrig gebliebenen Betten. „Unter meinen Augen," sagt Herr Liedke, „hatte ich so im Laufe von drei Wintern den Wohlstand aller dieser Familien sich zerrütten, hatte nicht wenige derselben an den Bettelstab kommen sehen!"

So macht bei manchen Armen die Noth des Winters oft alle andern Anstrengungen zu nichte; und zwar nicht allein in Berlin, sondern an vielen Orten Deutschlands. Nachdem im Sommer wenig oder nichts erspart worden, bleibt, wenn der harte Winter sie übereilt, für die Tagelöhner, die von der Hand in den Mund leben, nichts übrig, als vom Krämer oder Fürkäufler auf Borg zu nehmen, oder mit Hülfe des Pfandleihers zu versetzen, zu verkaufen — zu verlieren. Der arme Borgende muß die Lebensmittel, die er auf Borgs sich anschafft, überaus theuer zahlen; durch Versetzen und Verkaufen muß er vollends verlieren und so kommt es, daß der Arme für seinen Winterbedarf doppelten und mehrfachen Preis bezahlen muß, so daß ihm durch Borgen, Versatz und Verkauf eine zuletzt erdrückende Last erwächst. Wie eine Familie, welche auf diesem Wege ist, bald auch im Innern vollends zusammenbricht, zuletzt den Halt bürgerlicher Ehre verliert, zum Betteln greift, die

Kinder dazu verwendet und zum Lügen und Stehlen abrichtet, dem Zuchthaus sich immer mehr nähert, innerlich verdumpfend verzweifelt, an Lastern und Schanden Wohlgefallen hegen lernt — das Alles bedarf keiner Auseinandersetzung. Das innere und äußere Verderben geht, wenn eine Familie auf diesem Punkte angelangt ist, Hand in Hand.

Aber wie helfen? Herr Liedke hat berechnet, daß man, um die Lücken, die der Winter einer solchen armen Familie in Berlin macht, auszufüllen, 30 Thaler brauchen würde — da aber solcher Familien in Berlin 30,000 anzunehmen sind, so würde für jeden Winter nicht weniger als eine Summe von 900,000 Thalern nöthig seyn! Woher nun diese? —

Als Herr Liedke recht ernstlich überlegte, wie da zu helfen sey und es ihm da so recht vor die Augen trat, wie im Winter die Armen für ihre Bedürfnisse oft mehr als das Doppelte des wahren Werthes an die Krämer und Fürkäufler bezahlen müssen: — da konnte er rufen: gefunden! Wenn man, sagte er weiter zu sich selber, dem Armen seine Ersparnisse nicht blos verzinste, sondern für ihn auch noch in der billigen Zeit des Sommers im Großen und Ganzen die Winterbedürfnisse ankaufte — — das ist es, was ihm den größten Nutzen zu schaffen im Stande wäre, das müßte seinem Sparpfennig wenigstens hundert Prozent Zinsen eintragen! Und das würde ihn auch den Werth des Geldes wieder kennen lehren; das würde sogar in dem Nichtsparer, sobald er den großen Vortheil des Sparers erblickte, den Entschluß hervorbringen, sich denselben Vortheil zu verschaffen und auch zu sparen. Damit würden auch wieder Fleiß und Sittlichkeit geweckt werden!

Aus diesen in ihm aufsteigenden Gedanken entwickelte sich nun bald in des wackern Mannes Seele ein Plan, wie geholfen werden könnte. Gegen Ende des Jahres 1844 theilte er denselben seinen Collegen in der Armenverwaltung seines Bezirks mit. Bei dem Einen fand er Beifall; bei dem Andern aber die große Frage: Wenn aber die Armen sich nun zum Sparen nicht verstehen wollen? — Er aber kümmerte sich nicht um das Wenn und Aber; sondern legte „mit Gott“ Hand an's Werk. Das erste, was er nun that, war die Umherſendung eines gedruckten Aufrufs an die minderbemittelten Bewohner seines Armenbezirks, zum Beitritt zu einer zu gründenden Spargesellschaft, behufs Anschaffung von Winterbedürfnissen.

In diesem Aufruf legte Hr. Liedke seinen Hülfsplan auseinander. Er macht darin seinen armen Mitbürgern den Vorschlag, zu einer Spargesellschaft zusammenzutreten; als Eine große Familie sollen sie Alle einander helfen durch richtig eingerichtete und richtig angelegte Ersparungen. In den Sommerwochen sollen die Ersparungen für den Winter zusammengelegt werden. Nach jedes Einzelnen Kraft, Willen oder Bedürfniß kann die Einlage $2\frac{1}{2}$ oder 5 oder $7\frac{1}{2}$ oder 10 Silbergroschen betragen. Dieselbe soll mit dem dritten Sonntage im April anfangen und dreißig Sonntage fortgesetzt werden, so daß am Ende der ganzen Sparzeit ein Jeder $2\frac{1}{2}$, 5, $7\frac{1}{2}$ oder 10 Thaler für Winterbedürfnisse zurückgelegt haben werde. Aus der zusammengebrachten Summe sollen gemeinschaftliche Vorräthe an Torf, Holz und Kartoffeln angeschafft und davon bei Beginn des Winters Jedem nach seiner Einlage von jenen drei Winterbedürfnissen in bestimmten Rationen oder auf einmal mitgetheilt werden. Hr. Liedke konnte dann melden, daß bereits zwölf Bürger sich erklärt hätten, die unentgeldliche Verwaltung übernehmen zu wollen, so daß jeder Pfennig, der eingelegt werde, dem Sparer unverkürzt zu Gute kommen müsse. Außerdem sollen zwölf Männer aus der Mitte der Beitragenden selbst gewählt werden, um von dem Ankaufsgeschäfte Kenntniß zu nehmen, bei der Vertheilung der Materialien zugegen zu seyn und die Interessen der Gesellschaft zu vertreten. Der Gesellschaft soll jeder Unbemittelte beitreten können; ausgeschlossen sollen allein diejenigen Eltern werden, über welche Klagen eingehen, daß sie ihre Kinder nicht regelmäßig zur Schule schicken.

Nach vier Tagen, als der Aufruf aus den Häusern der Armen wieder zurückgefordert wurde, mußte sich's zeigen, ob derselbe Erfolg gehabt, und siehe! alle Erwartung war übertroffen. Schon für den ersten Sommer zählte die Spargesellschaft 358 Familien, die 2028 Thaler zusammenlegen wollten und wirklich zusammenlegten. Mit der lebhaftesten Theilnahme ist der Gedanke von den Armen ergriffen worden, und selbst 32 Familien aus den entlegensten Stadttheilen baten, an der Gesellschaft theilnehmen zu dürfen.

Hr. Liedke berechnet nun, daß, wenn die Spargesellschaft über ganz Berlin sich ausdehnen würde und man sich dann noch angelegen seyn ließe, dem Triebe zum Sparen durch Gründung einer Sparprämienkasse u. s. w. noch einen Sporn anzusetzen; dann am Ende jene anfangs bezeichnete Lücke von 900,000 Thalern, die

unausfüllbar schien, dennoch könnte ausgefüllt werden. — Und wie dieß? hat der wackere Mann gezeigt. Möchten, was Hr. Liebe „mit Gott“ im Großen unternommen, anderwärtige Menschenfreunde „mit Gott“ im Kleinen versuchen!

Die Freunde der Armen sind die Wohlthäter der Menschheit!

## Die erste Predigt.

Der ehrwürdige Geistliche** gieng eines Tages zum Besuch auf ein benachbartes Schloß, das eine der ausgezeichnetsten Frauen des Landes bewohnte, und wo er allgemein geliebt und verehrt ward. Kaum war er eingetreten, als sich Alle um ihn drängten und ihn einstimmig baten, den ganzen Tag bei ihnen zu bleiben. Der Geistliche erwiederte, er wollte gern, aber es sey ihm unmöglich; er müsse den ganzen Tag arbeiten, da morgen Sonntag und seine Predigt noch nicht angefangen sey, die doch nicht so leicht hingeworfen werden könne.

„Eine Predigt?“ fiel ihm ein zwölfjähriger Knabe in's Wort, der bisher am Fenster gestanden und die Blitze beobachtet hatte, die am Horizonte zu sprühen begannen, — „eine Predigt? Sagen Sie mir den Text und ich will eine für Sie schreiben!“ Jedermann lachte über die Anmaßung des Knaben. Der Prediger willigte ein, auf dem Schlosse zu bleiben, nahm sich aber vor, während der Nacht seine Predigt auszuarbeiten.

Unterdessen dachte der Knabe über den Text nach, den ihm der Prediger genannt hatte; er saß an einem Tische, stützte die Stirne auf die Hand, wandte die Blicke zum Himmel und schrieb. Als der Geistliche gegen Abend aufbrechen wollte, gab ihm der Knabe ein Papier und sagte mit wohlklingender Stimme und einem für sein Alter ganz unerklärlichen Selbstvertrauen: „Da ist ihre Predigt!“ Lächelnd nahm dieser die Schrift, indem er sagte: „So wollen wir doch gleich den Versuch mit der schönen Rede machen,“ — und las die ersten Zeilen im pathetischen Tone. Bald ward er jedoch ernster und wie seine Zuhörer von Staunen und Bewunderung ergriffen: er konnte es nicht fassen, wie ein Knabe von zwölf Jahren so hohe, so tiefe Gedanken habe niederschreiben können.

Dieser Knabe war — Alphons de Lamartine; die Predigt, welche der Geistliche wirklich am folgenden Tage zur größten Erbauung seiner Gemeinde hielt, war sein erstes Werk, und man wird sich nicht wundern, daß der Dichter der „Méditations poétiques,“ der „Harmonies sacrées“ seine ersten Lorbeeren in einem Tempel Gottes erndtete.

## Der spielende Jesus.

„Er ward den Menschen gleich und auch im Aeußern als ein Mensch erfunden.“ (Philipp. 2, 7.)

Als der Herr Jesus noch ein Knäblein war,
(Er zählte wohl sechs oder sieben Jahr',)
Da gieng Er mit Andern hinaus auf's Feld,
Allwo sie viel fröhliche Spiel' angestellt.
Viel ihnen endlich das Spiel auch ein:
Zu loosen, wer heut' sollte König seyn;
Wer am höchsten könnt' werfen eine Ringelblum',
Der sollte haben das Königthum.

Nun war auch der Judas mit unter den Knaben,
Der thät schon früh ein Gelüsten haben
Nach Ränken und Schwänken und List und Trug;
War ihm die Ehrlichkeit immer nicht gut genug.

Als nun an Judas zu werfen die Reihe kam,
Er heimlich ein kleines Steinchen nahm
Und drückt es in die Blume hinein,
Damit sie sollte schwerer seyn.
D'rauf warf er, und hoch seine Blume stieg,
Daß Alle schon meinten: Sein wär' der Sieg.

Nun war nur noch Jesus im Werfen nach,
Der Kleinste von Allen, und d'rum noch schwach.
„Was willst noch werfen?“ sprach Judas mit Hohn,
„Ich bin der König und bleib's auch schon!“

Da warf der Herr mit bescheidenem Sinn
Sein Blümchen auf den Boden hin.
Doch siehe! ein glänzendes Käferlein
Flog auf, und trug das Blümelein
Hoch, hoch, g'rad in den Himmel hinein!

Die Knaben all' erstaunten sehr,
Dem Judas ward das Herze schwer;
Doch Jesus sprach mit Freundlichkeit:
„Ich sage euch: zu jeder Zeit
Schaut Gott, was hier auf Erden geschieht,
Und ist nichts verborgen, das er nicht sieht!“

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 20. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 17. Mai 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Der sel. Bruder Johannes Wagner.

Johannes Wagner von Riedlingen in Schwaben trat um d. J. 1476 als Laienbruder in das Karthäuserkloster St. Laurenzius bei Ittingen, im Kanton Thurgau. Schon als Knabe fühlte sich sein Herz zur Stille und Einsamkeit hingezogen. Diese Sehnsucht hatte mit der Zeit zugenommen und war nach zwölf Jahren, die er im Kloster verlebt, so stark geworden, daß er sich mit der Bitte: sein Kloster verlassen und in die Einöde ziehen zu dürfen, an den damaligen heiligen Vater nach Rom wandte. Dieser willfahrte dem Wunsche des Bruders durch folgenden Brief:

Papst Innocenz der Achte
Unserm vielgeliebten Sohne Johannes Wagner, Laienbruder des Karthäuser-Ordens.

Vielgeliebter Sohn, Unsern Gruß und Apostolischen Segen zuvor! Du hast Uns kund gethan, daß du zur Besserung deines Lebens und um dem Herrn desto inniger zu dienen in das Gotteshaus Ittingen, Karthäuser-Ordens, im Konstanzer Bisthum gelegen, eingetreten und in demselben die Profeß gethan, wie selbe von den Laienbrüdern daselbst zu geschehen pflegt, und dort ohne Klage einige Zeit gelebt hast. Weil aber dieses Gotteshaus vieles Bauens und Verbesserns bedarf, und die Laienbrüder oft zu dieser Arbeit berufen werden, also, daß du nicht hoffest, an diesem Orte dem Gottesdienste wie zuvor abzuwarten: hast du verlangt, um dem allerhöchsten Gott vollkommen zu dienen, in eine Einöde zu ziehen, und Uns demüthig gebeten, daß Wir aus väterlichem Wohlwollen deinem Begehren willfahren möchten. Wir sind ganz deinen Bitten geneigt und gestatten dir nach Laut und Inhalt dieses Briefes, daß du, nachdem du von deinem Vorsteher die Erlaubniß dazu begehrt, . . . in einem groben Kleide von grauem Tuche, den drei wesentlichen Gelübden deines Ordens gemäß, ohne Fleisch und im Bußkleid, so lange du leben wirst, in einer Wildniß, die du dir selbst wählen magst, entweder allein oder mit einem Gesellen wohnen und Gott dem Allerhöchsten dienen mögest.

Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerring, den 16. Mai 1489. Unsers Papstthums im fünften Jahre.

P. Farnesius.

Nachdem Bruder Johannes von seinem Kloster Abschied genommen, kam er in die Nähe des Pilatusberges, in den s. g. Herrgottswald, zwei Stunden ob der Stadt Luzern. Hier ließ ihm der Eigenthümer dieser Gegend, der damalige Schultheiß Jakob von Weyl, und seine fromme Gemahlin, Anna Feer, eine Hütte und nicht ferne davon eine Kapelle erbauen, welche im August d. J. 1504 eingeweiht wurde. In dieser Einöde lebte Bruder Johannes 26 Jahre lang, bis die Hand des Todes seine Augen schloß. Man begrub seinen Leichnam in der Kapelle in ein Grab, welches er sich selbst verordnet hatte. Im Jahre 1618 wurde dasselbe feierlich eröffnet, i. J. 1621 an die Stelle der Kapelle die jetzt stehende schöne Kirche zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau erbaut, und die Gebeine des seligen Bruders in ein ganz neues Grab, das in einen großen Stein gehauen ward, niedergelegt. Ueber demselben sieht man sein Bildniß und die Grabschrift: „Hier ruhen die Gebeine des seligen Bruders Hans Wagner, Karthäuser-Ordens, allhier Waldbruder, welcher Christo treulich gedient bis in sein letztes Ende. Gieng in diese Wildniß im Jahre 1489. Starb gottselig im Jahre 1516, den 19. Mai "

## Das Werk der Erziehung.

(Betrachtungen für Eltern, Lehrer und Erzieher, so wie überhaupt für Alle, welchen das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt. Aus den hinterlassenen Schriften vom sel. Professor Bock.)

### Vierte Betrachtung.

„Allzeit lobe Gott und bitte Ihn, daß Er alle deine Wege leite, und daß alle deine Anschläge nach seinem Willen geschehen.“ (Tob. 4, 20.)

Als der gottesfürchtige Tobias glaubte, das Ende seines Lebens nahe heran, rief er seinen Sohn zu sich, und gab ihm nebst vielen andern auch noch diese Lehre: „Allzeit lobe Gott ꝛc.“ Wenn wir aus den letzten Reden und Thaten der Menschen am richtigsten auf ihre Grundsätze schließen können, so sehen wir in diesen Abschiedsworten des Tobias seine Denkungsart. Wir sehen das, was er selbst gethan, und zu was er von früher Kindheit an seinen Sohn geleitet hat. Er erkannte, daß alle menschliche Klügelei, alles menschliche Streben ohne Gott nichts ausrichte, und daß alles Gute von Oben herab komme. Er bat also in allen seinen Angelegenheiten und vorzüglich in der allerwichtigsten, nämlich in der Erziehung seines Sohnes, Gott gebeten, daß Er ihn leite und seine Bemühungen segne. Er hat also seinen Sohn, den er von Kindheit an lehrte Gott fürchten, auch von Kindheit an unterrichtet, wie er beten solle, daß Gott ihn leite und sein Leben in seiner Gnade erhalte.

So zeigt uns das Beispiel dieses rechtschaffenen Vaters das zweite Mittel, um gottesfürchtige Kinder zu erziehen. Es ist das Gebet und zwar ein doppeltes Gebet: das Gebet der Kinder und das Gebet der Eltern. Ihr Kinder müsset beten, weil Gottesfurcht eine Gnade des Himmels ist, die ihr ohne Gebet nicht erlangt; ihr Eltern müßt beten, weil ohne den Segen des Himmels alle euere Sorgen und Bemühungen nichts nutzen; ihr Beide müßt Gott bitten, daß Er euere Wege leite. Ich möchte euch gern zeigen, wie ihr diese zwei Wahrheiten in der That selbst ausüben müsset; zeigen möchte ich euch, wie ihr Eltern und ihr Kinder beten sollt, und daraus wird dann auch Jeder sehen, wie er selbst beten muß. Ich hoffe, ihr Alle werdet darin Trost und Nutzen finden. Ich sage also:

Eltern, verlanget ihr gottesfürchtige Kinder, so lehret sie beten, erster Theil;

Betet aber auch selbst für sie, zweiter Theil.

### I.

Das Gebet ist das allgemeine, das sicherste, das von Jesus Christus selbst am meisten empfohlene Mittel aller Tugenden, also auch der Gottesfurcht, die der Grund aller Tugenden ist. Das Gebet ist eine nothwendige Folge, eine Wirkung und ein Ausdruck der Gottesfurcht; denn wenn man Erkenntniß und Liebe Gottes hat, so ist es dem Menschenherzen angeboren, in seinen Nöthen und Anliegen bei Gott Hilfe zu suchen. Das Gebet ist eine Nahrung der Gottesfurcht, denn wie öfter man im Gebet mit Gott umgeht und redet, desto mehr wächst die Erkenntniß und Liebe zu Gott. Wenn also ein Mensch nicht betet, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er keine Gottesfurcht hat, und er wird auch keine erhalten, bis er zu beten anfängt; und wenn er auch wirklich Gottesfurcht hat, so wird er sie nach und nach wieder verlieren, so bald er zu beten aufhört. Das ist eine allgemein bekannte Wahrheit, durch tausendfache Erfahrung bestätiget, so daß man oft beten und Gottesfurcht haben für das Nämliche, für Eines halten kann; und das, was daraus folgt, ist eben so einleuchtend; nämlich wenn ihr, o Eltern! verlanget, daß euere Kinder gottesfürchtig werden, so müßt ihr sie beten lehren, und so lehren, daß sie es gerne thun, und ihr ganzes Leben hindurch eine Liebe zum Gebete beibehalten. Allein sie so beten lehren, das ist vielleicht die allergrößte Schwierigkeit in der Erziehung; denn andere Dinge, so viele Mühe sie auch kosten, lassen sich doch endlich erzwingen; aber beten, gerne beten, ist eine Herzenssache, die sich nicht erzwingen läßt. Aber beibringen kann man sie doch, das ist unläugbar, weil sie Vielen beigebracht worden ist. Eltern, wie könnet ihr also euern Kindern Liebe zum Gebet beibringen? Die häufigen Fehler, die ihr hierin begeht, machen es mir zur Pflicht, euch zu sagen, wie ihr das alles auf euere Kinder anwenden könnet, was Jesus Christus uns Alle hierüber gelehrt hat.

Ich sage 1) Eltern! ihr müßt eure Kinder andächtig beten lehren. Ihr betrügt euch, wenn ihr meinet, das Gebet der Kinder, wenn es schon nur ein Lippenwerk ist, woran das Herz keinen Antheil hat, sey dennoch kräftig wegen ihrer Unschuld. „Gott ist ein Geist, die Ihn also anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Wer immer also, sey er ein Kind oder ein Erwachsener, nicht in der Seele, nicht von Herzen Gott anbetet, sondern bloß mit dem Munde, der

thut zwar ein frommes Werk, wenn er es Gott zu lieb thut, aber er betet eigentlich nicht, denn er betet nicht im Geist; wer das, was er mit Worten sagt, im Herzen nicht will oder nicht ernstlich will, der betet so wenig als ein Schlafender, der im Traume betet, denn er betet nicht in Wahrheit. Ihr müßt also euere Kinder im Geist und in der Wahrheit oder, was Eines ist, aus vollem Herzen andächtig beten lehren.

Aber wie könnet ihr sie das lehren? Höret und versucht es zuerst an euch selbst und dann auch an euern Kindern; saget ihnen: sie sollen allemal vor dem Gebet denken, um was sie beten und zu wem sie beten sollen: erinnert sie an ihre Bedürfnisse oder an das, was sie gerne hätten, z. B. an ihre Gesundheit, die nur Gott ihnen erhalten kann, an die Speisen, die nur Gott wachsen läßt, an das Leben ihrer lieben Eltern, die Gott sterben lassen könnte, an den Himmel, den nur Gott geben kann u. s. w.; und dann, wann ihr ihnen eine Begierde nach der göttlichen Hilfe beigebracht, dann saget ihnen, darum sollen sie beten. Aber zuvor erinnert sie noch, zu wem sie beten sollen, zu Jenem nämlich, den wir nach der Vorschrift Jesu Christi: „Vater unser, der Du bist im Himmel“ nennen, zum Vater im Himmel, der allmächtig ist, und der in allen unsern Anliegen helfen kann, der ganz Vater, ganz Liebe für uns ist, und uns allemal mit Freuden hilft, der ganz Weisheit ist, und auf jene Weise und zu jener Zeit hilft, wie und wann es am besten geholfen ist. Ihr selbst, wenn ihr vor dem Gebet überdenket, um was und zu wem ihr beten wollet, glaubet ihr nicht, daß das Gebet euch von Herzen gehen und andächtig seyn würde? Ebenso und noch leichter geht es Kindern vom Herzen. Haltet es für eine unverbrüchliche Regel, daß bevor ihr sie in die Kirche sendet, ihr ihnen bemerkt, um was und zu wem sie beten sollen; saget ihnen dieses bald auf diese bald auf jene Art, und das setzet so viele Jahre fort, bis ihr glaubet, sie seyen nun selbst im Stande, sich dessen zu erinnern. Alsdann nach dieser Zeit fragt sie vor dem Gebet, um was sie beten und zu wem sie beten, und das so lange, bis ihr glauben dürfet, sie thun es jetzt von sich selbst. Auf diese Weise werdet ihr ihnen Andacht und damit Liebe und Freude zum Gebet in's Herz legen.

Dabei gewöhnet sie an, mit den Geberden des Leibes auch äußerlich zu zeigen, daß sie eine Andacht innerlich im Herzen haben. Das Evangelium führt verschiedene Leibesstellungen an, in welchen unser göttliche Lehrmeister zu verschiedenen Malen gebetet hat, bald mit gen Himmel gerichteten Augen, bald mit gebogenen Knieen, bald auf seinem Angesichte liegend. Dieses Beispiel des Gottmenschen lehrt, daß wir diese Zeichen der Andacht gar nicht vernachläßigen dürfen, und obgleich sie nicht die Andacht selbst sind, so sind sie doch ein Ausdruck und selbst eine Beförderung der Andacht des Herzens. So oft ihr also euere Kinder beten lasset, so traget Sorge, daß sie in einer ehrerbietigen Leibesstellung beten. Kinder sind flüchtig und ausschweifend, aber eben diese Eingezogenheit, nämlich das Aufheben oder Falten der Hände, das Knieen muß ihrem flüchtigen Geiste Einhalt thun; muß sie stets von neuem erinnern, vor wem sie sind, mit wem sie reden, und was sie begehren, und so ihre innerliche Andacht unterhalten.

Ich sage 2) Eltern, ihr müßt euere Kinder verständlich beten lehren. Es ist ein großer Fehler, wenn ihr sie Gebete herunterschnattern lasset, ohne die Worte recht auszusprechen. Auf diese Weise gleicht ja das Gebet einer fremden Sprache, welches die Kinder so wenig als die Umstehenden verstehen können. Was nützen aber die Worte, wenn sie der Betende nicht versteht. Erhört uns Gott etwa wegen der Worte, und nicht vielmehr wegen der Inbrunst des Herzens? Das wäre ja gerade der Lehre zuwider, welche der Heiland von dem mündlichen Gebete gibt: „Wenn ihr betet,“ spricht Er, „so machet nicht viele Worte wie die Heiden, welche sich einbilden, sie werden wegen ihrer Vielwortmacherei erhört.“ Die Gebetsformeln sind gemacht, damit ihre Worte dem Geiste Anlaß und Leichtigkeit zum Nachdenken, zur Aufmerksamkeit und zum Herzensgebet geben; das können aber die Worte unmöglich, wenn man sie nicht versteht. Wenn ihr also euere Kinder ein Gebet lehret, so lehret sie zugleich den Sinn der Worte verstehen, so werden sie solche Gebete nicht nur leichter lernen, sondern auch lieber und mit Andacht beten. Unverstandene Gebete können Kinder gewiß eben so wenig mit Andacht sprechen, als Erwachsene. Können sie aber einmal das Gebet auswendig, so lasset nicht zu, daß sie die Worte, so zu sagen, überwerfen, sondern gewöhnet sie alsogleich an, alle Worte deutlich auszusprechen, damit der Geist verstehe, was der Mund spricht, und im Nachdenken den Worten nachkommen kann. Aber das Kind eilet, es möchte bald gern zu Ende kommen, und es ist beinahe unmöglich, es zurückzuhalten, daß es verständlich bete. Das

iſt wahr. Aber warum eilet es ſo ſehr? Antwort: Weil das Beten ihm zu lange geht.

Ich ſage alſo 3) Eltern, zwinget das Kind nicht, lang an einander zu beten. Wir Große erfahren es an uns ſelbſt, daß wir zu eilen und gedankenlos den Mund zu bewegen anfangen, wenn wir ein langes Gebet uns vorgenommen haben; um wie vielmehr muß das nicht erſt den flatterhaften Kindern begegnen? Iſt es nicht dem Geiſt Chriſti gemäßer, Gott gefälliger und uns nützlicher, wir erwählen ein kürzeres Gebet, wobei wir uns Zeit nehmen, dem Sinn der Worte mit den Gedanken nachzukommen? Die Kraft des Gebetes beſteht ja nicht in der Vielheit der Worte, ſondern in der Andacht des Herzens. Der Heiland hat ja ausdrücklich geſagt, es ſey ein heidniſcher Aberglaube, wenn man ſich einbilde, man werde wegen der Vielheit der Worte erhört. Wir wiſſen Alle, daß ein einziges „Vater unſer“ mit Andacht gebetet beſſer iſt, als hundert Pſalter gedankenlos daher geſagt. Wenn es aber bei uns vernünftig iſt, daß wir unſere Gebete abkürzen, in der Abſicht, um ſie deſto andächtiger zu beten; ſo iſt es bei Kindern beinahe nothwendig, welchen es unmöglich iſt, ihre Aufmerkſamkeit lange auf einen Gegenſtand zu richten, und welche alſo genöthiget ſind, in's Eilen und leere Geplapper zu gerathen, wenn das Gebet zu lange wird. Und das iſt bei den Kindern nicht der einzige Nachtheil der langen Gebete; der größte und bedenklichſte iſt dieſer: langes Gebet wird den Kindern zur Qual und Plage; ſie erhalten nicht nur keine Liebe, ſondern einen Widerwillen zum Gebet. Wenn ſie dann erwachſen ſind, ſo fahren ſie fort, wenn es noch gut geht, die gewohnten Gebete ohne Andacht des Herzens herabzuſagen, wie ſie es von Kindheit an gewohnt, oder wie es gewöhnlich geſchieht, ſie unterlaſſen das Beten gar als eine Sache, die ſie von Kindheit an gehaſſet haben. Wollet ihr alſo, chriſtliche Eltern, euern Kindern Liebe zum Gebet beibringen: ſo quälet ſie nicht mit einer langen Reihe von Gebeten hinter einander; ſorget, daß ſie das andächtig und verſtändlich beten, was ſie beten; und an dem ſey euch nicht alles gelegen, wie viel ſie beten. Allein ſo, werdet ihr denken, werden meine Kinder gar zu wenig beten. Geliebte, man betet ſchon viel, wenn man ein einziges „Vater unſer“ recht betet, doch damit ihr verſichert ſeyd, daß euere Kinder nicht zu wenig beten:

So ſage ich 4), lehret ſie oft beten. Es iſt eine Vorſchrift des Chriſtenthums von Jeſu Chriſto ſelbſt gegeben und von ſeinen Apoſteln eingeſchärft: man ſoll allezeit beten und nicht nachlaſſen. „Betet ohne Unterlaß.“ Ihr müßt alſo euere Kinder angewöhnen, dieſe göttliche Vorſchrift zu befolgen. Laſſet ſie oft beten, aber nie lange; gewöhnet ſie an, den Tag durch ein kurzes Morgengebet mit Gott anzufangen, und durch ein kurzes Abendgebet mit Gott zu endigen. Vor dem Tiſch, ehe ſie die Gaben Gottes genießen, laſſet ſie darum bitten, und nachdem ſie ſelbe genoſſen, laſſet ſie Gott dafür danken, wie der Sohn Gottes ſelbſt gedanket hat. Bei den drei gewöhnlichen Gebetzeichen, beim Läuten des engliſchen Gruſſes, laſſet ſie die kurzen, von der Kirche empfohlenen Gebete verrichten. Und was hier das Nothwendigſte iſt, gebet ihnen in Allem das Beiſpiel ſelbſt. So, wenn das tägliche Kirchengehen der etwas größern Kinder noch dazu kommt, werden ſie ja oft und nicht nur wenig, werden gerne beten, weil es kurz dauert, und ſich ſo jenen Geiſt des Gebetes angewöhnen, welchen Chriſtus von uns Allen verlangt, indem Er ſpricht, man muß allzeit beten. Und in der That, wenn ihr es euch recht angelegen ſeyn laſſet, euere Kinder ohne Poltern und Schärfe, mit aller chriſtlichen Sanftmuth und Elterliebe auf beſagte Art und Weiſe zu lehren, andächtig im Geiſt und in der Wahrheit zu beten, verſtändlich zu beten, oft, aber nie zu lang zu beten: ſo müßte es doch ein ſeltſames Kind, eine Art von geiſtiger Mißgeburt ſeyn, wenn es nicht nach und nach eine Liebe und Freude zum Gebete bekäme. Doch, o Eltern! wenn ihr auch mit allen euern Bemühungen dennoch keine wahre Gottesfurcht in die Herzen euerer Kinder bringen könnet; ſo wiſſet, es iſt noch ein Mittel übrig, ohne welches alle andern kraftlos ſind, und dieß iſt euer ſelbſt eigenes Gebet für euere Kinder. Hievon das nächſte Mal.

---

## Hildegard

oder

### „Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“

(Eine biographiſche Skizze; aus Solothurn eingeſandt.)

Hildegard, die erhabene Fürſtentochter, ſtammte aus dem Geſchlechte der Herzoge von Allemanien. Vor andern Töchtern ihres Alters ſtrahlte ſie durch Schönheit, aber vielmehr noch durch Sittſamkeit, Tugend und Arbeitſamkeit. Sie beſaß große Gottesfurcht, viel Frömmigkeit und, was mit der wahren Frömmigkeit immer

verbunden iſt, eine große Liebe zu den Mitmenſchen. Wo ſie einem Leidenden beiſpringen, einen Armen unterſtützen, einem Unglücklichen helfen konnte: da tröſtete, half und unterſtützte ſie; ſie ſelbſt gieng mit Freuden zu den Kranken, bediente ſie ſelbſt, reichte ihnen mit eigenen Händen Heilmittel und Labung; ſie ſcheute die Armuth nicht. So wuchs ſie heran und wandelte als ein Muſter für die chriſtliche Jugend; wer ſie ſah und kannte, bewunderte ihre Schönheit und freute ſich ihres ſchönen Wandels. So ward ſie würdig befunden, auserleſen zu werden zur Gemahlin des größten und berühmteſten Kaiſers damaliger Zeit, zur Gemahlin Karls des Großen.

Jetzt änderte ſich Hildegardens Lage, ſie lebte nun an einem glänzenden Hofe, Jedermann ſuchte ſich ihre Gunſt zu erwerben, ihr Wille galt für Befehl. Tauſend Andere hätten einen ſolchen Glückswechſel nicht ertragen mögen; bei tauſend Andern würde Stolz und Eitelkeit an die Stelle der Demuth getreten, Ueppigkeit und Ausſchweifungen den Platz der Arbeitſamkeit eingenommen haben; tauſend Andere würden in der Frömmigkeit nachgelaſſen und minder eifrig auf dem Wege der Tugend gewandelt haben; aber nicht ſo Hildegard. Je höher der Platz, auf dem ſie ſteht, deſto größer, glaubt ſie, ſoll auch das gute Beiſpiel wegen ihrer Tugend ſeyn; iſt ſie groß vor den Augen der Welt, ſo weiß ſie, daß vor Gott Adel und Reichthum und Anſehen nichts, Tugend und Frömmigkeit hingegen alles gilt; daß ſie vor Gott nur durch Tugend groß ſeyn kann; daher ſucht ſie ihre bisherigen Tugenden nur noch mehr zu vervollkommnen und durch neue zu erhöhen. Man kann ſich leicht denken, daß eine ſo gottesfürchtige, mit allen guten Eigenſchaften geſchmückte Fürſtin die Liebe und Achtung ihres Gemahls im höchſten Grade ſich verdiente, und daß die Ehe ſo glücklich werden mußte, als Hildegardens Tugend groß war.

Auf Erde gibt es keine Roſen ohne Dornen, kein Glück ohne Leiden und Trübſal; die Tugend muß durch Leiden geprüft, veredelt und vervollkommnet werden. Das erfährt auch Hildegard. Bald nach geſchloſſener Ehe ward ihr Gemahl genöthiget, gegen die rebelliſchen Sachſen in's Feld zu ziehen. Welch' eine Prüfung war das für Hildegard! Sie ſoll ihren Gemahl fortziehen ſehen, ausgeſetzt wiſſen allen Mühſeligkeiten und Gefahren des Krieges. Wie, wenn eine ſchwere Krankheit ihn auf dem Wege überfallen, wenn ein feindliches Geſchoß ihn treffen, wenn eine Schlacht unglücklich enden ſollte? Wie viele bange Sorgen muß das bei Hildegard erwecken, wie manche Nacht wird ſie ſchlaflos durchwachen und dem Schickſale und den Gefahren ihres Gatten nachſinnen? Doch Hildegard iſt eine Chriſtin; ſie weiß, daß wir den Himmel nicht hienieden haben, daß wir ihn erſt verdienen müſſen; ſie weiß, daß jeder Menſch ſein Kreuz zu tragen hat, und ſo ergibt ſie ſich in Gottes Fügung und Willen, und denkt nur, wie ſie die Zeit der Abweſenheit ihres Gemahls gut zubringen und bald mit fröhlichem Herzen wieder ſeine Rückkehr ſehen möge.

Kaiſer Karl hatte für die Zeit ſeiner Abweſenheit die Sorge für Reich und Gemahlin ſeinem Stiefbruder Taland übertragen. Taland ſollte helfen, rathen, tröſten, er ſollte eine Hilfe und Stütze ſeyn für die betrübte Hildegard; aber Taland, der Treuloſe, war es eben, der ihr Elend und Unglück vermehrte. Taland hat ein freches Auge auf die keuſche Hildegard geworfen, er ſuchte ſie zur Untreue gegen ihren Ehegemahl zu verführen. Welch' ein ſchweres Leiden war das für die ſittſame, keuſche Hildegard! Immer ſchlimmer, immer zudringlicher wird Taland, die Gefahren, die Verſuchungen mehren ſich, und Hildegard kann der Gelegenheit nicht entgehen, ſie hat nicht Macht, den Stiefbruder des Kaiſers vom Hofe zu entfernen, und kann den Hof ſelbſt nicht verlaſſen; und dabei kennt ſie die ſchwere Pflicht, die Gelegenheit zu meiden und eher auch das Liebſte aufzuopfern, als freiwillig in Gefahr und Verſuchung zur Sünde zu verweilen; ſie kennt die Schwachheit des Menſchen, traut ihrer eigenen Tugend, ihren eigenen feſten und heiligen Vorſätzen nicht; was ſoll ſie anfangen? Die gottesfürchtige Kaiſerin faßt den Entſchluß, die Gelegenheit zur Sünde, die Verſuchung zu entfernen, koſte es auch, was es wolle; ſie kennt zwar die Wege der Bosheit, ſie weiß, wozu ein verſtoſſener Sünder fähig iſt; aber ſey es, ſey die Gefahr noch ſo groß, ſey auch noch ſo viel zu fürchten von Trug, Lüge und Verläumdung eines verſchmähten Wollüſtlings: beſſer iſt es, ſich allen Gefahren auszuſetzen, beſſer, ohne Miſſethat in die Hände der Menſchen fallen, als vor Gott eine Sünde thun. Die Kaiſerin faßt den Entſchluß, den Verführer durch Liſt in ein abgelegenes, wohlverwahrtes Zimmer zu locken, und ihn dort bis zur Zurückkunft ihres Gemahls einzuſchließen.

O Sünder, wie ganz anders handelt die gottesfürchtige, tugendhafte Kaiſerin als du! der du muthwillig hingeht an Orte, die, wie du aus Erfahrung weißt, für deine Tugend ſo gefährlich ſind; der du muthwilliger Weiſe

bei nächtlichen Zusammenkünften bleibest, von denen die Engel Gottes ihr Antlitz abwenden; einzig im Umgange mit Personen verweilest, die für deine Tugend und Reinigkeit so gefährlich sind. Wie ganz anders handelt die gottesfürchtige Kaiserin als du; sie ist bereit, Alles, was Bosheit, Haß, Lüge und Verläumdung gegen sie ausbrüten möchte, zu dulden, lieber als in Gefahr und Gelegenheit zur Sünde zu verweilen; und dir ist es zu viel, den Dienst zu verlassen, die Person von dir zu entfernen, diese oder jene Bekanntschaft aufzugeben, unter dem einfältigen Vorwande: ja der Dienst ist mir sonst sehr anständig, ich habe guten Lohn, die Leute im Hause sind brav, oder ich kann die Person nicht entmangeln, sie dient in mein Hauswesen, ich finde keine solche mehr; oder gar etwa: „Was würden die Leute sagen; ich kann einmal jetzt noch nicht, ich will mich schon bessern!“ O Christ, wie magst du deine arme Seele so bethören!

Hildegard thut, was sie kann, Gelegenheit und Versuchung zu meiden; sie läßt den Taland im Zimmer verschlossen, hier läßt sie ihm nur Brod und Wasser reichen, bei einer magern Kost soll er Buße thun und einsehen lernen, wie boshaft es ist, beim vollen Genuß der Wohlthaten Gottes übermüthig und lasterhaft zu werden. Aber nach einigen Wochen erhielt sie Nachricht von der Rückkehr ihres Gemahls, und die edle, gute Seele möchte nicht, daß bei diesem freudigen Ereignisse ein einziger Mensch traurig seyn sollte, sie läßt daher den Taland aus seiner Klause, unbekümmert, was für Rache sein boshafter Sinn etwa suchen möchte. Wie wohl war ihr jetzt um's Herz bei dem schönen Zeugnisse ihres guten Gewissens? Wie froh blickte sie nun der Ankunft ihres Ehegemahls entgegen? Wie glücklich dünkte sie sich jetzt nach überstandenen Gefahren? Und wirklich naht ein Zug Reiter, in vollem Galloppe sprengen sie der kaiserlichen Burg zu; es müssen die Boten seyn, der Hildegard die nahe Ankunft ihres beißgeliebten, theuren Gemahls zu verkünden. Freudetrunken eilt sie dem Fenster zu, die willkommenen Boten zu sehen; sie nahen, sie sprengen zum Thore hinein und eilen hinauf in die Gemächer der Kaiserin. Aber welch Entsetzen! Fliehe, fliehe, unglückliche Hildegard, verbirg dich in den geheimsten Winkel des Schlosses! Ach, die Reiter sind nicht Freudenboten, sie sind die Vollstrecker des Ingrimms und der Wuth des verschmähten Taland. Hinterrücksich ist er dem Sieger entgegen geritten, mit erheuchelter Miene von Traurigkeit hat er dessen Gattin als eine schamlose Ehebrecherin angeklagt, und dessen Herz in so fürchterlichen Zorn gegen die unschuldige Gattin zu bringen gewußt, daß er, ohne je ihre Vertheidigung anzuhören oder sie auch nur mit einem Auge sehen zu wollen, seinen Reitern den grausamsten Befehl ertheilt, sogleich hinzueilen, die Kaiserin ohne weiters zu ergreifen und in die vorbeifließende Iller zu stürzen. Welch' ein Entsetzen! Sie, die unschuldige, getreue, gottesfürchtige Gattin wird auf Befehl ihres Ehemannes, für den sie so viel gelitten, von den wilden Reitern ergriffen, hingeschleppt an den reißenden Fluß; nichts hilft ihr Bitten, ihre Thränen, die Betheurung ihrer Unschuld, sie wird ohne weiters hinuntergestürzt von der hohen Brücke in die schäumenden Wellen. Doch Gottes Engel wacht über die Unschuldige, sie wird von den Wellen an's jenseitige Ufer getragen, sie erholt sich bald von ihrem ersten Schrecken, und flieht dann und sucht sich von etwaigen fernern Verfolgungen in einem benachbarten Kloster zu verbergen.

Christen, wie mußte wohl der unglücklichen Hildegard seyn, wenn sie nun so in ihrer einsamen Klosterzelle an das Vergangene dachte? Sie, die erst noch so glückliche Monarchin, ist jetzt mißkannt, verhöhnt, kaum noch dem Tode entronnen; ihr Name ist beschimpft, ihre Ehre zertreten, ihr Andenken verabscheut. Ist nun das der Lohn für ihre Tugend? Sind das die Früchte ihres schönen Wandels, ihrer Frömmigkeit, Gottesfurcht und Keuschheit? Hat sie das verdient durch ihre milde Wohlthätigkeit, durch ihre Liebe zu den Armen? Doch die Tugend muß ja geprüft, der Himmel durch Leiden errungen werden. Gäbe es keine Leiden, wie könnte man Geduld, Großmuth, Ergebenheit in Gottes Willen und alle übrigen Tugenden üben? — Gott weiß ja am besten, was zu unserm Heile nützlich ist; Er kann ja retten aus jeder Noth und rettet mit unendlicher Liebe, wenn die Rettung uns nützlich ist; alle Gerechten giengen ja durch Trübsal in die Seligkeit; „wir wissen ja, sagt die Schrift, daß der Mensch gekrönt wird, wenn er geprüft ist, daß er gerettet wird, wenn er im Gedränge ist.“ Hildegard weiß dieses, und hat sie das Gute mit Dank von Gott angenommen, so nimmt sie auch das Böse mit Dank an; in ruhiger Stille, mit frommer Ergebenheit dient sie Gott im Kloster. Doch auch hier ist sie noch nicht sicher; der gottlose Taland hat sie auch hier ausgespähet, er zittert vor der Gefahr, daß seine Verläumdung entdeckt, Hildegardens Unschuld erkannt werde; Hildegard muß für seine Sicherheit aus dem Wege geräumt

werden. Taland macht daher den Kaiser auf's neue aufmerksam, sacht seinen Grimm auf's neue an, und wirklich befiehlt der erzörnte, erbitterte Gemahl, Hildegard soll aus den klösterlichen Mauern herausgeschleppt, in den nächsten Wald geführt, und dort ihr die Augen ausgerissen werden. Augenblicklich wird der Befehl vollzogen.

Christ, was wird Hildegard sagen? Christ, was würdest du sagen? So muß es denn dem Sünder immer so gut gehen; er soll in Ehre und Ansehen stehen, in Gesundheit, in Ruhe und Glück, alle Freuden des Lebens genießen, und die gedrückte, verfolgte Unschuld soll sogar innert den geheiligten Mauern des Klosters keinen Zufluchtsort finden? Nach aller schon erduldeten Schmach soll nun noch das Schrecklichste kommen; des Augenlichtes beraubt, soll sie die übrigen Lebenstage in schrecklicher Blindheit zubringen, oder gar im Walde verlassen, vor Schmerz und Elend jämmerlich ihr Leben verlieren. Christ, was würdest du sagen? Ach, wie viele Worte der Ungeduld und der Kleinmüthigkeit hört man unter uns gegen Gottes Vorsehung? Wie würdest du jammern, wie würdest du klagen?

Doch — wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten! Das erfuhr auch Hildegard.

Gottes Vorsehung fügte es, daß gerade ein edler Ritter, von ihrer Schwester an sie abgeschickt, vorbeizog, als das Urtheil im Walde vollzogen werden sollte. Dieser erkannte die Unglückliche, und mit Gewalt rettete er sie aus den Händen der Mörder. Mit Thränen des Dankes lobte sie die gütige Vorsicht Gottes, welche die rettet, die im Gedränge sind, und die nicht läßt zu Schanden werden, die auf Ihn hoffen; und jetzt eilte sie weg von dem Lande, das ihr für Unschuld und Leben so gefährlich geworden, um in einer fernen Gegend ganz Gott zu dienen und für ihre Seele zu sorgen. Sie zog, von einer treuen Freundin begleitet, nach Rom, und nährte sich mit der Arzneikunst, wovon sie sich in jüngern Jahren und beim Krankendienste viele Kenntnisse erworben hatte; sie war auch so glücklich in ihren Heilungen, daß sie in Rom bald deßwegen sehr berühmt war. Taland hatte unterdessen stets die Gunst des Kaisers zu erhalten, und auch den leisesten Argwohn seiner Verbrechen zu entfernen gewußt; aber nun war die Tugend der Hildegard geprüft und durch Trübsale geläutert; nun sollte ihre Unschuld nicht länger verborgen bleiben, ihre Rechtfertigung nicht auf den Tag des letzten Gerichts aufgeschoben werden. Nein, herrlich vor den Menschen soll ihr Name glänzen als ein Beispiel ehelicher Treue, christlicher Geduld und Ergebenheit; auf dem kaiserlichen Throne soll sie noch lange Jahre die Stütze der Unterdrückten, die Hilfe der Armen, ein Trost der Betrübten seyn!

Höret, wie herrlich Gott die Unschuld der Hildegard an's Tageslicht brachte, und ihre Leiden mit doppelter Freude vergalt!

Taland wurde mit einem abscheulichen Aussatze behaftet, keine Medizin half, kein Arzt konnte ihn retten. So kam er auch nach Rom, und hörte von den herrlichen Kuren, die ein Weib dort verrichten sollte. Ohne zu wissen, daß es Hildegard sey, wendete er sich nun auch an sie, um geheilt zu werden. Hildegard wollte ihn nicht sehen; sie ließ ihm nur sagen, er sollte beichten und dann in der St. Peterskirche als Büßer sich niederwerfen, und dort öffentlich seine an der Hildegard begangenen Sünden bekennen. Die Gesundheit ist edel, was thut der Mensch nicht, sie zu erhalten? Taland verdemüthiget sich, er stellt sich als Büßer, bekennt öffentlich seine Missethat, seine Verläumdung gegen die Hildegard; und ward darauf wirklich vom Aussatze befreit. Diese einem Wunder ähnliche Heilung wurde bald in ganz Rom bekannt; sie kam auch zu den Ohren des Kaisers Karl; er wollte die Person sehen, durch welche diese Heilung bewirkt worden. Aber wie erstaunte er, wie ward er gerührt, als er in ihr seine verläumdete, mißhandelte, verfolgte Gemahlin erkannte? Wie dankte er Gott für diese Rettung der Unschuld; wie freudig nahm er sie von der Hand des Papstes zum zweiten Male als seine Gemahlin an! Von nun an wurde Hildegard die glückschste Gemahlin, geehrt von der Welt, geliebt wegen ihrer Tugend, groß war sie jetzt vor Gott und den Menschen. Karl baute zur Dankbarkeit eine prächtige Kirche zur Ehre der göttlichen Mutter; Hildegard stiftete das Kloster zu Kempten; wo sie nach seligem Abscheiden auch wirklich begraben wurde. Saget nun: hat Gott an Hildegard nicht alles wohlgethan? hat Er nicht wohl gethan, da er die schwersten Versuchungen und die schrecklichsten Drangsale über sie kommen ließ? Darum vertrauet auch ihr in allen euern Nöthen auf den Herrn, und bedenket, daß denen, die Gott lieben, alles zu ihrem Besten gereichet.

Liebe Gottes schießt die Pfeile
Schmerzhaft oft in's Menschenherz;
Glaubst du nicht, daß Der dich heile,
Der dir liebend gab den Schmerz? —

## Huldigung an Maria, die Mai-Königin.

Von Silberwolken leicht getragen,
Gehüllt in zarten Purpurflor,
Hebt aus der Fluth auf gold'nem Wagen
Die Sonne strahlend sich empor.

Und auf der Bahn der lichterhellten
Enteilt voll Hoheit der Herold
Jehova's, der gefät die Welten
Und hingestreut der Sterne Gold.

Und vor des Hochgestirns Antlitze
Entfliehet bebend das Gewild
Wie auf dem Fittich schneller Blitze,
Und deckt sich mit des Dickichts Schild.

Der Bardenchor im Prachtgefieder
Begrüßt die Maien-Königin
Mit Melodien süßer Lieder
Durch Hain und Busch und Wälder hin.

Von ihrem warmen Hauch belebet
Bekränzt sich bräutlich schön die Flur,
Und Balsamduft der Brust entschwebet
Der bunten Kinder der Natur.

Es funkelt Purpur in dem Moose
Und Gold. Als Perle strahlt der Thau
Im nektarreichen Kelch der Rose,
Auf gold'ner Saat und grüner Au.

So strahlte schon in hehrem Glanze,
Als ihres Lebens Lenz begann,
Maria! Nun im Sternenkranze
Sie fährt mit Luna's Schneegespann.

Vor ihrem Himmelsangesichte
Entfliehet voll ohnmächt'ger Wuth
Des schwarzen Tartarus Gezüchte
Scheu in des Orkus Höllengluth.

Doch dir, o Morgenstern! zur Feier
Erschallt der Welten Hochgesang;
Es löst beim Jubellied der Leier
In Hymnen sich des Busens Drang.

Dir baut die Andacht Hochaltäre,
Dich ruft der Sünder hoffend an;
Gekrönte Häupter, Kriegesheere
Sieht man zu deinen Tempeln nah'n.

Dir weiht in süßen Melodieen
Der Kinderchor sein reines Herz,
Und du in Liebesharmonieen
Ziehst Alle, Alle himmelwärts!

## Voison.

Ludwig XIV. wollte für einen protegirten Verbrecher einen Begnadigungsbrief ausfertigen. Er ließ in dieser Absicht den Kanzler Voison zu sich kommen, erklärte ihm seinen Willen und befahl ihm, die Siegel zu bringen. „Der Mensch ist zu verworfen," sprach der Kanzler; „Ew. Majestät können ihn nicht begnadigen."

„Aber ich will!" entgegnete der vom Widerspruche gereizte König, „und ich habe es versprochen; holen Sie die Siegel!"

Voison. Aber Sire —

König. Ich will!

Voison gieng, brachte die Siegel und der König siegelte. Als er darauf dem Kanzler die Siegel zurückgeben wollte, weigerte sich dieser, sie zu nehmen: „Sie sind befleckt," sprach er fest; „ich nehme sie nicht mehr zu mir."

„Welch' ein Mann!" rief der König und — warf den Begnadigungsbrief in's Feuer.

„Jetzt darf ich die Siegel wieder annehmen," sprach der Kanzler, „das Feuer reinigt alles!"

## Denksprüche.

Wer im Umgang mit guten Menschen nicht besser wird, wird böser, und wer im Kreise der Guten böser wird, der wird im Kreise der Böswichter ein Erzböswicht.

Wer Freundschaft sucht um des Brodes willen, der sucht nicht Freundschaft, sondern Brod, und wird Feindschaft erwiedern, wenn er nicht Brod findet.

Wohl dem Menschen, den Gott führet, dem Er den Weg mit Dornen vermacht, daß er nicht ausweichen kann; sein Glück ist größer, als er glaubt.

Gottes Vaterherz bleibt in Leiden und in Freuden gegen seine Kinder unveränderlich.

Gott züchtiget dich, daß du demüthiger, heiliger und klüger werdest.

So oft ich einen Fehler an Andern sehe, will ich zwei an mir selbst suchen.

Hochmuth ist die Quelle aller Laster, Demuth die Mutter aller Tugenden.

Versprich wenig, und halte mehr, als du versprochen hast.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 21. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 24. Mai 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### St. Notker, genannt der Stammler.

(Geboren um die Mitte des neunten Jahrhunderts auf dem Schlosse Elgg, im Kanton Zürich, Mönch im Kloster St. Gallen, berühmt als Gottesgelehrter und Dichter, gestorben 6. April 912, heilig gesprochen 15. Okt. 1628; sein Fest wird gefeiert am dritten Sonntag nach Ostern.)

Hochmuth kommt vor dem Falle.

Unter den Freunden des heiligen Notker steht oben an Kaiser Karl der Dicke. Oft unterhielt sich der gekrönte Monarch mit dem bescheidenen Klosterbruder, seinem Gewissensrathe, über religiöse Gegenstände. Solche Freundschaft weckte den Neid des Hofkaplans, der da meinte, er könnte dem Kaiser eben so gut geistlichen Rath spenden als der stammelnde Mönch. Er sann auf Rache. Eines Tages befand sich Notker in der Nähe vieler Hofleute. „Sehet," sprach spottend der Kaplan, „das soll der gelehrteste Mann seyn in des Kaisers Reich; aber ich will hingehen und ihm eine Frage stellen, die seine Weisheit beschämen wird." Er wendete sich also zu dem Heiligen, der ehrerbietig sich erhob und freundlich seinen Gruß erwiederte. „Man sagt," hob der Kaplan an, „du seyest ein gar gelehrter Mann; so sage mir denn: was thut jetzt wohl unser lieber Herrgott im Himmel?" — „Ich weiß es wohl," versetzte Notker; „was Er allzeit thut, das thut Er auch jetzt und wird es auch an dir thun: Er erniedrigt die Stolzen und erhöhet die Demüthigen." — Laut lachten die Hofherren; der Kaplan aber gieng schamroth und unwillig weiter.

Bald nach dieser Begebenheit geschah die Abreise des Kaisers. Der Kaplan, des Aufenthaltes im Kloster St. Gallen längst überdrüßig, schwang sich auf sein schöngeschmücktes Pferd und ritt stolz mit dem kaiserlichen Gefolge davon. Aber siehe da, unfern der Klosterpforte bäumt sich das Pferd, der Kaplan stürzt und bricht einen Fuß. Die Klosterbrüder eilen liebreich zu Hilfe und tragen den Leidenden in das Kloster zurück. Alle möglichen Heilsmittel und die sorgfältigste Pflege werden angewendet, und doch wird das Uebel täglich ärger. Nun ward die Geschichte bekannt, wie der Kaplan den Bruder Notker versucht, und wie ihm dieser seinen Unfall geweissagt habe. Da giengen die bekümmerten Wärter zum Kranken und ermahnten ihn: „Willst du gesund werden, so rufe den Bruder Notker, bitte ihn um Verzeihung und um seine Benediktion." Aber der Kaplan verachtete ihre Ermahnung. Indessen wurde der Fuß immer schlimmer, der Schmerz immer heftiger. Endlich um Mitternacht, da die Qual ihm unerträglich war, beugte sich sein Stolz, und weinend bat er die Mönche: „So gehet denn eilends hin und holet mir den Diener Gottes, daß er mir verzeihe und mich segne!" Augenblicklich kam Notker. Da sprach der Kranke: „Ehrwürdiger Vater, ich habe wider Gott und wider dich gesündiget, daß ich dich so versuchen wollte. Verzeihe mir um Gottes willen und bitte für mich, daß mir geholfen werde." Notker betete, und sogleich empfand der Kranke Linderung. Das Bein fieng an zusammen zu wachsen und in wenigen Tagen war der Hofkaplan gesund — an Leib und Seele.

Notker hinterließ neben mehrern gelehrten Schriften auch eine Sammlung von fünfzig Liedern, die selbst zu Rom und Jahrhunderte lang in den Kirchen Europa's gesungen wurden. Sein Lied „Media Vita", das er beim Anblicke der Gefahr dichtete, in welcher die Arbeiter an der Brücke im Martinstobel (bei St. Gallen) schwebten, ist weltberühmt.

## Das Werk der Erziehung.

(Betrachtungen für Eltern, Lehrer und Erzieher, so wie überhaupt für Alle, welchen das wahre Wohl der Jugend am Herzen liegt. Aus den hinterlassenen Schriften vom sel. Professor Bock.)

### Vierte Betrachtung.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Allzeit lobe Gott und bitte Ihn, daß Er alle deine Wege leite, und daß alle deine Anschläge nach seinem Willen geschehen.“ (Tob. 4, 20.)

Eltern, verlanget ihr gottesfürchtige Kinder zu haben, so lehret sie beten, erster Theil. (Siehe vorige Nummer.)

Betet aber auch selbst für sie, zweiter Theil.

II.

Es ist gewiß, und wer aus uns hat es nicht schon selbst erfahren, daß die schönsten Absichten des Menschen dennoch oft fehlschlagen, wenn man selbe auch nach aller Menschenklugheit vorgenommen und mit allem Menschenfleiß ausgeführt hat. Gott hat es nämlich nach der Lehre des Apostels Jakob festgesetzt, daß alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke von Oben kommen, und auf uns herabsteigen vom Vater des Lichtes. Gott hat sich nämlich vorbehalten, den Menschen selbst zu leiten, um ihn desto fester an sich anzubesten. — Wenn du also, o Mensch! deinen Gott übergehest, und in dir allein die Klugheit und das Gelingen suchest; so gehst du irre. Es ist Gottes Wille und Anordnung, daß wir uns in all' unserm Thun zuerst zu Gott wenden, bei Ihm Licht und Hilfe suchen, und dann erst unsere eigene, von Ihm verliehene Kraft anspannen, um unser Ziel zu erreichen.

Und wo, ihr Eltern, sollet ihr dieses eher thun als in euerm wichtigsten Anliegen, in Erziehung eurer Kinder? Und dennoch thut ihr's vielleicht nirgends weniger. Wenn euch ein liebes Kind erkrankt, so gebrauchet ihr nicht nur Aerzte, sondern ihr betet auch noch zu Gott und machet Gelübde ꝛc. ꝛc., und das ist recht; allein warum thut ihr bei Erziehung eurer Kinder nicht auch das Nämliche? Das ist ja noch etwas viel gefährlicheres als eine Krankheit. Wie bald ist da von euch oder von Andern ein Fehler begangen, der für das ganze Leben des Kindes, und vielleicht noch in der Ewigkeit seine traurigsten Folgen hat? O betet doch also zu Gott, daß Er euch in der Erziehung leiten wolle; denn ohne Hilfe von Gott gelinget nichts; betet mit aller Inbrunst, denn ihr betet ja für euer Allerwichtigstes; betet anhaltend ohne Unterlaß, denn nur einem anhaltenden Gebete ist Erhörung versprochen. Es sind ja immer noch schwache, leichtsinnige Kinder, sie sind auf dem Wege zum Glück und Unglück. Alles kömmt darauf an, auf was für eine Seite sie sich jetzt in ihrer Jugend schlagen: ob zur Gottesfurcht und Tugend, oder zur Ausgelassenheit und dem Laster. Dieß alles hängt von eurer Erziehung ab. Wie sehr sollet ihr also beten, daß Gott sie segne. Aber wird euer Gebet Gott gefällig seyn? Wenn immer eine Fürbitte des Menschen für den Andern Gott angenehm ist, so ist die Fürbitte der Eltern für ihre Kinder ihm gewiß die angenehmste. Es sind ja euere Kinder; warum sollet ihr dann ihnen dieses Werk der christlichen Liebe abschlagen? Ihr bittet ja für die Seelen im Fegfeuer, die doch ihrer Seligkeit gewiß sind; warum dann nicht vielmehr für die Seelen eurer eigenen Kinder, die erst auf dem Wege zur Seligkeit, auf einem Wege voller Gefahren sind?

Wollet ihr wissen, was das Gebet der Eltern für ihre Kinder vermag, so höret aus vielen nur eine einzige berühmte Begebenheit aus der Kirchengeschichte.

Die hl. Monika hatte einen Sohn, den das Beispiel und die Grundsätze seines ungläubigen Vaters frühzeitig verführt und zu vielerlei jugendlichen Ausschweifungen verleitet hatten. Umsonst machte ihm die gute Mutter Ermahnungen und Zusprüche: der Sohn, wie er nachgehends selbst bezeugte, hielt das alles für einfältiges Weibergeschwätz, und schämte sich, einem Weibe zu folgen. Denn weil er große Fortschritte in der Wissenschaft gemacht hatte, so war er stolz auf seine Einsicht und Gelehrtheit. In diesen Umständen starb der Vater, und der muthwillige Jüngling von zwanzig Jahren ward Herr des Hauses, und hatte keinen Zaum mehr als seine Mutter, eine hilflose Wittwe. Ihr werdet euch leicht vorstellen, wie wenig er nach ihr gefragt habe; sie aber wandte sich zu Gott, betete für ihren Sohn, weinte und seufzte vor Gott, ließ für ihn beten, und wo sie von einem frommen Bischof oder Priester hörte, empfahl sie ihm die Bekehrung ihres Sohnes.

Jahre kamen und verstrichen wieder, und der Sohn vertiefte sich immer mehr in Laster und Irrthümer. Die Mutter ließ nicht nach für ihn zu beten und zu weinen. Einmal kam sie zu einem hl. Bischof, warf sich ihm zu

Füßen und beſchwur ihn, ſich um die Bekehrung ihres Sohnes zu verwenden. „Sey getroſt,“ ſagte ihr der Heilige, „es iſt nicht möglich, daß ein Sohn ſo vieler Thränen verloren gehe.“ Wie Gottes Stimme nahm Monika dieſe Worte auf, faßte neues Vertrauen, verdoppelte ihr Gebet und endlich nach zehnjährigem Bitten erlebte ſie die Freude, daß ihr Sohn ſeinen Wandel ſo änderte, daß er nachgehends ein eifriger Biſchof, einer der größten Kirchenlehrer und ein großer Heiliger geworden iſt.

Eben dieſer hl. Auguſtin ſchrieb in einem ſeiner Werke: „Hätte Stephanus nicht gebetet, ſo hätte die Kirche Gottes keinen heiligen Paulus.“ Mit eben ſo viel Wahrheit kann man von ihm ſelbſt ſagen: „Hätte Monika nicht gebetet, ſo hätte die Kirche Gottes keinen hl. Auguſtin.

Sehet alſo, ihr Eltern, was euer Gebet für euere Kinder vermag! Betet, betet ohne Unterlaß für ſie, und beſonders, wenn ſie euere gute Erziehung nicht annehmen; wenn ihr ſehet, daß ſie ſich auf die ſchlimme Seite ſchlagen; betet, denn es muß irgend ein Fehler in der Erziehung ſeyn; betet, daß Gott denſelben euch entdecken und entfernen wolle. Auch wenn die Kinder ſchon ganz ausgeartet ſind, wie Auguſtin, ſo verzweifelt nicht an ihrer Beſſerung; wenn ſie euch ſpotten und trotzen, verzweifelt nicht: betet, weinet und laſſet nicht nach wie Monika, und ihr werdet es auch erfahren, was der heil. Biſchof dieſer guten Mutter geſagt; nämlich: „Es iſt nicht möglich, daß ein Sohn ſo vieler Thränen verloren gehe!“

---

## Viktor,
### ein Soldat mit und ohne Furcht.

(Eine Geſchichte aus den niederländiſchen Kriegen im ſiebenzehnten Jahrhundert, bearbeitet vom hochw. Herrn Profeſſor Suter in Solothurn.)

Unter den Soldaten der katholiſchen Armee in den Niederlanden befand ſich ein Mann, Namens Viktor, der ſich durch ſeine Klugheit und Tapferkeit auszeichnete; er war ein fröhlicher, heiterer Mann, dabei geſchäftig, wachſam, auf Ordnung und Kriegszucht haltend, von allen Kameraden geliebt und geſchätzt, und vom Feinde gefürchtet, kurz, Viktor war ein wackerer Kriegsmann. Aber mit der Religion nahm er es nicht ſo genau; ohne eben zu den Unſittlichen und Ausgelaſſenen zu gehören, gehörte er doch auch nicht zu denen, die Gott ſtets vor Augen haben, und ſich vor der ſchweren Sünde mehr als vor dem Tode fürchten. Viktor lebte luſtig und froh in den Tag hinein, und gedachte nicht jener ernſten Zeit, wo es heißen wird: „Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung!“ Viktor war Soldat, und wie geht es da, wenn junge Leute die Uniform anziehen?

Ja, wie geht es da? Wie geht es unter uns? Fürchten ſich nicht unſere rechtſchaffenen, chriſtlichen Eltern auf die Jahre, da ihre Söhne in's Militär eintreten? Hören wir nicht das Jammern ſo vieler, daß ihre Söhne, ſo wie ſie den Soldaten-Rock anziehen, gleichſam alle Achtung und Gehorſam gegen ihre Eltern ablegen? daß ſie frech, ausgelaſſen, muthwillig werden? Hören wir nicht die Klagen der Gutgeſinnten zu Stadt und Land, daß durch das Soldaten-Leben die Jugend ganz verdorben, Frömmigkeit und Gottesfurcht vertrieben und alle Arten von Unlauterkeit, Bosheit und Laſterhaftigkeit unter das Volk verbreitet werden? Hören wir nicht die Klagen der Seelſorger, daß ein großer Theil derer, die vom Militär nach Hauſe kommen, den Gottesdienſt vernachläßigen, von Religion und hl. Dingen ungeziemend reden, die hl. Sakramente, Beicht und Kommunion verabſäumen? daß ihre liebſte Unterhaltung in unlautern Anſpielungen und unſaubern Scherzen beſteht?

Ach, wie unglücklich iſt es, daß die Jugend ſo häufig verdorben wird in dem Stande, welcher an ſich ſo ehrenhaft und ſo nothwendig iſt, und der ſelbſt die beſten Gelegenheiten darbietet zur Frömmigkeit und zu allen Arten von guten Werken. Denn die hl. Schrift vergleicht ja ſelbſt das Menſchenleben mit dem Kriegsdienſte, und der hl. Paulus vergleicht den Chriſten einem Soldaten im Kriege gegen die böſen Feinde, gegen die Welt, die böſe Begierlichkeit und alle Arten von Sünde. „Greifet,“ ſo ſchreibt er den Epheſiern, „greifet nach dem Schilde des Glaubens gegen die feurigen Pfeile des ſchalkhaften Geiſtes; greifet zur Schutzwaffe des Heiles, zum Schwerte des Geiſtes, das Gottes Wort iſt; ziehet die Rüſtung Gottes an. — Wie viel Zeit und Gelegenheit hat der Soldat zu guten Gedanken und Betrachtungen? Wenn er bei Tag und Nacht ſtundenlang einſam auf der Wache ſteht; wie könnte er da nachdenken und betrachten, daß unſer ganzes Leben ein Kriegsdienſt iſt für Tugend und Gottſeligkeit zur Eroberung des Himmels; daß der Feind unſerer Seele immerdar lauert und herumgeht und ſucht, wen er in die Sünde und durch die Sünde mit ſich in's Verderben bringe. Daß daher der göttliche

Heiland mahnet, immerdar auf der Hut, auf der Wache zu ſeyn, und fleißig und dringend um Hilfe zu rufen bei Gott durch inbrünſtiges Gebet. O chriſtliche Leſer! ſind ſo viele Heilige im Himmel, die einſt Soldaten waren, die Kriegsdienſte thun mußten; warum ſollten nicht auch unſere Jünglinge, die auf ein Paar Wochen zu dieſem Stande berufen werden, warum ſollten nicht auch ſie darin ſich heiligen können und heiligen wollen?

Nun, unſer Viktor lebte alſo als Soldat luſtig, ohne eben, wie ſchon geſagt, zu den Ausgelaſſenen, aber auch nicht zu den Frommen zu gehören. Jetzt, da der Krieg ausgebrochen, war für ihn gute Zeit, denn er liebte das regere Leben, er liebte die Strapatzen; zudem, im Kriege kann der Soldat ſich auszeichnen, im Kriege kann er ſeine Geſchicklichkeit und Tapferkeit zeigen, im Kriege kann er ſich hervorthun, von dem Generale bemerkt, Leb und Ruhm einernten und im Militärgrade höher ſteigen. Viktor freut ſich daher auf den Krieg und auf die Gelegenheit ſich auszuzeichnen, Ruhm und Ehre ſich zu erwerben. Und wirklich ſeine Geſchicklichkeit und Tapferkeit werden bemerkt; wo ein gefährliches Unternehmen zu wagen iſt, da iſt Viktor der erſte dabei, und was er unternimmt, gelingt; er erndtet Ruhm und Ehre, ſteigt von Stufe zu Stufe und bringt es bald auf den Grad eines Hauptmanns. Freilich koſtet das viele Anſtrengungen und, wie es im Kriege geht, viele Entbehrungen, Hunger und Durſt, Kälte und Hitze, ſtrenge Märſche, ſchlafloſe Nächte und häufige Gefahren des Todes; doch das alles erträgt Viktor willig und mit Freude, es geht ja um die Zufriedenheit der Generäle, es geht um Ehre und Beförderung.

Und doch, o Menſch! wie tönt es ſo ſchaurig, wenn in der hl. Schrift von jenem mächtigen Eroberer (Alexander) geſagt wird: „Er zog aus, ſchlug den König der Perſer; er lieferte viele Schlachten, eroberte alle feſten Plätze, tödtete die Könige der Erde, durchzog die Länder bis an die Gränzen der Erde, und plünderte alle Völker, und die Erde ſchwieg vor ſeinem Angeſichte, und er verſammelte eine große Macht . . . und nach alle dem fiel er auf ſein Lager, und erkrankte und ſtarb!“ — Was helfen nun die Eroberungen? Was hilft der Ruhm? was der ererbte Reichthum? „Er fiel auf ſein Lager, ward krank und ſtarb!“

Im Kriege kam es auch zur Belagerung der großen und ſtarken Feſtung Breda. Eine Feſtung belagern, eine Feſtung dem Feinde abgewinnen, das iſt gewöhnlich mit unſäglicher Mühe und Gefahren verbunden; gewöhnlich finden Hunderte und Tauſende dabei den Tod. Unter den Belagerungstruppen befand ſich auch das Regiment Viktors, der ſich hoch darüber erfreut; denn da gibt es Gefahren, da iſt Ruhm zu gewinnen, da kann man ſich hervorthun, höher ſteigen, vielleicht bringt er es da bis zum Oberſt oder gar zu einem Generale; das findet die freudigen Hoffnungen des jungen, muthigen, unerſchrockenen Kriegers. Und wirklich zeigt ſich Viktor als Hauptmann vortrefflich. Manchmal ſchon hat er ſich ausgezeichnet, manchen Ruhm eingeerndtet, manchen kühnen Streich ausgeführt; ſo wird, ſo muß es gehen: der Weg iſt gebahnt, die ſchönſten Hoffnungen blühen ihm. Und bald wird ſich nun eine Gelegenheit darbieten, wo er ſich vollends auszeichnen kann. Es wird nämlich Breſche geſchoſſen, d. h. man ſchießt mit den größten Kanonen immer auf den nämlichen Theil einer Schanze hin, bis er von der Menge der Kugeln durchlöchert, endlich zuſammenſtürzt, daß man im Sturme über Steine und Schutt hinaufklimmen und in die Feſtung eindringen kann. Freilich iſt dieſes für die Eindringenden ſehr gefährlich, indem die Feinde inner der Feſtung ihre Kanonen ebenfalls gegen die Oeffnung richten und mit aller Macht die Eindringenden abwehren, ſo daß gewöhnlich ein großer Theil der Stürmenden ein Opfer des Todes wird, und Gräben und Schutt und Mauer von Todten und Sterbenden erfüllt ſind. Aber das iſt dann auch Ehre und Ruhm für die Sieger, wenn ſie unter den Augen ihrer Waffengefährten, der Oberſten und Generale, unter ihrem Zurufen und Jauchzen in die feindliche Stadt eindringen und ſelbe erobern.

Der entſcheidende Tag erſcheint. Der Befehlshaber läßt den Ruf ergehen, daß die, welche ſich freiwillig zu dieſem gefährlichen, aber höchſt ehrenvollen Unternehmen entſchließen wollen, heraustreten. Und es treten Viele hervor, zuvörderſt unſer Viktor, der kühnſte und tapferſte unter Allen. Er iſt der Anführer der Heldenſchaar; mit allem Nöthigen wohl verſehen, ziehen ſie aus, heran gegen die Oeffnung, Viktor an der Spitze. In hochgeſpannter Erwartung ſind die Augen des geſammten Heeres auf Viktor und ſeine Tapfern gerichtet, von denen nun der Ausgang des wichtigen Unternehmens, die Eroberung der Feſtung, vielleicht die Entſcheidung des Krieges abhängt; die freudigſte Hoffnung belebt die geſammte Armee; Viktor, der tapfere Viktor, der wird durchdringen, dem wird das wichtige

Werk gelingen. Heran, heran im Sturmmarsche über Gräben, Trümmer, Schutt und Steine! Heran zur gefährlichen Pforte, hinter welcher sich die Belagerten aufgestellt, um den Eindringenden mit Kolben und Kugeln zu begegnen, und Schrecken und Tod unter sie zu verbreiten!

Aber, christliche Leser, welch' ein gefährlicher Stand für Viktor! Es kann gelingen, er kann sich Ruhm und Ehre und zeitliche Vortheile aller Art erringen; aber wie, wenn es fehlt, wenn ein Stein, eine Kugel ihn trifft? Er steht an der Pforte des Todes, an der Pforte des Verderbens; er steht da, wo mit einem Augenblick der Umschwung bevorsteht von Zeit und Ewigkeit; einen Schritt weiter, und vielleicht fällt er augenblicklich todt dahin, und seine Seele steht vor dem göttlichen Richter und muß Rechenschaft ablegen, und das Urtheil wird gesprochen für die Ewigkeit? Wie, wenn er nicht vorbereitet ist, wenn er zu leicht befunden wird in der Wageschale der Gerechtigkeit? Was hilft ihm dann, daß er als der Tapferste in der Armee verkündet wird? Was hilft ihm, daß seine Leiche mit allen militärischen Ehren begraben, daß das Armeekorps um sein Grab sich aufstellt, die Trommel, mit schwarzem Flor behangen, Trauertöne von sich gibt? Was hilft's, daß für ihn noch kriegerische Trauermusik ertönt und das Gewehrfeuer des sämmtlichen Armeekorps über seinem Grabe erschallt? O thörichte Ehre! Vergeblicher Ruhm! Elende Belohnungen, Lobreden und Ehrenstellen! Ach welch' ein thörichtes Spiel für den Unglücklichen! Was nützt ihm dieses Alles, wenn das Urtheil der Verwerfung über ihn gesprochen wird!

Viktor mit den Seinen eilt heran, heran zu der schrecklichen Oeffnung, noch ein Schritt und vielleicht ist's der letzte! Doch, was gibt's? Plötzlich hält Viktor inne, er erblaßt, sein Muth wankt! Was soll das? Wird er den bisherigen Ruhm hier einbüßen? Wird er unter dem Gelächter und Spott der Feinde umkehren? Wird er, als der Furchtsamkeit und Feigheit schuldig, künftig der Gegenstand der Verachtung der ganzen Armee seyn wollen? Wird er etwa umkehren, und dann als der Verrätherei verdächtig vor ein Kriegsgericht gestellt, vielleicht gar unter der Hand des Henkers sterben? Wirklich, Viktor erblaßt, er hält inne! Im Augenblick, da er an der Bresche stand, eben da er hineinwollte, fährt ihm der Gedanke durch die Seele, daß er für die Ewigkeit übel gerüstet sey, daß er noch eine schwere Sünde auf sich habe! Ein unnennbares Entsetzen ergreift ihn! Der Augenblick ist da, da Himmel und Hölle um seine Seele streiten! Wer wird siegen? Die Gnade! Viktor wendet um und — weicht zurück! Dieser Anblick benimmt auch seinen Begleitern den Muth, Alle kehren um, ziehen ab und verfolgt von dem Hohngelächter und Spott der Feinde kommen sie im Lager an.

Armer Viktor, wie wird es dir ergehen! Augenblicklich wird er gefesselt, und ein Kriegsgericht über ihn gehalten. Ohne Zweifel wird das Todesurtheil über ihn gefällt, und in wenigen Tagen soll sein Kopf unter der Hand des Scharfrichters fallen. Sey es; getrost wird Viktor den Schimpf erdulden, frohen Muthes und nicht mehr erschrocken wird er jetzt in den Tod gehen; denn er hat sich durch eine reumüthige Beicht mit Gott ausgesöhnt; nun kann er sein Leben Gott zum Opfer bringen. Viktor ist wirklich zum Tode verurtheilt, er wird auf den Richtplatz ausgeführt; aber jetzt ist er gerüstet und weicht nicht mehr zurück. Freudig und trostvoll geht er zum Tode. Ja, ehe man ihm die Augen verbindet, wendet er sich noch an die Soldaten und ihre Anführer; er redet sie an, erzählt ihnen, was ihm dort an der Bresche vorgeschwebt und warum er zurückgewichen; gern und freudig sterbe er jetzt, er nehme das Urtheil mit Dank an, vertraue auf Gottes Barmherzigkeit und wünsche, daß sie immerdar zum Tode bereit seyen, wie er jetzt dazu gerüstet. Dann kniete er hin und empfieng ruhig den Todesstreich.

„Euch also, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, Wen ihr fürchten sollet: Fürchtet Den, welcher, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, Diesen fürchtet!" (Jesus Christus bei Luk. 12, 4 u. 5.)

---

## Ein Brief aus Nord-Amerika,

der viel Erfreuliches enthält.

**Neu-Münster** (Ohio), den 19. März 1846.

Mit einem kindlichen Gruße durch das kostbare Blut Jesu und das reinste, heiligste Herz Mariä schicke ich Ihnen einige tröstliche Nachrichten von Münster. Wir (beide Priester) langten dort an den 11. März Abends und fiengen am folgenden Tage, als am Festtage des hl. Papstes Gregorius des Großen, mit der Gemeinde unsere kleine Mission oder acht-

tägigen Exercitien an, wie sie vorher waren angekündet worden. Man konnte nicht ohne innige Herzensrührung ansehen, wie die guten Leute alle acht Tage hindurch, nicht nur jene in der Stadt, sondern auch ringsum aus den Wäldern und Sümpfen, viermal des Tages den geistlichen Uebungen zueilten, mit so großer Begierde das Wort Gottes anhörten, und mit wahrhaft bewunderungswürdiger Andacht ihr Gebet verrichteten. Es schien, als eiferten die heiligen Engel in die Wette, diese ihre getreuen Schutzkinder in die Kirche zu führen und ihnen zu einem neuen Leben in Gott verhilflich zu seyn. Es zeigte sich hier in so kurzer Zeit die Kraft des kostbaren Blutes und die Fürbitte der gnadenvollen Mutter, die hier mit großer Andacht verehret wird. Wir erinnerten uns auch mehr als einmal, wie doch die Gemeinschaft der Heiligen eine so trostvolle und kräftige Sache sey, indem wir nicht zweifeln konnten, Gott ertheile diesen guten Leuten so viele Gnaden in Hinsicht der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute, die in Europa so viele Brüder und Schwestern zählt, welche täglich das kostbare Blut verehren und für das Heil der Seelen zum Himmel rufen. Vor etwa zwölf Jahren waren hier einige wenige arme Holzhütten und nun ist Münster ein schönes Städtlein, von guten Katholiken bewohnt, die einzige ganz katholische Stadt im Ohio-Staate. So viel des Elendes während einiger der verflossenen Jahre darin herrschte, um so größer ist nun der Eifer zu allem Guten, seitdem das kostbare Blut da verehrt wird. Schon vor der Mission waren sehr Viele in der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute und nun haben sich bereits Alle darein aufnehmen lassen.

Die Stadt hat den Namen Neu-Münster bekommen, weil die meisten Bewohner derselben aus der nämlichen Gegend sind, aus der Nähe von Münster (in Westphalen). Ihre Muttersprache ist die deutsche, aber platt-deutsch, so daß man beinahe nichts verstehen kann, wenn sie nur unter sich mit einander reden. Sie haben eine edle, aufrichtige, sanfte und kindliche Gemüthsart und sind in ihrem Vaterlande gut katholisch unterrichtet und christlich auferzogen worden. Hier waren die Meisten zuerst sehr arm, und mußten mit großer Mühe und sauerm Schweiße (wie überall in Amerika) zuerst in dem angekauften Busche oder Walde die Bäume abhacken, um sich ein Stück Landes urbar zu machen. Nun aber sind die Meisten in wenigen Jahren zu einem schönen Vermögen gekommen, so daß sie auch in zeitlicher Hinsicht weit besser und ruhiger, als irgendwo in Europa leben können.

Die Stadt Neu-Münster liegt am Kanal, der aus dem großen Erie-See nach Cincinnati geht, so daß sie alles leicht verkaufen und zu Nutzen ziehen können. Das Land ist hier leicht zu bauen und sehr ergiebig. Die Kirche ist nicht schön, sondern eine große, schlechte Blokkirche; sie treffen aber wirklich schon Anstalten, an derer Stelle eine schöne Kirche von Backsteinen zu erbauen; denn harte Steine gibt es keine hier, sie müssen von Piqua (20 Meilen weit) geholt werden. Etwa sechs Meilen von der Stadt Neu-Münster ist St. Johann, eine Gemeinde von etwa sechszig Familien, wo die Schwestern vom kostbaren Blute wirklich ein Klösterlein bauen, das sie noch diesen Sommer zu bewohnen gedenken. Die meisten derselben kamen in diesen Tagen auch nach Münster zur Mission und zeigten ebenfalls großen Eifer. Drei Meilen hinter St. Johann ist St. Rosa, zu welcher Kirche etwa 30 — 40 Familien gehören. Zwei Meilen davon ist die Muttergottes-Kapelle, zu welcher eine noch kleinere Gemeinde gehört. Etwa vier Meilen weiter kömmt man nach St. Heinrich, auch eine ganz kleine Gemeinde. Endlich etwa fünf Meilen von da zeigt sich St. Joseph, ein sehr artiges Kirchlein in einer großen Wildniß, wo aber auch sehr gute Menschen sind, von denen auch mehrere zur Mission gekommen sind. Es ist eine ganz besondere, liebevolle Vorsicht Gottes, daß hier in einer Strecke von 20 Meilen lauter katholische Christen und zwar so gut gesinnte, friedfertige Menschen beisammen wohnen. An jedem Orte haben sie eine Schule und dazu sehr eifrige und fromme Lehrer. Hier können die Eltern ihre Kinder so gut erziehen und erziehen lassen, als sie nur immer wollen. Von gar keiner Seite wird ihnen je ein Hinderniß in den Weg gelegt.

Noch müssen wir bemerken, wie hier überall noch so überaus große Plätze unbewohnt sind. Man kann oft viele Meilen weit durch Wälder reiten, wo man noch gar kein Haus, keine Hütte, kein Plätzchen urbares Land sieht. Wir sagten oft zusammen: „O wie ist es doch so schade, daß dieses Alles unbewohnt ist! Wie viele arme, brave Familien sind in Europa, die hier für sich und ihre Kinder ihr zeitliches und ewiges Glück machen könnten!“ — Das Land ist hier auch ziemlich wohlfeil. Für 250 Dollars (circa 1300 franz. Fr.) kauft man achtzig Acker oder Jucharten schönes Land, das man aber erst reinigen muß. Auch wäre die

Reise hieher sehr leicht, indem man von Havre de Grace in Frankreich hieher kommen kann, ohne daß man einen Fuß auf die Erde setzen darf, bis man hier in Neu-Münster ist. Dieß geschieht auf folgende Weise: zur Sommerszeit reiset man von Havre nach New-York, von dort nach Buffalo über den Erie-See bis Tolledo und von dort auf dem Kanal nach Münster; im Winter aber von Havre nach New-Orleans, von dort auf dem Mississippi und Ohio nach Cincinnati und von dort auf dem Kanal nach Münster, jene Monate ausgenommen, während welchen der Kanal eingefroren ist.

Da ich genöthigt bin, meinen Bericht abzubrechen, so mögen noch die letzten Buchstaben Sie erinnern, daß Sie für uns beten und beten lassen. Ehre sey dem Blute Jesu! Tausend fromme Grüße an alle guten Seelen in Europa!

---

## Pfarr-Bibliotheken!

Die in unsern Volksschulen für Stadt und Land erstrebte allgemeinere Geistesbildung ruft bei unserm Geschlechte auch gesteigerte Bedürfnisse hervor; denn eine neue Befriedigung verlangt die erweckte Lern- und Wißbegierde, und das Gefühl einer größern Befähigung ersehnt sich einen erweiterten Wirkungskreis zur Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse. Eine solche Erweckung, oder, wie wir es auch nennen können, Aufklärung des Geistes, dürfen wir nicht unbedingt verwerfen wollen, denn eine angemessene Ausbildung und Vervollkommnung der geistigen Vermögen, die uns vom Schöpfer als Talente zum Wuchern verliehen sind, kann einem Jeden die Erreichung seiner wahren Bestimmung nur fördern helfen. Soll aber der Mensch hierbei vor Mißbrauch und Verirrung bewahrt bleiben, so muß ihm die Religion oder die Lehre der Wahrheit in der Kirche Jesu zur festen Grundlage und sichern Stütze dienen. Die Kirche will den Geist des Menschen nicht unterdrücken, sondern sie hat als Lehrerin der Wahrheit vielmehr den Beruf, jeden Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, zugleich aber auch durch weise Ueberwachung und Leitung ihn gegen Verirrung zu schützen; und wer sich ihrer Leitung entzieht, fällt derjenigen heidnischen Verbildung und falschen Aufklärung anheim, welche der Apostel mit den Worten schildert: „Sie wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden." (Röm. 21, 22.)

Dem in der Schule geweckten und in spätern Jahren weiter strebenden Geiste wird nun vorzüglich in zahllosen Volksschriften eine unerschöpfliche Nahrung dargeboten, und es kann uns daher nicht befremden, daß unter allen Ständen bis zur untersten Klasse eine große Lesesucht herrscht. Finden wir aber, daß der lesebegierigen Welt in vielen Büchern, die den Glauben und die guten Sitten gefährden, eine sehr verderbliche Nahrung gereicht wird, was haben dann die Diener der Kirche zu thun, um ihre Angehörigen vor Schaden zu bewahren? Sie werden durch Predigten und Katechesen ihre Pfarrgenossen desto mehr im Glauben und guten Wandel zu stärken und zu befestigen suchen; sie werden sie warnen vor den Fallstricken, die ihnen in solchen Schriften gelegt sind; werden ihnen das Verbot einschärfen, welches die Kirche gegen schädliche Bücher ausgesprochen hat, und werden jedes geeignete Mittel greifen, selbe unschädlich zu machen und aus dem Kreise der Ihrigen zu verbannen. Zu diesen Mitteln gehört insbesondere auch die Verbreitung guter Bücher, und wir dürfen uns freuen über die vielen edlen Bestrebungen, welche es uns gegenwärtig auch an solchen Büchern nicht fehlen lassen; aber es kömmt nur darauf an, sie auf eine zweckmäßige und leichte Weise allgemein zugänglich zu machen, da es zur Beischaffung derselben Vielen an Gelegenheit und Mitteln fehlt. Zur Erreichung dieses Zweckes gibt es jedoch eine leicht ausführbare Einrichtung, die in einigen Gemeinden schon längst mit Erfolg bestanden hat, und die zur weitern Würdigung hier angedeutet zu werden verdient — ich meine nämlich die Gründung von Pfarrbibliotheken. Jeder; auch der unbemittelte Pfarrgenosse, wird dadurch gegen geringe Beiträge in Stand gesetzt, aus einem reichhaltigen Vorrath von guten Unterhaltungs-, Erbauungs- und Belehrungs-Büchern nach Bedürfniß eine passende Lektüre zu benutzen; und will man die Kräfte der Gemeindeglieder so wenig als möglich in Anspruch nehmen, so wird zu diesem Zwecke aus dem Kirchenfonds ebensowohl ein jährlicher Zuschuß ausgeworfen werden können, wie zur Beischaffung der Lehrmittel für die Schule aus dem Communalfonde. Man wird gegen eine solche Einrichtung nicht einwenden, daß dadurch einer Lesesucht Vorschub geleistet werde; denn, um dieser vorzubeugen, wird es nur einer weisen Ueberwachung und Leitung von Seiten der Pfarrgeistlichen bedürfen. Dagegen aber kann dadurch noch der bedeutende Vortheil erreicht werden, daß die Pfarrgenossen an Sonn- und Feiertagen desto mehr Gelegenheit finden, sich im häuslichen Kreise auf eine

erbaulich und lehrreich unterhaltende Weise zu beschäftigen, und von andern Gewohnheiten und Werken abzulassen, die der Feier des Sonntags zuwider sind.

Mit einer solchen Pfarrbibliothek könnte auch leicht noch ein anderer Zweck verbunden werden, der bei dieser Gelegenheit ebenfalls einer nähern Prüfung vorgelegt werden mag. Jeder Pfarrgeistliche erkennt es als seine Berufspflicht, durch immer tieferes Eindringen in das Gebiet der theologischen Wissenschaft sich immer mehr für die hohe Aufgabe zu vervollkommnen, ein würdiger Verwalter seines apostolischen Amtes zu seyn, zumal in einer Zeit, wo er überall gerüstet seyn muß, „die tausendfachen Schlangenwindungen des Irrthums zu verfolgen, und die mancherlei Gestaltung des Bösen zu erkennen und zu zerstören.“ Aber bei allem Triebe zur Fortbildung und Vervollkommnung in den hl. Wissenschaften fühlt er oft das Bedürfniß einer reichern Quellensammlung, und gerade zur Benutzung der ältesten und ergiebigsten Quellen fehlt es ihm nicht selten an Gelegenheit und Mitteln; und er muß sich dann mit gelegentlich verschafften Handbüchern, Zeitschriften und Broschüren begnügen, die ihn wohl manchmal den Mangel eines eigenen Quellenstudiums fühlen lassen, aber denselben nicht zu ergänzen vermögen. Auch hier könnte eine Pfarrbibliothek, die vom Vorgänger auf den Nachfolger immer bereicherter übergienge, wesentliche Dienste leisten, und sie wäre ein Schatz, aus welchem der vom Himmelreiche wohl Unterrichtete, einem Hausvater gleich, Neues und Altes hervorbringt. (Matth. 13, 52.) Freilich wird die Beischaffung der Mittel für diesen Zweck schon schwieriger seyn; aber ich frage: Kann nicht auch dazu ein Theil des vorhin erwähnten Zuschusses aus dem Kirchenfonde verwendet werden, da die Bücher doch Eigenthum der Kirche bleiben, und die Benutzung derselben von Seiten der Pfarrgeistlichen nicht nur diesen, sondern auch ihr zum Vortheile gereicht? Und ich frage weiter: Wird nicht jeder Pfarrgeistliche gern bereit seyn, aus seinem Nachlasse, wenn auch nicht alle, doch wenigstens einige Bücher dieser Pfarrbibliothek zu überweisen, da dieselben in den Händen seiner Nachfolger die beste Benutzung finden? „Omnia autem probate!“

„Gute Lesung und Gebet sind die Waffen, durch welche der Feind zurückgeschlagen und das selige Leben gewonnen wird.“

(St. Bernhard.)

## Der Maimorgen.

Der Morgen graut, Aurora winket —
Ein Schauer fährt durch die Natur;
Im Thau den Kelch der Wonne trinket
Das Thal, die neu geschaff'ne Flur.

Die Schöpfung athmet neues Leben,
Es rauscht ein tausendfacher Chor;
Und reine Dankgefühle heben
Den Geist zum Herrn der Welt empor.

Anbetend staunt des Sängers Seele,
Die betend sich zum Schöpfer schwingt;
Und dankend löst er seine Kehle,
Daß sein Gesang den Hain durchdringt.

Die Vögel in den Wäldern bringen
Dem Schöpfer lauten Morgensang,
Von grünen Saatenfeldern schwingen
Sich Lerchen auf mit Jubelklang.

Und ringsum schmückt zu Gottes Ehre
Sich neu der Tempel der Natur;
Zu Berg und Thal, auf weitem Meere
Strahlt überall der Gottheit Spur.

Still greift der Sänger jetzt zur Leier,
Und aus der Saiten zartem Gold
Entlocket er zur Morgenfeier
Die Zaubertöne süß und hold.

Er sieht die Sonne hehr erschimmern
Vom Riesendom der Gletscher her;
Er fühlet ihrer Strahlen Flimmern,
Verstummt und staunt und singt nicht mehr.

Es schweigen seiner Harfe Töne,
Sein Ohr vernimmt nur einen Klang:
Der Schöpfung unermeß'ne Schöne —
Wer preist sie würdig mit Gesang?!

Zu schwach, zu schwach, um auszudrücken,
Was in der Seele süß erklingt,
Ergreift er wieder mit Entzücken
Das gold'ne Saitenspiel und singt:

„Allvater, Dir will tief gerühret
Ich diese Morgenstunde weih'n,
Du bist's, dem aller Ruhm gebühret,
Nur Dein soll stets mein Leben seyn!“

„Dir duftet süß die Maienblume,
Dir singt die Lerch' im Frühlingshain;
Zu Dir aus diesem Heiligthume
Schall' auch mein Dank beim Sternenschein!“

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 22. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 31. Mai 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Bruder Ulrich im Mösli.

Bruder Ulrich, ein Edler aus Bayern (oder wie Andere meinen aus Schwaben), kam im Jahre 1473 in den Ranft. Es ist dieß ein wildes Bachtobel im untersten Theile des Melchthales, zwischen Sarnen und Kerns in Obwalden. Der Ruf des gottseligen Bruders Nikolaus von der Flüe zog den Edeln in diese ferne Wildniß. „Die vielen Mühseligkeiten, die ich erduldet," sprach er zu dem Einsiedler, der ihn mit freundlichen Worten um die Ursache seines Besuches fragte; „die Gefahren, denen das Heil meiner Seele in dieser schlüpfrigen Welt beständig ausgesetzt ist, und das Wunderbare und Erbauliche, das weit umher von euerm frommen Wandel erzählt wird, hat in mir die Begierde erweckt, in dieses einsame Thal zu kommen und Euch zu besuchen. Hoffend in Euch einen Wegweiser des Heiles zu finden, habe ich einen so weiten Weg durch Berge, Waldungen, unwegsame Höhen und Thäler zurückgelegt."

Nikolaus empfieng den Edelmann mit vielem Wohlwollen und unterhielt sich mit ihm in langen und vertraulichen Unterredungen, und ließ ihn auch Theil nehmen an seinen Andachtsübungen. Ganz eingenommen und hoch begeistert von den Gesprächen und Gebeten des Seligen, bat Ulrich diesen aufs inständigste, daß er ihn aus seiner Gesellschaft nimmer entlassen wolle, indem er sich fest entschlossen habe, der Welt von nun an gänzlich zu entsagen, in seiner Einsiedelei als sein Jünger unter seiner Lehre und Zucht zu verharren, und nie mehr nach Hause zurückzukehren.

Nur mit Mühe willigte Nikolaus in dieses beharrliche Anhalten ein. „Ich selbst," sprach er, „habe nöthig, mir einen Lehrer zu einem vollkommenen Leben zu suchen. Ich will lieber lernen, was mir darin abgeht, als Andern darin Vorschriften ertheilen."

Ulrich empfieng nun von Nikolaus ein kleines Häuschen, das er ehevor selbst bewohnt hatte, und nachher dem Knechte Hänsli als Küster oder Sigrist der Kapelle anwies. Hier wurde er von seinem frommen Lehrer geprüft und im geistlichen Leben unterrichtet. Bruder Ulrich, eifrig bemüht, seinem Lehrmeister in Allem nachzufolgen, wollte sich auch die immerwährende Fasten aneignen. Allein er vermochte es nicht über den dreizehnten Tag. Er wurde ganz matt und krank. Nikolaus belehrte ihn: „Es ist genug, Gott hat nur für diese Tage dich begnadigen wollen; Er hat an deinem guten Willen ein Belieben getragen, und will nicht, daß du ihn länger ausüben sollest. Er führt seine Diener auf mancherlei Wegen; dem einen gibt Er diese, dem andern eine andere Gnade."

Nach vollendeter Probezeit begab sich Ulrich nach dem Rathe seines geistlichen Vaters auf eine nahe Anhöhe jenseits der Melcha, im Mösli genannt, wo er in einer Felsenhöhle seine Wohnung aufschlug. Dabei erbaute er i. J. 1484 mit Hilfe frommer Landsleute und Pilgrime eine Kapelle mit drei Altären.

Mit Billigung und Ermunterung von Seite des Bruders Klaus machte Ulrich i. J. 1487 eine Wallfahrt nach Rom. Als er zurückkam, lag Nikolaus in den letzten Zügen; mit brüderlichem Herzenleid drückte er dem Seligen die Augen zu. Nach vier Jahren — gerade am Fronleichnamsfeste (2. Brachmonat) — vollendete auch Bruder Ulrich seine irdische Laufbahn. Sein Grabmal von Stein stellt einen Altartisch vor, und hat zur Aufschrift: „Hier liegt begraben Bruder Ulrich, der seliglich starb im Jahr 1491."

Allüberall ist es schön und gut,
Wenn nur in Gott dein Wille ruht.

## Von dem heiligen Geiste.

(Ein betrachtendes Gebet auf das hohe Pfingstfest; aus den hinterlassenen Schriften eines gefeierten Schriftstellers.)

Ich bete Dich an, o Gott, heiliger Geist, Geist des ewigen Vaters und seines eingebornen Sohnes, der Du als die lebendige Liebe von Beiden im Jubel unendlicher Seligkeit ausströmest! — Du, o Gott, bist das Licht und Leben unserer Seelen; und sie, welche die Allmacht des Vaters erschuf, und die Barmherzigkeit seines Eingebornen durch sein Blut erlöste, werden durch Dich besiegelt, vervollkommnet und durch deine unendliche Liebe zu dem Ziele ihrer ewigen Bestimmung, zur glorreichen Seligkeit geführt! — Keine Seele lebt, wenn nicht dein Anhauch sie beseelt; keine Seele sieht den Weg des Heiles, wenn nicht dein göttliches Licht sie erleuchtet; keine auch vermag es, ihr Heil zu wirken, wenn nicht deine Gnade sie dazu kräftigt! Du, o Gott, heiligtest alle Gerechten vom frühesten Anbeginn; Du erhobest ihre Herzen zum Himmel; Du auch richtetest die Gefallenen durch heilige Zerknirschung auf! Dein Licht erleuchtete die Seher Gottes, die heiligen Propheten; durch sie verkündigtest Du die ferne Zukunft; Du zeichnetest im alten Bunde durch Sinnbilder, Opfer und sprechende Zeichen das Leben, die Thaten, das unendliche Opfer des göttlichen Messias und die Begründung seiner Kirche vor; ja auch deine eigene Ankunft und die glorreichen Wirkungen derselben ließest Du durch deine Herolde weissagen.

Als aber die Fülle der Zeit erschienen war, da kamst Du, der Du in der alten vorbildlichen Kirche nur Funken in die Herzen der Gerechten ausgestrahlt hattest, in ganzer Fülle über die Apostel des neuen und ewigen Bundes, leuchtetest in Feuersgestalt über ihren Häuptern, entzündetest sie mit deinem lebendigen Feuer, belehrtest sie über die ewigen Wahrheiten, die der Sohn Gottes ihnen übergeben hatte; und wandeltest durch deine allmächtige Kraft diese ohnmächtigen, verzagten, unwissenden Jünger in gewaltige, unerschrockene, erleuchtete Helden und gabst durch sie dem Angesichte der Erde eine neue Gestalt! Dein Feuerhauch vertilgte den gräulichen Dämonendienst; und Du erbautest aus den Auserwählten aller Nationen, wie aus lebendigen Steinen deine heilige Kirche, die keine menschliche Gewalt, keine blutige Verfolgung, keine höllische Macht zu stürzen vermochte, und die siegreich bis ans Ende der Zeiten fortbesteht, alle Sterblichen, die als wahre und lebendige Glieder ihr angehören, zum Himmel zu führen.

O wie wunderbar, wie himmlisch wirkte das allmächtige Feuer deiner Liebe! Sie erhob den schwachen Sterblichen hoch über seine Natur; gebar Tugenden, die bis dahin die Welt auch nicht von ferne geahnet hatte, und wandelte, wo immer sie wirkte, die Erde in ein Paradies. Wohl hatte der alte Bund unter den Machabäern wenige Gerechte gesehen, die mit standhaftem Gemüthe für das heilige Gesetz starben; das Feuer deiner heiligen Liebe aber, das Du, o Gott, in den Herzen deiner Gläubigen entzündetest, kräftigte Millionen Menschen aus allen Völkern, Geschlechtern, Ständen und Lebensaltern, Kinder, Jungfrauen, Greise, den heiligen Glauben Jesu Christi mit ihrem Blute zu bezeugen, und in den grausamsten Qualen zu sterben, welche die Hölle ersonnen hatte, sie zu besiegen! Aus diesem heiligen Feuer gieng die jungfräuliche Tugend hervor, die im alten Bunde nicht einmal dem Namen nach bekannt war, und erzog in der heiligen Kirche einen unübersehbaren Lilienflor, der durch alle Jahrhunderte in paradiesischer Schöne blühte. Deine feurige Liebe bevölkerte die Wüste mit menschlichen Engeln; sie erfüllte die Herzen mit einer Nächstenliebe, worüber die Heiden erstaunten; mit einer Liebe, welche sogar das Leben mit Freuden opferte; sie trieb apostolische Männer ohne Zahl an, allen Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, um das Licht des Evangeliums in Regionen zu bringen, die im Schatten des Todes saßen; wo sie nicht selten durch die Marterpalme verherrlichet wurden. — Nahm aber in der Folge der Zeiten diese Liebe in der, nun aus so vielen Völkern und Nationen bestehenden Kirche hin und wieder ab; so erlosch sie doch niemals so gänzlich, daß nicht zu allen Zeiten Tausende und abermal Tausende heiliger Seelen die edelsten Früchte derselben wirkten; ja auch nur in ihr werden wahrhaft heilige, vollkommene, heldenmüthige Tugenden ausgeübt, die des Himmels würdig sind.

Denn Du, o Geist Gottes, bist das Herz des Leibes Jesu, wie der Apostel die heilige Kirche nennt; und gleichwie in dem menschlichen Leibe das Herz allen Gliedern, die mit ihm vereint sind, nahen wie fernen, Wärme, Leben und Bewegkraft ertheilt, also gießest auch Du allen deinen wahren Gläubigen das übernatürliche Leben der Gnade, die Wärme deiner heiligen Liebe und himmlische Kraft ein, Werke der Gerechtigkeit zu wirken! Denn Du bist das Licht der Gewissen, der Friede des

Herzens, die Freude der Seele, die Kraft der Schwachen, die Ermuthigung der Fortschreitenden, die Ruhe der Vollkommenen! Du führest die Sünder zur Bekehrung, und verleihest den Gerechten die Beharrlichkeit. Du erleuchtest die blinden, erweichest die harten, entzündest die kältesten Herzen; Du wandelst unzüchtige in keusche, geizige in freigebige, ehrsüchtige in demüthige, grausame in sanftmüthige, falsche in aufrichtige, neidige in liebreiche Herzen um.

O Geist der göttlichen Liebe, kehre in meinem Herzen ein! Verscheuche meine Finsternisse, ordne meine Sitten, regiere meine Gedanken, fühle die Gluthen meiner Begierlichkeit, reinige die Triebe meines Herzens, zeige mir, was Gott wohlgefällig und meinem Heile ersprießlich ist. Verbanne aus meiner Seele, was immer Dir darin mißfällt; flöße mir wahre Tugenden ein, verleihe mir die Gnade eines eifrigen Gebetes, erhebe mein Gemüth zu himmlischen Dingen, und kräftige mich, alle Trübsale dieses Lebens mit geduldiger Liebe Gottes wegen zu erlangen! Entzünde in meinem Herzen das feurigste Verlangen, Gott zu gefallen und Ihn aus ganzer Kraft meines Herzens zu lieben, auf daß ich dadurch würdig werde, kraft deiner Gnade in das Reich der ewigen Liebe zu gelangen, wo Du mit Gott dem Vater und seinem eingebornen Sohne im Jubel der Seligkeit herrschest in alle Ewigkeit! Amen.

---

## Nolfac, Pfarrer in Avignon.

(Eine Szene aus der französischen Revolutionszeit.)

Pierre Nolfac, der Sohn vortrefflicher Eltern in Frankreich, trat als Jüngling in den Orden der Jesuiten. Hier ward nun seinem Eifer größerer Spielraum und kräftigere Nachhilfe zu Theil; hier, umgeben von den schönsten Beispielen der Gottseligkeit, hier, wo alles um ihn her in reger Thätigkeit war zur Beförderung der Tugend und zur Aufnung der Wissenschaften; hier, wo alles Studiren, Beten, Betrachten ꝛc. nach dem Grundgesetze des Ordens nur ein en Zweck hatte: „die Ehre Gottes und das Heil der Mitmenschen zu befördern;“ hier legte Nolfac den Grund für das Gebäude seiner Tugend und bereitete sich vor, einst ein brauchbares Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung zu seyn.

Wie gut Nolfac diese glücklichen Umstände benutzte, wie sehr er sich bestrebte, das schöne Beispiel der ältern Mitbrüder nachzuahmen, welch' große Fortschritte er in Tugend und Wissenschaft gemacht, erhellt daraus, daß er späterhin von seinen geistlichen Obern auf den Leuchter gestellt und zum Rektor des Jesuiten-Kollegiums in Toulouse gesetzt ward. Wie Vieles würde nun Nolfac mit seinem frommen Eifer hier gewirkt haben, wenn er lange an dieser Stelle hätte verbleiben können? Aber die göttliche Vorsehung hatte es anders beschlossen. Die Feinde der Religion, welche die französische Revolution vorbereitet und herbeigeführt, waren von jeher vorzüglich gegen die Jesuiten, als die eifrigsten und kräftigsten Kämpfer für die Kirche Gottes, erbittert; keine Lüge, keine Verläumdung ist so arg, die man nicht gegen sie gebraucht, kein Laster so gottlos, das man ihnen nicht angedichtet; hundertmal des Lug's und Trug's und der Verläumdung überwiesen, brachten sie dieselben wieder hundertmal und noch ärger vor. Damit brachten sie es endlich auch wirklich dahin, mehrere übrigens wohlmeinende Könige zu berücken, und den Jesuiten so sehr feind zu machen, daß diese vom Papste die Aufhebung des Ordens begehrten, und wirklich auch durch stets erneuerte Zudringlichkeit, ja durch Drohungen sogar dem heil. Vater gleichsam abnöthigten. Wer mag da beschreiben, wie schmerzlich es unserm Nolfac fiel, vom Papste selbst den Orden aufgehoben zu sehen, dem er sich gewidmet, in dem er zu leben und sterben gewünscht?

Nolfac beugt sich in Demuth des Herzens unter die Hand des Herrn, er betet Gottes hl. Gerichte glaubensvoll an und wirft sich getrost in den Schoos seiner unendlichen Weisheit und Güte. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ das ist sein Gebet; und so blickt er in stiller Erwartung und Ergebenheit auf den Herrn, um zu vernehmen, auf welchen Platz seine Vorsehung ihn von nun an berufen habe. Und nicht lange steht es an, so weist ihm diese eine Stelle an, wie sie sich für ihn schickte, nämlich die Pfarrei zu St. Sephorin in der Stadt Avignon in Frankreich; diese wählte sich nämlich Nolfac vor allen andern, weil unter mehrern Pfarreien selbiger Stadt die zu St. Sephorin gerade jene war, wo die meisten dürftigen und nothleidenden Familien wohnten. Was seine Mitbrüder früherhin in den Wüsteneien von Asien und Amerika aufgesucht, das fand er auch hier: Armuth, welche zu unterstützen, Noth, welcher zu steuern, Unwissenheit, welche zu belehren war. Hatten einst viele seiner Mitbrüder bei den Wilden, welchen sie das Wort Gottes zu verkünden

gekommen, die Marterkrone gefunden; so konnte er sich hier dieselbe Krone verdienen durch Geduld, Ausdauer bei den mühseligen Arbeiten und stete Uebung nie ermüdender, christlicher Liebe und Hilfleistung. Für sich selbst lebt Nolfac arm, ganz arm, um für die Armen seiner Pfarrei reich seyn zu können; er ist sehr gering und eigentlich armselig gekleidet und armselig genährt, sich selbst, der Welt und allen Freuden abgestorben, um recht Vieles ersparen und den Armen, Unglücklichen und Nothleidenden zuwenden zu können. Die Tage bringt er damit zu, die Armen und Kranken zu besuchen, zu trösten, zu stärken; Vertrauen auf Gott, Liebe, Dank und Ergebung in ihre Seele zu flößen; und auch zeitliche Unterstützung ihnen zu reichen theils aus eigenem Vermögen, theils aus dem, was er bei frommen Gläubigen für seine lieben Armen und Kranken gesammelt. War nun der Tag mit den beschwerlichsten Arbeiten für das zeitliche, wie für das geistige Wohl der Mitmenschen zugebracht; so widmete er einen großen Theil der Nacht dem Gebete und der Betrachtung. — Mit dieser höchst beschwerlichen Lebensart noch nicht zufrieden, tödtet er sich noch ab durch vieles und strenges Fasten und durch Bußübungen, wie sie einst die hl. Einsiedler geübt. Dabei ist er aber immerdar heiter und fröhlichen Muthes; jeder seiner Züge zeugt von Gewissensruhe und himmlischer Freude. Ja, wo der gute Pfarrer hinkömmt, da kömmt mit ihm auch Fröhlichkeit in das Herz des Bedrängten und Nothleidenden; denn wer sollte nicht fröhlich und freudig seyn in der Nähe des Mannes, der bei so mühseligem Leben, so vielen Abtödtungen so heiter ist, aus dessen Antlitz so helle der Friede Gottes strahlt?

Seht da, christliche Leser, in Nolfac die Erfüllung des göttlichen Wortes, das da sagt: „Gottseligkeit ist zu Allem nützlich, sie hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens.“ Und: „Ein gutes Gewissen ist ein stetes Freudenmahl.“ Nolfac wird gleichsam mit Gewalt aus seinem Stand und Berufe hinausgerissen, getrennt von seinen lieben Mitbrüdern, mit denen zu arbeiten, Gutes zu thun, leben und zu sterben er gehofft hatte; und er ist zufrieden! Er wird freiwillig arm mit den Armen, er leidet mit den Leidenden, theilt die Drangsale mit den Unglücklichen, und ist freudig dabei! Er zehrt sich ab mit vielem Fasten und strengen Bußübungen, und — Friede und Wonne strahlen auf seinem Antlitze! Wie steht es dagegen bei uns? — Wie viel Unzufriedenheit, Klagen und Murren bei der Armuth? wie viel Ungeduld, wie viel Gejammer bei etwaiger Krankheit oder Schmerz? wie wenig Verträglichkeit gegen Mitmenschen? wie wenig schonende Liebe bei seinen Fehlern und Gebrechen? Wie betragen sich viele Eltern gegen ihre Kinder und Untergebenen? wie Söhne und Töchter gegen ihre Eltern? wie die Dienstboten gegen gute oder auch förrische und harte Meistersleute? Wie viel Zankens, wie viel Fluchens und Schwörens gibt es da? wie viel Ungehorsam? wie viel Murren und Widerrede? Wo ist da die christliche Liebe? wo die christliche Geduld und Sanftmuth? Heißt das mit Christus leiden? Heißt das mit Christus das Kreuz tragen? Heißt das die Seligkeit verdienen? O möchten wir doch Alle von Nolfac lernen, wie sanft das Joch Christi, wie leicht seine Bürde ist! wie zufrieden, wie glücklich in jeder Lage, in jedem Umstande des Lebens der Mensch ist, der demüthig ist, der Gott dient und Gott liebt aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele!

---

Dreißig Jahre lang hatte der gute Pfarrer Nolfac mit unermüdetem Eifer seine Pfarrei versehen; dreißig Jahre lang war er der Vater jedes Armen, die Zuflucht jedes Bedrängten gewesen, und der Freund und Rathgeber aller Redlichen. Unter unsäglicher Mühe und Arbeit ist er grau geworden, und hat sein achtzigstes Lebensjahr erreicht; er sehnte sich nach seiner Auflösung. Aber der Herr hatte ihm einen noch schwerern Kampf vorbehalten. — Es war die schreckliche Revolution in Frankreich losgebrochen. Alle Gewalt war damit in die Hände der Gottlosen übergegangen, und, als wäre die Hölle selbst auf einige Zeit der Ketten der Finsterniße und des ewigen Todes entbunden, als wollte sie den Himmel bestürmen, als wäre sie im Begriff, den Felsen, auf welchen der Herr seine Kirche gebaut, umzustürzen und unter dessen Ruinen alle Diener Gottes zu begraben: so wüthete sie in dem unglücklichen Frankreich. Schon war das Haupt des Königs und der Königin und ihrer treuen Diener unter dem Messer der Guillotine gefallen, schon ein großer Theil der Bischöfe und Priester gemordet, überall in Städten und Dörfern nichts als Einkerkerung derer, die es mit der Sache Gottes halten, überall rauchendes Blut der unschuldig Hingerichteten. So wälzte sich der Strom der Verheerung auch nach Avignon. Vielfältig hat man den frommen Hirten, dem Sturme auszuweichen, da es noch Zeit wäre; die Flucht zu ergreifen und in der Ferne zu warten, bis bessere Zeiten kämen, um so

für seine Heerde sein kostbares Leben zu erhalten. Aber wie? Dieser gute Hirt soll seine Schafe verlassen in Zeiten, wo sie seines Trostes, seiner Lehre und seiner Liebe am meisten bedürfen? Der Mann soll fliehen, jetzt, da ihm die Marterkrone entgegenkömmt, jene Krone, welche sein ganzes Leben hindurch sein heißester Wunsch war? Nein! Nolfac bleibt bei den Seinigen; mit ihnen will er alle Leiden und Drangsale theilen bis in den Tod.

Als Bevollmächtigter des Nationalkonvents hatte Jourdan, der Kopfabschneider genannt, Avignon zum Schauplatze seiner Gräuelthaten gewählt. Seit seiner Ankunft daselbst gab es täglich nichts als Einkerkerung und Einkerkerung; alle öffentlichen Gebäude sind mit Gefangenen angefüllt, einzig nur im Schlosse daselbst sind 600 derselben aufgehäuft, und Alle dem Tode gewidmet. Ein Sodbrunnen von ungeheurer Tiefe, die Eisgrube genannt, wird zum Grabe der Gemordeten bestimmt; viele Karren mit Sand werden herbeigeführt, ihre Gebeine damit zu bedecken. Wer vermöchte es, den Jammer dieser Gefangenen zu schildern? Viele der angesehensten, der reichsten Bürger befinden sich hier: Väter, Söhne, Freunde, Brüder, Verwandte. Welches Entsetzen für Alle, wenn wieder ein neuer Gefangener gebracht wird? wenn er neue Kunde bringt, wie Jourdans Banditen in die Häuser eindringen, wie Niemand sicher, wie Jedermann für sein und — der Seinigen Leben zittert!

Und doch — was sehen wir da? was für eine plötzliche Veränderung? Was ist da vorgegangen? Das Schluchzen und Wehklagen hat aufgehört! Alle Bangigkeit ist verschwunden! Freude sogar ist eingekehrt in das Haus des Jammers! Ich sehe Thränen fließen, aber Thränen der Freude! Ich sehe Viele auf die Kniee geworfen, die Hände zum Himmel gefaltet und laut Gott dankend; was ist wohl das? Antwort: Die Tröstungen der Religion sind eingekehrt in das Haus des Elends, und das Elend ist verschwunden! Ein Bote des Allerhöchsten ist da, und Gott mit ihm — darum Thränen der Freude!

Jourdan und seine Henkersknechte hatten sich bisher noch nicht an den allgemein verehrten und geliebten Pfarrer Nolfac gewagt; aber wie sollten sie ihre höllischen Plane ausführen, wie die Reste der Religion in Avignon vertilgen, so lange dieser ehrw. Diener des Herrn noch wirkt? Darum soll auch Er sterben; und die allerbarmende Vorsehung fügt es, daß er gerade am Vorabende des Todestages dieser Gefangenen auch zu ihnen in das Gefängniß gebracht wird, auf daß er Tags darauf auch mit ihnen Allen sterbe. Nun, die Pforten des Schlosses gehen auf; es tritt herein der ehrwürdige Greis; keine Furcht, keine Bangigkeit in ihm; den Martertod hat er sich schon lange gewünscht, den Martertod findet er jetzt, und findet ihn unter so vielen der Seinigen, die er Alle zum Tode vorbereiten und gleichsam als seine Boten voraus an den Thron des Ewigen schicken wird. Darum strahlet diese Heiterkeit, diese Wonne auf seinem Angesichte!

„Ich komme, meine Kinder, um mit euch zu sterben! Wir Alle, die wir hier beisammen sind, werden nun mit einander vor dem Throne des Allerbarmers erscheinen. Kommet, meine Kinder, die Augenblicke sind kostbar; vielleicht heute noch, längstens morgen gehören wir der Welt nicht mehr an; benutzen wir also die kurze Zeit, die uns in dieser noch gegönnt ist, um durch eine aufrichtige Buße des Glückes in einer andern theilhaftig zu werden. Sorget, daß ich keinen Einzigen von euch verliere; daß, wenn ich nun vor dem Thron des Ewigen erscheine, ich ihm zugleich euch Alle als seine Kinder darstellen kann, deren Seelen zu retten, zu stärken und seiner Erbarmung würdig zu machen, Er mich hieher gesandt hat." So Nolfac, der greise Priester. Und als er so gesprochen, da war es, als wäre eine Binde von ihren Augen genommen, ein Stein von ihrem Herzen gewälzt. So mag es einst jenen Jünglingen im Feuerofen zu Babilon gewesen seyn, als der Engel des Herrn zu ihnen in den Ofen herabkam, und das Feuer keine Kraft über ihre Körper hatte und kein Häärchen auf dem Kopfe angegriffen war; so mochte es dem Apostel Petrus gewesen seyn, als er in Banden im Kerker lag und plötzlich der Engel des Herrn da stund, und der Kerker von Glanz erschimmerte. — Nun keine Töne der Angst mehr, keine Thränen der Trauer mehr; nur Seufzer der Reue, nur Töne des Dankes und Lobes zu Gott, nur Thränen der Liebe! Alle fielen zur Erde, umfaßten die Kniee des ehrwürdigen Priesters und benetzten sie mit Thränen. Weinend bekannten und beichteten sie ihre Sünden; und nun strahlte auf jedem Antlize jene himmlische Freude, jener unverkennbare, innere Friede, den nur der Allmächtige gibt, wenn Er der Loßsprechung seines Priesters auf Erden auch im Himmel das Gnadensiegel seiner Bestätigung aufdrückt.

O Christen, wie anders tröstet die Religion als die Welt! Wie selig der Mann, der Gott fürchtet, der Gott liebt! Wer möchte nicht einst auch so freudig, auch so getröstet in die

Ewigkeit gehen! Wie eitel, wie nichtig ist doch Alles auf der Welt außer Gott lieben und Gott dienen! — Nun die Nacht im Gebete, im Lobe Gottes, in Vorbereitung zum Martertode vorüber ist und die Sonne schon hoch am Tage steht; da will nun die Hölle ihren Triumph feiern. Finster und schwarz gähnt die schreckliche Eisgrube ihre Opfer zu empfangen, große Haufen Sandes ringsher, um die Leichname zu decken; vom Gefängnisse bis zur Grube gehen blutdürstige Henkersknechte mit bloßen Säbeln, um die Gemordeten zu verstümmeln, auf daß kein Vater sein Kind, kein Freund den Freund mehr hier erkennen möge. Die Pforten des Schlosses öffnen sich; die dem Tode Geweihten treten, so wie sie gerufen werden, hervor, und werden da von zwei Henkersknechten mit ungeheuern eisernen Stangen paarweise erschlagen, dann von Andern weiters geschleift, verstümmelt und in die Grube geworfen. Indessen ist der ehrwürdige Priester im Innern des Gefängnisses beschäftiget, die Abgerufenen zu umarmen, zu kräftigen, ihnen Muth einzuflößen und seinen Segen zu ertheilen. Und ihm wird der überschwängliche Trost, von Allen der Letzte gerufen zu werden, und noch ehe er sich selbst in das Meer der Erbarmungen Gottes versenkt, 600 Seelen vorangeschickt zu haben, welche gleichsam seine bevorstehende Ankunft und seinen in den schrecklichsten Augenblicken des Lebens bewiesenen Heldenmuth allen himmlischen Schaaren verkündeten .... Grube des Todes! Grab der Sechshundert! wie wirst du einst schimmern am Tage der Vergeltung, wenn sie hören, die in den Gräbern sind, die Stimme des Herrn und hervorgehen aus der Erde, glänzend wie die Sonne, und Platz nehmen im Reiche des himmlischen Vaters. Wahrhaftig, nur Ein's ist nothwendig: Gott lieben und Ihm dienen. Selig, wer es glaubt und — thut!

* * *

Wie ein Schifflein auf dem Meer
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab,
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.

Seyen Lüfte noch so klar,
Sey die Tiefe noch so still:
In Gefahr ist immerdar,
Wer durch's Leben schiffen will.

## Das Werk der „V"erziehung.

Wir haben in mehrern Betrachtungen das „Werk der Erziehung" behandelt und Anleitung gegeben, wie christliche Eltern ihre Kinder vernünftig zu erziehen haben. Wir schließen dieses Thema mit einer Schilderung jener Erziehung, durch welche die Kinder nothwendig mißrathen müssen, und sprechen sonach von der unvernünftigen Erziehung oder sogenannten Verziehung. Gebe Gott, daß diese scheusliche Mißgeburt täglich mehr verschwinde, und endlich allüberall zu Grabe getragen werde. Möge zur Erfüllung dieses christlichen Wunsches auch das Nachfolgende beitragen!

Frage: Wie soll man's anfangen, daß die Kinder behaglich, genußsüchtig und mit allem unzufrieden werden?

Antwort: Um das zu erreichen, befolge man nachstehende Regeln:

1) Schlage deinem Kinde nichts ab, was es verlangt, oder wenn du ihm etwas zuerst abgeschlagen hast, so laß dir dasselbe nachher doch noch abzwingen oder abtrotzen? Kinder haben mancherlei Gelüste, oft nach schädlichen, oder wenigstens nach ungehörigen Dingen, und da läge es eigentlich den Eltern ob, entschieden zu verweigern, was nicht taugt. Willst du aber dein Kind recht lüstern und behaglich haben, so befriedige ihm jede Lust, habe nie den Muth, ihm zu sagen: „das kann nicht seyn!" sondern sey ein rechter Affe mit ihm; dann wirst du bald deinen Zweck vortrefflich erreichen, und dein Kind wird in kürzester Frist dir über den Kopf gewachsen seyn und thun, was es gelüstet.

2) Gewöhne dein Kind an viele Bedürfnisse. Sonst hielt man dafür, daß die Jugend frühe müsse entbehren lernen, daß dieß die beste Vorschule für das Leben sey, und daß hieraus kräftige, sich selbst bezähmende, tüchtige Menschen werden. Allein diese Methode paßt nicht mehr für das neunzehnte Jahrhundert. Du willst ja deinen Sohn, deine Tochter, nicht auf diese altmodische Weise erziehen, sondern sie sollen genießen; darum lasse sie alles mitmachen, was Andere thun, schaffe ihnen jede neue Mode an, damit sie ja nicht hinter andern Kindern zurückbleiben; überbiete sogar alle Andern darin, um nur dein Kind über Alle glänzen zu machen. Es wird zwar dadurch immer begehrlicher, immer an mehrere Bedürfnisse gewöhnt werden, du wirst es selbst oft nicht mehr zufrieden stellen können, jedoch das thut nichts; du hast damit der alten christ-

lichen Zucht einen tüchtigen Stoß versetzt, und das ist viel werth.

3) Laß besonders dein Kind an allen Vergnügungen Theil nehmen, namentlich an dem Vergnügen der Erwachsenen; gib dem Knaben Geld, in's Wirthshaus zu gehen, mit der brennenden Cigarre im Munde und dem Spazierstöckchen in der Hand einherzutanzen, und etwa auch ein Spielchen zu machen. Schicke die Tochter recht bald in's Theater und auf die Bälle, um dort Tugend und Anstand zu lernen; versäume ja nicht, ihnen früh eine Sonntagsgesellschaft (Compagnie) zu halten, damit sie auch lernen, den Herrn und die Dame spielen, den Dienstboten gebieten und sich aufwarten lassen. Sie werden zwar dadurch auch wieder genußsüchtig, leeren schon in jungen Jahren den Kelch der Freuden aus und sind dann bald satte, überdrüssige Leute; aber wenn die Söhne später halbe Nächte in den Wirthshäusern zubringen und Hunderte im Spiel verlieren und noch andere sündliche Dinge treiben sollen; wenn die Töchter hoffärtige Gesellschaftsbuhlerinnen und erhoben über das spießbürgerliche und langweilige häusliche Leben, herangebildet werden sollen: so kann man nicht frühe genug anfangen.

4) Endlich bringe dein Kind wo möglich in Zwiespalt mit der Schule, d. h. wenn die Lehrer die Genußsucht der Kinder, die vielen Schulversäumnisse bei jeder Kleinigkeit, das allzufrühe Gesellschaftswesen unverholen mißbilligen, so schmähe in Gegenwart der Kinder über sie als rigorose, harte Leute. Wenn sie nach genossener Freude von dem Schüler verlangen, daß er nun auch wieder unverdrossen und fleißig an die Arbeit gehe; wenn sie überhaupt denselben an ernste, anhaltende Arbeit gewöhnen und diese als Aufgabe des zeitlichen Lebens betrachten, so schilt abermals auf sie und gewöhne dein Kind, sie als finstere Moralisten anzusehen. Wenn dann ein schlechtes Zeugniß am Ende des Quartals ausgestellt wird, weil dein Kind nicht lernen, sondern sich nur lustig machen wollte, so wirf alle Schuld auf den Lehrer. Dadurch wirst du in Kurzem alle Hindernisse, die der ungehemmten Genußsucht bei deinen Kindern noch im Wege stehen, wegräumen; sie werden selbst den noch übrigen Rest von Respekt gegen diese Feinde ihrer Freuden wegschaffen und sich ungestört alles durchgehen lassen. — — —

Wir haben — Niemand wird es bestreiten — mit diesen Regeln bittern Ernst ausgesprochen. Viele Eltern klagen über das begehrliche, genußsüchtige, unzufriedene Wesen ihrer Kinder, und bedenken nicht, daß sie ihnen Anleitung dazu geben, daß sie den einen oder andern der oben erwähnten Punkte selbst ausüben, als wenn sie es darauf anlegen wollten, ihre Kinder unvernünftig zu erziehen. Wir wollten sie daher veranlassen, sich selbst in diesem Spiegel zu beschauen, und über ihr eigenes Bild zu erschrecken. Fahrt ihr aber so fort, so werden aus den genußsüchtigen Knaben liederliche Hausväter, und aus den genußsüchtigen Mädchen leichtsinnige Hausmütter, die nicht nach den Einnahmen, sondern nur nach ihren Gelüsten fragen. Denkt man an dieses, so bricht einem fast das Herz, so oft man einen schon übersatten, überfüllten, keines höhern Enthusiasmus mehr fähigen Jüngling, oder eine Jungfrau erblickt, die nur Sinn hat für Flitterstaat und eitle Lust; denn unter solchen muß einst das häusliche und öffentliche Leben den Krebsgang gehen. Probatum est!

---

## Der Schiffer und der Wallfisch,

oder:

### „Der Schein trügt."

(Parabel.)

Es erhob sich einst ein ungeheurer großer Wallfisch im Meere. Ein Fischer, der von Zeit zu Zeit gerne wieder dem Gestade zufuhr, sah ihn für eine Insel an, schiffte hinzu, stieg aus, und machte, weil seine Glieder etwas erfroren waren, Feuer an, um sich zu erquicken und zu erwärmen. Aber auf einmal bewegte sich die vermeintliche Insel und senkte sich unter die Wellen hinab, denn der Fisch empfand auf der Oberfläche seiner Haut das sengende Feuer, welches der Schiffer da angezündet hatte. Als nun der zitternde und bebende Mann die Versenkung merkte, glaubte er, es wäre ein Erdbeben, und schwamm sogleich seinem Schiffein zu, das er gerade zur rechten Zeit noch erreichte. Als er aber aus dem Kopfe des Wallfisches, der nun wieder etwas aus dem Wasser auftauchte, seinen vorigen Irrthum einsah, redete er aus seinem Schifflein klagend den Meerfisch an und sprach: „Warum hast du mit deiner überschwänglichen Größe und deiner gefärbten Haut betrüglich angezeigt ein ganz stille stehendes und festes Gestade des Meeres? Wahrlich, hätte ich das Schifflein nicht gehabt, um ihm zuzuschwimmen, du hättest mich, auf dich zuversichtlich Hoffenden, zu Grunde gerichtet, und meine trostlose Familie wäre über den

Untergang ihres einzigen Ernährers verzweifelt und Hungers gestorben!“

Das Seeungeheuer gab ihm zur Antwort: „Sterblicher! warum bist du aus deinem Schifflein gestiegen, Ruhe und Bequemlichkeit zu suchen auf einer wandelbaren Creatur?“

Da sprach der Schiffer: Ich stieg heraus auf deinen Rücken, weil er vollkommene Aehnlichkeit mit einem festen Lande hatte!

„Aber, Thörichter!“ entgegnete der Fisch, „glaubst du denn, daß Alles, was da scheint und glänzt, wirklich auch das sey, was es scheint? Nicht Alles, sagt ein Sprichwort, was glänzt, ist Gold. Weißt du nicht, daß viele Dinge einen andern äußerlichen Schein haben, als sie in Wahrheit sind? Denn wie oft findet man Menschen, welche da weise reden, in der That aber doch nicht weise sind! Also wird nicht selten ein Heuchler und Gleißner für einen frommen und heiligen Menschen gehalten. Du fährst, lieber Schiffmann, auf den gefahrvollen Meereswellen herum, und bist allenthalben mit Unglück und Verderben umzüngelt: dennoch aber magst du dich einem schwachen Holze vertrauen? Siehe, folge einmal meinem wohlgemeinten Rathe: „Willst du irgend einem Dinge mit Sicherheit dich anvertrauen, so untersuche und durchforsche vorher fleißig und vorsichtig den Gegenstand, oder die Person, der du dich anvertrauen willst! Denn irrtest du einmal und brächte dir dieser Irrthum Verderben und Tod, wie das eben leicht der Fall hätte seyn können, wenn dich nicht eine unsichtbare Hand aus übergroßer Erbarmung gerettet hätte, so würdest du darnach weder Ort noch Zeit finden, den Irrthum, aus Mangel an Vorsicht begangen, wieder gut zu machen und dich zu bessern. Darum suche dir, mein Freund, ein sicheres Gestade, dem du dich ewig anvertrauen darfst; und in guten Dingen erwähle dir das Bessere, und in dem Bessern wiederum das Beste, das Allerbeste; darauf kannst du dann deine sichere Zuversicht setzen, sonst aber auf Nichts: alles andere trügt.“

Sprach's und tauchte in die Tiefe unter.

## Der Lehrerberuf.

Der Erdensohn, in Schwachheit hier geboren,
Ist nach des weisen Schöpfers ew'gem Plan
Nicht für ein kurzes Daseyn nur erkoren,
Vom Himmel stammend, strebt er himmelan;
Der schweren Fesseln will er sich entheben,
Er ahnt und sucht ein freies Geistesleben.

Doch sich aus eig'ner Kraft emporzuschwingen,
Im Schlummer seiner Kindheit eingewiegt,
Das wird dem Staubgebornen nicht gelingen,
Ob auch der Gottheit Funke in ihm liegt;
Der Mensch ist an den Menschen hier gewiesen,
Soll sich der höhern Welt das Aug' erschließen.

Mit allen Kräften und mit allen Mühen,
Wozu die Gottheit liebend ihn erschuf,
Das Kind für Erd- und Himmel zu erziehen,
Das ist des Lehrers wichtiger Beruf,
Das ist das hohe Ziel bei seinem regen Streben,
Das ist die Weihe für sein ganzes Leben.

Es ist und bleibt sein eifrigstes Beginnen,
Wenn er den ernsten Ruf in sich verspürt;
Das junge Herz für's Edle zu gewinnen,
Wozu er sie mit reiner Liebe führt.
Zum Kindessinn herab wird er sich neigen,
Will er den hohen heil'gen Zweck erreichen.

Doch, um den jungen Geist zum Licht zu heben,
So bleibt er nicht auf nied'rer Stufe steh'n;
Er sucht die innern Kräfte zu beleben,
Und führt ihn aufwärts zu der Menschheit Höh'n;
Allüberall strahlt ihm auf lichten Wegen
Der Kinderfreund, der göttliche, entgegen.

So wird er immer rüstig vorwärts schreiten,
Nie läßig auf der Bahn des Wirkens ruh'n.
Was er begonnen, möcht' er vollbereiten,
Und das, was er gewollt, auch allzeit kräftig thun;
Damit er sich des Lehrerlebens wahrhaft freue,
So eint er in sich Liebe, Ernst und Treue!

Und strahlt ihm aus den unschuldvollen Blicken
Der Jugend unbefang'ne Heiterkeit,
Was kann ihn mehr erfreuen und beglücken?
Das ist des Lehrerherzens Seligkeit;
Und diese wird er rein und tief empfinden,
Wenn Kinderseelen sich mit ihm verbinden.

Und ob auch Sorgen seinen Himmel trüben,
Und wird die Stirn von Wolken schwer umhüllt,
Ist nur das Herz im Sturm gesund geblieben,
Dann tröstet ihn die Hoffnung engelmild:
Was dir mit deiner Kraft nicht kann gelingen,
Mit Gottim Bunde wirst du es erringen.

Und ist sein letztes Stündlein ihm beschieden,
Wo sich der freie Geist vom Staube ringt,
So geht er ein zum wahren Seelenfrieden,
Wohin kein ird'scher Klagelaut mehr dringt;
Da wird, was mühsam er gepflanzt auf Erden,
Vor Gott zum schönsten Ehrenkranz ihm werden.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 18. 3. Mai 1846.

**Italien.** Rom. (Gründonnerstag.) Die heutigen, höchst rührenden Funktionen hielt Se. Heil. selbst; um 11 Uhr legte er das Hochwürdigste in's Grab in der Kapelle Paulina; um 12 Uhr ertheilte er von der Loge der St. Peterskirche den apostolischen Segen über eine unendliche Anzahl Menschen, die auf dem Peters-Platz sich versammelt hatte. Um 12½ Uhr hielt er die Fußwaschung in der Peterskirche. Es war rührend zu sehen, mit welcher Mühe, mit welcher Andacht, mit welcher Liebe er die Füße eines jeden Jüngers wusch, und darauf mit Thränen diese küßte. Um 1 Uhr begann die Tafel; einem Jeden wusch Se. Heil. zuerst die Hände, dann übergab er jedem die Speisen, und schenkte auch Allen Wein und Wasser in's Glas ein. Er war so herablassend, selbst die ganze Bedienung beim Tische der zwölf Jünger mit besonderer Würde und apostolischer Liebe zu verrichten. Der Anblick war feierlich, viele Tausende richteten ihre Blicke mit voller Sehnsucht auf den würdigsten Kirchenvater, der mit aller Ehrfurcht und apostolischer Demuth die Stelle des göttlichen Erlösers vertrat. Unter den 12 Jüngern sah man nicht nur zwei Oesterreicher aus der Diözese Leitmeritz, sondern auch einen Franzosen, einen Schweizer, einen Indianer, einen Aethiopier, einen Chinesen, einen Vorderasiaten, einen Afrikaner, einen Amerikaner, einen Maroniten, einen Walachen. Man kann sich nicht erinnern, daß Rom je so viele Menschen zur Osterszeit bei sich gesehen habe, wie dieses Jahr.

— (Neuer Kardinal, Erzbischöfe und Bischöfe.) Am 16. April war öffentliches Konsistorium, in welchem Se. Heiligkeit dem Erzbischof von Neapel, Riario Sforza, den Kardinalshut verlieh. Dem öffentlichen folgte ein geheimes Konsistorium, in welchem 8 Erzbischöfe und Bischöfe präkonisirt wurden, worunter auch der Bischof von Algier, Msgr. Pavie.

— (Neue Abendschule für Handwerker.) Eine Frucht der unausgesetzten Bemühungen Kardinal Mezzofante's, die Wohlthat des Unterrichts in den desselben so sehr bedürftigen niedern Bewohnerklassen Roms allgemeiner zu machen, ist die Gründung einer neuen Abendschule für Handwerker. Während die hier schon bestehenden Anstalten dieser Art ihre Belehrung auf die allerersten Elemente beschränken, will dieses Institut vorzüglich seine Schüler durch unentgeldlichen Unterricht in der angewandten Mathematik für Geschäfte bilden, die mit der Mechanik ein näheres Verhältniß haben. Die neue Abendschule ist Ende vorigen Monats eröffnet worden.

**Afrika.** Aegypten. (Barmherzige Schwestern.) Auch in Kairo unter Mehemet Ali's Herrschaft blüht eine Genossenschaft barmherziger Schwestern, die dort eine von allen europäischen Mädchen besuchte Schule halten, im fränkischen Hospitale den Krankendienst besorgen und arme kranke Türken und Araber in ihren Wohnungen verpflegen. Die eingeborne Bevölkerung ist den Schwestern aufrichtig zugethan und erweist ihnen alle mögliche Ehre.

Auch nach Alexandrien sind gegen Ende des vorigen Jahres mehrere barmherzige Schwestern aus Marseille abgegangen, da die Zunahme der Schulen und Armen, sowie der vermehrte Krankendienst im Hospitale dort dringende Aushülfe erheischten. Ebenso hat das Institut der barmherzigen Schwestern in Konstantinopel aus dem Mutterhause in Marseille einen Zuwachs von drei Schwestern erhalten. Eine derselben, eine polnische Ordensfrau, wird in das für arme und kranke Polen gestiftete Hospital daselbst eintreten.

**Irland.** (Brod! Brod!) Den jammervollen Berichten über das Elend unserer Mitbrüder in Irland (siehe S. 142 des „Pilgers") fügen wir folgenden, in seiner energischen Kürze sehr bedeutsamen Brief an den Herausgeber der „Times" bei, den dieses Blatt jüngsthin mit der Unterschrift A. G. Stapleton gegeben: „Was soll mit Irland geschehen?" so begann letzthin ein leitender Artikel Ihres Blattes. Lassen Sie mich Ihnen auf diese Frage antworten. 1) Dem irischen Volke muß Brod geschafft werden; ein anderes Mittel gibt es auf Gottes Erde nicht für Irlands Weh. 2) Die Regierung, die es regiert, muß es ernähren; ein anderes Werkzeug, wodurch dieß

geschehen kann, gibt es nicht." — Man ist auf das ärgste Blutvergießen gefaßt, wenn dem Volke nicht unmittelbar Arbeit und Brod verschafft werden kann.

**Belgien.** (Werk der Bollandisten.) Fünf Jesuiten arbeiten gegenwärtig an der Fortsetzung des Riesenwerkes „Lebensbeschreibungen der Heiligen," von welchen in Bälde wieder ein Foliant herausgegeben werden wird, der die Biographien jener Heiligen enthält, deren Gedächtnißtag auf den 15. Okt. fällt. Das Leben der hl. Theresia umfaßt allein über 700 Folieseiten. Bis zu diesem Datum ist das grandiose Werk in mehr als fünfzig Folianten bereits vorgerückt. Interessant ist es, in dem Kataloge der noch zu behandelnden Heiligen zu blättern, welcher nach den Kalendertagen geordnet ist. Auf einen Tag fallen oft mehrere hundert Heilige.

**Deutschland.** Württemberg. (Versuch einer Universal-Religion.) Abermal ist ein neuer Reformator aufgetreten! Ein ehemaliger Militär hat das Schwert in die Scheide gesteckt und zur Feder gegriffen. Der „schweizerische Courier" meldet: „Ziemlich großes Aufsehen macht eine kürzlich in Winterthur erschienene Schrift, die in Zeit von wenigen Wochen zwei Auflagen erlebte, des königl. württembergischen Generallieutenants außer Dienst Dr. J. C. von Bangold unter dem Titel: „Die evident und nothwendig wahre Religion, nämlich die Religion der Gotteinigkeit des Menschen oder der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen. Ein freisinniges offenes Glaubensbekenntniß, zugleich ein Versuch, den verschiedenen religiösen Reformbestrebungen der Gegenwart eine gemeinsame Richtung anzubahnen." Die Schrift hat das Motto: „Wahrheit und Liebe sind die Lebenselemente der Seele; Lüge und Mißgunst ihr Tod." Am Schlusse des Werkes schlägt der Verfasser vor als ein höchst wünschenswerthes Unternehmen, wenn aufgeklärte, gottergebene deutsche Männer, für welche die reine, unverfälschte Religion ein ernstes Anliegen ist, sich zu einer gemeinsamen Besprechung über die Verehrung Gottes in der Wahrheit und mit ganzer Seele mit einander vereinigten. Jedes deutsche Land, jede Konfession, sowohl Katholiken als Protestanten, Deutschkatholiken und Lichtfreunde, auch die Israeliten sollten daran Theil nehmen. Den nächsten Herbst, etwa im September, hält er dazu für geeignet und die Stadt Basel als Versammlungsort." — Wir werden sehen, wie wir gesehen haben!

— Gr. Baden. (Wie sich die Dissidenten zu verhalten haben.) Ein Staatsministerialreskript vom 20. April ordnet vorläufig die Verhältnisse der Dissidenten. Privatgottesdienst wird denselben gestattet, wenn sie die Bezeichnung Katholiken aufgeben und sich fortan „Verein der Anhänger des Leipziger Glaubensbekenntnisses" nennen. Dabei sind ihnen indeß keine Körperschaftsrechte verliehen, ihre Geistlichen können zwar kirchliche Handlungen vornehmen, die bürgerliche Gültigkeit derselben hängt aber von der Mitwirkung der bisherigen Ortspfarrer ab. Zu kirchlichen Versammlungen sollen keine Lokale genommen werden, die mehr Personen fassen als die Zahl der Vereinsglieder. Kirchen werden denselben nur unter Bewilligung des Ministeriums überlassen, Glockengeläute darf aber beim Gottesdienst nicht stattfinden.

— Die bischöfliche Behörde in Freiburg hat, dem „Schwäb. Merk." zufolge, durch Erlaß sämmtlichen Bekennern des Rongethums die Exkommunikation angedroht, wenn sie nicht binnen vier Wochen zur katholischen Kirche zurückkehren.

**Schweiz.** Bern. (Geistlichkeit und Volk.) Wie sich bei dem Wirrwarr der bernischen Zustände doch noch das Bedürfniß nach etwas Sicherem und Festem kund gibt, dafür legt eine Stimme in dem ultraradikalen „Verfassungsfreund" ein Zeugniß ab. Bei Gelegenheit der Verhandlungen über blos zeitweise Anstellung der Geistlichen, welche diese Stimme gänzlich verwirft, wird nämlich bemerkt: „Man sage, was man will, es bleibt doch wahr: der Volkswohlfahrt beste Garantie ist das kirchliche Leben im Volke; aus diesem fließt Ordnung und Gemeinsinn, aus ihm fließen alle Christen- und Bürgertugenden. Das haben die alten Aristokraten wohl gewußt und darnach gehandelt. Durch die Kirche hatten sie ihren Fuß im Volke. Sollte nicht die Demokratie noch eher da ihre beste Kraft finden? Freilich. Sie, die auf dem Rechtssinn der Bürger ruht; sie, die keine andere zuverläßige Gewalt hat, keine Wälle und keine Kanonen, keine andere Gewalt als Ordnung und Gemeingeist, sie stoße das kräftigste Erziehungs- und Förderungsmittel dazu nicht von sich, sondern an sich, trachte nach Einem Geiste und Einer Seele, und scheide nicht, was Gott selbst zusammengefügt hat."

— Luzern. Sonntags, den 26. April, Vormittags, wurde auf den Hrn. General und Re-

gierungsrath Ludwig von Sonnenberg, als derselbe aus dem Gottesdienste von Ettiswyl nach seinem Schloß Kasteln zurückkehrte, ein Schuß losgefeuert, der aber glücklicherweise nicht getroffen. Für die Entdeckung des Thäters werden 400 Franken ausgesetzt.

— Schwyz. Einsiedeln, 27. April. (St. Georgs-Prozession.) Unter die großartigen Prozessionen, welche seit Jahrhunderten alljährlich in Einsiedeln stattfinden, gehört wohl auch jene, welche auf den Sonntag nach St. Georg fällt, zur Erinnerung einer großen Feuersbrunst, welche den 28. April 1577 das ganze Kloster und den Flecken Einsiedeln verheerte. Am genannten Gedächtnißtage werden alle hl. Reliquien daselbst in feierlichem Umgange herumgetragen, und zwar nicht blos auf dem gewöhnlichen Platze, sondern durch den ganzen Flecken hinab. Die Prozession erschien in folgender Ordnung: Voran die gesammte Schuljugend, begleitet von ihren Lehrern und Lehrerinnen, die Töchtern und Frauen der verschiedenen Bruderschaften, in der Mitte vor und nach die von Knaben und Männern getragenen, größern und kleinern Reliquien-Behälter (über 30), das bei den Monats-Prozessionen übliche, glanzvolle Muttergottesbild, die Zöglinge des Gymnasiums, das kostbare Haupt des hl. Meinrads, in einem sehr schönen Behälter von vier Laienbrüdern getragen, der Hochw. Konvent, nach dem P. Ceremoniar der funktionirende Priester mit zwei Assistenten, Se. Hochw. der neugewählte Herr Prälat Heinrich Schmid, ihm zur Rechten der Hochw. Herr Abt von Fischingen, fremde Geistliche, die löbliche Ortsvorsteherschaft, Bürgerschaft ꝛc. An drei verschiedenen Stellen finden priesterliche Gebete, Gesänge und Segnungen statt. Diese Prozession wurde schon im ersten Jahre nach jener Feuersbrunst durch den damals regierenden Fürstabt Adam Heer angeordnet; ihr wohnten auch dießmal zahlreiche Pilger aus der Nähe und Ferne bei.

— Nach stattgefundener Abtwahl hat Se. Exc. der Herr Nuntius am 25. v. M. von Einsiedeln sich verabschiedet. — Der Hochw. Herr Hieronymus Bachmann von Knutwyl, bisher P. Subprior, funktionirt bereits als P. Statthalter. — Se. Hochw. der Herr Dekan Karl Müller befindet sich leider fortwährend in krankem Zustande. Der wahrhaft ehrwürdige Greis mußte sich in die Sitzung des Generalkapitels von zwei Laienbrüdern tragen lassen. Der Weise wirkt, so lange es Tag ist.

— 28. April. Heute wurde die Gedächtnißfeier (der s. g. Dreißigste) für den hochseligen Herrn Abt Cölestin gehalten. Ueber siebenzig fremde Priester brachten das heilige Meßopfer dar. Das Seelenamt, welchem auch Se. Gnaden der Herr Abt von Wettingen beiwohnte, verrichtete der Hochw. Herr Prälat von Fischingen. Die christliche Theilnahme für den Dahingeschiedenen gab sich wie früher unverkennbar an den Tag.

— Zug. (Vermögensbestand des Bürger- und Kirchengutes.) Sonntag, den 19. April, waren die Bürger der Stadtgemeinde zur alljährlichen ordentlichen Rechnungsgemeinde versammelt.

Der Total-Vermögensbestand I. der bürgerlichen Verwaltungszweige zeigt sich auf den 31. Christmonat 1845 (Kapital und todte Zinsen) in folgenden Posten:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Schulengut . . . . . | fl. | 86,037 |
| 2) Armengut . . . . . | „ | 145,119 |
| 3) Pfrundspitalgut . . . | „ | 98,256 |
| 4) Bürgergut . . . . . | „ | 265,069 |
| 5) Wohlthätige Stiftungen . | „ | 24,680 |
| | „ | 619,161 |

II. Total-Vermögensbestand des Kirchengutes:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Vermögen der Kirchen, 2) der Stiftungen für kirchliche Zwecke, 3) der Pfründen: | „ | 272,716 |
| Beide zusammen: | fl. | 891,877 |

— (Gedächtnißfest auf dem Gubel.) Zum Andenken an den 31. März und 1. April 1845 wurde in der Kapelle auf dem Gubel (gegründet i. J. 1531) von zwei Bürgern der Stadtgemeinde Zug vor einem Jahre eine ewige Jahrzeit gestiftet. Der 20. April l. J. war der Tag, an welchem diese religiöse Feier zum ersten Male statt fand. Ungeachtet der trüben, regendrohenden Witterung fanden sich doch zwischen drei- und viertausend Pilger auf der einsamen Bergeshöhe ein. Der Gottesdienst wurde im Freien gehalten. Der Festaltar war einfach und sinnig geschmückt. Um halb 9 Uhr bestieg der hochw. Hr. Pater Verekund, Hofprediger in Luzern, die Kanzel und sprach über den Text Josua 4, 5.: „Diese Steine werden gesetzt zum Denkmal für die Söhne Israels in Ewigkeit.“ Seine Rede, mit Lebendigkeit und hohem Ernste vorgetragen,

berührte die Ursachen der Gründung dieser Jahrzeitfeier. Man sey hieher gekommen, um dem Höchsten zu danken für die Rettung des Vaterlandes aus drohender Gefahr und zu beten für die im letztjährigen Kampfe gefallenen Opfer für Recht und Bund. Dann gieng er über auf die vorhabende Gründung eines Klosters der ewigen Anbetung auf diesem durch geschichtliche Erinnerung ewig denkwürdigen Hügel. — Fromme, dem Väterglauben treu anhängende Seelen haben es sich zur Aufgabe gemacht, hier ein lebendiges Denkmal zu stiften, welches weithin Zeugniß gebe, daß im neunzehnten Jahrhundert, wo der Unglaube so gewaltig rüttelt an dem Felsen Petri, noch nicht aller Sinn für katholisches Leben und Wirken abhanden gekommen sey. — Das Hochamt, in der Feier gehoben durch die braven Leistungen der Musikfreunde Menzingens und einiger anderer mitwirkenden Herren, zelebrirte der Hochwürdige Hr. Dekan und bischöfliche Kommissar Albrecht v. Haller aus Bern, gegenwärtig Pfarrer in Galgenen, Kanton Schwyz. Den Altar umgaben bei dreißig Priester aus den Kantonen Zug, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Aargau und St. Gallen, welche mit den Pilgern zu dieser Feierlichkeit sich eingefunden hatten — Während der ganzen religiösen Feier gab sich der tiefste Ernst, die größte Ruhe und Andacht der versammelten Menge kund; dieß ist wohl der schönste und wahre sittliche Ernst eines Volkes!

Um 1 Uhr versammelte sich in der Kapelle eine beträchtliche Anzahl Aktionäre, aus verschiedenen Kantonen, für Gründung des neuen Klosters. Hr. Pfarrer Röllin von Menzingen präsidirte die Versammlung, und nach Anhörung der Fortschritte und der regen Theilnahme, welche das Unternehmen bis dahin gefunden, ward mit Einmuth der Bau des Klosters beschlossen. Die Ausführung und Leitung desselben ward einer aus mehrern Mitgliedern unter dem Präsidium des Herrn Pfarrer Röllin und Sekretariat der HH. Prof. Staub und Pfarrhelfer Hürlimann bestehenden Kommission übertragen.

— Thurgau. Ueber das Chorherrenstift Bischofszell hat der Kleine Rath (als Erblasser?) das Beneficium Inventarii ausschreiben lassen, um namentlich die kompetenzberechtigten Kirchgemeinden zu veranlassen, zum beabsichtigten Sturze des Stiftes ihre Ansprachen in übergroßem Geldanschlage einzugeben. Wir erwarten (schreibt die Thurg. Wochenzeitung), die katholischen Gemeinden werden hiezu keine Hand bieten, sondern lediglich ihre bisherigen Rechte und Ansprachen, welche der Kleine Rath aus seinem Stiftsinventar, in den alljährlichen Rechnungen, sowie aus dem den Kirchgemeinden nicht einmal zugänglichen Stiftsarchiv am Besten selbst kennen muß, in möglichster Allgemeinheit wahren und gegen deren zwangsweisen Losskauf, worüber wir gar kein Gesetz und keine bestimmte Basis haben, ernstlich protestiren.

— Aargau. (Schulangelegenheit.) Die Bürgerschaft von Bremgarten hat am 18. März ihre bisherige Bezirksschule, an welche es einen Staatsbeitrag von 1400 Fr. erhalten hat, aufgehoben, diesem Staatsbeitrage entsagt und die Errichtung einer Privatanstalt nach ihrem Sinne beschlossen: Real- und Gymnasialabtheilung, Klassensystem und ächt katholische Lehrer. In Folge dieses Beschlusses wurde der Gemeinde Bremgarten eine Zuschrift der Regierung eröffnet, dahin gehend, die unterm 18. März abhin am Platze der aufgehobenen Bezirksschule beschlossene höhere Privatlehranstalt bis nach erfolgter Staatsgenehmigung nicht in's Leben zu rufen. Entgegen dieser Schlußnahme hat die Gemeindeversammlung auf den Antrag des Hrn. J. Weber mit Stimmenmehrheit beschlossen: Unvorgreiflich dem Entscheide der Staatsbehörden, die Privatlehranstalt mit dem 1. Mai in ihrem ganzen Umfange in Vollziehung zu setzen.

— St. Gallen. Am 21. v. M. fand im Frauenkloster St. Maria bei Wattwil eine Profeß statt, wobei der Hochw. Hr. Generalvikar Mirer funktionirte und Herr Kommissar Keller in Wattwil die Festpredigt hielt.

— Die durch die Herren Pfarrer Glinz und Tschudi zu Gunsten der demissionirenden Waadtländer Geistlichen veranstaltete Kollekte ertrug bis jetzt 583 fl. 30 kr.

— Glarus. Durch die Herren Pfarrer Schieß und Keßler ist auch in diesem Kanton für die waadtländischen Geistlichen gesammelt worden.

— Waadt. Wie es scheint, fangen im Waadtland nach und nach immer Mehrere an einzusehen, daß es auf die Dauer so nicht gehen könne, und die Herren Druey und Veillon sollen laut Privatbriefen im Staatsrathe bereits wiederholt auf Anerkennung der religiösen Freiheit, d. h. Schutz für die Oratoires u. dgl. gegen den Pöbel angetragen haben, aber nicht durchgedrungen seyn.

# Pilger-Chronik.

**№ 19.** **10. Mai 1846.**


**Italien.** Rom, im April. (Aufgrabungen in den Katakomben.) Dem steigenden Interesse der geistlichen Oberbehörde, sowie des Publikums an den Aufgrabungen der altchristlichen Roma sotterranea boten die Arbeiten in den Katakomben in letzter Zeit Resultate, welche mit Ausnahme der rein wissenschaftlichen, mehrseits hinter den gehegten Erwartungen zurückblieben. Es war dieß mehr oder weniger vorauszusehen, da man ohne irgend einen orientirenden Kryptographen (Geheimschreiber) alter Autorität operirend dem Zufall nachgieng, und für Monumentenfund fast nur auf eine Nachlese früherer Durchsuchungen beschränkt war. Indessen hat man sich jetzt nach einem solchen Führer durch die Gräberstraßen umgesehen, und gewiß wird durch ihn das für die Erkenntniß der Sitte des urchristlichen Lebens und Cultus so wichtige Werk der Katakombenaufgrabung mehr als zu irgend einer Zeit gefördert werden. Die neue Auskunft und der Führer sind jene bisher unbeachtet gebliebenen Itinerarien (Reisebeschreibungen), welche schon im neunten und zehnten Jahrhundert für und durch Pilgrime in Rom an Ort und Stelle niedergeschrieben wurden, und die für die unterirdische Topographie und spezielle Monumentenkunde des christlichen Roms von unschätzbarem Werthe sind. Den Nachrichten eines dieser Itinerarien verdankt man die vor kurzem gemachte Entdeckung zweier dem heiligen Damasus (vielleicht auch den hh. Marcellus und Marcellinus) und der heiligen Balbina geweihten Basiliken des vierten Jahrhunderts in einer zwei Miglien vor der Stadt zwischen der appischen und ardeatinischen Straße gelegenen Vigna. Die eine unterirdische, die andere über der Erde, beide in Trümmern. Winke und Andeutungen derselben Quellen haben die Gesellschaft Jesu veranlaßt, Se. Heiligkeit zu bitten, ihr zu erlauben, daß sie die unter einem dem deutschen Collegium an der Via Salaria zugehörigen Grundstück befindlichen Katakomben di San Ermete aufs neue untersuchen dürfe. Der Papst hat es ausnahmsweise gestattet, da sonst dem Vikariat allein das Recht in der altchristlichen Nekropole (Todtenstadt), auch gegen den Willen des Grundbesitzers, auszugraben zusteht. Und in der That kommen dort merkwürdige Denkmale zu Tage, sey es seitens ihrer Inschriften mit historischen Namen, sey es seitens der Paläographie (Schreibkunst der Alten) und Linguistik (neuere Sprachenkunde). So fanden sich in letzter Beziehung lateinische Grabtitel, denen, nach Art des Hebräischen, die Vokale fehlten, anderswo Bustrophedonschrift, (deren Zeilen abwechselnd von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken laufen). Auch waren Monumente christlichen Todtenhaushalts häufiger als gewöhnlich.

**Ozeanien.** Neu-Schottland. (Erste Messe unter den Wilden.) Der Hochw. Herr Douarre, Bischof von Amata und noch zwei andere französische Missionäre, die von dem großen katholischen Missionsvereine nach Neu-Schottland ausgesandt worden waren, um in diesem Theile Ozeaniens für Christenthum und Civilisation zu wirken, sind am 19. Dezember 1844 glücklich dort angekommen und erhielten nach der Landung von dem König Tia-Pomma die Erlaubniß, sich ein Haus in dem Dorfe Balade zu bauen. Einer der Reisenden, welcher die Missionäre begleitet, beschreibt die erste, in Gegenwart des Königs und seiner Unterthanen gelesene, heilige Messe in folgender Weise: Nach einem Trommelwirbel begann der Gottesdienst und tiefe Stille herrschte unter den Wilden, obgleich sie sonst gewohnt sind, ihrem Staunen durch lautes Schreien Luft zu machen. Nach dem Evangelium hielt der Bischof eine Rede an uns über das Werk, an welchem wir Alle, wie er sagte, gemeinschaftlich arbeiten, und die Eingebornen hörten ihm so fromm und andächtig zu, als hätten sie alle die Worte verstanden, womit der gute Bischof die Gnade des Allmächtigen über sie herabrief. Eingeborne, Matrosen, Offiziere und Missionäre, Alle fühlten die hohe Bedeutung dieser ersten Messe in einem Lande, wo der Name Gottes noch unbekannt war. In den ersten Tagen des Januars trafen die Missionäre ihre häuslichen Einrichtungen und die Einweihung derselben fand eben so feierlich statt. — Das Werk der

Verbreitung des Glaubens wird allem Anscheine nach hier günstige Fortschritte machen, da diese Völker weder einen Cultus noch irgend eine Art positiven Glaubens zu haben scheinen. Eine große Ehrfurcht vor den Todten ist das einzige religiöse Gefühl, welches man bei ihnen wahrgenommen hat.

**Frankreich.** Paris. (Philippe Dupin †.) Es ist eine merkwürdige Erscheinung in unserer Zeit, daß eine Menge in allen weltlichen Dingen hochgebildeter Männer, die ihr ganzes Leben lang die Kirche ignorirt haben, stets auf ihrem Todesbette das rechte Bewußtseyn wieder finden und in ihren letzten Stunden mit Gott und der Kirche sich wieder versöhnen. Das jüngste Beispiel der Art ist der im März l. J. in Pisa verstorbene berühmte Advokat und Deputirte Philippe Dupin, über dessen letzte Augenblicke viel Erbauliches berichtet wird. Als sein Zustand ein hoffnungsloser geworden war, hielt ein ihm schon persönlich bekannter Domherr von Lyon es für angemessen, ihm einen Besuch zu machen, und wurde von dem Kranken mit der größten Herzlichkeit aufgenommen. „Meine Mutter," äußerte er sich unter anderm, „hat mir stets gesagt, daß vor meinem Tode ein Engel mich noch heimsuchen werde; Sie, Abbé, sind dieser Engel, den Gott mir zugesandt hat." — Am folgenden Morgen empfieng er die hl. Sakramente der Kirche und tröstete sich in den schweren Leiden seiner letzten Tage mit jenen Stellen der heil. Schrift, die noch von der Jugendzeit her tief in sein Inneres eingeprägt waren. Sein Lieblingsspruch war: Omne datum optimum descendit a patre luminum (was wir Gutes hier haben und sind, kommt von Gott). In dieser frommen Gesinnung verschied er. Die Universität von Pisa ließ für den Verstorbenen ein feierliches Seelenamt halten, dem die Professoren, die Mitglieder des Gerichts und alle in Pisa anwesenden Franzosen beiwohnten.

**England.** (Konversionen.) Am 19. März l. J. ist Herr Robert Monteith, Esq., von Castnairs, Universitätsmitglied von Cambridge mit seiner Gemahlin zu Edimburg, Herr O'Bear v. Blackborg in der Kapelle von Widgap zur katholischen Kirche übergetreten; am 8. April der hochw. Hr. Vikar William Wells, dessen Bekehrung zu Liverpool große Sensation machte; am 7. der hochw. Hr. William Lloyd, Vikar von Kegidog, Mitglied der Universität Oxford; am 11. der hochw. Hr. Eduard Thompson, Magister artium, zuerst Vikar in London, dann in Ramsgate, und der hochw. Herr Vikar Jephson zu Willey in Norfolk.

**Belgien.** (Größtes Nonnenkloster.) Eines der merkwürdigsten klösterlichen Institute ist wohl der große Beguinenhof „Nonnenbossche" in Gent, welcher einen eigenen Stadttheil bildet, der rings mit Wasser umgeben ist. Er wird von 600 Nonnen, theils in kleinen Häuschen, auf denen jedesmal eine eigene Dedikation geschrieben steht, theils in Konventen bewohnt, welche jedoch nur so lange sie dort wohnen, an die Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams (nicht der Armuth, da jede ihren eigenen Haushalt hat, auch in den Konventen) gebunden sind. Es gewährt einen höchst eigenthümlichen Anblick, diese 600 Nonnen mit ihren langen weißen Schleiern in der Kirche, die in der Mitte des Hofes liegt, versammelt zu sehen. Sechs Schwestern von Notre-Dame aus dem „Nonnenbossche" sind gegen Ende des vorigen Jahres nach Falmouth in England abgegangen, um auch dort ein Ordenshaus zu begründen.

**Deutschland.** Westphalen. Münster, 23. April. (Vergiftungsgeschichte.) Ein bisher unerhörtes, ruchloses Verbrechen, welches die äußerste Demoralisation des Thäters bekundet, hat leider in unserer Nähe stattgefunden. Gestern Morgens tritt der Pfarrgeistliche zu Telgte vor den Altar der dortigen Kirche, das Meßopfer darzubringen. Als er den Kelch nimmt, um zu kommuniziren, kostet er sogleich einen eigenthümlichen, dem Weine durchaus fremden Geschmack heraus. Zum nicht geringen Erstaunen der Anwesenden bricht der Priester die Ceremonie ab, macht sofort selbst eine offizielle Anzeige und dringt auf nähere Untersuchung des Kelches sowohl wie der Meßkanne; es ergab sich, daß in denselben Gift enthalten. — Die „Düsseldorfer Zeitung" schreibt hierüber Folgendes: „Der Küster der Pfarrkirche zu Telgte hatte beim hiesigen hochwürdigen Generalvikariate auf Erhöhung seiner Vocation und Vermehrung der Wachslichtgelder, die sich auf 80 Thlr. belaufen, zum Betrage von 190 Thlr. angetragen. Das Generalvikariat forderte das Gutachten des Pfarrgeistlichen, und nachdem solches nicht zu Gunsten des Bittstellers ausgefallen, hegte dieser einen erbitterten Groll gegen Ersteren. Das Mittel, dessen der Küster sich zur Vergiftung bedient hat, war eine bedeutende Quantität Creosot, und der scharfe Geruch desselben hat den Priester zeitig genug gewarnt, den Kelch zu leeren. Auch mußte dieser eine gewisse

Ahnung von dem, was seiner harrte, dadurch haben, daß der Küster ganz außergewöhnlich dießmal die Messe selbst bediente. Vorgestern ist der Angeklagte hier gefänglich eingebracht und vor das Inquisitoriat gestellt worden."

— („Undes segnete Jakobdie Söhne Josephs.") Das Haus Rothschild hat bei seiner dießjährigen Jahresbilanz einen reinen Gewinn von 135 Millionen Franken für 1845 erzielt; das Vermögen der vereinigten Häuser Rothschild soll sich auf 735 Millionen Franken belaufen — ein Ruder, welches das europäische Staatsschiff lenkt.

— (Konversion.) Den 9. April d. J., am Gründonnerstage, hat die Frau Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen (Tochter des am 8. Dez. 1818 verstorbenen Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden und der Großherzogin Stephanie) die heilige Kommunion in der katholischen Stadtkirche zu Sigmaringen empfangen, und ist somit zur katholischen Konfession übergetreten.

— Bayern. München. (Barmherzige Schwestern.) Während der Verhandlung der Kammer der Abgeordneten für und gegen die Klöster, begieng das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern in München, nachdem kaum fünf Monate seit der letzten Einkleidung und Professablegung von 20 Schwestern verflossen, am 23. April eine abermalige Feier, wobei 13 Schwestern die Gelübde ablegten und 10 Kanditatinen das hl. Ordenskleid empfingen.

— Baden. Heidelberg, 22. April. Ein bedeutender Kirchendiebstahl wurde in der vorletzten Nacht in der katholischen Pfarr- (Jesuiten-) Kirche verübt. Unter den gestohlenen Gegenständen ist besonders eine Monstranz im Werthe von 1000 fl., dann ein silberner Kelch, ein Kruzifix ꝛc. Der Gesammtwerth der gestohlenen Gegenstände wird auf etwa 2000 fl. angegeben.

**Schweiz.** Luzern. Am 29. April feierte der Rußwiler-Verein sein fünftes Jahrzeitfest. Als kirchlicher Festprediger trat der Hochw. Chorherr Winkler von Luzern auf. Er zeigte, wie der Verein den verstorbenen Mitgliedern durch Gebet und gute Werke helfen könne und solle, und mahnte zum Schlusse zu treuem Festhalten an den Statuten des Vereins. Nach dem Gottesdienste hielt Herr Schultheiß Siegwart-Müller, als Präsident des Vereins, eine Rede, worin er die vierjährige Thätigkeit des Großen Rathes in Bezug auf Gesetzgebung in erfreulichem Lichte zeigte, dann vor den Fallstricken des Radikalismus warnte, der gegen wohlthätige Gesetze das Volk aufhetzen und dagegen es verführen wolle, ungerechte und verderbliche Gesetze zu fordern. — Die schöne geräumige Kirche war von der Menge des Volkes ganz angefüllt. Der Festfeier wohnten auch Repräsentanten aus den Kantonen Unterwalden, Freiburg, Aargau ꝛc. ꝛc. bei.

— Laut der „Staatszeitung" sind es die Freischärler Peter und Johann Bühlmann von Wohlhusen, wohnhaft in Gettnau, welche am 26. v. M. zwei Schüsse auf Hrn. General v. Sonnenberg losgefeuert haben. Sie sind am 29. entdeckt, auf das Statthalteramt Willisau geführt und daselbst in Verhaft gesetzt worden.

— Zug. Die dießjährige Armenrechnung wies eine jährliche Einnahme von 3000 Frk. und eine Ausgabe von 2650 Frk., so daß sich ein Vorschlag von 350 Frk. herausstellte. In diesem Jahre — es beginnt jedesmal mit Ostern — mußten 29 Personen mehr als im vorhergehenden, zusammen 107, theils einzeln, theils in Haushaltungen zusammenwohnend, unterstützt werden. Die dießjährigen Ausgaben übersteigen die vom ersten Jahre um 500 Frk., und doch mußten noch viele Arme unbefriedigt entlassen werden.

— Schwyz. Einsiedeln. (Klosterbau.) Der jetzige Bau des Klosters ist seit der ersten Stiftung (um d. J. 906) der siebente, und wurde mit theilweiser Abtragung des sechsten im Jahre 1704 angefangen. Das Hauptgebäude bildet ein großes Viereck von 480 Pariser-Fuß Länge auf 416' Breite. Mitten in der Breite steht die Kirche, welche von der Vorder- und Rückseite und durch zwei Nebenflügel mit dem übrigen Bau zusammenhangt, wodurch 4 Höfe oder Gärten abgeschlossen werden. Das Gebäude hat überhaupt 3 hohe Stockwerke, die Speisesäle aber und die Eckgebäude 4. Jedes Stockwerk hat 42 Fenster in der Länge und 37 in der Breite. Die äußere Breite der Flügel beträgt 41', und 51' die der Eckgebäude, wovon die gerade fortlaufenden Gänge 11' einnehmen. In diesem Hauptgebäude befinden sich abgetheilt: 1) die Wohnungen des Hrn. Abts, der Gäste und der Religiosen, und einiger Bedienten; 2) das Religiosen-Seminar, das Gymnasium, die Pfarrei; 3) die Küche, die Kusterei, die Bibliothek, das Physik- und Mineralienkabinet, die Wol-

lentuchfabrik; 4) die Gebete-, Speise- und Erholungs-Säle, ein kleines Theater und das Krankenhaus. 5) Unter dem ganzen Gebäude von gleicher Breite und Länge sind die Keller.

Die ebenfalls zusammenhangenden und weitschichtigen Nebengebäude, mit größern und kleinern Zwischenräumen, enthalten die ganze Haushaltung: 1) die Wohnungen des Herrn Statthalters, der Dienstleute; 2) die Bäckerei, das Waschhaus, die Sennerei, den großen Konventgarten u. a.; 3) die Werkstätten für viele Handwerker; 4) große Stallungen für Pferde und Rindvieh; 5) eine große Mühle steht in einiger Entfernung vom Kloster. Sowohl die Haupt- als Nebengebäude sind ganz gemauert und ihre vorzüglichen Theile von gehauenen grauen Sandsteinen. Die Vorderseite ganz von Stein mit ihrer schönen Ordnung gewährt einen bezaubernden Anblick. Der Bau ist durchaus regelmäßig, einfach und für Reinhaltung geeignet. Alle Gebäude, Höfe und Gärten schließt eine hohe Mauer in ein großes Viereck, wovon jede Seite 790′ hält.

— St. Gallen. (Bisthumssache.) Nach Privatberichten aus Rom ist die Bulle über definitive Trennung des Bisthums St. Gallen von Chur und über neue Reorganisation der Diözese St. Gallen nach Inhalt des abgeschlossenen Konkordats bereits gefertigt und vom heil. Vater genehmigt, so daß dieselbe nächstens erlassen und promulgirt werden wird. Ist dieß geschehen, so kann dann die Wahl des ersten Bischofs von St. Gallen im nächsten Konsistorium (im Juni) erfolgen; in demjenigen, das am 16. April stattgefunden, kam der Name eines St. Gallischen Bischofs nicht zur Rede.

— Aargau. Auch das Kollegiatstift Baden gelangt zur Wahrung seiner Mitverwaltungsrechte über das Stiftsvermögen neuerdings an die eidgenössischen Stände mit dem Ersuchen um folgende Instruktion an die Tagsatzung: „1) Daß die vom hohen Stande Aargau gegen das Kollegiatstift Baden unterm 8. November 1843 zu Gunsten des Gemeinderathes genehmigten Maßnahmen dem Artikel XII. des eidgenössischen Bundes widerstreben; 2) daß der hohe Stand Aargau eingeladen sey, seine betreffenden Schlußnahmen mit dem Bundesvertrag in Einklang zu bringen und das Stift Baden in seinen ehevorigen Rechten fortbestehen zu lassen."

— Appenzell A. Rh. (Zeitstimme für Reiche und Arme.) In und außer dem Vaterlande zeigt sich allerwärts die nämliche bedenkliche Erscheinung: von Jahr zu Jahr nimmt — wie die Bevölkerung zu — so der Wohlstand der mittlern und untern Volksklassen ab. Je mehr und mehr verdüstern sich die Wolken am ökonomischen Horizont, schon hört man hie und da dumpfe Donner rollen, steht blutrothe Blitze flammen. Auch unserm Schweizerlande drohte Gefahr, und droht sie noch. Das Gute zu fördern, das Uebel zu hindern, thue, o Mensch, das Deine, Gott thut gewiß das Seine! Das weiß und glaubt und übt man auch im Appenzellerlande. Am 24. April war in Trogen der Tag der Landsgemeinde. Der regierende Landammann, Herr Tanner von Herisau, eröffnete die Verhandlungen mit einer Rede, die theilweise wohl auch außerhalb des Kantons beachtet zu werden verdient. So sprach der Redner unter anderm auch Folgendes:

„Eine Warnung, getreue, liebe Landleute! ist uns im verflossenen Jahre zu Theil geworden, die nicht unbeachtet an uns vorübergehen soll. Es hat sich ein Feind gezeigt, der uns furchtbar zu werden drohte. Wir sind aufgeschreckt worden durch die Vorboten einer Theurung, die uns Alle mit bangen Besorgnissen erfüllen mußte.

Tit.! Wir sind nicht mehr ein Hirtenvolk, das bei wenig Bedürfnissen auch wenig Sorgen hat. Wir leben nicht mehr unabhängig in unsern Bergen wie unsere Väter, unbekümmert darum, was in der Welt vorgehe. Die Erzeugnisse des Bodens reichen nicht hin, unsere große Bevölkerung zu ernähren. Handel und Gewerbe müssen uns nachhelfen; die Industrie ist es, an welche der größere Theil unserer großen Bevölkerung für ihren Lebensunterhalt gewiesen ist.

Das Haupterforderniß zum Gedeihen eines jeden Geschäftes ist Sachkenntniß. Es sey daher Sorge der Behörden und Privaten, Allem aufzubieten, damit wir in Kenntnissen und Erfahrungen gegen Andere nicht zurückstehen, daß wir fortschreiten in Vervollkommnung und Verbesserung unserer Fabrikation, daß namentlich durch guten Schulunterricht für die Heranbildung tüchtiger Kaufleute und geschickter Fabrikanten hingewirkt werde. Damit aber diese Sorge, dieser Eifer für die Erhaltung und Verbesserung unserer Industrie wirksam bleibe, muß man auch dafür bemüht seyn, daß überall weise Sparsamkeit walte, dem überhandnehmenden Luxus und der Genußsucht Einhalt gethan werde. Ich empfehle euch daher Einfachheit der Sitten, einen frommen Sinn, Liebe zur Arbeit, zur Häuslichkeit und Ordnung."

# Pilger-Chronik.

№ 20. 17. Mai 1846.

**Italien.** Rom. In dem öffentlichen Konsistorium, welches der heil. Vater am 16. April im Vatikan versammelte, hatte der Konsistorial-Advokat, Msgr. Gnoli, die Ehre, vor dem Throne Sr. Heiligkeit den eingeleiteten Prozeß wegen Seligsprechung des verehrungswürdigen Dieners Gottes Petrus Canisius, S. J., vorzutragen.

**Amerika.** (Mangel an deutschen Priestern.) Von allen Orten und Enden der amerikanischen Union ertönt die Klage über den Mangel deutscher Priester! So schreibt der Hochwürdigste Bischof Wilhelm Quarter von Chicago an den Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof in Wien: „Meine Diöcese, erst neu errichtet, begreift den ganzen Staat Illinois in sich. Ungefähr 50,000 Katholiken bewohnen das Terrain. Die größere Zahl derselben besteht aus Deutschen und Irländern. Bis jetzt bekennen sich wenige von den Amerikanern zum katholischen Glauben; wir hoffen jedoch, daß das Licht desselben durch die Bemühung der Missionäre bald viele erleuchten und in den wahren Schafstall Christi führen wird. Mehrere sind auch bereits, besonders in der letztern Zeit, zur Kirche zurückgekehrt. In Chicago, meinem bischöflichen Sitze, gibt es nur eine katholische Kirche, und selbst diese ist noch nicht ganz vollendet. Bis jetzt sind blos die Mauern unter Dach, und mit genauer Noth ist das Presbyterium so weit hergestellt, daß wir darin funktioniren können; um das Schiff zu vollenden, hängen wir von den Subscriptionsgeldern ab, die von der ohnehin sehr dürftigen Gemeinde nur sehr spärlich einlaufen. Was wir bereits schon eigenthümlich besaßen, haben wir dahin geben müssen, damit das Kirchengebäude der darauf haftenden Schulden wegen nicht verkauft werde. Ich hoffe jedoch zu Gott, daß sich die Zeiten bald bessern werden.

Von Tag zu Tag wächst die Zahl der Katholiken. Die meisten derselben sind Einwanderer, welche sich ein Stück Landes oder sonst ein Prädium kaufen, dasselbe kultiviren und so viel möglich durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihren Lebensunterhalt erwerben. Da viele deutsche Katholiken sich bereits in Chicago niedergelassen haben, so bedauere ich sehr, daß sie noch keine eigene Kirche besitzen. Bis jetzt haben sie das einzig hier bestehende Gotteshaus mit den Irländern und Engländern gemein. Der Gottesdienst ist daher zwischen ihnen getheilt. Um halb neun kommen die Erstern und um halb elf Uhr die Letztern zur Anhörung der heiligen Messe und Predigt zusammen. Diejenigen unter den Deutschen, welche englisch verstehen, besuchen auch den letztern Gottesdienst. Viele Deutsche wohnen in der Diözese weithin zerstreut und sind Kolonisten. Obschon der Boden fruchtbar ist, so können sie sich doch schwer zu einigem Wohlstande erheben, da sie von Marktplätzen zu weit entfernt sind, wo sie das, was sie über ihren eigenen Hausbedarf entbehren können, an Mann zu bringen im Stande wären. Im Allgemeinen kann ich sie daher nur sehr arm, und ihre Lage dürftig und bemitleidenswerth schildern; dazu kommt, daß auch ihre geistigen Bedürfnisse nicht gedeckt sind. Sehr viele Settlements und Niederlassungen gibt es, die eines geistlichen Hirten entbehren. Wie sehr muß ich dieserwegen den Mangel an deutschen Missionären beklagen! Ich bitte Gott inbrünstig, daß er bald Arbeiter in seinen Weinberg senden möge."

**Türkei.** Konstantinopel, 15. April. (Christenverfolgungen.) Die Neigung zu Willkürherrschaft und die Lust, besonders die Christen zu drücken und zu tyrannisiren, bricht ungescheut bald da bald dort stets neu wieder hervor. Noch sind die an den Christen im Libanon verübten Gräuel im frischen Gedächtniß, und schon hört man von neuen schweren Bedrückungen der Christen in Albanien. Der dortige Gouverneur, Selim Pascha, hat in der Gegend von Skopia und Janina mehrere hundert Christen auf alle mögliche Art gepeinigt, geprügelt, gefoltert, gezwickt, an den Füßen aufgehängt, und was all dergleichen sinnreiche türkische Martermethoden mehr sind. Sir Stratford Canning und Hr. von Bourqueney haben deßhalb Schritte bei der Pforte gethan. — Die Folge wird lehren, was es

mit der gepriesenen türkischen Civilisation für eine Bewandtniß hat, und wie hoch der Einfluß der europäischen Diplomatie taxirt werden darf.

**Frankreich.** Lyon. (Der Verein zur Verbreitung des Glaubens i. J. 1845.) Es ist hergebrachte Sitte, daß am 3. Mai, als am Stiftungstage des Werkes zur Verbreitung des katholischen Glaubens in fremden Welttheilen, das Resultat von dem Central-Comité in Lyon bekannt gemacht werde, welches die Einnahmen und Ausgaben dieses Vereines hervorbrachten. Daß dasselbe auch dieses Jahr sehr erfreulich ist, zeigt folgende

Allgemeine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Central-Comité in Lyon während des Jahres 1845.

**A. Einnahmen.**

| | Fr. | Cent. |
|---|---|---|
| Frankreich . . . . . | 2,019,103 | 53 |
| Deutschland (ohne den Ludwig-Missions-Verein in München) . . . . . | 68,666 | 38 |
| Nordamerika . . . . . | 79,319 | 43 |
| Südamerika . . . . . | 21,017 | 12 |
| Belgien . . . . . | 196,083 | 68 |
| Großbritannien . . . . | 232,838 | 11 |
| Kirchenstaat . . . . . | 107,464 | 52 |
| Spanien . . . . . | 4,466 | 35 |
| Griechenland . . . . . | 2,257 | — |
| Levante . . . . . | 5,972 | 40 |
| Lombardei und Venedig . . | 84,677 | 94 |
| Herzogthum Lukka . . . | 9,529 | 30 |
| Insel Malta . . . . . | 12,322 | 64 |
| Herzogthum Modena . . | 17,449 | 47 |
| „ Parma . . . | 14,890 | — |
| Niederlande . . . . . | 97,631 | 13 |
| Portugal . . . . . | 41,239 | 51 |
| Preußen . . . . . | 185,625 | 82 |
| Sardinische Staaten . . . | 305,468 | 91 |
| Sizilien . . . . . | 90,748 | 60 |
| Schweiz . . . . . | 49,242 | 26 |
| Toskana . . . . . | 51,049 | 59 |
| Aus verschiedenen Gegenden des nördlichen Europas . | 2,497 | 82 |
| Verkauf der Annalen in fremden Ländern . . . . | 3,000 | — |
| Summe aller Einnahmen vom Jahre 1845 . . . . | 3,707,561 | 51 |
| Rest vom vorigen Jahre . | 291,299 | 57 |
| Totalsumme des Kassastandes | 3,998,861 | 8 |

**B. Ausgaben.**

| | Fr. | Cent. |
|---|---|---|
| Missionen in Europa . . | 660,453 | 2 |
| „ von Asien . . | 1,035,878 | 86 |
| „ von Afrika . . | 279,529 | 20 |
| „ von Amerika . | 1,022,448 | 64 |
| „ von Ozeanien . | 480,402 | 16 |
| Kosten der Annalen und anderer Druckſachen . . . | 181,103 | 67 |
| Kosten der Administration . | 29,432 | 98 |
| Summe aller Ausgaben . | 3,689,248 | 50 |
| Bleibt ein Aktivrest von . | 309,612 | 58 |

Das Resultat der Centraldirektion des Ludwig-Missionsvereins in München (der zwar mit Lyon nicht mehr in direkter Verbindung steht, wohl aber mit ihm eine Tendenz theilt, und wie jener unter der Oberleitung der Propaganda in Rom steht), ist folgendes:

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| Totalsumme der Ausgaben | 107,990 | 13 |
| Totalsumme der Einnahmen | 106,008 | 25 |
| Bleibt ein Passivrest von | 1,981 | 48 |

**Deutschland.** Bayern. München. (Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die Quarten und Klöster.) Bekanntlich ist seit einigen Monaten in den beiden Kammern der Reichsräthe und der Abgeordneten viel, sehr viel gesprochen worden über die 5 Anträge der Reichsräthe bezüglich der Quarten und Klöster. Wir erlauben uns diesmal etwas weitläufiger zu seyn, und zwar um so eher, als das Nachfolgende einerseits eine kurze Uebersicht und Darlegung der fraglichen Ansichten und Zustände in Bayern gewährt, und anderseits ein Gemälde skizzirt, in welchem auch die schweizerische Klöster- und Katholikenangelegenheit wenigstens theilweise unverkennbar gezeichnet ist. (S. Chronik Nro. 11, S. 42.)

In der Sitzung der Kammer der Abgeordneten (im Mai) äußerte sich Hr. Professor Dr. Edelz „Die fünf Artikel, welchen er jetzt entgegenstehe, schauten ihn mit ganz anderm Gesichte an, als vor 6 oder 8 Wochen. Wie ein Meteor seyen sie am Firmamente aufgetaucht, wie ein Meteor schienen sie auch, wenn nicht ganz, doch halb zu erlöschen — eine Erscheinung, die halb erstorben sey. — Er habe die fünf Artikel der Reichsräthe als Kinder Eines Geistes, als ein Ganzes betrachtet, und darum sich gegen alle erklärt. Der ganze Sinn der fünf Artikel sey: man wolle die Klöster

nicht mehr haben, man habe deren genug; sie seyen nicht zeitgemäß. Ziffer 1 sey ein captatio benevolentiæ (Gunsterschleichung) für den Weltpriesterstand. Artikel 2 habe den Hauptzweck, den geistlichen Korporationen die Mittel der Existenz, die sür sie aus der Privatwohlthätigkeit fließen könnten, abzuschneiden. Artikel 3 sage, man habe deren genug, der Staat solle dafür sorgen, daß nicht noch mehr entstünden. Der vierte Antrag wolle in sehr deutlicher Weise sagen, selbst von den vorhandenen Klöstern seyen manche von der Art, daß es besser wäre, sie hinauszuschaffen. Es werde freilich gesagt, daß selbst Kirchenfürsten mit Freudigkeit dazu gestimmt hätten, allein so groß gedruckt diese Freudigkeit auf dem Papiere stehe, so wenig groß möge sie im Herzen gewesen seyn. Der fünfte Artikel betreffe die Schulen, und Dieß sey der ganze Zusammenhang der fünf Anträge.

Die Kammer biete heute ein sonderbares Schauspiel dar: Katholiken gegen Katholiken, Katholiken gegen katholische Kircheninstitutionen, Vertreter der Freiheit, Männer des Fortschrittes zu Gunsten von Ausnahmsgesetzen, von strengerm Anziehen der Zügel der Staatsgewalt! Doch der Schlüssel zu solcher Abnormität (Regelwidrigkeit) liege nicht weit. Unter denen, die sich zur katholischen Kirche bekennten, seyen verschiedene Standpunkte möglich. Die Bewegungen der Zeit, die Zersetzung der Elemente seyen auch an den Mitgliedern der Kirche nicht spurlos vorübergegangen. Es gebe Katholiken, die katholischer seyn wollten, als Kirche und Papst, und diese stifteten nicht viel Gutes. Es gebe ferner Katholiken, die da glaubten, auch in die Verwaltung des Hirtenamts einsprechen zu können, die gerne bereit seyen, die irrende Kirche zu belehren, weil sie ihr eigenes Interesse nicht verstünde. Es gebe endlich Katholiken, die in ihrer Kirche stünden und nichts wollten, als daß die ganze Kirche wie von jeher ihr Bestehen habe. Das Glaubensbekenntniß dieser Katholiken sey dasjenige, welches Millionen täglich sprechen. In diesem katholischen Glauben wünsche er zu leben und zu sterben. Die Gründe seines Votums seyen theils staatsrechtlicher Natur, theils entstammten sie seinen Ansichten. Der jetzige Standpunkt des Kirchenstaatsrechtes sey ein Standpunkt des Mißtrauens gegen die Kirche, ein Standpunkt der Entfremdung; dafür, daß die Kirche als öffentliche Korporation anerkannt werde, müsse sie bezahlen; sie dürfe Vieles nicht thun, was dem Privatmanne erlaubt sey.

Ein anderes System bestehe an andern Orten, nämlich das der Freiheit. In englischen Parlamentsverhandlungen komme vor: wo England seine Flagge aufpflanze, achte es die Religion der Einwohner. In Amerika habe der Same der Freiheit schon Wurzel gefaßt und Früchte getragen; dort seyen alle Religionen eingebürgert, stünden unverkümmert unter dem Schutze des Privatrechtes, und erfreuten sich größerer Sicherheit, als unsere kirchlichen Korporationen. Gegen Erfüllung der allgemeinen und bürgerlichen Pflichten dürfe Jeder dort handeln, wie er wolle, ob einzeln oder in Gesellschaft. Auch die Redemptoristen dürften dort Klöster errichten, wie sie wollten. Weder die Regierung noch das Volk mache ihnen die Sache streitig. Selbst jene Männer, auf die der Aberglaube und die Romantik unserer Zeit alle Vorwürfe zusammengetragen habe, dürften dort leben. Man habe noch nicht gesehen, daß eine „Verdummung" eingetreten sey. Wo Freiheit herrsche, müsse sie in jeder Richtung bestehen. Seinen (des Redners) kirchenstaatsrechtlichen Ansichten entspreche keiner der fünf Anträge. Er verlange von dem Staate Nichts, als daß er im Geiste der Freundschaft und des Einverständnisses gegen die Kirche verfahre, daß er die kirchliche Unabhängigkeit achte. Dieß verlangte er nicht allein für die katholische, sondern für jede andere Kirche im Staate.

Was nun die Bedeutung der Klöster anlange, so sey diese von jeher eine große gewesen, indem durch sie die außerordentliche Mission ausgeübt worden sey und noch ausgeübt werde, die Zeit zu ihrer Wirksamkeit sey noch lange nicht vorüber; die Erfahrungen der Gegenwart bewiesen dieß; man möge sich nur an die Wirkung erinnern, welche die Mission in Irland und Schlesien auf die Sittlichkeit gehabt habe. Das Licht der Religion verbreite sich überhaupt viel heilbringender durch die korporative Mission als durch die Mission vereinzelter Weltpriester. Ob nun und in welcher Art Klöster bestehen sollen, darüber könnten nie Einzelne urtheilen, sondern nur die Kirche, und diese müsse die Möglichkeit an der Hand haben, solche Institute zu besitzen. Seyen die Klöster lebenskräftig, so würden sie sich halten, seyen sie es nicht, so würden sie vom nächsten Sturm entwurzelt werden.

„Ich bekenne offen," schließt der Redner, „die Begründungsweise der neuen Klöster erweckte in mir nicht volles Vertrauen, da sie nicht in der Weise wie die alten Klöster begründet wurden; aber gerade der Sturm, der erregt wurde, gibt mir eine bessere Hoffnung; nur in Stürmen und Kämpfen können sich die

Klöster reinigen; zu großer Reichthum kann ihnen nur nachtheilig seyn und vielleicht ist ihnen gerade Das, was heute gesagt wurde, ein Läuterungsfeuer. Die Nationalehre, ein großes Wort, ist heute hervorgerufen worden, um zu Gunsten der Anträge der Kammer der Reichsräthe zu stimmen; wenn die Nationalehre in Dem besteht, was einige commis-voyageurs, einige löbliche Blätter von Bayern sagen, dann müssen Sie, meine Herren, in dem Sinn der Anträge stimmen; wenn Sie aber eine höhere Nationalehre kennen, daß man von uns sagen könne, wir achten die Freiheit in jeder Voraussetzung, so ist dieß ein Ruf höherer Art und der Nationalehre nicht unwürdig. Wie auch die Abstimmung heute lauten möge, ich bin beruhigt, daß die heutige Verhandlung keinen Samen der Zwietracht gesäet hat, daß auch meiner Kirche kein Nachtheil erwächst. Nicht als Klägerin, nicht als Beklagte tritt die katholische Kirche auf, denn sie erkennt kein zeitliches Forum, sie vertraut einer Verheißung auf die Gesetze, sie kann auf andere Rechte fußen. Wenn Leiden über sie kommen, so weiß sie zu dulden, sie protestirt aber gegen jedes Unrecht. Jedenfalls würde das, was wir durch unsere Beschlüsse ihr zumuthen, eine leidige Schmach seyn; sie würde dadurch in Fesseln geschmiedet werden. Der alte Petrus ist noch immer der Alte; gar oft haben Manche geglaubt, ihn am morgenden Tage am öffentlichen Hochgericht zu sehen, aber er ist aus den Fesseln als ein Engel der Kirche hervorgegangen."

(Die Abstimmung dieser Sitzung wird in nächster Nummer folgen.)

**Schweiz.** Luzern. Am 8. d. ist vom Regierungsrathe während der Sitzung dem Hrn. General Ludwig v. Sonnenberg für geleistete Dienste ein prachtvoller Ehrendegen als Zeichen der Dankbarkeit des Kantons Luzern überreicht worden. Hr. v. Sonnenberg hatte dem ersten Rufe der Regierung von Luzern zur Uebernahme des Kommando's Folge geleistet. Sobald er den erforderlichen Urlaub vom Könige von Neapel erhalten hatte, eilte er mit seinen beiden Söhnen von Neapel fort und nach Luzern. Die Regierung wollte ihm und seinen Söhnen einen ihrem Range angemessenen Sold bestimmen, allein Hr. v. Sonnenberg lehnte Alles ab. — „Ehre, dem Ehre gebührt."

— Schwyz. Einsiedeln. (Kirchweihe.) Verwichenen Sonntag, als am ersten Sonntage nach Kreuzerfindung, begieng das hochw. Stift Einsiedeln das Fest der „Kirchweihe der großen Klosterkirche." Der Bau dieser Kirche wurde i. J. 1704 angefangen. Die Einweihung geschah i. J. 1736. — Nach der sehr gut gewählten Fest- oder s. g. Ehrenpredigt, gehalten vom hochw. P. Benjamin Kälin von Einsiedeln, gegenwärtig im Kapuzinerkloster zu Rapperschwil, begann das feierliche Hochamt. Da S. G. der Herr Prälat Heinrich die kirchliche Benediktion noch nicht erhalten und der hochw. Herr Dekan sich fortwährend unpäßlich befindet, so zelebrirte der nunmehrige Herr Subprior und Frater-Instruktor P. Athanas.

— Solothurn, 12. Mai. (Maiandacht.) In der niedlichen Kirche der VV. Kapuziner zu Solothurn wird dieses Jahr während des Maimonats eine Marienandacht mit vieler Feierlichkeit gehalten. Se. Gnaden der Herr Bischof von Basel eröffnete dieselbe mit einer angemessenen Predigt am Abende des ersten Maitags. Alle Mittwoch und Sonntag wird nun den ganzen Monat hindurch eine Abend-Predigt von den beliebtesten Kanzelrednern der Stadt Solothurn gehalten; die übrigen Abende der Woche aber der hl. Rosenkranz gebetet. Zur Verherrlichung dieser Maiandacht haben fromme Personen Beiträge geleistet, um den Altar der Gottesmutter prachtvoll auszuzieren. Fromme Töchter verherrlichen die Feier durch liebliche Gesänge. Ich habe nicht nöthig, beizufügen, daß diese Andacht von allen Klassen und Altern zahlreich besucht wird und unstreitig viel Gutes leistet. Möchte diese vom Hochw. Hrn. Bischof eröffnete Maiandacht auch anderwärts Nachahmung finden!

— Frauenkloster Au, 13. Mai. An die Stelle der bisherigen, nunmehr wegen Alter und Kränklichkeit freiwillig resignirten, wohlehrwürdigen Frau Mutter M. Meinrada Schönbächler von Einsiedeln, hat das lobwürdige Gotteshaus in der Au, Benediktiner-Ordens, in seiner heutigen Versammlung erwählt: die wohlehrwürdige Frau Mutter Maria Franziska Salesia Häfele von Klingnau, Kanton Aargau, — geboren 21. Dez. 1801, Profeß 16. Juli 1822.

— Graubünden. (Konversion.) Laut Bericht der „kathol. Blätter a. T." hat am 5. März l. J. Hr. Ulysses Anton Freiherr v. Salis-Soglio zu Brixen das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und die hl. Firmung durch den hochwürdigsten Herrn Fürstbischof Galura empfangen.

# Pilger-Chronik.

№ 21. 24. Mai 1846.


**Italien.** (Dom zu Mailand.) Am 15. März dieses Jahres waren es gerade 460 Jahre, seit Johann Visconti das Fundament der Mailänder-Kathedrale legen ließ; von da an bis auf unsere Tage waren die ausgezeichnetsten Architekten fort und fort mit Ausbauung und Auszierung dieses Riesenwerkes kirchlicher Baukunst beauftragt. Gegenwärtig sind über 5000 größere und kleinere Statuen angebracht; ihre Zahl soll 10,000 erreichen. Im Jahre 1844 wurde wieder in Thurm vollendet, und so wird seit fünfthalb Jahrhunderten fortwährend an diesem Gottestempel gearbeitet. Das ganze Werk — aus blendend weißem Marmor — ist gothisch, mit Ausnahme der im griechischen Styl erbauten Façade. Fünf große Portale bilden die Vorderseite, das mittlere und die beiden äußern sind mit doppelten, die beiden übrigen mit einfachen Säulen geziert. Die Säulen erheben sich ungleich über dem Fronten, schließen sich in stufenweis zugespitzte Thürme, auf welchen telessale Statuen ruhen und bilden so in ihrem Gesammtanblick ein Dreieck. Auch die beiden Seiten des Schiffs sind mit gothischen Thürmen geziert und über der Kuppel erhebt sich gleichfalls ein Thurm. Das Innere der Kirche hat die Form eines lateinischen Kreuzes. Die Schiffe sind durch 52 enorme Säulen von einander geschieden, von welchen die vier der Kupele die übrigen um einen Fünftel an Größe überragen. Die 4 Evangelisten und 60 andere Statuen bilden die innere Auszierung der Kupele. Der Boden ist mit verschiedenfarbigem Marmor in Form von Arabesken belegt. Wenn man stundenlang im Innern verweilt hat, um all' die Kunstschätze, die Altäre, Kapellen, Sakristeien und Fenstergemälde zu bewundern, und selbst in das Unteridische zur gold- und silberreichen Kapelle des hl. Karl Borromee herabsteigt; wenn man stundenlang die Außenseite mit all' ihren Statuen, Basreliefen, Verzierungen betrachtet; wenn man auf marmornen Stiegen zur Kuppel emporsteigt und all' die Thürme und Thürmchen mit den tausendfachen Verzierungen, den zauberhaften Marmorgarten bewundert, und dann wieder mit gleichem Interesse von Neuem beginnt, gleich als hätte man noch nichts gesehen, und sich so ganz dem Eindrucke dieses Gottestempels hingibt: da regt sich in der Brust des Menschen ein hehres heiliges Gefühl für die Erhabenheit jener Religion, welche ein solches Wunderwerk zu erbauen die Kraft hat. — 131 Erzbischöfe haben seit der Grundsteinlegung in diesem hohen Dome den Stab geführt; Kronen, Nationen, Jahrhunderte sind an ihm vorübergegangen, alles hat gewechselt und gealtert, nur er ist immer schöner aus dem Kreisen der Zeit hervorgegangen!

**Australien.** (Züge zu dem Bilde der Fidschi-Insulaner.) Die Fidschi-Inseln in der Südsee (stilles Meer oder der große Ozean) sind von einer der entmenschtesten Menschenarten bewohnt, mit denen je die christliche Mission zu thun gehabt hat. Schauderhaft und entsetzlich über alle Maßen sind die Auftritte, die man auf den Fidschi-Inseln jeden Tag sehen kann. Wir wagen es, eine Szene dieser Art vor die Augen unserer Leser treten zu lassen, eine einzige, überzeugt, daß selbe genügt, um die Christen aus ihren Träumen von einem s. g. Unschuldszustande der Südsee-Insulaner aufzuschrecken und sie — wenn auch auf eine erschütternde Weise — an die Gräuel zu erinnern, die im XIX. Jahrhunderte noch von — Menschen (?!) verübt werden.

Zwei Männer (schreibt der englische Missionär Jaggar), die man im Krieg lebendig ergriffen hatte, wurden herbei geführt, um getödtet zu werden. Seru*) selbst gab an, wie man sie umbringen sollte. Man sagte ihm, dieses Verfahren wäre sehr grausam, und wenn er sie am Leben ließe, würden sie ihm einen Kahn schenken. Seru erwiederte: „Behaltet euren Kahn, ich will Menschen essen." Sein Bruder, dem er befohlen hatte, die beiden Schlachtopfer zu tödten, verließ die Stadt, um nicht Zeuge des furchtbaren Auftritts seyn zu müssen. Die beiden Männer mußten eine Grube in die Erde machen zu einem Backofen,

*) So heißt der mächtige und furchtbare Häuptling der Insel Bau; er ist berüchtigt wegen seiner Liebe zum Krieg, seiner Grausamkeit und wegen des vielen Blutes, das er vergossen hat.

und das Holz hauen, an welchem ihre eigenen Leiber gebraten werden sollten. Dann mußten sie sich waschen und einen Kelch von Bananenblättern machen. Man öffnete hierauf einem Jeden eine Ader, und bald war der Kelch mit ihrem Blute angefüllt. Das Volk trank ihr Blut vor ihren Augen. Seru ließ ihnen hierauf die Arme abschneiden; diese wurden gebraten, gegessen, und ihnen selber ein Stück davon angeboten. Seru befahl, ihnen einen Angelhaken in ihre Zungen zu stecken; man zog die Zungen mit den Angelhaken heraus und zerschnitt sie. Sie wurden gebraten und gegessen unter dem spöttischen Ausruf: „Wir essen eure Zungen.“ Da die beiden Unglücklichen noch lebten, machte man ihnen einen Einschnitt in die Hüfte, durch welchen die Eingeweide hervordrangen; und damit hatten ihre Leiden ein Ende.

„Wir haben gefunden (lautet die neueste Nachricht von den Fidschi-Inseln v. 1. März 1845), daß die Grausamkeit und Menschenfresserei auf den Fidschi-Inseln alle bisherige Schilderungen weit hinter sich läßt, nicht die Hälfte davon hat man erzählt. Alles zu sagen ist gar nicht möglich. Der Krieg zwischen Bau und Rewa (zwei großen Inseln) wird immer noch fortgesetzt. Seit unserm letzten Brief sind wieder einige Dörfer verbrannt, und viele Personen umgebracht und aufgegessen worden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß noch Hunderte ihnen nachfolgen werden, ehe der Krieg zu Ende geht. In Bau werden vielleicht mehr Menschen gegessen, als irgendwo in der Welt. Vor einigen Wochen aßen sie achtundzwanzig an Einem Tage. Sie hatten ihre unglücklichen Schlachtopfer während des Fischens überfallen, sie lebendig nach Bau geschleppt, dort halb umgebracht, und dann in den Backofen geschoben. Einige von ihnen machten vergebliche Versuche, der brennenden Flamme zu entgehen. Mit blutendem Herzen hören wir von diesen feindseligen Grausamkeiten; und wir bitten Gott und ersuchen die christliche Welt, mit uns zu beten, damit die Verkehrtheit dieses unmenschlichen Volkes bald ein Ende nehme.“

**Asien.** Indien. (Bischof Hartmann.) Laut apostolischen Breven v. 30. Sept. v. J. ist der Hochw. P. Anastasius Hartmann von Hitzkirch (Kanton Luzern) zum Bischof in Derbe und apostolischen Vikar in Patna ernannt worden. Patna ist eine der bedeutendsten Städte in Indien am Ufer des Ganges, welcher Fluß der größte in Indien ist, und von den Ureinwohnern für heilig gehalten wird. Die Stadt Patna hat 310,000 Einwohner, wovon nur wenige Christen sind. Dieses neue Vikariat ist sehr ausgedehnt, hat aber nur wenige Missionäre. Auf seinem frühern Arbeitsfelde Gwalior wirkte P. Anastasius mit großem Segen. Ein Institut für arme, müßige, gefährdete oder gefallene Weibsversonen, eine katholische Schule ꝛc. ꝛc. sind sein Werk.

— Palästina. (Protestantischer Bischof für Jerusalem.) Der von der englischen Regierung neu ernannte Bischof von Jerusalem ist ein Berner, Namens Samuel Gobat von Cremine im Amtsbezirk Münster. Er ist ein Schüler des Missionsinstituts in Basel, war nachher Missionär in Abyssinien und in letzter Zeit Vicedirektor des protestantischen Kollegiums in Malta. Er wird nächstens nach London abreisen, um dort aus den Händen des Erzbischofs von Canterbury die Weihung zu empfangen.

**Frankreich.** Paris. Der Verein des hl. Franziskus Regis a. d. G. J., der seit 1826 besteht und auf 75 französische, 8 belgische und einige andere Städte ausgebreitet ist, hat bereits 14,000 illegitime Ehen kirchlich und bürgerlich legitimirt und über 30,000 Menschen auf den Weg der Sittlichkeit zurückgeführt. Weil das fromme Unternehmen eine religiöse Grundlage hat, wurde es von den Philanthropen mit Schweigen übergangen, allein der Strom der Ausschweifung in den Städten wächst dermaßen an, daß Verständige wohl erkennen mögen, wie wenig die weltliche Macht ausreicht und sich jeder religiösen Beihülfe zu freuen Grund hat. So ist es denn gekommen, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris dem wohlthätigen Wirken des Franz-Regis-Vereins die ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken angefangen und an's Ministerium Anträge gestellt hat, wodurch das Wirken dieses Vereins von der Regierung unterstützt werden soll, dadurch nämlich, daß der Verein für Ausfertigungen obrigkeitlicher Scheine für Arme, die sich verheirathen möchten, keine Stempel- und andere Gebühren zu zahlen haben.

**Deutschland.** Bayern. (Beschlüsse der Kammer der Abgeordneten über die Quarten und Klöster. Fortsetzung und Schluß des Artikels in Nro. 20.) In der 46. Sitzung der Kammer der Abgeordneten (23. April) schritt die Kammer der Abgeordneten zur endlichen

Berathung über die Beschlüsse der Kammer der Reichsräthe in Betreff der quarta pauperum et scholarum. Die Beschlüsse und Anträge der Kammer der Reichsräthe über die quarta pauperum lauten im Auszuge, wie folgt:

Antrag 1 bezweckt Emporbringung sämmtlicher Curatkellen auf die volle gesetzliche Congrua und der Schullehrerdienste auf ein das Auskommen bedekendes Maaß.

Antrag 2 will alle Vermächtnisse zu Gunsten geistlicher Corporationen, alle Zuwendungen unter Lebenden und von Todes wegen der allerh. Genehmigung vorbehalten, und an Se. Maj. in jedem einzelnen Falle thunlichste Aufklärung darüber gebracht wissen: a) ob die Zuwendung sich als Ausfluß freien, uninfluenzirten Entschlusses erweise, b) ob durch dieselbe den dürftigen Verwandten des Verfügenden kein allzu großer Nachtheil zugehe.

Antrag 3: Es sey die Ueberzeugung auszusprechen, daß die dem Staate obliegende concordatmäßige Verpflichtung zur Herstellung einiger Klöster erfüllt sey.

Antrag 4: Die Stände mögen das zuversichtliche Vertrauen aussprechen, daß keiner geistlichen Genossenschaft anerkannter oder stillschweigender Bestand gestattet werde, welche den religiösen Frieden zu stören geeignet scheine.

Antrag 5: Erforderniß der für weltliche Lehrer vorgeschriebenen Qualifikation bei Lehrern geistlichen Standes.

Der Beschlußfassung der Kammer der Abgeordneten über diese reichsräthlichen Anträge gieng eine beinahe siebenstündige Debatte voraus, obwohl nicht viele Abgeordnete sprachen. Die aber sprachen, hielten zum Theil sehr umfassende Vorträge, so namentlich die Abgeordneten Dekan Vogel, der II. Hr. Präsident und Frhr. v. Freyberg als eingeschriebene Redner gegen die reichsräthlichen Beschlüsse, ebenso im Laufe der Debatte die Abgeordneten Prof. Edel und Prof. Döllinger ꝛc. ꝛc. Im entgegengesetzten Sinne, d. h. für die Beschlüsse oder einen Theil derselben, sprachen Frhr. v. Lerchenfeld, Frhr. v. Closen, Frhr. v. Stein, Schnetzer, Schlund und Dr. Müller. Ein umfassender Vortrag des k. Ministers des Innern schloß die lange Debatte, während welcher keines der protestantischen Mitglieder der Kammer das Wort nahm. Der Hr. Minister erklärte sich im Namen der Regierung gegen die reichsräthlichen Beschlüsse, weil sie offenbar gegen die Freiheiten der katholischen Kirche anstoßen, weil sie nicht zur Competenz der Kammer gehören und nur ein Mißtrauensvotum seyn sollen.

Hierauf schritt die Kammer zur Abstimmung, aus der sich folgendes Resultat ergab: Der erste Antrag wurde mit großer Majorität angenommen, der zweite verworfen, der dritte mit 49 gegen 79 angenommen, der vierte mit allen gegen 44 angenommen, der fünfte ebenfalls angenommen.

— Westphalen. Laut Berichtigung deutscher Blätter sollen die Gerüchte über den „Vergiftungsversuch in Telgte" vielfach übertrieben und entstellt gewesen seyn. Das Meßopfer wurde nicht gestört, und es konnte nur so viel ermittelt werden, daß das Meßkännchen, der Kelch und das Kelchtüchlein nach Creosot rochen. Von einer Vergiftung sey überhaupt keine Rede gewesen und die Angabe, daß der Küster der Thäter und bereits gefänglich eingezogen sey, setze den verbreiteten Lügen die Krone auf.

— Sachsen. Am Sonntage Cantate (10. Mai) empfieng der Hochw. Herr Joseph Dittrich, Bischof und apostolischer Vikar des Königreichs Sachsen, im hohen Dome zu Prag die apostolische Weihe. Se. Gnaden der Herr Fürst-Erzbischof zu Prag vollzog die heilige Handlung unter Assistenz des Bischofs von Leitmeritz und des prager Weihbischofs.

**Vaterland.** (Schweizerische Kunstausstellung.) Seit dem Anfange dieses Monats ist die dießjährige schweizerische Kunstausstellung in Basel eröffnet, um später auch die Kunstfreunde von Zürich, Bern, Luzern, St. Gallen u. s. f. zu erfreuen. Wie man vernimmt, ist die Zahl der ausgestellten Kunstwerke zwar geringer als auch schon, doch scheint sie dafür um so mehr Ausgezeichnetes und Gediegenes zu bieten und leistet immerhin den Beweis, daß selbst in einer Zeit, wo auf dem Markte unsers Lebens ein so wirres Geschrei sich kund thut, immer noch ein lebendiger Sinn für stilles, künstlerisches Schaffen waltet. Die hier ausgestellten Bilder eines Calame, Georges, Dübois, Dietler, Hitz, Sulzer, Lacaze, Heß, Vogel u. A. leisten hiefür sehr rühmliche Beweise. „Aber mit besonderm Interesse (wird aus Basel geschrieben) sehen wir auch immer die Kunstwerke aus den kleinen Kantonen. Eine schöne Alpenlandschaft von Muheim in Altorf, die uns einen Alpensee auf Goldern zeigt, führt uns die erhabene feierliche Schönheit der Alpenwelt vor die Augen; Zelger in Stanz

röffnet uns in zwei Bildern zwei Blicke in die mächtige Natur des Wallis.

„Paul Deschwanden aus Stanz, der rastlos fleißige, strebende Künstler hat auch dießmal sich reichlich eingestellt mit vielsagenden Bildern. Er hat sich mit frommer Liebe der Darstellung der heiligen Geschichte zugewandt und wir wünschen ihm zur fernern Entfaltung auf seiner schönen Laufbahn Gottes reichen Segen.

Auch von Deschwandens Bruder, Theodor, sind einige freundliche Bilder, in Pauls Manier und nach seinen Bildern gemalt, vorhanden; auch ein Tyroler von Münster hat ein freundliches Bild in Deschwandens Art und Kunst geliefert, so daß sich, an diese anschließend, eine kleine Schule scheint aufthun zu wollen.

„Auch Bildhauerwerke aus den kleinen Kantonen sagen uns, wie auch dieser Zweig der Kunst zwischen den hohen Bergen der Urkantone heimisch bleibt. Nicht nur hat der bekannte Bildhauer Franz Kaiser in Stanz einen Arnold und einen Struthan Winkelried in Terra Cotta aufgestellt, wir finden auch ein schönes Basrelief von Ludwig Kaiser in Zug, der in München ist."

— Ury. Für die von Herrn Regierungsrath Ingenieur Em. Müller dem Bezirk Ury zur Erbauung eines Armenhauses gemachte großartige Schenkung von 16,000 Fr., beschloß die am 10. d. M. abgehaltene Bezirksgemeinde den schuldigen Dank durch eine besondere Dankadresse abzustatten.

— Aargau. (Klöstersache.) Die hochw. Herren Aebte von Muri und Wettingen gelangen mittels einer Petition vom 24. April an sämmtliche Stände der Eidgenossenschaft mit der Bitte um Verfügung: 1) „Daß das aargauische Klosteraufhebungsdekret aufgehoben, und die Klöster in Recht und Vermögen bundesgemäß wieder eingesetzt werden; — 2) daß, bis dieses geschehen, den unterzeichneten Prälaten und ihren Konventualen aus dem Klostergute der standesgemäße Unterhalt zukomme."

Ebenso gelangen auch die aargauischen Frauenklöster mit einer Petition an die eidgenössischen Stände und die hohe Tagsatzung, bittend, dahin zu instruiren und zu beschließen, daß der Stand Aargau vermocht werde: 1) Den Frauenklöstern die Novizenaufnahme in einer ihrer bundesgemäßen Existenz entsprechenden Weise zu gestatten; 2) denselben die Selbstverwaltung zurückzugeben. . . . ?!

— Waadt. (Fragment aus der Selbstbiographie eines neuen (staatsräthlichen) Pfarrers: Histoire véritable de G. Monod, pasteur de St. Quentin. Genève 1843.) Das charakteristische Motto dieser Schrift ist gezogen aus dem Propheten Zacharias XI. 15, wo es heißt: „Nimm die Gestalt eines besessenen Seelenhirten an." Nachdem Herr Monod mit seinem Lieblingsthema, den Prophezeiungen, begonnen, kommt er auf sein Leben selbst zu sprechen, wo es u. A. wörtlich heißt: „Es war kurz vor meiner Verheirathung, als der hl. Geist zum ersten Male zu mir sprach. Nachdem ich in heißem Gebete gelegen, nannte er mich zu wiederholten Malen Jeremias, der Name des Schmerzenspropheten. (S. 13.) . .: Aber erst im Monat April des folgenden Jahres kam der hl. Geist über mich, um mich nicht mehr zu verlassen. Seither hat er noch mehr zu mir gesprochen. Gleich das erste Mal aber, da er bei mir gewesen und mir die Gabe der Prophezeiung verliehen hatte, gab er mir den äußern Anschein eines besessenen Seelenhirten. Man verstand nicht, was ich that, und ich selbst verstand es nur sehr dunkel." (S. 14.) Im Weitern erzählt nun Herr Monod in seiner Weise seine Abreise von St. Quentin und die Ankunft in Paris bei seinen Eltern, die bald für nöthig fanden, ihren Sohn in eine Irrenanstalt, in Bavres, unterzubringen, ein Ereigniß, worauf sich viele der im Anfang des Buches berichteten Prophezeiungen des Herrn Monod beziehen. „Als man mich so oft in heißem Gebete liegen und mit allen Anzeichen eines Besessenen herumgehen sah, doch ohne daß ich irgendwem ein Leid zugefügt hätte, kam ich der Polizei" (die, wie es scheint, bisher ein wachsames Auge auf Hrn. Monod gehabt hatte) „nachher nicht mehr verdächtig vor. . . . Später nahm Gott das Aussehen eines Wahnsinnigen wieder von mir und ich sah in den Augen meiner Wächter wie ein anderer Mensch aus. In meinen Schriften aber war es mir noch nicht möglich, meine natürliche Sprache wieder anzunehmen; obwohl einige meinem Charakter durchaus angepaßt waren, außer daß ich mich heftig über meine Leiden beklagte. Anderes war durchaus räthselhaft. (S. 21.) . . . Gott wollte mir, es ist endlich Zeit, es offen heraus zu sagen, den dermaligen Zustand der Christenheit bildlich darstellen. Denn meine ganze Narrheit (folie), ich brauche absichtlich den Ausdruck, dessen sich der heilige Geist bediente, war nur dazu bestimmt, den Zustand der Christenheit seit dem Beginn des Papismus zu versinnlichen.

# Pilger-Chronik.

№ 22. 31. Mai 1846.

**Italien.** Rom. (Religiös-wissenschaftliche Vereine.) Von allen Akademien Roms ist dem Auslande keine so bekannt, als die Akademie der katholischen Religion. Ihr Zweck wird durch den Namen hinlänglich bezeichnet. Sie ist sehr zahlreich, und ihren Sitzungen, die im Universitätsgebäude, d. h. in der Sapienza, gehalten werden, wohnen in der Regel mehrere Kardinäle und andere Prälaten des ersten Ranges bei. Die Kardinäle aber, wie auch die übrigen Prälaten, sind zugleich thätige Mitglieder dieser und mancher andern Akademie, und nicht selten lesen sie in denselben eine von ihnen ausgearbeitete Abhandlung vor. Die Richtung und die Leistungen dieses Vereins sind sowohl aus den Annalen der religiösen Wissenschaft, als auch aus manchen einzeln gedruckten, und theilweise bereits in's Deutsche übersetzten Abhandlungen bekannt.

Mit ihr dem Zwecke nach verwandt ist die Akademie der Theologie. Ihre Mitglieder, welche nur aus den Doktoren der Theologie gewählt werden, versammeln sich jede Woche gleichfalls in der Sapienza, pflegen aber über den zu behandelnden Gegenstand nicht Abhandlungen zu lesen, sondern freie Disputationen in lateinischer Sprache zu halten.

Wenn man in dieser Akademie vorzüglich die Ausbildung in der spekulativen Theologie bezweckt, so beschäftigt man sich in dem Verein zum hl. Paulus ausschließlich mit der praktischen. In diesem nämlich werden verwickelte Gewissensfälle nach den Grundsätzen der Moral- und Pastoraltheologie aufgelöst. Die Zusammenkünfte finden, den Monat Oktober ausgenommen, das ganze Jahr alle vierzehn Tage statt. In ihnen führt der Kardinal-Vikar (d. h. derjenige Kardinal, welcher an der Stelle des hl. Vaters die Diözese Rom verwaltet,) den Vorsitz; es sind aber außer ihm immer einige, zuweilen acht bis zehn Kardinäle, mehrere Prälaten, Ordensgenerale und ausgezeichnete Professoren zugegen; die Zahl der übrigen Geistlichen, welche diesen Versammlungen beiwohnen, beläuft sich gewöhnlich auf dreihundert. Die Versammlung beginnt mit einem kurzen Gebete; hierauf liest einer von den jüngern Geistlichen den zu behandelnden Gewissensfall, und eine schriftlich ausgearbeitete Auflösung desselben vor. Einige Prälaten und Professoren, die man um ihre Meinung fragt, besprechen sich eine Weile darüber, und zuletzt stellt einer von ihnen, der dazu vorher besonders beauftragt wird, eine kurze Wiederholung des Gesagten an, und gibt die Entscheidung. Zum Schluß hält einer der ältern Priester, oft auch ein Ordensgeneral, eine Ermahnungsrede über die Pflichten des Priesterstandes.

Ein bei weitem nicht so zahlreicher, aber doch sehr interessanter Verein hat sich in der neuesten Zeit im Hause der Lazaristen gebildet. Er beschäftigt sich mit der Liturgik, und es werden in ihm namentlich über die Entstehung der Kirchengebräuche und den Gottesdienst der ersten Christen sehr lehreiche Abhandlungen vorgelesen.

Dies wären nun einige der bedeutenderen Vereine, die zunächst und hauptsächlich die Ausbildung der theologischen Wissenschaften bezwecken. Aber auch in den übrigen, als in der Akademie der Archäologie, der lateinischen Sprache, der philosophischen Wissenschaft (gewöhnlich De' Licei nuovi genannt), der Literatur (Tiberina), der Poesie (Arcadia), der schönen Künste u. s. w. wird immer auf die Religion Rücksicht genommen. Denn in Rom sind Leben, Wissenschaft und Kunst noch so sehr vom Glauben durchdrungen, daß das religiöse Element überall, und zwar ohne Zwang und Affektation hervortritt.

**Afrika.** (Missionsnachrichten aus Madagaskar.) Madagaskar, die größte afrikanische Insel, liegt östlich vom Festlande, von dem es durch den Kanal von Mozambique getrennt ist, im indischen Ozean, und hat auf 10,500 Q. M. etwa 4,000,000 Einwohner, Malgaschen genannt, aus den Volksstämmen der Neger, Malaien und Araber. Die Insel ist in zwölf von einander unabhängige Provinzen getheilt, welche wieder aus einzelnen Volksstämmen in Dörfern bestehen.

Schon unter Ludwig XIV. sandte der heilige Vincenz von Paul wiederholt mehrere Priester nach Madagaskar, und die Mission

gedieh von Tag zu Tag mehr bis zu jener Zeit, wo in Folge ungebührlicher Behandlung, welche kaufmännische Habgier sich gegen die Eingebornen erlaubt hatte, ein Theil der Franzosen von den Malgaschen niedergehauen wurde. Die Insel wurde hierauf wieder geräumt, und Ludwig XIV. verbot allen seinen Schiffen an derselben anzulegen. Erst unter Ludwig XVIII. wurden zwei neue Colonien zu St. Marie und Tintingues gegründet, allein kein Missionär begleitete damals die Expedition. Im Jahre 1837 besuchte Abbé Dalmond, gegenwärtig apostolischer Präfekt von Madagaskar, zum ersten Male die Colonie St. Marie und die dortigen Malgaschen, etwa 6000 Seelen stark, sprachen ihm den Wunsch aus, Christen zu werden, und dies war der Anfang der Mission von Madagaskar.

„Bis daher hatte ich (schreibt Abbé Dalmend) in diesem verlassenen Lande allein gearbeitet und hatte in meiner Einsamkeit Niemanden zum Vertrauten und zur Stütze als Gott. Endlich gelang es mir jedoch Mitarbeiter zu finden. Im Jahre 1842 kamen zwei Missionäre für Madagaskar an: Abbé Minnot, ein wahrhaft apostolischer Mann, allein schon sechszig Jahre alt, und Abbé Joly, ein Zögling des Seminars des heiligen Geistes*), ein eben so muthiger als eifriger Priester. Wir reisten nun sogleich nach Madagaskar ab. Abbé Joly blieb allein zu St. Marie zurück, mußte jedoch, krank geworden, den Ort nach drei Monaten wieder verlassen. Abbé Minnot brachte sechs Monate zu Nossibe zu. Da er sich indessen mit der Landessprache nicht vertraut machen konnte, so glaubten wir, er könne für die Malgaschen nützlicher wirken, wenn er sich auf der Insel Bourbon niederließe, von wo aus er als Procurator der Mission dieser letzteren viele Dienste leisten könne."

Die Beobachtungen und Erfahrungen, die Abbé Dalmond während seines mehrjährigen Aufenthaltes auf Madagaskar gemacht, sind eben so interessant als erfreulich.

„Der Charakter der Malgaschen (schreibt er) ist je nach den verschiedenen Stämmen verschieden. Die im Nordosten wohnenden, Betsimitsaras genannt, sind von Natur furchtsam, gutmüthig, sanft, gastfrei und hegen viel Ehrfurcht vor den Europäern, sie würden selbst bei der ärgsten Mißhandlung keinen Weißen zu beleidigen wagen; der Diebstahl ist bei ihnen unbekannt. Die Sakalawas dagegen im Westen sind hochmüthiger und unruhiger Natur, Freunde des Krieges und zum Diebstahl geneigt; wenn sie auch gerade keinem Weißen ohne Grund nach dem Leben streben, so würden sie sicher keine Ungerechtigkeit ohne Ahndung hinnehmen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eben so viele Schattirungen als es Stämme gibt. Die Anti-Nossi (Bewohner des Südens) z. B. sind von den Betsimitsaras wenig unterschieden; die Antan-Karas (Bewohner des Nordens) sind muthig und unerschrocken, wie die Sakalawas, allein sie haben sanftere Sitten und bei ihnen finden sich die meisten Keime für eine bessere Zukunft. Die Hovas, welche das Innere bewohnen und einen großen Theil von Madagaskar erobert haben, hatten unter ihrem Könige Radam wirkliche Fortschritte in der Civilisation gemacht. Die jetzige Königin hat jedoch diesen Fortschritt wieder gehemmt und ist eine Tyrannin, die von ihren erblichen Vasallen eben so sehr gehaßt wird, wie von ihren neuen Unterthanen.

Alle diese Stämme haben viel Sinn für europäische Bildung und Kunstfertigkeit, wovon man jeden Tag zu Bourbon die Erfahrung machen kann, wo die Malgaschen die einzigen Afrikaner sind, welche ein Handwerk mit Verstand betreiben. Ihre Kinder lernen in sechs Monaten lesen. In vielen Dörfern, wo ich mich nur acht oder vierzehn Tage aufhielt, habe ich die Kinder, die ich allerdings den ganzen Tag bei mir behielt, das Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes, die Erweckung der theologischen Tugenden, die Hauptwahrheiten der Religion und einen oder zwei Gesänge gelehrt und weiter würde man es wohl auch mit europäischen Kindern nicht bringen. Besonders aber in religiöser Hinsicht berechtigen die Malgaschen zu den schönsten Erwartungen. Sie erkennen einen einzigen Gott an, und wenn es bei ihnen keine Götzen, keinen öffentlichen Cultus, weder Tempel noch Priester gibt, so kommt dieses daher, weil nach dem Beispiele der Patriarchen die Familienhäupter selbst das Opfer, z. B. die Erstlinge der Erndte oder das Blut eines Stieres darbringen. In den Geistern herrscht allerdings noch mancher Aberglaube, allein sie verzichten gern darauf, wenn sie durch die Religion von ihrer Täuschung geheilt worden sind.

Aus allen diesen Beobachtungen ergibt sich nun, daß zwar auch auf dieser Insel wie überall Hindernisse zu übersteigen sind, daß

*) Das Seminar des heiligen Geistes in Paris ist mit der Seelsorge für die französischen Colonien betraut und in jüngster Zeit sehr zweckmäßig reorganisirt worden.

dieſelben aber weniger groß und weniger zahlreich erſcheinen, als bei andern ungläubigen Nationen, wo trotz deſſen das Evangelium mit Erfolg verkündigt wird. Bei den Betſimitſaras und andern Stämmen, die eine gute Gemüthsart haben, könnten wir in zwei oder drei Jahren wenigſtens die Hälfte der Erwachſenen dem Chriſtenthume gewinnen, und die meiſten Andern würden nicht ſterben, ohne die Taufe verlangt zu haben. Unter den Sakalawas, beſonders an jenen Orten, wo die Araber das Uebergewicht haben, wie zu Noſſibe und Mayot, ſind die Ausſichten bei den Erwachſenen allerdings weniger günſtig, allein alle Kinder würden uns angehören, und wir dürfen wohl die Hoffnung hegen, ja wir können faſt die Gewißheit haben, daß ſelbſt in jenen Landestheilen, wo die ungünſtigſten Verhältniſſe herrſchen, alle künftigen Geſchlechter Chriſten ſeyn werden. Wird für Madagaskar rechtinbrünſtiggebetet, ſowirddieſes große Land bald katholiſch ſeyn!"

**Deutſchland.** Oeſterreich. (Weihe, Leben und Wirken der Deutſchordens-Schweſtern in Oeſterreichs Kaiſerſtaaten.) Am 18. Febr. d. J. fand in der Kloſterkapelle des Deutſchordens-Schweſternhauſes zu Troppau, im k. k. Antheil von Schleſien, eine religiöſe Feierlichkeit Statt, deren nähere Beſchreibung auch in weitern Kreiſen gewiß nicht ohne freudige Theilnahme geleſen wird. — Es wurden nämlich drei Novizinnen nach zurückgelegtem Probejahr in den marianiſch-deutſchen Schweſterorden eingekleidet und erhielten als Halbſchweſtern den weißen Schleier. Viele Geiſtliche und Laien waren zugegen. Vor dem mit Blumen geſchmückten, das Leiden Jeſu ſinnbildlich vorſtellenden, noch ſchön vergoldeten, dreihundertjährigen, von Marienburg, dem Sitz der Hochmeiſter herſtammenden Altar, knieten auf einem ſchwarzen Stratum die jungfräulichen Bräute und hinter ſelben ſtanden ſechs weiß gekleidete, mit Blumenkränzen geſchmückte Mädchen.

Da trat der Herr Dechant mit zwei Deutſchordens-Prieſter-Aſſiſtenten zum Altar, ſtimmte mit ihnen den Hymnus Veni Creator Spiritus an, welchen die anweſenden Schweſtern in deutſcher Sprache ſangen. Nach vollendetem Geſang ſtieg der Pontificant auf die Stufen des Altars und fragte die einzukleidenden Schweſtern: „Chriſtliche Jungfrauen! Was iſt Euer Begehren?" und ſie antworteten: „Wir bitten um der Liebe Gottes und unſeres Seelenheiles willen uns als Schweſtern in den deutſchen Orden unſerer lieben Frau zu Jeruſalem aufzunehmen." Dann fragte er ſie weiter: „Habt Ihr die Probezeit zur Zufriedenheit des Hauſes zurückgelegt?" Antwort: „Ja! Wir hoffen es, Euer Hochwürden."

Hierauf hielt der Pontificant an die Bräute eine der Feſtlichkeit angemeſſene Allocution über den Zweck des Ordens, ſo wie auch über die Wege zur chriſtlichen Vollkommenheit im kloſterlichen Leben. Nach Beendigung dieſer gehaltenen Rede fragte der Bezirksdechant weiter: „Ich frage Euch nun im Namen des gegenwärtigen Gottes, ſeyd Ihr bereit aus Liebe zu Gott Euern eigenen Willen abzulegen und nur im heiligen Gehorſam zu leben?" Sie antworteten: „Ja! mit der Gnade Gottes." Ferner: „Seyd Ihr auch bereit, in freiwilliger Armuth dem armen Jeſus nachzufolgen und ohne Eigenthum zu ſeyn?" „Ja, Euer Hochwürden, wir ſind es." Dann fragte er: „Seyd Ihr auch bereit, aus Liebe zu Gott keuſch und rein zu leben und alle weltliche Ergötzlichkeit zu meiden?" „Ja, wir ſind es mit der Gnade Gottes." Zum Schluß fragte er: „Seyd Ihr auch Willens, die heiligen Gelübde abzulegen?" Antwort: „Wir bitten darum in aller Demuth."

Nun ſprach der Potificant: „Euere Bitte iſt erhört, der Allmächtige laſſe es zu ſeiner Ehre gereichen; tretet her zum Altare, Euere Gelübde abzulegen." Jetzt ſtiegen die beiden Prieſter-Aſſiſtenten auf die Stufen des Altars, nahmen das Crucifix mit dem Pontificanten in die Hand und jede Braut legte drei Finger auf Chriſtum, dem Celebranten die Worte des Gelübdes deutlich nachſprechend. — Dieſe Gelübde ſind bei einer Halbſchweſter nur zeitweilig; ſo lange ſie in dem Orden bleibt, werden ſie alle Jahre erneuert, und es ſteht einer Jeden frei, aus wichtigen Gründen aus demſelben zu treten. Daher ſind in den Formeln des Gelübdes die Worte: „ſo lange ich in dem Orden verbleiben werde." — Aber es wird Keine von dem Orden, außer in wichtigen Fällen, entlaſſen.

Nach Abnahme der Gelübde celebrirte der Dechant die hl. Meſſe. Unmittelbar vor dem Lavabo begab ſich der Pontificant auf die Evangeliumſeite des Altars, ſegnete die Schleier, übergab ſie der Oberin und dieſe den Schweſtern. Dann ſetzte der Celebrant die Meſſe weiter fort bis zur hl. Kommunion, wo die Bräute aus ſeiner Hand ebenfalls kommunizirt wurden. Nach der hl. Meſſe wurde von dem Celebranten einer jeden Geweihten der hl. Roſenkranz gereicht mit den Worten: „Nimm hin das Bildniß deines gekreuzigten Bräutigams,

er sey dein Vorbild im Leben, Leiden und Wirken!" — Mit diesen Worten endete eine rührende Feierlichkeit, wobei so manche stille Freudenthräne floß.

Was die Krankenpflege dieser Schwestern anbelangt, so ist sie unstreitig der edelste Zweck derselben, und wird auch allgemein als eine der größten Wohlthaten der Menschheit anerkannt; alles drängt sich zu denselben wegen Reinlichkeit und geistlicher Pflege, so daß niemals Betten genug sind, die sich meldenden Kranken aufzunehmen. Die Meisten gehen gesund an Geist und Körper heraus, und unbeschreiblich ist die Geduld und liebevolle Behandlung von den Schwestern gegen die Leidenden. Die unentgeltlich dargereichte Pflege bleibt bei allen Genesenden in dankbarem Andenken.

Was den weiblichen Jugend-Unterricht anbelangt, so ist dieser ganz von der Krankenpflege getrennt, und wird von den Jungfrauen in der Schule durch Unterricht in Lehrgegenständen und Handarbeit gegeben, wodurch manches verwahrloste Kind dem Verderben entrissen, eine bessere, religiösere Erziehung erhält. Der Andrang der Schülerinnen ist ebenfalls groß, weil arme Kinder nicht blos unentgeltlichen Unterricht, sondern auch oft Brod und Suppe im Kloster erhalten.

Auf diese Art hat das königliche Oberhaupt des Ordens eine Anstalt begründet, welche zum Heile der Menschheit viel verspricht. Es ist ein eklatanter Beweis, daß man in unsern bewegten Zeiten nicht blos für das materielle Interesse, sondern auch für das moralische Wohl der Menschen besorgt ist. Aus dem Schutt alter Ruinen entstehen neue Formen, um alte Schäden zu heilen.

— Salzburg. Am 2. Sonntag nach Ostern (26. April) legte hier Herr Pastor Zetter von Trebesing bei Gmünd in Kärnthen vor einer zahlreichen Versammlung das katholische Glaubensbekenntniß ab. Zugleich mit dem Vater trat auch sein ältester Sohn über, und mit Beiden ein anderer Protestant, Namens Luther.

— Ungarn. Auf den Gütern des Grafen Kasimir Bathyani in Ungarn sind 1400 sogenannte Altgläubige zur katholischen Kirche übergegangen.

— Baden. Zu Freiburg in Breisgau starb am 2. d. M. Freiherr v. Türtheim, nachdem er am Tage vorher in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Er war ein Mann, dem in der Reichskammer allgemein die größte Theilnahme geschenckt wurde.

**Schweiz.** Ury. (Strafe eines Gotteslästerers.) Das „Urner Wochenblatt" berichtet: Den 19. dieß hatte der wohlweise Landrath einen in unserm Kanton nie erhörten Fall zu beurtheilen. Wilhelm Vogt, Schneidergesell aus Mannheim, der in Zürich und, wenn wir nicht irren, in Neuenburg als Kommunist ausgewiesen worden war, hatte sich in den für seine Ideen unempfänglichen Kanton Ury verloren. Im Laufe des Monats April wurde derselbe grober und schwerer Gotteslästerungen und Religionsspötttereien angeklagt und derselben durch eidliche Zeugenaussagen überwiesen. Wilhelm Vogt wurde nunmehr durch den Landrath zu Ausstellung an den Pranger und 50 Ruthenhieben verurtheilt, worauf er durch die Polizei in seine Heimath geführt und ihm der Wiedereintritt in den Kanton Ury bei Gefängnißstrafe verboten werden soll.

— Tessin. (Seminar zu Poleggio.) Zwischen Sr. Em. dem Kardinal-Erzbischof von Mailand und dem tessinischen Staatsrathe ist ein Konflikt ausgebrochen, der ohne Zweifel zu weitern Verwickelungen zwischen staatlichen und kirchlichen Gewalten führen wird. In Folge eines Beschlusses des Gr. Rathes, nach welchem alle Lehranstalten des Kantons der Oberaufsicht des Staates unterworfen sind, beorderte der Staatsrath den Staatsschreiber Franscini und den Direktor Curti zur Untersuchung des s. Z. vom Erzbisthume Mailand dotirten Seminars zu Poleggio. Am 13. d. M. erschienen die zwei obrigkeitlichen Abgeordneten im genannten Seminar zur Vollziehung der Visitation. Der Herr Vizedirektor Rossi, ein Mailänder, erklärte, kein materielles Hinderniß ihnen entgegenzustellen, aber in der Eigenschaft als Vizedirektor ihrer Forderung in keiner Beziehung entsprechen zu können. Die obrigkeitlichen Abgeordneten deuteten diese, wenn auch nur passive Opposition, als Absicht, sie in Erfüllung ihrer Aufträge zu hindern, und erklärten den hochw. Hrn. Rossi von seiner Stelle eines Vizedirektors und Professors entsetzt, mit dem Befehl, noch am gleichen Tage den Kanton Tessin zu verlassen.

Aehnliches Schicksal theilte auch Hr. Prof. Müller, der den Abgeordneten zur Visitation behülflich seyn sollte, und des entschieden ablehnte.

Die beiden Priester, Hr. Rossi und Hr. Müller, machten Sr. Em. dem Kardinalerzbischof am 14. d. mündliche Mittheilung hievon, worauf Se. Em. alsogleich verordnete, daß das Seminar geschlossen, und die darin befindlichen Zöglinge zu ihren Eltern nach Hause zurückgeschickt werden sollen, was bereits geschehen ist.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 23. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 7. Juni 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Die heilige Hostie zu Ettiswyl.

Bald als Löwe, bald als Schlange
Geht der Höllenfürst umher,
Suchend, wo zu seinem Dienste
Eine Seel' zu finden wär'.

Anna Vögtly! wach' und bete,
Wahre fest dein sündig Herze;
Geh' nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternachts mit mag'scher Kerze!

Ja bei solchem Höllenspiele
Ist der Feind vor dich getreten;
Unglückse'ge Tochter, sage,
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Nach vollbrachter heil'ger Messe
Hast du tückisch aufgelauert,
Hast den Leib des Herrn geraubet,
D'rob die ganze Schöpfung schauert.

Wild Gelächter man vernommen,
Hohe Felsen wiederhallten,
Höllenmasken, scheuslich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,
Ob dem Frevel wie im Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd,
In der öden Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich emporgesprossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Mild das Heiligthum umschlossen.

Eine Hirtin fährt zur Weide,
Schaut der Rose Prachtgefunkel,
Und sie spricht: „Fürwahr ein Stern
Blüht in dieses Waldes Dunkel!“

Seht, o seht! die Thiere wollen
Nimmer von der Stelle gehen,
Neigen alle sich zur Erde,
Da so schönen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager,
Kommt ein wilder Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Heerde Mitte.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Bauen dort zur Ehr' der Hostie
Eine schöne Waldkapelle.

Glockentöne, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Und von Berg' und Thälern ziehen
Fromme Pilger hin die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in schöner Betkapelle
Jene Gottesblume blüht,
Silbern mit des Mondes Helle.

Heute noch sieht man die Frommen,
Alt' und Jung' von fern und nah
Betend zu der Stätte kommen,
Wo das Wunder einst geschah.

Nach einer Handschrift der Pfarrei Ettiswyl (einer einsiedlischen Collatur) im Kanton Luzern, ereignete sich diese wunderbare Begebenheit am 23. Mai 1447, an einem Mittwoch vor dem Fronleichnamstage. Die geraubte hl. Hostie wurde von einem Mädchen, Namens Margaretha Schulmeisterin, das eben seine Heerde auf's Feld trieb, zuerst beachtet. Mit großer Ehrfurcht wurde das Heiligthum von dem Pfarrgeistlichen aufgehoben und in feierlicher Prozession nach der Kirche gebracht. An der Stelle, wo das hochwürdigste Gut gefunden worden, erhob sich eine schöne Kapelle, wo alljährlich zur Erinnerung eine Predigt, Amt und Prozession gehalten werden.

## Der Fronleichnamstag auf dem Meere.

Es war eine Zeit, wo die Könige von Frankreich dachten, daß ihre Armeen zu Land und Meer, da sie aus christlichen Soldaten und Seeleuten bestanden, Feldprediger nöthig hätten; eine Zeit, wo sie des Kreuzes sich nicht schämten, und daffelbe an ihren siegreichen Fahnen und Flaggen sich sehen ließ. In so eine Zeit muß der Leser bei dieser Beschreibung sich versetzen.

Die französische Flotte lag vor Anker in der Gegend von Isle-de-France. Die Wogen, auf denen sie sich sanft wiegte, waren lazurblau, wie der Himmel. Frühe morgens, sobald die Gipfel der Schiffe mit den ersten Sonnenstrahlen sich vergoldet hatten, waren auch alle Masten zur Feierlichkeit des Tages, zum Fronleichnamsfeste auf das herrlichste geschmückt.

Am Vorabende, zur Zeit des Abendgebetes, wenn die Kugel des großen Gestirns in das Meer sich zu versenken begann, und noch einmal zwischen den Tauwerken der Schiffe erschien, mitten in Räumen ohne Gränzen, hatte der Schiffs-Pater den Matrosen und der Besatzung bereits verkündet, daß morgen der Fronleichnamstag einfalle, das Fest Gottes, des Herrn der Natur, der die Tiefen des Weltmeeres ausgehöhlet, und die Erde mit hohen Bergen bedeckt hat, das Fest Gottes, der die Wellen bäumet, und die Saaten wachsen läßt.

Unter den Menschen, die den Priester gehört hatten, war keiner, der dieses Festes sich nicht erinnern konnte, das er in seiner Stadt, oder seinem Geburtsdorfe feiern sah, da, wo er noch bei seinen Eltern und Geschwistern war. Die Seeleute verlieren wenig von der Erinnerung an das feste Land, und haben es nöthig in den Einöden des Oceans. Mit Freude schickten die alten Matrosen und Schiffsjungen sich an, ihre Fahrzeuge zu verzieren.

Dieser Tag hatte die Reinlichkeit und Pracht der Schiffe verdoppelt, und jedes Verdeck derselben glich dem Fußboden in einem wohlbehaltenen Hause: die langen, gefranzeten Wimpel, die schmalen, lieblichen Fähnlein, entrollten und verlängerten sich, bogen wieder ein, wie Schlangen von verschiedenen Farben, und spielten hoch an den Masten. Die von Wappen bunten Flaggen, besonders die Wappen von Frankreich in ihrer majestätischen weißen Farbe, flatterten und klatschten im Winde. Die ungeheuern Segel, gleich unermeßlichen Draperien, zeichneten sich wie breite Blumengehänge unter dem blauen Himmel aus.

Das Admiralschiff war gleichsam die Kathedrale der schwimmenden Stadt, und an seinem Bord mußte der Segen über die ganze Flotte gegeben werden.

Die Bewohner der Insel hatten mit Anbruch des Tages an unsere Seeleute die ganze Ernte ihrer schönsten Blumen überbracht, und ihre leichten, langen Nachen, ganz mit Astwerk beladen, glichen kleinen von den Wellen getragenen und geschaukelten Inseln.

Die Matrosen empfingen mit freundlicher Erkenntlichkeit die ländlichen Gaben, und bedienten sich dieses grünenden und lieblich duftenden Tributes, um an dem Fuße des Hauptmastes des Admiralschiffes einen herrlichen Altar herzustellen. — Es ist gewiß ein großes Vergnügen, die Blumen auf dem Boden sich entfalten sehen, wo sie entstanden; sehen, wie die Bäume ihre Aeste über die Grasmatten ausbreiten, die sie durchbrochen hatten, um groß zu wachsen. Aber es war auch ein süßes Gefühl, diese Ausdehnung der Wälder und Gärten zu betrachten, wie sie ihre Farben und Grüne auf einem Schiffe mitten in den Wellen entfalteten; Blumen und Palmzweige getrennt und verbannt von der Erde, um den Altar des Gottes der Natur zu zieren.

Morgens war der Fronleichnams-Gottesdienst in den Pfarrkirchen der Insel gefeiert worden, und bis gegen Mittag konnten unsere Matrosen der Prozession zusehen, von ihrem Auszug aus der Kirche bis an das Grab von Paulus und Virginia.

Um die Majestät des Festes zur See zu verherrlichen, kamen die Priester von Isle-de-France, und die jungen Missionäre, die nach Indien wollten, sich an die Schiffsgeistlichkeit anzuschließen. Die Abendzeit war gewählt zur Ceremonie der Anbetung und des Segens; eine geheimnißvolle und anmuthsvolle Stunde, wo man andächtiger betet, weil man da von einem unbestimmten Gefühle der Traurigkeit eingenommen ist, und die Wolken des Himmels wie purpurne, mit Gold eingefaßte Draperien über unsern Häuptern stehen.

Im Augenblicke, da man in den Städten das Zeichen zum Angelus Domini gibt, begann die Ceremonie am Borde des Admiralschiffs; hundert und ein Kanonenschüsse kündeten es an, und jedes Schiff gab Salve, und auch die Strandbatterien mischten von weitem her ihre Donner unter das erhabene Gebrüll, das von den Flotten her sich hören ließ, und auf einige Augenblicke verschwand die Rosen- und Goldfarbe des Himmels unter dem dicken Rauch so vieler Feuerschlünde. — Alle diese Donner

der Menſchen mißfielen Gott gewiß nicht; denn ſie brachten den Tod nicht mit ſich; ſie waren kein Kriegs-Signal, kein Ruf zum Morden, ſondern zum Gebete, zur Anbetung eines Gottes der Liebe und des Friedens. Bei der Ruhe, die in den Lüften und auf den Fluthen herrſchte, hätte man ſagen mögen, daß die Natur ſich ſammle und ſtillſchweige bei der Ankunft des Schöpfers. Die Winde legten ſich, und keine Welle ſchlug an die Seite der Schiffe. Nur hörte man von Zeit zu Zeit die Stimmen der Prieſter, und ſah von weitem über den bloßen Häuptern der knieenden Matroſen das Kreuz und das heiligſte Sakrament, welches die Geiſtlichen in Prozeſſion rings um das Admiral-ſchiff trugen. Beim Untergang der Sonne ſchimmerte die Monſtranz mit ihren goldenen Strahlen wie eine andere Sonne, und die unſchuldigen reinen Hände der wie Engel gekleideten Kinder ſtreuten verſchwenderiſch Blumen von allen Farben und Wohlgerüchen. Dieſe auf das Verdeck fallenden Blumen bildeten gleichſam einen buntſchekigen Teppich unter den Füßen der Prieſter, und bezeichneten den heiligen Weg im Umkreiſe des Schiffes.

Das an dem Fuße des Hauptmaſtes errichtete Behältniß war über mehrere Staffeln erhaben, und der Altar war ſo geſtellt, daß er von der ganzen Flotte konnte geſehen werden. — Welch ein Tempel wäre dieß! Unermeßlichkeit über dem Haupte des Prieſters! Unermeßlichkeit unter ſeinen Füßen! Und um den Augenblick des Segens zu verkünden, iſt es nicht ein Glöcklein in den Händen des kleinen Miniſtranten, ſondern eine Salve von hundert Kanonen. Hundert zugleich donnernde Kanonen rufen den Soldaten, den Matroſen, dem Meere, der Erde und dem Himmel zu: „Betet hier den Gott der Heerſchaaren an!“ — Wirklich darf man Menſchen, die nicht beten mögen, gemeiniglich nicht auf dem Meere, zwiſchen den Höhen der Himmel und den Tiefen des Abgrundes ſuchen; nein, der Anblick der Räume ohne Gränzen, des Unendlichen, das ſie umgibt, die große Stimme des Oceans, die dem Seemann ohne Unterlaß prediget, bringt ihm einen höhern Begriff der Seele bei, und lehret ihn glauben. So iſt auch kein Offizier, kein Matroſe, kein Soldat, der nicht mit tiefer Rührung ſich niederwürfe, wenn das heilige Sakrament in den Händen des Prieſters ſich erhebt, die ganze Heeresmacht zu ſegnen. — Nun fiengen die Sterne allgemach an, ſich an dem Himmel zu zeigen, und man hätte ſagen ſollen, auch ſie wollten mit den Menſchen den Gott anbeten, der ſie an dem Firmamente ausgeſtreut hatte, und jeden von ihnen beim Namen nennt. — Die Nacht war im Anzuge, und breitete allmälig ihren unermeßlichen Schleier über den Geſichtskreis. Die Flotten ſtanden im Dunkeln, und der Glanz des Feſtes erloſch, wie in einer gemeinen Kirche, wenn der Gottesdienſt geendet iſt, die Lichter auf dem Altare neben dem Tabernackel zu brennen aufhören, und nur die Lampe des Heiligthums noch angezündet bleibt.

Man ſage nicht, daß die ganze Feierlichkeit, die ich ſo eben beſchrieben habe, nichts anders als eine pomphafte und eitle Ceremonie geweſen ſey: o nein, ſie war mehr als Poeſie und Ueberraſchung! Sie gewährte Allen, die da anbeteten, ſüße Tröſtungen und heilſame Erinnerungen. Leute, die man weit her der Heimath entriſſen hatte, wo ſie geboren waren, die einer rohen Dienſtbarkeit und ſtrengen Disziplin unterworfen wurden, bedürfen auf ihren von Wind und Wellen gepeitſchten Fahrzeugen des Troſtes in hohem Grade, und keine Hand kann ihnen beſſer geben, was ihnen mangelt, als die der Religion. Die Stimme des Prieſters, der Anblick der geheiligten Hoſtie in der goldenen Monſtranz, die Schwingungen des Rauchfaſſes, die entblätterten Blumen, die abgeſungenen Hymnen, die öffentlichen Gebete verfehlen ihren Eindruck auf die Herzen der Matroſen gewiß nicht.

* * *

So wird aber das Fronleichnamsfeſt immer und überall herrlich gefeiert, zu Land und Meer, auf den azurnen Wogen und grünen Wieſen, in großen Städten und am Borde großer Schiffe.

In der Normandie und den Gegenden von Paris bemerkte man ehedem einen rührenden Gebrauch. Die Mütter führten ihre kleinen Kinder auf den Weg des heil. Sakramentes, und der Vorſtand der Kirche, oder der gewöhnliche Prieſter, der es trug, hielt inne, und ſetzte den Fuß der Monſtranz auf das Haupt des Kindes, um ihm Stärke und Wachsthum zu verſchaffen. — Auch die Kranken kamen herbei, und flehten mit ihren blaſſen Angeſichtern zu Gott, um Heilung ihrer Gebrechen. Dieß machte nun freilich häufigen Aufenthalt, ſchadete aber der Schönheit der Ceremonie nichts, und erinnerte an das Auflegen der Hände Jeſu und ſeiner Apoſtel, da ſie durch Judäa giengen und Allen Gutes thaten, und Alle heilten, und an die Worte: Laſſet die Kleinen zu Mir kommen — und: Kommet Alle zu Mir, die ihr mit Mühe und

Armſeligkeit beladen ſeyd, und Ich will euch erquicken! —

O ſelig der Menſch, der das, was dieſe Worte ſagen, kindlich glaubt, vertrauensvoll auffaßt, und — nicht zufrieden, an dem Triumphzuge des Heilandes Theil genommen zu haben — auch oft und würdig ſich ſeinem Tiſche nahet!

---

## Norbert,

oder:

### „Nur Tugend macht glücklich!“

Ein eben ſo allgemeiner, als unüberwindlicher Trieb iſt dem Menſchen in's Herz gelegt, der Trieb: glücklich zu werden. Kein Menſch auf Erde iſt, der dieſes nicht ſucht, alles Dichten und Trachten zielt einzig nur dahin; aber auf ganz verſchiedenen Wegen ſuchen die Menſchen dahin zu gelangen. Der Arme, der Taglöhner, der Dienſtbote wünſcht ſich zu ſeinem Glück ein eigenes Haus, ein eigenes Gütlein. Wer dieſes hat, wünſcht ſich einen großen Bauernhof; der Bauer ſucht Geld und Kapitalien zu vermehren und, wie man ſagt, ein Herr zu werden. Der ſogenannte Herr will immer reicher und reicher ſeyn, und ein Gut zum andern kaufen. Einige ſetzen ihr Glück in hohe Würden, in Ehrenſtellen und Aemter; ſie möchten die Erſten in ihrer Gemeinde ſeyn, im Gerichte und Rath ſitzen und dergleichen. Andere ſind der Meinung, es beſtehe das Glück vor Allem in gut Eſſen und Trinken, in ſchönen Kleidern, in Vergnügungen, Luſtbarkeiten u. ſ. w. Einige endlich ſuchen ihr Glück in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſie möchten von den Menſchen für fleißige, geſchickte Leute gehalten werden; gelehrt und deßwegen beliebt und geachtet zu ſeyn, das erſcheint ihnen als das größte Glück.

So ſuchen die Menſchen auf verſchiedenen, nicht ſelten einander ganz entgegengeſetzten Wegen glücklich zu werden, und doch kommen nur ſo Wenige, ſo äußerſt Wenige dazu. Man hört ſo viele Menſchen klagen, daß es ihnen nicht recht gehe, daß ſie unglücklich ſeyen. Ja, fraget Jene, welche ihr für die glücklichſten Menſchen auf Erde haltet, fraget, ob ſie zufrieden, ob ſie glücklich ſeyen, ob ſie jetzt nichts mehr verlangen? und unter Tauſenden werdet ihr kaum Einen finden, der aufrichtig euch rühmen kann, zufrieden und glücklich zu ſeyn. Der Taglöhner, der Bauer und der Herr, die Armen und die Reichen klagen; der Beamtete, der Richter, der im Rathe ſitzt, iſt bennruhigt und klagt; der Sinnenmenſch, der in Wohlleben, in Saus und Braus und allen Vergnügungen dahin lebt, wird mißmuthig und klagt; der Gelehrte und Ungelehrte, der Berühmte und der nicht Berühmte, Alle klagen, Wenige, vielleicht Keine rühmen ſich, das Glück wahrhaft gefunden zu haben und es zu beſitzen.

Woher, meine Freunde, woher mag das wohl kommen? Alle ſuchen das Glück und Niemand will es gefunden haben. Wie, ſollte es etwa unmöglich ſeyn, glücklich zu werden? Gott bewahre! Wir Alle können, ja wir Alle ſollen glücklich werden! Wie dieß, ſoll die folgende Erzählung lehren.

Norbert war der Sohn angeſehener, reicher und vornehmer Eltern zu Santen in Cleven. Mit Allem, was ſich ein junger Menſch wünſchen kann, hatte ihn die Natur reichlich ausgeſtattet: ein aufgeweckter Geiſt, herrliche Talente, große Reichthümer, eine ſchöne Geſtalt, vortreffliche Geſichtsbildung, ein liebliches, einnehmendes Weſen und ein fröhliches, aufgemuntertes Herz, dieſe Gaben alle beſaß Norbert im reichlichem Maaße. Was alle Menſchen ſuchen und wünſchen, das ſuchte und wünſchte nun auch Norbert — glücklich zu ſeyn, und glücklich glaubte er zu werden in einem freien, ſinnlichen Leben und durch weltliche Ehrenſtellen vor den Menſchen. Er geht daher an den Hof Heinrichs V., des damaligen Kaiſers von Deutſchland, ſeines nahen Anverwandten. Hier in einer großen Stadt, mitten in Geſellſchaft reicher und höchſt weltlich geſinnter Menſchen konnte er nun Vergnügen und Luſtbarkeiten in der Fülle genießen; und er genoß ſie auch in vollem Maaße. Es reihte ſich Freude an Freude, Luſtbarkeit an Luſtbarkeit, Gaſtmahl an Gaſtmahl. Jeder Tag ſchien neue Freuden zu bringen. Was ein lüſternes Auge, ein ſinnliches Herz ſich wünſchen kann, das gewährte ſich Norbert. Nicht weniger gut gieng auch ſein Wunſch nach Ehre und Anſehen in Erfüllung: ein Mann von ſolchen Talenten, mit ſolcher Geſchicklichkeit, mit ſolchem Reichthum, mit all' den günſtigen Umſtänden, was konnte der nicht erwarten? Was Andere kaum von Ferne zu wünſchen gewagt hätten, das ward ihm gleichſam von freien Stücken dargeboten. Sagt ſelbſt, wer ſollte nicht glauben, Norbert müßte der glücklichſte Menſch auf Erde ſeyn? Denn Alles, was der größte Theil der Menſchen für Glück hält, wird ihm zu Theil, in Fülle zu Theil. Wie Mancher wünſcht ſich vielleicht, daß es auch ihm ſo gut wie dem Norbert werden möchte? Wie Mancher denkt, er würde nichts weiter mehr wünſchen oder verlangen, wenn es ihm nur

halb so gut ergienge. Norbert hatte es auch gedacht; aber jetzt hat er's erfahren, daß Geld und Gut, Luſtbarkeit und ſinnliches Wohlleben, Aemter und Anſehen noch lange nicht das wahre Glück ausmachen; er geſteht von ſich ſelbſt, daß er bei dieſem ſeinem Leben nicht ruhig, nicht glücklich war. Immer mehr und immer mehr verlangte ſein unerſättliches Herz.

Eben jagt er wieder neuen Freuden, neuen Luſtbarkeiten nach. An einem ſchönen, hellen Sommertage reitet er, nur von einem Bedienten begleitet, über Feld. Neue Vergnügen, hofft er, winken ihm bei ſeinen Freunden entgegen; von tauſend Annehmlichkeiten träumt er, tauſend Ergötzlichkeiten ſollen die kommenden Tage ausfüllen. Ach, der arme Norbert dürſtet nach Ruhe, nach Glück und findet es nicht. Sind dieſe Tage wieder verſchwunden, im Taumel der Freude durchgebracht; was hat er dann wieder anders, als ein leeres Herz, als die ſtrafende Stimme des Gewiſſens, die ihm zuruft, daß der Menſch doch nicht blos für dieſe Erde geſchaffen, ſondern daß er für das Höhere, Ueberirdiſche, Himmliſche da iſt, daß er den Engeln des Himmels gleich werden ſoll, um einſt an ihren Freuden Theil zu nehmen. Aber dahin denkt der ſinnliche Menſch ſelten oder nie; nur genießen, gut eſſen und trinken, auf allerlei Weiſe ſich zu ergötzen ꝛc., das iſt ſeine Sache. Jeder ernſtere Gedanke an ein künftiges Leben ſcheint ihm melancholiſch und traurig zu ſeyn. So gieng es auch unſerm Norbert, der auf ſeinem Pferde frohen Muthes neuen Ergötzlichkeiten entgegen eilt. Doch die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen: Norbert ſollte nicht ganz in ſinnlichen Freuden untergehen, ſie wollte ihn aufwecken aus dem gefährlichen Sündenſchlafe. Dieß geſchah ſo. Als Norbert weit von jedem Obdach entfernt iſt, zieht ſich ſchnell ein furchtbares Gewitter zuſammen, und ein gewaltiger Strahl ſchlägt gerade vor ihm auf die Erde nieder; doch werden Sand und Steine in die Luft geſchleudert, tief wird die Erde aufgewühlt. Norbert liegt, auf die Erde geſtürzt, wie todt, das Pferd neben ihm. In ſprachloſem Entſetzen weiß ſich der Bediente weder zu helfen noch zu rathen. So liegt Norbert eine Stunde lang auf die Erde geſtreckt; jetzt erſt kömmt er wieder zur Beſinnung. Gott, wie Vieles hat er zu beſinnen, wie ſichtbar hat ihn Gottes Vorſicht gewarnt, wie ſichtbar doch noch vom Tode gerettet! Wie, wenn der Strahl ihn getroffen, wenn ſeine Seele augenblicklich vor Gottes Richterſtuhl hingerufen worden? — Was wäre wohl aus ihm geworden? Wo ſind die guten Früchte, die er hätte tragen ſollen? Denn mit Eſſen und Trinken, mit Sang und Klang, in Geilheit und Unzucht wird das Reich Gottes nicht verdient? Wer zittert nicht vor dem Gedanken, in einem ſolchen Stande vom Tode überfallen zu werden?!

Seht hier, chriſtliche Leſer, den Reichthum der Güte Gottes, die nicht den Tod des Sünders will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. O daß ſich Norbert dieſe Stimme Gottes zu Nutzen mache; achtet er dieſe nicht, ſo iſt er vielleicht für immer verloren. Chriſten, daß auch ihr der Stimme Gottes Gehör gebet; ſeh't, auch euch ruft Er, jetzt durch plötzlich erſchütternde Zufälle, durch einen kleinen Unfall, eine Krankheit, jetzt durch den Tod eines Verwandten, eines Freundes, eines Nachbars; jetzt durch eigene Unglücksfälle, durch Krieg, Hunger, Noth, die in der Ferne ganze Dörfer, Städte und Länder verheeren; jetzt ruft Er durch die Stimme eines Predigers, jetzt durch innere Beklemmung und Gewiſſensangſt der Seele; jetzt auf dieſe, jetzt auf andere Art. O daß ihr der Stimme Gottes Gehör gebet! Wie unglücklich wäre Norbert, wenn dieſe Gnade Gottes für ihn unnütz wäre; wie unglücklich wäret ihr, wenn euch der Richter einſt ſagen müßte: „Ich habe euch gerufen, aber ihr gabet mir kein Gehör; ich ſtreckte meine Hand zu euch aus, aber ihr ſtießet ſie zurück: nun will Ich euch auch euerm Untergange Preis geben.“

Norbert machte ſich die Stimme Gottes zu Nutzen. „Herr,“ rief er aus, „was willſt Du, daß ich thun ſoll?“ Er fängt an zu überlegen, welch' ein ſinnliches Leben er bisher geführt, wie er ſo wenig dem leidenden, kreuztragenden Heiland nachgefolget, und nun wird der Entſchluß gemacht, beſſer ſoll es von nun an werden; bisher hat er der Welt und ihrem Fürſten gedient, er hat ſein Glück geſucht in Reichthum und Ehre, in ſinnlichen und ſündigen Freuden und hat dafür Mißtrott, Unruhe des Herzens und Gewiſſensbiſſe eingeerndtet; jetzt will er, durch die Stimme Gottes aufgeſchreckt, auf einem andern Wege zum Ziele gelangen. Er kehrt nach Hauſe zurück und von nun an iſt er ein anderer Menſch: Arbeit, Gebet, Bußübungen und Werke der Liebe ſind nunmehr ſeine Beſchäftigung; das lärmende Hofleben wird ihm abgeſchmackt, Pracht und Pomp iſt ihm Thorheit; Gott ſucht er nun, in Gott will er Ruhe und Freude, in Gott will er ſein Glück finden; er verläßt die Welt und geht in die Einſamkeit. Doch nicht lange kann er ſich ganz in der Einſamkeit verbergen; er hat es nun erfahren, ſelbſt erfahren, wie

wohl dem Menſchen im Umgange mit Gott iſt, er möchte es auch Andern ſagen, er möchte auch Andern die Binde von den Augen nehmen, auch Andern die Eitelkeit der Welt, die Nichtigkeit alles Irdiſchen aufdecken, er möchte auch Andere zu Gott hinführen. Die Liebe, die himmliſche Liebe, treibt ihn hinaus aus der Einſamkeit. Zum Prieſter Gottes geweiht, eilt er, in den rührendſten Predigten dem Chriſtenvolke das Glück zu verkünden, das ihm nun zu Theil geworden, und redet mit ſolchem Eifer, mit ſolchem Nachdruck, mit ſolcher Innigkeit, daß alles, in tiefe Rührung verſunken, vor ihm ſteht, daß Tauſende den Weg des Laſters verlaſſen und eine große Menge von der Welt ſich abſöndert, um unter ſeiner Leitung ganz nur für Gott und das Heil der Seele zu leben ſich entſchließt. Norbert ſammelt ſie in verſchiedenen Klöſtern, ſchreibt Gehorſam, Demuth, Nächſtenliebe, Abtödtung nebſt andern Lebensregeln vor, und wird ſo der Stifter eines neuen Ordens. Norbert, ſo wie er einſt das Beiſpiel zu ſinnlichen Freuden und zur Ausgelaſſenheit gegeben, ſo gibt er jetzt das Beiſpiel der Demuth, der Eingezogenheit, der ſtrengſten Buße; er, der einſt mit Stolz in Purpur und Seide gewandelt, trägt jetzt Kleider ſo ſchlecht, wie ſie kaum die ärmſten, verlaſſenſten Menſchen tragen; er, der einſt mit leckerhaften, köſtlichen Speiſen ſich nährte und die beſten Getränke im Uebermaße genoß, vergönnt ſich jetzt nicht ſo viel ſchwarzes Brod, ſeinen Hunger zu ſtillen; er, der ſonſt in weichen Betten ſchlief und kein Ungemach gelaſſen ertragen mochte, liegt jetzt auf bloßer Erde und macht bei ziemlich ſtrenger Winterkälte barfuß eine beträchtliche Reiſe bis nach Rheims, wo der heilige Vater Calliſtus eine Kirchenverſammlung hielt, um von dieſem als Prediger zur Bekehrung der Völker ausgeſendet zu werden.

Norbert genießt jetzt nicht mehr die Freuden der Welt; aus einem reichen Manne iſt er freiwillig arm geworden; von einem ſinnlichen, wollüſtigen Leben iſt er zu einem ſtrengen, arbeitſamen, mühevollen Stande hinübergezogen; ehemals hatte er köſtliche Speiſe und Getränke, jetzt die allerdürftigſte Nahrung; ehemals gieng er in Gold und Purpur, jetzt in einem armſeligen, dürftigen Kleide; und doch iſt es ihm weit beſſer als ehemals, denn er findet, was er längſtens geſuchet: Ruhe, Zufriedenheit und wahres Glück. Aber glaubet nicht, daß ſein Glück daher komme, daß er jetzt Prieſter, oder daß er im geiſtlichen Orden iſt; denn zum wahren Glücke trägt der Stand das wenigſte, die Zufriedenheit, die Hingebung in Gottes Willen alles bei.

Norbert kann nicht lange ein einfacher, der Welt unbekannter Prieſter bleiben; die Heiligkeit ſeines Wandels, der Eifer, mit dem er Gottes Wort verkündete, die Früchte, die aus ſeinen Predigten erfolgten, zogen aller Augen auf ihn, und wider ſeinen Willen mußte er es ſich gefallen laſſen, das Erzbisthum von Magdeburg anzunehmen; denn als er auf ſeiner Reiſe nach Speyer kam, da eben die Wahl eines Erzbiſchofs von Magdeburg vor ſich gehen ſollte, mußte er vor dem Volke predigen. Nach geendigter Predigt ſtreckte alles die Hände aus, zeigte auf ihn und rief: „Das iſt unſer Vater, das iſt unſer Hirt!“ In feierlicher Prozeſſion wurde er in Magdeburg eingeführt; und hier welche Achtung, welche Liebe, welches Zutrauen genoß er? Wo immer der große, gottſelige Hirt ſich zeigte, ſtrömten alle Herzen ihm entgegen, Alle ehrten ihn mehr als einen Vater, liebten ihn mehr als eine Mutter.

Chriſten, ſehet hier einen Mann, der die verſchiedenen Stände dieſes Lebens aus eigener Erfahrung kennt; er war reich, und dann freiwillig arm; er lebte in allen erlaubten und unerlaubten Freuden des Menſchen, und dann freiwillig in großen Strengheiten und Abtödtungen; er war angeſehen, groß und mächtig vor der Welt, dann wieder in verborgener, ſtiller Einſamkeit nur Gott und ſich bekannt; er war weltlich und kannte alle Freuden und Leiden des weltlichen Standes, er war geiſtlich und genoß alle Achtung und Liebe und kam auch da wieder immer höher und höher empor; er ſuchte, wie ihr Alle, glücklich zu werden, und er hat auch wirklich das wahre Glück gefunden. Kommet alſo hin ihr Alle, die ihr glücklich werden wollet, und doch klaget, daß ihr es noch nicht geworden; kommet ihr, die ihr mit euerm Stande nicht zufrieden, die ihr glaubet, wenn ihr nur reicher, oder angeſehener oder in dieſem oder jenem Stande wäret, dann würdet ihr glücklich ſeyn, kommet, Norbert lehrt euch, wie ihr Alle, Alle glücklich werden könnet; er hat es ſelbſt erfahren, er kann euch die Wahrheit ſagen; und er ſagt ſie euch auf dem Todbette. Norbert ſagt euch die Wahrheit, er ſagt ſie euch als einer, den die katholiſche Kirche unter die Heiligen zählt. Kommet, viele Menſchen ſtehen um ſein Kranken- und Sterbebett herum, viele möchten von ihm Troſt, Rath, Belehrung; kommet alſo und lernet von ihm, wie ihr glücklich werden könnet; höret ſeine letzten Worte, behaltet ſie und lebet darnach, und ihr werdet Alle glücklich ſeyn:

„Ich war," so sagt der sterbende hl. Norbert, „ich war am Hofe, ich lebte im Kloster, ich stand in hohen Ehrenämtern der Kirche, und ich habe überall gelernt, daß es nichts Besseres gebe, als sich ganz an Gott und seinen Willen festhalten!"

---

## Die St. Oswalds-Kirche in Zug.*)

### Bruchstück zur Geschichte ihres Baues.

Von Hrn. Prof. Bannwart in Luzern.

Die St. Oswalds-Kirche zu Zug, in der Schweiz eines der vorzüglichsten, inner den Marchen der fünf Orte das einzige bedeutende Denkmaal der gothischen Baukunst oder des Spitzbogen-Baustyls, bildet ein länglichtes Viereck. An den östlichen Ausgang desselben lehnt das Chor sich an, welches bei einer Länge von 40 Fuß einen achteckigten Schluß hat und durch ein sinnreiches Gewölbe kunstvoll überdeckt wird. Das Altargemälde, St. Oswald im Gebete vor der Schlacht, rühret von einer bis dahin noch nicht ausgemittelten Meisterhand her. Besondere Erwähnung verdienen auch die im Style des ganzen Gebäudes bearbeiteten Chorstühle mit der Jahrzahl 1484. Dagegen sind die in M. Eberhards Tagebuch berührten Glasgemälde nicht mehr vorhanden. Die Kirche selbst, 96 Fuß lang, wird durch massive, dennoch nicht drückende Pfeiler in ein Mittel- und zwei Seitenschiffe getheilt; jenes mißt 38, diese je 16, alle drei demnach 70 Fuß Breite. Die Hauptmauern des Mittelschiffs werden auf jeder Seite durch fünf Spitzbogen getragen, welche auf den erwähnten Pfeilern ruhen; von der Mitte jeden Pfeilers steigt an der Mauer ein schlankes Gestänge senkrecht aufwärts, und geht hierauf in einfache Gewölbrippen aus einander, die sich von beiden Seiten her in leichten und gefälligen Formen begegnen. Das Licht bricht durch kleine, hoch über den Bogen angebrachte Fensteröffnungen ein. Etwas tiefer wird das einfache Mauerfeld über jedem Boden durch zwei auf Kragsteinen stehende und von Baldachinen überwölbte Heiligenbilder in Nischen geschmückt. Die zwei Seitenschiffe, vorzugsweise das rechte, haben starke, von etwas dicken Rippen durchzogene Gewölbe. Die Rippen stemmen sich beiderseits auf Kragsteine, von denen die einten am Pfeiler, die entgegengesetzten an der Mauer angebracht sind, und manigfaltige Gesichter, oder auch zierliche Pflanzengewinde vorstellen. Die Seitenschiffe werden durch hinlängliche, doch etwas eingedrückte, 10 Fuß hohe Fensteröffnungen erleuchtet.

Wenn schon das Innere der Kirche jedem Kunstverständigen Genuß gewährt, so findet er sich nicht weniger durch die Betrachtung des Aeußern angesprochen. Nicht nur sind alle Mauern sowohl des Thurms als der Kirche aus sehr fleißig behauenen Quadern von einem festen und schönen Sandsteine aufgeführt; es sind auch an geeigneten Stellen zahlreiche Bildwerke angebracht, die auf künstlerischen Werth Anspruch machen dürfen. Unter diesen heben wir blos einige hervor: Die heilige Anna nach einer nicht seltenen Darstellung mit den beiden Kindern auf den Armen; unter ihr die jungfräuliche Mutter, gekrönt; rechts von ihr St. Michael, Stadt- und Landespatron; links St. Oswald, wie er von König Penda erlegt wird. Ueber dem Seitenportal streitet St. Georg mit dem Drachen. — Den im Innern des Tempels angebrachten Pfeilern und Mauerenden entsprechen von außen zwei Reihen Strebepfeiler, von denen die einten den Mauern des Hauptschiffs, die andern, stärker vorspringenden den Seitenschiffen zur Stütze dienen. Diese letztern sind mit Nischen versehen, aus denen auf Tragsteinen und unter Baldachinen steinerne Heiligenbilder hervortreten.

Doch der vorzüglichste Theil des ganzen Gebäudes, von welchem wir eine treue Abbildung mitzutheilen uns bestrebt haben,*) ist unstreitig die Vorderseite, 81 Fuß hoch, ergreifend durch erhabene Einfalt, und dennoch reich durch das Ebenmaß der zierlich ausgearbeiteten Bildwerke.

Auf beiden Seiten der zwei Hauptportale sind Inschriften angebracht, welche der verkleinerte Abriß lesbar zu geben nicht vermag. Sie deuten auf die unter den Portalbogen ausgemeißelten Figuren, und heißen, links:

**Melchior ex gente ✠ cum Balthasar ab oriente**
**Et caspar comite ✠ venerunt sidere duce**
**Quem solime querunt ✠ effrata monstrat eum**
**Dona sibi dantes ✠ aurum cum thure libantes**
**Hys mirram sociant ✠ proni sua corpora curvant!**

*) Aus dem „Geschichtsfreund." Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Zweiter Band. (Mit 2 lithographirten Tafeln.) Einsiedeln 1845.

*) Siehe Beilage, Tab. II, den Abriß, welchen zugleich mit der architektonischen Darstellung Herr Pl. Segesser, Professor der Zeichnungskunst in Luzern lieferte. (Dieser eben so schöne als genaue Abriß ist dem zitirten Werke angehängt.)

rechts:

**Justus erat Karolus ✤ constantinusque devotus**
**Clemens ludwicus ✤ heinricus corpore eastus**
**Templa deo fundant ✤ ea dotant ✤ ydola calcant**
**Auctores fidei ✤ pugiles pro nomie cristi**
**Hec quia fecerunt ✤ intrare polos meruerunt!**

Leserlicher sind die in größerm Maßstabe neben dem Baldachin ob dem St. Annabild angebrachten Worte:

**Sancta anna selb drit hilf uns**
**Jhesus Maria.**

## Der Aermste und der Reichste.

„Wer mag der Ärmste, wer der Reichste seyn?"
Das ist der Gottes- und der Menschensohn allein.
Der Ärmste — denn so arm war Er
Vom Kripplein bis zum Kreuze her,
Daß Er die Vögel glücklich pries,
Die sich im Nest doch können decken,
Daß Er auf's Wild des Feldes wies,
Das Gruben hat, sich zu verstecken;
Doch Er hat nicht, wo einen Tag
Sein müdes Haupt sich legen mag.

Der Reichste, dem der Sonne Licht
Sein Eigenthum durchmisset nicht:
Wenn sie herauf am Himmel steigt,
So schaut sie auf sein Erbe nieder;
Wenn spät sie sich am Westen neigt,
Zu seinem Reiche kehrt sie wieder;
Sie selbst auch nennt Ihn ihren Herrn,
Sie und die Himmel nah und fern.

„Wer mag der Ärmste, wer der Reichste seyn?"
Das ist der Gottes- und der Menschensohn allein.
Der Ärmste, der zu dieser Stund'
Noch wandert auf dem Erdenrund.
Er tritt herein in jedes Land,
Er schaut umher nach allen Seiten,
Ach, überall so unbekannt,
Muß rastlos immer weiter schreiten;
Wie viel Er auch durchgangen hat,
Er findet keine Ruhestatt.

Der Reichste — denn im Anfang schon
War ihm erbaut ein Himmelsthron,
Wo zu des Vaters Rechten Er
Im Glanz der Herrlichkeit soll sitzen,
Und über alle Zeiten her
Die Seinen allmachtsvoll beschützen,
Wo Engelheere vor ihm steh'n,
Die auf den Wink des Königs seh'n.

„Wer mag der Ärmste, wer der Reichste seyn?"
Das ist der Gottes- und der Menschensohn allein.
Der Ärmste, der im Bettlerkleid,
Gequält von tausendfachem Leid,
Vor manche arme Hütte tritt
Und fleht so dringend: „Theil' mir mit!"
Der auf des Flüchtlings rauhem Pfad
Ihn anspricht: „Laß mich mit dir eilen!"
Der zu des Kranken Lager naht,
Mit ihm den Leidenskelch zu theilen;
Der des Gefang'nen Fessel trägt,
Und treu des ganz Verlaß'nen pflegt.

Der Reichste — denn wer Sein gedenkt,
Der wird so überreich beschenkt,
Dem macht Er plötzlich wunderbar
Zum Paradies die ärmste Hütte,
Dem beut Er Seligkeiten dar
In seines tiefsten Elends Mitte,
Den führt Er unter Engelchor
Zu seines Vaters Haus empor,
Um dort in sel'ger Geister Schaaren
Des Wortes Wahrheit zu erfahren:
„Was ihr den Kleinsten hier gethan,
Das nehm' ich Mir erwiesen an!"

## Geistesblüthen.

### Schlechte Schriften.

Könnte die Schande selbst gebären, wahrlich, schändlicher könnten ihre Kinder nicht gestaltet seyn, als die Geisteskinder so mancher unserer schamlosen Schriftsteller. Verabscheue daher, o Christ, und fliehe solche Bücher, mag auch ihre Schreibart noch so anziehend seyn! Möchtest du ein süßes, noch so reizendes Getränk genießen, wenn du wüßtest, daß es mit einem tödtlichen Gifte vermischt wäre?

Was der Mutter treue Liebe, was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer Jahre lang baueten, reißt der Fluch eines einzigen gottlosen Buches in Einer Stunde nieder.

### Falsche Freunde.

Hüte dich vor falschen Freunden, Schmeichlern und Heuchlern! Sie sind Flittergold, welches rauscht und blendet, aber keinen innern Werth hat; sie sind übertünchte Gräber, welche, wie der göttliche Erlöser sagt, schön in die Augen fallen, inwendig aber voll Moder sind.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 24. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 14. Juni 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Beat und sein Jünger Achatis.

Der heilige Beat, der hochberühmte Apostel der Schweizer, erreichte den neunzigsten Geburtstag und merkte nun, daß der Herr des Lebens ihn bald in das bessere Vaterland abrufen werde. Als er sein letztes Stündlein heran nahen sah, berief er seinen geliebten Jünger, den heiligen Diakon Achatis, und sprach zu ihm: „Gehe hin und heiße unsere lieben und getreuen Nachbarn zu mir kommen, denn ich möchte mit ihnen ein Gespräch halten. Bald darauf stand Achatis mit Vielen um den sterbenden Altvater her. „Mein lieber Freund," hub er an, „meine liebsten Kinder in Christo! ich habe euch gerufen, und freue mich, daß ihr gekommen seyd. Ich wünsche mit euch vor meinem Abschied in der Liebe Christi mich zu unterreden. Ich weiß, daß der Herr des Lebens mich bald in die ewige Ruhe aufnehmen wird. Seyd darüber nicht traurig, meine lieben Freunde, sondern freuet euch mit mir, daß ich nun einmal diesem menschlichen Elende entfliehen kann. Schrecklich ist zwar der Tod der Ungläubigen; aber der Gläubigen Sterben ist ein sanfter Schlaf, ein Aufwachen im Paradiese, ein Anfang des Lebens in der unvergänglichen Glückseligkeit. Bleibet beharrlich im angetretenen christlichen Glauben; lasset euch doch nicht durch falsche Lehren oder böse Werke von Christo scheiden; wandelt euerm christlichen Berufe gemäß. Gottes Segen sey und bleibe bei euch und Allen und bewahre euer Vaterland! Amen."

Mit Thränen dankbarer Rührung nahmen die guten Leute Abschied, und verbreiteten die traurige Nachricht im Lande umher. Aber der Jünger Achatis war ganz untröstlich. Schluchzend nahte er sich seinem lieben Vater. Der Heilige zog ihn liebreich zu sich, umarmte ihn und sprach: „Mein Sohn, mein trauter Freund, laß uns Gott danken, daß wir bisher in Einem Geist und Glauben den Segen des himmlischen Friedens genossen; Gutes und Böses, Mühe und Anfechtungen haben wir mit einander erlebt und brüderlich einander tragen geholfen. Was betrübest du dich also, wenn mich Gott jetzt zum Genuß der Seligkeiten ruft? Laß es geschehen und unterwirf dich dem Willen des Höchsten. Entsetze und kümmere dich nicht so, meines Todes wegen. Es gefällt so Gott, und es ist mir gut. Ich gehe dir voran, und du wirst mir bald folgen. Indeß vergiß meiner väterlichen Warnung nicht, und bleibe deinem heiligen Berufe treu. Befleiße dich aller Gottseligkeit, stärke und erhalte im Herrn die neubekehrten Christen durch Wort und Beispiel, sey wachsam im Gebet und bereite dich mit allem Fleiße auf deine Sterbstunde. Ich hinterlasse dir diese Höhle; neben sie hin begrabe meinen Leichnam, den ich bald der Erde übergebe in sicherer Hoffnung, ihn in der künftigen Auferstehung herrlich und verklärt wieder zu erhalten." Nun hob er seine Augen aufwärts, lächelte selig und sprach: „In deine Hände, mein Vater, empfehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, du Gott der Wahrheit!" Also starb St. Beat seliglich im Herrn um das Jahr 112.

Achatis überließ sich einige Zeit dem Gefühle seines Schmerzens, versammelte nachher alle frommen Nachbarn und begieng mit ihnen die Begräbniß unter Gebet und Psalmengesang. — Bald erfüllte sich das Wort St. Beats. Achatis wurde krank; wie sein heiliger Vater, so sehnte auch er sich nach jener bessern Heimath. Mit heiliger Freude begrüßte er den Engel des Todes. Er starb um d. J. 118. Von ihm schrieben der ehrw. P. P. Canisius und der Geschichtschreiber Fr. Gullimann.

## Das Echo im Menschenherzen.

(Ein christliches Memento oder Erinnerungszeichen für Freunde der Natur und Geisterwelt, sonst aber auch für Alle brauchbar.)

In den Naturerscheinungen, welche die Aufmerksamkeit so mancher Reisenden auf sich zogen, nimmt das Echo oder der Wiederhall nicht den letzten Platz ein. Daher man auch in Reisebeschreibungen sehr häufig jene Gegenden als besonders merkwürdig bezeichnet findet, welche sich in dieser Hinsicht auszeichnen. Was ist aber das Echo anders, als die durch die Bewegungen der Luft nach einem festen eingeschlossenen Punkte hin erzeugte Zurückprellung des von einer Seite her in die Luft gerufenen Schalles. Ist nun dieses Echo recht schön, so gibt es die Laute zurück, wie sie in die Luft gerufen werden. Rufst du „Puff", so kömmt „Puff" zurück. Lohnt es aber der Mühe, weite Wege dieser Erscheinung wegen zu machen? Wir meinen nicht; denn diese Erscheinung kann man ja auf sehr leichte Weise überall beobachten. Freilich gefällt sie nicht allemal denen, welche sie hervorgerufen haben. Es ist daher ganz etwas Eigenes, daß der Mensch im Reiche der Natur Dinge lobt, die er doch, wenn sie sich in ähnlicher Weise in der moralischen Welt vorfinden, gewaltig tadelt, und sich darüber beklagt.

Du kommst auf einen Platz, der einen schönen Wiederhall hat, du rufst allerlei Töne, hohe und tiefe hinein; sie hallen wieder, es freut dich, und du sagst: „das ist schön!" Du rufst Worte hinein der Ehre und Schande, sie hallen wieder, und du sagst: „das ist schön! Das ist ein wahrhaft schöner Wiederhall!" Du nimmst dein Reisebuch heraus und schreibst dir diesen Platz auf, und bald kann man es gedruckt lesen: „Auch ist unter anderm in dieser Gegend da und da eine Stelle nicht zu übergehen wegen des Wiederhalles." Wie viel kann man derlei lesen! Doch ist dieses lange nicht der merkwürdigste Wiederhall.

Du gehst nach Hause und findest nicht alles so, wie du es wünschest, und du fängst dann an zu schelten und zu brummen, zu schimpfen und zu schmähen, und — o wunderbar! gleich tönt es wieder und wieder, je länger du fortfährst. Daß auch in deinem Hause, in deinem Zimmer ein so guter Wiederhall wäre, hättest du wohl nicht gedacht. Und doch ist er weit vollkommener, als du den im Reisebuch aufgezeichneten gefunden. Nimm nur frisch die Feder, und lasse als Zugabe beidrucken: „aber den ich in meinem Hause gefunden, übertrifft noch jeden an Pünktlichkeit und Genauigkeit." Aber das willst du nicht; denn er hat dir nicht gefallen, und doch ist er weit lebendiger und richtiger, als jeder andere im Reiche der Natur. „Das ist wohl wahr," sagst du vielleicht, „aber ich will ihn nicht haben; ich will in meinem Hause Recht haben." Was kann aber die Gegend des Wiederhalles helfen? Wenn du Schmähworte hineinrufst, so muß sie selbe, wie du sie hineingerufen, zurückgeben. Warum hast du sie hineingerufen in die Gegend? „Aber meine Frau, mein Mann, mein Nachbar ꝛc." Ganz recht. Willst du von einer Gegend, die einen guten Wiederhall hat, nur Gutes zurückbekommen, was mußt du thun? Gutes, Schönes hineinrufen, dann kömmt es wieder heraus. Vergiß also nicht, daß auch das Herz deines Nächsten einen Wiederhall hat wie das deine. Daher willst du von dem Wiederhalle des menschlichen Herzens gute Töne zurück haben, so rufe auch nur gute hinein. Rufst du aber nur Schmähung hinein, so werde nicht böse, und wundere dich nicht, daß dir Schmähung zurückkömmt. Es ist dieses eben das Gesetz des Wiederhalles, über dessen Rechte und Kraft du nicht klagen darfst.

Auf dieses denkt man leider zu selten, daß es auch im Menschenherzen ein Echo gebe, welches genau dem im Reiche der Natur entspricht. So sehr man dieses bewundert, eben so sehr beklagt man sich über jenes. Wer aber ist Schuld? du selber; hättest du deine Ausdrücke gemessen, wäre aus deinem Herzen nicht Gift und Scheltung und Fluch hervorgegangen: so wäre auch aus dem Herzen deines Nächsten nichts Aehnliches zurückgeprellt. Denn wie du ausgemessen, ist dir zurückgemessen worden, also kannst du ja nicht darüber klagen. Daher merke dir dieses: willst du, daß dein Nächster Gutes gebe aus seinem Herzen, so gib auch du Gutes aus dem deinen. Willst du nicht Schimpf und Vorwürfe haben, so begegne auch deinem Nächsten nicht mit Schimpf und Vorwurf. „Ja, sagst du, er hat mich böse gemacht, er hat mich beleidigt, er hat nicht gethan, was ich gewollt." Gut, und du hast ihn auch böse gemacht, beleidiget, also ist Böses aus deinem Bösen gekommen. Denn bös zu seyn oder zu werden, ist dir so wenig erlaubt, wie dem andern. Und das Gesetz Christi heißt: „Liebet einander, wie ich euch geliebet habe," und der Apostel schreibt: „Trage der Eine des Andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Und anderswo: „Ertraget die Schwachen, ihr, die ihr stark seyd."

Es iſt wohl wahr, nach dem Beiſpiele Chriſti und ſeiner Lehre ſollte der Chriſt freilich nicht Schmähung mit Schmähung, Schimpf mit Schimpf, Fluch mit Fluch vergelten. Allein eben ſo ſehr iſt es gefehlt, wenn der Chriſt ſeinen Nächſten gleichſam auf die Probe ſtellt, ob er ein ächter Nachfolger Chriſti ſey. Dieſe Probe an ſeinem Nächſten zu machen, iſt Niemand berechtigt. Oder gibt es vielleicht Jemand, der wünſchte, daß man folgende Probe an ihm machte, ob er ächt evangeliſchen Geiſtes ſey: daß ihm nämlich Einer auf die linke Wange ſchlägt, um ihm auch die rechte reichen zu können? Wir glauben, es werden nicht Viele ſeyn, die dieſes wünſchen. Was du alſo nicht willſt, daß man dir thue, thue auch Andern nicht. Haſt du aber, — ſei es, wie du oft dich ſelber es irrig glauben machſt, ſelbſt aus gerechten Gründen, oder aus eingebildet gerechten, was der weit gewöhnlichere Fall iſt, — deinen Nächſten mit Vorwürfen beladen; ſo berufe dich nicht mehr auf das chriſtliche Geſetz, denn es ſchützt den Uebertreter nicht, ſondern es ſtellt ſich ihm drohend und rächend entgegen; denn was will dein Berufen auf etwas, was du ſelber zuerſt verachtet, verletzt haſt? Gewiß, du haſt natürlicher Weiſe nichts anders zu erwarten, als was im Laufe der Dinge zu geſchehen pflegt, nämlich: wie die Urſache, ſo die Wirkung; wie der Vorderſatz, ſo der Nachſatz. Deßhalb auch ein Solcher nie und nimmer Urſache hat ſich zu beklagen, ſondern vielmehr die richtige Folgerung im natürlichen Laufe ſich ſelber zuſchreiben muß. — Willſt du alſo, daß der Wiederhall dich nicht in deinem Herzen verwunde, ſo verwunde du zuerſt nicht das Herz deines Mitmenſchen; denn nicht leicht iſt es erlaubt Wunden zu ſchlagen. Klage alſo nicht das Echo an, ſondern dich ſelbſt, der du das Echo hervorgerufen haſt.

Dieſes nun vorausgeſagt erſieht man leicht, wie irrig es iſt, wenn ſo Viele über das ſich beſchweren, daß man nämlich ihnen nicht gut begegnet. Denn meiſtens kann man bei der Unterſuchung nachweiſen, daß ſie durch ihr ſtolzes Benehmen, indem ſie ſich nur über ihren Nächſten erheben wollen, ihm deßhalb grob und und ſchmählich begegnen, Schuld ſind, daß ihnen ein ſolch unwillkommener Wiederhall in die Ohren tönt. Denn ſo iſt nun einmal das Geſetz der Aufeinanderfolge: „Druck erzeugt Gegendruck," und das iſt ſo wahr als alt. Aber eben dieſes iſt es, was derlei eitle Thoren nicht einſehen wollen; weil ſie in ihrer Selbſtigkeit wähnen, es müſſe ihnen alles dienen, ſich alles vor ihnen beugen; ihre Mitmenſchen habe Gott blos zu ihren Dienſten erſchaffen, wie ein Stück Vieh, wie das Pferd, auf welchem ſie reiten, nur ſie hätten Rechte ohne Pflichten, und ihr Mitmenſch nur Pflichten ohne Rechte, was aber nach dem Geſetze der Logik ein Unſinn iſt; denn Pflichten ohne Rechte, und Rechte ohne Pflichten iſt ein Unding. Thue deine Pflicht und überſchreite deine Rechtsgränzen nicht auf Unkoſten deines Nächſten, dann wirſt du Friede haben; ſonſt verarge es ihm nicht, wenn er ſich auch bemüht, den Dieb oder Räuber von ſeinem Eigenthum, wenn es mit Güte nicht geht, mit Prügeln wegzutreiben; biſt du ſo geprügelt worden, ſo ſey es wohl zufrieden, und ſage: „ich habe es mir ſelber bereitet." Denn ſo wie ein Jeder das Recht hat, einen Dieb im Nothfalle auch mit Gewalt wegzutreiben, und ſein Leben gegen den, der es angreift, auch mit Gewalt zu vertheidigen: ſo hat auch Jeder das Recht, ſich für andere perſönliche Rechte zu vertheidigen, und den ungerechten Angreifer zurückzuweiſen. Dieß iſt ein Jedem angebornes und zwar unveräußerliches Recht, das er nicht abtreten kann noch darf.

Weil nun dieſes ſo oft außer Acht gelaſſen wird, daher kommen dann ſo oft derlei unbeliebige Erſcheinungen. Der Mann achtet nicht die Rechte ſeiner Frau, dieſe nicht die ihres Mannes; da entſteht denn ſo oft der Hall und Wiederhall. Oder umgekehrt: der Mann glaubt, die Frau habe nur Pflichten ohne Rechte, ſie ſey alſo nur ſo ein Werkzeug, wozu er es immer nach Launen verwenden kann; die Frau aber hält das Gegentheil für das wahrſcheinlichere; da iſt dann natürlich Lärm und Wiederlärm, und es kann auch gar nicht anders ſeyn, weil Beide oder wenigſtens das Eine auf den falſchen Standpunkt ſich geſtellt. Stünden Beide innerhalb der Gränzen des Rechtes und der Pflicht, dann entſtünde kein verletzender Hall und ſomit auch kein Wiederhall. So oft alſo dieſe Erſcheinung ſich vorfindet, iſt es allemal ſicher, daß Eins von Beiden die geſetzlichen Gränzen ſeines Eigenthumes weiter hinausgeſetzt hat. Willſt du die Gegenwirkung entfernt wiſſen, ſetze den Markſtein zurück, wo er geſtanden und zu ſtehen hat, und die Gegenwirkung hört auf. So lange du aber das nicht thuſt, ſo lange darfſt du nicht erwarten, daß dich der Andere gerade hin ſo geduldig ſein Eigenthum entreißen läßt. Sage auch nicht das Chriſtenthum. Denn das Chriſtenthum erlaubt es keineswegs, deines Nächſten Rechte anzugreifen. Oder ſagt es etwa ausnahms-

weise für dich: „du darfst stehlen, du darfst begehren deines Nächsten Gut ꝛc. ꝛc. — für den Nächsten aber das Gegentheil? Das wäre wohl betrübt. Willst du somit, daß dein Nächster christlich sey, so sey du es zuerst.

Dieses ist nun das Gesetz des Wiederhalles. Es gibt einen physischen, d. h. einen Wiederhall im Reiche der Körperwelt und leblosen Natur; er folgt den Gesetzen des Schalles und Druckes. Dieser wird sehr genau beobachtet und untersucht; wenig aber wird darauf gedacht, daß es auch in der geistigen Welt einen Wiederhall gibt. Und doch ist er ebenso vorhanden, wie in der Körperwelt. Wie in dieser eine liebliche Musik, liebliche Töne auch im Wiederhalle sich lieblich ausnehmen, und verletzende Töne auch eben so verletzend sich wiedergeben, so auch in der Seelen Welt. Steigen wir hinauf in den Himmel und hören wir die Chöre der Engel: „Heilig" ruft der eine Chor, und „Heilig" tönt es wieder von dem anderm. Dieß ist der harmonisch einträchtige Hall und Wiederhall der höchsten erschaffenen Vernunftwesen, hervorkommend aus Liebe zu Gott und zu einander erfüllten Herzen. Steigen wir in den Abgrund, und hören wir die Chöre der gefallenen Geister. Verzweifelnder, haßerfüllter Fluch tönt aus von einem Chore, und nur schrecklicher tönt er wieder vom andern. Haß Gottes und Haß gegen Alle und Jede ist die Quelle dieses Halles und Wiederhalles. Gehen wir herum auf der Erde. Wer Gott und seinen Nächsten in Wahrheit liebt, dessen Lippen überströmen in lieblicher, tröstender Rede; kein Unrecht kömmt über selbe, weil keines im Herzen ist. Er will kein Recht verletzen, daher auch sanft seine Worte dahinlaufen. Nicht braust er, noch schmäht er; und es heißt: „man kann ihm nicht feind seyn." Selbst wenn er mit Ernst seine Stimme erhebt gegen Unrecht, würzt er sie mit Liebe gegen jene, gegen welche er sie erhebt. Dieß war der Hall der Heiligen, und lieblich tönte er wieder von empfänglichen Herzen. Die aber selbstisch und stolz, und alle Andern für Nichts achtend, in ihrem Herzen nur sich denken, sich lieben; da hallt aus das brausende Wort des Zornes, des Neides, der Selbstsucht. Und meint dann ein Solcher, alles niedergeschmettert zu haben, siehe da, auf einmal kömmt es aus tausend Wiederhallspunkten zurück; und er zürnt, daß es so ist, und denkt nicht, daß es so seyn muß nach dem Gesetze des Schalles und Druckes in der Geisterwelt. Er zürnt über den Wiederhall, anstatt über sich selber, da nicht der Punkt des Wiederhalles, sondern die Quelle des Hallens Schuld daran ist. Er gleicht Einem, der bös ist über die Sonnenstrahlen, weil sie sein Auge nicht ertragen kann, anstatt zu sagen: „Im Auge selber liegt der Grund."

Merke dir also immer das Gesetz des Wiederhalles, und begegnet es dir, daß man dir auf deine Schmähung mit Schmähung erwidert, so fange bei dir selber die Besserung an, und du wirst es erfahren, daß dann der schlimme Wiederhall aufhört. Entferne von dir, was so übel die Punkte des Herzens in deinem Nächsten berührt, und nicht mehr werden dir unangenehme Töne entgegen oder zurück tönen. Willst du das nicht thun, so bist du auch nicht zu bemitleiden, sondern zu verlachen, weil du wie ein Wahnsinniger die Ruthe schlägst und nicht die Hand, welche die Ruthe führt. Bedenk's und lebe wohl!

---

## Erinnerungen des Pilgers aus München v. J. 1845.

### 1. Die Fronleichnams-Prozession.

(Eingesandt von Dr. Th. Sch.)

Erhabeneres gibt es nichts als der Triumphzug, welchen Christus alljährlich an diesem Tage in sakramentalischer Gestalt vor aller Welt feiert, und zwar in der ärmsten katholischen Dorfgemeinde, wie in der königlichen Residenz, nur mit angemessenem Unterschiede des äußerlichen Pranges!

In München wird dieser Festzug des Erlösers auf königliche Weise und mit eben soviel inniger Theilnahme als äußerer Pracht gehalten. Schon am Tage vorher war belebtes Regen in allen Gassen, um die Häuser und Straßen auszuzieren und die Stadt auf die hohe Feier vorzubereiten. In der Frühe zeigte sich der Himmel umwölkt, allein mit Beginn der Prozession heitert es sich auf und die Sonne leuchtete bis zum Schlusse der Feierlichkeit. Um 8 Uhr wurde in der Frauenkirche ein Hochamt gehalten; von da bewegte sich der Zug durch die Kaufingergasse auf den Hauptplatz, wo bei der Mariensäule das erste Evangelium gelesen und die erste Benediktion mit dem Sanktissimum gegeben wurde; von da durch die Dienersgasse auf den Max-Josephs Platz, wo die Verlesung des zweiten Evangeliums und die zweite Benediktion stattfand; von hier in die Ludwigsstraße bis zum Ende des Palastes S. königl. Hoheit des Herzogs

Maximilian, wo in der Mitte dieser Straße ein Altar zur Verlesung des dritten Evangeliums und zur dritten Benediktion errichtet war; und von da auf der andern Seite gegen die Perusagasse, wo der vierte Altar, und dann durch die Wein- und Kaufingergasse in die Liebfrauenkirche zurück. Soll ich Ihnen nun die Pracht und Mannigfaltigkeit, den religiösen Kunstsinn und die Herrlichkeit des Festzuges schildern, welcher über vier volle Stunden dauerte und an welchem alle katholischen Herzen den innigsten Antheil nahmen? Die Prozession wird durch Bruderschaften gebildet, deren Zahl an die hundert steigt, und deren jede ihre besondern Fahnen und Auszeichnungen hat. Schulkinder in festlicher Kleidung und Pilger in verschieden farbigem Gewande eröffnen den Zug einer jeden Bruderschaft; die Bruderschaften alle zusammen gewähren einen prachtvollen, imposanten Anblick. Unmittelbar nach der Geistlichkeit kömmt der König mit dem Hofstaat und der Regierung in großer Galla-Uniform; zahlreiches Militär bildet überall Spaliere, Musik und Gesang und frommes Gebet ertönen und alles verkündet, daß hier nicht nur ein irdischer König, sondern der König der Könige, der gekreuzigte Christus seinen Festzug halte.

Da oft aufgeklärt sich nennende Regierungsmänner sich schämen, kirchlichen Prozessionen beizuwohnen: so theile ich Ihnen hier die Verordnung mit, durch welche in diesem Jahre die höchsten Hof- und Staatsbeamteten eingeladen werden, beim Fronleichnamsfeste zu erscheinen. Sie werden daraus zugleich entnehmen, welch' Gewicht auf pünktliches Erscheinen und ordnungsgemäßes Eintreffen gelegt wird, damit Alles zur Verherrlichung des Festes beitrage. Auch in Beziehung auf äußern Anstand bei kirchlichen Feierlichkeiten dürften mehrere aufgeklärte, republikanische Beamtete im monarchischen München sich Weisung holen.

### Erlaß wegen der Fronleichnams-Prozession.

Seine Majestät der König haben allergnädigst zu befehlen geruhet, daß bei der am Fronleichnamstage den 22. Mai statthabenden feierlichen Prozession, welcher Seine Majestät mit dem großen Cortège beiwohnen werden, das den Königlichen Hofstäben und den Königlichen Hof-Intendanzen angehörige höhere Personal sowohl, als auch Jenes der Königlichen Ministerien und der denselben untergeordneten Stellen und Behörden erscheinen soll.

Man erscheint in Galla-Uniform, und versammelt sich am Donnerstag den 22. dieß Morgens 8 Uhr in der Metropolitan-Pfarrkirche zu U. L. Frau, von da ausgehend nach allergnädigst bestimmter Ordnung, je zwei zu zwei, mit der Prozession. Unmittelbar nach dem Clerus folgen: der den Zug eröffnende königl. Hoffourier; der königl. Kammerfourier; die königl. Ceremonienmeister; der königl. Oberstkämmerer;

**das Sanctissimum;**

Seine Majestät der König;

rechts und links zur Seite, der Capitaine des Gardes, und der General-Adjutant im Dienste; Seine Königliche Hoheit der Prinz Luitpold, Höchst-Ihren Hof-Cavalier zur Seite; Seine Königliche Hoheit der Herzog Maximilian in Bayern, Höchst-Ihren Hof-Cavalier zur Seite;

**I.**

Die Herren Kronbeamten, die Häupter der standesherrlichen fürstlichen Familien, die Mitglieder dieser standesherrlichen fürstlichen Familien; die Häupter der standesherrlichen gräflichen Familien, die obersten Hofbeamten der königlichen Höf-Stäbe, die Erzbischöfe, die Mitglieder der standesherrlichen gräflichen Familien. — Zweite Hof-Chargen, die königlichen Feldzeugmeister, die königlichen Minister, die königlichen Staats- und Reichs-Räthe, die Präsidenten der obersten Stellen, die General-lieutenants, die General-Adjutanten, die geheimen Räthe, die Bischöfe, die Präsidenten der Regierungen und der Appellations-Gerichte. — Die k. Flügel-Adjutanten, die k. General-Majors und die k. Kammerherren, die k. Stabs-Offiziere und Kammerjunker. — Die k. Intendanten, und die im Direktors- oder im Kollegial-Raths-Range stehenden Individuen der k. Hof-Stäbe und Intendanzen.

**II.**

Die im Rang der Direktoren und Kollegial-Räthe stehenden Individuen von den sämmtlichen königl. Ministerien und den ihnen untergeordneten Stellen und Behörden, nämlich: A. Vom Ministerium des königlichen Hauses und des Aeußern: Die k. Ministerial-Räthe, die k. Legations-Räthe; die General-Administration der königl. Posten; die General-Verwaltung der königl. Eisenbahnen; die k. Haus- und Staatsarchivarien. — B. Vom königlichen Justiz-Ministerium: Die k. Ministerial-Räthe; das Ober-Appellations-Gericht des Königreiches; das k. Kreis- und Stadt-Gericht. — C. Vom königlichen

Ministerium des Innern: Die k. Ministerial-Räthe, der Obermedizinalrath, die Ministerial-Assessoren und der königl. Archivar; die Sektion für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts; die k. oberste Baubehörde, das k. Reichs-Archiv; die k. Akademie der Wissenschaften; das k. General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates; die Direktion der k. Hof- und Staatsbibliothek; die k. Universität München in Amtskleidung; die k. Akademie der bildenden Künste; die k. Central-Gemälde-Gallerie-Direktion; der k. Inspektor der Erzgießerei; die k. Regierung von Oberbayern; die k. Polizei-Direktion. — D. Vom königlichen Finanz-Ministerium: Die k. Ministerial-Räthe; der k. Central-Staats-Kassier; der k. Oberst-Rechnungs-Hof; die k. Rechnungs-Kammer; die k. General-Bergwerks- und Salinen-Administration; das k. unmittelbare Haupt-Münz-Amt; die k. General-Zoll-Administration; die k. Staats-Schulden-Tilgungs-Kommission; die k. Steuer-Kataster-Kommission; die k. General-Lotto-Administration; E. Die k. Chefs und Referenten der Ministerial-Sektionen; das k. General-Auditoriat; die k. Militär-Dienst- und Kommando- dann die Militär-Administrativ-Stellen.

### III.

Der Magistrat der k. Haupt- und Residenzstadt.

---

Nach diesem Programme wohnte Se. Maj. der König, der Hof- und Regierungsstaat der Prozession bei. Wenn das diplomatische Korps bis jetzt bei dieser kirchlichen Feier nicht erschien: so dürfte dieses kein Grund seyn, daß in Zukunft dasselbe nicht geladen werden dürfte, ebenfalls zur Verherrlichung des Festes beizutragen; wenigstens die Gesandten der katholischen Höfe müßten es sich zur Ehre rechnen, dem Beispiele des Königs zu folgen.

Mein Freund! vielleicht glauben Sie, es gezieme sich für einen Pilgersmann nicht, sich so lange bei Festlichkeiten aufzuhalten, er solle mehr die stille Andacht innerhalb als außerhalb der Kirche aufsuchen? Hierauf entgegne ich vorerst, daß Gott sich gefällt im strahlenden Lichte der Sonne wie in dem bescheidenen Thautröpflein und daß der Pilger die Ehre Gottes im königlichen Festgepränge wie in seiner einsamen Zelle anstaunt. Dann aber, kommen Sie mein Freund! der Pilger will Sie nun auch in einfache, stille, religiöse Versammlungen führen, wie er sie in München gefunden.

### 2. Die Maiandacht.

Als der Pilger eines Abends die Ludwigsstraße durchwandelte, da begegneten ihm hundert und hundert Menschen aus allen Ständen und Klassen; es war ein Wogen durch die breite Straße, wie wenn etwas Außerordentliches vorfällt und die Menschenmenge anzieht. Der Pilger schloß sich dem Gedränge an, ohne eben zu wissen, wohin? Da führte ihn der Zug an das Ende der Ludwigsstraße in die Ludwigskirche. Er trat ein, ohne zu wissen, was da werden soll? Die Kirche war überfüllt. Nach einem kurzen Gesange bestieg ein schlichter Mönch die Kanzel und hielt eine Predigt oder vielmehr einen christlichen Unterricht an das Volk. Hierauf ertönte Gesang mit Begleitung eines Harmoniums, dann sang die Menschenmenge die Muttergottes-Litanei, hierauf folgte die Benediktion; am Choraltar schwebte ein großes Kreuz, aus Lichtern zusammengesetzt und der Altar der göttlichen Mutter war wunderschön beleuchtet und mit Blumen bekränzt. Nach Vollendung des Gottesdienstes wogte die Menge wieder nach Hause und ich erkundigte mich bei einem Heimkehrenden, was das für ein Fest sey? „Ei, sagte er, das ist kein Fest, sondern den ganzen Monat Mai hindurch wird alle Abende hier die nämliche Andacht zur göttlichen Mutter gehalten. Von nun an suchte ich dieser Mai-Andacht regelmäßig beizuwohnen, und überzeugte mich bald von dem frommen, andächtigen Sinne der Menschenmenge, welche aus allen Klassen immer zahlreicher herbeiströmte, um hier die einfachen Worte eines Mönchs zu vernehmen und die Loblieder der göttlichen Mutter zu singen. Bei diesem Anlaße kann ich nicht umhin, Sie auf das Ergreifende aufmerksam zu machen, welches im Gesang einer christlichen Kirchengemeinde liegt; das tausendstimmige „bitt für Uns" in der Marienlitanei schien mit Gewalt die Kirchenhallen zu durchdringen und unaufhaltsam bis zum Throne des Allerhöchsten emporzusteigen! Soviel dem Pilger bekannt, hört man in der katholischen Schweiz den Volksgesang in der Kirche selten: und doch hat derselbe so viel Rührendes und Erhebendes! Wäre es nicht der Fall, daß kirchliche Vorsteher bedacht wären, dieses Erbauungsmittel auch in ihren Kirchen einzuführen, und zwar um so mehr in einer Zeit und in einem Lande, wo der Gesang, diese edle und schöne Gottesgabe, zu so vielen unedlen Zwecken mißbraucht wird? In ganz Frankreich singt das Volk die Vesperpsalmen, im katholischen Deutschland habe ich

den Volksgesang öfters im nachmittägigen Gottesdienste getroffen: sollte derselbe nicht auch für die Schweizer, welche an und für sich den Gesang lieben, unter vorsichtiger Leitung ein geeignetes Mittel seyn, die Andacht und Liebe zum Gottesdienste zu steigern? Sollte derselbe sich nicht namentlich in Städten, wo der nachmittägige Gottesdienst leider immer sparsamer besucht wird, zu religiösen Abendversammlungen an Sonn- und Festtagen eignen, wie dies in München während allen Tagen des Monats Mai mit soviel Erbauung geschieht?

Ich habe Ihnen nun bereits einen Beweis gegeben, daß sich in München ein neues religiöses Leben kundgibt, auch wenn seine äußerlichen Zeremonien die Menge anziehen. Dies ist aber nicht nur bei der Volksmenge, sondern auch bei einzelnen hochgestellten Personen der Fall. Besuchen Sie, mein Freund, an gewöhnlichen Tagen Morgens 6 Uhr die Theatinerkirche; sie werden da regelmäßig den Minister des Königs in einfacher Zurückgezogenheit dem heil. Meßopfer beiwohnen und Gott um Erleuchtung und Segen für seine Tagesgeschäfte anflehen sehen. Männer, welche die höhere Welt besuchen, versichern, daß in den ersten diplomatischen Häusern kein Mittagsmahl ohne Tischgebet eröffnet und geschlossen wird.

---

## Paulus, der erste Einsiedler.

(Eine Legende.)

Der Tugend sich zu weih'n, den rauhen Pfad
Betreten, welcher sicher dich zum Ziel'
Hinführt; die schnöde Pracht der Welt und all'
Den Erdenprunk und Glanz verachten: nein,
Dieß nenn', o Weichling! mir nicht Heuchelei.
Es ist ein Kampf, den du noch nie gekämpft.
Wer wird aus Ruhmsucht wohl sein Vatergut,
Sein Haus, sein blankes Gold verschenken? Nein,
Zu solchem Kampf, o Sterblicher! wird mehr
Als Menschenkraft erfordert, mehr! Nur Gott
Verleiht zu solcher That dir Muth und Kraft.
Dem Schwerte trotzen und dem Mordgewehr',
Verspritzen selbst sein Blut für Haus und Hof:
Mehr Heldensinn erheischt, noch größern Muth
Der Kampf mit Sinnlichkeit und Fleischeslust.
Erfocht'ne Siege wird der Krieger euch
Anpreisen und errungenen Triumph;
Doch fraget ihn, ob es nicht schwerer sey,
Den Feind, den er im eig'nen Herzen trägt,
Besiegen? Mag er, auf Triumphe stolz,
Auch Monumente sich erbau'n, er baut
Auf Sand; des Windes Hauch verweht den Sand;
Es spielt mit ihm die Luft; und rollend tritt
Das Rad der Zeit in Staub der Helden Beut'.
Wie in des Weltmeers wilder Fluth ein Fels
Den Wellen trotzt, so bleibt das Monument
Des Tugendhelden im Gewühl der Zeit
Stets unversehrt; Jahrhunderte getrau'n
Sich nicht, es anzutasten kühner Hand.
O rühme nicht Karthago, Sparta, Rom,
O rühmet eure Helden nicht! Den Feind,
Der mit dem Schwerte trotzig sie befiel,
Und nicht ihr eig'nes Ich besiegten sie.
D'rum sey gesegnet mir, o Christenthum!
Wie Blumen sprossten einst aus deinem Schooß'
Viel tausend Helden und im steten Kampf
Mit Welt und schnöder Pracht und Sinnenlust
Errangen sie den schönsten Siegeszweig.

Dort, wo die stolzen Pharaonen einst
Im goldnen Prachtgebäude thronten, dort
In Thebais weiten Ebenen entsproß
Von frommen Aeltern noch ein frömmres Kind.
Paulus ward es genannt; ein glücklich Loos
Verhieß des Vaters Reichthum ihm; doch was
Noch besser ist: der Tugend Same ward
Schon frühe in des Kindes Brust gestreut,
Und durch des weisen Lehrers weisen Mund
Hob er zur vollen Reife sich empor.
Durch seiner Eltern Tod ward er noch mehr
Der Tugend angetraut; Unschuld blieb
Die Zierde seiner Jugend und sein Trost.

Es kam die schwere Zeit, wo Decius,
Der Kaiser und Tyrann, den stolzen Arm
Erhob, zu stürzen Christi heil'ge Lehr'.
Im grausamen Befehl spie er sein Gift
Auf alle Christen aus; es zitterte
Das Reich; schon sah man Henker wüthen und
Für die Religion manch' Opfer bluten.
Man schleppte grausam sie zum Mordaltar:
Wie Lämmer traten sie zur Schlachtbank hin,
Und ihrem Mund entschlüpfte nicht Ein Laut.
Doch manchen Christen sah man leider auch
Den Göttern Weihrauch streu'n, von Schmerz besiegt.

Den Anblick der Abtrünnigen, und nicht
Die Marter scheute Paul. Den härtern Kampf
Zu kämpfen war sein Wunsch, den Kampf
Mit Sinnenlust und schnöder Erdenpracht.
Sein Gut gab er dem Spiele Jener preis,
Die nach demselben lechzeten und zog
In eine Wildniß hin, wo Löwen nur
Und Panther hausten und des Tigers Wuth.
In dieser Einöde beschloß nun Paul
Gott nur zu weihen seines Lebens Rest.
In einen Felsen eingegraben fand
Er eine Höhl'; daneben sprudelte
Aus eines Felsen Kluft klar eine Quell'.
Dicht an der Grotte stand ein Palmenbaum,

Dem nicht die Blätter je entfielen, der
Mit Früchten prangend kühlen Schatten bot.
Schon zwanzig Jahre nährte ihn der Baum;
Doch zu verkosten Himmelsspeise nun,
Ward, wie Elias, er gewürdiget:
Zur Abendzeit flog täglich an die Zell'
Ein Rab' und legte dem Einsiedler hin
Ein halbes Brod. So nährt die Seinen Gott.
Allein von seinen Thaten schweigt der Ruf;
Die Einsamkeit, die Zeugin seiner Buß',
Hat uns sein strenges Leben im Gekläf'
Verborgen, und die Perl' im Staub verscharrt.
Allein Gott selbst hat sie uns aufgedeckt
Und noch verherrlicht seines Lebens End'.
Die gleiche Wildniß barg Antonius,
Einsiedler auch, durch Heiligkeit berühmt
Im Schülerkreis. Einst sann er nach im Geist',
Wie er zu höherer Vollkommenheit
Gelangen könnt'; da girrte eine Taub',
Ein Himmelsbot, von eines Baumes Zweig:
„Antonius, du bist zwar groß, allein
Die Wüste birgt noch einen größern Mann,
Der in Vollkommenheit noch weiter drang
Als du, den such' in seiner Wildniß heim."

Es unternahm der achtzigjähr'ge Greis
Den weiten Weg nach Paulus Felsenkluft.
Bestürmt durch viele Bitten, öffnete
Paul endlich seine Zell' dem Heiligen.
Es grüßten Beide sich; Antonius
Verkündigt ihm des Himmels Botschaft, und
Nachdem schon manche Stund' in heiligem
Gespräch' dahin geflossen, sieh', da kömmt
Bei Sonnenuntergang der Rab', und bringt
Statt eines halben nun ein ganzes Brod.
Jetzt gießen freudevoll in Jubel sie
Die Herzen aus; zum Himmel steiget ihr
Gesang und mischet sich in's Engelchor.
Begeistert sprach nun Paul: „Ich seh' vor mir
In dunkler Ferne meines Lebens Ziel;
Und hinter diesem Vorhang öffnen sich
Mir schönere Gefild', bald führet mich
Der Tod vor Gottes hehren Richterstuhl.
Leb' wohl, o Freund! seh' ich dich nimmermehr,
So statte mich der Mutter-Erd' zurück;
Verbirg mein Grab der Menschen Schmeichleraug'."

Nach herzlicher Umarmung nahm der Freund
Vom Freunde Abschied, doch zum letzten Mal.
Denn als Antonius ihn wiederum
Besuchen wollte, sah in hellem Glanz
Er Paulus Geist im Luftraum' schweben und
Von tausend Cherubim begleitet, in
Des Himmels Herrlichkeit einzieh'n. Den Leib
Fand er mit aufgehob'nen Händen knieend.
Schon sucht er eine Grabesstätte, doch,
Da zieh'n in furchtbar langem Schritt' daher
Zwei Löwen aus des Waldes grauser Nacht,
Und höhlen in der Erde Schoos ein Grab
Dem Heiligen mit ihren Klauen aus.
Voll Ehrfurcht übergibt Antonius
Nun den entseelten Leib dem finstern Grab',
Und sanft bedecket ihn das Löwenpaar.
O sage doch: Wess' Heldentod ist wohl
So wundervoll? — Hier schon verherrlicht Gott,
Die treulich stets im Leben Ihm gedient.

## Ueber Bücherlesen.

Bücher sind auch Gesellschafter, stumme in unsern einsamen Stunden, und man könnte in gewissem Betrachte sagen, daß die Auswahl hier noch wichtiger sey. Gewöhnlich schenken wir einem Schriftsteller noch mehr Achtung, als einem Gesellschafter, wir haben leichtern Zugang zu ihm, wir sind minder argwöhnisch gegen ihn, also ist hier mehr Behutsamkeit nöthig. Setze ja nicht etwas darein, vielerlei zu lesen; das nährt nur die Eitelkeit und führt zur Leerheit und Oberflächlichkeit. Wähle nur gut und lese gut — aber wenige Bücher. Ziehe, bevor du wählst, Leute zu Rathe, die kenntnißreich und sonst urtheilsfähig sind. Besonders hüte dich vor dem Affektiren einer falschen Freisinnigkeit, auch solche Bücher zu lesen, welche Irrthümer enthalten; dieß zeigt allemal einen jugendlichen Dünkel an, welcher vergißt, daß man als Mensch von Natur zum Irrthume geneigt und der Wahrheit abhold ist, und daß, weil man noch jung, der Charakter noch nicht befestigt ist. Bevor wir unternehmen, „die Geister zu prüfen," müssen wir vor allen Dingen wissen, weß Geistes Kinder wir sind. Fliehe wie Arsenik solche Bücher, die du in guter Gesellschaft nicht ohne Erröthen würdest vorlesen können. Sie nur in die Hand zu nehmen, heißt schon, sich besudeln. Jedes Buch, das uns nachsichtiger gegen Laster, oder unsere Leidenschaften heftiger macht, darf nicht gelesen werden. Böse Gesellschaften und ebenso auch schlechte Bücher verderben gute Sitten. Mancher wäre gut geblieben, wenn er nicht schlechte Schriften gelesen hätte. Das Unkraut hat nicht selten den Schein der schönsten Blumen. Darum sey vorsichtig!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 25. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 21. Juni 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Barbara von Roll,
die Mutter der Kranken.

Barbara von Roll, Sprößling einer Familie, die in den drei Kantonen Bern, Ury und Solothurn sich auszeichnete und in letzterm Kantone jetzt noch in hohem Ansehen steht, wurde geboren zu Solothurn den 4. Christmonat 1502, und war die Tochter des Herrn Hans von Roll, der 1475 das Bürgerrecht daselbst erworben, und nachher verschiedene Staatsämter bekleidete.

Dem Willen ihres Vaters gemäß, vermählte sie sich i. J. 1519 mit Hieronymus von Luternau, einem sehr angesehenen Manne, der sowohl im Civil- als Militärdienste eine hohe Stelle einnahm. Er starb i. J. 1549, und von dieser Zeit an scheint der besondere und merkwürdige Wirkungskreis der Witwe von Luternau, oder wie die alten Handschriften sie einfach nennen, der Barbara von Roll, eine immer weitere Ausdehnung erhalten zu haben. Vermuthlich hatte sie schon früher die Pflanzenkunde liebgewonnen. Die gründlichen Kenntnisse, welche sie sich über die Heilkräfte der Pflanzen und über die Natur der Krankheiten selbst erworben hatte, setzten sie in den Stand, mit Einsicht und daher auch mit Erfolg die Kranken zu behandeln. So ausgerüstet, war sie eine Zuflucht hülfsbedürftiger Menschen geworden. Diese ersetzten ihr den Mangel eigener Kinder, und sie sah in der großen Umgebung vieler Nothleidenden gleichsam ihre Familie, die sie zu pflegen berufen sey.

Nach den frommen Uebungen häuslicher und kirchlicher Andacht begann ihr Tagewerk mit dem Besuche aller armen Kranken, von deren Zustand sie Kunde erhalten hatte. Sie widmete ihre Aufmerksamkeit zunächst den in und um Solothurn wohnenden Kranken; aber der glückliche Erfolg ihrer Kuren verbreitete ihren Ruf so, daß allmälig aus entfernten und endlich aus ganz entlegenen Gegenden Hülfsbedürftige zu ihr ihre Zuflucht nahmen. Was ihren Ruf bei dem Volke besonders erhöhte, war ihre Uneigennützigkeit. Milderung des menschlichen Elendes war das einzige Ziel, nach welchem sie strebte. Jedes Geschenk und jede angebotene Belohnung wies sie zurück. „Umsonst habe ich es erhalten, umsonst gebe ich es; gebet den Armen, was Ihr mir bestimmt habet!“ war die einfache Antwort, die sie Jedem gab, der ihr etwas anbot. Nichts desto weniger war ihre Beflissenheit und Anstrengung so groß, daß sie bei einer wirklichen Anstellung und übernommenen Berufspflicht nicht größer hätte seyn können.

Sie beschränkte sich nicht darauf, die Hülfsbedürftigen zu sich kommen zu lassen; sie selbst wanderte von einem Krankenbette zum andern. Schwere und ansteckende Krankheiten, beinahe unzugängliche, ärmliche und abschreckende Lagerstätten hielten sie nicht zurück, und es war nicht blos die physische Hülfe, die sie brachte; sie faßte auch das ewige Wohl derer, die sich ihrer Pflege anvertrauten, in's Auge. Mit dem irdischen Oel und Wein brachte sie auch den Balsam für die Wunden der Seele; den Sterbenden erleichterte sie durch Hinweisung auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes den Uebergang in das Jenseits; die Gesundgewordenen ermahnte sie zu herzlichem Danke. Kurz, wohin sie ihre Schritte wandte, verbreitete sie leiblichen und geistlichen Segen.

So setzte Barbara von Roll ihre wohlthätigen Bemühungen, von Allen bewundert, fast angebetet von Vielen, die in ihr eine Heilige zu erblicken glaubten, unausgesetzt fort bis an's Ende ihrer Tage. Sie starb an einer sehr schmerzlichen Krankheit (einer Halsverengerung), den 26. Juni 1571.

## Der Kampf des Christen mit der sündhaften Welt.

(Auszug aus einer Predigt Sr. Hochw. des Hrn. Thomas Stocker, Professer in Luzern, gehalten auf den Festtag des hl. Georg.)

„Ich habe den edeln Kampf gekämpfet, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahret; — nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit." (II. Tim. 4, 7. 8.)

Nachdem Jesus, unser göttliche Heiland, am Kreuzeesstamme seine Seele ausgegossen hatte in den Tod, da jubelten seine Feinde, da trauerten seine Freunde; als er aber am dritten Tage mit Macht und Herrlichkeit aus dem Grabe hervorgieng und seinen Jüngern erschien, — da zitterte Jerusalem, die Gottesmörderin; seine Freunde und Jünger aber frohlockten und beeilten sich, einander die Freudenbotschaft zu bringen: Wir haben den Herrn gesehen, Er ist auferstanden, wie Er es vorher gesagt hatte! — Und wenn ich nun heute euch, Geliebteste, hier erblicke, wie ihr da mit Kreuz und Fahne — mit diesen Sinnbildern des Leidens und der Freude, des Kampfes und des Sieges euch gegenseitig als Freunde und Brüder begrüßet; so scheint es mir, als wollte auch hier nach den so eben verflossenen Erinnerungstagen des Leidens und der herrlichen Auferstehung Jesu ein Christ dem Andern zurufen: Auch wir haben den Herrn gesehen, Er ist auferstanden, Er hat die Welt überwunden!

Ja, wahrlich, christkatholisches Volk, der Herr hat die Welt überwunden! Achtzehn hundert Jahre sind verflossen, seitdem Jesus vom Grabe auferstanden, und als er auferstund, da bebte die Erde, es flohen die heidnischen Soldaten, es zitterte der jüdische hohe Rath. Es erhob sich zwar wiederholt Jerusalem, die undankbare, gegen Jesum und seine Gesandten; aber der Herr ist aufgestanden in seinem Zorne, und er hat Jerusalem bis in die Fundamente erschüttert, umgestürzt, daß von ihr kein Stein auf dem andern geblieben. Es erhob sich das Heidenthum, dieser gewaltige Riese, gegen Gott und seinen Gesalbten, es höhnte der Kirche des lebendigen Gottes, und was Christum bekannte, mußte unter seinen Streichen verbluten; aber der Herr ist aufgestanden in seinem Zorne und hat den Riesen zur Erde niedergeworfen, so daß seine Ueberreste, unansehnlich und von den Völkern zertreten, umherliegen. Es wucherte im Heiligthume der katholischen Kirche selbst das Unkraut der Irrlehre auf, aber der himmlische Vater hatte dieß Unkraut nicht gepflanzet; darum ist der Herr aufgestanden in seinem Zorne und hat das üppige Unkraut ausgerissen, in Büschel gebunden, in's Feuer geworfen. Und hat nicht der Zeitgeist unter allen Formen und Gestaltungen seit achtzehn hundert Jahren bis auf den heutigen Tag die Wogen des Irrthums und des Wahnes, der Bosheit und des Frevels gegen den Felsen der katholischen Kirche hingewälzt? Vermochten sie aber den Felsen umzustürzen? Keineswegs! Der Herr ist immer wieder aufgestanden und hat den Wogen mit Worten der Allmacht geboten: „Bis hieher und nicht weiter!" — und sie stürzten ohnmächtig zurück und mußten nun ihre eigene Schande ausschäumen. — Wohlan denn, christkatholisches Volk, erhebe frohlockend Kreuz und Fahne! Rufet es einander zu: Auch wir haben den Herrn gesehen, Er ist auferstanden und hat die Welt überwunden!

An das Alles will uns ganz besonders erinnern der heutige festliche Tag, an welchem wir feiern das Andenken an den zwar blutigen, aber dennoch herrlichen Kampf und Sieg des hl. Blutzeugen Georg. Es führt uns dieser festliche Tag mit seinen geschichtlichen Erinnerungen in jene Zeiten zurück, in denen es den Kindern dieser Welt Aergerniß und Thorheit schien, Jesum den Gekreuzigten zu bekennen, zu verkünden, anzubeten; führt uns zurück in jene ersten christlichen Jahrhunderte, in denen der christliche Heldenmuth unter Thränen und Blut mit dem Fürsten der Finsterniß gerungen, und siegreich aus dem Kampfe sich erhebend, die Religion und Kirche Jesu befestiget und verbreitet hat.

Indessen — obschon jene Zeiten, in welcher unser hl. Blutzeuge Georg sein Leben für Jesus hingeopfert hat, längst vorüber sind — so glaubet dennoch ja nicht, daß der Kampf des Christenthums mit dem Reiche der Finsterniß je aufgehört habe! Nein, Geliebteste, wir sind Mitglieder der streitenden und kämpfenden Kirche Gottes, und so lange wir hienieden leben, so lange haben wir auch zu kämpfen den hl. Kampf, und erst dann kann uns nach dem Worte des Apostels jenseits die Krone der Gerechtigkeit zu Theil werden, wann wir hienieden den edeln Kampf muthvoll gekämpfet und so die Laufbahn vollendet haben. Wir thun darum wohl daran, wenn wir oft und ernstlich einerseits uns des Feindes erinnern, den wir bekämpfen sollen, auf daß wir behutsam wandeln, — und wenn wir anderseits auf die uns von Gott verliehene Waffenrüstung und auf die Beispiele des Heldenmuthes der christlichen Vorzeit hinblicken, um so mit der Wachsamkeit festen Muth und Beharrlichkeit zu verbinden. Und darum eben werde ich

heute zu euch reden: vom Kampfe des Christen mit der sündhaften Welt. Wer immer aber einen guten Kampf kämpfen will, der muß zuvor seinen Feind und dessen Macht genau erkannt, und dann dagegen seine eigene Streitkraft wohl bemessen haben. Es theilt sich daher meine Predigt in die Beantwortung folgender zwei Fragen:

1. Wer ist unser Feind und welche ist seine Macht;
2. Und welche ist dagegen des Christen siegreiche Waffenrüstung?

Derjenige aber, an dessen allvermögendem Segen Alles gelegen ist, gebe meinem Worte Kraft und Gedeihen, damit es Früchte des Lebens trage im Herzen dieses Volkes!

## I.

### Wer ist unser Feind, und welche ist seine Macht?

Unser Feind, den wir immerfort zu bekämpfen haben, ist der Satan, der Teufel. Dieser ist der Ursprung aller Unordnung, aller Verkehrtheit, alles Verderbens unter den Menschen; — denn als solchen bezeichnet ihn Jesus Christus selbst Joh. 8. mit den Worten: Satan „ist ein Menschenmörder von Anbeginn; er ist nicht bestanden in der Wahrheit, sondern er ist ein Lügner und der Vater der Lüge." Er ist ferners unablässig bedacht, die Menschen in Elend aller Art zu stürzen; denn von ihm sagt der Apostel Petrus I. 5, 8.: „Der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge." Er ist ferners der Fürst der Finsterniß, mit welchem der Christ den Hauptkampf zu bestehen hat; das bezeugen die Worte des Apostels Paulus, da er den Ephesern 6. zuruft: „Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel." — Satan ist also der Grund- und Erbfeind des menschlichen Geschlechtes: er ist es, der sich zuerst gegen den Allmächtigen empöret hat und dafür von Gott auf ewig verstoßen und verlassen worden ist; er ist es, der zuerst die Menschen aus höllischem Neid und mit Schlangenlist zur Sünde verführet, daß sie das Gebot des Vaters im Himmel übertraten; er ist es, der sie dem Paradiese der Tugend und Seligkeit entriß — so daß wir, ihre Kinder, bis auf den heutigen Tag noch die vom Fluche Gottes getroffene Erde bebauen, und unter Thränen und im Schweiße des Angesichtes unser Brod gewinnen müssen; er ist es, der, während wir weinend mit Dornen und Disteln, mit Schmerzen und Kummer ringen, unablässig geschäftig ist, das Grab uns auszuhöhlen, den Todesschweiß auf unsere Stirne zu treiben, und uns auszuzahlen den Sold der Sünde, der da ist der Tod! — Sag't mir darum selbst, Geliebteste, sollte man nicht blutige Thränen weinen über die Thorheit und den Leichtsinn so unzähliger vieler Menschen, welche diesem ihrem eigenen Feinde sich blindlings in die Arme werfen, ja sogar, so viel an ihnen liegt, ihm geschäftig in die Hände arbeiten, auf daß er die Pläne der Ruchlosigkeit unter den Menschen verwirklichen, und sie selbst für Zeit und Ewigkeit in namenloses Elend stürzen könne! —

---

So betrübend dieß einerseits ist, so leicht läßt sich anderseits die Ursache dieses Unglückes erkennen, wenn wir hinblicken auf die Macht, welche Satan besitzt, die Menschen zu betrügen und zu überwältigen. Und welche ist denn seine Macht, die wir zu bekämpfen haben? Diese Macht bestehet in den Kräften dieser Welt, welche, wofern sie nicht Gott allein dienstbar gemacht wird, im Argen liegt und dem Satan als sein Eigenthum angehört. Es bezeichnet dieselben der hl. Apostel Johannes deutlich in folgenden Worten: „Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, und Augenlust und Hoffart des Lebens — und das kömmt nicht von Gott dem Vater, das kömmt von der Welt." Mit dieser dreifachen Weltsünde stürzt nun unser Feind den ganzen Menschen in's Unglück und Verderben. Drei Dinge sind es nämlich, die unser Gott und Vater uns gegeben hat; Er hat uns gegeben eine unsterbliche Seele, einen sterblichen Leib und die Güter dieser Erde zum Unterhalte unsers Lebens; und seht nun, durch die Hoffart des Lebens, durch den Stolz tödtet unser böse Feind das Leben und die Bestimmung unserer Seele; durch die Fleischeslust befleckt und mordet er unsern Leib; durch die Augenlust aber verkehrt er den Gebrauch der Güter dieser Erde zum schändlichsten Götzendienste; hat er einen Menschen dadurch überwältiget, so hat er ihn auch zu einem Sklaven der Sünde und zu einem Opfer der Hölle ausgebildet.

---

Ich sage zuerst: durch die Hoffart, durch den Stolz raubt der böse Feind unserer Seele ihr eigentliches wahres Leben. Denn welches ist das wahre Leben der Seele und wozu ist sie berufen? Ihr

Leben besteht wahrlich nur im Glauben und in kindlicher Liebe zu Gott, im Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, der da ist der Weg, die Wahrheit und das ewige Leben selber, im Glauben an die Kirche des lebendigen Gottes, die da ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, und sobald wir vom göttlichen Lebensstamme, der da ist Jesus Christus, losgetrennt sind; so gleichen wir abgerissenen Zweigen, die zertreten und verdorrt umherliegen. Seht, darum eben sucht Satan den Samen des Hochmuthes in die Seelen der Menschen zu streuen, so daß sie sich selbst weise dünken und sich berechtiget glauben, über den Aussprüchen Gottes und seiner hl. Kirche zu Gerichte zu sitzen und anzunehmen, was ihnen gefällt, und zu verwerfen, was ihren sündhaften Gelüsten zuwider ist.

Es sendet die Hölle aus die falschen Propheten des Zeitgeistes, die sich einhüllen in Schafskleider, da sie doch inwendig raubgierige Wölfe sind; und haben sie es einmal durch ihre Schmeicheleien und Versprechungen so weit gebracht, um einen Menschen, eine Familie, ein Volk in Gleichgültigkeit gegen die Religion Jesu Christi einzuwiegen: dann fangen sie an, weil sie sinnlich sind und den Geist Gottes nicht haben, öffentlich zu lästern, was sie nicht verstehen; durch Wort und Schrift greift ihr schändliches Gerede wie ein Krebsschaden um sich, und weiß oft wie eine Pest die edelsten Theile des Volkes zu vergiften. Da bleibt nichts verschont; da wird Jesu Christo, Gott hochgelobt in Ewigkeit, frech und vermessen Hohn gesprochen und sein Name gelästert, sein Name, vor dem sich alle Kniee beugen sollen im Himmel, auf Erden und unter der Erde; der Kirche des lebendigen Gottes, die da die Mutter aller Wahrheit und Erkenntniß, aller Gesittung und gesellschaftlichen Ordnung ist, dieser liebenden Mutter wird in ihr göttliches Antlitz geschlagen; da wird alles, was sich durch tausendjährige Erfahrung als heilsam erwiesen, was von frommen Vorvätern kindlich verehrt wurde, vornehm belächelt und verspottet, bis endlich im Herzen des Menschen das Licht des Glaubens erlischt, und die Liebe erkaltet und das Band der Religion, welches den Menschen mit Gott, und die Erde mit dem Himmel verbindet und uns Alle zu Einer Familie Gottes im gleichen Glauben und in gleicher Liebe vereiniget, gelöset und gewaltsam zerrissen wird.

*

Nun aber, Geliebteste, berechnet selbst die furchtbaren Folgen eines solchen vom Stolze erzeugten Unglaubens, wie sie sich zeigen werden im einzelnen Menschen! Will einmal ein Mensch nicht mehr mit Demuth und Glauben aus den Quellen ewiger, unwandelbarer Wahrheit schöpfen; will ein Mensch nicht mehr Gehör geben demjenigen Worte, das aus dem Munde Gottes selbst kömmt: so sinkt sein unverständiges Herz in Finsterniß, er wird, da er Schiffbruch am Glauben gelitten, umhergeworfen vom Winde jeglicher falschen Lehre; und da ihm dennoch von Zeit zu Zeit die Stimme des Gewissens die großen und schönen, und auch zugleich furchtbaren Wahrheiten der Religion Jesu in's Gedächtniß ruft, so verstrickt er sich in furchtbares Zweifeln, er glaubt sich selbst nicht mehr, und kömmt er gar an den Rand seines Grabes, dringt ihm der Tod an's Herz, da foltert ihn Angst und Verzweiflung. Da aber alle Liebe zu Gott in seinem Herzen erstorben, und Gott ihn verlassen hat, so gleicht seine Seele einer todten, ausgebrannten Wüste, wo keine Quelle den unnennbaren Durst nach Seligkeit lindert, wo kein Schatten der Ruhe vorüberzieht, wo kein Zweig der Hoffnung grünet. Wenn er endlich aber einmal erscheinen muß vor Demjenigen, der da gesprochen hat: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet," wenn er sehen muß und glauben muß Denjenigen, dessen Wahrheit er verkennt, den er verläugnet hat, o was für ein Schicksal wird seiner warten in der Ewigkeit?!

Da nun der Unglaube dem einzelnen Menschen so furchtbare Folgen hat, so berechnet zugleich die furchtbaren Folgen desselben, wenn er sich einer ganzen Familie bemächtiget hat! Wird da noch Treue und eheliche Eintracht zu finden seyn, nachdem Treue und Glauben an Gott, an Jesum Christum und seine Kirche verschwunden ist? Haben Eltern das Ansehen der ewigen Wahrheit und die Ehrfurcht vor dem Heiligthume in ihrem Hause mit frechen Händen zertrümmert, sagt mir dann, werden sie das elterliche Ansehen behaupten, werden sie Ehrfurcht und Gehorsam von den Kindern fordern können? Wisset es, die wahre Erziehung ist Hinführung des Menschen zu Gott, und eure Kinder werden nur durch Denjenigen Zutritt zu Gott dem Vater haben, der da gesprochen hat: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich der Himmeln."

Berechnet es endlich selbst, was für Folgen es nach sich ziehen wird, wenn ein Volk sich dem Satan des Unglaubens in die Arme wirft! — Alle Treue, aller Biedersinn, alle Redlichkeit und Gerechtigkeit beruhet auf dem Glauben an Gott und Den, den Er gesandt hat, Jesum Christum; dadurch ist die Religion und Kirche Jesu die allein wahre und allein dauerhafte Grundlage des Glückes in der menschlichen Gesellschaft. Verwerfet nun diese ewige Grundlage, setzet dafür den grund- und bodenlosen Unglauben hin, und was habt ihr dann? Ihr habt den Namen der Freiheit, aber sie ist schändliche Zügellosigkeit; ihr rühmt euch, Treue und Redlichkeit von euern Vätern ererbt zu haben, aber ihr habt mit ihrem Glauben alle brüderliche Treue und Redlichkeit verworfen; ihr rühmt euch, gegen Alle gerecht zu seyn, da ihr einander zerfleischet, und weder Stand noch Erfahrung betrachtend, Hohn sprechet demjenigen, der euch vor dem Abgrunde warnet; ihr gebt vor, das Glück des Volkes auf bessern Grundlagen aufzubauen, und ihr reißet nieder die Grundsäulen des Friedens, der da ist das Glück des Volkes! — Das hat ein Volk sich erworben, das den Glauben seiner Väter vergißt, und gegen die Religion und Kirche Jesu sich versündiget.

Und stehen da nun einzelne Menschen, ganze Familien und Völker, und sind sie versunken in Finsterniß und Todesschatten und in namenlosem Elende, wessen Werk ist dieß Unheil alles, — es ist das Werk des Menschenmörders von Anbeginn und des Vaters der Lüge, der durch die satanische Weltsünde, und zwar zuerst durch Stolz und Hochmuth, dem Menschen Glauben und Liebe zu Gott aus dem Herzen reißt und seine Seele mordet.

---

Doch unser Feind ist hiemit noch nicht zufrieden, er will den ganzen Menschen zu Grunde richten, und deßwegen bekämpft er sogar diesen unsern sterblichen Leib, und sucht ihn 2) durch schändliche Fleischeslust zu entwürdigen und zum Sklaven der Sünde zu machen; und daß dieß ihm, wenn er einmal den Glauben und die Gottesfurcht wankend gemacht hat, ein leichtes Werk sey, kann euch wohl begreiflich seyn. Denn seht, die eigentliche Würde und Bedeutung unsers Leibes besteht darin und auch nur so lange, als er ein Tempel des hl. Geistes, die Wohnstätte einer gläubigen und Gott liebenden Seele ist; sobald also Glaube und Gottesfurcht und damit der Geist Gottes aus dem Herzen verschwunden ist, so ist unser Leib weiters nichts mehr als Fleisch und Thier, und daher muß er die Werke des Fleisches und des Thieres thun, und verliert alle seine Würde; aber er nimmt dadurch selbst furchtbare Rache an der ungläubigen Seele, die ihn so aller Ehre beraubt und an die Sünde überantwortet hat; er erhebt das Gesetz der Glieder und kämpfet gegen die Seele, so daß sie, die doch so hochmüthig gegen Gott sich aufgelehnet, herabsteigen muß zu allen niedrigsten Schändlichkeiten, so daß sie thun muß, was wider alle Vernunft ist. Freilich gebietet das Gesetz der Convenienz des öffentlichen Anstandes noch, ein wenig Einhalt zu thun; aber Satan hat schon dafür gesorgt, auch diese Bedenklichkeit zu vertreiben. Der Fürst der Finsternis zeigt vorzüglich der Jugend schon Gelegenheiten, wo sie ihre Gelüste treiben kann, und wo leichtsinnige Menschen, die die Finsterniß mehr als den Tag lieben, zusammentreffen können; den Eltern aber drückt er die Augen zu, auf daß sie's nicht sehen, wenn man der Unschuld und Tugend ihrer Kinder die Grube gräbt. Und nun auch noch das öffentliche Schicklichkeitsgefühl abzustumpfen, zeigt er der unbesonnenen Jugend und den alten Thoren öffentliche Gemeinplätze sündlicher Lustbarkeiten, und weil an diesen selten einer Antheil nehmen kann, der vollständig bei Vernunft und Sinnen ist, so sorgt er dafür, daß mit erhitzenden Getränken eine kräftige Summe Thorheit und Geilheit hineingetrunken wird, — mit solchen aber, die freche, schändlichen Reden aus der Fülle ihrer schwarzen Seele ausspeien, ist er ohne dieß genugsam versehen, — und weiß sie schon an den Posten zu stellen, wo sie das meiste Unheil anrichten können. Ich will nicht weiter ein Laster beschreiben, das dem Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt seyn sollte; aber ich frage nur noch: Was ist ein Mensch, was ist die Jugend, was ist eine Familie, was ist ein Volk, das keinen Sinn, keine Achtung, keine Sorgfalt mehr hat für eine keusche Sitte?!

---

Hat nun aber Satan, unser Feind, durch Stolz und Fleischeslust den Menschen mit Seele und Leib in's Verderben gestürzt und ihm alle Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes geraubt; ist er nun damit etwa noch nicht zufrieden? Keineswegs! sondern er will 3) endlich auch noch den christlichen

Gebrauch der Güter dieser Erde für uns durch die Augenlust in den schändlichsten Götzendienst verkehren. — Es sind uns nämlich, wie ihr Alle wißt, hienieden zum Unterhalte unsers kurzen, mühsamen Lebens wesentlich nothwendig verschiedene Güter dieser Erde: Nahrung, Kleidung, Obdach und wie die Dinge alle heißen mögen. Es hat darum auch der liebe Gott uns diese schöne Erde gegeben, daß wir sie bebauen und ihre Früchte mit Danksagung genießen und brauchen; sie haben also ihren eigentlichen Werth, so lange sie dem höchsten Zwecke und der Absicht Gottes untergeordnet bleiben, — werden sie anders verwendet, so haben sie keinen Werth und keine Bedeutung mehr.

Da gibt es denn aber der Satan den Kindern dieser Welt in's Herz, mehr an sich zu ziehen, als recht ist und als sie brauchen. — Und daß sie, die da reich werden wollen, wie der Apostel sagt, leicht in die Schlingen des Satans fallen, werdet ihr wiederum aus Folgendem begreifen. Ist einmal im Herzen des Menschen Glauben und Liebe und die Hoffnung ewiger Güter wankend gemacht oder wohl gar verschwunden, so ist sein Herz leer und unbefriedigt; er muß darum doch etwas haben, das ihn wenigstens hienieden entschädigen kann. Und das gibt ihm dann der Satan, er gibt ihm Güter dieser vergänglichen Erde, die der Rost verzehrt und die Motten zernagen. — Wie machen wir es, um einem Kinde die Zeit zu vertreiben, damit es das Heimweh, damit es Vater und Mutter und die Heimath vergesse? Wir geben ihm Spielzeug in die Hand, und hat es etwa so einen bleiernen, schimmernden Soldaten umgeworfen, so sagen wir zu ihm: „Jetzt bist du ein Held!" — Und so macht es nun auch Satan mit den großen Kindern dieser Welt, er gibt ihnen Schätze dieser Erde, auf daß sie den Vater im Himmel und die Lehren und Warnungen ihrer Mutter, der katholischen Kirche, vergessen, und kein Heimweh mehr empfinden nach den seligen Vorhöfen jenes Vaterhauses! Und, seht nur, um einige Silberlinge verkaufen sie wie Judas den Glauben an Jesus, um ein Linsenmus das Erbschaftsrecht des Himmels; um Geld und Gut ist ihnen Ehre und Unschuld verkäuflich, und Gerechtigkeit und Liebe bringen sie auf den Markt der Welt und sie denken bei sich selber: „Ich bin reich, ich bin also zu etwas Hohem geboren," und die Leute sagen: „Ja, der ist's!" Indessen setzt sich der Neid an diesen Mammon des Unrechtes, man zerrauft sich die Haare wegen einer Hand breit Erde, und unterhaltet tödtlichen Haß eines Blechstückes wegen, das sie Geld nennen. Man verbreitet Gewerbsfleiß, und wendet denselben im Sinne des Zeitgeistes an, und das Volk wird verweltlichet, und es flieht die alte bescheidene Sitte, es flieht mit dem Reichthum der Gottseligkeit der wahre Segen und die Genügsamkeit einer enthaltsamen Vorzeit!

O der Thorheit! Der Tod wirft einst dieß Spielzeug des Satans unter das Sterbebett und ruft es mit furchtbarer Stimme dem Sterbenden zu: „Du Thor, die Welt vergeht und ihre Lust vergeht!"

(Der II. Theil folgt.)

## Erinnerungen des Pilgers aus München.

### Die Gesellschaft des heiligen Vincenz v. Paul.

Bis jetzt habe ich Ihnen, mein Freund, nur Beweise des betenden Christenthums, wie es sich, Gott sey Dank, in München wieder zeigt, gegeben; nun will ich Ihnen auch Beweise des werkthätigen christlichen Sinnes anführen, wie er sich in der Hauptstadt Bayerns in neuester Zeit kundgibt. Zu diesem Zwecke führe ich Sie in Münchens Spitäler, wo die barmherzigen Schwestern mit aufopfernder Liebe die Leiden der kranken Menschheit pflegen; ich führe Sie in die vielen öffentlichen Wohlthätigkeits Anstalten, an welchen München ebenfalls reich ist. Während meines Pilgerlebens in der Königsstadt wurde daselbst auch der Anfang zur Einführung der „Gesellschaft des hl. Vincenz von Paul" gelegt. Da diese Gesellschaft, welche in Frankreich Wunder der werkthätigen Liebe wirkt, in der Schweiz und Deutschland noch wenig bekannt, so will ich Ihnen hier die Grundlage derselben mittheilen.

Wissenschaftliche Männer Frankreichs, welche sich befreuden, die Grundsätze der Religion in den stürmischen Kämpfen der gelehrten Welt zu vertheidigen, fühlten die Nothwendigkeit, die Worte mit Handlungen zu verbinden, sie wählten hiezu die Werke der Liebe und gründeten zu diesem Zwecke die Gesellschaft des heiligen Vincenz von Paul. „Ein christlich frommer Trieb hat uns vereint (so sagen dieselben in ihrem Berichte); in dem Geiste der Religion, in den Bildern und Worten unsers Herrn, in

den Lehren der Kirche und in dem Leben der Heiligen schöpfen wir die Vorschriften unserer Handlungsweise und nicht anderswo. Deßwegen haben wir uns unter den Schutz der hl. Jungfrau und des hl. Vincenz von Paul begeben und geloben denselben nachzufolgen. Jesus fieng damit an, er that selbst, was er die Menschen lehrte, „cœpit facere et docere;“ unser Bestreben ist, nach unsern schwachen Kräften diesem göttlichen Vorbilde nachzukommen. Die Gesellschaft hat folgende Absichten: 1) Will sie ihre Mitglieder durch wechselseitige Beispiele im christlichen Leben aneifern; 2) die Armen in ihren Wohnungen besuchen, ihnen leibliche und geistliche Tröstungen geben; 3) den christlichen Unterricht der Jugend unterstützen und befördern; 4) sittliche Andachtsbücher verbreiten; 5) zu allen andern Liebeswerken bereit seyn, eingedenk der Verheißung Christi, daß Er, was wir dem Letzten der Brüder thun, als ihm gethan ansieht.

Diesen schönen Zweck sucht die Gesellschaft des hl. Vincenz von Paul durch ihre Gesellschafts-Statuten zu erreichen; mit Vergnügen werden Sie hier die vorzüglichern Punkte derselben vernehmen:

## I. Allgemeine Verordnungen.

Artikel 1. Die Gesellschaft des hl. Vincenz von Paul nimmt in ihre Mitte alle jungen Christen auf, die sich mit ihr im Gebet vereinen und an den nämlichen Liebeswerken Theil nehmen wollen, in welchem Lande sie sich aufhalten.

Art. 2. Wiewohl die Gesellschaft den Besuch der armen Familien besonders zum Zwecke hat, so soll sie doch keine Art Liebeswerke als fremd ansehen. Die Mitglieder der Gesellschaft benutzen jede Gelegenheit, den Kranken und Eingethürmten Trost, den armen sowohl verlassenen als gefangenen Kindern Unterricht, und den Sterbenden die Religionshülfe zu geben, wann es ihnen daran gebricht.

Art. 3. Sind in einer Stadt mehrere junge Leute, die der Gesellschaft angehören, so sollen sie sich versammeln, um sich wechselseitig zu guten Werken anzumuthen. — Sie nennen sich Conferenz, unter diesem Namen hat die Gesellschaft zu seyn angefangen.

Art. 4. Sind in einer Stadt mehrere Conferenzen, so werden sie sich mit dem Namen der Pfarrei, wo ihre Mitglieder sich versammeln, von einander unterscheiden.

Ein besonderer Rath, der den Namen der Stadt, wo er errichtet ist, annimmt, wird sie unter einander verbinden.

Art. 5. Ein allgemeiner Rath ist der Vereinigungspunkt aller Conferenzen der Gesellschaft, deren sämmtliche Mitglieder sich beeifern, ihre Berufsgenossen und die Armen wie Brüder zu lieben.

## II. Von den Conferenzen.

Art. 6. Die Conferenzen versammeln sich an den von ihnen bestimmten Tagen und Stunden.

Art. 7. Sie befleißen sich, Briefe miteinander zu wechseln, damit erbauen und unterstützen sie sich; ereignet sich der Fall, so empfehlen sie sich, sowohl die Mitglieder der Gesellschaft, als andere junge Leute, wie auch arme Familien, die ihren Wohnsitz ändern.

### §. 1 Einrichtung der Conferenzen.

Art. 8. Jede Conferenz hat ihre eigene Verwaltung, diese bestehet aus einem Präsidenten, aus einem oder mehrern Vizepräsidenten, einem Sekretär und einem Schatzmeister, welche das Büreau oder den Conferenzsitz bilden.

In jeder Conferenz werden auch nach den Bedürfnissen des Dienstes, ein Bücher-, ein Kleiderverwahrer und andere Beamte seyn.

Art. 9. Die Conferenz wählt den Präsidenten, und der Präsident mit Beiziehung des Büreau ernennt die andern Beamten. In den Städten, wo ein besonderer Verwaltungsrath sich befindet, wie später wird gesagt werden, ernennet der Präsident dieses Raths die Präsidenten, Vizepräsidenten der besondern Conferenzen, wie auch die Mitglieder, die dazu gehören.

Art. 10. Der Präsident leitet die Conferenz, nimmt die Vorschläge an und trägt sie vor, er berufet sie, wenn es der Fall ist, und wachet über die Handhabung der Verordnungen und Entscheidungen der Gesellschaft.

Im Fall einer Abwesenheit läßt er sich durch einen Vizepräsidenten ersetzen.

Art. 11. Der Sekretär setzet schriftlich und pünktlich den Inhalt der Sitzungen, oder den Verbal-Prozeß auf.

Er hält Register der Namen, Stände und Wohnungen der Mitglieder, des Tags ihrer Aufnahme mit den Namen derjenigen, die sie vorgeschlagen haben.

Er hält ein genaues Verzeichniß der Familien, die schon Besuche erhalten haben. Er fraget denjenigen nach, die man vorschlägt, damit die Conferenz so viel möglich nur Familien besuche, die ihrer Sorge und Hülfe würdig sind.

Die Veränderungen, die sich in den Familien und selbst bei denjenigen, die sie besuchen, ereignen können, soll er auch anmerken.

Art. 12. Der Schatzmeister bewahret die Kasse, und zeichnet von einer Sitzung zur andern die Einnahmen und Ausgaben auf.

Art. 13. Der Bibliothekar sammelt lehrreiche Bücher, die denjenigen nützen können, welche die Conferenz unterstützet. Die Bücher, die man gibt oder leihet, schreibt er ein.

Art. 14. Der Kleidungsbewahrer trägt alle Kleidungsstücke zum Gebrauch der Armen zusammen, und hält auch ein Verzeichniß davon.

§. 2. Die Ordnung der Sitzungen.

Art. 15. Der Präsident eröffnet jede Sitzung mit dem Veni sancte Spiritus und dem folgenden Gebete und einer Anrufung an den heiligen Vincenz von Paul.

Dann wird aus einem Andachtsbuch, welches der Präsident wählet, eine fromme Vorlesung gehalten. Jeder wird der Ordnung nach dazu berufen.

Art. 16. Der Sekretär liest den Verbal-Prozeß der vorigen Sitzung vor. Jedes Mitglied hat das Recht, seine Bemerkungen darüber zu geben.

Art. 17. Ist es der Fall, so kündiget der Präsident die Aufnahme der in der vorigen Sitzung vorgeschlagenen Kandidaten an, und ladet die mit dem Vorschlage Beauftragten ein, diese Annahme ihnen anzuzeigen.

Art. 18. Schlägt man neue Kandidaten vor, so zeiget der Präsident ihre Namen an. Die Mitglieder, die Anmerkungen über ihre Aufnahme zu machen haben, geben sie dem Präsidenten in dem Zwischenraume der Sitzung des Vorschlags und der folgenden schriftlich oder mündlich ein. Kommen keine Anmerkungen vor, so schreitet man in dieser letzten Sitzung zur Aufnahme der vorgeschlagenen Mitglieder.

Art. 19. Der Schatzmeister gibt den Ertrag der am Ende der vorhergehenden Sitzung gemachten Sammlung an; damit ein Jeder sein Ansuchen um Hülfsmittel mit den Quellen der Conferenz in Verhältniß setze.

Art. 20. Dann theilet man die Scheine aus, deren Inhalt die Lebensmittel bestimmet, welche mit den Bedürfnissen der Armen ändern.

Der Präsident rufet jedes Mitglied in seiner Rangordnung auf, und dieses sagt laut, was und für wie viel Familien es begehret. Es gibt Erklärungen über diese, wenn man es dazu einladet.

Die Hülfsmittel müssen von einer Sitzung zur andern den Armen pünktlich mitgetheilt werden. Der Augenblick, die Zahl und die Weise dieser Besuche sind der Klugheit eines jeden Mitglieds überlassen, wie auch die zu nehmenden Maßregeln, Religionsliebe und Pflichteneifer in ihre Familien einzuführen.

Art. 21. Begehrt man Hülfe in Geld, Kleidungsstücken oder Büchern, so müssen die Gründe dieser Ansuchungen erläutert werden, und die Conferenz hat dann zu stimmen.

Wird es nicht möglich, die Geldalmosen zu verweigern und sie mit Lebensmitteln zu ersetzen, so soll das Mitglied, welches sie erhalten hat, fleißig über die Anwendung des Geldes wachen.

Art. 22. Nach der Anweisung der verschiedenen Almosen beschäftiget man sich mit den Plätzen, die zu geben sind, mit den Schritten, die man für die Armen zu machen hat, mit den Familien, welche entweder die neuangenommenen Mitglieder besuchen sollen, oder auch jene, die schon zuvor sind angenommen worden und noch andere besuchen wollen.

Man nimmt keine neue Familien an, so lange der Bericht über ihre Bedürfnisse nicht gegeben ist, diesen legt der Sekretär ab, oder jedes andere Mitglied, welches der Präsident beauftragt hat, Nachricht darüber einzuholen. Vor der Stimmung der Conferenz hat jedes Mitglied das Recht, alle Anmerkungen, die ihm nützlich scheinen, über die Aufnahme zu machen.

Art. 23. Die Mitglieder, die für eine gewisse Zeit oder für immer den Wohnsitz der Conferenz verlassen, geben dem Präsidenten Nachricht davon, und dieser legt andern die Liebespflichten auf, mit welchen die Abgehenden beauftragt waren.

Art. 24. Nachgehends berathet sich die Conferenz über alle Bemerkungen, die zu ihrer Erhaltung, zu ihren Fortschritten und zur guten Austheilung der Hülfsmittel beitragen können.

Art. 25. Am Ende der Sitzung und vor dem Gebete sammelt der Schatzmeister die Opfer ein, welche jedes Mitglied im Verhältniß mit seinem Vermögen zu machen hat, aber immer im Verborgenen. Diejenigen, die keine Zeit für den Dienst der Armen übrig haben, werden sie mit desto reichern Geldopfern ersetzen.

Der Ertrag der Sammlung dienet, die Bedürfnisse der Familien zu heben, die man besuchet; nur sollen die Mitglieder keines der andern Mittel vernachläßigen, die sie finden könnten, die Kasse des guten Werks zu unterhalten.

Art. 26. Die Sitzung schließet sich mit dem Gebete zum heiligen Vincenz von Paul und andern pro benefactoribus et Sub tuum præsidium.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiöſen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholiſchen Geiſtlichen.

Nro. 26. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 28. Juni 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Felix, Regula und Exuperantius, Märtyrer zu Zürich um d J. 303.

Unter den Helden der thebaiſchen Legion, die bei Agaunum (jetzt Martinach im Kanton Wallis) ein unſterbliches Denkmal ſich errichtet, befand ſich auch Felix, ein edler Ritter aus Egypten. Die meiſten dieſer tapfern Krieger errangen hier die Marterpalme; nur wenige flüchteten ſich auf verſchiedenen Seiten und unter beſonderer Anordnung und Leitung der göttlichen Vorſehung. Unter dieſen waren Felix, ſeine Schweſter Regula und Exuperantius, Beider Gefährte und Diener. Wie der Sturmwind den Samen der Blumen und Bäume verträgt und da und dort in ſonſt ödes Erdreich fallen läßt, wo er dann wurzelt und gedeiht und die Gegend lieblich und wohnbar macht: ſo trieb jene Verfolgung einzelne Bekenner des Chriſtenthums in verſchiedene Gegenden der Schweiz, wohin ſie dann den Samen der heiligen Chriſtusreligion brachten und mit ihm das Reich Gottes in die Wohnungen der Menſchen. Alſo kam die chriſtliche Lehre durch die verfolgten Heiligen Felix, Regula und Exuperantius nach dem Schweizerlande, aus dem Wallis nach Glarus und in den ſchönen Zürichgau.

In denſelben Tagen war Dezius römiſcher Landpfleger und hatte ſeinen Richterſtuhl in der Stadt Zürich. Ein eifriger Heide, wie er war, erfüllte er freudig die Befehle des Kaiſers Maximianus, welche dahin lauteten, daß er die Chriſten aufſuchen und zur Abſchwörung ihres Glaubens und zu Götzenopfern anhalten ſolle; würden ſie ſich weigern, ſo ſollen ſie gepeinigt und getödtet werden. Auch unſere drei Heiligen wurden durch die Schergen vor ſeinen Richterſtuhl geführt. Bald begann ihre Paſſion. Sie wurden hingeführt vor allem Volk zum Sihlhügel, einer Gegend, wo die Sihl und Limmat zuſammenfließen und wo ſpäter das Kloſter Ottenbach ſtand. Hier wurden ſie gegeißelt. Nach dieſem folgten im Schloßhofe die Schmerzen des Feuers und glühender Metalle. Nicht wankte die jungfräuliche Regula, ſie litt ungebeugt wie die Männer. Als nun Dezius, der wüthende Tyrann, ſah, daß er mit all' ſeinen Martern nichts ausrichte, ſprach er über alle Drei das Urtheil der Enthauptung. Alſo wurden die heiligen Bekenner hinausgeführt zur Stätte, wo jetzt die Waſſerkirche ſteht und wo ſie ihre Hütte hatten. Hier angekommen, knieten ſie nieder, beteten, neßten ſich für kurze Zeit mit Freudenthränen und boten dann willig ihre Häupter dar, um geſchmückt zu werden mit der Marterkron' und Siegespalme.

Vier Jahrhunderte ſpäter erbaute Kaiſer Karl der Große über den Gräbern der glorreichen Märtyrer die Kirche zum Großmünſter, kunſtreich und majeſtätiſch. Dort wurden in der Gruft unter der Kirche ihre Reliquien in koſtbaren Särgen, mit Silber beſchlagen und Seide bedeckt, ehrfurchtsvoll liebend aufbewahrt. Ringsum brannten lange Zeit bei Tag und Nacht geweihte Lichter. Ebenſo war in der Waſſerkirche unten, wo die Heiligen ihr Blut vergoſſen, eine Gruft mit Lichtern erhellt und mit einem Altare auf einem großen platten Steine, dabei ein ſteinernes Brunnenbett. Das ſey (meldet die Ueberlieferung) der Stein, auf dem die Märtyrer enthauptet worden; das Brunnenbett aber ſey nahe bei ihrer Hütte geweſen, und aus ſelbem hätten die Heiligen ſich erquickt.

Felix, Regula und Exuperantius, gleichſam die Wurzeln des chriſtlichen Glaubens, wurden die Heiligen des Landes, die Lichtleiter göttlicher Gnade über den Zürichgau. Und als die Kirche Chriſti je mehr und mehr auch in jenen Landen ſich verbreitete und ſiegte, da feierten ſie alljährlich das Andenken an die drei lieben Heiligen, und laſen im großen Münſter vor allem Volk die Legende von dem

Leben, der Passion und seligem Tode der Blutzeugen Jesu Christi. Weit her vom Lande und von den Seeufern herauf und herab pilgerten die Gläubigen auf den heiligen Tag (11. Sept.) nach dem alten ehrwürdigen Zürich, und feierten dankbar den Anfang des Evangeliums im Vaterlande. Viele nannten sich seit uralten Zeiten nach den Heiligen, welche alle Drei in das Stadtsigill aufgenommen wurden. Felix, Regula und Exuperantius, deren Wiege in Egypten und deren Grab in Zürich, lebten nun dauernd und gefeiert in den Herzen von vielen Tausenden. Also wird der Herr verherrlicht in seinen Heiligen, und also verherrlicht der Herr die Seinigen!

---

## Der Kampf des Christen mit der sündhaften Welt.

(Auszug aus einer Predigt Sr. Hochw. des Hrn. Thomas Stocker, Professer in Luzern, gehalten auf den Festtag des hl. Georg.)

„Ich habe den edeln Kampf gekämpfet, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahret; — nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit." (II. Tim. 4, 7. 8.)

I. Wer ist unser Feind, und welche ist seine Macht? (Siehe vorige Nummer.)

II.

### Welche ist des Christen siegreiche Waffenrüstung?

Da wir nicht (blos) gegen Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern wider den Fürsten der Finsterniß dieser Welt; so vermag wahrlich keine blos menschliche Waffenrüstung gegen diesen Feind Gottes und der Menschen auszuhalten; kein Verein blos menschlicher Kräfte reicht da aus, kein Machtspruch eines Mächtigen schüchtert ihn ein, kein auch noch so großes, menschliches Gesetzbuch erdrückt ihn, kein eisernes Schwert schlägt ihn darnieder; „darum," so fährt der Apostel fort, „ziehet an die Waffenrüstung Gottes! (Eph. 6.) Stehet da, die Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, an den Füßen beschuhet mit der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkünden; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, nehmet auch den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist." — „Diese Waffen, womit wir kämpfen, sind nicht fleischlich, sondern göttlich stark, Festungswerke (des Satans) zu zerstören." (II. Cor. 10.)

Die Waffenrüstung des Christen also ist, nach dem Worte des Apostels, die in uns wirkende Kraft der Religion Jesu in Glaube, in Hoffnung und Liebe.

Wenn der Apostel Paulus uns ermahnt, gegen den Fürsten der Finsterniß dieser Welt vor Allem den Schild des Glaubens zu ergreifen, so gibt der hl. Johannes hievon die volle Ursache an in den Worten: „Was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; die Siegeskraft aber, welche die Welt überwindet, ist der Glaube." Denn seh't, durch demuthsvollen Glauben werden wir eingepfropft in den Lebensstamm, der da ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Anfänger und Vollender des Glaubens; durch diesen Glauben werden wir aufgebaut auf das Fundament der Apostel und Propheten, deren Eckstein Jesus Christus ist; durch diesen Glauben werden wir festgestellt auf den Felsen der kirchlichen Einheit, den alle Macht der Hölle nicht zu erschüttern vermag. Der Glaube aber, wovon hier die Rede ist, ist auch zugleich die kindlichste und aufopferndste Liebe, die lieber Schwert und Feuer und den Tod duldet, als daß sie sich von Jesu Christo scheiden ließe; und dieser in Liebe kraftvolle Glaube ist zugleich die reinste Hoffnung ewiger, unwandelbarer, unsichtbarer Güter.

Es ist aber eben deßwegen dieser Glaube, diese Hoffnung und Liebe nicht das Werk der Menschen nur, sondern das Werk des Geistes Gottes, und dieser Geist ist es eben, der nach dem Worte des Apostels stärker ist, als der Geist dieser Welt. So lange also dieser Geist, diese Gnade, diese Kraft der Religion Jesu Christi in euern Herzen lebendig und wirksam verbleibet, so lange vermag euch der Fürst der Finsterniß mit all seiner Macht nicht zu überwältigen; denn Gott selbst ist's, der in und mit euch streitet, Er ist's, der da gesprochen: „Ihr werdet zwar in der Welt Noth leiden, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden!"

„Wohlan denn," so ermahne ich euch mit dem Apostel, „gründet euch fest auf euern allerheiligsten Glauben, erhaltet euch in der Liebe und hoffet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. Gründet euch fest auf euern allerheiligsten Glauben! Denn, Geliebteste, wir wollen und dürfen es euch nicht verhehlen, daß auch in unsern Zeiten die prophetischen Mahnungsworte der Apostel in Erfüllung gehen, da sie uns zuriefen: „In den letzten Zeiten werden Spötter

auftreten, welche Spaltungen verursachen, welche sinnlich sind und den Geist nicht haben, welche lästern, was sie nicht verstehen, welche den einzigen Herrn und Herrscher über uns — Jesum Christum verläugnen. Darum gründet euch fest auf euern heiligsten Glauben, ergreifet diesen Schild und ergreifet das Schwert des Wortes Gottes, und zernichtet damit alle Trugschlüsse und alle Burgen, die sich gegen Gottes Erkenntniß erheben, und nehmet jeden Verstand gefangen zur Unterwerfung gegen Christus."

Dabei aber erhaltet euch in der Liebe, bleibet Demjenigen getreu, der euch zuvorgeliebet hat; und vereiniget euch alle als Brüder durch das Band des Friedens, auf daß ihr mit vereinten Kräften euch den Wogen des Unglaubens, dem Strome des Sittenverderbnisses und dem Götzendienste einer verdorbenen Welt euch um so muthvoller zu widersetzen vermöget — und dann hoffet mit felsenfester Zuversicht auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben, und euere Hoffnung wird wahrlich nicht zu Schanden werden; ihr werdet im Kampfe gegen diese sündhafte Welt nicht ermatten, denn Gottes Kraft wirkt in euch; eure Waffen werden nicht zerbrechen, denn sie sind die Waffenrüstung Gottes; ihr werdet nicht überwunden werden, denn ihr bekennet euch zur Religion des Gekreuzigten, und in diesem Zeichen des Gekreuzigten werdet ihr siegen!

---

Doch die Waffenrüstung des Christen ist nicht etwa der Art, daß wir ihre überwindende Kraft noch lange prüfen und beweisen müßten; nein, die im Menschen wirkende Kraft der Religion Jesu in Glauben, Hoffnung und Liebe ist des Christen siegreiche Waffenrüstung; und das eben soll euch ganz vorzüglich zum muthvollen, heiligen Kampfe ermuntern.

Sagt mir, als Jesus bei seinem Abschiede von den Aposteln zu ihnen sprach: „Nun gehet aus in alle Welt, und verkündet das Evangelium allen Völkern," — was gab er ihnen, einen solchen großen Auftrag zu vollführen? Weihete er sie etwa ein in die Geheimnisse und Wissenschaften der damaligen Weltweisen? Keineswegs! Oder gab er ihnen Geld, um die Leute zu gewinnen, oder Kriegsheere, um die Völker zu bezwingen? Oder sicherte er ihnen schon zum voraus die Erlaubniß und Gunst des jüdischen hohen Rathes und der heidnischen Landpfleger; nein, die eben hatten Ihn ja zum Tode verurtheilt; oder ließ er durch sie eine Lehre verkünden, die den Vorurtheilen, der Denkweise, den Lastern der Juden und Heiden schmeichelte? Nein, gerade das Gegentheil! Oder standen sonst diese Männer durch ihr Ansehen in einer weit ausgebreiteten Verbindung? Nichts von Allem diesem! — Was gab denn Jesus seinen Aposteln für Kräfte und Mittel, ein so wunderbares Werk zu vollbringen? Er sandte ihnen die Kraft aus der Höhe, seinen Geist und den Geist seines Vaters, und mit und durch denselben einen unwandelbaren Glauben, kindliche Liebe und feste Hoffnung und Zuversicht; und mit dieser Kraft ausgerüstet, verkündeten sie offen und muthvoll das Kreuz, das den Juden Aergerniß und den Heiden Thorheit schien; sie hielten ohne Scheu dem Volke zu Jerusalem den Mord am Gottmenschen vor und bezeugten seine Auferstehung von den Todten; sie traten vor die Machthaber der Heiden hin und redeten den Lasterhaften von Gerechtigkeit und Keuschheit und von künftigem Gerichte; sie wurden in Bande und Kerker geworfen und mit Geißeln zerfleischt; — aber ihr Wort war nicht gebunden, und ihre Strafreden trafen tiefer in die Herzen ihrer Peiniger, als die Geißelstreiche in ihr Fleisch, und sie freuten sich noch, für Jesu Christo Schmach zu leiden, und aller Hindernisse ungeachtet verbreitete sich die Lehre des Sohnes Gottes, und ehe noch alle Apostel hingegangen waren in's ewige Leben, stürzte Jerusalem in Trümmer zusammen, während sich die Kirche des lebendigen Gottes erhoben und sich im Mittelpunkte der heidnischen Macht der Fels der kirchlichen Einheit und Kraft festgestellt hatte.

Da standen die römischen Kaiser als Vorkämpfer des Heidenthums, als die hohen Priester des damaligen Zeitgeistes auf und hatten es bei sich beschlossen, die Religion Jesu Christi vom Erdboden zu vertilgen; in zehnmaliger Verfolgung floß das Blut unzähliger Christen; aber der Glaube der Christen wankte nicht, und ihr Blut war nur die Aussaat neuer Christen und Bekenner des Kreuzes, und jemehr sie bedrückt waren, desto lebendiger war ihr Vertrauen auf denjenigen, der das Beispiel gegeben, daß wir durch Leiden über Thränen und Blut eingehen müssen in's ewige Leben. Gottim Himmel hatte beschlossen, das Heidenthum zu stürzen und seine heilige Kirche siegreich aus dem Kampfe hervorzuführen — und diesen Beschluß konnten alle Mächte dieser

Welt nicht zernichten. Darum gieng im vierten Jahrhundert Constantin der Große, von den Wundern des Kreuzes besiegt, in die Kirche des lebendigen Gottes ein, und die Macht des Heidenthums und seine Götzen und ihre Tempel stürzten zusammen. Zwar erhob der Vater der Lüge wiederholt das Haupt, und streute den Saamen der Ketzerei unter die Saat des Herrn; aber 300 Jahre genügten, diesen Saamen der Hölle zu vertilgen, und was sich wieder und wieder gegen Christus erhob, stürzte wieder ohnmächtig nieder, während sich die Religion und Kirche Jesu über alle Länder und Zonen siegreich verbreitete, — und fielen auch von Zeit zu Zeit einige Völker, in denen der Glaube an Christus erstorben war, von Christus ab, so gieng allemal das Licht des Glaubens andern Völkern um so glänzender auf, weil sie desselben würdig waren. Denn es ist nach dem heutigen Evangelium der himmlische Vater selbst der Weingärtner, er schneidet die Auswüchse und fruchtlosen Rebzweige vom Weinstocke, der da ist Jesus Christus, ab, und es erscheinet neues Leben und neue Fruchtbarkeit! Was geschah nach der Glaubenstrennung des sechszehnten Jahrhunderts? Es waren zwar viele Völker vom Glauben ihrer Väter abgefallen, Europas undankbare Söhne vergaßen die Wohlthaten ihrer Mutter, welche ihnen die Lehre des Heiles verkündet, ihre rohen Sitten gemildert und durch ihre Kraft und durch die Liebe des Oberhauptes und Stellvertreters Jesu Christi sie von Barbarei und Knechtschaft errettet hatte; und sieh', das Licht des Glaubens leuchtete über einem neuen Welttheile: Amerika's Söhne, diese Kinder der Steppen und Urwälder, empfiengen mit Freudigkeit die Boten des Heiles, legten Pfeil und Keule weg, knieten hin vor das Kreuz der Erlösung, und wurden gesellige, wahrgläubige Menschen!

Und wenn in den neuern und neuesten Zeiten, im Sturme kirchlicher und bürgerlicher Umwälzungen viele Ungläubige noch den letzten Rest, der ihnen von Christenthum und Kirche übrig geblieben war, über Bord zu werfen suchten, — was war der Erfolg? einige verdorrte, erstorbene Zweige fielen ab; aber der Glaube des wahren Christen befestigte sich nur um so mehr, und es verbreitete sich die katholische Kirche in Afrika wieder, wo früher ihr Licht erloschen war, in Asien, in dem weit entfernten Neuholland. Gerade in unsern Tagen erhebt sich in England die katholische Kirche wieder, in Frankreich ist der Glaube neuerdings befestigt und die edelsten und gelehrtesten Männer aus unsern getrennten Brüdern in und außer unserm Vaterlande kehren in den Schooß der Mutterkirche zurück.

Und was für ein Schluß läßt sich aus diesen geschichtlichen Anmerkungen ziehen? Ganz gewiß der: Der Glaube der katholischen Kirche ist die Siegeskraft, welche die Welt überwindet.

Wo sind alle die Mächtigen dieser Erde, die sich gegen Jesus und seine Kirche von Anfang bis heute erhoben haben? Sie sind verschwunden, ihre Thronen sind eingestürzt, ihre Szepter sind zerbrochen, ihre Namen sind vergessen oder nur zum Beispiele des Abscheues in die Bücher der Geschichte verzeichnet, während der Name eines christlichen Blutzeugen aufgezeichnet ist im Buche des Lebens, während bei uns sein Andenken im Segen bleibet und mehr als nach tausend Jahren sich hier Gemeinde mit Gemeinde vereinet, seinen Heldenmuth zu preisen, und das Beispiel seines Glaubens und seiner Tugend sich und der Nachwelt vor die Augen zu stellen.

Wo ist nun die Macht des Heidenthums, wie es einst zu Rom alle seine Kräfte gegen Jesus und sein Reich zeigte? Es ist verschwunden, und während die Götzen zerbrochen umherliegen, gibt die römisch-katholische Mutterkirche seit mehr denn einem Jahrtausend den Völkern der Erde Gesetze des Wahren, des Guten und des Schönen.

Wo sind diejenigen, denen das Kreuz einst Aergerniß und Thorheit war, — ihre Namen sind ausgelöscht im Buche des Lebens, das Kreuz aber glänzt in seinem Triumphe vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange als Baum des Lebens — und dieser Baum breitet seine Aeste aus über die Länder der Menschen, und in seinem Schatten finden die Völker des Erdkreises Ruhe und Frieden und Früchte des ewigen Lebens.

Darum, christkatholisches Volk, erhebe am heutigen Tage noch einmal so freudig Kreuz und Fahne und rufet es einander zu: Ja, der Herr ist auferstanden, Er hat die Welt überwunden!

---

O so rüste dich denn zum muthvollen, heiligen Kampfe — und ergreife die siegreiche Waffenrüstung Gottes, auf daß du am bösen Tage widerstehen und in Allem siegreich das Feld behaupten mögest. Die Kraft der Religion Jesu hat die Welt überwunden; du wirst den Satan auch überwinden, wenn er dich, deine Familie, deine Gemeinde in's Ver-

derben zu stürzen sucht. — Kämpfe wider den hochmüthigen Unglauben, die schändliche Sittenlosigkeit und den unvernünftigen Götzendienst dieser vergänglichen Erde. — Reichet einander die Hände, vereiniget eure Herzen, euer Gebet und Flehen, eure Sorgfalt, eure Kräfte, um den Glauben an Jesus und seine Kirche treu und lebendig in euern Herzen zu bewahren. — Oder wie, ihr wißt, was für einen Feind ihr habt, und wie er euch immerfort zu schaden sucht — und ihr wolltet ihm nicht widerstehen? Ihr rühmt euch, die Nachkommen solcher Vorväter zu seyn, die für den freien Besitz ihres irdischen Vaterlandes Blut und Leben einsetzten — und wenn nun der Unglaube und alle Macht des Satans euch das Vaterland des Himmels entreißen will, da laßt ihr eure Hände sinken, und laßt euch mit dem Glauben alle Tugenden der Väter entreißen?!

Wie, ihr bekennet euch zur Religion des Kreuzes, an welchem Jesus aus Liebe sein Blut für uns vergoß, und du verschmähst es, für denjenigen Alles einzusetzen, der dich zuvor geliebt hat?!

Wie! man verspottet die Religion und Kirche Jesu in deiner Gegenwart, und der Zeitgeist flüstert dir zu: sey nur ruhig, deine Religion ist nicht in Gefahr; — und man dringt in dein Haus ein und mordet die Unschuld und Tugend, die Hoffnung und den Glauben deiner Kinder, und der Zeitgeist ruft dir zu: halte dich nur ruhig, euer Glaube ist nicht in Gefahr; — und man verachtet jedes höhere, von Gott selbst begründete Ansehen, und erschüttert die Grundfeste der Ruhe und des Friedens und der Eintracht; — und es flüstert dir der Zeitgeist zu, deine Religion ist nicht gefährdet! — Und du bist Thor genug, es zu glauben, während Satan überall und immer umhergeht und sucht, wen er verschlinge?! Wohl wird der satanische Zeitgeist die Grundfesten der katholischen Religion und Kirche nie zu erschüttern vermögen, seine Macht wird sich immer an diesem Felsen brechen: aber mein Glaube und dein Glaube und der Glaube deines Nachbars — der steht in Gefahr; der kann aus dir und einem ganzen Volke verschwinden, — wohl wird der Weinstock nicht verdorren, wenn schon ein und zwei Zweige von seinem Stamme gerissen werden; aber die abgerissenen Zweige — die verdorren. Darum Muth gefaßt, — bleibe treu dem Herrn im Glauben, in kindlicher Liebe und Hoffnung — und der Herr wird dir beistehen und im Zeichen des Kreuzes wirst du siegen.

Und damit du, christkatholisches Volk, den heiligen Kampf, den Kampf des Christen mit der Welt wohl bestehen mögest, o so flehe heute zu Jesus, der da den Tod und die Hölle überwunden und siegreich aus dem Grabe auferstanden ist, auf daß Er im schweren Kampfe dich nicht verlasse. Flehet den heiligen Blutzeugen Georg um Fürbitte und Beistand an — und allemal, wenn ihr fürder sein Bildniß betrachtet, wenn ihr zu seinen Füßen den Drachen erblicket, so denket an das Wort des Apostels: Wir haben auch zu kämpfen nicht (blos) wider Fleisch und Blut, sondern wider den Fürsten der Finsterniß dieser Welt, wider Fleischeslust und Augenlust und Lebensstolz; — und wenn ihr die Kriegsrüstung des heiligen Georgs erblicket, so erinnert euch an die Mahnung des Apostels: „Ziehet an die Waffenrüstung Gottes! Stehet da, die Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und die Füße beschuhet, mit der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkünden. — Vor Allem aber ergreifet den Schild des Glaubens, nehmet auch den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, das da Gottes Wort ist.“ — Diese Waffen sind siegreich und göttlich stark.

Wohl euch, Geliebteste, wenn einstens Jeder aus euch, da der Abend seines Lebens sich neiget, ganz vertrauensvoll und freudig sich selber mit dem Apostel das Zeugniß geben kann: „Nun hab' ich den edeln Kampf gekämpfet, habe meine Laufbahn vollendet und den Glauben bewahret; nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter geben wird am Tage der Vergeltung, nicht aber mir allein, sondern Allen, die seine einstige Wiederkunft hoffnungsvoll erwarten!“ Amen!

## Geistesblüthen.

In vier goldenen Spiegeln schauen wir die Gottheit; im Spiegel der Natur, im Spiegel der Weltbegebenheiten, im Spiegel des Gewissens und im Spiegel des Evangeliums. Wer in keinem dieser vier Spiegeln den Ewigen zu schauen vermag, ist ein mit der beweinenswürdigsten Blindheit geschlagener Mensch.

Der edeldenkende, von Liebe zur leidenden Menschheit beseelte Arzt ist ein Feind der Krankheit, aber ein Freund des Kranken. So ist auch der edeldenkende Christ ein Feind des Irrthums, aber ein Freund des Irrenden.

## Ausführlicher Bericht über die Wahlart des Papstes im Konklave.

Gegenwärtig sind die Kardinäle in Rom versammelt, um der verwaiſten Kirche einen neuen Vater zu geben. Da die Art und Weiſe, wie in dieſer Verſammlung der Kardinäle (welche man Konklave nennt,) die Wahl des Papſtes vor ſich geht, vielen unſerer Leſer unbekannt ſeyn dürfte; ſo wollen wir denſelben einen umſtändlichen Bericht über die daherigen Vorſchriften und Gebräuche mittheilen. Wir folgen in dieſer Beziehung den Angaben des Ritters Artaud, welcher zur Zeit der Wahl Leo XII. als k. franz. Geſandter in Rom war, und der in ſeiner (von Dr. Theodor Scherer deutſch bearbeiteten) Geſchichte Leo XII. Folgendes mittheilt:

Um eine richtige Vorſtellung zu erhalten von den zum Skrutinium (d. h. zur gewöhnlichen Wahlart) einleitenden Formalitäten, wie ſie Papſt Gregor XV. vorgeſchrieben hat, muß man wiſſen, daß gedruckte Stimmzettel zubereitet werden, damit Jeder ſein Votum auf die gleiche Weiſe abgebe.

Am Morgen zeigen die Zeremonienmeiſter den Kardinälen an, daß es Zeit ſey, in die Kapelle zu gehen, mit den Worten: „ad capellam Domini!“ Am erſten Tage lieſt der Kardinaldekan (der älteſte unter den Kardinalbiſchöfen) die Meſſe de Spiritu sancto, bei welcher die Kardinäle die heilige Kommunion empfangen, je zwei und zwei zum Altar hintretend. Alle Kardinäle tragen einen langen violeten Rock, als das bei kollegialiſchen Verſammlungen übliche Kleid. An den andern Tagen lieſ't der Sagriſta unter der Aſſiſtenz zweier Zeremonienmeiſter die heilige Meſſe, worauf ein ziemlich ausführlicher Auszug aus den Bullen Gregors XV. über das Ceremoniell verleſen wird. Vor den Altar wird ein Tiſch geſtellt, auf welchem mit großen Buchſtaben der Eid geſchrieben ſteht, den jeder Kardinal zu leiſten hat; ferner ſtehen daſelbſt zwei Kelche und zwei breite Schalen.

Zuerſt werden durch das Loos drei Kardinäle zu Skrutatoren und zu „Krankengehülfen“ erwählt.

Jeder Kardinal wird ermahnt, ſich zum Empfang eines Stimmenzettels bereit zu halten und ſein Votum eigenhändig darauf zu ſchreiben.

Die Stimmzettel haben beiläufig 8 Zoll in der Länge und 4 Zoll in der Breite, und ſind durch mehrere paralele Linien abgetheilt, wodurch mehrere Abtheilungen entſtehen, wovon jede ihre eigene Beſtimmung hat.

| | | |
|---|---|---|
| A | Ego Cardinalis . . . . . | |
| B | Umſchlag. | |
| C | Siegel. | Siegel. |
| D | Eligo in summum Pontificem Rev. Dom meum D. Card . . | |
| E | Siegel. | Siegel. |
| F | Umſchlag. | |
| G | Eine beliebige Zahl. Eine Stelle aus der hl. Schrift. | |

Im erſten Raum A ſchreibt jeder Kardinal nach den Worten Ego Cardinalis ſeinen Namen. Der zweite Raum B iſt für den erſten Einſchluß oder Umſchlag des Zettels beſtimmt. Der dritte Raum C bekommt zwei Siegel, wodurch der Umſchlag mittels weichem Wachs feſt gemacht wird. Die Kardinäle müſſen ſich zu dieſem Zwecke mit einer ziemlichen Menge verſchiedener Siegel verſehen, welche nicht leicht zu erkennen ſind, und den erſten Umſchlag auf eine ſichere Weiſe verſiegeln. Auf den vierten Raum D ſchreibt der wählende Kardinal den Namen jenes Kardinals, den er wählt, nach den Worten Rev. D. meum, D. Cardinalem. Der fünfte Raum E bekommt wieder zwei Siegel, um den Namen des Gewählten zu decken. Im Raum F kömmt ein Umſchlag. Auf dem ſechsten Raum G wird irgend eine Zahl geſchrieben und einige Worte aus der hl. Schrift, worauf der Zettel unterhalb eingebogen wird. Der letzte Raum bleibt leer.

Die Rückſeite des Billets iſt mit zwei Vignetten geziert, um das innerhalb Geſchriebene zu verbergen und zu verhindern, daß nicht das Papier durchſcheine und ein ſcharfes Auge das Geſchriebene entziffere, wenn die Schrift etwa wegen ſchwerer oder zitternder Hand ſich ſtark eingedrückt hätte.

Die erſte Operation des Skrutiniums beſteht alſo in der Ausloosung der drei Skrutatoren, und — wenn es nöthig iſt — der Krankengehülfen, deren Geſchäft darin beſteht, die Stimmen der kranken Kardinäle abzuholen, die das Bett oder wenigſtens ihre Zelle nicht verlaſſen können. Sobald dieſe gewählt ſind, verfügen ſie ſich an den Skruti-

niumtisch, auf welchem ein Kästchen steht, das zur Aufnahme der Stimmen der kranken Kardinäle bestimmt ist. Da die Voten durch eine oben am Deckel angebrachte Spalte in dasselbe hinabgelassen werden, öffnen die Skrutatoren das Kästchen zuerst, um zu zeigen, daß es leer ist, worauf sie dasselbe wieder schließen und in die Hände der Kardinäle-Krankenhelfer übergeben.

Bei der Abstimmung tritt der Kardinaldekan zuerst an den Skrutiniumtisch, nimmt einen Stimmzettel aus der ersten Schüssel, geht an ein anderes Tischlein (dergleichen rings um die ganze Kapelle stehen), schreibt seinen Namen, biegt oder legt das Billet theilweise zusammen, siegelt es mit dem ersten und zweiten Siegel, schreibt den Namen dessen, den er wählt, biegt und siegelt das Billet mit dem dritten und vierten Siegel, macht einen zweiten Umschlag, schreibt eine beliebige Zahl und Stelle aus der heiligen Schrift, und macht den letzten Umschlag.

So gehen alle Kardinäle der Reihe nach hin und schreiben ihren Namen, zuerst die Kardinalbischöfe, dann die Kardinalpriester, zuletzt die Kardinaldiakonen. Haben alle Kardinäle ihre Zettel geschrieben, so nimmt der Dekan den seinen, hebt ihn mit zwei Fingern empor, daß ihn alle sehen können, geht zum Altar, kniet nieder, verrichtet ein kurzes Gebet, steht auf, spricht den Eid, der mit großen Buchstaben auf dem Tisch geschrieben ist, und also lautet: *„Testor Dominum, qui me judicaturus est, me eligere, quem secundum Deum judico eligi debere, et quod idem in accessu praestabo,“* „ich nehme Gott zum Zeugen, der einst mein Richter seyn wird, daß ich denjenigen wähle, den ich nach Gottes Willen wählen zu müssen glaube. Das Gleiche werde ich auch im Akzeß thun.“

Nach Ablegung des Eides legt er den Stimmzettel auf die Patena eines der beiden Kelche, läßt ihn von der Patena in den Kelch hinuntergleiten und geht an seinen Platz zurück. Sogleich nach dem Dekan folgen die „Krankenhelfer,“ wenn sie auch ihrem Range nach vielleicht erst später folgen würden, und thun desgleichen, wie der Dekan gethan hat. Dann gehen sie sogleich ab, die Stimmen der Kranken zu holen. Nach den Krankenhelfern geht jeder Kardinal nach seinem Rang zum Altar, leistet den Eid wie der Dekan und die Krankenhelfer, und gibt seine Stimme ab. Auch der Fall ist vorgesehen, daß ein Kardinal zugegen wäre, der sich zwar in die Kapelle könnte führen lassen, aber nur mit Mühe sich von seinem Platze entfernen, also auch nicht wohl an den Tisch gehen, sein Votum schreiben, und mit zwei Fingern emporhalten und zum Altar tragen könnte. In diesem Falle geht der zuletzt gewählte Skrutator zu diesem Kardinal hin, präsentirt ihm die zugerüsteten Stimmzettel, nimmt das geschriebene, zugemachte und versiegelte Billet in Empfang, nimmt ihm den Eid ab, hebt den Stimmzettel empor und legt ihn in den Kelch zu den übrigen Wahlzetteln.

Die Kardinäle-Krankenhelfer, die nach dem Dekan gestimmt, begeben sich in die Zellen ihrer kranken Kollegen, überreichen ihnen einen zubereiteten Stimmzettel und eine Kopie des Eides. Die Kranken schreiben, schließen und siegeln den Zettel nach der vorgeschriebenen Weise, und erfüllen mit Hülfe der Krankenhelfer, die immer zugegen sind, dieselben Formalitäten, wie die in der Kapelle gegenwärtigen Kardinäle. Geschieht es, daß ein Kranker nicht schreiben kann, so darf er einen Drittmann nach freier Wahl sich zu Hülfe nehmen, der sich verpflichtet, das Geheimniß der Stimme gewissenhaft zu bewahren. Die Büchse wird in die Kapelle zurückgebracht und von den Skrutatoren geöffnet. Sie untersuchen zuerst, ob so viele Voten als kranke Kardinäle sind. Ist dieß geschehen, so wird ein Stimmzettel nach dem andern in den Kelch gelegt.

Nun schüttelt der erste Kardinal-Skrutator die Voten im Kelche, zieht eines nach dem andern heraus, zählt sie und legt sie in den andern Kelch. Ist die Zahl der Stimmzettel nicht gleich der votirenden Kardinäle, so werden alle Zettel ohne weitere Umstände verbrannt. Ist die Anzahl richtig, so zieht der erste Skrutator einen Stimmzettel aus dem Kelche, öffnet ihn in der Mitte, bricht die Siegel C, um zum Raum D zu kommen, wo der Name des Gewählten geschrieben ist, liest diesen Namen ganz still, zeichnet ihn auf, übergibt das also geöffnete Billet dem zweiten Skrutator, der ebenfalls den Namen sich vormerkt; erst der dritte Skrutator spricht den Namen laut und vernehmlich aus. Jeder Kardinal hat ein gedrucktes Verzeichniß, auf dem die Namen aller Kardinäle des heiligen Kollegiums stehen.

Sobald der Name vom dritten Skrutator ausgesprochen ist, bezeichnen alle Kardinäle die Stimme auf ihrem Verzeichniß. Die Eröffnung eines jeden aus dem zweiten Kelche gezogenen Billets geschieht mit den gleichen Formalitäten wie beim ersten.

Sobald der dritte Stimmenzähler einen Votumzettel laut gelesen hat, durchsticht er denselben mit einer Nadel, an welcher ein Seidenfaden hängt, an der Stelle D, wo das

Wort Eligo gedruckt ist. Sind alle Billets so an den Seidenfaden gehängt, knüpft der gleiche Stimmenzähler die beiden Enden der Seidenschnur zusammen, legt den Büschel Stimmenzettel in den andern Kelch, welcher auf dem Skrutiniumtisch steht, und in welchen die Voten das erste Mal gelegt worden waren. Ergibt sich aus dieser Eröffnung zu Gunsten einer und derselben Person eine solche Anzahl Stimmen, daß sie zwei Drittheile der im Konklave gegenwärtigen Kardinäle ausmacht, so ist der Papst kanonisch gewählt. In diesem Falle endet die Sache mit einer genauen Verifikation der Stimmenzettel durch einen jeden der Skrutatoren, welche die Siegel, die Zahl und die Devise genau vergleichen; und mit einer andern Formalität, von welcher unten die Rede seyn wird.

Vereinigt kein Name zwei Drittheile der Stimmen auf sich, so schreitet man zum Accesso, eine Art Nachtrag zum Skrutinium, wenn dieses zu keinem Resultat geführt hat. Jeder Kardinal nimmt dann einen für den Akzeß eigens zubereiteten Stimmzettel, auf welchem statt des Wortes Eligo das Wort Accedo (ich trete bei) geschrieben steht. Dieselben sind übrigens ganz gleich gemacht und haben die gleichen Abtheilungen wie die ersten. Nach den Worten: accedo reverendissimo Dom. meo D. Cardinali schreibt der Wählende den Namen desjenigen Kardinals, dem er beitritt; dabei ist aber strenge vorgeschrieben, einen andern zu nennen, als den man beim Skrutinium genannt hatte, und keinen zu schreiben, der nicht vor dem Akzeß schon eine Stimme erhalten hatte. Will der Wählende durchaus keinen andern als den, welchem er vorher seine Stimme gegeben, so schreibt er nach dem Worte accedo das Wort *nemini* — ich trete Niemanden bei, und schließt sein Billet wieder wie vorhin.

Alles, was zur gehörigen Bildung des Skrutiniums nöthig ist, selbst der Hingang zu dem Kranken, geschieht auch wieder beim Akzeß, nur der Eid wird nicht mehr abgefordert.

Sind die Stimmzettel aus dem Kelch genommen, die Stimmen des Accesso verzeichnet und ausgerufen wie oben, so werden die in den zwei Abstimmungen abgegebenen Voten für jedes Individuum gezählt und zusammengestellt. Sind die Voten des Skrutiniums, vereint mit denen des Akzesses, zu Gunsten eines Kardinals an Zahl den zwei Drittheilen gleich, alsdann untersucht der erste Skrutator unter den Augen seiner zwei Kollegen die Gültigkeit der Stimmzedel des Accesso. Er nimmt den an der Seidenschnur hängenden Bündel Voten vom Skrutinium, vergleicht die Siegel, Zahlen und Devisen der Stimmzettel mit den entsprechenden Billets des Akzesses; hat er sie gleich gefunden, so übergibt er sie dem zweiten Skrutator, welcher die gleiche Prüfung vornimmt; eben so auch der dritte Skrutator. Auch der Name des Gewählten bildet wieder einen Gegenstand der Prüfung, insbesondere wenn zwei Kardinäle den gleichen Namen tragen. Das Votum ist ungültig, wenn es im Skrutinium und beim Akzeß der gleichen Person gegeben ist. Ist es verschieden und somit gültig, so proklamirt der dritte Skrutator den Namen des Gewählten, und sagt zugleich, welches das Siegel, die Zahl und die Devise jedes Kardinals sey, der dem Gewählten die Stimme gegeben.

Nun wird zur Zählung der Stimmen in den beiden Abstimmungen (Skrutinium und Akzeß zusammengenommen) geschritten. Hat der gleiche Kardinal in beiden Abstimmungen zusammengenommen nicht die vorgeschriebenen zwei Drittheile der Stimmen erhalten (seine eigene Stimme nicht mit eingerechnet), so wird das Geschehene als ungeschehen betrachtet, und der Wahlakt ist wieder von vornen anzufangen. Wenn dagegen die Zusammenzählung des Skrutiniums und des Akzesses diese Stimmenzahl (zwei Drittheile — aber immer mit Abzug des Kardinals, welcher erwählt wurde — weßhalb manche glauben, es werden zwei Drittheile und eine Stimme erfordert) abgäbe, dann wäre der Papst bezeichnet und die Wahl kanonisch bewerkstelligt.

In diesem Falle werden drei durch's Loos bestimmte Kardinaldiakonen sofort mit der Revision oder Recognition beauftragt, und haben die Operation der Skrutatoren zum letzten Male zu verifiziren. Wenn alles richtig erfunden ist, wird die Wahl angekündigt und alle Stimmzettel ohne Ausnahme verbrannt.

Sobald die Wahl anerkannt ist, klingelt der letzte Kardinaldiakon mit einer Schelle, worauf die Zeremonienmeister und der Sekretär des heiligen Kollegiums hereintreten, und die Kapelle wieder geschlossen wird. Der Kardinaldekan und der Kardinalkämmerling treten, wenn nicht einer von ihnen selbst der Gewählte ist, zusammen vor den Gewählten (der schon seit langer Zeit her immer einer von den Gegenwärtigen war) und fragen ihn, ob er die Wahl annehme, worauf die Proklamirung des neuen Papstes erfolgt.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 23. 7. Juni 1846.

**Italien** zählt gegenwärtig 21 Hochschulen, welche sich ihrer Stiftungszeit nach folgendermaßen reihen:

1) Salerno i. J. 1100; 2) Bologna i. J. 1119; 3) Neapel i. J. 1224; 4) Padua im J. 1228; 5) Rom i. J. 1248; 6) Ferrara i. J. 1264; 7) Perugia i. J. 1307; 8) Pisa i. J. 1350; 9) Sienna i. J. 1359; 10) Pavia i. J. 1361; 11) Palermo i. J. 1400; 12) Turin i. J. 1400; 13) Parma i. J. 1422; 14) Florenz i. J. 1443; 15) Katania i. J. 1445; 16) Macerata i. J. 1445; 17) Fermo i. J. 1589; 18) S. Marino i. J. 1727; 19) Kagliari i. J. 1763; 20) Sassari i. J. 1763; 21) Genua i. J. 1783.

**Frankreich.** Straßburg. (Bischof Verolles aus China.) Am Palmsonntage kündigte Pater Lacordaire (in Straßburg) vor seiner Konferenz den Zuhörern an, daß am Abende ein Bischof aus China, der apostolische Vikar der Mantschurei, einige Worte der Erbauung an die Gläubigen zu richten und ihnen das Werk der Verbreitung des Glaubens zu empfehlen wünsche. Ein Gleiches war am Morgen in den Pfarreien der Stadt verkündet worden, und eine große Zuhörerschaft hatte sich zur bestimmten Stunde im Münster eingefunden. Unser hochwürdigster Bischof begleitete seinen ehrwürdigen Mitbruder zur Kanzel, der während anderthalb Stunden den rührendsten Vortrag über den religiösen Zustand des Orients und die Bedürfnisse der dortigen Missionen hielt.

Emmanuel Verolles, aus der Normandie gebürtig, der erste Bischof aus China, der seit hundert Jahren den Boden Frankreichs betritt, arbeitet seit fünfzehn Jahren unter den schwierigsten Umständen in jenen gefahrvollen Missionen. Seine Person, vor der Zeit alt geworden, sein Haupt in Folge der überstandenen Leiden gegen die Schulter gebeugt, prägen tiefe Ehrfurcht für den Glaubensbekenner ein und geben seinem Worte einen unaussprechlich wehmüthigen Ausdruck. Er glaubte sich wegen seiner mangelhaften Ausdrucksweise entschuldigen zu müssen, da er seit vielen Jahren seiner Muttersprache fast gänzlich fremd geworden sey. Alle seine Reisegefährten sind todt. Die Einen fielen in die Hände der Verfolger und starben unter schrecklichen Qualen für den Glauben, ein Anderer starb Hungers auf der Flucht; der Letzte überlebte die lange Meeresfahrt nicht, der Bischof allein langte am Ziele an. Die Einzelheiten jener fernen Missionen sind großentheils bekannt; aber sie aus dem Munde eines der starkmüthigsten Kämpfer selbst zu hören, hatte ein hohes Interesse. Seine Stimme erhob sich, als er eine Parallele zog zwischen den Gläubigen Frankreichs, die keines der Mittel zum Heile entbehren, während ihre Brüder in dem großen Welttheile, sechstausend Stunden von uns entfernt, unter so mannigfachen Bedrückungen ihres Glaubens wegen schmachten. Er pries den Eifer, die Armuth und den Heldenmuth seiner Neophyten; er beschrieb die übermenschliche Kraft der Märtyrer, die ein so glorreicher Glanz der katholischen Kirche in neuerer Zeit sind, die Stärke der gottgeweihten Jungfrauen. Eine Begebenheit erzählte er, die mit den grausenhaften Verfällen der Basilianerinnen von Minsk eine auffallende Aehnlichkeit hat, und noch einmal beweist, wie der Herr dem zarten Geschlechte, das sich ihm zum Opfer gebracht, übernatürlichen Beistand in dergrößten aller Versuchungen verleihe. Fast bis zur Begeisterung stieg er, als er der Königin des Himmels seine ferne Heerde und alle Missionen empfahl, und sich für seine Rückkehr, die bald erfolgen soll, unter ihren mächtigen Schutz stellte. Die Rührung war allgemein.

Das apostolische Vicariat dieses frommen Prälaten umfaßt die ganze chinesische Tartarei oder Mantschurei. Sie wurde 1839 vom Bisthum Peking getrennt und Herrn Verolles, der als Missionär in Tibet thätig war und dort ein Seminar leitete, übertragen. Auf einem schlechten Pferde kam er durch die große chinesische Mauer; das Pferd stürzte und er mit ihm, so nahm er von seinem Sprengel Besitz: mein erster Schritt war ein Fall, sagte er sehr naiv in einem Briefe. Das Land ist rauh, acht Monate des Jahres friert der Boden nicht auf, dann aber kommt auf einmal eine unerträgliche Hitze auf eine Kälte

von dreißig Graden, die das Gesicht wie mit Messern zerschneidet, die Augenlieder einfrieren läßt und das Barthaar in einen Eisklumpen verwandelt.

Dieß ist der eifrige Prälat, der seine Anwesenheit in Frankreich benützt, um den Gläubigen für die milden Beiträge zu danken, die sie der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens angedeihen lassen, und Jene, die bis jetzt dem Vereine sich nicht angeschlossen haben, dazu aufzufordern. Eine Collecte macht er nicht, aber für die größere Verbreitung des heldenmüthigen Vereins, wie er ihn nennt, erhebt er seine apostolische Stimme. Und sie wird gehört werden! Aehnliche Berichte vernimmt man aus anderen französischen Städten, namentlich aus Besançon und Dijon.

— Paris. Mgr. Murad, Erzbischof von Laodicea und Repräsentant der Maroniten bei dem päpstlichen Stuhle, ist in Paris angekommen. Er überbringt die Klagen und Beschwerden der syrischen Christen, die Hr. von Lamartine bei der Budgetdiskussion zur Sprache bringen wird. Die Diskussion über Syrien wird dieses Mal sehr interessant werden; Hr. Guizot hat der Kammer nicht weniger als achtundsechzig auf Syrien bezügliche Aktenstücke aus den Jahren 1843 — 1845 mitgetheilt.

**England.** (Wachsthum des Katholizismus.) In England gab es zu Anfang der Regierung Georgs III. (i. J. 1760) 60,000 Katholiken. Die amtliche Zählung i. J. 1821 ergab 500,000, i. J. 1842 aber 2,500,000 Katholiken. Die Stadt London allein zählt derselben über 300,000, und jährlich vier- bis fünftausend Uebertritte zur katholischen Kirche. Um das Jahr 1760 waren die Katholiken in England nur wie 1 unter 140; jetzt machen sie einen Achttheil der ganzen Bevölkerung Englands, und, wie bekannt, sind es gerade in unsern Tagen die größten und berühmtesten anglikanischen Geistlichen und Professoren, die in den Schooß der Mutterkirche zurückkehren.

**Deutschland.** Oesterreich. Tyrol. (Statistisches aus der Diözese Brixen.) Die Zahl aller Priester des Sprengels beträgt 1314, darunter 376 Ordensgeistliche, die Zahl aller Nonnen 468, darunter 182 barmherzige Schwestern in 28 Ortschaften Nord- und Südtyrols. Auch im musterhaften Spitale zu Brixen dienen seit einiger Zeit diese sich selbst zum edelsten Zwecke aufopfernden Jungfrauen. Die Redemptoristen zählen im einzigen Ordens-Hause zu Innsbruck 10 Priester und 6 Laienbrüder, die Jesuiten im Convente zu Innsbruck, das bisher noch das einzige in Tyrol ist, 20 Priester, 19 Kleriker und 16 Laienbrüder. Hier erzählte man auch, daß die letztern das ihnen legirte Haus des Fräuleins von Pfraumer zu Kaltern beziehen, die deutsche Knabenschule daselbst besorgen, und ihre Wohnung den jährlichen Geistesübungen der Weltpriester öffnen werden. Man erwarte blos noch die Genehmhaltung der Regierung in Wien, an deren baldiger Erfolgung nicht zu zweifeln sey. Die englischen Frauen unterhalten ein besuchtes Mädchenpensionat in einem neuen zweckmäßigen Gebäude, das aus dem Brande vor mehrern Jahren schöner und größer entstanden ist. Im Kassianeum, einer Knabenerziehungsanstalt, werden 20 junge Leute, die zugleich den Gymnasialstudien obliegen, für den Choral und die Kirchenmusik herangebildet. Die Kapuziner lehren in ihrem Konvente die Bibelfächer für ihre Ordenszöglinge, und ihre Lehrthätigkeit steht in gutem Rufe. In ihrer Nähe leben die beschaulichen Klarissennonnen, die einzige weibliche Genossenschaft in Tyrol, die sich weder mit Jugendunterricht noch mit Krankenpflege beschäftiget, deren musterhafte Zucht jedoch als Beispiel gelten darf.

— Preußen. Schlesien. Breslau. (Vermächtnisse des Herrn Claassen.) Der selig verstorbene Herr Johann Heinrich Theodor Claassen hat den nachbenannten Stiftungen der Stadt Breslau folgende großartige Kapitalien zugewendet:

| | |
|---|---|
| Dem Hospital in der Neustadt | 500 Thlr. |
| Dem Erziehungs-Institute | 1,000 „ |
| Der Blindenanstalt | 2,000 „ |
| Der Taubstummenanstalt | 5,000 „ |
| Dem Hospital z. hl. Grabe | 2,000 „ |
| Der höhern Bürgerschule | 10,000 „ |
| Der Sonntagsschule f. Handwerkslehrlinge | 1,000 „ |
| Den Kleinkinder-Heilanstalten | 500 „ |
| Der ref. Freischule f. Mädchen | 2,000 „ |
| Den Kleinkinder-Bewahranstalten | 5,000 „ |
| Für eine neue h. Bürgerschule | 15,000 „ |
| Dem reform. Gymnasium | 5,000 „ |

und den Dorfschullehrern des Breslauer-Kreises „in Anerkennung ihrer unsäglichen Mühe und ihres so gering belohnten Wirkens — beider Konfessionen," jedem 30 Reichsthaler.

Außerdem sind noch 66,500 Rthlr. verschiedenen andern Wohlthätigkeitsanstalten zugeflossen, so daß alle diese Legate (ohne das Geschenk an die Dorfschullehrer) sich belaufen auf die Gesammt-Summe von

**124,500 Reichsthaler.**

Zum Universal-Erben aber hat der Verewigte ein in der Stadt Breslau zu begründendes und unter der Verwaltung der Stadtbehörden für ewige Zeiten stehendes „Krankenhaus für altersschwache und siechе Einwohner Breslau's" gemacht. Christliche Einwohner, die als arm und krank erkannt sind, sollen — ohne Unterschied des Bekenntnisses — bis an's Ende ihrer Tage oder bis zu ihrer Genesung unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung darin finden. Die Größe des Stiftungskapitals wird sich erst nach dem Verkaufe des gesammten in Grundstücken und beweglichem Eigenthum bestehenden Nachlasses und nach Abzug sämmtlicher Legate und Erbschaftsbeschwerden ergeben. Solche Thaten machen alle Lobeserhebungen überflüßig; „wer hier reichlich säet, wird dort reichlich ernten!"

**Schweiz.** Luzern. (Seminar in St. Urban.) Den 25. und 26. v. M. fanden in St. Urban die Prüfungen des Schullehrer-Seminars statt, in Anwesenheit eines zahlreichen Auditoriums, das aus dem Kanton Luzern und von andern Orten hergekommen war. Die Zuhörer wurden angenehm überrascht sowohl durch das bescheidene, ruhige und ernste Betragen der Zöglinge und das freundliche Verfahren der Lehrer, als auch durch die wissenschaftlichen Leistungen. Dieses Seminar ist ein Beweis, daß die von dem oberflächlichen Zeitgeist verketzerten Klöster auch in unsern Tagen der Welt große Dienste leisten können.

— Ury. Schulwesen in Altorf.) Vom löbl. Gemeinderathe wird, nach mehrfachen erfolglosen Bemühungen über Anstellung eines Lehrers an hiesiger Schule, der einstimmige Antrag gestellt: daß mit den Schulbrüdern Mariä in Unterhandlung getreten werden möchte, ob eine Uebernahme der niedern Schulen durch dieselben möglich werden könnte. „Dieses scheint, wie das „Wochenblatt" schreibt, wenn auch viele und große Hindernisse sich dagegen stemmen möchten, doch das gerathenste zu seyn; denn die Schulbrüder Mariä sind Männer vom Fach für's Schulwesen bestimmt und berufen. Aller Orten, wo dieselben bisher lebten und wirkten, war man mit ihren Leistungen zufrieden, sie befolgen ein bewährtes, für's praktische Leben nützliches und wohlberechnetes Schulsystem; sie sind Ordensleute, mit Wenigem zufrieden. Werden andere Lehrer angestellt, so gehen sie, sobald sie etwas Besseres finden, weiter: der Eine befolgt diese, der andere jene Lehrmethode; beim Einen fängt die Schule emporzublühen an, währenddem sie bei einem Andern wankt und schwankt und wieder sinkt." — Am Pfingstmontag (den 1. d.) hat sich die Dorfgemeinde zur Berathung dieses Gegenstandes versammelt. Wir werden das Resultat später mittheilen.

— Schwyz. Einsiedeln, 4. Juni. (Liebesgaben für einen neuen Spital.) Der hiesige „Frauen- und Töchterverein zu Gunsten der Armen" hat sich fortwährend der schönen, nicht selten werthvollen Gaben zu erfreuen, die ihm von edlen Menschenfreunden jedes Alters und Geschlechtes aus der Nähe und Ferne gütigst eingesandt werden. Schon steigt die Zahl der empfangenen Liebesgaben über 900, in der That eine kostbare Perlenschnur, deren wahrer Werth, eingetragen in das Buch des Lebens, auch noch jenseits des Grabes gebührende Anerkennung finden wird. — Laut Angabe des früher erwähnten Zirkulars hätte schon „im Monat Mai ein gedrucktes, ausführliches Verzeichniß sämmtlicher Liebesgaben" an die mildthätigen Geber abgesandt werden sollen; da aber die Quelle der christlichen Barmherzigkeit zur Stunde noch milde Labung spendet, so erlaubte sich der Verein die Versendung desselben noch für einige Zeit aufzuschieben, um dann später ein Gesammt-Verzeichniß liefern zu können.

Den schönen Künsten Musik, Gesang und Deklamation im Bunde mit der Barmherzigkeit (Pilgerchronik Nro. 10.), hat sich in jüngster Zeit auch die Malerei angereiht. Bei Anlaß der jährlichen Wallfahrt des hohen Standes Unterwalden nach M. Einsiedeln hatte Herr Paul v. Deschwanden von Stanz die Güte, unsern Verein mit einem Geschenke seiner frommen Künstlerhand, einem sehr schönen Oelgemälde (dem Brustbilde eines anbetenden Engels) zu erfreuen. Möge dereinst das Gebet verlassener Kinder und Heimathloser, das Gebet der Armen und Kranken, der Fremdlinge, Wittwen und Waisen, denen unsere mit Gottes und edler Menschenfreunde Hilfe zu errichtende Armenanstalt ein schützendes Obdach und alle nothwendige Pflege für Seele und Leib zu gewähren bestimmt ist, emporsteigen zum Vater der Barmherzigkeit und herabziehen über all' unsere Gutthäter und Gutthäterinen

in überschwänglichem Maße den Segen Desjenigen, der gesprochen: „Wer einem von diesen Geringsten auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht in meinem Namen, wahrlich, sag' Ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren!"

— Freiburg. (Grundsteinlegung einer neuen Kapelle.) Montags, den 25. Mai, war (wie die Schweiz. Kirchenzeitung meldet) im Pensionat große Festlichkeit. Es wurde nämlich der Grundstein zu einer neuen Kapelle im Hof des Pensionats von Sr. Hochwürden Hrn. Bischof Marilley gelegt. Die Feierlichkeit begann Abends 6 Uhr und dauerte bis 8 Uhr. Der Bischof mit seinem Sekretäre wurde in der Seminarkapelle prozessionsweise von den HH. Jesuiten und allen Schülern des Pensionats abgeholt und an die Stelle der neu zu errichtenden Kapelle geleitet. Dieser Platz war prachtvoll ausgeziert. Ein Schüler hielt eine Anrede an Se. Hochw., in welcher er den Zweck dieses Kapellenbaues aussprach, verlas alsdann die Namen sämmtlicher Schüler, welche zur Gründung dieser Kapelle beigetragen haben. Außer den Schülern waren es die Herren Graf de Bouterlen aus Rußland, gewesener Oberst eines Kavallerieregiments in Rußland, Hr. Marquis de Nicolai aus Frankreich, Diesbach de Belleroche und Graf de Diesbach, diese zwei letztern von Freiburg, die auch zur Gründung dieser Kapelle beigetragen haben. Verschiedene Münzsorten in einem bleiernen Kästchen, vom hochw. Bischof und vom Pater Rektor des Pensionats versiegelt, wurden in den Grundstein gelegt; es sind Münzsorten von allen Kantonen der Schweiz, von Frankreich, Rußland, Polen, Türkei, Deutschland, Würtemberg, Baiern, England, Holland, Belgien ꝛc. Nach der Ceremonie behandelte der Bischof in seiner Anrede den Zweck dieser Muttergotteskapelle, die Macht der Fürbitte Mariä, welche das Pensionat sondertheilich verehrt. Den Schluß der Feier bildete das Regina Cœli, vom Bischof angestimmt, nach dessen Absingung der Bischof wieder in Prozession in die Seminarkapelle zurückgeführt wurde.

— St. Gallen. (Schulfonde.) Gegen 400,000 fl. wurden seit 20 Jahren aus dem katholischen allgemeinen Fonde für das Schulwesen an die kathol. Gemeinden unsers Kantons verabreicht. Die Großzahl der kathol. Schulgenossenschaften hat ihre gesetzlichen Schulfonde von 2900 fl. für eine Schule nunmehr erstellt; die übrigen bleiben noch in soweit darin im Rückstande, daß sie jährlich nur noch 3 kr. und auch weniger vom Hundert an die Schulfonde steuern müssen, um selbe bis 1850 gänzlich zu erstellen. Nach Maßgabe der Verordnung vom 23. März 1835 beschloß der Erziehungsrath in seiner letzten Sitzung, den noch im Rückstande sich befindenden Schulgenossenschaften einen Drittheil ihrer Restanzen an die gesetzlichen Schulfonde zu verabreichen... Um den übrigen noch ihre Betreffnisse zu verabfolgen, ist nunmehr nur noch die Summe von 4220 fl. vonnöthen, womit der ganze Cyklus der Schulfondsunterstützungen geschlossen ist und sodann diese Summe für anderweitige Kirchen- und Armenzwecke vom katholischen Großrathskollegium verwendet werden kann.

— Aargau. (Kloster Muri.) Laut einer Korrespondenz der „Staatszeitung" ist der hochw. Herr Prälat Adalbert von Muri von seiner Reise nach Wien in das Kloster Gries zurückgekehrt. In Wien, wohin er sich behufs der Rekonstituirung seines Klosters begab, und wo er vor die Thronesstufen Sr. Majestät des Kaisers sich stellte, ward er mit jener Zuvorkommenheit, Liebe und Achtung aufgenommen, welche die innigste Theilnahme sichthar verrieth, die das dem Stifte Muri von jeher zugethane Haus Oesterreich als Stifter und Begründer desselben noch jetzthegt, und an dessen Fortexistirung es so werthes Interesse nimmt. Der erlauchte Hof ist keineswegs der Ansicht, daß die Klöster — am wenigsten Muri, sich überlebt haben, und soll noch keineswegs gesonnen seyn, die Anno 1841 gemachten Reklamationen zurückzunehmen, wohl aber auf alle Weise sorgen, daß Muri — als Schweizerstift — forteristire. — Der Hochw. Hr. Prälat Adalbert hatte bei seiner Anwesenheit in Wien bei Ertheilung der hl. Firmung an einem Sohne Dr. Hurters durch den apostolischen Nuntius Prela das Vergnügen, Firmpathenstelle zu vertreten.

— Tessin. (Seminar zu Poleggio.) Bezüglich der Absetzung und Landesverweisung der hochw. Professoren Rossi und Müller hat Se. Em. der Kardinal-Erzbischof von Mailand an den Staatsrath von Tessin ein ernstes Schreiben erlassen, in welchem derselbe die Schließung des Seminars anzeigt, gegen die Gewaltmaßnahme ausdrücklich Protest einlegt und die Regierung für alle aus diesem Handel hervorgehenden Folgen verantwortlich macht. — Der Gr. Rath aber hat die Handlungsweise des Staatsrathes gegen das Seminar genehmiget.

# Pilger-Chronik.

**№ 24.** **14. Juni 1846.**


†

## Tod Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI.

Die katholische Christenheit hat einen äußerst schmerzlichen Verlurst erlitten. Es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, um die neunte Morgenstunde des Pfingstmontags (1. d.) Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. zu sich zu rufen. Gregor XVI. (Mauro Kapellari) war geboren zu Belluno den 18. Sept. 1765; er trat in den Camaldulenserorden; zum Kardinal wurde er ernannt den 21. März 1825, auf den apostolischen Stuhl erhoben den 2. Febr. 1831, gekrönt den 6. Febr. des gleichen Jahres. Der 81jährige Papst leitete die Regierung der Kirche bis auf den letzten Tag seines vielfach bewegten Lebens. Sein 15jähriges Pontifikat ist eines der segensreichsten der katholischen Kirche.

Se. Excellenz der apostolische Nuntius hat gestern (7. Juni.) Sr. Excellenz Hrn. Schultheiß Siegwart-Müller die offizielle Todesbotschaft des hl. Vaters überbracht. Die Regierung ist bis zur Ernennung eines neuen Kirchenoberhauptes Sr. Eminenz Kardinal Riario Sforza und den Häuptern des Kardinalkollegiums übertragen. Die Wahl des neuen Papstes wird mit Beförderung vor sich gehen. — Alle Katholiken werden aus Dankbarkeit ihr Gebet für das verstorbene Kirchenoberhaupt zum Himmel senden.

**Italien.** (Konversion.) Zu Rom ist am 5. Mai der staatskirchliche Geistliche Ryder, zweiter Sohn des verstorbenen Bischofs von Lichfield und Coventry, Neffe des Grafen von Harrocoby, mit seiner Frau, einer Schwägerin des Bischofs von Oxford, Dr. Wilberforce, nebst einer Schwester und seinen drei ältesten Kindern zur katholischen Kirche übergetreten.

**Palästina.** (Katholische Druckerei in Jerusalem.) Ende Aprils wird aus dieser Stadt geschrieben: Einen freudigen Anklang findet die Nachricht, daß eine katholische Druckerei in Jerusalem errichtet und unter die Leitung des Custode der Terra santa gestellt werden soll. Dieß Unternehmen wird von Italien ausgehen, und wer da erwägt, wie sehr die italienische Sprache im Oriente verbreitet ist, und wie im ganzen Umkreise des Mittelmeeres, in allen Uferstädten und auf allen Inseln nach nichts mehr Nachfrage ist, als nach katholischen Gebetbüchern, der muß diesen Gedanken den zeitgemäßesten von allen nennen. Dann könnte wohl mit der Zeit eine neue „Sion" von Jerusalem selber ausgehen, und beschränkte sich eine solche morgenländische Gazette (das Wort ist ohnehin von Gaza abgeleitet, wo die ersten Zeitschriften in der Zeit der Kreuzzüge zur Mittheilung für das Abendland aufkamen) auch nur auf Uebersetzung der wichtigsten Berichte aus andern Sprachen, so würde damit den Levantinern und übrigen Christen des Orients doch das Brod der religiösen Erkenntniß viel reichlicher gebrochen.

**Rußland.** (Strafversahren bei Religions-Uebertritten.) Bei Gelegenheit des Uebertritts einer Frau von Gerdewitschow von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche, in Folge welchen Uebertritts sie sich flüchtig zu machen für gut fand, erfährt man einiges Nähere über die nach dem erst neu erschienenen Kriminalkodex auf den Uebertritt aus der griechischen Staatskirche zu einem andern christlichen Bekenntnisse gesetzten Strafen. „Wenn nämlich Jemand von der russisch-griechischen zu einer andern christlichen Kirche übergetreten ist, so soll er der geistlichen Obrigkeit übergeben werden, die ihn zu ermahnen und aufzufordern hat, zu seiner Kirche zurückzukehren. Besitzt das Individuum Erbleute griechischen Glaubens, so verliert er vom Moment seines entdeckten Abfalls an alle Rechte auf ihren Besitz. Die Verwaltung seines ganzen Vermögens wird unter Tutel gestellt. Er darf im Bezirke desselben nicht mehr leben; jedoch enden diese Maßregeln gegen ihn, sobald er wieder zu seiner Kirche zurückkehrt. Beharrt er jedoch hartnäckig in der fremden, so unterliegt er dem peinlichen Gerichte, dessen mildestes Urtheil dann lebenslängliche Einsperrung im Kloster zur Buße und Reue ist, die ihm zwangsweise aufzuerlegen ist. Demselben peinlichen Gericht unterliegt Jeder, der zuläßt, daß sein Weib und seine Kinder zu einer fremden Religion übergehen. Es ist überhaupt allen der griechischen Kirche Angehörigen der Uebertritt zu einer fremden, wenn auch christlichen Kirche streng verwehrt.

Individuen, die griechische Glaubensgenossen von ihrer Kirche abbringen, verlieren dafür die ihrem Stand eigenen wie ihre bürgerlichen Rechte, und werden in die Gouvernements Tobolsk und Tomsk in Westsibirien verbannt. Gehören die Verführer solchen Ständen an, die unter Körperstrafe stehen, so werden sie zu einer gewissen Zahl von Knutenhieben verurtheilt, darauf zur temporairen Abgabe an die Korrektionsarbeitskompagnien. Sollte Jemand durch Reden oder Schriften Bekenner des griechischen zu einem andern christlichen Glauben überzubringen suchen, so unterliegt er dafür das erste Mal dem Verlurste einiger besondern Standesrechte oder einer Einsperrung im Arbeitshause auf ein oder zwei Jahre, das zweite Mal einer Festungsstrafe von 4—6 Jahren, das dritte Mal dem Verlurst aller seiner persönlichen und bürgerlichen Rechte, und der Verweisung in die obgedachten Gouvernements Tobolsk und Tomsk. Ist er zur körperlichen Züchtigung zuläßig, so erleidet er eine Knutenstrafe!"

So handelt Rußland im Interesse seiner Staatskirche in Angelegenheiten der Religion und des Gewissens. (Wie man dießfalls in einem der gebildeteren Theile unsers Vaterlandes denkt und handelt, sehe man im Artikel „Graubünden" Seite 95.)

**Frankreich.** Paris. (Gebete für die Bekehrung der Juden.) Der bekannte Abbé Ratisbonne hat eine Schrift in französischer Sprache unter dem Titel herausgegeben: „Prières pour la conversion des Juifs." Das „Univers" empfiehlt das Schriftchen und fügt unter Anderm noch bei: „Die zahlreichen und glänzenden Bekehrungen, welche in unsern Tagen unter den Juden stattfinden, sind vielleicht ein Zeichen, daß die Zeiten sich nahen, in welchen die göttliche Vorsehung vor den Augen dieser unglücklichen Nation das Licht wird leuchten lassen, von welchem sie seit achtzehn Jahrhunderten die Blicke abwendet. Es ist ein frommer Gedanke, mit allen seinen Wünschen den Augenblick herbeizurufen, da die göttliche Vorsehung alle zerstreute Stämme Israels in einen und denselben Schafstall zurückführen wird. Herr Abbé Ratisbonne, dessen Namen allen frommen Seelen so theuer ist, hat zu Paris unter der Benennung: „Oeuvre de Notre-Dame-de-Sion" eine Zufluchtsstätte für diejenigen jungen Israeliten eröffnet, deren Eltern es gestatten, daß sie im katholischen Glauben erzogen werden. Diese Stiftung ist gesegnet worden, und die Anzahl der jungen Neophyten wächst schnell. Diese gereinigten und eifrigen Seelen flehen unaufhörlich die Barmherzigkeit Gottes für ihre Brüder an. Obige kleine Schrift enthält interessante Nachrichten über diese Stiftung, zugleich einen Abriß der die künftige Rückkehr der Juden betreffenden Prophezeihungen und Gebete, welche zum Theil auf glücklich gewählte Stellen des alten und neuen Testamentes sich stützen."

**England.** (Sonntagsfeier.) Bei der am 22. Mai stattgefundenen Debatte über die zweite Lesung der Factoryhill, d. h. der Bill zur Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken für noch unmündige Individuen, machte Lord Macaulay, zur Begründung der Nothwendigkeit dieser Bill, aufmerksam auf die Wichtigkeit des Sonntags für alle Arbeiter. Wenn man auch, wie in England im Jahre 1649 und in Frankreich 1792 diesen Ruhetag habe abschaffen wollen, immer sey man wieder von selbst zu dem „alten guten Gebrauche" zurückgekehrt. Er wies sogar mit Zahlen nach, daß, wenn auch England z. B. durch Ab-

schaffung des Sonntags vor 300 Jahren etwa 50 Jahre bis jetzt gewonnen hätte, ein physisch und geistiger, somit auch kommerzieller Verlurst, und zwar ein durch 50 Jahre hindurch nicht zu ersetzender daraus hervorgegangen wäre. Der Mensch müsse aus einem höhern, als kommerziellen Standpunkte betrachtet werden. Er sey keine „Maschine zur Produktion." Doch ist die Bill mit 208 gegen 193 Stimmen durchgefallen.

**Deutschland. Oesterreich. Wien.** Der längst gehegte Wunsch der Gründung einer Akademie der Wissenschaften ist endlich erfüllt. Die Wiener Zeitung vom 1. Juni meldet: „Se. k. k. Majestät haben sich auf den Antrag des Haus-, Hof- und Staatskanzlers, Fürsten v. Metternich, allergnädigst bewogen gefunden in der Haupt- und Residenzstadt Wien einen wissenschaftlichen Verein unter der Benennung: „K. K. Akademie der Wissenschaften" zu gründen. Das allerhöchste Handschreiben an den obersten Kanzler Grafen Injaghi, welches die dießfälligen näheren Bestimmungen enthält, haben Se. k. k. Maj. am 30 Mai l. J. zu erlassen geruhet."

**Schweiz. Luzern.** (Todesfall.) Dem am 25. v. M. selig verstorbenen Hrn. Chorherrn M. Mohr, Senior des Chorherrnstiftes zu St. Leodegar im Hof, folgte letzten Samstag, den 6. d., Se. Hochw. und Gnaden der bischöfliche Kommissar Herr Jakob Waldis, Propst des Chorherrnstiftes zu St. Leodegar im Hof, früher Mitglied des Erziehungsrathes und Stadtpfarrer von Luzern. Auch die Armen haben in dem Verewigten einen edlen Gutthäter verloren.

— **Ury.** (Schule in Altorf.) Die am 1. d. außerordentlich versammelte Gemeinde hat einstimmig für Uebernahme der hiesigen Knabenschule mit den Brüdern Mariä im Elsaß zu unterhandeln beschlossen. Anwesende, angesehene Bürger Altorfs sprachen sich aus, zu diesem Zwecke und für Hebung der Schule bedeutende Zuschüsse aus ihrer Privatkasse verabreichen zu wollen.

— **Graubünden.** (Religions- und Gewissensfreiheit!?) Der löbl. Stadtrath von Chur hat auf Verlangen eines zur katholischen Konfession übergetretenen hiesigen Bürgers, des in neapolitanischen Diensten befindlichen Herrn Majors Daniel von Salis, um Verabfolgung eines Heimathscheines für seinen Sohn, beschlossen, demselben statt eines Heimathscheins nur einen Angehörigkeitsschein zukommen zu lassen, womit also ausgesprochen ist, daß nicht nur der Konvertit, sondern sogar dessen Nachkommen, als ihrer bürgerlichen Rechte verlurstig angesehen werden.

Der „freie Rhätier," ein liberales Blatt, macht hierüber folgende, sehr wahre Bemerkungen: Es ist in neuester Zeit gar viel, und zwar selbst bei uns in Bünden, von Toleranz, freier Religionsübung, Gewissensfreiheit und dergleichen die Rede gewesen. In unserm Großen Rath ist Anno 1841 die Garantie der neuen Luzerner Verfassung sogar aus dem Grunde beanstandet worden, weil dieselbe nur den Katholiken die politische Stimmfähigkeit ertheilt. Ueber Wallis ist auch von hier aus wegen seiner Intoleranz gegen die Protestanten der Fluch gesprochen worden und hat nicht die „Intoleranz" der Jesuiten auch bei uns das Hauptargument zu deren Vertreibung aus der Eidgenossenschaft angegeben? Und nun wird sogar bei uns einem Bürger sein Bürgerrecht wegen der Religion entzogen! Wenn in einem paritätischen Kantone, in welchem die beiden Konfessionen als gleichberechtigt neben einander stehen, wenn sogar in einer protestantischen und gebildeten Hauptstadt Solches möglich ist, so darf man wohl fragen, mit welchem Rechte den kleinen Kantonen, dem Kanton Luzern und Wallis fürder, von hier aus Intoleranz wird vorgeworfen werden können? Gegenüber dem lauten Rufe unserer Zeit nach Religions- und Gewissensfreiheit erscheinen solche Thatsachen in einem der gebildeteren Theile der Schweiz als eine traurige Ironie, welche einen tiefen Blick in den Abgrund der Vorurtheile werfen lassen, welche in unserm Vaterland, oft unbemerkt und unbewußt, festgewurzelt sind.

Daß die Bürgerschaft der Stadt Chur lieber ganz protestantisch bleibt, das mag ihr — man darf ihr dieß Gefühl gern verzeihen — angenehmer seyn; allein wenn die Annehmlichkeit entschiede, so könnte man noch weiter gehen und wünschen, es möchte der ganze Kanton protestantisch seyn, wie es denn auch vielleicht die Katholiken vorziehen würden, wenn er ganz katholisch wäre. Allein nicht was dem Einen oder Andern angenehm ist, kommt hier in Frage, sondern einzig, ob ein Mensch das Recht haben solle, in den höchsten menschlichen Dingen, nämlich in den religiösen, seiner Ueberzeugung zu folgen — denn daß solche Uebertritte aus Ueberzeugung geschehen, das muß präsumirt werden und man ist eben so wenig berechtigt, Andern gegenüber hierin den

Gewiſſensrichter zu machen, als man, zu der Zeit, als ein Theil der bündneriſchen Bevölkerung zum Proteſtantismus übertrat, berechtigt war, darnach zu fragen, ob ſolches aus rein religiöſen oder etwa auch aus weltlichen Beweggründen geſchah. Solche Dinge hat ein Jeder mit ſeinem eigenen Gewiſſen abzumachen.

— Teſſin. (Konflikt zwiſchen dem Staatsrathe von Teſſin und Sr. Em. dem Kardinal-Erzbiſchof von Mailand, das Seminar zu Poleggio betreffend.) Das in unſerer letzten Nummer erwähnte Schreiben Sr. Em. des Kardinal-Erzbiſchofs von Mailand an den Staatsrath von Teſſin lautet wörtlich folgendermaßen:

„Nach den vielen klaren und wohlbegründeten Schreiben, die Wir hinſichtlich des Seminars bei Poleggio an die Regierung erlaſſen haben, glaubten Wir Uns zur Hoffnung berechtigt, die Regierung werde, überzeugt von und zufrieden mit unſerer väterlichen Beaufſichtigung dieſes kleinen Seminars, das gar nie den mindeſten Anlaß zur Unruhe gegeben und in welchem in aller Stille junge Kleriker zu den Obliegenheiten braver Prieſter und gute Bürger herangebildet wurden — die Regierung, ſagen Wir, werde einmal abſtehen von ihrem ganz unnöthigen und ungebührlichen Anſpruche auf eine Viſitation und Inſpektion ſeitens der oberſten Staatsbehörden in dieſem beſcheidenen und geräuſchloſen Inſtitute. Statt deſſen mußten Wir aus authentiſchen Dokumenten mit größtem Staunen und Schmerz entnehmen, daß von einer Abordnung dieſer Regierung „am 13 d. M. in unſerm Seminar bei Poleggio dem teſſiniſchen Prieſter Anton Müller die Enthebung von ſeinem Amte eines Lehrers mit dem Befehl zugeſtellt wurde, die Anſtalt zu verlaſſen, dem mailändiſchen Prieſter Joſeph Roſſi, ebenfalls Lehrer und Vizerektor dieſes Seminars, die gleiche Amtsentſetzung und überdieß noch der Befehl, das Gebiet der Republik Teſſin noch am gleichen Tage zu verlaſſen; und all' dieſes blos, weil ſie ſich nicht dem Befehl der Regierung unterziehen und dazu hergeben wollten, daß genannte Abordnung ihren Auftrag einer Viſitation und Inſpektion im genannten Seminar in allen Theilen vollziehen könnte, ohne Rückſicht auf allfällige entgegengeſetzte Weiſungen, die ſie von was immer für einer Behörde möchten erhalten haben."

Dieſe „Behörde — ſie möge ſeyn wer ſie immer wolle" — ſind Wir, wie die Regierung ſehr wohl wußte; Wir haben unſern von Uns abhängigen und von Uns zu den genannten Funktionen erwählten Prieſtern die Weiſungen hinſichtlich des Seminars junger Kleriker ertheilt, und billigen und beloben demnach ihr Verhalten, da ſie durch Befolgung der Weiſungen ihres rechtmäßigen geiſtlichen Obern in Sachen, welche offenbar in ſeine Kompetenz fallen, den Beweis geleiſtet haben, daß ſie Gott mehr als den Menſchen gehorchen wollen, möge daraus erfolgen, was da wolle.

In Folge der Vertreibung und Landesverweiſung der von Uns ernannten und mit dem Unterricht und mit der Erziehung dieſer Kleriker beauftragten Prieſter befanden Wir Uns in der harten, unerläßlichen Nothwendigkeit, die Kleriker zu entlaſſen und das Seminar zu ſchließen, das ohne Obere und ohne Lehrer war, die nur von Uns allein abhängig ſeyn ſollen.

Wir wollen Uns nicht mit der Unterſuchung befaſſen, ob ein ſolches Verfahren dieſer Regierung ihrem eigenen Geſetze conform geweſen ſey; aber Wir ſind der vollen und tiefen Ueberzeugung, daß es im direkten Widerſpruch ſteht mit dem öffentlichen Recht und mit den ausdrücklichen Verträgen, die in Traktaten feierlich ſtipulirt worden von Unſern glorreichen Vorfahren unter Mitwirkung der betreffenden Staatsbehörden. Deßhalb legen Wir ausdrücklichen Proteſt ein gegen das, was die Regierung gethan hat, und machen ſie verantwortlich für alle Folgen, die ſich aus einem ſolchen Handeln ergeben, und behalten Uns vor, wie Wir es für gut erachten, die Rechte Unſerer Kirche, ſowie die biſchöflichen Rechte geltend zu machen, die verletzt ſind durch einen Akt der Gewaltthätigkeit, den Wir und mit Uns alle Rechtlichen und Parteiloſen als illegitim und willkürlich betrachten.

Aus dieſem Faktum müſſen Wir nur zu ſehr erkennen, was Wir in Schreiben, die bekannt genug geworden ſind, ſchon angedeutet haben, daß nämlich in geiſtlichen Angelegenheiten der Grundſatz der gegenwärtigen Regierung nicht „ein Verſtändigen mit der geiſtlichen Behörde" iſt, ſondern einſeitig von ſich aus in gebieteriſchem Tone Geſetze aufzuſtellen. Dieſer Grundſatz, über den Wir in Erfüllung Unſerer biſchöflichen Pflicht ſo oft ſchon Klage geführt, fängt bereits an, ſeine giftigen Früchte zu tragen, und gebe der Himmel, daß er nicht noch bitterere und verderblichere bringe.

Mit gebührender Achtung unterzeichnen Wir

Mailand, den 16. Mai 1846.

† C. G., Kardinal-Erzbiſchof."

# Pilger-Chronik.

№ 25. 21. Juni 1846.

**Italien.** Rom. (Biographiſche Notizen über Se. Heiligkeit Papſt Gregor XVI.) Bartolommeo Alberto Cappellari ward am 18. Sept. 1765 zu Belluno geboren, zu deſſen adelichen Einwohnern ſeine Eltern Gio. Batiſta und Giulia Cesa gehörten. Im Kloſter S. Michele di Murano, der Lagunen-inſel bei Venedig, trat er 1783 in den Camaldulenſerorden und nahm den Namen Mauro an; im Jahre 1787 las er die erſte Meſſe. Im Auguſt 1795 wurde Don Mauro Cappellari als Begleiter des Prokurator generale des Ordens nach Rom geſandt, wo er ſeitdem ſeinen feſten Aufenthalt hatte. Im Jahr 1799 erſchien ſein neuerdings wieder aufgelegtes Buch: „Il trionfo della Santa Sede“ (der Triumph des hl. Stuhles); im folgenden Jahr wurde er Vikar im Camaldulenſerkloſter S. Gregorio auf dem Cälius, an deſſen Spitze er im Jahr 1805 als Abt trat, wie er ſpäter zum Prokurator generale ſeines Ordens erwählt ward. Am 21. März 1825 ertheilte ihm Papſt Leo XII. den Purpur, nachdem er früher ſchon von Pius VII. wie von Leo in verſchiedenen wichtigen geiſtlichen wie Unterrichtsangelegenheiten gebraucht worden war. Am 2. Februar 1831 wurde er zum Haupt der katholiſchen Chriſtenheit gewählt.

(Wirkſamkeit.) An die Größen der Vergangenheit reihet ſich würdig an der jetzt ſelig verſtorbene Papſt Gregor XVI., und die Geſchichte von fünfzehn Jahren liefert zahlreiche und glänzende Beweiſe von der Erhabenheit und Weisheit dieſes höchſten Kirchenoberhauptes. Ein gründlicher Theolog, ein ausgezeichneter Gelehrter und ein Mann von Geſchmack, ſorgte er mit Liebe und Umſicht für das Blühen der Religion, der Wiſſenſchaften und der Künſte. Den Chriſten ein Vater, dem Künſtler ein Gönner, flößte ſeine Weltklugheit und Charakterſtärke in den ſchwierigſten Stellungen Bewunderung ein. Seine Thronbeſteigung fiel in eine ſturmbewegte Zeit, wo faſt ganz Europa in Aufregung war; wo Italien und ſelbſt Rom der Schauplatz des Aufruhrs und geſetzloſer Willkür wurde. Die katholiſche Kirche ward in vielen Ländern und von verſchiedenen Parteien bedrängt und verfolgt, und die Feinde der Wahrheit entblödeten ſich nicht, derſelben den nahen Untergang voraus zu ſagen. Unter ſolchen Umſtänden gelangte Gregor zur höchſten Würde und zur ſchwerſten Bürde, und man kann behaupten, daß ſich nicht viele Päpſte bei ihrem Regierungsantritte ſo gefährlich bedroht ſahen, als Gregor XVI.. — Aber wunderbar ſind die Wege der Vorſehung. Der heil. Vater entwickelte eine Kraft und eine Weisheit, welche die ganze katholiſche Welt mit Staunen und Freude erfüllte, und der ſelbſt die Feinde des apoſtoliſchen Stuhles ihre Bewunderung nicht verſagen können. Wie groß, wie erhaben, wie ehrwürdig und liebenswürdig zeigte ſich der heilige Vater in den wichtigen Momenten, als er dem gewaltigen Czaren, dem Kaiſer Nikolaus I., gegenüber ſtand! Welcher Katholik, welcher Freund der Wahrheit und des Rechtes freute ſich nicht, als er davon durch die Mittheilungen der verläßlichſten öffentlichen Blätter Kunde erhielt? —

Nicht blos darauf beſchränkte ſich die Wirkſamkeit Gregors XVI., feindſelige Angriffe auf die Rechte, Freiheiten, Lehren und Disziplin der Kirche abzuwehren, ſondern ſie war auch darauf gerichtet, die Wirkſamkeit der Kirche zu erheben, und Großes iſt dießfalls unter ſeinem fünfzehnjährigen Pontifikat geſchehen. Er hielt vier und fünfzig Conſiſtorien ohne die öffentlichen, ernannte 82 Cardinäle (von denen, bis zum Jahr 1845 incl., 22 ſtarben, wie denn die Zahl der in dieſem Pontifikat geſtorbenen Cardinäle 65 betrug) und 755 Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, während die Congregation der Propaganda, welcher die Beſetzung der Miſſionen zuſteht, 195 Erzbiſchöfe und Biſchöfe ernannte. Von letzterer wurden 36 apoſtoliſche Vicariate creirt und 15 Biſthümer, durch den Papſt 23 Erzbiſthümer und Biſthümer; erſtere ſind die Sitze von S. Jago in Chile, Cambray, das, wie man weiß, bis zur Revolution Erzbiſthum war, und Syracus. — Unter Gregorius XVI. Pontifikat wurde ein griechiſches Kollegium errichtet zur Bildung von Geiſtlichen der griechiſch-unirten Völkerſchaften, die übrigen Nationalkollegien theilweiſe erweitert, eine neue Sammlung von Antiquitäten unter dem Namen

„Gregorianisches Museum“ angelegt. Bei all dem wurde die Sorge für das Wohl der päpstlichen Staaten nicht aus den Augen gelassen, die Abgaben des Volkes erleichtert und viele wohlthätige Anordnungen getroffen.

(Huldigungen.) Zahlreich sind die Huldigungen, welche dem heiligen Vater während seines Pontifikates von den Völkern verschiedener Länder und Zungen dargebracht wurden zum Zeichen der Anhänglichkeit an die wahre Kirche, und der Ehrfurcht und Liebe gegen das geheiligte Oberhaupt derselben. Im ersten Jahre seiner glorreichen Regierung erhielt Seine Heiligkeit ein ehrfurchtsvolles Schreiben der zum wahren Glauben bekehrten Häuptlinge der Wilden von den Stämmen der Irokesen und Algonkins aus Nordamerika, in welchem diese einfachen Söhne der Natur in kindlicher Sprache ihre Liebe und Anhänglichkeit gegen den heiligen Vater an den Tag legten. Der australische König Maputeo nahm nach seiner Bekehrung zum Christenthume in der hl. Taufe — dem Oberhaupte unserer heiligen Kirche zu Ehren — den Namen Gregor an. Die bekehrte Fürstin von Sirdhanah ließ dem Nachfolger des Apostelfürsten durch ihren Adoptivsohn ihre Ehrfurcht bezeigen. Zwei Würdenträger des Sultans Mahmud erschienen im Vatikan, der ottomanische Botschafter am französischen Hofe und der außerordentliche Gesandte der Pforte in London, Reschid Pascha, und bezeigten dem heiligen Vater die Gefühle der ausgezeichnetsten Hochachtung ihres Herrn, und ihre eigene tiefe Ehrfurcht. Bischöfe aus allen Theilen der Welt, regierende Fürsten und Prinzen, hochgestellte und gelehrte Laien und Priester kamen in die Siebenhügelstadt, um dem würdigen Nachfolger des Apostelfürsten, dem hohen Oberhaupte unserer heiligen Kirche, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu beweisen. Wenn der heil. Vater seine Ländereien bereis'te, zeigte sich der Enthusiasmus des Volkes auf jede gedenkbare Weise.

Unstreitig war Papst Gregor XVI. nicht blos der ausgezeichnetste aller jetzt lebenden gekrönten Fürsten, deren Europa jetzt viele würdige zählt, sondern er reiht sich würdig den gepriesensten seiner ehrwürdigen Vorgänger an, mag man die persönlichen Eigenschaften oder die segenreichen Thaten für die Kirche in's Auge fassen. Leutseligkeit, Liebe, Festigkeit mit Klugheit gepaart, Gelehrsamkeit, und was mehr ist als alles andere — Heiligkeit des Lebens sind die Eigenschaften, welche die Welt an dem Verewigten bewunderte, und die ihm allgemeine Hochachtung, Liebe und Vertrauen erwarben.

(Letzte Tage.) Am 25. Mai Abends um halb 8 Uhr wurde Se. Heiligkeit von einem heftigen Fieber, das 48 Stunden anhaltend dauerte, überfallen. Sogleich wurden sein Chirurg Baroni und Leibarzt Pogiolli berufen; diese fanden die Füße Sr. Heiligkeit bedeutend aufgeschwollen und die seit zehn Jahren am rechten Fuße fließende Fontanelle bereits zugeschlossen und etwas entzündet. Das Fieber wurde stets gelinder, so daß man die beste Hoffnung hatte, den heil. Vater in wenigen Tagen in der frühern Gesundheit zu sehen. Am 30. Abends beichtete Er nach Gewohnheit bei Sr. Eminenz Kardinal Bianchi und sagte dann darauf: „Da Ich Morgens am Pfingstfeste wahrscheinlich nicht Selbst die hl. Messe lesen kann, so verlange Ich doch die hl. Kommunion zu empfangen,“ was auch durch Monsi. Arpi, seinen ersten Kaplan, geschah; die Nacht vom 30. auf den 31. schlief Er etwas unruhig; am Pfingstfeste war Er bedeutend besser und sagte noch: „Ach, wie gnädig ist der Allmächtige mit mir, da Er die heftigen Schmerzen hinweggenommen hat.“ Abends ließ die Geschwulst des rechten Fußes etwas nach, allein die Humores (körperliche Feuchtigkeiten) stiegen mit Riesenschritten nach der Brust; das Fieber kam auch noch hinzu und die Krankheit wurde auf einmal höchst bedenklich. Mit großer Mühe fieng der hl. Vater an, Athem zu schöpfen; um zwölf Uhr in der Nacht kam der Todesschweiß; doch blieb Gregor XVI. noch stets beim guten Verstand, betete ohne Aufhören. Um sechs Uhr Morgens reichte Ihm Se. Em. der Kardinal-Vikar die letzte Oelung. Se. Em. Kardinal Lambruschini ertheilte Ihm mit Thränen den Sterbablaß, so auch der General der Carmeliter. Die Todesängsten trübten seine Augen und die Agonie war da. Um 9¼ Uhr gab Papst Gregor XVI. ruhig seine Seele dem Erlöser hin. R. I. P. — Nach dem Tode bedeckte man sogleich sein Angesicht; die Pönitenziere von St. Pietro fiengen das Officium defunctorum über seine Leiche an. Um sechs Uhr Nachmittags kam Se. Eminenz Kardinal Riario Sforza, Camerlengo des heil. Stuhls. Nach der Verifikation des verblichenen Papstes betete der Kardinal Riario mit Thränen das Deprofundis. Darauf wurde vom ersten Notar della Camera Apost. ein Dekret abgelesen, wodurch die Schlüssel und der Fischer-Ring von Sr. Excellenz Maestro di Camera de' Medicis dem Kardinal Riario Sforza übergeben wurden. — Vor Sonnenuntergang gab auf Begehren des Kardinalvikars die große Glocke des Thurms vom Capitol das Zeichen zum Trauergeläute,

worauf alle Kirchenglocken der Stadt eine Stunde lang läuteten, um den Verlurſt des hl. Vaters kundzugeben. Alle öffentlichen Schauſpiele und Unterhaltungen hören bis zur neuen Papſtwahl im ganzen Lande auf; die Gerichtshöfe ſind während der neuntägigen Trauer geſchloſſen. Die Verſammlung des Conclave zur Vornahme der Papſtwahl wird den 11. d. als dem zehnten Tag nach dem Absterben des Papſtes erfolgen.

(Teſtament.) Ueber das von Papſt Gregor XVI. i. J. 1837 zur Zeit der Cholera abgefaßte Teſtament vernimmt man Folgendes: Der Teſtamentsvollſtrecker iſt der Kardinal Mattei. Das von dem Verſtorbenen in der Bank S. Spirito deponirte Geld hat er der Propaganda Fide vermacht. Verſchiedene Legate ſind milden Stiftungen, den Armen, ſeiner Dienerſchaft und für Seelenmeſſen ausgeſetzt. Seine Haupterben ſind die noch unmündigen Kinder ſeines Nepoten.

(Leichenzug.) Am 4. d. Vormittags wurden die irdiſchen Ueberreſte Sr. Heiligkeit aus der ſixtiniſchen Kapelle nach der St. Peterskirche gebracht. Alle in Rom anweſenden Kardinäle, viele Biſchöfe und Prälaten folgten der Leiche, welche als Biſchof gekleidet mit der Mitra auf dem Haupte die prachtvolle Haupttreppe (scala regia) heruntergetragen wurde. Das Kapitel von St. Peter, mit den Sängern voran, zog, Trauerhymnen erhebend, durch das in Spalier aufgeſtellte Militär in die Kirche. In der Mitte derſelben angelangt, wurde die Leiche auf einen hohen, mit Purpur bedeckten Katafalk gelegt, um welchen vierzehn große eherne Kandelaber ſtanden. Die Kardinäle ſtellten ſich ringsum mit gebücktem Haupte, und die päpſtliche Kapelle begann das Libera me Domine nach der Compoſition Paleſtrina's, während der Kardinal Großpönitentiar der Leiche die Abſolution ertheilte.

Nach dieſem wurde der Leichnam in die Kapelle des Sakramentes gebracht, worauf die Todtenmeſſen begannen, die erſte von Seiner Em. dem Kardinal Macchi. Bei all' dieſen Zeremonien, welchen eine ungeheure Volksmenge beiwohnte, erſcheinen die ſogenannten „hundert Schweizer" in großem Koſtüm, mit Küraß, Helm, Hellebarden und geſammten Schwertern.

Conclave.) Mit dem 15. d. M. ſoll das Conclave beginnen. Der unterm 4. d. erſchienene Cracas (Staatskalender des päpſtlichen Staats) gibt zugleich mit dem Diario dieſes Tages folgende Zahl der Kardinäle. Im Ganzen bilden 62 Kardinäle das heilige Kollegium; unter dieſen ſind 6 Kardinal-Biſchöfe, 48 Kardinal-Prieſter und 8 Kardinal-Diakonen; 30 Kardinäle ſind in Rom anweſend, 17 befinden ſich noch in den Provinzen. In den andern italieniſchen Staaten leben 8 Kardinäle, in den übrigen Staaten Europa's 7: und zwar in Spanien einer, einer in Belgien, drei in Frankreich, einer in Deutſchland und einer in Portugal. Von den durch Papſt Pius VII. creirten Kardinälen leben noch zwei, ſieben von Leo XII. und von dem zuletzt verſtorbenen Papſt dreiundfünfzig. Im Ganzen hatte Letzterer 75 Kardinäle creirt; während ſeiner Regierung ſtarben 65 Mitglieder des heiligen Kollegiums. Gregor XVI. war in der Reihenfolge der Päpſte der 258ſte.

---

**Frankreich.** Paris. (Lecomte hingerichtet.) In Lecomte's Prozeß hatten 232 Pairs abgeſtimmt; von dieſen erkannten 196 nach dem Code pénal auf die für Vatermord ſtehende Strafe, 33 auf einfache Todesſtrafe und 3 auf lebenslängliches Gefängniß. Noch im Laufe des Samstags (6. d.) hatte Lecomte in Folge der Beſuche des Abbé Grivel und ſeines Advokaten, Hrn. Duvergier, ein an den König gerichtetes Gnadengeſuch unterzeichnet, in welchem die tiefſte Reue über ſein Verbrechen ausgedrückt war. Hr. Duvergier ſoll es unmittelbar nach Neuilly dem König überbracht haben. Sonntag in der Nacht um ½ 12 Uhr wurde Lecomte durch den Abbé Grivel in Kenntniß geſetzt, daß die Appellation an den König ohne Erfolg geweſen; noch während der Nacht betheuerte der Gefangene dem Generalprokurator Hrn. Hébert, daß er ohne Rückſicht auf Politik nur aus Privatrache gehandelt habe. — Montag Morgens um 6 Uhr erfolgte die Vollziehung des von den 196 Pairs erkannten Todesurtheils an Lecomte am Thor St. Jacques im Beiſeyn von mehr als 4000 Menſchen. Das Urtheil lautete: „Im Hemde, mit nackten Füßen, den Kopf mit ſchwarzem Schleier verhüllt, wird er auf die Richtſtätte geführt und ſo verbleiben, bis ihm der Huiſſier das Todesurtheil vorgeleſen und dann fällt ſein Haupt." — Wenige Minuten vor dem Tode hatte Lecomte das von Hrn. Abbé Grivel ihm gereichte Kruzifix mehrmals mit andächtiger Glut geküßt; er endete unter wiederholter Betheuerung aufrichtiger Reue. Gott gnade ſeiner Seele!

**England.** Das „katholiſche Inſtitut," welches ſich unlängſt unter dem Vorſitze des

apostolischen Vikars Briggs in London versammelte, hat mehr als die Hälfte seiner Jahreseinnahmen, die sich auf 60,000 Frk. beliefen, für den Schulunterricht armer Kinder verwendet. Möge das Senfkörnlein zum Baume heranwachsen!

**Oesterreich.** Der berühmte Klavierspieler Liszt beabsichtigt die Summe von 40,000 Gulden, welche ihm seine Konzerte in Wien eingebracht haben, zur Erbauung eines Spitals in der Hauptstadt seines Vaterlandes Pesth, zu verwenden.

**Schweiz.** Luzern. (Bischöfl. Kommissariat.) Die „Staatszeitung" schreibt: Die Regierung von Luzern hat das Recht, für die Würde eines bischöfl. Kommissars drei Kandidaten vorzuschlagen. Wie wir vernehmen, sollen diese Vorschläge — an die Stelle des verstorbenen Hrn. bischöfl. Kommissar Waldis — auf die Hochw. Herren Domherr Kaufmann, Pfarrer Egli in Roth und Stadtpfarrer Rickenbach in Luzern gefallen seyn. — Laut soeben eingegangener Nachricht hat der Hochw. Hr. Bischof den Hrn. Domherrn Kaufmann zum bischöfl. Kommissar auserwählt.

— Zug. Die Petition an die hohe Tagsatzung um „Wiederherstellung sämmtlicher aargauischen Klöster" hat aus der Stadtgemeinde 640, aus Baar 620, aus Menzingen 570, zusammen 3,435 Unterschriften erhalten.

— Glarus. (Sittenmandat.) Weil es auch hier, wie an manch' anderm Orte, nicht steht, wie es stehen sollte, hat der Landrath folgende Verordnung erlassen: 1) Es solle Sonntags, den 14. Juni, das alte Sittenmandat neuerdings verlesen werden; 2) seyen die Geistlichen des Landes einzuladen, eine der Hebung der Sitten und des religiösen Sinnes im Volke gewidmete Predigt zu halten; 3) die Gemeindsbehörden einzuladen, der Pflege guter Sitten größere Obsorge zuzuwenden und hiezu geeignete Vorkehrungen zu treffen; 4) die L. Polizeikommission anzuweisen, die bestehende Sittenverordnung einer Revision zu unterwerfen. Die Polizeikommission" hatte auf Erlaß eines neuen Sittengesetzes angetragen.

— St. Gallen. Ueber das St. Gallische Klosterwesen sagt der dießjährige administrationsräthliche Amtsbericht:

Der Zudrang, der sich in vermehrtem Maße ab Seite der weiblichen Bevölkerung zur Aufnahme in die innert den Gränzen des Kantons St. Gallen bestehenden Gotteshäuser an den Tag gibt, straft die Behauptung, als seyen derartige Institute veraltet, und ohne Grund im Gemüthe des Volkes, der vollsten Unrichtigkeit. Wir konnten uns im Laufe des Jahres wiederholt überzeugen, daß, wenn nicht durch bindende Verfügungen die Zahl der Chorfrauen und Schwestern für die einzelnen Klöster fixirt wäre, selbige beinahe allerorts überschritten würde. Wir waren selbst im Falle, dringende Gesuche um Erweiterung der Mitgliederzahl für einzelne Gotteshäuser von der Hand zu weisen.

Neu aufgenommen wurden im Laufe des letzten Jahres in den Ordensverband vom Kloster St. Maria in Wattwil: 1; St. Scholastika in Rorschach: 2; Magdenau: 2; Glattburg: 5; zusammen 10 neue Mitglieder; in das Noviziat des letzten Gotteshauses wurden 2 Novizen aufgenommen.

Die Gesammtzahl der in sämmtlichen Frauenklöstern befindlichen Mitglieder beträgt 178; sechs mehr als im vorigen Jahre.

Der für das weibliche Erziehungswesen im Laufe der letzten Jahre von den Frauenklöstern zusammengesteuerte Beitrag ersteigt bis jetzt die schöne Summe von fl. 11,000. Aus den Zinsen dieses Beitrages wird in Folge eines, zwischen dem katholischen Erziehungsrath und dem Kloster St. Katharina in Wyl auf die Dauer von sechs Jahren geschlossenen Vertrages der Bestand einer, nach genehmigtem Lehrplan daselbst eingerichteten höhern Lehranstalt für Töchter möglich gemacht.

— Solothurn. Aus Paris wird der Tod des dreiundneunzigjährigen Herzogs von Damas gemeldet, welcher durch seine außerordentliche Mildthätigkeit während seinem mehrjährigen Aufenthalt in Solothurn im gesegneten Andenken bei allen Armen geblieben ist. Auch der katholischen Schule in Basel hat derselbe eine Summe von 12,000 Fr. gesammelt.

*
*
*

Mit Anfang des nächsten Monats beginnt das zweite Semester dieser Zeitschrift. Wir ersuchen daher die bisherigen resp. Abonnenten sowohl als Diejenigen, welche dem Abonnement in der zweiten Hälfte des Jahres neu beizutreten Willens sind, ihre Bestellungen bei den betreffenden Posterpeditionen und Buchhandlungen gefälligst zeitig machen zu wollen, damit in der Zusendung keine Verzögerung stattfinde. **Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger** in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 26. 28. Juni 1846.

## Papstwahl.

Luzern, Montag den 22. Brachmonat. Gott, dem Allerhöchsten, sey Dank: Die katholische Christenheit ist nicht mehr verwaist't! Ein außerordentlicher Kourier brachte heute Morgens um 2 Uhr die erfreuliche Nachricht von der schon erfolgten Wahl eines neuen Oberhauptes der katholischen Kirche. Montag den 15. d. M. hatte das Konklave, 62 Kardinäle zählend, begonnen, und schon am Abend des 16. vereinigte sich die Mehrheit der Stimmen auf Se. Eminenz den Hochwürdigsten Herrn

**Herrn Johannes Maria Mastai,**

aus dem gräflichen Hause Ferretti, Kardinal-Bischof von Imola; geboren zu Sinigaglia im Jahre 1792 und durch Se. Heiligkeit den höchstseligen Papst Gregor XVI. i. J. 1839 in's heilige Kollegium berufen.

Kaum wird man in den Annalen der Kirchengeschichte ein Beispiel von einer so schnell erfolgten Papstwahl auffinden können, was besonders in der gegenwärtigen verhängnißvollen Zeit ein glückliches Ereigniß genannt werden muß. Mögen die Gebete der Gläubigen für den glorreich Dahingeschiedenen und für seinen neugewählten hohen Nachfolger auch ferners emporsteigen zum Vater der Erbarmung und segenvolle Erhörung finden!

**Asien.** China. (Kaiserliches Edikt, welches die Duldung der christlichen Konfessionen gestattet.) Die Post aus China, d. d. Honkong, 31. Dez., bringt eine Bekanntmachung des dortigen Statthalters Sir J. Davis, daß in Folge seines diplomatischen Verkehrs mit dem kaiserlichen Oberkommissär in Canton, Keying, der Kaiser von China durch seinen Reichskanzler Taukwang die auf Verwendung des französischen Gesandten den Katholiken gestattete Religionsduldung ausdrücklich auch auf die Protestanten, einheimische wie fremde, ausgedehnt hat. Die chinesische Erklärung lautet: Als ich vormals den Handels-Vertrag mit den Vereinigten Staaten abschloß, ertheilte ein Artikel desselben die Erlaubniß, Kapellen in den fünf Häfen zu errichten, und alle Nationen sollten ohne Unterschied die Vergünstigung genießen. Später stellte der französische Botschafter Lagréné das Ansuchen, daß Eingeborne, wenn sie sonst gute Menschen seyen, hinsichtlich der von ihnen bekannten Religion ganz straffrei seyn sollten. Ich, der große Staatsminister, trug diese Sache nochmals dem Throne vor, worauf die kaiserliche Antwort ergieng: es solle geschehen, wie vorgeschlagen, und unter den Gebräuchen der verschiedenen Religionen kein Unterschied gemacht werden. Da jedoch einige der örtlichen Mandarinen Cruzifixe, Gemälde und Bilder wegnahmen und verbrannten, so wurde später ausdrücklich bestimmt, daß Erlaubniß gegeben werden sollte, dieselben zu verehren. Ich, der große Minister, verstehe es nicht, eine Abgränzungslinie zwischen den religiösen Ceremonien der verschiedenen Völker zu ziehen; aber auch tugendhafte Chinesen sollen ihrer Religion wegen fortan nicht bestraft werden. Es gilt gleich, ob sie Bilder verehren oder nicht verehren, wenn sie nur, indem sie ihres Glaubens leben, gut handeln. Du, der ehrenwerthe Gesandte von England, brauchst daher dieser Sache wegen nicht besorgt zu seyn; denn alle westlichen Nationen sollen in dieser Hinsicht gleich behandelt werden und den nämlichen Schutz genießen. Ich habe einen Brief an den Generalstatthalter von Kaangsu gerichtet, daß er den Aufseher von Futschu,

Sunkaang, Taatsaang zu einer Proklamation in diesem Sinne auffordere; ebenso an den Generalstatthalter von Fokien und Tschekiang, damit es in den verschiedenen Häfen bekannt gemacht werde. Tautwang. Im 25. Jahr, 11. Mond, 22. Tag (20. Dez. 1845). So gibt der „Overland Friend of China" das Aktenstück. Französische Blätter bringen dieselbe Nachricht, jedoch unter Berufung auf ein Dokument, in welchem die beiden christlichen Konfessionen bezeichnet sind: Die Katholiken als Leute, welche die Bilder verehren; die Protestanten als Leute, welche das Buch lesen.

**England.** (Konversionen.) So eben sind wiederum zwei Oxforder Theologen zur katholischen Kirche übergetreten: Se. Ehrw. Hr. David Lewis, Kollege und Erzieher am Jesu-Kollegium; ihm folgte mit Aufopferung zweier einträglichen Stellen Hr. C. Horne, bisher anglikanischer Pastor Primarius in Southampton. Die Oxforder Universitätsmitglieder sind nun beinahe alle übergetreten. — Das Nämliche that auch Lady Georgiana Fullerton, Schwester des Lord Granville und Verfasserin der Schrift „Ellen Middleton."

**Deutschland.** Oesterreich. Salzburg. (Neuer Fürstbischof.) Se. Em. der hochwürdigste Hr. Kardinal und Fürstbischof hat am 30. Mai in Folge des am 8. März d. J. erfolgten Hintritts des hochwürdigsten Fürstbischofs Franz Xav. Kuttnar kraft des dem Metropoliten von Salzburg zustehenden Rechts den Abt und Stadtpfarrer zu Cilly, Herrn Anton Schlomschek, zum Fürstbischof von Lavant ernannt.

— Württemberg. (Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!) Aus Heidenheim berichten württembergische Blätter folgende gräßliche Geschichte: Adam Gayring, Schäfer in Gussenstatt, 64 Jahre alt, seit 33 Jahren verheirathet und Vater zweier Töchter, ein werthgeschätzter Ortsbürger, erscheint den 8. d. M. Nachmittags mit aller Gemüthsruhe bei seinem Schultheißen und macht die Meldung: er habe so eben seine Frau todtgeschlagen. Hierüber näher befragt, erzählt er vor den auf dem Rathhause anwesenden Oberbeamten und dem versammelten Gemeinderath:

Wie Jedermann zur Genüge wisse, kränkle seine Frau schon mehrere Jahre und sey namentlich oft so mit den fürchterlichsten Kopfschmerzen geplagt, daß sie fast wahnsinnig werde. Verflossenen Winter sey sie anhaltend bettlägerig gewesen. Auf diese Art sey ihr das Leben eine Qual geworden. Als er daher heute mit ihr das vierte Kapitel im Buch der Richter gelesen (Gayring war ein eifriger Bibelleser), habe sie an ihn das Begehren gestellt, er solle ihr, wie Jael dem Siffera, (Richt. 4, 17 — 21.) auch einen Nagel durch den Kopf schlagen, das sey ohne Zweifel ein ebenso leichter als schneller Tod. Sie verzeihe ihm zum Voraus und spreche ihn schuldlos vor Gott und Menschen. Wenn sie dann todt sey, solle er das zerquetschte Fleisch über den Nagel herziehen und ihr eine weiße Schlafhaube aufsetzen, dann bleibe Alles verborgen und er sey sicher. Jede Vorstellung sey fruchtlos gewesen. Endlich habe er nachgegeben; aber der Nagel, den er ihr durch den linken Schlaf in den Kopf habe eintreiben wollen, sey zu weich gewesen und habe sich auf den Knochen genietet. Ganz denselben Erfolg habe ein weiterer Versuch mit einem kleinen am Heft abgebrochenen Bohrer gehabt. Hierauf habe ihm seine Frau erklärt: Es sey jetzt schon angefangen, er solle nur fortmachen und sie mit dem Hammer vollends umbringen, welch' letzten Wunsch er ihr auch sogleich gewährt und ihr das Hirn eingeschlagen habe. Zu Hause liege sie, die Herren können sich von dem Thatbestand mit eigenen Augen überzeugen.

Natürlich durchzuckte eine solche schauerliche Nachricht die ganze Dorfschaft und Umgebung wie ein elektrischer Schlag. Man fand die Leiche ganz in dem angegebenen Zustande. Nebenan stand ein irdenes Gefäß mit Wasser, in dem der Mörder vor seinem Gang aufs Rathhaus die besudelten Hände gereinigt hatte. Noch bei seinem Transport nach Heidenheim behielt er alle seine Fassung und eine eiserne Gemüthsruhe. Er lebt fort und fort des Glaubens, den ausdrücklichen Willen seiner Frau erfüllt und ihr durch Erlösung ein besseres Loos bereitet zu haben.

**Schweiz.** (Klosterpetition.) Die Bittschrift an die hohe Tagsatzung um „Wiederherstellung sämmtlicher aargauischen Klöster," welche gegenwärtig unter der katholischen Bevölkerung zum Unterzeichnen herumgeboten wird, lautet wörtlich, wie folgt:

„Excellenz! Hochwohlgeborne, Hochgeachtete Herren!

Seitdem der Große Rath des Kantons Aargau mittelst Dekrets vom 13. Jänner 1841 die durch die eidgenössischen Bundesakte garantirten Klöster im Gebiete jenes Kantons als

aufgehoben erklärt hat, ist der Ruf um Handhabung des beschwornen Bundesrechtes für jene katholisch-kirchlichen Institute schon zum siebenten Mal an die h. eidgenössische Tagsatzung ergangen. Unablässig haben die aus ihrer Lebensbahn geworfenen, von ihrem Wohnsitz und Eigenthum willkürlich verdrängten Priester ihre wohlbegründeten Klagen gegen jene Gewaltthat erhoben und Wiedereinsetzung in ihre wohlerworbenen Rechte verlangt. Wiederholt drangen die Oberhirten, die Bischöfe der katholischen Kirche in der Schweiz, sodann auch selbst das Oberhaupt der gesammten katholischen Christenheit auf entsprechende Sühnung der an jenem Unglückstage der katholischen Kirche zugefügten Unbill. Zum dritten Mal stellten sieben eidgenössische Stände, treu ihrer Kirche, an den Biedersinn und die Bundestreue der Mitkantone appellirend, das dringende Begehren an die hohe Tagsatzung, das unselige Dekret, womit der Stand Aargau den Art. 12 des Bundesvertrages gebrochen hat, wieder aufzuheben und den Katholiken ihr Recht zu halten. Ein gleiches Ansuchen wurde nicht blos von dem zunächst betheiligten katholischen Volke Aargau's, sondern auch von vielen Tausenden Katholiken der übrigen Schweiz in besondern Eingaben wiederholt.

Allein alle diese Verwendungen von geistlichen und weltlichen Behörden und von einer Großzahl unserer Mitbürger sind bis zur Stunde ohne verdienten Erfolg geblieben; trotz vielfach begründeter Einsprache hat bisher das Unrecht sich behauptet, ja es droht, noch weiter um sich zu greifen. Darum mag es den ergebenst Unterzeichneten nicht zu mißdeuten seyn, wenn sie darüber vor der höchsten Bundesbehörde ihre tiefgefühlten Besorgnisse unumwunden aussprechen und in ehrerbietiger Bitte Genugthuung nachsuchen.

Die unterzeichneten katholischen Schweizerbürger erkennen in jenem gewaltsamen Einbruche des zwölften Bundesartikels, mittelst welchem „der Fortbestand der Klöster und die Sicherheit ihres Eigenthums“ gewährleistet wurde, ein Unrecht, das nicht etwa nur die im Aargau aufgelös'ten Klosterkorporationen, sondern den eidgenössischen Bund und insbesondere die gesammte Katholizität der Schweiz schwer betreffen hat. Sie glauben mit Grund besorgen zu müssen, daß wenn eine solche unzweideutige Bundesvorschrift, die alljährlich von den Abgeordneten sämmtlicher Kantone mit feierlichem Eide zu Gott bekräftigt wird, durch den Eigenwillen eines einzelnen Standes ungehindert verletzt werden darf, die Bundesanarchie mit allen ihren unseligen Folgen über unser Vaterland hereinbrechen und endlose Gefahren und Verwirrungen bereiten werde. Fruchtles würde man vielleicht von diesen oder jenen Gliedern des eidgenössischen Bundes im Frieden wie im Kriege die Beachtung von opferfordernden Bundespflichten verlangen, wenn ungeachtet ihrer wohlbegründeten Verstellungen ein anderer Mitstand bei seiner gewaltsamen Verletzung des geschriebenen und beschworenen Vertrages belassen, ja sogar beschützt werden wollte, während doch sämmtliche Artikel unseres Bundesvertrages auf dem nämlichen Rechtsboden ruhen und die gleiche Verbindlichkeit mit sich führen. Wie sollen in der That die verschiedenen Bundesvorschriften, die nothwendigen Bindeglieder unter allen eidgenössischen Ständen aufrecht erhalten werden, wie überhaupt noch ein Bund unter ihnen bestehen können, wenn ein Artikel, ob seines mißfälligen Inhaltes willen, mit Füßen getreten werden darf? Wie könnten vollends die katholischen Völkerschaften der Schweiz noch ein Vertrauen auf die Kraft und den Schutz einer Bundesgewalt hegen, welche zugibt, daß kirchliche Stiftungen ihrer frommen Väter nach Gutfinden aufgehoben, ihre Güter zu höchst willkürlichen und Niemanden erbauenden Verwendungen eingezogen werden, während der Fortbestand derselben und die Sicherheit ihres Eigenthums eidlich gewährleistet ist?

Die Unterzeichneten dürften den Vorwurf ihrer Nachkommen nicht auf sich kommen lassen, saumselige und stumme Zuschauer gewesen zu seyn, als man ein solches Unrecht sanktioniren und ihm das Siegel der Legalität aufdrücken wollte. Treu dem beschwornen Bunde, treu der Kirche ihrer Väter, fühlen sie sich verpflichtet, gegen alle die unberechenbaren Uebel, welche aus solcher Unbill für das gesammte Vaterland nothwendig entspringen müssen, ihre ernste Verwahrung einzugeben, in der Hoffnung, es werde der obersten Bundesbehörde in guten Treuen gelingen, die Gerechtigkeit zu sühnen, und die Gefahren und nachtheiligen Folgen abzuwenden.

Seit mehrern Jahren ist das gegenseitige Vertrauen und Wohlvernehmen im Vaterlande durch freche Anfechtungen und Verfolgungen der Institute wie aller Lebensthätigkeit der katholischen Kirche vielfach getrübt worden. Die in der Gewaltthat des Kantons Aargau, sowie in den fortgesetzten Attentaten auf den Fortbestand der garantirten Klöster in andern Kantonen und in vielseitiger Vertheidigung und Beschützung solcher bundeswidrigen Be-

strebungen sich kundgebende Stimmung, als wäre man den Konfessionsangehörigen, welchen jene Institute zu dienen, nicht schuldig, die gegen sie feierlich eingegangenen Verpflichtungen zu halten, drückt schwer auf die Gemüther einer Großzahl redlich gesinnter Eidgenossen. Zu diesen zählen sich auch die ergebenst Unterzeichneten. Sie erachten, daß der gestörte Friede zwischen den Konfessionen und den verschiedenen Ständen der Schweiz, welcher die Unterlage für alles Gute, Schöne und Große im Lande bilden soll, und nach welchem wir uns Alle aufrichtig sehnen, nicht hergestellt und gesichert werden könne, ohne Rückkehr zum Rechte und zu den billigen Gesinnungen unserer edlen Väter; sie besorgen, daß die Schwäche der Bundesgewalt, welche solche Friedensbedingungen nicht aufrichtig fördern wollte, dem allmäligen Ruine unseres Daseyns und unserer Ehre zusteuern würde. In der Stellung und Pflicht der obersten Bundesbehörde liegt es, den Bund zu wahren, die Unterdrückten zu schirmen, die Gefährdeten sicher zu stellen, die gewaltsam Verdrängten in ihr Recht wieder einzusetzen. Daher stellen die Unterzeichneten das ehrerbietige Gesuch:

„Es möchte der hohen Tagsatzung gefallen, in Wahrung der konfessionellen „Rechte und in Erfüllung der ihr durch „Art. 12 des Bundesvertrags obliegenden „Pflichten, sämmtliche durch das Dekret des „Großen Rathes von Aargau vom 13. Jänner 1841 aufgehobenen Klöster wieder in „ihre bundesgemäßen Rechte einzusetzen.

Genehmigen Sie ꝛc."

— Schwyz. (Anzahl der Schulen.) Die so eben erschienenen „Berichte*) über das Volksschulwesen des Kantons Schwyz, vom Hochw. Erziehungsrathe desselben an den hohen Großen Rath erstattet unter'm 23. Septbr. 1842 und 19. Febr. 1846" — geben folgende Uebersicht der gegenwärtig bestehenden 79 gesetzlichen Volksschulen des Kantons Schwyz:

| Bezirk Schwyz. | Unter-Schulen. | Mittel-Schulen. |
|---|---|---|
| Pfarrgemeinde Schwyz . . | 6 | 2 |
| „ Arth mit Goldau | 3 | 1 |
| „ Steinen . . | 3 | — |
| „ Ingenbohl . | 1 | 1 |
| „ Iberg . . . | 3 | 1 |
| „ Muotathal . | 3 | — |
| „ Sattel . . . | 1 | — |
| „ Rothenthurm . | 1 | — |
| „ Steinerberg . | 1 | — |
| „ Illgau . . . | 1 | — |
| „ Römerstalden . | 1 | — |
| „ Morschach . . | 1 | — |
| „ Lauerz . . . | 1 | — |
| „ Alpthal . . | 1 | — |
| **Bezirk Gersau.** | | |
| Pfarrgemeinde Gersau . . | 2 | 1 |
| **Bezirk March.** | | |
| Pfarrgemeinde Lachen*) . . | 1 | 1 |
| „ Schübelbach . | 4 | 1 |
| „ Galgenen . . | 2 | — |
| „ Altendorf . . | 3 | — |
| „ Tuggen . . | 1 | 1 |
| „ Wangen . . | 1 | — |
| „ Reichenburg . | 1 | — |
| „ Vorderthal . | 1 | — |
| „ Innerthal . . | 1 | — |
| „ Noulen . . | 1 | — |
| **Bezirk Einsiedeln.** | | |
| Pfarrgemeinde Einsiedeln . | 9 | 2 |
| **Bezirk Küßnacht.** | | |
| Pfarrgemeinde Küßnacht . . | 4 | 1 |
| **Bezirk Wollerau.** | | |
| Pfarrgemeinde Wollerau . . | 1 | 1 |
| **Bezirk Pfeffikon.** | | |
| Pfarrgemeinde Freienbach . | 4 | — |
| „ Feusisberg . | 2 | — |
| | 65 | 13 |

*) Man sehe gefälligst den dieser Nummer beigelegten „literarischen Anzeiger" Nro. 6, S. 13.

*) Dieß ist dermalen die einzige Pfarrgemeinde, die auch eine Oberschule hält.

* * *

Mit Anfang des nächsten Monats beginnt das zweite Semester dieser Zeitschrift. Wir ersuchen daher die bisherigen resp. Abonnenten sowohl als Diejenigen, welche dem Abonnement in der zweiten Hälfte des Jahres neu beizutreten Willens sind, ihre Bestellungen bei den betreffenden Posterpeditionen und Buchhandlungen gefälligst zeitig machen zu wollen, damit in der Zusendung keine Verzögerung stattfinde. **Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger** in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 27. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 5. Juli 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Florin, der Armenfreund.

Florin, der Sohn angesehener Eltern aus England, erhielt seine Erziehung im Hause des ehrwürdigen Priesters Alexander, Pfarrherrn zu St. Peter im Unter-Engadin. Begabt mit vortrefflichen Geistesanlagen, besaß Florin zugleich ein edles Herz, das sich vorzüglich in Werken der Barmherzigkeit kund gab. Zum verständigen Jünglinge herangewachsen, wurde ihm die ökonomische Verwaltung des Pfarrhofes übergeben. Ueberall erscholl der Ruhm seiner Mildthätigkeit. Aber auf diese Weise mußte ja des Pfarrers Hab' und Gut merklich schwinden? Keineswegs. „Der allmächtige Gott benedeiete des Priesters Gut und Einkommen mit seinem heiligen Segen, so zwar, daß je mehr St. Florin Almosen gab, um so mehr Wein im Keller und Früchte in den Speichern gefunden wurden."

Da geschah es, daß die Allemannen in's Land einfielen, raubend und mordend. Wer nicht um all' seine Nahrung kommen wollte, mußte selbe flüchten. Auch Florin mußte sich dazu verstehen. Ein in der Nähe des Pfarrhofes befindliches festes Schloß gewährte Sicherheit und Schutz. Aus diesem Schlosse mußte Florin täglich den nöthigen Lebensunterhalt in's Pfarrhaus herbeischaffen. Das waren erwünschte Gänge für den guten Florin. Was sich auf einem derselben begeben, soll der alte biedere Geschichtschreiber in seiner treuherzigen Sprache selbst erzählen.

„Eines Tages begabes sich (schreibt P. Murer), daß Florin mit einer Flasche vom Pfarrhof zum besagten Schlosse wandelte, Wein daselbst abzuholen. Als er nun wieder nach Hause reisen wollte, begegnete ihm eine arme Weibsperson, Namens Marimiana. Diese begehrte von ihm etwas Wein für ihren kranken Mann. Florin gab ihr die ganze Flasche mit Wein aus Barmherzigkeit, und kehrte zum Schlosse zurück, andern Wein zu holen. Aber die Thorwärter des Schlosses, dieweil sie gesehen, daß er den Wein (welchen sie lieber selber getrunken) der armen Frau geschenkt, wollten ihn nicht mehr einlassen, und wiesen ihn mit bösen und trotzigen Worten vom Schlosse weg. Damit nicht zufrieden, lief einer der Thorwärter zum Pfarrherrn Alexander, den ganzen Verlauf mit Florin anzuzeigen und ihn wegen seiner Untreue und Verschwendung an seines Herrn Gut zu verklagen.

„Unterdessen gieng St. Florin mit einem steifen Glauben und Hoffnung zu Gott, der die Seinen niemals verläßt, vom Schlosse weg zu einem Brunnen, füllte die Flasche mit Wasser und kam mit dieser zur rechten Zeit im Pfarrhof an. Wie nun die Stunde zu essen vorhanden war, befahl der Priester das Essen aufzutragen und daß Florin ihm Wein einschenke aus jener Flasche, welche, wie der Thorwart ihm gesagt, mit Wasser angefüllt war. Nach gewöhnlichem Brauch bat Florin seinen Herrn um den Segen, schenkte darauf seinem Herrn ein und reichte ihm den Trank dar. Als nun der Priester den Trank versucht und für das Wasser den allerbesten Wein getrunken hatte, stand er vom Tische auf, fiel seinem Diener zu Füßen, begehrend, daß Florin hinfort den Herrnstand annehmen und der priesterlichen Seelsorge obliegen solle. Aber Florin, der demüthige Knecht Gottes, wollte nicht."

Was du den Armen hier gethan,
Dem Kleinsten auch von diesen,
Das sieht der Herr des Himmels an,
Als wär' es ihm erwiesen;
Ein Stücklein Brod, ein kühler Trank
Erwirbt dir Gottes reichen Dank.

## Belehrungen
aus der
## Kirchengeschichte des ersten christlichen Jahrtausends.

Vormerkung. Die Kirchengeschichte ist ein Spiegel für die Gegenwart. Sie lehrt uns, wie das Reich Christi auf Erden allmälig ausgebreitet wurde; was dem Aufblühen der christlichen Religion beförderlich, was ihm hinderlich war, sie zeigt uns daher auch für unsere Tage die Gefahren, welche dem Glauben und der Kirche drohen, sie zeigt uns die Mittel, wie diese Gefahren, soweit es in den Kräften des Menschen liegt, überwunden werden. Die Wahrheit, welche die christliche Religion begründet, ist die nämliche jetzt, wie vor tausend Jahren; die Lüge, welche die christliche Religion befeindet, ist die nämliche jetzt, wie vor tausend und mehrern Jahren: wenn wir daher die Lehren der Kirchengeschichte richtig auffassen und beherzigen, so werden wir darin auch den besten Wegweiser für die Gegenwart finden.

In unsern Tagen sind kirchengeschichtliche Belehrungen nicht nur für die Gebildeten, sondern auch für das Volk um so nothwendiger, da die Geschichte der christlichen Kirche, besonders des ersten Jahrtausends, vom Geiste der Lüge vielfach entstellt und dem ungebildeten Manne verfälscht beigebracht werden will. Der „Pilger" glaubt daher ein verdienstvolles Werk zu thun, wenn er in seinen Blättern nach den bewährten Rudimenta historica „geschichtliche Belehrungen über die zehn ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche" bringt, und in einer Reihe von Aufsätzen über jedes Jahrhundert folgende Fragen beantwortet:

1) Welche Päpste haben in diesem Jahrhundert regiert?
2) Ist von diesen Päpsten etwas Besonders zu melden?
3) Welches war der Zustand der Kirche im Allgemeinen?
4) Welche Ausbreitung hat die christliche Kirche in diesem Jahrhundert gefunden?
5) Welche Irrlehren und Sekten sind in diesem Jahrhundert entstanden?
6) Welche Konzilien wurden in diesem Jahrhundert gehalten?
7) Welche Zeremonien und Gebräuche eingeführt?
8) Welche klösterliche Orden gestiftet?
9) Welche Personen haben sich in diesem Jahrhundert durch Heiligkeit und Gelehrtheit vorzüglich ausgezeichnet?
10) Welches sind die vorzüglichern Wunder, mit welchen Gott in diesem Jahrhundert seine Kirche verherrlicht?

Die Beantwortung dieser Fragen wird der „Pilger" möglichst einfach und faßlich geben, und nach Anleitung des besagten Compendiums jedes Jahrhundert in einem kurzgehaltenen Artikel zusammenfassen und erörtern. Gott gebe seinen Segen dazu!

### Geschichtliche Belehrungen über das Erste christliche Jahrhundert.

**1. Welche Päpste haben im ersten Jahrhundert die Kirche Christi regiert?**

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. S. Petrus | bis 65 | 4. S. Kletus | bis 83 |
| 2. S. Linus | „ 67 | 5. S. Anakletus | „ 95 |
| 3. S. Klemens | „ 77 | 6. S. Eucharistus | „ 108 |

**2. In was für einem Stande befand sich die Kirche im ersten Jahrhundert?**

Die anfänglich sehr kleine Christen-Gemeinde hat sich durch die Verfolgungen, wodurch sie theils von den treulosen Juden, theils von den heidnischen Kaisern auf's grausamste hergenommen wurde, wundersam vermehrt. Der Eifer jener Christen war ungemein groß. Sie verachteten alles Zeitliche, und verlegten sich allein auf den Dienst Gottes. Daher die Kirche fast eben so viel heilige als christliche Mitglieder zählte. Nero war der erste Kaiser, und nach ihm Domitian, welcher wider die Christen ganz unmenschlich zu wüthen angefangen.

**3. Wie ist die Kirche im ersten Jahrhundert ausgebreitet worden?**

Die Apostel theilten sich in die ganze Welt, um das Evangelium Christi allen Völkern zu predigen. Die zwei Apostelfürsten Petrus und Paulus, nachdem sie verschiedene Landschaften im christlichen Glauben unterwiesen, sind nach Rom gezogen. Jakob der Größere zog nach Spanien, Johannes nach Kleinasien, Andreas nach Scythien und Achajen, Philippus in den obern Theil von Asien, Thomas zu den Parthen und Indianern, Bartholomäus in das diesseits gelegene Indien und größere Armenien, Matthäus und Mathias nach Aethiopien, Simon nach Mesopotamien und Persien, Judas Thaddäus nach Arabien und Idumäa ꝛc.

**4. Welche Sekten und Irrlehren sind im ersten Jahrhundert entstanden?**

Die Reihe führt Simon der Zauberer an, welcher auf die Gnade des heil. Geistes Geld

zu bieten sich unterstanden: daher die mit geistlichen Sachen getriebene Krämerei Simonie genannt wird. Er lehrte über das, der Mensch habe keinen freien Willen, die guten Werke seyen nicht nothwendig ꝛc.

Cerinthus und Ebion lehrten, Christus sey nicht Gott, sondern ein purer Mensch; welchen Irrthum zu widerlegen der hl. Johannes A. C. 96. sein Evangelium schrieb, worin er sonderbar die Gottheit Christi beweiset und vertheidiget.

### 5. Was für Kirchenversammlungen sind im ersten Jahrhundert gehalten worden?

Das erste Concilium hielten die Apostel nach Christi Himmelfahrt zu Jerusalem, allwo Mathias durch das Loos an des Verräthers Judas Stelle gesetzt worden. In der zweiten Kirchenversammlung zu Jerusalem wurden sieben Diakonen bestellt und geweihet, welche über die Armen Sorge tragen und beim Altar dienen sollten. In dem dritten eben daselbst abgehaltenen Kirchenrath ist die Beschneidung nebst andern Gebräuchen des Mosaischen Gesetzes aufgehoben worden. In diesem Concilio hat Petrus als Oberhaupt der ganzen Kirche und höchster Richter den Ausspruch gethan.

### 6. Was für heilige Gebräuche sind im ersten Jahrhundert eingeführt worden?

1. Zu Antiochia wurden die Gläubigen Christen genannt. 2. Der Sonntag, die Festtage der Geburt, der Erscheinung, der Auferstehung und Auffahrt Christi, und Pfingsten werden eingesetzt. 3. Die vierzigtägige, wie auch die vier Quatember-Fasten werden apostolischer Anordnung gemäß gehalten. 4. Das Weihwasser wird gebraucht. 5. Das heilige Kreuzzeichen wird von allen Christen sehr oft gemacht. 6. Die Tagzeiten werden in den Kirchen zu gewissen Stunden chorweise gesungen. 7. Die sogenannten Stationes und Betstunden bei den Gräbern der heiligen Märtyrer kommen in Uebung. 8. Die Namen der Christen, sonderbar der Bischöfe und anderer hochansehnlichen Personen, wurden auf einer doppelten Tafel (die Griechen nennen es diptychon), die man gleich einem Buch auf- und zuthat, verzeichnet, einerseits die Lebendigen, anderseits die Verstorbenen, um sie bei dem Memento der hl. Messe herab zu lesen. 9. Die Diakonissinnen waren besonders tugendsame und über 60 Jahr alte Wittfrauen, welche über die Kirchthüre, wodurch die Weiber hineingiengen, und über den Ort, allwo jene, von den Männern ganz abgesondert beteten, Aufsicht hatten; auch das Frauenvolk während der Verfolgung zur Beständigkeit anmahnten, das Almosen ihnen darreichten, bei Empfangung der hl. Taufe und letzter Oelung selbe bedienten, die Verstorbenen ankleideten ꝛc. 10. Agape (von dem griechischen Wort ἀγάπη) war ein zum Zeichen der gegenseitigen Liebe nach vollendeter hl. Kommunion in der Kirche zubereitetes Gastmahl, wo Reiche und Arme mit einander zu Tisch saßen. Diese Mahlzeiten wurden später wegen allerhand Mißbräuchen abgeschafft. 11. Der hl. Anacletus verbot den Geistlichen lange Haare zu tragen, und verordnete, daß ein Bischof von drei andern sollte geweiht werden. 12. Der hl. Eucharistus theilte die Stadt Rom in sieben Pfarreien ab, die Regiones genannt wurden. Hierüber bestellte er sieben Diakonen, welche den Christen mit geist- und leiblichen Diensten an die Hand gehen sollten.

### 7. Was ist von den geistlichen Ordensständen in diesem ersten Jahrhundert zu melden?

1. Der geistliche Ordensstand kömmt außer Zweifel von Christo und den heiligen Aposteln her. 2. Der heilige Johannes der Täufer kann gar wohl für den Urheber des Einsiedlerlebens gehalten werden. 3. Der heilige Dionysius Areopagita, der zu selber Zeit gelebt, thut Meldung vom Mönchsleben.

### 8. Was für Heilige und Schriftsteller haben sich im ersten Jahrhundert vorzüglich ausgezeichnet?

Die allerheiligste Gottes Gebärerin und Jungfrau Maria, Königin aller Heiligen, welche im 72. Jahr ihres Alters und 57. nach ihrer jungfräulichen Gebärung in den Himmel aufgenommen wurde. Der heilige Joseph, Nährvater Christi und Bräutigam der Mutter Gottes. Der heilige Johannes der Täufer. Der heilige Erzmartyrer Stephanus. Die heiligen Apostel, aus welchen der heilige Johannes, etliche und neunzig Jahr alt, allein eines unblutigen Todes gestorben. Die heilige Thekla, erste Martyrin ꝛc.

Nebst den heiligen Aposteln und Evangelisten haben im ersten Jahrhundert folgende Schriftsteller gelebt: Der hl. Hermas, die Priester und Diakonen aus Achaja, welche die Marter des hl. Andreas schriftlich verfaßt, der heilige Papst Klemens, der heilige Polykarpus, der heilige Ignatius, der heilige Dionysius ꝛc., welchen der heilige Hieronymus auch den Seneca, des Kaisers Nero Lehrmeister, und die

jüdischen Geschichtschreiber Philon und Joseph beigesellet.

### 9. Was für Wunderwerke geschahen in diesem Jahrhundert?

Sehr große und unzählbare, deren etliche in den apostolischen Geschichten enthalten sind. Das aber war das größte aller Wunderwerke, daß die Apostel, die dem Scheine nach verächtliche, ungelehrte und geringe Leute waren, für eine der verderbten Natur so widersprechende Religion, deren Urheber gleich einem Mörder am Kreuze gestorben, und doch für den ewigen Sohn Gottes sollte gehalten und angebetet werden, so viele Königreiche und Länder gewinnen konnten, obschon die Kaiser, Könige und Fürsten mit allen Kräften sich darwider setzten.

---

## Geschichtliche Belehrungen über das zweite christliche Jahrhundert.

### 1. Was für Päpste haben in diesem Jahrhundert die Kirche verwaltet?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 7. S. Alexand. bis | 116 | 12. S. Anicetus bis | 161 |
| 8. S. Sixtus „ | 126 | 13. S. Soter „ | 170 |
| 9. S. Telesphor. | 137 | 14. S. Eleutherius | 185 |
| 10. S. Hyginus „ | 141 | 15. S. Viktor „ | 197 |
| 11. S. Pius „ | 151 | 16. S. Zephyrinus | 217 |

### 2. Wie regierten diese heiligen Päpste?

Ihr Lebenswandel war ohne allen Tadel; damit sie durch das äußerliche Ansehen und Majestät in Haltung des Gottesdienstes die innerliche Andacht der Christen unterhielten, haben sie verschiedene Ceremonien oder Kirchengebräuche eingeführt. Uebrigens war zu selber Zeit die päpstliche Würde auch darum höchst ansehnlich, weil selbe den Weg bahnte zur glorreichen Marterkrone, mit welcher alle Päpste dazumal geziert wurden.

### 3. Wie war die Kirche im zweiten Jahrhundert bestellt?

Das durch so viele Verfolgungen gleichsam gepflügte, und durch so vieler Märtyrer Blut angefeuchtete Erdreich der Kirche brachte immerdar häufigere Früchte hervor. Ja eben dieses Blut der Märtyrer war gleich einem Samen, woraus immerfort neue Christen erwuchsen, die durch ihre heldenmüthigen Tugenden, unschuldigen Lebenswandel und Reinigkeit der Sitten alle Menschen zur Nachfolge lockten und die Heiden in Verwunderung setzten. Die dritte große Verfolgung entstund unter dem Kaiser Trajan, die vierte unter Mark Aurel und Lucius Vero.

### 4. Wie ist die Kirche in diesem Jahrhundert vermehrt worden?

Der hl. Barsimäus, Bischof zu Edessa, hat in Syrien sehr Viele zum wahren Glauben gebracht. In England war Lucius aus allen Königen der erste, welcher als Christ sein Reich und Vaterland verlassen, im Graubündnerland und den benachbarten Orten den christlichen Glauben gepredigt und viel gelitten hat. In Frankreich und Savoyen hat der hl. Irenäus das Evangelium verkündet. Donald, König in Schottland, begehrt und erhält von dem hl. Papst Viktor einige Glaubensprediger.

### 5. Was für Ketzereien entstunden im zweiten Jahrhundert?

Es werden über dreißig gezählt, aus denen 1. die Gnostiker, obschon sie ein mehr als viehisches Leben führten, sich selbst den Namen der Verständigen oder Weisen beilegten. 2. Die Chiliasten oder Millenarii ließen sich träumen, daß alle Auserwählten nach der allgemeinen Auferstehung tausend Jahre lang auf Erden mit Christo werden regieren, und der leiblichen Freuden genießen. 3. Die Enkraitsten, Tatians Lehrjünger, verwarfen die Ehe, und wollten behaupten, daß unsere ersten Eltern Adam und Eva verdammt seyen. 4. Die Montanisten oder Katyphrygier waren nach dem Beispiel ihres Stifters Montan größtentheils Heuchler, und bekannten sich zu einer dem Schein nach sehr strengen Lebensart; wie sie dann nebst andern Leibeskasteiungen dreimal im Jahre vierzig Tage fasteten, durch welche Scheinheiligkeit sogar Tertullian irregeführt, und zu ihrer Ketzerei verleitet wurde. 5. Die Marcioniten, Marcions Anhänger, läugneten die Auferstehung der Todten und behaupteten einen zweifachen Ursprung aller Sachen, deren der eine gut, der andere aber bös. Diese Ketzerei (wie sehr viele andere) ist meistentheils durch Beihülfe der Weiber ausgebreitet worden.

### 6. Was wurden für Kirchenversammlungen gehalten?

1. Zu Rom, zu Cäsarea in Palästina, in Frankreich und anderwärts. Es ward wider die Quartadecimanos beschlossen, daß Ostern jederzeit am Sonntag, niemals aber mit den Juden sollte gehalten werden. 2. Wider die Montanisten wurde in mehrern Konzilien erörtert, daß die, so nach der Taufe gesündiget, wie auch die vom Glauben Abgefallenen, zur

Buße könnten und sollten zugelassen werden. So sind auch die dreifachen vierzigtägigen Fasten sammt andern verstellten und angemaßten Strengheiten der Montanisten verworfen worden.

### 7. Was für heilige Gebräuche wurden eingeführt?

1. Der hl. Papst Alexander befahl das mit geweihtem Salz vermischte Weihwasser in den Kirchen stets aufzubehalten, auch zu Hause wider die höllischen Nachstellungen und anderes Unheil Leibs und der Seele zu gebrauchen. Er hat zur heiligen Messe die Epistel sammt dem Evangelio, zu dem Canon aber die Worte: Qui pridie quàm pateretur — und nach der Wandlung: Unde et memores etc. bis zum Memento für die Verstorbenen hinzugesetzt. 2. Der hl. Xystus oder Sirtus verbot den Laien die geweihten und zum Altardienste gewidmeten Geschirre zu berühren, und bestätigte das schon zuvor in der hl. Messe gebräuchliche dreifache Sanctus etc. 3. Der hl. Telesphorus hat die von den Aposteln eingeführte vierzigtägige Fasten auf ein neues bestätiget, und das Gloria in excelsis in der heiligen Messe zu singen verordnet. 4. Der hl. Hyginus hat die Priester und Diakonen, von welchen die Geschichte der Apostel Meldung thut, auch die Subdiakonen und vier Gattungen der mindern Kirchendiener ordentlich unterschieden. 5. Der hl. Soter hat die Vermählungen von einem Priester einzusegnen befohlen. 6. In der heiligen Christnacht wurden von einem jeden Priester drei Messen gelesen ꝛc.

### 8. Was ist von den geistlichen Ordensständen zu melden?

Daß die heiligen Apostel selbst zum klösterlichen und gemeinschaftlichen Leben den Grund gelegt, ist bekannt; obschon die geistlichen Ordensstände, was gewisse Gebräuche, Kleidung, Wohnung, feierliche Angelobung ꝛc. betrifft, nach dem dritten Jahrhundert, als die allgemeinen Verfolgungen sich verzogen, erst recht und vollkommen zu grünen angefangen. Der hl. Papst Pius hat gewisse andächtige Ceremonien verordnet, mit welchen die Gott geweihten Jungfrauen den Schleier empfangen sollten.

### 9. Welche haben an Lehre und Heiligkeit im zweiten Jahrhundert geleuchtet?

Unter den kirchlichen Schriftstellern waren berühmt: der hl. Justinus, ein Weltweiser und Martyrer; der hl. Melitus, Bischof zu Sardis; Athenagoras, ein christlicher Weltweiser, der hl. Theophilus, Bischof zu Antiochia, der hl. Irenäus, Bischof zu Lyon ꝛc. Unter vielen andern Heiligen zeichneten sich aus: der heilige Simeon, Bischof zu Jerusalem, die Heiligen Titus, Timotheus und Onesimus, Lehrjünger des hl. Paulus, der hl. Eustachius und seine Gesellen, der hl. Getulius sammt seiner Gemahlin Symphorosa und sieben Söhnen, die Heiligen Gervasius und Protasius, die heilige Felicitas mit ihren sieben Söhnen ꝛc.

### 10. Welche größere Wunderwerke ereigneten sich im zweiten Jahrhundert?

1. Bei der jährlichen Festbegängniß des hl. Klemens wich das Meer selbst zurück, und machte den Christen freien Zutritt zu des heiligen Märtyrers Grab, welches durch göttliche Allmacht unter dem Wasser aufgerichtet wurde. 2. In dem Feldzug wider die Markomannen haben die christlichen Soldaten dem römischen Kriegsheere, welches in äußersten Nöthen steckte und grausamen Durst erlitt, einen erwünschten Regen, dem Feind hingegen Donner und Hagel durch ihr Gebet vom Himmel erhalten: daher erwähnte Legion die donnernde genannt worden. Dieses Wunder haben sogar die heidnischen Schriftsteller erwähnt.

---

## Geschichtliche Belehrungen über das dritte christliche Jahrhundert.

### 1. Was für Päpste sind der Kirche vorgestanden?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 17. S. Kallistus | bis 222 | 24. S. Stephan. | b. 257 |
| 18. S. Urbanus | 230 | 25. S. Sirtus II. | 258 |
| 19. S. Pontianus | 235 | 26. S. Dionysius | 269 |
| 20. S. Anterus | 236 | 27. S. Felix | 274 |
| 21. S. Fabianus | 250 | 28. S. Eutychian. | 283 |
| 22. S. Kornelius | 252 | 29. S. Kajus | 296 |
| 23. S. Luzius | 253 | 30. S. Marcellin. | 304 |

### 2. Was ist von diesen hl. Päpsten kürzlich zu merken?

Der hl. Zephyrin legte die Montanisten und mit ihnen Tertullian in den geistlichen Bann. Der hl. Stephan ward, da er eben das heilige Meßopfer verrichtete, von den kaiserlichen Trabanten umgebracht. Der hl. Dionysius, welcher ein griechischer Mönch, hat nachgehends die päpstliche Würde mit großem Lob der Tugend und Weisheit verwaltet. Daß der heilige Papst Marcellin aus allzu großem Schrecken den Götzen Weihrauch soll geopfert haben, wollen die Gelehrten keineswegs gestehen, welche auch dafür halten, daß sowohl die Kirchen-

versammlungen zu Sinuessa, als was daselbst soll abgehandelt worden seyn, von den Donatisten erdichtet wurde.

### 3. In was für einem Stande befand sich die Kirche?

Je schrecklicher und grausamer die Verfolgungen, desto größer war auch die Standhaftigkeit und Anzahl der Christen. Jedoch befanden sich Einige, welche, um den Peinen zu entgehen, von den Heiden gewisse Zettel (daher sie Libellatici genannt wurden) an sich kauften, wodurch bezeugt wurde, daß sie den Götzen geopfert. Die fünfte Verfolgung erregte Kaiser Severus, die sechste Maximin, die siebente Decius, die achte Valerian und Gallienus, die neunte Aurelian.

### 4. Wie ist das Christenthum vermehrt worden?

1. Fast ganz Frankreich bekannte sich zu Kaisers Severi's Zeiten zum christlichen Glauben. 2. Die feindlichen Einfälle der Barbaren in das römische Reich gaben Gelegenheit, daß sich dieselben in Betracht des auferbaulichen Wandels der Christen zum wahren Glauben neigten. 3. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts hatte sich das christliche Gesetz schon in allen Theilen der damals bekannten Welt ausgebreitet, und war wenigstens das halbe römische Reich demselben zugethan.

### 5. Was für Irrlehren und Spaltungen haben sich hervor gethan?

1. Origenes, welcher ehedessen die Kirche mit ausbündiger Gelehrsamkeit und Tugend verherrlicht, hat hernach aus den Schriften des Weltweisen Plato viele Irrthümer gesogen und zu verschiedenen Spaltungen den Grund gelegt. 2. Die Novatianer hielten alle Sünden für gleich schwer. Sie verwarfen die zweite Ehe, und lehrten mit den Montanisten, die Buße sey kein Sakrament. 3. Die Sabellianer läugneten die hl. Dreifaltigkeit. 4. Paulus Samosatenus machte aus Christus einen puren Menschen. 5. Manes, Stifter der Manichäer, gestattete dem Menschen keinen freien Willen, und ließ mit den Marcioniten einen zweifachen Ursprung aller Sachen zu, einen guten nämlich und einen bösen, von welch' letzterm alle Speisen und körperlichen Dinge wären erschaffen worden. Es lehrten auch die Manichäer, man dürfe die Heiligen Gottes um ihre Fürbitte nicht anrufen, noch ihre Reliquien in Ehren halten. In eben diesem Jahrhundert waren einige heilige Bischöfe der Meinung, man müsse die von den Irrlehrern Getauften wieder taufen. Andere hielten es mit den Chiliasten, bis beide Meinungen von dem apostolischen Stuhl als irrig verworfen wurden.

### 6. Was wurden für Conzilien gehalten?

A. 252 ist zu Rom bei einer Kirchenversammlung wider die Novatianer ausgemacht worden, daß jene, welche aus Furcht der Marterpeinen den Götzen geopfert, nach gewirkter Buße wiederum unter die Zahl der Gläubigen sollten aufgenommen werden. A. 257 ist bei einem andern Conzilium zu Rom die Ketzertaufe für gültig erkannt worden. A. 265 hat eine zu Antiochia gehaltene Kirchenversammlung die Ketzerei des Paulus von Samosata verdammt ꝛc.

### 7. Was für heilige Gebräuche wurden eingeführt?

1. Der hl. Zephyrin verordnete die heilige Kommunion um die österliche Zeit. 2. Der hl. Kallistus bestätigte die von den Apostel-Zeiten hergebrachte Quatember-Fasten. 3. Der hl. Urban befahl die hl. Geschirre aus Silber zu machen. 4. Die Grabstätten der Christen wurden eingeweiht. 5. Die Litaneien im Orient gebetet. 6. Der hl. Felix schrieb einige andächtige Gebräuche bei Einweihung der Kirchen vor. 7. Die geweihten Brode, Eulogiæ genannt, wurden am Ende der hl. Messe in den Kirchen ausgetheilt. 8. Der hl. Anterus wandte großen Fleiß an, damit die Geschichten der Märtyrer richtig aufgezeichnet wurden. 9. Die öffentlichen und vieljährigen Bußen wurden sowohl in diesem, als dem vorigen Jahrhundert auferlegt. 10. Dem hl. Meßopfer sind von verschiedenen heil. Päpsten allerlei schöne Gebete und Ceremonien beigefügt worden.

### 8. Was für geistliche Ordensstände wurden eingesetzt?

1. Die einsiedlerische Lebensart ist nicht so fast eingeführt, als in größeres Ansehen und Aufnahme gebracht worden durch den hl. Paulus den Einsiedler. 2. Der hl. Cyprian, Bischof zu Karthago, welcher von der Zucht, Tracht und Kleidung der Jungfrauen ein Buch geschrieben, richtete eine Gemeinschaft der regulirten Priester auf.

### 9. Welche waren in diesem Jahrhundert an Gelehrsamkeit und Heiligkeit besonders berühmt?

Nebst Tertullian und Origenes, welche nach vielen zum Nutzen der Kirche herausgegebenen

Schriften endlich in Irrthümer gerathen, haben geschrieben: Klemens von Alexandria, Minutius Felix, St. Cyprianus, Bischof zu Karthago, S. Gregorius der Wunderthäter, Bischof zu Neocäsarea ꝛc. Unter den hl. Märtyrern hatten den Vorzug die Heiligen Laurentius, Mauritius sammt seinen Gesellen, Sebastian, Georgius, Barbara, Cäcilia, Apollonia, Agatha ꝛc.

10. Was für Wunder wurden von heiligen Leuten gewirket?

1. Der große Wunderthäter Gregorius hat durch sein Gebet einen Berg, welcher dem vorhabenden Kirchenbau im Wege stund, auf die Seite geschoben. 2. Ein zu dem Tische des Herrn unwürdig hinzu nahendes Weibsbild ward mit dem gähen Tod gestraft, da eben der hl. Cyprian am Altare stund. Der heilige Felix von Nola, die Heiligen Agatha, Christina und Andere leuchteten mit vielen Wunderzeichen.

---

## Etwas von dem, was man im Kanton Schwyz für das Volksschulwesen thut.*)

Nach Angaben der resp. Schulbehörden des Kantons Schwyz wurden die sämmtlichen Schulfonde des Kantons zu 74,693 Schweizerfranken angesetzt. Die im §. 110 der Schulorganisation eröffneten Quellen zur Aeufnung der Schulfonde und deren Ertrag seit Einführung derselben bis zum 5. Febr. 1845 liefern folgende Ergebnisse:

### A. Hochzeitgaben.

Bezirk Schwyz.

| | Schw. Frkn. |
|---|---|
| Schwyz | 500 |
| Arth | 390 |
| Steinen | 160 |
| Ingenbohl | 190 |
| Iberg | 270 |
| Sattel | 63 |
| Rothenthurm | 76 |
| Steinerberg | 48 |
| Illgau | 24 |
| Lauerz | 24 |
| Alpthal | 32 |
| Summa | 1777 |

*) Aus der so eben erschienenen Schrift: „Berichte über das Volksschulwesen des Kantons Schwyz vom Hochw. Erziehungsrath desselben an den hohen Großen Rath erstattet unterm 23. Sept. 1842 und 19. Febr. 1846.

Morschach, Muotathal, Römerstalden haben aus dem Grunde, eine freie oder unentgeldliche Schule zu besitzen, die Hochzeitgabe nicht bezogen. Lauerz hat einen Theil an arme Schulkinder — Rothenthurm 27 Frk. an Prämien, — Alpthal und Illgau die Hochzeitgelder an Zahlung des Lehrers verwendet.

Bezirk Gersau.

| | Schw. Frkn. |
|---|---|
| Pfarrgemeinde Gersau | 357 |

Bezirk March.

| | |
|---|---|
| Lachen | 260 |
| Schübelbach | 430 |
| Galgenen | 191 |
| Tuggen | 200 |
| Altendorf | 192 |
| Wangen | 196 |
| Reichenburg | 165 |
| Vorderthal | 56 |
| Innerthal | 54 |
| Nuolen | 24 |
| Summa | 1768 |

Galgenen hat wegen Erweiterung seiner Schulen die Hochzeitgaben nicht zum Schulfonde geschlagen, aber für die Zukunft zu jenem Zwecke die nöthigen Einleitungen getroffen.

Bezirk Einsiedeln.

| | Schw. Frkn. |
|---|---|
| Pfarrgemeinde Einsiedeln | 1178 |

Bezirk Küßnacht.

| | |
|---|---|
| Pfarrgemeinde Küßnacht | 344 |

Bezirk Wollerau.

| | |
|---|---|
| Pfarrgemeinde Wollerau | 190 |

Wollerau hat diese Rechnung mit jener der Lehrerbesoldung verwoben.

Bezirk Pfeffikon.

| | |
|---|---|
| Freienbach | 254 |
| Feusisberg | 88 |
| Summa | 342 |

Feusisberg hat seine Hochzeitgelder an die Zahlung der Lehrer verwendet.

Freienbach in Erhebung der Schulgelder saumselig, in Bestimmung der Lehrerbesoldung freigebig, hat seine Hochzeitgelder zur Zahlung der Lehrer vorschußweise verwendet, jedoch deren Wiedereinbringung beschlossen. Seine in Bezug auf das Schulwesen verwickelten und unseligen Verhältnisse sind hiedurch noch schlimmer geworden.

Es ergiebt sich demnach, daß die bezogenen Hochzeitgelder seit Einführung der Schulorganisation bis zum 5. Febr. 1845 betragen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bezirk Schwyz | . . | 1777 | Schweizerfrkn. |
| " Gersau | . . | 357 | " |
| " March | . . | 1768 | " |
| " Einsiedeln | | 1178 | " |
| " Küßnacht | . | 344 | " |
| " Wollerau | . . | 190 | " |
| " Pfeffikon | . . | 342 | " |

Gesammtertrag 5956 Schweizerfranken, von welchen zum Schulfondsgeschlagen und zinstragend gemacht sind . 5158 Schweizerfrkn.

### B. Freiwillige Schulsteuer.

Da die meisten Gemeinden des Kantons mit Aeuffnung ihres Schulwesens sich befassen und die daherigen Mehrausgaben an Lehrerbesoldungen, an Lokalitäten ꝛc. bedeutende Opfer fordern, so konnte die Erhebung der jährlichen freiwilligen Schulsteuer, nach Abhaltung einer empfehlenden und belehrenden Schulpredigt, bishin nicht überall stattfinden und, wo sie stattfand, nicht Großes bringen.

Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß auch mehrere Orte, ohne andere Opfer oder Steuern getragen zu haben, diese jährliche Opfersammlung unterließen.

Dagegen können wir den Eifer des Hochw. Herrn Pfarrers R. Birchler und des l. Schulrathes in Iberg nicht sattsam preisen, der in einer von Haus zu Haus eingesammelten Steuer circa 240 Schweizerfranken erhielt und bereits ein Kapital von 540 Franken als Erstlinge eines Schulfondes für Iberg, und 80 Franken für Sihlthal (Studen) zinstragend angelegt hat. Ehre dieser Berggemeinde und ihrem Schulrathe!

Eben so großmüthig handelte das kleine Nuolen, das, aus kaum 100 Seelen bestehend, 80 Franken zusammenlegte.

Unter den in den Pfarrkirchen gesammelten Opfern steht Gersau mit 184 Franken oben an, die auch, nach der musterhaften Rechnung und Ordnung des dortigen resp. Schulrathes, zinstragend zum Schulfonde geschlagen sind.

Wir übergehen mehrere andere, die zwar nach Anordnung der Schulorganisation gesammelt und verwaltet, jedoch von geringerem Belange sind.

### C. Schenkungen von Korporationen.

Bei den reichen Korporationsgütern, die der Kanton Schwyz besitzt, dürfte unsers Erachtens darin die schönste und größte Fundgrube für gemeinnützige Zwecke jeder Art, vorzüglich aber für Aeuffnung der Schulfonde, liegen. Bisher jedoch sind uns nur folgende Schenkungen von Korporationen bekannt:

1) Die Genossame Vorderthal an den dortigen Schulfond . . 96 Frk.
2) Die Korporationsgemeinde des Bezirks March zur Vertheilung an die Gemeindeschulfonds . 4600 "

4696 Frk.

Wir glauben nicht unberührt lassen zu dürfen, daß, obwohl der Schulfond im Bezirke March verhältnißmäßig der größte und um $^2/_3$ höher als derjenige anderer Bezirke ist, dennoch diese Vergabung an offener Gemeinde in weit überwiegender Mehrheit, und zwar gegenüber dem engherzigen Antrage auf Vertheilung an sämmtliche Korporationsgenössige beschlossen worden ist.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß diese Beispiele auch anderwärts ihre Nachahmung finden werden.

### D. Freiwillige Gaben und Vermächtnisse.

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Eine Gesellschaft von Schulfreunden im Flecken Einsiedeln zu Gunsten dortigen Schulfonds . . . | 400 Frk. |
| 2) | Vorder-Wäggithal . . . . | 327 " |
| 3) | Schübelbach . . . . . | 268 " |
| 4) | Reichenburg . . . . . | 452 " |
| 5) | Galgenen . . . . . | 646 " |
| 6) | Altendorf . . . . . | 1846 " |
| | Summa | 3487 Frk. |

In einer Zusammenstellung der seit Einführung der Schulorganisation, 24. Sept. 1841, bis zum 5. Februar 1845, also innert 3 Jahren und 6 Monaten, zu Gunsten der Schulen erhobenen Gelder, zeigt sich also eine Einnahme:

| | | |
|---|---|---|
| a. | An Hochzeitgeldern . . . | 5956 Frk. |
| b. | " Opfern . . . . . | 684 " |
| c. | " Schenkungen v. Korporat. | 4696 " |
| d. | " Vermächtnissen . . | 3487 " |
| | Summa | 14,823 Frk. |

Von dieser Summe stehen zinstragend angelegt . . . . . Frk. 14,025
Nach Vereinigung obiger Summe v. Frk. 14,823
mit den laut letztem Berichte bestehenden Fonds von . . . . " 74,693
bestehen sämmtliche Schulfonde in Frk. 89,516

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 28. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 12. Juli 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Amadeus, Bischof von Lausanne.

Amadeus, aus edlem Geschlechte gebürtig, von Castro Costa bei Vienne in Frankreich, war ein Schüler des hl. Bernhards, von welchem er auch den Geist der Milde und Frömmigkeit ererbt zu haben scheint. Schön von Gestalt, dabei klug und fromm und in freien Künsten trefflich gebildet, trat er frühzeitig in den kurz zuvor gestifteten Cisterzienser-Orden, in das Kloster Haute-Combe (Altacumba), wo er später zum Abte erwählt wurde, und als solcher viele Jahre dem Gotteshause würdig vorstand.

Als aber Bischof Guido i. J. 1144 vom Bisthume Lausanne vertrieben wurde, trat Amadeus, wiewohl ungern, an seine Stelle und verwaltete dieß Amt 11 Jahre. Während dieser Jahre bekriegte Graf Amadeus von Genf das Bisthum Lausanne, belagerte die Stadt mit Heeresmacht, und baute zu diesem Zwecke in der Nähe derselben ein bedeutendes Bollwerk, das er aber, weil der Bischof mit den Seinigen tapfern Widerstand leistete, wieder abbrechen und von dannen ziehen mußte. Bei Papst Eugen III. und den deutschen Kaisern Konrad II. und Friedrich dem Rothbart stand Amadeus in großem Ansehen und erhielt von denselben die Bestätigung der Privilegien seines Bisthums und neue Freiheiten und Rechte. Kaiser Friedrich nannte ihn in einem Briefe seinen geliebtesten Kanzler.

Oft verweilte Bischof Amadeus bei seinen Ordensbrüdern im Cisterzienser-Kloster Altachristä in der Nähe von Lausanne und diente da Gott mit großem Eifer. An St. Agnestag war er geboren, an diesem Tage gieng er das erste Mal zur Schule, trat er in's Noviziat, legte er die heiligen Gelübde ab und wurde er zum Abt erwählt. Deßwegen ehrte er diese heilige Jungfrau auch ganz besonders, und ließ ihren Festtag in seinem Bisthume jährlich zwei Mal feiern.

Amadeus hinterließ acht Homilien oder vielmehr Predigten zum Lobe der allerseligsten Jungfrau. Er starb i. J. 1155, und wurde im Dom zu Lausanne vor dem heiligen Kreuzaltar begraben.

#### Lob des Schweizerlandes.

Mag, von des Goldes Glanz verblendet, des Meeres gewalt'ge
Eb'nen der lüsterne Britte durchfurchen,
Um aus Indiens reichlichem Schooß mit kostbaren Schätzen
Seiner Schiffe Raum zu befrachten;
Mag auch im Feiergesange den Witz in neuer Erfindung
Mir der geschwätzige Franke anrühmen,
Stolz sich brüstend, daß seinem Geschmack in tändelnder Mode
Fern entlegene Welten nachäffen;
Rufe bewundernd du beim reizenden Anblick der Landschaft,
Die des Rheines Quelle befruchtet:
„O, wie schön doch die Traube da lacht, und jeglicher Hügel
Rings mit rankenden Reben bekränzt ist!"
Oder preise dein Mund Italiens liebliche Lüftchen,
Seinen klassischen Boden, Venedig ....
Nimmer füllet mein Herz ihr mit Sehnsucht!
Du Helvetia, du nur ziehest mit lieblicher Fessel
Meine harmlose Seele zu dir hin,
Wo statt Mauergestein und Burg, der steilen Gebirge
Riesenhaupt die Bewohner beschützet.
Segne, Schöpfer der Welten, Helvetiens Berge und Thäler,
Segne die Söhne mit Tugend der Väter!

## Belehrungen
aus der
## Kirchengeschichte des ersten christlichen Jahrtausends.
(Fortsetzung.)

### Das vierte christliche Jahrhundert.

#### 1. Was für Päpste sind auf dem Stuhl Petri gesessen?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 31. S. Marcell. bis | 310 | 36. S. Julius bis | 352 |
| 32. S. Eusebius „ | 310 | 37. S. Liberius „ | 366 |
| 33. S. Melchiades | 314 | 38. S. Damasus | 384 |
| 34. S. Silvester „ | 335 | 39. S. Siricius „ | 398 |
| 35. S. Markus „ | 336 | 40. S. Anastasius | 401 |

#### 2. Wie haben sie das oberste Hirtenamt verwaltet?

Sie mußten allen ihren Kräften aufbieten, um den einreißenden Irrthümern Einhalt zu thun, und die Wölfe, welche dem Schafstall Christi auf allen Seiten zusetzten, abzuhalten, was sie durch ihren heiligen Lebenswandel und apostolische Lehre trefflich bewerkstelligt. In dieses Jahrhundert fällt die Geschichte des heiligen Athanasius, welcher unter dem Kaiser Konstantius viel zu leiden hatte und standhaft die Sekte der Arianer bekämpfte. Auf dem päpstlichen Stuhle saßen dazumal Liberius, welcher vom Kaiser vertrieben und verbannt wurde, und Felix, welcher, obschon vom Kaiser eingesetzt, sich dennoch dem Arianismus widersetzte, bis endlich Liberius auf den päpstlichen Stuhl zurückkehren konnte.

#### 3. Wie stund es um die Kirche?

Nachdem jener heftige Sturmwind so vieler Verfolgungen unter Konstantin dem Großen sich gelegt, und dieser gottesfürchtige Kaiser den Kirchenschutz selbst auf sich genommen, ist die Kirche durch vielfältig entstandene Irrlehren sehr angefochten und bedrängt worden. Es vermochten aber diese wider jenen unbeweglichen Felsen eben so wenig, als vorhin die Wuth der heidnischen Kaiser. Ja, es hat vielmehr die Kirche an großem Ansehen und guter Einrichtung sehr zugenommen durch Verordnung schöner Ceremonien, welche die heiligen Päpste, um die Andacht der Gläubigen zu erwecken und aufzufrischen, eingeführt. So hat auch die Kirche fast niemals so viele heilige Bischöfe und vortreffliche Lehrer gezählt, als eben in diesem Jahrhunderte. Sapor, König in Persien, und die gottlosen Kaiser Julian der Abtrünnige, Konstantius und Valens fügten der Kirche viel Uebels zu.

#### 4. Wie hat die Kirche zugenommen?

Nachdem Konstantin der Große A. 312 die öffentliche Uebung des christlichen Glaubens gestattet, und er selbst sich hierzu bekannt, ist die Anzahl der Gläubigen ungemein gewachsen. Die Longobarden wurden sammt ihrem Könige Agelmundus in diesem Jahrhundert mit dem Lichte des wahren Glaubens bestrahlt. Die Hunnen hat Theotimus, ein Scythe; eine christliche Dienstmagd aber die Iberier sammt ihrem Könige Bacurio zu Christo bekehrt.

#### 5. Was für Irrlehren waren im vierten Jahrhundert im Umlauf?

1. Die Donatisten lehrten, daß die Kirche in der ganzen Welt untergangen sey, außer in ihrer Gemeinde, und daß die Gerechten allein, nicht aber die Sünder der Kirche Mitglieder seyen. Sie verspieen den hl. Chrysam und traten denselben mit Füßen. Als Donatus, ein afrikanischer Bischof, von dem heiligen Papst Melchiades und andern Bischöfen verdammt wurde, appellirte er an den Kaiser. 2. Arius, ein Priester von Alexandria, lehrte, der göttliche Sohn sey minder als der Vater; man müsse auch außer der Bibel nicht anderes glauben. Er verwarf demnach die Tradition, das ist, was Christus und die Apostel der Kirche mündlich hinterlassen, wie auch die Satzungen des allgemeinen Nicänischen Konzilimms, und setzte sein eigenes Urtheil über das der gesammten Kirche. 3. Macedon's, Bischof zu Konstantinopel, größter Irrthum war, daß der hl. Geist nicht Gott sey. 4. Eunomius gab vor, der Glaube allein, ohne die Werke, genüge zur Seligkeit und es werde dem, der glaubt, keine Sünde, so groß sie auch immer seyn möge, von Gott zugerechnet. 5. Eustathius verwarf die von der Kirche gebotenen Fasttäge. 6. Aerius wollte nicht nur die vorgeschriebenen kirchlichen Fasttäge, sondern auch das Gebet und Opfer für die Abgestorbenen abbringen. Er machte auch keinen Unterschied zwischen den Bischöfen und Priestern. 7. Helvidius, ein abgesagter Feind der Jungfrauschaft, sprach solche der Mutter Gottes ab, und wollte kurz behaupten, der jungfräuliche Stand gelte bei Gott nicht mehr als der Ehestand. 8. Eben dieses lehrte Jovinian, ein römischer Mönch, nebst vielen andern Irrthümern, namentlich, daß Allen alle Speisen zu allen Zeiten zu essen erlaubt seyen; daß alle Sünden gleich schwer; daß man die in der hl. Taufe empfangene Gnade nicht mehr verlieren könne; daß Alle im Himmel gleichen Lohn erhalten werden.

### 6. Was sind für Konzilien gehalten worden?

A. 325 ist auf dem ersten allgemeinen Konzilium zu Nicäa in Bithynien die arianische Ketzerei von 318 anwesenden Vätern verdammt, und das griechische Wörtlein homousios, (um hierdurch die Eine unzertrennte Natur und Gottheit des Vaters und des Sohnes zu vertheidigen,) dem Glaubensbekenntniß einverleibt, anbei auch die Streitigkeit wegen Haltung des Osterfestes beigeleget worden. A. 381 ward zu Konstantinopel das zweite allgemeine Konzilium gehalten, wo besonders die Ketzerei des Macedon, welcher dem heiligen Geiste die Gottheit abzusprechen sich unterfangen, von hundert fünfzig Vätern verdammt, und auch einige Worte dem Nicänischen Glaubensbekenntniß beigesetzt wurden; welches alles auch die occidentalische Kirche gutgeheißen, außer daß Rom dem Patriarchen zu Konstantinopel, den Rang gerade nach dem Papste zu haben, niemals zuerkannte bis auf Innocenz III. Ferner sind in verschiedenen Particular-Konzilien die Irrthümer des Donat, Priscillian und Jovinian verdammt worden. In der A. 359 zu Rimini gehaltenen Versammlung haben die Väter das von den Arianern listig und verstellter Weise aufgesetzte Glaubensbekenntniß, das dem Scheine nach katholisch lautete, nach entdecktem Betrug widerrufen. In dem zweiten karthaginensischen Konzilium ward der ledige Stand und die Haltung ewiger Keuschheit der Geistlichen, welcher gemäß dem Zeugniß der Kirchenväter von den Aposteln selbst ist gelehrt und von Alters her in der Kirche Gottes beobachtet worden, auf ein neues bestätiget.

### 7. Was für Gebräuche und Ceremonien sind theils eingesetzt, theils aufgehoben worden?

1. Der hl. Silvester verordnete, daß die Altäre aus Stein, die Korporale aber, (oder Tüchlein, worauf der Leib Christi gelegt wird,) nur aus Leinwand sollten gemacht werden. 2. Die noch ungetauften Lehrlinge durften dem hl. Meßopfer nur von dem Introitus bis zum Offertorium beiwohnen, alsdann hieß selbe der Diakon aus der Kirche gehen. 3. Das hl. Abendmahl empfiengen die Christen an vielen Orten täglich, an andern nur alle Sonntage. 4. In diesem und dem vorhergehenden Jahrhundert wurde der Leib Christi bald unter zwei, bald unter einer Gestalt nach Beschaffenheit der Zeit und des Orts genossen; und haben nicht nur die Einsiedler, sondern auch andere Gläubige, vorab zur Zeit der Verfolgungen, oder einer langwierigen Schiffahrt, ja auch sonst, das konsekrirte Brod mit sich nach Haus getragen, um selbes im Nothfall zu genießen. So ward auch den Kindern nach empfangenen Sakramenten der Taufe und der Firmung ein Tröpflein von dem hl. Blut in den Mund gegeben. 5. Die Neubekehrten haben am Oster- und Pfingst-Samstage mit hochfeierlichen Ceremonien die heilige Taufe, und gleich darauf das hl Sakrament der Firmung und den Leib Christi empfangen. Es haben auch Einige die hl. Taufe bis an ihr Lebensende verschoben, wider weichen Mißbrauch die hl. Väter scharf geredet. 6. Auf dem Nicänischen Konzilium sind den Bisthümern bestimmte Gränzen gesetzt worden. 7. Die Bischöfe, welche sich nur in Städten aufhielten, predigten eifrig und hielten Kinderlehre in eigner Person: verwalteten auch die Kirchengüter, welche sie unter die Priester und Armen austheilten. 8. Die Chor-Episcopi waren Priester und keine Bischöfe, welche allein die auf dem Lande und in den Dorfschaften ihnen anvertrauten Kirchen besorgten, auch die Gewalt hatten, die vier kleinern Weihen mitzutheilen. Weil aber selbige den Bischöfen in ihren Rechten manchen Eingriff thaten, sind an die Stelle der Chor-Episcoporum die Land-Dechanten eingesetzt worden. 9. Jene, die sich wollten weihen lassen, mußten die Interstitia, (oder bestimmte Zeit von einer Weihe zur andern) richtig beobachten. 10. Die Gotteshäuser waren nicht nur mit saubern, sondern auch kostbaren Geräthen versehen. 11. Der hl. Papst Damasus befahl zu Ende eines jeden Psalms das Gloria Patri etc. beizusetzen. 12. Der heilige Paulus der Einsiedler pflegte sein Gebet an kleinen Steinen, wie wir jetzt an den Kügelchen des Rosenkranzes, abzuzählen. 13. Die Festtage der heiligen Märtyrer wurden sonderbar an jenen Orten, da sie gelitten oder begraben worden, alle Jahre hochfeierlich gehalten. 14. Am Vorabend hoher Feste kamen die Christen in der Kirche zusammen, und brachten die ganze Nacht mit Psalmen singen und Beten zu. 15. Im Orient fasteten die Christen alle Mittwoch und Freitag; zu Rom aber und anderswo am Freitag und Samstag. 16. Die Wallfahrten giengen sehr im Schwung; wobei jedoch einige Mißbräuche unterliefen, wider welche der hl. Papst Gregorius Nyssenus geschrieben. 17. Der hl. Papst Anastasius gebot, daß in der hl. Messe bei Ablesung des Evangeliums Jedermann stehen soll. 18. In diesen vier und den andern darauf folgenden Jahrhunderten mußten die schweren Sünder

sieben bis zehn, ja fünfzehn ganze Jahre lang öffentliche Buße thun, und zwar auf viererlei Bußplätzen, bis sie zur hl. Kommunion zugelassen wurden. Der erste Bußplatz war der Weinenden, welche mit einem Bußkleid angethan, bei dem Eingang der Kirche ihre begangenen Sünden beweinten, und die Hineingehenden um das Gebet flehentlich ersuchten. Der zweite war der Hörenden, welche in dem hintersten Theil der Kirche nach angehörtem Evangelium und hierauf gehaltener Predigt mit den Ungetauften aus der Kirche entfernt wurden. Der dritte war der Knieenden, denen die Priester bei Sprechung verschiedener Gebete die Hände auflegten, und verschiedene Bußen aufgaben, worauf sie gleichfalls aus der Kirche vor dem Offertorium gehen mußten. Der vierte war der Bleibenden, welche zwar dem ganzen hl. Meßopfer beiwohnen, jedoch nicht zum Tisch des Herrn durften; überdas mußten sie die ganze Bußzeit hindurch vielfältig mit Wasser und Brod fasten, sich in öfterm Gebet, Wachen, Liegen auf bloßer Erde, Meidung aller Freuden und Ergötzlichkeiten, auch in andern körperlichen Strengheiten stets üben, deßgleichen von Hochzeiten, Gastereien, Baden, Gesellschaften, wie auch von Waffentragen und Kriegsdiensten sich gänzlich enthalten: und da Andere an Sonntägen und zu österlicher Zeit das Gebet stehend, mußten sie selbes knieend verrichten ꝛc. Jedoch ist diese Strengheit der Bußen sonderbar durch Verleihung verschiedener Ablässe in den nachfolgenden Zeiten immer mehr und mehr gemildert worden. 19. Wenn ein Geistlicher, welcher die höhern Weihungen hatte, gefallen, wurde er degradirt, und seiner Würde entsetzt: mußte auch forthin mit den Laien zum hl. Abendmahl hingehen, welches andere Geistliche innerhalb des Presbyteriums oder Einfangs des Altars empfiengen, wohin die Laien während des Gottesdienstes keinen Fuß setzen durften.

## 8. Was sind für geistliche Orden gestiftet worden?

Zu den Zeiten Konstantin des Großen haben die Mönche, welche bis dahin meistens abgesondert lebten, angefangen, in großer Anzahl beisammen zu wohnen. Der hl. Antonius hat in Armenien, Scythien, Nitrien und Theben, der hl. Pachomius in Egypten, der hl. Hilarion in Palästina, der hl. Basil in Griechenland viele und häufig bewohnte Klöster angelegt, auch selben sehr heilsame Satzungen vorgeschrieben. Vorzüglich ward die Regel des hl. Basil durch den ganzen Orient ausgebreitet. So waren auch im Welschland und den herumliegenden Inseln sehr viele Klöster anzutreffen. Daß zu Rom, in der Hauptstadt der Welt, viele Jungfrauenklöster und eine unzählbare Menge Mönche sich befanden, bezeugt der hl. Hieronymus, welcher hierzu durch seine Lehre, Unterweisung und Beispiel sehr beigetragen. Der hl. Ambrosius hat zu Mailand, der hl. Eusebius zu Vercell. der hl. Martinus zu Poitiers und Tours Klöster, worin sehr viele und fromme Geistliche lebten, gebaut. Ebenso hat der hl. Augustin in Afrika Ordensgeistliche beiderlei Geschlechts eingeführt, und selbe nach der Lehre und dem Lebenswandel der hl. Apostel unterrichtet.

## 9. Welche waren an Lehre und Heiligkeit besonders berühmt?

Der hl. Hilaris, Bischof zu Poitiers, der hl. Optatus, Bischof zu Milevo, der hl. Athanasius, Patriarch zu Alexandria, der hl. Ephrem, Diakon zu Edessa, der hl. Epiphanius, Bischof zu Salamina in Cypern, der hl. Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea, der hl. Gregorius zu Nyssa, des hl. Basilii Bruder, der hl. Gregorius von Nazianz, wegen seiner hohen Wissenschaft in göttlichen Sachen Theologus genannt, der hl. Ambrosius, Bischof zu Mailand, der hl. Johannes, wegen seiner ausbündigen Beredsamkeit der goldene Mund zugenannt. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts lebten auch der hl. Hieronymus und hl. Augustinus, deren der erste die Ketzer Jovinian, Helvidius und Vigilantius; der andere aber die Donatisten, Manichäer, Pelagianer, Nestorianer und Eutychianer mit Mund und Feder trefflich widerlegt hat. An Heiligkeit, Vieler Anderer zu geschweigen, sind ausgezeichnet gewesen: der hl. Nikolaus, Bischof zu Myra, der hl. Martinus, Bischof zu Turon, die Heiligen Agnes, Lucia, Dorothea, Katharina, Ursula sammt ihrer Gesellschaft ꝛc.

## 10. Was geschahen für Wunderwerke?

Eine große Menge derselben haben die Heiligen Athanasius, Ambrosius, Gregorius Nyssenus und Nazianzenus, Theodoretus nebst mehrern Andern aufgezeichnet. Wundersam war das Kreuz, welches Konstantin der Große am Himmel gesehen, und jenes Feuer, welches aus dem Fundament mit großer Gewalt herausschlug, da die Juden den Tempel zu Jerusalem mit Begünstigung Julians des Abtrünnigen wieden aufbauen wollten.

## Das fünfte christliche Jahrhundert.

### 1. Wie sind die höchsten Kirchenhäupter auf einander gefolgt?

| | |
|---|---|
| 41. S. Innocenz bis 417 | 47. S. Hilarus bis 468 |
| 42. S. Zosimus „ 418 | 48. S. Simplicius 483 |
| 43. S. Bonifacius 422 | 49. S. Felix II. „ 492 |
| 44. S. Cölestinus 432 | 50. S. Gelasius „ 496 |
| 45. S. Sixtus III. 440 | 51. S. Anastas. II. 498 |
| 46. S. Leo d. Große 461 | 52. S. Symachus 514 |

### 2. Wie haben sie ihr höchstes Amt vertreten?

Alle haben mit großem Ruhm der Heiligkeit und Gelehrtheit die Kirche regiert, und dieselbe wider die entstandenen Ketzereien starkmüthig beschützt. Der hl. Leo der Große hat durch seine mehr denn menschliche Beredtsamkeit und durch seinen heiligen Ruf die Wuth des Hunnen-Königs Attila, und Genserichs, der Wenden König, wundersam gehemmt und abgewendet.

### 3. Wie sah es dazumal in der Kirche aus?

Obschon um selbe Zeit der Kaiser Anastasius die eutychianische, und die Könige in Afrika, Welschland und Spanien die arianische Ketzerei mit allen Kräften verfochten, auch die Könige in England, Burgund, Deutschland ꝛc. der christlichen Religion ganz abhold waren; ist doch die Kirche, der Verheißung Christi gemäß, jederzeit aufrecht stehen geblieben, und wird auch also bleiben, so lange die Welt stehen wird, obschon die Hölle allen ihren Kräften aufbietet. In Persien hat Isdegerdes und Varanes von A. 420 bis 450, in Afrika und Sicilien Genserich und sein Sohn Hunnerich von A. 437 bis 499 die Christen hart verfolgt. Jenes bekannte Henoticon oder Vereinigungs-Mandat, welches Kaiser Zeno, um die Eutichianer mit der Kirche zu vereinigen, auf Einrathen Acacii, Bischofs zu Konstantinopel, erließ, ist, obschon es ausdrücklich keine Ketzerei in sich enthielt, doch von den Katholischen durchgehends verworfen worden; theils weil die weltlichen Fürsten keine Gewalt haben, in Glaubenssachen eine Verordnung zu machen, theils weil schon dazumal die Erfahrung erwiesen, daß wenn man den Irrlehrern nachgibt, selbe nicht besser, sondern weit ärger, kecker und vermessener werden.

### 4. Wie ist die Kirche angewachsen?

Die Franken, welche unlängst aus Deutschland nach Gallien gezogen, haben nach dem Beispiel ihres Königs Klodoväus den christlichen Glauben angenommen. Die Burgunder wurden von dem hl. Domitian, Bischof zu Genf, die Schotten von dem hl. Palladius, die Irländer von dem hl. Patritius, die Nordgäuer von dem heil. Abt Severin zu Christo bekehrt.

### 5. Was für Irrlehren thaten sich in diesem Jahrhundert hervor?

1. Vigilantius, ein Priester, hat die Anrufung und Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, wie auch die Jungfrauschaft und den ledigen Stand der Priester auf's heftigste angefochten. 2. Pelagius, ein Mönch aus England gebürtig, lehrte, daß der Mensch ohne Beihülfe göttlicher Gnade, allein durch die natürlichen Kräfte seines freien Willens Verzeihung der Sünden erlangen, alle Gebote Gottes halten und zur Seligkeit gelangen könne. 3. Die Semi-Pelagianer, also genannt, weil sie es theils mit, theils wider die Pelagianer hielten, ließen zwar die Nothwendigkeit der Gnade zu, jedoch nicht zum Anfang des Glaubens und Heils; ferner schrieben sie die Beharrlichkeit in der Gnade und Auserwählung zur Seligkeit den natürlichen Kräften und Verdiensten des Menschen zu; sagten auch, daß einige Kinder vor, andere aber nach der heiligen Taufe sterben wegen ihren von Gott vorgesehenen guten oder bösen Werken, wofern sie länger gelebt haben würden. 4. Nestorius, der aus einem alexandrinischen Mönch Bischof zu Konstantiopel wurde, ließ in Christo zwei Personen zu, eine göttliche und eine menschliche; wollte demnach keineswegs gestatten, daß Maria eine Mutter Gottes könne und solle genannt werden. 5. Eutyches, ein Abt, und Dioscorus, Patriarch zu Alexandria, ließen in Christo nur eine einzige Natur zu. 6. Die Prädestinatianer wollten behaupten, daß weder die guten Werke den zur Seligkeit Auserkorenen einigen Nutzen, noch die Sünden den Verworfenen einigen Schaden brächten.

### 6. Was sind für Conzilien gehalten worden?

1. Zu Ephesus ward A. 431 das dritte allgemeine Conzilium, wobei sich über zwei hundert Bischöfe einfanden, wider den Nestorius versammelt. 2. Das vierte gleichfalls allgemeine Conzilium ward A. 451 zu Chalcedon von 630 Bischöfen wider den Eutyches und Dioscorus gehalten. 3. Zu Carthago wurden etwelche Conzilien wider die Donatisten; 4. und A. 416 eben daselbst eine Versammlung von 300 Bischöfen wider den Pelagius und dessen

Anhänger, sowie auch zu Rom und anderswo andere Conzilien angestellt.

### 7. Was für Ceremonien und Kirchengebräuche sind eingeführt und geändert worden?

1. Der hl. Papst Zosimus erlaubte die Osterkerze in allen Pfarrkirchen zu weihen, welches ehedessen nur in den Hauptkirchen zu geschehen pflegte. 2. Der hl. Simplicius befahl aus den Kirchengüteren vier Theile zu machen, worauf der erste dem Bischofe, der zweite dem Klerus, der dritte dem Kirchenbau, der vierte den Armen zukommen soll. 3. Der hl. Felix verordnete, daß die neu aufgerichteten Gotteshäuser von Niemand anderm, als von den Bischöfen sollten eingeweiht werden. 4. Der Andachtseifer der Katholischen für die jungfräuliche Mutter Gottes ward durch des Irrlehrers Nestorius, wie auch Vigilantius Gottlosigkeit gleichsam wie durch einen heftigen Sturmwind nur desto mehr entzündet und angestammt; wie denn ihr zu Ehren viele Kirchen erbauet, auch deßwegen zum englischen Gruß hinzugesetzt worden: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns ꝛc. 5. Das nächtliche Wachen und Beten bei den Gräbern der hl. Märtyrer wurde wegen allerhand Mißbräuchen zwar abgeschafft, jedoch verblieb noch der Name Vigil; die Fasten aber am Vorabende ihrer Festtäge wird bis heute fortgesetzt. 6. Der hl. Mamertus, Bischof zu Vienne in Frankreich, hat die dreitägigen Bittgesänge vor Christi Auffahrt in seinem Bisthum eingeführt, oder vielmehr feierlicher zu begehen verordnet, welchen Gebrauch nachgehends auch die allgemeine Kirche angenommen. 7. Der hl. Bischof Martinus war aus allen hl. Beichtigern der erste, dem die Kirche öffentliche und feierliche Ehrbezeugungen erwiesen. 8. Die Namen derjenigen, welche zu den Ketzern oder Götzendienern übergegangen, wurden aus den Diptychis oder Namen-Registern der Gläubigen gänzlich ausgelöscht. 9. Weil man in den vorigen Jahrhunderten den Leib und das Blut Christi bald unter einer, bald unter zwei Gestalten zu empfangen pflegte, hat Papst Gelasius, um die Manichäer, welche den Wein für ein Geschöpf des Teufels hielten, hierdurch zu unterscheiden, beide Gestalten zu nehmen befohlen. Nachdem aber diese Ketzerei verschwunden, haben die Laien forthin unter der Gestalt des Brodes allein Christi Leib und Blut genossen, besonders seitdem die Kirche Gottes vieler und wichtiger Ursachen halber solches durchgehends zu halten befohlen.

### 8. Was für geistliche Versammlungen sind eingeführt worden?

1. In Afrika wurden immerdar neue, theils Männer- theils Frauenklöster angelegt. 2. In Frankreich hat der hl. Kassianus mehrere Klöster zu Marseille, der hl. Honoratus, Abt und nachmals Bischof zu Arles, das Lerinensische Gotteshaus errichtet. 3. Zu Konstantinopel haben die Mönche Acœmetæ (uiemals Schlafende genannt) in der Kirche das Lob Gottes Tag und Nacht wechselweise ohne Aufhören gesungen. 4. Desgleichen hat das berühmte Kloster zu St. Moritz im Walliserland den ewigen Chor eingeführt. Jene Ordensgeistliche, welche zu Bisthümern und andern geistlichen Würden erhoben worden, verblieben bei ihrer Regel und Ordenskleidung.

### 9. Was für Gelehrte und heilige Leute haben die Kirche besonders geziert?

Der hl. Augustinus, dessen im vorigen Jahrhundert Meldung geschehen, der hl. Maximus, Bischof zu Turin, der hl. Cyrillus, Patriarch zu Alexandria, der hl. Petrus Chrysologus (Goldmund), Bischof zu Ravenna, der hl. Hilarius, Bischof zu Arles, der hl. Prosper, des hl. Augustins Lehrjünger, Vincentius Lerinensis, Salvianus, ein Priester in Marsilien.

An Heiligkeit glänzen der hl. Alcrius, der hl. Jakobus Intercisus (der Verstümmelte), sammt unzählbaren andern Märtyrern in Persien und Afrika, St. Severinus, der Norikgäuer Apostel, St. Remigius, die hl. Pulcheria, Kaiserin, die hl. Genovefa ꝛc.

### 10. Haben die Wunderzeichen sich vermindert?

Keineswegs; der hl. Augustin, Viktor, Bischof zu Utika, und andere bewährte Zeugen berichten eine große Anzahl derselben. Von jenem Knaben zu Konstantinopel, welcher unter dem Kaiser Theodosius II. in die Luft erhoben worden, und nach angehörtem himmlischen Gesang: Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser! wieder zurückgekommen, erwähnt die Geschichte. Ein Weltwunder war auch Simeon Stylita selbst, welcher über achtzig Jahre auf einer Säule unaufhörlich gestanden, wie auch dessen Nachfolger Daniel Stylita.

(Fortsetzung folgt.)

## Solothurn und seine Einsiedelei.

(Eingesandt.)

Errathen Sie wohl, woher Ihnen dieser Brief kömmt? — Aus der Schweiz — ? Ja! und zwar von Solothurn, einem der angenehmsten Orte. In der That, es ergötzt mich die Lage dieser Gegend ungemein. Stellen Sie sich einmal längs des so reizend mit Tannen- und Buchwäldern bekleideten Juragebirges ein schönes, offenes Thal vor, welches die sanften Gewässer der Aare bespülen, auf dessen anderer Seite majestätische Wälder und anmuthige Hügel in angenehmem Kontraste die Stelle eines Gebirges vertreten. In der Mitte dieses Thals steht die Stadt Solothurn von mittlerer Größe, an den stillen Ufern des Flußes, umgeben von hohen, nieblich mit Linden besetzten Wällen, von denen man die ganze Gegend übersehen kann. Bilden Sie sich ein, als sähen Sie auf- und abwärts eine Ebene von 5 bis 6 Stunden, in welcher die grünen Wäldchen von Tannen, Buchen und Obstbäumen, die schönen Wiesen und weiten Felder mit Dörfern, Kirchthürmen und andern Gebäuden untermischt und durch den krummen Lauf der Aare versilbert sind. Rings um die Stadt herum ist die Gegend mit angenehmen Gärten und Meierhöfen besetzt, welche das Auge wieder erfrischen, wenn es den weiten Raum dieser Gegend durchreis't, und durch den Anblick der entfernten Orte etwas müde geworden. Hier stellen mir die zwischen den Häusern hervorragenden Bäume etwas vor, das keine Stadt, kein Dorf, kein Garten, kein Wald, und doch alles dieses in einem dritten Bilde ist. Gegen Süden hin verliert sich das Auge über ungählige, im Strahle der Sonne glänzende Dörfer, und über manchen Schweizerkanton in den himmelhohen Gebirgen, den Alpen, deren Häupter in ewigem Schnee und Eis verhüllt sind.

Von den verschiedenen öffentlichen Spaziergängen, welche die Kunst um die Stadt her errichtet, will ich Ihnen nichts melden. Nur eine Schilderung von der Einsiedelei will ich Ihnen geben; denn sie ist zu reizend, als daß ich sie Ihnen verschweigen sollte. Diese liegt rückwärts dem Gebirge zu, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Spaziergänge und Anlagen führen Sie neben einem angenehm erhöhten Wiesengelände hin, zuerst an einen düstern Wald. Hier haben Sie noch eine herrliche Aussicht! Einen großen Theil des Schweizerlandes sehen Sie über grüne Hügel und Berge und einzelne Partieen der Wälder da vor ihren Füßen sich ausbreiten, und die in blauen Flor getauchten Eisgebirge, die auf allen Seiten des Horizontes dasselbe umgränzen. Aber von hinten aus dem grauen Walde her rauscht Ihnen das sanfte Gemurmel eines lieblichen Baches entgegen. Kühlender Schatten und staunende Neugierde laden Sie ein hineinzugehen. Gleich am Eingange führt Sie ein wohlgepflasterter Fußweg neben dem stillen Wasser in ein enges, zuerst heiteres, doch bald dunkles Thal, von hohen, schroffichten Felsen eingeschlossen, die jetzt von schlanken Gebüschen, jetzt von winkenden Tannen und Fichten, bald vom Grün des Mooses vom Fuß bis zum steilen Felsgipfel bekleidet sind. Immer noch angenehmer wird dieses Thal, je weiter man hineinkömmt. Von Erstaunen eingenommen, muß man die Natur jetzt bewundern, die hier in tausend Gestalten sich zeiget. Bald sind es artige Grotten, in Felsen gewölbt; bald liegen neben dem Wege oder im Wasser veraltete Felsenstücke, auf denen leichte Schatten von wankendem Gebüsche spielen. Immer hat man zur Seite Felsen und Bäume, an welchen das Epheu von Stamme zu Stamme, oder an die Felsen sich schlingt. Bald sprudelt ein sanft rauschender Wasserfall halb verborgen durch wilde Gebüsche; bald strömt der Bach durch Felsenschutt hin, oder er drängt sich zwischen engen, schroffichten Wänden durch.

Allein jetzt schließt sich auf einmal das liebliche Thal, und hohe Tannen und Fichten, Riesen ihres Geschlechtes, breiten weit über den Lustwandelnden hin ihre schlanken Aeste aus, und bilden ein heiliges Dunkel. Das sanfte Murmeln des Baches, vermischt mit dem melodischen Gesange der Vögel, erfüllen das Ohr und die Seele des Wanderers mit heiligem Zauber. In dem Dunkel grüner Gewölbe verstecken sich hier lockende Rasenbänke, oder dort oben im Felsen eine Klausur, welche die Kunst mit einem anmuthigen Gärtchen und Häuschen versehen. Unter dem Genusse so vieler Naturschönheiten, die Sie überall erblicken, kommen Sie endlich dem dunkeln Haine auf einmal zu Ende. Das grüne Gewölb öffnet sich; die grauen Felsen thürmen sich zu beiden Seiten kühn in die Höhe, und der Himmel erscheint Ihnen nun wieder ganz heiter und lieblich. Ehrfurcht erfüllt bei diesem Anblick den Wanderer; in Erstaunen verloren, vergißt er sich selbst; und sein Geist schwebt mit unbeschreiblicher Wonne in den Revieren der mächtigen Schöpfung. Vor Ihren Füßen ist eine kleine Wiese ausgebreitet, weiterhin zur Linken in dem ungeheuren Feld eine Kapelle eingehauen, näher zur Rechten ein artiges

Häuschen, die Wohnung des Einsiedlers, darneben ein lachendes Schattendach, wo der Pilger bei sengender Hitze sich kühlet. Alles bildet zusammen ein Gemälde voll Reiz und Interesse. O wie ein friedliches und gutes Herz mußte Jener doch haben, der hier das erstemal seine Wohnung sich aufschlug! Gewiß wünschte er sich nicht Ueberfluß! O wie froh und ruhig, fern vom Getümmel der Stadtwelt, wo dem Redlichen unausbleibliche Fallstricke gewebt sind, konnte er hier in dieser einsamen Gegend sein Leben durchwandeln! Auf jeder Anhöhe und im Thale lachte ihm die Natur entgegen; die einfache, von Balken gefügte Hütte war ihm ein Palast; das wenige Hausgeräth sein Reichthum; die Felsgebirge, die Wasserfälle und grünen Thäler waren ihm das schönste Gemäldekabinet; und seine Freuden — — sie waren nicht rauschend, sie verursachten keinen Aufwand — aber dafür genoß er sie ganz und mit frohem Herzen. Doch — bald hätte ich Sie, mein Freund, mit meinem Einsiedler vergessen. Können Sie sich nun eine Vorstellung von dem Orte machen, von welchem ich Ihnen schreibe? Wenn Sie auch einmal hieher kommen, so sagen Sie mir's, ob ich das Urbild getroffen, und ob Ihre Vorstellung, welche Sie sich von meiner Beschreibung machen, mit dem Grundrisse dieser Gegend übereinkomme.

In treuer Liebe grüßt Sie ꝛc. ꝛc.

---

## Die Johannisbeeren.

(Legende.)

Im Felsenthal, der Welt entfloh'n,
Weilt still und ernst der Wüste Sohn,
Johannes, der berufen war,
Zu sammeln der Verirrten Schaar.

Er wallt umher, der Sonne Glut
Gießt zehrend Feuer in sein Blut;
Doch denkt, versenkt in ernste Pflicht,
Er auf des Leibes Pflege nicht.

Schon thaut der Abend auf die Flur;
Da siegt die menschliche Natur,
Und tief ermüdet sinkt sein Haupt
Auf eine Felsbank, kühl umlaubt.

Er schaut umher, wohin er blickt,
Ist keine Hand, die ihn erquickt,
Nicht Speis' noch Trank, nicht Quell' noch Frucht,
Wo auch sein spähend Auge sucht.

Er seufzt, doch blickt er auf und spricht:
„Der Herr verläßt sein Werkzeug nicht;
Der hoch die Himmelsheere lenkt,
Der ist's, der auch des Wurms gedenkt."

Von Dornen wund ist Fuß und Arm;
Es tröpfelt selber hell und warm
Sein Blut hernieder zu dem Strauch,
Der ihn gekühlt mit sanftem Hauch.

Bald schlummert er und träumet süß
Von lichter Zukunft Paradies
Und von der Liebe großem Held,
Dem rufend er den Weg bestellt.

Und als gestärkt von milder Nacht
Der Seher heiter nun erwacht —
O Wunder! ist des Strauches Grün
Geschmückt mit funkelndem Rubin.

Und Beeren, purpurroth und hell,
Wie ihres Ursprungs reiner Quell,
An Labung süßen Trauben gleich,
Bekränzen fröhlich das Gesträuch.

Da sinkt Johannes betend hin
Und schaut empor mit Kindessinn,
Und schlürft den milden Labetrank
Der reifen Frucht mit Lieb' und Dank.

Die Traube aber blieb zur Zier
Dem guten Strauche für und für,
Und wird bis heut in jedem Land
Johannisbeere noch genannt.

---

## Geistesblüthen.

Achte nichts an einem Kinde für klein und unbedeutend! Ein gering scheinender Fehler wird Quelle eines verderblichen Lasters. Das Bäumchen, das anfängt, eine schiefe Richtung zu bekommen, wird ohne sorgfältige Pflege des Gärtners zuverläßig ein krummer Baum.

Der Diamant ist eigentlich ohne Farbe, hält man ihn aber an's Licht, so spielt er alle Farben. Er ist der schönste und kostbarste aller Edelsteine. So auch die christliche Demuth.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 29. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 19. Juli 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Das Titularfest Mariä von Einsiedeln.

Zugleich mit dem auch anderwärts gefeierten Skapulierfeste begeht Einsiedeln heute auch das Titularfest Mariä von Einsiedeln, mit besonderer Erinnerung an die unendlich vielen und wunderbaren Gnaden, welche Gott hier durch die Fürbitte Mariä den Gläubigen zufließen ließ.

Der berühmte Geschichtschreiber Aegid Tschudi erzählt unter andern Wundern auch die nachfolgende Befreiung eines Gefangenen,*) über den er als rechtmäßiger Richter, d. h. als Landvogt der Grafschaft Baden, ein unverdächtiges Zeugniß ablegen konnte.

„Jakob Laubi, welcher sich eines sehr großen Frevels wider den Fürstabten von St. Bläsi schuldig gemacht hatte, wurde im Jahre 1534 im Schlosse von Baden in Fesseln geschlagen, durch die Kantonsräthe gerichtet und zum Tode verdammt; schon erwartete er nichts mehr anderes als die Vollbringung des Urtheils. Jedes Jahr hatte Laubi eine Wallfahrt nach Einsiedeln verrichtet, und bat jetzt inständigst die seligste Jungfrau, sie noch einmal machen zu können. Als er eingeschlafen war, dünkt es ihn, eine von Licht ganz strahlende und von Sternen gezierte Frau vor sich zu sehen, die ihm sagte: Sieh', du bist entbunden, steh' und geh' hinweg. Er erwacht, und wirklich waren die Ketten seinen Händen und Füßen entfallen. Nun will er die Pforte öffnen, allein sie ist geschlossen; er denkt, daß eine Flucht von dem Fenster herab ihm gewiß gelingen werde. Das Fenster bestand in einer kleinen hochgelegenen Oeffnung, von wo aus man die stark hervorragenden Spitzen des Felsens erblickte, auf welchem das Schloß gebaut war; unten am Felsen floß die Limmath vorbei. Voll Zutrauens in den Schutz derjenigen, die ihm so eben die Ketten gelöset hatte, stürzte er sich hoch hinunter auf den harten Felsen, und ohne im Geringsten beschädigt worden zu seyn, erreichte er die andere Seite des Flusses, und begibt sich augenblicklich nach Einsiedeln. Erst als er in Sicherheit war, bemerkte er, daß er noch an Händen und Füßen die Ketten und Handschellen trage, womit er an die Mauer seines Kerkers angefesselt war; erst in Einsiedeln nimmt er sie hinweg, um damit der seligsten Jungfrau zum Beweis seiner Erkenntlichkeit ein Geschenk zu machen.

„Jakob Laubi schrieb nun an die Tagsatzung zu Baden, die aus den acht alten Orten bestand, einen Brief, worin er ihr die Geschichte seiner wundervollen Befreiung beschreibt, und sie um Begnadigung bittet. Die Tagsatzung bestand damals auch aus Gesandten der reformirten Kantone, die über Wallfahrt und Fürbitte der Heiligen nach der Bemerkung Aegid Tschudi's ganz verschieden von den fünf katholischen alten Orten dachten. Doch ward auf das Anrathen Meister Heinrichs Ranen von Zürich einhellig beschlossen, daß, weil Gott und seine liebe Mutter diesem Gefangenen geholfen, sie ihm auch verzeihen und im Lande wohnen lassen wollen."

*) Aus dem Wallfahrtsbuche: Die Muttergottes von Einsiedeln, hülfreich in ihren Wundern, huldreich in unsern Andachten. Dargestellt in der Geschichte des Klosters und der Wallfahrt von Maria Einsiedeln. Ein ausgewähltes Wallfahrtsbuch mit Betrachtungen, Unterrichten, Gebeten, Wundern und Gnadenerweisungen. Verfaßt vom sel. P. Claudius Poujol, Professor und Kapitular des Stifts Einsiedeln. Sammt einer ausführlichen Beschreibung der Wallfahrtskirche mit ihren Altären, Reliquien, Gemälden und Statuen, sowie auch der Beichtkirche ꝛc. Einsiedeln 1845.

## Belehrungen
aus der
## Kirchengeschichte des ersten christlichen Jahrtausends.
(Fortsetzung.)

### Das sechste christliche Jahrhundert.

#### 1. Welche sind die Päpste dieses Jahrhunderts?

53. S. Hormisd. bis 523
54. S. Johannes „ 526
55. S. Felix III. „ 530
56. S. Bonifaz. II. 532
57. S. Johann. II. 535
58. S. Agapetus „ 536
59. S. Silverius „ 538
60. S. Vigilius bis 555
61. S. Pelagius „ 560
62. S. Johann. III. 573
63. S. Benedictus 578
64. S. Pelagius II. 590
65. S. Gregor. M. 604

#### 2. Wie sind diese Oberhirten der Kirche vorgestanden?

Sie haben ihr Amt sämmtlich wohl versehen; doch hatte aus allen den Vorzug der hl. Gregorius der Große, welcher seiner Heiligkeit, Wissenschaft und Thaten halber in der ganzen Welt berühmt ist. Vigilius hatte sich zwar Anfangs auf den päpstlichen Stuhl eingedrungen; nachdem er aber durch rechtmäßige Wahl zum Papst ernannt, ist er in einen ganz andern Menschen verwandelt und aus einem Wolfe ein sehr wachsamer Hirt der Heerde Christi geworden.

#### 3. In was für einem Stande befand sich die Kirche?

Die kirchliche und klösterliche Zucht war noch im guten Stande, und obschon bei der anwachsenden Menge der Gläubigen jener erste Eifer nach und nach abzunehmen begann, sind doch sehr Viele verschiedenen Standes und Geschlechtes zu hoher Heiligkeit gelangt.

#### 4. Wie hat die Kirche zugenommen?

Je mehr die Kirche im Morgenlande wegen den daselbst schwärmenden Irrlehren und Spaltungen abnahm, desto mehr nahm selbe im Abendlande zu. Denn erstlich hat ganz Spanien unter dem König Reccaredo, des hl. Hermenegilds Bruder, die arianische Ketzerei abgeschworen, und sich zum katholischen Glauben bekennt. 2. Theodelinda, eine sehr gottselige Herzogin aus Bayern, hat ihren Gemahl Agilulph, König der Lombarden, sammt den Unthanen von der arianischen Irrlehre zum wahren Glauben geleitet. 3. Der hl. Augustinus und seine Gesellen aus dem Orden des hl. Benedikts, welche der hl. Gregorius der Große abgesandt, haben die Engländer, welche in vorigem Jahrhundert aus Sachsen dahin gekommen sind, zu Christo bekehrt.

#### 5. Was für Irrlehrer wuchsen hervor?

Die meisten dieser Zeit waren die in fast unzählbare Sekten getheilten Eutychianer, welche sämmtlich das Chalcedonensische Conzilium verwarfen. Sie wurden auch Acephali, das ist, ohne Haupt genannt, weil sie ihrer geistlichen Obrigkeit nicht unterthan seyn wollten. Aus diesen waren die Agnoëtæ, Aphthartodocetæ, Tritheitæ, Theopaschitæ etc. Die Ersten lehrten, Christus wisse den letzten Gerichtstag nicht ꝛc.; die Andern, Christi Leib habe schon vor seiner Auferstehung weder verwesen, noch leiden können; die Dritten, die hl. Dreifaltigkeit bestehe in drei göttlichen Naturen; die Vierte (deren Urheber Petrus der Walcker), die Gottheit selbst sey gekreuzigt worden. Dieser Irrthum gab Gelegenheit zu jener langwierigen Streitigkeit: „Einer aus der Dreifaltigkeit hat in dem Fleisch gelitten," — welche Streitfrage, obschon sie nicht wider den katholischen Glauben war, der hl. Papst Hormisdas, um neue und unnütze Zänkereien zu verhüten, nicht hat erörtern wollen.

#### 6. Was wurden für Kirchenversammlungen gehalten?

1. In dem fünften allgemeinen Conzilium, welches zu Konstantinopel A. 553. in Beisepn dreier Patriarchen und 165 Bischöfen gehalten wurde, sind Origenes und die so genannten drei Capitula, das ist, die Schriften Theodors, Bischofs zu Mopsuestia, und Theodoret's, Bischofs zu Cyro, wie auch das Sendschreiben des Ibas, Bischofs zu Edessa, verdammt worden. 2. Im zweiten arausikanischen Kirchenrathe sind die Semi-Pelagianer oder Marsilier verdammt worden.

#### 7. Was hat man für Ceremonien und anderes zur Kirchendisciplin Gehöriges eingeführt?

1. Der heilige Gregorius der Große hat den Kirchengesang und die priesterlichen Tagzeiten fast auf den Punkt, wie selbe heut zu Tag noch üblich, eingerichtet. Er hat auch zur hl. Messe einige Ceremonien und Gebete hinzugesetzt, desgleichen die Aescherung bei der vierzigtägigen Fasten durchgehends eingeführt. 2. Den Bischöfen wurde zuweilen aus hochwichtigen Ursachen erlaubt, einen Coadjutor, welcher das Recht zur Nachfolge im Bisthum

hatte, anzunehmen. 3. Ebenso waren die Bischöfe genau verpflichtet, bei ihrer anvertrauten Kirche beständig zu verbleiben, wofern nicht derselben Wohlfahrt oder Nothdurft etwas anders erforderte: das Bisthum aber völlig zu verlassen, wurde Keinem ohne allerwichtigste Ursache gestattet. 4. Der Bischöfe Streitigkeiten wurden in den Partikular-Conzilien, denen die Erzbischöfe vorstunden, ausgemacht und entschieden, wovon sie jedoch an den Papst gelangen konnten. 5. Kein Priester wurde geweiht, der nicht dreißig, und kein Diakon, der nicht 25 Jahr alt war. Doch wurden öfters junge Knaben, welche man zum Kirchendienste tauglich erachtete, wie Kleriker gekleidet, in den Seminarien oder Pflanzhäusern auferzogen und unterrichtet; die übrigen Geistlichen aber wohnten vielfältig mit dem Bischofe in einer Behausung, und waren sowohl diese als jene von aller weltlichen Jurisdiktion und Botmäßigkeit gänzlich befreit. 6. St. Pelagius I. machte ein Gesetz, daß alle vom Chor abwesenden Geistlichen die priesterlichen Tagzeiten, welche von den Apostelzeiten her zu bestimmten Tag- und Nachtstunden gesungen wurden, täglich besonders für sich beten sollten. 7. Um diese Zeit ist der Name und das Amt der Diakonissinnen in Abgang gekommen.

### 8. Mit welchen Ordensständen ist die Kirche geziert und verstärkt worden?

Der hl. Vater Benediktus hat auf dem Berge Kasino den Grund seines weltberühmten Ordens gelegt, welchen er im ganzen Occident wundersam ausgebreitet und mit sehr heiligen Satzungen versehen hat. 2. In Spanien hat der hl. Bischof Isidor und der hl. Abt Fruktuos; in Frankreich aber die heil. Bischöfe Cäsar, Aurelian, Ferreol, Donat und der hl. Abt Columban besondere Ordensregeln aufgesetzt, mithin die klösterliche Zucht merklich befördert.

### 9. Welche waren an Lehre und Heiligkeit besonders berühmt?

Zu den vorerwähnten kommen: Severinus Boetius, römischer Bürgermeister, in allen Wissenschaften und christlichen Tugenden ausgezeichnet; St. Fulgentius, St. Gregorius, Bischof zu Turon, St. Leander zu Sevilien ꝛc.

St. Maurus, der Abt, St. Medardus, St. Patritius, der Irländer Apostel, St. Klotildis und St. Radegundis, beide Königinnen in Frankreich, St. Maria aus Egypten ꝛc.

### 10. Hat Gott auch durch einige Wunder seine Kirche begnadigt?

Aus sehr vielen führen wir nur ein und anderes an. 1. Als der hl. Papst Gregorius Messe hielt, ist das konsekrirte Brod, welches er einem Weibe, das an der Wahrheit dieses Sakramentes zweifelte, darreichen wollte, in Fleisch verändert worden. 2. Jene rechtgläubigen Bischöfe, denen die Wenden die Zunge völlig herausgeschnitten, redeten dennoch so gut, als zuvor. So haben auch mit vielen und großen Wunderzeichen geleuchtet: der hl. Benediktus, die Heiligen Severinus, Leonardus, Medardus, Brigitta ꝛc. Noch mehr sind von dem hl. Gregor dem Großen, von dem hl. Gregor, Bischof zu Turon, und Andern genau aufgezeichnet worden.

---

## Das siebente christliche Jahrhundert.

### 1. Wie folgen die römischen Päpste auf einander?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 66. | Sabini. bis 606 | 76. S. Eugen. bis | 657 |
| 67. | S. Bonifaz. III. | 607 | 77. S. Vitalianus | 672 |
| 68. | S. Bonifaz. IV. | 615 | 78. Adeodatus | 676 |
| 69. | S. Deusdedit | 618 | 79. Donus „ | 678 |
| 70. | S. Bonifaz. V. | 625 | 80. S. Agathus „ | 682 |
| 71. | S. Honorius „ | 638 | 81. S. Leo II. „ | 683 |
| 72. | S. Severinus | 640 | 82. S. Benedikt II. | 685 |
| 73. | Johann. IV. | 642 | 83. Johann. V. | 686 |
| 74. | S. Theodorus | 649 | 84. Conon „ | 687 |
| 75. | S. Martinus „ | 655 | 85. S. Sergius „ | 701 |

### 2. Was ist von diesen Päpsten überhaupt zu melden?

Alle sind der Kirche Gottes mit großem Ruhme vorgestanden; dem sonst sehr preiswürdigen Papst Honorius wird zu große Langmuth gegen den konstantinopolitanischen Patriarchen Sergius, einem monothelitischen Irrlehrer, vorgeworfen. Unter dem Papstthum Bonifaz III. ist der Name eines allgemeinen Bischofs, den sich der Patriarch zu Konstantinopel unbilliger Weise anmaßte, durch einen öffentlichen Gewaltsbrief auch sogar des Kaisers Phokas, dem römischen Papst allein, als dem Bischof aller Bischöfe und Hirt aller Kirchenhirten, dem Christus selbst alle seine Schafe und Lämmer zu weiden übergeben, zuerkannt worden. Der hl. Bonifazius IV. hat den prächtigen Tempel, Pantheon genannt, von den heidnischen Götzenbildern gesäubert, und zu Ehren der Mutter Gottes und aller heil. Martyrer eingeweiht. Mit dem hl. Papst Martin ist

der Kaiser Konstans sehr grausam verfahren, weil derselbe sich den Monotheliten starkmüthig widersetzte.

### 3. In was für einem Stande befand sich die Kirche?

Chosroes, König in Persien, hat der Kirche sehr viel Uebels zugefügt, ja sogar auch Heraklius, nachdem er in den monotheliitischen Irrthum gefallen, und mithin ganz aus seiner vorigen guten Art geschlagen. Dessen Enkel, Konstans der Kaiser, da er diese Irrlehre nach allen Kräften forzupflanzen sich bemühte, hat hiedurch sich selbst zu Grunde gerichtet. Es hatten sich auch einige orientalische Kaiser gewaltthätiger Weise das Recht angemaßt, die päpstliche Wahl durch ihre Einwilligung zu bestätigen: aber Konstantinus Pogonatus setzte die Kirche in ihre vorige Freiheit; obschon die Exarchen sich unterstanden, jenes vorgeschützte Recht auch wider des Kaisers Willen eine Zeit lang zu behaupten.

### 4. In welche Länder sind die Verkünder des Evangeliums abgesandt worden?

Obschon in Afrika, welches die Sarazenen eingenommen, das Glaubenslicht erloschen, ist doch selbes hinwieder in vielen andern Provinzen aufgegangen. In Flandern predigte der hl. Eligius, in Frankenland der hl. Chilian. Die Holländer und Frieslänber sammt einem Theil Sachsens wurden durch die Heiligen Suibert und Wulfram bekehrt. Die Juden mußten im Orient, in Spanien und Frankreich entweder die Landesverweisung oder die Taufe erwählen. Zu Ende dieses Jahrhunderts ist der hl. Rupert, gewesener Bischof zu Worms, vom Herzog Theodon III. nach Bayern eingeladen worden, den er auch geauft. Die zu Alten-Oettingen nicht nur int Deutschland, sondern auch bei ausländischen Völkern wegen daselbst bis heut immerfort währenden großen Wundern berühmte, heilige Kapelle hat er gleichfalls, der uralten Sage nach, zu Ehren der Mutter Gottes eingeweiht.

### 5. Was sind für Irrlehren entstanden?

A. 622 hat Mahomet mit Hülfe eines Juden, und des Sergius, eines Mönchs, seine Sekte fast aus allen andern Sekten, welche er hiedurch an sich lockte, zusammengebracht. Mit Sabellius läugnete er das Geheimniß der dreieinigen Gottheit; mit Karpokrat sprach er Christo, den er für einen heiligen, aus Maria der Jungfrau gebornen Propheten hielt, die Gottheit ab; mit den Juden und Ebioniten hat er die Beschneidung, das vielfältige Abwaschen des Leibes, und anders dergleichen als zur Seligkeit nothwendige Sachen erfordert; mit den Anthropomorphiten gab er vor, Gott habe einen menschlichen Leib; mit den Tatianisten verbot er den Seinigen das Weintrinken ꝛc. Mit solchen und andern Irrthümern, Fabeln und Spielereien ist der Alkoran angefüllt. Diese Sekte hat sich in ganz Afrika und fast im ganzen Orient sehr schnell ausgebreitet. War auch gar kein Wunder; denn die, so sich widersetzten, hat dieser Betrüger mit Gewalt der Waffen, die übrigen aber durch den Köder fleischlicher Wollüste, in welche er des Menschen größte Glückseligkeit setzte, schaarenweise an sich gezogen. Die Monotheliten, deren Anführer die Patriarchen Cyrus und Sergius waren, jener zu Alexandria, dieser zu Konstantinopel, mit denen es nachgehends auch Makarius, Patriarch zu Antiochia, hielt, ließen in Christo nur einen einzigen Willen zu.

### 6. Was sind für Kirchenversammlungen angestellt worden?

1. A. 680 sind in dem sechsten allgemeinen Conzilium zu Konstantinopel die Monotheliten verdammt worden. 2. A. 694 ist zu Rom von dem hl. Papst Martin in einer Versammlung von hundert fünf Bischöfen die Ketzerei der Monotheliten, des Kaisers Heraklius Ecthesis, und des Kaisers Konstans Typus verdammt und verworfen worden. Ecthesis war eine Auslegung, welche Sergius; Typus aber eine Glaubensformel, welche Paulus, beide Patriarchen zu Konstantinopel, unter dem Namen der erwähnten Kaiser herausgaben, worin zu Herstellung, oder vielmehr zu Störung des Kirchenfriedens den Katholiken sowohl als Monotheliten geboten wurde, hinfort weder von einem noch zwei Willen in Christo ein Wort zu melden. Nebst diesem wurden anderswo noch andere Conzilien gehalten, theils zu Ausrottung der Irrthümer, theils zu Verbesserung der Sitten.

### 7. Was für Kirchengebräuche wurden eingeführt?

1. Sabinian hat die Glocken; 2. Vitalian die Orgeln und andere musikalische Instrumente in den Kirchen zu gebrauchen verordnet. 3. Am Feste Mariä Reinigung wurden die Kerzen geweiht und ausgetheilt; daher der Name Lichtmeß. 4. A. 680 ward zu Rom auf Befehl Gottes dem hl. Sebastian zu Ehren ein Altar aufgerichtet, und dessen hl. Reliquien

dahin versetzt, zur Abtreibung der damals entsetzlich wüthenden Pest, welche hierauf sogleich aufhörte. 5. Das Kreuzerhöhungsfest ward nach jenem herrlichen Siege, welchen Heraklius über den Chosroes erhalten, viel feierlicher begangen.

### 8. Welche Bewandtniß hatte es mit dem Klosterleben?

Obschon in diesem Jahrhundert kein neuer geistlicher Orden gestiftet worden, haben sich doch die bereits Aufgerichteten immerdar mehr ausgebreitet, besonders der Orden des hl. Benedikts, in welchen sich auch nicht wenige fürstliche Personen begaben.

### 9. Welche sind die bekanntern Lehrer und Heiligen dieses Jahrhunderts?

S. Sophronius, Patriarch zu Jerusalem, und S. Maximus, Abt und Martyrer, beide die glorwürdigsten Ueberwinder der Monotheliten, S. Isidor, Bischof zu Sevilla, S. Ildephons, Erzbischof zu Toledo ꝛc.

S. Oswald, König in England, S. Sigebert, König in Austrasien, S. Emmeramus, S. Gertrud, Äbtissin ꝛc.

### 10. Was für Wunderwerke werden bemerkt?

Der Kaiser Heraklius konnte das vom Feinde wieder zurückgeschickte Kreuz Christi an den vorigen Ort so lange nicht hinbringen, bis er seinen prächtigen Aufzug mit einer ganz schlechten Kleidung verwechselte. Die Heiligen Amandus, Kolumban, Gallus, Johannes der Almosengeber ꝛc. wirkten viele und große Wunder, welche in ihrer Lebensbeschreibung weitläufig erzählt werden. Viele hat auch aufgezeichnet Johannes Moschus, ein in dieser Zeit berühmter Schriftsteller, welcher in seinem sogenannten Prato spirituali, dessen im siebenten Concilium Meldung geschieht, berichtet, daß zu Seleucia ein katholischer Bedienter eines ketzerischen Herrn die hl. Hostie mit sich nach Haus getragen, woselbst selbe nachgehends Halm und Aehren hervorgebracht, die hierauf dem Bischofe und dem gesammten Volke öffentlich vorgewiesen worden.

---

## Das achte christliche Jahrhundert.

### 1. Was für Päpste sind auf dem Stuhl Petri gesessen?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 86. | Johan. VI. bis 705 | 88 | Sisinnius bis 708 |
| 87. | Johan. VII. „ 707 | 89. | Konstantinus 715 |
| 90. | S. Gregor. II. 731 | 95. | S. Paul. I. bis 767 |
| 91. | S. Gregor. III. 741 | 96. | Steph. IV. 772 |
| 92. | S. Zacharias 752 | 97. | Hadrian. I. 795 |
| 93. | Stephan. II. 753 | 98. | S. Leo III. „ 816 |
| 94. | Steph. III. 757 | | |

### 2. Wie haben diese Päpste regiert?

Alle waren für den Wohlstand der Kirche sehr sorgfältig bemüht. Gregorius II., Gregorius III., Zacharias, Stephan III. und Hadrian I. mußten von den Exarchen und lombardischen Königen vieles leiden. Sie wurden aber von Karl Martell, Pipin und Karl dem Großen kräftig beschützt.

### 3. Welche Beschaffenheit hatte es mit der Kirche?

Gleichwie die von Christo und den Aposteln gepredigte Glaubenslehre immer und allezeit ohne einzige, auch mindeste Veränderung verblieben, also haben sich hingegen in den Sitten der Christen immerdar große Abwechslungen ereignet. In diesem Jahrhundert ließ der erste Tugend- und Andachtseifer der Christen merklich nach, sonderbar wegen übler Aufführung der damaligen Weltregenten. Die meisten griechischen Kaiser waren entweder selbst mit Irrthümern behaftet, oder denselben nicht ungünstig. In Frankreich haben die Könige bis auf Pipin fast alle dem Müßiggang und den Wollüsten sich ergeben. Spanien wurde unter dem König Witiza und dessen Nachfolgern, die sich in allen Lastern herumwälzten, von den Mohren überschwemmt. In Italien wurden die Päpste desto schärfer und gewaltsamer verfolgt, je starkmüthiger und standhafter sie für Gott und die Kirche einstunden. Deutschland lag annoch größtentheils in tiefer Finsterniß des Unglaubens begraben. Die Klerisei selbst war von der ersten Unschuld und Reinigkeit der Lebens merklich abgewichen, und das Volk richtete sich, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, nach dem Beispiele geistlicher und weltlicher Obrigkeiten. In England und Schottland hingegen blühte das Christenthum dermassen schön, daß man dasselbe billig ein Vaterland der Heiligen nennen konnte.

### 4. Welche Völker wurden zum Glauben bekehrt?

St. Bonifazius, ein geborner Engländer, ward von St. Gregor II. abgesandt, die Deutschen in dem christlichen Glauben zu unterrichten; und nachdem er vom Papste Zacharias zum ersten Erzbischof zu Mainz ernannt worden, hat er mit Genehmigung und Bestätigung des

Papstes mehrere deutsche Bisthümer, worunter Regensburg, Aichstädt, Würzburg ꝛc. eingerichtet, mithin das Christenthum sehr befördert; daher ihm billig der hohe Ehrentitel eines Apostels Deutschlands zugelegt worden. So haben auch St. Ludger in Westphalen, St. Wilibrord in Friesland, St. Rupert und St. Corbinian in Oberdeutschland, St. Humbert in Brabant sehr Viele der Kirche einverleibt. Karl der Große hat durch seine siegreichen Waffen die Sachsen unter das süße Joch Christi gebracht.

5. Was sind für Irrlehren entstanden?

A. 726 hat der gottlose Kaiser Leo Isaurius und sein Sohn Copronimus, der von dem Vater nebst dem Kaiserthum auch alle Gottlosigkeit ererbte, sammt Leo IV., des Copronymi gleichfalls gottlosen Sohn, den Krieg, welchen längst zuvor die Marcionniten, Manichäer und andere Irrgläubige den Bildnissen der Heiligen angekündet, mit allen Kräften fortgesetzt. A. 785 hat Felix, Bischof zu Urgella, und Elipandus, Erzbischof zu Toledo, die nestorianische Ketzerei wiederum aufgewärmt, indem sie gelehrt, Christus als Mensch sey nur ein an Kindesstatt aufgenommener Sohn Gottes, dem sie folglich eine zweifache Person oder Selbstständigkeit beilegten.

6. Auf welchen Conzilien sind erwähnte Irrlehren verdammt worden?

A. 787 ward das zweite nicänische Conzilium, welches aus den allgemeinen das siebente, von 350 Vätern wider die Bilderstürmer gehalten, selbe als Ketzer verdammt, mithin die Verehrung der Heiligenbilder bestätiget. Des Felix und Elipandi Ketzerei aber ist A. 792 in dem regensburgischen, und zwei Jahre hernach in dem frankfurtischen Conzilium verdammt worden. Mehrere andere Conzilien sind anderswo zu Herstellung guter Sitten gehalten worden.

7. Was ist von Kirchen-Ceremonien zu melden?

1. Ward geboten, daß Niemand, der nicht nüchtern, zum Tisch des Herrn hinzugehe. 2. Zu Trost und Hülfe der Abgestorbenen werden ewige Jahrstäge und Bruderschaften gestiftet. 3. Das sogenannte kleine Offizium oder die Tagzeiten unserer lieben Frau werden eingeführt. 4. Zu Zeiten Karls des Großen war den Priestern annoch erlaubt, des Tages mehr als nur einmal das heilige Meßopfer zu vollbringen. 5. Der Gebrauch, den unschuldigen Knaben, so der heiligen Messe beiwohnten, das hochwürdige Sakrament auszutheilen, wird aufgehoben.

8. Was für einen Fortgang gewann das Klosterleben?

Durch der Gläubigen Freigebigkeit wurden immer mehr Klöster gestiftet, in welchen der Gottesdienst mit vorzüglicher Andacht und Auferbaulichkeit gehalten wurde. St. Bonifazius, Apostel von Deutschland, hat A. 744 zu Fulda; St. Hildegardis aber, Gemahlin Karls des Großen, A. 777 zu Kempten ein herrliches Kloster, beide St. Benedikts Ordens, die nachmals zu gefürsteten Abteien erhoben wurden, gestiftet ꝛc. Viele fürstliche und königliche Personen begaben sich in die Klöster, um allbort Gott beständig zu dienen. Hingegen wurden die Geistlichen vielfältig aus den Klöstern zu bischöflichen Würden berufen, und zu den wichtigsten Kirchenämtern erhoben.

9. Welche haben an Lehre und Heiligkeit geleuchtet?

St. Germanus, Patriarch zu Konstantinopel, der ehrwürdige Beda, St. Johannes Damascen, ein eifriger Verfechter der Heiligenbilder, St. Bonifazius, Erzbischof zu Mainz, welcher in Friesland die Marterkrone erlangte.

St. Richard, König aus England, ein Vater des heiligen Wilibalds, Bischofs zu Eichstädt, des heiligen Abts Wunibald und der heiligen Äbtissin Walpurga ꝛc. Daß der heilige Rupert, Apostel der Bayern, nicht eher denn um das zwanzigste Jahr dieses Jahrhunderts das Zeitliche gesegnet, wird von den genauern Schriftstellern dargethan.

10. Durch welche Wunderzeichen ward die christliche Religion bestätiget?

1. Ein Kruzifixbild, das zu Beryto von den Juden durchstochen worden, gab häufiges Blut. 2. Dem St. Johann von Damascen wird von der seligsten Mutter Gottes die abgehauene rechte Hand wiederum angeheilet. 3. Das zweite nycanische Conzilium bezeugt die von dem heiligen Märtyrer Plato in Erlösung der Gefangenen gewirkten Wunder. 4. Der heilige Bischof Suidert und der heilige Abt Winol leuchten mit vielen Wunderzeichen. 5. Der heilige Ludger, Bischof zu Münster, und der ehrwürdige Beda haben die zu ihren Zeiten geschehenen Wunder aufgezeichnet.

(Schluß folgt.)

## Gedanken eines Armenfreundes.

„Die Armuth," ſo ſagt ein treflicher Volkslehrer unſerer Tage, „iſt an ſich ſelbſt noch kein Uebel zu nennen; wie hätte denn ſonſt der heilige Menſchenſohn, der eingeborne Sohn des Allerhöchſten, um unſertwillen arm werden können, um uns durch ſeine Armuth reich zu machen? Und wie könnte das Wort Gottes ſagen: Mancher iſt arm bei großem Gute, und mancher reich bei ſeiner Armuth."

Gewiß iſt, daß die Armuth durch wahre Frömmigkeit verſüßt wird; eben ſo gewiß, daß ſie da, wo Gott nicht als das höchſte Gut angeſehen wird, von vielen Sünden begleitet iſt: ſo zwar, daß die Verarmung allerdings zu einem großen Uebel heranwachſ't, dem Jeder, der es mit ſeinem Vaterlande wohl meint, mit allen Kräften ſoll Einhalt zu thun ſuchen. Seinen Ehrgeiz oder ſeine Vergnügungsſucht zu befriedigen, das iſt eben das Erſte, was der Arme, der keine Frömmigkeit beſitzt, im Auge hat; darauf wird Alles verwendet, was man hat; und fehlt es nachher am Nothwendigen, ſo unterſucht man dabei nicht ſeine eigene Schuld, ſondern murrt und klagt gegen Gott; ſinnt auf Mittel, der Noth abzuhelfen; ob aber dieſe Gott mißfällig ſeyen, oder nicht, das gilt gleich, wenn ſie nur in den Stand ſetzen, den gewohnten Genüſſen ferner nachzuhängen.

Man erzählt von einem Könige von Frankreich, der auf einem Gange durch's Schloß auch bei der Küche vorbei gekommen ſey, und dort einen Knaben mit vergnügtem Geſicht beim Bratenwenden beſchäftigt fand. Er fieng ein Geſpräch mit ihm an, und fragte den Knaben, der ihn nicht kannte, ob er denn mit ſeiner Lage zufrieden wäre. Der Knabe bejahte es freundlich; der König aber wollte dieß bei dem ärmlichen und niedrigen Zuſtande des Knaben kaum glauben und fragte ihn, was er denn habe? „Ich habe ſo viel als der König?" erwiederte der Knabe. Und wie viel hat denn der König? fragte dieſer. „So viel als er braucht, und ſo viel habe ich auch," war die Antwort. — Darin liegt das Geheimniß, wodurch die Armuth eigentlich ſchwer wird, daß man mehr zu brauchen ſich einbildet, mehr Bedürfniſſe hat, als man Mittel hat zu ihrer Befriedigung.

Eine reiche Dame in Berlin, welche einmal von dem Elende in den Familienhäuſern im Voigtlande (einem Stadttheile Berlins) gehört hatte, beſuchte einige dieſer Wohnungen. Da fand ſie die Bewohner halb nackt im größten Elende und ſchnell gab ſie bedeutende Gaben her, damit die Armen die verſetzten Kleider einlöſen und nothwendige Lebensbedürfniſſe einkaufen könnten. Was geſchah? Kaum iſt die Dame fort, ſo wird für das Geld Muſik und Branntwein und Näſchereien geholt und in einer Nacht alles vergeudet. Und ſo iſt es, wenn auch nicht in dem Maßſtabe, nicht allein in Berlin. — Die Genußſucht muß überwunden und die Liebe zu Gott wieder in's Herz gebracht werden, ſonſt hört die Verarmung nicht auf!

Aber es gibt auch ernſte, wohlgeſinnte chriſtliche Familien, welche den Entſchluß haben, ſich einzuſchränken und nicht über ihre Mittel hinauszugehen; und unter denen doch auch Verarmung einreißt. Gar oft hat dieſe Verarmung ihren Grund vorzüglich darin, daß man die rechte Wirthſchaftskunſt; die Kunſt, ſeine Einnahme und Ausgabe zu überſehen und einzutheilen, nicht gelernt hat. So manche arme Familien leben jetzt, ohne zu wiſſen, wie ſie ſtehen; haben ſie etwas mehr, ſo geben ſie etwas mehr aus, da fehlt's wieder einmal; die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe müſſen geſchafft werden, da gibt's Nahrungsſorgen und Kummer, da macht man Schulden, mit dem Vorſatz, bald wieder zu bezahlen; aber es kommt nicht dazu, denn es fehlt an der Eintheilung. Von den Eltern lernen dann auch die Kinder nicht haushalten, ſondern in den Tag hinein wirthſchaften. Iſt's ein Wunder, daß auch daraus ſo viele zerrüttete Haushaltungen hervorgehen und dann bei hereinbrechender Noth Untreuen vorkommen, oder der hereindringende Mangel Unlauterkeiten von mancherlei Art veranlaßt?

Dieſe beiden Punkte müßten alſo in's Auge gefaßt werden bei Bekämpfung der überhandnehmenden Verarmung, daß die Sinnenluſt, die Vergnügungsſucht, die Eitelkeit in allen Ständen als Sünde erkannt und durch die Gnade Chriſti bekämpft und überwunden werden, und daß man ſich dann nicht ſchäme, zu geſtehen, daß man die chriſtliche Haushaltungskunſt nicht kenne, daß man ſie aber nun zu lernen und auszuüben ſich bemühe; — darauf müßte eine chriſtliche und zweckmäßige Armenpflege ſich gründen, wenn ſie nicht wie bisher mit den meiſten Verſuchen, der Armuth abzuhelfen, geſchehen iſt, die Noth immer größer machen, indem ſie die Aeſte abſchneiden, die Wurzel und den Stamm aber unberührt laſſen.

## Die Bienen.

Es war an einem schönen Sommertage, da die Königin der Bienen ihr munteres Völkchen vor sich versammelte. „Wie schön," sprach sie, „ist doch diese Zeit! wie erwünscht, um für den kommenden Winter unsere Speicher zu füllen! Es ruft der Sommer jedem meiner Unterthanen von neuem zur freudigen Arbeit zurück." Kaum war es gesagt, so verließen Alle ihre Wohnung, und stürzten sich mit freudigem Gesumse in die geblichten Kelche der Blumen. Schwer mit Thymian belastet, kehrte das kleine Völkchen oftmal im Tage in seine Zellen zurück. Niemand aus ihnen vergönnte sich Muße; nur einzig die unthätigen Drohnen verschlummerten im Schatten des Gezeltes die goldenen Tage des Sommers. „Wie?" sagten sie, „wir sollten den Tag hindurch unsere Kräfte abmatten, so mühsam aus einer Blume in die andere steigen? Ha, welch' ein Sklavenleben wäre dieß wohl!"

Es nahte der Winter. Zum zweiten Mal versammelte die Königin ihr Völkchen. „Was," sprach sie, „habt ihr für den Winter gesammelt? Sind wir vor drückendem Hunger gerettet?" — Schon lange nach dieser Frage sich sehnend, wiesen die Bienen auf tausend mit Thymian angefüllte Zellchen hin. „Gute, glückliche Unterthanen!" sprach die Königin, „ihr habt mir die schönsten Beweise eurer Thätigkeit gegeben. Genießet im Frieden die Früchte eurer Arbeit." — Bestürzt horchten die trägen Drohnen. Keinen einzigen Beweis des Fleißes hatten sie aufzuweisen. Nun wandte sich die Königin auch zu ihnen. Mit gerechten Vorwürfen verwies sie ihnen ihre Trägheit. „Wohlan," zürnte sie, „von nun an möget ihr euch eine andere Wohnstätte suchen; hier findet nur der Thätige Schutz." Sie sprach's, und alles stürzte über die Unthätigen her, und verdrängte sie aus dem Staate der Fleißigen, und darum Glücklichen.

„Der Träge straft sich selbst."

## Der Schwermüthige.

Zu einem Arzte trat ein Kranker her:
„Melancholie, Herr Doktor, plagt mich schwer!
Wißt Ihr ein Mittel, das den Dämon bannt,
Und mein Gemüth aus seinem Joche spannt?"

Dr. O ja! trinkt täglich nur vom besten Wein,
Der flößt euch Freudenmuth in's Herz hinein.

Kr. Herr, edler Weine liegt mein Keller voll,
Doch hab' ich keinen, der mich trösten soll.

Dr. So geht auf Reisen und zerstreut euch recht;
Die Wanderkur durchkräftet, was geschwächt.

Kr. Herr, alle Länder hab' ich längst durchreist,
Doch folgt mir überall der Trauergeist!

Dr. So fahret in's Theater, wo ein Mann,
Monsieur Karlin, all' Schwermuth heilen kann;
Dort muß man lachen, dort ist lauter Scherz,
Der stillet auch das allertrübste Herz.

Der Kranke sprach: Vergeblich rathet Ihr;
Der Jammergeist fährt doch nicht aus von mir:
Denn jener Komikus, Monsieur Karlin, —
Herr Doktor, wisset, daß ich selbst es bin.

## Nachträgliche Notizen über Pater Albert von Diesbach.

Der „Pilger" hat in Nro. 17, S. 133 u. ff. einige Züge aus dem Leben und Wirken des verdienstvollen Jesuiten Albert v. Diesbach v. Bern mitgetheilt: Wir sehen uns im Fall, denselben noch folgende zwei Punkte nachzutragen:

1) Albert von Diesbach's einzige Tochter trat in das Frauenkloster zu Montorges (Biesenberg) in Freiburg in der Schweiz, und starb allda gottselig; Pater Diesbach hatte den Trost, seiner scheidenden Tochter die heil. Sterbsakramente selbst zu ertheilen, und sie so im Glauben der katholischen Kirche in das himmlische Vaterland einzuführen.
2) Pater v. Diesbach hat nebst dem Chrétien Solitaire noch ein größeres Werk geschrieben, welches den Titel führt: „Le Chrétien Catholique inviolablement attaché a sa Religion: par la considération des quelques unes des preuves, qui en établissent la certitude." Dieses Werk erschien in drei Bänden zu Turin im Jahre 1771 und die „Pariser Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher" hat i. J. 1824 einen Auszug aus demselben veranstalten und in vielen Exemplaren verbreiten lassen. Dr. S.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 30. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 26. Juli 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Der selige Abt Friedrich,

Konventual von Einsiedeln und zweiter Stifter des Klosters Hirschau in Württemberg.

Schon im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde Hirschau gegründet, und erhielt eine treffliche Klosterschule, die ihre ersten Lehrer aus dem Kloster Fulda empfieng. Es waren Schüler des Rhabanus und Strabo, also gewiß tüchtiggebildete Männer. Bald hob sich durch dieselbe das Kloster so sehr, daß viele Mönche aus andern Klöstern hieher kamen, um sich da unterrichten zu lassen. Aber wie es mit menschlichen Dingen zu geschehen pflegt, so geschah es auch hier. Das Kloster gerieth in Folge von Pest, Krieg und Hungersnoth in Zerfall, so daß von zweiundsiebenzig nur noch zwölf Mönche übrig blieben. Es kam so weit, daß das Kloster 63 Jahre lang nur noch von einigen Weltgeistlichen bewohnt wurde.

Graf Adalbert von Calw, dem die Gegend gehörte, entschloß sich endlich auf Zureden seiner frommen Gemahlin, das zerfallene Kloster wieder herzustellen. Bald war eine neue Kirche erbaut; aber wo sollte man Mönche herholen? Der Graf richtete sein Auge auf das hohe einsame Thal am Fuß der Alpen, wo damals das Kloster Einsiedeln in wohlverdientem Ruhme glänzte. Hundert Jahre früher, als Hirschau in größtem Glanze stand, war dort noch eine unbekannte Wildniß, nun hatten Hirschau und Einsiedeln die Rolle gewechselt. Ueber den fernern Hergang lassen wir den Chronisten *) selber reden; was seiner Erzählung vielleicht an Anmuth abgeht, ersetzt er reichlich durch Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Deutlichkeit.

„Demnach schickte (der Graf von Calw) nach dem Kloster zu den Einsidellen, und erhielt hier einen Abt mit einigen Brüdern. Im Jahre 1065, am Vortag der Nonen des Wintermonats, kam Abt Fiedrich mit seinen Brüdern an, ein ehrwürdiger Mann, der in Rücksicht auf weltliche Würde von adelichen Eltern des schwäbischen Volkes abstammte. Er war mittelmäßiger Größe, nicht gar groß, aber auch nicht gar klein, von stattlichem Anblitz, kräftigem Körperbau, doch nicht allzu beleibt; seine Haare waren schwärzlich, mit einigen grauen untermischt, der ganze Scheitel aber bedeckt. Er widmete sich dem Lesen und Beten, übte Fasten und häufige Nachtwache; weltliches Treiben und Umherschweifen aber, das Einige so brünstig lieben, verschmähte er, denn ihn erfreute nur der Reiz des beschaulichen Lebens. Seine Demuth und Liebe zu geistiger Beschäftigung war aber so groß, daß er auch unter den übrigen Abschreibern sein Schreibpult gehabt haben soll. Für die Armen sorgte er so gewissenhaft, daß er Alles, was er an Speise und Kleidung nicht für sich und die Brüder nothwendig brauchte, zu Unterstützung der Dürftigen verwendete. Er hatte aber nur zwölf Brüder unter seiner Leitung, welche die zeitlichen Geschäfte besorgten. Diese trugen Cucullen (Kutten) und Kapuzen darüber.

Wie aber das Leben der Auserwählten den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, so ist es Andern Todesgeruch zum Tode. Daher schrieben einige der Brüder die Ruhe, welche der gottselige Mann in Christo suchte, nicht geistlichem Eifer, sondern der Trägheit zu, als ob er sich wenig um zeitliche Vortheile kümmerte, und lieber der angenehmen Ruhe pflege. Daher stimmten sie den Grafen so feindlich gegen ihn, daß er den Abt, wäre ihm nur ein Vorwand zur Hand gewesen, schon vertrieben hätte. Da hielten aber die Andern Rath, und kamen überein, den Abt unreiner Sünden anzuklagen, damit diese Schande seine Absetzung in den Augen des Volkes rechtfertige. . . . Es geschah also, daß der Graf

*) Codex Hirsaugiensis. Stuttgart 1843. S. 3.

wegen dieser falschen Anklage den Abt von seiner Stelle widerrechtlich entsetzte (i. J. 1068), welche Schmach der Mann Gottes geduldig ertrug und ruhig unter seinen falschen Brüdern fortlebte, bis der Abt Ulrich von Lorch nach Hirschau kam und ihn mit sich auf St. Michelsberg, das auch Ebersberg heißt, geleitete. Dort besorgte er ihm eine Wohnung, denn er hatte ihn schon früher gekannt."

So weit der Chronikschreiber.

Die Brüder beriefen sofort aus dem Kloster St. Emmeran bei Regensburg einen neuen Abt, Namens Wilhelm, einen ausgezeichneten Mann, der aber, als er Friedrichs Absetzung vernahm, höchlich erzürnte, und die Leitung des Klosters Hirschau erst dann übernahm, als er sah, daß der Graf von seiner Gewaltthat durchaus nicht zurückgehen wollte. Doch ließ er sich nicht weihen und nahm im Chor den Abtsthuhl nicht ein, bis Abt Friedrich gestorben war. Dieser Tod erfolgte bald darauf am 18. Juli 1078. Als man den Leichnam wusch, fand man eine Kette um seinen Leib gewunden. Die Falschheit der frühern Anklage kam an den Tag, und der so Schwerverfolgte wurde bald als ein Freund und Diener Gottes verehrt.

Abt Friedrich hatte drei Jahre regiert. Einsiedeln aber hatte später lange Zeit hindurch eine Verbrüderung mit Hirschau, welches Kloster in der Reformation aufgehoben und zerstört wurde.

---

## Belehrungen
aus der
## Kirchengeschichte des ersten christlichen Jahrtausends.
(Schluß.)

---

### Das neunte christliche Jahrhundert.

#### 1. Welche waren die Päpste dieses Jahrhunderts?

| | | | |
|---|---|---|---|
| 99. | Steph. V. bis 817 | 109. | Joh. VIII. bis 882 |
| 100. | S. Paschalis | 824 | 110. Marinus „ 884 |
| 101. | Eugen. II. | 827 | 111. Hadrian. III. 885 |
| 102. | Valentin. | 827 | 112. Stephan. VI. 891 |
| 103. | Gregor IV. | 844 | 113. Formosus „ 896 |
| 104. | Sergius II. | 847 | 114. Steph. VII. 897 |
| 105. | S. Leo IV. | 855 | 115. Romanus „ 898 |
| 106. | Bened. III. | 858 | 116. Theodor. II. 898 |
| 107. | S. Nikolaus | 867 | 117. Joh. IX. „ 900 |
| 108. | Hadrian II. | 872 | |

#### 2. Wie haben diese Päpste die Kirche Gottes regiert?

Die Päpste dieses Jahrhunderts regierten mit großem Lob und Eifer. Stephan, welcher sich gewaltsam eingedrungen, wurde später wieder von dem apostolischen Stuhl entfernt. — Johann VIII., welcher dem verwegenen Unternehmen des Photius, der sich als Patriarch von Konstantinopel aufdrang, mit allzugroßer Schonung zusah, gab vielleich Anlaß zu dem Weibermährlein von einer Päpstin, welches ungereimte Gedicht schon längst mit sonnenklaren Proben, ja durch das Stillschweigen selbst aller um selbe Zeit lebenden Schriftsteller, namentlich der dem römischen Stuhle überaus abholden Griechen, sattsam widerlegt worden.

#### 3. Was für ein Aussehen gewann die Kirche in diesem neunten Jahrhundert?

So eifrig Karl der Große in Beschützung und Ausbreitung der Kirche gewesen; so kaltsinnig erzeigten sich hingegen die griechischen Kaiser, welche hierdurch endlich gar um das Kaiserthum kamen. Obschon übrigens die Heiligkeit der Glaubenslehre auch nicht im geringsten jemals abgenommen, noch abnehmen konnte, hat doch die Reinigkeit der Sitten und jener hellschimmernde Tugendglanz, welcher in der ersten Kirche an der noch kleinen Christengemeinde zu sehen war, bei so großer und täglich mehr anwachsender Menge der Gläubigen merklich abgenommen.

#### 4. In welchen Ländern ist der christliche Glaube verkündet worden?

St. Anscharius, Erzbischof zu Hamburg, hat die Schweden und Dänen; St. Cyrillus aber und St. Methodius, zwei leibliche Brüder, haben die Bulgaren, Mähren und Böhmen in dem wahren Glauben unterrichtet.

#### 5. Was für Irrlehrer haben die Kirche bestürmt?

1. Gottschalk, ein herumschweifender, regelloser Mönch, suchte die Leute zu bereden, daß Gott, gleichwie er Einige zum ewigen Leben auserwählt, also hingegen Andere zum ewigen Tod verordnet habe; auch die Menschen zur Sünde zwinge, und nicht verlange, Jedermann selig zu machen, sondern nur jene, die wirklich selig werden. Christus sey für die Auserwählten allein gestorben ꝛc. 2. Photius, vom Adel, Reichthum, Hofgunst und Wissenschaft (sonderbar in weltlichen Sachen) ganz aufgeblasen,

auch keck und gefaßt, alles zu wagen, hat, nachdem er A. 858 sich in das Patriarchat zu Konstantinopel eingedrungen, zu jener bedauerlichen Spaltung der griechischen Kirche den Grund gelegt. Und damit dieser verschlagene Bösewicht seine Schalkheit bemäntelte, warf er der römischen Kirche allerhand Irrthümer vor, und klagte unter Anderm, daß dieselbe in dem Glaubensbekenntniß zu den Worten: „Welcher vom Vater ausgehet," hinzugesetzt: „und dem Sohn;" daß sie nicht am Mittwoch, wie die griechische Kirche, sondern am Sametage den Ihrigen das Fasten gebiete; daß sie das Sakrament der Ehe verachte, indem sie der Klerisei das Heirathen verbiete ꝛc. Zudem sagte er, daß durch Uebersetzung des römischen Kaiserthums nach Konstantinopel zugleich auch dem dortigen Patriarchen der Vorzug vor dem römischen Bischof wäre eingeraumt und zuerkannt worden ꝛc. Ob nun schon die von Photius erregte Kirchenspaltung bald wieder gehoben worden, hat doch Michael Cerularius im eilften Jahrhundert dieselbe wiederum erneuert, welche bis auf den heutigen Tag noch immerfort währet.

### 6. Was sind für Conzilien gehalten worden?

1. Auf dem achten allgemeinen Kirchenrath, welcher zu Konstantinopel A. 869 versammelt worden, ist St. Ignatius in das konstantinopolitanische Patriarchat, wovon ihn der gewissenlose Photius unbilliger Weise verdrängt, wieder eingesetzt, auch die Verehrung der Heiligenbilder auf ein neues bestätiget und gut geheißen worden. 2. Gottschalk ward von mehrern Conzilien als ein Ketzer verdammt, seine Schriften verbrannt, und er, damit er nicht ferner schaden könnte, in's Gefängniß geworfen.

### 7. Was ist von den Kirchenzeremonien zu melden?

1. Das Fest Allerheiligen wird auf Befehl Gregors IV. von der gesammten Christenheit hochfeierlich begangen. 2. Die gefährlich krank Liegenden beichteten anfänglich ihre Sünden, und empfiengen hierauf das Sakrament der letzten Oelung, bei mehr anwachsender Todesgefahr aber endlich die heilige Wegzehrung. 3. Das Recht, taugliche Personen zu geistlichen Pfründen zu ernennen, ist auch den Weltlichen gestattet worden.

### 8. Was für einen Fortgang gewann das Klosterleben?

Die Regel des heil. Benedikts wurde im Abendland immer mehr ausgebreitet, und es haben sich nicht allein erwachsene Manns- und Weibspersonen im Orient sowohl als Occident in die Klöster begeben, sondern auch Knaben und Mädchen nahmen das süsse Joch der Klosterzucht gleich von zarter Jugend an auf sich, und opferten Gott ihre ersten Jahre und ihr blühendes Alter mit Freuden auf.

### 9. Welche waren an Heiligkeit und Gelehrtheit besonders berühmt?

An Heiligkeit waren ausgezeichnet: St. Anscharius, Erzbischof zu Hamburg, ein Apostel der nordischen Länder, St. Fridrich, Bischof zu Utrecht, St. Eadmundus, König in England, St. Ignatius, Patriarch zu Konstantinopel ꝛc.

An Gelehrtheit aber zeichneten sich aus: Alcuin, Karl des Großen Lehrmeister, nachmals Abt zu Turon; Eginhard, anfangs Kanzler Karl des Großen, dessen Leben er auch beschrieben, nachmals Stifter und erster Abt des Klosters Seligenstadt; Rabau Maurus, Abt zu Fulda, hernach Erzbischof zu Mainz; Paschasius Radbertus, Bischof zu Corbei, von welchem Etliche ganz falsch behaupten, er sey der erste gewesen, der die Lehre von der Transsubstantion und wahren Gegenwart Christi in dem hochheiligen Altarssakrament vorgetragen, da doch aus unwiderleglichen Beweisen dargethan werden kann, daß jene beiden Artikel von den Apostelzeiten her jederzeit als eine göttliche unfehlbare Wahrheit in der Kirche Gottes geglaubt worden. Es war auch damals kein einziger Streithandel wegen der Sache selbst, sondern blos allein wegen der Weise zu reden, deren sich Paschasius bediente, welche Einigen neu erschien, wiewohl ihm auch hierin unrecht geschah.

### 10. Was geschahen für Wunderwerke?

1. Ramir, König in Spanien, hat wider die Mohren einen großen Sieg erfochten mittelst Beistand des hl. Apostels Jakob, welcher während des Haupttreffens, in der Luft auf einem weißen Pferd sitzend und eine weiße Fahne, worauf ein rothes Kreuz, in der Hand haltend, gesehen worden; deßwegen der obsiegende König durch einen Gewaltsbrief das Königreich Spanien dem heil. Jakob zinsbar gemacht. 2. Zu Caradigna in Spanien sieht man die Steine, worunter zwei hundert Mönche begraben liegen, welche die Saracenen aus Glaubenshaß umgebracht, alljährlich am Tage, da diese glorwürdige Kämpfer gemartert worden, Blut schwitzen. 3. Die Heiligen Anscharius, Eulogius, Rembertus und viele Andere leuchteten mit Wunderzeichen.

## Das zehnte christliche Jahrhundert.

### 1. Was für Päpste zählt dieses Jahrhundert?

| | |
|---|---|
| 118. Bened. IV. bis 903 | 130. Marin. II. bis 946 |
| 119. Leo V. „ 903 | 131. Agapet. II. „ 956 |
| 120. Christoph „ 905 | 132. Johann. XII. 964 |
| 121. Sergius III. 911 | 133. Benedikt. V. 965 |
| 122. Anastas. III. 913 | 134. Johann. XIII. 972 |
| 123. Lando „ 914 | 135. Benedikt. VI. 974 |
| 124. Johannes X. 928 | 136. Donus II. „ 975 |
| 125. Leo VI. „ 929 | 137. Bened. VII. 984 |
| 126. Steph. VIII. 931 | 138. Joh. XIV. „ 985 |
| 127. Johann XI. 936 | 139. Joh. XV. „ 996 |
| 128. Leo VII. „ 939 | 140. Gregor. V. 999 |
| 129. Stephan IX. 942 | 141. Sylvest. II. 1003 |

### 2. Was ist von den Päpsten dieses Jahrhunderts im Allgemeinen zu bemerken?

Die Geschichtschreiber melden, daß in diesem Jahrhundert die Vorsteher der Kirche nicht immer durch Sittenreinheit glänzten. Es ist jedoch zu bemerken, daß Viele der gemachten Anschuldigungen theils historisch unwahr, theils übertrieben sind; daß die meisten Anschuldigungen theils eingedrungene, theils aufgedrungene Kirchenvorsteher treffen; daß endlich diese Päpste, mögen sie auch persönlich so oder anders gelebt haben, dennoch für die Kirche sehr ersprießliche Gesetze erließen und die allfälligen Gebrechen ihrer Person niemals auf die Kirche übertrugen.

### 3. In was für einem Stande befand sich die Kirche?

In einem viel armseligern, als früher jemals unter den heidnischen oder ketzerischen Kaisern und andern Weltregenten; denn je grimmiger diese aus teuflischer Anstiftung die Kirche Gottes verfolgten, desto glorreicher hat sie über die Abgötterei und Irrlehre gesiegt. Nachdem aber zu diesen verkehrten Zeiten der abgesagte Menschenfeind sogar auch jene Fürsten, die sich für rechtgläubig ausgaben, dahin verleitet, daß sie sich die Gewalt, Päpste einzusetzen, tyrannischer Weise angemaßt; so ist in der That großes Unheil hieraus entstanden. Weil die in das apostolische Heiligthum unbilliger Weise eingedrungenen Päpste selbst keinen auferbaulichen Wandel führten, hat sowohl die Geistlichkeit, als das Volk keine Scheu getragen, ihr Thun und Lassen nach dem schlimmen Beispiele des obersten Priesters einzurichten. Daher entsprangen große Unwissenheit und Sorglosigkeit in göttlichen Dingen, die gottesräuberische Krämerei mit geistlichen Pfründen, unzuläßige und gelübdbrüchige Sitten der Geistlichen sammt andern unzählbaren Uebeln. Nichts desto weniger war die Kirche auch bei diesem höchst gefährlichen Sturm und gewaltigen Anlauf der Hölle nicht nur allein ganz fest und unbeweglich jederzeit verblieben, sondern noch überdieß mit neuem Wachsthum gesegnet.

### 4. Worin bestund dieses Wachsthum?

1) A. 965 haben die Polen sammt ihrem Herzog Miecislao, 2) A. 912 die Normänner und ihr Herzog Rollo, 3) A. 958 die Sclavonier, 4) A. 988 die Russen sich zu Christus bekehrt. 5) A. 949 haben die Dänen sammt ihrem König Herald sich vollkommen der Kirche ergeben.

### 5. Ist die Kirche auch von Irrlehrern beunruhigt worden?

Aus besonderer Vorsehung Gottes, welcher ohne Unterlaß über seiner Kirche wacht, ist es geschehen, daß einzig und allein in diesem Jahrhundert keine neue Irrlehre entstund, noch eine Trennung oder Kirchenspaltung erfolgte, wozu doch die unlöbliche Aufführung mancher Geistlichen hätte Anlaß geben können. Ein jeder Verständiger erkennt hiedurch, daß der böse Lebenswandel geistlicher Vorsteher der Reinigkeit und Heiligkeit der Lehre keinen Schaden oder Nachtheil bringen kann.

### 6. Sind auch Kirchenversammlungen gehalten worden?

Weil in diesem Jahrhundert keine Ketzerei entstanden, war kein allgemeines Conzilium nothwendig. Jedoch sind verschiedene besondere Conzilien zur Verbesserung der Sitten versammelt worden, zu Koblenz, Trier, Erfurt, Ingelheim und Augsburg ꝛc.

### 7. Was ist von den Kirchenzeremonien zu melden?

Johannes XIII. fieng an die Kirchenglocken feierlich zu weihen, und ihnen den Namen eines Heiligen zu geben; Johannes XV. aber hat zu Rom auf dem lateranensischen Conzilium A. 993 den hl. Ulrich, Bischof zu Augsburg, mit öffentlichem und hochfeierlichem Kirchengepräng und beigefügter päpstlichen Canonisationsbulle in die Zahl der Heiligen gesetzt, was früher nicht mit solchem Pompe geschah.

### 8. Was sind für geistliche Orden eingeführt worden?

1. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hat der Cluniacenser Orden, als eine Pflanzschule so

vieler heiligen Männer, durch den Abt Bernard in dem Flecken Cluny seinen Anfang genommen, wodurch die vom hl. Benedikt eingeführte Klosterzucht, die allmälig erschlafft war, wieder hergestellt wurde. 2. Der heilige Abt Romualdus hat den Orden der Camaldulenser gestiftet, dem er nebst der Regel des hl. Benedikt noch besondere Satzungen vorgeschrieben.

9. Sind auch in diesem finstern Jahrhundert Einige durch Heiligkeit und Gelehrtheit ausgezeichnet?

Man wird kaum in einem andern Jahrhundert so viele beiderlei Geschlechts, auch vom königlichen Stamm entsprossene Heilige finden, als eben in diesem; denn nichts zu melden von den Kaisern im Orient sowohl als Occident, welche sehr gottselig lebten, wie auch vom König Robert in Frankreich, der mit Wunderzeichen leuchtete, waren an Heiligkeit ausgezeichnet: Eduard II., König in England, Olaus in Norwegen, Stephan in Ungarn, Wenceslaus in Böhmen, Heinrich, dermal noch Herzog in Bayern, hernach römischer Kaiser sammt seiner jungfräulichen Gemahlin Kunegunde; Colomanus, ein Schottländer von königlichem Geblüt, Editha, Aebtissin, Edgars, Königs von England Schwester; Pelagius, ein Jüngling von gleichfalls königlichem Geblüt, welcher lieber die grausamste Marter ausstehen, als an seiner Unschuld und Reinigkeit Schaden leiden wollte. Die heiligen Bischöfe Adalbert, der Russen Apostel, Bernard, Bischof zu Hildesheim, Konrad zu Konstanz, Dunstan zu Candelberg, Heribert zu Köln, Lambrecht zu Utrecht, Oswald zu Worcester, Sismandus zu Kompostell, Udalrik zu Augsburg, Wolfgang zu Regensburg, Elias und Quarin, Bischöfe und Grafen im Wallis; Romualdus und seine Lehrjünger: Johannes, Benediktus und Bonifazius, Othonis III. Blutsverwandter, Apostel der Preußen und Sclavonier; Berno, Odo, Ademarus, Majolus und Odilo, Cluniacensische Aebte ꝛc.

An Lehr- und Wissenschaft waren berühmt: Regin, Abt zu Prüm, Kaiser Leo der Weise, Simeon Metaphrastes, S. Odo und S. Odilo, Hatto, Bischof zu Vercell, Luitprandus, Bischof zu Cremona, dessen Geschichtswerk ein unbenannter und unbekannter Deutscher fortgesetzt zu haben scheint ꝛc.

10. Sind auch in diesem Jahrhundert Wunderzeichen geschehen?

Hierin war weder in diesem, noch einem andern Jahrhundert jemals ein Abgang. Ein vornehmer Graf unter Kaiser Othonis M. Gelelschaft ward zu Rom durch das Anrühren der Ketten, womit St. Petrus gefesselt worden, im Augenblick von einem höllischen Geist, mit dem er besessen, befreiet. — Auf einer zu Wincheſter in England gehaltenen Kirchenversammlung hat ein Kruzifixbild auf Anflehen des hl. Dunstan für die von der verderbten Klerisei verfolgten, tugendhaften Ordensgeistlichen ganz deutlich geredt. — Die Heiligen: Ulrich, Conrad, Majolus, Nilus der Abt ꝛc. leuchteten mit Wunderzeichen, deren eine große Anzahl die beiden Aebte Regin und Frodoard nebst andern aufgezeichnet haben ꝛc.

* * *

Wir schließen hiermit unsere kirchengeschichtlichen Belehrungen über das erste Jahrtausend der christlichen Kirche, in welchem die Verheißung Christi sich wunderbar erfüllet hat: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ — „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden!“

---

### Schöne Züge aus dem Leben
## Maria Klotildens,

Prinzessin von Frankreich und Königin von Sardinien, geb. den 23. Sept. 1759, gest. den 7. März 1802.

1. Anständigkeit in der Kleidung.

Als Maria Klotilde nach ihrer Vermählung mit dem ältesten Sohne Aradius III., Königs von Sardinien und dessen vermuthlichen Thronerben, dem Prinzen von Piemont an den sardinischen Hof kam, (sie mochte damals siebenzehn Jahre alt seyn); fand sie zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen, daß die dortigen Damen, die dem weiblichen Geschlechte so sehr zur Zierde gereichende Anständigkeit im Anzuge auf eine oft ärgerliche Art vernachläßigten. Die junge Fürstin begegnete solchen Damen sehr kalt, so freundlich sie sonst gegen Jedermann war; sie gab ihnen daher ihr Mißfallen an dieser üppigen und unanständigen Kleidermode zu erkennen, und gab ihnen selbst das schönste Beispiel, indem sie nie anders als anständig bedeckt, und so sittsam gekleidet und einfach geschmückt erschien, daß sie, wie ihr Biograph sagt, eine Ahndung und Unterricht für alle Personen ihres Geschlechts war, die als Sklavinnen der Pracht und der Vergnügungen sich wenig daraus machen, die Schamhaftigkeit zu verletzen, wenn es ihnen nur gelingt, sich so auszuzeichnen, daß sie die Augen Anderer auf

sich ziehen. — Dieses schöne Beispiel Klotildens hatte wirklich die segenreiche Wirkung, daß alle Frauenzimmer in Turin, besonders jene bei Hof, mehr Anständigkeit in ihrem Anzuge zeigten, welches früher schon ihre Schwiegermutter, die Königin, jedoch vergeblich, zu bewirken versucht hatte. Als 1794 öffentliche Drangsale Piemont drückten, nahm die junge Fürstin daraus einen Anlaß, vom Könige und von ihrem Gemahl die Erlaubniß zu erhalten, sich eine Kleidertracht zu wählen, wodurch die einem Heiligen verlobten Personen damals sich auszeichneten. Von dieser Zeit an trug sie nur sehr gemeine Kleider von feiner Wolle.

## 2. Ergebung in den göttlichen Willen.

Als die fromme Königin sich im Dezember 1798 mit der ganzen königlichen Familie vor den siegreichen Frankenheeren nach Sardinien flüchtete, kam sie auch nach Livorno. Hier war es, wo ihr empfindsames Herz, das schon so viele Streiche ausgehalten hatte, den heftigsten Stoß empfangen sollte, der ihre Beständigkeit erschüttern konnte. Hier sah sie sich von allen Personen des Hofes, die ihr am liebsten waren, verlassen. Selbst ihr Beichtvater, der sich anderswohin begeben mußte, schied von ihr. Klotilde, ohne unruhig zu werden, wandte sich mit einer ungewöhnlichen Seelenstärke zu einer ihrer Hofdamen, dem Fräulein Klara Stüper, und sprach zu ihr: „Mein liebes Klärchen! von so vielen Personen, die in ihren Diensten waren, sind nun ich und Sie noch übrig. Wohlan denn lasset uns guten Muthes seyn!“

In einem ihrer Briefe an einen Geistlichen, der ihr ganzes Vertrauen besaß, kömmt unter Andern folgende rührende Stelle vor: „Ich überlasse mich ganz der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, welcher das Gebet der Bedrängten hört und Nachsicht mit den Schwachen hat, und so gehe ich fort, ohne allzusehr weder über das Gegenwärtige nachzudenken, das mich betrüben könnte, noch weniger auf das Zukünftige, welches nothwendig mich niederschlagen und zur Verzweiflung bringen müßte, wenn man es nur mit menschlichen Augen betrachten wollte.

Aber Gott kann Alles; er kann, wenn er nur will, diese Ungewitter zerstreuen; wenn es hingegen sein Wille ist, daß ich die Bitterkeit dieses Kelches koste, und daß ich ihn bis auf den letzten Tropfen austrinke, — so geschehe es! Alles, was Er will, ist heilig, ist göttlich, ist gerecht, so schrecklich es uns auch scheint, doch allemal eine Wirkung seiner Erbarmung. Es werde also alles erfüllt, nur um Stärke, Muth und Ausharrung bitte ich.“ —

## 3. Mildthätigkeit gegen die Armen.

Schon in ihrer zartesten Jugend machte sich Klotilde, von Mitleid und Zartgefühl gegen Unglückliche und Arme durchdrungen, ein Vergnügen daraus, sie, so viel sie konnte, aus ihrem kleinen Vermögen, das man in diesen Jahren ihrer Willkür überließ, in ihrer Nothdurft zu unterstützen.

Als sie Prinzessin von Piemont und nachher Königin war, verwendete sie alle ihre Einkünfte einzig zur Hülfe der Armen, und versagte sich selbst das Nothwendigste, um nur ihnen beistehen zu können. Ihre Gutthätigkeit gieng so weit, daß, nachdem sie alle ihre Einkünfte zu ihrer Unterstützung verwendet hatte, sie mit allen Augenblicken der Zeit, welche die Standespflichten und Andachtsübungen ihr übrig ließen, äußerst schonend haushielt, und sie dazu verwendete, Kleider und Hemden zu nähen, und Strümpfe zu stricken, um den Bedürfnissen der Armen desto reichlicher steuern zu können. Diese Früchte ihrer Arbeit theilte sie unter jene dürftigen Personen aus, welche bei Hof die niedrigsten Dienste versahen. Um übrigens die reichlichen Almosen, welche sie gab, verborgen zu halten, übertrug sie die Sorge, selbe auszutheilen, Personen von bekannter Rechtschaffenheit, und verlangte von ihnen, daß sie Niemanden etwas davon sagen sollten.

## 4. Klotilde auf dem Sterbebette.

Als ihre letzte Stunde sich näherte, war der Gedanke, von ihrem geliebten Gemahl scheiden zu müssen, dasjenige, was ihr den Tod bitter zu machen schien. Ihr lieber Karl nahm ihr ganzes Herz ein. Allein dieser Prinz, plötzlich erleuchtet in seinem tiefen Kummer über den nahen Verlurst einer so trefflichen Gemahlin, ließ einen Ordensgeistlichen, den P. Mariau, rufen, welcher zugleich mit dem Beichtvater Marien Klotildens der Kranken allen religiösen Beistand leistete, und trug ihm auf, ihr das Opfer bekannt zu machen, welches er Gott mit dem Leben dieser zärtlich geliebten Gattin darbrachte. „Mein Vater,“ sagte er zu ihm, „wenn die seligste Jungfrau sich ihres einzigen Sohnes, der zugleich ein Sohn Gottes war, beraubt hat, um den Willen des göttlichen Vaters zu erfüllen; wie

könnte ich mich weigern, mit ihr meinen Augapfel, meine Stütze ihm zum Opfer darzubringen? Ich bin also bereit, meine noch einzige Freude Gott als ein Opfer zu schlachten." — Als der Vater der Kranken diese heroische Ergebung ihres Gemahls bekannt machte, verschwand ihre ganze Unruhe, und, durchdrungen von Freude, rief sie zum Erstaunen aller Anwesenden: „O mein Vater, welche Freude, welche Ruhe genieße ich nun! Jetzt habe ich nichts mehr zu verlangen, als das Paradies."

Den sechsten Tag hatte sich ihre Krankheit merklich vermehrt. P. Marian brachte ihr eine Abbildung der Schwester Maria Gabriele, einer zu Neapel in großem Rufe der Heiligkeit verschiedenen Kapuziner-Nonne, und, indem er dies Bildlein unter ihr Kopfkissen legte, rieth er ihr, sich dieser Heiligen anzuempfehlen, welches sie auch ohne Verzug mit vielem Eifer und Vertrauen that. Am folgenden Morgen, welches der letzte Tag ihres Lebens war, fragte P. Marian, was sie erwirkt habe? Sie antwortete ihm: „O mein Vater, die Gabriele hat Ihnen gehorsamt; sie ist zu mir gekommen, wir haben Alles in Ordnung gebracht. Wir sind gute Freundinnen zusammen und wir werden es ewig seyn. O mein Vater, hienieden kann man sich keinen rechten Begriff vom Himmelreiche machen." — Dann setzte sie bei: „O Himmel, o Himmel!"

Als sie endlich die Sprache verloren, aber die ganze Gegenwart ihres Geistes beibehalten hatte, gab sie unzweideutige Zeichen der Freude und des Vertrauens, welche sie aus den frommen Gedanken schöpfte, welche P. Marian und ihr Beichtvater ihr vorsprachen. So gab die tugendhafte Fürstin in der innigsten Vereinigung mit Gott, ohne mindeste Todesangst mit einem angenehmen Lächeln auf den Lippen ihren Geist auf.

Kömmt einst der ernste Augenblick,
Wo meine Seele kehrt zurück
Zu dem, der sie erschaffen;
So seyen in dem letzten Streit
Gebet und Herzensreinigkeit
Mein Schild und meine Waffen.

Bedenk' ich, daß in dem Gericht
Ein milder Gott mein Urtheil spricht,
Dem ich gedient im Leben;
So ist, so schrecklich sonst, der Tod
Mir nur des besten Vaters Bot':
Ich folg' ihm ohne Beben.

## Etwas aus dem traurigen Kapitel: warum so manche Kinder übel ausfallen.

Je größer die Stadt, desto mehr Gelegenheit bietet sich für die Jugend dar, Unrechtes zu sehen und zu hören, desto größer ist für sie die Gefahr, zum Bösen verführt zu werden. So auch auf dem Lande. Dort und hier wird die Jugend schon in frühern Jahren mit Dingen bekannt, die entweder erst für spätere Jahre geeignet sind, oder mit denen auch der Erwachsene niemals Bekanntschaft machen sollte. Unter der Jugend mancher Stadt und manches Dorfes herrscht vielfach ein Grad von sittlicher Verwilderung, ja Verderbtheit, der Staunen, Bedauern und Wehmuth in dem Freunde dieser Jugend erregen muß. Die Eltern und Angehörigen der Kinder sind oft mit dem sittlichen Zustande dieser ganz unbekannt; sie wissen gar nicht, was ihr Sohn in den Stunden, wo er sich selbst überlassen ist und überlassen seyn muß, thut und treibt; sie halten es gar nicht für möglich, daß der Liebling ihres Herzens unter ihren Augen anders sich zeige, als da, wo er sich von ihnen unbeachtet weiß. Gewöhnlich erhalten sie erst Kenntniß von dem Treiben ihres Sohnes, wenn es zu spät ist.

Lehrer in Schulen haben leider oft Gelegenheit, einen Blick in die Verdorbenheit zu thun, welche in manchen Jugendkreisen herrscht; und auch bei den spätern Schulen kommen leider nicht selten solche höchst betrübende Fälle zur Untersuchung und Bestrafung, welche einen deutlichen Beweis geben, wie nöthig es ist, daß Eltern, Lehrer und Bürger mit Ernst zusammen wirken, den unsittlichen Geist, dem ein nicht kleiner Theil der Jugend zu Stadt und zu Land verfallen ist, in engere Grenzen zurückzudrängen, denn leider wird es bei unsern sonstigen Verhältnissen nicht möglich seyn, jenen unsaubern Geist ganz zu bannen.

In wohlmeinendem Sinne muß besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Eltern oder Angehörigen den Umgang, den ihre Söhne mit Altersgenossen pflegen, genauer überwachen müssen. Sie müssen wissen, mit wem ihr Sohn umgeht, und wie Diejenigen beschaffen sind, an welche er sich genauer anschließt. Schon zu manches Beispiel hat gezeigt, wie selbst ordentliche Knaben durch schlecht gewählten Umgang verdorben werden können, und wie gern sie sich Solchen anschließen, die durch das Widerstreben gegen die gute Ordnung, gegen Anstand und Sitte Energie des Charakters verrathen.

Leider laſſen viele Eltern ihre Söhne ſtundenlang, ja halbe Tage lang in und außer der Stadt herumſtreifen, ohne ſich irgend darum zu bekümmern, in weſſen Geſellſchaft ſich dieſelben befinden. Das kann unmöglich zu etwas Gutem führen. Da ſollte kein Vater, keine Mutter ſorglos ſeyn. Dieſes aufſichtsloſe Herumſtreifen wird dann beſonders gefährlich, wenn es bis in die Dunkelheit der Nacht fortgeſetzt wird. Mit einbrechender Dunkelheit müſſen die Kinder zu Hauſe oder wenigſtens unter Aufſicht ſeyn; darauf ſollte in jeder Familie unbedingt und ſtreng gehalten werden. Im Dunkel der Nacht regt ſich alles Böſe ungeſcheuter, als am hellen Tage.

Es gibt leider genug Eltern, welche ihren Kindern zu viel Taſchengeld geben und deſſen Verwendung nicht überwachen. In manchen Familien verſchließt man auch das Geld nicht ſorgfältig genug, und die oft wiederkehrende Gelegenheit macht das Kind zum Diebe. Zu viel Taſchengeld iſt ein Grund des Verderbens für viele Knaben. Da werden in Geſellſchaft Anderer Conditoreiläden beſucht, und hier nicht blos Süßigkeiten, ſondern auch geiſtige Getränke genoſſen; oder das Theater, das nicht für Kinder iſt; oder es werden noch unnützere Dinge damit getrieben. Schon mehr als ein Mal iſt der Fall vorgekommen, daß ein ehr- und pflichtvergeſſener Knabe ſeinen Eltern Geld geſtohlen, daſſelbe mit Kameraden durchgebracht und dieſe ſomit zum Böſen verführt hat.

Große Vorſicht müſſen Eltern auch in Bezug auf Unterhaltungs- und andere Schriften verwenden. Viele Knaben ſind ſehr begierig, unterhaltende oder ſolche Bücher zu leſen, in welchen ſie Aufſchlüſſe über manche Verhältniſſe der Natur und des Lebens zu finden hoffen, die für ſie noch zu früh kommen, Romane und ähnliche Schriften ſind für die Jugend in der Regel Gift, gefährliches Gift, und ſie müſſen mit der größten Sorgfalt von ihr entfernt gehalten werden. „Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer nicht hören will, muß fühlen!“

## Freuden des Landlebens.

Glücklich wer auf ſtiller Flur,
Ferne von dem Stadtgetümmel,
Lebt im Schooße der Natur,
Sich, den Seinen und dem Himmel.

Stete Wonne, ſtete Luſt
Blüht ihm in der kleinen Hütte;
Froh, zufrieden ſchlägt die Bruſt,
In der Lieben trauten Mitte.

Leicht fliegt hier ſein Leben hin,
Nicht Geſchäfte, Zwang und Grille
Trüben ſeinen heitern Sinn
In der neidenswerthen Stille.

Nie entſchwebt ihm eine Klag',
Nie bangt ihm vor ſchwerem Leide;
Jede Stunde, jeder Tag
Bringt ihm neue Luſt und Freude.

Froh trinkt er die reine Luft
Schon am frühen gold'nen Morgen;
Trinkt der Blumen Balſamduft,
Nicht gequält von trüben Sorgen.

Horch', der Vögel Lied erſchallt
Ihm aus den azurnen Lüften,
Aus dem Hain es wiederhallt,
Von den Bergen, Thälern, Triften.

Sieh' des lauen Zephirs Hauch
Sanft um ſeine Schläfen ſpielen,
Und verſteckt im grünen Strauch
Nun des Müden Stirne kühlen.

Sieh', ihn lockt der Traube Gluth
Und des Apfels Purpurwangen;
Und der Kirſche ſüßes Blut
Stillt des Lechzenden Verlangen.

Nun bewaffnet er die Hand,
Denn die Saat iſt aufgeſchloſſen;
Segen bringt dem ganzen Land,
Was der Muttererd' entſproſſen.

Und in ſüßer ſtiller Ruh'
Liegt er jetzt auf grünen Raſen;
Sanft ſchließt er die Augen zu,
Da indeß die Heerden graſen.

Seit daß von den Bergen raucht
Hell der erſte Strahl der Sonne,
Bis ſie in die Fluthen taucht,
Fühlt er Friede nur und Wonne.

Auf den Höhen, in dem Thal,
In der Hütte, auf den Fluren,
In den Blumen ohne Zahl
Findet er des Schöpfers Spuren.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 27. 5. Juli 1846.

## Verzeichniß der Mitglieder des hl. Kollegiums der Kardinäle *)

**bei Antritt des Pontifikats Sr. Heiligkeit Pius IX.,**

geboren 13. Mai 1792, Kardinal 23. Christmonat 1839, Papst 16. Brachmonat 1846.

| Name. | Geburtsort. | Geboren. | Als Kardinal publizirt. |
|---|---|---|---|
| A. Von Pius VII. (14. März 1800 — † 20. Aug. 1823.) | | | |
| 1) Oppizzoni, Erzbischof von Bologna. . | Mailand. | 1769. | 1804. |
| 2) Riario-Sforza, Erzkanzl. der Universität. | Neapel. | 1782. | 1823. |
| B. Von Leo XII. (28. Septbr. 1823 — † 10. Febr. 1829.) | | | |
| 3) Gaysruck, Erzbischof von Mailand. . | Klagenfurt. | 1769. | 1824. |
| 4) †Micara, Bisch. v. Ostia u. Velletri, Dekan. | Frascati. | 1775. | 1826. |
| 5) Cienfuegos-y-Jove-Llanos, Erzbisch. | Oviedo. | 1766. | 1826. |
| 6) † Macchi, Bisch. v. Porto, St. Rufina ꝛc. | Capo di Monte. | 1770. | 1826. |
| 7) Franzoni, Erzbischof v. Nazianz in part. | Genua. | 1775. | 1826. |
| 8) *Bernetti, Vize-Kanzl. der hl. röm. Kirche. | Fermo. | 1779. | 1826. |
| 9) Barberini, Präf. der Congr. d. k. Immunit. | Rom. | 1788. | 1828. |
| C. Von Pius VIII. (31. März 1829 — † 30 Nov. 1830. | | | |
| Sechs Kardinäle ernannt, die aber alle gestorben sind. | | | |
| D. Von Gregor XVI. (2. Febr. 1831 — † 1 Juni 1846. | | | |
| 10) †Lambruschini, Bischof von Sabina. | Genua. | 1776. | 1831. |
| 11) Spinola, Erzbischof v. Theben in part. | Genua. | 1791. | 1832. |
| 12) *Gazzoli, Präf. d. Congr. d. innern Reg. | Terni. | 1774. | 1832. |
| 13) †Mattei, Staats-Sekr., Bisch. v. Frascati. | Pergola. | 1792. | 1832. |
| 14) Serra-Cassano, Erzbisch. von Capua. | Neapel. | 1783. | 1833. |
| 15) †Castracane, Bischof von Palestrina. | Urbino. | 1779. | 1833. |
| 16) Monico, Patriarch von Venedig. . . | Riese. | 1778. | 1833. |
| 17) Brignole, Erzbischof v. Nazianz in part. | Genua. | 1797. | 1834. |
| 18) Polidori, Abt von Subiaco. . . . | Jesi. | 1778. | 1834. |
| 19) Alberghini (in Rom). . . . . | Bologna. | 1770. | 1835. |
| 20) Tadini, Erzbischof von Genua. . . | Monte Calvo. | 1759. | 1835. |
| 21) Della Genga-Sermattei, Legat v. Urbino. | Assisi. | 1801. | 1836. |
| 22) †Ostini, Bischof von Albano. . . . | Rom. | 1775. | 1836. |
| 23) Patrizi, General-Vikar Sr. Heiligkeit. | Siena. | 1798. | 1836. |

*) Kardinäle mit dem Zeichen † sind Kardinal-Bischöfe, mit dem Zeichen * Kardinal-Diakonen, ohne Zeichen Kardinal-Priester.

| Name. | Geburtsort. | Geboren. | Als Kardinal publizirt. |
|---|---|---|---|
| 24) Amat di S. Filippo e Sorso, Erzb. v. Nicäa. | Cagliari. | 1796. | 1837. |
| 25) Mai, Präfekt der Congregation des Index. | Schilpario. | 1782. | 1838. |
| 26) Falconieri-Mellini, Erzb. v. Ravenna. | Rom. | 1794. | 1838. |
| 27) Orioli, Protek. des Franzisk.-Minor.-Ord. | Bagnacavallo. | 1778. | 1838. |
| 28) Mezzofanti, Präf. der Congr. der Studien. | Bologna. | 1774. | 1838. |
| 29) * Ciacchi (in Rom). . . . . | Pesaro. | 1788. | 1838. |
| 30) * Ugolini, apostol. Legat von Ferrara. | Macerata. | 1783. | 1838. |
| 31) * Fieschi (in Rom). . . . . | Genua. | 1788. | 1838. |
| 32) Sterckx, Erzbisch. von Mecheln (Belgien). | Ophem. | 1792. | 1838. |
| 33) Soglia, Bischof von Osimo und Cingoli. | Casola-Valsenio | 1779. | 1839. |
| 34) Tosti, (vormal Generalschatzmeister). . . | Rom. | 1776. | 1839. |
| 35) Bianchi, Präf. der Discipl. der Ordensgeistl. | Cremona. | 1771. | 1839. |
| 36) De Angelis, Erzbischof von Fermo. . | Ascoli. | 1792. | 1839. |
| 37) Ferretti, Präfekt der Congr. der Abläße. | Ancona. | 1795. | 1839. |
| 38) Pignatelli, Erzbischof von Palermo. | Neapel. | 1770. | 1839. |
| 39) De la Tour-Lauraguais, Bisch. v. Arras. | Auzeville. | 1768. | 1839. |
| 40) Pianetti, Bisch. v. Viterbo und Toscanella. | Jesi. | 1780. | 1840. |
| 41) Von Bonald, Erzbischof von Lyon. . | Milhaud. | 1787. | 1841. |
| 42) Acton, Protek. der adel. Akademie zu Rom. | Neapel. | 1803. | 1842. |
| 43) Vannicelli-Casoni, ap. Legatz. Bolog. | Amelia. | 1801. | 1842. |
| 44) * Massimo, apostol. Legat in Ravenna. | Dresden. | 1806. | 1842. |
| 45) Schwarzenberg, Fürst-Erzb. v. Salzburg. | Wien. | 1809. | 1842. |
| 46) De Corsi, Prot. d. Benedikt. v. Vallombrosa. | Florenz. | 1798. | 1842. |
| 47) Villadicani, Erzbischof von Messina. | Messina. | 1780. | 1843. |
| 48) Cadolini, Erzbischof von Ferrara. . | Cremona. | 1794. | 1843. |
| 49) * Serafini, Generalpräf. d. Con. d. Straß. | Magliano. | 1786. | 1843. |
| 50) Cadolini, Bischof von Ancona. . . | Ancona. | 1771. | 1843. |
| 51) Gizzi, apostol. Legat in Ferli. . . | Ceccano. | 1787. | 1844. |
| 52) De Azevedo, Bischof von Sinigaglia. | Aquino. | 1797. | 1844. |
| 53) Clarelli-Paracciani, Bisch. v. Montefias. | Rieti. | 1799. | 1844. |
| 54) Caraffa di Trajetto, Erzb. v. Benevent. | Neapel. | 1805. | 1844. |
| 55) Altieri, Erzbischof von Ephesus. . . | Rom. | 1805. | 1845. |
| 56) Asquini, Erzbischof von Tarsus. . . | Fagagna. | 1802. | 1845. |
| 57) Simonetti, bisher Assess. d. C. der Inquisit. | Rom. | 1789. | 1845. |
| 58) Piccolomini, (in Rom). . . . . | Siena. | 1785. | 1845. |
| 59) Carvalho, Patriarch von Lissabon. . | Coimbra. | 1793. | 1846. |
| 60) Bernet, Erzbischof von Aix. . . . | St. Flour. | 1770. | 1846. |
| 61) * Riario Sforza, Erzbisch. von Neapel. | Neapel. | 1805. | 1846. |

**Italien.** Rom. (Näheres über die Persönlichkeit Pius IX.) Kardinal Johannes Maria Mastai-Ferretti, nunmehr Se. Heiligkeit Papst Pius IX., geboren am 13. Mai 1792, ist der Sohn des Grafen Mastai von Sinigaglia, eines nicht gerade reichen, aber doch begüterten Mannes. „Er wollte sich," so wird der Allg. Zeit. aus zuverläßigster Quelle geschrieben, „anfänglich dem Militärstande widmen, war auch bereits zu diesem Endzweck nach Rom gekommen, um Aufnahme in die adeliche Leibwache Pius VII. (guardia nobile) zu erhalten. Allein epileptische Zufälle, denen er unterworfen gewesen, wurden Anlaß, daß ihm sein Wunsch abgeschlagen wurde, und er nun den Entschluß faßte, sich dem priesterlichen Stande zu widmen und dem Glanze der Welt gänzlich zu entsagen. Er studirte mit größtem Eifer Theologie, als er aber ausgeweiht werden sollte, zeigten sich die alten Hindernisse, die ihm den Eintrit in die guardia nobile verweigert hatten, auch hier. Der junge Mann wandte sich auf dieses mit einem Gelübde nach Loretto, und begab sich zugleich zu dem im Jahre 1824 nach einem Leben voll Aufopferung und heiligen Wandels gestorbenen ehrw. Strambi, einem Priester, dessen Canonisationsprozeß gegen-

wärtig in Rom eingeleitet wird. Dieser, welcher an der außerordentlichen Demuth und Hingebung des jungen Grafen erkennen mochte, wozu er berufen sey, legte ihm mit den Worten die Hände auf: „Dein Uebel wird dich nicht mehr plagen.“ Wie dem sey, Thatsache ist, daß der Graf nie mehr von demselben heimgesucht wurde. Er vollendete seine Studien in Rom, las i. J. 1822 die erste heilige Messe, wurde Priester canonico di S. Maria di via lata in Rom und schloß sich sodann unter P. Leo XII. der Mission an, welche nach Chili in Südamerika abgieng. Nachdem er von da zurückgekehrt war, widmete er sich gänzlich dem religiösen Dienst der Armen, verwaister und verlassener Kinder, wie der Kranken im großen Hospital von S. Spiritü, das er bereits als Canonikus zum Mittelpunkt seiner geistlichen Sorge gemacht hatte. Endlich wurde er Präsident der großen Armen- und Versorgungsanstalt zu San Michele an dem Tiberufer, und dadurch Vorgänger des durch seine gediegene Schrift über das Armenwesen in Deutschland, England und Frankreich rühmlichst bekannten Mons. Morichini, dermalen apostolischen Nunzius in München. Um seine großen Verdienste in Sphären, welche von den meisten eher gemieden als aufgesucht werden, zu lohnen, wurde er von Leo XII. zum Erzbischof von Spolette, und bald nachher, da auf dieses Erzbisthum von andern Seiten Ansprüche gemacht worden waren, zum Bischof von Imola erhoben, welches zu den Vorstufen des Cardinalates gehört. Endlich erhob ihn P. Gregor XVI. im Jahr 1839 zum Cardinal di San Pietro e Marcellino, welcher Ernennung er sich mit einer das ganze Collegium erbauenden Demuth unterwarf. Es ist in der Kirchengeschichte vielleicht ohne Beispiel, daß nach zweitägigem Conclave, am 16. Juni Abends um 6 Uhr im vierten Scrutinium 37 Stimmen unter 50 sich für die Wahl eines neuen Papstes vereinigten, der nun zu Ehren seines Vorgängers im Bisthum von Imola, Pius VII., den Namen Pius IX., sich beilegt. Se. Heiligkeit Pius IX., 54 Jahre alt, ist von schöner Gestalt und mit bester Gesundheit begabt. In Milde der Gesinnung, in Sanftmuth und Frömmigkeit seinem Vorgänger zu vergleichen, durch die Gabe der Rede, wie durch vielfache Kenntnisse und einen durch literarisches Studium ausgebildeten Geist ausgezeichnet, ist die Wahl des Kardinals Mastai nicht blos aus dem Grunde besonders zu billigen, weil sie auf einen höchst würdigen Priester fiel, oder weil derselbe in den Legationen sich eines vorzüglichen Ansehens erfreut, sondern auch weil nach der Natur der Dinge ein längeres Pontifikat zu erwarten ist, in welchem also auch der Durchführung heilsamer Grundsätze entgegengesehen werden kann.“

(Mildthätigkeit.) Nicht minder wird aber auch von allen denen, die je in näherm Umgange mit ihm zu stehen Gelegenheit gehabt haben, seine unermüdliche Mildthätigkeit und sein warmes Herz für die Noth der Armen gerühmt. So schreibt man z. B. einem Pariser Blatte aus Neapel, wo der jetzige Papst im Jahre 1836 als Nuntius residirte: „Ich genoß damals die Ehre seiner ziemlich vertrauten persönlichen Bekanntschaft, und darf Sie versichern, daß sein damaliger Aufenthalt in hiesiger Stadt bei Groß und Klein noch lange im warmen Andenken bleiben wird, besonders aber in dem Herzen der Armen. Zur Zeit der Cholera verkaufte er seine Equipage, Möbeln und Silbergeschirr und vertheilte den Erlös unter die Unglücklichen, die von jener Seuche ergriffen worden waren. So lange sie herrschte, hörte er nicht auf, auch während der gefährlichsten Zeit, den Sterbenden die Tröstungen der Religion zu bringen, und gesellte der geistlichen Hülfe aus eigenem Vermögen auch die materielle bei. Er machte diese Krankenbesuche immer zu Fuß, und wenn man ihm eine Bemerkung darüber machte, entgegnete er: „Wenn die Armen in Christo auf der Straße sterben, so schickt es sich wohl nicht, daß die Diener Christi zu Wagen vorbeirasseln.“

(Huldigungen.) Am 18. Juni Nachmittags fuhr der heilige Vater vom Quirinal nach dem Vatikan; auf dem ganzen Weg dahin erflehte das dichtgedrängte Volk auf den Knieen seinen Segen. Ueberall wurde der neue Papst mit Jubel und Lebehoch begrüßt. Bei der Ueberfahrt über die Engelsbrücke wurden die Kanonen der Engelsburg gelöst, so wie auf dem ganzen Weg alle Kirchen ihre Glocken läuten ließen. In der Sirtinischen Kapelle angelangt, setzte der Pontifex sich auf den Altar und empfieng die Huldigung sämmtlicher Kardinäle, die ihm Fuß, Knie und Schultern küßten. Hierauf wurde er zum erstenmal auf dem päpstlichen Stuhl nach der St. Peterskirche getragen, begleitet von dem ganzen Hofstaat, die Kardinäle voran. Beim Eintritt in die Vorhalle des Tempels ward der Jubel so laut, daß die Sänger- und Musikchöre überstimmt wurden. Der Papst schien sichtbar gerührt, und segnete rechts und links die Gläu-

bigen. Am Altar des Allerheiligsten verrichtete er seine stille Andacht, und nun schritt der Zug dem Hauptaltar zu unter feierlichem Posaunenschall. Sitzend auf dem Altar empfieng der Neugewählte die dritte Huldigung der Kardinäle (die erste hatte er gleich bei seiner Erwählung im Konklave erhalten). Die große St. Peterskirche war im Mittelschiff gedrängt voll. Auf dem Rückweg zum Quirinal, seiner nunmehrigen Residenz, war der Zug ein Triumphzug, und die ganze lange Via Papale überfüllt mit Menschen. Alle wollten den heiligen Vater sehen und begrüßen, und überall hörte man ausrufen: quanto è bello! Wie man sich erzählt, soll in wenigen Tagen eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrecher erscheinen — ein Mittel, wodurch der Papst sich alle Herzen gewinnen und viele Familien aus Unglück und tiefem Leid retten könnte!

(Krönung.) Am 21. Juni, dem Festtage des heiligen Aloys von Gonzaga, gegen halb 1 Uhr wurde Se. Heiligkeit Pius IX. auf der Loggia im Angesichte des Volkes gekrönt. Um 9 Uhr begann die feierliche Funktion. Um 10 Uhr war das erste Pontifikalamt des neuen Papstes. Hier wurde Sr. Heiligkeit das Pallium übergeben. Die Funktion endigte mit der feierlichen Benediktion von der Loggia auf dem St. Petersplatze aus. Der General-Vikar Kardinal Patrizzi verkündete vollkommenen Ablaß. — Das den Stadtarmen jedes Geschlechts und Alters, sogar den noch nicht gebornen Kindern im großen Cortile des Vatikans am Krönungstage Sr. Heiligkeit nach altem Brauche zukommende päpstliche Donativ ward schon diesen Morgen verabreicht. Jeder der Konkurrenten erhielt ungefähr zwölf Kreuzer, die dann nach römischer Art ohne Aufschub in den Cauponen des Borgo verjubelt wurden. Monsignor Clemosiniere hatte gegen vierzigtausend lärmende Köpfe zu beruhigen. Es wurden 3000 römische Thaler aus der Privatkasse des heiligen Vaters an die Stadtarmen ausgetheilt.

**Schweiz.** (Beschlüsse der 7 katholischen Konferenz-Kantone für gemeinsame Vertheidigung.)

„1) Die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis verpflichten sich, so wie einer oder mehrere von ihnen angegriffen würden, zur Wahrung ihrer Souveränitäts- und Territorialrechte, den Angriff gemäß dem Bundesvertrage vom 7. August 1815, sowie gemäß den allen Bünden gemeinschaftlich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln abzuwehren.

„2) Die Kantone werden sich über die zweckmäßigste Weise, sich gegenseitig in Kenntniß von allen Vorfällen zu erhalten, verständigen. So wie ein Kanton von einem bevorstehenden oder erfolgten Angriffe sichere Kenntniß erhält, ist er bereits als bundesgemäß aufgemahnt angesehen, und verpflichtet, die nach Umständen erforderliche waffenfähige Mannschaft aufzubieten, ohne gerade dazu die offizielle Mahnung des betreffenden Kantons abzuwarten.

„3) Ein Kriegsrath, bestehend aus einem Abgeordneten aus jedem der oben genannten Stände mit allgemeinen, so viel als möglich ausgedehnten Vollmachten von den Regierungen versehen, hat die oberste Leitung des Kriegs zu besorgen. Er wird bei einem bevorstehenden oder erfolgten Angriffe zusammentreten.

„4) Der Kriegsrath mit den ihm ertheilten Vollmachten hat im Falle der Noth alle zur Vertheidigung der betreffenden Kantone erforderlichen Maßregeln zu treffen. Wo die Gefahr nicht so dringender Natur ist, wird er mit den Regierungen dieser Kantone Rücksprache nehmen.

„5) In Beziehung auf Bestreitung der durch solche Truppenaufgebote erwachsenden Kosten wird als Regel angenommen, daß der mahnende Kanton die Kosten der von ihm verlangten Truppenaufgebote zu bestreiten hat. Vorbehalten bleiben jedoch solche Fälle, wo besondere Gründe vorhanden sind, daß ein besonderer Maßstab der Vertheilung einzutreten habe.

„Andere Kosten, die im gemeinschaftlichen Interesse dem einen oder andern Kanton erwachsen sind, sollen von allen sieben Kantonen nach der eidgenössischen Skala getragen werden."

— Bern. Ein am 22. Juni in Bern Anwesender berichtet, daß an diesem Tage in der katholischen Kirche, vielleicht zuerst in der Schweiz, mit allem hier möglichen Pompe das Nachgedächtniß des in alle Zeiten glorwürdigen Gregors XVI. um 10 Uhr abgehalten wurde. Die katholischen Glieder der Behörden, die Katholiken des Verfassungsrathes, die katholischen Diplomaten, die katholischen Gläubigen wohnten dem Gottesdienste sehr zahlreich bei, während welchem ein mit vollem Orchester begleitetes Requiem sehr gelungen aufgeführt wurde, wobei wie an allen hohen Festtagen eine große Zahl Reformirter die bereitwilligste Hülfeleistete. Zu dieser Gedächtnißfeier bewilligte die Regierung Bern's eine Beisteuer v. 250 Frkn.

# Pilger-Chronik.

№ 28. 12. Juli 1846.

**Italien.** Rom 25. Juni. (Das Fest des hl. Johannes des Täufers.) Gestern war das erste kirchliche Hochfest, an dessen Feier Pius IX. in der Mitte des seit Decennien nicht so zahlreich versammelten Kardinalkollegiums als gekröntes geistliches und weltliches Oberhaupt Theil nahm. Nicht brennende Sonnengluth, nicht schwarze Staubwolken aufjagender Scirocco konnte die Römer mit ihren jugendlich lebhaften Sympathien zurückhalten, in den ersten Vormittagsstunden durch die lange schattenlose Via del Coliseo der Basilika di San Giovanni in Laterano zuzueilen, den neugewählten Fürsten zu sehen und an seinem Anblick sich zu erfreuen. Denn Pius IX. ist ein Vierundfünfziger, also für einen Papst eher jung, und von überaus einnehmendem Aeußern. Dazu hat er ihnen die bereits verabfolgten Donativen nicht aus Staatskassen, sondern aus eigenen reichen Privatmitteln ertheilt, und wird sie, wie sie hoffen, einer schönen Zukunft entgegenführen. Wir mischten uns eben in die dem Lateran zuwogende, bunte Menge, als drei nach einander rasch ansprengende Verreiter den Anzug Sr. Heiligkeit ankündigten. Nicht lange, und ein sechsspänniger von mehr als 60 Staatscarrossen von Kardinälen und andern hohen Beamten der Curie gefolgter Galawagen brachte den Papst in den Gesichtskreis der Harrenden. Da tönte ihm ein jauchzendes Evviva aus aller Munde entgegen, und auf beiden Knieen lag, als er vorüberfuhr, die Menge, schreiend, lärmend und bittend: Santo Padre, la benedizione! Die lange Wagenzeile wandte sich weiter über die nach altem Brauche am Johannistage von Winzerinnen mit aromatischen Kräutern, Spezereien, Früchten und Blumen zum Verkauf malerisch decorirte Piazza, zur Seite des Obelisken von Heliopolis, an der Fronte der das Gewehr schulternden Schweizer und Linientruppen vorbei, der Sakristei der lateranensischen Basilika zu. Indessen war es halb elf geworden, als der Erzpriester von San Giovanni, Kardinal Barberini, die Feier des Hochamtes begann, welchem Se. Heiligkeit mit sämmtlichen Kardinälen assistirte. Nach beendigter Messe durcheilte der Papst im Fluge das von seinem Vorgänger in dem nahen Palast Sixtus V. angelegte Antikenmuseum und kehrte nach Mittag in seine Residenz auf dem Quirinal zurück.

— Die Allg. Ztg. meldet, es sey unterm 27. Juni der Befehl von Rom abgegangen, daß die außerordentlichen Kommissionen in den sämmtlichen Legationen aufgelöst und alle Prozesse wegen politischer Vergehungen suspendirt werden sollen.

**Afrika.** (Der Fetischbaum.) Schauerlich ist der Blick in die Nacht der Heidenwelt, am schauerlichsten der Blick nach Afrika. Dort tritt die Krankheit des aus tausend Wunden blutenden Leibes der Menschheit am stärksten hervor. — Wenn im Norden bei uns Alles vor Kälte erstarrt, hauchen uns die heißen Winde Afrika's Wärme zu und unsere kalten Winde bringen dorthin Kühlung. Im heißen Glutgürtel der Sahara erstirbt dieses Wehen, wie der letzte Hauch christlicher Gesittung in dem Völkergürtel fanatischer Muhammedaner, die Afrika's Norden bewohnen. Jenseits dieser Wüste wohnen die armen Völker der Negerrace, die noch in das tiefste Heidenthum versunkenen Fetische oder Anhänger des Fetischismus, eines Kultus, der die Verehrung unbelebter (natürlicher oder künstlicher) und belebter unvernünftiger Wesen als Götter ausspricht.

„Ich sah," erzählt der bekannte Reisende John Lander, „den berüchtigten Fetischbaum einen oder zwei Tage nach einem der jährlichen Opferfeste; seine ungeheuren Aeste waren buchstäblich bedeckt mit Ueberresten menschlicher Leichname und sein majestätischer Stamm war umringt von unregelmäßigen Haufen schauerlicher Menschenschädel, die man mehrere Jahre lang hatte aufwachsen lassen. Tausende von Geiern, die durch unsern unwillkommenen Besuch verscheucht worden waren, flatterten noch um ihre eckelhafte Mahlzeit her, und dann und wann stieß einer furchtlos auf halbverzehrte Arme und Beine herab. Wie gelähmt durch den Schlag eines Krampffisches stand ich da und starrte halb bewußtlos das fürchterliche Schauspiel an; der Blick auf die mäch-

tigen Aeste, die unter der Last von Menschenfleisch und Menschengebeinen erdröhnten; die heftige, fast unerträgliche Hitze einer tropischen Sonne; der unerträgliche Geruch der verwesenden Leichname, die Haufen von Menschenschädeln, die mich aus ihren Augenhöhlen anzustarren schienen; die schauerliche Stille und Einsamkeit, die nur mitunter von dem furchtbaren Gekrächze der gefräßigen Geier unterbrochen wurde, — das Alles überwältigte mich zuletzt. Mein Herz erstarrte mir im Busen, meine Augen umdunkelten sich; ich wandte mich um und fiel bewußtlos in die Arme meines treuen Dieners." — Das ist ein Bild von Afrika — dieser Fetischhaum, mit Tod auf jedem seiner Aeste beladen; das frische Grün der glänzenden Blätter ist nur da, um den Anblick des Mordes noch furchtbarer zu machen. Weit in dem heißen Afrika ist das Grauen verbreitet, das der Mensch in die Schöpfung hineingebracht hat. Welchem, wenn nicht voraus unserm Jahrhunderte, gilt die Ermahnung des Erlösers: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind Wenige; bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."!

**Asien.** China. (Mission.) Zu Neapel hat sich P. Ambrosio zur Abreise in die chinesische Mission eingeschifft, mit ihm gleichzeitig drei Jesuiten, alle drei von der Familie Massa; ein Bruder befindet sich schon in der chinesischen Mission und der jüngste bereitet sich für dieselbe vor. Die Mutter vergoß Thränen der Freude, als sich auch ihr fünfter Sohn entschloß unter der Fahne des hl. Ignatius den Glauben zu verkünden. Die Gesellschaft Jesu zählt jetzt 19 Missionäre in der Provinz Nankin.

**England.** (Bischofsweihe.) Sonntag, den 21. Juni, erfolgte in der Kirche zum allerheiligsten Altarssakramente in Coventry die imposante Feier der Weihung eines neuen katholischen Bischofs in der Person des hochwürdigen Dr. Ullathorne. Unter den Anwesenden bemerkte man den hochwürdigsten Bischof Dr. Briggs, welcher die Weihe vollzog, assistirt von den hochwürdigsten Bischöfen Dr. Griffiths (aus London) und Dr. Waring; der berühmte bischöfliche Coadjutor Dr. Wiseman hielt die Predigt. Der General-Abt der englischen Benediktiner Dr. Barber und der Provinzial der Jesuiten R. Lythgon wohnten nebst vielen andern hohen Würdeträgern der Kirche und vielen der Orforder Convertiten (Dr. Newman) der erhabenen und seltenen Kirchenfeier bei.

**Deutschland.** Nassau. (Wunderbare Lebensrettung.) Aus Hachenburg wird vom 27. Juni gemeldet: Gottes schützende Vaterhand hat heute dahier über Hunderte armer Arbeiter, meist Familienväter, die in der größten Lebensgefahr schwebten, auf das Wunderbarste gewaltet. Das großartige Eisenwerk der brittisch-nassauischen Eisenwerksgesellschaft zu Nisterthal war seit einigen Tagen in Betrieb gesetzt worden. Es schien Alles auf das Beste zu gehen. Da vernahm man heute Morgen, auf mehrere Stunden weit im Umkreis, plötzlich ein donnerähnliches, erdbebenartiges, unheimliches Getöse. Bei näherer Umfrage erfuhr man, daß zu Nisterthal eine furchtbare Explosion stattgefunden habe; in wahrhaft wunderbarer Weise jedoch alle Arbeiter unversehrt aus den Trümmern hervorgekommen seyen. Die wahre Veranlassung ist noch nicht so bekannt, daß darüber mit Zuverläßigkeit etwas mitgetheilt werden kann. Nur klar ist die unbeschreibliche Verwüstung an dem wirklich schönen Bau- und Maschinenwerk. Eisenwellen von 1 — 2 Schuh Dicke liegen wie Reiserwerk zerbrochen unter den Trümmern der Walzen und Räder umher. Von den durch das Dach durchgeschleuderten Eisenstücken sind die stärksten Balken und Sparren zertrümmert. Was aber das größte Staunen erregte, war, daß man die einzelnen Arme eines über dreitausend Zentner schweren eisernen Schwungrades, in Folge der enormen, gestörten Centrifugalkraft, wohl über 400 Fuß durch und über das Dach in die Höhe fliegen sah, und jetzt in Stücken von einem Gewicht, daß die Kraft mehrerer Pferde kaum hinreichen würde, solche von der Stelle zu bewegen, auf 40 — 60 Schritte um das Gebäude her liegen sieht. Der Schaden wird auf mehr als 50,000 Thaler angegeben. — „Vor dem gähen und unversehenen Tode verschone uns, o Herr!"

— Westphalen. (Krieg wider die Branntweinpest.) Durch die Enthaltsamkeitsvereine in unserm Europa ist seit einigen Jahren zu Großes geschehen, als daß es nicht Pflicht wäre, dieses Mittel der Rettung, an das sich schon so Manche zu ihrem Heile anklammern konnten, unbeachtet zu lassen. Wohlmeinenden Geistlichen in Deutschland, die sich solcher Vereine annahmen und auf Enthaltsamkeit und Mäßigkeit dringend hinwirkten, ist bemerkt worden, daß es für sie wohl gerathener wäre, blos im Allgemeinen auf Bekehrung hinzuarbeiten und geistigen Samen auszustreuen. Solchen gaben sie zur Antwort:

wenn man ein Sumpfland in einen fruchtbaren Acker umwandeln wolle, so fange man nicht damit an, den Samen in den Sumpf zu streuen, sondern man trockne diesen zuerst aus, und reinige ihn vom Unkraut; dann erst könne man den Samen ausstreuen.

Wie Enthaltsamkeitsvereine in christlichem Sinne können gestiftet und fortgeführt werden, sagt uns unter Anderm die Gründung und Geschichte des Enthaltsamkeitsvereins in Altena in Westphalen.

Das Vorwort zu den Statuten dieses Vereins spricht u. A. also: „Der christliche Enthaltsamkeitsverein in Altend gründet sich auf den Glauben, daß der Sohn Gottes erschienen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören. Die große Verbreitung des Branntweintrinkens in neuester Zeit ist ein offenbares Werk des Teufels. Denn wie der Teufel ein Betrüger und Lügner ist von Anfang, so betrügt auch der Branntwein den Menschen um sein Hab und Gut; denn es schwindet dahin, ohne daß er's merkt. Ja, er betrügt ihn um sein häusliches und ehliches Glück, denn es vergeht ihm, ohne daß er's zu Herzen nimmt. . ."

„In solchem Glauben haben wir uns zusammengeschlossen, um so lange zu kämpfen, bis die Trunksucht verbannt, und besonders der Branntwein aus unserer Stadt und deren Umgebung völlig vertrieben ist. Ja, in Verbindung mit den Enthaltsamkeitsvereinen anderer Orte wollen wir so lange kämpfen, bis dieser Feind des Menschengeschlechts, der Teufelstrank Branntwein auf der ganzen Erde nirgendwo mehr zu finden ist, als in den Apotheken neben Belladonna und Schierling, und in den Fabriken, wo man ätzende Stoffe gebraucht, neben Vitriol und Scheidewasser. Wann in der letzten Brennerei das letzte Feuer ausgebrannt ist, und wann die letzte Branntweinschenke das letzte Glas Branntwein ausgeschüttet hat, dann erst ist unser Ziel erreicht, dann erst soll unser Verein sich auflösen!"

**Schweiz.** Zürich. (Tagsatzung.) Letzten Montag Morgen (6. d.) hat die feierliche Eröffnung der ordentlichen Tagsatzung nach dem vorgeschriebenen Zeremoniell in der Großmünsterkirche stattgefunden. — Die sämmtlichen Bischöfe der Schweiz, mit Einschluß des apostolischen Vikars in St. Gallen, haben der hohen Versammlung eine lateinische Petition eingegeben, betreffend die Klosteraufhebung, die Staatsadministration und die Novizengesetze.

— Schwyz. Einsiedeln. (Schullokale.) Man hat bisanhin öffentlich und ohne Rückhalt den Kanton Schwyz mit dem Vorwurfe belegt, er thue wenig für das Volksschulwesen, so wenig, daß er in dieser Hinsicht den übrigen, namentlich den größern Kantonen, um ein Jahrhundert zurücksteht. Die jüngst hier erschienenen „Berichte über das Volksschulwesen des Kantons Schwyz," die, wie man erwarten durfte, mit Interesse gelesen werden, widerlegen diesen Vorwurf mit rühmlichen Thatsachen. Es frägt sich, ob unter allen Kantonen ein einziger ohne Zwang und Gesetz, aus reinem Volkswillen zu solchen Opfern gekommen wäre, wie der Kanton Schwyz. Auch die Schullokale berechtigen, wenigstens theilweise, zu dieser Frage. Diese betreffend, enthalten die erwähnten „Berichte" unter andern folgende Angaben:

„Wie mehrere löbl. Gemeinden des Kantons Schwyz schon vor dem Bestehen einer Schulorganisation mit rühmlichem Eifer und großen Opfern Schullokale errichtet, die der Jugend zum größten Nutzen und ihnen zur Ehre gereichen; so sind dieselben auch bishin in ihrem Eifer rege geblieben, und die §§. 60, 61 und 62 der Schulorganisation gehen immer mehr ihrer Erfüllung entgegen.

Den in unserm letzten Berichte gegebenen Vorwurf unzweckmäßigerund ungesunder Schullokale hat vorzüglich der löbl. Bezirk Einsiedeln nicht leicht hingenommen und sofort zu dessen Beseitigung Hand an's Werk gelegt.

Das große Schulgebäude im Euthal ist vollendet, und schon zwei Jahre von der Schuljugend bezogen; seit der Erhebung Euthals zur eigenen Pfarrei wohnt in dem obern Stocke ein Kapitular der lobw. Stift Einsideln.

In Trachslau wird das neue und geräumige Gebäude zur Abhaltung der Schule schon ein Jahr benutzt und ebenso der obere Steck von einem Lehrer bewohnt.

In Willerzell ist das neue und herrliche Schulhaus, 50 Schuh lang und 40 breit, unter Dach gebracht und theilweise im Innern der Vollendung nahe.

In Bennau ist ebenfalls ein neues und großes Schulgebäude unter Dach gebracht, und wie jenes von Willerzell in mehrern Stöcken und Abtheilungen zu manchfacher Benützung bereitet.

In Egg liegen bereits Baumaterialien auf dem Platze und sehen einer baldigen Aufführung des Schullokals entgegen.

Im Flecken Einsideln hat sich, unter Leitung und nach den Plänen des Hochw. Herrn P. Heinrich Schmid, Statthalter

(nunmehr Abt) der dortigen lobw. Stift, ein Schulgebäude erhoben, welchem wohl nie ein anderes in unserm Kanton den Rang streitig machen dürfte. Im Laufe dieses Jahres wird dasselbe seiner Bestimmung übergeben und von der Schuljugend bezogen werden, welche darin nicht blos schöne, helle und geräumige Zimmer, sondern auch eine sehr große und zweckdienliche Kapelle erhält, in welcher für sie der Gottesdienst und christliche Unterricht gesöndert abgehalten und so ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigt werden kann.

So besitzt nun Einsiedeln, Egg ausgenommen, überall gesunde, geräumige, massive und solide Schulhäuser. Unstreitig beläuft sich deren Erstellung auf eine sehr hohe Summe, und obwohl wir dieselbe dermal anzugeben nicht im Falle sind, so ist doch leicht erkennbar, zu welch' großen Opfern und Steuern hiedurch der Bezirk und das Kloster veranlaßt worden und werden.

Die im Bezirke Küßnacht gelegene Ortschaft Immensee hat auf der dortigen Sust ein sehr geräumiges neues Schulzimmer aufgeführt, vollendet und seit bald zwei Jahren der Jugend übergeben.

In Küßnacht selbst ist durch Ankauf und Einrichtung des dortigen Rathhauses mehr als genügend für ein vollkommen entsprechendes Schullokal gesorgt. Vier helle und heerliche Schulzimmer sind in demselben angebracht und vollendet, mit guter Luftheizung versehen und schon im dritten Jahre von der Schule bezogen.

Die zum eigenen Schulkreise erhobene Ortschaft Wylen, Pfarrgemeinde Freienbach, hat ebenfalls in der Nähe der dortigen Kapelle ein neues Schulgebäude, 27 Schuh breit und 37 Schuh lang, aufgeführt, dessen unterer Stock aus Mauer-, die zwei obern aus Holzwerk bestehen. Dasselbe hätte zwar in der Höhe des Schulzimmers etwas zweckmäßiger eingerichtet werden sollen; ist aber beinebens gut gebaut, mit einer geräumigen Lehrerwohnung, welche dermalen Miethleute inne haben, verbunden und von der Schuljugend seit zwei Kursen bezogen und bewohnt.

Blicken wir auf diese zu Stande gekommenen neuen Schulgebäude, so können wir nicht umhin, denselben die gebührende Anerkennung zu zollen, und geben der Hoffnung Raum, es werden, wenn nicht der Neubauten, doch der Verbesserungen immer mehr werden."

— Genf. (Bischof Marilley.) Aus Genf meldet die „Sentinelle" Folgendes: Se. bischöfl. Gnaden Hr. Stephan Marilley langte den 23. Juni, über Lausanne kommend, wo er Hrn. Staatsrathspräsident Druey einen Besuch abgestattet, in Genf morgens 9½ Uhr an, verrichtete sein Gebet in der Kirche und begab sich dann in die Wohnung der barmherzigen Schwestern; dort empfieng er am selben Morgen eine Deputation des Regierungsrathes und stattete einen Besuch Abends dem ersten Syndic, Hrn. Démole, ab, worauf er die Schulen der barmherzigen Schwestern besuchte, wo Hochdenselben die festlich geschmückte Schaar von 340 Mädchen empfieng. Am Mittwoch celebrirte der Oberhirt, umringt von sämmtlichem Klerus des Kantons Genf, ein Pontifikalamt für Se. Heiligkeit, den höchstseligen Papst Gregor XVI. unter großem Zudrange der Katholiken und Protestanten, nach dessen Vollendung Hochderselbe in Conferenz mit seinem Klerus während einer Stunde versammelt blieb. Nachmittags empfieng er den Gegenbesuch des Hrn. Démole.

Donnerstags in der Frühe nahm der Hochw. Bischof, umgeben vom Genfer Klerus und den katholischen Notabilitäten des Kantons, die Einsegnung des von Hrn. Duarin sel. gegründeten katholischen Spitals in Plainpalais, nahe bei Genf, vor, eröffnete sodann denselben, und nahm selbst die ersten Kranken auf. Der zweckmäßigen Einrichtung dieser Anstalt wurde allgemeines Lob gespendet.

— Freiburg. Die Petition an die Tagsatzung für Wiederherstellung der aargauischen Klöster ist im Kanton Freiburg bis jetzt von 213 Gemeinden, welche eine Bevölkerung von 65,629 Einwohnern repräsentiren, unterzeichnet worden. 34 Gemeinden, eine Einwohnerschaft von 9654 Seelen repräsentirend, haben ihre Entschlüsse noch nicht eröffnet. Endlich in 13 Gemeinden, deren Bevölkerung 12,910 Einwohner beträgt, wurde die Petition zwar nicht im Namen einer Gemeindeversammlung unterzeichnet; dagegen erhielt sie in denselben 1267 einzelne Unterschriften, von denen 926 auf die Stadt Freiburg kommen.

— Luzern. In Anwesenheit einer großen Volksmenge wurde den 6. d. in der Schlachtkapelle ob Sempach die feierliche Gedächtniß der Schlachtjahrzeit gehalten. Als Abgeordneter der h. Regierung war Hr. Regierungsrath W. Kost anwesend. Die treffliche Festpredigt, den Geist und die Thaten der edlen Vorväter schildernd, hielt der hochw. Hr. Chorherr Chr. Fuchs. Nach dem Gottesdienste hielt auch Hr. Aloys Lütolf eine schöne Rede.

# Pilger-Chronik.

**№ 29.** **19. Juli 1846.**


## Bittschrift

des Hochw. P. Anastasius Hartmann, Kapuziner der Schweizerprovinz, von Hitzkirch, Kts. Luzern, Bischof in Derbe und apostolischer Vikar von Patna.

Patna, 13. April 1846.

Theuerste, unvergeßliche Freunde und Landsleute!

Die Umstände, in welche ich unerwartet versetzt wurde, und die Zuversicht auf die großmüthige und hülfreiche Liebe meiner zahlreichen Freunde, meiner Landsleute und Mitbrüder bewogen mich zu dieser Bittschrift. — Groß ist die Zahl derjenigen, die wissen, mit welchem Eifer ich in die auswärtigen Missionen zu gehen verlangte, und welch' große Hindernisse ich zu überwinden hatte, um mein Ziel zu erreichen. Mit dem Segen meiner Provinzobern, unter den frömmsten Wünschen und Thränen verließ ich im Septbr. 1841 mein theures Vaterland und eilte nach Rom, wohin mich der Hochw. P. General des Ordens, Eugenius von Rümelin, berufen hatte. Gegen alle Erwartung wurde ich sogleich zum Professor der Kontroversen für die angehenden Missionäre in unserm neuerrichteten apostolischen Kollegium ernannt. Diese Ernennung war für mein glühendes Verlangen, sogleich das Missionswerk zu beginnen, ein hartes Opfer; ich unterwarf mich indessen gänzlich dem Willen meiner Obern. In dieser Stelle blieb ich über zwei Jahre, nämlich bis nach dem Tode des Hochw. P. Generals und des Obern unsers apost. Kollegiums, deren Hinscheiden mich in die tiefste Trauer versenkte, weil durch dasselbe das Kollegium einen unaussprechlichen Verlurst erlitt, und weil ihr frommes Beispiel, ihr Eifer für alles Gute, ihre väterliche Wohlgewogenheit gegen mich mein Herz an sie fesselte. Das Absterben dieser zwei ausgezeichneten Obern bewirkte eine große Aenderung meiner Bestimmung; denn der Erstere wollte mich durchaus in Rom behalten, der Zweite aber hatte nach dem Tode des Erstern bereits mit der Propaganda sich besprochen, mich als apostolischen Vikar nach China zu senden. Allein dieß war nicht der Plan des neuen Hochw. Generalvikars, welcher zuerst für die bestehenden Missionen vorsorgen wollte, bevor er neue eröffnete. Ich wurde daher mit zwei Andern für Indostan bestimmt, und sobald ich durch die Ankunft des neuen Obern von der Vicepräfektur und Professorstelle entlediget war, im November 1843 nach Indien gesandt. Es war die Absicht des Hochw. Koadjuters, mir die Mission in Patna zu übergeben; allein vor meiner Abreise dahin kam ein Schreiben des Hochw. apostol. Vikars Borghi von Rom aus, wohin wichtige Geschäfte ihn berufen hatten, mich in Agra zu lassen. Nichtsdestoweniger erhielt ich von dem Hochw. Koadjutor die Weisung, die Mission in Gwalior zu übernehmen, welche von allen die nächste bei Agra ist, da hingegen Patna über 150 Stunden oder 550 engl. Meilen von Agra ferne liegt.

In Gwalior hatte ich zuerst einen schweren Kampf zu bestehen wegen Gefahr eines Schisma, welches fast unvermeidlich schien. Nachdem durch Gottes besondere Gnade dieser Sturm glücklich überstanden war, errichtete ich dort vermittelst Beisteuern eine Schule für die christliche Jugend und ein Haus für verlassene, aber gefährdete Personen des andern Geschlechts, welche bisher großentheils in Müßiggang und Aergerniß lebten. Es kostete Mühe, selbe zum Eintritt in dieses Haus zu vermögen, weil sie die Arbeit scheuten. Dieses Institut begann jedoch zu gefallen, so daß ich auf dem Punkte war, das Haus zu erweitern. Ich hatte nun keinen andern Gedanken mehr, als daß ich fortwährend in Gwalior verbleiben würde, obwohl anfänglich nur provisorisch dorthin versetzt, weßwegen ich den Plan machte, allererst die in Unsittlichkeit und Unwissenheit versunkene christliche Gemeinde so viel möglich umzubilden, die Sprache genau zu erlernen, und dann öffentlich das Evangelium den Ungläubigen zu predigen. Allein Ende Februars kam unerwartet der Hochw. apostol. Vikar Borghi nach Gwalior und brachte mir zwei päpstliche Breven, das Eine enthaltend die Ernennung zum Bischof in Derbe, Suffragan des Patriarchen von Antiochia, das Andere

die Ernennung zum apostol. Vikar in Patna. Die Breven waren den 30. Sept. 1845 ausgestellt. Diese unerwarteten Ernennungen erfüllten mich mit Schrecken und Seufzen; aber ermuthigt durch das Wort des apostol. Vikars, und mein ganzes Vertrauen auf Gott setzend, nahm ich unter Thränen die schwere Bürde auf meine schwachen Schultern und erhielt die bischöfliche Konsekration in Agra den 15. März, am dritten Sonntag in der Fasten. Unmittelbar darauf beschleunigte ich die Reise nach Patna, um die Charwoche und Ostern dort zu feiern, und sobald als möglich den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

Patna und mein ganzes Vikariat war bisher unter der geistlichen Jurisdiktion des apostol. Vikars in Agra und ist somit ein neu errichtetes Vikariat, zwischen Agra und Calcutta, diesseits und jenseits des Gangesflusses gelegen. Die Mission war ehedem in Patna blühend; ein prachtvoller Tempel, einer Kathedrale würdig, und ein großes Haus, geräumig genug für eine bischöfliche Wohnung und ein Seminarium, zieren diese Stadt von 310,000 Einwohnern. Patna war die Residenz der apostol. Präfekte, bis die Mission Agra einen apostol. Vikar erhielt. Von dieser Zeit an, theils aus Mangel der Missionäre, theils weil nun der Vorzug der Mission in Agra übertragen war, theils aus andern zufälligen Ursachen begann Patna zu sinken, und sein Zustand war nunmehr provisorisch. Der Missionär wählte seinen Wohnsitz in der englischen 14 Meilen von Patna entfernten Station, wo sehr viele irländische Soldaten sich befinden; zwei Missionäre konnten nicht gegeben werden. Viele Christen wanderten aus, Andere giengen zu den Wiedertäufern über; die Bleibenden wurden Namenskatholiken, so daß gewöhnlich nur drei oder vier Personen der heiligen Messe beiwohnten, welche der Missionär von der englischen Station aus an Sonntagen zu lesen kam. Der majestätische Tempel fieng an baufällig zu werden, und hätte der Hochw. apostol. Vikar Borghi nicht schleunig Hand an das Werk gelegt, er würde jetzt eine Ruine seyn; doch sind noch manche Ausbesserungen nothwendig. Weniger Sorge ward für die Wohnung getragen und sie erlitt solchen Schaden, daß die Reparationen nur mit großen Kosten können gemacht werden, die aber keinen Verschub leiden.

Was das Kläglichste ist — weder Kirche noch Haus haben einen Fond. Ich sehe mich daher in die peinlichste Lage versetzt; die Kirche ohne Ornamente, ohne Einkommen; das Haus, wo für Schule und Seminarium sollte vorgesorgt werden, ohne einiges Hausgeräth und im Zerfalle. Mehrere Missionäre sind nothwendig, deren baldige Ankunft ich hoffe, indem mehrere Kirchen leer stehen. Für diese Missionäre habe ich als apostol. Vikar zu sorgen, weil die verlassenen Kirchen nichts besitzen und die Gläubigen ihre Missionäre nicht zu unterhalten vermögen. Die vorzüglichste Sorge erheischt die Jugend. Alle apostol. Vikare in Indien sehen dieß als den einzigen Weg an, der christlichen Religion Eingang zu verschaffen. Für die Erziehung der weiblichen Jugend sind nicht nur Nonnen, sondern auch eine große Bildung und Einkommen nothwendig. Die Knaben bedürfen noch mehr einer guten Erziehung. Es ist nothwendig, die Jugend in eigene Häuser aufzunehmen und sie immer unter den Augen zu haben. Zudem hat die Kongregation der Propaganda ein Rundschreiben an alle apostol. Vikare erlassen, daß sie in ihren Vikariaten Seminarien errichten und Eingeborne zum Priesterthum befördern. Um alle diese Auslagen zu bestreiten, ist christliche Beisteuer unumgänglich nothwendig.

(Schluß folgt.)

**Schweiz.** Luzern. Hochdorf. (Wallfahrt zum Grabe des sel. Rathsherrn Leu.) Die Verehrung, die Dankbarkeit gegen diesen Mann mag die Ursache gewesen seyn, schreibt die „Schweiz. Kirchenzeitung," warum die Mitglieder der Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens eine Wallfahrt nach der Kirche des heiligen Xaverius in Hochdorf angetreten, welche die Ueberreste des Gründers dieser Bruderschaft in sich schließt. Wir sind gewohnt, die Städter öfters in unserm Thale zu sehen; bald so bald anders ziehen sie aus, um sich zu erholen, sich zu belustigen, in Geschäften mancherlei Art. Aber als Wallfahrter haben wir sie noch nie gesehen; um desto mehr hat es uns gefreut, sie zu Fuß in schöner, stiller Ordnung, mit dem Rosenkranz in der Hand, gleich einem fließenden Bache durch unser Thal Hochdorf wandern zu sehen. Sie brachten einen Blumenkranz mit sich, legten ihn traurig auf das Grab ihres Freundes und überließen es ihrem Prediger, Sinn und Bedeutung ihrer Wanderung auszulegen. Das hat er denn auch gethan in schlichtem, einfach innigem Vortrage.

„Ihren Glauben zu offenbaren, seyen sie gekommen," lautete seine Rede, „um ungescheut Zeugniß abzulegen, daß auch sie zur katholischen Religion sich bekennen, seyen sie

hier angelangt. In dieſem Glauben danken ſie Gott für das unberechenbare Gute, ſo ſie von ihm empfangen, in dieſem Glauben klagen ſie ſich an als Sünder und verſprechen Beſſerung, um nach dem Worte des Glaubens ihr Leben einzurichten. In dieſem Glauben wollen ſie ſich ſtärken, einer am andern, alle aber an dem Gerechten, der nach dem Glauben gelebt und deſſen Gebeine hier begraben liegen." In ganz einfacher Sprache, ohne alles Drängen nach Effekt, ſprach der Redner vom ſeligen Hrn. Leu. Aber da ward die Wunde wieder neu, das Herz blutete abermals, ein Schluchzen gieng durch die große und weite Kirche hindurch und gab den Schmerz und die Sehnſucht nach dem Geraubten auf eine ſtumme, aber rührende Weiſe kund.

Da ſah man an der Andacht, die in ihren Reihen herrſchte, daß dieſe Wallfahrt keine künſtliche politiſche Demonſtration, ſondern ein Erguß ihres Glaubens ſey, und in der That, wenn in der Stadt ſo viele fröhliche Vereine beſtehen, die unangefochten ſind und nur Erholung und Genüſſe zu ihren Zwecken haben, wenn ſie täglich ihre ſogenannten Partien haben, ſo läßt ſie alles gern gewähren; wenn der Lehrer mit ſeinen Schülern auswandert, um auf neue Arbeit Muth zu ſuchen; wenn die Städter im Sommer das Land beſuchen und alle Wirthshäuſer in Beſchlag nehmen, ſo gönnt man jedem ſeine Freude, ſeinen Geſchmack, ob er auch mit den einfachen Sitten des Landvolkes nicht übereinſtimme. Soll nun der Bruderſchaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens nicht die gleiche Freiheit geſtattet ſeyn; ſoll ſie nicht nach ihrer Art ihre Spaziergänge, ihre Partien haben dürfen? Das Volk aus dem Amte Hochdorf hat dieſen freundlichen Beſuch in letzter Woche zurückgegeben, da es durch Luzern zum ſeligen Bruder Klaus gewallet iſt. Denn es iſt nun gerade ein Jahr, ſeitdem der ſelige Leu dasſelbe nach Sarnen geführt, ein Jahr, ſeit der unglückliche Müller ihm aufgelauert, um ihn jenen Opfern zuzutheilen, die am gleichen Orte am 8. Chriſtmonat gefallen.

— (Der hl. Kreuzweg.) (Brief.) Heute, am Feſte der hl. Schutzengel, wurde bei den EE. VV. Jeſuiten in der Pfarr-Filial-Kirche zur hl. Mutter Gottes in der Au eine Feierlichkeit begangen, welche in unſern Tagen ſo ſelten mehr ſich zeigt, namentlich aber in Städten nur ſelten mehr vorkommt. Dieſe Feierlichkeit beſtund in Errichtung des heil. Kreuzweges, welcher durch eine wohlthätige Hand — in ſchönen Ausſtattungen geſchenkt wurde. Eine außerordentliche Menge Volkes aus der Stadt und Umgegend füllte die geraume — vor einigen Jahren ſo wenig mehr beſuchte Kirche an. Der durch ſeine Miſſionen rühmlich bekannte P. Burgſtaller hielt die Predigt; er ſchilderte in kurzer, einfacher, aber klarer Sprache die Bedeutung des hl. Kreuzweges und zeigte die Beweggründe, welche uns dazu vermögen ſollten, die Andachtsübungen des hl. Kreuzweges recht oft zu gebrauchen; endlich die Art und Weiſe, wie wir ſie mit Nutzen gebrauchen können. — Hierauf wurden an einem Seiten-Altare eine Station nach der andern durch einen P. Kapuziner (P. Cæsarius) geſegnet und ihrer Reihe nach, durch den Hochw. P. Regens des Seminars getragen, an die Kirchenwand geheftet; je von einer Segnung bis zur andern wurde von dem Prediger auf der Kanzel die betreffende Station mit dem Volke gebetet; in der Zwiſchenzeit gab auch die Orgel rührende Töne von ſich. Nach Beendigung der Segnungen und nach vollendetem Gebete für das wohlthätige Herz, welches Urſache an dieſer Feier war, wurde noch der Segen mit dem Hochwürdigſten Gute ertheilt. — Dieſes iſt nun eine kurze Erwähnung unſers heutigen Feſtes, die ich deßwegen dem „Pilger" in den Mund lege, damit er allenthalben, wo er hinkommt, erzählen mag, wie das religiöſe Leben in Luzern, ſelbſt in der Stadt, immer mehr überhand nimmt.

— Bei dieſer Gelegenheit ermangle ich nicht, dem lieben „Pilger" auch ein Wort über die wohlthätige Wirkung der Ehrw. VV. Jeſuiten zu ſagen. Vor einem Jahre noch wurden ſie in unſerer Stadt von einem großen Theil als Geſpenſter, Aufwiegler ꝛc. ausgeſchrieen. Und jetzt hört man nur ſelten ein Vorurtheil mehr gegen ſie; ja ich kann dich verſichern, daß ſie nicht nur vom Lande, ſondern ſelbſt von dem größten Theile der Stadt ſehr großes Zutrauen genießen; das beweiſt genüglich die zahlreiche Theilnahme an ihren Predigten. Jene, die noch Jeſuitenfeinde ſind, dürfen ſich nun nicht mehr erlauben, gegen dieſe Väter ihre Lügen auszuſagen, denn ſie würden ja gleich von dem Volke als Lügner und Betrüger erkannt. Es iſt zwar wahr, ſie geißeln das Laſter bis auf das Blut, beſonders aber ſcheint mir, eifern ſie vorzüglich gegen den Unglauben; aber auch der Unglaube findet bei ihnen die gerechte Strafe; ich bin ſelbſt Zeuge hievon, weil ich ſelbſt mehrern ihrer Predigten beigewohnt habe. Doch hierüber will ich nicht viele Worte verlieren, indem ich verſichert bin,

daß die Leser des „Pilgers“ nicht mit leidenschaftlichem Vorurtheil gegen die Jesuiten eingenommen sind. — Uebrigens sind wir jetzt überhaupt gut daran: Regierung und Geistlichkeit (Weltgeistliche, Kapuziner und Jesuiten) harmoniren in bestem Einklange und wetteifern gleichsam für Gott, Religion und Vaterland; darum ist in Wirklichkeit jetzt in hier wie in einem Paradies zu leben, in Vergleichung wie wir noch vor einigen Jahren in einem Zustande waren. Gott sey also unendlich vielmal gepriesen für die glückliche Umgestaltung der Dinge in unserm Lande!

— Hochdorf. Mittwoch, am 22. d. M., wird hier die Jahrzeit-Gedächtnißfeier für den in allen edeldenkenden Herzen immer unvergeßlich bleibenden Vater Jos. Leu abgehalten. Ach, welch' eine schmerzliche Erinnerung, wenn ich an den Verlurst dieses Landesvaters Leu denke! Doch die Hoffnung, ihn einstend im Himmel mit seinen und meinen Freunden wieder sehen zu können, belebt und erquicket meinen Geist wieder. Eine große Menge Volkes wird bei dieser Jahrzeitfeier nicht fehlen.

— St. Gallen. (Die Wunder der Tonkunst.) Im Laufe der letzten Woche, berichtet der „Wahrheitsfreund,“ hatten wir Gelegenheit, eine höchst merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Tonkunst zu vernehmen und zu bewundern. Zwei Schwestern, Therese und Marie Milanollo aus Savigliano in Piemont, die erstere 17, die andere 12 Jahr alt, gaben im hiesigen Theater auf dem Violin zwei Konzerte, wodurch diese Wundermädchen das ungewöhnlich zahlreich herbeigeströmte Publikum in hohes Erstaunen brachten. Es war uns einst gegönnt, das unnachahmliche Zauberspiel des Violinfürsten Paganini, die Wunderklänge der Weltsängerin Sonntag, den Saitensturm des Klavier-Jupiters Liszt und Andere zu hören, aber von Allem hat uns nichts so sehr angesprochen (wir sagen wohlbedacht „angesprochen“), wie die Produktion dieses seltsamen Geschwisterpaares auf einem Instrument, das sonst nur von männlicher Hand gespielt zu werden pflegt. Nicht nur die durchgreifende Reinheit und Tonfülle, die perlende Skala und präzise Fertigkeit in den Doppelgriffen, sondern noch mehr das tiefe Gefühl im gesangreichen Adagio und der einfache, edle Styl, welcher alles Moderne und Manirirte verschmäht, reißen auch den Nichtmusiker zur Bewunderung und Begeisterung hin. Wie aus dem sittlichen Anstande der Therese — der angehenden Jungfrau, welche mit einer ungewöhnlichen Mischung von Anspruchlosigkeit und Selbstgefühl auftritt, die Unschuld der Seele spricht, so gibt sich in ihren unentweihten Tönen die Reinheit der Kunst auf eine Weise kund, welche das Instrument mit ihrem Daseyn in innigste Verbindung bringt und den Zuhörer zu eigenen psychologischen Betrachtungen führt.

Noch schwerer wird die Lösung des psychologischen Räthsels bei der zwölfjährigen Maria. Hier wirkt die Gewalt des Genies so schlagend, daß man sich unwillkürlich der Wundergeschichten eines Mozarts erinnert, der auch in einem Alter von 7 Jahren durch sein Spiel die Welt in Begeisterung brachte. Das liebliche Kind mit seinem hellen geistreichen Auge überwindet oder vielmehr überständelt alle Schwierigkeiten des launenvollen Instruments mit kühnem, männlichem Striche, und zwar also, als geschähe es bewußtlos gleichsam vom Räderwerk des innern Instinkts getrieben. Wir haben erfahrne Musiker, welche sonst in Bezug auf Kritik unerschütterlichen Resonanz- oder vielmehr Räsonnirboden haben, gesehen, wie sie ergriffen und gleichsam außer Fassung gebracht, ihre Köpfe drehten und die Blicke mit Wehmuth auf ihre armen Geigen senkten, als wollten sie dieselben fragen: Wie es doch komme, daß die unerschütterlichsten Anstrengungen eines langen Menschenlebens im Gebiete der Kunst am Ende von puren Kindern besiegt und beschämt werden können? Die ohnmächtig verstummten Saiten mögen ihnen die Antwort zugeflüstert haben: „Das ist der blitzende Funke, den Gott nach eigenem Ermessen in die Tiefe der Menschenseele gießt. Viele fühlen sich berufen, Wenige aber sind auserwählt.“

Die Virtuosenmädchen ernteten hier, wie überall (in Frankreich, England, Belgien, Holland, Deutschland und Italien), den ungetheiltesten Beifall und ihr Vater eine ansehnliche Einnahme. Gestern Abend bei der zweiten Produktion sprach sich der Enthusiasmus in einem Regen von Blumensträußen und Kränzen aus. Auf der Fortsetzung ihrer Kunstreise durch die Schweiz werden sie vorerst Konstanz, dann Zürich mit ihren Konzerten, welche sie nota bene sammt und sonders auswendig vortragen, in Verwunderung setzen. Möge der glückliche Vater seinen kostbaren edeln Schatz durch sorgsame Pflege stets unentweiht erhalten.

# Pilger-Chronik.

**№ 30.** **26. Juli 1846.**


**Italien.** Rom. Vom In- und Ausland treffen Adressen und Beglückwünschungen an Se. Heiligkeit, und für die römische Zeitung Berichte von Triumphfeierlichkeiten bei der Nachricht von der Erwählung Pius IX. in außerordentlicher Menge ein.

In Hoffnung eines freundlichen Willkomms von Seite der sehr verehrlichen Leser überreicht der „Pilger" als dießmalige artistische Beigabe (in Ueberdruck*) das wohlgetroffene

## Portrait Sr. Heiligkeit
## Pius IX.

geboren am 13. Mai 1792, aus dem gräflichen Hause Mastai-Ferretti, zu Sinigaglia, zuerst Erzbischof von Spoletto, dann Bischof von Imola, Kardinal den 23. Dezbr. 1839, zum Papst erwählt am 16. Juni 1846, gekrönt den 21. Juni. Nach dem Leben gezeichnet von Luigi Gregori.

Das Wappen Sr. Heil. Pius IX. bilden zwei gekrönte goldene Löwen auf goldenen Kugeln mit einem Fuße stehend, im blauen Felde, und rothe Balken oder Querstreifen auf weißem Grund.

---

Se. Heil. Pius IX. hat nach öffentlichen Blättern am Tage seiner Wahl, am 16. Juni, vor Mitternacht, an seine drei Brüder zu Sinigaglia folgendes Schreiben gerichtet:

„Es hat Gott, der erhöhet und erniedriget, gefallen, mich aus meiner Unbedeutsamkeit zu der höchsten Würde auf Erden zu erheben. Sein Wille geschehe! Ich fühle die ganze Größe dieser Bürde und die ganze Schwäche meiner Mittel. Lasset Gebete verrichten, und auch Ihr bittet für mich. Das Konklave hat 48 Stunden gedauert. Wenn die Stadt irgend eine öffentliche Kundgebung bei diesem Umstande machen wollte, so bitte ich Euch, denn ich wünsche es, zu sorgen, daß die ganze, für diesen Zweck bestimmte Summe zu Gegenständen verwendet werde, welche durch den Gonfaloniere und durch die Anziani als nützlich für die Stadt werden erachtet werden. Was Euch selbst betrifft, meine lieben Brüder, so umarme ich Euch von ganzem Herzen in Jesus Christus. Werdet nicht stolz, sondern habt vielmehr Mitleiden mit Eurem Bruder, der Euch den apostolischen Segen gibt."

---

Das Schreiben, womit der heilige Vater der schweizerischen Eidgenossenschaft seine Erhebung auf den heiligen Stuhl anzeigt, lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

Pius IX. der helvetischen Eidgenossenschaft seinen Gruß!

Da die göttliche Vorsehung auf Unsere Niedrigkeit die ungeheure Bürde, die Kirche zu regieren und zu verwalten, geladen hat, so beeilen Wir Uns, davon eine erlauchte helvetische Eidgenossenschaft in Kenntniß zu setzen, um Euch zu beweisen, wie sehr Wir Euere loyale und großherzige Nation achten. Wir sind überzeugt, daß ein solcher Beweis von Achtung und Wohlwollen nicht verfehlen wird, Euch angenehm zu seyn, und daß er zugleich Euer Verlangen steigern wird, fester und fester die Freundschaftsbande zu schließen, welche glücklicherweise zwischen der päpstlichen Regierung und Eurer Eidgenossenschaft bestehen. Die heiligen Pflichten, welche beginnen an Unser Herz zu sprechen in Betreff Unserer geliebten Heerde, erlauben Uns nicht, diese Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ohne Euerm Schutze die Wohlfahrt der katholischen Kirche in den eidgenössischen Staaten zu empfehlen. Seyd überzeugt, daß Wir Unsererseits Uns bemühen werden, Euch bei allen Gelegenheiten alle nur möglichen Beweise von Achtung zu geben. Inständig bitten Wir den Spender aller Güter über Euch auszugießen die Fülle seiner himmlischen Segnungen und alles Glück in seiner Vollkommenheit, welches Wir Euch von Herzen wünschen.

Gegeben zu Rom, den 17. Juni 1846, im ersten Jahr Unseres Pontifikats.

Pius IX.

---

*) Die Original-Abdrücke erscheinen in größerm Formate. Man sehe die betreffende Anzeige in den Ankündigungen des Umschlags.

## Bittschrift

des Hochw. P. Anastasius Hartmann, Kapuziner der Schweizerprovinz, von Hitzkirch, Kts. Luzern, Bischof in Derbe und apostolischer Vikar von Patna.

(Schluß.)

Ich schrieb an die Propaganda des Glaubens in Lyon und vertraue, einige Unterstützung zu erhalten; auch hier versuche ich, was ich kann, wiewohl die Umstände mich wenig hoffen lassen. Werde ich unterstützt, so bin ich fast gewiß, viel Gutes zu Stande bringen zu können. Ich hoffe, einen beträchtlichen Theil der abgefallenen Katholiken zurückzuführen; denn ich sehe schon die entmuthigten und so lange eines eigentlichen Hirten beraubten Christen in Patna frohlocken, nicht bloß einen Missionär, sondern einen Bischof zu haben; ich sehe die freudige Aufnahme ihres Hirten bei Jenen, die bis dahin kaum noch den Namen eines Katholiken hatten. Man dringt in mich, ehestens die Schule zu eröffnen, unverzüglich die Nonnen zu berufen. Ein ähnliches Leben ist erwacht in der englischen Station, die zwar der Gegenwart der Missionäre sich erfreute, aber lange nur Solcher, die der Sprache nicht mächtig waren wegen der kurzen Zeit ihres Hierseyns, und die, wenn mit der Sprache etwas bekannt, vom Tode hingerafft, oder wegen gebieterischen Umständen anderswohin versetzt wurden. — Ein anderer Stern der Hoffnung leuchtet in Nepal, einer großen Provinz seitwärts von China, in deren Hauptstadt noch bis jetzt eine zerfallene Kirche ist, aber ohne Christen; denn diese wanderten aus Mangel eines Missionärs aus und siedelten sich in einer Stadt an, die nun ebenfalls unter meiner geistlichen Jurisdiktion steht. Das Gute der Provinz Nepal ist, daß dort keine sogenannten Kasten sind, welche in Indien das größte und unübersteigliche Hinderniß der größern Verbreitung des Glaubens setzten.

In Betracht aller dieser Umstände glaubte ich, an meine Freunde, Landsleute und Mitbrüder eine Bittschrift um liebreiche Beisteuer richten zu dürfen. Ich weiß es freilich wohl, daß die Schweiz, mein unvergeßliches Vaterland, namentlich mein Heimathkanton Luzern, seit einiger Zeit hart heimgesucht wurde. Allein die Liebe und Wohlthätigkeit findet immer einen Pfennig, und Gottes Segen wird über ein solches Werk der christlichen Liebe, für welches ich demüthig um des Blutes Jesu Christi willen anhalte, reichlich kommen. Ich glaubte um so eher bei meinen Freunden und Landsleuten anklopfen zu dürfen, da selbe überzeugt seyn können, daß die milde Gabe von mir nicht nur mit dem wärmsten Danke angenommen, sondern auch mit größter Gewissenhaftigkeit verwendet werden wird. Sie werden überdieß um so lieber beitragen, da der apostolische Stuhl zum ersten Bischof oder apostol. Vikar ihren Landsmann erwählte und damit die Schweiz beehrte. Es wird jedem katholischen Schweizer angelegen seyn, daß die Mission, welcher sein Landsmann als Haupt vorsteht, glückliche Fortschritte mache, um so mehr, da ihr bisheriger Zustand wegen der überaus großen Entfernung vom apostol. Vikariat in Agra so betrübt war, nun aber große Hoffnung verspricht. Ich vertraue, Gott werde die Herzen und die Hand aller um das Seelenheil ihrer Brüder und Schwestern in Christo Bekümmerten weit öffnen, und ich mit der ganzen mir anvertrauten Heerde werden Gott, den Geber alles Guten, inständig bitten, daß er hier und jenseits hundertfältig seinen Lohn den großmüthig Beisteuernden ertheile.

Die Hochw. P. P. Guardiane und Obern der Kapuzinerprovinz sind demüthig gebeten, durch sich und ihre Familien die milden Gaben der Gläubigen entweder von diesen selbst, oder von ihren Hochw. HH. Pfarrern, die ich um ihre Beihülfe für dieses Liebeswerk unterthänigst ersuche, in Empfang zu nehmen und dem Hochw. P. Provinzial gelegentlich einzuhändigen, dem ich für sichere Uebersendung die nöthige Weisung gegeben habe.

Ich bedarf aber nicht blos der milden Beisteuer, sondern vor Allem des Beistandes Gottes. Ich zittere und bebe, wenn ich der schweren mir auferlegten Bürde gedenke und die tausendfachen Hindernisse und Fallstricke erwäge. Deßwegen dringe ich ganz besonders in meine Freunde und Landsleute, daß sie in ihren Gebeten meiner und meiner Mission gedenken, um über sie den reichen Segen Gottes zu erflehen. Viele werden nicht vermögen, etwas an Geld beizutragen, Niemand aber ist, welcher mit seinem Gebete mich und die Mission nicht unterstützen kann.

Es gezieme sich, daß ich an die Hochw. Bischöfe der Schweiz, an verschiedene Aebte und Aebtissinnen, wie auch an andere Vorgesetzte und Obern der Klöster, die ich näher zu kennen die Ehre habe, eigene Schreiben erließe. Ich darf aber auf gütige Nachsicht hoffen, weil die weite Entfernung und dringendere Geschäfte mich davon abhalten, und

weil sonst eine Menge von Briefen erfordert würde, wenn ich auch nur an die mir besonders Vertrauten und Zugethanen schreiben wollte. Ich erinnere mich ihrer täglich in meinem Gebete und hoffe, wenn die Mission günstig von Statten geht, nach einigen Jahren dem apostol. Stuhle meine Huldigung darzubringen, und mit der Gnade Gottes im Vorübergehen auch mein theures Vaterland und meine Freunde zu sehen. Indessen ruhe Gottes heiligster Segen und der Schutz der allerseligsten, unbefleckten Gottesgebärerin auf Allen.

† **Anastasius Hartmann,**
Bischof, apost. Vikar von Patna.

**Island.** (Naturmerkwürdigkeit.) Der Ausbruch des feuerspeienden Berges Hekla auf der Insel Island währt dießmal lange und ist sehr gewaltig und dauerte nach Nachrichten vom 15. April noch immer fort. Die Feuersäulen erhoben sich aus drei neuen Schlünden bis zu einer Höhe von 14,400 englischen Fuß und waren breiter als der größte Fluß der Insel, der Picersen; bereits hat die Lava mehrere hohe Berge gebildet. Einzelne Stücke Bimstein oder Schlacken bis zu einer halben Schiffstonne Gewicht wurden anderthalb Stunden weit weggeschleudert. Das Eis und der Schnee, welche den Berg seit Jahrhunderten bedeckten, sind gänzlich geschmelzen, und der Fluß Rangen ist in Folge dessen wiederholt aus seinen Ufern getreten.

**Deutschland.** Oesterreich. (Warnung.) Das Dorf Lichtenwörth, einige Meilen von Wien, ist ein Raub der Flammen geworden, und wie man hört, sind dieser traurigen Katastrophe eigenthümliche Vorgänge vorausgegangen. Bei der Wahl des Ortsrichters bildeten sich nämlich zwei Parteien, wovon die eine auf den von dem reichern Theil der Gemeinde gehaltenen Kandidaten einen bittern Haß geworfen hatte, und unverholen die Drohung laut ward, sich an ihm, im Falle seines Obsieges, fürchterlich zu rächen. Als nun doch der erwähnte Kandidat durch den Einfluß seiner Anhänger gewählt wurde, wirbelte noch am Abende desselben Tages eine schwarze Rauchsäule aus dem Dache des neuen Ortsrichters, allein die Hand der Nemesis schleuderte den Brand von diesem Hause auf die übrigen und in wenigen Stunden lag das ganze Dorf in Asche, als lebendiges Bild von dem Ausgang eines mit Erbitterung geführten Prozesses. „Friede ernähret, Unfriede verzehret!“ —

— Bayern. München. (Konversionen.) Unter den neulich zur katholischen Kirche übergetretenen Personen befand sich, wie die (alte) Sion sagt, ein Dr. Rüdl, Sohn eines Predigers aus Leipzig. Die rationalistische Richtung des Protestantismus weckte zuerst sein Bedenken. Nach zweijährigem Kampfe war sein Entschluß fest. Er verzichtete auf eine ihm in nächste Aussicht gestellte sorgenlose Zukunft und will jetzt Priester werden. Dasselbe Ziel verfolgt ein anderer Predigtamts-Kandidat, T.* aus dem Preußischen, der vor einigen Monaten das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hat, und ein höchst hoffnungsvoller Jüngling, K.*, ebenfalls aus dem Protestantismus übergetreten. Fortwährend finden, dem genannten Blatte zufolge, Konversionen in der Stille statt.

— Württemberg. Schäfer Gayring von Gussenstadt, welcher am 8. Juni seine Frau auf eine so schauerliche Weise ermordet hat (Chronik No. 26, S. 102), hat sich in seinem Arrest erhängt. Am Ofen stand mit Kreide geschrieben: „Gott sey mir Sünder gnädig!“

— Freie Städte. Lübeck. (Kunstgemälde.) Gegenwärtig ist hier das Gemälde öffentlich zur Schau ausgestellt, welches Overbek für seine Vaterstadt gemalt hat. Es stellt den Abschied vom Leichnam Christi dar und ist, auch nach dem Urtheil auswärtiger bewährter Kunstkenner, das glänzendste Werk des großen Meisters. Von ergreifender Wirkung ist namentlich die Darstellung des Leichnams selbst und der vor demselben knieenden Gottesmutter Maria.

**Schweiz.** Luzern. Am 15. d. ist Se. Hochw. Herr Domherr Melchior Kaufmann zum Propst des Chorherrenstiftes in Luzern gewählt worden. Die Wahl fand unter Vorsitz Sr. Exc. des apostol. Nuntius in der Hofkirche zu St. Leodegar statt.

— Die Petition an die h. Tagsatzung um bundesgemäße Wiederherstellung der aargauischen Klöster hat in den 25 Wahlkreisen des Kantons eine Totalsumme von 16,756 Unterschriften erhalten. — Für den nämlichen Zweck kommen aus dem Kanton Basel (beide Landestheile) 593 Unterschriften.

— St. Gallen. (Jugendfest.) Dienstags, den 14. d. M., feierte die katholische Kantonsschule ihr jährliches Jugendfest. In früher Morgenstunde zog das frohe Kadettenkorps von zirka 150 Zöglingen mit eigener schöner Blechmusik an ihrer Spitze aus dem Klosterhofe durch die Stadt und sodann den Appenzellerhöhen zu. Sie trugen ihre Waffen

die Berge hinan bis in's Gebiet von Innerrhoden, wo sie dann von den Alpenhügeln nach dem Hauptort Appenzell herunter manövrirten, daselbst aber sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Die muntern, gemüthlichen Innerrhoder freuten sich dieses ungewohnten Besuches und feierten das Fest mit. Mitglieder des Erziehungsrathes und des Administrationsrathes, sowie beinahe sämmtliche Professoren der Anstalt und sogar der hochw. apostolische Vikar Mirer erhöhten durch ihre Anwesenheit die Freude der fröhlichen und gesitteten Zöglinge.

— Der katholische Administrationsrath hat im Laufe der verletzten Woche eine Zuschrift an den Papst Pius IX. nach Rom abgesendet, womit er unter Darbringung freudiger Beglückwünschung zur Besteigung des hl. Stuhles und unter Versicherung huldigender Treue die Bitte um baldige Ausführung des Bisthumskonkordates und um beförderliche Ernennung des ersten Bischofs für die Diözese St. Gallen vorzulegen beabsichtiget. Der Tempel, wozu Pius VII. den Grundstein gelegt und welcher von Gregor XVI. aufgeführt und bereits unter Dach gebracht wurde, soll nun von Pius IX. zum Heile der Gläubigen eröffnet werden.

— Der weibliche Krankenverein in der Stadt St. Gallen hat seinen achten Jahresbericht herausgegeben, in welchem recht wohlthuende Thatsachen berichtet werden.

Innert des vergangenen Jahres sind 114 Kranke besucht worden: 22 männlichen und 92 weiblichen Geschlechtes. Davon gehören 80 der evangelischen und 34 der katholischen Kirche an. 35 waren aus der Gemeinde St. Gallen, 46 aus dem Kanton St. Gallen, 15 aus dem Thurgau, 14 aus dem Kanton Appenzell, 3 aus dem Kanton Zürich und 1 aus Hessen-Kassel. Von diesen 114 Kranken starben 19, 63 wurden als genesen entlassen, und 32 werden jetzt noch besucht. So zeigt auch dieses Resultat, daß das in anderer Beziehung für die Armen sorgenschwere Jahr im Durchschnitte ein gesundes Jahr war. Um so leichter war es den Mitgliedern, die vorzunehmenden Besuche unter sich zu vertheilen und dieselben regelmäßig vorzunehmen.

— Ury. (Verspätet und doch zu früh.) In den ersten Tagen dieses Monats luden 6 Männer in Flüelen Holz in einen Nachen; als sie fuhren, war derselbe allzu schwer beladen und da man ihn erleichtern wollte, verlor er das Gleichgewicht, schlug zweimal um, und, wie natürlich, stürzten alle 6 Individuen in den See. Vier derselben wurden gerettet, zwei aber, nämlich Florian Wipfli von Seedorf und Ambros Frei von Silenen, ertranken. Ersterer war ein junger, hoffnungsvoller Mann, letzterer ein armer Familienvater, welcher sechs noch unerzogene Kinder hinterläßt und das siebente ruht noch unter der Mutter Brust. Samstags wurden erst die Leichen der zwei Verunglückten aufgefunden und zur geweihten Erde bestattet. Es war ein schmerzlicher Anblick, die schluchzende Wittwe mit ihren jammernden Kindern um den entseelten Vater stehen zu sehen; und als dessen jüngstes Kind, noch bloß ein Jahr alt, auf denselben sich legte, die geliebte Leiche bestmöglich umschlang, unter stetem Stammeln: „Dädä, dädä" (Vater, Vater)! blieb kein Auge trocken. Der Vater war auch diesem Kinde herzlich zugethan, täglich ehe er an die Arbeit gieng, küßte er dasselbe, was auch noch an jenem Morgen geschah, wo die Sonne zum letztenmal über ihm aufstieg.

So herrscht denn oft beim drückendsten Mangel in niederer Hütte bei ungebildeten Menschen die wärmere Herzlichkeit, als in den Regionen feiner Humanität in Städten und Dörfern, wo doch süße Redensarten in Masse vorhanden sind. Möge der große Kinderfreund den armen Waislein milde Herzen bereiten, welche ihnen väterliche Hülfe leisten!

— Waadt. Ein „Bürgerfest zur Erinnerung an die glorreiche Februarrevolution" ist auf den 9. August festgesetzt und soll vermuthlich allen den ebenso glorreichen Handlungen des waadtländischen hohen und niedern Pöbels, dem Feuerspritzen-Regiment sammt allem, was daran hängt, den Stempel beidrücken. Das Festprogramm ist ausgearbeitet. Am Abend zuvor, am frühen Morgen den 9. selbst werden die Glocken des ganzen Landes den festlichen Tag verkünden, wozu in der Hauptstadt beide Male noch 22 Kanonenschüsse hinzukommen werden. Jeder Distrikt feiert das Fest für sich am Distriktshauptorte und zwar am Morgen früh 6 Uhr durch ein allgemeines Freischießen, wofür der Staatsrath 9000 Schw.-Fr. ausgesetzt hat. Darauf — feierlicher Gottesdienst, wobei also das vom Staatsrath ausgearbeitete und von der Synode eigens begutachtete Gebet vorgelesen werden soll. Hernach — Vertheilung der Preise durch hiefür bezeichnete Kommissäre. Am Gottesdienste und an der Preisvertheilung werden sämmtliche Lokal- und Kantonalbehörden in feierlichem Zuge Theil nehmen. Damit ist der offizielle Theil des Festes zu Ende.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 31. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 2. August 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Leodegar und das Stift Leodegar in Luzern.

(Auszug aus einem Vortrage Sr. Hochw. Hrn. Professor und Chorherrn Leu in Luzern.)

„Vor einem grauen Haupte stehe auf, und ehre die Person des Greises“ (Lev. 19, 32.); so befiehlt Gott. In der That, wenn wir einen achtzig- bis neunzigjährigen Greisen mit weißen Haaren vor uns stehen sehen, so erwacht unwillkürlich in uns das Gefühl tiefer Ehrfurcht, und der Gedanke, wie viel dieser Mann in seinem Leben schon erfahren, wie viel er schon möge gewirkt und erduldet haben, bevor wir noch das Licht dieser Welt erblickten. Aehnliche Gefühle und Gedanken erweckt in uns die Erinnerung des ehrwürdigen Gotteshauses und des Stifts im Hofe zu Luzern, das auf den Namen des hl. Bischofs und Martyrers Leodegar getauft wurde. Dasselbe hat bereits seinen eilfhundert und fünfzigsten Geburtstag gefeiert! Vieles hat sich seither hier und auf der ganzen Welt geändert. Acht und dreißig Generationen sind seither über diese Erde gewandelt. Seither sah man Millionen Abendländer auf dem Wege nach Jerusalem, um das hl. Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Seither entdeckte man die Gestalt und den Lauf der Erde um die Sonne. Seither entdeckte man neue Welttheile, Völker traten auf und verschwanden, und mehr als einmal schien es, als wolle die menschliche Gesellschaft durch neuerfundene Zerstörungswerkzeuge sich selbst in furchtbaren Kriegen aufreiben. Alles dieses hat das lobwürdige Stift zum hl. Leodegar im Hofe, um welches sich nach und nach die Stadt Luzern gesammelt, erlebt, und durch alle Stürme hindurch sich standhaft erhalten. Eine solche Dauer bei so großem, oft schnellem und stürmischem Wechsel der Dinge ist gewiß höchst merkwürdig, und wir werden kaum irren, wenn wir Vieles der Fürbitte des hl. Kirchenpatrons dankbar zuschreiben. Wenn wir auf das Leben dieses großen Heiligen selbst schauen, so war es vorzüglich unerschütterliche Ausdauer und Standhaftigkeit in den mannigfachen Stürmen des Lebens, die ihn auszeichnete; eine Ausdauer und Festigkeit, derer Abbild wir auch in der Geschichte der hiesigen Stiftung erblicken.

I.

Der hl. Leodegar lebte im siebenten Jahrhundert in Frankreich, wo Mord und Greuelthaten aller Art den königlichen Hof befleckten, und gewissenlose Staatsbeamte, unter denen ein gewisser Ebroin sich auszeichnete, jede Gewaltthat verübten, wenn es galt, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und den Gegner zu unterdrücken. Leodegar selbst, der Bischof zu Autun war, saß im Rathe des Königs Hilderichs II., und so lange seine Stimme etwas galt, wurde die Regierung weise und gut geführt. Allein bald ergab sich der König einem wollüstigen Leben, und gieng sogar mit seiner Nichte eine unerlaubte eheliche Verbindung ein. Wehe einem Lande, das unsittliche Regenten hat! Sind sie in Einer Beziehung gewissenlos, so sind sie es auch in jeder andern; denn sie fürchten Gott nicht, und thun, was ihre Leidenschaft gebietet. Gefährlich ist es für den Diener der Kirche, sie an ihre Laster zu erinnern und zur Besserung zu ermahnen. Das hat auch der hl. Leodegar erfahren. Allein dennoch that er, was seine Pflicht von ihm forderte. Er ermahnte den König zuerst im Geheimen, und als dieses umsonst war, trat er öffentlich auf, und bestrafte mit öffentlichem Tadel den Fürsten. Wie Johannes der Täufer zu Herodes, so sprach Leodegar zu seinem Fürsten mit unerschütterlicher Standhaftigkeit: „Es ist

dir nicht erlaubt, was du thust." Dem Johannes wurde dafür das Haupt abgeschlagen, und Leodegar wurde verbannt. In der Verbannung traf er Ebroin an, dem er früher das Leben gerettet hatte, und dieser schwur nun dem frommen Bischofe ewige Freundschaft. Allein es traue Keiner einem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Manne. Er sucht nur Freunde, um sie zu seinen Zwecken zu mißbrauchen, und wird sie Alle verrathen und zu vernichten streben, wenn sie ihm nicht auf allen Wegen nachgehen, die zu seinem Ziele führen. Das that Ebroin, und das hat Leodegar erfahren. Beide Verbannten erhielten nach dem Tode Hilderichs, der meuchlerisch ermordet wurde, völlige Freiheit; allein Ebroin wollte mehr, als frei seyn, er wollte um jeden Preis königlicher Hausmeier werden, den man jetzt in Königreichen ersten Minister nennen würde. Deßwegen ermordete er den Hausmeier des neuen Königs, der ihm im Wege stund, und ließ einen Andern, der sein Werkzeug war, als König ausrufen. Als Leodegar auf diesem Wege frecher Gewaltthat und Gewissenlosigkeit nicht nachfolgen wollte, dachte nun Ebroin nicht mehr daran, daß er ihm das Leben zu verdanken habe, denn ein solcher Mensch hat für Dankbarkeit kein Gefühl; er dachte nicht mehr daran, daß er ihm ewige Freundschaft geschworen, denn ein solcher Mensch hat kein Gefühl für Freundschaft, und selbst der Eidschwur muß ihm nur als Mittel zu seinen selbstsüchtigen Zwecken dienen. Von nun an war Ebroin der erbittertste Feind und Verfolger des heiligen Mannes. Allein Leodegar blieb standhaft und unerschütterlich, und erklärte, lieber alles dulden zu wollen, als vom Wege seiner Pflicht abweichen. Ihn erschütterten nicht die heranziehenden Kriegsheere, die ihn wohl gefangen nehmen, allein seine christliche Standhaftigkeit nicht beugen konnten. Ihn ohne weiters hinzurichten, wagte nun freilich der Tyrann nicht, allein zur feigen Verläumdung haben solche Menschen noch Muth genug. So sollte denn zuerst die Ehre des hl. Leodegar gemordet werden, um ihn mit einigem Scheine von Gerechtigkeit aus dem Wege schaffen zu können. Um wahre und wirkliche Gerechtigkeit kümmerte sich Ebroin nicht, wohl aber um den Schein derselben. Es wurde daher Leodegar verleumdet, daß er an dem Morde des Königs Hilderich mitschuldig sey. Auch hier blieb Leodegar unerschütterlich, und rief mit edler Standhaftigkeit Gott zum Zeugen seiner Unschuld an. Allein das bestochene, und vom königlichen Hausmeier abhängige Gericht wußte zum voraus, daß es den Angeklagten verurtheilen müsse, sey er schuldig oder unschuldig, und so wurde er von seinem bischöflichen Amte entsetzt und von Ebroin dann nach mannigfachen fürchterlichen Peinen dem Scharfrichter übergeben mit dem Befehl, ihn heimlich in einem Gehölze zu tödten. Der Heilige betete noch für diejenigen, die mit tiefem Schmerzgefühle die grausame Handlung vollziehen mußten, und ohne einen Augenblick in seiner Pflichttreue zu wanken, vergoß er standhaft sein Blut im J. 678 in einem Walde in Frankreich, den man jetzt noch den Forst des hl. Leodegar nennt. Seither betet er im Himmel für alle diejenigen, die ungerecht verfolgt werden, daß auch sie mögen standhaft bleiben, und die Ermahnung des Apostels Paulus befolgen: „Seyd standhaft und unerschütterlich."

## II.

Es war gerade zur nämlichen Zeit, in welcher der hl. Leodegar in Frankreich lebte und wirkte, als unsere Voreltern, die alten Helvetier, mit der hl. Religion des Christenthums bekannt wurden. Aus Erin, dem jetzigen Irland, dessen Bewohner mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit unter mannigfachem hartem Drucke bis auf den heutigen Tag ihrer väterlichen Religion treu blieben, aus diesem Irland kamen im siebenten Jahrhundert die hl. Glaubensapostel der Helvetier. Sie hießen Columban, Magnus und Gallus, von welchem letztern das Kloster und die Stadt St. Gallen jetzt noch den Namen führt. Damals stund noch keine Stadt Luzern, sondern es war noch ein einsamer Ort, und überhaupt war damals in unserm Vaterlande, wo jetzt hundert Städte und Flecken blühen, meistens noch Waldung, hie und da ein Thurm oder ein einzelner Hof, der den Namen hatte, den jetzt große Ortschaften tragen. In diese Zeit hinauf reicht der Ursprung des Stifts zu St. Leodegar zu Luzern. Damals lebte nämlich ein frommer Priester aus dem herzoglichen Geschlechte von Schwaben, mit Namen Wikard. Sein herzoglicher Bruder hieß Ruprecht, und wie dieser ein Münster für Chorherren an dem Orte stiftete, wo jetzt die Stadt Zürich liegt, und es mit all seinem Vermögen begabete, so stiftete Wikard hier in Luzern ein Benediktinerkloster zu Ehren des hl. Leodegar. Es geschah dieses im Jahr 695, also siebenzehn Jahre nach dem Martyrertode des hl. Leodegar. Es ist keineswegs wahrscheinlich, obgleich es der berühmteste Geschichtschreiber unsers Vaterlandes vermuthet, daß Wikard an der Verfolgung des

hl. Leodegar Theil gehabt, und auf diese Weise habe Ersatz leisten und Buße thun wollen. Wohl aber läßt sich denken, daß sein frommer Sinn von den Greueln, die am Hofe seines ihm verwandten Königs verübt wurden, so sehr beleidigt wurde, daß er sich entschloß, Priester zu werden und nachher in ein frommes Kloster von der Welt sich zurückzuziehen. Er begabete seine neue Stiftung mit all den Gütern, die er von Lunkhofen an auf dem Berge Albis besaß. Diese Vergabung wurde nachher, besonders im neunten Jahrhundert vermehrt durch andere Wohlthäter, deren Wappen wir noch im Chor über den Bestühlen erblicken. Es kamen hinzu die Gegenden von Littau, Malters, Rothenburg, Adligenschwyl, Küßnacht und in Unterwalden — Alpnach, Sarnen bis nach Giswyl ꝛc. So wurde das hiesige Kloster Eigenthümer und Herr großer Ländereien, die es den Bebauern derselben unter gewissen Bedingungen, um jährliche Zehnten und Bodenzinse als Erblehen überließ. Von daher rühren dießfallsige wohlbegründete Rechte und ihnen entsprechende Verpflichtungen. Von der Stiftung zu St. Leodegar gieng Gesittung und Bildung in die Umgegend aus, von hier aus wurde die Seelsorge verwaltet, bis die verschiedenen Ortschaften herangewachsen waren, und immer mehr selbstständig wurden. Das ist der Grund, warum diese Pfarrkirche der Stadt Luzern außerhalb der Stadt liegt, weil sie vor der Stadt erstirte, und diese erst unter der väterlichen Pflege des Gotteshauses heranwuchs. Deßwegen hatte auch dieses Gotteshaus ursprünglich die Oberherrlichkeit über die Stadt und nicht umgekehrt. Doch das Menschliche kann und darf nach den Bedürfnissen der Zeit sich ändern, wenn dabei nur der Sinn für Gerechtigkeit und die kindliche Achtung gegen das ehrwürdige Alter nicht untergeht. Manches hat sich allerdings auch an dieser dem hl. Leodegar gewidmeten Stiftung geändert.

Schon unter Pipin, dem Vater Karls des Großen, kam das Gotteshaus an das Kloster Murbach im Elsaß, dessen Abt es durch einen Vorsteher verwaltete, der sich nicht Abt, sondern Probst nannte. In diese Zeit fallen die sogenannten Staffelgerichte, nämlich jene öffentlichen Gerichte auf den Staffeln der zu dieser Kirche führenden Hofstiege, in welchen der Abt von Murbach zweimal im Jahre seinen hiesigen Untergebenen Recht sprach. Streitigkeiten und Rechtsverletzungen scheinen damals noch nicht so häufig gewesen zu seyn, als in gegenwärtiger Zeit. Unter der milden Herrschaft des Klosters wuchs die Stadt Luzern immer mehr und blühte auf, und daher war in ihr allgemeine Trauer, als im Jahr 1292 der Abt Berchtold von Murbach seine Oberherrlichkeit über Luzern an den Herzog von Oesterreich verkaufte, jenen Albrecht, der 1308 in Windisch erschlagen wurde. Doch nach vierzig Jahren war Luzern wieder frei von Oesterreich und in dem eidgenössischen Bunde, den die Vorsehung bis auf den heutigen Tag erhalten und aus so mannigfachen Gefahren gerettet hat. Althergebrachte Rechte des Klosters im Hof wurden anerkannt und heilig gehalten. Erst zur Zeitt des hl. Kirchenraths von Konstanz, wo der damalige Probst des Luzerner-Stifts, Niklaus Bruder, auf der Rheinbrücke ermordet wurde, zur Zeit jenes Kirchenrathes, der 1414 begann, und manche kirchliche Unordnung in Ordnung zu bringen hatte, wurde die Stadt Luzern für geleistete Dienste von Papst Martin V. und Kaiser Sigismund mit verschiedenen Gnaden und Freiheiten beschenkt, und erhielt unter anderm auch damals das Recht, mehrere Aemter am hiesigen Stift zu vergeben, und namentlich auch den Seelsorger oder Stadtpfarrer zu ernennen. So kam es, daß neben den Mönchen auch Weltgeistliche an dieser Kirche, in welcher wir versammelt sind, angestellt wurden. Dieses führte leider bei der Schwachheit der Menschen, die alle der Versuchung zum Bösen ausgesetzt sind, mancherlei Uebelstände herbei. Wie wir aus einer Bulle des Papstes Calixtus III. wissen, entstunden daraus „Verwirrungen, Zwistigkeiten und ärgerliche Austritte.“ Die Klosterregel wurde auch von denjenigen, die ihr unterworfen waren, nicht mehr gelesen und beobachtet. Allein damals war man noch nicht geneigt, wegen jedem Unkraut, das sich zeigte, den ganzen Acker wegzumähen, sondern man suchte die Uebelstände durch zweckmäßige Heilmittel zu heben. Probst und Kapitel selbst schilderten dem damaligen Kirchenoberhaupte die waltenden Gebrechen und baten, es möge das Kloster in ein Kollegiatstift von Chorherren verwandelt werden. Der heil. Vater, Calixtus III., in seiner Sorge für die Ruhe der Christgläubigen, „wollte gern alles thun, was zum Heile der Seelen und zur größern Ehre Gottes gereichte,“ und bevollmächtigte daher den damaligen Bischof Heinrich von Konstanz in seinem Namen die Bitte zu gewähren, wenn er sie begründet finde. So rettete sich im Jahr 1456 die Stiftung des frommen Wikard durch zweckmäßige Umgestaltung aus einer drohenden Gefahr, und ist ein

Beweis geworden, daß zweckmäßige Umgestaltung nicht zerstört, sondern erhaltet, und nicht gegen den Willen des hl. Vaters und der Kirche ist. Die weltlichen Rechte in der Stadt Luzern gab zwar das lobwürdige Stift durch den „Generalauskauf“ i. J. 1479 um leichten Preis (2500 Gldn.) hin, allein es war desto sicherer unter dem fürsorglichen Schutze der „Gnädigen Herren und Obern.“

Doch es sollten noch gefährlichere Zeiten kommen, wo es neue Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit bedurfte; um nicht blos dem Geiste der frommen Stiftung, sondern überhaupt der katholischen Religion treu zu bleiben. Es waren dieses die Zeiten der Reformation im sechszehnten Jahrhundert. Damals war Probst Joh. Bodler zugleich Stadtpfarrer, allein die Seelsorge verwaltete sein Helfer, der gelehrte Franziskaner Thomas Murner. Er besaß eine eigene Buchdruckerei, und gebrauchte dieselbe, wenn auch in etwas derber Weise, doch immerhin im Dienste des katholischen Glaubens. Diesem Seelsorger damaliger Zeit hat es die Stadt Luzern großentheils zu verdanken, daß sie damals von der neuen Lehre nicht fortgerissen wurde, sondern der wahren Religion ihrer Väter treu blieb, und schon dieser Umstand sollte genügen, die ehrwürdigen Väter des Franziskanerklosters, in dessen neulich erfolgte Unterdrückung der heil. Vater Gregor XVI. nur mit betrübtem Herzen eingewilligt hat, stetsfort in dankbarem Andenken zu erhalten. *)

Freilich, wo Alles erschüttert wird, darf das Wanken von Vielem nicht auffallen. In den Jahren nach der Reformation war es bei der so großen kirchlichen Verwirrung nicht möglich, überall die nothwendige Sitten- und Kirchenzucht zu handhaben. Damals drang auch in das sonst so ehrwürdige Stift im Hof ein solches sittliches Verderben ein, daß zur Zeit des Concils von Trient innerhalb zwanzig Jahren achtmal Probst und Kapitularen vor die gnädigen Herren und Obern berufen wurden, und wegen ihres ärgerlichen Betragens in und außerhalb der Kirche ernste Verweise erhielten. Wir haben durchaus keinen Grund, dieses zu verheimlichen oder zu läugnen, wohl aber Grund zu der Betrachtung, wie traurig es ist, wenn geistliche Institute von weltlichen Regierungen an Erfüllung ihrer sittlich religiösen Pflichten erinnert werden müssen. Nie ist der Rand des Untergangs und des Verderbens näher als in einem solchen Falle. Doch die gütige Vorsehung und die Bitte des hl. Leodegar hat auch hier wieder geholfen, und zwar durch das standhafte und ernste Bemühen einiger sittlich strenger Vorsteher, unter welchen die Pröbste Peter Emberger und Gabriel Leu am Ende des sechszehnten Jahrhunderts sich auszeichneten. So erhielt das lobwürdige Stift seine alte Würde wieder und ward im Jahre 1609 auf der Synode zu Konstanz, deren Beschlüsse jetzt noch unter uns großentheils in Kraft sind, durch Probst Niklaus Schall und Chorherrn Kaiser würdig vertreten. Aeußere Unglücksfälle, wie der Brand der Hofkirche vor etwas mehr als 200 Jahren (1633) konnten weder das Stift, noch die Pfarrgemeinde Luzern niederbeugen, sondern dienten nur als Anlaß, Opferwilligkeit, Standhaftigkeit und Ausdauer auf's neue zu beweisen. Ja es trat jetzt ein Mann an die Spitze unserer lobwürdigen Stift (1637 — 1658), es war Probst Knab, der ein so großes Ansehen genoß, daß ihn Papst Klemens X. zum Bischof von Lausanne erwählte, und mit Freuden erinnern wir bei diesem Anlasse, daß ein gewesener Probst des hiesigen Stifts gegenwärtig als Bischof die Diözese Basel regiert. So hat die göttliche Vorsehung die Stiftung des frommen Herzogs Wikard, die der besondern Fürbitte des hl. Leodegar empfohlen ist, durch alle Stürme der Zeiten hindurch geführt und glücklich erhalten. Selbst als es vor einem halben Jahrhundert den Anschein hatte, daß die alten Zeiten der Christenverfolgungen wieder beginnen sollen; als man die Welt neu einrichten wollte und zerstören e Hand an alles Ehrwürdige und Ueberlieferte legte, blieb auch da das Stift des hl. Leodegar aufrecht und standhaft, und nicht ohne göttliche Fügung wurde ein hochwürdiger Kapitular desselben auf jenen hohen Posten berufen, wo er über Religion und kirchliche Einrichtungen eine schützende Hand halten und Vieles retten konnte. So ist es denn wahr, was Christus (Matth. 15, 22.) sagt: „Wer ausharret bis an's Ende, der wird gerettet werden.“ Wir haben gesehen, daß der heilige Leodegar standhaft ausharrte bis an's Ende, und deßwegen ist er gerettet, ein großer Heiliger geworden. Ein Bild der Ausdauer und der Festigkeit gab uns die Geschichte der Stiftung, a:s deren Schutzpatron wir den heiligen Leodegar ver-

*) Die Aufhebung des Franziskanerklosters defretirte die Regierung unterm 22 November 1838; genehmigt wurde sie durch Schreiben des apostolischen Nuntius vom 10. Juni 1844. Jetzt sind die Jesuiten im fraglichen Klostergebäude.

ehren, und so liegt jedem von uns der Entschluß nahe, ebenfalls unerschütterlich und fest zu bleiben beim Wechsel der Dinge.

---

## Geistliche Stundenuhr.

(Eine Weckstimme für Alle.)

„Wachet auf, die ihr schlafet! Verlasset die Werke der Finsterniß, da euer Tag noch leuchtet!“ So ruft, so weckt die liebende, um das Heil ihrer Kinder besorgte Mutter, die Kirche; so rufen und wecken die Diener des Herrn; so rufet und dränget der Mahner da innen, im Herzen. — Aber auch noch ein anderer Mahner und Wecker läßt seine Stimme hören. Er ruft bei Tag und Nacht, im Palast und in der Hütte; ihn vernimmt das Kind und der Greis. Wohl oft schon hörten wir ihn und beachteten ihn nicht; wir vernahmen ihn und begriffen ihn nicht; wir erkundigten uns nach ihm und er belehrte uns nicht. Und dieser Wecker ist — der Schlag der Uhr, der Ruf unserer scheidenden Stunden: einst auch unsere letzte Stunde verkündend. Denn betrachten wir nur die Uhr; eine von diesen zwölf Stunden wird unsere Sterbestunde seyn. Wird sie uns wachend, wird sie uns zum Aufbruche bereit finden? Sie wird uns so finden; wenn wir den Ruf der vorhergehenden Stunden beobachteten, ihre Meinungen beherzigten.

### I.

Horch! es schlägt 1, und mit diesem Schlage tritt gleichsam das Kind in die Welt; das Leben eines Menschen beginnt. Welche Mahnung liegt in diesem Schlage für uns? Wohl Mancher zählt schon Tausende dieser 1, und rastlos und unaufhaltsam eilet auch der Zeiger seines Weltsinnes und irdischen Strebens von Zahl zu Zahl, von Summe zu Summe. Allein der Zeiger, der deutet auf seine Werke für die Ewigkeit, ach! er ist schon beim Anfange, beim Vorsatze, bei 1 stehen geblieben. Und so gehört dieser, wenn jetzt seine Stunde schlägt, zu den Unglücklichen, von denen es heißt: Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und alle diese Männer, so reich sie waren, haben nichts in ihren Händen gefunden (Ps. 76, 6.). Darum ruft so laut dieser Stundenschlag: Nur Eines ist vonnöthen, das Suchen des Reiches Gottes. Aber auch: Nur Ein Weg führt dahin, nur Eine Wahrheit öffnet dasselbe; und dieser Weg, diese Wahrheit ist Christus.

### II.

Es schlägt 2. Hier beginnt die geistige und körperliche Thätigkeit des Kindes sich zu entwickeln. Es beginnt aber auch die große Pflicht der Eltern, diese zweifache Entwickelung des Kindes zu überwachen, zu befördern und christlich zu leiten. Es nennt aber auch diese Stunde das erhabene Doppelgebot wahrer Gottes- und Nächstenliebe. Und wo wird diese Liebe wohnen? Im reinen, unentweihten Herzen, wo nicht herrschen fremde Götter. Und sollte ich diesem Rufe mein Ohr verschließen? Ist es so schwer zu lieben die höchste Liebe? — „Gott ist die Liebe!“ so ruft wohl auch diese Stunde; und doch ist dieser Ruf für gar Manchen, der nun den ersten Schlag vernimmt, der Grabgesang seiner Tugend, das Schlummerlied zum ewigen Tode. Aber wie? Ist nicht Gott die Liebe? Ist Er nicht die reinste Liebe? Kann Er Vergnügen am Verderben seiner Kinder haben? Nein, ich habe nichts zu fürchten; Gott ist ganz Liebe. — Wohl; aber horch! es schlägt zweimal, und der zweite Schlag ruft: „Gott ist die Gerechtigkeit, ist die heiligste Gerechtigkeit, ist ganz Gerechtigkeit!“ Willst du nun nicht einstens anheimfallen der zweiten, so mache dich jetzt würdig der ersten.

### III.

Es schlägt 3, die letzte Stunde der Kindheit. Mit verschiedenen Anlagen ausgerüstet, und mit offenem, empfänglichem Herzen harret das Kind des liebenden Bildners. Des Vaters christliche Sorge, der Mutter fromme Liebe und des Erziehers edles Wirken sollen jetzt das heilige Feld bestellen; denn wehe, wenn sie dieses dem Feinde überlassen, und es dann nur hervorbringt Frucht des Todes und des Verderbens!

Wie ernst mahnt uns aber auch dieser Schlag, daß wir wandeln und wirken vor den Augen des dreieinigen Gottes, daß unser wartet das dreifache Gericht über unser Denken, unser Thun, unser Unterlassen! Es hat 3 geschlagen: Sind wir bereit, vor dieses Gericht zu treten? —

### IV.

Es tritt nun der Knabe in das Jünglingsalter: es schlägt 4. Was ruft nun dem Sohne, der Tochter diese Stunde zu? Wohl nichts anders, als: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ Und Heil ihnen, wenn sie die Freude der Eltern, der Trost ihrer alten Tage sind! Jeder Schlag dieser Stunde, jeder

Blick auf die Uhr gibt ihnen das schöne Zeugniß erfüllter Pflicht, die beseligende Versicherung der Freundschaft Gottes. Und schlägt dann auch der Eltern Sterbestunde, so spricht der letzte Händedruck des sterbenden Vaters, der letzte Blick der scheidenden Mutter noch aus den väterlichen Dank, den mütterlichen Segen. Aber wie ganz anders wird es dort seyn, wo der Sohn, wo die Tochter das Joch des Gehorsams abschütteln; wo ihnen die elterliche Aufsicht zu lästig wird, wo sie schon jetzt verlangen das einst zu erwartende Erbe, und ihnen so gar zu lange dauert der Eltern Leben! O der Unseligen! Die Uhr geht ihnen zu langsam, der Zeiger zu träge. Sie rücken ihn also fort durch Kränkungen und harte Begegnung. Sie beschleunigen den Lauf des Werkes durch Vaterkummer, durch Mutterthränen. Ja, es wird schneller treiben; aber auch ihre eigene Uhr wird schneller ablaufen. Und sollte auch ein hohes Alter ihnen werden, so wird es nur seyn, ihre Jugend zu bewinen, und das zu erfahren, was sie ihre Eltern erfahren ließen.

## V.

Sie rücken den Zeiger fort. Wie weit? Bis auf 5. Die Uhr schlägt und ruft: „Du sollst nicht tödten!“ — Wer hat den Eltern den Tod gebracht? Mann, Greis, ist dein Gewissen ruhig? — Ein 5 ist nun für dich vorüber, aber ein anderes wartet noch deiner; es ist der Kampf des Todes; es ist die Strenge des Gerichtes und dann: des Himmels Friede oder der Hölle Verzweiflung. O betrachte diese Zahl genau und beherzige ihren Sinn, denn sie nennt dir dein ewiges Loos! — Aber hast du auch ohne Unruhe den fünften Schlag vernommen? Du hast wohl nicht gemordet; aber zürntest du noch nicht deinem Nächsten, deinem Bruder? Nährtest du noch nicht Haß und Feindschaft in deinem Herzen? Wird kein Bedrängter, kein Verfolgter, kein Unglücklicher einst dein Ankläger seyn? Diese Fragen stellt dir der Schlag 5; bist du noch ruhig? —

## VI.

Doch es ist für den Jüngling und die Jungfrau nun auch die Zeit eines schweren, fortwährenden Kampfes gekommen. Es ist der Kampf gegen die erwachte und immer stärker werdende Sinnlichkeit. Die Verführung lockt, die Gelegenheit reizt, das Laster schmeichelt. Da schlägt die Uhr 6 und es mahnt ihr Ruf: „Meide alle Unkeuschheit!“ Und Heil, wenn dieser Ruf noch wiederhallt in einem unentweihten Herzen; wenn in des Jünglings reinem Blicke sich noch spiegelt der Friede Gottes, und in der Hand der Jungfrau noch blühet die Lilie himmlischer Unschuld! Ist Gott nur in der Gefahr ihre Zuflucht, und stehet sein Engel ihnen schützend zur Seite; dann weicht vor diesem Bilde selbst das Laster mit scheuem Blicke zurück. Aber wehe, wenn sie den Kampf allein bestehen wollen, und nicht fliehen vor der Gefahr! Da feiert die Sünde ihren Sieg, das Laster beginnt seine Herrschaft und die Lilie steht entblättert, um nie, nie wieder zu blühen. Da hallen nun diese Töne so traurig über den geschändeten Tempel des heiligen Geistes, wie wehmüthiger Glockenschlag über einer entheiligten, halbzerfallenen Kirche. — Mit welchen Gefühlen vernehmen dann Gatte und Gattin diesen Ruf! Dort standen sie am Altare des Herrn und schwuren einander ewige Liebe und Treue. War ihnen dieser Schwur stets heilig? Wohl bei Manchen wird dieser Stundenschlag ihre Schuld verkünden, aber nur auf Augenblicke sie aus ihrem Schlafe zu wecken vermögen. Doch er wird sie einst wecken auf immer. Dann wird er laut werden wie das Rollen des Donners dort auf Sinai, wo der Herr sprach: „Du sollst nicht ehebrechen!“ — Gatte, Gattin, Sohn, Tochter, seht auf die Uhr; der Zeiger steht auf 6! —

## VII.

Des Lebens Ernst, des Mannesalters Pflichten haben begonnen; die Uhr schlägt 7. Da steht nun der Christ, sinnend, wie er sich und die Seinen redlich ernähre; und vernimmt in diesem Schlage die laute Mahnung: „Bewahre deine Hand vor fremdem Gute!“ Er steht da, zählend und berechnend seinen reichlichen Segen; und wieder vernimmt er der Stunde Zuruf: Sey Vater der Armen und Tröster der Betrübten; übe Barmherzigkeit und du wirst Barmherzigkeit finden!“ Doch horch! was bedeutet der lange Nachhall des siebenten Schlages? Es ist der Wiederhall des ehelichen Lebens. Aber sind es Seufzer eines unglücklichen Gatten? Ist es das Stöhnen eines gequälten, mißhandelten Weibes? Ist es das Schluchzen verwahrloster, durch der Eltern Schuld dem Verderben anheimgefallener Kinder? — O möchte es freundlicher Nachklang ehelichen Friedens, häuslichen Glückes seyn!

## VIII.

Ist jedoch die Uhr des häuslichen Glückes einmal stehen geblieben; hat die Bosheit das

Werk in Unordnung gebracht, den Zeiger des Friedens verrücket; dann schlägt die Uhr ander Wand 8. Und es tönt dieser Schlag so sanft, so rein, wie Zuruf aus dem Lande des ewigen Friedens. Selig preist er die Sanftmüthigen, selig die frommen Dulder, selig die Friedfertigen, Kinder Gottes sie nennend. Und Heil! wenn er findet williges Gehör; in Liebe wieder einet die getrennten Herzen, und so zurückführt den stillen Frieden Gottes. Aber wehe jenen, die auf diesen Ruf nicht achten und fortfahren einander zu hassen, einander zu quälen, bei denen die Fackel der Zwietracht wird zur Flamme der Hölle und das Feuer der Bosheit noch brennt im brechenden Herzen! Bei den Kindern Gottes wird ihre Wohnung nicht seyn.

## IX.

Doch nicht blos selbst verschuldetes Elend verbittert das Leben. Hauskreuze gar mancherlei Art, Leiden von Brüdern, Leiden von Fremden, Trübsale, von Gott gesandt, lasten oft schwer auf dem christlichen Pilger. Und wenn er dann da steht und seufzet und weint, wenn die Last ihn beugt und kein Trost ihn erquicket; dann ertönt so feierlich der Stundenschlag 9, und verkündet den Tod des Erlösers am Kreuze. Und nun ist auch geheiligt das Kreuz des christlichen Pilgers. Es ist der Orden, den der Herr ertheilt Allen, die er liebt. Und er ertheilt ihn den Sündern, er ertheilt ihn den Gerechten; Jene zu retten, Diese zu prüfen; Alle zu beglücken. Oft beginnt nun ein langer, unübersehbarer Zug, mit Kreuzen belastet, zu besteigen den heiligen Berg. Mit seinem Kreuze geht der Herr voran. Und es ruft diese Stunde jedem Pilger zu: „Komm', schließe auch du dem heiligen Zuge dich an! Drückt dich auch schwer des Kreuzes Last, so ist dieß deine Charwoche, und auch deine Osterzeit wird kommen. Rufst du auch jetzt mit beklommenem Herzen: „Herr und Gott, erbarme dich!“ o harre aus und dulde und ringe; einst wirst du auch einstimmen in das ewig frohe Halleluja!

## X.

Es schwinden nun allmälig des Mannes Kräfte, und es nahet des Greisenalters Schwäche. Welche Stunde zeigt dir nun die Uhr? Doch dein Auge ist schon dunkel geworden, und dein Abend ist angebrochen. Ist aber auch der Heiland bei dir eingekehrt? Ach, im Geräusche des Lebens, im Gewühle der Welt hast du dich vielleicht von Ihm entfernt! Doch sieh! es wird nach und nach ruhig und stille um dich her; und so bereite denn auch in deinem ruhiger gewordenen Herzen deinem Heilande eine stille Herberge, damit er dann dein Begleiter werde nach der ewigen Heimath. Oder hält der Traum irdischer Glückseligkeit dich noch immer umfangen? Streckt sich deine schon zitternde Hand noch immer aus nach dem Götzen der Welt? — Du möchtest wohl den Zeiger der Uhr zurückhalten; allein so eben schlägt es 10, und du vernimmst das vergebliche Flehen der thörichten Jungfrauen um Oel; du hörest der Ausgeschlossenen jammerndes Bitten um Einlaß; höreſt des Bräutigam verstoßenden Ausspruch: „Ich kenne euch nicht!“ — Und wenn nun der Bräutigam kommt, bist du bereit? Deine Speicher und Keller sind gefüllt; aber leer steht noch dort die Tugendlampe, die dir leuchten soll durch die Nacht des Todes. Wann willst du sie füllen, wann sie anzünden? Unglücklicher, der Todesschweiß füllet sie nicht, und an der Leichenfackel wird kein Gnadenlicht mehr angezündet.

## XI.

Erwache, Erwache! Schon schlägt die Uhr 11, den letzten Ruf der Gnade, die letzte Einladung der Barmherzigkeit Gottes. Ach, Tausende wollten diese Einladung erst abwarten; und statt ihrer ergieng an sie der Ruf zum Gerichte. Tausende wollten in diese Stunde zu leben beginnen, und, wie schon Todte im Leben, wurden sie die Beute des ewigen Todes. Dem Büßer hat der Herr wohl ein „Heute,“ hat ihm Verzeihung versprochen; dem Frevler aber hat Er kein „Morgen“ verheißen. — Erwache, erwache! Auch in dieser letzten Stunde nimmt der Herr deine Dienste noch an. Bist du auch ergraut als Sklave der Sünde, hat dich der Weltdienst zum Krüppel gemacht; schmachtest du tief in der Wüste der Laster; erwache, erwache! Noch suchet dein Hirt, noch harret dein Vater, noch freuen sich die Engel über deine Bekehrung.

## XII.

Oder willst du warten, bis die Schrecken des Todes dich fassen? Bis die Pforte der Gnade sich schließt und des Fluches Abgrund sich öffnet? Keine weitere Stunde wird dir Rettung verkünden! Eilf Stunden hat der Herr dir geschenkt; die zwölfte hat Er für sich behalten: die Stunde der Rechenschaft, die Stunde der Vergeltung. Und horch! Schon hat die Uhr ausgeholet zum Schlage

dieser Stunde. Und es ergreift dich dieses Ausheben wie das ferne Rollen der sieben Donner des Gerichts; es rauschet wie das Ausgießen der Schalen des Zornes, und tönt wie das bange, die Schöpfung durchdringende, siebenfache Wehe! Schon rinnet dein Todesschweiß, schon erstarrt deine Hand; du beginnst zu röcheln, es bricht dein Herz; da schlägt die Uhr 12! Es ist die Ladung zum Gerichte; und während wir zählen, steht du vor Gott. Gerichtete Seele, wie lautet der Spruch? — — —

---

## Die Eroberung Jerusalems.

(Eingesandt vom Jura.)

Es heben sich der Dämm'rung düst're Flügel,
Im Ost' erglüht Aurorens gold'ner Strahl
Und purpurrother glänzt's durch Thal und Hügel,
Des Lebenslust erwachet überall.
Das Schlachthorn ruft; es knirscht das Roß die Zügel,
Das Schwert erdröhnt, es klirrt des Panzers Stahl.

Und plötzlich sieht man tausend Sträuße winken,
Der Christen Heer im Strahl der Rüstung blinken.

Und so mit kampfbegierigem Verlangen
Erwarten sie, was Gottfrieds Wink begehrt.
Er kömmt, ragt stolz empor, es glüh'n die Wangen
Von Heldenmuth, in manchem Kampf bewährt;
Die Linke hält des Schildes Griff umfangen,
Hoch in der Rechten blinkt das mächt'ge Schwert.

Ein Freudengruß schallt donnernd ihm entgegen
Und blitzend sausen die entblößten Degen.

Heran zum Sturm! Horch, die Trommeten schmettern
Und muthig tönt das wilde Schlachtenhorn.
Wir stehen fest in Kampf und Sturmeswettern
Als Kämpfer für das Heil'ge auserkor'n.
Der Türken Wuth soll heut das Schwert zerschmettern;
„Mir nach!" Er ruft's, und gibt dem Pferd den Sporn.

Und muthentflammt, gleich der Brandung Wogen,
Kömmt brausend jetzt das Christenheer gezogen.

Der Schlachtenruf macht jede Furcht ersticken,
Und freudig folgen sie des Helden Ruf;
Verderben spricht und Tod aus allen Blicken,
Die Erde bebet von der Pferde Huf.
Des Widders Last, die Leitern, Thürme, Brücken
Und alles, was die Kriegeskunst erschuf,
Es naht heran mit ungeduld'gem Beben
Der Türken Macht den Todesstoß zu geben.

Entschlossen klimmt mit wildem Ungestümme
Der Stürmer trotzig an die Mau'r hinan
Und beut in wild entbranntem Grimme
Dem Feinde Trotz auf leichenvoller Bahn.
Gleich Donner schallt der Tapfern Kriegerstimme,
Es zeiget sich, was Heldenmuth vermag,
Und heißer, heißer tobt's in Kampfesflammen,
Da Schild und Speere schmettern dumpf zusammen.

Und von den Zinnen her aus tausend Händen
Fliegt eisern in die Brust der blut'ge Tod;
Ein Jeder strebt, Verderben zu entsenden,
Die Erde färbt sich ringsum blutig roth.
Bemüht zugleich, des Widders Stoß zu wenden,
Der Untergang den stolzen Mauern droht,
Entstürzen sie mit donnerndem Gekrache
Zermalmend Felsen von dem hohen Dache.

Die Schlacht tobt hart, doch all die Müh' vergeben,
Der Christen Viele ziehen sich zurück,
Da sieh! — Auf Bergeshöh', von Glanz umgeben,
Erscheint ein Ritter dem erstaunten Blick.
Dem Blitze gleich, strahl sein gewalt'ger Degen
U d deutet auf das sieggekrönte Glück.
Ein neuer Muth lebt auf in Christenseelen,
Mit Helden Heldenstärke zu vermählen.

Des Andrangs Ungestümm', das Handgemenge
Entbrennt in neuer Wuth; die Erde dröhnt.
Dort bricht der Helm, dort mäht der Stahl die Menge,
Dort irrt ein Roß, das keinem Reiter fröhnt.
Held Gottfried schwingt das Schwert im Schlachtgedränge,
Er athmet Sieg, der Türke stöhnt.
Blitz ist sein Flammen, Donnerton sein Schallen
Und Wetterschlag das Schwert im Niederfallen.

Jetzt endlich bahnt durch Tod und blut'ge Leichen
Sich Gottfrieds Heldenschwert den Sieg;
Der Schrecken vor ihm her, die Türken weichen —
Die Christen folgen ihm auf luft'gem Steg,
Und siegend weht Triumph des Kreuzes Zeichen,
Des Halbmonds Fahnen flüchten scheu hinweg.
Triumph! Gleich losgebrochenen Stromeswogen
Kömmt brausend durch das Thor das Heer gezogen.

---

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 32. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 9. August 1846.


## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Der selige Benno,

zweiter Bewohner von St. Meinradszelle und nachheriger Bischof zu Metz in Lothringen. *)

Nach dem Tode Meinrads, des ersten Bewohners von Maria-Einsiedeln, blieb dessen Zelle lange unbewohnt. Erst im sieben und vierzigsten Jahre [1]) nach diesem Ereignisse erhielt sie wieder einen Bewohner in Benno [2]), einem Domherrn der Kathedrale zu Straßburg. Angezogen von dem Rufe Meinrads, hatte er beschlossen, seine bisherige Stelle zu verlassen, und in den finstern Wald zu ziehen, um da in die Fußstapfen des verherrlichten Heiligen zu treten [3]). Seine Ankunft daselbst erfolgte im Jahre 906 nach der gnadenreichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi [4]).

Nach dem Zeugniß Abts Johann von St. Arnulf, eines Klosters in Metz, der Benno's Zeitgenosse war, stammte dieser aus Schwaben [5]); nach der Ansicht späterer Schriftsteller aber, die diesen Gegenstand genau untersucht und umständlich behandelt haben [6]), war Benno ein Sprößling aus dem königlichen Hause von Burgund und, nach der Meinung P. Langs [1]), sogar ein leiblicher Bruder Rudolph I., Königs von Burgund, demzufolge ein Sohn Conrads des Jüngern und ein Enkel Conrads des Aeltern, die Beide Herzoge des ebengenannten Landes waren.

Benno fand im finstern Walde die Wohnung und Kapelle Meinrads in sehr baufälligem Zustande. Denn Niemand hatte seither für deren Erhaltung gesorgt. Er stellte nun das Kirchlein und die Klause gezierend her, und brachte an der letztern einige Vergrößerungen an. Dann begann er den nächstgelegenen Wald auszureuten und in eine Matte umzuwandeln. Dadurch entstand der jetzige Brühl. Später lichtete er eine andere waldige Ebene, dreiviertel Stunden nordwestlich von der Meinradszelle, machte sie ebenfalls zu einer Matte, und nannte sie nach seinem Namen: Benn-au. Hiezu hatte er vom König Ludwig IV. (dem letzten Sprößling aus dem Mannesstamme Carls des Großen) die Erlaubniß erhalten [2]). Hieraus ergibt sich deutlich, daß gleichgesinnte Freunde den Benno in den finstern Wald begleiteten oder ihm bald nachfolgten, um mit ihm in der Meinradszelle zu verbleiben. [3]) Denn nur in dieser Absicht konnte der neue Eremit auf Erweiterung der letztern, wie auf Urbarmachung einer bedeutenden Strecke Landes so schnell und so ernstlich bedacht seyn.

In dieser Versammlung mehrerer Mönche erkennen wir zugleich den Anfang eines klösterlichen Vereins im finstern Walde, und die nutzbargemachten Ebenen Brühl und Bennau

*) Aus dem trefflichen Geschichtswerke: „Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln, nebst einem Anhange über die Engelweihe und die Wallfahrt. Von P. Justus Landolt, Kapitular desselben hochwürdigen Stiftes. Einsiedeln 1845."

1) Gemäß der Annahme, daß Meinrads Tod im Jahr 861 erfolgte.

2) Benedictus, französ. Benoit, woraus Benno gebildet wurde.

3) „Benno . . . ward durch Ingebung Göttlicher Gnaden, uff yerlichem Indrunst allein Gott ze dienen, bewegt, die welt ze verlassen, und in dise Wilde des finstern walds, da der lieb Heilig Sant Meinrat di sinem Leben gewonet, ze ziehen, allda sin Leben im dienst Gottes ze verschließen." (Gilg Tschudi, Einsiedlerchronik, Originalhandschrift).

4) G. Tschudi.

5) „Benno quidam genere Suevus"; in vita Joannis Gorziensis in der Ausgabe von Pertz.

6) Tschuri, Hartmann u. Andere.

1) Historisch-theologischer Grundriß I. Thl. S 218.

2) Tschudi. — Hartmann dagegen sagt, daß Benno diese Vergünstigung bei den Grafen von Kayersmil, die den finstern Wald vom Reiche zum Lehen hatten, eingeholt habe. Beides läßt sich vereinigen.

3) Tschudi, Hartmann und Guillimann de Episcopis Argentin. pag. 128 sqq.

erscheinen als die ersten Besitzungen des, damals erst im Keime begriffenen, Stiftes Einsiedeln. Benno verwendete für die Meinradszelle auch sein ganzes Vermögen. [1]). Dieses konnte jedoch auf die Dauer nicht hinreichen, sondern mußte unter mannigfaltigen Auslagen bald aufgehen; und nur gering war der Ertrag, den man von dem rohen, erst urbargemachten Boden gewinnen konnte. Benno fand sich demnach schon nach einigen Jahren (im Jahre 915) bewogen oder vielmehr genöthigt, einträglichere, für den Anbau besser geeignete Besitzungen zu erwerben. Zu diesem Zwecke war die nahe gelegene Insel Ufnau im Zürichsee vorzüglich geeignet. Sie war damals ein Eigenthum des Frauenstiftes Sekingen. Der „gottliebend Einsidel Benno" gelangte deshalb an die Aebtissin genannten Gotteshauses mit der Bitte, „daß si ihm diese Insel Ufnow... zu einem ewigen Erblehen verlech, und ouch vergunnet, daß er die Nutzung vom selbigen Lehen an Sant Meinradszell im finstern wald, da er wonet, verwenden und verordnen möcht zu Usenthalt dero, so jederzit in derselben Zell jemermehr Gott ze dienen, mit rechtem tittel sin und wonen wurdind, doch die Lehenspflicht dem Gotzhus Sekingen mit empfachung und alten gewohnheiten one Nachtheil und abgang ze erstatten" [2]). Also brachte Benno dieses Lehen und anderes eigenes Gut an die Meinradszelle. Kaiser Otto I. brachte späterhin die Insel Ufnau vom Stifte Sekingen tauschweise an sich, und vergabte sie dem Kloster Einsiedeln zu ewigem Eigenthum [3]), wie wir am betreffenden Orte umständlich sehen werden. Zu gleicher Zeit, als Benno so eifrig für die Meinradszelle sorgte, empfieng er einen Besuch von seinem Blutsfreunde, dem Bischof Adalbero von Basel. Diesen bewog er, einen ihm zugehörenden Ort im Elsaße, Sierenz genannt, an dieselbe Zelle zu vergaben [4]).

Auf diese Weise hatte sich Benno ein und zwanzig Jahre vielfach für die Meinradszelle verwendet. Er dachte nichts anders, als alle seine Lebenstage daselbst zuzubringen, und in Mitte seiner frommen Waldbrüder wie ein Vater zu sterben, der, umringt von seinen Kindern, die Augen mit dem Bewußtseyn schließt, für sie geistig und leiblich gesorgt zu haben. Die Verwirklichung dieses Wunsches wurde indeß durch ein bedeutsames Ereigniß hinausgesetzt.

Zu Metz in Lothringen, einem uralten Bischofssitze [1]), und seit 561 Residenz der Könige von Austrasien [2]), war im Jahre 927 [3]) Bischof Witger (Widericus) mit Tod abgegangen. Seine letzten Lebenstage hatten ihm die Bürger seiner bischöflichen Stadt mit Bitterkeit erfüllt [4]). Nach seinem Tode versammelten sich diese mit dem Domkapitel, um zu einer neuen Wahl zu schreiten. Der Name des Gewählten erscheint in keinem Jahrbuche, wahrscheinlich, weil er der Aufzeichnung nicht werth gefunden wurde. Die getroffene Wahl mißfiel dem bessern Theile des Kapitels, und König Heinrich I. glaubte dem vorhandenen Uebelstande nur durch die Vornahme einer neuen Wahl abhelfen zu können. In geistiger Beziehung waren die Einwohner von Metz tief gesunken [5]). Ihnen wieder aufzuhelfen, bedurfte es eines kraftvollen, heiligen Oberhirten, dessen bloßer Ruf die Herzen der Guten mit Liebe, und die der Bösen mit heilsamer Furcht erfüllte. Da erwählte König Heinrich I., mit Hintansetzung der von den Mettensern geschehenen Wahl [6]), den Einsiedler Benno zum Bischof von Metz [7]). Diesen hatten seine Tugend und andere Eigenschaften dem Wählenden schon lange empfohlen [8]). An den König schloß sich ein großer Theil des Kapitels an. Denn wie er, so hofften auch sie durch Benno „die Burger zuo Metz von iren sünden durch sin guot exempel abzewenden. Wie nun das dem Einsidel Bennoni angezeigt ward, erschrak er gar sere, widert sich des bischoflichen ampts, zeigt an, er hette sin fürnemen gesetzt, in dieser Waldstatt ze bliben, und allda mit Gottes verhenknuß sin Leben ze verschlyßen, schlug den Gesanten des Capitels zuo Metz ihr begeren genzlich ab" [9]). Die Abgeordneten des Kapitels aber ließen nicht

[1]) **Hartmann p. 31.**
[2]) **G. Tschudi.**
[3]) Im Jahr 965. Urk. im Stiftsarchiv Einsiedeln, abgedruckt bei **Hartmann, p. 76 sq.**
[4]) **G. Tschudi.**

[1]) Einige wollen seine Errichtung aus den Apostelgeiten herleiten. Vergl. **Paul. Warnefridi Lib. de Episc. Mettens.**
[2]) **L'Art de vérif. I. Dat. I. 536.**
[3]) Nach der übereinstimmenden Angabe **Flodoardi, Johannis Gorziensis** und anderer gleichzeitiger Schriftsteller; wogegen eine walte Einsiedl. Handschrift (Nro. 356) das Jahr 925 setzt.
[4]) **G. Tschudi.**
[5]) „Dann si ein verrnocht muothwillig Wesen fuorteud"; ebend.
[6]) „Contempta electione ipsorum"; **Flodoardi annales.**
[7]) Im gleichen Jahre 927. **Joh. Gorziensis, Flodoard. Joh. Abb. S. Arnulphi.**
[8]) „In heremitica conversatione dudum famosus"; **Joh. Gorziensis. Benno's Zeitgenosse.**
[9]) **G. Tschudi.**

ab, ihn zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zu bewegen. Sie ſtellten ihm vor, daß die Ordnung der chriſtlichen Kirche dieſen Gehorſam verlange, und daß der Widerſtand gegen ſie ein Ungehorſam gegen Gott ſelbſt ſey; er ſolle bedenken, daß er jetzt berufen ſey, die Sünder von ihren Laſtern zu bekehren und ihrer Seelenheil zu gewinnen. „Der gottliebend Benno ließ ſich bereden, forcht den Zorn Gottes, ſo er etwas allda nutz bringen möchte der Menſchen Seelen, und dasſelb nit tuon ſölte. Fuor alſo mit großem Weinen und Rüwen an der Waldſtatt, mit den Geſanten gen Metz“ [1]). Vor ſeiner Abreiſe hatte er die Meinradszelle noch mit einem Inwohner oder Vorſteher verſehen, der an ſeiner Statt das Haus und Unſer Lieben Frauen Kapelle „in eeren und gebum“ erhalten ſollte. Dieſem wies er, zur Beſtreitung der Auslagen, alle Einkünfte an, die ſeither von der Ufnau, von Sierzg, von den ausgereuteten Gütern im finſtern Walde, und auch von ſeinem eigenen Vermögen, welches er dahin verordnet, bezogen hatte. [2])

Nach einigen Tagreiſen hatte Benno ſeine biſchöfliche Stadt Metz erreicht [3]). Das Amt eines Oberhirten war für ihn gleich im Anfange mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Die Einen waren ihm entgegen, weil durch ſeine Erhebung ihre eigene Wahl war zernichtet worden; Andere, weil ſie die Strenge des neuen Biſchofs fürchteten; wieder Andere vielleicht blos aus Eiferſucht, weil man ihn aus der Fremde berufen hatte. Von dieſen kleinlichen Rückſichten ſcheinen ſelbſt die zwei angeſehenen Berichterſtatter und Zeitgenoſſen Benno's, die bereits erwähnten Flodoard [4]) und Johann Abt von St. Arnulf [5]) nicht frei geweſen zu ſeyn. Die Befangenheit, womit ſie ihn beurtheilen, und die Zweifel, welche ſie gegen ſeine beharrliche Frömmigkeit durchblicken laſſen, haben aber ein anderer Zeitgenoſſe [6]), und ſpätere, ſehr berühmte Forſcher der Lothringiſchen Geſchichten bündig widerlegt und beſeitigt [7]).

Benno glaubte ſeinerſeits die Vorurtheile gegen ihn nicht beſſer beſchwichtigen zu können, als durch treue Erfüllung der Pflichten ſeines erhabenen Amtes. Voll Liebe, wenn es galt, Irrende zu belehren, war er ohne Furcht, um vorhandene Gebrechen ſtrenge zu rügen. Er predigte oft, und ließ nicht ab, Alle wie zur Buße und Beſſerung, ſo zur gewiſſenhaften Befolgung ihrer Obliegenheiten zu ermahnen [1]). Dieß rief eine zweifache Wirkung hervor. Denn während „der gottliebend Biſchof die Laſter dero von Metz in ſinem predigen vaſt ſtraft, und ſi zur Beſerung und Buoßwürkung ermanet, hat ſich das gemeine Volk vaſt (ſehr) gebeßert, und von ihrem ergerlichen Weſen abgelaſſen. Aber die rychen und gwaltigen blybend zum mereren teil in iren verſtokten laſtern beharrende“ [2]). Dadurch wurde der eifrige Oberhirt noch mehr veranlaßt, gegen dieſe Letztern das ſcharfe Schwert des göttlichen Wortes zu ergreifen [3]). Er ſtrafte ihre Sünden bei jeder Gelegenheit, und ermahnte ſie unabläßig, ſich aufrichtig zu bekehren, und den Armen und in Einfalt Lebenden kein Aergerniß und keinen Anlaß zur Sünde mehr zu geben. Dieſe Strafreden wollten die Gewaltigen nicht leiden, ſie fiengen an, ihn zu haſſen und zu verfolgen [4]), und kaum waren zwei Jahre vergangen, als ein heftiger Aufruhr gegen ihn entſtand [5]). Einige ruchloſe Diener übernahmen es, den frommen Prälaten heimlich zu überfallen; ſie ſtachen ihm die Augen aus [6]) und verübten noch andere Schandthaten an ihm [7]). Auf die Nachricht hievon verſammelte ſich zu Duisburg (einer Kreisſtadt im jetzigen preußiſchen Regierungsbezirke Düſſeldorf) ein Kirchenrath, in welchem die Urheber jener Frevelthat von den Biſchöfen erkommunizirt [8]), und von König Heinrich I. zum Tode verdammt wurden [9]).

In der nämlichen Verſammlung entſagte Benno öffentlich dem biſchöflichen Amte, weil die an ihm verübten Mißhandlungen ihn für die prieſterlichen Verrichtungen unfähig gemacht

---

1) Ebend.
2) Ebend
3) Im Jahre 927.
4) Vergl. ſeine Annal. ad a. 927.
5) In vita Johannis Gorziensis.
6) Der ebengenannte Joh. Gorziensis als beſonderer Berichterſtatter
7) D. A. Calmet, Hist. univers. Tom. VIII. Hist. eccl. et civ. de Lorraine Tom. I. Liv. XVII. p 858. Fleury, hist. eccl. Tom 12, P. Sigism. Calles, Annal. Eccl. Germ. Tom. IV. p. 155 sqq. und Andere.

1) S. Tſchudi.
2) Ebend.
3) „Non veni paccm mittere, sed gladium“; Matth. X, 34
4) S. Tſchudi.
5) „Vixque hicanium in sacro ordine exegisset, infanda et nimis lachrimabili servulorum quorundam factione“ (exorta); Joh. Gorziensis
6) Idem, Joh. Abb. S. Arnulphi, Cont. Reginonis und Andere.
7) „Eviratus (est)“; Ibid.
8) Cont. Reginon., Calmet und Andere.
9) Calmet, S. Tſchudi.

hatten[1]). Zu seinem Nachfolger wurde Adelbero ernannt[2]). Jetzt sehnte sich Benno wieder nach seiner lieben Einsiedelei zurück. Er „wolt nit mer zuo Metz belyben, wie hoch er ouch vom Tuomcapitel und ouch von den (beßern) Burgern gebeten ward. . . . und begert wieder in sin Zell im finstern Wald, und ward also blind dargeführt“[3]).

Diese Rückkehr Benno's in die Meinradszelle und seine Einsetzung in die Rechte, die er da vor seinem Abschiede vor zwei Jahren beseſſen hatte, sind dasjenige, was Flodoard versteht, wenn er sagt, daß „dem Benno (nach seiner Abdankung zu Metz) eine Abtei zum Unterhalt angewiesen wurde“[4]). Der Annalist in Rheims war zu weit von dem finstern Walde entfernt, und mit den Verhältnissen, die zwischen Benno und der Meinradszelle bestanden, zu wenig vertraut, als daß er diesen Punkt genauer hätte bezeichnen können.

Dem mißhandelten Bischofe mußte es, bei seiner Rückkehr in die theure Einöde, einen unbeschreiblichen Schmerz verursachen, daß er die Kapelle Unser Lieben Frauen, die er verschönert, die vielen Zellen, die er gebaut, und die grasbewachsenen Wiesen, die er gleichsam in's Daseyn gerufen hatte, nach einer so schmerzlichen Trennung nicht mehr mit dem Lichte seiner Augen anschauen konnte. Denn dieser Anblick würde ihm die Quelle reichlichen Trostes und der angenehmsten Erinnerungen gewesen seyn. Indessen fand er in der Zelle, die er wieder betrat, und in dem Heiligthume Mariens, in welchem er wieder seine Gebete verrichten konnte, neue Freuden und die seligsten Genüsse. Die Waldbrüder aber, die er da wiederfand, begrüßten ihn neuerdings als ihren Vater und Führer; und wir dürfen annehmen, daß Benno jetzt das Vorsteheramt in der Einsiedelei, ungeachtet seines krankhaften und schmerzvollen Zustandes, wieder mit freudigem Eifer übernahm. Denn was er durch äußerliches Handeln nicht mehr vermochte, bewirkte er durch das Ansehen, welches ihm sein Alter, seine Erfahrungen und seine Leiden erworben hatten. Die Meinradszelle kam unter ihm neuerdings empor, und wurde dadurch ihrer umfassenden Bestimmung immer näher gebracht.

. . . . Benno's Leben in der Meinradszelle war, seit der Rückkehr von Metz, eine beständige Vorbereitung auf die Tage der Ewigkeit. Des natürlichen Augenlichtes beraubt, verlangte es ihn um so sehnlicher, der Anschauung des ewigen Lichtes im Himmel theilhaftig zu werden. Den übrigen Religiosen im Kloster war der greise Bischof der Gegenstand inniger Verehrung, und ein Anlaß zu mancher ernsten Betrachtung. Der Anblick seines ehrwürdigen, so schmerzlich verwundeten Antlitzes erinnerte sie lebhaft an die Bosheit der Sünder, die Gutes mit Bösem vergelten, und ermahnte sie, den Lohn guter Handlungen nur bei Gott zu suchen. Reich an Verdiensten gieng Benno seiner Auflösung entgegen, die am 3. August 940 erfolgte[1]). Schmerzlich beweint von Abt Eberhard[2]), ward er vor Unser Lieben Frauen Kapelle zur Erde bestattet[3]). Sein Andenken blieb im Segen. Man nannte ihn fortan immer den Seligen und auch den Heiligen. Bucelin bezeichnet ihn als „ein erlauchtes Gestirn der Diözese Constanz[4]), und der Carthäuser H. Murer hat ihn unter die Heiligen des Schweizerlandes aufgenommen[5]). Eine öffentliche kirchliche Verehrung wurde indessen dem seligen Benno niemals zu Theil.

Das Kloster Einsiedeln feiert das Gedächtniß des sel. Benno alljährlich am 4. August.

---

## Kaiser Napoleon und der Pfarrer von Rambouillet.

„Ein freundschaftliches Wort aus einem aufrichtigen Herzen ist ein Labetrunk aus reiner Quelle“

Eines Tages, als zu Rambouillet weder Jagd, noch Konzert, noch Schauspiel stattfand, arbeitete Napoleon mit seinen Ministern, und Abends spielte man im großen Salon, um die Lücke des Vergnügens ein wenig auszufüllen. Neun mit Wachslichtern und Karten besetzte Tische wurden zur Linken und Rechten geordnet, in der Mitte stand jener, der für den Kaiser bestimmt war, im Falle daß er selbst spielen wollte. Napoleon gieng gerade auf einen Tisch zu, auf den ein tragbares Triktrak-Brett gestellt war.

---

[1]) Codex sæc. X.

[2]) „Der heilig Waldbruoder Eberhardus, sin (Benno's) Mitelnßdel und Nachfolger, trug groß Leid, daß er sines geliebten Mitstryters im Dienst Gottes solt mangeln, dann sie einandern vast (sehr) lieb gehabt.“ G. Tschudi.

[3]) Hartmann p. 43.

[4]) Const. Rhenana ad an. 940.

[5]) Helvetia Sancta, p. 204 ff.

[1]) Joh. Gorziensis, Joh. Abb. S. Arnulphi.

[2]) Im Jahre 929.

[3]) G. Tschudi.

[4]) „Bennoni quadam Abbatia concessa sustentationis tenore“; in seinen Annales.

„Ich möchte nicht ungerne eine Partie machen," ſagte der Cäſar. Er wandte ſich an einige Hauptoffiziere ſeines Hauſes, von denen er bei derlei Gelegenheiten umringt war, und fügte bei, zu Duroc, dem Großmarſchall, gewendet: „Können ſie dieſes Spiel?"

„Nein, Sire."

„Ich glaube doch, daß Sie öfters eine ſolche Partie mit Joſephinen ſpielten."

„Nie, Sire, wurde mir dieſe Ehre zu Theil; Ihre Majeſtät, die Kaiſerin, ſpielte mit dem Herrn von Caulaincourt oder mit einem ihrer Kammerherren."

„Ach, das klingt anders; aber weil Caulaincourt nicht anweſend iſt, ſo erkundigen Sie ſich, ob unter dieſen Herren einige ſind, die mit mir gerne eine Partie machten."

Und der Kaiſer wandte ſich ſeitwärts zu einem Offizier, mit dem er ſchon bei der Ankunft in den Saal ſich beſprochen hatte, und knüpfte mit ihm die unterbrochene Unterredung wieder an. Während dieſer Zeit ſuchte der Großmarſchall emſig einen Triktrakſpieler; aber unter allen Anweſenden war kein Einziger, der dieſes ſchweren Spieles kundig war. Der Marſchall kam, dem Kaiſer die Fruchtloſigkeit ſeiner Nachforſchung zu melden.

Dann fragte ihn der Kaiſer: „Iſt der Bürgermeiſter von Rambouillet hier?"

„Ja, Sire."

Duroc hinterbrachte es dem Bürgermeiſter, welcher ſich dem Kaiſer näherte.

„Herr Bürgermeiſter," ſprach Napoleon zu ihm, „haben oder wiſſen Sie denn Niemand in ihrer Stadt und unter ihren Vertrauten, der Triktrak ſpielte."

„Vergebung, Sire, wir haben unſern Pfarrherrn; aber ich könnte Euer Majeſtät nicht gut dafür ſtehen, daß er ſehr geſchickt darin ſey."

„Iſt mir gleich, das iſt meine Sache. Wie heißt dieſer Pfarrer? Iſt er ein braver Mann? Iſt er tolerant?"

„Sire, er iſt ein würdiger Mann, von allen ſeinen Pfarrkindern geliebt und geehrt."

„Ich will mit ihm, den Würfelbecher in der Hand, Bekanntſchaft machen," fügte Napoleon lachend bei. Dann gab er dem Großmarſchall einen Wink, und nachdem er ihm einige Worte geſagt hatte, gieng dieſer alsbald hinaus.

Eine Viertelſtunde darnach ſah man einen guten Greis in den Saal eintreten, einen Mann von erhabener Geſtalt; es war der Pfarrer von Rambouillet.

Nachdem der Ehrenmann dem Kaiſer vorgeſtellt worden war, der ihm einen herzlichen Gruß bot, machte ihm jener ein ſeinem Alter und ſeinem Charakter ſehr angemeſſenes Kompliment. „Herr Pfarrer," erwiederte Napoleon, „ich habe gehört, daß Sie ein guter Triktrakſpieler wären; mir wäre es nicht unlieb, meine Stärke mit der Ihrigen zu meſſen. Wir wollen ſehen, ſetzen Sie ſich dort, und halten Sie ſich als tapferer Gegner, als wackerer Kämpe; ſchonen Sie mich nicht, wenn ich einen Bock ſchieße."

„Ei, ei, Sire, ſonſt war ich in dieſem Spiele ſo ziemlich bewandert;" antwortete der alte Geiſtliche, „aber heutzutage bin ich ſchon ein wenig vom Alter verroſtet; wenn man eine Kunſt nicht fleißig und oft übt, wird man ihrer unmächtig."

„O, dieſes Spiel iſt mehr als Kunſt, Herr Pfarrer, es iſt ſchon eine wahre Wiſſenſchaft. Wohlan denn, wohlan! ſo verroſtet als Sie zu ſeyn behaupten, werden Sie mir beweiſen, daß Sie ihre ehemaligen ſiegreichen Erfolge nicht ganz vergeſſen haben. Wir wollen ſehen, wer den Anfang macht."

Der gute Paſtor nahm dem Kaiſer gegenüber Platz. Bonaparte wühlte in ſeiner Weſtentaſche, und zog einige Stücke zu zwanzig Francs hervor, legte eines davon auf den Tiſch und ſagte: „Man muß das Spiel ein wenig intereſſant machen; aber man muß es nicht hoch anſetzen, daß man ſich nicht verblute, oder verbrenne und ſenge; wir wollen die Partie nur um 20 Francs ſpielen."

Der alte Prieſter war auch daran, aus der Taſche ſeines Talars einen ziemlich magern Beutel zu ziehen; aber als er das Goldſtück des Kaiſers ſah, machte er große Augen und ſagte, vielleicht um ſich zu entſchuldigen, daß er ſo hoch ſpiele, denn er war doch weder Spieler noch reich: „Sire, mir dünkt es, viel Geld zu ſeyn."

Aber Napoleon kam dem Vertrauen des Greiſes entgegen, und erwiederte ihm im gemüthlichſten Tone: „Herr Pfarrer, ihr Geld iſt das Almoſen der Armen, und ich möchte nicht, daß Sie den mindeſten Theil davon auf das Spiel ſetzten. Sie werden ihren Satz mit Duroc (er zeigte auf den Großmarſchall) theilen, und ihr gemeinſchaftlicher Satz wird vollkommen gleich ſeyn, denn Sie werden ihr Talent mitbringen und er ſein Geld."

„Aber, Sire!" verſetzte der Prieſter, „der Herr Großmarſchall hat vielleicht von meinem Talente keine ſo gute Meinung wie Eure Majeſtät; er, der die Ehre hat, ihr Gefährte in

Gefahren zu ſeyn, muß beſſer wiſſen, als irgend Einer, daß ihre Gegner niemals triumphiren."

Dieſer Lobſpruch, ſo natürlich herbeigeführt, und voll der Gutmüthigkeit dargebracht, ſchmeichelte dem großen Napoleon mehr, als alle Reden des Herrn von Foutanes, mehr denn alle Schmeichel-Phraſen und Verſe der Poeſie oder in Proſa. „Herr Pfarrer," antwortete er lächelnd, „ich und Duroc ſind in dieſem Augenblicke ihre Pfarrkinder; verderben Sie uns nicht, weder den Einen noch den Andern."

Das Spiel begann. Der mächtige Kaiſer ward handgemein mit dem beſcheidenen Pfarrer, und es war ein pikantes Schauſpiel, den großen Herrſcher und Krieger, der damals in der Blüthe, in der Glorie ſeines Ruhmes ſtand, den Nichts trüben zu wollen ſchien, im tête-à-tête bei einem Triktrak mit einem armen Prieſter zu ſehen. Jener, der auf ein Zeichen mit ſeinem Degen eine halbe Million Menſchen von einem Ende Europa's bis zum andern marſchiren ließ, von einem Pole zum andern in Bewegung ſetzen konnte, deſſen Genius Millionen zu lenken vermochte, verſenkte ſich tief im Hin- und Herſinnen über den Marſch einiger Damen auf dem Spielbrette, von denen ein Zug die Verſetzung entſchied, und er hatte auf dieſem unſchuldigen Schlachtfelde einen guten und ehrwürdigen Greis zum Rivalen. Welch' ein herrliches Gemälde könnte nicht ein Künſtler ſchaffen, wie Napoleon zu Rambouillet mit ſeinem Pfarrer ſpielt! Würde das nicht ein Bild Hogarths oder Tizian's aufwiegen?

Der Kaiſer wurde vom Pfarrer vollſtändig auf das Haupt geſchlagen, welcher fünf Partieen nach einander mit einer Geſchicklichkeit und einem Glücke gewann, die Napoleon keine Zeit, zu Athem zu kommen, gönnten. Als der Moment der Trennung gekommen war, als auf der großen Thurmuhr vom Pavillon in Rambouillet die Mitternachtsſtunde ſchlug, ſtand Napoleon, der Erhabene, lachend auf, nachdem er eben ſeine fünf Partieen verloren hatte, und ſagte zu ſeinem Gegner mit der liebenswürdigſten Miene: „Herr Pfarrer, Sie haben mir eben eine Lektion gegeben, ich werde ſie benützen; ich habe dieſen Abend dieſes Spiel beſſer ſpielen gelernt, als ich es ſeit zwanzig Jahren ſpielte; Sie haben mich ohne Gnade ſchonungslos geſchlagen."

„Eure Majeſtät iſt ſonſt überall unbeſiegbar, unüberwindlich," antwortete der Geiſtliche, „und das iſt wohl das Wenigſte, daß ſie im Triktrak geſchlagen ward. Ueberdieß, Sire, rührt ihre Niederlage von ihrer raſchen Art zu ſpielen her; dieſe Art gelingt öfters, aber ſie iſt nicht immer glücklich, wenn man einen langſamen, geduldigen und erfahrenen Gegner im Angeſichte vor ſich hat."

Der Biedermann gab Napoleon, ohne daran zu denken, noch eine Lektion in der Kriegskunſt.

Die hohen Perſonen, die beſtändig den Tiſch des Kaiſers umrungen hatten, um ihn mit dem Herrn Pfarrer ſpielen zu ſehen, blieben ſtill. Der gute Prieſter nahm beſcheiden die fünf Goldſtücke, die der Kaiſer verloren hatte, und näherte ſich dem Großmarſchall, indem er ihm leiſe die Worte zuflüſterte: „Herr! von dieſer Summe kommen Ihnen von Rechtswegen, als von der Kriegsbeute, 50 Francs zu."

„Herr Pfarrer," erwiederte der Großmarſchall, „behalten Sie ſelbe, ich bitte Sie darum; Sie werden ſie den Armen nach meiner Meinung austheilen."

„Ihr Wunſch wird pünktlich erfüllt werden, mein Herr!" und er ſchob die Goldſtücke in die Taſche ein. Inzwiſchen ſuchte Napoleon den ihn Umgebenden die Urſachen ſeiner Niederlage zu erklären, und kam dann auf den Greis mit den Worten zu: „Herr Pfarrer, Sie haben mir einen höchſt angenehmen Abend verſchafft, ich danke Ihnen dafür. Jetzt, da Sie mich zu finden wiſſen, hoffe ich wohl, daß Sie mir die Freundſchaft erweiſen werden, mich öfters zu beſuchen, und dann," fügte er heiter und luſtig bei, „ſind Sie mir, wenn auch keine Viſite, doch eine Gegenpartie ſchuldig, und ich hoffe gewiß, ſie nächſtens zu behaupten."

Der Pfarrer verbeugte ſich mit einem Zeichen des Dankes, der Kaiſer wechſelte aber plötzlich das Geſpräch mit der Frage: „Wie alt ſind Sie?"

„Zweiundſiebenzig Jahre alt, Sire; bald ſind es fünfundvierzig Jahre, ſeit ich im Allerheiligſten für Frankreich bete, wo ich an der Stufe des Hochaltars ſtehe."

„Wohlan! fahren Sie fort, Herr Pfarrer, für mein Frankreich und für mich zu beten; wir werden uns bald wieder ſehen, ich hoffe es."

„Bald — iſt das rechte Wort, Sire," antwortete der greiſe Prieſter; „denn, wenn Eure Majeſtät mich würdigt, zu ihrer Partie mich beizuziehen, ſo habe ich keine Zeit mehr zu verlieren; in meinem Alter ſind die Points (Stiche) ſchon im voraus gezählt, ſelbſt im Triktrak."

Der Held und der Prieſter ſollten ſich nicht wieder ſehen. Im Jahre 1813 ſtarb der gute

Pfarrer von Rambouillet, und das Kaiserreich war seinem Untergange nahe.

„Und Ich sage euch (spricht der Sohn Gottes): Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." —

## Was und Wie der Jüngling lesen soll.

Nur der religiös-sittliche Mensch ist ächter Bildung fähig. Ein an Geist und Körper gesunder Jüngling hat das Schwierigste schon überwunden, wenn er anfängt, seine Bildung begründen oder fördern zu wollen. Dem Thiere ähnlich bleibt der Sittenlose. Die sittlich-religiöse Bildung wird zwar nie ganz vollendet; den höchst möglichen Grad aber der Vollendung zu erreichen, ist Pflicht des Christen, ist vorab das hohe Ziel des christlichen Jünglings. Eine vorsichtig gewählte Lektüre, und wo möglich der Umgang mit edlen religiösen Menschen führt hiebei zum sichersten Ziele.

Ich berühre hier einen Punkt, die Lektüre, den ich nicht übergehen kann, ohne auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen Jene ausgesetzt sind, welche hiebei unvorsichtig zu Werke gehen. Eine Menge Schriften enthalten ein schleichendes Gift, das unheilbaren Schaden für die Unglücklichen zur Folge hat, die ohne Auswahl Alles verschlingen, was sich ihnen im weiten Felde der Romantik darbietet. Die meisten derselben, nur geschaffen, die Einbildungskraft zu erhitzen, sind Räuber an dem köstlichen, meistens zu wenig geachteten Gute, der einmal verlornen, unwiederbringlichen Zeit; nicht selten aber tödten sie sogar das moralische Gefühl der unerfahrnen Jugend, und dann sind es heillose Giftpflanzen, deren Ausrottung jedem Menschenfreund am Herzen liegen muß. Der seiner Bildung obliegende Jüngling hat wichtigere Geschäfte, als das Lesen faber Romane. Seine Zeit sey ihm zu heilig, um sie auf eine so schädliche und unnütze Weise zu verschwenden.

Schriftwerke, in welchen die Grundsätze und Vorschriften der heiligen Christenreligion von einer in denselben eingeweihten Feder vorgetragen, Werke, die durch ihren geschichtlichen, oder sonstigen scientifischen Inhalt geschaffen sind, den Verstand zu belehren und nützliche Kenntnisse zu verbreiten; Reisebeschreibungen von Männern, die ihre Erfahrungen, auch ihre Freuden und Leiden mit strenger Wahrheitsliebe der Oeffentlichkeit Preis geben, dieß sind die Schriften, die in die Hände der Jugend gehören. Man hüte sich im Allgemeinen vor jenen Büchern, in welchen der Verfasser oder die Verfasserin ihre Namen verheimlichen, vor jenen Briefwechseln mit Anfangsbuchstaben derselben, Denkschriften ungenannter Grafen und Marquisen, vor Flugschriften politischen Inhalts, meistens Geburten für den Augenblick bearbeitet, vor allen Prophezeiungen u. s. w.; aber auch unter den oft scheinbar vielversprechenden Titeln liegt nicht selten eine tödtende Schlange verborgen; denn nur zu oft leiten Bosheit, Leichtsinn, Ignoranz, Ränkesucht u. s. w. die Federn der Schriftsteller.

Das Lesen aber muß endlich, um nützlich zu werden, mit Aufmerksamkeit geschehen. Wer sich den Styl des Verfassers eigen zu machen wünscht, lese einen Satz zwei und mehrere Male: von vorzüglich wichtigen Stellen mache man Auszüge, sammle diese sorgfältig, und versäume nicht, sie wieder durchzusehen. Eine solche Lektüre wird ihren Zweck nicht verfehlen, sittlich-religiöse Ausbildung zu befördern.

## Pädagogische Sprüche.

Wer mit Kindern umgeht, sollte ihre Natur und Fähigkeiten wohl studieren, und durch öftere Versuche zu erfahren trachten, wohin sie sich am leichtesten neigen, was ihnen am besten gelingt; er sollte bemerken, was für einen Stoff die Natur in sie gelegt hat; wie er benutzt werden könne, und wozu er tauge; er sollte untersuchen, was ihnen zur Ausbildung noch mangle, ob das Fehlende durch Fleiß in sie hineingearbeitet und durch öftere Uebung ihnen zu eigen gemacht werden könne, und ob es der Mühe werth sey, den Versuch damit zu machen.

*

Oft verkehren die Eltern durch Gesetzeshämmer und Ruthen das Laubhüttenfest der goldnen Kindheit in einen Aschermittwoch, und den freien Augarten in einen Gethsemane-Garten.

*

Das beste Naturalienkabinet für den Erzieher ist die freie Natur.

*

Das religiöse Gefühl ist die schönste Blume der schönen Kindlichkeit.

## Zur Feier der heil. Firmung.

(Von Kindern zu ſingen.)

Ein Segenstag iſt heute uns erſchienen
Ein Freudenfeſt, das wahrhaft hoch beglückt,
Dem alle Kräfte mit Begeiſt'rung dienen,
Zur Rührung ſtimmt, ſo weit das Auge blickt.
Die Fahnen wehen, unſ're Straßen grünen,
Und feſtlich iſt das heit're Dorf geſchmückt.
Auf dieſem Tage ruht des Glaubens Segen,
D'rum ſchlagen alle Herzen ihm entgegen.

Sey froh begrüßt, aus tiefſtem Herzensgrunde,
Getreuer Hirt, der ſeine Heerde liebt;
Sey hoch willkommen, hehre Weiheſtunde!
Die Seelenſtärkung für das Leben gibt:
Damit es rein und feſt im ſchönſten Bunde,
Vom Hauch der Schuld und Sünde ungetrübt,
Nach jenem Geiſt der Gnade ſich entfaltet,
Der in der Taufe heil'ger Segnung waltet.

In zarter Kindheit ward uns ſchon der Segen
Unendlicher Begnadigung zu Theil;
Er ſoll uns leiten auf den Pilgerwegen,
Die oft beſchwerlich, dornenvoll und ſteil.
Nur Einem Ziel, dem würdigſten, entgegen,
Dem Einzigen, zum wahren Seelenheil,
Das Jeſus Chriſtus ſeiner Schaar verkündet,
Die ſich im Geiſt und Wahrheit Ihm verbündet.

Denn durch die Taufe ward der Fluch vernichtet,
Das finſt're Erbtheil jener Sündenzeit,
Wodurch die Gründer des Geſchlechts gerichtet,
Die tief geſunken in Vermeſſenheit.
Der Heiland hat der Seele Nacht gelichtet;
Sie ſchwebt zum Lichtgefild der Ewigkeit;
Und durch den Geiſt der Gnade neugeboren,
Iſt Gottes Reich den Gläub'gen unverloren.

Das höchſte Gut, beglückend ohne Gleichen,
Im Schoos der Kirche iſt es uns erblüht;
Der Gnade Vorrecht, dieſes zu erreichen,
Erfüllt mit Dank und Freude das Gemüth.
Der Erde Blumen welken und verbleichen,
Und was der eit'le Sinn erworben, flieht.
Kein dauernd Glück vermag die Welt zu geben,
Nur unſer Jeſus ſichert ew'ges Leben.

Groß ſind die Pflichten, die dem Bund vermählen,
Unendlich größer aber iſt der Preis,
Den Unſchuld, Frömmigkeit und Tugend wählen
Bei rein und treu bewahrtem Glaubensgeiſt.
Wo ſich im Lebenskampf die Kräfte ſtählen
Und ſich die inn're Würdigkeit beweiſt;
Wozu die Kirche ſchon den Täufling weihte,
Auf daß der Geiſt ihn heil'ge und geleite.

Zwar unabläßig drohen die Gefahren,
Und der Verſuchung Macht ermüdet nicht;
Sie folgt, zur Sünde lockend, unſern Jahren,
Und läßt nicht ab, wenn ſchon das Auge bricht:
D'rum wache Jeder, um ſein Heil zu wahren,
Um feſtzuhalten an Gebot und Pflicht;
Um treu zu ſeyn dem göttlichen Begründer,
Dem Kinderfreund und Heiland armer Sünder.

Was Sturm und Reif der Blüthenzeit bereiten
In Gottes hoffnungreicher Schöpfungswelt,
Dem iſt die Jugend durch das Gift der Zeiten
In Wort und Schrift und Umgang preisgeſtellt:
Wodurch des Weltſinn's Fluthen ſich verbreiten,
Das reine Herz, der Unſchuld Kleinod, fällt;
Die innern Frieden jede Haltung rauben,
Daß alle Lebenskränze ſich entlauben.

Doch Der für uns das ſchwere Kreuz getragen
Und der Erlöſung großes Werk vollbracht:
Läßt fort und fort das Licht des Geiſtes tagen,
Das freudig ſtrahlet durch der Zeiten Nacht.
Die ihre Kraft mit muth'ger Seele wagen,
Sie ſtärkt der Gnadenmittel heil'ge Macht;
Die der Erlöſer Allen hinterlaſſen;
Die ſeiner Sendung hohen Zweck erfaſſen.

Und Eine dieſer milden Gnadenſpenden,
Die zarte Herzen tröſtet, ſtärkt und hebt,
Empfangen dankbar wir aus deinen Händen,
Von deinem Geiſte, treuer Hirt, umſchwebt;
Mög' er ſich heil- und wirkſam zu uns wenden,
Damit er ewig fruchtbar in uns lebt,
Und dieſe heil'ge Feier uns beſtärken
Im wahren Glauben und in Tugendwerken.

Ein neuer Strahl vom Geiſt der Kraft und Gnade
Für Gott und Glauben unſ're Herzen weiht:
Er leuchte uns auf jedem Lebenspfade,
Ein Leiter für die Schmerz- und Freudenzeit:
Er führ' uns ſtandhaft durch die Prüfungsgrade
Mit jener gnadenreichen Sicherheit,
Die Alle freudig mit der Kirche theilen,
Die würdig bei dem Kreuz des Heilands weilen.

Und was der Täufling einſt verhieß durch Zeugen,
Da ihm die eig'ne Ausdruckskraft gebrach,
Iſt dem Gefühl des Firmlings ganz zu eigen,
Durchwallt beſeelend ſeines Herzens Schlag.
Es wird mit ihm zum höchſten Alter ſteigen
Und freudig ſchließen ſeinen letzten Tag.
Erhör', o Vater, unſer kindlich Flehen:
Laß Hirt und Heerde droben Dich einſt ſehen!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 33. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 16. August 1846.


## Blumen aus dem Schweizerlande.

### Der selige Eberhard,

erster Abt des Stiftes M. Einsiedeln. *)

Beinahe während einem Jahrhundert (838 bis 934) war der finstere Wald durch zwei glänzende Lichter, den heiligen Meinrad und den seligen Benno, erleuchtet, und dessen Boden durch brünstige Gebete erwärmt, durch seltene Tugendwerke gesegnet und durch das geistigbefruchtende Marterblut seines ersten Bewohners vorbereitet worden. Zu dieser geistigen Vorbereitung war im Verlaufe von dritthalb Jahrzehenden (906 — 934) auch eine zeitliche, nicht unbedeutende Ausstattung hinzugekommen, und es bedurfte jetzt nur noch des kräftigen, gotterleuchteten Mannes, um das geistige Element Meinrads mit dem materiellen Benno's in Eines zusammenzufügen, und aus beiden als einer doppelt gesicherten Grundlage ein großartiges, der Ehre Gottes und dem Heile unzähliger Seelen geweihtes Kloster erstehen zu lassen. Die Vorsehung erwählte zu diesem Zwecke einen durch Geburt und Rang gleich ausgezeichneten Mann, den Dompropst Eberhard zu Straßburg.

Eberhard stammte aus den Grafen von Franken, Hessen und Veterau [1]), und war ein Blutsverwandter des Herzogs von Alemannien [2]). Schon um das Jahr 923 hatte er an der bischöflichen Kirche zu Straßburg die Würde eines Dekans bekleidet [3]), und war in der Folge zu der eines Dompropstes befördert worden [4]). Der Ruf von der Meinradszelle und den Wundern, die da gewirkt wurden, hatten ihn bereits seit längerer Zeit mit Ehrfurcht gegen dieselbe erfüllt, bis endlich innere Erleuchtung [5]) und eine vorzügliche Liebe zu Benno, mit dem er ebenfalls verwandt gewesen seyn soll [6]), in ihm den Entschluß zur Reife brachten, seine bisherige glänzende Stelle zu verlassen, und die Meinradszelle zu seinem lebenslänglichen Aufenthalt wie zur fortwährenden Stätte seiner Wirksamkeit zu machen. Im Herbstmonat [4]) des Jahres 934 [5]) langte er „mit einem ansehnlichen Gefolge“ [6]) in der Meinradszelle an. Dahin brachte er auch sein ganzes, sehr großes Vermögen [7]). Bald legte er den Grundstein zu dem neuen Kloster, das nach einem großen Maßstabe [8]) aufgeführt werden sollte, und zu dem Münster, das er zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Mauritius und seiner thebäischen Legion einweihen zu lassen gedachte [9]). Während die Bauleute, die er in Menge hatte kommen lassen [10]), mit dem Baue mehr und mehr emporstiegen, unterzog er sich mit Benno einer strengen Lebensweise [11]), durch die er vom Himmel den glücklichen Erfolg seines Unternehmens herabflehte.

Als der Bau des Klosters einmal so weit vorgerückt, daß es bewohnt werden konnte, nahm Eberhard fromme, der Welt entsagende Männer

*) Aus dem trefflichen Geschichtswerke: „Urferung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln, nebst einem Anhange über die Engelweihe und die Wallfahrt. Von P. Justus Landolt, Kapitular desselben hochwürdigen Stiftes. Einsiedeln 1845.“

1) Hermann. Contr.
2) „Divina vocatione et revelatione ad conversionem venit“; Trithem. de Viris illustr. O. S. B.
3) Liber Heremi.
4) Ibid.
5) Codex sæc. X. (Stiftsbl. Eins. MSC. Nro 319.) und Herm. Contr.
6) Hermann. Contr.
7) G. Tschudi.
8) „Amplissimum Monasterium“; Hartmann p. 40.
9) Ibid.
10) G. Tschudi.
11) Ebend.

1) Hermann p. 40.
2) Liber Heremi und Harim. p. 41.
3) Grieninger, Catalog. Episc. Argentin.

und Jünglinge aus herzoglichem, gräflichem oder freiem Stande in dasselbe auf [1]), mit deren Namen wir im Verlaufe dieser Geschichte theilweise noch näher werden bekannt werden. Eberhard wurde ihr Vorsteher, und als solcher beeiferte er sich, die Neulinge stufenweise in alle Vollkommenheit einzuführen. Als Norm des Ordenslebens führte Eberhard die Regel des hl. Benedictus ein. Nach dieser hatte schon Meinrad im finstern Walde gelebt; und dieser sollten die jetzigen und künftigen Religiosen daselbst in Ewigkeit treu bleiben [2]).

Auf diese Weise war das Stift Einsiedeln in's Leben getreten. Seine Entstehungsart ist demnach nicht die vieler anderer Klöster. Nicht irgend ein reicher Güterbesitzer, dem seine Erben gerechte Einsprache hätten machen dürfen, hat dieses Gotteshaus auf einträglichem, seit langer Zeit angebautem Grund und Boden, auf welchem bisher noch keine ähnliche Anstalt bestand, gestiftet und aus fremden Klöstern die ersten Religiosen zur Bestätigung desselben wie zur Forterhaltung der in's Daseyn getretenen Korporation herbeigerufen. Das Kloster Einsiedeln hat sich, wie wir gesehen, aus sich selbst entwickelt: von der einfachen Klausnerhütte, die sich der heilige Meinrad mit Beihülfe frommer Gläubigen erbaut, bis zu den erweiterten und vermehrten Zellen, deren Kösten ihr zweiter Bewohner aus eigenem Gelde bestritten; und von diesen bis zum vollendeten Kloster, welches großentheils aus dem Privatvermögen Benno's und Eberhards aufgeführt wurde; und von dem Kirchlein, welches Hildegardis, Aebtissin des Frauenstiftes Zürich, dem hl. Ereuiten hatte errichten lassen, bis zu dem großen Münster, welches nach einem sinnigen Plane das Heiligthum Mariens schirmend umschließen und ehrfurchtsvoll überragen sollte....

Gleich anfangs, nachdem Einsiedeln sich zu einem Kloster konstituirt hatte, sehen wir den Eberhard in demselben als Abt auftreten. Dieses Ereigniß scheint mit dem Jahre 936 zusammen zu treffen, und dieser Umstand mag einen gleichzeitigen Berichterstatter veranlaßt haben, die Ankunft Eberhards in Einsiedeln wie seine Erhebung zum ersten Abt dieses Klosters in eben diesem Jahre vor sich gehen zu lassen [1]). Die feierliche Benediktion eines Abts erhielt Eberhard nicht [2]). Aus diesem Grunde haben einige Chronikschreiber unterlassen, ihm den Titel eines Abts beizulegen [3]). Statt dessen nennen ihn diese „den Einführer des Ordenslebens zu Einsiedeln“ [4]), und „den Vater dieses Klosters“ [5]).

Mit welchem Rechte Abt Eberhard diese Namen verdient habe, zeugen die Ordensbrüder, die er während seiner Regierung unter seinem Hirtenstab versammelte, und zu großer Heiligkeit heranzog. Diese haben seinem Leben die schönste Krone aufgesetzt. Der selige Benno, der selige Dietland, der selige Gregor, und der heilige Adalrik, Sohn Herzog Burkards von Alamanien und seiner seligen Gemahlin Regulinda, sind die köstlichen Perlen an jener Krone. Von den übrigen Mönchen, die unter Abt Eberhard lebten, und deren Zahl allmälig sehr bedeutend wurde [6]), haben sich aus den zerstörenden Flammen nur noch die Namen Adam und Heinrich gerettet.

Ueber die nähern Umstände des Todes dieses ehrwürdigen Abts liegen keine Nachrichten mehr vor. Er scheint ein sehr hohes Alter erreicht zu haben, zumal er, nach dem Zeugnisse eines früher erwähnten Berichterstatters [7]), schon um das Jahr 923 die Stelle eines Domdekans zu Straßburg bekleidet hatte. Die letzten vier und zwanzig Jahre seines Lebens hatte Eberhard in der Meinradszelle oder zu Einsiedeln zugebracht, und dieses Kloster verehrt in ihm, dem Vorgetragenen zufolge, nicht nur seinen ersten Abt, sondern zugleich seinen Stifter und eigentlichen Gründer.

Ueber die Heiligkeit seines Lebens waltet nur Eine Stimme. Berno, Abt der Reichenau, nennt ihn geradehin einen Heiligen [8]). Joh. von Tritenheim bezeichnet ihn als einen Mann, der durch seinen Eifer für die Religion, und den Glanz seines tugendreichen Wandels hervorgeleuchtet hat [9]); und in einer andern

---

[1]) „Magnum eximiæ indolis adolescentium numerum excivit“; Hartmann., Tschudi und Andere.

[2]) Eberhardus monachos suos „imbuit antiqua religione et pietate, et Divi Benedicti . . legibus et institutis, quæ in perpetuum isthic valere voluit“; Hartmann. p. 42 sq.

[1]) Der Verfasser des Codicis med. sæc. X. (Stiftsbibl. Einsiedl. MSC. Nro 29.)

[2]) Hartmann p. 43.

[3]) Die Verfasser der uralten Codices Nro. 319 und 356 (Stiftsbibl. Eins.), Hermann. Contr. und Andere.

[4]) Hermann Contr.

[5]) Jidem Codices.

[6]) Siehe Note 15. S. 77.

[7]) Grieninger. Catal. Epc. argent.

[8]) In der angeführten Vita S. Udalrici. Cod. incunt. sæc. XI.

[9]) „Vir sanctæ conversationis. . . in prædicto loco (cella S. Meginradi) multa religione et sanctitate enituit;“ De viris illustr. O. S. B.

Schrift bezeugt er, daß „Eberhard im Leben und nach dem Tode von Gott mit der Gabe der Wunderzeichen ausgerüstet gewesen sey“ [1]).

## Testament Gregor's XVI.

Das beim Tode Sr. Heiligkeit Papst Gregor's XVI. auf dessen Schreibtische vorgefundene, eigenhändige Testament in italienischer Sprache lautet übersetzt, wie folgt:

„Wir Gregor XVI., des hl. Petri Stuhls unwürdiger Erbe, gewärtigen jeden Augenblick des Rufs, vor dem allerhöchsten Richter zu erscheinen. Damit Wir in der Todesstunde, aller zeitlichen Sorgen entbunden, Unsere Seele allein vorbereiten können für das bange Hinscheiden, so wollen Wir schon jetzt mittelst dieses Testaments über die dann in Unserm Besitze sich vorfindenden Gegenstände bestimmen, frühere Willensakte, die sich etwa unter Unsern Papieren vorfinden sollten, hiermit annullirend. Vor allem empfehlen Wir Unsere arme Seele dem Herrn Jesus Christus mit vollem, lebendigen Vertrauen und Glauben an seine Wunden, unendliches Verdienst und Barmherzigkeit, flehen ihn an mit Herzensinbrunst um Vergebung Unserer Sünden und begangenen Fehltritte in den heiligen Pflichten Unsers apostolischen Amts als Kirchenregent, und übergeben dem himmlischen Erlöser mit tiefen Seufzern die Kirche, seine geliebte Braut, ihr zur Förderung und zum Heil unter so vielen von überallher gegen sie sich erhebenden Bedrückungen und Verfolgungen gern das ihm geweihte Leben einzusetzen bereit, wann immer es ihm gefällt. Wir flehen zur hl. Jungfrau, unter deren Schutz Wir gegen Verdienst das Pontifikat überkamen, zu den Schutzheiligen, Erzengel Michael, dem hl. Joseph, Petrus, Paulus, Benedikt, Gregor, Romuald, Maurus und allen himmlischen Heerschaaren, durch Fürbitte Uns das göttliche Erbarmen zu vermitteln und der Kirche Triumph über ihre Feinde. Unterdessen verfügen Wir also. Wir hinterlassen:

1. Den Kindern Unserer verstorbenen Nichte Augusta 6000 Scudi zum Ankauf von Grundeigenthum und zum Nießbrauch ihres Vaters Cavaliere Cesa auf Lebensdauer.

2. Unserm ersten Adjutante di Camera Gaetano Moroni 4000 Scudi zum Zeichen Unserer Dankbarkeit für dessen lange mühereiche, überaus treue und liebevolle, seit dem ersten Tag Unsers Kardinalats geleistete Dienste. Derselbe soll auch Erbe seyn von all Unserer Sommer- und Winterkleidung, Bett- und Leibwäsche, mit Ausnahme der geistlichen Spitzenparamente, ingleichen von den religiösen Zierrathen, wie Agnus-Dei, kleinen Bildnissen aus Pasta und Wachs, der Marmorstatuette, der Madonna addolorata, der Alabastervase, von Marco Polo's Bildniß nach der Idee Paolotti's, den Skizzen desselben von den vier Kirchenlehrern, so wie von des Padre Abbate Geramb Kunstgebilden in Wachs.

3. Dem Kloster San Gregorio 1000 Scudi nebst allen silbernen Reliquiarien, einen Schreibtisch aus vergoldetem Metall mit der darauf befindlichen Statuette des hl. Gregors, und das von Camuccini gemalte Porträt Kardinal Zurla's.

4. Dem Kloster San Biagio in Fabriano 1000 Scudi für die Kapelle des hl. Romualdus zu verwenden.

5. Unsern zwei Nipoten Giovanni Antonio und Bartolommeo die beiden Sammlungen goldener, während Unsers Pontifikats für das Peter-Paulsfest geprägter Medaillen.

6. Zur Feier von 1000 Messen setzen Wir 400 Scudi aus, zu jeder 4 Paoli Almosen. Die Mönche von Aracöli sollen davon 300 celebriren, die Passionisten von San Giovanni e Paolo ebenso viele, eine gleiche Zahl die Kapuziner, 100 die armenischen Mönche des hl. Antonius beim Vatican.

7. Dem Maggiordomat drei Prachtstolen, eine goldgestickte weiße, an der ein paar große Brillanten, und zwei rothe für den Pontifex pro tempore.

8. Dem vaticanischen Palast das große Gemälde der schönen Perspektive vom Innern der St. Peterskirche, Geschenk des jetzigen Kardinals Clarelli, als er Oekonom der Basilika war; das Bild der indischen Fürstin Begum, Malerei und Namen aus Calcutta; ein Cannevas mit dem Märtyrer San Stefano, Geschenk des Königs der Franzosen.

9. Dem Monsignor Volpicelli zum Andenken eine halbe Büste des Heilandes, Tenerani's Meißelwerk.

10. Dem Monsignor Arpi zwei halbe Büsten Christi und der Madonna, Arbeiten des Cav. Fabri.

11. Dem Hospiz San Spirito und andern frommen Stiftungen soll die (beim Absterben des Summus Pontifex) übliche Taxe gezahlt werden.

12. Ueber die in der Bank des Monte di Pietà befindlichen aus den Schenkungen der

[1]) Chron. Hirsaug. ad a. 956.

Prinzessin Begum herrührenden Kapitalien zu Unserer beliebigen Verwendung verfügen Wir: a) 2000 Scudi für die Famigliari (Adjutanti di Camera, Scopatori, Decan, Köche) in der herkömmlichen Weise zu vertheilen; b) 2000 Scudi an die Segretaria de' Brevi für 100 Mitgiften, jede zu 20 Scudi, an römische ganz verwaiste Mädchen. Falls deren Zahl nicht voll wäre, können auch nur vaterlose Waisen der Region Borgo dabei concurriren; c) 3000 Scudi zu consolidiren für die Camaldolenserinnen des Klosters San Antonio; d) 2000 Scudi an die Hospitaliterinnen von San Roberto in derselben Art auszulegen; e) 1000 Scudi als Unterstützung an das Hospiz Tata Giovanni; f) den Rest des obengenannten Depositums an die Propaganda zur Verwendung auf die Missionen.

13. Von Unserer Bibliothek erbt: a) die Vaticana die fünf Etuis, 60 biblische Geschichten mit englischer Uebersetzung des Urtextes darstellende Medaillons, ein Geschenk an Uns aus London; b) die Universitätsbibliothek außer den ihr bereits übergebenen Werken der Medicin, Chirurgie, Pharmacie und Botanik alle sich vorfindenden derselben wissenschaftlichen Zweige; c) die Akademie von San Luca sämmtliche Bände des Museo Pio-Clementino Chiaramonti; d) die Akademie von Santa Cecilia alle Unsere musikalischen Werke; e) G. Moroni das große Werk Piranesi's il Vaticano descritto; f) die Klosterbibliothek von San Gregorio außer dem wiederholt ihr Ueberwiesenen die sämmtlichen Werke Kardinal Mai's, so wie die in Rom gedruckten Schriften theologischen und philosophischen Inhalts; g) den Rest Unserer Bücherei hinterlassen Wir der Propaganda.

14. Da Wir nicht wissen können, wie hoch nach Ausführung dieser Bestimmungen durch den unten zu ernennenden Testamentsvollstrecker Unser übriges Besitzthum an baarem Gelde, geistlichen Paramenten, Gold, Silber, Medaillen, Camcen, Doses, Gemälden, Crucifixen, Elfenbein- und Mosaik-Arbeiten, Prunktischen ꝛc. anzuschlagen sey, so wollen Wir, daß von allem ein genaues Inventar aufgenommen werde. Dabei ist der schriftlichen und mündlichen Auskunft Moroni's unbedingter Glaube zu schenken. Die Gegenstände werden einzeln, doch ohne Publicität abgeschätzt.

15. Der Testamentsvollstrecker verkaufe sodann das Erbe mit Haltung und Anstand und deponire den Erlös in der Bank von San Spirito.

16. Zum Testamentsvollstrecker für Rom ernennen und deputiren Wir den Kardinal M. Mattei, von dessen Umsicht, Gewissenhaftigkeit, Eifer, Thätigkeit und Anhänglichkeit an Unsere Person Wir bei so vielen Anlässen die unzweideutigsten Beweise erhalten haben. In seiner Abwesenheit sey es der Kardinal-Staatssekretär des Innern pro tempore. Doch kann der eine wie der andere sich durch einen Prälaten, der sein Vertrauen besitzt, vertreten lassen.

17. Zum Zeichen Unserer Dankbarkeit lassen Wir ihm für die vielen Unannehmlichkeiten, denen er bei Ausführung Unsers Willens zu begegnen haben wird, den von Kardinal Albani Uns vererbten, in Juwelen gesetzten Kelch, so wie ein goldenes, von kleinen Rubinen umflochtenes Kreuz mit der Reliquie des heiligen Kreuzes.

18. Des Testamentsvollstreckers Sorge soll demnächst seyn, unter Führung und Geleit Moroni's alle theils von demselben verwahrten, theils in Schubladen und Sekretärs verschlossenen, oder hie und da auf Tischen zerstreuten Papiere zu sammeln und in einem Zimmer zu verschließen. Im Beiseyn der Commissäre der beiden Staatssekretariate, des Sekretärs der geistlichen Angelegenheiten und der lateinischen Briefe klassifizire man sie und überschicke den resp. Dikasterien und Kongregationen das ihnen davon Zugehörige. Vielleicht vermengten sich damit anonyme, ehrenrührige Verleumdungsschreiben. Diese sind zu verbrennen. Unser gesammter Briefwechsel mit Souveränen und Privaten werde dem Sekretär der Briefe ausgehändigt. Von seinem Ermessen wird abhängen, was davon im Archiv aufzubewahren, was dem Staatssekretariat zu überantworten, was dem Sekretär der geistlichen Angelegenheiten und was zu vernichten sey.

19. Von dem Verkaufskapital des Erbes (Nr. 14) stiften Wir zwei Primogenituren für die Nachkommen Unserer zwei Nipoten Giovanni Antonio und Bartolommeo, denen der Nießbrauch davon auf Lebensdauer zu gute kommen soll. Sie soll vom Erstgebornen auf den Erstgebornen jeder Linie fortgehen. Von ihr sind die Genossen der Kommenden nicht ausgeschlossen, so daß beide in einer und derselben Person vereinigt werden können.

20. Fehlt der Erstgeborne, so gehe sein Recht auf den Zweitgebornen über und so fort. Fehlt die männliche Nachkommenschaft in der Linie Bartolommeo's, so werde sie auf Giovanni-Antonio's erstgebornen Sohn übertragen und

auf dessen männliche Descendenz. So würden die zwei Primogenituren in eine einzige concentrirt. In diesem Falle sollte sich jedoch ihr Träger nach Belluno übersiedeln und dort bleibend wohnen. Denn es ist uns zu wichtig, daß unsere Familie in unserer geliebten Vaterstadt, wenn auch nicht als eine reiche, doch als wohlhabend und mit Anstand fortbestehe.

21. Erlischt die gesammte männliche Nachkommenschaft, so sollen die Besitzthümer der zwei Primogenituren von Belluno in die weibliche Linie Bartolommeo's eingehen, nämlich auf dessen Erstgeborne und deren Nachkommen, in derselben Ordnung wie bei den männlichen angedeutet worden. Dieß jedoch mit der Bedingung, daß dieselbe verheirathet außer dem Namen des Gatten auch den Namen Capellari führen muß.

22. Betreffs des neuen Palastes in Belluno, der auf Unsere Kosten erbaut ward, haben Wir wegen der Tilgung der Schulden Bartolommeo's auf ihn noch ein besonderes Anrecht, auch abgesehen von Unserm Wiederverkauf des Guts Libam. Deßhalb halten Wir dafür, daß derselbe als Unser Haus anzusehen und von der Familie Capellari stets zu behalten sey, auch nicht verkauft werden, noch unter Hypothek fallen könne.

23. Da es Hauptzweck ist, Unsere Familie, die Primogenituren und ihre Nachkommen der Vaterstadt zu erhalten, so befehlen Wir, daß jenes Haus Eigenthum der Primogenitur werde, welche den Brüdern einen jährlichen Miethzins von 50 Scudi zu vergüten hat.

24. Die gelösten Verkaufs-Summen für das Erbe sollen unangerührt in der Bank San Spirito bleiben, bis der Testaments-Executor für Venedig und Belluno eine Gelegenheit, sie für liegende Gründe auszugeben, gefunden hat.

25. Zur leichtern, sichern und weniger kostspieligen Uebersendung des Geldes kann sich Unser Kardinal-Testamentsvollstrecker mit Monsignor Tesoriere über einen Wechsel auf die Verwalter der apostolischen Kammer in Bologna und Ferrara verständigen. Der Schatzmeister nämlich könnte das Geld aus dem Staats-Aerar entnehmen und durch jene dem Testamentsvollstrecker für Venedig, wie dieser es für gut finden wird, übermachen.

26. Damit jene Summe frei und unverkümmert in die Hände der Erben komme, so dispensiren Wir dieselben von der Successions- und Registertaxe.

27. Das von Uns wieder angekaufte Gut Libam hinterlassen Wir den Kindern Bartolommeo's gemeinschaftlich, doch unter Administration des Cavaliere Dr. Cesa gemäß den ihm darüber schon mitgetheilten Befehlen.

28. Den Erstgebornen empfehlen Wir dringend, gegen ihre Brüder alle möglichen zarten Rücksichten zu nehmen, ihnen mit christlicher Liebe entgegen zu kommen und ihnen in der Noth beizuspringen.

29. Für Venedig und Belluno deputiren Wir als Unsern Testamentsvollstrecker den Commendatore Scarella, der mit so vieler Freundlichkeit ähnliche, ihm von Uns anvertraute Commissionen abthat und Uns von seiner Thätigkeit, Rechtlichkeit und Klugheit so bestimmte Proben gab, so wie von seiner herzlichen Anhänglichkeit an Unsere Person und seinem aufrichtigen Interesse für die Familie Bartolommeo's. Wir bevollmächtigen ihn, wenn's nöthig wäre, sich in Belluno der Rechtshilfe des Cavaliere Cesa zu bedienen.

30. Wir verbieten Unsern Nipoten der Erbschaft halber nach Rom zu kommen. Wir überlassen alles übrige dem das Testament vollstreckenden Kardinal, ohne daß jene sich in die Geschäftsführung mischen, noch irgend einmal Rechenschaft von ihm fordern könnten. Er soll allein den Commendatore Scarella hieher bescheiden dürfen, daß dieser die für die Primogenituren anzulegenden Erbsummen schätzen und mit dem Kardinal die Art ihrer Uebersendung feststetzen könne."

---

## Wie ein Unteroffizier der französischen Fremdenlegion in Spanien bekehrt wurde.

Während des neuesten Religionskrieges in Spanien war der Bischofssitz in Pamplona eine Zeit lang unbesetzt geblieben, und der bischöfliche Palast zum Militärhospital für die Christine'schen Truppen eingerichtet worden. Dieses Gebäude, kaum noch kenntlich an der über dem Haupteingange befindlichen Ueberschrift, war in Folge dieser veränderten Bestimmung aus einem Hause des Glanzes und des geistlichen Friedens eine schmutzige Wohnung unbeschreiblichen Elendes und Jammers geworden. Im Jahre 1837 waren nicht blos die zwölf Säle, sondern auch die Gänge und Corridors zu Krankenzimmern eingerichtet, in welchem die täglich vom Heere dort ankommenden Verwundeten, Siechen, Fieberkranken und sonstigen Leidenden aufgenommen wurden. Die ärztliche Behandlung war im höchsten Grade erbärmlich. Arzneien wurden gar nicht gegeben. Die Kranken wurden auf den dürf-

tigen Strohlagern vom Ungeziefer fast verzehrt. Da lagen die Armen aus allen Provinzen des Reiches, der feurige Andalusier, der untersetzte Baske, der schlanke Catalane, der Sohn der fernen Mancha, stöhnend und seufzend. Nur zwei Erscheinungen schwebten über der ganzen Einrichtung, wie die Engel. Es waren die barmherzigen Schwestern (hijas de la caridad), und der bischöfliche Kaplan, D. Raphael Salvador. Die erstern besorgten die Wäsche, die Küche u. s. w. und trösteten in ihrer bekannten liebevollen Weise. Der letztere, ein junger Mann von etwa 35 Jahren, wandelte durch die Säle mit dem Sakramente und tröstete die Sterbenden.

Am 15. März 1837 gieng durch das von Wachen besetzte Thor dieses Hospitals mit Tornister und Gewehr ein Unteroffizier der französischen Fremdenlegion (welche bekanntlich von Frankreich der Königin Christine aus Algier herüber zur Hülfe geschickt war, und binnen zwei Jahren durch Kugeln und Krankheiten von 7000 Mann auf 280 zusammenschmolz). Der Fremde zeigte das Eintrittsbillet vor, wankte mit zitternden Knieen die Treppe hinauf, und war schon nach wenigen Stunden der Besinnungslosigkeit und einem heftigen Nervenfieber zur Beute.

Dieser Kranke war der Verfasser des Gegenwärtigen. Zum ersten Male, nach 1½ Jahren Kriegsleben, war ich in der Nothwendigkeit, Stunden weit, das Fieber in den Gliedern, nach dem Lazareth zu marschiren.

Ich bin von protestantischen Eltern in einem protestantischen Lande geboren, und in der sogenannten reformirten Lehre, so wie es zu geschehen pflegt, erzogen worden. Vom Katechismus kannte ich höchstens nur noch die Unterscheidungslehren. Das in jedem Menschen wohnende Bedürfniß des Glaubens hatte bei mir sich schon früher in ruhigen Stunden in der Art geregt, daß ich mir vornahm, wenn ich einmal Zeit hätte, mir mein vollständiges Glaubensbekenntniß aufzubauen, damit ich wüßte, woran ich wäre. Denn am Ende muß man doch, dacht' ich, an etwas glauben, und mit sich in diesem wichtigen Kapitel im Reinen seyn. Aehnliches kam mir hier im Hospital in den Sinn, indem ich nach vier Wochen zum ersten Male mit ruhiger Besinnung aufgewacht war, dem Tode, wie es schien, durch Zufall entrissen. Aber warum fieng ich nicht damit an, die Lehren, in denen ich erzogen war, wenn nicht unbedingt anzunehmen, doch wenigstens näher zu prüfen? Eben darum nicht, weil ich darin erzogen war, und nach denselben es meinem forschenden Geiste frei stand, mich von einer Unterwerfung oder Prüfung meiner Einsicht nach zu dispensiren oder nicht. Es wird keinem Katholiken einfallen, sich in einer Stunde der Muße seinen Glauben selber machen zu wollen, oder er tritt, wenn er wirklich diesen Entschluß faßt, sofort auf das Gebiet des Protestantismus. Daß ich nun die Idee, mir ein System meines Glaubens zu bauen (welches ich mir wahrscheinlich sehr bequem eingerichtet haben würde), bald wieder aufgab, läßt sich wohl glauben. Schon die Umgebungen waren zu erbärmlich und niederschlagend, um meinen Geist auf das hohe Pferd zu setzen.

Daß schon früher zweimal, einmal in meiner Heimath 1834, und später in Spanien 1836, die Gnade Gottes mit dem flüchtigen Gedanken, in die katholische Kirche zurückzukehren, bei mir angepocht hatte, daran dachte ich nicht mehr. Jener Gedanke war ohne Früchte geblieben, weil ich mich fragte: was würden die Leute dazu sagen, wenn du den Glauben deiner Väter verließest? — Hätte mir doch damals Jemand die Antwort F. L. v. Stolbergs erzählt, welcher dem Könige von Preußen, als ihm dieser sagte: „Ich kann die Leute nicht leiden, die von ihrem Glauben abfallen," erwiderte: „Ich auch nicht, Majestät," und so auf den Abfall im 16. Jahrhundert mit einer Ironie anspielte, die ein Protestant selten eher begreift, als bis er mit dem Kopfe darauf stößt.

Einige Stunden nach meinem Erwachen aus den Fieberphantasien, worin ich, ich weiß nicht, wie viele Tage gelegen hatte, trat folgendes Ereigniß ein. Nicht weit von meinem Lager wurde ein eben angekommener spanischer Soldat aus Andalusien gebettet, welcher sich wie rasend geberdete, alle ärztliche Hülfe verweigerte, den Arzt und die Nonnen insultirte, und endlich den Kaplan unter Schimpfen und Blasphemien zurückwies. Der würdige Kaplan ließ sich aber nicht abschrecken, und als es ihm gelungen war, sich auf einige Minuten dem Ohre des Kranken zu nähern, sank dieser langsam auf das Kissen zurück, und beichtete mit lammfrommer Ruhe zwei Stunden lang. Kurz nachher erklang die Schelle durch die Treppen und Gänge, Kranke und Gesunde knieeten vor dem hochwürdigen Gute, welches jetzt der Kaplan nach dem Bette des Andalusiers trug. Der richtete die großen Augen, aus denen noch vor wenigen Stunden die Teufel geblitzt hatten, mit einem unbeschreiblich süßen Verlangen nach der Hostie. Wir andern zogen vorschriftsmäßig die Calotten vom Kopfe, und falteten

die Hände, während der Spanier die Hostie nahm, und wenig Augenblicke darauf in einem Frieden verschied, der sein Gesicht verklärte. Ich betete auch mit, weiß aber nicht mehr was. Jedenfalls war's mir curios zu Sinne.

Am andern Morgen erwachte ich, das Gesicht nach der Wand gekehrt, frühe, in jenem süßen Gefühle der wachsenden Genesung, und gestärkt durch einen erquickenden Schlaf. Mein Auge fiel auf einen Sonnenstrahl, welchen der Frühling dicht neben meinem Gesichte an die Mauer sandte. Die Kranken schliefen alle ruhig. Als ich eine Zeit lang so auf den Sonnenstrahl gedankenlos meinen Blick geheftet hielt, erschallte auf einmal von allen Kirchen Pamplona's zu gleicher Zeit ein erhabenes Glockengeläute. Es war ein Sonntag — vielleicht Ostern? Nie hat ein Geläute einen so frappanten Eindruck auf mich gemacht.

Eine halbe Stunde nachher verschaffte ich mir Tinte und Feder, und bat den Kaplan schriftlich, mich an meinem Bette (Saal IV. Nro. 42) zu besuchen, um sich mit mir über meinen Wunsch, in der katholischen Glaubenslehre unterrichtet zu werden, zu besprechen. Sogleich stand der Mann mit dem bleichen, schönen Gesichte vor mir. Die Erscheinung verwirrte mich. Sie hatte sogar etwas Furchtbares für mich. Ich erschrack vor dem, was ich gethan. Es war mir, als hätte ich die katholische Kirche vor mir. Wir verständigten uns bald, da er mir sehr liebevoll zuredete in französischer Sprache. Er gab mir zunächst eine zweibändige, lateinisch geschriebene Symbolik, deren Verfasser ich leider vergessen habe, hiernächst den französischen Katechismus, der unter Napoleon erschien (de l'Empire français). Mit Begierde, mit einem Heißhunger meiner Seele verschlang ich die geistige Speise, sitzend und betend auf meinem Lager. Nach etwa acht Tagen konnte ich aufstehen, und täglich eine Stunde den Kaplan auf seinem Zimmer besuchen, um mich von ihm prüfen zu lassen. Am 27. April wurde ich für reif erklärt, die Sakramente zu empfangen. Nach genommener Rücksprache mit dem Kapitel nahm der Geistliche die, mir als Protestant ertheilte Taufe, weil sie unter Ablution im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des hl. Geistes geschehen war, als gültig an. Dieses Sakrament wurde daher nicht wiederholt. Noch denselben Abend beichtete ich meinem würdigen Kaplan (der für mich ein wirklicher Salvador war), und am andern Morgen empfieng ich die hl. Kommunion, beides in der im Hospital wohlerhaltenen bischöflichen Kapelle. Eine förmliche Abschwörung ist nicht für erforderlich gehalten worden. Der Rücktritt in die mütterliche Kirche erfolgte also blos durch die Sakramente der Beicht und Kommunion. — Am folgenden Tage wurde ich vom Arzte für curirt erklärt, und gieng zu meinem Bataillon zurück. Im Monate Juni kam die unerwartete Nachricht, daß der Rest der Fremdenlegion nach Hause geschickt werden sollte. Am ersten August gieng ich mit Abschied von Pamplona weg und betrat im Anfang September den heimathlichen Boden.

Zur Würdigung dieser Umstände dürfte zu bemerken seyn:

1. Anderthalb Jahre hatte ich dem Feldzuge in Spanien beigewohnt, ehe ich in das Hospital gieng, viele Menschen sterben gesehen, viele Kirchen, gezwungen oder aus Laune, besucht und all den Pomp der spanischen Gotteshäuser beobachtet; warum machte er nie vorher den Eindruck auf mich, den später in Pamplona das Glockengeläute auf mich machte?

2. Gewisse Leute sind bei der erfolgten Bekehrung eines Fremden in Spanien schnell mit dem Zweifel bei der Hand: ob nicht die Bekehrung in Folge eines geistigen Zwanges, der Ueberredung, oder gar der Aussicht auf zeitliche Vortheile gewesen? Wo aber hier Ueberredung? und die zeitlichen Vortheile, die mir Niemand in Aussicht stellte und stellen konnte, bestanden darin, daß mein guter Kaplan, der selbst so arm war wie eine Kirchenmaus, mich auf seine Kosten vor der Kommunion rasiren ließ.

3. Konnte ich überhaupt hoffen, daß ich als Katholik meine zeitliche Zukunft in irgend etwas verbessern würde? Nein, denn für den Fall der Rückkehr in mein Vaterland konnte ich als Convertit mir nur Nachtheil und Zurücksetzung, oder gar Verachtung versprechen; in Spanien selbst aber erwartete ich täglich den Soldatentod.

4. War es Furcht vor dem Tode, die mich bewog, katholisch zu werden? Nein, denn die Krankheit war überstanden, und als Protestant konnte ich ja überhaupt nicht annehmen, daß man Katholik seyn müsse, um gut zu sterben.

5. War es Dankbarkeit gegen Gott für die Genesung? Wie hätte ich als Protestant denn annehmen können, daß man Gott einen Gefallen erzeige, wenn man katholisch werde?

6. Es ist sonderbar, daß ich gerade an jenem Tage nach meiner Bekehrung aus dem Hospital geschickt wurde. Wäre es einen Tag früher geschehen, so wäre das Werk unvollendet geblieben.

Der Herr sey gepriesen in Ewigkeit!

## Des letzten deutschen Kaisers Tod.

(Von Guido Görres.)

Sterbend liegt zu Wien der Letzte,
Der die deutsche Krone trug,
Weinend naht dem Greis der Söhne,
Naht der Enkel Trauerzug,
Und in allen Kirchen weinen
And're Kinder um den Einen.

Flehend spricht der alte Kaiser,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
„Sehet euern Vater sterben,
Nehm't sein Wort im Herzen auf:
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt sein Segen!

Du, der Krone jüngster Sprosse,
Grüß dich Gott, mein liebes Kind!
Wachse auf zu Oestreichs Freude,
Meine letzten Bitten sind:
Halt' die Eltern, Kind, in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr, die Führer meiner Fahnen!
Treu bewährt in harter Zeit,
Nehm't den Dank für diese Krone,
Euer Blut hat sie geweiht;
Die ihr treu zum Tod geblieben,
Steht im Herzen mir geschrieben.

Du, mein Volk, mein treues, gutes!
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir vermach' ich meine Liebe,
Nimmer scheide uns das Grab;
Meine Bitten mit den deinen
Möge Gott erhörend einen.

In des Sieges Jubeltagen,
In des Unglücks harter Zeit
Hast du fest an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht;
Höre mich, mein Volk, im Sterben:
Laß den Sohn die Treue erben!

Nimm, o Ferdinand! die Krone,
Nimm, mein Sohn, die schwere Pflicht;
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
Blick' auf Gott im Weltgericht;
Denn das Fundament der Reiche
Ist Gerechtigkeit die gleiche." —

Da ertönt durch Oestreichs Lande
Eine Klage himmelan,
Klagend hält am Pflug der Pflüger,
Klagend hält der Wand'rer an;
Wie am schmerzlichsten der Tage
Tönet Oestreichs Todtenklage.

In die dunkeln Trauerkleider
Hüll' auch du dich, deutsches Land!
Komme still im Wittwenschleier,
Falte knieend deine Hand,
Schlage an die Brust, erbleiche
Vor des letzten Kaisers Leiche.

Zwei und vierzig Fürsten saßen
Auf dem alten Kaiserstein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein;
Zwei und vierzig sind geschieden,
Auch der Letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch gestritten
Für das feig verrath'ne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Klanglos sprang der Reif der Krone,
Einst der Schirm der Christenheit;
Eigensucht zerbrach den Scepter
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geschichte
Kaiser saßen zu Gerichte.

Er, des Alten treu'ster Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band,
Und die reichste aller Kronen
Gab er, Deutschland, dir zum Pfand,
Nahm sie weg von Habsburgs Stamme,
Warf sie in die Opferflamme.

Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß sie halb Ihm selbst gehöre,
Halb des Enkels Erbe hieß;
Fest blieb er, sein Kind zu weihen,
Dich, o Deutschland! zu befreien.

Nimm, o Deutschland! d'rum zu Herzen,
Was an seinem Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiser, sprach:
„Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt sein Segen!"

Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser kniest,
Blicke betend zu uns nieder,
Die Du All' in Trauer siehst;
Laß uns seyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von West und Norden.

Tausend Jahre galt die Würde,
Die uns Gottes Gnade gab:
Legt das Schwert von Karl dem Großen
In des letzten Kaisers Grab,
Bis zu Deutschlands Heil und Frommen
Einst ein neuer Karl wird kommen.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 34. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 23. August 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Die selige Regulinda.

Unter den besondern Wohlthäterinen des aufblühenden Gotteshauses Einsiedeln (im 10. Jahrhundert) steht oben an Regulinda, die Gemahlin des allemanischen Herzogs Hermann und Mutter des hl. Adalrik, Mönch und Kustos im genannten Stifte (dessen später gedacht werden wird). Schon um das Jahr 940 hatte Regulinda dem Kloster Einsiedeln die Höfe Kaltbrunnen, Stäfa und Lindau im Zürichgau vergabt. Im nämlichen Jahre trat Adalrik in das Kloster Einsiedeln, nachdem er einige Jahrzehnte auf der einsamen Insel Ufnau (im Zürichsee) gelebt und in den Uebungen einer außergewöhnlichen Frömmigkeit zugebracht hatte.

Ungefähr zwölf Jahre, nachdem Adalrik die Ufnau verlassen, hatte sich seine greise Mutter Regulinda aus dem St. Felix- und Regulakloster in Zürich, wo sie nach dem Tode ihres zweiten Gatten, des Herzogs Hermann, einige Jahre Aebtissin gewesen, auf die nämliche Insel zurückgezogen. Die eckelhafte Krankheit des Aussatzes, von welcher sie im hohen Alter befallen worden war, hatte sie genöthigt, abgesondert zu leben. In der Abgeschiedenheit betrachtete sie die Nichtigkeit alles Irdischen, und suchte jetzt jeden Fehler gut zu machen, den sie in frühern Jahren mochte begangen haben. Die Krankheit, an welcher sie litt, war ihr ein tägliches Mittel, um Gott dem Herrn das Opfer der Geduld und der Selbstverleugnung zu bringen.

Sie ließ sich auf einem etwas erhöhten Platze des Eilandes eine eigene Kapelle erbauen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und die St. Martinskapelle heißt. In dieser lag sie den Uebungen der Andacht ob, und bereitete sich täglich auf die ewigen Tage vor. Nahe bei der Kapelle legte sie noch den Grund zu einer größern Kirche zur Ehre Mariä und des heiligen Apostels Petrus, die Jahrhunderte lang als bedeutende Pfarrkirche sich darstellte. Also bewies sich die Herzogin zugleich als eine gottergebene Dulderin und als die Wohlthäterin für die Bewohner der beiden nahen Ufergebiete des Zürichsee's. Sieben Jahre waren verflossen, als sie, am 19. August des Jahres 959, ihren Geist in die Hände des Schöpfers aufgab. Ihr Leichnam wurde nach Einsiedeln gebracht, und in der Kapelle, welche sie selbst hatte erbauen lassen, feierlich beigesetzt. Groß war der Ruf ihrer Frömmigkeit. Ihr Gedächtniß wird im Kloster Einsiedeln alljährlich am 8. August gehalten.

#### Des Klosters Ursprung und Fortgang.

Erst war's ein Bach dem nahen Berg entquollen,
Dess' Breite noch ein Knäblein überspringt,
Bald ward der Bach zum Fluß herangeschwollen,
Der seine Gürtel um die Länder schlingt —
Und bald des Stromes tiefe Wogen rollen,
Der unaufhaltsam hin zum Meere dringt;
So wuchs im Zeitenstrom die Zahl der Wogen
Der Völker, die zum Heiligthume zogen.

Wie zum Magnet sich drängt die Eisennadel,
So lockt die Großen dieser Tugendthron.
Nun kamen Männer rein von allem Tadel;
Hier büßte Adalrik, der Fürstensohn,
Der Herrliche, so reich an wahrem Adel;
Und Gregor kommt vom fernen Albion,
Vertauscht den Purpur mit dem Mönchsgewande,
Den Königsthron mit diesem Hirtenlande.

So hat ein herrlich Feuer hier gelodert,
Und manche Flamme hat von diesem Herd
Die kalte, tugendarme Welt gefodert,
Bald Abt, bald Bischof ward von hier begehrt;
Zwar ruhet ihr Gebein im Grab vermodert,
Doch wird ihr Angedenken hoch verehrt.
Der Tugend Sterne können nicht versinken,
In ew'ger Klarheit wird ihr Schimmer blinken.

## Woher die Uebel unserer Tage?

oder

## „Wie die Saat, so die Ernte."

„Es bedurfte eines Gottes, um das Weltall zu erschaffen — eines Gottes bedürfen auch die, so darin leben wollen." Diese Wahrheit ahneten, beachteten, erkannten und würdigten die Menschen und Völker aller Zeiten, wie uns die Blätter der heiligen und der profanen Geschichte bezeugen. Ebenso berichtet uns die Geschichte, daß nur dann die Menschen und Völker das volle Maaß des Glückes, so dem Staubgebornen werden kann, genossen, wenn sie diese Wahrheit am tiefsten erfaßt und gewürdigt; wie auch im Gegentheile alle moralischen und physischen Uebel der Verleugnung derselben folgten. Wenn, von Eigendünkel und Stolz geblendet, irgend ein Volk diese Wahrheit aufgab, und der menschlichen Vernunft jene Verehrung erwies, die allein Dem gebührt, der sie schuf; dann war auch immer dieses angebliche Aufklärungslicht die Todtenfackel, die dem Untergange dieses Volkes voranleuchtet. Die Geschichte der Menschheit hat in jeder ihrer Perioden diese Behauptung als traurige Wahrheit bestätigt und verzeichnet.

O Menschenherz — heute und morgen, gestern und vor Jahrtausenden immer dasselbe — bei aller Unbeständigkeit immer dasselbe! Immer geneigt, Den zu verlassen, der deines Lebens Stütze und Stab, und dein ewiger Lohn im Jenseits ist; immer geneigt in den Fluthen des wildbewegten Lebensmeeres, Das als Rettungsmittel zu erfassen, was doch immer deinem Bedürfnisse nicht entsprechen, dich weder leiten noch führen kann, sondern bei genauer Beanstichtigung vielleicht nur ein Strohhalm ist, von dem du glaubtest, daß er dich über den Fluthen und Wogen zu halten und zu führen im Stande sey!

Siehe auf die Vergangenheit, o Mensch, o Christ! und lerne von ihr die Gegenwart beherzigen. Du gehst einer ewigen Zukunft entgegen; wohl dir, wenn am Abend deines Lebens Gott, der Vater Aller, der uns Allen hienieden ein so ergiebiges Ackerfeld vergönnte, Saat für ewige Ernte zu bestellen, am Abend deines Lebens dir zurufen wird:

„Ich habe dein redliches Mühen gesegnet! Das Jahr ist um; die Frucht reif zur Ernte — komm' und empfange den Segen!"

Dieß ist das Loos des Menschen, der sich gerecht in dem Schooße einer verdorbenen Welt verhält — gerecht ohne und selbst wider das Beispiel.

Aber das Loos, die Ernte des Sünders? Von jener Ernte, die den Saaten der Thorheit und des Frevels nach den Worten des Ewigen folgen wird, wollen wir hier nicht reden; sondern lediglich nur dem Sünder auf seinem irdischen Lebenswege folgen, ihn beobachtend, wie er schon hier die Früchte seiner Unglücksaaten bricht!

„Die Sünde ist des Menschen Verderben" sagt die ewige Weisheit; der Unglaube der Sünden größte.

Werfen wir einen Blick umher in das Wogen und Treiben und das Gefluthe unserer gegenwärtigen Tage, so gewahrt unser Blick:

Menschen, die mit der Gier des Heißhungers den Freuden dieses Lebens nachjagen, um so eifriger dieselben zu erhaschen bemüht, da sie entweder kein Jenseits hoffen können oder wollen, und wissen, daß das Leben kurz, und seine Freuden nur einmal zu genießen sind!

So verschiedenartig auch die Wege und Richtungen sind, welche diese Menschen einschlagen, und in so verschiedene Unterabtheilungen sie selbst auch zerfallen mögen, so verfolgen sie in der Hauptsache doch einen und denselben Weg — den Weg zur Ernte ihrer Saaten, bleiben eine und dieselbe Klasse. Thoren, die nur Disteln säen, und folglich auch nur Stacheln ernten können.

Dort steht ein Mensch; über der Asche des Vaterhauses ringt er die Hände, auf dem Ruine seiner Habe steht er verzweifelnd; denn er hat nicht gelernt, daß uns kein Herbarium vivum, keine bleibende Stätte für irgend ein Gut dieses Lebens ward. Er kennt nicht das Wort des Glaubens, das uns über diese anscheinenden Verluste tröstet, und Güter verheißt und versichert, die keinem Wechsel und keiner Vernichtung unterworfen sind.

Dort liegt die Mutter verzweiflungsvoll auf dem Grabe ihres Kindes; hier der Gatte auf dem Grabe der Gattin; das Kind auf dem Grabe der Eltern, der Freund auf dem Grabe des Freundes. Nicht Thränen, diesen Balsamthau des Himmels für wunde, zerrissene Herzen, weinen sie den Lieben nach, die auf „ein Kleines" sie verließen; nein, sie sind untröstlich, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Sie kennen nicht das Wort des Glaubens:

Daß der ewige Vater alle Lebenskeime in seiner Hand hat, ewig behält, sie ernährt und erzieht, bis wir einst Alle gewürdigt werden, in daſe-

selbe Erziehungshauseinzutreten, wo wir uns wieder finden und nie mehr trennen werden.

Sie lernten nicht, daß die ewige Liebe Vieles zu geben gedenkt, wenn sie dem innern und dem äußern Menschen so Vieles nimmt; lernten nicht, daß das liebende Herz Jene, so die ewige Vaterhand von ihm trennte, einst wiedersehen, wiederfinden wird, weil die Liebe ewig, wie Gott ist; weil nach Allvollendung unser bestes Streben strebt, und dieses beste, edelste Streben nicht umsonst geschehen kann, und daß der beste aller Lehrer, Jesus Christus, „Wiedersehen" lehrt.

Dieser Tröstungen entbehrt der Glaubenslose, ist somit hoffnungs- und friedenslos! Doch das ist nicht das Schlimmste! Der Mensch, der die Lebensreise ohne Gott, ohne Glauben beginnt, fortsetzt und zu vollführen gedenkt, ist selbst nicht durch Gottesfurcht gebildet, seine Leidenschaften sind nicht durch Gottesfurcht gezähmt und gezügelt. Das Leben und seine Freuden sind sein Gott und seine höchste Erwartung, darin und dafür lebt, genießt und berauscht er sich, kennt weder Maß noch Grenze, denn die Verbote von Sinai sind ihm fremd, und im Honigbecher, den ihm die Welt bietet, trinkt er sich das, was der Becher geben kann — den Tod; denn der Honig versüßte das Gift, das in dem Freudenbecher geboten wurde.

Ihm gleich wird seine Umgebung — werden seine Kinder. Er erzeugt, erzieht und bildet:

Nach Genuß haschende, im Genusse gleich ihm sich tödtende Söhne —

Von frechen Künsten sich nährende Töchter und Weiber ohne Scham!

Jeder Saat folgt die Ernte; und was ist die Ernte dieser?

Sieh' dort jenes Jünglings Blick
Ernst und trüb gesenket;
Sieh' er bebt vor dir zurück,
Frag' ihn, was ihn kränket?
Ob von dir ihm Leid geschah'n?
Ach, er wird zur Erde seh'n,
Nassen Auges von dir geh'n!

Ja, er geht. Sieh' ihm nur nach,
Sieh', er wankt im Gange,
Senkt das Aug', das tief ihm lag,
Thräne netzt die Wange.
Ach, ihm ist so matt, so weh'!
Jüngling! geh' ihm nach und seh',
Daß dir nie so weh' geschah'!

„Er wird zu großer Warnung dienen," sagt der weise Mann (Sirach 19, 3.) „und aus der Zahl der Lebendigen genommen werden."

So giengen die Epikuräer des Alterthums, so die der neuern Zeit zu Grunde — die Welt war ihr Gott; Genuß, der Lohn ihres Dienstes; die Krone der Tod der Sünde und des Verderbens.

Aber das Maß ist noch nicht voll; jedoch der Mensch ohne Gotteserkenntniß und Gottesfurcht wird es anfüllen, überfüllen; dieß ist das Uebermaß.

Da steht er und schaut auf sich und in sich, vergleicht sich dem Schiffe, dem der Sturm Mast und Segel hinweg riß, oder dem Krater eines ausgebrannten, feuerspeienden Berges. Wie den Krater schaut er sein Inneres, und voll dumpfen Sinnes spuckt er in seine eigenen Tiefen. — Denn er kennt nicht den Vater, der nicht den Tod des Sünders will, sondern seine Bekehrung und Leben; und den von Sünden blutroth Gewordenen wieder weiß zu waschen verspricht. Ihm ist fremd das Wort, „daß matt und müde Jünglinge zwar werden, und Auserwählte straucheln und fallen können; daß aber die, so auf den Herrn harren, neue Kraft bekommen, laufen und nicht müde, wandeln und nicht matt werden."

Dieses alles ist ihm fremd, und dem Schiffer gleich, der sein Schiff und somit auch sich rettungslos verloren sieht, und es aufgibt, es in Grund bohrt und mit demselben untergeht; also auch der Sünder. Mit frecher Hand durchschneidet er die Fäden seines, obgleich schon abgestumpften Lebens; denn ihm sind fremd die Worte: „Du sollst nicht tödten — weder dich, noch einen Andern.

Der Glaubenslose fiel somit dem Kleinmuth anheim, weil das, was sein Gott, die Erde mit ihren Güter bot, für ihn erschöpft, und er unfähig war, das Diesseits mit dem Jenseits zu verbinden, und über das Grab hinaus den Blick zu wenden, wenn die Erde nichts mehr zu bieten hat, und die noch kommenden Leidenstage des Diesseits zu nützen zur Sühnung und Buße.

Es gibt andere Leiden, welche der, den der Glaube an die waltende und liebende Vorsorge Gottes beseelt, „die heiligen Uebel des Lebens" nennt; sie sind ihm der Prüfstein seines Glaubens und Vertrauens. Das sind sie auch dem Glaubenslosen, ein Prüfstein, der seinen Unglauben, seinen Eigenwillen und

die Verdorbenheit seines Herzens bekundet, der Stein seines Anstoßes, seines Falles!

Armuth und Kummer sind sein Loos. Der auf Gott Vertrauende kennt einen Vater, der ohne ihr Zuthun die Lilien des Feldes kleidet, und den Vögeln des Himmels, ohne daß diese säen, Speise bereitet; er vertraut diesem Vater, denn er ist versichert, daß die Hülfe des Vaters, säume sie auch lange, doch gewiß ist, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Er bewahrt seine Hand vor fremdem Gute; denn das Wort von Sinai ist ihm noch nicht entfremdet, „du sollst nicht stehlen." — Der Glaubenslose kennt dieses nicht; er streckt seine Hand aus, und nimmt, was nicht ihm gehört. Er achtet zwar die Tugend, aber seine Tugend hat ihre Grenzen. Sie will nicht leiden, nicht darben, denn dieß scheint ihr zwecklos.

Jenes zu überschreiten, stand in seiner Macht; nicht aber dieses zu hindern und zu ändern; nämlich daß an der Grenze der Tugend das Laster beginnt, an der Scheidelinie des Rechtes das Unrecht, und daß das Laster, das Unrecht oder die Sünde willenlos das Ziel finden. — „Sie werden des Gerichtes schuldig; und wer tödtet, soll wieder getödtet werden."

Gehen wir in Hospitäler, Zuchthäuser, Galeeren und in die Armesünder-Stuben der zum Tode Verurtheilten, und erkundigen wir uns nach der Ursache ihres Falles, so werden wir finden, daß die stufenweise moralische Verschlechterung der dort befindlichen Menschen in ihrem Unglauben Wurzel schlug, und zu einem Baume, indem der Boden des Unglaubens dem Baume des Verderbens zuträglich und ersprießlich ist, heranwuchs, der bald mit seiner Last den, der ihn gehegt und gepflegt, erdrückte.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß die Menschheit ohne den positiven Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, welche in der Ewigkeit die von der Gerechtigkeit Gottes zugemessene Belohnung der Tugend und Strafe des Lasters findet:

a. In den physikalischen Uebeln (Schmerz) dieses Lebens weder Zweck noch Trost findet und öfters dem gefährlichsten Kleinmuthe anheimfällt; und

b. gegen die moralischen Uebel (Sünde) keinen schützenden Damm und kein ausreichendes Verwahrungsmittel haben, und somit den Lüsten des Herzens und den weiten Regionen des Zufalls überlassen, dem moralischen und physischen Untergang entgegeneilen.

Die Vergangenheit und Gegenwart hat es erwiesen und bezeugt, ernst beklagt und streng getadelt; jedoch konnte der Unglaube dem Allen ungeachtet nie ganz verbannt werden. Nie fand er jedoch in den Massen des Volkes solchen Eingang wie jetzt. Und was wird die Folge davon seyn? — Möchte man aus den falschen Weiten des Irrthums sich wieder zu recht finden und sammeln, ohne erst durch solche Prüfungen, wie sie noch jedes Zeitalter als ernste, oft schreckbare Mahner auftreten sah, erinnert und gemahnt zu werden.

---

## Die Spittler von St. Antonius.

(Ein historisches Denkmal katholischer Menschenliebe.)

Im Norden des Departement der Iser, einige Meilen von St. Marcelin sieht man, nach Durchwanderung weiter Ebenen, wo einzelne Massen von Bäumen das Andenken an alte Wälder zurückrufen, plötzlich, wie sich unserm Blicke ein tiefes und fruchtbares, vom Fürantfluß bewässertes Thal eröffnet. Da erhebt sich voll Majestät und reich an weltlicher Zierde die Abteikirche vom hl. Antonius. Heut zu Tage beschirmt die herrliche Kirche nur noch arme Wohnungen; sie sammelt um sich nur einige Dorfbewohner, welche ihren weiten Umkreis nicht ausfüllen können und hie und da sieht sie nur, wie von der Ferne ein Wanderer seine Schritte auf sie lenkt, der die malerischen Schönheiten ihrer Ruinen verfolgt, oder die Schritte des Alterthumsforschers, der gerne an den Steinen die verschiedenen Epochen der Geschichte liest. — Welch ein ganz anderes Schauspiel würde man ehedem hier wahrgenommen haben! Damals hätte man zahlreiche Wege sehen können, welche zur Hauptkirche führten, gefüllt mit emsigen Pilgern. Rings um sie dienten geräumige Hospitäler als Zufluchtsstätte Kranken und Gebrechlichen, welche von allen Seiten herbeiströmten, und eine reiche und mächtige religiöse Familie nahm diese Pilger auf, erleichterte diese Bedrängten, belebte diese große Kirche und verbreitete von da ihre Wohlthaten über ganz Europa.

Die Geschichte dieser Abtei ist eine der rührendsten Seiten in der Kirchengeschichte. — Der Gottesfriede hatte die Wildheit der Feudal-Sitten gemildert; das Wiedererwachen des Glaubens hatte sich beinahe überall durch eine große Zahl von Kirchengebäulichkeiten geoffenbart, die Liebe zum Heilande wandte ihre Blicke gegen das hl. Grab hin, das erst kürzlich vom Kalifen

Acuem entweiht worden; der Geiſt, welcher bald die Kreuzzüge gebar, fieng an, ſich der chriſtlichen Völker zu bemächtigen, und die Pilgerſchaften nach dem heil. Lande wurden täglich zahlreicher. Nach dem Beiſpiele anderer Machthaber machte Wilhelm von Chateauneuf, ein Abkömmling der Grafen von Poitiers, der in der Dauphiné ſeinen Sitz hatte, ſeinerſeits das Gelübd, die gefährliche Reiſe zu unternehmen; aber der Himmel begnügte ſich mit ſeinen Wünſchen und, betroffen von einer tödtlichen Krankheit an dem Ufer, wo er im Begriffe war, ſich einzuſchiffen, rief er ſeinen Sohn Jocelin zu ſich und nahm ihm auf den Knieen den Schwur ab, daß er ſtatt ſeiner nach dem heiligen Lande wallfahrten wollte. Jocelin aber, von der Liebe zum Kampfe fortgeriſſen, verſäumte die Erfüllung ſeines Verſprechens, als ein eben ſo ſtrenges als tröſtliches Ereigniß es ihm in's Gedächtniß zurückrief. In einer Schlacht gegen die Schweizer wird er als getödtet verlaſſen, am Abend ſeine Leiche von den Vaſallen aufgehoben und von ihnen in einer nahen, dem hl. Antonius geweihten Kapelle beigeſetzt. Den folgenden Tag kamen ſie wieder, um ihrem Herrn die letzte Ehre zur Leichenbeſtattung zu erweiſen. Wie groß iſt ihr Erſtaunen, als ſie ihn ſeufzen hörten! Jocelin iſt zum Leben wiedererwacht und erzählt ein wunderbares Geſicht. Schauderhaften Geſpenſtern zur Beute hörte er nur das ewige Verdammungsurtheil zur Beſtrafung ſeines Meineides; als, wie die Legende weiter erzählt, der heilige Antonius ihm erſcheint und ihn rettet, aber unter der Bedingung, daß er ohne Verzug ſich aufmache und vom Oriente die Reliquien ſeines Erretters mitbringe.

Jocelin beſucht in der That die heiligen Orte in der Begleitung mehrerer Ritter aus der Mitte ſeiner Vaſallen; er begibt ſich von Jeruſalem nach Konſtantinopel, wo ſich die heilige Hülle des Patriarchen der Einſiedler befand. Sie war unter Juſtinian nach Alexändrien gebracht worden, und der Einfall der Sarazenen im ſiebenten Jahrhundert hatte ſie von Alexandrien in die Hauptſtadt des Reiches bringen laſſen. Glückliche Umſtände begünſtigten die Pläne Jocelins. Im Augenblicke ſeiner Ankunft ließ der Kaiſer Romanus Diogenes ſein Heer gegen die ſeldſchuckiſchen Türken vorrücken, die ſich mehrerer Provinzen bemächtigt hatten. Die Ritter der Dauphiné werden wie eine von der Vorſicht geſandte Verſtärkung betrachtet, und ihre Tapferkeit verſchaffte den Griechen einen ausgezeichneten Sieg. Die Erkenntlichkeit des Kaiſers konnte ihnen den einzigen Schatz nicht verweigern, nach dem ſie ſo ſehnſüchtig waren. Jocelin kömmt alſo auf ſeine Güter als Beſitzer der Aſche des hl. Antonius zurück, und nun ſteht ſein ganzes Trachten dahin, eine Hauptkirche zu bauen, welche würdig war, dieſes anvertraute Gut aufzubewahren. Während ſich die Mauern der neuen Hauptkirche erhoben, bildete ſich in ihrem Schatten der nur zu wenig bekannte Orden der Spittler des hl. Antonius, deſſen Geſchichte unzertrennlich von jener des Denkmals iſt. So wie die größten Werke der katholiſchen Menſchenliebe, verdankt er ſeine Entſtehung großen Uebeln, die er zu bekämpfen den Beruf hatte. In der Mitte des eilften Jahrhunderts brach in Europa eine fürchterliche Geißel aus — das perſiſche Uebel, das hölliſche Feuer, das brennende Uebel, das heilige Feuer, das Ignatius Feuer und ſpäter, aus Gründen, die wir noch erörtern werden, das hl. Antonius-Feuer.

Die Geißel ergriff augenblicklich ihre Opfer und verzehrte ſie noch vor Ablauf einer Stunde. Sie fraß das Fleiſch, verwandelte die Knochen in Aſche, und inmitten fürchterlicher Schmerzen löſten ſich die Glieder von einander. Beim Einfall des Uebels ſah man von allen Seiten, wie die Völker beſtürzt ſich in die hl. Zufluchtsſtätten flüchteten zu den Füßen ihrer verehrteſten Beſchützer, und wie hier wunderbare Heilungen das Vertrauen der Kranken belohnten, oder wie ſie wenigſtens unter dem Schutze der Gottbefreundeten ſtarben. Die Verwüſtungen der Peſt machten ſich beſonders fühlbar in der Dauphiné. Man begab ſich ſchaarenweiſe in die Kirche des hl. Antonius, wo Guignes Didier, der würdige Erbe von Jocelin, die Kranken den Bemühungen ſeiner Diener anvertraute; aber die Quellen des Privatreichthums und der Eifer einer bezahlten Menſchenliebe haben ihre Schranken, welche bald von der Zahl der Kranken, von dem Uebermaße ihrer Leiden überſchritten waren. Eines Tages — es war i. J. 1095 — kamen zwei edle Pilger, Gaſton, Herr von Valloire und Gerin, ſein Sohn, nach St. Antoine, um dem Heiligen wegen ihrer Heilung Dank zu ſagen. Bei ihrem Eintritte in die einſtweilige Kapelle, wo die Reliquien aufbewahrt wurden, entdeckten ſie ein bejammernswerthes Schauſpiel. Die zahlreichen Opfer des heil. Feuers in dem engen Umfange zuſammengedrängt, kämpften mit dem Tode, ohne Erleichterung in ihrer Todesangſt. Die beiden Herren, ſchon im Voraus von der Erinnerung

an ihre frischen Schmerzen zum Mitleid gestimmt, sind gerührt und leisten bis zum Abend den Unglücklichen alle mögliche Hülfe. Aber beim Einbruch der Nacht erwarten sie, um sich zurück zu ziehen, daß Jene in die nachbarlichen Häuser getragen würden; aber sie vernehmen, daß die Sterbenden keine andere Ruhestätte als die feuchte Erde hätten. Gaston und Gerin ziehen nun ihre Barmherzigkeit zu Rathe und fahren fort, ihre armen, verlassenen Brüder zu unterstützen bis zur gänzlichen Erschöpfung ihrer Kräfte. Endlich um Mitternacht geben sie, von Mattigkeit erschöpft, dem Schlafe nach, und ein Traum belohnt nun ihre Menschenliebe: der heilige Antonius erscheint Gaston und schärft ihm den göttlichen Befehl ein, sich mit seinem Sohne Gott zu weihen und ihr ganzes Hab und Gut zur Erleichterung der vom hl. Feuer ergriffenen Kranken zu verwenden. Gaston erschrickt beim Anblick des Opfers, und der Heilige stößt den Stock, auf den er sich stützt, in die Erde. In dem Augenblick wird der dürre Stock grün, und in einen großen Baum umgewandelt, dessen Beschattung eine unzählbare Menge von Kranken schützt und heilt. Gaston erwacht mit einem übermenschlichen Muthe beseelt und beginnt so mit Gerin das Opfer, welches der Himmel von ihm verlangt. Zu allen Zeiten treffen sich begnadigte Geister, für welche das Beispiel großer Tugenden ebenso hinreißend ist, als große Aergernisse für Andere ansteckend sind. Acht adeliche Personen in der Umgegend konnten es nicht über sich gewinnen, Zeugen von dem Heldenmuthe Gastons zu seyn, ohne ihn theilen zu wollen; und jetzt werden sie mit ihm die Stifter vom Spittler-Orden des heiligen Antonius. Dieses ereignete sich am Ende des eilften Jahrhunderts, in jener feierlichen Epoche, wo die verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen neue Entwicklungen annahmen mit dem Berufe, zu mildern und zu reinigen die noch rohen Sitten der barbarischen Völkerschaften, die erst kürzlich in die christliche Kirche eingetreten waren. Eben jener heilige Trieb zu großen Thaten, welcher die flammenden Geister und den männlichen Muth nach jenen entfernten Kampfes-Unternehmungen spornte, zog in die Einsamkeit die Seelen, welche von der Welt enttäuscht und von der Süßigkeit der Anschauung oder den Ergüssen der Liebe eingenommen waren. Allen diesen Fähigkeiten des Geistes und des Charakters, allen Krankheiten der Seele und des Leibes entsprach eine religiöse Zufluchtsstätte, und es gab in der Christenwelt keine Gegend, die sich nicht glücklich schätzte, in irgend einer Klosteranstalt Quellen zu besitzen für den heiligen Unterricht, gute und tröstliche Beispiele im Leiden. St. Stephan von Grammou bildete im Jahre 1076 seine zahlreiche Familie; St. Bruno bevölkerte 1084 die wilden Spitzen seiner Gebirge; St. Robert gründete Citeaux 1098. So kündigte sich die religiöse Bewegung an, welche während des ganzen folgenden Jahrhunderts immer im Steigen war. Der gläubige Geist säete die reichen Saaten von Tugenden, Wissenschaft und Kunst aus, welche während des zwölften Jahrhunderts reifen sollten, und die im dreizehnten Jahrhundert geerndtet wurden. Die Spittler vom hl. Antonius bereiteten den Weg vor zu jenen von St. Johann und des Tempels, zu den Jüngern des St. Bernard von Menthon und des St. Johann von Matha.

An allen diesen Bewegungen nahm die Abtei vom hl. Antonius den größten Antheil. Die im Jahre 1119 vom Papste Calixtus II. vor dem Tode des Stifters eingeweihte Kirche wurde bald zu enge, als daß sie ihre blühende Familie hätte fassen können. Die Colonie der Antonine verbreitete sich über alle Provinzen Frankreichs und die meisten Reiche Europa's. Dann folgten auf die gesegneten Tage die Tage der Prüfung, auf die Tage der Verdunklung neue Tage der Verherrlichung. Die Vorliebe des großen Papstes Innocens III. im dreizehnten Jahrhundert, jene von Bonifacius im vierzehnten, von Martin V. und Eugen IV. im fünfzehnten, von Leo X. im sechszehnten, von Paul V. im siebenzehnten geben hinreichend Zeugniß von der Wichtigkeit der Dienste, welche die Antoniner der Kirche geleistet, trotz des verschiedenen Wechsels bis zu dem Augenblicke, wo sie mit so vielen andern Anstalten in dem großen Schiffbruch des achtzehnten Jahrhunderts untergehen sollte. Lomenin von Brienne versetzte 1768 den Todesstoß einer der schönsten Anstalten der katholischen Christenheit, indem er den Orden der Antoniner jenem der Malteser-Ritter einverleibte. Jetzt blieb von dem Werke Gastons nur das Andenken übrig, und dieß würde auch erloschen seyn, wenn nicht ein Schriftsteller von Herz und Talent Sorge getragen hätte, in einem Werke es zu beleben.

## Die Stimme des Gewiſſens.

Als Gott den Menſchen ſchuf, legte er ihm einen Spiegel in ſeine Bruſt, worin er ſein Bild zu jeder Zeit ſchauen kann: aber nicht allein, wie er iſt, kann er ſehen in dieſem magiſchen Spiegel, ſondern neben ſeinem wirklichen Bilde ſteht auch eins, welches ihm zeigt, wie er ſeyn könnte und ſollte. Der erſte Menſch ſchaute mit himmliſcher Wonne in der Zeit ſeiner Unſchuld in denſelben, und in verklärtem Abbilde erſchien er ſich als ein Himmelsſohn in den Blumenauen des Paradieſes. Die Harmonie ſeines Innern ſpiegelte ſich auf ſeinem Antlitz, und kein Mißton ſeiner Seele legte ihm die Stirn in Falten, keine Reuethräne trübte ſein hellſtrahlendes Auge. So ſehen Engel ihr Bild in ungetrübter Reinheit, und ein ſolches Sichſelbſtbeſchauen iſt der hohe Genuß, welcher ſelig Vollendeten als herrlicher Lohn beſchieden iſt.

Aber nur allzubald wurde es anders. Der Seelenfriede verſchwand und die innere Harmonie löſte ſich auf in ſchneidende Mißtöne, welche das Triumphlied wurden, bei dem die Sinnlichkeit ihren Sieg über die höhere Natur des Erdenſohnes feierte. Jetzt ſtand der Menſch, nach des Höchſten Bilde geſchaffen, mit trüben Flecken im Herzen vor ſeinem innern Spiegel; die Sünde hatte den Zügen ihren angeſchaffenen Adel genommen, das ſtolze Haupt beugte ſich unter ihrer Laſt; mit bebenden Gliedern ſtand der Gefallene da, ſchämte ſich und konnte ſeine Nacktheit nicht länger ertragen; er wollte die entſtellte Geſtalt verhüllt wiſſen. Doch auch die Hülle deckte die Flecken nicht zu. Der Menſch ward nun ſein eigener Richter, und mit furchtbarem Ernſte ließ eine unbekannte Stimme ſich hören aus ſeines Herzens Tiefe, die wie eine zürnende Gottheit ihm zurief: „Fliehe aus der ſeligen Wohnung der Unſchuld; du entweihteſt ſie durch deine Gegenwart!“ Sie rief ſelbſt den Engel des Herrn, daß er mit flammendem Schwerte den Sünder aus dem Blumengarten der Tugend in die Dornenfelder des quälenden Bewußtſeyns der Schuld jagte.

Uns Allen iſt jener Spiegel geblieben, und ſo lange die Strahlen der Unſchuld auf ihn fallen, wirft er ſie zurück unter lieblichem Wohllaute, wie die Memnonsſäule den Morgenſtrahl mit frohen, melodiſchen Tönen begrüßte; wenn aber die Nachtwolken der Sünde über ihm ſchweben, dann entfahren ihm wehmüthige Klagetöne oder zürnende Donnerſchläge und drohende Blitze, und unſer ſchwaches Herz bebet und fürchtet ſich ſehr. Es will fliehen, aber die Donnerſtimme folget ihm; ſelbſt wenn wir ermattet in die Arme des Schlummers geſunken ſind, dann ſchrecken furchtbare Stimmen uns auf aus der erquickenden Ruhe. Laſſen wir auch unſer Ohr betäuben von dem geräuſchvollen Markte des Lebens, umgibt uns auch die Sünde mit ihrem lärmenden Gefolge, ſchweigt auch die rollende Donnerſtimme kürzer oder länger; ſie verſtummt nicht auf immer und mit verdoppelter Stärke folgen auf die Pauſen herbe, das Mark durchdringend Schläge, die uns aufwecken aus den täuſchenden Träumen, welche uns vorlogen, wir hätten Frieden mit uns ſelbſt. —

Und dieſe gewaltige Stimme, ſie iſt Gottes Stimme; ihr heiliger Ernſt beurkunder, daß ſie dem Himmel, dem ewigen, unbeſtechlichen Richter der Menſchen verwandt iſt. Aber noch deutlicher offenbaret ſich ihre himmliſche Natur, wenn ſie wie feierliche Harfenklänge und ſanfte Flötentöne, eine Muſik der Sphären in der Menſchenbruſt, ſich vernehmen läßt, als treue Begleiterin edler Geſinnungen und gottwohlgefälliger Handlungen. Dann weckt ſie in dem Edlen das Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit höhern Geiſtern und erfüllt ſein Herz mit namenloſer Wonne. So kann nur eine Stimme, von Gott in das Menſchenherz gelegt, ſprechen, ſo heilig, ſo ernſt, ſo beſeligend. Oder, iſt ſie vielleicht, wie die Kinder des Böſen ſo gerne glauben möchten, das Produkt des Wahnes? Warum hörten aber die Menſchen aller Zeiten dieſe heilige Stimme, wenn ſie nicht auf einer an die Thierheit grenzenden Stufe ſtanden?

Wenn auch bei verſtockten Sündern ſich keine Spuren des Gewiſſens zeigen, ſo läßt ſich daraus nicht folgern, daß das Gewiſſen nicht den Menſchen angeſchaffen ſey; denn wer vermag in das Innere der Sünder zu ſchauen? Quälet nicht vielleicht manchen gleichgültig Scheinenden herbe Reue und der Schlangenbiß der Gewiſſensangſt? Und gibt es auch einzelne Menſchen, in denen die heilige Stimme des ewigen Geſetzgebers verſtummt iſt; ſo läßt ſich daraus nur folgern, daß, ſo wie durch Störungen des pſychiſchen Lebens der Verſtand verwirrt oder ganz vernichtet werden kann, ſo auch in Einzelnen durch einen krankhaften Zuſtand des Herzens das Orakel in der Menſchenbruſt, das wir Gewiſſen nennen, zum Schweigen gebracht worden ſey. Niemanden iſt es noch eingefallen, aus der Abweſenheit des Verſtandes bei Einzelnen zu ſchließen, der Verſtand ſey

etwas Angenommenes und nicht etwas den Menschen von Gott Verliehenes?

Wie oft ist jenes Verstocktseyn vorübergehend! Wenn sich der Mensch aus den Zerstreuungen des Lebens, von den Altären der Sinnenlust in das stille Heiligthum seines Innern zurückzieht; dann erwacht auf einmal wieder sein Gewissen, wie aus einem langen, tiefen Schlafe, und seine heilige Stimme läßt sich wieder vernehmen mit ihren ernsten Tönen. — Er ist nun wieder ein Anderer geworden, er schämet sich seiner vorigen Verblendung und strebt den Sonnenhöhen der Tugend mit Eifer und Anstrengung entgegen. Unglücksstürme rütteln nicht selten den Schlafenden auf, und schwere Krankheiten reichen oft, wie sie selbst durch Arznei getheilt werden, den gefallenen Sterblichen den bittern Trank sittlicher Genesung. Sollten wir aber nicht gerne der Gottesstimme in uns Gehör geben? Sie ist es ja, die unserer Natur das Siegel eines gottverwandten Geschlechtes aufdrückt; sie haben wir gemein mit höhern Geistern, die mit uns die große Stufenleiter bilden, welche aufsteigt zu dem ewigen Throne des höchsten Wesens. Ihr Strafgericht nimmt uns den Seelenfrieden und treibt uns, als verfolgten uns Dämonen, in steter Angst umher. Ein gutes Gewissen dagegen führt uns als ein beseligender Lebensgenius durch die Sonnentage wie durch die Nächte der Erdenzeit, und deutet mit dem Oelzweige des Friedens auf den sich uns erschließenden Himmel beim letzten Lebenshauche, wo die geläuterte Seele sich von ihren Fesseln befreiet und aufsteigt in die wahre Heimath nach kurzer, oft recht mühsamer Wanderschaft. Das Gewissen begleitet sie in die Heimath, nachdem sie mit Ruhe und halbverklärt den letzten herben Zug aus der Lebensschale getrunken hat.

## „Lasset die Kinder zu Mir kommen!"

Ja Er, des Vaters Ebenbild,
Der nun im Himmel thronet,
Hat hier auf Erden hehr und mild
Gewandelt und gewohnet.
Und seine Huld und Herrlichkeit
Umhüllt' ein schlichtes Pilgerkleid.

Er kam hernieder wunderbar,
Die Menschen zu erlösen,
Und wunderschön und freundlich war
Sein Wort, sein Blick und Wesen.
Ein stiller Glanz, ein himmlisch Licht
Umfloß sein holdes Angesicht.

Er gieng im Land' umher, sein Herz
Voll Liebe und Erbarmen,
Er heilte freundlich jeden Schmerz
Und tröstete die Armen.
Und was mir auch so lieblich scheint,
Er war der Kindlein Schirm und Freund.

Ihm gieng, den Säugling in dem Arm,
Die Mutterlieb' entgegen,
Frohlockend hüpft ein bunter Schwarm
Von Kindlein an den Wegen,
Und Jesus sah in stiller Ruh
Dem fröhlichen Gewimmel zu.

Da rief ein Jünger: „Laßt sie fern!"
Die Mütter sah'n beklommen.
Er aber sprach: „Ich seh' sie gern,
O laßt sie zu Mir kommen,
Und seyd auch ihr den Kindlein gleich,
Denn ihrer ist das Himmelreich!"

Und sieh, die Kindlein drängten sich
Dann um Ihn voll Verlangen,
Und Jesus sah sie freundlich an
Und streichelt' ihre Wangen,
Hob sie empor auf Arm und Knie
Und segnete und herzte sie.

Und wenn Er nun von dannen gieng,
Da schwand der Kindlein Freude,
Das eine bat, ein and'res hieng
Aufschauend Ihm am Kleide,
Und fragte mit vertrautem Blick:
„Kommst Du auch bald zu uns zurück?"

Und wenn Er groß und herrlich stand
Und half und heilt' und lehrte,
Und Jeder Trost und Hülfe fand,
Wer Hülf' und Trost begehrte,
Da ward der frommen Kinder Schaar
Des Hochgeliebten bald gewahr.

Still eilten sie zu ihm hinan,
Berührten ihn ganz leise;
Er aber sah sie lächelnd an
Nach seiner eignen Weise,
Dann drückte, der zur Seit Ihm stand,
Johannes brünstig Ihm die Hand.

O hätt' auch damals ich gelebt,
Als Er auf Erden wallte,
Auch meine Thräne Ihm gebebt,
Wenn Preis und Dank Ihm schallte:
Getrost hätt' ich Ihn angeblickt
Und Ihm die Segenshand gedrückt!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 35. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 30. August 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Die Sempacher-Schlachtfeier oder der Eidgenossen Gesinnung und That.

(Auszug aus einer „Rede, gehalten am Tage der Schlachtfeier in Sempach, den 6. Heumonat 1846," von Sr. Hochwürden Herrn Chorherren Christophor Fuchs.)

Seit vierhundert und sechszig Jahren versammelt sich alljährig hier auf diesem durch das Blut tapferer Vorfahren geweihten Boden Volk und Obrigkeit des hohen Standes Luzern zur feierlichen Abtragung der Gelübde der Väter, in dankbarem Andenken an den vom Gott der Heerschaaren im Heumonat 1386 ihnen verliehenen Sieg über die Feinde ihrer Bünde. Und wie wir hier dankend und flehend an der ewig denkwürdigen Stätte uns einigen, so geschieht eben dieses heute in den Hauptkirchen löblicher Waldstätte. Ja wo auf Höhen und in Thälern schweizerischer Lande ein frommes Gemüth die eidgenössische Geschichte kennt, das weilt heute unter uns, ob auch unsichtbar; vergegenwärtiget sich das Schlachtfeld, die heilige Kapelle und das nahe alte, durch seine Treue für die Eidgenossen ehrwürdige Sempach. Die Erinnerung an die helfende Hand Gottes einiget also die Herzen im gemeinsamen Gottesdienste. Die Eintracht der Seelen aber vom Sichtbaren emporsteigend zum Unsichtbaren, von dem, was wandelbar, zum Unvergänglichen — dieses bewährt sich nach einer Mahnung des heiligen Chrisostomus als das ächte Kennzeichen christlich-kirchlicher Feier. Wenn es für uns erhebend ist und tröstlich, mit tausend und tausend Eidgenossen der abgeschiedenen Väter zu gedenken und zum Dreieinigen Hände und Herz zu erheben im Flehen für die gesammte liebe Eidgenossenschaft, so ist dieses wohl hier besonders der Fall, hier in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Alles uns an die Noth und Gefahr, aber auch an den Kampf und Sieg der Tapfern erinnert. Oder sollte uns nur die jährliche Gewohnheit oder gar der Zwang hier versammeln? Möchten auch die Einen und die Andern vom Gifte böser Winde betäubt einschlummern, möchte Einigen der Glaube an die alten Zeiten und ihre Größe abhanden gekommen seyn, ja wollte als lästiger Zwang erscheinen, was von jeher den Besten unter uns hehr und heilig war: die Geschichte der jüngsten Zeiten gestaltete sich der Art, uns wieder für die Vergangenheit und ihre Lehren empfänglicher zu machen, jener Lehren, welche auch in der Geschichte dieses Tages liegen: „Gott ist ein Helfer der gerechten Sache; Er weckt, verbindet und stählt biederbe Männer zur Hülfe in der Noth; Trotz und Uebermuth, Lug und Trug finden endlich ihren Meister; er erhebet die Demüthigen und stürzet die Stolzen von ihrer Höhe." Ja durch die Thatsachen der erstverflossenen Tage gleichsam aufgerüttelt, wird Jeder, der nicht ganz in Dumpfsinn und Stumpfheit versunken, die Vorzeit unsers Landes würdigen, erwachen von jeder Betäubung des Unglaubens und Irrsinns, von jeder Gleichgültigkeit gegen verletztes Recht und Gerechtigkeit, freudigst die Väter preisen und inniglich auch heute die Knie beugen und das Gemüth emporheben zum dreieinigen Gott, dem Fundament unserer Bünde, dem Erhalter und Schützer derselben, flehen um Abwendung aller Gefahren, um alten Muth in neuem Bedrängniß. Und so erkennen und fühlen wir dann hier, daß das Land der Väter auch unser Vaterland, daß wir ihnen geeinigt sind im gleichen Glauben an den dreieinigen Gott und seine Kirche; daß der Kampf gestritten ward für die Freiheit, welche sie uns hinterlassen, und daß die Bünde, welche sie vor Gottes Angesicht gründeten und mit ihrem Herzblut besiegelten, jetzt noch die Wurzel unserer Selbstständigkeit und der Anker in so vielen Bedrängnissen und Stürmen sind; daß diese

Bünde jetzt noch unter der schützenden, helfenden Obhut des Allmächtigen stehen, wenn wir den Eiden getreu ihm dienen und vertrauen, freudig alles opfernd für diese heiligen, uns von den Vätern zur Wahrung hinterlassenen Güter.

Solche Gedanken zu wecken, solche Gefühle anzuregen, als die Quelle guter Thaten, dazu dienen solche Tage, wie wir einen derselben heute begehen. Ja das ist der Geist ihrer Stiftung! Nun auch gerufen, hier heute das Wort des Herrn zu verkünden, obschon schwach und untüchtig, will ich versuchen, aus meinem dem Vaterlande innig ergebenen Herzen, im Vertrauen auf den Geist des Herrn und Eure wohlwollende Theilnahme, das Andenken der Väter zu feiern, indem ich vorerst auf die Gesinnung derselben und dann auf die aus der Gesinnung hervorgehende That aufmerksam mache. Jenes führt uns gleichsam in das Innere unserer Vorfahren, dieses weist uns nach die Bedeutung ihrer Thaten. Was wollten sie, und wie übten sie, was sie wollten? Sieh da! zwei Fragen, werth der Beherzigung. Wehe dem, der sich der Väter rühmt, dabei aber durch Gesinnung und That ihr Andenken schändet! Es können heiße Tage kommen; die Ernte des Gerichtes reift; mancher mag zum Schnitter berufen werden. Heil dem, welchen der Väter Gesinnung begeistert; Heil dem, der Thaten übt, würdig der Väter!

## I. Der Väter Gesinnung.

Aus der Gesinnung geht die That hervor! Unsere Erkenntnisse, Ueberzeugungen, Grundsätze bestimmen unser Handeln. Das Thier bethätigt sich ohne Ueberlegung: den rohen Menschen drängt die wilde Leidenschaft. Wo Unbestimmtheit in den Gesinnungen, wo Gesinnungslosigkeit, wo gar Schlechtigkeit der Gesinnung — da keine That würdig des Menschen und seiner Bestimmung. Unsere heiligen Urkunden unterscheiden treffend eine geistige und eine irdische Gesinnung im Menschen; hier ist der Tod, dort Leben und Friede (Röm. VIII. 5 — 7.) Treffend erklärt der hl. Paulus die den Gläubigen geziemende Gesinnung: Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war! (Phil. II. 5.) Der hl. Petrus mahnet: Seyd allesammt gleichgesinnt. Was Mark und Saft in den Gewächsen, ist die Gesinnung im Menschen; so jenes faul und krankhaft, stirbt Alles ab, dorret, verfällt. Nun behaupten wir, daß eben der heutige Tag die Gesinnung der Väter uns zur Ermunterung, zur Nachahmung empfehle. Aber worin bestand diese Gesinnung, worauf gründet sie sich, welches war ihr Zielpunkt? Betrachten wir dieses vor Allem an Winkelried, dem Helden dieses Tages, und es wird uns das Allgemeine im Besondern deutlich und anwendbar werden. Als er die Noth der Mitbeigenossen sah, und wie einer nach dem andern an den Speeren der Feinde dahinfiel und doch keine Aussicht zum Siege, ja eher Anlaß zur Entmuthigung sich darbot, — da kam von Oben, vom Geiste der Liebe und des Lebens, wie ein Lichtstrahl der Gedanke in ihn, sich zu opfern für sein Land und seine Brüder, dadurch die alten Rechte, die Freiheit der Bünde zu retten, zu sichern für eine glückliche Zukunft. Dazu wirkte seine Gesinnung, oder die Ueberzeugung von der heiligen Christenpflicht: der Mahnung von Oben zu gehorchen, für Andere in Bedrängnissen einzustehen, zu arbeiten, ja sich hinzugeben. Die Gesinnung belebte ihn, daß oben ein Vaterland den Getreuen erwarte; heiße Arbeit, Wunden und Tod für eine gerechte Sache Gott angenehm seyen; es glühte in ihm die Ueberzeugung, daß jenseits ein Wiedersehen und Wohnen bei Jenem uns erwarte, der sich als Vorbild für alle getreuen Gläubigen hingegeben in den schmählichsten Tod zur Erlösung aller, die an Ihn glauben. Als Winkelried hineilte zu den Speeren und sie mit gewaltigem Arm umfieng, da leitete ihn die Gesinnung, daß die eidbeschwornen Bünde jeden verpflichten, in Gefahr und Noth Allem aufzubieten, dieselbe gegen Feinde jeder Art zu handhaben, zu vertheidigen und zu retten. Da er der Hoffnung entsagte, die Heimath wieder zu sehen und Weib und Kind, da drängte ihn jene Gesinnung, welche die Pflichten gegen Gott und Vaterland höher hält, als jene gegen das Haus und die Familie; jene Gesinnung, welche die tröstliche Ueberzeugung festhält, daß der Vater Aller ob den Einzelnen sorgend walte; ihn hob die Ueberzeugung im Vertrauen zu seinen Mitkämpfern, daß Eidgenossen, Weib und Kind desjenigen nicht vergessen, welcher, einem höhern Rufe folgend, für die Wohlfahrt des Vaterlandes leidet und stirbt. Aus einem Gemüth mit solcher Gesinnung kam das Wort, das uns heut von allen Seiten noch immer wiedertönt: „Ich will Euch eine Gasse machen!“ — nicht in den Abgrund; nein, zu den reinen Höhen wahrer Freiheit und sichern Friedens. Und er hat redlich Wort gehalten! — Seht da in wenig Umrissen den Inhalt christlich-eidgenössischer Gesinnung. Es war

die lebenskräftige Ueberzeugung seiner Pflicht gegen den Herrn seines Daseyns und Lebens, gegen sein Land und seine Mitbürger, gegen die Heimath und die Seinigen, eine Ueberzeugung, welche nicht nur im Verstande, sondern tief in der Seele wurzelte. Immer werden sich als Kurzsichtige oder Blödsinnige hinstellen, die da wähnten, der Augenblick mache solche Helden. O nein! die Ruhe, die Besonnenheit, die Umsicht Winkelrieds und seiner Genossen im gesammten Schlachtplan wie in seiner Ausführung beweisen augenscheinlich, daß nur eine langgenährte, wohlgepflegte, christlich-eidgenössische Gesinnung zu solchem entschiedenen Entschlusse führen konnte.

## II. Der Väter That.

Die einzig sichere Probe ächter Gesinnung ist die — That. Es tritt die Gesinnung heraus im Wirken, Handeln und Leben. Auch hier gilt das Wort dessen, der uns von der Herrschaft der Sünde, der Welt und des Satans befreite, und uns den hl. Geist, den Urquell jeder guten Gesinnung spendete (Joh. XV. 26.): an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Und diese That, Zeuge der Gesinnung, wird in ihrem Beginne angeregt vom Geiste Gottes, unterstützt von der Gnade Gottes, tritt hervor besonnen und ruhig bei aller Kraft und Ausdauer und ihr Ziel strahlet des Herrn Ehre, der Menschen Wohl! So möchte ich der Väter Thaten bezeichnen in den schönen, noch reinen Tagen unserer Geschichte. Also nicht Geschwätz und Prahlerei, sondern That; nicht blinder Sturm und rohe Wuth, nein, bedachte und erwogene Handlung; nicht in der Absicht eiteln Lobes, vergänglichen Ruhmes, persönlichen Wohlbehagens und Wohlseyns, nein, That für Gott und Vaterland in ewiger Hoffnung eines nahen, bessern, bleibenden Vaterlandes in den vom Herrn uns verheißenen Reichen der Himmel. Diese Auffassung bestätigt sich durch nähere Betrachtung der Geschichte unseres Landes in den Zeiten des Kampfes und Leidens. Erwägen wir, was uns hierüber der Tag vor Allem beherzigend vorführt: Winkelrieds That! Er sah, wie ein Versuch nach dem andern, in die Waffenmauer der Speere einzudringen, scheitert; er sah, wie die besten Männer, wie Schultheiß Gundoldingen, trotz ihrer Tapferkeit verbluteten; er erwog, welcher Jammer und Noth über die Waldstätte einbräche, welch Untergang ihrer Freiheit drohte. Er blickte auf, und da ward seine vaterländische Gesinnung reif zum großen Werke. Er schritt zur That, es galt seine Pflicht für Gott und Vaterland. Er opferte Heimath, Weib und Kind; in dem Kreuz des eidgenössischen Panners schwebte ihm derjenige vor Augen, der für Alle in Leiden, Schmach und Tod gieng. „Brüder!“ rief er, „ich will Euch eine Gasse machen, gedenket meines Weibes und meiner Kinder, treue, liebe Eidgenossen!“ Und mit der Freudigkeit des Christen, mit der Besonnenheit des Mannes ergreift er einen Bund der Speere, drückt sie mit den Heldenarmen in seine Brust, fällt und über ihn die Brüder hinein in den Feind und — sie schlugen, erlegen, besiegen ihn. Des Mannes That war des Sieges Grund. Saget an, Eidgenossen! was hätte es an diesem Tage gefrommt, wenn Winkelried auch vorgeblich die beste Gesinnung gehegt hätte, ohne sie in der That zu bewähren? wenn er im Verstand die Ueberzeugung, im Munde das Bekenntniß ewigen Lebens gehabt, aber nicht den Muth zu sterben für die gute Sache? wenn er wohl in Reden und Empfindungen vom Vaterlande gerühmt und verheißen, aber im Augenblicke der Entscheidung sich nicht erprobt? wenn er wohl gesagt hätte, so und so könnte geholfen werden, aber selbst nicht half? wenn er entschuldigend sich getröstet: ich habe Heimath, Weib und Kind, mag ein Anderer es wagen, der da weniger zu verlieren hat? wenn er endlich vor den Schmerzen des sichern Todes zurückschaudernd, es bei frommen Wünschen belassen hätte? wenn er wohl süß und scheinbar begeistert: liebe, fromme Eidgenossen! gerufen, aber es leider wie so manche Scheinschweizer in der Stunde der Prüfung bei der leeren Titulatur belassen hätte? Aber siehe da, von Allem diesem nichts in der reinen, großen Seele des Eidgenossen, in welcher die Gesinnung und That in heiligem Bunde standen. Dadurch wurde er nächst Gott der Erretter und Held des Tages für alle Zeiten. Und gerade für solche sind die Himmel! Denn wer für seine Mitmenschen arbeitet, leidet, ja stirbt; für solche sind dort Palmen und Kronen aufbewahrt, (Ephes. III. 2.); sie sterben im Herrn; ihre Werke folgen ihnen nach; reichlich vergilt der Herr jede Wunde, Schweiß und Blut, vergossen im gerechten Kampfe. Auch sie sind wohl Märtyrer. Es ist eben die heilige Lehre, welche That heischt. Lasset uns nicht lieben mit Wort und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. (I. Joh. 3. 18.) Jeglicher wird empfangen, nach dem Werthe seiner That. Nicht im Rufe: Herr, Herr! besteht die Anwartschaft auf die Reiche

der Himmel, ſondern in der That, als dem Beweis aufrichtiger, entſchiedener Geſinnung. Alles in der Gemeinde des lebendigen Gottes iſt That. Der Herr hat ſich hingegeben in den Tod des Kreuzes für Alle, nach einem Leben voll heiliger Thaten der Allmacht und Liebe. In den Apoſteln, in den Märtyrern, in den zahlloſen Reihen gottſeliger Gläubigen, ſieh da! alles That, als Ausfluß wahren Glaubens thätig in der Liebe. Eben in der That, d. h. in den Uebungen, nicht im Grübeln und Reden, nicht im Schwärmen und Spekuliren, ſollten ſie erkennen, daß die Lehre aus Gott ſey, eine Kraft, ſelig zu machen alle, die daran glauben.

In unſern Zeiten ſteht unſer liebes Vaterland weniger bedroht von außen, als, Gott ſey es geklagt! von innen. Die Ehre des eidgenöſſiſchen Namens war rings in den Landen durch unwürdige Thaten unwürdiger Nachkommen derſelben von Zeit zu Zeit tief verdunkelt; doch laßt uns hoffen, daß Tage kommen, wo die Nation durch die Erkenntniß des Einen Nothwendigen, durch die endliche Erhebung der Beſſeren von allen Seiten, die gewitterſchweren Wolken ob uns verſcheuche, die leider vielen und tiefen Scharten auswetze. Dazu erheiſcht es That, und zwar eidgenöſſiſche That im Gegenſatze zu den begangenen Frevels, als wodurch der Bund gebrochen, unſere alte Treue und Ehre in Frage geſtellt, die Volkerſchaften unter ſich zerriſſen und das Vertrauen unter allen Eidgenoſſen untergraben wurde. Rede man da nicht von vorgeblicher Ueberzeugung bei den bekannten Unthaten! Kein geſunder Verſtand, kein unverdorbenes Herz kann ſich überzeugen von der Zuläſſung von Meineid, Raub, Mord und Aufruhr; vergeben wir, aber bemänteln oder verblümen wir keine unläugbaren Frevel, um nicht die Gewiſſenhaftigkeit bei Unentſchiedenen irre zu führen oder gar allmälig zu untergraben! Soll es beſſer werden, ſo beginne jeder die Reform oder Beſſerung in und an ſich ſelbſt; dann in ſeinem Kreiſe, in ſeinem Hauſe, in der Gemeine und als Obrigkeit, der Gott das Schwert verliehen, zum Schutze des Guten, zur Abwehr des Böſen, und welcher Gott den Stab der Gnade gegeben, Milde zu üben gegen Verführte und Reuige. Thatſächlich erhebe ſich jeder, um da und dort der überhandnehmenden Noth und Armuth zu ſteuern, beſonders dem Geiz und Wucher entgegenzutreten; jene Blutigel zu entlarven, welche unter dem Schein des Geſetzes den Bedrängten noch bedrängter, den Armen noch ärmer machen; jene Schlangen zu bannen, die ihre unſchuldigen Opfer zuerſt langſam belecken, ehe ſie — erdrücken. Dieſes wird nur gelingen durch den Geiſt der Liebe und Barmherzigkeit; alle andern Verſuche ohne dieſen werden ſcheitern, ſchön auf dem Papier, tröſtlich anzuhören bei Verſammlungen, aber fruchtlos in der Wirklichkeit. Ohne den chriſtlichen Geiſt der Billigkeit, Güte und nothwendigen Strenge wird jenes Geſpenſt hervortreten, das unter dem glänzenden Vorgeben, dem Armenweſen aufzuhelfen, daſſelbe vermehrt und in faſt rettungsloſen Zuſtand verſetzt. Je mehr der Genußſucht, den Drängern des Volkes und dem Wucher jeder Art durch Kirche und Staat geſteuert wird, um ſo näher die Hilfe den Armen und Bedrängten. Ehre jenen Thaten unter uns, welche auf Vermehrung und Verſchönerung auch der irdiſchen Wohlfahrt der Menſchen abzwecken, aber nie vergeſſen wir des Herrn Wort: Der Menſch lebt nicht nur vom Brode, ſondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Das Erſte zuerſt! Was hälfe es dem Menſchen, die Erde zu beſitzen, ohne des Sonnenlichtes Helle und Wärme! Freiſtaaten ſtehen nach den vielen Beweiſen der Geſchichte in der größten Gefahr, wenn die Einfachheit des Lebens, die Genügſamkeit in den täglichen Bedürfniſſen, die Freude an der Arbeit mit mäßigem Gewinn, die Erholung und Erhebung in der eigenen Familie ſchwinden. Häusliche Andacht und häusliche Freude ſind Geſchwiſter! Ehrwürdig ſey uns die That, die ſich bemüht, mitzuwirken, daß jeder nach Erziehung und Gabe in ſeine Stelle komme, freudiger wirke und lebe — aber dreimal weh jenen, welchen das Eigenthum von Korporationen und Individuen in tollem Gelüſten nicht mehr heilig iſt, und unter dem Vorwande, alle zu beglücken, alle und alles zerſtören! Wie dort bei der Rotte Dathan und Abiram (Deut. 11. 6.), wird ob ſolcher Bosheit die Erde unerwartet unter ihnen ſich öffnen. Die Zeit wirft oft Ungethüme aus; aber ſie verſchlingt ſie auch wieder. Gerechtigkeit währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Verfaſſung und Land, gegründet und haltend an Gerechtigkeit, werden beſtehen, ob auch die Feinde wie Heuſchreckenſchaaren über ſie einſtürmen. Still ziehen ſich die einzelnen Wolken am Himmel zuſammen zum ſtrafenden Gewitter über jene, die trotz aller Mahnung, Belehrung, Warnung, nicht ſelten mit Hohn und Gelächter über ihre Opfer argliſtig einherfallen, ja ſich ihrer Frevel rühmen. Wohl erwäge des Herrn

Wort: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch keinem Andern! Willkommen uns jede That zur Verbesserung in allen Zweigen menschlichen Daseyns hienieden, aber wehe! wenn diese nicht ausgeht von einer ewigen Bestimmung des Menschen, wozu unsere Pilgerfahrt hienieden nur Pfad und Mittel ist! Wozu dir der Sonnenstrahl, wenn er nicht ausgeht und gleichsam wurzelt im Kerne der Sonne? Es möchten einige die Sonne göttlicher Offenbarung wegnehmen und uns ihre Laterne dafür hinstellen; man möchte unsere alten, urkräftigen Bünde brechen — und dafür ein erträumtes Gemächte ohne Saft und Kraft dafür unterschieben. Gott wacht ob uns! Vergessen wir bei allem vorgeblichen Fortschritt nicht des Apostels tiefsinniges Wort: In Christo Jesu sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen. (Collos. II. 3.) Und ob auch ein Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium, als das des Kreuzes predigte — glaubet ihm nicht! (Galath. I. 8.) Am meisten seyen wir auf der Hut vor dem Satan in Engelsgestalt; hat er durch täuschende Reden und Zusagen auch nur einen Finger von dir — er zieht dich in Abgrund. Denen, die den Bünden treu sind und dem heiligen Eide — denen wird sich der Gott der Väter wie in alten schönern Tagen helfend kund machen; zur rechten Zeit wird er herbeiführen, was Allen frommt. Aber glaubet nur, nicht im wilden Feuer der Leidenschaft, nicht im Sturme vorgeblicher Verbesserungswuth kommt der Herr Gott, der wahre Emanuel; sondern im sanften Wehen erprobten Wohlwollens, milder Belehrung, mütterlicher Geduld. (Könige 19, 12.) Wer wünscht nicht aus ganzer Seele Friede und Eintracht unter allen Ständen und Eidgenossen als die herrlichste That? Wer aufrichtig den wahren Frieden will, er wird jeden Anlaß freudigst benutzen, in allem nachzugeben, was mit Glaube und Bund, was mit Verträgen nicht im Widerspruche steht; wer aber nur Friede auf Kosten der Rechte Anderer will, der sucht Krieg; wie der Wolf beim Lamm wird er Gelegenheit zum Streite finden. Nun der Herr wacht über seine Heerde gegen alles Gethier. O gegrüßt von uns besonders heute jene eidgenössische Handlungsweise, welche die rechtmäßige Verfassung jedes Kantones heilig hält in Grundsätzen und Handlungen; heilig hält die Verträge der Konfessionen, sich weder offen noch verdeckt, unberufen in die Rechtsamen der einen und der andern mischt, abhold aller Verdrehung des Geraden, aller Zweideutigkeit in Schrift, Wort und That. Wie bald wäre der Friede unter uns abgeschlossen, wenn eidgenössische Gesinnung zu eidgenössischer That sich aufrichtig die Hände reichten! *)

---

## Die ersten Jesuiten in Irland.

Heinrich VIII. ließ den Statthalter von Irland, Graf Kildare nach London rufen und in das Gefängniß werfen, angeblich wegen angezettelter Unruhen. Während seiner Abwesenheit führte dessen Sohn Thomas die Statthalterschaft. Da gieng plötzlich das falsche Gerücht, Graf Kildare sey in London enthauptet worden: wuthentbrannt schwur Thomas — Rache.

Begleitet von 140 Getreuen, trat er vor den Rath, legte das Reichsschwert, das Zeichen der Statthalterwürde, vor demselben nieder, und erklärte mit lauter Stimme dem Könige von England, Heinrich VIII., den Krieg.

In stummer Ueberraschung blickten die Glieder des Rathes auf den verwegenen Ritter; da erhob sich der ehrwürdige Erzbischof Robert von Armagh, ein Schotte von Geburt, der seiner tiefen Gelehrsamkeit und großen Tugend wegen diesen ältesten (i. J. 444) und ehrwürdigsten Bischofsstuhl einnahm. Er eilte auf den feurigen Jüngling zu, und dessen Hand ergreifend, bot er Alles auf, die hochaufloderndе Flamme der Rachegluth gleich anfangs zu dämpfen. Er beschwor ihn, nicht sich und seine Familie in das Verderben zu stürzen, doch vergeblich, denn in demselben Augenblicke ertönte der Gesang eines irischen Minstrels, der in heimathlicher Sprache Lord Thomas aufforderte, seines Vaters Blut zu rächen. — Die Fahne des Aufruhrs wehte; und der reiche Landstrich von Fingal empfand zuerst die Wuth der blutigen Rächer.

Ein Strahl von Glück lieh den Waffen des kühnen Abentheurers einen augenblicklichen Glanz, und schon stand er mit seinem Heerhaufen vor Dublin. Aber an den Wällen der gutvertheidigten Stadt scheiterte sein kurzes Glück. Verfolgt von dem siegenden Lord Gray flieht Thomas in die Sümpfe von Munster, wo er sich dem Sieger ergab.

Alsbald schifft er mit Lord Gray hinüber nach England, wo er sich zu den Füßen seines

*) Die Festrede des Hochw. Hrn. Fuchs ist mit Genehmigung S. G. des Hochw. Bischofs von Basel und auf Verordnung der Regierung des hohen Standes Luzern dem Drucke übergeben worden.

Königs volle Vergebung zu erflehen hofft. O traurige Selbsttäuschung! Heinrich und Verzeihen!

Thomas wandert als Majestätsverbrecher in den Tower, wo nach ihm auch seine fünf Oheime anlangen, welche Lord Gray treulofer Weise bei einem Gastmahle verhaftet hatte, obgleich drei derselben keinen Antheil an der Empörung genommen.

Nach langer und schmählicher Haft sterben alle sechs durch's Henkerbeil, und auch der unglückliche Vater überlebt den Untergang seines Hauses nicht — der Schmerz bricht ihm das Herz.

Durch das Glück seiner Waffen in Irland ermuthigt, arbeitet nun Heinrich mit um so größerer Gewaltthätigkeit daran, auch die Insel der Heiligen in das schmachvolle Schisma mit hineinzuziehen, wodurch er bereits England vom Mittelpunkte der Einheit losgerissen hatte. Doch sowohl die eingebornen Irländer, als die angesiedelten Engländer wiesen diese Neuerungs-Versuche mit Abscheu zurück.

Da beschloß Heinrich, dessen despotische Willkühr nicht den leisesten Widerspruch ertrug, den Gehorsam zu erzwingen. Lord Gray, Statthalter von Irland, berief das Parlament, und um allen Widerstand des Klerus zu brechen, wurde den geistlichen Parlamentsgliedern das Stimmrecht entzogen, und sie für bloße Beisitzer erklärt.

Das irische Parlament — feigherzig und furchtsam wie das englische — beugte sich folgsam unter der drohenden Geißel des Tyrannen. — Die päpstliche Suprematie ward abgeschafft und dafür Heinrich, der Sklave der niedrigsten Leidenschaften, zum Oberhaupt der Kirche erklärt; seine schon vielfach mit unschuldigem Blut befleckten Hände sollten die Schlüssel Petri führen. — Die Stimme des Parlaments war aber nicht die Stimme des irischen Volkes.

Ein Schauder überlief die Insel bei den Beschlüssen des Parlaments. Die beiden Stämme verbanden sich zur Vertheidigung ihres gemeinsamen Glaubens und ihrer Freiheit. Irland steht auf, und das Volk schaart sich um den weithin gefürchteten O Nial.

Doch der Allheilige hatte kein Wohlgefallen an solch' blutiger Vertheidigung des Glaubens, welcher Geduld und Ergebung lehrt, und abermals setzte Lord Gray den Fuß auf den Nacken des besiegten Volkes. Nicht zufrieden, ihm seine Unabhängigkeit und Nationalität zu rauben, griff man nun mit verdoppelter Wuth auch Irlands Glaubenstreue an, um endlich auch diese zum Falle zu bringen.

Erzbischof Robert von Armagh war es, welcher die Kunde von Irlands grausamer Bedrückung nach Rom brachte. Paul III., welcher damals auf dem dornenvollen Stuhle Petri saß, ward erschüttert und tief gerührt durch das Gemälde so vielfachen und großen Elends, und er sann auf Mittel, der treuen, hart bedrängten Heerde in Irland einen besondern Beweis von Liebe und Theilnahme zu geben, um ihren Muth und ihre Standhaftigkeit bei so schwerem Kampfe zu stärken.

Doch das war keine so leichte Sache, denn es bedurfte eines ebenso klugen und erfahrenen, als gottbegeisterten und todesmuthigen Boten, um das tröstende und ermunternde Wort des heiligen Vaters dem von argwöhnischen und grausamen Feinden umgebenen Volke zuzuflüstern.

Der Erzbischof lenkte den Blick des Papstes auf die Heldenschaar des hl. Ignatius, deren Siegesfahne schon an vielen Orten, selbst in entfernten Ländern wehte.

Ignatius wird gerufen und voll Freuden, der Gesellschaft Jesu einen neuen Kampfplatz eröffnet zu sehen, willigt er sogleich ein, zwei Väter zur Verfügung des Papstes zu stellen. Es fiel die Wahl auf Paschasius Broët und Alphons Salmeron, welche mit Freuden die gefahrvolle Sendung übernahmen. Paul III. rüstete sie mit allen Vollmachten päpstlicher Legaten aus. Am 10. Sept. 1541 traten sie ihre Reise an, ohne Vorrath, ohne Geld, wie einst die Apostel auszogen, die Welt zu erobern.

Noch ein anderer Reisegefährte schloß sich ihnen an: Franz Zabata, apostolischer Notar, welcher entschlossen war, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, und sein Noviziat nicht würdiger anfangen zu können glaubte, als indem er die beiden Väter auf ihrer Mission begleitete. — Ignatius hatte für sie eigene Vorschriften entworfen, welche sie nur zur Richtschnur ihres Verhaltens in Irland nehmen sollten.

Die Gefahren mehrten sich, je näher die beiden Legaten ihrem Ziele rückten. Auf den Gränzen Frankreichs, welches sie durchreisen mußten, war eben der Krieg ausgebrochen; doch gelangten sie glücklich nach Schottland. König Jakob V., Vater der unglücklichen Maria Stuart, war ein Neffe Heinrichs, welcher sich bereits seit sechs Jahren alle Mühe gab, ihn in seine Irrthümer hineinzuziehen, und mit ihm Schottland der Kirche zu entreißen. Jakob hatte alle die verlockenden Anträge des Apostaten mit Abscheu zurückgewiesen, und Heinrich, nachdem er seinen Neffen acht Tage lang zu York zu einer Unterredung vergeblich er-

wartet hatte, kehrte verdrüßlich nach London zurück, und rüstete sich, auch in Schottland mit Gewalt zu erzwingen, was er durch List und Trug nicht erreichen konnte.

Zu derselben Zeit kamen die beiden Väter in Schottland an. Paul III. hatte an den König geschrieben, und dringend ihn gebeten, dem alten Glauben treu zu bleiben; zugleich kündigte er ihm an, daß Salmeron und Broët mit dem Ansehen päpstlicher Legaten für Schottland und Irland bekleidet seyen. Er ließ die beiden Väter alsbald vor sich kommen, und entließ sie mit der Betheuerung, daß er nie und nimmer in Heinrichs ehrlose Vorschläge einwilligen werde.

Zu Anfang der Fasten des Jahres 1543 langten die Legaten in Irland an; in ärmlicher Kleidung, Bettlern ähnlich, überschritten sie die Gränzen des Königreichs. — So traurig sie sich auch die Lage des unglücklichen Volkes gedacht hatten, die Wirklichkeit übertraf weit alle ihre Vorstellungen, und mit jedem Schritte, welchen sie vorwärts thaten, stießen sie auf neue Spuren der schrecklichsten Tyrannei. Nicht zufrieden, das irische Volk für den Augenblick zu zertreten, war Heinrich darauf bedacht, dessen ganze Zukunft zu vernichten. Die treuen Hirten traf vor Allen die Wuth der Verfolger, und die Heerde war ohne Führer den Anfällen raubgieriger Wölfe preisgegeben, und dem Volke auch das alte Recht entrissen, die Bischöfe und Prälaten selbst zu wählen. Die Gläubigen waren alles Unterrichtes beraubt worden, um sie in Unwissenheit und durch diese leichter zum Abfall zu bringen. Alle irischen Großen, mit Ausnahme eines Einzigen, hatten bereits den Eid des Gehorsams gegen Heinrich als Oberhaupt der Kirche geleistet.

Heinrich konnte wohl voraussehen, daß der heil. Stuhl diesem Treiben nicht unthätig zuschauen, und die Katholiken Irlands seiner tyrannischen Willkühr nicht ganz hilflos preisgeben werde, und war ernstlich darauf bedacht, allen Einfluß des Papstes auf das unterdrückte Volk zu hindern, und jeden Verkehr mit Rom abzuschneiden.

Ein königliches Edikt befahl unter Androhung der härtesten Strafen, alle Briefe, welche vom Mittelpunkte der katholischen Christenheit nach Irland kämen, zu verbrennen und die Legaten, welche es etwa wagen sollten, die Gränze zu überschreiten, sogleich in Fesseln zu legen und an den Vizekönig oder an ihn selbst auszuliefern. Die Gränze war mit Soldaten bedeckt, und im Innern lauerten überall Spione, um verdächtige Fremde aufzuspüren oder heimliche Zusammenkünfte zu entdecken, oder bedenkliche Gespräche zu erlauschen.

Ein drückendes Mißtrauen ergriff alle Gemüther, man scheute sich, auch nur mit Blicken zu fragen, und wollte sich einander nicht verstehen, weil man überall Verrath fürchtete. Gastfreundschaft war ein Verbrechen, Angeberei lobenswerther Patriotismus, — das bloße Stillschweigen galt schon als Anklage gegen sich selbst. Auf diesem ihnen unbekannten Boden, ohne sichere Zufluchtsstätte, mitten unter Spionen, Bewaffneten, Fanatikern und Henkern, jeden Augenblick in Lebensgefahr — da standen nun Broët und Salmeron, hier sollten sie ihre apostolischen Arbeiten beginnen. —

Vor Allem mußten die Väter das Mißtrauen der Katholiken besiegen, denn von diesen wurden sie als Fremde gemieden, und noch mehr als Priester gescheut. Doch allmälig wußten sie das Vertrauen der Standhaftesten zu gewinnen und sie von dem eigentlichen Zwecke ihrer Sendung zu überzeugen. Bald hatten sie eine Schaar um sich versammelt, und durch diesen glücklichen Erfolg ihrer ersten Bemühungen ermuthigt, setzten sie nun ihre Arbeiten mit größerer Kühnheit fort, wenn man anders einen auf felsenfestes Gottvertrauen gegründeten Heldenmuth — so nennen darf.

Weniger darauf bedacht, sich selbst der Gefahr zu entziehen, als vielmehr aus Besorgniß, Diejenigen in Gefahr zu setzen, welche sie aufnahmen, wechselten die Väter jede Nacht ihr Obdach, und waren so beständig auf der Wanderung. — Ein solcher, allen Gefahren und Mühseligkeiten trotzender Heldenmuth erfüllte die Herzen der Irländer mit hoher Bewunderung und begeisterter Dankbarkeit gegen diese Himmelsboten, und so gelang es diesen, den sinkenden Muth zu stärken, die Verfolgten zu unterrichten und zu ermuntern in den Pflichten, die sie zu erfüllen hatten, und in den Uebungen der Frömmigkeit, durch welche der Glaube erhalten und mit Standhaftigkeit gewaffnet wird. Sie hören die Beichten, und spenden die übrigen Heilsmittel, beruhigen die Gewissen, zerstreuen die Zweifel, ermahnen die Starken und ermuthigen die Schwachen, und bedienen sich in dieser vielseitigen Seelsorge aller der Vollmachten, womit der Statthalter Christi sie ausgerüstet hatte.

Das arme, verfolgte Volk, dessen Erbtheil eine Beute der Engländer geworden war, gerührt durch die Liebe des hl. Vaters und die Aufopferung seiner Gesandten, wollte trotz der eigenen Dürftigkeit doch seine Mutter, die Kirche,

der Gaben, deren ſie damals ſo ſehr bedurfte, nicht berauben. Aber Broët und Salmeron ertheilten die nöthigen Diſpenſen und Gnaden unentgeldlich.

Ignatius hatte ihnen in ſeiner beſondern Inſtruktion ausdrücklich vorgeſchrieben: „Was das Geld betrifft, ſo berührt es mit keinem Finger, ſelbſt das nicht, was ihr für die Diſpenſen erhaltet; ſondern laßt vielmehr alles, was Euch auf was immer für eine Art zukommt, durch Andere unter die Armen vertheilen oder ſonſt verwenden, ſo daß ihr nöthigenfalls mit einem Eide verſichern könnet, aus der Verwaltung eures Amtes auch nicht einen Heller erhalten zu haben."

Dieſer Vorſchrift getreu, nahmen ſie nicht einmal an, was die dankbare Liebe des Volkes ihnen aufdringen wollte; oder wenn ſie eine geringe Taxe anzuſetzen für gut hielten, ſo nahmen ſie ſelbſt doch niemals das Geld an. Sie hatten nach dem Beiſpiele der Apoſtel die Gläubigen beauftragt, zu dieſem Zweck Perſonen zu beſtimmen, welche Vertrauen verdienten. Solche Einkünfte wurden alsdann verwendet, Kirchen wiederherzuſtellen, Wittwen zu unterſtützen, Waiſen zu ernähren und arme Jungfrauen vor der Gefahr der Verführung zu ſchützen.

Binnen 34 Tagen hatten die beiden Legaten die ganze Inſel durchwandert; gleich einer kühlenden Abendluft nach einem ſchwülen Gewittertage hatte ihr Erſcheinen die geängſtigten Herzen erfriſcht. So wußten denn die Irländer, daß ihre Leiden an dem Oberhaupte der Kirche Jeſu Chriſti einen theilnehmenden Vater gefunden, der ihre ſtandhafte Treue zu würdigen wußte. Er ſegnete ſie aus der Ferne, er ſchickte ſeine Geſandten, um in ſeinem Namen ſie in der Nähe zu ſegnen. — Sie fühlten ſich nicht mehr verlaſſen. Aber die Freude der Katholiken war größer, als ihre Vorſicht. Die ſcharfſehenden Augen des zügelloſeſten Fanatismus hatten bald die Gegenwart der Legaten des hl. Vaters entdeckt, und ſogleich iſt ein Preis auf ihren Kopf geſetzt; Verluſt der Güter und Todesſtrafe ſind Denjenigen gedroht, welche es wagen würden, Salmeron und Broët zu beherbergen.

Der Hauptzweck ihrer Sendung war erfüllt, und der Papſt, die Verfolgungen vorausſehend, welche ein zu langer Aufenthalt auf der Inſel nothwendigerweiſe den Katholiken des Landes und den beiden Vätern zuziehen würde, hatte ihnen den ſchriftlichen Befehl mitgegeben, die Inſel zu verlaſſen, wenn ihre längere Gegenwart neues Unheil veranlaſſen ſollte.

Unter heißen Thränen, wie einſt die Gläubigen vom ſcheidenden Apoſtel Paulus, trennen ſich die Iren von den theuren Vätern, welche mit der Verheißung naher Hülfe ſchieden.

Kaum hatten ſie Schottlands Boden betreten, ſo traten ihrer Weiterreiſe unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Auch in Schottland war bald nach Jakobs Tode die Flamme der kirchlichen und politiſchen Revolution aufgelodert, und Knox durchzog an der Spitze eines Heerhaufens von Puritanern mordend und verwüſtend das Land. — So waren den Vätern alle Päſſe geſperrt, und es blieb ihnen nichts übrig, als ſich nach Dieppe einzuſchiffen, und von dort ſich nach Paris zu begeben.

Von Paris rief ſie der Befehl des Papſtes nach Italien zurück, wohin ſie zu Fuß, wie ſie ausgezogen waren, wieder heimkehrten, nachdem ſie zu Lyon als vermeintliche Spione aufgegriffen und in's Gefängniß geworfen, doch, von den dort wohnenden Kardinälen erkannt, wieder in Freiheit geſetzt waren.

Der Erzbiſchof von Armagh aber tritt am Tage nach ihrer Rückkunft die Reiſe in ſein Bisthum an; er entkommt allen Gefahren, ſchleicht ſich in Irland ein, durcheilt ſeinen Sprengel nach allen Richtungen, und gibt dem von den beiden Vätern der Geſellſchaft Jeſu begonnenen Guten die möglichſte Ausdehnung.

Irland blieb ſtandhaft. — Heinrichs Nachfolger, Eduard, welcher ſich den Irrthümern der Proteſtanten zuwendete, ſchickte Prediger der neuen Lehre dahin, ließ den Gottesdienſt in engliſcher Sprache halten, Kirchen und Klöſter plündern; — aber Klerus und Volk blieben unerſchütterlich im alten Glauben. Alle Gewaltthätigkeiten Eliſabeths konnten Irland nicht zum Wanken bringen; ununterbrochen erhielt ſich, trotz Verfolgung und Hinrichtung, die Reihenfolge der Biſchöfe, und in dem ganzen Volk konnte man kaum ein halbes Hundert Abtrünniger finden. Jakob I., der Sohn der Maria Stuart, ließ die iriſchen Deputirten, welche um Religionsfreiheit baten, in's Gefängniß werfen, er befahl allen katholiſchen Prieſtern bei Todesſtrafe, Irland zu verlaſſen. Mit einem Worte: einer dreihundertjährigen Mißhandlung ſetzte Irland eine unüberwindliche Glaubenstreue entgegen, eine Glaubenstreue, die endlich triumphiren muß.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einſiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 31. 2. August 1846.

**Italien.** Rom. (Die Familie Mastai.) Ueber die Familie Sr. Heiligkeit Pius IX. erfährt man aus Rom Folgendes: Die Familie Mastai wanderte von Crema in der Lombarde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus, und ließ sich in Sinigaglia nieder. Seitdem finden wir ein oder mehrere Mitglieder derselben bei der dortigen Municipalität angestellt. Unter Urban VIII. befehligte ein Mastai die Stadt während der Beschießung durch die venetianische Flotte, wo der Admiral derselben sein Leben ließ und sein Admiralschiff desarmirt wurde. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Mastai von dem Fürsten Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, für geleistete Dienste in den Grafenstand erhoben. Den Namen Ferretti nahmen die Mastai nach Uebereinkunft durch Verheirathung mit dem letzten Zweig dieses Stammes an, und die Hauptlinie führt seitdem beide Namen. Der Vater des Papstes, Hieronymus, mußte zur Zeit der italienischen Revolution und der Republik als Gonfaloniere viel Ungemach über sich ergehen sehen. Ein Bruder von ihm, Andrea, war Bischof von Pesaro, wurde aber nach Mantua abgeführt, weil er der französischen Regierung nicht huldigen wollte. Dieser Bischof ist als Schriftsteller rühmlich bekannt durch das Werk: „Gli Evangelisti uniti, tradotti e commentati.“

Der Papst studirte im großen Kollegium in Voltera Philosophie und Jurisprudenz. Seine damals schwächliche Gesundheit befreite ihn von der französischen Conscription, war aber später auch Ursache, daß er bei der päpstlichen Nobelgarde, wo er eintreten wollte, nicht aufgenommen wurde. Auf Anrathen Pius VII. widmete er sich dem geistlichen Stand, und 1816 begann er mit einem nicht ermüdenden Eifer seine theologischen Studien. 1823 gieng er in Aufträgen des heiligen Stuhls nach Chili, von wo er erst 1825 zurückkehrt. In demselben Jahr wurde er zum Direktor des großen Hospitiums von S. Michele ernannt. Im Jahre 1827 wurde er von Leo XII. zum Erzbischof von Spoleto erhoben, wo er bis 1833 blieb und dann als Bischof nach Imola versetzt wurde. In der Revolution 1831 war er es, der den General Circognani durch seine Anrede zur Niederlegung der Waffen bewog.

**Afrika.** Algier. Am 11. Juli ist der neue Bischof, Herr Pavy, auf der Dampffregatte Albatros in Algier eingetroffen. Er wurde mit Kanonendonner begrüßt und alle Schiffe im Hafen hatten die Masten geschmückt. Das Domkapitel, die Ortsgeistlichkeit, die Trappisten von Staueli ꝛc. ꝛc. empfiengen ihn am Landungsplatze und begleiteten ihn in Prozession nach der Kirche. Truppen und Miliz bildeten Spalier, und eine zahlreiche Volksmenge drängte sich nach. In der Kirche verlas der Bischof einen Theil seines Hirtenbriefes und ertheilte den Segen.

**Nord-Amerika.** Cincinnati, 20. Juli. (Brief.) Einem Schreiben von ganz zuverläßiger Hand entnehmen wir Folgendes:

„Allem Anscheine nach haben wir uns eines außerordentlich fruchtbaren Jahres zu erfreuen. Schon jetzt sind die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden und sehr billig. Möchte nur, was wir ganz leicht entbehren könnten, unsern armen Landsleuten in Europa zu gut kommen. Wir denken häufig an deren große Noth, und wollten noch viel lieber helfen. Einwanderer strömen wieder von allen Seiten her, und wenn wir deren Aussagen Glauben beimessen dürfen, so werden wir im Laufe dieses Jahres noch eine sehr große Anzahl neuer Ankömmlinge begrüßen können. Das aber hat uns schon oft geschmerzt, daß diese guten Leute, nachdem sie alles überstanden glauben, gewöhnlich im Anfang ihres Hierseyns das Härteste trifft. Meistens ganz unbekannt und sogar von dem Nöthigsten entblößt, langen Viele hier an, und müssen sich dann oft lange Zeit herumtreiben, bis sie irgendwo Arbeit finden. Der Lohn solcher neuer Ankömmlinge ist in der Regel klein, die Jahreszeit gewöhnlich die heißeste und so, an das Klima nicht gewöhnt, verderben sich diese Leute und müssen sich oft lange mühselig im Hospitale herumschleppen, bis sie wieder zu Kräften kommen und klimatisirt sind. Gewiß ist, daß man auch in der neuen Welt ohne Mühe und Arbeit nichts erwirkt.“

**Verzeichniß der Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland und der Schweiz.**

### Oesterreich.

1) Milde, Fürst-Erzbischof von Wien.
Buchmayr, Bischof in St. Pölten.
Ziegler, Bischof in Linz.
2) Friedrich Johann, Fürst von Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg.
Zängerle, Fürstbischof von Seckau, in Grätz.
Schlomscheck, Fürstbischof von Lavant, in St. Andrä.
Lidmansky, Fürstbischof von Gurk, in Klagenfurt.
Tschidrer, Fürstbischof in Trient.
Galura, Fürstbischof in Brixen.
3) Luschin, Erzbischof von Görz.
Raunich, Bischof von Triest und Capo d'Istria.
Petrani, Bisch. von Pola und Parenzo.
Bozanich, Bisch. in Veglia.
Wolf, Fürstbischof in Laibach.
4) Frhr. v. Schrenk, Erzbischof von Prag.
Hille, Bischof in Leitmeritz.
Hanl, „ „ Königgrätz.
Ruziczka „ „ Budweis.
5) Frhr. von Somerau-Beeckh, Fürst-Erzbischof von Ollmütz.
Graf v. Schaffgotsche, Bisch. in Brünn.

Die römisch-katholische Kirche in der gesammten österreichischen Monarchie wird von 11 Erzbischöfen (zu den genannten kommen: die von Lemberg, Mailand, Zara, Gran, Colocza und Erlau), einem Patriarchen, von Venedig, und 59 Bischöfen verwaltet, welche zusammen 76 Domkapitel haben, und sie besteht in 13,338 Pfarreien und 1913 Filialkirchen oder Lokal-Kaplaneien.

### Preußen.

1) v. Geißel, Erzbischof von Köln.
Arnoldi, Bischof in Trier.
Frhr. Droste zu Vischering, Bischof in Münster.
Drepper, Bischof in Paderborn.
2) v. Przyluski, Erzbischof von Gnesen und Posen.
Sedlag, Bischof v. Kulm, in Pelplin.
3) v. Diepenbrock, Fürstbischof v. Breslau.
4) Geritz, B. v. Ermeland, in Frauenburg.

Die beiden letzten Bischöfe stehen unmittelbar unter dem Papste.

Preußen zählt 232 Dekane, 2300 Pfarrer und 2000 Kapläne.

### Bayern.

1) Frhr. v. Gebsattel, Erzbischof v. München-Freysing.
v. Richarz, Bischof in Augsburg.
Hofstätter, „ „ Passau.
Riedel, „ „ Regensburg.
2) v. Urban, Erzbischof von Bamberg.
Stahl, Bischof in Würzburg.
Graf v. Reisach, „ „ Eichstädt.
Weiß, „ „ Speier.

### Hannover.

v. Wandt, Bischof von Hildesheim, zugleich für Braunschweig.

Die zweite bischöfliche Diözese, Osnabrück, wird von einem Generalvikar verwaltet.

172 Pfarrer und 133 Vikarien und Kapläne.

### Sachsen.

Dittrich, Bischof und apostolischer Vikar des Königreichs Sachsen.
70 Geistliche.

### Luxemburg.

Laurent, apostolischer Vikar.

### Baden und Hohenzollern.

v. Vicari, Erzbischof von Freiburg.
729 Pfarreien.

### Großherzogthum Hessen.

Kaiser, Bischof in Mainz.
152 Pfarreien mit 222 Priestern.

### Kurhessen.

Pfaff, Bischof in Fulda.
100 Pfarreien.

### Nassau und Frankfurt.

Blum, Bischof in Limburg.

### Württemberg.

v. Ströbele, Bisthumsverweser.
635 Pfarreien.

### Schweiz.

Alexander Macioti, apostol. Nuntius in Luzern, Erzbischof von Kolossus.
de Preux, Bischof von Wallis, in Sitten.
Marilley, Bischof von Freiburg und Genf.
Salzmann, Bischof von Solothurn und Basel.
v. Karl, Bischof von Chur.
Mirer, Generalvikar von St. Gallen.

**Deutschland.** Bayern. Die Missionsgesellschaft unter dem Hochw. P. Bonifazius Wimmer, aus dem Benediktinerorden, hat, wie man vernimmt, Samstags den 25. Juli in Verbindung mit dem Hochw. P. Max. Gärtner und 4 Brüdern aus dem Prämonstratenserkloster Wilten bei Innsbruck ihre Reise nach Nordamerika angetreten, nachdem am Tage vorher in gemeinschaftlichem Gottesdienste, wobei der Hochw. Herr Bischof Graf v. Reisach celebrirte, der göttliche Segen für das Unternehmen erfleht worden. Erstere Gesellschaft besteht außer P. Bonifaz in einem Priester, zwei Theologen, 4 Studenten und siebenzehn Handwerkern.

— Baden. (Freiherr v. Andlau verlangt Freiheit für katholische Interessen.) Das Großherzogthum Baden ist nicht nur ein Nachbar, sondern auch ein Gesinnungsverwandter der Schweiz in Rücksicht auf die religiöse Bewegung der Gegenwart. Zeuge davon ist die merkwürdige Rede, die der Freiherr von Andlau am 27. Juni in der ersten Kammer hielt. Er sprach unter Anderm: „Ich erlaube mir die Anfrage an die Regierungskommission, wie lange noch in unsern gelehrten Schulen vielfach ein Unterricht ertheilt werden darf, welcher seiner Richtung nach nicht allein der katholischen Religion, sondern selbst den Lehren des positiven Christenthums widerstreitet. Ich halte dafür, daß eine solche Richtung den Pflichten nicht entspreche, welche eine Regierung in Bezug auf die Beaufsichtigung des Lehrunterrichts zu erfüllen hat. Man wird mir die sogenannte Freiheit der Forschung in der Lehre entgegenhalten; man wird behaupten, eine Bevormundung des Geistes sey in unsern Zeiten nicht mehr ausführbar und sogar absolut verwerflich. Ich erwiedere darauf: Wenn dem so ist, wie kommt es, daß man diese Freiheit nicht auch da achtet, wo es sich um katholische Gesinnung und katholische Anschauungsweise handelt? Die Regierung scheint jede Ausschweifung des Geistes zu dulden, aber dem Zug katholischer Richtung darf man nicht folgen. Die Regierung zeigt Nachsicht, Manche nennen es sogar Schwäche gegen jedes Uebergreifen des Unglaubens und der Lüge selbst, während dieselbe die ungewohnte Waffe der Energie gebraucht gegen katholische Interessen. Ich habe unglaubliche Ansichten von katholischen Schülern in schriftlichen Aufsätzen gefunden, und bei näherer Erforschung erfahren, es sey nur auf diesem Wege möglich gewesen, den Beifall ihres Lehrers zu erhalten. Es gibt in Baden keinen Irrthum, den man nicht lehren darf, aber katholische Lehre und Anschauungsweise sind verpönt, verfolgt und geächtet."

— Württemberg. Der „Ulmer Schnellpost" wird ein Fall berichtet, der einen interessanten Beitrag zu der Geschichte religiöser Schwärmerei liefert: Der Wagner Schmidt in Oberdischingen, erzählt man sich, hat seit langen Jahren ein besonderes Vergnügen in dem Lesen solcher Broschüren gefunden, welche die in das Gebiet der Religion übergehenden Tagesfragen zum Gegenstand hatten, namentlich soll er das Leben Jesu von „Strauß" förmlich studirt haben. Der Erfolg dieser Lektüre ist nun ein sehr sonderbarer: Schmidt nämlich ist ein entschiedener Anhänger des mosaischen Glaubensbekenntnisses, wo nicht gar Jude geworden. Wenigstens unterwirft er sich allen jüdischen Gebräuchen, hält den Sabbat, will von seiner Frau nichts mehr wissen, weil sie seine Ansichten nicht theilt, verkehrt fast ausschließlich mit Juden ꝛc. Im Uebrigen gilt Schmidt keineswegs für einen Schwärmer, sondern für einen stillen und besonnenen Mann.

— Sachsen. (Ein trauriges Seitenstück zu dem Obigen.) Am 27. Juni Nachts gieng in Döbeln in Sachsen während der Arbeit ein Bäckergesell hinaus nach dem Hof, holte die Art und erschlug damit in aller Ruhe den mit ihm arbeitenden Lehrjungen, worauf er demselben den Kopf abhieb. Als dieß geschehen war, gieng er hinaus auf die Straße, holte den Gensdarmen, sagte ihm, was er gethan, ließ denselben ein Licht anzünden und zeigte ihm die im Blute schwimmende Leiche. Als Motiv gab er an, daß dem Lehrling gewiß noch viel Trauriges bevorgestanden, von dem derselbe nun erlöst sey; er selbst aber sein Leben am gottseligsten im Zuchthause still beschließen wolle. Daneben kamen Bibelsprüche, so daß kein Zweifel darüber seyn kann, daß der Mensch an religiösem Wahnsinn leidet.

**Schweiz.** Luzern. Den 22. v. M. wurde in Hochdorf die Jahrzeitfeier des Herrn Jos. Leu sel. abgehalten. Aus allen Gegenden des Kantons war Volk herbeigekommen, um seines unvergeßlichen Vaters vor Gott zu gedenken und der Gedächtnißfeier beizuwohnen. Eine Abordnung des Regierungsrathes und eine große Zahl Priester von allen Seiten her waren anwesend. Das Andenken des Gerechten bleibt im ewigen Segen!

## Päpstliches Amnestiedekret.

Italien. Rom, 17. Juli, Abends halb 8 Uhr. So eben erscheint die Amnestie des Papstes. Die Menschen stehen zu Tausenden an den Straßenecken, um den Anschlag zu lesen, und Freude glänzt aus Aller Augen. Folgendes ist der Inhalt dieses schönen Aktenstückes:

„Pius IX. seinen vielgetreuen Unterthanen Gruß und apostolischen Segen.

In den Tagen, in welchen die öffentliche Freude über Unsere Erhebung zum Pontifikat Uns in der Tiefe des Herzens rührte, konnten Wir Uns eines Schmerzgefühls nicht erwehren bei dem Gedanken, daß nicht wenige Familien Unserer Unterthanen an der gemeinsamen Freude theilzunehmen verhindert seyen, weil sie in der Entziehung häuslichen Beistandes und Trostes einen großen Theil der Strafe mittrugen, welche einige der Ihrigen dadurch verdient, daß sie die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft und die heiligen Rechte des legitimen Fürsten verletzten. Wir wandten andererseits einen mitleidigen Blick auf zahlreiche, unerfahrene Jugend, welche, obwohl durch trügerische Vorspiegelungen in politische Ruhestörungen hineingezogen, Uns doch vielmehr der verführte Theil zu seyn schienen als der verführende. Daher sannen Wir gleich von Anfang an darauf, jenen verführten Söhnen, welche sich aufrichtig reuig bezeigen möchten, die Hand zu reichen und den Frieden des Herzens darzubieten. Jetzt haben die Liebe, die unser gutes Volk dargelegt, und die Anzeichen beständiger Verehrung, welche der heilige Stuhl in Unserer Person empfangen hat, Uns überzeugt, daß Wir ohne Gefahr für das Gemeinwesen verzeihen können. Und somit bestimmen und verordnen Wir, daß der Beginn Unsers Pontifikats gefeiert werde durch folgende souveräne Gnadenakte:

I. Allen Unsern Unterthanen, die sich dermalen wegen politischer Vergehen an einem Strafort befinden, lassen Wir den Rest ihrer Strafe nach; nur haben sie schriftlich eine feierliche Ehrenerklärung abzugeben, daß sie auf keine Weise und in keiner Zeit diese Gnade mißbrauchen, und fortan treulich jede Pflicht eines guten Unterthanen erfüllen wollen.

II. Unter derselben Bedingung sollen in Unsere Staaten alle die aus politischen Gründen im Exil befindlichen Unterthanen wieder zugelassen werden, welche binnen Jahresfrist, von der Veröffentlichung gegenwärtigen Beschlusses an gerechnet, durch Vermittlung der apostol. Nuntien oder anderer Repräsentanten des hl. Stuhls in ziemender Form ihren Wunsch zu erkennen geben, von diesem Akt Unserer Milde Gebrauch zu machen.

III. Gleicherweise sprechen Wir diejenigen frei, welche in Folge ihrer Theilnahme an irgend einer Machination gegen den Staat unter Polizeiaufsicht stehen, oder der Gemeinde-Aemter für unfähig erklärt sind.

IV. Wir beschließen, daß die Criminalprozesse wegen rein politischer Vergehen, welche noch nicht durch förmlichen Urtheilsspruch erledigt sind, abgebrochen und niedergeschlagen, die Angeklagten aber frei entlassen werden, vorausgesetzt, daß nicht etwa einer derselben die Fortsetzung des Prozesses in der Hoffnung verlangt, seine Unschuld zu Tage zu bringen und deren Rechte wieder zu erlangen.

V. Wir haben übrigens nicht die Absicht, daß in den Bestimmungen der vorhergehenden Artikel jene sehr wenigen Geistlichen, Offiziere und Regierungsbeamten mitbegriffen seyen, welche ob politischer Vergehen bereits verurtheilt oder flüchtig sind, oder eben prozessirt werden; hinsichtlich dieser behalten Wir Uns vor, je nach dem Ermessen der einzelnen Fälle andere Verfügungen zu treffen.

VI. Ebenso sind in dieser Begnadigung nicht mitbegriffen die gemeinen Vergehen, deren die politischen Verurtheilten, Angeklagten oder Flüchtlinge sich schuldig gemacht haben mögen; hinsichtlich dieser sollen die ordentlichen Gesetze vollkommen ihren Lauf haben.

Wir wollen das Vertrauen hegen, daß diejenigen, welche von Unserer Milde Gebrauch machen, jederzeit Unsere Rechte und ihre eigene Ehre zu achten wissen werden. So hoffen Wir auch, daß, durch Unsere Verzeihung erweicht, die Gemüther jene civilen Anfeindungen ablegen werden, welche stets Ursache oder Wirkung der politischen Leidenschaften sind; so daß sich in Wahrheit jenes Friedensband wieder herstelle, von welchem Gott alle Kinder eines Vaters umschlungen sehen will. Wo jedoch unsere Hoffnungen sich irgend getäuscht finden sollten, da würden Wir, wenn schon mit herbem Schmerz Unserer Seele, Uns gleichwohl erinnern, daß zwar die Gnade das süßeste Attribut der souveränen Gewalt, die Gerechtigkeit aber ihre erste Pflicht ist. Gegeben in Rom zu Sta. Maria Maggiore, am 16. Juli des Jahres 1846, Unseres Pontifikats dem ersten.

Pius PP. IX."

# Pilger-Chronik.

№ 32. 9. August 1846.

**Italien.** Rom. (Die Amnestirten.) Nicht der Neuheit Reiz, nur innige Verehrung und tiefgefühlter Dank vermögen durch ihre moralische Spannkraft auf jene Höhe des Enthusiasmus zu heben, auf welcher die Römer sich seit dem Amnestie-Erlasse erhalten. Sie alle leben noch in der frommen Erinnerung der drei Tage 17., 18., 19., und nennen sie die tre gloriosi giorni di Luglio (drei glorreichen Julitage), nur mit dem Unterschiede, daß die hiesigen friedlich und festlich, die Pariser blutig waren. Es fehlt nicht an Anekdoten, die jetzt in heitern Kreisen erzählt werden. Ein sonst entschiedener Gegner rief vor dem päpstlichen Palast bei dem Fackelzug: „Wer hätte es mir je sagen dürfen, daß ich eines Tages noch ein Anhänger des Papstes (Papalino) werden sollte?“ Wie es früher zur Zeit der sede vacante von Pasquillen regnete, so erscheinen jetzt Sonette und Monogramme des Namens Giovanni Maria Mastai Ferretti. Als am 18. v. M. die in der Engelsburg Gefangenen ihre Freiheit erhielten, war Einer, der sich im Gefängniß selber vergangen und dafür seine Strafzeit noch abzusitzen hatte, zurückgeblieben, aber zum allgemeinen Jubel hatte der heilige Vater, auf Ansuchen, damit Keiner diesen Tag unter Seufzern verbringen sollte, ihm die Strafzeit erlassen und die Freiheit geschenkt.

Am 21. Juli hat der Papst die Kongregation degli Studj (Studien-Kongregation), bestehend aus 15 Kardinälen, in seiner Gegenwart versammelt. Es ist dieses das erstemal seit der Errichtung dieser Kongregation durch Leo XII., daß sie vor dem Papst zusammengetreten ist. Pius des IX. Versprechen bei seiner Thronbesteigung, das Unterrichtswesen neu und dem Jahrhundert angemessen zu gestalten, wird sich also in Bälde verwirklichen und nicht mehr als bloße Hoffnung zu betrachten seyn. Mit heute beginnen die öffentlichen Audienzen, worin der heilige Vater seine Unterthanen ohne Unterschied des Ranges empfängt. Diese sind für's erste zweimal des Monats festgesetzt, und dürften abwechselnd auch auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt werden.

Am 27. v. M. wird der heil. Vater zum erstenmal ein Konsistorium berufen, worin er außer einigen Bischofsernennungen das heilige Kollegium durch eine Anrede begrüßen wird.

**Frankreich.** Der „Verein der heiligen Kindheit“ macht in Frankreich bedeutende Fortschritte und es haben ihn unter Andern die Erzbischöfe und Bischöfe von Agen, Aix, Arras, Bayeux, Besançon, Cambrai, Carcassone, Dijon, Grenoble, Luçon, Orleans und Saint-Flour, ferner die apostolischen Vikare von Limburg und Luxemburg, theils empfohlen, theils durch Einsetzung eigener Verwaltungsräthe für ihre Diözesen förmlich eingeführt. Unter den bis jetzt eingelaufenen Gaben sind eine aus Schweden und eine andere aus Brasilien, letztere im Betrage von 2500 Franken, besonders bemerkenswerth. In der Lombardei hat ein christlich gesinnter Wohlthäter 4000 Franken auf einmal beigesteuert.

Am 28. Dez. 1845 hat der Verwaltungsrath des Vereines (in Paris) den Beschluß gefaßt, an den Gränzen von China, wahrscheinlich auf der Insel Tschusan oder zu Ningpo eine Anstalt zu gründen, in welche die erkauften Kinder aufgenommen, erzogen und in allen Schulkenntnissen unterrichtet werden sollen. Die Wahl der Lokalität und des Ortes ist den Missionspriestern vom heiligen Lazarus anheimgegeben worden, die dabei die nothwendigen Rücksichten auf Sicherheit, Gesundheit und Leichtigkeit der Kommunikation nehmen werden.

— Paris, 30. Juli. (Abermals ein Mordattentat gegen den König L. Philipp!) Das heutige J. d. Deb. berichtet darüber in folgender Weise:

„Nein, das Land wird es nicht glauben wollen, daß das Verbrechen noch einmal versucht werden konnte, und doch ist es nur die nackte Wahrheit: Heute (Mittwochs, den 29. Juli) wurde abermals auf den König geschossen! Die sichtbare Hand der Vorsehung, an der alle Wuth, alle Hartnäckigkeit der Mörder abprallt, hat dieses für

Frankreich so theure und kostbare Leben auch dießmal wieder, nun schon zum siebenten Male, beschützt! Weder der König, noch irgend Jemand in seiner Umgebung wurde getroffen. Diese Nachricht wird tiefe Konsternation im Lande verbreiten; kaum vermögen wir unserer Erregung, unserer Traurigkeit Meister zu werden.

Dieß die Details der verruchten That: Heute Abend um halb 8 Uhr, in dem Augenblicke, da sich der König, von der Königin und der ganzen königlichen Familie umgeben und unter dem tausendstimmigen Jubelruf der Menge, auf dem Balkon der Tuilerien zeigte, um, an der Feier der Julitage, der unten spielenden Musik zuzuhören, wurden zwei Pistolenschüsse auf Se. Maj. geschossen. Der König, dessen bewunderungswürdiges Sang-froid sich auch dießmal wieder nicht verläugnete, beruhigte die Königin und die Prinzessinnen und zeigte sich nochmals dem Volke, um es vollkommen zu beruhigen. Dann befahl er, daß die Musik weiter spiele. Beide Pistolenschüsse waren von dem gleichen Individuum ausgegangen.

Der Mörder wurde sogleich von seiner nächsten Umgebung festgenommen; er leistete keinerlei Widerstand. Er wurde unverzüglich verhört. Er heißt Joseph Henry, ist einundfünfzig Jahre alt und Fabrikant geschliffener Stahlwaaren. Seine Wohnung ist bereits durchsucht worden. Er hat das Verbrechen bereits eingestanden und die Pistolen, deren er sich bediente, als die seinigen anerkannt. Wie es scheint, gieng er schon längst mit dem Vorsatze um; nach seiner eigenen Angabe wollte er ihn schon am 1. Juli ausführen, den Tage, an welchem er (als Nationalgardist) bei den Tuilerien Wache hatte. Die Pistolen sind von ziemlich starkem Kaliber; der Mörder gibt an, dieselben mit einem umgegossenen Stück Blei geladen zu haben. Er selbst ist klein, von ziemlich schwächlichem Aussehen; reinlich, gewissermaßen elegant gekleidet. Er trug 140 Fr. in Geld bei sich.

Noch an demselben Abend war Ministerrath beim Könige. — Die Sache selbst ist bereits dem Pairshofe überwiesen. Nach dem Ministerrathe kehrte der König nach dem Schlosse Neuilly zurück und ist Tags darauf nach Eu abgegangen.

Herr Guizot, der gerade Mittwochs nach seinem Landgute Val-Richer verreist war, konnte von einer Estaffete noch in St. Germain eingeholt werden. So wie er den Vorfall vernahm, kehrte er um. In Neuilly wurde er noch spät am Abend vom Könige empfangen; um halb 1 Uhr in der Nacht war er wieder im Hotel des Ministers des Auswärtigen angelangt."

Die Epoque sagt, gleich im ersten Verhör habe Henry erklärt, bei seiner That durchaus weder durch politische Motive noch durch Privatrache geleitet worden zu seyn. Der Wunsch, seinem elenden Leben ein Ende und dabei vorher von sich selbst etwas sprechen zu machen, sey sein einziger Beweggrund gewesen!

**England.** Oxford. (Littlemore, der Aufenthaltsort Dr. Newmann's.) Das in unsern Tagen so berühmt gewordene Littlemore bei Oxford ist der Aufenthaltsort des bisherigen Führers der Puseyiten und nunmehrigen vollends bekehrten Newmann. Hier schrieb dieser größte Geist der englischen Hochkirche mit mehrern gleichgesinnten Freunden die berühmten Traktate und das Leben der englischen Heiligen, hier lebte dieser große Mann durch sechs Jahre, und hier war es, wo er von der Wahrheit ergriffen, endlich sich für besiegt erklärte und zur Mutterkirche zurückkehrte, eine That, welche die Katholiken erfreute, seine bisherigen Glaubensgenossen niederbeugte, Alle aber in Erstaunen setzte. Pater Dominik, der eben so gelehrte als fromme Superior der Passionisten, in dessen Hände Newmann das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, schreibt im „Tablet", einer katholischen Zeitschrift Englands, Folgendes:

„Man ist oft geneigt, mit der Idee eines großen Ereignisses die eines großen Ortes, wo es stattgefunden haben soll, zu verbinden, aber nicht selten täuscht man sich hierin. Eine solche Täuschung würde eintreten, wenn sich der Leser unter Littlemore ein großes prächtiges Gebäude vorstellen wollte.

Littlemore ist zwei oder drei Meilen von Oxford entfernt. Es hat nichts Reizendes in seiner Lage oder in seinem Anblicke, denn es liegt in einer flachen, schlechten Gegend, und ist nicht etwa von schönen Landhäusern, üppigen Waldungen und Wiesen umgeben, sondern es bietet eine einförmige, durch gar keine Naturschönheiten begünstigte Ansicht dar.

In der Mitte dieses Dorfes stoßen wir auf ein Gebäude, das mehr einer Scheune als einem Wohnhause gleichsieht, und wirklich war es vielleicht früher nur eine Scheune. Dieses unansehnliche Gebäude nun ist durch eine Anzahl Wände abgetheilt, die eben so viele kleine Zellen bilden; dabei ist es so niedrig, daß man die Decke berühren kann, und im In-

nern findet man das Muster patriarchalischer Einfachheit und evangelischer Armuth. Von einer Zelle zur andern führt von Außen ein schmaler Gang, dessen unvollständige Ziegeldedeckung ihn nicht gegen Witterungseinflüsse schützt, und am Ende dieses Ganges ist ein kleines, finsteres Zimmer, das als Oratorium dient. In den Zellen selbst ist nichts als Einfachheit und Armuth zu sehen — leere Wände, ein Fußboden von rohen Ziegelsteinen ohne Teppich, und eine Strohmatratze, ein Stuhl und wenige Bücher machen das ganze Meublement aus; das Refektorium und die Küche sind nach demselben Style, alles klein, finster und arm, und aus dieser Beschränkung läßt sich leicht errathen, welch' große Diät man bei Tische beobachtet; es kamen keine Leckerbissen, kein Wein, kein Bier kam auf den Tisch und nur selten einmal Fleisch; Alles hat den Anstrich der tiefsten Armuth und zwar so, wie sie nicht leicht in Klöstern Frankreichs oder Italiens gefunden werden dürfte, und ein Kapuzinerkloster müßte als großer Palast erscheinen, wenn man es mit Littlemore vergleichen wollte.

Und in dieses Haus nun, oder vielmehr in diese Scheune haben sich die besten Geister der anglikanischen Kirche zurückgezogen, und dort nahe an sechs Jahren gelebt, Männer von Geburt und tiefer Wissenschaft, die das beste Leben, das nur die Kirche von England ihren Dienern bieten kann, führten, oder doch hätten führen können. Warum, wird mancher Nachtenkende fragen, warum faßten diese Männer einen solchen Entschluß? Vielleicht aus Stolz, aus Liebe zum Sonderbaren, oder aus Sucht, dadurch berühmt zu werden? Nein, wahrhaftig nicht deßwegen! Diejenigen, die einen so lieblosen, ungerechten und durch Nichts begründeten Verdacht hegen, sind ebense im Stande, den Erlöser zu verläumden, seine Apostel und alle Verehrer der göttlichen Offenbarung; sondern, wenn sie sich für einen solchen Ort bestimmten, so war es die Ueberzeugung, daß das Wort Gottes mehr gelte als weltliche Weisheit, weil sie das Heil ihrer Seelen höher schätzten, als den Besitz irdischer Güter, und weil sie nach dem Himmel strebten, nicht nach der Erde."

**Rußland.** (Protestantisch-kirchliche Bewegungen.) Der Uebertritt der protestantischen Gemeinden in den russischen Ostseeprovinzen zur griechisch-russischen Kirche nimmt mit jedem Tage zu, so daß gegenwärtig gegen 16,000 Landleute übergetreten sind. Männer, welche mit den Verhältnissen in den Ostseeprovinzen genau bekannt sind, sprechen die Meinung aus, daß es nicht zweifelhaft seyn dürfte, daß die sämmtliche lettische Bevölkerung, welche sich auf 800,000 Seelen beläuft, den Protestantismus verlassen und in die Gemeinschaft der griechisch-russischen Kirche eintreten würde, indem die Neigung zum Uebertritt sich allenthalben unter den dortigen Landleuten vorfände. Um so treuer und ergebener der Religion ihrer Väter sey indessen die deutsche Bevölkerung in jenen Provinzen, welche bekanntlich aus den Gutsbesitzern und Stadtbewohnern besteht. Die erwähnte seltsame Erscheinung erklärt man sich einestheils dadurch, daß die Landleute durch den Uebertritt zur griechisch-russischen Kirche materielle Vortheile zu erlangen hoffen, und anderntheils durch den Umstand, daß der niedrige Grad der geistigen Bildung jener Landleute sie zu einer freiern Auffassung in religiösen Dingen nicht befähige. Die griechisch-russische Kirche, welche früher nicht als Landeskirche in jenen Provinzen galt, nimmt jetzt bereits, der protestantischen Kirche gegenüber, eine andere Stellung ein und tritt gewissermaßen auch dort als Staatskirche auf. Wie man berichtet, hat der Kaiser den russischen Geistlichen allerdings verboten, die Landleute zum Uebertritt zu bewegen, auch soll den Gemeinden bei ihrem Uebertritt in Gegenwart von Protestanten erklärt werden, daß sie durch den Uebertritt keine Vortheile erlangen würden, indessen deuten die Erfolge der griechisch-russischen Kirche jedenfalls auf Vorspiegelungen hin, welche den Landleuten von irgend einer Seite gemacht werden.

— Unterm 13. Juli ist folgendes Kaiserliches Manifest erschienen: „Wen Gottes Gnaden Wir, Nikolaus I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen u. s. w. thun kund allen Unsern getreuen Unterthanen. Mit dem Segen des allgütigen und gnädigen Gottes ist die Vermählung Unserer vielgeliebten Tochter der Großfürstin Olga Nikolajewna mit dem Kronprinzen von Württemberg nach dem Ritus Unserer rechtgläubigen Kirche am 23. Juli vollzogen, dem Tage, der Uns denkwürdig ist als Tag der Geburt Unserer vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Alexandra Feodorowna, und als Jahrestag der Schließung Unserer neunundzwanzig Jahre bestehenden glücklichen Ehe. Indem Wir bei diesem freudigen Feste wiederum die Zukunft Unserer vielgeliebten Tochter und Ihres Gemahls dem allmächtigen Schutze des Herrn der Heerschaaren mit fester Zuversicht auf seine Gnade anheimstellen, for-

dern Wir zugleich alle Unsere getreuen Unterthanen auf, mit Uns vereint, inbrünstige Gebete zum Throne des Höchsten zu senden, daß Er den Unserm Herzen theuern Neuvermählten dauerndes und ungetrübtes Glück verleihen möge. Gegeben zu Peterhof u. s. w.

(gez.) Nikolaus."

**Deutschland.** Baden. (Freiherr von Andlaw über die Wünsche der Katholiken.) In der 14. öffentlichen Sitzung der ersten Kammer schilderte Freiherr v. Andlaw die Beschwerden der katholischen Kirche, und faßte dann „als Träger der theuern Angelegenheit von Tausenden" deren Begehren in Form einer Motion in die Anträge zusammen: Die hohe Kammer möge in einer Adresse an Se. k. Hoh. den Großherzog folgende Bitten an die Stufen des Thrones niederlegen:

1) Die Kirchenverordnung vom 30. Januar 1830 soll aufgehoben, 2) der katholische Oberkirchenrath in Uebereinstimmung mit dem katholischen Kirchenrecht neu organisirt werden, und geistliche Mitglieder sollen davon ausgeschlossen seyn; 3) der Oberstudienrath und die Oberschulkonferenz sollen nach den Confessionen getrennt werden, und jede Confession soll nach den Bedürfnissen ihrer Kirchen das Schulwesen ordnen; 4) die Knabenseminarien sollen unter spezieller Leitung und nach den Vorschriften der katholischen Kirche eingerichtet und es soll nach Maßgabe des §. 35 des Reichs-Deputations-Hauptschlusses ein Staatsbeitrag geleistet werden; 5) es soll dem Erzbischof gestattet seyn, durch Zulassung ausländischer Priester dem bestehenden Mangel an Geistlichen abzuhelfen, wie dieß bereits bei der evangelischen Kirche geschehen ist; 6) das Volksschulwesen soll wenigstens in Bezug auf die Katholiken eine durchgängige Revision erfahren, und die Bildung der Schullehrer unter Mitwirkung der Kirchenbehörde streng nach den Vorschriften der katholischen Kirche gehandhabt werden; 7) der Einfluß der Kirchenbehörde auf den Religions-Unterricht der Mittelschulen soll wieder hergestellt werden; 8) der Orden der barmherzigen Schwestern soll innerhalb Jahresfrist eingeführt seyn.

Nach vorangegangener Besprechung pro et contra stellte der Fürst zu Fürstenberg, obwohl im Uebrigen in Uebereinstimmung mit der Motion Andlaw's, den Antrag: Dieselbe nicht zum Gegenstande weiterer Verhandlungen zu machen, da die Bewegung jetziger Zeit hievon abrathe. Dieser Antrag, von verschiedenen Seiten unterstützt, wird von der hohen Kammer angenommen und beschlossen, daß der Antrag des Motionsstellers vertagt werden soll.

**Schweiz.** Vorort. (Das Anlehen des Fürstbischofs von Basel.) In der zwölften Sitzung der Tagsatzung (24. Juli) kam der alte Streit zwischen den Kantonen Solothurn einerseits, und Bern und Baselland andererseits zur Verhandlung. Derselbe betrifft ein Anlehen von 66,000 Franken, das der Fürstbischof von Basel i. J. 1792 bei der Regierung von Solothurn aufgenommen. Da nun seither in Folge der Revolution der Bischof seiner Lande beraubt wurde und Bern (nebst Baselland) in dem beträchtlichsten Theile derselben sein Nachfolger geworden ist, glaubt Solothurn das jenem gemachte Anleihen von diesen beiden Ständen, als seinen Nachfolgern in der Landeshoheit, mit Zins und Zinseszinsen ansprechen zu können. Allein Bern will trotz des nun bereits fünf Jahre alten Beschlusses der Tagsatzung, „daß der ganze Streit vor ein eidgenössisches Schiedsgericht gehöre," der Regierung von Solothurn nur vor den bernischen Gerichten Rede und Antwort geben, wie es sich auch bisher stets beharrlich geweigert hat, die zwei zu einem eidgenössischen Schiedsgerichte von ihm zu ernennenden Richter zu bezeichnen. Auch dießmal entschied sich die Tagsatzung mit 12 Stimmen für ein eidgenössisches Schiedsgericht, wogegen Bern wiederum eine förmliche Verwahrung eingab. Mit $14^3/_4$ Stimmen wurde hierauf nach dem Antrage von Thurgau beschlossen, „dem Stande Bern einen Termin bis gegen Ende des Jahres anzusetzen," in der Meinung, daß die gegenwärtige Tagsatzung die Schiedsrichter immerhin zu ernennen habe, damit, wenn die Verständigung in der eingeräumten Frist nicht stattfände, dann das schiedsrichterliche Verfahren eintreten könne.

— Schwyz. Der „Staatszeitung" wird von hier aus geschrieben: „Der Rektor des hiesigen Jesuitenkollegiums, Pater Minour, welcher vom General dieses ehrwürdigen Ordens zum Provinzial erhoben wurde, wird zum größten Bedauern der hiesigen Bürgerschaft noch diese Woche Schwyz verlassen und sich nach Freiburg, seinem nunmehrigen Bestimmungsort, begeben."

— Wallis. Die wohlthätige Absicht, beim Leuker Bade für unbemittelte Leute ein umfassendes Hospital zu errichten, soll zum Ziele gelangen.

# Pilger-Chronik.

**№ 33.** **16. August 1846.**

**Italien.** Rom, 27. Juli. (Erstes Consistorium und Allokution Pius IX.) Heute um 10 Uhr Vormittags hielt Se. Heiligkeit Pius IX. das erste Consistorium, in welchem er nebst drei Bischöfen (für Recanati und Loreta, für Przemisl und für Portorico) auch den Generalabt Heinrich von Einsiedeln in der Schweiz präkonisirte. Hierauf folgte die Allokution an das ehrwürdige Kollegium der Kardinäle, durch welche der heilige Vater in demüthiger Weise für die Erhebung seiner Person zur höchsten Würde der Christenheit dankte und um den Beistand des Kollegiums in seinen schweren Berufspflichten bat. Die Allokution lautet übersetzt, wie folgt:

„Indem Wir von diesem Orte aus heute zum erstenmal Eure hochansehnliche Versammlung betrachten und zu Euch, Ehrwürdige Brüder, sprechen, überfällt Uns abermals jene Bangigkeit, von welcher Ihr Uns so sehr niedergeschlagen sahet, als Wir durch Eure wohlwollende Abstimmung an die Stelle Gregor XVI., ruhmreichen Andenkens, erhoben wurden. Denn wiederholt kommt uns der Gedanke, daß viele durch Geist und Ueberlegung hervorragende, wegen ihrer Geschäftskenntniß und ihrer Tugenden aller Art hier wie auswärts in höchster Achtung stehende Kardinäle EE. zugegen waren, welche den Schmerz über den Verlurst des Oberhirten lindern und ihm würdig nachfolgen konnten; Ihr aber habt mit Hintansetzung aller Gründe menschlicher Weisheit und einzig im eifrigen Hinblick auf die katholische, ob ihrer Verwaisung trauernde Kirche Eure Bemühungen, sie wieder aufzurichten und zu erquicken, so sehr vereinigt, daß Wir von Euch nicht ohne geheimen Antrieb der göttlichen Vorsehung und mit größter Willensübereinstimmung nach nur kurzer Versammlung, obwohl ohne alles Verdienst, in diesen für Kirche und Staat äußerst trauervollen Tagen zum höchsten Pontifikat erwählt worden. Weil Wir jedoch wissen, daß Gott oftmals seine Macht an dem Geringsten dieser Welt offenbaret, damit die Menschen sich nichts zuschreiben und Ihm allein, wie sich's gebührt, Ruhm und Ehre geben, so verehren Wir Seinen unerforschlichen Rathschluß über Uns und finden Beruhigung in dem Beistande Seines himmlischen Schutzes.

Während Wir aber pflichtgemäß zuerst dem allmächtigen Gott Dank sagen und immer sagen werden, der Uns, obwohl Unwürdigen, auf den Gipfel so großer Würde erhob, bekennen Wir Uns auch gegen Euch dankbar, die Ihr, die Dollmetscher und Organe des göttlichen Willens, ein so ehrenvolles, wenn auch unverdientes Urtheil über Unsere Niedrigkeit gefällt habt. Es wird deßhalb stets Unsere vorzüglichste Sorge seyn, Unser ganz besonderes Wohlwollen gegen Euch auch durch die That zu zeigen und keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, durch welche es Uns gegönnt ist, die Rechte und die Würde Eures Ranges zu schützen und Euch, so weit es durch Uns geschehen kann, gefällig zu seyn. Ferner aber versprechen Wir Uns, wozu Ihr ohnehin bereit seyd, von Eurer Gesinnung gegen Uns aufs festeste, daß Ihr ununterbrochen mit Eurem Rath, Eurem thätigen Eifer Unserer Schwäche zu Hilfe kommen werdet, damit Kirche und Staat durch diese Unsere Erhebung keinen Schaden nehmen. Denn mit höchster Geisteseinigkeit müssen Wir streben, das Wohl und den Ruhm der gemeinsamen Mutterkirche unausgesetzt zu fördern, die Würde des apostelischen Stuhles mit Kraft und Ausdauer zu vertheidigen, endlich die Ruhe und wechselseitige Eintracht der Christentheerde auf das sorgsamste zu nähren, auf daß dieselbe unter des Herrn Segen wachse und ihr Verdienst und ihre Zahl von Tag zu Tag vermehrt werde.

Fahret demnach fort, Euch um Uns, wie Ihr bisher gethan, herrliche Verdienste zu erwerben und laßt uns in vereintem, unablässigem Gebet von Gott erbitten, daß Wir, durch Seine Gnade erwählt, auf Seinen Wegen einherwandeln, laßt uns unter Anrufung der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria und unter dem Schutze der heiligen Apostel Petrus und Paulus den höchsten Stifter Unserer Religion und Unseres Apostolats, Jesum, mit tiefster Inbrunst anflehen, herabzuschauen auf uns vom heiligen Berge Sion, gnädig aufzunehmen diesen unser Aller rührigen

Eifer für Seinen himmlischen Ruhm und endlich alle Unsere Strebungen und Thaten zum Heil der ganzen Uns anvertrauten Kirche und der Unserm Gehorsam unterworfenen Völker gedeihen lassen zu wollen."

— 30. Juli. Heute ist durch offizielles Schreiben dem diplomatischen Corps, den apostolischen Nuntien im Auslande, sowie den Legaten und Delegaten in den Provinzen und den verschiedenen Landesbehörden die Ernennung des Kardinals Gizzi zum Staats-Sekretär angezeigt werden. Er ist alleiniger Staats-Sekretär sowohl für die innern als äußern Angelegenheiten, und seine Verwaltung wird in eine erste, die ausländische Sektion, und in eine zweite, die inländische Sektion, zerfallen. Für die Vereinfachung und schnellere Beförderung der Geschäfte dürfte diese Einrichtung von der besten Wirkung seyn, da die ganze Regierung sich dadurch centralisirt.

**Nord-Amerika.** (Wachsthum der katholischen Missionen.) In der Mission des ungeheuren (14,000 Quadratmeilen großen) Oregongebietes, die vor Kurzem erst begonnen worden, an Allem Mangel leidet und wegen der weiten Entfernung der einzelnen Oertlichkeiten viele Missionäre erfordert, sind im Laufe der sechs Jahre, welche sie jetzt besteht, sechstausend Heiden zum Christenthume bekehrt, vierzehn Kapellen gebaut und eben so viele Missionsstationen begründet, eine Erziehungsanstalt und ein Kloster errichtet und tausend Canadiern die Tröstungen der Religion gespendet worden, — gewiß ein bedeutendes Resultat, wenn man die kleine Zahl der Missionäre und die geringen, ihnen zu Gebote stehenden Mittel in's Auge faßt. In dem Gebiete der Mission sind nach möglichst genauen, statistischen Angaben 110,000 Indianer, 6000 christliche Indianer, 1600 Canadier, 2000 Amerikaner, 200 englische Unterthanen, 12 Jesuiten, 6 Brüder aus der Gesellschaft Jesu, 4 canadische Missionäre, 6 Ordensfrauen von Notre Dame (aus Namur in Belgien), eine Erziehungsanstalt, ein Kloster und vierzehn Kapellen in den verschiedenen Theilen des Landes.

— Wisconsin. Milwaukie, 11. Mai. Als einen neuen Beweis, wie sich die Deutschen in neuerer Zeit hier ausdehnen, kann man betrachten, daß zu der großen Zahl der deutschen Kirchen und gottesdienstlichen Lokale bald eine deutsche katholische (nicht deutsch-katholische) Kirche sich gesellen wird. Die Feier der Grundsteinlegung dieses Gebäudes war wohl die großartigste in ihrer Art, die das Territorium erlebt hat. Eine unabsehbare Prozession, meistens aus Irländern und Deutschen bestehend, bewegte sich unter feierlichem Gesange und mit wehenden Bannern nach dem Bauplatz. Die schöne Harmonie des Ganzen wurde nur dadurch in Etwas gestört, daß zwei Indianerinnen im höchsten Schmuck ihrer Blankets und Mocassins und eifrig den Rosenkranz betend nicht mit im Zuge giengen, sondern verlassen neben her wandelten, was wohl der Abneigung zwischen Eingewanderten und Natives (Eingebornen) zuzuschreiben war. Nach den gewöhnlichen Einweihungsceremonien wurden Predigten in englischer und deutscher Sprache gehalten, unter denen sich die unsers Landsmannes, des Hochw. Bischofs Henni (aus Bündten) durch Inhalt und Vortrag auszeichnete. Herr Henni sprach sich in besonders kräftiger Weise über das Fortschreiten der katholischen Kirche und deren glänzende Aussichten auf Verbreitung in den Vereinigten Staaten aus. Er bewies, wie nur sie berechtigt sey, das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, als Symbol zu führen, und auf die protestantischen Kirchen in der Nähe deutend, tadelte er, vielleicht nicht ganz frei von einiger Bitterkeit, den Gebrauch der Sektirer, andere Figuren, z. B. Kugeln, Wetterhähne und dergleichen Schnickschnack auf die Spitzen der Gotteshäuser zu setzen. Mit feurigen Worten schilderte er den endlichen Sieg der Kirche, in Folge dessen der Rationalismus dem Fortschritte des katholischen Glaubens weichen müsse.

**Frankreich.** Toulouse. Die sittliche Ueberwachung der weiblichen Abtheilung in den Gefangenhäusern von Toulouse ist jetzt der aufopfernden Sorge der geistlichen Schwestern Jesu und Joseph anvertraut. Diese geistliche Versammlung von frommen Jungfrauen, deren Mutterhaus sich in der Diözese Limoges befindet, hat bereits die Leitung mehrerer weiblichen Gefangenhäuser in siebenzehn verschiedenen Departementen von Frankreich. Diese geistlichen Jungfrauen leben durchaus wie die unglücklichen Gefangenen, denen sie ihre eigene Existenz zum Opfer bringen. Sie haben keine andere Wohnung, noch Heimath als das Gefängniß, in welchem sie ihre Zeit zwischen ihren eigenen frommen Uebungen und der Beaufsichtigung der Gefangenen theilen. Man erwartet mit Recht auch für die gefangenen Weiber zu Toulouse den reichsten Segen Gottes aus einer so großen, ja heldenmäßigen Aufopferung dieser bewunderungswürdigen christlichen Jungfrauen.

**Deutschland.** Preußen. Aachen. (Heiligthumsfahrt.) In Aachen waren während der dreiwöchentlichen Dauer der Heiligthumsfahrt 280,000 Pilger angekommen, am Sonntag den 26. Juli allein 28,500. — Die Aachener Ztg. sagt in einem Rückblick auf das Fest: „Es waren dieß ein und zwanzig Tage des katholischen Volkslebens, wo die tiefste Inbrunst des Herzens und die Freudigkeit am Glauben mit der ernsten äußern Festlichkeit, mit dem unberückten kirchlichen Sinn und den humanen Erweisen der Gastfreundschaft, so wie der Achtung vor dem Gesetze und der Bürgertüchtigkeit Hand in Hand giengen. Tausende und abermals Tausende von Pilgern verschiedener, näher und ferner gelegener Landschaften und Länder zogen während dieser Zeit in unsere Stadt und verließen sie wieder, ohne auch nur entfernt an ihre Verschiedenartigkeit zu erinnern, da Tracht, Sprache und Sitte dieser Schaaren in dem einen Ziel und Ende aufgiengen, wozu sie kamen und wozu sie wieder heimgiengen: Verehrung derjenigen Gegenstände, die in gläubiger Uebergabe und Annahme sie lebhaft an die Erlösung des Menschengeschlechtes durch den Weltheiland erinnern, und welche Anschauung und Erinnerung sie noch lange, in ihre Heimath wieder zurückgekehrt, bei den Mühen und Sorgen des harten Lebenstages mit religiösem Troste erfüllen sollten. Unstreitig ist dieser Zweck bei der dießmaligen Heiligthumsfahrt durch den nunmehrigen, von unserm hochwürdigen Kollegiatkapitel unter dem Vorsitze des neuen Propstes, Hrn. Dr. Großmann, eingeführten Modus der Vorzeigung der hl. Reliquien um so sicherer erreicht worden. Nachdem die Heiligthümer nun heute (31. Juli) zum letzten Male zur Verehrung ausgestellt und vorgezeigt worden waren, fand am späten Nachmittage unter festlichem Geläute und dem Donner des Geschützes die Wiederversiegelung und Verschließung in üblicher Weise statt. Die Festrede hielt der Kanonikus Hr. Dr. Smets. Der würdige Redner hatte zum Texte den Ausspruch des heiligen Apostels Paulus gewählt, daß „wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare," und nahm hievon Anlaß zu zeigen, wie hier die Anschauung des Sichtbaren (der hl. Reliquien) vorzugsweise nur eine Erinnerung an das Ewige, Unsichtbare unserer Erlösung und Heilswirkung hervorrufen solle, und wie dieß die wahre Bedeutung der Reliquienverehrung sey, woran er zugleich eine lebhafte und begeisterte Schilderung des ganzen Hergangs der Heiligthumsfahrt anknüpfte, die nicht verfehlte, in dem zahlreichen Auditorium eine tiefe Rührung hervorzurufen. Den Schluß der schönen Feier machte der ambrosianische Lobgesang. Und so ist denn, was gut und würdig begonnen wurde, auch eben so zu Ende gebracht, und unsere Stadt ist um eine erhebende religiöse und bürgerliche Erinnerung reicher geworden."

— Die „Barmer Zeitung" meldet aus Münster: „So eben (23. Juli) geht hier die Finalentscheidung des Königs in der so höchst bedauerlichen Schulkonfliktssache zwischen der hiesigen Regierung und dem Bischof von Droste Vischering ein. Danach soll für die Folge die Regierung vor Ernennung eines Lehrers den Bischof um seine Zustimmung befragen und darauf die Ernennung vollziehen, der Bischof ertheilt dann zugleich dem Lehrer (wegen des diesem obliegenden konfessionellen Religions-Unterrichts) die kanonische Mission, worauf die Einführung in das Lehramt erfolgt. Der Bischof hat sich dabei nur vorbehalten, daß die bis dahin von ihm angestellten Lehrer und Lehrerinnen an ihrer Amtswirksamkeit nicht ferner behindert und diejenigen Schulamts-Kandidaten, welche ihres Gewissens halber Anstand genommen hatten, ohne Zustimmung des Bischofs ein Schulamt zu übernehmen, deßhalb künftig andern Bewerbern um Schulstellen nicht nachgesetzt werden sollen." — Sonach ist das Recht des Bischofs bei Anstellung der Schullehrer anerkannt und seinem Verlangen entsprechen worden.

— Münster, 3. Aug. (Bischof Caspar Maximilian Freiherr von Droste-Vischering gestorben.) Unsere Stadt und die ganze Diözese ist plötzlich in die tiefste Trauer versetzt. Unser verehrter Jubilar-Bischof Caspar Maximilian Freiherr von Droste-Vischering wurde in verflossener Nacht gegen 12¼ Uhr unerwartet abberufen aus seinem Wirkungskreise. Ein schlagartiger Anfall, der ihn am Tage zuvor getroffen, erregte bei dem weit vorgerückten Alter des hohen Kranken die größten Besorgnisse, welche leider nur zu bald in Erfüllung gegangen sind. In ihm verliert die katholische Kirche einen muthigen Verfechter ihrer Rechte, der Staat einen langjährigen treuen Diener, unsere Diözese einen sorgsamen Oberhirten, unsere Stadt einen unermüdlichen Menschenfreund. Fast volle neun Jahre ertrug er außer der Last der Jahre und anderer körperlichen Leiden auch noch die Beschwernisse völliger Erblindung mit einer musterhaften

Geduld, wie sie nur dem wahren Christen eigen ist.

Schweiz. Zürich. (Konversion.) Herr Rudolf Heß im Lindenhof aus Zürich, Studirender der Rechtswissenschaft, hat am 11. Juli zu Rom das katholische Glaubensbekenntniß unter Assistenz des Grafen von Herculais und des Herrn von Curdino abgelegt. Se. Em. Kardinal Lambruschini spendete ihm das heilige Abendmahl und die hl. Firmung, der hl. Vater ertheilte ihm den apostolischen Segen und nahm ihn sehr wohlwollend auf. Herr Heß gehört dem ehrwürdigen Geschlechte an, welches seit der Reformationszeit fortwährend ausgezeichnete Männer in Kirche und Staat, als Gelehrte und Militärs aufzuweisen hatte, dem auch der Antistes Heß sel. angehörte, der in Zürich noch immer in verdientem Ansehen fortlebt. Herr Rudolf Heß ist ein junger Mann von den liebenswürdigsten Eigenschaften, trefflichen Anlagen und guter wissenschaftlicher Bildung. Die Kunde von seiner Reise nach Rom und seinem Uebertritte hat, wie die „Schweiz. Kirchenzeitung" berichtet, in Zürich nicht geringes Aufsehen erweckt.

— Solothurn. (Verbrechen und Strafe.) Letzte Woche war der Kantonsrath versammelt, um über die Begnadigung oder Nichtbegnadigung des zum Tode verurtheilten Brandstifters Joh. Rudolf von Rohr von Kestenholz zu sprechen. Es wurde mit 43 gegen 40 Stimmen die Vollziehung des Todesurtheils beschlossen. Gleich nach der Abstimmung machte der hochw. Hr. Stadtpfarrer dem Delinquenten, der schon am Morgen mit den heiligen Sakramenten versehen worden, den Beschluß des Kantonsraths bekannt, und bald nachher wurde ihm dann auch das Urtheil durch den Herrn Staatsschreiber in Beiseyn des jüngsten Mitgliedes des Regierungsrathes, des Obergerichtsschreibers und Weibels offiziell angezeigt. Er hörte es ruhig, aber nicht ohne Rührung an. Als er aus dem Verhörzimmer wieder in sein Gefängniß zurückgeführt wurde, soll er heftig geweint haben; während der Anhörung des Urtheils hielt er mehrmal die Hände schluchzend vor das Gesicht.

Bis gegen Abend hatte der zum Tod Verurtheilte noch kein Geständniß seines verübten Verbrechens abgelegt. Gegen 6 Uhr aber eröffnete er, durch die geistlichen Zusprüche bewogen, sein Innerstes und bekannte die verbrecherischen Thaten. Er verlangte ein Verhör und legte in Gegenwart des gesammten Verhöramtes das förmliche Geständniß ab: daß er der Urheber von allen drei Brandfällen in Kestenholz gewesen. Den ersten verübte er, nach seiner Aussage, aus Haß gegen die Bürgi, den zweiten aus Bosheit und den dritten aus Rache gegen die Frau des Hauses, die ihm bei einer Heirath hinderlich gewesen. Erersuchte den hochw. H. Stadtpfarrer, dem er zuerst das Geständniß machte, bei seiner Eröffnung an das Verhöramt gegenwärtig zu seyn. Nachdem er das Bekenntniß abgelegt hatte, wurde er sichtbar ruhiger; er betete knieend und unter reumüthigen Thränen zum Heiland um Vergebung seiner Sünden.

Heute (8. d.) Morgens nach 5 Uhr fand in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge die Hinrichtung statt. Der Delinquent wurde in Begleit des Stadtpfarrers und eines Kapuziners in einer Kutsche vom Gefängnisse auf die Richtstätte geführt, dort wurde er dem Scharfrichter übergeben. Er betete immerfort und setzte sein Vertrauen auf Gott; der Trost seiner Seelsorger verließ ihn nicht, bis das Schwert das Haupt vom Rumpfe trennte. — Die Exekution, welche durch den Scharfrichter von Rheinfelden vollführt wurde, gieng rasch vor sich. Gebet und Thränen der Anwesenden begleiteten den Unglücklichen in's bessere Leben.

— St. Gallen. (Bisthumssache.) Privatbriefe aus Rom melden, daß der neue heil. Vater die wohlwollenden Gesinnungen seines höchstseligen Vorgängers auch in Bezug der Organisirung des St. Gallischen Bisthums vollkommen theile und daß das jüngsthin abgesandte Schreiben des katholischen Administrationsrathes dieser Tage Sr. Heiligkeit durch einen mit dieser Angelegenheit vertrauten Prälaten überreicht werde. Wenn einmal das Staatssekretariat bestellt seyn werde (siehe S. 130), so werde dann auch die Erledigung der Trennungs- und Cirkumskriptionsbullen für das Bisthum St. Gallen eingeleitet werden. Bis diese Bullen erlassen seyen, könne begreiflich von Ernennung des Bischofs von St. Gallen die Rede noch nicht seyn.

— Glarus. Vor einiger Zeit hat die Gemeinde Näfels beschlossen, ein Armen- und Waisenhaus zu gründen. Zur Einquartirung ihrer armen Gäste ist das geräumige, ehemals Fräuler'sche Großhaus bestimmt. Die Baukommission ist bereits ernannt und man hofft, mit den nöthigen Arbeiten noch in diesem Jahre fertig zu werden. Zur Verpflegung der Armen beabsichtigt man barmherzige Schwestern zu berufen.

# Pilger-Chronik.

№ 34. 23. August 1846.

**Italien.** (Schulzustände.) Es gehört zu den Vorurtheilen mancher Ausländer, daß die katholische Kirche und die Geistlichen in Italien selbst den Volksunterricht nicht begünstigen, vielmehr die Unwissenheit des Volkes zu erhalten suchen, um desto leichter das Volk in unbedingter Abhängigkeit von sich zu erhalten; die Betrachtung des Entwicklungsganges der Bemühungen der Päpste für die Schulen in Rom zeigt die Grundlosigkeit dieser Meinung, und die Weise, wie der treffliche Morrichini nachweist, wie eben von dem Standpunkte der Religion aus die Erziehung des Volks, die Bildung seines Geistes auf eine Weise, daß auch das Herz Nahrung erhält und edle Gefühle ausgebildet werden, für das sicherste Mittel erklärt wird, die Wohlfahrt des Volkes und die Erreichung des Zwecks der Menschheit zu befördern, beweist deutlich die Richtung der Kirche, welche nur jene Ansicht verdammt, nach welcher man sich einbildet, daß in der bloßen Bildung des Geistes, im Lesen und Schreiben, oder Entwicklung geistiger Fertigkeiten die Aufgabe des Unterrichts bestehe, während nach den von der Kirche verbreiteten, gewiß richtigen Vorstellungen der Unterricht mit der Erziehung Hand in Hand gehen und auf Ausbildung moralischer und religiöser Gefühle ebenso wie auf Bildung des Geistes gerichtet seyn muß. Man muß zur Ehre der Geistlichen in Italien erklären, daß in allen Gegenden dieses Landes hochgestellte Geistliche es sind, welche Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten ebenso durch reiche Beiträge, wie durch unermüdeten Eifer und thätige Hülfe unterstützen. Auf den Dörfern sind es häufig die Pfarrer, welche mit großen Opfern, selbst oft eine geringe Pfründe genießend, die Jugend unterrichten und nicht selten, wenn sie Talente in einem Knaben entdecken, ihn so unterrichten, daß er später seine Studien auf höhern Anstalten fortsetzen kann.

**Afrika.** Aegypten. Kairo. (Mission der Frauen vom guten Hirten.) Ein Schreiben der Frauen vom guten Hirten zu Cairo an ihre Schwestern zu Angers vom 27. April d. J. enthält neben andern erfreulichen Berichten auch folgenden: „Wahrlich, der allmächtige Gott hat für uns große Wunder gewirkt; unsere Herzen sind darüber voll Freude und Dankbarkeit. Erst seit einigen Monaten haben wir uns zu Cairo niedergelassen, und unser Unternehmen gewinnt täglich an Ausdehnung. Wir haben schon nahe an hundert Kinder verschiedener Abkunft und Religion: Araber, Cophten, Griechen, Maroniten, Türken, Juden, Schismatiker u. s. w. Bis zum gegenwärtigen Augenblicke ist der Segen Gottes sichtbar mit uns. Unsere Gesundheit erhält sich, nur erwarten wir mit Ungeduld die für unser Kloster bestimmten Schwestern, denn wir würden ohne sie am Ende so gehäuften Arbeiten unterliegen müssen *).

Am Charsamstage und am Sonntage vom guten Hirten hatten wir die Freude, daß einige unserer jungen Negerinnen durch das Bad der Taufe wiedergeboren wurden. Sie waren außer sich vor Freude und fühlten, daß sie nunmehr Kinder Gottes waren. Man hatte sie mit aller möglichen Sorgfalt unterrichtet und vorbereitet. Die Väter des heil. Landes im Convent zu Cairo wohnten der heil. Handlung in unserer Kapelle bei. Die Neophyten waren weiß gekleidet und waren ein lebendiges Abbild von den Katechumenen der ersten christlichen Kirche. Alles geschah mit der größten Feierlichkeit, und Thränen der Rührung füllten die Augen der Anwesenden. Bereits am Gründonnerstage hatten 17 unserer lieben Kleinen wegen ihrer ausgezeichneten Disposition das Glück gehabt, zum Tische des Herrn zu gehen. Ein heiliger, gemeinschaftlich aufgeführter Gesang am Abende verkündete laut die Seligkeit ihres Herzens.

Wir finden fortwährend die lebhafteste Theilnahme bei dem ägyptischen Volke, es liebt ganz außerordentlich unsern heil. Orden. Kein Tag geht hin, wo man uns nicht einige kleine Geschenke bringt mit einer großen Freundlichkeit.

*) Die erwarteten 4 Schwestern, zwei Italienerinnen, eine Engländerin und eine, die der Musik kundig ist, welche man für den Unterricht im Pensionate durchaus bedurfte, sind bereits im April l. J. nach Cairo abgegangen, und also jetzt längst schon dort eingetroffen.

Es scheinen diese lieben Seelen zu verstehen, wie sehr wir sie lieben. Am Osterfeste brachte man uns lebendige Lämmchen und eine solche Menge Eier und Kuchen, daß unsere Vorrathskammer davon ganz angefüllt war."

**Frankreich.** (Oceanische Gesellschaft.) Es hat sich vor Kurzem in Frankreich eine oceanische Gesellschaft gebildet, die theils kirchliche, theils commercielle Zwecke verfolgt und auch für deutsche Katholiken, denen der Beitritt offen steht, aller Beachtung werth ist. Ein ehrenwerther Kaufmann von Havre nämlich, Hr. Marziou, hörte von den Hindernissen, welche in Oceanien den Sendboten des Christenthums und der Civilisation entgegenstehen. Er erfuhr von den Obern der verschiedenen Congregationen, wie schwierig, selten, theuer und oft sogar unmöglich dort der Verkehr mit den entfernten Missionen sey und daran knüpften sich ihre einstimmigen Wünsche für die Errichtung einer See- und Handelsgesellschaft, welche ihren Schiffen die Richtung nach Ländern gebe, wo die Missionäre landen müssen. Nach vielen Bemühungen hat nun Hr. Marziou den Beistand eines ausgezeichneten Offiziers der königlichen Marine, des Lieutenant Marceau, gewonnen, welcher sich dem schönen Werke ganz gewidmet hat. Der Gesellschaft von Oceanien sind die bedeutendsten Männer: die Herren von Vatismesnil, Montalembert, S. k. H. der Prinz von Joinville, der Kardinal von Bonald, der Erzbischof von Paris, der Erzbischof von Cambrai, der Bischof von Straßburg und mehrere andere Prälaten, Fürst Gallitzin, Graf von Merode und viele Andere beigetreten. Ständige Subscriptionskomités wurden in vielen Städten Frankreichs gebildet und die oceanische Gesellschaft rüstete zuerst das Schiff „Creisquear" aus, welches von Brest 22 Priester von Picpus abführte. Im Jahre 1845 gieng ein zweites, von der Gesellschaft gebautes und ausgerüstetes Schiff, die „Arche d'Alliance" unter Kapitän Marceau, mit vielen Geistlichen nach Oceanien ab. Ein drittes Fahrzeug, das „Paquetbot des Mers du Sud," gieng Anfangs März 1846 unter Segel, nachdem es von dem Erzbischof von Chalcedon eingesegnet worden war. Es sollen nun noch zwei Schiffe von geringerer Dimension ausgerüstet werden, um einen ständigen Verkehr zwischen den unzähligen Inseln Oceaniens zu unterhalten, und den Bischöfen die Ausführung ihre geistlichen Rundreisen möglich zu machen. Die oceanische Gesellschaft verfolgt, wie gesagt, kirchliche und commercielle Zwecke und es sind diese Männer der Ansicht, daß die Katholiken auch in Bezug auf Handel und Wandel die Schlafmütze abziehen und sich rühren müssen, wenn sie, die in allen übrigen Dingen ohnedieß schon so viel Terrain verloren, nicht auch hier den Kürzern ziehen und im Zeitalter der Industrie und des Geldes am Ende zu bloßen Heloten von Protestanten und Juden herabsinken sollen.

**England.** (Konversionen.) Die Wittwe und ganze Familie des unlängst verstorbenen Johm William Bowden ist so eben in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Das Gleiche that auch Miß Lockhart, Schwägerin des Herausgebers der berühmten Zeitschrift „Quarterly Review".

**Deutschland.** Die „neue Sion" meldet aus Mittelfranken von einer noch lebenden christlichen Jungfrau J. D. auffallende Erscheinungen. „Visionen, Ekstasen (Entzückungen, Heraus- und in höhern Seelenzustand Versetzung, angehende Bildungen zur Stigmatisation (Wundmalenerscheinung), nach einem wunderbar durchlebten biblischen Bilderkreis, ähnlich und noch ausführlicher als bei der seligen Katharina Emmerich, und noch Anderes, was sich kaum andeuten, viel weniger beschreiben läßt, giengen in einer Periode von mehrern Jahren vor sich, und gerade die erstberührten Stücke seit 2 Jahren unter meiner Aufsicht und Verwunderung, ohne daß ich auf die ganze Sache einen andern Werth, als den des Unerklärlichen und Aufsichberuhenlassens legte, mit der geheimsten Verschwiegenheit vor allen Andern, die ausgenommen, die etwa als verwandte Hausbewohner doch Manches mit ansahen und von selbst und auf mein ernstliches Zureden Alles geheim hielten, die häufigen Besuche neugieriger Zuläufer abschnitten, und in vielen Stücken sich von Furcht, Einbildung, unnöthiger Ueberschätzung wegen dergleichen ablenken ließen, oder etwa auch solche, welche bei einem Versicht und Behutsamkeit übenden Verfahren in manchen Rücksichten zu unterstützen fähig schienen, gerathener Weise jedoch mich meiner eigenen Einsicht, Erfahrung und Klugheit und der sichersten Leitung von Oben überließen.

Was aber als tiefergreifende Scene mir lebenslänglich unvergeßlich bleiben wird, das war die mehrmalige Todesangst bezeichneter Person, wie sie an Fastenfreitagen Vormittags im einsamen Kämmerchen wie entseelt auf dem Zimmerboden kniete, gegen die Kirche

gewendet, die beiden Arme in Kreuzesform übereinander dicht an die Brust geschlossen, das Haupt etwas abwärts gesenkt, die Augen halb geöffnet, groß hervorgetrieben, mit einwärts gekehrtem Blicke, von der Scheitel aus ein wässeriges Blut in Tropfen über die beiden Wangen streifenweise noch sichtbar auf den Boden herabgeronnen, ein wahrhaft leidendes Marterbild, das im Leben noch die Schmerzen des Todes und einen schwachen Strahl der Seelenbetrübniß des Herrn bis zum Sterben in sich empfunden hat. Zwei Jahre sollte es der Oeffentlichkeit verborgen bleiben; nun aber die Zeit der Wunder, das letzte Mal, göttlicher und dämonischer, nahe zu rücken scheint, liegt es gewissermaßen dem religiösen Bedürfnisse nahe, die richtige Sonderung vorzunehmen."

**Schweiz.** Das Episkopat der katholischen Schweiz hat an die gegenwärtig in Zürich versammelte Tagsatzung eine Adresse zur Wahrung der kirchlichen Interessen eingegeben. Diesem auch in historischer Beziehung merkwürdigen Aktenstück zur Klosterfrage entheben wir folgende Hauptpunkte:

„Trauer und Schmerz erfüllt unser Herz, wenn wir betrachten, wie wenig Achtung die Rechte der katholischen Kirche in Unsern gegenwärtigen, unglückseligen Zeitverhältnissen finden, wie kirchliche Institute gefährdet und aufgehoben werden, und nicht wieder zu ihrem Recht gelangen können. Da uns Gott die schwere Pflicht auferlegt hat, seine Kirche zu regieren, so fühlen Wir Uns verbunden, Unsere Stimme neuerdings zu erheben, um Unsererseits mit größerm Eifer das Wohl des Katholizismus zu fördern, und mit allen Kräften auf Erhaltung und Wahrung der kirchlichen Rechte zu dringen. Dieß verlangt von Uns Unser Amt, dieß fordern die heißen Wünsche der Völker, welche Unserer Obsorge anvertraut sind, und die in fester Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter die ererbte Religion nicht verlassen, sondern ganz und unversehrt bewahren wollen; hiezu bewegt und drängt Uns endlich auch noch der ausgezeichnete Eifer, mit welchem sieben katholische Kantone die Rechte der aufgehobenen Klöster und des Katholizismus in Schutz nehmen. Da die größten — um nicht zu sagen alle — Uebel, welche gegenwärtig wie noch nie Unser Vaterland überall niederbeugen und beinahe aufreiben, sich aus der unbilligen aargauischen Klosteraufhebung vom Jahr 1841 herleiten; da zu befürchten steht, es möchten in der Zukunft noch andere Gefahren und Uebel hinzutreten, insofern diese Schlußnahme, welche den eidgenössischen Bund und dadurch die Einheit der Schweizernation verletzt, nicht wieder gut gemacht wird; da all Unser Bestreben und Bemühen dahin geht, solche Uebel von Unserm Vaterland abzuwenden, und die Einigkeit und den Frieden zwischen den christlichen Völkern einer und eben derselben Nation zu begründen und zu befestigen: so halten Wir es nach gemeinschaftlicher Berathung für Unsere Oberhirtenpflicht neuerdings eine Verwahrungs- und Empfehlungsschrift an Sie, Ihre Exc. Hr. Bundespräsident und HH. Tagsatzungsgesandten, gelangen zu lassen, um vermittelst derselben gegen das genannte aargauische Dekret wie auch den zweimaligen Tagsatzungsbeschluß von den Jahren 1843 und 1844 Einspruch zu thun und die Wiederherstellung der aufgehobenen Klöster und die Unverletzbarkeit ihrer Rechte und ihres Eigenthums geltend zu machen."

Hier tritt nun die Adresse in eine artikulirte Darlegung der Rechtswidrigkeit und Bundeswidrigkeit der aargauischen Klosteraufhebung vom natürlichen, kirchlichen und bürgerlichen Standpunkt ein, beruft sich überdieß auf die unzähligen Reklamationen und Protestationen, welche die Klöster selbst gemeinschaftlich und einzeln eingegeben, auf die wiederholten Petitionen und Suppliken einer zahllosen Menge katholischer Schweizer, auf die zweimaligen Sendschreiben der katholischen Kantone, auf die Eingabe der apostolischen Nuntiatur, auf den Ausspruch des hl. Stuhls, und schildert sodann die Folgen und Consequenzen eines solchen bundeswidrigen Verfahrens gegen die Rechte der katholischen Kirche.

„Wenn Sie, hohe Herren, kraft Ihrer Autorität unter den verbündeten Ständen nicht alle Ihre Macht dahin verwenden, daß einem Jeden, was ihm gehört, gegeben wird, da das Eigenthum immer nach seinem Eigenthümer ruft: wie soll da Friede und Eintracht zwischen den Schweizerkantonen bestehen? Wird die Schweiz, welche so viele und so große Heldenthaten der Väter aufzuweisen hat, die mit so großem Ruhm im Kreise der Völker dastund und durch die Einigkeit ihrer Söhne Tag für Tag stärker heranwuchs, nicht in denjenigen Zustand zurückfallen, wo sich an ihr der Ausspruch Unsers Heilandes erwahret: „„Jedes Reich, das in sich selbst zertheilt ist, wird zu Grunde gehen?"" Wenn Sie sich die gegenwärtige Gestalt Unsers geliebten Vaterlandes zu Herzen führen,

sehen Sie da nicht Söhne, die man mit Recht ausgeartet nennen kann, die mit Feuer und Schwert gegen ihre Mitbrüder ziehen und das Vaterland an den Rand des gewissen Untergangs reißen? Für das Vaterland selbst richten Wir also Unsere Bitten und Wünsche an Sie, auf daß Sie mit Kraft für seine Wohlfahrt Sorge tragen, indem Sie Friede und Eintracht unter den Brüdern bewahren, für die Gerechtigkeit, die den Thron befestigt, das Schwert ziehen und dieselbe einhellig als die Grundlage und Stütze Ihrer erlauchten Versammlung erklären."

Hierauf protestirt das schweizerische Episkopat ferner gegen die von den Regierungen der Stände Zürich, Aargau, Thurgau und Tessin in den jüngst verflossenen Jahren erlassenen Gesetze, wodurch die Novizenaufnahme und somit die Fortpflanzung den in ihrem Gebiete liegenden Gotteshäusern theils verboten, theils bis zur Unmöglichkeit erschwert, so wie die Verwaltung der Stiftungsgüter entzogen wurde. Die Adresse schließt mit folgenden feierlich-ernsten Worten:

„Schließlich begehren Wir, daß die Rechte der katholischen Kirche aufrecht erhalten, und die Einigkeit zwischen Kirche und Staat, wo sie nicht besteht, wieder hergestellt, wo sie besteht, in Vollkraft erhalten werde. Das katholische Volk läßt die Rechte der Protestanten ungestört und ruhig. Nur in gegenseitiger Rechtsbeobachtung kann das Wohl des Staates, nur in der Einigkeit zwischen Kirche und Staat kann die wahre Freiheit des Menschen und alle menschliche Glückseligkeit bestehen; ohne sie geht alle Gleichheit zu Grunde, ohne sie verschwindet alle wahre Freiheit. Unsere Hirtenpflicht einzig hat Uns zu gegenwärtiger Vorstellung bewogen; Wir zweifeln nicht daran, es werde durch einen Beschluß der obersten Bundesbehörde so vielem und so großem Unrecht schleunigst abgeholfen werden. Uebrigens wollen Wir Unser und aller Gläubigen eifriges Gebet zu Gott dem Allerhöchsten erheben, um Ihnen, hochgeehrte Väter Unseres Vaterlandes, und allen Eidgenossen die Fülle des himmlischen Segens zu erflehen."

Das Aktenstück ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und trägt das Datum vom 20. Brachmonat 1846.

— In der 24. Sitzung der Tagsatzung (14. d. M.) erfolgte nun die Abstimmung, bezüglich Wiederherstellung der Klöster, in folgender Weise:

a) Der Antrag von Genf auf Nicht-Eintreten: Genf 1 St.

b) Der Antrag der sieben reklamirenden Stände: „Es sollen in Wahrung der konfessionellen Rechte und in Erfüllung der laut Art. 12 des Bundesvertrages allen Ständen obliegenden Pflicht sämmtliche Klöster wieder hergestellt werden."

c) Der Antrag von Neuenburg: „Es solle das aargauische Klosteraufhebungsdekret vom 13. Jan. 1841 von Bundes wegen aufgehoben und sämmtliche Klöster wieder in ihre Rechte eingesetzt werden."

d) Der Antrag von Baselstadt: „Daß zwischen den reklamirenden Ständen und Aargau ein gütlicher Vergleich angebahnt werden möchte," — wurde während der Abstimmung wieder zurückgezogen.

Zu b) stimmten natürlich die sieben reklamirenden Stände und Appenzell J. Rh., also 7½ St.

Zu c) dieselben, nebst Neuenburg, also 8½ St.

Somit hatte sich also keine Mehrheit ergeben, weder für das von Genf beantragte Nicht-Eintreten, noch für das Begehren der sieben Stände, daher denn auch Luzern sofort zu Protokoll erklärt wissen will, daß die ganze Angelegenheit laut §. 49 des Reglements in den Abschied fallen und nächstes Jahr eo ipso auf die Traktanden gebracht werden müsse, wie das auch bei der Jesuitenfrage der Fall sey.

— Zug. (Gubel, den 12. August.) Gestern Abends spät ward von der engern Baukommission die Ausführung des äußern Rohbaues des „Klosters zur ewigen Anbetung" den Herren Major Heß von Aegeri und Rathsherr Heggelin, Wirth auf dem Gubel, übertragen, und zwar auf eine Weise, wodurch die Interessen der Gründungsgesellschaft auf das Vorsichtigste gewahrt sind, und das ganze, großartige Unternehmen bei allen Denjenigen, welche ihm zugethan sind, sich fernerer Theilnahme und weitern Zutrauens zu erfreuen haben wird. — Tags darauf wurden schon Akkorde für die Erdarbeiten abgeschlossen, und mit denselben sogleich begonnen. Am 23. Sept., als am Tage der Schlachtzeitsfeier, soll zugleich das Fest der Grundsteinlegung damit verbunden werden.

— Thurgau. Das lobw. Frauenstift St. Katharinenthal erfreute sich am Feste seines hl. Ordensstifters, Dominikus, nach 16 Jahren das erste Mal wieder einer Profession von 4 jungen Frauen, von denen 3 aus dem Thurgau und 1 aus dem Aargau.

# Pilger-Chronik.

№ 35. 30. August 1846.

**Italien.** Rom, im August. (Oeffentliche Audienzen bei Sr. Heiligkeit.) Die Liebe der Römer zum heil. Vater nimmt täglich zu. Wie die Amnestie alle Unterthanen der päpstlichen Staaten mit innigster Freude erfüllte, so wurde auch die Eröffnung der öffentlichen Audienzen, welche am 23. Juni ihren Anfang nahmen, mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Wer eine Audienz bei Sr. Heiligkeit zu erhalten wünscht, hat sich beim Großkämmerer zu melden und erhält sofort ein Billet, mit welchem der Zutritt erlangt wird. Sr. Heiligkeit empfängt, auf dem Throne sitzend, in einem großen Salon und der Audienzbegehrende erhält Gelegenheit, ungescheut mit dem heil. Vater zu sprechen, da die Begleitung sich stets wieder zurückzieht und die übrigen Personen, welche der Audienz harren, so weit im Saale stehen, daß sie unmöglich von dem Gesprochenen etwas vernehmen können. Mit äußerster Huld schenkt der Papst Jedem Gehör. Alle 2 Wochen, Donnerstags, findet diese Audienz statt, wobei jedesmal etwa 50 Personen zugelassen werden. Der erste fremde Repräsentant, der nach eröffneten Pforten des Conclave zu Sr. Heiligkeit eintrat, war Se. Exc. der österreichische Botschafter Graf Lützow. Er war der Erste, der zwei Tage später seine ganze Familie Sr. Heiligkeit vorstellte, und wenn irgend ein fremder Botschafter auf die römische Politik Einfluß übt, so ist es kein anderer als der österreichische.

Wie man sich erzählt, hat der Papst ein eigenhändiges Schreiben von Ludwig Philipp erhalten, das in den schönsten und ergebensten Ausdrücken gegen den heil. Stuhl abgefaßt seyn soll. — Am 4. d. hielt der preußische Gesandte, Hr. v. Usedom, seinen feierlichen Aufzug nach dem Quirinal, wo er die Ehre hatte, dem hl. Vater sein Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu überreichen. — Das nämliche geschah am 13. d. von Seite des hannoverischen Ministers, Hrn. Legationsrath Kestner, in Begleitung des vor kurzem in Rom eingetroffenen Legationssekretärs, Hrn. Baron v. Steinberg.

**Türkei.** Konstantinopel. (Neues katholisches Kollegium.) Auf einem der Bergabhänge, welche die reizende Bai von Bebek (bei Konstantinopel) umgeben, haben die Ehrw. Väter Lazaristen mit Frankreichs jährlicher Unterstützung von 12,500 Frk. ein Kollegium eröffnet, das nach dem Studien-Programm mit den königlichen Kollegien in Frankreich sich gleichstellen kann. Es enthält schon 100 junge Leute verschiedener Nationen, Armenier, Türken und Griechen; alle erhalten denselben Unterricht in Wissenschaften (altgriechische, neugriechische, französische, englische, türkische Sprache, Chemie, Physik und Geometrie) und in Moral, aber die Lehrer hüten sich, die religiösen Fragen zu berühren und lassen jedem Schüler die freie Ausübung seines Kultus. Etwas Aehnliches hat man noch nie im Ottomanischen Reiche gesehen: was der Protestantismus und andere Konfessionen mit allem Gelde Rußlands und allen den reichen Subscriptionen der biblischen Gesellschaften vergebens versucht haben, das hat der Katholizismus mit der Macht seines Willens und seines religiösen Eifers zu Stande gebracht. Künftig wird man jedes Jahr aus Bebek unterrichtete und aufgeklärte Leute hervorgehen sehen, die einen ehrenvollen Platz im Handel einnehmen oder als Dollmetscher dienen können und im künftigen Laufe ihres Lebens nicht vergessen werden, was sie den französischen Priestern danken.

**Frankreich.** Paris, 14. Aug. Der König hat an dem 16. Jahrestage seiner Thronbesteigung 502 Gefangene entweder völlig oder theilweise begnadiget.

**England.** (Ein Diamant in die Bürgerkrone Irlands.) Der katholische Klerus von Irland nimmt Partei für O'Connel gegen seine Widersacher und schließt sich offenbar den Prinzipien der friedlichen Agitation gegen die der brutalen Kraft an. Der Doktor M'Hale, Johann, Erzbischof von Tuam, hat an Lord John Russel einen Brief gesendet, aus welchem wir folgende Stelle hervorheben: „Man hat nicht zu fürchten, daß das irische Volk, trotz der harten Entbehrungen, welche

es erduldet, je an Gewaltthätigkeit oder Aufstand denkt. Die Waffen des irischen Volkes sind friedliche konstitutionelle Waffen. Wir weisen jeden Einklang mit den Anpreisern der rohen Kraft und der blutigen Revolution zurück. Wir verwünschen die unlautere Quelle, aus der sie ihre unheilvollen Lehren geschöpft haben, wohl wissend, daß, wenn ihre Revolutionswuth den Altar stürzen würde, der Thron bald zum Wanken käme. — Was wollen wir? Was verlangen wir? Den Schutz des Volkes gegen den Hunger durch eine nationale und väterliche Gesetzgebung. Wir weisen allen Verkehr mit den Bösewichtern von uns, welche blutige Gewalt in's Land einführen möchten. — Dem friedlichen Marsch unter Leitung des patriarchalischen Patrioten folgend, welcher seit einem halben Jahrhundert für Irland arbeitet, ist das irische Volk entschlossen, in seinem Verhalten auszudauern, bis die Geisel der erschrecklichen Anomalie der Aufrichtung der protestantischen Kirche endlich einmal aufgehoben werden wird. Die hitzigsten Schreiereien derjenigen, welche dem jungen Italien nachahmen wollen, werden Irland nicht zum Aufruhr bringen. Der Irländer betet sein Vaterland an, aber in seinem Herzen ist Platz für ein Gefühl, das dem andern nichts nachgibt, das religiöse Gefühl. — Allen Intriguen, allen Bemühungen zum Trotz, wodurch Zwietracht ausgestreut werden soll, wird der Irländer das heilige Depot der Prinzipien der Hingebung für den Thron und der katholischen Religion bewahren, welche bei allen Wechselfällen und Unglücken Irlands ihm zum höchsten Ruhm gereichten." (Siehe Pilger, S. 277 u. ff.)

**Deutschland.** Oesterreich. Grätz, 28. Juli. (Die Stände bitten um Aufhebung der Lotterie.) Die Stände des Herzogthums Steyermark haben in ihrer am 25. April d. J. abgehaltenen Landtagsversammlung auf den Antrag eines ihrer Mitglieder einhellig beschlossen: Se. Maj. den Kaiser mittelst einer ehrerbietigen Vorstellung um die sofortige Aufhebung der für einen großen Theil der Staatsangehörigen, besonders aus den untern Volksklassen, in socialer und moralischer Beziehung höchst verderblichen Zahlenlotterie und überhaupt aller im Lande noch bestehenden Lotterien allerunterthänigst zu bitten.

— Bayern. (Der Münchener Verein gegen Thierquälerei.) Laut Jahresbericht der Generalversammlung sind die Filialvereine auf 123, die Mitglieder auf 4400 gestiegen, worunter namentlich (der Zeitfolge des Beitritts nach) JJ. kais. und königl. Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten: 1) Prinzessin von Sachsen-Altenburg, Herzogin zu Sachsen; 2) Kronprinz und 3) Prinz Luitpold von Bayern; 4) regierende Fürstin von Hohenzollern-Hechingen; 5) Herzogin-Wittwe und 6) Herzog von Leuchtenberg; 7) regierender Fürst und 8) regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen; 9) Königinen von Bayern und 10) Sachsen; 11) Herzogin Amalie Auguste von Sachsen; 12) Königin von Preußen; 13) Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen.

Das hochw. Ordinariat des Erzbisthums Bamberg forderte am 6. Nov. die ganze Diözesangeistlichkeit nachdrücklichst auf, sich die Vereinssache thätigst und eifrigst bei jeder Gelegenheit angelegen seyn zu lassen, Beiträge an den Verein einzusenden, Filialvereine zu veranlassen, und die schönen und zu diesem Behufe eigens veranstalteten, zweckdienlichen Pfennigbilder anzuschaffen. Es wurden zugleich eigene Theses über Thierquälerei für die alljährigen Pastoralkonferenzen in jedem der 20 Dekanate ausgesetzt und wirklich in trefflichen Elaboraten von ältern und jüngern Geistlichen gelöst. Eben so versicherte das hochw. Ordinariat des Erzbisthums München und Freysing wiederholt, daß es keine Gelegenheit verfäume, den Klerus zur kräftigsten Förderung des edlen Vereines durch Wort und That, durch Ermunterung, eifrige Theilnahme und Bekämpfung der noch hie und da herrschenden Vorurtheile anzumahnen; wenn der Verein noch auf Widersacher stoße, so erkläre sich Dieses größtentheils aus einseitiger Auffassung seiner Tendenz und seiner Erfolge.

So geschieht in Bayern und so auch im Auslande direkt und indirekt durch die Bemühungen des Vereins gar Vieles, was sich nicht alles spezifiziren läßt; als Beispiel gilt eine allerhöchste Entschließung des k. hannover'schen Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, des Inhalts, „daß die sämmtlichen kirchlichen Oberbehörden die Geistlichkeit bestimmen sollen, die Pflichten der Barmherzigkeit gegen Thiere den Gemeinden, besonders der Jugend in den Lehrvorträgen und bei sonst geeigneten Gelegenheiten eindringlich vorzuhalten.

— Pommern. (Ein neuer Wunderdoktor.) In der Nähe von Stargard, beim Städtchen Daber, macht gegenwärtig ein Schäfer, der sich im Besitz von magnetischen Kräfe-

ten befinden soll, ein ungewöhnliches Aufsehen; von überall, aus der Nähe und Ferne, sieht man Kranke zu Fuß und zu Wagen herbeieilen, um sich auf diesem ungewöhnlichen Wege schnelle Heilung zu verschaffen. Der Wundermann legt dem Kranken nur die Hände auf und befreit sie in wenigen Tagen selbst von angebornen Uebeln. Die von der bloßen Hand Berührten fallen augenblicklich in einen starken Schweiß, ohne daß etwas anderes dazu gethan wird; sie mögen liegen, sitzen oder gehen, der Schweiß kehrt am andern Tage wieder und vollendet die Heilung; so gehen Lahme, hören Taube, sehen Blinde nach wenigen Tagen und kehren in ihre Heimath zurück. Ob die Heilung von Dauer sey, läßt sich nicht sagen, da die Sache noch zu neu ist. Man hat auch versucht, den Wunderdoktor zu Kranken in die Ferne zu holen, doch wird eine längere Entfernung vom Dorfe, das voller Kranken liegt, von den letztern selbst verhindert. Der glückliche Mann soll mehrere Söhne haben, doch nur auf einen derselben diese Kraft übergegangen seyn. Man fabelt viel über die Entstehung der Kraft, wie immer in solchen Fällen. Der Schäfer bewahrt dabei seine angeborne Bescheidenheit; die glänzenden Equipagen, welche vor seiner Wohnung halten, vermögen ihn nicht zu einer freiwilligen Forderung für seine Bemühungen. Gefragt, was er haben wolle, soll er ein Mal wie immer antworten: „Wie kann ich für diese Gabe Gottes etwas fordern?“ Gleichwohl wird er bald ein reicher Mann seyn, denn die freiwilligen Gaben sollen nicht unbeträchtlich seyn. In Stargard freuen sich schon die armen Kranken auf den Besuch des Wunderthäters, am 1. August wolle er dorthin kommen. (So der schweiz. Kourier.)

**Schweiz.** Vorort. (Angelegenheit der aargauischen und thurgauischen Klöster. Fortsetzung.) Die Resultate der Abstimmung in der 24 — 27. Sitzung der Tagsatzung (14 — 19. Aug.) ergaben sich in folgender Weise:

I. Bezüglich Wiederherstellung der Klöster. (Siehe vorige Nummer.)

II. Bezüglich der Beschwerdeschrift der Aebte von Muri und Wettingen:

a) Der Antrag der sieben reklamirenden Stände: „Bis zu Wiederherstellung aller Klöster solle den Konventualen die ihnen verheißene Pension unverkümmert ausbezahlt werden.“

b) Der Antrag von Basel-Stadt: „Empfehlung an Aargau, den Beschwerden jener Konventualen billige Rechnung zu tragen.“

Zu a) stimmen blos die sieben Stände nebst Appenzell J. Rh., also 7½ St.

Zu b) Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell J. Rh. und Basel-Stadt. 4½ St. (Wallis referirt.)

III. Bezüglich der Beschwerden der wiederhergestellten Frauenklöster:

a) Für den Antrag von Genf: Niedersetzung einer Kommission, stimmte Genf. 1 St.

b) Für den Antrag von Graubünden: „Es möchte Aargau sein Gesetz für Novizenaufnahme sämmtlichen Ständen zur Einsicht mittheilen,“ Graubünden 1 St.

c) Für den Antrag der sieben Stände: „Es solle Aargau eingeladen werden, seinen Nonnenklöstern freie Novizenaufnahme und selbstständige Verwaltung ihres Vermögens zu gewähren,“ die 7 Stände und Appenzell J. Rh., also 7½ St.

d) Für den Antrag von Neuenburg: „Es soll Aargau eingeladen werden, seine Gesetzgebung bezüglich der Frauenklöster in Harmonie zu bringen mit dem Bunde,“ Neuenburg und Appenzell J. Rh., also 1½ St.

IV. Nach langer Debatte über die Beschwerde des Chorherrnstiftes in Baden, welches unter Berufung auf Art. 12 des Bundesvertrages bundesgemäßen Schutz sucht, und nun nicht blos sein alleiniges und ausschließliches Eigenthumsrecht, sondern auch sein urkundliches Mitverwaltungsrecht neben den Stadtbehörden von Baden gesichert wissen will, — stimmten 8½ Stände für Entfernung der Angelegenheit aus Abschied und Traktanden, 8½ Stände für Wiedereinsetzung des Stiftes in sein Verwaltungsrecht, und 7½ Stände für die Aufforderung an Aargau, seine Maßnahmen als unvereinbar mit dem 12. Bundesartikel wieder aufzuheben.

V. Die Beschwerden der thurgauischen Klöster (die sich alle auf verschiedene Verfügungen ihrer Kantonsregierung vom Jahre 1843 beziehen) sind dreierlei Art. Dieselben beschweren sich 1) über die Härte des neuen Novizengesetzes, welches theils durch Prüfung über wissenschaftliche Bildung von einer paritätischen Prüfungsbehörde, theils durch hohe Einkaufssummen für thurgauische Bürger und Bürgerinnen, durch noch höhere für alle Schweizerbürger, und durch gänzlichen Ausschluß aller Nichtschweizer, die für gesicherten Fortbestand der 9 thurgauischen Klöster erforderliche Rekrutirung faktisch fast unmöglich mache; 2) über die über das Klostervermögen

fortdauernde, einer wahren Bevogtigung gleichkommende Staatsverwaltung, und 3) über diejenigen gemeinnützigen Leistungen (im Betrage von 20,000 Fr.), für welche sie jährlich in Anspruch genommen werden.

Für den Antrag Luzerns: „Es sey der Kanton Thurgau einzuladen, seine sämmtlichen Klöster sowohl in der Novizenaufnahme als in ihrer Verwaltung wieder in ihre bundesgemäßen Rechte einzusetzen," stimmen: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Wallis, Freiburg und Appenzell J. Rh. 7½ Stände.

Für den Antrag von Neuenburg: „Es sey der Kanton Thurgau einzuladen, seine Gesetzgebung mit Art. 12 in Einklang zu bringen," stimmen obige 7½ Stände und Neuenburg, also 8½ Stände.

Für den Antrag von Graubünden: „Daß den Klöstern wieder eigene Verwaltung gestattet seyn solle, sobald ihre ökonomische Existenz wieder gesichert sey," ergibt sich nur 1 St.

St. Gallen, Genf und Baselstadt referiren.

— Schwyz. Einsiedeln, Sonntag den 23. Aug. (Ueberschwemmungen.) Der heutige Tag war für Viele in der Nähe und Ferne ein Schreckenstag. Auf eine anhaltende Trockenheit folgte endlich ein milder Regen, der aber, nachdem er gestern den ganzen Tag gedauert, im Verlaufe der abgewichenen Nacht in Strömen gleich einem Wolkenbruch herunterfiel. Die Sihl, durch die Bergbäche furchtbar angeschwollen, trat aus ihren Ufern und setzte das Thalgelände von Euthal, Willerzell und Groß unter Wasser. Die Gegend glich einem zwei Stunden langen See. Ebenso stieg die Alp zu einer seit Menschengedenken nicht mehr erlebten Höhe an. Die Dorfbrücke stand in Gefahr weggeschwemmt zu werden, so daß der Postenlauf etwas aufgehalten wurde. Ein befahrter Mann konnte vor dem Ertrinken gerettet werden. — Größer noch war die Noth in Schwyz, wo sich die Bewohner im hintern Dorfbach aus ihren Häusern flüchten mußten. Bereits den ganzen Vormittag wurde mit allen Glocken Sturm geläutet. Kanonen wurden aufgeführt, um durch Nothschüsse das Volk in der Nähe und Ferne zur Hülfe zu rufen. Sämmtliche Bürger aller Stände und Alter wetteiferten, sich in der großen Noth beizustehen und dem verheerenden Elemente einigen Einhalt zu thun. Mehrere Brücken stürzten ein, andere mußten zur Abwendung größerer Gefahr eingerissen werden. Die Ebene von Ibach, Ingenbohl und Brunnen stand größtentheils unter Wasser. Durch Erdschlipfe haben die Wiesen und Weiden großen Schaden gelitten. Nachmittags gelangte ein expresses Dampfschiff nach Brunnen, durch welches die Regierung des hohen Standes Luzern sich über die Lage der Dinge erkundigen und freundnachbarliche Hilfe anbieten ließ. Da den Abgesandten beruhigende Berichte ertheilt werden konnten, so setzten sie ihre Fahrt nach Uri fort.

Wie es hier ergieng, wird der „eidg. Zeitung" von Altdorf aus unterm 23. d. mit Folgendem berichtet: „Es ist mir unmöglich, Ihnen die entsetzliche Angst zu beschreiben, die wir diese Nacht und noch immer auszustehen haben! Um 12 Uhr Nachts wurden die Bewohner Altorfs durch einen ungeheuern Knall aus dem Schlafe geschreckt und alles irrte jammernd auf den Straßen herum, während ununterbrochen Felsstücke und ganze Erdmassen mit furchtbarem Gekrach herunterrollten, mehrere Wiesen hoch überschütteten und Scheunen sammt dem Vieh bedeckten! Bei Tagesanbruch haben wir uns erst ganz abgeschnitten gesehen, indem die Reuß und der wilde Schächenbach auf eine schreckliche Art angeschwollen waren und noch sind, so zwar, daß wir nicht wissen, wann beide Flüsse verheerend aus ihren Betten treten. Von Flüelen, Bürglen, Attinghausen und Seedorf, besonders aber von Silenen gehen ähnliche traurige Berichte ein, indem dort einige Häuser verschüttet und die schöne Straße sehr stark beschädigt wurde. Der Schaden ist jedenfalls sehr groß und kann noch nicht berechnet werden! Den Schrecken aber kann ich Ihnen nicht beschreiben, den wir empfanden, indem man bei der stockfinstern Nacht nichts sehen konnte, aber immer und immer mehr Felsstücke sich lösten und mit schauderhaftem Getöse sich hart neben den Häusern hinab in die Ebene stürzten. Immer noch Regenschauer und Südwestwind, so zwar, daß wir nur mit größter Furcht und Besorgniß die finstere Nacht erwarten. Gott welle uns doch gnädig seyn, sonst ist der halbe, schöne Flecken bis morgen früh von Felstrümmern bedeckt! — (Korr. v. 24. d.) Bei Abgang unsers gestrigen Berichtes hatte der Regen etwas nachgelassen. Allein die Nacht hindurch bis heute gegen 9 Uhr Morgens fiel derselbe so stromweise herab, daß auch die höchsten Befürchtungen gerechtfertigt schienen. Dem war aber nicht so, und die Nacht verlief, die Besorgniß der Leute abgerechnet, ruhig.

Das Kontingent der Kapuziner zu Innsbruck im Jahre 1809.

Lith. u. Kunstverl. v. Gebr. C. u. N. Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 36. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 6. September 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Verena,
die barmherzige Schwester zu Zurzach.

Von St. Verena's Herkunft und Heimath lautet die Ueberlieferung: sie sey aus einer alten Stadt in Aegypten, Thebeä mit Namen, gebürtig, und von ihren edlen, christlichen Eltern dem Bischofe der dortigen Christengemeinde, Cherrämon, zur Erziehung übergeben worden.

Als sie nun zum Werke, wozu der Herr sie bestimmt, herangewachsen, kam auch über die christlichen Gemeinden in Aegypten die Verfolgung, welche, als unter dem Kaiser Diokletian ausgebrochen, die diokletianische genannt wird. Da flohen, nach des Heilands Mahnung, viele Christen in andere Länder. Auch Verena, deren Eltern im Herrn entschlafen waren, schied von ihrer Heimath. Die Sage meldet, sie sey mit der Legion, welche die thebaische genannt wird, und unter welcher auch die Heiligen Mauritius, Viktor und Urs sich befanden, nach Italien und zwar nach Mailand gezogen, von da nach Martinach, Solothurn, Koblenz (Konfluentia) und endlich nach Zurzach, wo sich schon damals eine christliche Gemeine mit christlichem Tempel und Gottesdienst vorfand.

In Zurzach angekommen, ist ihr erster Gang in die Kirche. Ein ehrwürdiger Priester, dem Verena ihre Schicksale und Wünsche, in stiller Zurückgezogenheit Gott und den Menschen zu dienen, eröffnet hatte, bietet ihr seine Wohnung an. Mit Dank nimmt die Heilige das Anerbieten an und zieht zu dem Priester. Da lebt sie nun in gottseligen Uebungen und besorgt demüthig die kleine Haushaltung des Geistlichen mit sorgsamer Treue, hoffend auf ihre baldige Erlösung von allen Banden der Zeitlichkeit. Doch das sollte noch nicht geschehen. Auch in Zurzach sollte sie ein Exempel werden, wie viel die Liebe Christi in den Seinen und an den Seinen vermag.

Verena nämlich konnte ihre angeborne Theilnahme und ihr Mitleiden für die Armen und Leidenden nicht unterdrücken. Was sie an sich entbehren, was sie ersparen und erarbeiten konnte, das kam alles den Dürftigen zu gut. Des Priesters Haus wurde eine Stätte des Trostes und der Hülfe für Viele. Die Flamme bricht hervor und leuchtet; der Born quillt aus der Erde und erquickt; so auch die Tochter des Himmels, die christliche Barmherzigkeit. Da, wo sie ist, kannst du sie nicht halten, sie bricht hervor, erwärmt und erquickt. Was Verena in den Jahren ihres Aufenthaltes in Zurzach that, strahlt wie eine Krone ihres ganzen Lebens, und ist ein würdiger Schlußstein ihrer vieljährigen, segenvollen Mühen und Leiden.

Nahe bei Zurzach stand ein großes Gebäude, wo Sieche und Presthafte aller Art aufgenommen wurden. Das war ein Saatfeld für unsere Heilige: täglich besucht sie diese Wohnung der Leiden und des Elends. Schauderhaft ist der Anblick vieler Kranken, und für den gewöhnlichen Menschen sind manche Erscheinungen ekelerregend. Die heilige Jungfrau sieht, wie Viele der Hülfe bedürfen; sie weiß, wie die Lohndiener dienen. Da mit jugendlicher Kraft, frischherzig und rüstig, unterzieht sie sich allen Diensten einer barmherzigen Schwester. Sie reinigt die Kranken und Armen von Ungeziefer und Schmutz; sie führt die Aussätzigen und Siechen in's Bad, reicht die Arzneien, wascht und flickt ihre Lumpen und scheut nichts, wo es Linderung gilt. Sie bringt und ordnet heilsame Speise und Trank. Jetzt wie Schwester, jetzt wie Mutter, jetzt wie Tochter — ist sie Allen nahe, betet, tröstet, hilft. So lebte und wirkte Verena; ewiger Lohn ihr und ewiger Ruhm!

## Die Trägheit,
### ihr Nachtheil vor Gott und der Menschheit.

(Vortrag des hochw. Herrn Thomas Stocker, Professor in Luzern.)

„Seyd nicht träge im Eifer, seyd inbrünstig im Geiste und dienet dem Herrn.“ (Röm. 12, 11.)

Groß ist die Freude des frommen und fleißigen Landmann's, wenn er beim Anbruche der rauhen Winterszeit sagen darf: Gottlob! der Herr hat meine Arbeit und meinen Acker gesegnet, meine Kasten und Laden, meine Scheunen und Speicher sind für meinen Bedarf reichlich versehen; ich werde nicht darben müssen, und mein Weib und meine Kinder sind gesichert gegen Frost und Hunger. — Aber unvergleichlich größer muß noch die Freude des Gerechten, des treuen, emsigen Dieners Gottes seyn, wenn er sich selber am Abende seines Pilgerlebens das Zeugniß geben darf, daß er nicht wie ein Thor, sondern weise gewandelt, daß er die kurze, flüchtige Zeit wohl benutzt, daß er sich eine schwere, volle Garbe des Verdienstes gesammelt, von den ihm anvertrauten Talenten reichliche Zinsen erworben habe; denn nun hat er den Tag der Rechenschaft nicht zu fürchten, sondern einen übergroßen Lohn zu erwarten.

Wie aber der fleißige Landmann beim Anbruch des Winters, und wie der emsige Diener Gottes Ursache hat, sich am Schlusse des Jahres und einst am Abende seiner mühevollen Pilgerfahrt hoch im Herrn zu erfreuen; so muß hingegen der Träge, der Laue, der Müssiggänger in Angst und Schrecken gerathen, wenn er der ungewissen Zukunft gedenkt und sieht, daß er am Schlusse des Jahres und wohl gar am Schlusse seines Lebens sich zwar große, furchtbare Schätze des Zornes Gottes auf den Tag des Gerichtes gesammelt, dagegen aber wenig oder nichts gethan hat, ich will nicht blos sagen, um das zeitliche Wohl seiner Familie zu sichern, sondern so wenig, so nichts gethan hat für die Ehre Gottes und für das Heil seiner unsterblichen Seele.

Unter dem Worte „Trägheit“ haben wir zu verstehen nicht nur die Versäumniß solcher Arbeiten, die zu unserm zeitlichen und leiblichen Unterhalte nöthig sind, als da sind Handarbeit, Gewerbe, Künste und Wissenschaften; nicht nur jene geschäftigen Tändeleien, mit denen man nur gar zu oft die kostbare Zeit vergeudet, dergleichen sind die leeren Modesachen, die unnützen Besuche, Gespräche und Belustigungen; sondern unter Trägheit haben wir besonders und vorzugsweise zu verstehen den Ueberdruß und Ekel an dem, was Gott und unser Seelenheil betrifft, — zu verstehen jene von Gott verabscheute Lauigkeit in Bekämpfung der Sünde und in Ausübung der Tugend, jenen Widerwillen gegen die Beschwerden und Anstrengungen, welche mit den allerwichtigsten Geschäfte des Menschen nothwendigerweise verbunden sind.

Daß wir nun diese Trägheit von ganzem Herzen verabscheuen und aus allen Kräften überwinden mögen, will ich die Verwerflichkeit derselben nachweisen. Die Verwerflichkeit dieser Hauptsünde geht aber aus folgenden zwei Wahrheiten hervor: Die Trägheit ist nämlich:

Ein Gegenstand des Abscheu's in den Augen des dreieinigen Gottes; und:

Die Ursache namenlosen Schadens für uns in diesem und in jenem Leben.

Mögen wir uns Alle nach Erklärung und Darlegung dieser zwei Wahrheiten feierlich und fest entschließen, nicht nur unsere bisherigen Versäumnisse von Herzen zu bereuen, sondern auch in Zukunft gewissenhaft zu befolgen die Lehre des Apostels: „Seyd nicht träge im Eifer, seyd inbrünstig im Geiste, dienet dem Herrn!“

### I.

Die Trägheit ist vorerst ein Gegenstand des Abscheu's in den Augen des dreieinigen Gottes. Wenn wir uns keine Mühe geben, die hohe Bestimmung zu erreichen, zu der uns Gott erschaffen und berufen hat, wenn wir uns die Früchte der Erlösung, welche uns der Sohn Gottes erworben, und die vielfachen Gnaden des hl. Geistes nicht zu Nutzen machen; so sind wir träge, unnütze Knechte, und es muß den dreieinigen Gott gereuen, uns erschaffen, uns erlöset, uns geheiliget zu haben.

Jesus Christus trug einst den Pharisäern folgendes Gleichniß vor: „Ein Mann hatte zwei Söhne. Er gieng zum ersten und sprach: Mein Sohn, geh' und arbeite heute in meinem Weinberge. Der aber antwortete: Ich mag nicht. Nachher aber reute es ihn und er gieng hin. Jetzt gieng er zum andern und befahl ihm das nämliche, dieser aber antwortete: Ja Herr, ich gehe. Er gieng aber dennoch nicht. Welcher von diesen beiden hat nun den Willen des Vaters gethan? Sie sprachen zu ihm: der erste. Jesus erwiderte ihnen: „Wahrlich ich sage euch: Zöllner und Huren werden noch eher in's Reich Gottes kommen, als ihr.“ Unter diesen zwei Brüdern verstand Jesus

Christus das Judenvolk, das auserwählte Volk Gottes und die Heiden. Die Heiden hatten gar früh schon ihrem Gott und Herrn den Gehorsam aufgefündet, aber es gereute sie wieder, sie thaten Buße und giengen ein in den hl. Weinberg der Kirche Gottes. Die Juden hingegen hatten fort und fort ihrem Herrn und Gott Gehorsam gelobet und rühmten sich in ihrer Selbstgerechtigkeit; als aber Jesus Christus in sein Eigenthum kam, als er sie in seinen Weinberg berief, so wollten sie nicht. Darum hat denn auch Gott in seinem gerechten Zorne die Juden verworfen, und die Heiden auserwählt; öffentliche Sünder und Huren haben Buße gewirket, die selbstgerechten, scheinheiligen, lauen Juden aber wollten keine Früchte der Buße bringen, und wurden darum aus seinem Reiche gestoßen.

Wenn ich mich nicht irre, so enthaltet diese Gleichnißrede Jesu die nämliche Lehre von dem Abscheu des himmlischen Vaters gegen die Lauigkeit, wie sie enthalten ist in jenen Worten der geheimen Offenbarung: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist. O daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, so werde ich dich mit Abscheu ausspeien aus meinem Munde.“ Und warum denn zürnet der himmlische Vater weniger sogar über die, welche ganz in der Sünde erstarret und erkaltet sind, als über die halbwarmen und halbkalten, als über die lauen, die trägen Menschen? Der Grund ist dieser: weil nämlich kein Laster den heiligsten Absichten Gottes solchermaßen widerstrebt, wie die Trägheit. Denn jede andere Sünde ist mit vieler Mühe und Anstrengung verbunden, so daß dadurch der Sünder zuletzt doch einmal ermattet wird. Der Hoffärtige, der Geizige, der Wollüstige, der Rachsüchtige; diese alle lassen sich viele Mühen und Anstrengungen gefallen, um zum Gipfel vergänglichen Ruhmes, in den Besitz trüglichen Reichthumes, zum Genusse einiger schändlichen Vergnügen zu gelangen; die Trägheit allein, die macht sich's bequem. Um träg und lau seyn zu können, dazu bedarfs gar keiner Arbeit, gar keiner Ueberwindung, gar keiner Anstrengung. Daher geschieht es denn auch, daß die übrigen Laster auf ihrem mühevollen Wege ermatten, und sich diejenigen, die sich ihnen ergeben haben, sich entschließen zur Bekehrung; derjenige aber, der sich der Trägheit ergibt, wird sich am schwersten bekehren — eben darum, weil er an keine Mühe und Anstrengung gewöhnt ist, die Buße aber eine mühesame Taufe, ein Werk vielfacher Ueberwindung, Entsagung und Anstrengung ist. Wenn ihn Gott zur rastlosen Bekämpfung des Bösen, zur emsigen Ausübung des Guten mahnt, ermuntert, auffordert; so trotzt der Träge allen diesen Mahnungen entweder dadurch, daß er sagt, dieß alles übersteige seine Kräfte, oder dadurch, daß er immer noch Aufschub verlangt, und sogleich mit der schläfrigen und gähnenden Entschuldigung zur Hand ist: „Morgen, morgen; nur nicht heute!“ Ist da nicht alle Ursache vorhanden, daß der himmlische Vater über einen so trägen, schläfrigen, lauen Sohn zürne?

Hat doch der allmächtige und allweise Urheber der Natur jeden Menschen für einen gewissen Stand, für die Erfüllung gewisser Pflichten berufen und bestimmt, so wie alle übrigen Geschöpfe bestimmt und erschaffen sind, daß ein jedes aus ihnen zu seiner Zeit und zwar ohne Aufschub dienstbar sey den heiligsten Absichten seines Schöpfers. Wer ist's nun, der diese heilige Ordnung der Natur, so viel an ihm ist, trübt, verwirrt und zerstört? Niemand anders als der Mensch, der Müßiggänger; der spottet der Befehle und Anordnungen seines Schöpfers; willkürlich entschlagt er sich des mühsamen Kampfes gegen die sündigen Leidenschaften; willkürlich thut er das Gute nur halb; willkürlich verschiebt er es auf Tage und Jahre hinaus. Blicke an, o Träger, o Müssiggänger! blicke an den Himmel und die Erde, und nenne mir das Wesen, das seinem Herrn und Schöpfer solchen Trotz bietet, wie du. Die Gestirne des Himmels, alle Wesen auf Erden, sie alle wandeln ihre bestimmte Bahn, sie haben noch nie aufgehört, die Herrlichkeit Gottes zu erzählen; ein Tag ruft dem andern, eine Nacht ruft der andern den Preis ihres Schöpfers zu ohne Rast und Ruh; — und du mit Vernunft und freiem Willen begabt, — du mit vortrefflichern Gaben als alle übrigen sichtbaren Geschöpfe ausgestattet, — du das Kind des Hauses — du bist zu träg, zu lau, den Willen deines Schöpfers, deines Herrn, deines Vaters zu vollbringen? — Setzen wir den Fall, es hätte Gott, wie dir, so auch den übrigen Geschöpfen freie Willkür gegeben, und nun käme es auf einmal der Sonne in Sinn, aus Trägheit nicht mehr zu leuchten, der Mond wollte aus Stolz nicht mehr seine Bahn verfolgen, das Feuer wollte aus Neid nicht mehr brennen und leuchten, das Wasser aus Geiz nicht mehr die Erde befeuchten — siehst du nicht ein, welch eine schreckliche Verwirrung durch solchen Trotz und Ungehorsam in Gottes schöner Natur entstehen müßte; müßte nicht Gott in seinem gerechten Zorne

dieſe ſeine aufrühreriſchen Geſchöpfe in ihr altes Nichts zurückſchleudern, und ſich neue, folgſamere Diener zur Verherrlichung ſeines Namens aus dem Staube hervorrufen? Was muß denn mit dir geſchehen, Müſſiggänger, der du entweder nur Böſes, oder gar nichts thuſt, oder das Gute immer verſchiebeſt und dadurch Gottes hl. Anordnungen widerſtrebſt? Zöllner und Huren werden einſt eher ins Reich Gottes eingehen als du, der du mit deinen Tändeleien, bei deiner Selbſtgerechtigkeit, bei deiner Lauigkeit noch oft wähneſt, es ſtehe gar gut mit dir.

Das iſt das ſchreckliche Urtheil Gottes über dich: „Es reuet mich, dich erſchaffen zu haben!“ So ruft dir dein Schöpfer und Erhalter zu. Sieh, ſo ſehr iſt die Trägheit und Lauigkeit ein Gegenſtand des Abſcheu's in den Augen Gottes, deines Vaters!

Wollet ihr aber auch wiſſen, wie ſehr die zweite Perſon in der Gottheit, der menſchgewordene Sohn Gottes die Trägheit verabſcheut? So tretet hin näher zum Kreuze, betrachtet es und bedenket, warum Jeſus Chriſtus am Kreuze verblutete. Nach dem Ausſpruche des Apoſtels war es die liebevolle Abſicht Jeſu bei ſeinem Leiden und bittern Tode, uns zu reinigen, uns umzuſchaffen zu einem ihm eigenthümlichen, heiligen Volke, zu einem Volke, das immerfort eifrigſt befliſſen wäre, gute Werke zu vollbringen. — Ach, wie muß es uns ſeyn, wenn wir träg, lau und keineswegs guter Werke befliſſen ſind, und wir denn hinblicken auf's Kreuz, an welchem Jeſus für uns ſtarb — und wenn er uns vom Kreuze herab zuruft: Was hat euch nun mein Blut, mein Leiden, mein Tod genützet; ach, es reuet mich, euch um ſo theuern Preis erlöſet zu haben? Wie werden wir bei ſolcher Anklage beſtehen? Welches wird unſer Schickſal ſeyn?

Fragen wir nicht lange. Jeſus Chriſtus hat ſein Urtheil über die Lauen und Trägen ſchon geſprochen, und zwar beſonders in jener Gleichnißrede vom trägen Knechte, welcher das ihm anvertraute Talent in's Schweißtuch wickelte und in die Erde vergrub — und dafür in die äußerſte Finſterniß hinaus verworfen wurde. Und als einſt Jeſus in der Nähe von Jeruſalem an einem Feigenbaume Früchte ſuchte, um ſeinen Hunger zu ſtillen, und nichts als leere Blätter fand, da verfluchte er dieſen fruchtloſen Baum, daß er plötzlich bis in die Wurzeln verdorrte, obſchon doch die Zeit der Feigen noch nicht da war. Dieſer Feigenbaum war das Bild des Menſchen, von welchem Gott zu jeder Zeit die Frucht guter Werke ſucht — und findet er dieſe Frucht nicht, ſo kömmt ſein Fluch über den Menſchen. Da kannſt du dir nicht damit helfen und dich entſchuldigen: Jetzt bin ich noch jung, wenn ich einſt älter werde, will ich dann fleißig und treu meinem Gott und Herrn dienen. O du fruchtloſer Baum, den Jeſus in ſeiner hl. Kirche gepflanzet und mit ſeinem Blute begoſſen hat! wenn dein Heiland kommt im Frühlinge, im Sommer oder Herbſte deines Lebens, und wenn er an dir die Früchte guter Werke nicht findet und nichts anders antrifft, als etwa die prunkenden Blätter deines Eigendünkels und deiner ſcheinheiligen Selbſtgerechtigkeit — wie wirſt du vor ihm beſtehen? Verdorren wirſt du vor dem Hauche ſeines Mundes, aus dem ſein Fluch über dich ergeht.

Drei Worte umfaſſen die ganze Lebensgeſchichte Jeſu: Er betete, Er arbeitete, Er litt. Seine Liebe zum Gebete war ſo groß, daß Er nach mühevollem Tagewerke noch ganze Nächte im Gebete zubrachte — in der Hütte zu Nazareth, im Tempel, in der Wüſte, überall, auch am Kreuze noch hat er gebetet. Seine Jugendjahre brachte er nicht, wie ſo viele unſerer jungen Leute, mit müßigem Herumſtehen, mit unnützem Geplauder, mit Spiel und zeittödtenden Luſtbarkeiten zu, ſondern arbeitete in der Werkſtätte ſeines Nährvaters. Und als er das männliche Alter erreicht hatte, da gieng es ihm über Speiſe und Trank, den hohen Auftrag zu vollenden, den ihm ſein Vater ertheilt hatte; Tag und Nacht war Er beſchäftiget für uns arme Menſchen. Mit Freuden und heiliger Geduld ertrug Er auch Schimpf und Hohn, Bande und Geißeln, nahm das Kreuz auf ſeine Schultern und wurde nicht müde in der Erfüllung des allerheiligſten Willens ſeines Vaters und in der Liebe zu uns ſündigen Menſchen, bis Er ausrufen konnte: „Es iſt vollbracht!“ Welch eine Anklage, welch eine Beſchämung für uns, die wir aus Trägheit und Lauigkeit ſo ſelten oder doch ohne wahre Andacht und Inbrunſt beten; die wir oft nur mit Widerwillen und aus Zwang zur Arbeit gehen, oder etwas thun, das nichts nützt; die wir beim geringſten Leiden ſo ungeduldig und unerträglich werden. Wie werden wir uns einſtens über unſere Lauigkeit verantworten können, wenn uns Jeſus Chriſtus am Tage der Rechenſchaft darüber zur Rede ſtellt?! Ach, wenn wir uns hierin nicht beſſern, ſo werden wir an jenem ernſten Vergeltungstage, wie jener Knecht im Evangelium, verſtummen und in die äußerſte Finſterniß geworfen werden. An jenem Tage

wird uns der Heiland zurufen: Hinweg von mir, es reuet mich, euch mit meinem Blute erlöset zu haben, denn unnütz ist es für euch geworden — umsonst hab' ich all' meine Liebe, alle meine Lehren, all' mein Blut und mein Beispiel eingesetzt zu eurer Rettung — fruchtlos war dieß alles für euch, ihr Undankbaren! — An jenem Tage werden wir es so recht erkennen, wie sehr der Sohn Gottes die Trägheit und Lauigkeit verabscheut und verwirft.

Ach! könnte ich es endlich euch so recht sagen, wie sehr wir die dritte Person in der Gottheit, den hl. Geist, durch unsere Lauigkeit und Trägheit betrüben. Durch den heiligen Geist sind uns bisher so viele und überreiche Gnaden zu Theil geworden; wir sind durch Ihn so oft gewarnt und belehrt, ermuntert und gestärkt worden zu allem Guten; und dennoch aus Trägheit und Lauigkeit haben wir frech und muthwillig Ihm Widerstand geleistet, und seine Gnaden nicht zu Nutzen gemacht, denselben nicht mitgewirkt nicht nur zur Ausübung guter Werke, sondern nicht einmal zu unserer Bekehrung von der Sünde. Bedenke es doch, o Mensch, welch ein Schicksal deiner harret, wenn du so Jahr und Jahre lang der Gnade des hl. Geistes widerstrebst, derselben nicht mitwirkest! Dein Schicksal ist klar genug voraus verkündet in jener Gleichnißrede Jesu vom unfruchtbaren Baume: Ein Herr ließ einen Baum setzen in seinen Weinberg; drei Jahre nach einander kam der Herr zu sehen, ob er Frucht trage, fand aber keine Frucht an ihm. Darum sprach er zu seinem Gärtner: Hau' ihn um, diesen unfruchtbaren Baum, was soll er noch länger umsonst das Land einnehmen? Sieh'! da ist das furchtbare Urtheil über denjenigen, der aus Trägheit und Lauigkeit der Gnade des hl. Geistes nicht mitwirkt. Bedenke es wohl! vielleicht sind's schon über sechzig Jahre, seitdem dir durch die hl. Taufe die Gnade des hl. Geistes zu Theil geworden. Ich möchte nun die Frucht dieser Gnade sehen, sagt Gott. Die Frucht derselben ist die Unschuld, und, ach, ich finde sie nirgends an dir. — Schon 50 Jahre sind's, seitdem du die Firmung empfangen, kraft welcher du deinen Glauben in Wort und That hättest kraftvoll bezeugen können. Schon vierzig Jahre sind's, seitdem du zu Beicht gehest, die hl. Kommunion empfangest, auf daß du reinen Herzens und heiligen Wandels bleibest. Dreißig Jahr lebst du vielleicht im Ehestande, und empfängst dazu die Gnade, deine Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen. Zehn Jahre sind's vielleicht, seitdem du bereits am Rande des Grabes die letzte Oelung empfingest, noch einmal wurde dir das Leben gerettet, du hast wieder Zeit gefunden, dein Leben zu bessern. Nicht nur drei Jahre, nein, 20 — 40 — 60 und noch mehr Jahre habe ich Früchte von dir erwart, umsonst erwartet, und finde heute noch keine an dir; darum ist die Art des Gärtners schon an die Wurzel dieses unfruchtbaren Baumes angeschlagen. Schrecklich wird der Fall desjenigen seyn, der den hl. Geist fort und fort betrübet und seiner Gnade aus Trägheit und Lauigkeit nicht nur nicht mitwirkt, sondern derselben auf alle mögliche Weise ausweicht und widerstrebt.

Prüfen wir uns darum wohl, in Jesu Geliebteste, ob wir uns bisher dieser sträflichen Trägheit und Lauigkeit schuldig gemacht; beeilen wir uns daher, Buße zu thun, bevor uns der schreckliche Tag des Gerichtes überrascht, wo wir dann nicht mehr Zeit finden werden, das Versäumte einzuholen, so wenig als jene thörichten Jungfrauen bei der unvermutheten Ankunft des Bräutigams Zeit fanden, ihre leeren Ampeln mit Oel zu füllen. Die Trägheit, die Lauigkeit ist ein Gegenstand des Abscheu's in den Augen des dreieinigen Gottes; — es reuet Ihn, die lauen Menschen erschaffen, erlöset und geheiliget zu haben; darum muß auch ihr Schicksal ein höchst trauriges seyn.

Und in der That: Die Trägheit ist die Ursache namenlosen Schadens für uns, — zweiter Theil.

(Schluß folgt.)

---

## Wer von uns würde nicht lügen? — „Ich!"

(Aus dem Leben eines jungen Priesters.)

Vor einigen Jahren saß ein junger Priester im Kreise einer Gesellschaft. Zufällig hatte sich das Gespräch auf den Tod gewendet.

Einer sagte: „Könnte ich mir einen Tod wählen, so würde ich sprechen: Auf dem Schlachtfelde! Glühend ist der Rausch des Kampfes! Eingehüllt in Pulverwolken, kommt der Tod in Gestalt einer Kugel geflogen, ein Augenblick — und man hat in Ehren vollendet! Feurig und wehmüthig zugleich wird der Friedensmarsch der heimkehrenden Krieger tönen!"

Sein Nachbar entgegnete: „Ich denke nicht so. Mir bleibt das Schlachtfeld ein Feld des Wahnsinnes. Ich möchte nicht meine Brüder morden, meinen Namen nicht mit blutgetränkter

Eisenfeder in's Buch der ewigen Ruhe schreiben. Der Todesengel überrasche mich gedankenschnell im stillen Arbeitszimmer oder auch im Schlaf."

„Ich möchte nicht so sterben," sprach ein Dritter, „und am allerwenigsten auf die schnellste Art, durch den Blitz. Wem ein treuer Vater, eine zärtliche Mutter lebt, eine Gattin, ein hoffnungsvolles Kind ꝛc. ꝛc., der wünscht seinen Lieben Lebewohl sagen zu können. Doch selbst wenn man ganz allein steht, möchte man mit dem Schöpfer einig werden, denn: „Sterben ist kein Kinderspiel." Möge es mir einst nicht gebrechen an Zeit zum Abschied und zur Vorbereitung!"

Als man nun den Priester fragte, welchen Tod er sich wünsche, antwortete er: „Es komme der Tod als Kugel oder Dolch, als Flamme oder Welle, als Blitz oder Schlaf, er komme mir nach einer guten That!" —

Man kam nun auf die verschiedenen Arten gewaltsamer Todesfälle, auf die entsetzliche Erfindung der Foltern und auf die Qualen der heiligen Märtyrer zu sprechen.

„Man stelle sich," sprach Einer, „unter andern die Marter eines hl. Laurenzius recht lebhaft vor. Wie schmerzt es schon, wenn man sich blos die Hand verbrennt! Nun aber warten die Henkersknechte, um dich zu fassen und auf einen glühenden Eisenrost zu werfen, unter dem, um die Schmerzen um so länger und qualvoller zu machen, nur ein mattes Kohlenfeuer unterhalten wird. Wer von uns," fuhr der Erzählende fort, „darf sagen: Ich hätte eine solche Marter ertragen, bevor ich ein Haar breit von meiner Pflicht gewichen wäre? „Bedenke, eine Lüge kann dich retten!" Wer von uns, es greife ein Jeder in seine Brust, wer von uns würde nicht lügen?!" —

Alle schwiegen auf diese Frage.

Doch nein — jetzt erklang ein sanftes, aber dennoch festes, strenges: „Ich!" Der junge Priester hatte es gesprochen. Der Ton war bescheiden und zugleich voll Selbstgefühl. Aus den Augen strahlte ein heiliger Ernst. — „Ich!" In dem einzigen Worte lag eine Welt! Man sah ihn an, und hatte nicht den Muth, ein zweifelndes Lächeln über die Lippen spielen zu lassen. Es herrschte eine tiefe Stille. . .

Die Vorsehung, die über den Schicksalen der Menschheit schwebt und sie leitet mit wunderbarer Hand, hatte das „Ich!" des Priesters gehört. Er sollte geprüft werden. Im September desselben Jahres brach in der Stadt, wo er das heilige Amt verwaltete, Feuer aus. Wüthend ergriff der Sturm die hundertarmige Flammenmacht und jagte sie die Zeile der Straße hinunter. Als der Feuerriese, den rothen Flammenmantel weithin nach sich ziehend, dem Thurme sich nahte, begann ein banges, leise bebendes, melancholisches Tönen — es war das Weinen der Glocken vor dem Tode des Zerschmelzens. Ringsum Verderben des Flammenengels! Er drang in die Prachtgemächer der Reichen, wo das vergoldete Elend wohnt, und wühlte in ihren Schränken; die Banknotenpakete krümmten sich in seinen Flammenhänden und flogen als Aschenflocken zum Fenster hinaus; die Dukatenrollen schüttelte er als blinkende Goldfluth auf den Boden aus. Aber auch in die Hütten der Armen drang der Schreckliche, suchte nach ihren lebendigen Schätzen, und stürzte auf die Häupter der Mütter, welche wehklagend ihre Kinder ergriffen, brennende Balken zerschmetternd nieder.

Sieh, da eilt ein Priester die Straße daher, um zu trösten, zu helfen und die Sterbenden in ein besseres Leben zu geleiten. — Wer von uns würde nicht lügen? — „Ich!" — Wohlan, laßt seh'n!.. Sagt mir, woher tönen die herzzerreißenden Jammerstimmen so vieler Kinder? Seht ihr dort das Fenster? Wehe! So viele Kinderköpfe, so viele zarte, um Hilfe flehende Kinderhände! Die Armen, wer wird, wer kann sie noch retten! O Himmel! ist denn keine Mutter da, kein Vater? Wer wird es wagen, durch dieses Flammenmeer eine Gasse sich zu bahnen? Wer wird die stürzenden Balken nicht fürchten? — Näher wüthet die Flamme, herzdurchbohrender wird das Geschrei der Kinder. Herr, hilf, oder acht Kinderleben werden als Asche von dem Sturme fortgeweht! Gott, wie bebt des Priesters Herz! Acht Kinder!

Jetzt eilen zwei Soldaten an ihm vorüber; ihnen folgt ein Bürger. „Ihr Männer, vereint euch mit mir, und lasset uns die Kinder retten! Ich sage euch, Gott ist mit uns; er blickt mit Wohlgefallen auf unsere That. Kommt, folgt mir!" ruft er, und stürzt in das flammenumwühlete Haus. „Kommt!" tönt es noch einmal aus dem Innern des brennenden Hauses, und die Edlen blieben nicht zurück. Schon eilt der Priester mit zwei Kindern auf dem Arme ihnen entgegegen, ein drittes hatte die Hände um seinen Hals geschlungen. Gottlob, die wären gerettet! Seine Stirne schmückt ein Rubin der Menschenliebe, eine Brandwunde; die Fransen seiner Priesterbinde sind weggebrannt. Er hat die Kinder überliefert, er ist zurückgeeilt. Menschenfreundlicher Held, wie schnell sind deine Füße, wie gewandt deine

Hände! Wie heilig schön ist deine Angst! Sechs Kinderleben sind gerettet; mit triumphirenden Augen eilt er in den Hintergrund, die zwei letzten zu holen. Schon hat er sie erfaßt, schon überreicht er sie den Armen der Soldaten — da donnert ein Balken auf ihn nieder, und plötzlich ist das ganze Zimmmer nur Eine große, weithin strömende Flamme, und tief in derselben, unrettbar, ruht der Priester sterbend auf dem Boden .... Da erhebt sich noch durch eine lichte Flamme ein nackter Arm — den Talarärmel hat das Feuer schon verzehrt — und macht das Zeichen des letzten Segens! Plötzlich verhüllt tiefer Rauch die Stelle, und im Sturme wüthete die Flamme.

Wer am andern Morgen noch das Haus suchte, fand verkohlte Trümmer und graue Schutthaufen. In einem Aschenhügel aber fand man ein von den Flammen unverfehrtes — Herz, das Herz des jungen Priesters!

Ruhe wohl, o Priesterherz, in dem Grabe, in das man Dich gesenkt! Sanft gehe mit Dir die Verwesung um, und lege Dich leise in Asche. Deinen Staub möge man in eine goldene Urne sammeln und auf den Altar der reinsten Menschenliebe stellen. Lebt noch die Mutter, unter deren Herzen Du einst gelegen, so weine sie in Wehmuth, aber auch in heiligem Stolze. Nie werden die Kinder, die Du gerettet, Deiner vergessen. Sie werden oft dein Grab besuchen und es mit Blumen und Thränen schmücken; sie werden lieben und verehren, was Dir die todverachtende Begeisterung verlieh: lieben und ehren werden sie die Tochter des Himmels, die Mutter alles Schönen, Guten und Großen, die unaussprechlich tiefe und wundersam hohe Lehre der katholischen Kirche, die Religion Jesu Christi, und so — was des Dankes Krone ist — im Tode einst ein Leben schließen, das würdig war, durch ein so kostbares Opfer erkauft zu werden!

Ruhe sanft, o Priesterherz, bis zum Tage des Wiedersehens im Lande der Seligen!*)

## Bilder und Gegenbilder.

### 1. Alter.

In einem kühlen Haine auf einer Anhöhe entschlief ein Wanderer, und hatte einen süßen Traum am frühen Morgen; der Freuden viele umgaukelten ihn; er sah vor sich in schöner Ferne die Flur von lieblichem Glanze der ersten Sonnenstrahlen erhellt, und hinter holdem, bläulichem Dufte verbarg sich das Gebirg; er erwachte und zog von dannen. Und es stieg bald der volle Tag heran mit vollem Sonnenlichte, und es drückte bald die Mittagsglut auf seinem Scheitel und bedeckte sein Angesicht mit Schweiß, und ein steiles Gebirg erhob sich, das er mühevoll mit mattem Fuße zu erklimmen strebte. Nun gedachte er des kühlen Haines, wo er den süßen Morgentraum gehabt hatte, und schaute sehnsuchtsvoll dahin zurück. — O Freunde! so ist dem Menschen im spätern Alter! In der Jugend schweben ihm lauter Freuden vor den Augen; der Jugend sorglose Spiele verschönern ihm die Gegenwart; und seine lebhafte Einbildungskraft läßt ihn auch die Zukunft in lauter Vergnügen erblicken. Kaum sind jedoch die Jünglingsjahre von ihm geschieden, so steigt das Mannesalter heran mit seinem ganzen Ernst, und Arbeit und Last, und schwere Sorgen drücken sein Herz. Da schaut er mit Wehmuth zurück nach der schönen Zeit, wo in Jugendfülle die Brust so sorgenlos geathmet hatte, und er in seiner Täuschung glücklich war, wie der Wanderer bei seinem süßen Morgentraume.

### 2. Arbeit.

Wenn ein Fuhrmann von seinem Wagen die Räder nehmen wollte, so läge dieser unbeweglich, ohne weiter zu kommen, und würde daher dem Manne nichts nützen. Der Wagen ist das menschliche Leben; die Räder sind die Arbeit; unter Arbeit und Fleiß geht das Leben angenehm und ruhig dahin, ohne Arbeit wird es eine unnütze Last.

### 3. Besserung und Zurechtweisung.

Du zögerst, deine Fehler abzulegen, weil dein erster Versuch, dich zu bessern, dir nicht gelungen ist? Du verzweifelst an deiner möglichen Besserung? Siehe hin auf jenen Landmann, der einen unfruchtbaren Baum abhaut; er nimmt die Art, legt sie an die Wurzel: fällt sie vom ersten Streiche? läßt er aber deßhalb, weil sie nicht fällt, ab, die Schläge fortzusetzen? nein, er ist unermüdet, und geht nicht fort, bis der Baum auf der Erde liegt. Wie, sollte es weniger Mühe verdienen, deine Fehler abzulegen? Der Baum wird abgehauen, weil er keine Früchte mehr bringt, und du sollst deine Fehler ablegen, um mehr Früchte zu tragen, dir und Andern nützlicher zu seyn.

*) Aus dem Einsiedler-Kalender für das Jahr 1847.

### 4. Bildung.

Die jugendliche Seele gleicht oft dem Acker des Landmannes; er pflügt das Feld, unterdrückt das Unkraut, und streut reinen Saamen aus, die Saat wächst auf, es freut sich sein Herz, es lächelt sein Auge; und wann die Halmen und die Aehren prangen und die Ernte nahe ist, so bricht ein Ungewitter aus, und ein Hagelwetter schlägt die Halmen mit den vollen Aehren nieder. Ach! groß ist der Schmerz und Jammer in des Landmanns Hütte! — So ist's in des treuen Vaters und der Mutter Seele! Mit liebevoller Zärtlichkeit, unermüdet wird des theuern Kindes Herz und Geist gebildet, und der guten Lehren werden viele ausgestreut; es wächst der Liebling heran zu der Eltern Freude, und nun kommt der Verführer und zerstört die mühevolle Arbeit vieler Jahre; — ach! die schöne Zukunft ist verschwunden! alle Vater-, alle Mutterfreuden sind dahin!

### 5. Dank und Undank.

Da fließt ein Bächlein durch Wiese und Feld, und was an seinem Ufer steht, grünt und gedeiht; ein Baum erwuchs dort an des Baches Rand, nicht feindselig untergrub es ihn, sondern sein Wasser drang durch den innern Raum des Ufers an die Wurzeln, daß er wohl gedieh. Nun wirft er in der Sonnenhitze milden Schatten auf den Bach, daß sein Wasser kühl bleibt. Es gleicht ihm der dankbare Sohn und die dankbare Tochter; in ihrer zarten Jugend pflegten ihrer der treue Vater und die liebende Mutter, daß sie heranwuchsen und zu glücklichem Daseyn gedieben; jetzt pflegen die erwachsenen Söhne und Töchter in erfreulicher Wiedervergeltung der grauen Eltern, die das Alter geschwächt hat, und diese freuen sich der blühenden Kinder, die ihrer frühern Liebe nicht vergessen.

### 6. Demuth.

Denke dir das Schiff, das mit vollen Segeln dahinfährt; der Wind schwellt sie auf und treibt leicht das Fahrzeug an Klippen oder an den Strand, daß es scheitert; der kluge, erfahrene Schiffer zieht in solchen Fällen einige Segel ein, und will lieber langsamer fahren. O, möchte jeder Glückliche und vom Himmel in irgend einem Gegenstande Begünstigte sich diesen Schiffer zum Muster nehmen; nicht aufgeblasen vom Glück, stolz und kühn, um jedem Gegenstand zu trotzen, sondern in Bescheidenheit und Demuth den Wechsel des Schicksals bedenken; er würde vielem Kummer entgehen, und den hohen Sinn aufbewahren auf die Zeiten des Ungemachs.

### 7. Ehrgeiz und Eitelkeit.

Das Kind sieht seinen Schatten, greift nach ihm, es läuft ihm nach, er flieht, es kann ihn nicht erhaschen. Wer gleicht wohl diesem Kinde mehr, als der Mensch, der nach äußerer Ehre trachtet? Ist sie nicht ein Schatten, ein eitles Wesen, ein Hauch aus fremdem Munde? Er will es mit Gewalt erzwingen, daß man mit tiefer Verbeugung seinen Namen nenne, sein Thun und ganzes Wesen anstaune, und je mehr er es erzwingen will, desto weniger erreicht er seine Absicht.

---

## Anzeige und Einladung.

Unterzeichneter hat von einigen edelsinnigen Wohlthätern für die Väter des heiligen Grabes in Jerusalem Beiträge im Werth von Schwzfrk. 99 empfangen. Christus lohne die edlen Verehrer seiner irdischen Grabstätte!

Da zu erwarten ist, daß noch einige Gaben aus der katholischen Schweiz für diesen heiligen Zweck fließen dürften, so ersucht der Unterzeichnete um beförderliche Zusendung, um die Gaben an die hartbedrängten Väter des heiligen Grabes absenden zu können.

Luzern, 28. August 1846.

**Dr. Theodor Scherer.**

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 37. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 13. September 1846.


## Blumen aus dem Schweizerlande.

### St. Adalrik,
Custos zu M. Einsiedeln.

Adalrik war ein Sohn der Herzogin Regulinda (s. Nro. 34, S. 265) von ihrem ersten Manne, dem Herzog Burkard I. von Alamanien. Der nachmalige Herzog Burkard II. und die berühmte Königin Bertha, die Gemahlin des Königs Rudolf des Jüngern von Burgund, waren Adalriks leibliche Geschwister.

Als jüngster Sohn hatte dieser wenige oder keine Ansprüche auf die Nachfolge in der weltlichen Amtswürde des Vaters gehabt. Sie war seinem ältesten Bruder vorbehalten gewesen, aber auch diesem erst nach der Zwischenregierung zweier anderer Herzoge*). Diesem Umstande müssen wir es hauptsächlich zuschreiben, daß gleichzeitige Annalisten, die mehr den Gang öffentlicher und politischer Ereignisse beschrieben, des Adalriks nicht gedenken. Altersverhältnisse hatten demnach den herzoglichen Sohn auf eine geräuschlose Laufbahn hingewiesen, und es scheint, daß die Gnade ihm schon als Knabe eine Vorliebe für das beschauliche Leben eingeflößt, und diese ihn frühzeitig auf die einsame und liebliche Insel Ufnau gebracht hatte, wo er einige Jahrzehnte in den Uebungen einer außergewöhnlichen Frömmigkeit zubrachte, und einmal während dieser Zeit eine höhere Sendung zur berühmten Klausnerin Wiborada erhielt.

Diese fromme Klausnerin führte seit mehrern Jahren ein sehr strenges Leben in einer engen Zelle bei St. Gallen. Um sie zu einiger Mäßigung zu ermahnen, ward Adalrik durch eine Offenbarung berufen. Er suchte die Dienerin des Herrn in ihrer Zelle auf, und richtete an sie folgende Gleichnißrede: „Ein jeder Baum kann sein frisches Grün nur so lange erhalten, nur so lange Zweige treiben und Früchte bringen, als seine Wurzeln sich unter der Erde lebend forterhalten. Werden aber die Wurzeln von der sie ernährenden Erde losgemacht und entblößt, dann dorret der Baum. Wisse also, daß Gott dich ermahnen läßt, das Fasten zu mäßigen, damit der dürre Leib, wenn er wieder erfrischt ist, um so kräftiger werde, dem Dienste und Lobe Gottes obzuliegen.“ Hepidan. in vita S. Wiboradæ.

Adalriks Eintritt in das Kloster Einsiedeln erfolgte i. J. 940. Die Verwaltung und die Aufsicht über den Kirchenschatz wurde bereits unter Abt Eberhard ein besonderes Amt, und der damit Bekleidete wurde Custos genannt. Als solchen nennt die Geschichte zuerst den hl. Adalrik. Er verwaltete das Custosamt bis z. J. 959, wo er nach dem Tode seiner seligen Mutter, mit Erlaubniß des Abtes, sich wieder nach der Insel Ufnau begab. Der geschichtskundige Hartmann glaubt, daß der ehrwürdige Greis sich hauptsächlich aus Antrieb zu einem noch einsamern Leben dahin begeben habe; dann auch zu dem Endzwecke, um die kirchlichen Bauten, welche Regulinda begonnen hatte, zu vollenden. Vielleicht traf die Erhebung der Kirche Ufnau zu einer Pfarrkirche mit eben diesem Zeitpunkte zusammen, und dann ist es ziemlich wahrscheinlich, daß der Abt den Adalrik in der Absicht dahin beordert habe, um mit einem Gehülfen die Seelsorge zu übernehmen, oder, wenn Altersschwäche ihn für seelsorgliche Verrichtungen bereits unfähig gemacht hatten, wenigstens die Aufsicht zu führen. Adalrik brachte auf der Insel noch vierzehn Jahre zu, und aus dieser letzten Lebenszeit des Dieners Gottes erzählen die Chroniken viele wunderbare Dinge. Seine Auflösung erfolgte um d. J. 973, am Feste des hl. Michael.

*) Auf Burkard I., den Vater Adalriks, folgte in der herzoglichen Würde Hermann, der von 926 bis 948 regierte, und nach diesem Luitolf, der Sohn Ottos des Großen, der das Herzogsamt von 948 bis zu seinem Tode i. J. 957 verwaltete. Erst auf diesen wurde Burkard II., der Bruder Adalriks, zum Herzog über Alamanien ernannt.

## Die Trägheit,
### ihr Nachtheil vor Gott und der Menschheit.

(Vortrag des hochw. Herrn Thomas Stocker, Professor in Luzern.)

„Seyd nicht träge im Eifer, seyd inbrünstig im Geiste und dienet dem Herrn“ (Röm. 12, 11.)

II.

Die Trägheit ist die Ursache namenlosen Schadens für uns in diesem und in jenem Leben.

Betrachten wir vorerst den großen, ja namenlosen Schaden, der von den Trägen, von den Müßiggängern schon a) in diesem Leben der menschlichen Gesellschaft zugefügt und verursacht wird.

Der Staat, die Gemeinde, ja die ganze menschliche Gesellschaft, der ein Jeder aus uns angehört, ist nach dem Ausspruche des Apostels ähnlich dem menschlichen Leibe, an welchem zwar viele Glieder sind, alle aber und jedes einzelne seine bestimmte Beschäftigung hat zur Ergänzung und Vervollständigung, zur ungetrübten Erhaltung des ganzen Leibes. Wenn nun auch ein einziges Glied an diesem Leibe unnütz und daher überflüßig, wenn es faul, lahm, unthätig geworden, so muß darunter der ganze Körper leiden; er wird von diesem trägen, unnützen Gliede entstellt und verwüstet, mißstaltet, wird von ihm belästiget und vielfach beschädiget. Und wenn nun so viele träge Glieder in der menschlichen Gesellschaft sind — was für Folgen wird dieß für den Staat, für die Gemeinde, für die menschliche Gesellschaft haben? Gewiß die traurigsten!

Denn in der That, die trägen, faulen Menschen mißstalten und verunehren die ganze menschliche Gesellschaft; wenn derjenige, welcher das Haupt der Gesellschaft ist oder seyn möchte, kein Hirn, keinen Verstand und keine Einsicht hat; wenn derjenige, welcher am Körper der Gesellschaft Aug und Ohr und Zunge seyn sollte, nichts sieht, nichts hört, kein Wort reden kann und mag; wenn diejenigen, welche Hand und Fuß seyn sollten, lahm sind; wird dadurch nicht der ganze Leib verunstaltet, eben darum, weil unnütze, untaugliche und unthätige Glieder an ihm sind?!

Die Trägen, die Müßiggänger belästigen ferners die menschliche Gesellschaft. Gesetzt, es würden einmal die meisten Menschen Kinder bleiben bis an's Ende ihrer Tage; welch ein Unglück wäre dieß für die Gesellschaft, denn Kinder arbeiten nicht nur nichts, sondern sind zu nichts anderm tauglich, als zu essen und zu trinken, zu schlafen, die Kleider zu zerreißen und andere sort und sort an der Arbeit zu stören. Was sind und thun aber die großen und alten Müßiggänger anders? sind sie nicht ebenfalls unthätige Kinder! Ja nicht einmal das. Von den Kindern darf man sich wenigstens noch versprechen, daß sie einstens, wenn sie nun herangewachsen sind, der Gesellschaft nützlich werden können. Die Müßiggänger aber — die berechtigen uns zu einer solchen Hoffnung nicht; darum sind sie auch weniger den kleinen Kindern, als vielmehr jenen lästigen Thieren zu vergleichen, die wir so oft verfolgen; ähnlich sind sie etwa den faulen Drohnen, welche den fleißigen Bienen den Honig wegschmausen, oder den Fliegen, die müßig in unsern Häusern herumspatzieren, uns das Blut aussaugen, an jeden offenen Topf, an jeden Tropfen sich setzen, der auf unsern Tisch gefallen. Sie wollen nichts arbeiten und wollen doch immer genießen, und weil sie selber nichts verdienen, wollen sie von dem Eigenthume Anderer zehren.

Während sie aber der Gesellschaft lästig, sind sie ihr auch schädlich. Welche sind's, die immer bereit sind, Unordnungen anzuzetteln, gegen Gesetz und Ordnung in Kirche und Staat, in Familie und Vaterland sich aufzulehnen? Sind es die emsigen, arbeitsamen Landleute, die betriebsamen Städter, die pflichtgetreuen Familienväter? Nein, nein, die haben nicht Zeit dazu! Nein, es sind die Müßiggänger, die Taugenichtse, denen Essen und Trinken, hübsch sich kleiden und vornehm auf den dummen Bauer, wie sie ihn nennen, herabblicken zu können, das Erste, Arbeiten aber und ehrlich sich zu nähren, das Letzte ist. Diese nun, nachdem sie dem Weibe und den Kindern den Sparpfennig verpraßt, sich Schulden aufgehäuft, und daher dem Konkurse nahe sind; diese sind die allertauglichsten, um beim Glase und bei der Tabakspfeife in Schenken und Wirthshäusern Aufruhr und Empörung anzuzetteln, um bei einer allgemeinen Verwirrung etwas im Trüben zu fischen — und dem fleißigen Land- und Stadtbewohner seine Habe und sein Blut und dazu unzählbare Thränen auszupressen, um dann vom Fett und Marke des Landes in Müßiggang und Wollust schwelgen und sich mästen zu können. Ja, es darf behauptet werden: Alles Unheil, das von jeher über die menschliche Gesellschaft gekommen, alle Unruhen und Empörungen hatten von jeher ihren Ursprung in dem Müßiggange, der aller Laster und daher auch alles Unglücks Ursprung und Anfang ist.

Der Träge verdient es darum auch, daß er von Jedermann verabscheut und hintangesetzt wird; Gott selbst nimmt ihm noch, was er hatte, und gibt es dem, der es besser zu verwalten und zu verwenden weiß.

Solchen Schaden, solches Unheil verursacht der Müßiggang schon in dieser Zeit. Noch größern verursacht er aber b) in jenem Leben.

Denn allerwenigstens hat der Träge in jedem Falle ein langes Fegfeuer zu bestehen, weil er sich in seinem Leben wenig darum bekümmert hat, durch ernste Buße für seine Sünden Gott dem Herrn und seinen Mitmenschen Genugthuung zu leisten — und daher auch die Schulden groß sind, die er abzutragen hat.

Denn welche sind es, die Fegfeuer leiden müssen? Weder die Heiligen, noch die Gottlosen, wohl aber die Lauen, die Lauen in der Sorgfalt für ihre Unschuld und die Lauen in der Buße. Und ach, wie viele sind's deren! Lange werden sie leiden müssen, denn ihre Versäumnisse sind groß, und die Hülfe, die sie von den Lebenden erhalten, ist gering; bald ist vergessen, wer zur Grube gefahren, am schnellsten der Laue.

Ueberdieß aber irren sich gar sehr diejenigen, welche, weil die Trägheit die letzte Hauptsünde ist, glauben, sie sey darum auch die unbedeutendste. Denn bedenket es, beinahe alle Menschen, die in der Hölle sind, und in sie noch werden verstossen werden, zogen und ziehen sich dieß Unglück durch die Trägheit zu. Wenn wir in die Hölle hinunterblicken könnten, so würden wir vernehmen, wie der Eine im Leben der Hoffart, der Andere dem Geize . . ergeben war. Dessen ungeachtet behaupte ich, daß die Hölle beinahe leer seyn würde, wenn sich die Menschen nie der Trägheit überlassen hätten. Diese ist Schuld, daß die meisten Menschen in die Sünde fallen und in der Sünde sterben. Ich beweise dieß daraus, daß der Sünder gewöhnlich fällt allererst durch Unterlassungssünden . . . Ursache dieser Unterlassungssünden ist aber die Trägheit. Die Unterlassung der Buße . . bis in den Tod ist ebenfalls eine Frucht der Trägheit und Lauigkeit. Schreckliche Wahrheit! In der Hölle leiden auf ewig ein Kain, Pharao, ein Judas, die Leute von Sodom und Gomorrha ꝛc. ꝛc., und mit Recht und nach Verdienen; und diese Alle wären ungeachtet ihrer Sünden Heilige im Himmel, wären sie nicht zu träg gewesen, noch ernste Buße zu thun! O darum „seyd nicht träge im Eifer, seyd inbrünstig im Geiste, dienet dem Herrn!“ Amen.

---

## Brief eines Landmanns aus Amerika

an seine

**Landsleute im Badischen und anderwärts.**

Tomson (Ohio), den 28. Juni 1846.

Gruß, Segen und Heil durch das kostbare Blut Jesu Christi an Euch alle, ihr meine lieben Bekannten, Brüder und Schwestern, — vorzüglich aber an Euch, die Ihr seit meiner Abreise nach Amerika für mich gebetet habt! Ich danke Euch allen recht herzlich für diese christliche Liebe und Wohlthat; denn ich habe euer Gebet sehr nöthig gehabt, und werde es nöthig haben, bis ich im Himmel bin. Und weil ich noch viele Gnaden nothwendig habe, um dorthin zu gelangen, so spreche ich Euch ferner um dieses Werk der Barmherzigkeit an. Ich verspreche auch Euch, wie ich es bei meiner Abreise schon versprochen, dieses Werk durch gegenseitiges Gebet mit meiner schwachen Stimme so viel als möglich zu vergelten.

Ich glaube aber sicher, Ihr werdet noch mehr wissen wollen, und zwar 1) wie es uns auf der Reise ergangen; 2) wie es in Amerika steht und geht, und wie es uns gefällt; 3) wie es bei uns in der Versammlung vom kostbaren Blute geht; 4) wie die Landschaft und die zeitlichen Verhältnisse sind; 5) wer nach Amerika kommen soll, und 6) wie man sich auf die Reise einrichtet solle. — Ich will Euch über diese Punkte nach meiner schwachen Vernunft unter dem Beistande des heiligen Geistes kurz und wahrhaft berichten.

Erstens wurden wir Alle vom Jüngsten bis zum Aeltesten auf der Reise wohl erhalten, und sind sammt und sonders gesund und glücklich in Amerika angekommen, wie ich Euch schon einmal kurz geschrieben habe.

2) Amerika ist auch kein Paradies, wie Viele meinen; es ist aber auch kein Ort der Verbannung und Wüstenei, wie Andere glauben, sondern es ist ein freies Land und hier, wo wir sind, sehr fruchtbar, so daß man den schönsten Waizen und andere den Deutschen ähnliche Früchte mit leichter Mühe pflanzen kann. Eine Juchart solchen zum Theil angepflanzten, und zum Theil noch aus Waldung bestehenden Landes kauft man hier für ungefähr 25 bis 50 Gulden. Hier in Tomson, wo ich mich jetzt befinde, wären etliche hundert Jucharten solches Land zu kaufen. Es liegt dasselbe nahe bei unserer Kirche und wäre für katholische Familien ganz bequem, so daß sie sich mit geringer Mühe ernähren und für ihr Seelenheil viel besser sorgen könnten, als

hie und da in Deutschland. Es sind auch schon gute Häuser darauf gebaut und schöne große Obstgärten dabei. Es wäre unserm geistlichen Vater und der ganzen Versammlung auch recht angenehm, wenn diese Gegend von katholischen Christen bewohnt würde. Mir gefällt es und ich habe jenen Augenblick noch nicht erlebt, da es mich gereut hätte, nach Amerika gegangen zu seyn.

3) Bei uns in der Versammlung vom „kostbaren Blut" geht es ganz gut, wir haben's, wie's der heil. Apostel Paulus schreibt: wir sind arm und besitzen Alles, wir haben Nahrung und Kleidung genug und arbeiten bei der Mutter Gottes am Taglohn, indem wir Häuser und Kirchen bauen. Wer Lust hat bei ihr am Taglohn zu arbeiten, der ist von ihr und uns höflich eingeladen, denn es ist noch Arbeit genug vorhanden und sie, die Königin des Himmels, ist reich genug, uns Alle überflüßig zu bezahlen. Es hat auch den Anschein, daß sich die Orte vom „kostbaren Blute" unter dem Segen Gottes und durch die Fürbitte unserer lieben Mutter Gottes Maria in Amerika noch weit ausbreiten werden.

4) Mit den vier Jahreszeiten und mit dem Klima hat es hier eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem guten Breisgauer-Klima; im Sommer ist es etwas heißer, vor dem November wird es auch nicht Winter und vor dem Mai auch nicht Sommer. Die Tageszeit ist sechs Stunden später als in Deutschland. Holz hat man hier überflüßig, deßwegen ist auch gut Häuser bauen.

Ich glaube, es wäre für Viele gut, wenn sie zu uns nach Amerika kämen, besonders wenn die Gefahren des Abfalls, wie wir vernommen haben, immer größer werden, und — wie ich wohl weiß — die Steuern und Gemeinlasten für den gemeinen Mann fast unerträglich sind, welche hier sehr gering sind. Die Landschaft ist hier auch ganz eben; man hat frisches Trinkwasser, die Lebensmittel sind ziemlich billig, so daß man den Sester Weizen nach badischem Maß ungefähr um einen Gulden kauft, das Pfund Fleisch für drei bis sechs Kreuzer, was auch unter den gemeinen Leuten die gewöhnlichste Speise ist. Der gemeine Taglöhner im Bauerngeschäft wird hier verschieden belohnt, je nachdem die Arbeit ist; der geringste Lohn von Sonnenauf- bis Untergang ist vier Schilling und kann bis auf zwölf steigen; ein Schilling ist nach deutschem Geld 18 Kreuzer. Ueberdieß erhalten sie noch gute Kost; gute Handwerksleute können noch mehr verdienen.

5) Es haben mir Einige anbefohlen, ich soll ihnen auch schreiben, ob es gut wäre, wenn sie kämen. Dieses ist aber schwer zu schreiben, weil man die Leute nicht so genau kennt. Deßwegen schreibe ich im Allgemeinen, wie es ist; dann kann sich Jeder selbst entschließen und thun, wie er will. Es gibt zwei Gattungen von Menschen, für die es gut wäre, wenn sie kämen. Unter die erste Gattung gehören die, welche der Welt ganz absagen und ganz für Gott leben wollen. Solche sind freilich sehr sparsam zu finden, doch gibt es deren. Diese finden hier eine sehr schöne Gelegenheit, alle ihre Geschäfte zum Dienst und zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria zu verrichten. Diese sollen die Worte Christi wohl erwägen: „Wer um Meinetwillen Alles verläßt, wird Alles finden." Wer also Eltern und Geschwister um Christi willen verläßt, der soll denken, daß er sie hier im Kloster weit besser findet als in der Welt; denn wo findet man bessere Geschwister als in einem Kloster, wo die Liebe als Hauptregel vorgeschrieben und erfüllt wird. Wer um Christi willen Geld und Gut verläßt, der soll die Worte Jesu beherzigen, welche er zum reichen Jüngling gesprochen hat: „Willst du vollkommen werden, so verlasse Alles, was du hast und folge Mir nach;" soll bedenken, wie schwer es sey für diejenigen, welche Geld besitzen, in das Reich Gottes einzugehen. Unter die zweite Gattung von Menschen, welchen ich rathen möchte, hieher zu kommen, gehören diejenigen, welche nicht Lust haben, in das Kloster einzugehen, oder wegen gewissen Umständen nicht können, aber doch für ihre unsterbliche Seele und für diejenigen, welche ihnen vielleicht anvertraut sind, mehr Sorge zu tragen gesinnt sind. Diese können sich bei einer katholischen Kirche ein Stück Land und eine Wohnung verschaffen. Was die Geistlichkeit und den christlichen Unterricht anbelangt, so ist's hier weit besser als in mancher deutschen Gegend.

Ledigen Leuten, wenn sie auch kein Vermögen mehr hereinbringen, macht es nichts; wenn sie nur fleißige Hände und Sparsamkeit mit sich bringen, so werden sie es in kurzer Zeit so weit bringen, daß sie sich ein eigenes Gütlein verschaffen, und ihrem Seelenheil und dem Gottesdienst mehr Zeit widmen können, wenn sie nur ernstlich wollen. Für Familien, welche kaum das Reisegeld zusammenbringen,

geht es anfangs freilich ziemlich schwer; doch wenn sie fleißig und sparsam sind, und sich auch bei bekannten Leuten niederlassen, um bei ihnen in den ersten Bedürfnissen und Nöthen Hilfe und ein wenig Unterstützung suchen zu können, so werden sie es doch auch gleich empfinden, daß sie ihr Unterkommen hier weit besser als hie und da in Deutschland finden.

6) Was die Reise anbelangt, so kann ich es nicht verhehlen, daß es etwas Beschwerliches ist, nach Amerika zu wandern; denn man muß durch ein großes Weltgetümmel hindurch; aber doch ist es auch nicht so schwer, wie Manche es sich vorstellen, sonst wäre ich und noch viele Hunderttausende von jedem Alter, Stand und Geschlecht auch nicht herüber gekommen. Es gehen so viele hunderttausend Menschen nach Amerika wegen zeitlichen Gütern, die sie doch nur auf eine kurze Zeit besitzen können. Sollen wir, um die ewigen Güter zu vermehren, nicht auch das Nämliche thun? Wenn ich wüßte, daß ich zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria, und zum Heil meiner badischen Brüder und Schwestern etwas beitragen könnte, wenn ich noch einmal zurückkäme, um noch Einige, welche nicht Muth genug haben, ihr Vaterland zu verlassen, abzuholen, um ihnen bei der Abreise und auf der Reise beizustehen (welches einer Reisegesellschaft sehr nützlich wäre, wenn sie einen erfahrenen und getreuen Reisegefährten bei sich hätte): so wollte ich diese Reise noch einmal antreten. Wenn vielleicht noch Einige Muth haben, daß sie kommen wollen, so rathe ich ihnen, daß sie die Reise nicht später als drei oder vier Wochen vor der Kirchweihe antreten sollen, weil das Reisen im Winter in Amerika sehr beschwerlich und theuer ist. Wir haben wegen acht Tage zu spät angetretener Reise vier Monate (über Winter) in Buffalo bleiben müssen; dieses hat uns die Reise theuer gemacht. Diejenigen, welche kommen wollen, haben auch nicht nöthig, viel Gepäck mitzunehmen; denn dieses macht einem die Reise sehr beschwerlich, und man kann hier zu Land alles Nothwendige auch haben; aber die meisten Geräthschaften sind auch mehr als um die Hälfte theurer als draußen. Gute Gebet- und Unterrichtsbücher, schöne Heiligenbilder und dergleichen ist gut, wenn man ziemlich viel mit sich nimmt, denn diese Sachen sind hier sehr kostspielig.

Ich muß nun meinen Brief enden. Lebet wohl! Ich grüße Euch nochmal Alle durch das kostbare Blut Jesu Christi und durch das reinste Herz Mariä, und empfehle mich wiederholt in euer Gebet, welches Euch auch verspricht Euer

Klemens Schweizer.

---

## Eine Blume auf das Grab Gregor XVI.

Der ebenso geistvolle als gelehrte Orientalist und hohe Würdenträger der Kirche Hr. Dr. Windischmann führt in der vorliegenden lateinischen, zur Trauerfeier für den höchstseligen Papst Gregor XVI. in der Münchener Kathedrale gehaltenen Rede das irdische Wirken des großen Verklärten in einem reichhaltigen Gemälde vor *).

Wir sehen Gregor XVI., dem schon um seines bedeutungsvollen Namens willen bei seiner Thronbesteigung die freudigsten und reichsten Hoffnungen der katholischen Gesammtwelt entgegen kamen, unter Oesterreichs Schutze den politischen Sturm beschwören, der des Kirchenstaates Grundvesten zu erschüttern gedroht; die auf Frankreichs Boden mit wilder Praxis hereinbrechenden häretischen Bestrebungen mit der Volkkraft apostolischer Liebe, Salbung und Umsicht bewältigen; das vom Schisma reumüthig wiederkehrende Portugal nicht verschmähen, aber auch mit dem erschütternden Ernste urchristlicher, strenger Bußpredigt gegen das staatlich zerrissene und kirchlich getrübte Spanien — die schönste Perle einstens im Prachtgeschmeide der Christenstaaten — auftreten; den vagen Uebermuth deutscher, kurzsichtiger Staatskünstler demüthigen und den treuen Sohn der Kirche, den großen, unvergeßlichen Kirchenfürsten Clemens August nach langem, tiefem Schmerze in seine Arme schließen. Wir sehen ferner den sechszehnten Gregor in unausgesetzter Protestation gegen die ebenso gewaltsamen als maßlosen Angriffe verharren, welche in den weitgedehnten Landen des Beherrschers aller Reußen sich ungestraft gegen die eine heilige, apostolische, römisch-katholische Kirche erheben dürfen, wir erblicken aber auch zuletzt den Gewaltfürsten des euro-

*) Oratio Funebris quam in Solemnibus **GREGORII XVI. P. M.** Exequiis a Reverendissimo et Excellentissimo Archiepiscopo **Lothario Anselmo** Die XX Junii MDCCCXLVI in ecclesia Metr. Monacensi Celebratis habuit *Fridericus* **!!** *indischmann* (ss. theol et phil. doctor, cjusd. eccl. canonicus pocnitentiarius, consil. eccl. et acad. regiæ socius) Monachii Typis Joh. Georg. Weiss.

päischen Nordostens in seltener Rührung an der Seite des Stellvertreters Christi, der keine andern Waffen führte als die des Geistes und jenes Friedens, der höher ist als alle Vernunft; wir werden durch diesen Anblick an Leo I. des Großen Zeiten gemahnt, dessen sanfter und eindringlicher apostolischer Rede es gelang, den wild auf Rom einstürmenden Attila zu versöhnen.

Wir gewahren den Mann des durch keine Zeitunbilden zu brechenden noch zu lähmenden Muthes, der im Angesicht ungehorsamer Völker so wenig erbebt, als seinem auf den Felsen der Kirche gestützten Freisinn vor den Gewaltigen der Erde Zügel anlegt, rastlos thätig in ebenso besonnener als entschieden ernster Ueberwachung jener stillen Geistesgebiete, von wo oft unvorhergesehen und vielleicht gar unbeabsichtigt, aber um so erschütternder die Zerstörungen in die allzeit dafür empfängliche Erscheinungswelt bereinbrechen. Wir sehen es dem durch keinerlei Vorspiegelung diplomatischer und gelehrter Künste zu umwölkenden Scharfblick des großen Papstes gelingen, eine im deutschen Lehrboden aufgeschossene Afterweisheit, die sich schon ziemlich lange als verderbliche Giftpflanze um das römisch-katholische Bewußtseyn gewunden, noch gerade zu rechter Zeit ausrotten. Für so gewaltige Kraftanstrengungen zur immer frischeren Belebung des katholisch-kirchlichen Bewußtseyns und zur Abwendung jeder, auch der unscheinbarsten Gefahr, welche in der Lockerung oder raffinirten Unterwühlung desselben drohen mochte, sollten Gregorn XVI. aber auch mannichfache Tröstungen und Erhebungen zu Theil werden.

Eine gewaltig um sich greifende Sinnesänderung bricht sich im meerbeherrschenden England in dem Grade Bahn, als Jungdeutschland mit den rohen Waffen der unglaublichsten Stupidität und des maßlosesten Parteischwindels gegen die Kirche und gerade gegen die gewissenhaftesten Diener des Altars anstürmt. Die scharfsinnigsten Denker, die edelsten Frauen des Anglikanism kehren in den Schooß der Kirche zurück und in der freien Staatsluft des nordamerikanischen Festlands blüht das bewußtseynsvolle Leben der Kirche in einer Bewunderung erregenden Frische und Fülle empor. Afrika endlich, einst der berühmtesten Kirchenlehrer fruchtreiche Nährmutter, wo ein Tertullian mit der Alles bewältigenden und neugestaltenden Gluth der Phantasie und der unergründlichen Tiefe seiner christlichen Weltanschauung, ein Augustin mit unerbittlichem Scharfsinn, unerschöpflicher Liebesfülle, gründlichster Gelehrsamkeit, demuthsvoller Glaubenstiefe und besonnener Gerabheit kirchlichen Taktes zum Heile der Kirche gewirkt — dieses Afrika mit seinen wenig verheißenden Gluststeppen, das seit einer Reihe von Jahrhunderten Christi und seiner Kirche Anhänger nur in Banden und Schmerzen sah — dieses thränenbenetzte, durch das edelste Martyrerblut theuer besiegelte Land steht unter Gregor XVI. die Morgenröthe eines neuen Tages für geistliches Leben und Wirken aufgehen und wieder einen Bischof auf den beredten Trümmern einer großen Vergangenheit den Segen der Kirche spenden. Aber auch Asien, diese theure Wiege des ganzen Geschlechts, sogar jene Dämmerwelt christlicher Gesittung, das meerentstiegene Oceanien ist nicht zurückgeblieben. Ueberall hin, auch in den verborgensten Schlupfwinkel ist die Leuchte der Kirche gedrungen, überall hat sich der unermüdliche Feuereifer der kirchlichen Sendboten durch die Denkmale der Liebe verherrlicht, die noch dauern und zeugen werden, wenn das stolze und kalte Ruhmgestirn des Jahrhunderts längst in verlassenes Trümmerwerk auseinandergesplittert. Im Hinblick auf diese so weit ragenden Werkstätten des die Welt überwindenden, apostolischen Geistes durfte sich in trüben Stunden der Geist des großen Gregor XVI. zu neuem apostolischen Muthe, zu neuer apostolischer Segenskraft erlaben.

So saß der sechszehnte Gregor in einer Zeit am Steuerruder des Schiffleins Christi, wo tausende dämonischer Gewalten eng verbündet aus den unheimlichen Abgründen menschlicher Leidenschaft zum wilden Kampfe gegen das stille Gottesreich der Kirche auftauchten. Mit dem kühnen Adlerblick des Geistes, der gewiegten Besonnenheit und ausdauerndsten Willenskraft des Nachfolgers des hl. Apostels Petri verschmolzen sich dabei die gewinnenden Eigenschaften des Privatmannes, die sanftern Vorzüge des Christen zu einem organischen Ganzen: milde Freundlichkeit mit dem eines apostolischen Amtes würdigen Tiefernste auf's innigste vereint, reine Frömmigkeit der Gesinnung und des Wandels, lautere und darum Alle hinreißende Andacht bei Verrichtung kirchlicher Funktionen z. B. des heiligen Meßopfers, unbeschränkte aber zugleich wachsame Wohlthätigkeit und besonnene Herablassenheit. Auf allen Gebieten des Wissens, welche die Kinder der Welt nicht genug rühmen und feiern können, war der verklärte Papst mit dem feinsten Beurtheilungstakte gründlich bewandert; aus all' seinen theologischen Schriften leuchtet krystallhelle Klarheit der Begriffe und künstlerische Vollendung

in der Entwicklung und Darstellung. Er liebte und achtete jede, auch die scheinbar unbedeutendste Erscheinung jener einen und ächten Wissenschaft, welche nicht bei den einseitigen, oft augenblicklich nur zu überraschenden und blendenden Ergebnissen dieser oder jener zeitweiligen Forschung stehen bleibt oder sich gar darin verfängt und ungerecht gegen alles außer ihr liegende verweset, sondern in rastlosem Forscherblicke der vollen Consequenz des Gedankens folgend, bis zum letzten Grunde der Dinge fortschreitet und so in Gott dem sichern Ankergrunde der Prüfungen feiernd sich zum klaren, vollendeten Ganzen zusammenschließt. Aber auch jene heitern Gebilde der Kunst, welche wie Sonnenblicke aus Himmelshöhen in die oft düstern Falten des Menschenlebens durch den geheimnißvollen Genius herüberleuchten, fanden am verklärten Papste einen religiösen Wahrer und begeisterten Förderer. Was die Geniuswelt des Alterthums, was das geistig unerschöpfliche Mittelalter und die betriebsame Kunst der Neuzeit geschaffen — suchte er, so weit es möglich, durch Sammlungen in der ewigen Roma zu vereinigen und das vorhandene sinnreich zu ordnen. Viele der genialsten Künstler verehrten in ihm ihren besondern Beschützer und liebreichen Christenvater.

Dieß ist ungefähr in kurzen Zügen das erhabene Gemälde, welches Hr. Dr. Windischmann in seiner Rede von Gregor XVI. entworfen.

**Germanos.**

---

## Pädagogische Goldkörner.

### 1. Wahrhaftigkeit.

Nichts ist von der Natur ernstlicher angelegt, als die Wahrhaftigkeit. Das Kind kann nichts anders reden, als es ihm um das Herz ist; sein Inneres treibt beinahe bewußtlos die Aeußerung hervor, wie die Blume den Duft, und unvertilgbar bleibt dem Menschen der Trieb sich auszusprechen. Nur die Reflexion bringt die Abweichungen hervor, und doch ist eine gewisse Gewalt nöthig, wenn das hervorstechende Innere soll zurückgedrückt werden. — Die Lüge und Verstellung wird gemacht, sie wird ganz von Außen in das Gemüth hineingetrieben, sie ist der klare Beweis von der äußerlichen Verdorbenheit und der verkehrten Erziehung, worin unsere Kinder aufwachsen. Wird es damit besser, so kann das Kind gar nicht lügen.

### 2. Lüge und Falschheit.

Man macht Kinder lügenhaft und falsch durch eigenes Beispiel, indem man Vieles in ihrer Gegenwart redet, wovon sie genau wissen, daß es nicht wahr ist; durch eigenes Gewöhnen zu mancherlei, wenn auch unschädlichen Lügen gegen andere Menschen; durch bezeugtes Wohlgefallen, wenn sie Andre fein belogen und sich durch schlaue List und Trug aus einer Verlegenheit gezogen haben; durch unverhältnißmäßige Strenge bei den kleinsten Vergehungen; durch hartes Zureden und in Versuchung führen, wo man vermuthen kann, daß sie nicht gerne die Wahrheit bekannt machen wollen, z. B. um eines Andern zu schonen, ihm Vorwürfe, Strafe zu ersparen; durch Leichtgläubigkeit, die ihren Aeußerungen nicht auf den Grund geht, und zu Vieles, was sie sagen oder klagen, dahin gestellt seyn läßt, wodurch sie oft versucht werden, dieses Vertrauen zu mißbrauchen; umgekehrt auch durch Mißtrauen gegen ihre Aussagen, geäußerte Zweifel, ob man ihnen auch glauben könne.

### 3. Schein und Heuchelei.

Was geschieht in der Welt nicht Alles zum Schein! und wie fügen sich oft auch die Besten nach dem Herkommen, welches nun einmal mit sich bringt, sich zum Schein zu freuen, zu betrügen, Theilnehmung vorzugeben, etwas schön, häßlich, u. s. w. zu nennen, so wenig man es im Grunde so findet! Bewahrt doch die Kinder, so lang es möglich ist, vor dieser Heuchelei und Gleisnerei der Empfindung; legt ihnen nichts in den Mund, was nicht in ihrem Herzen ist; verübelt ihnen nicht die freieste Enthüllung ihres Innern! Laßt euch die unrichtigste Empfindung, selbst Mangel an allem Gefühl, lieber seyn, als Heuchelei, die da redet, wie ihr es gern hört. Ihr erzieht sonst Schauspieler, die überall nur eine Rolle spielen, und eben daher zuletzt allen eigenen Charakter verlieren.

### 4. Strafmethode.

Die gewöhnliche Methode, Kinder tausendmal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, daß, was zu ändern möglich ist, auf der Stelle

geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergessen hat, muß sogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß sofort angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, schrieb, zeichnete, werde nicht sowohl ausgescholten, als genöthigt, sie noch einmal von vorn zu machen, bis sie so gut wird, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viel Vergnügungen darüber versäumen, deren sich indeß die Fleißigeren erfreuen. Wer gewarnt seine Kleider muthwillig verdirbt, trage die Schande; auch ersetze er unter gewissen Umständen den Schaden. Wer aus Unachtsamkeit oder Wildheit etwas zerbricht, dem werde entweder der Gebrauch entzogen, bis er zeigt, daß er achtsamer geworden ist, oder in manchen Fällen werde er auch zum Schadenersatze genöthigt.

### 5. Ehre und Ruhm.

Es ist ein mühevolles Geschäft, eine hohe Säule zu errichten; wann sie aber steht, so dauert sie wohl Jahrhunderte hindurch, ohne umzufallen, durch ihr eigenes Gewicht. So ist es ein mühevolles, schweres Geschäft, sich den Ruhm besonderer Tugend und Weisheit zu erringen; ist er aber einmal errungen, so geht er nicht so leicht wieder unter, wie es das Beispiel so vieler edlen Menschen zeigt, deren Namen schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang mit Ehrfurcht genannt wird.

---

## „Weide meine Lämmer!"

(Nach Joh. 21, 15 — 17.)

„Weide meine Lämmer!"
Ruft der Herr noch immer
Seinen Knechten zu.
Du bist Knecht, Er Hirte,
Er sucht das Verirrte
Und bringt es zur Ruh.[1])
Seinen Weg
Und seinen Steg
Lerne treulich Ihm nachgehen,
Seinen Wink verstehen.

Weide voll Vertrauen
Auf den grünen Auen
Seines Wortes sie.
Da rinnt klar und helle
Eine Lebensquelle
Und versieget nie.[2])
Welche Freud',
Stets solche Weid'
Um den Hirten Selbst zu haben,
Sich bei Ihm zu laben![3])

Meine sind die Lämmer!
Das vergesse nimmer,
Das beherz'ge du.
O laß d'rum die Kleinen
Nie verlassen weinen,
Führ' sie Jesu zu!
Tag und Nacht
Sey wohl bedacht,
Daß du nicht durch gift'ge Weide
Ihm raubst seine Freude.

„Lämmer" sollst du weiden,
Kindlich und bescheiden
Bei den Kindlein steh'n;
Bei den Kinderheerden
Selbst ein Kindlein werden,
Mit zum Hirten geh'n;
Weiden sie
Mit Sorg' und Müh',
Reichen Milch, nicht starke Speise —[4])
Nach der Hirten Weise.[5])

„Welch Joch! wer kann's tragen?" —
Hört den Hirten fragen:
„Knecht, hast du Mich lieb?"
Treu in Freud und Leiden[6])
Alle Lämmlein weiden,
Kann nur seine Lieb'!
D'rum heran,
Wer sagen kann:
„Herr, Du kennst all' meine Triebe,
Weißt, daß ich Dich liebe!"

„Weide meine Lämmer!"
Ruft der Herr noch immer
Jedem Priester zu.
Sieh', der „gute Hirte"
Suchet das Verirrte
Und bringt es zur Ruh'.
Seinen Weg
Und seinen Steg
Lerne treulich Ihm nachgehen,
Seinen Wink verstehen.

---

[1]) Matth. 18, 10 — 14.

[2]) Joh. 4, 14.
[3]) Psalm 23.
[4]) Hebr. 5, 12.
[5]) Joh. 16, 12.
[6]) I. Petr. 5, 2.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 38. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 20. September 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Mauritius,

Hauptmann der thebäischen Legion und erster Kirchenpatron der Klosterkirche zu M. Einsiedeln.

Zur Zeit, da die Kaiser Diokletian und Maximian das römische Reich beherrschten, beschlossen sie, das Christenthum und seine Bekenner gänzlich auszurotten. Deßhalb sandten sie in alle Lande, wo sich Christen aufhielten, einen Brief des Inhalts, „entweder gelobet den unsterblichen Göttern die Treue, welche ihnen gebührt, oder erwartet, daß das Urtheil der Verdammung unverzüglich wider euch wird ausgesprochen werden."

Als die Christen diese Briefe empfiengen, schickten sie die Boten ohne Antwort zurück. Die Kaiser, welche ihnen solches als Trotz auslegten, ergrimmten und ließen durch das ganze Reich alle waffenfähigen Männer in die Hauptstadt berufen, weil es Noth sey, die Empörer — so nannten sie die Christen — mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken.

Dieses Aufgebot ergieng auch an das Volk in der Provinz Thebais, deren Bewohner, Thebäer genannt, von dem heiligen Jakobus im christlichen Glauben unterrichtet worden waren. Da sie gedachten, daß man Gott geben solle, was Gottes ist, dem Kaiser aber, was des Kaisers ist; so erwählten sie aus ihrer Mitte eine volle Legion, das ist, 6666 auserlesene und streitbare Männer. Zu ihrem obersten Feldherrn ernannten sie den tapfern Mauritius. Diesen geboten sie nach Rom zu ziehen, und den Kaisern in jeder rechtmäßigen Unternehmung beizustehen; wider die Christen aber nicht nur kein Schwert zu zücken, sondern selbe vielmehr aus allen Kräften zu beschirmen.

Vor und nach den Thebäern war zu Rom ein unzählbares Volk zusammen gekommen, dessen Anführung Diokletian seinem Gehülfen Maximian übertrug; er rieth ihm, vor allen Dingen nach Gallien — in die Nähe des Landes Helvetien — zu ziehen, und die dortige Empörung zu dämpfen.

Kaum war das gesammte römische Kriegsheer über die Alpen gegangen, und hatte sein Lager im jetzigen Wallis aufgeschlagen, als Maximian befahl, daß alle Krieger, welche bei ihm wären, den Göttern opfern, und zugleich durch einen Eid sich verpflichten sollten, die Empörer gegen den Staat und dessen Verfassung, namentlich aber die Christen ohne Barmherzigkeit auszurotten.

Als die thebaische Legion diesen Befehl vernahm, sonderte sie sich von dem übrigen Kriegsheere ab, und schlug ihr Lager bei Agaunum, dem jetzigen St. Moritz, in Wallis auf, um an den heidnischen Gräueln keinen Antheil zu nehmen. Der Kaiser, hievon benachrichtet, ordnete einige Hauptleute ab, durch welche er sie auffordern ließ, in's allgemeine Lager zurückzukehren, und gleich dem übrigen Heere den Opfern für das Heil des Reiches und für das Glück der kaiserlichen Waffen beizuwohnen. Die heiligen Krieger aber antworteten: „Solches zu thun, geziemt uns nicht, die wir an Christus glauben."

Als diese Antwort dem Kaiser hinterbracht wurde, ergrimmte er, und sandte mehrere Legionen ab mit dem Befehl, die Thebäer entweder zum Opfer zu zwingen, oder je den zehnten Mann aus ihnen zu enthaupten. Als nun die Christen sich des Opfers weigerten, wurde je der zehnte Mann nach der Reihe niedergehauen. Die Andern Alle blieben unerschütterlich, und ermunterten sich wechselseitig, in ihrer heiligen Religion treu zu beharren. Als Maximian solches vernahm, befahl er, daß abermal der zehnte Mann ausgehoben und enthauptet werden sollte. Es geschah, wie er gebot. Gleichwohl richtete der Wüthrich auch hiemit so wenig aus, als das erste Mal. Einmüthig riefen alle übrig gebliebenen

Thebäer aus, daß sie dem ungerechten Befehle nicht gehorchen würden, sondern bereit seyen, eher Alles zu leiden, als ihren Glauben zu verläugnen. Der Kaiser ließ nun der so sehr verminderten Legion verkünden, es werde ihr großer Vortheil gewähren, wenn sie sich seinem Willen unterwerfe; sie verlasse sich umsonst auf ihre Anzahl. Alle würden umgebracht werden, wofern sie in ihrem Ungehorsam beharrten. Von ihren Anführern ermuntert, ließen sie ihm antworten: „Wir sind deine Diener, o Kaiser! zugleich aber auch Bekenner Jesu Christi. Dir sind wir unsere Dienste schuldig, Ihm unsere Unschuld; Dir verdanken wir unsern Sold, Ihm unser Leben. Für dich und die Wohlfahrt des Staates wollen wir streiten; unserm Christenglauben aber zu entsagen, ziemt weder den Tapfern noch den Treuen! Wir haben zwar die Waffen in unsern Händen; wir wollen aber nichts wissen von einem Widerstand, weil wir lieber unschuldig sterben, als schuldig leben wollen." Als dieses dem Kaiser Maximian überbracht wurde, gerieth er in den äußersten Zorn, und befahl in seiner Wuth, daß die thebaische Legion von dem römischen Kriegsheere umzingelt, und vom Ersten bis zum Letzten niedergemetzelt werden solle. Der blutige Befehl ward vollstreckt. Die Streiter Christi wurden umringt von den heidnischen Kriegern und niedergemetzelt. Die Erde verarmte, der Himmel aber ward reicher um eine Legion von Heiligen.

Solches ist geschehen in der Ebene von Agaunum, nahe am Gestade der Rhone, oberhalb des Genferse's, als man schrieb nach Christi, unsers lieben Herrn Geburt: Zweihundert sechs und achtzig Jahre, am zweiundzwanzigsten Tage des Herbstmonats.

---

## „Er hat Alles wohl gemacht!"

Predigt am Eidgenössischen Bettag, gehalten von Sr. Hochwürden Domherrn Christoph or Tschann in der bischöflichen Kathedralkirche des heiligen Ursus und Viktor in Solothurn.

Mit welchem Erstaunen sahen die Menschen nicht einst die Wunder, welche Jesus, unser göttliche Heiland, vor ihren Augen wirkte! Wie sehr wurden sie nicht besonders dadurch gerührt, daß er diese Wunder immer dazu wirkte, seine Gottesmacht immer dazu verwendete, um den Menschen wohl zu thun, ihrem Elende abzuhelfen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und nebstdem daß Er als göttlicher Erlöser sie Worte des ewigen Lebens lehrte, und zur Heiligkeit und ewigen Seligkeit anleitete, zugleich auch so vielfach ihr zeitlicher Tröster, Helfer und Wohlthäter war! Ganz entzückt darüber, riefen sie so oft wie aus Einem Munde: „Alles, alles hat Er wohl gemacht!"

Geliebte! Der heutige Tag fordert uns auf, zurückzublicken auf den zeitlichen Segen, den Gott der Herr in diesem Jahre wieder über uns ausgegossen, und Ihm, unserm allgemeinen Vater, dafür den innigsten Dank darzubringen. Und wirklich! wie wahrhaft väterlich hat uns der Herr nicht auch in diesem Jahre in zeitlicher Hinsicht wieder bedacht! Schon hatte uns Angst und Furcht befallen; schon entstiegen hier und da dem beklommenen Herzen Klagen über fehlgeschlagene Hoffnungen, und mit Bangigkeit blickten wir der Zukunft entgegen. Doch wie liebevoll hat uns nicht der Herr von unserer Furcht befreiet und unsere Angst in Freude verwandelt! Er hat seine Vaterhand geöffnet, und wie herrlich floß nicht aus derselben sein Segen über unsere Wiesen, Felder, Baumgärten und Weinberge. O so entsprechet der Einladung, die das heutige Fest an euch richtet! Rufet einmüthig, wie einst das Volk, das die Wunder Jesu sah, rufet einmüthig: „Gott der Herr hat Alles wohl gemacht!" Denn die gleiche Macht, die in jenen Wundern gewirket, hat auch hier gewirket; die gleiche Liebe, die dort Segen ausgegossen, hat auch uns so herrlich und reichlich gesegnet. Alles hat Gott der Herr, ja Alles hat Er wohl gemacht!

Freilich fällt unser Auge, wenn wir auf das gegenwärtige Jahr zurückblicken, auch auf manche traurige Stelle, auf manches zeitliche Uebel, das über unser Vaterland gekommen. Viele und große Verheerungen haben die Elemente angerichtet; großen Schaden ist durch Hagelschauer, durch versengende Dürre und dann wieder durch grausig zerstörende Wassergüsse entstanden. Viele Menschen sind um ihre Habe gekommen, viele schmachten im Elende, und sehen noch größerm Elende im nächsten Winter entgegen. Und dennoch fordert der heutige Tag, fordert die hl. Religion durch meinen Mund euch Alle auf, einmüthig auszurufen: „Alles hat Gott der Herr, ja Alles hat Er wohl gemacht!" Geliebteste! Da der heutige Tag so eigens dazu bestimmt ist, uns recht dringend zuzurufen, daß Gott auch für das Zeitliche unser Vater ist, daß Er auch das Zeitliche, und zwar zu unserm Besten leitet und regiert, so glaube ich dem Rufe, der für heute an mich ergangen,

nicht beſſer zu entſprechen, als wenn ich verkünde, wie Gott der Herr Alles wohl macht, ſey es, daß Er uns zeitliche Güter gibt, ſey es, daß Er zeitliche Leiden über uns kommen läßt. Ach, wie viel Belehrendes, Troſtreiches und Erbauendes liegt nicht in dieſen Worten! Wie glücklich wären wir nicht, wenn wir dieſes Belehrende, Troſtreiche und Erbauende recht deutlich erkennen, recht tief in unſer Herz einprägen und in unſer Leben übertragen würden! Ich ſage:

Gott der Herr macht Alles wohl;
Er macht es wohl, wenn Er uns zeitliche Güter ſchenkt; I.
Er macht es wohl, wenn Er uns zeitliche Leiden zuſchickt. II.

Maria! in allen Schickſalen deines Lebens war das das ſchöne Wort deines Herzens: „Der Herr macht Alles wohl.“ So ſprachſt du, da der Engel dich als Mutter Gottes begrüßte; ſo ſprachſt du auf dem Kalvarienberge unter dem Kreuze deines Sohnes. Bitte, o Maria! bitte, daß dieſes Wort heute recht tief in unſere Seele dringe, und auch in allen Schickſalen unſers Lebens unſer Troſt und unſere Beruhigung ſeyn möge.

## I.

Haben die Dinge, die wir zeitliche Güter nennen, auch wirklich einen Werth? Kann man ſie mit Recht Güter nennen? Innern, wahren, unabhängigen und unvergänglichen Werth haben ſie freilich nicht, und können auch nicht wahre Güter genannt werden. Nur Ein wahres Gut gibt es für die Menſchen; dieſes iſt die Aehnlichkeit mit Gott dem höchſten Gute, Aehnlichkeit mit Gott nach dem Vorbilde, das Gott ſelbſt in ſeinem Sohne, in Jeſus Chriſtus, uns gegeben und zur Nachahmung aufgeſtellt hat. Die Aehnlichkeit mit Gott in und durch Jeſus Chriſtus iſt die wahre Würde der Menſchen, ſie allein die Quelle ſeiner ewigen Seligkeit. Sie allein hat innern, wahren, unabhängigen und unvergänglichen Werth. — Hingegen haben die zeitlichen Güter in ſo weit einigen Werth und werden in ſo weit mit Recht Güter genannt, als ſie uns dienen und wir ſie als Mittel gebrauchen, das Eine wahre Gut zu erſtreben, und Gott in Chriſtus immer ähnlicher zu machen, Ihm immer treuer nachzufolgen, immer mehr durch Heiligkeit ſeine Ebenbilder zu werden.

a) Die zeitlichen Güter dienen erſtens dazu, uns das Leben zu erhalten und ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und eben darum haben ſie unbeſtreitbaren Werth. Iſt ja das Leben ſo eigentlich die Zeit, und ſeine Schickſale und Wechſelfälle ſind ſo eigentlich die uns von Gott dem Herrn angewieſene Gelegenheit, uns das Bild ſeines Sohnes Jeſu anzueignen, Jeſum nachzuahmen und ſo Gott ſelbſt ähnlich zu werden. Darum macht es der Herr wohl, wenn Er uns zeitliche Güter gibt.

b) Um aber das Bild Jeſu in uns immer mehr zu vervollkommnen, um Gott durch die Nachahmung immer ähnlicher zu werden, muß unſer Geiſt immer mehr durch Kenntniſſe ausgebildet, durch Ausbildung immer mehr aufgeweckt und befähiget werden, das göttliche Bild, das in Jeſus, in ſeiner Heiligkeit uns vor Augen geſtellt iſt, immer deutlicher zu erkennen, alle einzelnen Züge dieſes Bildes immer genauer wahrzunehmen, und ſeine Herrlichkeit immer tiefer zu erſchauen; unſer Herz muß immer mehr dafür eingenommen, von der Liebenswürdigkeit Jeſu immer mehr durchdrungen, von Liebe dazu immer mehr entzündet, unſer Geiſt und unſer Herz müſſen dahin erzogen werden, daß wir in Jeſus das Höchſte und Seligſte, was dem Menſchen erreichbar iſt, erkennen und liebgewinnen, und die menſchenmöglichſte Nachahmung Jeſu zur Hauptaufgabe, ja zur einzigen Aufgabe unſers Lebens machen.

Auch dazu ſind die zeitlichen Güter ein ganz geeignetes Mittel. Durch die zeitlichen Güter werden wir in den Stand geſetzt, wiſſenſchaftliche Anſtalten zu beſuchen, hochgebildete Lehrer uns zu verſchaffen, mit allem bekannt zu werden, was ſeit zwei tauſend Jahren die Wiſſenſchaft auf dem Gebiete der Religion durch erleuchtete Gottesmänner geleiſtet, was die Religion hinwieder durch dieſe Wiſſenſchaft in ihren Kindern Großes und Erſtaunungswürdiges hervorgebracht, wie ſie dieſelben zu Ebenbildern Jeſu Chriſti geſchaffen und durch ſie den Himmel bevölkert hat. Dieſes Erſtaunungswürdige wird auch uns ermuntern und ermuthigen, immer mehr Ebenbilder Chriſti und Gottes zu werden. Wohl alſo macht es der Herr, wenn Er zeitliche Güter gibt.

Chriſten! Was hat nicht die katholiſche Kirche ſeit der Ausgießung des heil. Geiſtes (ſeit dem großen Pfingſtfeſte in Jeruſalem) Großes und Herrliches vollbracht? Wie ſorgfältig war ſie nicht von jeher, die Wiſſenſchaften, ſelbſt jene, die auch nur von ferne zur Verähnlichung der Menſchen mit Jeſus beitragen konnten, zu pflegen; ja, hat die Welt die Erhaltung der Wiſſenſchaften zur Zeit, wo

die Menschheit in die tiefste Unwissenheit versunken war, nicht der Kirche, ihren Dienern in den Klöstern und Gotteshäusern zu verdanken? Waren diese Klöster nicht eigens dazu gestiftet, um den Eifer, Jesum nachzufolgen, immer lebendig zu erhalten, und dem allem Vorschub zu ertheilen? Wie konnten aber diese Gotteshäuser gegründet und so Wissenschaft und Tugend gerettet werden? Durch die zeitlichen Güter, die fromme Hände dafür darreichten. Wenn wir schon in den frühesten Jahrhunderten unter der schaffenden Hand der katholischen Kirche unzählige hohe und niedere Schulen, später noch mehr alle Schulanstalten, derer Europa sich rühmt, entstehen und so segensreich für Wissenschaft und Tugend arbeiten sehen, mußte dieses Alles nicht wieder durch zeitliche Güter geschehen? Wenn Rom, das von Unwissenheit und Bosheit geläuterte Rom, immerfort durch seine Glaubensboten Licht und Segen bis an die äußersten Gränzen hinspendet, und ganze Völkerschaften zur Religion und Civilisation hinführt: bedarf es dann nicht auch der zeitlichen Güter? Darum macht es der Herr wohl, wenn Er den Menschen zeitliche Güter gibt.

c) Wenn es dann endlich das seit der ersten Sünde unabweisliche Schicksal der Menschen ist, daß sie Vieles zu leiden, mancherlei Trübsal zu erfahren haben; wenn die Erde für so viele Menschen ein wahres Thränenthal ist, wie wohlthuend können da nicht die zeitlichen Güter werden? Wie schön dienen sie uns nicht, Jesum nachzuahmen und seine Ebenbilder zu werden? Was Jesus mit seiner Allmacht wirkte, das können wir zum Theil mit den zeitlichen Gütern vollbringen. Er bezeichnete alle seine Schritte auch mit zeitlichem Wohlthun. O was können nicht auch wir mit den zeitlichen Gütern? Thränen trocknen, Verzweifelnde trösten ꝛc. Und dann, habt ihr auch schon einmal so recht ernst das Wort beherziget, das, wie es Jesus auf das feierlichste versichert, eben Er am allgemeinen Gerichtstage zu Jenen sprechen wird, die mit den zeitlichen Gütern den Leidenden wohlgethan, die die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackten bekleidet? Wahrlich sage ich euch (so wird er als Richter sprechen); wahrlich sage ich euch: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan?“ Seine Brüder nennt Er die Dürftigen, ja noch mehr: Er nennt sie seine Stellvertreter. Was du dem Armen gibst, das gibst du Mir. Sieh da, der Arme, der von dir Hülfe wünscht, bin Ich. Ich selbst bin es, der dich unter der Gestalt jenes Hungrigen um Nahrung, unter der Gestalt jenes Nackten um Kleidung, unter der Gestalt jenes Leidenden um Beistand anspricht. Ich selbst bin dieser Hungrige, dieser Nackte, dieser Leidende. Dieses, das Menschenherz so unaussprechlich tief ergreifende Wort ist es, dem die katholische Kirche die den Himmel selbst erbauenden Anstalten zur Unterstützung der Leidenden verdanket. Dieses Wort öffnete die Hand so vieler, vom ächtem Geiste der Religion durchdrungenen Seelen. O so gib, gib auch du, mein Christ, von den zeitlichen Gütern, womit der Herr dich segnete! Er hat jenem weniger gegeben, damit dir das Verdienst und das Glück zu Theil werde, in diesem Dürftigen Ihn, Jesus selbst zu unterstützen. So gibt Jesus dir, damit Er von dir empfange, damit du sein Wohlthäter, der Wohlthäter Jesu werdest. Welch' eine Würde, zugleich welch' ein Segen für dich, mein Christ! Darum sagt ein hl. Vater so wahr als schön: „Die Hand des Armen ist die Hand Jesu Christi: was der Arme empfängt, empfängt Christus, der wieder vergilt, was er empfängt! Was du den Armen gibst, das gibst du dir selbst; aber nicht einfach, sondern tausendfach. Nicht für sich, sondern für dich selbst spricht Jesus dich durch den Dürftigen um Gaben an. Um menschliches Erbarmen bittet Jesus dich, um dir göttliches Erbarmen dafür zu gewähren.“ Mensch, Sünder, bedenke dieß! Und welch' schöne Gelegenheit bietet eben jetzt sich dar, da die wilden Elemente der Natur so viele unserer Mitbrüder in das Elend gestürzt, ihrer Habe und Hütten und Häuser, ihrer Früchte und Felder beraubte!

Wenn aber Gott der Herr es wohl macht, indem Er uns zeitliche Güter gibt, warum spricht Jesus so häufig den Fluch über diese Güter aus? Warum sagt Er: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme.“ „Wehe euch, ihr Reichen. Wer nicht allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn.“ Schreckliche Worte! doch laßt uns den wahren Sinn dieser Worte auffassen. Unser göttliche Heiland spricht Fluch, und zwar entsetzlichen Fluch aus, nicht über die Güter der Erde, sondern über drei Klassen von Menschen: 1) Ueber jene, die ihr Herz an die Güter dieser Erde hängen und sich auf sie verlassen. Denn unser Herz darf nur Gott angehören, und nur auf Ihn dürfen wir unser Vertrauen setzen; 2) über jene, die, eben weil ihr Herz an den Gütern dieser Erde

hängt, durch Diebstahl und Raub, durch Ränke, List und Betrügerei sich zeitliche Güter zu erwerben trachten. Denn wie glühendes Erz aus dem Schmelzofen wird das so erworbene Gut ihre Seele auf ewig martern; 3) endlich auch über jene spricht Er den Fluch aus, die die zeitlichen Güter mißbrauchen, um damit ihren Lüsten zu fröhnen, um in Wollust zu leben, um den Tag des Herrn durch Schwelgerei zu entheiligen, um durch zeitliche Güter Ehre und Aemter zu erschleichen, um mit den zeitlichen Gütern ihr wüstes Herz zu befriedigen. Ferne, ferne hingegen bleibt dieser Fluch von jenen, die die zeitlichen Güter dazu gebrauchen, um Gott dem Herrn durch die Nachfolge Jesu immer ähnlicher zu werden; und da die zeitlichen Güter, nach dem Sinne Gottes verwendet, so geeignet dazu sind, so macht es der Herr wohl, wenn Er uns zeitliche Güter schenkt.

Er macht es aber auch wohl, wenn Er zeitliche Leiden über uns kommen läßt.

## II.

Leiden — wie unangenehm berührt uns nicht dieses Wort! Wie sträubt sich nicht unsere ganze Natur gegen die Leiden! Wie sehr bemühen wir uns nicht, die Leiden von uns ferne zu halten, und wenn wir wirklich von Leiden betroffen werden, wie sehr strengen wir uns nicht an, welche Opfer lassen wir uns nicht kosten, um von denselben befreiet zu werden! — Und doch muß es um die Leiden, wenn wir sie aufmerksam in's Auge fassen, nicht gar so etwas Arges seyn. Jesus, unser göttliche Heiland, der eingeborne Sohn Gottes wird Mensch, und schon bei seiner Geburt nehmen Ihn Leiden in Empfang, begleiten Ihn während seines dreiunddreißigjährigen Lebens auf Erden und verlassen Ihn erst bei seinem Tode. Ja, kurz nachdem der Vater im Himmel Ihn öffentlich und feierlich als seinen geliebten Sohn erklärt, als den Sohn, an dem Er sein Wohlgefallen habe, läßt Er Ihn gleich einem Uebelthäter auf das schmachvollste und grausamste am Kreuze hinrichten. Maria, die Hochgebenedeite, was mußte sie nicht leiden, wie entsetzlich hat nicht das Schwert ihr Mutterherz durchbohret! Wer beherziget dieses recht tief, und ruft dann nicht aus: „Wahrlich, wohl etwas Kostbares müssen die zeitlichen Leiden in den Augen Gottes seyn!" und darum macht es der Herr wohl, wenn Er uns zeitliche Leiden zuschickt.

Um diese Wahrheit recht zu begreifen, müssen wir dreierlei Leidende unterscheiden. Die ersten sind, die um Jesu Christi, um der Religion, um der Gerechtigkeit willen leiden; die zweiten jene, welche wegen was immer unverschuldet von ihren Mitmenschen verfolgt, oder sonst von Unglücksfällen getroffen werden; die dritten diejenigen, die sich durch ihre eigene Schuld ihre Leiden zugezogen haben. Alle diese werden, wenn sie ihr Schicksal aufrichtig und ernst vor Gott betrachten, ausrufen: „Ja, o Herr! Du hast es wohl gemacht, daß Du diese Leiden uns zugeschickt!"

a) „Selig seyd ihr," spricht Jesus zu den ersten, „selig seyd ihr, wenn euch die Menschen schelten und verfolgen, und alles Böse von euch sagen werden um meinetwillen. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich." Sind es nicht diese Worte Jesu, die Er in seinem eigenen Beispiele so bewunderungswürdig dargestellt hat, sind es nicht seine Worte, die Millionen Menschen die Ueberzeugung gegeben, daß es etwas unendlich Kostbares sey, für Jesus, für die Religion, für die Gerechtigkeit zu leiden, wie Paulus sagt: „Euch, meinen Freunden, ist es gegeben, euch ist das Größte zu Theil geworden, nämlich nicht allein an Christus zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden." — Dieses war es, was zu allen Zeiten jedes Menschengeschlecht und Alter, jeden Stand mit Muth und Kraft ausgerüstet, die schwersten Leiden und den entsetzlichsten Tod auszustehen und so die höchste Würde zu erreichen. Ebenbilder Jesu, mit welchem Jubel rufen sie nun im Himmel aus: „Es hat es der Herr wohl, wohl gemacht, daß Er uns Leiden zugeschickt!"

b) Es macht es der Herr aber auch dann wohl, wenn Er uns wegen was immer unverschuldet von unsern Mitmenschen verfolgen oder von Unglücksfällen treffen läßt. Schon zum voraus müssen wir davon überzeugt werden durch das, was Jesus uns lehrt: „Kein Haar fällt von eurem Haupte ohne Wissen und Willen eures Vaters im Himmel. Ja, Geliebteste, das ist die erhabene und unendlich trostreiche Lehre unserer hl. Religion, daß auch nicht das Geringste uns begegnet ohne Wissen und Willen unsers Vaters im Himmel, daß Er Alles, selbst das Geringste, leitet und regiert, und zwar durch seine unendliche Liebe zu unserm Besten leitet und regiert.

Dann die Erfahrung, wie unwidersprechlich bezeuget sie nicht, daß die größten, auch unverschuldeten Leiden die größten Wohlthaten des Himmels sind! Wie geneigt ist nicht der Mensch,

sich ganz an die Erde zu hängen, irdisches Wohlergehen für seine größte Glückseligkeit zu halten, über der Erde und ihren Gütern Ewigkeit und Hölle und Himmel zu vergessen! Wie geneigt ist nicht der Mensch, die große, und dort vorbehaltene und durch Heiligkeit zu erringende Erbschaft, das wahre Vaterland, das ewige Gottesreich außer Acht zu lassen! Wie geneigt, sich den Verlockungen der Sünde hinzugeben, und so dem ewigen Verderben entgegen zu gehen! Wie wohlthätig, wie wahrhaft väterlich, wie göttlich liebevoll läßt dann Gott der Herr ein Unglück, ja oft Unglück über Unglück gleich Blitzstrahlen auf ihn einschlagen, um ihn aufzuwecken von Sünde und Todesschlaf, um ihm laut und erschütternd in Ohr und Herz zu rufen: „Mein Sohn, mein Sohn, sieh', ein ewiger Abgrund öffnet sich unter deinen Füßen! zurück, zurück! ehe er dich verschlingt!“ — Oeffne dich, o Himmel! laß uns hineinblicken in die glänzenden Wohnungen, laß uns die Stimme von Tausenden und Tausenden, den in ewiger Seligkeit verklärten Bewohnern vernehmen, die da rufen: „Schauet auf zu uns, zu der Herrlichkeit, in der wir prangen! Wisset aber auch, daß wir nie, nie hieher gelangt wären, wenn nicht der Herr im Uebermaß seiner Barmherzigkeit dieses — jenes zeitliche Unglück uns zugeschickt hätte! Schon war in der Hölle unsere Stelle bezeichnet und bereit; aber dieses zeitliche Unglück war der Engel, den der Vater im Himmel gesandt, uns aus dem Verderben zu erretten. Das zeitliche Unglück war für uns der Stern, der uns, wie einst die Weisen aus Morgenland, zu Jesu und durch Ihn zum ewigen Heile geführt. Wohl, wohl hat es der Herr gemacht, daß Er uns zeitliche Leiden zugeschickt!“

Allein auch die Tugendhaften werden oft mit harten, ja mit den härtesten Leiden heimgesucht.

Macht Gott der Herr auch da es wohl? Ja, Geliebteste! denn diese Leiden lehren sie die Hinfälligkeit alles Zeitlichen immer mehr einzusehen, und ihr Herz davon abzuziehen; sie sind die vortrefflichste, die bewährteste Prüfung ihrer Tugend; die beste Gelegenheit, ihre Verdienste zu vermehren, und so oft auch die göttlichste aller sittlichen Tugenden, die Feindesliebe, zu üben. Durch die Leiden ihrer Kinder, durch ihre Ergebung in Gottes Willen wird die Kirche verherrlichet. — Laß dich also nicht entmuthigen, mein Christ, wenn auch dein Gebet um Erlösung nicht erhört wird, wie du es wünschest. Ich kenne Jemanden, und ihr kennet Ihn Alle, der auch gebetet um Befreiung; Er wurde nicht erhört, weil diese Erhörung uns des Charfreitages, des Ostertages ꝛc. beraubt hätte. Er mußte durch Leiden verherrlicht werden, und so auch du, wenn du Ebenbild Jesu seyn willst. Also wohl macht es der Herr, daß Er uns zeitliche Leiden schickt.

c) Endlich gibt es noch Leidende, und zwar in ungeheurer Zahl, die sich ihre Leiden durch eigene Schuld zuziehen, durch Wollust ihre Gesundheit zu Grunde richten, durch Schwelgerei und strafbaren Leichtsinn in Armuth und Schulden sich stürzen, durch Frevelthat der menschlichen Gerechtigkeit anheimfallen, ihrer Ehre und ihres guten Namens bei den Menschen verlustig gehen. Macht es Gott der Herr auch da wohl, daß Er diese Leiden über sie kommen läßt? Ja, ihr Christen! Er macht es wohl zum eigenen Besten dieser Menschen, auch zum Besten ihrer Mitmenschen. Sie selbst werden dadurch aufmerksam gemacht auf die Strafen, die ihre Sünden vom ewigen Richter zu gewärtigen haben, und ernstlich gewarnt, sich noch zur rechten Zeit durch wahre Buße der Barmherzigkeit Gottes in die Arme zu werfen. Ihre Mitmenschen werden dadurch gewarnt, sich vor ähnlichen Sünden zu hüten, um nicht gleiche zeitliche Strafen als Vorzeichen der ewigen Strafen sich zuzuziehen. Unzählige haben sich gebessert und Unzählige sind durch deren Beispiel zu ihrem Heile von ähnlichen Sünden abgehalten worden.

Fallen wir also, Geliebte! heute Alle vor dem Herrn unserm Vater im Himmel nieder, rufen wir mit innigster Rührung Ihm zu: Ja, Vater! wir erkennen es, daß Du Alles, Alles wohl machst; daß Du es wohl machst, wenn Du uns zeitliche Güter schenkst, daß Du es wohl machst, wenn Du Leiden über uns kommen lassest.

Dank, innigsten Dank sagen wir Dir für Alles, was Du über uns verhängt hast. — Dann aber bitten wir auch um Verzeihung wegen des Mißbrauches, dessen wir uns mit den zeitlichen Gütern sowohl, als mit den Leiden schuldig gemacht. Wir flehen zugleich zu Dir um die Gnaden, künftig in Allem, was über uns kömmt, deine Vaterhand zu erkennen, deine Hand, die da Alles wohl macht, und deiner väterlichen Absicht im Glücke wie im Leiden treu mitzuwirken, durch die zeitlichen Güter, wie durch die zeitlichen Leiden Jesu immer treuer nachzufolgen, immer treuere Ebenbilder Jesu zu werden, damit Du, o Herr!

beim Gerichte einem jeden von uns zurufen mögest: „Auch du, mein Kind, auch du haſt Alles wohl gemacht!“ Amen.

---

## Media vita in morte sumus!

Mitten im Leben
Sind wir vom Tode umgeben!

Wenn man jetzt von Winterthur aus auf der Hauptſtraße bald an die Gränze des Kantons Thurgau gelangt, ſieht man auf einem Hügel, oberhalb des Fleckens Elgg, ein ſchönes Schloß. Dort wohnten und ſaßen vor etwa tauſend Jahren ſchon die Freiherren von Elgg, bisweilen auch Grafen genannt; mächtig durch Reichthum und Anſehen. Ein Sohn dieſes Hauſes war Notker, der gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts hier geboren wurde; als nun die Eltern ſahen, daß ihr ſchön aufblühender Knabe einen frommen Sinn und ſchöne Gaben hatte, führten ſie ihn nach St. Gallen, daß er da lerne.

In der Schule St. Gallens wurde Notker zu einem ſehr gelehrten Manne herangebildet, berühmte Leute, wie der gelehrte Iſo, waren ſeine Meiſter; es wird von ihm gerühmt, daß er, der lateiniſchen Sprache beſonders kundig, das Leben des hl. Gallus in lateiniſchen Verſen beſchrieben habe. Er war auch ein Meiſter im Schönſchreiben, und hat mit kunſtfertiger Hand ſo viel auf Pergament geſchrieben, daß man ganze Bände damit füllen konnte. Damals hatte man noch keine Ahnung, daß einmal die Kunſt der Buchdruckerei würde erfunden werden, und war daher eine gar wichtige Kunſt, ſchön und deutlich zu ſchreiben. Auch darin haben die Benediktiner in St. Gallen ſich ausgezeichnet, und beſonders unſer Notker.

Am berühmteſten iſt aber Notkers Name durch das geworden, was er für den Kirchengeſang gethan hat. Die Kehlen der Bewohner jenes Thales, ſagt ein altes lateiniſches Buch, hätten nur herbe, einem Gewitterſchlage und Fuhrwagen ähnliche Töne hervorgebracht; aber Notker habe dieſe rauhen Stimmen gebildet. Neue Geſänge zum Lobe Gottes, von Notker gedichtet, ertönten nun zur Ehre Gottes. Notker trägt aber den Zunamen des Stammlers; er mag daher ſelber weder ein großer Redner noch Sänger geweſen ſeyn. Er konnte aber doch ſchöne, heilige Geſänge machen; denn dieſe müſſen aus dem Herzen kommen; ein guter Lehrer muß er auch geweſen ſeyn; denn er hatte dazu die rechte Kenntniß, Wiſſenſchaft und Treue!

Von den lateiniſchen Geſängen Notkers ſind noch etwa fünfzig vorhanden, denen man es gar wohl anſpürt, daß ſie aus einem heiligen Herzen gekommen ſind, welches göttliche Gedanken ernſtlich in ſich bewegt hat.

Notker war ein Mann von hagerer Geſtalt, ſeine Geſichtszüge hatten einen edlen und doch kräftigen Ausdruck; auf ſeiner Stirne lag ein ſanfter Ernſt; aus ſeinen Augen ſtrahlte fromme, ſtille Gluth; ſeine Wangen waren blaß, von vieler Arbeit und von vielem Nachtwachen. Man ſah ihn öfters in ſtiller, ernſter Betrachtung auch im Freien in der Gegend des Kloſters herumwandeln, Gottes Natur betrachtend, ſein Herz und göttliche Dinge erforſchend. Als er einmal in der Nähe des Kloſters ein Mühlrad erblickte, das nur ſchwach getrieben, in langſamem Umſchwung ſich bewegte; ſo war er dadurch zur Verfertigung eines geiſtlichen Liedes angeregt.

So ſteht Notker eines Tages in der Schlucht des, eine Stunde von St. Gallen entlegenen Martintobels, und erblickt in der Höhe, wie ſie eben die erſten gefährlichen Anſtalten machen, eine Brücke über den Abgrund hinüber zu ſchlagen. Da arbeiten die Zimmerleute über dem tiefen Abgrunde auf ſchwachen, dünnen Balken; tief, tief unter ihnen das rauſchende Waſſer der Goldach; eine falſche Bewegung und ſie ſtürzen hinab in den ſichern Tod. Dieſer Anblick bewegte ihn tief; er ſieht darin ein Sinnbild dieſes Erdenlebens, wo Leib und Seele von Todesgefahren umgeben ſind. Und dieſe Gedanken, die ihn bewegen, ſpricht er aus in dem lateiniſchen Liede: Media vita in morte sumus etc.! Dieſes hochberühmte Lied iſt in lateiniſcher Sprache bis zu unſern Tagen viel geſungen worden in den katholiſchen Kirchen Europa's, ſelbſt in Rom; man hat es aber auch ſchon vor vielen hundert Jahren in's Deutſche überſetzt; es lautet ungefähr alſo:

Mitten wir im Leben ſind
Von dem Tod umfangen;
Hülfe können wir allein
Bei dem Herrn erlangen!

Wir mit ſchwerer Sündenſchuld
Haben Zorn verdienet;
Wohl uns, daß der Heiland hat
Uns mit Gott verſühnet!

Heiliger, mächtiger, gnädiger Gott,
Tilger unſ'rer Sünden;
Rett' uns vor der Todespein
Schauerlichen Schlünden!

Hier nun an dieser Stelle, wo vor bald tausend Jahren der heil. Notker sein „Media vita“ dichtete, überraschte der Tod am Sonntag Abend, den 6. Herbstmonat dieses Jahres, zwei junge Menschenleben. Es löste sich nämlich eine bedeutende Steinmasse vom nahen Felsen los, stürzte unter donnerndem Gekrache in die Goldach hinunter und riß das stehende und liegende Holz der Umgebung mit sich in die Tiefe. Zwei Appenzellerinen von Rehetobel und Urnäschen, welche die in jenem Felsen gesprengte neue Straße passiren wollten, fuhren mit den abgelösten, beinahe häuserhohen Felsenblöcken hinunter und fanden unter dem Schutte ihr hartes Grab. Man hatte selbe beim Sinken des Bodens, auf welchem sie standen, beobachtet, wie sie einander festhielten und sich dadurch zu helfen suchten. Aber Niemand konnte sie retten. Erst nach vier Tagen, Donnerstag Abends, wurden die Leichname dieser zwei Jungfrauen, welche beide verlobt gewesen, ganz unten im Tobel, wo die Goldach durch das Steingerölle läuft, aufgefunden. Es erscheint als ausgemacht, daß beide sogleich ihren Tod gefunden haben müssen. Die eine, Elsbeth Tobler von Rehetobel, hatte den linken Fuß, sowie Nasen- und Stirnbein gebrochen; sonst war der Körper äußerlich, mit Ausnahme einiger Quetschungen, ziemlich unversehrt. Der Leichnam der andern dagegen, der Anna Katharina Wyß von Urnäschen, ward furchtbar verstümmelt, so daß bis jetzt nur die Kopfbedeckungen, Unterkiefer, ein kleiner Theil der Schädelknochen, der Hals, der linke und ein Theil des rechten Arms, sowie einzelne Bruchstücke von Rippen aufgefunden wurden. „Media vita in morte sumus!“

## Wer dein Freund ist.

Nicht wer bei lautem Becherklange
Dir Freundschaft bis zum Tode schwört,
Und knechtisch fröhnend deinem Hange
Mit Schmeichelei dein Herz bethört:
Nicht dieser ist dein Freund zu nennen,
Den Freund mußt anders du erkennen.

Nicht wer im Schooß des Glücks geboren,
Berauscht von süßem Weihrauchduft,
Dir schwärmerisch: „Sey ohne Sorgen!“
In die bedrängte Seele ruft:
Nicht dieser ist dein Freund zu nennen,
Den Freund mußt anders du erkennen.

Doch wenn dich dunkle Nacht umstarret,
Durch die kein Strahl der Hoffnung dringt;
Umsonst dein Herz auf Rettung harret,
Die Nacht dir keinen Schlummer bringt
Und Jeder, der dich Freund genannt,
Dir schnöd den Rücken zugewandt:

Wenn dann noch unter Allen, Allen
Dir Einer liebend reicht die Hand,
Den Dornenpfad mit dir zu wallen,
Den Weg sich durch das Dunkel fand:
Die Hand ist Freundes Hand zu nennen,
An ihr magst du den Freund erkennen!

Von all' des Himmels Wonnegaben
Kömmt Eine kaum dem Glücke gleich,
Hier einen treuen Freund zu haben;
Wer ihn besitzt, ist überreich. —
Wem wird ein solcher Freund bescheert?
Nur dem, der Gott in Wahrheit ehrt!

(Jesus Sirach 6, 14 — 16.)

## Denksprüche.

Gott grüßt wohl manchen Menschen, aber der Mensch dankt ihm nicht.

Stillstehn ist Zurückgehn.

Wenn der Mensch keinen Rath mehr weiß, so fangen die Wege der Vorsehung an.


## Anzeige und Einladung.

Unterzeichneter hat von einigen edelsinnigen Wohlthätern für die Väter des heiligen Grabes in Jerusalem Beiträge im Werth von Schwzfrk. 99 empfangen. Christus lohne die edlen Verehrer seiner irdischen Grabstätte!

Da zu erwarten ist, daß noch einige Gaben aus der katholischen Schweiz für diesen heiligen Zweck fließen dürften, so ersucht der Unterzeichnete um beförderliche Zusendung, um die Gaben an die hartbedrängten Väter des heiligen Grabes absenden zu können.

Luzern, 28. August 1846.

**Dr. Theodor Scherer.**


Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiöſen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholiſchen Geiſtlichen.

Nro. 39. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 27. September 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Die heiligen Märtyrer Urſus und Viktor,

Landespatronen des Kantons Solothurn.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem die thebäiſche Schaar bei Agaunum wegen ihrer Glaubenstreue den Tod erleiden ſollte (ſ. Nro. 38, S. 297), flohen Urſus und Viktor mit ſechsundſechzig ihrer Geſellen aus dem Lager und zogen durch das Wallis gegen Solothurn. Es geſchah dieſes nicht ohne höhere Leitung; denn nicht aus Todesfurcht verließen ſie die Legion: der Herr wollte, daß ihre Standhaftigkeit und das Blut ihres Zeugniſſes einer andern Gegend zum Segen werde. Als ſie daher nach Solothurn kamen, wo eine römiſche Station und ein Landpfleger, Namens Hirtakus, über die Umgegend geſetzt war, verkündeten ſie ohne Scheu den Namen des Herrn und redeten allenthalben von dem Evangelium Chriſti mit aller Kraft und Liebe. Als Hirtakus dieß vernahm, ließ er ſie vor ſeinen Richterſtuhl bringen und forderte ſie auf, den Götzen zu opfern. „Wir ſind Chriſten," entgegneten Beide, „und als ſolche dürfen wir keinen Götzen opfern; thue, was du darfſt, uns geziemt, Chriſto getreu zu bleiben."

Da befiehlt der Landpfleger, einen Scheiterhaufen zu errichten und Beide den Flammen zu übergeben. Schon war das Heldenpaar gebunden, ſchon der Holzſtoß angezündet — ſieh! da erhebt ſich ein mächtiger Sturm mit Regen und Schloſſen, löſcht das Feuer, zerſtört den Scheiterhaufen und befreit die Bekenner vom Feuertode. Da ſprach Hirtakus das Urtheil der Enthauptung über ſie aus. Außerhalb Solothurn, auf einer Brücke über die Aare, empfiengen Urſus und Viktor den Todesſtreich, nach ihnen auch ihre Gefährten. Dieß geſchah am 30. Herbſtmonat i. J. 303. Nachdem ſie Alle enthauptet, ſtürzten die Henker die heiligen Leichname in die Aare; aber wie die Flammen nichts über ſie vermochten, ſo auch nicht die Fluthen: die Leichen kamen an's jenſeitige Ufer. Bis auf den heutigen Tag ſind die Stätten geheiligt, welche die Heiligen durch ihre Leiden und ihren Tod verherrlichten. Da, wo ſie begraben wurden, erhob ſich ſchon früh eine Kirche, und in ſpätern Zeiten erbauten die Solothurner über der Grabſtätte der Heiligen den jetzigen herrlichen Tempel, die biſchöfliche Kathedrale, nächſt Gott dankbar den heiligen Blutzeugen Urſus und Viktor geweiht.

Das Land Solothurn erkennt in den heiligen Märtyrern die erſten Begründer des chriſtlichen Glaubens, und zählt von ihrem Dortſeyn, Leiden und Tod die erſten Anfänge evangeliſcher Saat, welche dann nach und nach, freilich unter vielen Stürmen und bei mannigfachem Unterbruche aufgieng. Ihr Andenken wurzelte mit der Ueberlieferung immer tiefer im Herzen des zum Chriſtenthum bekehrten Volkes, und ſie ehren die Krieger Gottes und Märtyrer der heiligen Kirche als Väter des Landes, Fürbitter und Schutzpatronen.

Es fließet eine Quelle
Von Golgatha hernieden,
Und bringt in alle Lande
Geneſung, Leben, Frieden.

Wo ſie erbarmend wallet,
Entſpringen neue Quellen,
Und Alle mit der Einen
Dann hin zum Meere ſchwellen:

Der Quell' iſt's Blut der Wunden,
Am Kreuzesholz vergoſſen,
Das Martyrblut die Quellen,
So überall gefloſſen!

## Das Glück des Menschenfreundes.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“
(Matth. 22, 39.)

Wie leicht der Mensch in der Religion die Nebensache mit der Hauptsache verwechsle, beweisen die jüdischen Schriftgelehrten. Ihr Gesetzgeber Moses hatte ihnen ausdrücklich gesagt: „Liebet Gott über Alles, und den Nächsten wie euch selbst!“ Und doch waren sie uneinig, welches Gebot in ihrem Gesetze das größte sey. Einige hielten dafür die Lehre von den Opfern; andere, die vom Sabbathe; wieder andere, die von der Beschneidung ꝛc. ꝛc. Daher die Frage, welche ein Gesetzlehrer an Jesus stellte: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ Die Antwort Jesu ist bekannt; er erklärte darin die Liebe Gottes und des Nächsten für den Geist der mosaischen Religion. Athmet dieser Geist der Liebe nicht auch in unserer ganzen Religion? Ja, Jesus veredelte ihn nur noch mehr, und hauchte ihn gleichsam auch seiner Religion ein. Wohl dem Christen, der ihn in allen seinen Gesinnungen, Reden und Handlungen ausdrückt! Er ist ein wahrer Freund Gottes und der Menschen. Kann er einen schönern Namen haben? Kann er aber auch seine irdische Glückseligkeit durch etwas anders besser gründen und sichern, als durch diesen Geist der Liebe? Es ist der Mühe werth, den wichtigen Einfluß darzustellen, den die Nächstenliebe, welche unzertrennlich von der Liebe Gottes ist, auf unsere Glückseligkeit hat, um einen neuen Beweis zu geben, daß die Tugend selbst den Menschen belohne.

Groß ist die Glückseligkeit des Menschen, der das Gebot der Nächstenliebe pünktlich befolget!

Wer seinen Nächsten liebet wie sich selbst, befolget diese zwei Regeln: 1) Was du vernünftigerweise wünschen kannst, daß dir Andere nicht thun sollen, das thu' ihnen auch nicht; 2) was du vernünftigerweise wünschen kannst, daß dir von Andern geschehe, das thue auch ihnen; er denkt, spricht und handelt also in Betreff seines Mitmenschen so, wie er billigerweise wünschen kann, daß dieser in Rücksicht seiner denken, sprechen und handeln möchte. Es ist ihm z. B. unangenehm, wenn Andere seine Schwachheiten bekannt machen, wenn sie ihn belügen, im Handel und Wandel betrügen; er thut es sohin auch ihnen nicht. Er hat es gerne, wenn ihn Andere vor drohenden Gefahren warnen, wenn sie ihm im Unglücke mit Rath und That zu helfen suchen; er thut es also auch ihnen. Kurz, der wahre Menschenfreund handelt stets gerecht, billig und gütig gegen Andere; und wie rein und edel sind die Freuden, welche er sich dadurch bereitet! Wie groß die Glückseligkeit, die ihm deßwegen zu Theil wird!

Sie ist dreifach und besteht 1) in dem Glück der innern Zufriedenheit;

2) in der Achtung und Liebe, die man von Andern genießt;

3) in dem Beifall Gottes; und diese drei Dinge besitzt der wahre Menschenfreund in hohem Grade.

### I.

Sobald die Vernunft beim Menschen erwacht, so unterscheidet er auch schon Recht von Unrecht, und erkennt zugleich die Verbindlichkeit, jenes zu thun und dieses zu unterlassen. Eine Stimme in seinem Innern ruft ihm auch unaufhörlich zu, dieser Verbindlichkeit gemäß zu leben. Gehorcht er, so erhält er Beifall und Belobung, und ist froh und zufrieden mit sich selbst; gehorcht er nicht, so ist Tadel und Verachtung sein Lohn, und er muß mit sich selbst unzufrieden seyn. Wer beobachtet hat, wie ihm zu Muthe war, nachdem er gut oder böse gehandelt hatte, wird diese Behauptung wahr finden. Sucht auch der Böswicht sein Gewissen durch allen möglichen Freudengenuß zu betäuben, er bringt es doch nicht ganz zum Stillschweigen; es wirft ihm die Herabwürdigung seiner vernünftigen Natur und seine Unwürdigkeit vor, Freuden zu genießen, und er muß sich schämen und verachten, seine innere Ruhe ist dahin. Lasse man den König auf dem glänzendsten Throne sitzen, wohnt in seinem Herzen nicht die Zufriedenheit mit sich selbst, hat er den Beifall seines Gewissens nicht; was helfen ihm alle Reichthümer, alle Macht und Herrlichkeit? Sitze aber der Arme gleichwohl in einer morschen Hütte, muß er gleichwohl seinen Hunger mit schwarzem Brode und seinen Durst mit Wasser stillen, sagt ihm nur sein Inneres: „Du hast gut und edel gehandelt!“ wie glücklich ist er nicht bei seiner Dürftigkeit! Munter und froh geht er beim Anbruch des Tages an seine Arbeit; munter und froh kehrt er am Abend nach Hause, und zeigt der ganzen Welt, daß man bei einem guten Gewissen auch mit Wenigem vergnügt und zufrieden seyn könne.

Betrachten wir nun den wahren Menschenfreund, wie wohl muß es ihm nicht seyn! Sein Herz schlägt von lauter Liebe, er liebet Gott über Alles, und seinen Nächsten wie sich

selbst! Das frohe Bewußtseyn möglichst treuer Pflichterfüllung versüßt ihm jede Freude, tröstet ihn in jedem unverschuldeten Unglücke, und entschädiget ihn hinlänglich für Alles, worüber sich Andere glücklich träumen. In seinem Herzen wohnet stets Ruhe und Zufriedenheit; Neid, Haß und Feindschaft, Rachsucht und alle feindseligen Leidenschaften, die das menschliche Herz so sehr beunruhigen und plagen, finden in dem seinigen nicht Platz. Wie glücklich ist er nicht durch seine innere Zufriedenheit!

II.

Das gesellschaftliche Leben gewährt viele Freuden, aber auch viele Leiden. Es schützt oft gegen drohende Gefahren, es ertheilt Trost und Hülfe im Unglücke, und erhöhet und vervielfältiget den Genuß der irdischen Güter auf mancherlei Weise. Allein es verursachet auch oft Zank und Streit, Haß und Feindschaft und allerlei Kränkungen. Glücklich ist daher derjenige zu preisen, der die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens genießet, und von seinen Nachtheilen möglichst befreit bleibt. Wer ist aber dieser Glückliche anders, als der Menschenfreund? Er sieht keine Thränen und hört keine Klagen, die er verursacht hat; man spricht nur von seinem guten Herzen und rühmt allgemein seine Gerechtigkeit und Liebe. Er befolgt den Rath Sirachs (VIII., 38, 39.): „Dem Trauernden entzieh' dich nicht, und weine mit den Weinenden. Ermüde nicht, den Kranken zu besuchen, denn um dessen willen wirst du geliebt werden;" und schaarenweise kommen seine Mitbrüder, und danken ihm oft mit Thränen für den väterlichen Trost, den er ihnen gegeben, für die Hülfe, die er ihnen geleistet hat. Und wer sollte sich wohl unterstehen, einen solchen, allgemein bekannten Menschenfreund nur mit Mienen zu betrüben? Er würde jeden Gutgesinnten gegen sich aufbringen. Wer wird sich nicht beeifern, sich seiner Liebe würdig zu machen? Wer wird nicht gerne in seiner Gesellschaft seyn? Kaum tritt er aus dem Hause, so heißt es schon allgemein: „Seht, da kommt der edle Menschenfreund!" und man hört einen freundlichen Gruß nach dem andern. Wird er krank oder trifft ihn ein Unglück, o da ist allgemeines Trauern und Weinen, da ist Alles bereit, schleunig zu helfen, da ist kein Opfer zu groß, das man nicht mit Freude darbringt, um dem Liebenswürdigen nur eine Gefälligkeit zu erweisen! Wer kann die große Glückseligkeit genug beschreiben, die der Menschenfreund in der allgemeinen Achtung und Liebe seiner Mitbürger genießt!

III.

Noch kurz vor seinem Tode schärfte der göttliche Heiland seinen Jüngern das Gebot der Liebe ein, indem Er zu ihnen sprach: „Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch gebiete, wenn ihr einander liebet." Der Menschenfreund ist also auch ein Freund Jesu, ein Freund Gottes; er sucht ja die unendliche Liebe Gottes nachzuahmen allüberall und zu jeder Zeit. Läßt Gott seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über die Felder der Gerechten und Ungerechten regnen; so läßt der liebevolle Menschenfreund Trost, Rath und Hilfe allen seinen Mitmenschen angedeihen. Wie beseligend muß demnach für ihn der Gedanke seyn: „Ich bestrebe mich nach Kräften, in der Liebe so vollkommen zu werden, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist. Ich darf also auch gewiß auf seinen Beifall rechnen." Dieser Gedanke erhöht und vervielfältiget die Freude: die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen zu besitzen, auf die wohlthuendste Weise, und erleichtert jedes Hinderniß, das er bei Ausübung seiner Liebe findet. Sollte sich auch der Fall ereignen, daß undankbare Menschen sein gutes Herz mißkennten, sollten sie gar so weit gehen, daß sie ihn anfeindeten und kränkten; sein nur Liebe athmendes Herz wird darüber freilich bluten, allein er findet in dem Bewußtseyn, den Beifall Gottes zu haben, hinlänglichen Trost, und hört niemals auf, Menschenliebe auszuüben, wenn er auch noch so übel dafür belohnt wird; denn er thut es nicht aus Eigennutz, sondern aus Pflicht, und die getreue Ausübung dieser heiligen Pflicht lohnt auf die erhebendste Weise, sie lohnt mit dem beseligenden Bewußtseyn des Beifalls Gottes!

C.

Geliebt von Guten und im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen
Und sagen: „Gott, Du Gott, bist mein Vertrauen!"
Welch' Glück, o Mensch, kann größer seyn?!

## Denkspruch.

Dem Schmeichler traue nicht;
Flieh', wo man Böses spricht;
Prüf' wohl dein eigen Licht;
Sey treu an Recht und Pflicht;
Halt' mit dir selbst Gericht;
Und bis das Herz dir bricht,
Halt' Gott vor Angesicht!

## Das Glück des Sünders.

(Eine geſchichtliche Betrachtung.)

„Die Gottloſen ſind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhen kann; die Sünder kennen keinen Frieden.“ So ſpricht Gott der Herr. Sagte es nicht die ewige Wahrheit ſelbſt, Viele würden es nicht glauben, daß die Sünder keinen Frieden, kein Glück haben. Viele Schwachgläubige ſtellen ſich vor: den Weltkindern, den Sündern, die Gott und Gewiſſen nicht achten, müſſe es wenigſtens auf dieſer Welt recht wohl ſeyn; weil ſie ſich nichts abſchlagen, ſey es verboten oder nicht verboten, weil ſie ungeſcheut allen Freuden und Luſtbarkeiten nachjagen, und unbekümmert alles thun, was ein ausgelaſſenes, böſes Herz von ihnen fordert. Viele Schwachgläubige gibt es, denen dieſes anſcheinende Glück der Sünder zur großen Verſuchung wird. Es geht ihnen, wie einſt unſerer Stammmutter Eva; wie dieſe blicken ſie mit begierigen Augen nach der glänzenden Frucht, nach dem anſcheinenden Glücke der Sünder. O könnten ſie doch auch ſo gut haben, denken ſie, könnten ſie's auch dieſes und jenes genießen, wie glücklich wären ſie! Nur noch die angedrohten ſchweren Strafen in der Ewigkeit halten ſie ab, den Sündern zu folgen; immerhin aber dünkt es ſie hart, daß ihnen Gott dieſe und jene Freude verboten. Freilich ja, die Sünder lachen und ſcherzen, ſie ſcheinen frohen Muthes, es iſt oft, als hielte es Gott gleichſam mit ihnen, alles geht nach ihrem Wunſche; aber traue dem Aeußern nicht, chriſtlicher Leſer! Kaum vielleicht vermöchteſt du dir einzubilden, wie armſelig und unglücklich ſie eigentlich ſind. Gott ſelbſt ſagt es dir: „Die Gottloſen ſind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhen kann; kein Friede iſt in ihrem Herzen.“ Damit dir dieſe Wahrheit deutlicher werde, will ich eine Geſchichte erzählen, die dir das innerliche Leiden des Sünders vor Augen ſtellen ſoll.

### I.

Es lebte in Holland ein angeſehener, reicher Mann, der mit Perlen und Edelſteinen handelte. Sein Beruf brachte es mit ſich, daß er oft große Reiſen unternehmen und die volkreichſten Städte beſuchen mußte, um reichen, fürſtlichen und königlichen Perſonen ſeine Waare zum Kaufe anzubieten. Für ſolche Geſchäfte und Reiſen hatte er einen treuen Gefährten nöthig; denn bei dieſem Handel beträgt oft ein Diebſtahl, den man mit einer Hand bedecken kann, Tauſende; nebſtdem iſt eine einzelne Perſon, welche ſo koſtbare Waare bei ſich führt, auf einer Reiſe ſehr großen Gefahren ausgeſetzt. Der Kaufmann ſetzt ſein Vertrauen auf einen ſeiner Bedienten; in dieſem glaubt er einen Menſchen gefunden zu haben, wie er ſich ihn für ſeine Reiſe wünſchen konnte. Thomas wird alſo beſtimmt, ſeinen Herrn zu begleiten und ihm überall die nöthige Hilfe zu leiſten; er hilft bei den wichtigen Käufen und Verkäufen, ſieht die großen Haufen Geldes, welche für die Edelſteine bezahlt werden; jetzt erſt ſieht er, wie reich ſein Herr iſt und für wie viele tauſend Gulden Waare er bei ſich hat. Der große Reichthum, die koſtbaren Edelſteine fangen an ihn zu blenden, lüſtern ſchielt er nach dem fremden Gute, und — wer ſollte es glauben, er, der vorher gar keinen Gedanken an's Reichwerden hatte, kömmt jetzt in die Verſuchung, auch reich, ſchnell reich werden zu wollen. „Wie,“ ſo fährt's ihm eines Tages plötzlich durch den Sinn, „wie, wenn ich einmal auf der Reiſe an einem abgelegenen Orte meinen Herrn um's Leben brächte? — Auf der ganzen Welt wüßte dieſes Niemand, und ich wäre auf einmal ein reicher Mann!“ — Wohl ein ſchrecklicher Gedanke, wohl eine Verſuchung vom Satan! gleich als ſagte dieſer: „Folge mir, verlaſſe deinen Gott und ſein Geſetz und ſey mein Anhänger; ich will dir Schätze der Erde geben, ich will dich reich und glücklich machen!“ — Da zeigt es ſich, wie gefährlich es für den Menſchen iſt, in Gelegenheiten zum Unrechte, zur Sünde zu kommen; zeigt ſich, daß uns der göttliche Heiland nicht umſonſt beten lehrte: „Führe uns nicht in Verſuchung!“ Sonſt war Thomas ehrlich und redlich; einen Mitmenſchen um eines Kreuzers werth zu betriegen, hätte er nicht auf ſein Gewiſſen nehmen mögen; jetzt aber kömmt er gar in Verſuchung, Tauſende zu rauben, Tauſende durch Ermordung ſeines Herrn an ſich zu bringen! Doch der bloße Gedanke iſt noch keine Sünde; der Gedanke kömmt ohne ſeinen Willen, und ſo iſt er nicht Sünde, ſondern nur Verſuchung zur Sünde; möchte er ihn geſchwind, wie man eine glühende Kohle abſchüttelt, von ſich ſtoßen; möchte er ihn plötzlich ausſchlagen, ſo wäre dieſer Gedanke nicht blos keine Sünde, ſondern es wäre für ihn eine Prüfung, eine Gelegenheit zum Kampf, eine Gelegenheit zum Verdienſt. Aber der Gedanke kömmt öfters zurück, Thomas ſchlägt ihn aus und er kömmt wieder zurück. Nun was iſt es denn; ſo lange Thomas dieſen böſen Gedanken nicht freiwillig, nicht mit Luſt hat, ſo lange iſt er auch keine Sünde, und

wenn der Gedanke auch tauſend und wieder tauſendmal zurückkehrt. Der Satan hat es gegen uns gleichſam wie ein böſer Hund an der Kette: er kann uns anbellen, aber nicht beißen. So lange wir unſern Willen nicht darein geben, kann keine Verſuchung eine Sünde werden; ja, wenn man uns wie einſt jenem gottesfürchtigen Iſraeliten mit Gewalt den Mund öffnete, mit Gewalt verbotene Speiſe in unſern Mund und Magen brächte, ſo wäre dieſes, ſo lange wir nicht einwilligen, für uns durchaus keine Sünde. Aber was geſchieht? Thomas widerſteht dem böſen Gedanken nicht immer ſorgfältig genug; er verabſcheut ihn nicht immer ſogleich beim leiſeſten Annähern; er fängt an freiwillig demſelben nachzudenken. Jetzt wird es gefährlich, jetzt iſt Thomas verloren! Ja, Chriſt, wenn du anfängſt, den ſündigen Gedanken nachzudenken, dann biſt du verloren, eine Sünde bringt die andere! Der böſe Gedanke wird immer lebhafter, immer reizender; immer häufiger ſtellt ſich Thomas vor, wie wohl ihm ſeyn würde, wenn er nicht mehr Knecht, ſondern Herr, nicht mehr arm, ſondern reich wäre; er malt ſich alle die Freuden, die Geld und Gut mit ſich bringen, auf das lockendſte vor; das iſt Sünde, große Sünde! Denn wer freiwillig einem böſen, ſündhaften Gedanken nachdenkt, der hat am Böſen ſchon Freude, der hat im Herzen ſchon geſündiget; ſo lehrt uns der hl. Glaube.

Daß ihr dieſes doch wohl zu Herzen faſſen möchtet, ihr, die ihr auch gegen verſchiedene Anfechtungen zu kämpfen habet; daß ihr doch immer gleich anfänglich Widerſtand thun möchtet! Chriſt, du klageſt, daß die Anfechtungen zu heftig ſeyen; aber wer iſt wohl Schuld daran? Wenn du an unreinen Gedanken und Bildern Freude haſt; wenn du damit ſpielſt, darüber nachdenkſt, zweideutige Worte mit Vergnügen anhörſt: wie kannſt du dich verwundern, daß du fernerhin mit böſen Gedanken gequält, immerdar mit unzüchtigen Bildern und Vorſtellungen geplagt wirſt?! Wenn du der erlittenen Unbild nachſinneſt, alle Umſtände derſelben auf's neue dir ausmaleſt, die Worte und Blicke deines vermeinten Feindes dir vorſtelleſt: wie kannſt du dich verwundern, daß dein Herz immerdar auf's neue von Groll und Abneigung gegen denſelben erfüllt iſt, daß es gleichſam ganz durch dich aufführt, wenn du ihn nur ſieheſt?! Würdeſt du gleich anfangs Widerſtand thun, den böſen Gedanken gleich anfangs zu erſticken ſuchen, wie leicht wäre jede Verſuchung zu überwinden! Aber jetzt ſündigeſt du in Gedanken anfangs nur läßlich, bald auch ſchwer, ſo wächſt die Begierlichkeit, die Verſuchung, die Sünde; und ſo gieng es dem unglücklichen Thomas.

Wie er einmal angefangen hat, der Verſuchung nachzugeben, wird dieſe immer und immer ſtärker, Tag und Nacht ſchwebt ihm das Glück vor, reich zu ſeyn; Tag und Nacht ſieht er vor ſich alle die Freuden und Bequemlichkeiten, die ihm der Reichthum brächte; Tag und Nacht liegt ihm im Kopf, er könne ja ſo leicht reich werden, wenn er nur wolle; was wird wohl aus dieſem werden? Ach, bei den Gedankenſünden kann der Menſch ja nicht ſtehen bleiben; vom Gedanken kömmt's zur Begierde, von der Begierde zum Entſchluß, vom Entſchluß zum Werke. Hätte Thomas keine Gedankenſünden begangen, wie leicht hätte er der Verſuchung widerſtehen können! Aber jetzt weicht die Gnade Gottes immer mehr, die Verſuchung wird heftiger. Thomas, wer hätte es einſt glauben können! Thomas, der bisher ſo ehrliche, redliche, unterliegt der Verſuchung; er iſt entſchloſſen, Räuber und Mörder ſeines Herrn zu werden. Der Unſelige, bedenkt er denn nicht, daß das unſchuldige Blut zu Gott im Himmel um Rache ſchreit?! Weiß er denn nicht, daß das ungerechte Gut nicht gedeiht? Weiß er nicht, daß die Sünde ihm nicht nachgelaſſen werden kann, bis das fremde Gut bis auf den letzten Heller erſtattet iſt? Weiß er nicht, daß ſchon der, der dem Mitmenſchen nicht Gutes thut, von Gott verſtoſſen wird; wie wird es alſo dem ergehen, der ihn beſtiehlt, beraubt, mordet? Leben wir denn ewig auf der Welt? Was nützt es ihm denn, wenn er alle Güter der Welt beſäße, und alle denkbaren Freuden und Vergnügen genöße; was nützte ihm dieſes alles, wenn er dabei ſeine Seele verlöre? Ach, wer einmal eine böſe That im Sinne hat, der mag von guten Gedanken und Vorſtellungen nichts wiſſen; der ſtößt die Hand zurück, die ihn vom Untergange retten möchte; der haſſet und fliehet das Licht, das ihn erleuchten möchte; ſo der elende Thomas. Von nun an denkt er an nichts mehr, als wie und wo er am ſicherſten das ſcheusliche Verbrechen begehen möge; er ſetzt bei ſich Tag und Ort feſt, rüſtet im Geheimen alles Nöthige zur Ausführung des entſetzlichen Verbrechens; und ach, der unſelige Tag, die unglückliche Stunde naht: die Reiſe führt Herrn und Diener durch einen einſamen, von allen Menſchen weit entfernten Weg, und der unglückliche Kaufmann liegt im Blute, ermordet von ſeinem eigenen Bedienten!

## II.

Die Unthat iſt alſo verübt. Süß wie Honig ſcheint die Sünde vor der That; nach der That aber iſt ſie bitterer als Wermuth, und ſchärfer als ein zweiſchneidiger Dolch. Nun ſteht er da, der unſelige Thomas; auf einmal iſt er nun reich, viele tauſend Gulden beſitzt er in Geld und Geldes werth. Was ſoll er nun anfangen? Nach Hauſe gehen, und dort in der Stille von ſeinem Raube ſich gütlich thun? Denn auf der ganzen Erde weiß keine Seele etwas von ſeinem Verbrechen. Doch nein, das erlaubt ihm ſein Gewiſſen nicht; man würde ihm, meint er, ſein Verbrechen auf der Stirne leſen; es iſt ihm, als ſähe er, wie man mit Fingern auf ihn zeigt, wie einer zum andern ſagt: „Siehſt du, wie ſeine Hände roth ſind von Blut; ſiehſt du, wie die ſcheußliche Mordthat ihm aus den Augen ſchaut?“ — Er könnte zwar nach Hauſe gehen, denn Niemand kennt ſein Verbrechen; aber ſein Gewiſſen erlaubt es ihm nicht; es iſt ihm, als würden ihm die Häuſer ſeines Vaterorts den Gräuel vorhalten, als würden ihm die Steine auf der Gaſſe zurufen. Als ein ehrlicher Menſch iſt er von Hauſe fort; jetzt ſollte er als Räuber und Mörder ſeines Herrn dorthin zurückkehren? Nein, das kann er nicht, das leidet ſein Gewiſſen nicht!

Seh't da das traurige Glück der Sünder: es iſt ihnen nirgends wohl, denn ſie haben die Hölle in ihrem eigenen Herzen; ſie ſind wie ein unruhiges Meer, ſie kennen keinen Frieden. Früher konnte Thomas auch in ſeiner Dürftigkeit froh ſeyn; jetzt gewährte ihm ſein Reichthum nur Mißtroſt, Vorwürfe, Fluch. Früher kehrte er immer mit Freude in ſeine Heimath zurück, jetzt getraut er ſich nicht mehr ſelbe anzuſehen, es treibt ihn fort und fort, er kann nicht mehr im Lande bleiben, er muß in ein entferntes Land, wo er keinen Menſchen kennt und kein Menſch ihn: er ſteigt auf ein Schiff und fährt über Meer nach England.

O ihr, die ihr etwa die irdiſch geſinnten Weltmenſchen für glücklich haltet, ihr, die ihr etwa glaubet, wie gut und wohl es auf dieſer Welt denen ſey, die ſich nicht an die Gebote Gottes halten, und ſich alles, wornach ihr Herz gelüſtet, erlauben: ſehet es an unſerm unglücklichen Thomas, wie traurig das Glück der Sünder iſt! Jetzt hat er, was er ſich ſchon ſo lange gewünſcht, Geld und Gut; warum iſt er nun nicht freudig und froh? Warum eilt er nicht heim, in Ruhe ſein Glück zu genießen? Keine Regierung, keine Obrigkeit, kein Richter hat ihn aus dem Vaterlande verbannt; warum flieht er dennoch, warum verbannt er ſich ſelbſt? Darum, weil er eine Sünde auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hat, iſt die Ruhe von ihm gewichen, er hat keinen Frieden mehr in ſich ſelbſt; welch' ein elendes Glück iſt alſo dasjenige, welches er durch die Sünde erlangte!

Doch in England, ſcheint es, geht es ihm wohl. Um nicht Aufſehen zu erwecken und unbekannt zu bleiben, beträgt er ſich ganz ſtill; er ſetzt ſich in einer Stadt, fängt einen kleinen Handel an und verkehrt ſo nach und nach ſeinen Raub; ſeine Handelsgeſchäfte gehen gut, zu dem Geraubten gewinnt er auf ehrliche Art noch immer mehr und mehr; dabei zeigt er ſich als eingezogener, arbeitſamer, rechtſchaffener Menſch. Dieſes gewinnt ihm die Liebe und Achtung der Bewohner dieſer Stadt, er iſt geſchätzt und mit dem Zutrauen ſeiner jetzigen Mitbürger beehrt, ſo zwar, daß er ſelbſt von ihnen hervorgezogen und endlich ſogar zum Bürgermeiſter des Orts erwählt wird. Wie glücklich wäre jetzt Thomas, hätte er nur die ſchreckliche Sünde nicht auf dem Herzen? Aber was nützt ihm Geld und Gut, Liebe und Zutrauen der Mitbürger, Ehre und Anſehen vor den Menſchen? Vor Gott iſt er ja ſo arm, Gottes Liebe hat er nicht, vor Gott iſt er ein Abſcheu! Was nützen ihm Geld und Gut, und alle Liebe und alles Zutrauen der Menſchen, wenn er heut, wenn er morgen ſtirbt, was wird aus ihm? Was kann ihm Geld und Gut, was können alle Menſchen auf Erde ihm helfen vor Gottes gerechtem Richterſtuhl? — Ach, wie mußte ihm ſeyn, wenn er als Bürgermeiſter zu Gerichte ſitzen, Schuldige verhören, Fehlerhafte ſtrafen mußte?! Wie mußte ihm ſeyn? Immerfort ruft ihm ſein Gewiſſen zu: „Du, du biſt der Strafbare, du der Uebelthäter, du biſt des Todes ſchuldig!“ O wie manchen bangen Seufzer, wie manche Beklemmung des Herzens mußte ihn das koſten! Welch' eine Hölle mußte er während dreißig Jahren in ſeinem Herzen haben; denn ſo lange bleibt ſein Verbrechen unbekannt, und Thomas wußte es zu verbergen.

Eines Tages ſitzt Thomas wieder zu Gerichte, die Geſchworen um ihn; es werden die Prozeßakten verleſen über einen Miſſethäter, der ſeinen eigenen Herrn gemeuchelmordet. Die Sache iſt klar, die That bewieſen, der Sünder iſt des Todes ſchuldig, ſo ſprechen die Richter; aber Thomas, wie ſonderbar iſt ihm? Ach, es iſt ihm, als ſähe er das rauchende Blut

seines erschlagenen Herrn, als hörte er sein Winseln und Wehklagen, vor ihm steht sie die blasse, schreckliche Gestalt auf's neue, als ladete sie ihn ein, vor Gottes Richterstuhle sich zu verantworten! Unter den Menschen weiß Niemand von der Missethat etwas, und doch welch' eine Pein, welch' eine Qual in seinem Innern? O des elendes Glückes der Sünder! sie haben keine Ruhe, keinen Frieden im Herzen. Wie gut und wohl ist es dem ärmsten, verlassensten Menschen, der ein gutes Gewissen hat, gegen einem Sünder, der in jedem Geräusche die Stimme seiner Sünde, in jedem Lüftchen das Wehen des kommenden Rächers, in jedem Donnerschlag das Zorngericht Gottes höret? Wohl hat die heilige, göttliche Schrift Recht, wenn sie sagt: „Ein gutes Gewissen ist ein beständiges Freudenmahl;" wohl hat sie Recht, wenn sie sagt: „Die Sünder sind wie ein tobendes Meer, sie haben keine Ruhe, keinen Frieden!" — — Thomas hält es nicht mehr länger aus; er springt vom Stuhle auf, wirft sich auf den Boden vor die Richter, gibt sich selbst als einen Räuber und Meuchelmörder an, liefert ihnen alle Beweise seiner Missethat in die Hände und fordert sein eigenes Todesurtheil! Jetzt steht der ehemals geachtete Bürgermeister als ein Räuber und Mörder vor dem Gerichte, das Todesurtheil wird über ihn gesprochen, und doch ist's ihm besser um's Herz als einst bei all' seinem Glücke; denn sein Gewissen ist geheilt, er ist reuig und büßend. Mit frohem Muthe, als er sonst selbst zu Gerichte saß, geht er auf den Richtplatz und empfängt willig den Todesstreich als blutige Sühne für blutiges Verbrechen. Sehet da die Wahrheit des Wortes: „Die Gottlosen haben keinen Frieden, kein Glück!" —

## Das Kontingent der VV. Kapuziner zu Innsbruck i. J. 1809.

### Eine Scene aus den Kriegszeiten Tyrols.

(Mit einer Abbildung.*)

„Des Volkes Treue ist des Staates Fundament und Krone."

Vormerkung. Als der säkularisirte Kapuziner P. Joachim Haspinger (geboren i. J. 1776 zu St. Martin im Pusterthale), einst der Rothbart genannt, jetzt pensionirter Pfarrer bei Wien, im Mai des Jahres 1843 zu dem Veteranenfeste nach Innsbruck gekommen war, erzählte er unter anderm, daß er schon als Novize im Kloster zu Klausen immer von Waffen und Krieg geträumt habe, so, daß er an seinem Berufe zweifelte. Seine Träume trafen mit der nachfolgenden Wirklichkeit so überraschend zusammen, daß er dieselben als göttliche Eingebungen zu betrachten anfieng, und seinen höhern Beruf zum Kriege von dorther datirte.

Das in nachfolgendem Gedichte enthaltene Ereigniß geschah (nach Haspingers mündlicher Erzählung) im lobwürdigen Kapuzinerkloster zu Innsbruck.

---

Laut klopft es an die Zellenthür.
„Ave Maria! Ah, seyd's Ihr!
Was ist der Wunsch, Herr Kommandant?"
D'rauf spricht der bied're Wirth am Sand:*)

„Ehrwürdiger Provinzial,
Das Land bringt Opfer ohne Zahl:
Der Reiche gibt sein Geld und Gut,
Das Weib den Mann, der Mann sein Blut.

„Die Eltern geben hin das Kind,
Ob's Ein Sohn, ob es mehre sind;
Ein Jeder gibt in ganz Tyrol:
Was gebt nun Ihr dem Landeswohl?"

Provinzial.

„Wir Kapuziner sind geweiht
Der Armuth und der Einsamkeit;
Wir haben nichts als das Gebet,
Wenn Gott und Ihr es nicht verschmäht."

Sandwirth.

„So leichten Handels geht's nicht an,
Ihr Ordensleut' stellt Euern Mann!" —

Provinzial.

„Herr Kommandant, wie kann dieß seyn?" —
Der Sandwirth öffnet: „Jetzt herein!"

Eintritt ein Pater feur'ger Art,
Von hellem Aug', mit rothem Bart;
„Den gebt!" ruft laut des Sandwirths Stimm',
„Gebt uns den Pater Joachim!"

---

*) Diese Abbildung (als Beigabe zum Septemberhefte) ist eines der 8 lithographirten Quartbilder aus dem Einsiedler-Kalender für das Jahr 1847. Etwas Mehreres über diesen allgemein beliebten Kalender sehe man gefälligst in den literarischen Anzeigen des Umschlags vom Septemberhefte.

*) Andreas Hofer, Sandwirth genannt.

Und Joachim liegt auf den Knie'n,*)
Und langsam breitet über ihn
Der Greis mit sinnendem Gesicht
Die Hände segnend aus, und spricht:

„Wohlan, Gott ruft Dich offenbar!
So theile Mühe und Gefahr
Mit unsern Brüdern; sey ihr Hort
Durch Christi Kraft und heil'ges Wort;

„Dem Feind' auch werd' ein milder Schutz,
Beug' oder brich den starren Trutz;
In Allem stehe Allen bei,
Ob's Freund, ob's Feind — Leib, Seele sey!

„So geh' durch Kugeln unversehrt,
Mit diesem Kreuze da bewehrt:
Dich segne, Der Dich ziehen heißt,
Der Vater, Sohn und heil'ge Geist!" —

Horch, wie Kanonendonner schallt!
Aufspringt, von Gluthen überwallt,
Der Pater jetzt: „Fort, fort zum Streit!"
„Ja, ja," sagt Hofer, „nun ist's Zeit!"

•

Für Kaiser, Gott und Vaterland
War jedes Alter, jeder Stand
Des Muthes und der Treue voll:
Hoch lebe Oestreich und Tyrol!

*) Siehe Abbildung.

## Das wahre Glück.

Leiblich Reiche hält man für glückliche Leute, aber nur der ist glückselig zu preisen, der reich ist an geistlichen Gütern; darum erkenne o Seele! welch' ein großer Schatz der Wachsthum und Reichthum an guten Werken sey. Denn diese können dir weder Noth noch Tod, weder Gluth noch Fluth, weder Räuber noch Mörderbanden entziehen; sondern er begleitet dich in die selige Ewigkeit und erwirbt dir Gnadenlohn in jener Herrlichkeit, wo Gott geben wird einem Jeden nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Glaubst du das, o Seele, von Herzen? Bist du auch in Christo und ist Christus in dir? Finden sich die Früchte der Gerechtigkeit oder die guten Werke bei dir? Bist du auch innerlich damit erfüllet? Betest du herzlich, daß dieß immer mehr geschehen möge, und verläugnest du alle falschen Ansichten? Geschieht Alles, was du thust, rein und lauter zur Ehre und zum Lobe Gottes? Wohl dir, wenn es damit seine Richtigkeit hat! Du wirst Gott ehren und loben hier und dort in Ewigkeit. Je mehr du aber Gott loben und preisen wirst, desto mehr Freude und Erquickung wirst du daran haben. Kurz, kommt Alles aus dem Glauben, so steht es gut mit deinen Werken, denn sie sind in Gott gethan.

## Geistesblüthen.

Das ist die wahre Lebensweisheit, sich an Den, den man nicht sieht, so zu halten, als sähe man Ihn.

Gib dich Gott von diesem Augenblick an, der folgende ist noch nicht dein.

Gewöhne dich, Alles vor Gottes Angesicht zu thun.

## Für die Väter des hl. Grabes

sind seit der letzten Anzeige dem Unterzeichneten wieder Frk. 34 von verschiedenen Gutthätern zugekommen. Im Ganzen bis jetzt Schwz. Frk. 133. Dank den Gebern!

Sollte noch Jemand Beiträge zu leisten gesinnt seyn, so wäre Beförderung erwünscht, um die Gaben versenden zu können.

Luzern, 14. September 1846.

**Dr. Theodor Scherer.**

Zu obigem Betrag von Frk. 133. — Rp. kommen noch:

| | | |
|---|---|---|
| Von M. L. in R. . | „ | 4. — |
| Von einem Weltgeistlichen der Diözese Linz mit dem Motto: „Domine Jesu! propitius esto nobis peccatoribus." . . . | „ | 4. 20 „ |
| | Frk. | 141. 20 Rp. |

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

**№ 36.** **6. September 1846.**


**Italien.** Rom. (Eine neue milde Stiftung.) Den rastlosen Bemühungen Kardinal Mezzofante's die in gröbster Unwissenheit aufwachsende Jugend der eigentlichen Proletarier Roms, durch die Wohlthat des Unterrichts und der Erziehung zu veredeln, danken wir eine neue milde Stiftung, la pia opera di S. Raffaele, die durch ihre bedeutenden Mittel und universellen Tendenzen segensreicher zu werden verspricht als viele andere philanthropische Institute der Neuzeit. Von den zwei Grafen Passi aus Bergamo (beide von der Mission) in seinem Plane unterstützt, und von Gregor XVI. mit Privilegien reich ausgestattet, hat das jenseits der Alpen unseres Wissens bisher unbekannt gebliebene Institut in vielen Städten Italiens in kurzem Außerordentliches gewirkt. Durch geistliche und weltliche Mitglieder konstituirt, ist der Brüderschaft Zweck, jenes heranwachsende Geschlecht mit christlicher Liebe gewissenhaft zu überwachen, das ohne leibliche und geistige Pflege dem Landstreicherleben verfallen würde. Jedes Bruders Obhut ist eine gewisse Zahl solcher Pflege-Empfohlenen vertraut. Er macht sich die Sorge für ihren Unterricht, ihren moralischen Wandel und künftige Beschäftigung durch Handwerk zur Gewissenssache und Pflicht.

**Amerika.** (Statistik der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem Oregon-Gebiet.) Der erzbischöfliche, katholische Kalender von Baltimore für 1846 mit dem Schematismus für Laien (The Metropolitan Catholic Almanac and Laity's Directory for 1846. Baltimore, F. Lucas jun.) 14½ Bogen in kl. 8. stark, gibt eine sehr genaue Statistik über den Bestand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten und dem Oregon-Gebiet, indem nicht blos die einzelnen Diözesen (1 erzbischöfliche zu Baltimore, wo auch die Provinzial-Synoden gehalten werden, 20 bischöfliche und 1 apostolisches Vikariat im Oregon) und Bischöfe aufgezählt, sondern alle einzelnen Pfarreien und Pfarrer, Klöster, Seminarien, Erziehungs-Anstalten ꝛc. nachgewiesen werden, so daß man hier eine ziemlich vollständige Uebersicht des Umfanges und der Ausdehnung der katholischen Kirche in Nordamerika findet.

1) Diözese Baltimore: Maryland und Columbia; 51 Kirchen, 20 andere Stationen, 81 Geistliche, 4 geistliche Seminarien, 52 Theologie-Studierende, 4 männliche Erziehungsanstalten, 5 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 5 weibliche Akademien, 27 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 90,000 Katholiken.

2) Diözese New-Orleans: Louisiana; 47 Kirchen, 54 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 19 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 4 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 3 weibliche Akademien, 6 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 160,000 Katholiken.

3) Diözese Louisville: Kentucky; 42 Kirchen, 75 andere Stationen, 52 Geistliche, 3 geistliche Seminarien, 9 Theologie-Studierende, 3 männliche Erziehungsanstalten, 4 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 10 weibliche Akademien, 4 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 30,000 Katholiken.

4) Diözese Boston: Massachusetts, N. Hampshire, Vermont, Maine; 38 Kirchen, 15 andere Stationen, 45 Geistliche, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 wohlthätiges Institut und Gesellschaft, 65,000 Katholiken.

5) Diözese Philadelphia: Ost-Pennsylvanien, West-New-Jersey, Delaware: 65 Kirchen, 57 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 30 Theologie-Studierende, 4 männliche Erziehungsanstalten, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 5 weibliche Akademien, 4 wohlthätige Institute und Gesellschaften.

6) Diözese New-York: New-York und Ost-New-Jersey; 114 Kirchen, 30 andere Stationen, 111 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 13 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 4 weibliche Akademien, 16 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 200,000 Katholiken.

7) Diözese Charleston: Nord- und Süd-Carolina und Georgia; 21 Kirchen,

50 andere Stationen, 20 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 4 Theologie-Studierende, 2 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 3 weibliche Akademien, 6 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 10,000 Katholiken.

8) Diözese Richmond: Virginia; 13 Kirchen, 12 Geistliche, eine weibliche Akademie, 2 wohlthätige Institute und Gesellschaften.

9) Diözese Cincinnati: Ohio; 70 Kirchen, 50 andere Stationen, 74 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 19 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 4 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 5 weibliche Akademien, 5 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 65,000 Katholiken.

10) Diözese St. Louis: Missouri; 43 Kirchen, 25 andere Stationen, 73 Geistliche, 4 geistliche Seminarien, 39 Theologie-Studierende, 2 männliche Erziehungsanstalten, 10 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 9 weibliche Akademien, 7 wohlthätige Institute und Gesellschaften.

11) Diözese Mobile: Alabama und Florida-Gebiet; 12 Kirchen, 30 andere Stationen, 13 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 7 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 4 weibliche Akademien, 7 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 11,000 Katholiken.

12) Diözese Detroit: Michigan; 19 Kirchen, 16 andere Stationen, 18 Geistliche, 1 weibliche Akademie, 2 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 40,000 Katholiken.

13) Diözese Vincennes: Indiana; 50 Kirchen, 35 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 20 Theologie-Studierende, 2 männliche Erziehungsanstalten, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 5 weibliche Akademien, 5 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 25,000 Katholiken.

14) Diözese Dubuque: Iowa-Gebiet; 13 Kirchen, 11 andere Stationen, 9 Geistliche, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 2 weibliche Akademien, 1 wohlthätiges Institut und Gesellschaft, 6000 Katholiken.

15) Diözese Nashville: Tennesse; 5 Kirchen, 20 andere Stationen, 7 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 3 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 weibliche Akademie, 1500 Katholiken.

16) Diözese Natchez: Mississippi; 5 Kirchen, 16 andere Stationen, 4 Geistliche.

17) Diözese Pittsburg: West-Pennsylvanien; 41 Kirchen, 27 Geistliche, 8 Theologie-Studierende, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 2 weibliche Akademien, 2 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 30,000 Katholiken.

18) Diözese Little Rock: Arkansas; 5 Kirchen, 10 andere Stationen, 4 Geistliche, 3 Theologie-Studierende, 700 Katholiken.

19) Diözese Chicago: Illinois; 40 Kirchen, 22 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 wohlthätiges Institut und Gesellschaft, 50,000 Katholiken.

20) Diözese Hartfort: Rhode Island und Connecticut; 8 Kirchen, 8 Geistliche.

21) Diözese Milwaukie: Wiskonsin-Gebiet; 23 Kirchen, 19 andere Stationen, 18 Geistliche, 1 geistliches Seminar, 7 Theologie-Studierende, 1 weibliche Akademie, 1 wohlthätiges Institut und Gesellschaft, 25,000 Katholiken.

22) Diözese Apost. Vikariat: Oregon-Gebiet; 14 Kirchen, 16 Geistliche, 1 männliche Erziehungsanstalt, 1 Nonnenkloster mit weiblicher Erziehungsanstalt, 2 weibliche Akademien, 7500 Katholiken.

Summa: 740 Kirchen, 437 andere Stationen, 752 Geistliche, 21 geistliche Seminarien, 238 Theologie-Studierende, 25 männliche Erziehungsanstalten, 36 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 63 weibliche Akademien, 97 wohlthätige Institute und Gesellschaften, 816,700 Katholiken. Dazu wird die katholische Bevölkerung von den fünf Diözesen, von welchen sie nicht angegeben werden konnte, auf 246,000 Seelen geschätzt.

**Frankreich.** Nach einem Schreiben des Verwaltungsraths des Werkes der heiligen Kindheit Jesu zu Paris zur Rettung und Erziehung der Heidenkinder (vom 20. Juli) ergibt der jährliche Abschluß der Rechnungen für die Jahresfrist vom Monat April 1845 bis Mai 1846, nach Deckung aller Ausgaben, die reine Summe von 90,185 Franken, die zum großen Theile alsobald an die verschiedenen apostolischen Vikariate vertheilt ward. Der Rath ist überzeugt, daß die Kunde dieses schönen Erfolgs Alle erfreuen wird, die an dem edlen Werke Theil nehmen, und daß sie dafür die heilige Vorsehung segnen. Man rechnet, daß auch ferner der Eifer sich erhalten und die Gesellschaft mehr und mehr sich ausdehnen werde.

**Deutschland.** Bayern. (Denkmal für Johann v. Müller.) Se. Majestät der

König Ludwig hat folgendes Handschreiben an die vom löbl. Stadtrathe in Schaffhausen zur Errichtung eines Müller-Denkmals niedergesetzte Kommission ergehen lassen:

„Meine Herren des Ausschusses zur Errichtung eines Denkmales Johann von Müllers! Vernehmend, daß es nahe daran, dem ausgezeichnetsten aller Geschichtschreiber in deutscher Sprache, in seiner Vaterstadt Schaffhausen, ein Denkmal zu errichten, so biete ich hiemit als Beitrag an, wenn es aus einem ehrnen Standbilde, 11 Fuß bayerischen Maßes bestehen und in München gegossen würde, das Erz dazu zu geben. So wie seine Geschichte „der ewigen Eidgenossenschaft hochdeutscher Lande" hat Mich keine andere Geschichte ergriffen. — Ihm, der als Gelehrter so groß, und trefflich an Gemüth, hieng Ich innig an. — Recht verdienstlich ist es von Ihnen, meine Herren, sich diese Sache angelegen seyn zu lassen. Mit welcher Gesinnung

Der Ihnen wohlgewogene

Aschaffenburg, 10. Aug. 1846. Ludwig."

**Schweiz.** Vorort. (Tagsatzungsverhandlungen. Fortsetzung.) Die 28., 29. und 30. Sitzung wurde der Jesuitenangelegenheit gewidmet. Die Abstimmung über diese am 21. Aug. hatte folgendes Resultat:

a) Für Entfernung des Gegenstandes aus Abschied und Traktanden: Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Neuenburg, Appenzell J. R., Baselstadt, Freiburg, Schwyz, Luzern; $8^3/_4$ St.

b) Für Erklärung der Jesuitenangelegenheit als Bundessache: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Aargau, Appenzell A. R., Baselland, Glarus, Zürich; $10^3/_4$ St.

c) Für Aufforderung an sämmtliche Stände zur Ausweisung der Jesuiten: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Waadt, Appenzell A. R., Baselland, Glarus, Zürich; $9^1/_2$ St.

d) Für eine Einladung an sämmtliche Stände, wo Jesuiten sind: Bern, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. R., Glarus, Zürich; $8^1/_2$ St.

e) Für Aufforderung an Luzern zur Jesuitenaustreibung: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Appenzell A. R., Glarus, Zürich; $8^1/_2$ St.

f) Für eine Aufforderung an die übrigen Stände: Bern, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Appenzell A. R., Glarus, Zürich; $7^1/_2$ St.

g) Für eine Einladung an Luzern: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Tessin, Genf, Waadt, Thurgau, Appenzell A. R., Glarus, Zürich, Graubünden; $10^1/_2$ St. Aargau Protokoll offen.

h) Für Verbot künftiger Aufnahme des Jesuitenordens: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Appenzell A. R., Baselland, Glarus, Zürich, Aargau; $10^3/_2$ St.

— Am 31. Aug. begann nach Vorlesung sämmtlicher Aktenstücke die Diskussion über das Schutzbündniß der sieben katholischen Kantone gegen allfällige neue Angriffe auf ihr souveränes Gebiet (S. Chronik Nro. 27, S. 108). Nachdem der Gesandte Luzerns (Herr Meyer) in einer zweistündigen Rede (die, wie man hört, demnächst gedruckt erscheinen wird,) sowohl die staatsrechtliche, als die politische Seite der Frage beleuchtet, schloß er mit einer offiziellen Erklärung des Standes Luzern, der sich auch die Gesandten von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis Namens ihrer Stände angeschlossen haben. Dieselbe lautet:

„Der Stand Luzern hat die unvergeßlich traurige Erfahrung gemacht, daß man von dem Gebiete eidgenössischer Mitstände aus bewaffnete Angriffe auf sein Gebiet und seine Souverainität gemacht hat, ohne daß die Regierungen dieser Stände oder der eidgenössische Vorort dieselben verhinderten.

„Die gegenwärtigen Bestrebungen und Zustände in einem Theile der schweizerischen Eidgenossenschaft geben ihm keine Gewähr, daß ähnliche, bundes- und völkerrechtswidrige Einfälle sich nicht wiederholen können.

„Um solchen allfällig beabsichtigten künftigen Angriffen auf das Gebiet und die Souverainität des Kantons Luzern oder des einen oder andern der hohen Mitstände Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis vermittelst vereinter Kraft einen entschiedenen Widerstand entgegensetzen zu können, sind von denselben gemeinschaftlich die Konferenzbeschlüsse angenommen worden.

„Das und kein anderer ist der Zweck derselben, und fern lag den betreffenden Ständen irgend ein unerlaubter, bundeswidriger Rückgedanke, namentlich derjenige einer feindseligen katholischen Verbindung gegen protestantische Miteidgenossen.

„Durch das Gebot der Selbsterhaltung verpflichtet, hielt sich anderseits der Stand Luzern durch die Vorschriften des Bundes-

vertrages zum Erlaß dieser Beschlüsse berechtigt; daher es nie in seinem Willen lag, irgend eine Bestimmung desselben zu umgehen, oder ihm sogar entgegen zu treten. Nach wie vor Erlaß derselben wird es sich deßwegen der Stand Luzern zur heiligsten Pflicht machen, allen Bestimmungen des Bundesvertrages, daher auch der im Art. 4 desselben enthaltenen in allen und jeden Theilen mit wahrer eidgenössischer Gewissenhaftigkeit und Treue nachzukommen.

„Indem die Gesandtschaft von Luzern im Bewußtseyn solcher aufrichtigen Bundestreue dieses ausspricht, verbindet sie damit die weitere Erklärung, daß der Kanton Luzern als treues Bundesglied und eidgenössischer souveräner Stand an diesen Beschlüssen unter allen Umständen auf so lange, aber auch nur auf so lange festhalten wird, als die völkerrechts- und bundeswidrigen Bestrebungen gegen die Souveränität und das Gebiet benannter Stände und ihres Standes insbesondere fortdauern."

— Aus der oben erwähnten Rede des Gesandten von Luzern führen wir nachfolgende, gewiß sehr beherzigenswerthe Stelle wörtlich an:

„Wir kommen endlich noch auf einen Vorwurf eigener Art. Der Art. 1 des Schutzvertrages sagt, „daß die sieben Stände sich verpflichten, jedweden Angriff von außen gemäß dem Bunde von 1815 und gemäß den alten Bünden gemeinschaftlich nach Kräften abzuwehren." Diese Berufung auf die alten Bünde der Eidgenossenschaft ist von böswilliger Seite benutzt worden, um ein falsches Licht auf den Schutzvertrag zu werfen. Man rief aus: „Die sieben Stände berufen sich auf die alten Bünde; welche andern alten Bünde können hier gemeint seyn als jenes gegen die Ausbreitung des Protestantismus im Jahre 1586 von den sieben katholischen Orten abgeschlossene, und im Jahr 1655 unter dem Patronate des hl. Karl Borromäus von denselben Ständen so wie von Appenzell J. Rh. und dem katholischen Landestheile von Glarus erneuerte Bündniß. Der Sonderbund ist also eine katholische Ligue gegen den Protestantismus!"

„Wir bedauern, auf einen solchen Vorwurf antworten zu müssen: er ist nichts anderes, als eine liebloſe Unterschiebung einer Tendenz, welche der Stand Luzern nicht kennt, nicht sucht und die er als verderblich verdammt. Wir möchten fragen, ob es dahin gekommen mit unserer Eidgenossenschaft, daß man sich nicht einmal mehr auf die alten Bünde, die Ursache und Wiege unserer Freiheit, unserer Nationalunabhängigkeit, unsers Ruhmes, unserer Ehre, den glorreichen Anfang unserer Geschichte als eines Volkes berufen darf, ohne sich dem Vorwurfe auszusetzen, man gedenke jener Zeiten, welche fremd dem Geiste der alten Bünde, durch Glaubenszwietracht, Glaubenshaß und Religionskrieg unauslöschliche Flecken in die Blätter unserer Geschichte gegossen haben? Wir möchten fragen, ob die gegenwärtigen Eidgenossen so baar alles Sinnes für den ruhmvollen Anfang ihrer Freiheit sind, daß sie eine Berufung auf jene ehrwürdigen Tage kränkt und sie sogar zu Verdächtigung dessen, der sich auf sie beruft, hinreißt? So aber und nicht anders hat Luzern und gewiß alle sieben Konferenzstände jene Berufung auf die alten Bünde verstanden. Um jedoch alle verdächtigenden Zulagen Ein für alle Mal abzuschneiden, erklärt die Gesandtschaft des hohen Standes Luzern auf's feierlichste, daß sie den Vorwurf, als haben ihre Komittenten mit jener Berufung auf die alten Bünde irgendwie die Erneuerung eines gegen ihre protestantischen Miteidgenossen gerichteten katholischkonfessionellen Bundes beabsichtigt, als eine Verdächtigung ihrer reinen Absichten mit Unwillen von sich weist. Sie gibt ferner die beruhigende Zusicherung, daß es nie in ihrem Sinn kam, durch diese Berufung irgendwie einen Weg zur Außerachtsetzung bundesgemäß ihr obliegender Pflichten sich zu öffnen. Sie erklärt des Weitern, daß ihr Stand dieses Zitat der „alten Bünde" für etwas so unwesentliches erachtet, daß er gar keinen Werth darauf setzt, ob es in dem Schutzvertrage bleibe oder aus demselben gestrichen werde. — Dessen dürfen die hohen eidgenössischen Mitstände versichert seyn, daß Volk und Behörden des Kantons Luzern es sich zur strikteſten Richtschnur ihrer Handlungsweise gemacht haben, in allen Theilen getreu und fest am bestehenden Bunde zu halten. Sie wissen, daß in unsern bewegten Zeiten, wo die Anarchie ihr Haupt bereits wiederholt erheben hat und auf den Sturz des Bundes losstürmte, es für sie keine gesündere, zugleich aber auch keine heiligere Politik gibt, als fest und männlich an diesem Bunde festzuhalten und an ihm, bis bessere Zeiten kommen, den einzigen Rettungsanker für das Gesammtvaterland zu erblicken!"

# Pilger-Chronik.

№ 37. 13. September 1846.

**Italien.** Rom, 25. Aug. Wie sehr es der ernstliche Wille des heiligen Vaters ist, den Unterricht der Jugend auf eine zweck- und zeitgemäße höhere Stufe zu bringen, beweist ein Rundschreiben der Congregation degli Studi an alle Bischöfe des Kirchenstaats, welches diesen aufträgt, über den Stand der Schulen und Lyceen in ihren Diözesen zu berichten und die nöthigen Verbesserungen vorzuschlagen, um darnach dem ganzen Unterrichtswesen ein geordnetes System zu geben. — Monsgr. Baluffi, Erzbischof von Pirgi, Sekretär der Congregation der Bischöfe und Ordensgeistlichen, rühmlich bekannt durch seine Mission nach Neu-Granada, wo er als Internuntius mehrere Jahre weilte, ist vom Papst zum Bischof von Imola, dem bis zur Thronbesteigung vom heil. Vater verwalteten Bisthum, ernannt, und allem Anschein nach wird dieser Prälat mit dem Purpur bekleidet werden.

**Afrika.** (Das christliche Algerien.) Der neue Bischof von Algier, Monsgr. Pavy, hat einen Hirtenbrief an den Klerus und die Gläubigen seiner Diözese erlassen, dem wir die nachfolgenden Stellen entnehmen:

„Wenn eine erlauchte Person gesagt hat: Algerien ist von nun an französisch, und ganz Frankreich diesem Worte Beifall zujauchzte, so sagen wir jetzt: Algerien ist von nun an christlich! Nicht um dieses Land wieder zu einem Heerde der Seeräuberei zu machen, hat Frankreich es mit dem Schwerte erobert, schickt es die Blüthe seiner Jugend und Heerführer dahin, opfert es sein Geld und sein Blut für dasselbe, sondern es wird seine Eroberung zu erhalten und zu vertheidigen wissen; Algerien ist ein Edelstein in seiner alten Krone geworden und wehe Dem, der es wagen sollte, die Hand daran zu legen! So, meine Brüder, hat auch Gott die Sonne des Glaubens nicht darum über dem Vaterlande Cyprians wieder aufgehen lassen, damit es bald wieder in die alte Nacht zurücksinke; er hat nicht darum dem Evangelium alle Thore der Berberei eröffnet, um es nach einigen Niederlassungsversuchen wieder daraus zu vertreiben; die Reliquien des heiligen Augustin sind nicht darum mit so vielem Glanze zurückgekehrt, um sie eines Tages wieder zurückzusenden in das rechtgläubige Land, das sie Jahrhunderte lang mit heiliger Ehrfurcht bewahrt hat. Die heilige römische Kirche ist vielmehr für immer in dieses alte Gebiet ihres Apostolates zurückgekehrt; sie hat dieses fruchtbare Land für immer erobert und ihre Fahne wird auf der Spitze seiner Kirchthürme und in der Hand seiner Bischöfe auf ewige Zeiten wehen. Diese Hoffnungen sind allerdings noch keine Wirklichkeit und es steht in Gottes Hand, ob sie es je werden sollen. Wollen wir aber, meine Brüder, das Unserige dazu beitragen, in Afrika die Herrschaft des Glaubens und mit dem Glauben die Civilisation zu verbreiten, so müssen wir es feierlich angeloben, diesen Glauben zu ehren, zu üben und zu verbreiten."

In Bezug auf die in der Pairskammer neulich ausgesprochene Ansicht, daß die Geistlichkeit auf alle Versuche, die Araber zu bekehren, verzichten müsse, bemerkt der Hochwürdigste Bischof:

„Es ist uns nicht möglich zu glauben und dabei zu schweigen, nicht möglich, das Wort Gottes gefesselt zu halten; wir müssen Gottes Licht jedem Menschen mittheilen, der auf diese Welt kommt, wir müssen Allen — Denjenigen predigen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; wir müssen allen Seelen den Weg zum Himmel zeigen und das Licht der reinen Lehre auf den Bergen anzünden; wir können nicht mit kaltem Blute Seelen zu Grunde gehen lassen, für welche Jesus Christus gestorben ist und denen er wie uns selbst die Krone der Unsterblichkeit bereitet hat. Allerdings werden wir mit Weisheit und Umsicht zu Werke gehen; wir werden die Zeiten abwarten, welche der himmlische Vater in seiner Allmacht sich vorbehalten hat; wir werden unsern religiösen Eifer zu mäßigen wissen und unser Herz wird beten, wenn unsere Hand nichts zu ärnten findet. Allein ebensowenig werden wir unseres Rechtes und unserer Pflicht vergessen, daß wir allen Einwohnern von Algerien angehören, daß wir stets bereit seyn müssen, die Bedürfnisse Aller zu befriedigen, daß wir Alle lieben und segnen müssen ohne

Unterschied des Namens, des Landes, des Stammes und des Glaubens. Und wir würden lieber zu Grunde gehen, als daß wir dieses Recht auch nur einen Tag aufgeben möchten."

Die französischen Katholiken sind mit dieser Erklärung sehr wohl zufrieden, und sehen der Wirksamkeit des neuen Bischofs mit gespannter Erwartung entgegen.

**Rußland.** (Neue astronomische Entdeckungen.) Der berühmte Astronom Mädler in Dorpat hat vor wenigen Wochen eine Broschüre unter dem Titel: die „Centralsonne," herausgegeben, in der er die Resultate seiner sechszährigen, ununterbrochenen Forschungen, combinirt mit den ältern und neuern, auf Fixsternbewegungen bezüglichen Beobachtungen, der wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht. Sie betreffen den von ihm unter den sieben hellsten Sternen der Plejadengruppe aufgefundenen hellsten Stern, die Alcyon, in der er die Centralsonne aller uns bekannten Sterngebiete erblickt. Er gibt ihre Entfernung von den Gränzen unsers Systems auf 34 Millionen Sonnenmeilen an, zu deren Durchlauf der Lichtstrahl 537 Jahre gebraucht. Unsere Sonne bedarf 182 Millionen Jahre, um ihre Bahn um diesen Centralkörper zu vollenden, der sie an Körpermasse 117 Millionenmal übertrifft. — Wahrlich: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände!" Ps. 18, 2.

**Frankreich.** Paris. Nach siebenstündiger Berathung hat die Pairskammer am 27. August den Joseph Henri des Attentats gegen die Person des Königs schuldig erklärt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Französische Blätter stellen ihm, als einem Geisteszerwirrten, einen Platz im Irrenhause in Aussicht.

**Deutschland.** Bayern. (Statistik der drei bayerischen Universitäten.) Nach dem Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Bayern für das Jahr 1846 entziffert sich in nachfolgenden Zahlen der Lehrstand der drei bayerischen Universitäten:

I. Die katholische Universität München zählt in ihren fünf Fakultäten 73 Docenten, unter welchen 15 der protestantischen Confession angehören. Von diesen 73 sind 48 ordentliche Professoren, 9 derselben sind protestantisch; 5 außerordentliche Professoren; 3 professores honorarii; 15 Privatdocenten, unter welchen 2 Protestanten; 1 Lektor; ein nicht näher bezeichnetes Mitglied. Diese Zahlen vertheilen sich nach den Fakultäten folgendermaßen: a) theologische Fakultät: dermalen 6 ordentliche Professoren; b) juridische Fakultät: 7 ordentliche Professoren, davon 2 protestantisch; 1 honorarius; 4 Privatdocenten, davon 1 protestantisch; c) cameralistische Fakultät: 6 ordentliche Professoren, davon 3 protestantisch; 1 Mitglied; d) medicinische Fakultät: 10 ordentliche Professoren; 3 außerordentliche; 2 honorarii; 6 Privatdocenten, darunter 1 Protestant; e) philosophische Fakultät: 19 ordentliche Professoren, darunter 8 Protestanten; 2 außerordentliche; 5 Privatdocenten; 1 Lektor. Der Frequenz nach ist die Universität München nach Berlin die erste in Deutschland.

II. Die katholische Universität Würzburg zählt 43 Docenten, und zwar 30 ordentliche Professoren, unter welchen 2 protestantischer Konfession; 8 außerordentliche; 1 adjungirter; 2 Privatdocenten; 2 Professtoren. a) Theologische Fakultät: 5 Professoren; 4 ordentliche, 1 außerordentlicher; b) juridische Fakultät: 6 ordentliche, 1 außerordentlicher Professor; c) staatswirthschaftliche Fakultät: 2 ordentliche Professoren; d) medicinische Fakultät: 9 ordentliche, darunter 1 Protestant; 5 außerordentliche; 1 adjungirter; 2 Privatdocenten; 2 Professtoren; e) philosophische Fakultät: 10 ordentliche Professoren, darunter 1 Protestant; 1 außerordentlicher.

III. Die protestantische Universität Erlangen zählt 40 Docenten, unter diesen 26 ordentliche Professoren, 7 außerordentliche, 1 honorarius, 6 Privatdocenten. a) Theologische Fakultät: 5 ordentliche Professoren, 1 außerordentlicher; b) juridische Fakultät: 6 ordentliche Professoren, 2 Privatdocenten; c) medicinische Fakultät: 6 ordentliche Professoren, 2 außerordentliche, 2 Privatdocenten; d) philosophische Fakultät: 9 ordentliche Professoren, 4 außerordentliche, 1 honorarius, 2 Privatdocenten. Unter dem ganzen Lehrpersonal wird sich wahrscheinlich nicht Ein Katholik befinden.

— Gr. Hessen. Darmstadt, 3. Sept. (Landesväterliche Verordnung gegen Kornwucherer.) Das heutige Regierungsblatt enthält eine vom 1. Sept. datirte Verordnung, die unredliche Steigerung der Fruchtpreise betreffend, im Wesentlichen folgenden Inhalts: „Ludwig ꝛc. ꝛc. Da die dermaligen Zeitverhältnisse dringend erfordern, der unredlichen Steigerung der Preise der nothwendigsten Lebensmittel mit allem Ernste zu begegnen,

so haben Wir in Gemäßheit des Art. 73 der Verfassungsurkunde, bis auf weitere Verfügung, verordnet und verordnen wie folgt: Wer durch Verbreitung falscher oder entstellter Thatsachen, durch Anbieten höherer Preise als die Verkäufer selbst fordern, durch Vereinigung mit Inhabern gleicher Gegenstände zu dem Ende, diese nicht zu verkaufen, oder nur zu einem gewissen Zeitpunkte, oder zu einem höhern als dem zur Zeit der Uebereinkunft bestehenden Preise, oder wer durch Scheinverträge oder durch sonstige Kunstgriffe das Steigen des Preises des Getreides, der Futterkörner, des Mehles oder mehliger Substanzen, insbesondere der Kartoffeln, oder des Brodes zu bewirken sucht, soll mit Gefängniß bis zu 8 Monaten oder mit Geldbuße von 50 fl. bis zu 3000 fl., und, wenn der Zweck erreicht worden ist, mit Geldbuße von 100 fl. bis zu 6000 fl. und mit Gefängniß bis zu 3 Monaten oder Correktionshausstrafe bis zu 2 Jahren bestraft werden."

— Baden. Mit Erlaubniß einer hochobrigkeitlichen Zensur wurde zu Heidelberg und zu Offenbach eine Broschüre verkauft (die also Jedem zugänglich ist), worin gelehrt wird, die Religion gehöre nur dem Kindesalter der Menschheit an, unsere Bestimmung sey ausschließlich auf der Erde. Das Ganze läuft am Ende auf platten Pantheismus und Kommunismus hinaus, unter dem Titel „Menschlichkeit auf purem Natur- oder Thierzustand." Strafwürdige Verbrechen gebe es keine, ja die Strafe sey ein Verbrechen, „weil die Lebensunterhaltung ganze Klassen der Gesellschaft dahin anweist." „Das unentwickelte Denkvermögen ist die Mutter aller Religionen. Auch die christliche ist ein Produkt desselben. Sie ist uns, was der Pflanze das Saamenkorn, es gieng über in die Pflanze." — Wenn solche Dinge gelehrt werden dürfen, wie kann man sich dann noch verwundern über das Sittenverderbniß unserer Tage! Wie die Saat, so die Ernte. Die Zukunft wird Manchem die Augen öffnen.

**Schweiz.** Vorort. (Abstimmung über das Schutzbündniß der 7 katholischen Kantone.) Ein Antrag auf Nicht-Eintreten wurde nicht gestellt, und so ergaben sich also für die Anträge von Zürich, daß die Tagsatzung beschließen möge:

„1) Es sey der „Schutzvertrag der sieben katholischen Stände" als bundeswidrig und demgemäß als ohne weiters aufgelöst zu betrachten. 2) Es seyen jene sieben Stände für getreue Beachtung dieses Beschlusses verantwortlich gemacht. 3) Bei offenbarem Zuwiderhandeln von Seite der Betreffenden behalte sich die Tagsatzung weitere gutfindende Schritte vor."

folgende $10^{1}/_{2}$ Stimmen: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Waadt, Thurgau, Graubünden, Glarus, Zürich, Appenzell A. Rh. und Baselland. Genf behält sich das Protokoll offen. Neuenburg, St. Gallen, Appenzell J. Rh. und Baselstadt referiren.

— Ury. (Schuldrüder.) Den 30. Aug. hat die Gemeinde Altorf einmüthig beschlossen, die von den Schuldrüdern (frères de Marie) gestellten Bedingungen für Uebernahme der hiesigen Knabenschule anzunehmen. Es werden sonach dieselben nächste Ostern in Altorf eintreffen, und ihre Schule nach dem beliebten Lehrsystem vom hochw. P. Theodosius einrichten. Die Mehrausgabe zu deren jährlicher Besoldung, für welche die vorhandenen Fonds nicht hinreichten, wurde durch Subskription für freiwillige Beiträge hiesiger Bürger sogleich mehr als gedeckt.

— Schwyz. Einsiedeln, 9. Septbr. (Primifeier.) Durch eine eben so schöne als herzerhebende Feierlichkeit wurde das gestern gehaltene Geburtsfest der göttlichen Mutter noch besonders verherrlicht. Der hochwürdige Herr Martin Gyr, Sohn des Herrn alt Landammann Gyr in Hier, feierte seine heilige Primiz. Unter dem Geläute der Glocken, Militär-Musik und Freudenschüssen begab sich der imposante Festzug von dem väterlichen Hause aus, das mit Blumen schön geschmückt war, nach der mit Andächtigen angefüllten Klosterkirche. Die Festpredigt, gehalten vom hochwürdigen Herrn Bibliothekar P. Gall, behandelte das Verhältniß zwischen Priester und Volk, und zeigte im ersten Theile: wie und wodurch der Priester aus dem Volke ausgesondert, — im zweiten: wie und wodurch der Priester für das Volk gesetzt werde. — Nachdem der geistvolle Redner geschlossen, folgte die Muttergottes-Prozession, bei welcher der hochwürdige Herr Primiziant funktionirte. Das feierliche Hochamt begann mit dem majestätischen Choral: Veni Creator Spiritus — einem Kirchengesange, der wohl in Aller Herzen die Empfindungen heiliger Andacht zu wecken vermag! Welche Zunge aber vermöchte die Gefühle zu schildern, die das Herz des gläubigen Katholiken in jenen Augenblicken durchschauern, da ein junger Priester zum ersten Male emporhält seine

Hände, opfernd den Allheiligen für die Sünden des Volkes?! Wenn je, so müssen in solchen Augenblicken Himmel und Erde sich küssen in heiliger Wonne! — Die Blumen der Erde verwelken, nie aber die Blumen heiliger Verdienste! Mögen diese in reichlichem Maße der Lebensbahn des hochwürdigen Herrn Primizianten entsprießen; dann werden einst auch auf seinem Grabe Blumen blühen, die nie verwelken — die Blumen herzlichen Dankes! Dann wird sich erfüllen das Wort, das ihm der Mund der Unschuld zugerufen:

„O blick' hinan zu jenen Hügeln
Wo Gottes heil'ge Fahne winkt!
Dorthin eilst du auf Seraphsflügeln,
Wenn einst des Todes Vorhang sinkt.
Was Du zum Opfer hier gegeben,
Dort wird es treulich aufbewahrt;
Dort ist für ein vergängl ch Leben
Ein ewiges Dir aufgespart!"

— Am Namensfeste Mariä (13. d.) feiert der hochwürdige Herr Stiftskapitular P. Robert Reutemann von Rheinau, Kanton Zürich, seine Jubelmesse.

— Auf das Fest der **Engelweihe** (14. d.) wird Sr. Excellenz der päpstliche Nuntius und Erzbischof von Kolossus, Monsgnr. Alexander Maciotti, das hochwürdige Kloster mit seiner Gegenwart beehren.

— Die kirchliche Einsegnung (Benediktion) Sr. Gnaden des einsiedlischen Herrn Abtes Heinrich Schmid wird den 20. d. M. stattfinden, und gleichzeitig auch jene des am 21. Febr. d. J. erwählten, hochwürdigsten Herrn Prälaten von Disentis, P. Anselm Quinter von Tawetsch. Außer Sr. Excellenz dem apostolischen Nuntius und Sr. Gnaden dem Bischof von Chur, wird auch die Mehrzahl der schweizerischen Prälaten dem erhabenen Kirchenfeste beiwohnen.

— St. Gallen. (Schulwesen.) Der katholische Erziehungsrath hat durch einen Erlaß erklärt, daß die Herren Geistlichen, welche im Kanton angestellt sind, wenn sie auch Nichtkantonsbürger sind, dennoch Stimmrecht und Wählbarkeit bei Schulkreisversammlungen besitzen. Durch diese Erklärung sind viele tüchtige und thätige Geistliche, welche Nicht-St. Galler sind, wieder in den Schulrath wählbar; denn früher wurden alle Nicht-St. Galler wegen einer irrigen Erklärung der Verordnung vom 12. Juni 1844 nicht in den Schulrath gewählt. Diese Erklärung wird an vielen Orten dem Schul- und Erziehungswesen zu wichtigem Gewinn verhelfen und wird deßwegen dem katholischen Erziehungsrathe verdankt.

— Thurgau. (Konfessionelles Verhältniß.) Nach dem Rechenschaftsberichte des Kl. Rathes für d. J. 1845 zählt der Kanton Thurgau 67,739 Reformirte und 20,345 Katholiken. Blickt man auf die mit einer Jahresbesoldung versehenen Staatsämter, so findet man, daß die Zahl der katholischen Beamten in einem höchst ungünstigen Verhältniß zur Volkszahl des katholischen Konfessionstheils steht. Von 8 Bezirksstatthaltern ist ein einziger katholisch; in der Staatskanzlei befindet sich unter 7 Angestellten ein einziger Katholik; sämmtliche Angestellte bei dem Staatskassieramt, der erste und zweite Verhörrichter, der Obergerichtsschreiber, der Unterschreiber, der Landjägerchef, der Zuchthausverwalter, der Sekretär der Militärbehörde, der Kantonskriegskommissär, der Staatsanwalt, der Straßeninspektor, der Forstinspektor, der Aktuar des Sanitätsrathes und des Erziehungsrathes ꝛc. sind alle reformirt, und in der langen Liste solcher Beamten findet man auch nicht einen einzigen Katholiken, mit Ausnahme von vier Klosterverwaltern, nämlich für Dänikon, Fischingen, St. Katharinathal und das Stift Bischofszell, während die Klöster Feldbach, Ittingen, Kalchrain, Kreuzlingen und Münsterlingen reformirte Verwalter haben.

— Solothurn. (Oekonomischer Krebsgang.) Die Vermehrung der Ganten und Geldstage (Fallimente) nimmt auch im Kanton Solothurn auf eine bedenkliche Weise überhand. Es sind daselbst im Verlaufe eines Jahres nicht weniger als 1589 Fälle vorgekommen. Das „Echo vom Jura" gibt einige Mittel zur Abhülfe des furchtbar fressenden Uebels an, welche auch für andere Gegenden anwendbar und heilsam erachtet werden dürften: 1) Verminderung der Zahl von Beamteten, Angestellten und Prokuratoren; 2) das Bestreben, von oben herab durch Gesetz und Beispiel wieder einen häuslichen Sinn und häusliche Sparsamkeit zu pflanzen; 3) pflichtschuldige Handhabung der christlichen Sonntagsfeier. Bei den vielen Festanlässen für Schießen, Singen, Turnen, Politisiren u. dgl. werden Genußsucht und Ausschweifung großgezogen und nicht selten das geringe Vermögen ganzer Familien ruinirt.

# Pilger-Chronik.

№ 38. 20. September 1846.

**Italien.** Rom. (Rundschreiben Sr. Eminenz des Kardinal-Staatssekretärs P. Gizzi an die Statthalter der römischen Provinzen.)

Tit. Die Verbrechen, namentlich Raufereien und Diebstähle, die seit einiger Zeit in gewissen Provinzen des römischen Staates nur allzuhäufig vorfallen, veranlassen die Regierung nicht blos zur Ergreifung von Repressivmaßregeln, wie sie das Bedürfniß der Zeit nothwendig macht, sondern auch zur Anwendung solcher Mittel, welche geeignet sind, die Ursachen dieser Verbrechen zu entfernen oder wenigstens ihren verderblichen Einfluß zu schwächen.

Eine solche Ursache ist ohne Zweifel der Müßiggang, welchem sich ein Theil der Jugend des Handwerks- und Bauernstandes überläßt; es drängt sich daher die Nothwendigkeit auf, dieser heranwachsenden Jugend nützliche Beschäftigung zu verschaffen und ganz besonders ein wachsames Auge darauf zu richten, daß die Kinder wohl erzogen werden; denn würden diese sich selbst überlassen, so hätte man von der Zukunft noch schlimmeres zu erwarten als von der Gegenwart.

Von der Wichtigkeit dieser Wahrheit durchdrungen, hat Seine Heiligkeit verordnet, auch die Obern der Provinzen darauf aufmerksam zu machen, damit sie gemeinschaftlich mit den Lokalbehörden die Jugend dem Müßiggang entziehen und zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden, und daß sie, wie dieß bereits an verschiedenen Orten geschieht, mit allem Ernste daran arbeiten, daß die bürgerliche und religiöse Erziehung auch der niedrigsten Volksklasse besser gefördert werde, wobei sie sich der Mitwirkung eifriger Diener des Altars, der Adelichen und wohldenkender Bürger zu versichern trachten mögen.

Um diesen so wünschenswerthen Zweck zu erreichen, dürfte als zweckmäßig erscheinen, in der Stadt Rom in einem eigenen Lokal eine gewisse Anzahl junger Leute dieser Klasse zusammenzunehmen, in der doppelten Absicht, sie ein Handwerk lernen zu lassen, von dessen Betrieb sie sich später ihren Lebensunterhalt gewinnen könnten, und gleichzeitig sie zum Militärdienst zu bilden. Dadurch würde man zwei große Vortheile erlangen: 1) daß sie vom Orte, wo sie sich ihre bösen Gewohnheiten eigen machten, entfernt und auch die nächste Gelegenheit beseitigt würde, daß sie der Ruhe der Völker schädlich wären; 2) hätte man einen Kern guter Soldaten und namentlich geschickter Unteroffiziere, womit eine geübte und den Bedürfnissen des Staates genügende Armee gebildet werden könnte.

Um eine so wichtige Maßregel so viel möglich zu fördern, und zwar nach den besondern Verhältnissen der verschiedenen Ortschaften, hat der heilige Vater in seiner hohen Weisheit zu verordnen geruht, daß Sie, Tit., die Mittel zu deren Vollführung mit aller Sorgfalt ausfindig machen und über die Vollführungsweise Vorschläge einreichen mögen. Um das Ziel desto sicherer zu erreichen, wünscht Se. Heiligkeit, daß, abgesehen von der Einwirkung der bischöflichen Behörde namentlich auf die religiöse und bürgerliche Bildung, auch die Einsicht der Stadtmagistraten und des Provinzialrathes in Anspruch genommen werde, insbesondere um die Geldmittel aufzufinden, die für den Unterhalt der Leute nöthig sind, die in der projektirten Anstalt untergebracht werden sollen, worin ein gewisses Verhältniß stattfinden soll zur Anzahl der Personen, die eine Ortschaft liefern wird. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Regierung nicht ermangeln wird, auch ihrerseits beizutragen, was die Staatskasse zu thun erlaubt.

Diese Maßregel, die in religiöser, moralischer und bürgerlicher Beziehung die heilsamsten Früchte hoffen läßt, ist ein neuer Beweis der Sorgfalt, womit Se. Heiligkeit die *reelle, positive* und *praktische* Wohlfahrt seiner Staaten und seiner geliebten Unterthanen zu fördern sich angelegen seyn läßt. Auf diese Wohlfahrt werden die Absichten Sr. Heiligkeit stets gerichtet seyn. Nicht durch Adoptirung gewisser Theorien, die schon vermöge ihrer Natur auf die Verhältnisse und Sitten des Kirchenstaates ganz und gar nicht anwendbar sind; nicht durch Verfolgung gewisser, ihm ganz fremder Tendenzen glaubt der heil. Vater das Wohl seiner Völker zu

fördern. Diese Theorien und Tendenzen sind von vielen weisen Männern verworfen, und würden offenbar die innere und äußere Ruhe gefährden, deren jede Regierung bedarf, wenn sie darauf hält, das Wohl ihrer Untergebenen zu sichern.

Der heilige Vater ist überzeugt, daß Sie, Tit., vermöge Ihres wahren Eifers für das öffentliche Wohl sich angelegen seyn lassen werden, dieser allerhöchsten Verordnung mit gewohnter Thätigkeit zu entsprechen; er rechnet auch auf die thätige und erfolgreiche Mitwirkung der Bischöfe, Magistraten und Provinzialräthe. Ich hoffe meinerseits bald das Ergebniß davon zu erhalten und verbleibe ꝛc.

Rom, den 24. August 1846.

P. Kardinal Gizzi.

**England.** (Irlands Noth, der Prüfstein unserer Zeit.) Schon unterm 21. Aug. d. J. hat der katholische Erzbischof von Tuam ein zweites Sendschreiben in Betreff des Nothstandes in Irland an den Minister J. Russell gerichtet. Er sagt darin, daß die fast gänzliche Vernichtung der irischen Kartoffelärnte jetzt eine erwiesene Thatsache, und daß somit der größte Theil der Bevölkerung dem Verhungern ausgesetzt sey, da binnen wenigen Wochen die Krankheit fast alle Kartoffeln durchaus zerstört haben werde und das Wenige, was etwa noch von dieser Frucht für den Augenblick einiger Maßen genießbar sey, höchstens bis zum Oktober ausreichen könne. Der Prälat rügt sodann, daß die Regierung und das Parlament zur Abhülfe des schrecklichen Elends, womit das gänzliche Mißrathen der Kartoffeln die Irländer für mindestens neun Monate bedrohe, die geringfügige Summe von 50,000 Pf. St. bewilligt hätten, während für die Freimachung der Westindischen Neger zwanzig Millionen Pfund Sterling bewilligt worden seyen und das Parlament seitdem für höchst geringfügige Zwecke Unterstützungen bis zum Betrage von 1 Million Pfund Sterling bewilligt habe. Der Erzbischof versichert übrigens, daß Irland keineswegs englisches Geld, sondern nur einen Theil der Summen beanspreche, die es selbst in den Schatz liefere, so wie es ferner verlange, daß man ihm den eigenen Verbrauch seines Waizens und sonstigen Korns überlasse, statt Massen davon nach England auszuführen. Wolle man nicht umfassender für Irland sorgen, als durch kümmerliche 50,000 Pf. St., so möge man dem Lande sein Parlament zurückgeben, welches sofort aus dem irischen Staatsschatze die nöthigen Summen herschaffen werde. Dieß ist nur ein Theil der Leiden eines vortrefflichen Volkes, welches unter andern Verhältnissen sicherlich auf der Höhe europäischer Bildung stehen würde, und vergeblich an „das freieste Volk der Welt“ seinen Ruf um gleiche Berechtigungen, um Lösung von dem unendlichsten Drucke schickt. Und wir müssen zusehen und können nichts als mit ihm weinen, beten. Wie lange, wie lange noch, o Herr?! —

**Griechenland.** Athen, 30. August. (Beiträge von Wiener-Griechen zum Bau der Kathedrale.) Der griechische Generalkonsul Hr. R. Sinas und Hr. Mutzurani in Wien übermachten dem griechischen Gouvernement die Summe von 300,000 Drachmen als Resultat freiwilliger Beiträge mehrerer in Wien lebender Griechen zum Zweck der in Athen zu erbauenden Kathedrale, die schon seit drei Jahren begonnen und aus Mangel an Geld und wegen noch mangelhafterer Verwaltung im Bau eingestellt werden mußte. (Eine Drachme ist circa 5 Gr. 4⅘ Pf.)

**Frankreich.** Paris. (Neues armenisches Kollegium.) Die Herren Starkis und Sorgeuggi, Bevollmächtigte der armenischen Akademie der Mechitaristen von Venedig, waren mit einem Gesuche eingekommen, um die Ermächtigung zu erlangen, das durch diese Akademie zu Padua gestiftete Kollegium, unter dem Namen „armenisches Kollegium von Samuel Merrat,“ nach Paris zu verlegen und diese Anstalt unter der alleinigen Autorität und Jurisdiktion des Obern der Mechitaristen von Venedig zu errichten. Eine k. Ordonnanz genehmigt die Stiftung dieses Kollegiums zu Paris, welches unter den besondern Schutz der französischen Regierung gestellt ist. Das Kollegium wird konstituirt als eine Anstalt von einer fremden öffentlichen Nützlichkeit und bleibt ganz frei in Betreff der Studien, der Disciplin und der Verwaltung. Es können in dasselbe nur Zöglinge der armenischen Nation aufgenommen werden, welche durch den Obern der Mechitaristen von Venedig oder durch dessen Abgeordneten bezeichnet werden. Die administrative Autorität, die Leitung und Beaufsichtigung der ganzen Anstalt steht einem Abgeordneten des Obern der Mechitaristen von Venedig zu. Dieser Abgeordnete nimmt den Titel eines Direktors des armenischen Kollegiums von Samuel Morrat an.

**Deutschland.** Baden. Karlsruhe, 10. Septbr. (Freiheit für die Kirche.)

In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer begründet Abg. Buß seine Motion auf Befreiung der katholischen Kirche im Lande und stellt mit dem Bemerken, daß er nicht nur zu diesem Hause und den Katholiken in Baden, sondern auch zu dem katholischen Volke in ganz Deutschland spreche, folgenden Antrag: Die hohe Kammer möge eine Adresse an Se. k. Hoh. den Großherzog beschließen, worin gebeten werden solle, das kirchliche Constitutionsedikt vom Jahr 1807, das Organisationsedikt vom Jahr 1809, so weit es die Organisation des Kirchendepartements betrifft, ebenso die Organisation des katholischen Oberkirchenraths in seinem geistlichen Betreffe, die Staatsverordnung vom 30. Januar 1830 und die Verordnung über die bischöfliche Strafgewalt aufzuheben und an die Stelle dieser Verordnungen, da die Zustandebringung eines Konkordats mit dem heiligen Stuhl in Aussicht stehe, eine Uebereinkunft mit dem Erzbischof zu setzen über diejenigen kirchlichen Gegenstände, über welche er nach seiner Competenz Bestimmungen treffen kann, und so den Rechtszustand der katholischen Kirche des Landes nach den Kirchengesetzen zu ordnen. Die Kammer beschloß, die Motion auf sich beruhen zu lassen.

— Kurhessen. (Religiöse Schwärmerei.) Seit beinahe zwei Jahren schlich sich, wie die Hanauer Zeitung berichtet, in der Provinz Oberhessen von Marburg aus in die südliche Gegend dieses Kreises das Gift der religiösen Schwärmerei; es zeigten sich, besonders auch in den Ortschaften Wolfshaußen, Roth und Frohnhausen, meistens aus der Hefe des Volks, Wiedertäufer einer ganz besondern Art, welche selbst in den härtesten Wintermonaten bei Nebel und Nacht ihre Novizen in dem Lahnstrome die Wiedertaufe empfangen lassen. Vor einigen Wochen trat zu dieser Schwärmersekte die Frau eines Ortsbürgers in W. In Folge einer durch diese Schwärmerei bei ihr entstandenen Geisteszerrüttung, und die Stelle bei Mark. 9, 42.: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab“ mißverstehend, hieb sich dieselbe am dießjährigen Johannistage die rechte Hand absichtlich ab, wornach sie in das Landkrankenhaus nach Marburg abgeführt wurde, und in ihrem zerrütteten geistigen Zustande verharrte.

Diese Schwärmer haben den Glauben, in den Jahren 1847, 1848 und 1849 würden die Gottlosen, d. h. alle Diejenigen, welche nicht zu ihrer Sekte gehören, untergehen, und sie wollen sich dann wahrscheinlich in das Vermögen der Untergegangenen brüderlich theilen.

Den Weltuntergang erklären sie aus den 5 glatten Steinen, welche David nahm, als er dem Riesen Goliath entgegen gieng. Ein jeder Stein, sagen sie, bedeute 1000 Jahre. Demnach hätte also die Welt bereits 4996 Jahre gestanden. — „Laß dich nicht in Wortgezänk ein,“ schreibt der hl. Völkerlehrer Paulus an seinen geliebten Mitarbeiter Timotheus, „denn es nützet zu nichts, als zum Untergange der Hörenden. Ebenso meide auch unheilige und leere Schwätzereien; denn sie befördern viel die Gottlosigkeit, und ihre Lehre frißt um sich wie Krebs.“ (II. Timoth. 2, 14 — 17.)

**Vaterland.** Schwyz. Einsiedeln. (Die dankbaren Kinder zum Jubelfest des Seelsorgers ihrer Eltern.) Eine der schönsten Tugenden ist wohl die Dankbarkeit! Im lieblichen Gewande der Unschuld erschien diese Tochter des Himmels auch am letzten Sonntage, bei Anlaß der Jubelfeier des hochw. Herrn P. Robert Reutemann. Sechs festlich gekleidete Knaben und eben so viele Mädchen waren an diesem Tage Nachmittags 1 Uhr im Zimmer des hochw. Herrn Ortspfarrers P. Benedikt Müller versammelt. Die Thüre öffnete sich und hereintraten Se. Excellenz der Herr Nuntius; Se. Gnaden der Herr Prälat Heinrich, der hochw. Herr Jubilat und mehrere hochwürdige Herren Stiftskapitularen und Weltgeistliche. Nachdem der hochw. Herr Pfarrer die Veranlassung dieser freundlichen Erscheinung angedeutet, wurde unter Darreichung eines Gemäldes, das den heiligsten Namen Jesus in einem Blumenkranze vorstellte, von den zwölf Knaben und Mädchen nachfolgendes Gedicht in abwechselnder Rede vorgetragen:

Wir Kinder treten heut beglückt,
O Vater! vor Dich hin;
Die Eltern haben uns geschickt
Und grüßen Dich durch Ihn,
Der einst für uns genug gethan,
O sieh' hier seinen Namen an!

Viel schöne Blümchen reihen sich
Als deiner Thaten Bild
Um diesen Namen, welcher Dich
Einst lohnet reich und mild.
D'rum sieh' nur Dessen Namen an,
Der einst für uns genug gethan!

Die Eltern danken Dir so warm,
Und auch wir Kinder hier;
Doch sind wir leider viel zu arm,
Um zu vergelten Dir;
D'rum sieh' nur Dessen Namen an,
Der einst für uns genug gethan!

Die heiße Erntesonne sinkt,
Der Abend dämmert schon;
Der milde Stern des Friedens winkt,
Der Meister ruft zum Lohn.
Ja, sieh' nur Dessen Namen an,
Der einst für uns genug gethan!

Dein Schnitter war es oft so heiß,
Oft war sein Herz so schwer;
Nun trocknet et sich froh den Schweiß,
Vergeltend winkt der Herr:
O sieh' nur Dessen Namen an,
Der einst für uns genug gethan!

Dein Alter sey nun still beglückt,
Dein letzter Kampf sey leicht;
Daß, wenn der Erde Du entrückt,
Der Himmel Dich erreicht.
D'rum rufen wir den Namen an,
Der einst für uns genug gethan!

Der rührende Eindruck, den diese liebliche Ueberraschung auf die hohen Anwesenden, namentlich auf den hochw. Herrn Jubilat machte, war unverkennbar. Mit wenigen, aber aus dem Herzen kommenden und darum auch zu Herzen gehenden Worten verdankte der ehrwürdige Priester die ihm gemachte Freude, die Kinder zu fernerer Dankbarkeit gegen Gott, ihre Seelsorger und Lehrer ermunternd. Mit dem Segen des päpstlichen Nuntius kehrten die Kinder in die Wohnungen ihrer Eltern zurück, um auch diesen den Gruß und Dank ihres einstmaligen Seelsorgers zu überbringen.

— (Engelweihefest.) Bei günstiger Witterung und einer außerordentlichen Volksmenge (etwa 15,000 Personen), die größtentheils aus dem Auslande herbeiströmte, wurde am 14. d. M. das Jahresfest zur Erinnerung an die göttliche Einweihung der einsiedlischen Gnadenkapelle gefeiert. Morgens 4 Uhr zelebrirte Se. Hochwürden Herr Subprior P. Athanas Tschopp das feierliche Frühamt in der prachtvoll beleuchteten Muttergottes-Kapelle. Das Hochamt hielt Se. Excellenz der apostolische Legat, Monsgr. Macioti. Festredner waren Vormittags der hochwürdige Herr Pfarrhelfer Bossart von Zug, Nachmittags der hochwürdige Herr Stiftskapitular P. Gabriel Dossenbach von Baar. Beide Prediger sprachen treffliche und treffende Worte, und wurden von den vielen Tausenden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Abends halb 8 Uhr fand die majestätische Prozession mit der gewöhnlichen Beleuchtung statt, wobei Se. Excellenz der Herr Nuntius das Allerheiligste trug. Ein herrliches Te Deum machte den würdigen Schluß des eben so schönen als herzerhebenden Festes.

— (Firmung.) Nachdem die Firmlinge der Pfarrei Einsiedeln im Laufe dieser Woche für den Empfang des hl. Sakramentes der Firmung vorbereitet worden, wird dasselbe von Sr. Gnaden dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Chur, Caspar von Carl, (insofern Hochderselbe keine neuere Zeitbestimmung anzuordnen belieben wird) Montags den 21. l. M. in der hiesigen Pfarrkirche gespendet werden.

— (Priesterweihe.) Letzten Samstag, den 19. d., ertheilte Se. Excellenz der päpstliche Nuntius zweien einsiedlischen Konventualen: dem hochw. Herrn Basilius Oberholzer von Utznach, Kanton St. Gallen, und dem hochw. Herrn Peter Damian Ingli von Rothenthurm, Kanton Schwyz, das hl. Sakrament der Priesterweihe.

— Das am 20. d. M. stattfindende Fest der kirchlichen Einsegnung unsers hochwürdigsten Herrn Prälaten Heinrich Schmid soll, wie man hört, auch durch verschiedene bürgerliche Feierlichkeiten (Illumination, Aufstellung von Transparenten, Musikchöre ꝛc. ꝛc.) verschönert werden.

— Luzern. Zur würdigen Feier des eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettages hat die Regierung eine zeit- und umstandsgemäße Proklamation an das Volk erlassen, aus welcher nachfolgende, eben so schöne als wahre Stelle wohl allerorts gehört und befolgt zu werden verdient: „Vor Allem können und sollen wir uns der Liebe unsers Allvaters dadurch würdig machen, daß wir nach seinem Vorbilde christliche Barmherzigkeit üben. . . . O so laßt uns denn gegen die Dürftigen und Nothleidenden barmherzig und wohlthätig seyn: das Almosen ist auch ein Gebet, die Unterstützung der Nothleidenden auch ein Bußwerk, die dem Mitmenschen erwiesene Hülfe auch eine Dankesbezeugung gegen Gott; o so laßt uns denn, getreue, liebe Mitbürger! auch auf solche Weise einen wahrhaft christlich-eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag feiern. Gott segne das Vaterland!"

# Pilger-Chronik.

№ 39. 27. September 1846.

## Benediktionsfeier in M. Einsiedeln.

Sonntag, den 20. September. Noch lagen die Schatten der stillen Nacht über unsern Bergen und Thälern; der Wächter hatte die dritte Morgenstunde gerufen, da verkündeten zahlreiche Freudenschüsse den Tag der kirchlichen Einsegnung zweier Benediktiner-Aebte, nämlich: Sr. Gnaden des Hochw. Herrn P. Heinrich Schmid von Baar, Kt. Zug, als Abt von Einsiedeln, und Sr. Gnaden des Hochw. Herrn P. Anselm Quinter von Tawetsch, Kt. Graubünden, als Abt von Disentis. Ein Viertel vor 4 Uhr ertönte feierliches Glockengeläute, und von dieser Zeit an bis gegen 8 Uhr wurde ununterbrochen an allen Altären Messe gelesen. Um halb 8 Uhr begann die Predigt, gehalten von Sr. Hochw. Herrn Pfarrer und Kirchenrath Beutler, der in vortrefflicher Rede die hohe Wichtigkeit der bevorstehenden Feierlichkeit darstellte. Nach beendigter Predigt, gegen 9 Uhr, begab sich das hochwürdige Convent von der Kirche aus nach dem Hofe der Prälatur, daselbst die hohen Würdenträger abzuholen. In der That eine eben so prachtvolle, als Ehrfurcht gebietende Prozession! Das schön gekleidete Militär, das treffliche Musikkorps, das hochwürdige Convent-Personal, die hohen Prälaten: Se. Excellenz der päpstliche Nuntius, Se. Gnaden der Hochw. Herr Abt Heinrich von Einsiedeln, assistirt von den zwei hochwürdigsten Herren Prälaten, dem Herrn Bischof von Chur und dem Herrn Abten von Engelberg; Se. Gnaden der Hochw. Herr Abt Anselm von Disentis, assistirt von den zwei hochwürdigsten Herren Prälaten von Muri und Rheinau; die hochwürdigen P. P. Ceremoniarien, Diakonen und Subdiakonen; die hochgeachteten Herren Deputirten der Kantons- und Bezirksbehörden; sehr viele Welt- und Ordensgeistliche, die Verwandten ꝛc. ꝛc.

Beim Hochaltar, zu dessen Seiten zwei Nebenaltäre aufgerüstet waren, angelangt, begannen die Ceremonien der Einsegnung und des Hochamtes, celebrirt von Sr. Excellenz dem Herrn Nuntius. Wir beschränken uns, dieselben nur kurz zu benennen: Die Ablesung der apostolischen Vollmacht, der Eidesformel, der Prüfung; Meßeingang; die Assistenten knieen an den Stufen des Altars, der Einzusegnende aber legt sich auf die Erde nieder; die Abbetung der Psalmen 6. 31. 37. 50. 101. 129 und 142.; die Litanie aller Heiligen, welche gesungen wurde; Präfation; die Händeauflegung und das Gebet des Weihbischofs auf das Haupt des Einzusegnenden; die Uebergabe der Regel, des Stabes und des Ringes; der Friedenskuß (Pax); der Einzusegnende überreicht dem Weihbischof zwei brennende Fackeln, zwei Brote und zwei mit Wein gefüllte Gefäße und küßt mit Ehrfurcht die Hand desselben, welche auch dieses Opfer empfängt; der Weihende ertheilt dem Geweihten den Pax und dieser seinen Assistenten; die Kommunion des Weihbischofs, welcher, bevor er die Ablution getrunken, dem vor ihm knieenden Abte die heil. Hostie reicht; Schluß der Messe; der feierliche Segen des Bischofs; die Uebergabe der Insel, der Handschuhe; die Thronbesteigung des eingesegneten Abtes (Inthronisation); Te Deum laudamus, während welchem der Abt, von seinen Assistenten begleitet, durch die Kirche geführt wird, indem er das Volk segnet; auf seinen Platz zurückgekehrt, empfängt er den Mund- und Handkuß aller seiner Mitbrüder (d. h. der Konventualen); der Segen des Abtes; der Friedenskuß; die Danksagung des Abtes an den Bischof und die Assistenten.

---

Ihrer hohen Wichtigkeit wegen folgt hier der Wortlaut zweier Benediktionsakte, nämlich der Eidesformel und der Prüfung.

Die allgemeine Eidesformel eines einzusegnenden Abtes lautet, wie folgt:

„Ich N. Erwählter des Klosters N. aus dem Orden des heiligen N. in der Diöcese N. will von dieser Stunde an und immerhin treu und gehorsam dem heiligen Apostel Petrus und der heiligen römischen Kirche und unserm Herrn und Obern N., dem Papste N. und seinen, nach Vorschrift der Kirchengesetze, eintretenden

Nachfolgern seyn. Ich werde nicht im Mindesten dazu rathen, und weder durch Beistimmung noch durch That behülflich seyn, daß sie das Leben oder auch nur ein Glied verlieren, noch daß sie durch böse List gefangen werden; oder daß gegen sie, wie immer, gewaltsame Hand angelegt werde; oder daß ihnen einige Unbilden, von welcher Art immer, angethan werden. Den Beschluß aber, den sie mir anvertrauen und mittheilen werden, sey es durch sich selbst, oder durch ihre Gesandte, oder durch Briefe, will ich, meines Wissens, zu ihrem Schaden Niemanden eröffnen.

Ich will ihnen ein treuer Gehülfe seyn, den römischen Stuhl und alle Regalien des heiligen Petrus gegen jeden Menschen zu behaupten und zu vertheidigen, doch meinem Orden unbeschadet. Den Gesandten des römischen Stuhles will ich ehrenvoll bei seiner Ankunft und Abreise behandeln, und ihn in allen Bedürfnissen unterstützen.

Ich will sorgen, die Rechte, Ehre, Privilegien und das Ansehen der heiligen römischen Kirche, unsers Herrn, des Papstes und der genannten Nachfolger zu erhalten, zu vertheidigen, zu vermehren und zu befördern. Auch werde ich nie dazu beitragen, weder durch Rath noch That, noch durch Uebereinkunft, daß, wie immer, unserm Herrn selbst, oder der heiligen römischen Kirche, etwas Schädliches, oder ihren Personen, Rechten, Ehren, ihrem Stande und ihrer Vollmacht Nachtheiliges begegne oder trüglich angelegt werde; und wenn ich erfahre, von wem immer dieses gethan oder listigerweise versucht werde, so will ich solches nach Kräften hindern, und so schnell als möglich diesem unserm Herrn anzeigen, oder einem Andern, durch welchen es zu seiner Kenntniß gelangen kann.

Ich will die Regeln der heiligen Väter, die Beschlüsse, Verordnungen oder Verfügungen, Vorbehalte, Provisionen und apostolischen Befehle nach allen Kräften beobachten, und dahin wirken, daß sie auch von Andern gehalten werden.

Ich will auch auf die Irrlehrer und Alle, welche Spaltungen anrichten, und auf Alle, die sich wider diesen unsern Herrn und dessen genannten Nachfolger auflehnen, Acht haben und sie mit Gründen bekämpfen. Gerufen zu einer Kirchenversammlung will ich erscheinen, wofern ich nicht durch ein kirchengesetzlich entschuldigendes Hinderniß abgehalten werde. Besitzungen aber, welche zu meinem Kloster gehören, will ich weder verkaufen, noch verschenken, noch verpfänden, noch von neuem verlehnen, noch auf irgend eine Weise entfremden; auch selbst nicht mit Zustimmung des Convents meines Klosters, ohne vorher den Rath des römischen Papstes eingeholt zu haben; und wenn ich in irgend eine Entfremdung geriethe, so will ich sogleich selbst in die Strafen verfallen, welche in einer dießfallsigen Festsetzung bestimmt sind."

Ist dieser Eid so vorgelesen, so hält der Bischof das Evangelienbuch in seinem Schooße aufgeschlagen, und kehrt den untern Theil desselben dem Erwählten zu, und nimmt von ihm den Eid über die Leistung dessen, was er versprochen hat, ab. Der Erwählte aber spricht: „So wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien Gottes!" Und sowie dieser den Text selbst mit beiden Händen berührt, sagt der Bischof: „Gott sey Dank."

---

Die Prüfung, die der Weihbischof laut liest, lautet:

„Eine alte Satzung der heiligen Väter lehrt und befiehlt, daß Jener, welcher zur Leitung der Seelen erwählt wird, vorher auf das genaueste geprüft und gefragt werden soll über verschiedene Dinge, Herkömmlichkeiten und Sitten, welche dieser Leitung entsprechen und nothwendig sind. Gemäß dieser Vollmacht fragen wir dich, geliebtester Bruder!

Weihbischof: „Willst du deinen heiligen Vorsatz und die Regel des heiligen N. beobachten und auch alle deine Untergebenen zu gleichem Gehorsame fleißig anleiten?"

Erwählter: Indem er aufsteht und mit entblößtem Haupte bei dieser und den andern folgenden Fragen antwortet: „Ich will."

W. „Willst du in deinen Sitten alles Böse dich enthalten und dagegen, soviel du es mit Gottes Beistande vermagst, sie zur Uebung alles Guten umgestalten?"

E. „Ich will."

W. „Willst du die Keuschheit, Nüchternheit, Demuth und Geduld mit Gottes Hülfe in dir selbst bewahren und ihre Beobachtung auch deine Untergebenen lehren?"

E. „Ich will."

W. „Willst du die Besitzungen des dir anvertrauten Klosters treu beschützen und sie nur zum Besten der Kirche, der Brüder, der Armen und Fremden vertheilen?"

E. „Ich will."

W. „Willst du der heiligen römischen Kirche, unserer Mutter und Sr. Heiligkeit, unserm Herrn N., dem obersten Kirchenvorsteher und

dessen Nachfolgern Treue, Unterwerfung, Gehorsam und Ehrfurcht willig und ausharrend in allen Stücken und zu allen Zeiten erzeigen."

E. „Ich will."

W. „Diese und alle übrigen Tugenden verleihe dir der Herr! Er schütze und bestärke dich in allem Guten. Amen."

Mit der nämlichen, eben so ansprechenden als großartigen Feierlichkeit wie beim Einzuge, wurden die zwei neugeweihten Hochw. Herren Prälaten von der Kirche nach der Prälatur zurückbegleitet. Die mittlere Kirchenpforte und die zwei Hofportale waren mit Guirlanden und Inschriften geschmückt.

Der Abend des festlichen Tages wurde durch die Beleuchtung des neuen Schulhauses, durch ein Feuerwerk, welchem Sr. Exc. der Hr. Nuntius und sämmtliche Hochw. Herren Prälaten und Konventualen beiwohnten, und durch musikalische Produktionen bedeutend verschönert. Drei Transparente auf der Vorderseite des Schulgebäudes, die Symbole der Religion und Wissenschaft und in deren Mitte die Wappen des Kantons, des Klosters und Bezirks, gewährten in der That einen prachtvollen Anblick. Nicht die geringste Unordnung störte die laut sich kundgebende, allgemeine Freude des Volkes, welches den 20. Septbr. zu einem der schönsten Tage unsers Jahrhunderts erhob.

---

— Bei Anlaß der feierlichen Benedikton Sr. Gnaden unsers hochwürdigsten Herrn Abtes Heinrich IV. wurde heute (21. d.), Nachmittags 1 Uhr, im großen Saale des Klosters eine musikalische Unterhaltung in zwei Abtheilungen gegeben. Die erste Abtheilung enthielt: 1) Pastoralsynfonie, von Calliwoda; für Orchester. 2) Chor: „O Signore" aus den Lombardi von J. Verdi; für Singstimmen und Klavierbegleitung. 3) Concertino für Klavier, mit Orchesterbegleitung. 4) Chor aus Moses, von Rossini; mit Orchesterbegleitung. — Die zweite: 1) Concertante für zwei Violine, mit Orchesterbegleitung, von Calliwoda. 2) Arie: „Non fu Sogno" aus den Lombardi von J. Verdi, für Diskant und Orchester. 3) Festkantate für vier Singstimmen und Orchester, von J. Sulzer, mit folgendem Texte:

Rezitativ, Tenor.

Heil dir dreimal glücklicher Tag!
Es jauchzt dir wonnetrunken jegliches
Herz entgegen.
Sieh', es strahlt im bräutlichen Schmucke
unser Eremus.
Freude bebt und flammender Dank
auf jeder Lippe;
Freude schimmert im Aug';
Es träufelt in des Liedes heiligen Strom
Die heiße Thräne der Söhne.

Chor.

Tönet lauter ihr Klänge der Harfe,
Schalle festlich du Posaune,
Es feiert heute herrliche Feier unser liebende
Vater!

Baß-Solo.

Früh schon liebte Dich die heilige Gottheit,
Früh erkor sie den Jüngling
Und weihte ihn ihrem edlen Dienst.
Treu besorgtest Du das Dir Anvertraute;
Darum hob der Herr Dich empor,
Hoch über Deine Brüder,
Die liebend Dir vertrau'n,
Daß Du himmlische Weisheit
Reichlich spendest deinen Söhnen.
Stellte hoch empor Dich,
Auf die Leuchte Deiner Weisheit Licht,
Gab Einfalt der Taube,
Gab auch Dir den Blick des Adlers
Und Riesenkraft das Steuer zu leiten.

Trüber Wolken Schleier
Umhüllet jetzt der Heimath Sonne,
Und höher thürmen sich die Meereswogen,
Es klaffet weit auf, drohend der Abgrund.
Rettung! wo erscheint sie den Söhnen?

Ha, des Ewigen Wille dämpfet der Stürme
Brausen,
Sendet den erfahrnen Piloten,
Der uns steure, zur Rhede.

Chor.

Schalle mächtig, festlicher Hymnus,
Töne lauter!
Steig' empor, wie des Opfers süßer Duft,
Der frommen Söhne Gebet!

Tenor-Solo.

Ihn schmückt der Helm der Mitra,
Und der Vaterliebe Ring,
Und mit dem Stab des Hirten führt Er die
Heerde,
Führt sie zum hohen Vaterland.
O, so segne Dich Gottes Allmacht,
Gottes heiliger Odem hauche Dich an,

Und sein Lichtstrahl leuchte noch lang Dir,
Bis die morschen Bande des Lebens
Löst mit sanfter Hand ein Genius,
Bis du herrlich strahlend mit der Seraphim Chören
Jenseits singst Alleluja!

Chor.

Schalle mächtig u. s. w. (wie oben.)

Nach dem Urtheile kompetenter Richter hat die einsiedlische Kapelle sämmtliche Piecen mit meisterhafter Virtuosität vorgetragen, und somit das erhabene Fest mit einer der schönsten Blumen geschmückt.

— (Firmung.) Am nämlichen Tage spendete Se. Gnaden der Hochwürdigste Herr Bischof von Chur das heilige Sakrament der Firmung. Die Gesammtzahl der Firmlinge betrug 1100, und zwar aus der Pfarrei Einsiedeln 967, aus der Pfarrei Euthal 133. Die guten Kleinen konnten die herzliche Freundlichkeit des Hochwürdigsten Oberhirten nicht genug rühmen.

---

**Ausland.** Italien. Rom. Kardinal Paskal Gizzi, von Sr. Heiligkeit Pius IX. zum Staatssekretär erhoben, wurde geboren den 22. Septbr. 1787 in Cecano, einer kleinen Stadt des Kirchenstaates, nahe an der Grenze von Neapel. Schon während seiner Studien zeichnete er sich durch seltene Geistesgaben und einen liebenswürdigen Charakter rühmlichst aus. Als i. J. 1819 Monsignore Nesselli als Nuntius nach Luzern gewählt worden war, schlug er dem Abbé Gizzi vor, ihn als Auditor der Nuntiatur zu begleiten. Derselbe nahm diese wichtige Stelle an, die er mit solcher Auszeichnung erfüllte, und der Kirche so große Dienste leistete, daß er zehn Jahre später, 1829, durch den hl. Stuhl zum Internuntius nach Turin ernannt wurde. Er blieb in Turin bis 1834, wo er nach Brüssel gesendet wurde, bis Msgr. Fornari ihn im Jahre 1837 allda ersetzte. Nachdem er den 18. Hornung 1830 zum Erzbischof von Theben geweiht worden war, kehrte er in die Schweiz zurück, nahm seine Residenz in Schwyz und wurde als Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft akkreditirt.

Wir sehen ihn von Neuem von 1840 bis 1844 in Turin, allein dazumal mit dem Titel eines apostolischen Nuntius. Es war Zeit, daß ein Mann von solchem Verdienste einen Platz in dem obersten Rathe der Kirche einnehme, und daß der Purpur, den er so glorreich verdient hatte, seinen Eifer und seine Ergebenheit belohne; den 22. Jänner 1844 wurde er zum Kardinal proklamirt. Kurz nachher sandte ihn Gregor XVI. in der Eigenschaft als Legat nach Forli. Seine Verwaltung, klug und gerecht, erwarb ihm die Achtung eines Volkes, welches (ihm war es zu verdanken) inmitten einer durch die bedauerlichsten Unruhen bewegten Provinz sich ruhig und still verhielt. Der Kardinal Gizzi blieb bis zur Einberufung in's Conklave in Forli. — Die allseitigen großen Verdienste dieses Kirchenprälaten, seine erprobte Staatsweisheit, seine Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß wußte Se. Heiligkeit der gegenwärtige Papst dadurch zu würdigen, daß er denselben mit der wichtigsten Stelle der römischen Kurie betraute; und in der That läßt sich von einem Kirchenoberhaupte wie Pius IX., unterstützt durch einen solchen Minister, nur Großes und Segenreiches für die gesammte Christenheit erwarten.

**Deutschland.** Preußen. (Eine zweite katholische Kirche in Berlin.) Es ist dem „Westfälischen Merkur" aus Berlin vom 4. Sept. über den Bau einer zweiten katholischen Kirche ein sehr interessantes und religiös erwärmendes Schreiben, wie es scheint von höherer Hand, zugegangen. Wir entnehmen demselben Folgendes: „Bekanntlich besitzt Berlin bis jetzt nur Eine katholische Kirche, nämlich die Pfarrkirche zur hl. Hedwig. Zur Zeit, als ihr Bau begonnen wurde, vor nun beinahe 100 Jahren, hatte Berlin eine nur geringe Zahl katholischer Einwohner, und war daher für ihr Bedürfniß durch das schöne, geräumige Gotteshaus vollständig gesorgt. Gegenwärtig aber gehören von dem Civilstande der Stadt Berlin beinahe 12,500, und von dem Militärstande etwa 5000, im Ganzen also an 17,500 Seelen der katholischen Religion an. Dazu kommt noch eine große Anzahl vorübergehend sich hier aufhaltender Personen, so daß für das religiöse Bedürfniß die Kirche zur hl. Hedwig durchaus nicht mehr ausreichte. Seine Majestät der König haben daher in landesväterlicher Huld und Gnade nicht nur die Erbauung einer zweiten katholischen Kirche zu genehmigen, sondern auch zugleich den erforderlichen Bauplatz unentgeltlich anweisen zu lassen, und, unter Vorbehalt eines allerhöchsten Gnadengeschenks, die Sammlung milder Beiträge bei den kathol. Gemeinden der Monarchie zu bewilligen geruht."

---

Hierzu literarischer Anzeiger Nro. 9.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 40. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 4. Oktober 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St Luzius,
der Schutzpatron des Bündnerlandes.

Im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war England (Brittanien oder Albion) in viele einzelne Theile getrennt und jede Abtheilung von einem eigenen König beherrscht. Ein solcher König war Luzius. Durch Diener des Evangeliums, die auf seine Bitte vom Papst Eleutherius nach seinem Reiche gesandt wurden, wurde er zum Christenthume bekehrt. Er fühlte ganz, welchen Segen das Christenthum dem Menschen bringe, sah aber auch, wie viele Länder dieser Botschaft noch ermangelten; da drängte ihn die Liebe Christi, sich hinzugeben für seine Brüder. Besorgt für seine Unterthanen, übergab er das Reich mit Umsicht einem Andern, würdig seines Vertrauens, legte Krone und Zepter ab, zog das Pilgergewand an, und nahm das Kreuz und das Evangelium.

Luzius schiffte über das Meer nach Frankreich, begleitet von seiner Schwester Emerita. Von hier zog das edle Geschwisterpaar nach Bayern; durch den Rheingau und über die Eschner-Gebirge und die Höhe, wo das Schloß Guttenberg steht, traf er in Bünden ein. Luzisteig heißt heute noch der Ort, wo Luzius mit der Himmelslehre in's Land kam. Von hier zogen die Geschwister bergab und gelangten an die Stelle, wo später sich die weitbekannte Stadt Chur erhob. Ob den Schlössern Spinöl und Marsöil, damals bewohnt von römischen Landpflegern, den Beherrschern des Landes, begaben sie sich in eine Bergeshöhle, die sie zu ihrer Wohnung erwählten. Heute noch sieht man diese Höhle, und alles Volk nennt sie St. Luzi-Höhle.

Hier nun und weit umher im Lande der Rhätier verkündeten Bruder und Schwester die Lehre des Gekreuzigten. Da sey — so erzählt uns die Ueberlieferung — eines Tages die Wuth der Götzendiener gegen Emerita, als sie in der Gegend von Trimmis das Evangelium verkündete, ausgebrochen, daß sie über selbe herfielen, banden, auf einen Scheiterhaufen legten und verbrannten. Wohl als Emerita, das heißt, als eine um das Evangelium hochverdiente starb sie des Zeugentodes für das Reich des Herrn, und die Sanftmuth, Ruhe und Geduld ihrer letzten peinvollen Stunde war auch eine Predigt.

Oft habe, wird erzählt, Luzius die Kinder unter eine große Eiche um sich versammelt und da zu ihnen geredet, und weil sie damals noch des Lesens unkundig waren, ihrem Herzen und Gedächtniße die Grundlehren des Heils eingeprägt. Wie alle Menschenlehrer fühlte auch er, daß die Seelen der Kinder noch besonders empfänglich seyen, und daß, wer einst gute Väter und Mütter sehen will, auf die Knaben und Töchter mit Unterricht und Exempel einwirken müsse. Kindlich und frohmüthig widmete er sich den Kleinen!

Also lebte und wirkte Luzius bis in's hohe Alter mit Freudigkeit. Um ihn erblühte in frischer Jugend das Christenthum. In der That, er hatte Bünden zum Bunde mit Gott geführt! — In hohem Alter entschlief der treue Bekenner Christi unter den Segnungen Aller, welche er dem Herrn gewonnen. Dankbar wird bis in die spätesten Zeiten als Heiliger derjenige verehrt, welcher solche Wohlthaten über Land und Volk gebracht. Später erhub sich in Chur ein Bischofssitz, der ältesten einer im Schweizerlande. Luzius blieb mit Recht der Heilige der Diözese, dessen Andenken alljährlich am 9. Weinmonat feierlich begangen wird.

Bei St. Luzius Höhle entspringt eine Quelle, die von Vielen heilsam gepriesen wird für manche Uebel und besonders wohlthätig für die

Augen. Wohl trinke! aber schöpfe dann auch aus St. Luzius Leben, wie aus einem Quell. Dieses Schöpfen macht das Auge klar und wacker und erfrischet das Herz. Heil dir, wenn deines Auges Leuchte helle ist! —

---

## Die Wallfahrt des Amtes Habsburg zum seligen Bruder Klaus.

Vor einiger Zeit hat die Geistlichkeit und das Volk des Amtes Habsburg im Kanton Luzern eine Pilgerfahrt zum Bruder Klaus, dem großen Fürbitter des eidgenössischen Volkes, nach Sareln gemacht. Majestätisch erhebt sich unfern des Sarnensee's am Abhange eines wunderschönen Gebirgs die prachtvolle Kirche zu Sareln, welche die Gebeine des seligen Bruders Nikolaus von Flüe in sich schließt. Es war der 28. Heumonat dieses Jahres, als die fromme Bevölkerung des katholischen Habsburg bei der Ruhestätte des hochseligen Eidgenossen anlangte, um durch seine Fürbitte das Wohl des Vaterlandes zu erflehen.

Bei diesem hochfeierlichen Anlaße hielt Sr. Hochw. Herr Erasmus Schryber, Pfarrer von Meyerskappel, eine eben so schöne als zeitgemäße Anrede an das zahlreich versammelte Volk, worin er zeigte, daß

„Ein frommer Lebenswandel die nothwendigste und sicherste Bedingung zur Erhörung des Gebetes ist."

Dem trefflichen Vortrage entheben wir folgende Auszüge:

Im Jahre 1481 war unser Vaterland in großer Gefahr wegen der Zwietracht, welche unter den Kantonen ausgebrochen war. Unsere Vorväter hatten mit dem Beistande Gottes herrliche Siege erfochten, viele Beute gemacht; aber eben über die Vertheilung dieser Beute, und über die Aufnahme der Kantone Freiburg und Solothurn in den Bund entstund Streit. Um diesen Streit friedlich beizulegen, wurde in Stans eine Tagsatzung gehalten; aber die Gesandten konnten sich nicht verständigen; sie wurden je länger desto gereizter, und wollten schon unverrichteter Sache auseinander gehen. Allgemein entstund das Geschrei: „Was Oesterreich und Burgund nicht vermocht, das hat die Zwietracht der Schweizer zu Stande gebracht; der letzte Tag der Schweiz ist erschienen." In dieser allgemeinen Noth bat der fromme Pfarrer Heinrich Imgrund von Stans, die Gesandten möchten noch einen Tag bleiben, und eilte zum Bruder Klaus in den Ranft, schilderte ihm die Noth des Vaterlandes, und bat ihn, er möchte doch alles aufbieten, was er bei Gott und den Menschen vermöge, um das Vaterland in der größten Noth zu retten. Bruder Klaus entsprach der Bitte, mahnte die Gesandten zur Eintracht, und sehet: in einer Stunde war alles ausgeglichen. In einer großen Noth befindet sich das Vaterland auch in unsern Tagen. Ich will nicht erzählen, was im vorigen Jahre gegen Luzern und die Urkantone unternommen wurde, es ist euch Allen genugsam bekannt; auch weiß ich nicht, was die Zukunft bringt; aber augenscheinlich ist der Friede und die Eintracht noch nicht hergestellt, und daher noch nicht alle Gefahr vorüber; vielleicht ist sie größer, als je. Zu dieser Gefahr des Krieges kömmt aber noch eine andere: die Gefahr der Theuerung, der Noth und des Mangels an Lebensmitteln, besonders in der ärmern Volksklasse, da bekanntlich die Kartoffeln — oder wie man sie gewöhnlich nennt — die Erdäpfel im vorigen Jahre nicht gediehen sind, und auch dieses Jahr wieder ein Fehljahr zu werden droht. Wenn nun der fromme Pfarrer Imgrund in der Noth des Vaterlandes seine Zuflucht zum Bruder Klaus nahm, sollen nicht auch wir in der doppelten Gefahr unsere Zuflucht zu ihm nehmen?! Gewiß; und so kommt nicht blos ein Pfarrer, sondern es kommen mehrere, und nicht blos sie, sondern mit ihnen auch ihre Schäflein, um am Grabe des Seligen zu beten. Und für was beten wir denn? Wir beten nicht für den Tod der Feinde; Christus ist für seine Feinde gestorben, und will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; — wir beten für ihre Bekehrung; wir beten um Frieden und Eintracht, daß wir ein ruhiges und Gott wohlgefälliges Leben führen können; wir bitten, daß, — wenn wir wieder sollten angegriffen und überfallen werden, — der Glaube über den Unglauben, das Gesetz über die Gesetzlosigkeit, die Gottesfurcht über die Ruchlosigkeit, und die gesetzliche Ordnung über den Aufruhr siegen möge; wir beten für die Erhaltung der Religion, der Freiheit und des Vaterlandes, welche Güter unsere Väter mit ihrem Blute erkauft haben; wir beten nicht um Ueberfluß, sondern um das tägliche Brod, damit wir unsere Gesundheit und unser Leben erhalten, unsere Arbeiten verrichten, unsere Berufs- und Standespflichten erfüllen, und dem lieben Gott getreu

dienen können — mit einem Worte, wir bitten und sollen bitten für das Eine Nothwendige, für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, wissend, daß das Uebrige dann beigelegt wird. Matth. 6, 33.

Wann wird aber unser Gebet am Throne Gottes erhört? Ist es euch nicht, als rufe der selige Bruder Klaus uns zu, was der heilige Paulus einst den Korinthern zugerufen hat: „Ich bitte euch, seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin.“ I. Kor. 4, 16. Ist es euch nicht, als hörtet ihr den Seligen euch zurufen: „Wenn ich euer Fürbitter seyn soll, so müßt ihr meine Nachfolger in den Tugenden seyn; wenn Gott euch erhören soll, so müßt ihr ein frommes, rechtschaffenes, gottesfürchtiges, christliches Leben führen!“ Diesem Gedanken wollen wir unsere Aufmerksamkeit schenken; ich sage daher: Ein frommes, christliches Leben ist

eine nothwendige und
eine sichere Bedingung, daß unser Gebet erhört wird.

## I.

Ein frommes, christliches, gottesfürchtiges Leben ist eine nothwendige Bedingung, daß unser Gebet erhört wird. Wer ein unsittliches, sündhaftes Leben führt, der Sünder und besonders der unbußfertige Sünder kann keine Erhörung des Gebetes hoffen. „Wir wissen,“ sprach der Blindgeborne, aber vom Heiland Geheilte, „daß Gott die Sünder nicht erhört.“ Joh. 9, 31. Und in den Sprüchwörtern sagt der heilige Geist: „Der Herr ist ferne von den Gottlosen.“ Sprüchw. 15, 29. Das Gebet des Sünders und namentlich des unbußfertigen Sünders wird nicht erhört, weil sein Gebet

1) kein wahres Gebet, sondern nur Lippendienst ist. Oder was heißt beten? Jedes Kind weiß diese Frage zu beantworten; nämlich beten heißt, sein Gemüth kindlich zu Gott erheben. Zum Beten ist also nicht genug, daß man fromme Worte ausspricht, seine Hände faltet und seine Augen niederschlägt, obschon dieses alles der wahrhaft Betende auch thut; sondern zum Gebete wird erfordert, daß man sein Herz dem Zeitlichen entzieht, vom Sündhaften losreißt; daß man die Sünde, und alles, was zur Sünde verführen könnte, verabscheut; zum wahren Gebete wird erfordert, daß man sein Gemüth zu Gott und dem Göttlichen erhebt, Gott und die Tugend liebt, daß man alle seine Gedanken und Empfindungen, all' sein Sinnen und Trachten auf Gott richtet; daß man mit dem himmlischen Vater, wie ein Kind mit dem Vater, redet, und ihm mit dem größten Vertrauen alle seine Anliegen vorträgt. Nun aber, wie thut dieses der unbußfertige Sünder? Das Herz hat er der Sünde hingegeben, das Knie beugt er vor den Götzen; seine böse Neigung ist ihm das Erste und Letzte; seine Leidenschaft zu befriedigen, darauf geht all' sein Sinnen und Trachten. Ein solcher hebt höchstens seine Hände und Augen — nicht aber sein Gemüth zum Himmel; ein solcher will zwei Herren — der Sünde und Gott — und zwar der Sünde noch mehr als Gott, dienen, was der Heiland für unmöglich erklärt; ein solcher hinkt auf beiden Seiten: das Opfer des Mundes will er Gott darbringen, das weit wichtigere Opfer des Herzens aber will er für sich und seine Leidenschaft behalten. Und ein solches Gebet — kann es ein wahres Gebet seyn?! Nein, es ist nur ein Lippendienst und eitler Wortklang; von solchen Betern sagt der Herr selber: „Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir entfernt.“ Isaj. 29, 13. Diesen Worten setzt der Heiland bei: „Aber vergeblich ehren sie mich.“ Matth. 15, 9. Deßwegen haben alle Menschen, welche bestrebt waren, ein wahres, Gott wohlgefälliges Gebet zu verrichten, sich ebenfalls bestrebt, ihr Herz von allem Zeitlichem loszureißen, und ihre Sünden durch eine wahre, aufrichtige Reue und Buße auszutilgen, was wir deutlich aus dem Inhalte jenes Gebetes entnehmen können, welches der selige Bruder Klaus verrichtete. Er bat vor allem aus: „Nimm alles von mir, o Herr! was mich hindert zu Dir. Gib alles mir, was mich befördert zu Dir.“

Was hindert uns aber, zu Gott zu kommen, als die Sünde? Was befördert uns zu Gott, als die Tugend? Und so hat dann der Selige zuerst um Tilgung der Sünde und dann um das Geschenk der Tugend gebeten! Und nun frage ich, wie kann das Gebet eines Menschen, der die Sünde nicht verabscheut, der Tugend sich nicht befleißt, vor den Augen des Seligen, wie auch vor den Augen des Heiligsten, des Herrn selber, angenehm seyn?! Wie kann das Gebet des Geizigen, des Unkeuschen, des Unbarmherzigen, des Unversöhnlichen, des Ungerechten — Gott und dem Bruder Klaus wohlgefällig und ein wahres Gebet seyn, da solche nur ihren Leidenschaften dienen, und diese zu befriedigen suchen, unbekümmert, ob sie Gott beleidigen oder nicht?! Nein, ein solches Gebet ist nicht nur kein Gebet, nicht blos Lippendienst, es ist

2) ein Gräuel vor Gott. „Wer seine Ohren abwendet, daß er das Gesetz nicht höret, dessen Gebet ist ein Gräuel vor Gott.“ Prov. 28, 9. So lesen wir deutlich in den Sprüchwörtern. „Wer zu Gott betet — und sündigt, der bittet Gott nicht, sondern höhnt ihn!“ schreibt der heilige Chrysostomus.

Deßwegen bitte und beschwöre ich euch Alle, die ihr am Grabe des seligen Bruders Klaus betet: fraget und prüfet euch, wie euer Wandel bis dahin beschaffen war, mit was für Gesinnungen ihr heute erscheint. Ehemänner und Ehefrauen! fraget euch, ob ihr einander gehalten, was ihr am Altare mit einem heiligen, feierlichen Schwur einander versprochen? Habet ihr gehalten die eheliche Treue und Keuschheit, wie der selige Bruder Klaus?! Verlasset das Grab des Seligen nicht, ohne den heiligen und festen Vorsatz gemacht zu haben, gegen einander euere Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Ihr Eltern, ihr Väter und Mütter! erziehet ihr euere Kinder in aller Gottesfurcht? Habet ihr gute Hausordnung, und ein wachsames und aufmerksames Auge auf euere Untergebenen? Der selige Bruder Klaus hat seine Kinder mit aller Sorgfalt erzogen, und seine Mühe wurde so gesegnet, daß ein Sohn Pfarrer in der hiesigen Gemeinde, und ein anderer Landammann des Kantons wurde. Sehet nun hin auf den Bruder Klaus, der euch als Muster vorleuchtet, und an seinem Grabe fasset den Entschluß, an euern Kindern und Untergebenen Schutzengel zu seyn. Ihr Jünglinge und Jungfrauen! habet ihr das Kleid der Unschuld und Reinigkeit, das ihr in der heiligen Taufe angezogen, wie der Bruder Klaus, rein und unbefleckt bewahret? Habet ihr, wie der Selige, euern Eltern und Vorgesetzten den schuldigen Gehorsam und die schuldige Ehrerbietigkeit erwiesen?! Fasset heute den Entschluß, in seine Fußstapfen zu treten. Ihr Arbeiter! heiliget ihr euere gewöhnlichen und alltäglichen Arbeiten und Berufsgeschäfte mit Gebet, wie der Bruder Klaus, der mit dem Rosenkranz in der Hand von der Arbeit weggieng? Gehet hin und thuet deßgleichen. Ihr Vorsteher des Volkes! ihr Väter des Vaterlandes! ihr Vorsteher der einzelnen Gemeinden! habet ihr immer nach Recht und Gerechtigkeit, nach bestem Wissen und Gewissen geurtheilt? Habet ihr nach Kräften das Gut der Kirche und der geistlichen Stiftungen, das Gut der Armen, der Wittwen und Waisen erhalten; oder sind etwa Feuerflammen aus euerm Munde hervorgebrochen? O! wenn ihr Uebels gethan haben solltet, so bereuet euere Sünde, und folget dem Seligen nach, der von sich selber sagt: „Ich bin viel zu Rath gezogen worden, und habe viele Urtheile abgegeben, doch erinnere ich mich nicht, mit Gottes Gnade je etwas gegen mein Gewissen geredet zu haben; ich bin niemals von der Gerechtigkeit abgewichen.“ Endlich will auch ich mich selber, wollen wir uns, hochwürdige Amtsbrüder! auch fragen: „Waren wir gute, wachsame Hirten? haben wir immer unsere Schafe auf gute Weide geführt? haben wir nach Pflicht und Schuldigkeit für sie gebetet und gesorgt, sind wir den Wölfen des Unglaubens und der Verführung entgegengetreten, und haben wir unsere Schafe auch aus ihrem Rachen gerettet? Oder sind wir vielleicht aus Leichtsinn, oder Trägheit, oder gar aus Bosheit schuld, daß eines von unsern Schafen verloren gieng, oder in Gefahr ist, verloren zu gehen? Am Grabe des seligen Bruders Klaus wollen wir den Entschluß fassen, um mit Paulus zu reden: „Allen alles zu werden, um Alle selig zu machen.“ I. Kor. 9, 22. Mit einem Worte: Wir Alle wollen am Grabe des seligen Bruders Klaus unsere Sünden wahrhaft bereuen, und die Zuchtruthe, welche der allezeit gütige und allezeit gerechte Gott über uns und unser ganzes Vaterland ausgestreckt hat, durch aufrichtige Bußthränen abzuwenden suchen. Dann hat der Herr versprochen, sich unser zu erbarmen und unser Gebet zu erhören; denn ein frommes, christliches Leben ist auch eine sichere Bedingung, daß unser Gebet erhört wird.

II.

Wer fromm und rechtschaffen wandelt, oder wenigstens, wer seine begangenen Sünden wahrhaft bereut und abbüßt, und sich bessert, dessen Gebet ist Gott wohlgefällig, wie schon der königliche Sänger David sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören ihre Bitten.“

Daß Gott den Gerechten und den Bußfertigen erhöre, lehrt:

Die Erfahrung aller Zeiten. So oft das Volk Israels von den fremden Göttern und den Sünden zu Gott zurückkehrte, wurde es erhört. Moses betete, daß in Egypten die Plagen aufhören möchten, und wurde erhört. Salomon betete um Weisheit, und wurde erhört. Elias betete um Regen, und wurde erhört. Die Niniviten thaten Buße in Sack und Asche, und baten den Herrn um Erhaltung ihres Lebens und ihrer Stadt, und wurden erhört. Der öffentliche Sünder schlug

im Tempel an seine Brust, und sprach: O Herr! sey mir armen Sünder gnädig," und wurde gerechtfertigt. Der reumüthige Schächer am Kreuze sprach zum Herrn: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst," und hörte das trostreiche Wort vom Heilande: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei Mir im Paradiese seyn." Aber ihr möchtet vielleicht Beispiele aus der neuern Geschichte, — nun so höret. Der selige Bruder Klaus betete, und die Flamme, welche Sarnen zu verzehren drohte, erlosch; auf sein Wort und Gebet kehrte Friede und Eintracht, und damit Glück und Segen in das Vaterland zurück. Dazu möchte ich euch fragen, habet ihr noch nichts gehört von den wunderbaren Gebetserhörungen des Fürsten von Hohenlohe, des Nikolaus Wolf und Anderer? Ich möchte euch aufmerksam darauf machen, daß im vorigen und in diesem Jahre viele tausend und tausend Menschen eine Wallfahrt machten, theils zur Mutter Gottes nach Einsiedeln, theils zum Bruder Klaus hieher, daß auch wir, die Pfarreien aus dem Amte Habsburg, im vorigen Jahre am nämlichen Tage, am letzten Dienstag im Heumonat, hier waren — und beteten für die Wohlfahrt des Vaterlandes; und daß seither der liebe Gott uns geschützt und vor Krieg bewahrt hat. Nun wer darf behaupten, daß dieses gemeinschaftliche Gebet nichts beigetragen habe zum Heile des Vaterlandes?! Und endlich, wie mancher von euch hat schon in der stillen Kammer zu Gott gebetet, und ist erhört worden, entweder dadurch, daß er eben das erhielt, um was er bat, oder dadurch, daß der Herr ihm ein köstlicheres — statt eines zeitlichen ein ewiges — Gut gab!

Nun denn bittet für des Vaterlandes Wohlfahrt, bittet für den Frieden und die Eintracht, denn es sagt der selige Bruder Klaus: „Einigkeit hat den Bund angefangen und stark gemacht, Einigkeit hat den Feind geschlagen und Gottes Segen gebracht;" bittet, daß der Herr die Feldfrüchte segnen und erhalten wolle; aber betet um diese Güter mit einem reinen oder wenigstens bußfertigen Herzen, und verlasset das Grab des seligen Bruders Klaus nicht, ohne den felsenfesten Vorsatz gemacht zu haben, seinen Worten und Handlungen zu folgen, und in euerm Stande und Berufe den Willen Gottes so genau und so gewissenhaft zu erfüllen, als ihn der Selige in seinem Stande erfüllt hat. Vorzüglich betrachtet und beherziget recht das Wort, welches der Selige vor der Tagsatzung in Stans sprach: „Seyd friedsame Nachbaren, wer euch aber unterdrücken wollte, der finde Männer! Beleidigt Niemanden; verletzet die Rechte eines Andern auch nicht im Geringsten; helfet und dienet vielmehr einander, wie es die Christenpflicht fordert; aber fasset auch den Entschluß, euere Rechte, wenn sie sollten angegriffen werden, zu vertheidigen, dafür Leib und Leben, Gut und Blut herzugeben zu wollen. Seyd friedsame Nachbaren, aber wer euch unterdrücken will, der finde Männer! Mit solchen Entschlüssen und Vorsätzen verlasset hier das Grab unsers Landesvaters, und kehret wieder heim zu den lieben Eurigen, zu euern gewöhnlichen Arbeiten und Geschäften voll Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit, auf die Hilfe und den Beistand Gottes. Zwar wissen wir nicht, was kömmt; — aber das wissen wir, daß den Gottliebenden Alles zum Besten gereicht. Röm. 8, 28.; das wissen wir, daß, wenn wir um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit bitten, das Uebrige uns beigelegt wird. Matth. 6, 33. Amen.

---

## Josepha von Prag,

oder

### wie Gott die Unschuld schützt.

(Aus Solothurn eingesandt.)

### I.

In einem Schlosse unweit Prag, der Hauptstadt in Böhmen, lebten im Anfang des verflossenen Jahrhunderts zwei Eheleute, welche ihre vornehme Herkunft mit noch weit vornehmern Sitten vereinbarten. Ihre erste Sorge war, Gott in Allem zu dienen, durch wechselseitiges, gutes Beispiel, durch Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit einander den Weg des Heils und der wahren Glückseligkeit zu erleichtern, dabei ihre Dienstboten und Hausgenossen in guter Zucht und Ordnung zu halten, und so sie alle auf dem Wege christlicher Tugend Gott und dem Himmel zuzuführen. Wohl eine glückliche Ehe, eine Ehe zur Freude vor Gott und den Menschen, eine Ehe wahrhaft im Himmel gestiftet! Das Glück dieser guten Leute wurde noch größer, als Gott sie mit der Geburt einer Tochter erfreute; damit wurden aber auch ihre Sorgen vermehrt: denn sie wußten, daß Kinder ein Geschenk des Himmels sind, für welches die Eltern einst strenge Rechenschaft abzulegen haben; sie wußten, daß ihnen Gott mit ihrer jungen Tochter eine unschuldige Seele anvertraut, und daß der göttliche Richter diese mit seinem Blute erkaufte

Seele einſt gottſelig und tugendhaft aus ihrer Hand zurückfordern werde; ſie wußten, daß es ſchrecklich ſey vor Gottes Richterſtuhl zu erſcheinen, und Kinder auf der Welt zurückzulaſſen, die aus Schuld der Eltern laſterhaft wären; ſie wußten, daß Kinder den Eltern ur Ehre oder Schande vor Gott, zur Glorie oder Verdammniß werden können: darum wandten ſie auch alle Sorge auf die Erziehung ihres Kindes.

Daß doch alle Eltern dieſe Wahrheiten bedenken, alle es zu Herzen nehmen möchten, daß es gleich viel iſt, ob ihre Kinder vornehm oder niedrig, angeſehen oder verachtet, reich oder arm werden; daß aber daran Alles gelegen ſey, daß ſie gut, weiſe, fromm und gottſelig und einſt Erben des Himmels werden; daß es unverantwortlich iſt, für ſeine Kinder zeitliches Glück ſuchen, und ihr ewiges vernachläßigen; ihnen Geld, Häuſer und Güter zurücklaſſen, das Herz aber nicht mit Gottesfurcht und Tugend ausſtatten; daß es erſchrecklich iſt, einſt in der Hölle zu leiden, während die Kinder im Uebermuthe das Ererbte verpraſſen, und in Sünde und Laſter dahin leben, bis ſie auch hinunter ſteigen an den Ort der Qualen, um die Pein ihrer Eltern zu vergrößern.

Unter den Augen ſo tugendhafter Eltern konnte Joſepha, ſo hieß die Tochter, nicht anders als tugendhaft werden. In der Erziehungsart richteten ſie ſich nicht nach den Regeln der Welt und der Mode, ſondern nach den Vorſchriften Gottes. Sind ſo viele Eltern weichlich und zärtlich mit ihren Kindern, laſſen ſie in allem ihren Willen thun, entſchuldigen ihr Schreien und Winſeln, ihren Zorn und aller Art kleine Bosheiten damit, daß ſie noch Kinder, noch jung ſeyen, und es noch nicht beſſer verſtehen; ſo bedachten dieſe guten, wahrhaft chriſtlichen Eltern die Mahnung des heil. Geiſtes: „Laſſe deinem Kinde die Zügel in der Jugend nicht; habe auf alle ſeine Geſinnungen acht. Beug' ihm den Nacken in ſeiner Kindheit noch; ſchone ſeines Rückens nicht, da es noch jung iſt. Wer die Ruthe ſpart, der haſſet ſeine Kinder! Wer ſeinen Sohn liebt, der hält ihn beſtändig unter der Zuchtruthe, damit er einſt Freude an ihm erlebe." Daher gieng ihre erſte Sorge dahin, ihr Kind vor jenen Fehlern und Leidenſchaften zu bewahren, welche aus Schuld der Eltern ſo gewöhnlich ſind bei Kindern, vor Eigenſinn, Zorn und Rachſucht. Das Kind wurde zwar ſorgfältig gepflegt, man ließ ihm nichts abgehen; wo es aber aus Eigenſinn etwas begehrte, wo es mit Schreien und Winſeln etwas erzwingen wollte, da geſchah jedesmal das Gegentheil, und wenn dieſes noch nicht half, ſo war die Ruthe nicht fern; dadurch wurde das Kind von der Wiege an zum genauen Gehorſam und zur Nachgiebigkeit gewöhnt, und damit der Grund zu jener Tugend gelegt, welche das Fundament aller übrigen iſt, und ohne die es keine wahre Tugend gibt, nämlich die Demuth.

Sobald ſich die Geiſteskräfte des Kindes zu entwickeln anfiengen, ſo ſuchten ſie ihm, wie einſt die Eltern des Tobias ihrem Sohne, eine kindliche Liebe und Furcht Gottes einzuflößen; darum redeten ſie ihm oft von dem gütigen, lieben, allmächtigen Vater im Himmel, der alles erſchaffen, alles wunderbar leitet und regiert, der die Blumen des Feldes ſo ſchön kleidet, die Vögel der Luft ernähret und jedem Würmchen ſeine Nahrung gibt. Sie wieſen oft hin auf das Bild des Gekreuzigten, auf ſeine durchbohrten Hände und Füße, auf ſein mit der Dornenkrone durchſtochenes Haupt, auf ſein mit der Lanze geöffnetes Herz; ſie ſagten ihm, wie der Sohn Gottes dieſes alles freiwillig gelitten, unſertwegen, um uns von der Sünde und Hölle zu erlöſen. Dabei gaben ſie dann das Beiſpiel frommen Gebetes morgens und abends, vor und nach dem Tiſch, im Gottesdienſt in der Kirche und in beſondern häuslichen Andachten. Was Wunder, daß durch ſolche liebliche Unterhaltungen und durch das fromme Beiſpiel der Eltern das Herz der Tochter frühzeitig mit kindlicher Liebe und Furcht Gottes, mit inniger Frömmigkeit erfüllt wurde!

## II.

Joſepha's Eltern hatten nun alles für die Erziehung ihrer Tochter gethan, und ihre Bemühung hatte Gottes Segen: die Erziehung war vortrefflich gelungen. Joſepha iſt fromm, demüthig, eingezogen, ſchamhaft; Gott mit reiner, keuſcher Seele zu dienen, das iſt ihr einziger Wunſch.

Um den köſtlichen Schatz der Herzensreinigkeit um ſo ſicherer zu bewahren, hatten die Eltern ihrer Tochter von früheſter Jugend an eine vorzügliche Andacht zur unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria beigebracht, und auch insbeſondere noch Andacht und Vertrauen zu dem heil. Joſeph, ihrem Namenspatron, welcher eben wegen ſeiner Keuſchheit würdig befunden worden, Bräutigam der Gottesmutter und Nährvater des Sohnes Gottes zu werden. Vater, Mutter und Tochter hatten

den hl. Joseph zum Beschützer ihres Hauses und besondern Gegenstand ihrer Verehrung erwählt. Und dieses Zutrauen der Eltern und die zärtliche Andacht der Tochter zu ihrem heiligen Patron brachte den offenbaren Schutz Gottes, wunderbare Hilfe vom Himmel.

Es ereignete sich, daß einst ein junger, vornehmer Herr aus Prag zum Besuch auf das Schloß kam. Bei seiner Ankunft war eben die gesammte Familie in der Hauskapelle im Gebet versammelt, denn es war Vorabend auf das Fest des heil. Joseph, und so wurde auch schon dieser der Andacht zum hl. Joseph gewidmet. Der junge Herr war an sich ein Mensch von lockerm Herzen; in diesem gottseligen Hause aber wollte er den Frommen spielen, und fand sich daher auch in der Hauskapelle zum Gebete ein. Uebrigens wurde er im Schlosse sehr freundschaftlich empfangen, und seinem Stande gemäß bewirthet. Der Abend vergieng unter muntern, freundschaftlichen Gesprächen, und später als gewöhnlich gieng man endlich zur Ruhe. Aber der junge Herr blieb nicht lange in seinem Zimmer, er hatte Böses im Sinne, er hatte lüsterne Blicke auf Josepha geworfen, sein Herz entbrannte von böser Begierlichkeit, und er machte sich auf, um in ihr Zimmer zu schleichen.

Unseliger, wo denkst du hin? Wirst du muthwillig böse Gelegenheit aufsuchen? Wirst du eine unschuldige Tochter in Anfechtung und Gefahr zur Sünde bringen? Weißt du nicht, daß solch ein Wandel ein Gräuel ist vor Gott, und der Zorn Gottes auf solche Menschen blickt? Ja, das weiß er, als Christ muß er es wissen; aber wer einmal den Weg des Lasters betreten, der wird nicht mehr so leicht zurückkehren. Frage in unsern Tagen so viele freche, ausgelassene Töchter, welche bis spät in die Nacht ohne Eltern oder elterlichen Schutz auf Tanzplätzen sich einfinden, und in böser Gesellschaft bei nächtlicher Finsterniß sich nach Hause verfügen, frage sie, ob sie nicht wissen, daß es Sünde ist? Frage so viele muthwillige Jünglinge, welche nächtlicher Weile herumschwärmen, in verführerische Gesellschaft sich begeben, frage, ob sie nicht wissen, daß es Sünde ist? Warum verbergen, warum verheimlichen sie dieses, wenn sie es nicht für Sünde halten? Warum möchten sie nicht, daß es ihre Eltern, daß es rechtschaffene Leute, und insbesondere nicht, daß es ihr Seelsorger vernähme? Darum nicht, weil ihr eigenes Gewissen sie der Schändlichkeit ihres Wandels, des wahrhaft heidnischen Gräuels, der Sünde und Lasterhaftigkeit anklagt? Sie wissen es also, daß es Sünde, schwere Sünde ist, werden sie darum besser? Ach, wer einmal die Bahn der Sünde betreten hat, gibt guten Ermahnungen kaum mehr Gehör, hört auf die Stimme seines Gewissens nicht, er geht den bösen Begierden nach, wie ein unvernünftiges Geschöpf dem Stricke, an dem es zur Schlachtbank geführt wird.

Der junge Herr macht sich also aus seinem Zimmer, um auf das Zimmer der Josepha zu kommen; aber dieses muß ihm nicht so leicht gelingen; denn höret das sonderbare Ereigniß: Nicht gar lange, nachdem alles zur Ruhe gegangen, hörte man im Schlosse ein heftiges Gebell von Hunden, so daß die Herrschaft ihre Bedienten schickte, um zu sehen, was die Ursache davon sey. Die Bedienten fanden die Haushunde ganz ruhig und konnten nicht die geringste Ursache des vorigen Gebells an ihnen bemerken. Man legte sich also wieder ruhig schlafen. Es stund aber nicht lange an, so hörte man in dem Gange, der in Josephens Zimmer führte, ein starkes Getöß, als wenn etwas von ziemlichem Gewichte hinunter gefallen wäre. Eltern und Bediente stunden daher eilends auf, um zu sehen, was an der Sache wäre; aber wie erschracken sie, als sie das Bildniß des heil. Joseph, welches auf einem Postamente im Gange, nicht weit von Josephens Zimmer, aufgestellt war, auf dem Boden fanden, ohne eine Ursache entdecken zu können, warum es möchte hinunter gefallen seyn. — Was doch das bedeuten mag? Am nämlichen Abend zwei so unruhige, sonderbare Auftritte? Ist es Ungefähr und Zufall, oder ist es Hilfe vom Himmel gegen die bösen Anschläge des Gastes? Hat ja der Herr einst seinen Engel gesandt, den hungrigen Löwen den Rachen zu schließen, daß Daniel unverletzt 7 Tage lang unter ihnen wohnte; wandelte ja ein Engel des Himmels mit jenen drei Jünglingen im brennenden Kalkofen, daß kein Haar auf ihrem Kopfe versengt ward, kein Geruch des Feuers ihr Gewand berührte; war ja auch der Engel Raphael in Menschengestalt Geleitsmann des jungen Tobias auf seiner weiten Reise, um ihn zu schützen. Ist etwa hier auch Hilfe vom Himmel, die Unschuld Josephens zu bewahren, und offenbar und wunderthätig das Vertrauen der Familie auf den Beistand des hl. Joseph zu belohnen? —

### III.

Nach allem, wie es sich aus der Geschichte ergibt, muß der junge Bösewicht bei seinem ersten Versuche, auf Josepha's Zimmer zu kommen, gewaltigen Widerstand erfahren haben,

es muß ihm Sonderbares vorgekommen seyn, fürchterliche Ahndungen müssen sein Herz bestürmt haben, so daß er erstlich von seinem bösen Vorhaben abgestanden ist. O, daß er doch in diesem Augenblick das schreckliche Weh' bedacht hätte, das der Sohn Gottes über alle Verführer ausgesprochen! Aber der Unselige hegte keine solche Gedanken; er hatte Gott von sich und seinem Herzen ausgeschlossen; abgeschreckt vom ersten Versuche, machte er einen zweiten, um sich in Josepha's Zimmer zu schleichen.

Weil im Zimmer der Josepha alles ruhig war, wie sie denn auch wirklich schlief und von allem nichts gehört hatte, so ließ die Herrschaft das heruntergefallene Bild wieder leise an seinen Platz stellen, um der Tochter den Schrecken zu ersparen. Darauf begab man sich wieder zur Ruhe, und alles schlief ruhig und ohne fernere Störung bis zum Morgen.

Am Morgen, als Eltern und Bediente schon aufgestanden waren, bemerkte man mit Verwunderung, daß Josepha, wider ihre Gewohnheit, noch nicht da sey. Die Eltern schickten eine Magd, sie aufzuwecken. Als diese in ihr Zimmer trat, fand sie Josepha noch im tiefen Schlafe. Nach einigem Rufen der Magd erwachte sie, und rief sogleich ängstlich aus: „Ach Gott, welch ein entsetzlicher Traum! Wo ist der junge Herr, der gestern auf unser Schloß gekommen?" — „Man hat ihn noch nicht gesehen," antwortet die Magd, „er wird ohne Zweifel noch auf seinem Zimmer seyn." — „Ach ich hatte einen erschrecklichen Traum. Gehet doch zu sehen, ob er noch da sey. Es träumte mir, er habe diese Nacht eine böse That verüben wollen: ich sah, wie ihm bei seinem ersten Versuche zwei große Hunde in den Weg traten, und unter wüthendem Gebell ihn zu zerreißen drohten, wenn er weiter gienge, so daß er von seinem Vorhaben abgeschreckt ward. Ich sah, wie er einen zweiten Versuch machte, und mein heil. Schutzpatron ihm widerstand, und ihn nicht über die Schwelle meiner Thüre treten ließ. Er wagte einen dritten Versuch, und da sah ich, wie ihn zwei gräßliche schwarze Hunde zerrissen und ihn in einen Winkel des Ganges schleppten. Ach geht doch, ich bitte euch, zu sehen, ob er noch lebe! Der Traum war so lebhaft, daß er mir jetzt noch bange macht."

Wie — sollte dieser Traum wirklich etwas Wahres an sich haben? Sollte es nicht ein bloßer Traum seyn, denen man gar nicht glauben soll, noch glauben darf; sollte er wirklich eine Eingebung von Gott seyn, eine Offenbarung des Himmels, wie einst Gott dem Samuel in einem Gesichte im Traume das über den Priester Heli nahende Gericht Gottes offenbarte? Sollte der unselige, junge Mensch wirklich diese Nacht des Todes gestorben seyn? Welch' entsetzlicher Tod wäre dieses! welches Gericht! welche Ewigkeit!

O Christ! der du auch schon in böse Gelegenheit gegangen, in böser Gelegenheit dich verweilet, der du auch den bösen Begierlichkeiten deines Herzens gefolget, Gott von dir ausgeschlossen hast: wie, wenn Gott in einem solchen Augenblick dem bösen Geist Gewalt über dich gelassen? wenn du in solcher Stunde hättest hinüber müssen in die Ewigkeit, um zu empfangen, wie du in diesem Leben gewirkt hast, wo wärest du jetzt? Daß du doch dieses jetzt und immer zu Herzen nehmen und zu Gott dich bekehren möchtest, jetzt, da es noch Zeit. Und ihr, gute, fromme Seelen! höret, wie Gott die Seinen zu bewahren weiß, höret, wie er oft wunderbar aus der Gefahr rettet, und die Bösen schrecklich bestraft. Josepha's Traum war kein bloßer Traum, er war wirklich eine Erscheinung von Gott gesendet, der junge Bösewicht hat wirklich sein Vergehen gebüßt: man findet ihn nicht in seinem Zimmer, aber ach, man findet ihn in dem von Josepha genannten Winkel des Ganges — todt dahin gestreckt! —

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Sein Fortgang erst zeigt die Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

## Denksprüche.

Die Gegenwart Gottes macht auch die allerschwerste Arbeit leicht, angenehm, freudig.

Je treuer man im Gebet ist, desto leichter wird es, sich stets in der Gegenwart Gottes, im Gefühl seiner Nähe zu erhalten.

Wer treu ist im Gebet und im Wandel vor Gott, lebt mit Gott, in Gott und von Gott, und das erst heißt leben.

Das ganze Geheimniß des innern Lebens besteht darin, daß man den Geist der Gnade nicht betrübt.

Jeder wahre Christ muß die Wahrheit erst erfahren und erleben, ehe sie ihm leicht wird in der Erkenntniß.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 41. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 11. Oktober 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Gallus,
erster Abt des Klosters St. Gallen.

„Das Andenken eines gottseligen Mannes ist wie ein schönes Rauchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß, wie Honig im Munde und wie Saitenspiel beim Mahle.“ Wohl gelten diese Worte des weisen Mannes auch von dem hl. Gallus. Irland, eine große Insel gegen Norden, rühmt sich, das Vaterland des Heiligen zu seyn. Es wurde in frühern Zeiten auch Erin und Hiberien genannt, und das jetzige Schottland darin mit einbegriffen. Was das alte Egypten für den Orient und besonders für Italien war, eben dieses wurde Irland für die abendländischen Gegenden, nämlich eine Pflanzschule von Priestern und Lehrern zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Bekehrung der Völker. Wer den Segen des Christenthums über ein Land zu würdigen weiß, der gedenkt dankbar des alten Irlands oder Erins, der „Insel der Heiligen,“ und segnet es.

Unter der Leitung des Abtes Komogellus wurde Gallus im Kloster Bencher zum Priester gebildet. Da kam über ihn und zwölf seiner Mitbrüder, worunter Kolumban, Magnoald und Theodor, der Geist des Herrn; es drängte sie die Liebe Christi, Alles zu verlassen und den Völkern, die noch in Finsterniß und Todesschatten saßen, die Botschaft des Heils zu verkünden. Also verließen die dreizehn Männer mit Erlaubniß ihres Abtes Kloster und Vaterland, und fuhren über Meer nach Frankreich, durch Burgund, die Lombardei, und kamen auf ihrer Wanderschaft an den Limmath-Fluß, ihm entlang nach Zürich und von da an dessen Ufern hinauf nach Tuggen im heutigen Kanton Schwyz. Nachdem sie einige Zeit hier verweilt und den heidnischen Einwohnern das Evangelium gepredigt, zogen sie über Flüsse und Berge nach Arbon am Bodensee, wo eine alte Burg und Station der Römer stand; von hier, auf den Rath des Priesters Willimar, nach Bregenz, nach Arbon zurück und endlich unter dem Geleite Hildebald's, eines Kaplans Willimar's, weiter nach Norden, bis sie an ein Flüßchen gelangten, Steinach genannt, das, von einem Felsen herabstürzend, ein Becken bildete und dann weiter abwärts durch die Wildniß fortströmte. Hier erkannte der Heilige den Ort seiner Ruhe; hier erbaute er ein Bethaus mit zwölf Zellen für seine Jünger, mit denen er sich dem klösterlichen Leben nach der Regel des hl. Kolumban weihte. Dieß war der Ursprung der berühmten Benediktiner-Abtei St. Gallen. Wohl sind wenige Orte in den St. Gallischen Landen, die da nicht betreten und geweiht wären von den Fußstapfen des heil. Gallus und seiner Jünger. Billig auch nennt sich Stadt und Land nach dem Heiligen, St. Gallen; denn er war es, durch den das Land bewohnbar, die Menschen von thierischer Rohheit abgezogen und vom Heidenthume befreit, Christen wurden! Hienieden schon verklärt, entschlief der fünfundneunzigjährige Greis am 16. Weinm. 624.

Majestätisch erhebt sich über dem Grabe des hl. Gallus die prachtvolle Stiftskirche. Vor wenigen Wochen wurden die neuerstellten steinernen Statuen und das vollständig reparirte Basrelief an den Thürmen derselben enthüllt und das hohe Gerüst, welches seit mehr denn zwei Jahren die erhabene Fronte dieses Tempels verdeckte, zu allgemeiner Freude beseitigt. Sowohl die beiden von Hrn. Dechslin verfertigten Bilder (Mauritius und Desiderius), als die vom Bildhauer Müller aus Tyrol ergänzte und überarbeitete Darstellung der Maria Krönung, sowie die ganze Ausführung der Reparatur an den Thürmen finden allseitigen Beifall und Bewunderung. Sie bilden eine erneuerte und zwar die höchste Zierde des großartigen St. Gallischen Stiftshofes. So wuchs das Senfkörnlein zum himmelanstrebenden Baume!

## Einige Belehrungen
über die
## Einrichtungen der katholischen Kirche.

### 1) Was nennt man eine Kirche?

Kirche nennt man eine religiöse Gesellschaft, welche zum Zweck hat, Gott zu verehren und das Seelenheil der Menschen zu befördern. Christliche Kirche ist daher jene, welche zu diesem Zwecke von Christus, dem Gottmenschen selbst gestiftet wurde. Man nennt dieselbe katholisch, weil sie eine allgemeine, unter einem sichtbaren Oberhaupte stehende Kirche ist; da dieses Oberhaupt in Rom auf dem Stuhle Petri sitzt, so wird sie auch römisch-katholische Kirche genannt.

### 2) Wer hat die katholische Kirche gestiftet?

Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes und unser höchste Priester, welcher vor seiner glorreichen Himmelfahrt den hl. Petrus zu seinem Statthalter auf Erden bestellt, und ihm die Kirche mit höchster und völliger Gewalt zu regieren übergeben.

### 3) Von wem haben also die römischen Päpste ihre höchste geistliche Gewalt?

Von Christus selbst, welcher nicht nur zu Petrus, sondern auch zu allen dessen Nachfolgern gesprochen: Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Weide meine Lämmer. Weide meine Schafe. Du bist Petrus (der Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

### 4) Wie weit erstreckt sich die Obergewalt des römischen Papstes?

1) Er hat die Gewalt der Sündenvergebung. 2) Er kann die Widerspenstigen von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen. 3) Die zeitlichen Strafen der Sünde nachlassen. 4) Hat er als oberster Hirt über die Aechtheit der Lehre zu urtheilen ꝛc.

### 5) Haben die Päpste auch eine zeitliche Gewalt?

Zweifelsohne ist es aus göttlicher Anordnung geschehen, daß Konstantinus M. Pipinus der König und sein Sohn Karolus M., Ludovikus der Fromme, Otto der Große, Heinrich der Heilige, Mathildis und Andere der Kirche viele und große zeitliche Güter und Landschaften geschenkt, die man heutzutage den Kirchen-Staat nennt, worin der Papst die Oberherrschaft führt.

### 6) Was für Titel und Namen werden dem römischen Papste gegeben?

1) Der Name Papa, Papst, oder Vater, welcher anfangs allen Bischöfen gemein war, ist nachgehends dem römischen Bischof allein als dem Vater aller Väter und Bischof aller Bischöfe zugeeignet worden. 2) Der heiligste Vater wird er darum genannt, weil er die Stelle Christi auf Erden vertritt. 3) Römisch wird er nicht nur darum genannt, weil er Bischof zu Rom ist, sondern weil diese Stadt gleichsam zum Mittelpunkt der christkatholischen Religion und auch zum beständigen und eigenthümlichen Wohnsitz des Statthalters Christi aus Gottes Anordnung geworden ist. 4) Er wird auch der höchste Priester, das Haupt der Kirche, ein Lehrer aller Gläubigen genannt. 5. Der hl. Gregorius M. nannte sich einen Diener der Diener Gottes, dessen Beispiel hernach die übrigen Päpste folgten.

### 7) Was ist die geistliche Hierarchie?

Sie ist die aus mehrern Gliedern zusammen gefügte und auf einander geordnete Kirchen-Regierung.

### 8) Aus was für Gliedern besteht die Kirchen-Hierarchie?

1) Der Papst ist das höchste Oberhaupt. 2) Die Kardinäle sind seine Mithelfer und geistlichen Räthe. 3) Auf diese folgen die Patriarchen. 4) Die Primaten. 5) Die Erzbischöfe. 6) Die Bischöfe. 7) Die Priester, Diakonen ꝛc. Vor allen diesen hat der Papst nicht nur den Vorzug, sondern auch die höchste Gewalt, welche er in gewissem Maße den Bischöfen, diese aber den Priestern mittheilen.

### 9) Was ist von den Kardinälen zu merken?

Derselben Amtsverrichtung (wiewohl nicht unter eben diesem Namen) hat gleich mit der Kirche ihren Anfang genommen. Es ist bekannt, daß der heil. Petrus selbst in seinem obersten Hirtenamt einige Mithelfer erwählte, als die Heiligen Linus, Cletus, Clemens ꝛc.; der hl. Evaristus bestimmte zu Rom sieben Diakonen oder Mitgehülfen, welche der heilige Silvester Kardinäle benannte, deren Anzahl nachgehends bald zu-, bald abgenommen, bis Sixtus V. durch eine päpstliche Bulle selbe auf 70 gesetzt, als nämlich: 6 Kardinal-Bischöfe, 50 Kardinal-Priester und 14 Kar-

dinal-Diakonen. Alle diese machen mit dem Papste gleichsam einen Leib und eine Versammlung aus.

10) Was ist von den Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen zu melden?

Diese geistlichen Aemter und Würden sind schon von den Zeiten der Apostel her, und aus Anordnung des heil. Petrus jederzeit in der Kirche Gottes vorhanden gewesen. Die Patriarchen oder Erzväter sind über die Erzbischöfe und Bischöfe nicht nur einer Provinz, sondern eines ganzen Königreichs oder auch Welttheils gesetzt. Aus diesen werden einige größere Patriarchen genannt, als nämlich der zu Konstantinopel, der zu Alexandien, zu Antiochien und zu Jerusalem. Die Patriarchen haben jedoch, ob sie schon vor diesem sehr große Gewalt hatten, heutzutag in der katholischen Kirche fast nichts als den Titel, indem die betreffenden Länder von der katholischen Kirche abgefallen sind. Andere hingegen nennt man mindere Patriarchen, als den zu Aglar, zu Venedig, in Indien, und ehemals den in Aethiopien, welchen auch der zu Lisabon beigesellt wurde. Jedoch sind auch diese von den Primaten nur dem Namen und Titel nach unterschieden.

Die Primaten sind die ersten und vornehmsten unter den Erzbischöfen und Bischöfen eines Königreichs oder Landes, über welche, wenn sie nicht sonst ausgenommen sind, selbe auch die geistliche Gerichtbarkeit haben. Primas in Deutschland war vor der Revolution der Erzbischof zu Salzburg, mit welcher Würde vor Zeiten der heil. Norbert, Erzbischof zu Magdeburg, von dem Papste Innocenz II. und dem Kaiser Lothar II. beehrt worden. Primas in Spanien ist der Erzbischof zu Toledo, in Frankreich der zu Lyon, Bourges ꝛc.; in Polen der zu Gnesen, in Ungarn der zu Gran, in Böhmen der zu Prag, in den Niederlanden der zu Mecheln ꝛc.

Die Erzbischöfe (welche auch Metropoliten oder Metropolitani von der Hauptstadt, als gleichsam einer Mutter der übrigen Städte und Bisthümer genannt werden) haben den Bischöfen oder sogenannten Suffraganen einer Provinz zu gebieten. Der hochpriesterliche Schmuck der Erzbischöfe ist das Pallium, welches aus weißer Lämmerwolle mit vier eingewobenen Kreuzlein gewoben, gleich einer Halskette um die Schultern über den bischöflichen Paramenten getragen wird.

Die Bischöfe, von dem griechischen Wort ἐπισκοπέω, auffehen, visitiren also genannt, stehen sowohl der Geistlichkeit als der christlichen Gemeinde in ihrem Bisthume vor.

11) Was ist ein allgemeines Konzilium?

Es ist eine Versammlung aller oder der meisten Bischöfe aus der ganzen Christenheit, welcher der Papst entweder in eigener Person oder durch seine Gesandten vorsteht, allwo besonders die jeweiligen Glaubensstreitigkeiten entschieden werden. Ein solches Konzilium stellt die allgemeine Kirche vor, und kann in Glaubenssachen nicht irren. Hingegen ist ein Konzilium ohne den Papst eine Versammlung ohne Haupt, und kann nichts entscheiden.

12) Was ist ein Partikular-Konzilium?

Es ist dieß ein Konzilium, welches entweder von den Erzbischöfen und Bischöfen einer Nation unter einem Patriarchen oder Primate; oder von den Bischöfen einer Provinz mit- und unter ihrem Erzbischof in Angelegenheiten ihrer Partikularkirchen gehalten wird. Jenes wird ein National-, dieses ein Provinzial-Konzilium genannt. Doch ist keines in Glaubenssachen unfehlbar; noch viel minder eine Diözes-Versammlung, wobei die Geistlichkeit eines Bisthums mit und unter ihrem Bischofe zu erscheinen pflegt.

---

## Crescenzia Nicklutsch,
### die Ekstatische von Tyrol.

(Aus Lord Shrewsbury's gesammelten Mittheilungen.)

„Crescenzia Nicklutsch wurde am 15. Juli 1816 in Cena im Passeyer geboren. In dem zarten Alter von fünf Jahren gieng sie mit ihrer Familie nach Toeherms, einem ungefähr 600 Seelen enthaltenden Dorfe, im Distrikt von Cena, in dem fruchtbaren Thale von Meran und nicht sehr weit von der Handelsstadt Botzen entfernt. Im Beginn des Frühlings 1835 verlor sie ihre Mutter; ihr Vater aber, der bis dahin die Profession eines Müllers getrieben hatte, sah sich durch unvorhergesehene Unglücksfälle genöthigt, sein Brod durch Arbeiten auf dem Felde zu erwerben. Ihrer Schwestern erbarmten sich gute Leute; die eine kam zu einer englischen Dame in Brixen, die andere zu einer ihrer Tanten, während ihr Bruder von einem ehrenwerthen Müller von Meran aufgenommen wurde, der ihn in seinem Handwerke unterwies."

„Bis zu dem Alter von sechszehn Jahren führte Crescenzia ein christliches, erbauliches Leben unter ihrem väterlichen Dache. Von ihrem 16. bis 19. Jahre gieng sie außerhalb in Dienste, nach verschiedenen Orten, wo sie, ihrer Aufführung wegen, überall ein gutes Andenken hinterließ; sechs Monate in Meran, ein Jahr in Trient und drei Monate in Verona reichten hin, ihr die Achtung und Liebe ihrer Herrschaften und aller derer, die sie kannten, zu erwerben. Da sie aber plötzlich von einem nervösen Uebel befallen wurde, ward es ihr sehr schwer, die Pflichten, die sie übernommen hatte, zu erfüllen und sie wünschte sehnlich, nach Hause heimzukehren, wo sie die Linderung zu finden hoffte, die sie vergebens an andern Orten suchte. Deßhalb gieng sie gegen Ende Januar 1835 zurück, theilte die große Armuth mit ihrem Vater und stand der Mutter in deren letzter Krankheit mit der sorgsamsten Pflege und mit der bewundernswerthesten Geduld bei; dadurch vervollkommnete sie sich noch mehr in jeder Tugend, in der erhabenen Schule der Trübsal und des Kreuzes, in dieser Schule, deren Vortheile und Wohlthaten wir nicht immer begreifen. Im Frühling desselben Jahres verfiel sie in eine Krankheit, deren Natur ich nicht genau anzugeben weiß, die ihr aber arge Schmerzen bereitete. Aerztliche Kunst vermochte ihr nicht zu helfen, da theils der Arzt nicht die Natur der Krankheit erkannte, theils sie nach einiger Zeit nicht mehr im Stande war, die vorgeschriebenen Arzneimittel zu gebrauchen, da sie täglich weiter nichts genießen konnte, als eine halbe Tasse Milch."

„In dieser Zeit war sie fast beständig in Extase; gewöhnlich blieb sie in diesem Zustande sowohl Tag als Nacht, durchaus aller äußern Sinne beraubt, auf dem Bette knieend, mit offenen, nach oben gerichteten, starren Augen, die Arme gen Himmel erhoben, unbeweglich wie ein Marmorbild."

„Um diese Zeit glaubte ein würdiger Einwohner von Meran, Namens Johann Gratsch, der mit Crescenzia's tugendhaftem Charakter wohl bekannt war, er könne nichts Besseres thun, als seiner zahlreichen Familie solch ein hohes, erbauliches Vorbild der Frömmigkeit vor Augen zu stellen. Deßhalb theilte er seiner Frau die Absicht mit, sie zu sich zu nehmen und als ein Glied der Familie zu behandeln. Dann machten sie denselben Vorschlag ihrem Vater, der seine Einwilligung gab, und so wurde Crescenzia am 16. Juli 1835 bei ihnen aufgenommen."

„Einige Wochen vorher war sie indessen Gegenstand einer merkwürdigen Erscheinung gewesen; bis zum 7. Juni war es mit ihrer Gesundheit zuweilen gut, zuweilen schlecht gegangen; aber an diesem Tage erschienen plötzlich die heiligen Stigmaten auf ihren Händen; einige Wochen später zeigten sie sich auch an den Füßen; dann sah man mit Blut bezeichnete Linien auf der Stirn und gegen Mitte Septembers wußte man, daß sie die Wunde von der Lanze in der Seite habe. Aus allen diesen Wunden floß reichlich Blut, aber besonders am Freitag."

„Crescenzia's Ekstasen gleichen denen der Maria von Mörl und die Stigmaten sind wie die der Domenica Lazzari. Der Leser wird voraussetzen, daß sie gleich diesen genöthigt ist, ihr Bett zu hüten; allein so ist es keineswegs. Kaum hatte dieses junge Mädchen die heiligen Zeichen unserer Erlösung an sich bemerkt, als sie, sich solch einer Gunst nicht würdig glaubend, dem Allmächtigen mit Gebeten anlag, er möge doch Alles von ihr nehmen, was ihr der Menschen Achtung oder Bewunderung zuziehen könne, weil dadurch möglicherweise Gefühle des Wohlgefallens und der Eitelkeit an sich selbst in ihr entstehen könnten, sie aber nur wünsche, noch mehr der innern, himmlischen Gnade theilhaftig zu werden, die ihr ein Schutz gegen die Eitelkeit werden solle."

„Der Gott der Demuth zögerte nicht, diesen einfältigen Wunsch seiner frommen Magd zu erfüllen; und einige Tage darauf waren die Wunden geheilt! Aber als Beweis der empfangenen Gnade blieben auf Stirn, Händen, Füßen und an der Seite gewisse Zeichen zurück, die zuweilen roth waren, und die ihr dieselben Schmerzen als vorher bereiteten, ohne sie dabei der Neugierde der Welt auszusetzen. *) Mit der Heilung der Wunden verschwand jedes Symptom ihrer Krankheit; sie fand sich neu gekräftigt und am 9. Oktober desselben Jahres verlangte sie nach Kleidern und erhob sich zu Aller Erstaunen vom Bette."

„Nun erdachte sie sich ein neues Mittel, der Aufmerksamkeit des Volkes zu entgehen, dessen Eifer, sie zu sehen, schon erregt war. Da sie wieder ganz gesund war, dankte sie ihren Wohlthätern für alle bewiesene Freundlichkeit und theilte ihnen den Entschluß mit, zu ihrem Vater zurückzukehren. Als sie gebeten wurde, zu bleiben, antwortete sie, daß es Gottes

*) Derselbe Umstand wird in dem Leben der heiligen Veronika Giuliana erzählt.

Wille sey und sie, wenigstens auf einige Zeit, fortgehen müsse."

„Dann eilte sie zu ihrem Vater, dem sie in den zwei Monaten ihres Dortseyns so viel wie möglich in seinen Arbeiten behülflich war. Sie nahm nur äußerst wenig Nahrung zu sich, war häufig in Ekstase, aber litt weder an Convulsionen noch an andern Krankheitserscheinungen. Des Donnerstags Abends und während des ganzen Freitags wurden indessen, während sie in Betrachtung der Leiden Christi versunken war, die Stigmaten röther und sie fühlte die heftigsten Schmerzen, begleitet von häufigen und bedeutenden Krämpfen."

„Nachdem sie sich so dem Interesse entzogen hatte, welches das Volk ihr bezeigte, seit es bekannt war, daß sie so außerordentlich fromm und mit den Stigmaten begabt sey und nachdem sie auch ihrer Demuth Genüge geleistet hatte, kehrte sie am 9. Dezember wieder zu ihren Freunden zurück, die sie jüngst verlassen hatte, und denen sie sagte, daß es so Gottes Wille sey und daß sie bei ihnen bleiben solle, bis ihr ein anderer Aufenthalt angewiesen würde. Diese würdigen Leute empfiengen sie mit offenen Armen und behandeln sie, die noch bei ihnen ist, mit der größten Ehrerbietung. Das Zimmer, welches sie bewohnt, ist das kleinste, unbequemste und finsterste im ganzen Hause; sie wünschte es aber zu haben, weil sie dort der Beobachtung entgeht und jene Dunkelheit dort ist der einzige Zeuge ihrer Abtödtungen und Leiden."

„Nur wenige Stunden widmet sie dem Schlummer und immer in vollem Anzuge; ihre einzige Speise ist eine halbe Tasse Milch, welche sie niemals vor Sonnenuntergang und dann nur Kraft des Gehorsams zu sich nimmt. Sie besucht die Kirche zweimal täglich, — des Morgens, um der Messe beizuwohnen, des Abends, zum öffentlichen Hersagen des Rosenkranzes. Während der Messe lies't sie, bis der Priester kommunizirt, mit der größten Aufmerksamkeit und Sammlung in den Gebeten der Liturgie; dann verfällt sie in Ekstase und bleibt darin, bis Alle die Kirche verlassen haben, worauf sie wieder zu sich kommt und nach Hause geht. Oft beklagt sie sich über große, fortwährende Geistesdürre. Dann hat sie die Gewohnheit, ihre Gefühle für ihren himmlischen Bräutigam aufzuschreiben, indem sie ihn bittet, nicht mehr zu zögern, sondern in ihre arme, trostlose Seele zurückzukehren. Jemand, der diese Ergießungen gelesen hatte, versicherte mir, sie seyen von einer heiligen Salbung und einem heroischen Muthe erfüllt. Gegen Alle ist sie freundlich und obgleich sie die Einsamkeit ihres Stübchens über Alles liebt, unterhält sie sich doch höflich mit allen denen, welche sie anreden, während ihre Unterhaltung oft von Strahlen des hohen Lichtes und der Weisheit durchleuchtet wird, womit der Allgütige sie begabt habt. Sie wendet ihre Talente und ihren erhabenen Scharfsinn auch an, indem sie dem Schulmeister des Ortes beim Unterricht der seiner Sorge anvertrauten Kinder behülflich ist. Außer den hohen Festtagen geht sie noch einmal in der Woche öffentlich in der Kirche zum Abendmahle, aber sie nimmt sich dann sehr zusammen, um alles Absonderliche und Alles, was die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie ziehen könnte, zu vermeiden. Alle, die sie kennen, betrachten sie als ein Muster der Demuth, der bewundernswürdigsten und heldenmüthigsten Geduld, und Alles, was ich erzählt habe, beruht auf den bewährtesten Quellen."

„Ihre Betrachtungen über das Leiden und den Tod unseres Heilandes zeigen oft die rührendsten und lebendigsten Vorstellungen jenes schrecklichen und traurigen Drama's, besonders am Donnerstag Abend und am Freitag und Niemand kann sie dann sehen, ohne von einem so ergreifenden Anblicke bewegt zu werden. Wenn sie zur Kreuzigung gelangt, wirft sie sich mit dem Gesicht auf den Boden und wird so vom Kummer überwältigt, daß sie mehr todt als lebendig ist. Dieser Paroxismus ist von verschiedener Dauer. Zuweilen vergießt sie während der Ekstase Thränen; man sieht, daß sie sehr betrübt ist und ihr Handeln gleicht dem einer Person, welche große innere Leiden erduldet. Zu andern Zeiten hingegen zeigt sie sich in der Ekstase lächelnd und glücklich — die Augen glänzen und ihr ganzes Gesicht ist so voll Friede und Freude, daß schon ihre Erscheinung hinreicht, das betrübteste, finsterste Gemüth zu erheitern. Wenn sie nicht bei der Arbeit ist, hält sie ein kleines Cruzifix in der Hand und man erhält einen Begriff von der inbrünstigen Liebe, die sie zu ihrem Erlöser im Herzen trägt, wenn man gewahrt, wie ein einziger Blick darnach oder, wie sie oft thut, ein Druck des Cruzifixes auf ihre Lippen hinreicht, sie in Ekstase zu versetzen, so daß es unmöglich ist, sie daraus zu erwecken, oder sie von ihrem Platze zu bewegen."

„Das ist ihr gewöhnlicher Zustand: möge ihn der Allmächtige zur Glückseligkeit und Seligmachung dieser auserwählten Seele wenden und zur Ehre Seiner heiligen Religion, die,

wenn auch im Geiste dieselbe, sich doch auf verschiedene Weise in ihren Heiligen zeigt, deren Tugenden sie mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit schmücken."

---

## Wie der Meister Johannes seinen Kindern einige Sprichwörter erklärt.

Ich habe Respekt, sagte der Meister Johannes, vor der Weisheit, welche in den Büchern der Gelehrten begraben ist; aber ich halte mich mehr an die Weisheit, die auf der Gasse gehört wird. Wenn du achtest auf die Rede der Leute, so hörst du viel unweise Worte, aber auch manch' gutes Sprichwort, welches den Nagel auf den Kopf trifft. Die hab' ich herausgelesen aus dem großen Schutthaufen aller Reden und Redensarten, die ich vernommen habe, und habe sie sorgfältig in meinem Gedächtniß aufbehalten, um sie als ein gutes Kleinod meinen Kindern mitzutheilen.

Wenn die Kinder über uns und unser Haus, fuhr Johannes fort, von den Nachbarsleuten so allerlei Tadel und schiefe Worte und Verleumdungen hören mußten und darüber oftmals verwirrt und bitterlich betrübt wurden — so hatte ich ein Sprichwort bei der Hand, sie in's rechte Geleise zu bringen, das heißt:

„Es kann mich Niemand weniger schelten, als ich bin."

Die Kinder wollten das zuerst nicht verstehen und sagten: Vater, sie schelten uns doch weniger als wir sind; man glaubt's ihnen und alle Leute halten uns am Ende für ganz schlecht. Kinder, fuhr ich fort, ein ander Sprichwort sagt:

„Ein gutes Gewissen ist das beste Wohlleben."

Das gute Gewissen können sie Einem nicht nehmen; und die Ruhe auch nicht, welche daraus hervorgeht. Aber ihr denkt, sie könnten Einem trotz des guten Gewissens am Ende durch Verleumdung und Bosheit in den Staub treten. Das können sie darum nicht, liebe Kinder, weil noch Einer da ist, stärker denn sie; und wenn sich alle Menschen wider dich verschworen hätten, so können sie dir doch nichts thun, was Er nicht zuläßt; können dich nicht weiter schmähen und zurückstellen, als Er es erlaubt. — Freilich, freilich, Kinder, fügte Vater Johannes bei, wenn ihr wollt, daß sich der starke, mächtige Gott, der Alles in seinen Händen hat, zu euch halte, so müßt ihr euch auch treulich zu ihm halten, ihr müßt thun, wie das Sprichwort sagt:

„Anfang und End in allen Sachen
Muß man mit Gott dem Herrn machen!"

Aber Kinder, wißt ihr auch, was das heißt: mit Gott anfangen. Das heißt: mit Gebet anfangen und nach dem Willen und Befehl Gottes. In ehevoriger Zeit war's wohl ein schöner Gebrauch, daß man alle wichtigen Schriften und Dokumente mit den Worten anfieng: Im Namen Gottes. Aber das ist nicht genug, daß man's schreibt, man muß es auch ernstlich thun und halten. Denn wenn der Anfang mit Gott ist, so darf nichts Unreines und Böses und Betrügerisches mit einlaufen, sondern muß Alles seyn gemäß dem Gebot und Wort und Willen Gottes. Will's euch etwa sauer werden, Kinder, immer mit Gott eure Sachen anzufangen, weil dieser oder jener sagt, man könne es nicht, und thue es Niemand und weil es euch selber etwa dünken will, es komme nicht ganz profitabel heraus und sey auch nicht bequem; so denkt nur, daß ein anderes wahres Sprichwort aus alter, guter Erfahrung spricht:

„Hat's nicht mit Gott den Anfang,
So nimmt's gewiß den Krebsgang."

Und ferners sagt dir ein anderes Sprichwort eine ernstliche Warnung:

„Böser Leute Fahrt währt nicht lang,
Denn Gott ist nicht beim Fuhrwerk."

Und will es euch dann ferners dünken auf euerm Wege, der Weg der Redlichen und Gottesfürchtigen sey manchmal gar zu schwer, so bleibt nur felsenfest bei der Ueberzeugung stehen, daß es dennoch dem gut gehen muß, mit dem es Gott hält, denn Er ist der mächtige und gnädige Gott. Es sagt auch ein anderes Sprichwort gar recht:

„Der fährt sanft, den Gottes Gnade trägt."

Aber Manchem will's auf diesem Wege nicht recht gut gehen, weil er nicht beharrt. Es ist eben nicht genug, daß man nur den Anfang mit Gott mache; auch das Ende muß man mit Ihm machen. Und bei Allem, was zwischen Anfang und Ende in der Mitte liegt, muß man Ihn suchen und es mit Ihm halten.

Viele machen aber auch dadurch einen großen Fehler und fügen sich selber Schaden zu, daß sie, wenn sie sanft geführt werden, den Dank vergessen und am Ende meinen, daß das Gute alles, das ihnen zu Theil wird, sich von selbst verstehe. Kinder, habt ihr das Sprichwort noch nie gehört, welches also lautet:

„Kein Vögelein ist so klein,
Es lobet Gott den Schöpfer fein!"

O Kinder! was habt ihr nicht Alles vor einem Vögelein zu gut, das heute dem Schöpfer ein Liedlein singt und doch nur ein armes, kleines, unvernünftiges Vögelein ist. Wenn ihr Gott danket für alle Gnade, die Er euch verleiht, so wird euch wohl dabei, seine Segnungen mehren sich, denn Er will ein dankbares Volk haben. Wenn wir aber den Dank unterlassen, so weicht der Segen von uns. Die Dankbarkeit, wenn sie im Herzen wohnt, gleicht einer guten, wohlriechenden Pflanze; wenn die anfängt abzusterben, so schießt das Unkraut des Hochmuths empor, dadurch das Herz vergiftet und verwüstet wird.

## Woher und wozu der Rosenkranz?

(Aus dem Leben des hl. Dominicus von Lacordaire.)

Als der Erzengel Gabriel von Gott zu der seligen Jungfrau Maria gesendet wurde, um ihr das Mysterium von der Fleischwerdung des göttlichen Sohnes in ihrem keuschen Schooße zu verkünden, grüßte er sie mit den Worten: „Gegrüßet seyst du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Diese Worte, die glückseligsten, die eine Creatur vernommen, wurden von Geschlecht zu Geschlecht im Herzen und Munde der Christen wiederholt und aus der Tiefe dieses Thales der Thränen rufen sie unaufhörlich zu der Mutter ihres Erlösers empor: „Gegrüßet seyst du, Maria!" Die Chöre des Himmels hatten einen ihrer Führer an die demüthige Tochter vom Stamme Davids abgeordnet, um ihr diesen glorreichen Gruß zu überbringen, und jetzt, wo sie hoch über den Engeln und allen himmlischen Chören thront, sendet das Geschlecht der Menschen, welchem sie als Tochter und Schwester angehörte, von der niedern Erde ihr den englischen Gruß zu: „Gegrüßet seyst du, Maria!" Als sie ihn zum ersten Male aus dem Munde Gabriel's vernahm, empfieng sie alsbald in ihrem Leibe das Wort Gottes, und jetzt, so oft ein menschlicher Mund die Worte wiederholt, die ihre Mutterschaft ankündigten, bewegt sich ihr Herz in der Erinnerung eines Augenblicks, der nichts Aehnliches im Himmel und auf der Erde hat, und die ganze Ewigkeit wird von dem Glücke durchdrungen, welches die Himmelskönigin empfindet.

Obgleich aber die Christen immer gewohnt waren, ihr Herz in solcher Weise zu Maria zu erheben, so war doch mit dem uralten Gebrauche dieses Grußes weder eine bestimmte Regel noch Feierlichkeit verbunden. Die Gläubigen versammelten sich nicht, um solchen ihrer vielgeliebten Beschützerin darzubringen, sondern jeder folgte dabei einzeln dem besondern Aufschwunge seiner Liebe.

Dominikus, der die Macht der Vereinigung im Gebete wohl kannte, hielt es für nützlich, sie auf den englischen Gruß anzuwenden und glaubte, daß dieser gemeinsame Ruf eines ganzen versammelten Volkes mit großer Kraft zum Himmel aufsteigen werde. Die Kürze der englischen Worte selbst erforderte es, daß sie in einer gewissen Zahl wiederholt würden, jenen einfachen Zurufen gleich, womit dankbare Völker den Weg geliebter Fürsten bedecken. Die Wiederholung konnte aber leicht Zerstreuung des Geistes verursachen, und Dominikus beugte diesem dadurch vor, daß er die Grüße in mehrere Absätze vertheilte und mit jedem derselben den Gedanken an eines der Geheimnisse unserer Erlösung verband, worin wir nach einander Gegenstände der Freude, der Trauer und des Triumphes der allerheiligsten Jungfrau erkennen. Auf diese Weise vereinigte sich die innere Betrachtung mit dem öffentlichen Gebete; und indem das Volk seine Mutter und Königin begrüßte, folgte es ihr im Kerne seines Herzens überall bei den hauptsächlichsten Ereignissen ihres Lebens nach. Und um den dauernden Bestand und die Feierlichkeit dieser Bittweise noch mehr zu sichern, bildete Dominikus eine besondere Bruderschaft.

Der fromme Gedanke dieses Heiligen wurde mit dem größten aller Erfolge, mit einem wahrhaft volksthümlichen gesegnet. Das christliche Volk hat sich demselben von Jahrhundert zu Jahrhundert mit unglaublicher Treue hingegeben. Die Bruderschaften des Rosenkranzes haben sich in's Unendliche vermehrt, und es lebt kaum ein Christ auf der Welt, der in seinem kleinen Rosenkranze nicht ein Bruchstück jenes durch alle Welt sich fortziehenden allgemeinen Rosenkranzes besäße. Wer hat nicht am Abende in den einfachen Dorfkirchen die tiefen Stimmen der Bauern in zwei Chören den englischen Gruß hersagen gehört? Wer

ist nicht den Prozessionen von Wallfahrern begegnet, die, in ihren Fingern die Perlen des Rosenkranzes bewegend, sich den langen Weg durch die abwechselnde Wiederholung des Namens Maria versüßen? Immer, wenn eine Sache zum dauernden Bestande und zur Allgemeinheit gelangt, birgt sie in sich eine geheimnißvolle Harmonie mit den Bedürfnissen und Geschicken des Menschen. Darum mag der blöde Rationalist lächeln, wenn Reihen von Menschen an ihm vorüberziehen, die immer ein und dasselbe Wort aussprechen; wem aber ein helleres Licht aufgegangen ist, der begreift, daß die Liebe nur ein Wort hat, und daß es keine Wiederholung ist, wenn sie es immer ausspricht.

## Profeß.

Wer wohl in stiller Mitternacht
Beim düstern Lampenschein
Dort in der Klosterzelle wacht
Und betet ganz allein?

Ein Jüngling, der das Mönchskleid nahm,
Und nicht geahnt und nicht gedacht
Wie bald verdorrt ein grüner Stamm —
Vier Brüder nahm die Schlacht.

Am frühen Morgen sollt' er schen
Profeß dem Orden thun,
Des edlen Hauses letzter Sohn
Bedeckt vom Sargtuch' ruh'n.

D'rum war ihm bange um das Herz,
Bang um der Väter Ruhm;
Es naht sich ihm wie Reueschmerz
Und flüstert: „Kehre um!"

„Ach, soll in Klostermauern hier
Mein Leben still verglüh'n,
Und keine frohen Kinder mir,
Und keine Enkel blüh'n?"

„Soll welken nun der edle Stamm,
Ein fremder Erb' sich freu'n,
Und meines Hauses Ruhm und Nam'
Der Nachwelt Schall nur seyn?"

So sprach der Jüngling tief bewegt,
Das Aug' von Thränen schwer;
Und wie er sinnt und tief erwägt,
Da naht sich ihm der Herr.

Er führte ihn beim Sternenschein
Hinaus in's Gartenfeld,
Und sprach: „Du guter Jünger mein,
Blick' auf zum Himmelszelt!

„Nun zähle mir die Sterne all'
Die glänzen durch die Nacht!" —
„„Ach, Herr, zu nennen ihre Zahl
Hat noch kein Mund gewagt!""

So sprach der Jünger, und der Herr
Erwiedert freundlich dann:
„Doch deiner Kinder werden mehr,
Bleibst du ein Ordensmann!"

„Des welken Fleisches Saaten weht
Der Sturm der Zeiten fort;
Des Geistes Pflanzung nur besteht,
Gepflegt durch That und Wort."

So sprach der Herr. — Am Morgen schen
Profeß der Jüngling that;
Und Gott gab Völker ihm zum Lohn,
Gelenkt vom Hirtenstab.

Und Vater nannten Alle ihn,
Die er zum Licht bekehrt;
Dieß war der Gottesrede Sinn,
So ward sein Haus vermehrt.

## Böse Gesellschaften

sind Schwefelstöcke, unsere bösen Lüste anzuzünden. Wer Pech anrühret, besudelt sich. Von böser Gesellschaft stehen wir nimmer gut auf; der böse Geruch bleibt in den Kleidern hangen, wie leicht kann es das Herz treffen? Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Mancher wäre gut geblieben, so er nicht unter böse Gesellschaft gerathen wäre. Das Unkraut hat oft den Schein der schönsten Blumen. Wir müssen die Gesellschaften wohl unterscheiden und mit Niemand umgehen, als mit Tugendhaften. Wer dem Feuer zu nahe kommt, verbrennt sich. Böse Lust steiget bald zu Haupt, von dannen fallet sie auf's Herz.

Wir müssen nicht allein unsere Seele, sondern auch unsern Leib Gott opfern; jene muß nirgend anders als bei Gott seyn, dieser nirgends als unter denen, die Ihn fürchten. David liebte die Versammlung der Frommen, thun wir das mit ihm, so werden wir wie Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 42. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 18. Oktober 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St Gaudenz,
Bischof und Märtyrer.

Nach einer stillen, wohlbewachten Jugend, die Gaudenz in der ehemaligen Stadt Hyporedia unter der Pflege zwar heidnischer, jedoch rechtschaffener Eltern zugebracht, kam er nach Verzelli in Piemont, um sich dort in Kunst und Wissenschaft auszubilden. Die Gnade leitete ihn aber vom Schönen zur Quelle alles Schönen — zur Urschönheit, und durch die Wissenschaft zur Quelle aller Erkenntniß, zur Weisheit aus Gott. Er kam nämlich in nähern Umgang mit Eusebius, dem in der Kirche Gottes hochberühmten Bischof von Verzelli. Dieser unterrichtet den trefflichen Jüngling, taufft ihn dann, und weiht ihn mehr und mehr ein in die hohen Geheimnisse des Christenthums, bis er für würdig erfunden wird, als Priester die Lehre des Evangeliums zu verkünden und dessen Segnungen zu spenden.

Damals war die Kirche und das Reich sehr bewegt von den arianischen Irrlehren. Unverzagt gab Gaudenz der Wahrheit Zeugniß, und unterstützte überall seine Mitbrüder durch Wort und That. Seines Eifers wegen wurde er zum Bischof von Novarra erwählt, und verdoppelte nun, dem Beispiele seines Lehrers Eusebius folgend, seine Mühen und Arbeiten. Aber wie Eusebius wurde auch Gaudenz durch die Arianer, welche der damalige Kaiser Valentin unterstützte, von dem bischöflichen Sitze vertrieben und in die Verbannung geschickt. Nach einiger Zeit wurde er wieder zurückgerufen, fand aber die Heerde in sehr versunkenem und verstocktem Zustande, so daß seine Mühe allseitig vereitelt wurde.

Da geschah es, daß er von Räuberhorden im Septnergebirge vernahm, welche die dortige sehr besuchte Straße von Rhätien nach Mailand unsicher machten. Alsogleich entschloß sich der Heilige, durch die Wälder und Klüfte zu reisen und die Räuber zu bekehren. Arm und waffenlos kommt er unter die wilden Banden und spricht unerschrocken zu ihnen, zeigt ihnen mit Ernst und Milde ihre bösen Wege und den nahen Abgrund. Des heiligen Mannes Rede, unterstützt von dem unverkennbaren Wohlwollen und reinsten Eifer wirkt auf Viele, die ihn dann mehr und mehr anhören, ihren sündigen Beruf aufgeben und sich bessern. O heiliges Evangelium! wo ist eine Wildniß, die du scheutest? wo ein noch so versunkener Mensch, den du zurückstoßtest? Nahe Allen, umfängst du Alle mit heiliger Liebe!

Gaudenz arbeitete theils in der Wildniß, theils in den Umgegenden unermüdet als ein Bote des Herrn. Weil er aber gegen Laster und Unterdrückung eiferte, und sich dem armen Landvolke theilnehmend und erbarmend erwies, erhoben sich einige Gewaltthätige gegen ihn, als gegen einen, der Aufruhr gegen den Landesherrn predige und dem Volke von Unrecht und Freiheit vorschwatze. Also ergriffen sie den unschuldigen, durch falsche Zeugnisse verurtheilten Bischof, führen ihn gegen Kassantia, und enthaupteten ihn mit einer Axt unter einem Forchenbaum.

Jetzt noch bezeichnet eine Kapelle die Stelle, da Gaudenz, dessen Name heißt ein sich Freuender, eingieng in die Freude seines Herrn. Auf einem Hügel, Malogia genannt, bestatteten ihn einige Fromme, und später ward zum Andenken an seine heiligen Thaten und glorreichen Tod ob seiner Ruhestätte eine Kirche erbaut.

Willst du den Glauben, dein Vertrauen
In Gott auf ew'ge Felsen bauen:
So leg' das Wort des Herrn zu Grund;
Es thut des Glaubens Wunder kund!

## Hohe Würde der menschlichen Seele.*)

Du, Herr, hast den Menschen untilgbar erschaffen; nach dem Bilde deiner Aehnlichkeit hast Du ihn gemacht! . . Gekrönt hast Du ihn mit Ehre und Herrlichkeit, und über die Werke deiner Hände ihn gesetzt!" (Weisheit 2. und Psalm 8.) Dies ist der hohe Vorzug des Menschen; und darum auch ragt er durch seinen Adel und seine Würde hoch über die übrigen Werke deiner Hände hervor. Nimmermehr jedoch, Herr, mein Schöpfer, darf diese so hoch erhabene Würde mein Herz mit Stolz und Eitelkeit schwellen; denn nichts und abermal nichts bin ich aus mir selbst; sondern was immer ich bin, ist ein Geschenk deiner freigebigen Hand! Wohl aber soll diese Betrachtung meinen Geist erheben, meine Seele von den vergänglichen Dingen dieser Erde lösen, und mein Herz mächtig anregen, mit allen seinen Gedanken, Begierden und Regungen nach Dir, meinem Urheber, und nach meiner seligen Bestimmung in dem Reiche deiner Glorie zu zielen.

Was immer mein Auge Großes und Herrliches in deiner Schöpfung sieht, mein Gott, das Azurgewölbe des Himmels mit der Sonne, den Mond und alle Sterne; die Erde mit allen Erzeugnissen ihres fruchtbaren Schooßes, die ganze leblose Natur, wie schön, wie geordnet, wie ebenmäßig immer sie sey: dies Alles steht tief unter dem geringsten Insekte; denn offenbar übertrifft ein organisirtes lebendes und beseeltes Wesen Alles, was weder organisirten Bau, noch Seele, noch Leben hat. Wie groß aber ist überdies der Abstand von dem kriechenden Gewürm bis zur fliegenden Mücke, dem Adler, dem Löwen, dem Elephanten? — Und was ist auch das vollendetste Thier, ob ich seinen Körper, seine Eigenschaften oder seine Kunstfertigkeiten betrachte, wenn es gegen den Menschen verglichen wird? — Wie edel ist schon der aufrechte Bau seines Körpers, das Ebenmaß und die Biegsamkeit seiner Glieder, der Ausdruck seines Angesichtes, und seine ganze äußerliche Beweglichkeit, durch die er für alle Künste geeignet wird! Schon diese äußerliche Anlage und vieles Andere, das zu derselben gehört, setzt einen unermeßlichen Abstand zwischen ihm und den Thieren fest.

Wie auch ließe je der Kunstsinn der Thiere, — wie wunderbar immerhin derselbe ist, — mit den Fähigkeiten, mit der Allgemeinheit und dem Vervollkommnungsvermögen des Menschen hinsichtlich seiner Talente sich vergleichen! Das Thier erfindet nichts; es verbessert nichts; es vervollkommnet nichts. Wer aber zählt die Künste, die Erfindungen, die Wissenschaften, die aus dem menschlichen Sinne hervorgiengen? Er belebt den Marmor durch den Meißel, die Leinwand durch den Pinsel; bringt die härtesten Metalle in Fluß, mißt die unermeßlichen Entfernungen der Sterne von einander; wägt ihre Schwere, bestimmt ihre Rückkehr; bahnt sich einen Weg durch das Meer, und fesselt seine Gedanken durch die Feder. Alle Elemente, alle Thiere, kurz Alles ist seiner Stärke, seiner Arbeit, seinem Verstande unterworfen; — und doch sind dies nur Dinge, über welche die menschliche Seele durch ihren Körper verfügt!

Aber wie weit wunderbarer, mein Gott, ist meine Seele, wenn ich solche in sich selbst, in ihrem Erkenntnißvermögen, ihrer Einbildungskraft, ihrem Gedächtnisse, ihrem Willen, ihrer Freiheit, ihrem Gewissen, in ihrem Vermögen betrachte, über sich selbst und über Alles nachzudenken, was in ihrem Innern vorgeht! — Bis dahin reichen die Seelen der Thiere nimmermehr; denn der Gedanke und die Ueberlegung sind des Menschen ausschließendes Eigenthum. Die sittlichen Beziehungen zu Dir, unserm Gott, und zu den Mitgenossen unserer Natur erheben sie vollends unendlich über alle übrigen Geschöpfe. Fähig ist sie, Dich, ihren Schöpfer, zu erkennen, zu lieben und zu besitzen; denn sie ist für Dich, nach deinem Bilde und zu deiner Aehnlichkeit erschaffen! Nicht gleich den Seelen der Thiere besteht sie nur in dieser Zeit; und nichts auch, was in der Zeit vorübergeht, ist ihrer würdig. Ihre Bestimmung ist, ewig mit Dir vereint zu werden, der Du deiner Ewigkeit sie theilhaft gemacht hast. Was immer die Natur Schönes und Liebliches bietet, steht tief unter ihr, und verdient die Liebe ihres Herzens nicht. Nur Du, mein Gott, bist der einzige Gegenstand, welcher der Unermeßlichkeit ihres Verlangens genügt; nur durch deinen Besitz kann sie vollauf glückselig werden!

Sprach schon ein Heide, ob er auch nur einen unvollkommenen Begriff von der Würde seiner Seele, und keine Gewißheit von ihrer ewigen Bestimmung hatte: „Ich bin zu groß, und für zu große Dinge geboren, um ein verächtlicher Sklave meines Körpers zu seyn!" — Was soll dann ich sagen, und wie hoch

*) Aus dem „Denkbuch für katholische Christen. Von J. P. Silbert. — Einsiedeln, 1844."

soll meine Entzückung gehen; der ich, durch deine göttliche Offenbarung belehrt, deine erhabenen Absichten, mein Schöpfer, über unsere Seelen mit unfehlbarer Gewißheit weiß! So groß, so wunderbar, so unerfaßlich ist unsere Bestimmung, daß bei Betrachtung derselben dein heiliger Seher des Ausrufs sich nicht erwehren konnte: „Was ist der Mensch, daß Du ihn so hoch achtest! und wie magst Du dein Herz an ihn setzen?“ (Job. 7.) So überaus erhaben ist die Größe und Würde der menschlichen Seele, daß solche ihre eigene Fassungskraft übersteigt, und sie dieselbe erst im künftigen Leben, entweder durch das Uebermaaß ihrer Seligkeit oder durch das Uebermaaß ihres unendlichen Elendes begreifen wird!

Ja so edel ist unsere Seele, daß Du, die unendliche Majestät, Dich herabläßest, schon in diesem Leben die innigste Freundschaft mit reinen und liebenden Seelen einzugehen, und der zartesten Liebe sie zu würdigen; daß Du sogar Engel zu ihrem Schutze bestimmtest; und gleich als wäre dieß noch wenig, selbst die menschliche Natur annahmst, dieselbe vom ewigen Verderben zu erretten, in das sie sich gestürzt hatte! Wie also, mein Gott, könnte ich je meine edle Seele so sehr hassen, daß ich ihren Feinden um den schnöden Preis vergänglicher Güter und Lüste sie auslieferte? Nimmermehr, Herr! — Dir, der Du zu deiner Ehre sie erschufest, will ich allein sie weihen, und mit allen ihren Kräften und Trieben dahin wirken, Dich zu verherrlichen; um mit deiner Gnade die glorreiche Bestimmung zu erreichen, zu welcher deine göttliche Güte sie erschaffen hat! Amen.

---

## Das christliche Namensfest,

### aufgefaßt

### im Geiste des Christenthums.

Die Sitte, Namensfeste zu feiern, hat eine religiöse Seite. Da diese Sitte eine überbrachte und ziemlich allgemeine ist, so bleibt nur dahin zu wirken, diese religiöse Seite in Geltung zu bringen und vor der Entweihung zu schützen. — Diese Seite liegt nahe, und nicht versteckt; ja, ihre Entstehung begegnet als eine natürliche Erscheinung, will man sich als Christ nur in die Zeit hineinversetzen, wo man, wie's soll, gewohnt war, dem Leben in allen seinen Formen und Wendungen eine mit Gott verbundene Beziehung und Rückbeziehung zu geben. — Diese Auffassung des Lebens ist die allein wahre und rechte, wenn übrigens dieses Leben Vorbereitung und Läuterung für ein ewiges, besseres, und das Saatfeld für die Ewigkeit seyn soll. Löst man diesen, im Glauben angewiesenen Verband der Zeit mit der Ewigkeit, so geht alle Menschen-, rücksichtlich Christenbestimmung verloren; so bleibt für vernünftiges und zuversichtliches Hoffen nichts mehr übrig.

Welche Ideen verlangt denn das christliche Namensfest, um demselben eine geistige, und des Christen würdige Bedeutung zu geben?

Wer dieses Fest im Geiste und seinem Inhalte entsprechend feiert, versetzt sich in die Zeit, wo er, ohne es zu wissen, aus Anordnung göttlicher Gnade und Erbarmung, der Kirche Gottes einverleibt und mit dem Namen eines in der Kirche verehrten Heiligen für alle Tage seiner irdischen Pilgerschaft benannt worden. Der Christ hat bei der hl. Taufe den Namen nicht erhalten, um sich blos nennen und von Andern unterscheiden zu lassen, sondern der Tauf-Name soll ihn anweisen, sich enge und enger an Solche — in Sinn und Wandel — anzuschließen, welche sich als würdige Glieder des Einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, erprobt haben.

In der Annahme eines solchen Namens thut der Christ stillschweigend ein hl. Gelübde. Denn er gelobt „dem Namen seines Vorkämpfers Ehre zu machen, einen Wandel führend, wie jener geführt hat.“ — An dem Heiligen, dessen Namen er sich hat beigeben lassen, hat er ein lebendiges Evangelium, das nicht in todten Worten, sondern in Geist und Thaten redet, nicht geschrieben auf Papier, sondern in's Leben, worin keimt und sich entfaltet die christliche Frucht des Geistes: „In Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“

Wer den Wandel eines Heiligen in Erwägung bringt, muß alle Einwendungen wider den Ernst eines heiligen Wandels, Einwendungen, auf welche sich der Mensch des Fleisches so schnell und gern versteht, fahren lassen. Wird ja Keiner als Heiliger geboren, sondern muß sich ja Jeder durch guten Willen und Kampf, unter Mitwirkung der Gnade, zur Heiligung durchkämpfen: Jeder wird mit dem alten Adam, der Gott entfremdet ist, geboren, eine neue Schöpfung kann er nur durch Gnade und gewissenhafte Mitwirkung werden. — So und nicht anders entkleidet er sich des

alten Menſchen, ſo und nicht anders zieht er an den neuen, in Chriſto Jeſu wiedergebornen Menſchen.

Feiert nun der Chriſt als Chriſt ſein Namensfeſt, ſo kann er bei dieſer Feier nicht der Huld des Himmels vergeſſen, ſo muß er in dankbarer Erinnerung ſich über die Huld des Himmels freuen, in heiliger Freude freuen, daß er vor ſo vielen Tauſenden, die noch in der Finſterniß und im Schatten des Todes ſitzen, auserleſen und gewürdigt worden, Mitglied der Kirche Chriſti zu ſeyn, die da iſt die Thüre zum ewigen Leben. — Welchen Werth hätte wohl das Leben ohne die wohlthuende und erhebende Hoffnung auf ein ewiges Leben, wie es dem Chriſten verheißen und zugänglich wird?!

Da jährlich das Namensfeſt wiederkehrt, ſo bereitet dieſe Seltenheit die Stimmung vor, welche das Herz für hohe Wahrheiten empfinden läßt. — Der Gedanke an ein zurückgelegtes Jahr vermittelt die lebendige Erfaſſung der Flüchtigkeit aller menſchlichen Dinge, um ſo mehr, da man den Lebenslauf nach Jahren zu ermeſſen pflegt. — An dieſem Abſchnitte des Lebens blickt man in die Vergangenheit, und ſiehe! ſie ſchwebt wie ein Augenblick der Seele vor. — Was iſt noch aus dem Strome der Zeit gerettet? — Das Gute, was der Menſch gethan, gewährt Hoffnung für die Ewigkeit; Furcht der Gedanke an Böſes. „Was der Menſch hier ſäet, wird er jenſeits ärnten.“ — „Habe ich den chriſtlichen Namen geehrt oder geſchändet?“ Wer will ſich als Chriſt nicht bei ſeinem Namensfeſte dieſe ernſte Frage ſeinem Geiſte vorhalten, ſie ernſtlich in Erwägung ziehen?

Das Namensfeſt zieht auch noch die ernſte Ergreifung einer erhebenden Glaubenslehre in ſeinen Kreis; es führt nahe die Gemeinſchaft der triumphirenden mit der ſtreitenden Kirche. — Da der Chriſt ſich auch den Heiligen, deſſen Namen er angenommen, als beſondern Schutzpatron auserleſen, wird er dieſen nicht aus beſonderm Drange um Fürbitte anflehen, zumal in Augenblicken der Verſuchung und des Kampfes? — Soll das Namensfeſt nicht dazu dienen, um ſich der Fürbitte dieſes Heiligen beſonders zu empfehlen und dadurch ſich für chriſtliche Entſchließungen zu kräftigen? — So gewinnt der Chriſt einen beſondern Anhaltspunkt für gute Vorſätze und gläubiges Emporſtreben zu Dem, Der da iſt der Urheber unſeres Glaubens.

Um alle dieſe mit dem Namensfeſte verbundenen chriſtlichen Ideen durch einen beſondern religiöſen Akt in's Leben zu rufen, ſollte der Chriſt an ſeinem Namenstage die hh. Sakramente, das der Buße und des Altars, empfangen. — Der Empfang dieſer hh. Sakramente ſichert am beſten die Kraft und Nachwirkung guter, dem Geiſte des Tages entſprechender Entſchließungen; denn ſakramentaliſche Gnade überwiegt alle andere, im Leben und für's Leben gebotene Gnade.

Wenn dieſe und ähnliche Ideen den Geiſt des chriſtlichen Namensfeſtes ausfüllen, fürwahr, das Namensfeſt hat für chriſtliche, fromme Sitte eine ſchöne Stelle, und dürfte in dem Leben des Chriſten nicht ſpurlos vorübergehen. Vor Allem würde es Ausſchweifungen verhüten, welche Namensfeſte nicht ſelten mit ſich bringen. Es iſt eine traurige Erſcheinung, daß unſere eben beſprochene, chriſtliche Sitte ſo ſehr in profane Gewalt gerathen — wider den Geiſt unſerer frommen Vorfahren. Doch, wo gibt es etwas, wäre es noch ſo heilig, das der Menſch nicht mit ſeinen profanen Händen zu entweihen vermöchte?! —

Um aber das Heilige im Leben und für's Leben zu retten, dazu ſind Solche berufen, welche es von amtswegen zu ſchützen haben: Lehrer und Prieſter. Dieſe haben auch hinſichtlich der Namensfeſte einen pädagogiſchen (erziehenden) Wirkungskreis. — Es dürfte der Mühe lohnen, dieſen Kreis näher zu zeichnen, ſo wie die Wirkungsweiſe in dieſem gegebenen Amtskreiſe.

Will man eine gute Richtung in's Leben führen, ſo muß man vor Allem die Jugend dafür zu gewinnen ſuchen. Denn Eindrücke in der Jugend gewinnen leichter eine Feſtigkeit, die ſich noch für das Mannesalter rettet. — Aus der Jugend wird das männliche, und in Chriſto ſtarke Geſchlecht.

Mit Namensfeſten wird die Jugend ſchon frühe, ohne beſondere Anweiſung und Aufmerkſamkeit, bekannt, da ſie ſolche Feſte im Kreiſe der Familie ehren und feiern ſieht; mag ſie dieſe Feſte auch nur von ihrer lebensheitern Seite auffaſſen, ſo iſt ſchon dieſe einſeitige Auffaſſung genug, ſie im Andenken feſtzuhalten und ſie mit Sehnſucht zu erwarten. Chriſtliche Erzieher benutzen ſodann dieſe Namenstage, um die natürliche Freude heiligen zu laſſen; ſie machen die Jugend mit der chriſtlichen Auffaſſung dieſer Feſte bekannt, benutzend die freudige Stimmung des Tages, um gute Lehren und Weiſungen für's Leben anzuknüpfen. — Die Geſchenke eignen ſich dazu als gute Anhaltspunkte, wenigſtens, wo ſie nicht Kinderſpiele ſind, welche nur für einen Tag

der Laune und der Eitelkeit zu dienen vermögen. — Die Geſchenke am Namenstage ſollen als Erinnerungsmittel in Ehren gehalten werden — für die Lehren, Weiſungen und guten Entſchließungen des Tages; ſie ſollen, obgleich ſtumm, dennoch dem Kinde eine lehrreiche Sprache reden, ſo oft es ſie vor Augen oder im Gebrauche hat. — Und wo das Kind ſelbſt aus eigenem Antriebe dieſe Sprache nicht mehr hören und deuten möchte, da ſoll der Erzieher dieſe Deutung vertreten, und, wo es gelegen iſt, ſprechen — zur Warnung und Ermunterung.

Schule und Haus ſind die Kreiſe, worin dieſe Feſte eine Stelle haben; bereitet auch die Schule mehr im Allgemeinen auf ſolch' eine Feier vor, ſo kann und möge das Haus dieſe Feier zur erhebenden Ermunterung der Kinder vollenden. — Dieſe Vollendung geht in dieſer, und auf zweifache Weiſe vor. — Eltern mögen die Namenstage der Kinder nicht ſpurlos für die Kinder vorbeigehen laſſen; und Eltern mögen ihre Namenstage in Ehren halten, um ſie für die Kinder fruchtbar zu machen.

Zu dieſer Fruchtbarmachung ſtehen einfache Wege offen. — Die Kinder bringen den Eltern Glückwünſche an dem Namenstage; und das iſt doch das Einfachſte und Leichteſte, was ſie thun können, und bei etwaiger Anweiſung zu thun pflegen. — Dieſe Glückwünſche, wie immer und worin auch immer ſie ſich ausſprechen mögen, geben den Eltern die Weiſe an die Hand, die kindlichen Empfindungen für gute Erinnerungen in Anſpruch zu nehmen. So etwa: „Wie, ihr, meine Kinder, wünſchet mir an dieſem Tage Glück und alles Heil, und ich glaube auch, daß dieſe Wünſche von Herzen kommen. Aber wiſſet ihr auch, worin ich vor Allem das Glück und Heil meines Lebens ſetze? — Wüßtet und erwägtet ihr's, fürwahr, ihr würdet zu meinem Glücke und Heile beitragen. — Es ſteht ganz und gar in eurer Gewalt, dieſen Beitrag zu meiner Freude zu liefern." (So oder auf ähnliche Weiſe möge der Vater oder die Mutter die Kinder zu der Frage veranlaſſen: Worin denn das fragliche Glück oder Heil beſtehe? Mit dieſer Frage, wo ſie dem Herzen entkommt, hat der Sprecher die Empfindungend er Kinder einigermaßen in der Gewalt). „Durch Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht vermöget ihr einzig und allein, wie euer, ſo auch mein Glück zu begründen; durch Willigkeit und Gehorſam nur die Hoffnung zu begründen, dereinſt euer und mein Glück zu ſehen." Dieſe und Worte ähnlichen Geiſtes haben bei dieſer Gelegenheit eine etwas verſprechende Stelle; auch kann es keinem Vater und keiner Mutter ſchwer ſeyn, bei dieſer Gelegenheit ein Wort zu ſprechen, was frommen möchte. Denn ſie leben in herzlicher Stimmung; und wo nur das Herz das Wort hat, da iſt es beredt, und das Wort von Salbung und Kraft.

Auch für die Eheleute ſelbſt haben die Namensfeſte eine ſchöne und erhebende Seite. Wo die Namenstage ausgezeichnet werden, da iſt eine anfgelegte und frohe Stimmung der vorzügliche Grund dieſer Auszeichnung. Denn Freude und Heiterſinn kann ſich von keinem Feſte, das einigermaßen dieſes Namens werth iſt, entfernen. Aber freudige und heitere Stimmung iſt im Familienkreiſe zumal für viele ſchöne Erhebungen geeignet. Das eheliche Verhältniß, wie vertraut es auch ſeinem Weſen nach iſt (ſeyn ſoll), iſt doch mit eigener Sorgfalt zu bewachen, um Mißtrauen von demſelben zu entfernen. Wo aber, durch was auch immer, Mißtrauen daſſelbe beſchlichen hat, da wird es zum peinlichſten aller Verhältniſſe. Dieſe Erſcheinung hat eine natürliche Entſtehung und Entwickelung. Denn Eheleute haben ſich im Momente der ungetheilten Liebe einander ganz gegeben, und ſo das Theuerſte, was ſie hatten — das Herz: weder der eine noch der andere Theil hatte etwas für ſich zurückbehalten. Wie aber nun, wo dem einen oder andern die Gemeinſchaft der Liebe zweideutig, nach der Zeit, geſchienen? Selbſt dieſer Schein erzeugt im ehelichen Verhältniſſe Geſpenſter, welche an allen Ecken ſpucken. Was aber erhält die Erſcheinung dieſer Geſpenſter? Nichts, als Mißtrauen, und dieſem Mißtrauen ſteht eine gewiſſe Verſchloſſenheit des einen oder andern Theils zur Seite. Dieſes Mißtrauen beruht in den meiſten Fällen auf Selbſttäuſchung. Welche Gelegenheit eignet ſich nun beſſer, ſich einander ganz auszutauſchen, und ſo Mißtrauen zu entwurzeln, als die frohe Laune eines Namenstages? Die frohe Stimmung wird nicht geſucht, ſondern iſt das Werk des Tages, der gekommen, ohne die Laune der Menſchen. Da ſie nicht geſucht iſt, darum iſt ſie auch am eheſten ohne Verdacht. Sie veranlaßt und führt mit ſich offene Austauſchung; iſt dieſe aber einmal angebunden, ſo geht ſie auch in der Regel ſo lange voran, bis ſie erſchöpft iſt.

So kommt wieder Vertrauen, Friede in ein Verhältniß, das ohne dieſe beiden von der Hölle angehaucht iſt. Der Ehegatte oder die Ehegattin, ſollte nicht der eine oder die andere die Gelegenheit eines chriſtlichen Namensfeſtes

ergreifen, um die Liebe, welche der Himmel zur Zeit vor dem Altare genehmigte, und der Priester des Himmels segnete, von neuem zu reinigen und zu heiligen? sie von dem bösen Hauche der Sünde zu befreien?

Hat das Namensfest nicht eine schöne, himmlische Bedeutung, wo es den ärgsten Feind des menschlichen Lebens — Hader und Zwietracht — aus dem Leben, rücksichtlich dem ehelichen Leben bannt?

## Was ein Bild vermag.

(Eine wirkliche Begebenheit.)

In den ersten Jahren meiner Amtsführung als Pfarrer in A. wurde ich eines Tages zu einem ziemlich entfernt wohnenden Kranken gerufen, der den Trost der heiligen Sakramente begehrte. Es war der erste Provisurgang, den ich zu jenem protestantischen Dorfe machte, wo nur wenige Katholiken wohnten, die meiner Heerde angehörten. Ich trat in eine armselige Einlieger-Hütte, deren Inneres jedoch die sorgfältigste Reinlichkeit und Ordnungsliebe bekundete. Ein Mann in den fünfzig Jahren erwartete mich im Lehnstuhl sitzend. Sowohl sein Anzug als seine Gesichtsbildung verriethen, daß er früherhin bessern Verhältnissen angehört hatte, als worin ich ihn jetzt traf. Thränen glänzten in seinen Augen, als er bei meinem Hereintreten den Träger seines im heiligsten Sakramente verborgenen Heilandes erkannte. Sein blasses abgemagertes Gesicht, der beengte Athem, verbunden mit einem hohlen angestrengten Husten, deuteten unzweifelhaft an, daß der Kranke an der Schwindsucht leide; doch hatte diese noch nicht den höchsten Grad erreicht. Das ganze Benehmen des Mannes drückte ein Durchdrungensеyn von der Heiligkeit der vorzunehmenden Handlung aus, was mich um so mehr rührte, da ich mitten im Protestantismus mich befand. Meine Vermuthung, der Kranke sey ein Oberdeutscher, fand sich beim Wechseln der ersten Worte bestätigt. Als er sich anschickte, mich in einer vorläufigen Unterredung mit seinen Lebensverhältnissen näher bekannt zu machen, flossen reichliche Thränen, welche die tiefe Bewegung seines Herzens verriethen, über seine eingefallenen Wangen, und er sprach ungefähr also:

„Wenn ich nicht von den wunderbaren Führungen Gottes in Beziehung auf das Heil der Menschen durch die unläugbarsten Beweise überzeugt wäre, so würde ich vielleicht das Schicksal anklagen, daß es mich zum Spielball seiner Laune gemacht hätte. Aber ich preise den Vater der Erbarmung, dessen Weisheit mich durch vielfache Trübsale von dem Rande des Abgrundes auf den Weg des Heils geführt hat. Von achtbaren, katholischen Eltern geboren, hat es mir an dem Glücke einer guten Erziehung nicht gefehlt. Aber nach meiner Entlassung aus der Schule, als ich mich für ein Geschäft entscheiden sollte, wählte ich unglücklicher Weise den Weinhandel. Dieser brachte mich mit mancherlei Menschen in Verbindung, zumal mit solchen, bei denen Religion und Gewissen eine sehr untergeordnete Stelle einnahmen. Dazu kam, daß ich meine Geschäftsfreunde häufig in den Wirthshäusern aufsuchen, oft auch, wie man zu sagen pflegt, Ehren halber mit ihnen in solche einkehren mußte. Da ward zugetrunken, damit der Handel besser von Statten gehe, und was anfangs nur Mittel zum Zweck seyn sollte, verwandelte sich allgemach bei mir in die Hauptsache: ich bekam Neigung zum Branntwein, liebte die Gesellschaften, und ward ein leidenschaftlicher Trinker. Ich hielt mich ganze Tage in den Wirthshäusern auf, vernachläßigte mein Geschäft, schloß tolle Händel, wobei ich viel Geld einbüßte; mein Wohlstand sank und der Credit schwand. Häuslicher Verdruß gesellte sich zu den Vorwürfen meines Gewissens; um jenen zu vertreiben und diese zu beschwichtigen, brauchte ich den Branntwein als Betäubungsmittel. So ward nun auch mein religiöses Gefühl abgestumpft, und zwar bis zu dem Grade, daß ich nicht nur den Gebrauch der hl. Sakramente gänzlich aufgab, sondern mich auch gleichgültig darüber hinwegsetzte, wenn ich an den Sonn- und Festtagen die Kirche gar nicht besuchte. Ich war also im eigentlichen Sinne ein Unchrist geworden, und würde sicherlich in meinen Sünden gestorben seyn, wenn Gott mir nicht auf fast wunderbare Weise die Augen über meine tiefe Versunkenheit geöffnet hätte. Dieses geschah durch folgende Begebenheit, die den unvergeßlichen Wendepunkt meines Lebens bezeichnet."

„Ich gieng eines Tages Geschäfte halber zur Stadt B., welche einige Stunden von meinem Wohnorte entfernt lag. Was ich zu thun hatte, war bald abgemacht, und die übrige Zeit des Tages trieb ich mich in den Wirthshäusern herum. Erst bei einbrechender Nacht trat ich den Rückweg an, und zwar im Zustande völliger Trunkenheit. Gott wollte es, daß meine Füße mir unterwegs den Dienst versagten; ich fiel, und blieb liegen, ohne zu

wissen, wo ich mich befand. Ich sank in tiefen Schlaf, und erwachte, als der Morgen dämmerte. Ich schlug die Augen auf, und der erste Gegenstand, den ich erblickte, war — das Bild meines gekreuzigten Heilandes. Denn so hatte es Gott in seiner Erbarmung gefügt, daß ich gerade unter einem am Wege stehenden Crucifixbilde niedergesunken war. Es ist mir unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den dieser überraschende Anblick auf mich machte. Wie von einem elektrischen Schlage im Innersten meiner Seele getroffen, sprang ich auf, stand und besann mich; und als ich zum Bewußtseyn kam, war es mir, als ob der Herr vom Kreuze herab mir zurufe: „„Siehst du meine rettende Hand? Du schliefst am Rande eines Abgrundes, hätte ich dich nicht gehalten, so wärest du an Leib und Seele zu Grunde gegangen!““ Da sank ich auf meine Kniee, streckte die Hände zum Kreuze hinauf, und in einen Strom von Thränen ausbrechend, dankte ich meinem Erlöser für die gnädige Rettung, bat wie der verlorne Sohn um Verzeihung, und schwur unter dem Kreuze, nie einen Tropfen Branntwein wieder über meine Zunge gehen zu lassen. Die Gefahr, worin ich geschwebt hatte, stand mit allen sie begleitenden Schrecknissen vor meiner Seele. Es war im Monat März, und ich hatte im trunkenen Zustande die ganze Nacht auf der kalten und feuchten Erde gelegen. Der Gedanke: „„Wie, wenn du den Todesschlummer hier geschlafen hättest, wo wäre jetzt deine arme Seele!““ erfüllte mich mit Entsetzen. In demselben Augenblicke ertönte von der Stadt her festliches Geläute in meinen Ohren. Es war das Zeichen zum Frühgottesdienste am Feste Mariä Verkündigung. Keine Engelstimme hätte mein Herz lieblicher ansprechen können, als dieses Geläute. Es war die Stimme der Gnade, die mich zurückrief, um in derselben Stadt, wo ich zuletzt Gott so gröblich beleidigt hatte, auch den Anfang meiner Bekehrung zu machen. Die eben hervorbrechende Morgenröthe erinnerte mich an den himmlischen Friedensboten, der die tröstliche Botschaft des Heiles für mich armen Sünder der gebenedeiten Jungfrau Maria am heutigen Tage gebracht hatte. Tief gerührt rief ich aus: „„Ja, dieses ist der Tag, den der Herr für mich gemacht hat.““ Ich stand auf und gieng, mein sündhaftes Leben überdenkend, in die Stadt zuück. Sie können denken, wie mir zu Muthe war, als ich nach solchem Vorgange in die Kirche trat! — Nachdem die Menge der Andächtigen, welche mit dem Brode des Lebens gespeiset waren, die Kirche verlassen hatte, trat ich zitternd und weinend in den Beichtstuhl. Es war nach mehrern Jahren das erste Mal, daß ich mich in meiner Verunstaltung dem Priester zeigte. Ich deckte ihm alle meine Seelenwunden auf, und war so glücklich, den lange entbehrten Frieden in Jesu Christo wieder zu finden. Ich begrub für immer den alten Sündenmenschen, und habe mein Gelöbniß, nie einen Tropfen Branntwein wieder zu verkosten, mit Gottes Gnadenbeistand unverbrüchlich gehalten. Gott wolle mir, da ich nun bald vor Ihm erscheinen muß, ein gnädiger Richter seyn, wie Er mir ein rettender Heiland gewesen ist.“

So schloß der Kranke unter Thränen diese eben so merkwürdige als lehrreiche Mittheilung aus seinem Leben. Ich aber dachte: Wer kann leugnen, daß religiöse Bilder auch eindringliche, von Gott gesandte Prediger sind!

---

## Wer dein Freund seyn soll.

Prüfe genau die Gesellschaft, in die du eintrittst. So wie, wenn zwei Flüsse in einander fließen, einer des andern Natur annimmt, so auch unvermeidlich ein Gesellschafter die des andern. Bei den Faden wird man fade, bei den Leichtsinnigen mitleichtsinnig, bei den Schlechten allmählig auch schlecht. Wähne ja nicht, es reiche beim Anblick des Unrechts der Entschluß hin, solches zu vermeiden. Gefällst du du dich übrigens in einer Gesellschaft; so wirst du dich — welches auch immer dein Vorsatz sey, — allmählig mit dem Schlechten darin ausföhnen und am Ende es selbst annehmen. Die Jugend ist nur zu rasch im Schließen ihrer Freundschaften. Sympathisirt sie nur in einigen Punkten, gleich ist man Willens für einander auf ewig zu leben. Das ist nicht weise. Ohne dich zu niedrigem Argwohn gegen alle Welt zu verleiten, bitte ich dich doch, bei Knüpfung deiner Verbindungen von der Kenntniß der Charaktere auszugehen, und Freundschaft nur bei wahrem erprobtem Verdienste stattfinden zu lassen. Das heißt klug handeln. Gehe nicht nach äußerm Scheine, sonst bist du überall in Gefahr betrogen zu werden. Gehe nach Erfahrung und Prüfung, dann gehst du sicher. Wähle Niemanden zum Freunde, weil er Geist und Witz, Gewandtheit und Kühnheit besitzt, — sondern wähle denjenigen, den du als verständig und gutmüthig, als fromm und treu erfunden hast.

## Elias in der Wüste,
oder
## der Pilger im Lande der Prüfung.

Warum schauest du so trübe,
Freund, auf deine Lebensbahn?
Gehe nur getrost fortan!
Hast du nur des Himmels Liebe,
Wenn auch Schmerz und Gram dir bliebe,
Du gehst sicher deine Bahn!

Huldvoll führt der Herr die Seinen,
Glaub' es, Freund! mag'st du auch weinen;
Mögen Leiden dich umtoben,
Denk', es lebt ein Vater droben.
Und auf dieses, Freund! vertrauend,
Kindlich fromm zum Himmel schauend,
Wird dir in den herbsten Stunden,
Trotz den tief geschlag'nen Wunden,
Balsam noch dieselben heilen;
Wirst in des Erbarmens Gnade,
Selbst auf dornbesä'tem Pfade,
Mit des Christen Ruhe weilen.

D'rum nur muthig durch das Leben!
Mag es dann auch Stürme geben,
Mag das Unglück dich umringen,
Will ein Abgrund dich verschlingen:
Stehe fest, zum Himmel schau'
Und dem Gott der Liebe trau'!

---

## (3. Könige 19 c., 3 — 18. v.)

Der Thesbiter, lebensmüde,
Gieng hinweg von seiner Hütte,
Wand' den Fuß der Wüste zu,
Harrte dort des Tod's in Ruh';
Sprach: „In dieses Busches Schatten,
Laß, o Herr! mich sanft ermatten —
Sieh, auch meine Väter riefen
Dir, und sanft sie dann entschliefen!"

Hoffend, Gott gewähr' die Bitte,
Führ' ihn aus der Staubeshütte,
Fleht er: „Nimm, Herr! diese Glieder,
Wirst sie einst mir geben wieder,
Führ' den Geist, du Gott der Ruh',
Seiner bessern Heimath zu!"

Und er lag und harrt dem Tode,
Als des Himmels hoher Bote,
Gottes Engel zu ihm trat,
Und ihn mild zu Tische bat.
Der Thesbiter sah mit Schrecken,
Wie den Tisch ihm Engel decken.

Und der Engel sprach: „Die Speise
Stärke dich zur großen Reise —
D'rum steh' auf und esse hier,
Harte Mühsal harren dir."

Und die ihm gebot'ne Speise
Aß der Seher. Schwach zur Reise
Legt' er sich noch einmal nieder,
Harrte dann des Todes wieder.
„Herr! nimm hin — nimm meine Seele,
Die ich deiner Huth empfehle!"

Und der Engel weckt den Müden,
Spricht: „Ermann' dich, steh', beschieden
Ist das Heil nur dem, der siegt,
Und im Kampf' nicht unterliegt.
Auf und iß, daß diese Speise
Stärke dich zur großen Reise,
Die noch furchtbar vor dir liegt —
Heil dir, wenn du sie besiegt!"

Und er ißt, ermannt sich, geht
Durch der Wüste Schauer, fleht
Gott um Stärke, fleht um Gnade,
Fleht um Licht auf dunk'lem Pfade,
Ringt und kämpft — und steh', er siegt:
Denn nach vierzig harten Tagen
Und so vielen Nächten, lagen
Horebs Höhen vor ihm da,
Wo er Gottes Antlitz sah!

* * *

Erdenpilger! dieses Bild
Dir und mir und Allen gilt!
Willst du um die Palme ringen,
Willst du dich zum Thron' erschwingen,
Willst du nah' des Horebs Höh'n
Selig Gottes Antlitz seh'n:
Mußt du durch die Wüste geh'n!

Du mußt kämpfen, willst du siegen —
Darfst nicht auf dem Weg erliegen,
Willst du zu dem Ziele geh'n;
Willst du ärnten, mußt du sä'n.

Willst du wie ein Held besteh'n,
Darfst du nur die Krone seh'n!
Klippen, die am Weg' dich schrecken,
Nacht und Grauen, so dich decken,
Achte nicht, dring' muthig weiter,
Einmal wird es wieder heiter;
Beß're Wege wirst du schauen
Und vielleicht noch Blumenauen,
Wo dir Engel Speis' bereiten,
Und dich trösten deiner Leiden,
Dir den Weg zu Horebs Höh'n
Zeigen, wo du Gott sollst seh'n!

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 43. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 25. Oktober 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Wolfgang,
Erster Dekan in Einsiedeln, nachher Bischof zu Regensburg.*)

Wolfgang war der Sohn des Grafen von Pfullingen und der Gräfin Gertrud von Veringen in Schwaben. Schon als Kind fieng er an, sagt sein Lebensbeschreiber (Codex sæc. X vel XI, Stiftsbl. Eins. MSC. Nro. 322), das Zeitliche und Hinfällige zu verschmähen, und nach Gott, der Quelle des Lebens, zu dürsten. Man erzählt auch, daß seine Mutter einst ein Gesicht hatte, in welchem es ihr vorkam, als trage sie einen Stern in ihrem mütterlichen Schooße; und daß dieß eine Vorbedeutung der künftigen Heiligkeit ihres Sohnes gewesen sey. Als er sieben Jahre alt war, übergaben ihn seine Eltern einem Cleriker, um ihn in den Wissenschaften zu unterrichten. Wolfgang entwickelte, bei einem glücklichen Talente und angeborner Gedächtnißkraft, einen so großen Eifer, daß er im Verlaufe von wenigen Jahren nicht nur eine umfassende Geschichtskenntniß, sondern auch eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse des Glaubens erlangte. Später brachte ihn sein Vater in die berühmte Schule der Reichenau, wohin ihm der Ruf seines Talentes schon vorangegangen war. Man nahm ihn da mit Freude auf, und hatte neuerdings Gelegenheit, sein außerordentliches Genie zu bewundern. Dieß machte jedoch den frommen Jüngling keineswegs aufgeblasen. Von hier kam er nach Würzburg, wohin er von seinem Mitschüler Heinrich, dem Bruder des dortigen Bischofs Poppo, dringendst eingeladen worden war. Unterdessen wurde Heinrich Erzbischof von Trier, und nahm seinen zärtlichst geliebten Freund Wolfgang mit sich in die erzbischöfliche Residenzstadt.

Als er in spätern Jahren den Entschluß faßte, in's Kloster zu treten, war ihm bereits eine der glänzendsten Würden in Aussicht gestellt [1]). Auch die Seinigen hatten ihm jede Art Versprechungen gemacht, wofern er bei ihnen bleiben und sie nicht verlassen würde [2]); und es fehlte nicht an Freunden, die ihm vorstellten, daß er die Stütze seines Hauses sey, und dieses durch seinen Austritt den empfindlichsten Schaden erleiden würde [3]). Wieder Andere erinnerten ihn an die heil. Schrift, die da sagt: daß man den Eltern gehorchen müsse. Allein Wolfgang, der die heil. Schrift nicht blos nach ihrem Wortlaute kannte, sondern zugleich von dem göttlichen Geiste, der aus ihr spricht, ganz durchdrungen war, setzte allen Vorstellungen die Worte Jesu Christi entgegen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth“ [4]). Ueberdieß traten aus der Geschichte glänzende Bei-

*) Aus dem Geschichtswerke: Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln, nebst einem Anhange über die Engelweihe und die Wallfahrt. Von P. Justus Landolt, Kapitular desselben hochwürdigen Stiftes. Einsiedeln 1845. — Ueber dieses, von den besten katholischen Zeitschriften sehr günstig beurtheilte Werk sagt u. A. die „Philothea“ (in der Beilage Nro. 6 zur Philothea Nro. 20, Folgendes: „Was die Schrift über den Ursprung des Stiftes Einsiedeln betrifft, so erkennen wir in dem Hrn. Verfasser einen gründlichen Forscher des Alterthums, und einen Gelehrten, der auch das Erforschte auf eine angenehme Weise dem Leser darzubieten versteht. Möge der Verfasser sein Werk fortsetzen, und so (bestweise) eine vollständige Geschichte seines auch für Deutschland wichtigen Stiftes liefern. Der Aufsatz am Ende der Schrift über die Wallfahrten ist das Beste, was Referent bis jetzt über dieselben gelesen hat. Die Ausstattung ist ausgezeichnet.

[1]) Der Erzbischof Bruno von Cöln hatte ihn, nach dem Tode des Erzbischofs Heinrich von Trier, zu sich kommen lassen, und ihm alles mögliche, selbst die Bischofswürde angetragen, um ihn bei sich zu behalten. In vita S. Wolfgangi. Codex sæc. X vel XI.

[2]) Ibid.

[3]) „In te omnis domus inclinata recumbit;“ Ibid.

[4]) Matth. X, 37.

spiele vor ihn, die ihn lebhaft ermunterten, die innere Gewissensstimme mehr zu achten als Vorstellungen, die zunächst nur das Zeitliche berücksichtigen. Wirklich stärkten ihn solche Beispiele in seinen frommen Entschlüssen gänzlich [1]). Da rief er seine Eltern zu sich, und sprach zu ihnen: „Theilet die Erbschaft, die ihr mir zugeschieden habet, unter euch selbst. Für mich hat ein mächtiger und reicher Herr schon ein anderes und großes Erbgut bestimmt, wofern ich ihm getreu diene“ [2]). „Er ist mein Erbtheil; und er ist es, der mir zurückgeben wird mein Erbe“ [3]). Verderbet mir also diese so reiche Hoffnung nicht durch euer unnützes Wehklagen, sondern bereitet mir dasjenige, was ich auf die Abreise bedarf. Denn einen saumseligen Diener will der Herr nicht“ [4]). Als die Eltern sahen, daß sie den Entschluß ihres Sohnes nicht zu ändern vermochten, ergaben sie sich in den göttlichen Willen [5]), und fragten nur nach dem Namen des Ortes, wohin er gehen wollte. Er aber sagte ihnen: „Jetzt dürfet ihr es nicht wissen, wohin ich gehe; nachher werdet ihr es aber inne werden“ [6]). Nach einigen Tagen verabschiedete sich Wolfgang von den Seinigen, und nahm den Weg nach dem Gotteshause Einsiedeln im finstern Walde [7]), wo er vom Abt Gregor liebevoll aufgenommen wurde. Dieß geschah um das Jahr 965. Der Grund, aus welchem Wolfgang dieses Kloster vor vielen anderen auserwählte, lag in der hohen Achtung, die Einsiedeln damals wegen seiner strengen Klosterzucht überall genoß [8]), und wegen dem besondern Rufe, den sich Abt Gregor wegen seiner Frömmigkeit erworben hatte [9]).

Der Führung dieses Abts wollte sich demnach Wolfgang anvertrauen; und seinen Antritt des Ordensstandes beschreibt sein Biograph mit den Worten: „der Diener Christi zog den alten Menschen mit seinen Thaten aus, und zog den neuen an, zu klösterlicher Lebensweise“ [1]). Die Strenge und die Pünktlichkeit in Beobachtung der Ordensvorschriften, durch welche er sich auszeichnete, bemißt dann derselbe Lebensbeschreiber nach der Stufe der Tugenden, die Wolfgang in der Folge erstiegen, und nach der Anzahl der Seelen, die er zum Heile geführt hat [2]).

Schon während dem Prüfungsjahre hatte sich der Ruf von der Frömmigkeit und den Kenntnissen Wolfgangs weithin verbreitet. Dasselbe war demnach kaum abgeflossen, als Mönche aus den benachbarten Klöstern in Menge nach Einsiedeln kamen [3]), um bei Wolfgang in die Schule zu gehen, oder überhaupt bei ihm ihre wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen. Dieser nahm, mit Erlaubniß des Abts, Alle auf, die zu diesem Zwecke dahin gekommen waren [4]). Dadurch entstand ein Klosterseminar. Die Lehrgegenstände, mit welchen Wolfgang sich befaßte, theilt sein Biograph in drei verschiedene, etwas eigenthümliche Disziplinen ab: in die disciplina auctoralis, disciplina artificalis et disciplina moralis [5]). Unter der disciplina auctoralis versteht er wahrscheinlich die Theologie, Philosophie und die Rechtskunde; unter der disciplina artificalis die Mathematik, Geometrie und andere hiemit verbundene Lehrfächer, und vielleicht auch den Unterricht in der Musik; unter der disciplina moralis aber den Unterricht in der Abzese im umfassendern Sinne [6]).

Wolfgang war noch nicht Priester. Da ereignete es sich, daß Bischof Udalrik von Augsburg während der Zeit wieder nach Einsiedeln auf Besuch kam [7]). Bei diesem Anlasse lernte der ehrwürdige Prälat den Wolfgang kennen, und wurde für ihn von Liebe und Ehrfurcht so eingenommen [8]), daß er in ihn drang, sich zum Priester weihen zu lassen. Nur nach langem Widerstande ward dem Bischof die Freude zu Theil, demselben die Hände auflegen, und ihm die Weihe des Presbyterats ertheilen zu können [9]). Als Priester ließ jetzt Wolfgang es sich noch eifriger angelegen seyn, sein ganzes Inneres zu reinigen und

---

[1]) Vita S. Wolfgangi.
[2]) Ibid.
[3]) Psalm V, 5.
[4]) „Non enim quærit negligentem sed studiosum servitorem Dominus talia;“ Ibid.
[5]) „Mox alacriores effecti parentes;“ Ibid.
[6]) Vita S. Wolfgangi.
[7]) „Venit ad monasterium Solitariorum in tenebrosa silva;“ Cod. sæc. X vel XI. — Surius hat diese Worte der Urschrift: in tenebrosa silva (im finstern Wald) in hercynia silva umgeändert, und würde hiemit Mißverständnisse veranlaßt haben, wenn nicht die darauf folgenden Sätze jedem Mißverstande vorgebeugt hätten.
[8]) Illuc nempe propter arctiorem regulæ disciplinam, quæ ibi noscitur esse, Dei famulus (Wolfkangus) elegit tendere;“ Cod. prænom.
[9]) Ibid.

[1]) Ibid.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid.
[4]) Ibid.
[5]) Codex prænom.
[6]) „Et quod his eminet, moralibus edificavit disciplinis;“ ibid.
[7]) Vita S. Wolfgangi.
[8]) Ibid.
[9]) Ibid.

zu heiligen [1]). In Demuth untersuchte er alle Falten seines Herzens, und was er noch Fehlerhaftes entdeckte, wurde aus demselben entfernt oder verbessert [2]). Dieses Opfer seiner selbst, welches Wolfgang täglich mit so lebhafter Zerknirschung darbrachte, gefiel dem ewigen Schöpfer so sehr, daß er den frommen Priester und eifrigen Ordensmann mit außerordentlichen Gnaden zu belohnen anfieng [3]).

Abt Gregor wußte die Verdienste Wolfgangs ebenfalls zu schätzen, und ernannte ihn zum Dekan [4]). Diese Thatsache ist um so bedeutsamer, und macht einen um so angenehmern Eindruck, als das Stift Einsiedeln mit dem heil. Wolfgang die ehrwürdige Reihe seiner Dekane beginnt. Als solchem [5]) übertrug ihm der Abt zunächst die innere Leitung des Klosters, und er befand sich jetzt an demjenigen Platze, wo er seinen Eifer für eine blühende Ordenszucht erfolgreich entwickeln, und zugleich für die Beförderung der göttlichen Ehre in weiterer Beziehung arbeiten konnte. Wolfgang bekleidete die Dekanswürde bis zum Jahre 970, wo ihn die Vorsehung in einen noch ausgedehntern Wirkungskreis versetzte.

---

Das Stift Einsiedeln darf, rücksichtlich des geistigen Zustandes, zu welchem es sich unter Abt Gregor erhoben hatte, mit einem Baume verglichen werden, unter dessen erquickenden Schatten sich nicht nur Viele versammelten, die sich der brennenden Hitze des Tages entziehen wollten, sondern von dessen gesunden Zweigen auch manche abgebrochen wurden, um anderswohin verpflanzt zu werden.

Dekan Wolfgang, und jene Conventualen, die von da nach Petershausen berufen wurden, sind die ersten Beispiele dieser Verpflanzung.

Die Seele Wolfgangs war der Sitz einer glühenden und reinen Nächstenliebe. So inständig wie für sein eigenes Heil, betete er auch für das seiner Mitmenschen [6]); und seine Gebete vereinigte er mit der Fürbitte der Heiligen, um beim Throne Gottes stets eine gnädige Erhörung zu finden [1]). Unter den Heiligen, die er vorzugsweise verehrte, nennt seine Lebensgeschichte den h. Othmar [2]). Wie nun Wolfgang eines Tages für das Heil aller Menschen gebetet, und dann am späten Abend sich zur Ruhe gelegt hatte, erschien ihm dieser Heilige im Schlafe, und sprach zu ihm folgende prophetische Worte: „Du hast mich angerufen um meine Fürsprache. Siehe, jetzt komme ich, dir zu offenbaren, was an dir durch meine Verwendung geschehen wird. Arm und dürftig wirst du von dieser Gegend fortwandern; aber in dem Lande, in welches du aus Liebe Gottes hinziehen wirst, ist dir, durch göttliche Vorbestimmung, ein Bischofsstß zugesichert. Wirst du dich auf demselben als einen treuen Verwalter beweisen, dann wirst du nach dem Ablaufe von zwei und zwanzig Jahren aus diesem zeitlichen in das ewige Leben hinübergehen. Und dieß sey dir kund gethan, daß du deine Seele an einem Orte in die Hände des Schöpfers aufgeben wirst, wo mein Gedächtniß gefeiert wird. In jener Stunde werden ich und andere Himmelsbürger dir beistehen [3])."

Seit dieser Erscheinung dachte Wolfgang unablässig über die Art und Weise nach, den Absichten Gottes zu entsprechen, und sein Talent zur Rettung vieler Seelen zu verwenden [4]). Er verließ deßhalb, mit Erlaubniß seines Abts, das Kloster [5]), ohne jedoch aufzuhören, ein Mönch zu seyn [6]), und zog durch Alamanien in jene Gegenden des jetzigen südlichen Deutschlands, welche man in älterer Zeit unter dem Namen: Noricum begriff; und von da gieng er bis an die Gränzen Pannoniens, des heutigen Ungarn. Hier verkündete er den Heiden das Evangelium, aber ohne großen Erfolg, wornach ihn Bischof Piligrin von Passau zu sich berief. Denn es schmerzte diesen Oberhirten, daß ein so brauchbarer Anbauer seine Arbeit an öden Furchen verliere. Wolfgang brachte einige Zeit bei ihm zu [7]).

Unterdessen war der Bischof von Regensburg gestorben, und Piligrin, der während den Tagen, die Wolfgang bei ihm verweilte,

---

[1]) Ibid.

[2]) „Omni humilitatis sarculo suum scopebat spiritum; sicque per vota, quæ sua distinxerunt labia, holocausta fideliter obtulit medulata;" ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Dekan Albert von Bonstetten in seiner Schrift: „Von der loblichen Stiftung des Hochwirdigen Gotzhus Ainsideln unser lieben frowen" (zu Ulm gedruckt im Jahre 1494).

[5]) Reg. S. Benedicti c. XXI.

[6]) „Cum pro sua aliorumque salute jugiter exoraret;" Vita S. Wolfgangi.

[1]) Ibid.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

[4]) Ibid

[5]) Im Jahre 970.

[6]) „Monasterium, et non monachum deserens;" Vita S. Wolfg.

[7]) Ibid.

die trefflichen Eigenschaften dieses Mannes kennen gelernt hatte, dachte alles Ernstes daran, ihn zu dem erledigten Bischofssitze zu befördern. Zu seinen Freunden äußerte er sich deßhalb mit den Worten: „O wie glücklich die Kirche, die diesen Priester durch Gottes Fügung erhalten wird. Ich glaube also, allem meinem Einflusse aufbietern zu müssen, um ihn auf den bischöflichen Stuhl zu Regensburg zu erheben“ [1]). Seine Freunde erwiederten ihm: „Wie soll dieser Arme und Unbekannte mit einem so bedeutsamen Bisthume beehrt werden, da einige berühmte und wohlbekannte Männer sich bereits beim Kaiser um dasselbe beworben haben?“ Piligrin antwortete ihnen: „Ihr urtheilet menschlich, und nicht nach Gott. Er, der die Herzen und Nieren durchforschet, hat von Anbeginn der Welt das Verachtete und das Schwache auserwählt, um das Starke zu beschämen“ [2]). Der fromme Prälat ließ sich also nicht abwendig machen, sondern verfügte sich zu einem der einflußreichsten Freunde des Kaisers, und bat ihn, doch keinen aus bloßem Ehrgeize zu dem genannten Bisthume zu befördern; er solle vielmehr versichert seyn, eine ewige Belohnung zu verdienen, wenn er einen solchen zu demselben empfehle, der sich durch Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und durch seine Tauglichkeit für die kirchlichen Verrichtungen empfehle, wessen Standes oder Geschlechtes er immer sey [3]). Der Freund des Kaisers erkannte die Gründlichkeit dieser Vorstellungen, und sagte dem Bischof Piligrin seinen Beistand zu. Bald darauf gieng er mit diesen Abgeordneten zu Kaiser Otto II., und dieser wies jetzt, in Berücksichtigung seiner und der Kirche Wohlfahrt, alle übrigen Bisthums-Bewerber ab, und schlug Denjenigen zum Bischof von Regensburg vor, den ihm Piligrin empfohlen hatte [4]). Als die Abgeordneten zum Wolfgang kamen, um ihm die kaiserliche Gunst anzukündigen, und ihn zu beglückwünschen, hatte er bereits den Gedanken gefaßt, wieder nach Einsiedeln zurückzukehren, denn von Allem, was vorgegangen, hatte er bisher nichts gewußt [5]). Zu seinem Freunde, dem Prälaten Piligrin, sagte er aber: „Meine Designation zum Bischof ist, wie ich glaube, deine That. Bin ich auch dieser Würde unwerth, so möge Gott deine Bemühungen dennoch belohnen, denn du hast es aus Liebe gethan“ [6]). Hierauf reiste Wolfgang mit den kaiserlichen Abgeordneten nach Regensburg ab. Als er da anlangte, empfiengen ihn der Clerus und das Volk, wie der Kaiser es verlangt hatte, und erwählten ihn nach kirchlichem Gebrauche einmüthig zu ihrem Bischof [7]).

Zur Norm seines bischöflichen Lebens erwählte sich Wolfgang die Worte des Völkerlehrers: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben“ [8]). Eine der ersten seiner oberhirtlichen Handlungen war die Reformation des Klosters St. Emmeram. In diesem war die Ordenszucht zerfallen, weil diesen Mönche seit längerer Zeit keinen eigenen Abt mehr hatten, und mithin eine Heerde ohne Hirten waren [9]). Diesem gab er den frommen [10]) Ramuoldus zu einem Abte [11]). Auf gleiche Weise stellte er in zwei Frauenklöstern seiner bischöflichen Stadt die reguläre Ordnung wieder her [12]). Den Kanonikern verbesserte er die Einkünfte, welche ihnen verkümmert worden waren. Darnach führte er unter ihnen selbst eine strengere und gemeinschaftliche Lebensweise ein [13]). Nach diesen Vorgängen bereiste er sein Bisthum, und traf überall weise Anordnungen. Er hatte die Gewohnheit, nach jedem feierlichen Hochamte zu predigen, und bei solchen Anlässen strömte alles Volk der Kirche zu, um den heiligen Bischof zu hören [14]). Er hatte die besondere Gabe, die erhabensten Wahrheiten in fassender und rührender Sprache allen Zuhörern zugänglich zu machen [15]). Selten giengen die Gläubigen ohne Thränen aus seiner Predigt [16]).

In seiner häuslichen Lebensweise war durch seine Erhebung zur bischöflichen Würde keine

---

[1]) „Quia optime convenit, sicubi abundat bona voluntas, ut eam etiam ad bona opera procedere facint bene collata facultas;“ Vita S. Wolfg.

[2]) I. Kor. I., 27 — 28.

[3]) Vita S. Wolfgangi Episcop.

[4]) Im Jahre 973.

[5]) „Ignarus enim erat rerum pro se gestarum; Vita S. Wolfgangi.

[6]) Ibid.

[7]) Im Jahre 973.

[8]) Apostelg. XX, 28.

[9]) Vita S. Wolfgangi.

[10]) „In regulari disciplina strenuum;“ ibid.

[11]) Ibid.

[12]) Ibid.

[13]) Ibid.

[14]) „Ad prædulcem tanti pontificis exhortationem sexus utrinsque turba confluere solebat; ibid.

[15]) Ibid.

[16]) „Hanc siquidem a spiritu sancto acceperat gratiam, ut hi, qui prædicanti assisterent, cumque intente audirent, raro aut numquam absceederent ab ejus prædicatione sine lacrymarum effosione;“ ibid.

Veränderung vorgegangen [1]). Sein Privatleben war eine lebendige Regel für Alle. Oefters stund er um Mitternacht auf, und begab sich heimlich in die Kirche zum Gebete [2]), wo er bis zum Frühgottesdienste verweilte. In Allem beobachtete er die ehemalige klösterliche Ordnung [3]). Das hl. Meßopfer brachte er mit einer solchen Andacht dar, daß er dabei oft Thränen vergoß [4]). Gegen die Armen war er ein liebevoller und freigebiger Vater [5]).

Ueber die Geistlichkeit seines Bisthums führte er eine genaue Aufsicht. Er ermahnte sie unablässig, die heiligen Obliegenheiten des Priesterthums getreu zu erfüllen. Insonders lag es ihm am Herzen, daß die Seelsorger auf dem Lande die Sakramente auf eine Weise ausspendeten, wie es die Heiligkeit des Gegenstandes und die Erbauung des Volkes verlangte [6]).

Also wirkte der eifrige Oberhirt in der ihm anvertrauten Diözese bis zum Ende des Oktobers 994, wo er im zwei und zwanzigsten Jahre seiner bischöflichen Verwaltung, nach der Weissagung seines Schutzheiligen, die sterbliche Hülle ablegte, und in die Freude seines Herrn eingieng. [7])

---

## Die letzten Tage Lothar Anselm's,
### Hochw. Erzbischofes von München-Freising.

Gestorben am 1. Okt. 1846.

(Ein katholisches Lichtgemälde.)

Es war am Mittwoch den 23. Sept., als der Hochselige seine letzten Kräfte nochmal zusammenraffend die Firmungsreise antrat mit dem bestimmten Vorgefühle, daß das Ziel seiner Reise wohl ein weiteres sey, als er sich selbst es vorgesteckt. Doch der erste Tag bestätigte diese Ahnungen nicht; der greise Oberhirte kam wohlbehalten im Marktflecken Schwaben an. Vergebens flehte Tags darauf der würdige Decan dieses Ortes, der entkräftete Oberhirte möchte nicht zum Altare treten. „Lieber Decan," erwiderte ihm der unermüdete Hirte, „ich habe heute eine gute Nacht gehabt, es wäre also Undank gegen Gott, wenn ich die heil. Messe unterließe, ich trete zum Altare." — Und er trat wirklich an den Altar und brachte mit zitternden Händen, mit der äußersten Kraftanstrengung, die die umstehenden Priester bangen machte, das hehre Opfer dar, das er schon so oft gebracht. Es war dieß zum letztenmale, nun sollte er selbst das Opfer werden, das Opfer seiner Treue. Nach vollendeter heil. Messe spendete er das heil. Sakrament der Firmung, und reiste dann nach dem Städtchen Erding ab, wo er am 25. und 26. dasselbe that und noch zu Fuß in die Kirche gieng. — Hier war es, wo seine Entkräftung der Art zunahm, daß sein Secretär schon das Schlimmste fürchtete. Mit allen Vorstellungen, die ihm nur die treue Liebe eingeben konnte, drang er darum in den Hochseligen, er möge die Firmungsreise einstellen und zurück nach Hause kehren. Wiederum umsonst. „Zu Hause ist ja nicht besser sterben," erwiederte ihm liebevoll der erschöpfte Erzbischof, „ich sterbe ja dann in meinem Berufe," fuhr er fort, „und Sie wissen ja, daß ich Gott nie um etwas Anderes gebeten habe, als daß er mich zu sich nehme, wenn ich nicht mehr wirken kann." Und nur das Eine konnte sein treuer Wächter erlangen, daß die Firmung in Wasserburg um einen Tag hinausgeschoben werden sollte, damit man in Mühldorf übernachten könnte. —

Nun gieng die Reise nach Dorfen, wo am 27. ebenfalls die Firmung gespendet wurde. Als beim Wegfahren von diesem Orte die Massen des Volkes sich hart an den Wagen drängten, um den geliebten Oberhirten noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen, da redete er sie freundlich an: „Nun wollen wir uns noch recht ansehen, denn es ist zum letzten Male." — Das nächste Ziel der Reise war nun der Markt Velden. Seit vier Jahren hatte der geliebte Oberhirte diesen Ort nicht mehr mit seiner Gegenwart beglücken können, jetzt wollte also Liebe und Verehrung das Versäumte möglichst nachholen. Es war am Nachmittag des 27. Septembers. Schon auf dem Wege bot in Taufkirchen der adelige Gutsbesitzer Alles auf, den Oberhirten zu erfreuen, der auch dafür dessen zwei zarte Kinder, die ihm von ihrer Mutter dargebracht wurden, mit gerührtem Herzen segnete. In Velden angelangt, wurde der ersehnte Oberhirte mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Triumphbogen an Triumphbogen, unaufhörliche Böllerschüsse, ein nächtliches Feuerwerk, der Gesang der Schuljugend, sie sollten die Freude der Herzen künden. Am folgenden

---

[1]) Ibid.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid. — Auch trug er stets das Ordenskleid.
[4]) Ibid.
[5]) Ibid.
[6]) Ibid
[7]) Ibid. und Codex sæc. XI.

Tage spendete nun der Verewigte das heil. Sakrament, und um den Bewohnern Veldens seinen Dank zu bezeugen, ließ er sich hierauf im offenen Wagen durch den reichgeschmückten Markt führen. Unübersehbar war die Menschenmenge, so daß der Wagen sich nur mühsam fortbewegen konnte; aber unter dem lauten Jubel hörte man auch lautes Schluchzen, die Augen, die den greisen Oberhirten sahen, füllten sich mit Thränen des Mitleides; denn man sah, wie die Erschöpfung schon einen bedenklichen Grad erreichte..

Noch einmal bewegte sich nun der Wagen fort, am 28., Mühldorf zu, dem verhängnißvollen Ort. Schon in Ampfing ward der Hochselige von dem königl. Landgerichtspersonale, dem Vorstand an der Spitze, der Geistlichkeit, dem Magistrate, dem Jungfrauenbunde und vielen berittenen Bürgern herzlich und freundlich begrüßt, und im Triumphe, unter dem Geläute der Glocken, führten sie ihn nun der Stadt Mühldorf zu, die bei dieser Gelegenheit das Jubelfest des Hohenpriesters feiern wollte. Dort angelangt, brachten ihm die Genannten ihre Glückwünsche dar, und in diesem Augenblicke führte der Stadtpfarrer weißgekleidete Mädchen ein, die dem Jubelpriester Blumengewinde überreichten und deren eine Hochdemselben ein Diplom übergab, worin die erfreute Stadt dem edlen Hirten in folgender Weise huldigte: „Zur bevorstehenden Doppelfeier des 50jährigen hehren Priesterthums und der 25jährigen wahrhaft apostolischen Führung des erzbischöflichen Hirtenamtes Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Herrn Lothar Anselm, aus dem freiherrlichen Geschlechte der Gebsattel, Erzbischofs von München und Freising, des k. b. Ritterordens von St. Hubertus Capitulars, Großkreuz des Civilverdienstordens der bayerischen Krone, Reicherathes und Commandeurs des großherzoglich-toskanischen St. Josephs-Ordens ꝛc. ꝛc., bringen als schwachen Ausdruck der innigsten Gefühle der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Verehrung dieses Gedenkblatt der Magistrat, die Gemeindebevollmächtigten, die Kirchenverwaltung und die Stadtgemeinde Mühldorf bei der Anwesenheit Sr. Excellenz zur Ertheilung des hl. Sakramentes der Firmung am 29. Sept. 1846 in Mühldorf in unbegränzter Ehrfurcht dar, und erflehen für die fernern theuern Lebenstage Sr. erzbischöflichen Excellenz des Himmels reichsten Segen."

Am Abende nun erreichte die Freude ihren höchsten Gipfel: die Stadt ward herrlich beleuchtet, Fackelzug mit Musik erschien vor der Wohnung des Gefeierten, und während die Volksmenge, geführt von ihrem Bürgermeister, in unaufhörlichem Freudenrufe sich ergoß, suchte die dortige Liedertafel im Nebenzimmer des hohen Gastes denselben zu ergötzen, was er auch freudig dankend würdigte. Ja, wer diesen Jubel so mit angesehen hatte, er hätte dem Hochseligen zurufen mögen: „Stirb edler Greis, stirb hoher Bischof, denn schöner kannst du nimmer sterben als in diesem Triumphe! Stirb, denn kein besseres Sterbebette wird dir mehr, als auf diesem Felde der Ehre!" Und sieh, Niemand war hatte dieses Wort gesprochen, und dennoch kam es so. Am folgenden Tage spendete der hohe Hingeschiedene noch die heil. Firmung, so daß an diesem Tage die Zahl der auf dieser Reise Gefirmten 1706 erreichte. Gegen Abend entsendete er seinen Secretär mit einem Auftrage nach Altötting, den ich euch nicht vorenthalten darf. Seine Jubelfeier war nahe, er wollte sie feierlich begehen, und wie? mit welchem Gepränge? mit großen Gastereien? Nein, er wollte sie heilig feiern. Alle Ehrenfeste sollten unterbleiben, dafür aber wollte er unter Leitung des Hochw. Rektors der Redemptoristen in achttägiger Zurückgezogenheit mit seinem Gott allein verkehren, und durch eine wiederholte Generalbeichte über sein ganzes Leben sich vorbereiten auf die Ewigkeit, da er wußte, daß er bald in sie eintreten würde.

Doch als man am 30. September den edlen Greis zur Reise nach Wasserburg wecken wollte, da fand man ihn erschöpft, sprachlos, in äußerster Gefahr. Eiligst ward Alles zur Hilfe gerufen, doch er verstand den höhern Ruf, der nun an ihn ergieng und den er schon längst erwartet, und nahm ihn freudig auf. Gegen Mittag, da wieder einige Erleichterung eingetreten, beichtete er, soweit es noch die letzten Kräfte gestatteten, empfieng die sakramentale wie die Absolution der Sterbenden und die heil. Oelung mit glühender Andacht; die heil. Kommunion konnte er wegen des häufigen Hustens nicht mehr empfangen. „O wie froh," sprach er dann, „o wie froh bin ich nun, daß ich mit Gott ausgesöhnt bin!" Nur Eines schmerzte ihn, sein schönes Vorhaben, sich in die geistige Einsamkeit zurückzuziehen, nimmer vollführen zu können; doch auch hierin unterwarf er sich einem höhern Willen. Als ihn der beistehende Priester dann fragte, ob er keine Aufträge mehr zu geben hätte, da waren es die Armen, die ihm noch am Herzen lagen,

und so wie er deren Vater im Leben war, so umfaßte sie im Tode seine Sorge noch. Nachmittags wies er die Arznei zurück mit den Worten: „Es ist ja doch umsonst.“ Als ihn aber sein Secretär erinnerte, daß er sich ja vorgenommen hätte, Alles aus Liebe zu Gott zu thun, da antwortete er schnell: „Ja, Gott zu lieb,“ und weigerte sich von da an nimmermehr. Der Tag und die folgende Nacht vergieng dann unter beständigem Gebete der anwesenden Priester, denen der sterbende Erzbischof immer folgte. Ausdrücklich verlangte er die Bußpsalmen, und besonders den Psalm Miserere. Als der Psalm De profundis gebetet wurde, da erhob er sich gleichsam wie gestärkt, als wollte er sagen: „Ja, ja, dieser ist's, der Muth in dieser Stunde gibt.“ Und als er das Salve Regina hörte, da verklärte sich sein Angesicht. Dieser Mutter der Barmherzigkeit hatte er ja immer vertraut, und noch kurz zuvor in stiller Einsamkeit begeistert ausgerufen: „O Maria, bitt für uns, wenn wir nicht mehr beten können;“ jetzt fühlte er diese große Helferin seinem Sterbebette nahe. Am Morgen des 1. Octobers, gegen acht Uhr, als eben die heil. Messe für den im Tode Ringenden gelesen war, übergab er, unter dem Gebete und Schluchzen der Anwesenden, sanft und ruhig seine Seele dem Herrn — das Sterbezimmer ward zum Heiligthume.

„Der große Bischof hatte ausgerungen, hatte sein Leben geendet, wie er stets verlangt, im heiligen Berufe. Nur ein Schrei des Schmerzens erscholl durch Mühldorf, als die Glocken, die noch Tags vorher so feierlich niederklangen, es in wehmüthigen Tönen hinausriefen in die weite Ebene und bebende Hände die Blumengewinde von den Triumphbögen lösten und sie dafür mit dem Trauerflor umzogen. So, meine Theuern, hat unser geliebter Erzbischof geendet. Sagt mir, wo sollen wir ihn nun suchen? Lothar Anselm, unwillkührlich hebt sich mein Aug empor, wenn ich deinen Namen nenne! Ja gewiß, Du stehest schon am Throne Gottes, nicht weil Du hochgeboren, nicht weil Du Bayerns oberster Bischof warst, sondern weil Du ein edler Mensch gewesen, ein getreuer Christ, ein guter Hirte, ein leuchtend Vorbild Deiner Heerde, weil Du einen guten Kampf gekämpft und muthig bis zum Ende rangest. O so umfasse uns auch dort noch mit Deiner Hirtentreue, und schirme uns und flehe Segen und Deinen Geist und Deine Liebe hernieder auf deine Erzdiöcese München-Freising.“ (A.P.)

## Belehrungen über einige kirchliche Streitfragen.

### 1. Warum bedient sich die katholische Kirche so vieler Ceremonien?

Diese äußerlichen Ceremonien sind Zeichen, Zeugnisse und Uebungen des innerlichen Gottesdienstes, den Gott hauptsächlich verlangt; hierdurch wird die Andacht, der Eifer und die Aufmerksamkeit der christlichen Gemeinde besonders befestigt, unterhalten und angefrischt, auch das Ansehen, die Hoheit und Majestät der göttlichen Geheimnisse befördert und vermehrt, weil dadurch alle und jede, welche dem Gottesdienste beiwohnen, erinnert werden, daß hier nicht eitle und weltliche, sondern die allerwichtigsten, göttlichen Geheimnisse betrachtet werden. Gleichfalls wird hierdurch gute Zucht und Ordnung, auch allgemeine Ruhe, Friede und Eintracht erhalten, und gesorgt, daß alles ehrlich und in guter Ordnung geschehe, wie der Apostel befiehlt 1. Cor. 14. v., 40.

Allerdings ist es nicht gewiß, daß jeder, welcher äußere Ceremonien mitmacht, auch innerlich Religion habe; aber das ist gewiß, daß was im Innern des menschlichen Herzens liegt, nach Außen strebt, und daß wer keine Religion nach Außen zeigt, auch keine im Herzen hat.

### 2. Warum sind in der katholischen Kirche Klöster eingesetzt worden?

Damit jene Christen, welche nach einer höhern Vollkommenheit trachten, durch Ausübung der evangelischen Armuth, Keuschheit und des Gehorsams sich ganz und gar Gott aufopfern können mit Hintansetzung aller zeitlichen Sorgen. Diese Lebensart, die gleichwie sie Jesum Christum selbst zum Urheber hat, und schon mit der Kirche ihren Anfang nahm, verdient wegen ihres hohen Ansehens un ihrer kräftigen Hülfsmittel zur christlichen Vollkommenheit die preiswürdigste Anerkennung.

### 3. Warum gibt es in der katholischen Kirche so viele verschiedene Ordensstände und Klosterregeln?

Weil die Kräfte, Anlagen, Zuneigungen, die Leibes- und Gemüthsgaben bei den Menschen so sehr verschieden sind, so hat Gott den Ordensstiftern gleichfalls verschiedene Wege gezeigt, um hierdurch die Menschen desto leichter und sicherer zum letzten und höchsten Ziele zu

führen. Diese Ungleichheit der Ordensstände ist eine nicht geringe Zierde und Vortrefflichkeit der streitenden Kirche, sie gleicht einer Schlachtordnung, einer Armee, deren Regimenter an Waffen, Aufzug, Ausrüstung und Manier zu kriegen von einander sehr unterschieden, und deßwegen nach Umständen zum Kriegführen desto geeigneter sind.

4. Warum gab und gibt es zu allen Zeiten erklärte Feinde der Ordensstände und Klöster?

1. Weil die Klöster gleichsam Hülfsvölker sind, welche Gott zu allen Zeiten geworben und besoldet hat, damit sie der bedrängten, katholischen Kirche wider die feindlichen Anfälle der Irr- und Ungläubigen zu Hülfe kommen. 2. Weil die Sektirer gewöhnlich abgesagte Feinde sind der evangelischen Keuschheit, Armuth und des Gehorsams, so wie auch des Fastens und Abbruchs, der Kasteiung des Leibs ꝛc. Es darf sich daher niemand verwundern, daß sie sowohl das Klosterleben, als die, welche sich zu selbigem bekennen, so sehr hassen und anfeinden. 3. Hierzu kommt noch, daß viele Stifter neuer Konfessionen aus Klöstern entsprungen sind, und daß sie im Gefühle ihrer eigenen Schuld und ihres verletzten Gelübdes nun gegen die Institute selbst loszogen, denen sie zuerst untreu wurden. Die Klöster und Orden waren ein fortwährendes Denkmal ihrer Untreue, darum wollten sie dieselben zerstören, damit kein lebender Zeuge ihrer Schuld mehr vorhanden sey.

## Abendlied.

Der munt're Tag ist wieder still,
Nun alles schlafen gehen will,
Das Wild auf weichem Mooses Flaum,
Der Vogel auf dem grünen Baum,
Der Mensch in seine stille Kammer,
Zu ruhen aus von Müh' und Jammer.

Da blickt er von dem Thränenthal
Empor znm gold'nen Himmelssaal,
Wo unzählbare Welten leis'
Verkünden ihres Schöpfers Preis;
Betend sinkt auch er darnieder
Und weiht dem Höchsten Dank und Lieder.

O Du, der droben Wache hält,
Du milder Vater aller Welt!
Vernimm mein stammelndes Gebet,
Das aus des Herzens Tiefe geht:
Wollst mich von deinen Sonnenkreisen
Im rechten Beten unterweisen.

O sende von dem Strahlenschein
Den heil'gen Engel zu mir ein,
Als Friedensboten unter's Dach,
Als Wächter in mein Schlafgemach,
Daß alle Sinnen und Gedanken
Sich fest um deinen Himmel ranken.

Und fällt der letzte Abendschein
Einst in das müde Aug' hinein;
Sehnt meine Seele sich hinauf
Zum ewig sel'gen Sonnenlauf:
Dann laß die lieben Engel kommen,
Mich heimzuholen zu den Frommen.

## Denksprüche.

Nur der ist Wahrheitsfreund, der sich der Wahrheit auch dann von Herzen freut, wenn der Mund des Feindes sie ihm klar und einleuchtend vorträgt.

Je mehr man nach ewiger Seligkeit hungert, desto mehr genießt man den Vorgeschmack davon.

O wie wird der Alles, was ihn liebt, lieben, der Nichts, was ihn haßt, hassen kann!

Die schönste Rache ist, diejenigen mit Wohlthaten zu überhäufen, die uns Böses erzeigten.

Wer Sünden der Bosheit dem Feinde nicht vergeben kann, hat das heiligste Vergnügen der Liebe nie gekostet.

Der hat nie geliebt, der gegen Liebende hart ist.

Je größer du das achtest, was Andere dir zum Opfer bringen, und je geringer das, was du für Andere aufopferst, desto edler bist du.

Trane deiner Demuth nicht, wenn Nichtachtung deiner dich kränkt.

Die vollkommenste Demuth kann es sogar vertragen, wenn man sie des unerträglichsten Stolzes beschuldigt.

Wer seine Fehler, weil sie ihm die nächsten sind, am größten, und die Anderer, weil sie ihm nicht so nahe sind, als die seinigen, kleiner sieht, dem ist in allen Stücken zu trauen.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

**№ 40.** **4. Oktober 1846.**

**Italien.** (Die neue russische Gesandtschaft an den römischen Stuhl.) Das Siècle bespricht unter der Ueberschrift „Pius IX. und Kaiser Nikolaus“ die neue Gesandtschaft, welche der letztere an den römischen Stuhl abgehen läßt. Sie sey einem der geschicktesten Staatsmänner des Kaiserreichs, dem Grafen Bludorff anvertraut, welcher seit des Grafen Speranski's Tode die legislativen Arbeiten Rußlands dirigirt, und ein Pole, der Staatsrath Hube, früher Professor des kanonischen Rechts in Warschau und ausgezeichneter Jurist, begleite ihn. Das Pariser Blatt bezweifelt indeß den Erfolg. Denn um mit dem heil. Stuhle zu unterhandeln, müßte der Czar den von Katharina, Paul und Alexander ererbten Ueberlieferungen entsagen. In Rußland sey aber die religiöse Frage zu innig mit der politischen verknüpft, als daß der Kaiser aufrichtig die Antecedentien seiner Vorfahren und seine eigenen Handlungen bei Seite schieben sollte. Dieselbe Ansicht theilt auch das Journal La Presse. So milde auch der neue Papst seyn möge und so groß seine Sehnsucht, der lateinischen Kirche in Rußland den Frieden zu verschaffen: alle Vorschläge des neuen Botschafters würden von Rom doch nicht angenommen. Graf Bludorff, der durch die gegenwärtigen Verhandlungen den Grundstein zu einem Concordat legen soll, wird von dem zuletzt genannten Blatte als ein geistreicher und sehr unterrichteter Mann, aber auch als ein großer Freund der griechisch-russischen Kirche geschildert, auf dessen Rechnung viele der gegen die lateinische Kirche ergriffenen Maßregeln kommen, unter andern auch jener unselige Bericht über den Zustand der Klöster vom Jahre 1832, in Folge dessen 202 Klöster der lateinischen Kirche zerstört oder an die schismatische Kirche ausgeliefert wurden. Indessen werde es dem Grafen Bludorff hoffentlich gerade so gehen, wie den meisten russischen Staatsmännern, die bis jetzt nach Rom geschickt worden sind: sie sind alle als Freunde des heiligen Stuhles zurückgekommen. „Und in der That,“ bemerkt das Blatt weiter, „nur der Katholizismus kann Rußland auf eine ehrliche und heilbringende Weise auf die Bahn der Civilisation führen; alle jene Männer, welche die Geschichte und die wahren Bedürfnisse des Landes kennen, sind von dieser Ueberzeugung durchdrungen und deßhalb neigt sich auch ein großer Theil des Adels und selbst des russischen Klerus der abendländischen Kirche zu. Nur die Feinde aller Reform, die Vertreter des alten Moskowitismus und die Mitglieder einer kleinen Hof- und Sacristeicoterie wollen von keinem Vergleiche hören und verlangen nichts weniger, als daß der Katholizismus im ganzen Lande mit Stumpf und Stiel ausgerottet werde. Diese Leute bekommen schon Krämpfe, wenn sie nur das Dominus vobiscum hören.“ (A. P.)

**Australien.** (Todes Bischofs Epalle.) Das „Univers“ vom 9. v. M. enthält die nähern Umstände über die Ermordung des Hrn. Epalle, Bischofs von Sien in part. und apostolischen Vikars von Melanesien und Mikronesien. Der Bischof hatte sich am 16. Dezember v. J. Morgens halb 8 Uhr mit seinen Missionsgefährten den HH. Frement und Chaurain nebst einem Laienbruder auf einer Schaluppe des Schiffes Marian-Watsen nach der Isabellen-Insel überfahren lassen, um daselbst einen passenden Ort zur Niederlassung zu suchen, nach zwei Stunden war aber die Schaluppe zurückgekehrt, und man trug den Bischof ohnmächtig im Blute schwimmend auf's Verdeck. Bei ihrer Landung war ein Haufe bewaffneter Wilden aus dem Gebüsch hervorgekommen, und einer, der wie ihr Anführer aussah, hatte den Ring des Bischofs begehrt. Die Mannschaft der Schaluppe (vier Matrosen mit dem zweiten Befehlshaber der Goelette) ergieng sich am Ufer, als man plötzlich Hrn. Epalle aufschreien hörte, während die wilde Rotte ein Geheul ausstieß. Der Bischof, von drei oder vier Eingebornen umringt, war von dem zweiten Schlag, den er mit dem Tomahawk erhielt, gefallen, sie hatten ihm die Kleider vom Leibe gerissen und schleppten ihn fort, als sein Sekretär Hr. Chaurain einen Säbel ergriff und sich mitten durch ihre Steinwürfe einen Weg bahnte, um ihn aus ihren Händen zu retten. Einige Schüsse aus der Schaluppe

jagten die Wilden in die Flucht, sonst wäre es den beiden andern Missionären nicht besser ergangen. Doch hatte auch Hr. Fremont zwei Wunden und der Offizier eine. Der Bischof aber mit vier Kopfwunden und zerschmetterter Hirnschale starb nach drei Tagen, und wurde folgenden Tages zwischen Port Astrolabe und Cap Prieto begraben. Er war ein Mann von 35 Jahren, hatte mehrere Jahre als Gefährte des Bischofs von Marenea, Pompallier,*) auf Neu-Seeland gelebt, und war erst im Jahr 1844 in Europa gewesen, wo er in Rom zum Bischof von Sion geweiht worden. — Freitags, den 19. Dezbr., Nachmittags 4 Uhr verschied der Bischof und wurde den 20. zur Erde bestattet. Auf seinem Grabsteine liest man die Inschrift: „Hier ruhen die sterblichen Ueberreste des Joh. B. Epalle, Bischof von Sion, apostolischer Vikar von Melanesos und Mikronesos."

**Frankreich.** (Missionsfeier.) In der Strafanstalt zu Mont St. Michel hat der hochw. Abbé Laroque eine gesegnete Mission gehalten. Nach den ersten zwei Predigten meldeten sich 200 Sträflinge zur Beicht. Zweimal des Tages kamen sie in die Kirche, die täglichen Arbeiten hatten ihren gewöhnlichen Fortgang. Sonntags den 28. Aug. kam der Bischof von Coutance selbst zur Schlußfeier, las die heilige Messe, nach welcher 465 Züchtlinge die hl. Kommunion empfiengen, darunter 35 zum ersten Male, und das waren zum Theil schon alte Leute; 195 empfiengen die hl. Firmung.

— (Wohlthätigkeits-Werkstätten.) Um den armen Klassen bei der Unzulänglichkeit der Erndte das Fortkommen während des künftigen Winters zu erleichtern, haben die Minister des Innern, des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten die Präfekten der wenig begünstigten Departemente aufgefordert, Wohlthätigkeitswerkstätten zu errichten, wo Arbeiter, die ohne ihre Schuld brodlos sind, Beschäftigung finden können.

**England.** (Konversionen.) Die „Post" meldet: An zwei hohe Würdenträger der katholischen Kirche in England ist durch Herrn Reyneaud, apostolischen Missionär, die Nachricht eingegangen, daß der ehrenw. T. G. Wenham, protestantischer Feldprediger in dem Distrikt von Candy, Sidney, am letzten St. Peter- und Paulfeste seiner einträglichen Stelle entsagt hat, um in den Schooß der katholischen Kirche einzutreten. — In den ersten Tagen des vorigen Monats ist der Geistliche John T. Plumer, Fellow des Ballial Kollegiums in Oxford, Sohn des ehemaligen Ober-Archivars Sir Th. Plumer, öffentlich zur katholischen Kirche übergetreten. — Der Dublin Ev. Fr. meldet den Uebertritt der Madame Thom. Ticehurst in der Grafschaft Susser.

— (Neue katholische Kirchen und Klöster.) Lord Schrewsbury hat der Stadt Cheadle in Staffordshire eine neue katholische Kirche erbauen lassen, welche nicht minder als 40,000 Pf. Sterl. kostete. — Am 5. August wurde die katholische Kirche von Liverpool eingeweiht. — Am 19. Aug. weihte der Hochw. Bischof Wisemann zu Hanley in Worcestershire eine prachtvolle Kirche, die der Esq. John B. Gandolfi nach Hamsons Plan auf seine Kosten hat bauen lassen. Das an die Kirche stoßende Kloster ist von Ligorianern bewohnt. — In Coed Angra bei Skenfreth, Grafschaft Wales, ist eine neue katholische Kirche errichtet worden, deren feierliche Einweihung am 22. v. M. statt fand. — In Queensquare, Bloomsbury, ist jüngst ein Kloster für barmherzige Schwestern gestiftet worden.

**Deutschland.** Oesterreich. (Konfessionswechsel erleichtert.) Bekanntlich wurden die Rechte des Protestantismus in Ungarn durch die von der Staatsregierung sanktionirten Beschlüsse des Reichstags von 1844 bedeutend erweitert. Man räumte die Hindernisse aus dem Wege, welche bisher den Wechsel der Confession erschwerten. Jetzt hat die k. Statthalterei diese Gesetzgebung auch auf die Anhänger der nicht-unirten griechischen Kirche ausgedehnt. „Dieß — läßt sich die D. Allg. Z. darüber schreiben — ist nicht blos eine kirchliche, sondern auch eine politische Maaßregel. Die bisherige Hinneigung der griechischen Christen zu Rußland und die dießfallsigen Insinuationen und Machinationen von Osten und Norden her werden dadurch paralysirt, die Herzen der griechischen Unterthanen werden dadurch dem Czar, dem griechischen Papst, entzogen und ihrem weltlichen Herrn, dem Kaiser von Oesterreich, zugewendet. Daß dieß bereits geschehen, darüber gibt es offenkundige Manifestationen."

— Preußen. Köln. (Kirchendiebstahl.) Man erinnert sich, daß am 27. Febr. 1843 in der

*) Hr. Pompallier war vor einigen Tagen in Marseille angekommen und unmittelbar nach Rom abgereist, um dem neuen Papste seine Huldigung darzubringen und über seine apostolischen Arbeiten Bericht zu erstatten.

Maria-Stiftskirche zu Aachen ein Kirchendiebstahl im Werthe von 70,000 Thl. begangen wurde. Der Raub wurde in den Fastnachtstagen ausgeführt, wo die Kirche in besonderer Absicht während 3 Tagen vierzigstündiges Gebet hält, von den Räubern dazu benutzt, sich Abends in der Kirche einschließen zu lassen, nachdem es ihnen gelungen war, sich vor dem zur Durchsuchung aller Räume verpflichteten Küster und selbst vor dem diesen begleitenden Hunde auf der obern Gallerie verborgen zu halten. Wohl wetteiferten sämmtliche Behörden in ihren Bemühungen, unser königl. Generalprokurator verfügte sich selbst noch an demselben Tage nach Aachen, um an Ort und Stelle alle zur Habhaftwerdung der verruchten Thäter getroffenen Maßregeln zu leiten, indessen gelang es nicht, ungeachtet der weisesten Vorkehrungen, irgend eine Spur aufzufinden, wie denn auch die in der Folge fortgesetzten Bemühungen erfolglos geblieben sind, so daß nach menschlichem Ermessen Alles erschöpft, jede Hoffnung verschwunden war, das geraubte Gut wieder zu erhalten. Jetzt gelangt nun aus fremdem Lande über Meer hierher die Mittheilung einer Selbstanklage wegen jenes vandalischen Kirchenraubes und gibt solche Momente an die Hand, daß es nun den Behörden gelingen dürfte, dem Staate den durch Alter und Werth höchst bedeutungsvollen Schatz, der Kirche ihren so theuren Schmuck und den ihr Angehörigen die Gegenstände ihrer Verehrung unversehrt wieder zu verschaffen und in voriger Schönheit herzustellen, worüber das Nähere seiner Zeit berichtet werden wird.

— (Zur Nachahmung.) In der preußischen Stadt Oldendorf, Kreises Lübbeke, hat sich ein Verein gebildet, dessen Zweck es ist, streitige Sachen zu schlichten, Prozesse zu verhüten, Frieden zu stiften und somit eine der vorzüglichsten Quellen der Verarmung und Zerrüttung zu verstopfen. Es führt dieser Verein den Namen „Friedensbund.“ Die Statuten desselben sind so einfach, daß jede Landgemeinde sie ohne Weiteres sich aneignen kann. „Friede ernährt — Unfriede verzehrt.“

**Schweiz.** Zug. (Der eidgenössische Bettag in der Stadtpfarrei.) (Brief.) Kaum war der Hochw. Herr Pfarrhelfer Bossard[1]) als Prediger am Engelweihfeste von Einsiedeln zurückgekehrt, wo er neben seinem Tages-Kollegen, dem Hochw. Stiftskapitular P. Gabriel Dossenbach von Baar mit großem Beifall vernommen wurde, trat Hochderselbe wieder am 20. des gleichen Monats als Festredner des allgemeinen Dank-, Buß- und Bettages auf unserer Pfarrkanzel auf, und hielt eine ebenso vaterländische, als eigentlich pfarrmäßige Predigt. Nach einem ausgezeichneten Exordium behandelte er die zwei bedeutungsvollen Fragen: Wer hat den Schweizern bisher geholfen? und wie wird ihnen in Zukunft geholfen werden? Zur Beantwortung des ersten Theiles durchgieng der Redner in einer musterhaft bearbeiteten Gradation die wichtigsten Epochen unserer Vaterlandsgeschichte von den ersten Befreiungskämpfen unserer Vorväter nach der folgewichtigen Versammlung im Grütli bis auf unsere Gegenwart, und wies allenthalben mit Begeisterung nach, daß (die Antwort liegt eigentlich für Jeden, der noch für Wahrheit empfänglich ist, auf der Hand) die göttliche Vorsehung es ist, welche den eidestreuen Schweizern bisher geholfen hat. Wahrhaft herzergreifend und eine ganz außergewöhnliche Stille herbeiführend war die Katastrophe, als er die Macht und Kraftentwicklung des wackern Eidgenossen Nikolaus von der Flüe auf den Tagen der entzweiten Tagesherren zu Stans berührte, und dann für die Gegenwart zur ähnlichen Sühnung des erlittenen Unrechts der Katholiken allerwärts in der Eidgenossenschaft an die göttliche Vorsehung appellirte. — Die Lösung der Frage des zweiten Theiles fand der kraft- und nachdrucksvolle Redner in der gänzlichen Umkehr des verstockten Menschen zu Gott, oder aber beim bessern Christen in dem möglichst nähern Anschließen desselben an die göttliche Vorsehung, und bezeichnete bei diesem schicklichen Anlasse manche Uebelstände und Gebrechen unserer Gemeinde und der gegenwärtigen Zeit überhaupt auf eine treffliche und treffende Weise, wie es von ihm in seiner Stellung als Pfarrhelfer, und somit Unterstützer unsers würdigen und immer würdigern Herrn Stadtpfarrers und bischöflichen Commissars nur wünschenswerth war. Es war nur schade, daß er sich bei einzelnen Punkten des zweiten Theiles, wie z. B. über das gegenseitige Pflichtverhältniß des Volkes zu seiner Obrigkeit, das Stoff genug zur Bearbeitung eines eigenen Thema's darböte, nicht länger und ausführlicher verweilen konnte. Es wäre übrigens nur zu wünschen, daß diese Arbeit im Weinberge des Herrn dieser Zeitschrift, dem „Pilger“, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß zur Belebung des religiösen

[1]) Früher Professor der Redekunst am hiesigen, alten Gymnasium.

Sinnes, in ihrer ganzen Ausdehnung einverleibt würde. Sie würde ihren guten Eindruck gewiß nicht verfehlen. Allein dies erlaubt die Bescheidenheit des Redners kaum, und dessen Spezialfreund, der ihm einst vor Jahren eine ebenso tüchtige Arbeit[2]) nur mit Mühe aus den Augen entwinden konnte, ist leider durch Beförderung aus seiner Umgebung gewichen; darum genüge dieses Wenige.[3])

— (Gubelkloſterbau.) (Korresp. vom 28. Sept.) Die Fundamentalarbeiten des neuen Klosters auf dem Gubel sind bereits zu Ende; auch die Maurer haben, durch die herrliche Herbstwitterung begünstigt, während ihrer kurzen Anwesenheit tüchtig gearbeitet, so daß an einzelnen Stellen das Gebäude schon die Ebenhöhe des Terrains erreicht hat. Es kann somit das Fest der feierlichen Grundsteinlegung füglich im Laufe des folgenden Monats stattfinden, was aber besonders angezeigt werden wird. Man hat schon darauf Bedacht genommen, hiezu einen ausgezeichneten Redner in Anspruch zu nehmen, und der Hochwürdigste Herr Prälat von Einsiedeln wird, wie man hofft, den Akt der Grundsteinlegung zelebriren. — Welche Gefühle und Empfindungen entsteigen hier nicht dem Wanderer bei Betrachtung der außerordentlichen und rastlosen Geschäftsthätigkeit der ersten Beförderer dieses Unternehmens, namentlich des Hochw. Herrn Pfarrers Röllin von Menzingen, und beim Anblick der arbeitenden Menge in Mitte der ungeheuren Massen herbeigeführten Materials jeder Gattung! — Hier an dieser Stelle kann man wahrlich sagen: „Es gibt eine Zeit des Niederreißens, aber auch wieder eine des Aufbauens.“ Diese ist hier; jene ist dort unten im Aargau mit Schmerzen vorübergegangen.

— Schwyz. Einſiedeln. Letzten Sonntag, am Feste der hl. Märtyrer Kosmas und Damian, las der Hochw. Herr Peter Damian Ingli von Rothenthurm, Kanton Schwyz, seine erste heilige Messe; er war geboren den 21. Christm. 1821, that Profeß den 24. Herbstm. 1843, und wurde von Sr. Exc. dem päpstlichen Nuntius zum Priester geweiht am 19. Herbstm. d. J. — Die Festpredigt über Joh. 20, 21: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch,“ wurde vom Hochw. Herrn Kaplan Ingli, dem Bruder des Herrn Primizianten, vorgetragen und bezeichnete im ersten Theile die Würde des Primizianten als Prieſter, im zweiten als Ordensmann. Die lebendige Darstellungsweise und die Kraft der Ueberzeugung, die sich durchweg und zumal bezüglich der Ereignisse der letztverflossenen Jahre unumwunden aussprach und namentlich die bald offenen, bald geheimen Angriffe auf den Priesterstand mit ernsten Worten rügte, sicherten dem begeisterten Redner die anhaltende Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer.

— Unterwalden. Sarnen. Der ſchweizeriſche Studentenverein hielt bei uns am 15. und 16. Septbr. seine Jahresversammlung, die sechste seines Bestehens. Schon am Montag den 14. d. Abends rückten 80 Studirende aus 14 Kantonen der Eidgenossenschaft im Hauptorte Obwaldens ein und eröffneten ihr Fest mit einem ansehnlichen Fackelzug vom Dorf aus auf den Landenberg, wo im dortigen Schützenhaus der Vereinsvorstand, Hr. Bösch aus St. Gallen, die Studirenden und die zahlreichen Ehrengäste in einer angemessenen Rede begrüßte. Unter Gesang, Musik und gelungenen Toasten verlebten die Anwesenden einen äußerst vergnügten und frohen Abend. — Der folgende Tag ward den Verhandlungen gewidmet, von welchen die wissenschaftlichen Vorträge das meiste Interesse auf sich zogen. Nachdem die Nacht eingebrochen, fand abermals ein Fackelzug durch das Dorf nach dem Rathhause statt, wo das gemeinsame Festessen begann. Demselben wohnten außer den Studirenden auch die Beamten Obwaldens und die gesammte Geistlichkeit bei; selbst von Nidwalden, Luzern und St. Gallen hatten sich Ehrengäste eingefunden. Alle diese waren gleichmäßig erfreut durch den frohen, heitern Sinn der jungen Leute, wie durch die bei jeglichem Anlaß an den Tag gelegte Solidität derselben. Nirgends eine Erscheinung, welche irgendwie zu einer Klage oder auch nur den Ausdruck gerechten Befremdens veranlaßt hätte. Die innigste Eintracht Aller trat bei jedem Anlaß sichtlich hervor. Die Tagespolitik blieb den versammelten Vereinsmitgliedern gänzlich fremd. Der Verein erhielt einen Zuwachs von 35 neuen Mitgliedern, den verschiedensten Kantonen angehörend. Aus der französischen Schweiz dagegen waren nur Wenige anwesend. Mittwochs den 16. Nachmittags, nachdem zuvor noch als nächstjähriger Festort Luzern bestimmt worden, fand ein gemeinsamer Spaziergang zu der Klause des Seligen von der Flüe statt.

---

[2]) Vide Schweiz. Kirchenzeitung, Jahrgang 1835, Nro. 35., S. 621 u. ff.

[3]) Des Guten kommt uns nichts zu spät, es wirkt nur desto nachhaltiger. (Anmerk. d. Redaktion.)

# Pilger-Chronik.

**№ 41.** **11. Oktober 1846.**

**Italien.** Rom. (Zur Charakteristik Pius IX.) Daß der Enthusiasmus für Pius IX. sich nicht allein auf Rom beschränke, sondern über ganz Italien sich ausdehne, daß der Papst im Augenblicke dort mächtiger ist, als Napoleon in den Tagen seiner Herrlichkeit es war, darüber haben öffentliche Blätter schon Mancherlei berichtet und so viele Einzelnheiten, vielleicht auch gerade in den Kram ihrer Partei taugende Illusionen gebracht, daß es überflüßig scheint, länger dabei zu verweilen. Wichtiger für uns ist, daß Pius IX. seine ganz eigenthümliche Lage sehr wohl zu würdigen weiß, und ein eben so großer Mann des Gebetes ist, wie die frömmsten und heiligsten seiner Vorfahren es waren. Jeden Tag widmet der heilige Vater, bevor er selbst das heilige Meßopfer darbringt, eine ganze Stunde dem Gebete und der Betrachtung; wenn er selbst die Messe gelesen, hört er noch eine zweite, während welcher er Gott seine Danksagung darbringt; er betet sein Brevier wie der geringste katholische Dorfpfarrer und zieht sich noch außerdem täglich vor dem Essen eine halbe Stunde zum einsamen Gebete in seine Hauskapelle zurück. Seine ganze bisherige Laufbahn, sein Charakter, seine Wahl, seine ersten Amtshandlungen sind lauter Zeugnisse, daß Gott mit ihm ist. Darum: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?!“

**Australien.** (Neue Mission der VV. Benediktiner.) Während öffentliche Blätter melden, daß eine Colonie von Benediktinern nach Nordamerika abgegangen ist, erfährt der „Katholik“ aus Australien, daß auch dort der Orden des hl. Benedictus sich wieder eine großartige Wirksamkeit vorbereitet. In einem Briefe des Pater Serra (wahrscheinlich eines Spaniers) aus dem Orden des hl. Benedictus aus Perth in Westaustralien, vom 13. Februar 1846, finden sich über diese neue Mission höchst interessante Mittheilungen. „In einigen Tagen,“ so heißt es daselbst, „werden wir Perth verlassen und in das Innere von Australien nach der Gegend des Moore-River hin vordringen. Dort befindet sich der Posten, welchen unser Bischof uns angewiesen und er hat die ganze Gegend vom 31. bis zum 20. Breitegrad zur Benediktiner-Mission erklärt. Wir sind allerdings nur drei, allein wir hoffen, daß die Vorsehung uns Verstärkung schicken wird und ich habe auch schon der Propaganda zu Rom die Gründung einer Benediktiner-Congregation in Australien vorgeschlagen, in welche mit der Zeit lauter Eingeborne eintreten könnten. Die Regierung hat uns zwanzig Acres Landes am Moore-River zur freien Auswahl überlassen; wir haben indessen zum Anbau desselben nur unsere eigenen Hände, müssen außerdem dem Unterrichte der armen Wilden und dem Gebete obliegen und jetzt schon daran denken, uns Nachfolger heranzuziehen. Handarbeit, Gebet und Studium, wie unser heiliger Vater es angeordnet, werden also unsere tägliche Beschäftigung seyn. Was unsern Plan betrifft, so haben wir uns zu folgender Verfahrungsweise entschlossen. Wir werden uns dem ersten wilden Stamme anschließen, dem wir begegnen und mit ihm ein Nomadenleben führen, bis wir ihn bewogen haben, an irgend einem vortheilhaft gelegenen Punkte seinen beständigen Wohnsitz aufzuschlagen, wo wir ihn dann durch unser eigenes Beispiel den Ackerbau lehren und ihm zeigen werden, daß der Lebensunterhalt sich auf diese Weise ganz gut gewinnen läßt. Haben wir sie aber erst einmal an den Boden gefesselt, so werden wir später auch von religiösen Dingen mit ihnen reden und immer weiter voranschreiten, damit aus den Söhnen Australiens selbst die künftigen Missionäre ihrer Brüder hervorgehen. Es ist dieses vielleicht die einzige Methode, durch welche unter einer nomadisirenden Bevölkerung Etwas erzielt werden kann. Bekommen wir dann später aus Europa Verstärkung, so werden wir unsern neu eintretenden Mitbrüdern die schon gegründeten Klosterhütten und die Stämme mit festen Wohnsitzen anweisen, wir aber werden weiter vordringen und andere Stämme Jesu Christo zu gewinnen suchen. Gelingt es uns so, eine Kette von Klöstern über Australien zu verbreiten, so ist die Bekehrung und Civilisation dieses Landes gesichert. Bei einem andern Verfahren aber würde es diesem Lande

vielleicht gerade so gehen wie Afrika, dessen Inneres immer noch in Heidenthum und Barbarei liegt, obgleich dort schon die eifrigsten Missionäre ihren Schweiß und ihr Blut vergossen haben."

**Asien.** Indien. (Die Wittwen unter den Hindus.) In einer kürzlich gehaltenen Versammlung der Dhurma Schubha (orthodoxen Hindus) brachte Mute Lall Seal, der Rothschild von Calcutta, eine von ihm verfaßte Bittschrift an die Regierung um Aufhebung aller gesetzlichen Hindernisse zur Wiederverheirathung der Wittwen, dieses der Moral und dem häuslichen Glück feindseligsten Hindugesetzes. Er selbst hatte vor etwa einem Jahr einen Preis von 10,000 Rupees (ungefähr 15,000 Schwzfrk.) für denjenigen ausgesetzt, der zuerst diese tyrannische Gewohnheit brechen, und eine Wittwe heirathen würde. Aber Niemand meldete sich, obwohl unter den Hindus selbst die Ansicht allgemein ist, daß es eines der größten Uebel ihres socialen Systems sey: denn oft sind in Einer Familie 50 bis 60 Wittwen jedes Alters beisammen, deren Unterhalt eine Last ist; und wo dieser nicht gereicht werden kann, ist lasterhaftes Leben ohne Ausnahme die Folge. Dessen ungeachtet widersetzte sich die Dhurma Schubha mit größter Heftigkeit einer solchen Neuerung; lieber wollten sie eine Bittschrift um Wiedereinführung der Sutties unterzeichnen und jährlich tausend Wittwen verbrennen; denn das, sagten sie, sey ja der Zweck, für welchen die Dhurma Schubha errichtet worden sey. — Nur das Christenthum kann dieser Nation in jeder Beziehung aufhelfen; ein neuer Lappen auf ein altes Kleid macht den Riß nur ärger.

**Frankreich.** Aus dem Pariser Seminare der auswärtigen Missionen sind am 8. August wieder sechs Zöglinge aus verschiedenen französischen und sardinischen Diözesen von Havre aus nach Indien abgegangen. Es werden von dieser Missionsanstalt 14 apostolische Vikariate, 3 in Indien, 2 in Siam, 2 in Cochinchina, 2 in Tong-King, 3 in China, 1 in der Tartarei und 1 in Corea besorgt. Im Institute sind gegenwärtig einunddreißig Zöglinge und die Gesammtzahl Derer, welche auf den verschiedenen Missionsstationen wirken, beläuft sich auf etwa 600.

**Deutschland.** Oesterreich. (Spitäler der barmherzigen Brüder.) Der Orden der barmherzigen Brüder oder der Söhne des hl. Johannes von Gott, welche vorzugsweise in Oesterreich thätig sind und das Meiste aus gesammelten Almosen bestreiten, haben gegenwärtig in dieser Monarchie 27 Spitäler und 2 Reconvalescentenhäuser (Wien und Preßburg), und haben in diesen im Jahre 1845 24,023 Kranke und Gebrechliche — ohne Unterschied auf Religion und Vaterland — verpflegt. Von diesen Spitälern kommen auf Ungarn und die damit vereinigten Länder 13 (Agram, Eisenstadt, Erlau, Fünfkirchen, Großwardein, Ofen, Papo, Preßburg, Szathmär, Skaliz, Temeswar, Waitzen und Karalla in der Zips), auf Böhmen 3 (Prag, Kukus und Neustadt an der Mettau), auf Mähren 4 (Brün, Littowitz, Proßnitz, Misowitz), auf Oesterreich 3 (Feldsperg, Linz, Wien), auf Steyermark 1 (Grätz), auf Oberschlesien 1 (Teschen), auf Ostgalizien 1 (Zebrzidowitz), auf Illyrien 1 (Görz). In diesen Spitälern wird nach authentischen Nachrichten die ökonomische Verwaltung unter dem dermaligen Ordensprovinzial F. V. Hreschich mit musterhafter Sparsamkeit und Genügsamkeit geführt. Im letzten Jahre wurden zu Agram und Görz auch weibliche Kranke verpflegt.

— Ungarn. (Konversionen.) In der Nähe von Szegedin sind vor Kurzem in drei Dörfern mehrere nicht unirte Anhänger der orientalischen Kirche zur unirten griechisch-katholischen Kirche übergetreten; nämlich in dem Dorfe Valkány (ein Besitzthum der gräflich Batthyanischen Familie) zwischen 600 — 700, zu Egres 257, zu Nagy Szent Miklós zwischen 400 — 500 und dem Vernehmen nach sollen noch mehrere nachfolgen. Da in dem Dorfe Valkány bisher keine unirte Griechen wohnten und keine Kirche für sie da war, so wurde vor der Hand die Notariatswohnung gemiethet und zur Kirche eingerichtet; die neue unirte Gemeinde hat bereits einen eigenen Seelsorger.

— Bayern. Aus Mühldorf wird die Trauerbotschaft gemeldet, daß Se. Gnaden der Hochw. Herr Erzbischof von München-Freising, Lothar Anselm Freiherr v. Gebsattel, am 1. Okt. Morgens 7 Uhr dortselbst (wohin er sich vor einigen Tagen auf eine Firmungsreise begeben) das Zeitliche gesegnet hat im 86. Lebensjahre. Sein Coadjutor seit dem 12. Juli 1841, Graf von Reisach, Bischof von Eichstädt, ist nunmehr der Oberhirt der Diözese.

— Württemberg. Auf Ansuchen des Domkapitels in Rottenburg ertheilte der Hochw. Herr Erzbischof von Freiburg in den letzten

Tagen an 42 Alumnen des Priester-Seminars die hl. Weihen.

Das nach klösterlichem Vorbild eingerichtete protestantische Frauenstift zu Göppingen ist am 11. Sept. eröffnet worden. „Neun Frauen," sagt der Schw. M., „freuen sich, hier in angenehmer Wohnung, in freundlichem Umgange mit einander, in angemessener Thätigkeit, zurückgezogen von der Welt und einfach in frommer Sitte und Lebensweise ihre Tage hinbringen zu dürfen."

— Preußen. Schlesien. (Neue großartige Kirche in Deutsch-Piekar.) Was ein frommes Vertrauen, eifriges Gebet und unermüdliche Thätigkeit vermögen, davon gibt ein herrliches Zeugniß die noch im Bau begriffene Kirche zu Deutsch-Piekar, die eine der schönsten in unserer Diözese zu werden verspricht, und zugleich eine der großartigsten. Man muß wissen, daß der Unternehmer dieses Baues, als er seinen Plan entwarf, nichts hatte, um denselben auszuführen; daß nur das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, und auf die Fürbitte der von ihm wahrhaft kindlich verehrten seligsten Jungfrau Maria ihm den Muth gab, ein solch' riesenartiges Werk anzufangen; und dann muß man das Werk selbst sehen, wie weit es jetzt schon gediehen, muß hören, was alles noch der Bauherr beabsichtigt, um das Großartige des Unternehmens würdigen zu können.

Noch steht die alte Kirche, umgeben von der neuen, so daß in jener ein vollkommenes Dunkel herrscht, und die Kerzen nicht blos eine Zierde, sondern eine Nothwendigkeit sind. Aber, obgleich selbst das ganze Dach der alten Kirche noch vollkommen seine frühere Höhe hat, so geht dennoch erst über demselben das Gerüste hin, auf dem die Maurer stehen, welche das Gewölbe der neuen Kirche abputzen. Zwei, jetzt schon gewaltige Thürme erwarten noch jeder einen 60 Fuß hohen Aufsatz und dann erst Knopf und Kreuz; ein niedliches Thürmchen ziert die Mitte des Daches, das großen Theils schon mit Kupfer gedeckt ist. Der ganze Garten des „armen Landpfarrers," wie sich in seinem damaligen Aufruf zu Beiträgen der Bauunternehmer nannte, und den zu entbehren kein geringes Opfer für ihn seyn mag, ist seit 4 Jahren der Bauplatz für die Zimmerleute; in einem Gebäude arbeiten die Tischler, an einem andern Orte werden die Kupferplatten zur Dachung vorbereitet; ein eigens erbauter Kalkofen und eine Ziegelei rauchen ohne Unterlaß; Maurer und Handlanger sind auf allen Gerüsten thätig; 300 Rthlr. sollen alle Sonnabende an Arbeitslohn ausgezahlt werden. Neun Altäre werden das Innere zieren; drei mächtige Portale bilden den Eingang an der Vorderfront, und von Außen sollen die steinernen Bildsäulen der heiligen Apostel, von denen bereits fünf vollendet sind, zu stehen kommen. — Den 8. Sept. d. J. schon, so beabsichtigt der Bauherr, soll die alte Kirche verschwunden seyn, und nur der Hochaltar als einstweiliger Hochaltar der neuen stehen bleiben, bis die neuen Altäre errichtet sind; denn es drängt ihn, am Feste Mariä Geburt der seligsten Jungfrau zum Angebinde eine neue Wiege, wie er sich ausdrückt, zu verehren.

**Schweiz.** Zug. (Profeßfeier im Kloster Mariä Opferung.) (Brief.) In dem neu renovirten Kirchlein dieses lobwürdigen Gotteshauses haben am 28. v. M. drei hoffnungsvolle Töchter aus den Kantonen Aargau, Luzern und Zug ihre Profession unter der Celebration des geistlichen Visitators, des Hochw. Herrn Stadtpfarrers und bischöflichen Commissars Bossard abgelegt. Bei diesem feierlichen Anlasse sprach der Hochw. Herr Pfarrer Tanner in Sins, Kapitular des löbl. Klosters Engelberg, als Festredner ein vortreffliches Wort über den Text des Apostels Paulus an die Epheser: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd." Als er das Wesen, den Zweck und die Erhabenheit des Klosterlebens überhaupt, sowie speziell die Vorzüge dieser Berufswahl im hiesigen Kloster, wo für die Erziehung der Jugend so außerordentlich Verdienstliches*) geleistet werde, hervorhob, dachte ich bei mir, wenn die Klosterstürmer in und außer dem Vaterlande auf ihren Schulen je derlei im Geiste der katholischen Kirche wie des ächten Christenthums aufgefaßten Definitionen vernommen, oder auch seither einer solchen kernigen Profeßpredigt beigewohnt haben würden: sie hätten wahrlich seit einigen Jahren nicht so gegen die Klöster handeln können. — Ernst und tief ergreifend war das Schlußwort des Redners, der übrigens nicht mit zierlichem Wortgepränge, sondern populär, aber mit guter Logik und Invention vortrug, als er die Bewohner des Klosters, sowie seine sämmtlichen Zuhörer, vereint zum Gebet aufforderte,

*) In der That alle Anerkennung für das weithin bekannte, vortreffliche Töchterinstitut dieses ruhmwürdigen Klosters!

auf daß da, wo das Wirken im Kloster so schnöde und lieblos beurtheilt und ausgebeutet werde, hellere Lichtstrahlen des Glaubens und der christlichen Duldsamkeit eindringen möchten, und namentlich im Aargau das tief verletzte Recht einmal gesühnt würde! — So lautete die Sprache dieses würdigen Priesters, der selbst unter den Aufklärern der heutigen Zeit seine gefeierten Gönner und Freunde zählt.

Als die wohlehrwürdige Frau Oberin des Klosters jüngst von diesem Professionsakte dem löbl. Stadtrathe die Anzeige machte, unter welchen Bedingungen das ehrw. Konvent die besagten Novizen in ihren Ordensverband aufnehmen wolle, verdankte die Behörde diese Mittheilung unter der besonders hervorhebenswerthen Bemerkung: daß sie sich besonders freue, sowohl aus ihrem Rapporte, als auch außer demselben wahrgenommen zu haben, daß das Konvent unter Anderm nicht blos auf's Materielle, als vielmehr auf die geistige Fähigkeit der Novizen besondere Rücksicht genommen habe, um das hiesige Lehrinstitut auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit bringen zu können, und daß sie ihm dieses Augenmerk auch bei fernern Aufnahmen bestens empfehle.

— Unterwalden. Donnerstagden 24. v. M. war der geschichts- und alterthumsforschende Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in ordentlicher Jahressitzung zum vierten Male bei guter Zahl versammelt. Die Verhandlungen, welche auf dem mit den alten Siegesbannern geschmückten, und von einem wohlw. Landrathe überlassenen Rathhause zu Stans vor sich giengen, dauerten von halb zehn bis halb drei Uhr. Geistliche und weltliche Behörden haben sowohl durch großmüthige Mittheilung des so reichlichen Urkundenschatzes, als durch anderweitige Gaben und Vergünstigungen den forschenden Mitgliedern rühmlichen Vorschub geleistet. Die ältere Kirchen- und Profangeschichte in den fünf Orten kann und muß so gesichtet, gelüftet und aufgehellt werden; die schätzbaren Ueberreste der Vorzeit werden dem dunklen Grabe auf heimathlichem Boden entrissen, der theilweisen Zerstörung und Vergessenheit entzogen, und der preiswürdige vorgesteckte Zweck des Vereins für die Mit- und Nachwelt gefördert werden.

— Schwyz. Den 29. v. M. versammelten sich hier 113 Katholiken aus 16 Kantonen der Schweiz zur Fortsetzung der vor einem Jahr in Zug angebahnten Verhandlungen. Mäßigkeit und fester Wille beherrschte die Versammlung, fest entschlossen auf der Bahn des Rechts und Wiederherstellung eines soliden Rechtszustandes der Schweiz fortzuarbeiten, und ungerechte Angriffe abzuwehren. Nur aus den Kantonen Bern, Zürich, Schaffhausen, Waadt, Neuenburg und Genf war Niemand anwesend.

— Im Auftrage ihrer Oberbehörde hatte im Verlaufe letzten Sommers die h. Regierungskommission das Ansuchen an das hochw. bischöfliche Ordinariat gestellt: Es möchte beim hl. Stuhl seine Verwendung dahin eintreten lassen, daß für herwärtigen Kanton eine Dispensation von dem Samstag-Fastengebot erfolge. Der Hochw. Herr Bischof hat nun, wie das „Schwyz. Volksblatt" meldet, dieser Tage der hohen Regierung angezeigt, daß er in Würdigung der für jenes Ansuchen angebrachten Gründe bereit sey, demselben zu entsprechen, und zu dem Ende nächstens die nöthigen Einleitungen treffen werde.

— Tessin. Herr Generalvikar Gaspari befindet sich in Lugano als Abgeordneter des Erzbischofs von Mailand, um in der Angelegenheit des Seminars von Poleggio zu unterhandeln. Die Regierung hat mit diesen Unterhandlungen die HH. Staatsrath Pioda und Staatsschreiber Francini beauftragt.

— Glarus. Wie bekannt, hat die katholische Gemeinde Näfels seiner Zeit den wohlthätigen Beschluß gefaßt, auf ihre Kosten ein Armenhaus zu errichten und die Verpflegung der Armen und Waisen zwei Schwestern aus der Kongregation der göttlichen Vorsehung laut festgesetzten Statuten zu übergeben.

Dieser Beschluß wurde, dem Armengesetz gemäß, der protestantischen Armenpflege mitgetheilt, welche dann allerdings diese Anstalt für mildthätig und schön hielt, die Berufung der fraglichen Schwestern aber für jesuitisch betrachtete, somit an den Rath (obere und wachende Behörde) gelangte, um Verhaltsbefehle einzuholen. Mit 16 protestantischen gegen 3 katholische Stimmen beschloß dieser: „Es sey der Gemeinde Näfels die Berufung von Schwestern der göttlichen Vorsehung, als afflirter Orden der Jesuiten, nicht zu gestatten."

— Aargau. Laut Berichten aus dem Aargau hat die Regierung die früher verweigerte Ausbezahlung der Pensionen an die Hochw. Herren Conventualen von Muri, jetzt in Grieß, zu verabfolgen beschlossen.

# Pilger-Chronik.

№ 42. 18. Oktober 1846.

**Italien.** Florenz, 2. Okt. (Oeffentliche Stimmung über Pius IX.) Vor unsern Kunstläden hängt ein Bild, vor welchem das drängende Häuflein der Beschauer zu keiner Tagesstunde fehlt. Es stellt einen römischen Kerker dar, worin ein bärtiger Mann in Ketten sitzt, einer von den verurtheilten Insurgenten von 1831, welche Jahreszahl auf einer zerbrochenen Fahne zu den Füßen des Gefesselten geschrieben. Ein Sonnenstrahl bricht in das dunkle Gewölbe, und eine Hand reicht den Oelzweig durch die sich öffnende Thüre, des Gefangenen Ketten zersprengen, der heftende Blick des Unglücklichen wendet sich jener Freiheit verkündenden Sonne zu, welche den Namen Pius IX. umstrahlt. Das Bild ist von geringem Kunstwerth, doch weilt das gespannte Auge der Menge lange darauf, und an den bewegten Mienen erkennt man den fortwährend warmen Antheil, den dieses Volk an einem Akt der Milde nimmt, der nicht im Römischen allein, sondern in allen Gauen, wo italienisches Blut pocht, von der unermeßlichen Mehrzahl der Bevölkerung gefeiert, gesegnet werden. Gleich neben dem erwähnten Bild erblickt man ein großes Portrait des heiligen Vaters, ein liebes, mildes Antlitz mit dem vormaltenden Ausdruck natürlicher Herzensgüte, besonders um Mund und Auge. Ein florentinischer Künstler, L. Bardi, hat es lithographirt und ihm die Inschrift gegeben: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes. (Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.) Personen, welche Pius IX. oft gesehen, versichern, daß es sprechend ähnlich, und daß namentlich jener vorherrschende Zug von Leutseligkeit und Menschenliebe, mit welchem Gott den Charakter des Papstes auch äußerlich ausgeprägt, dem Künstler trefflich gelungen sey. Seit dem Amnestiedekret hört man in Italien zuweilen die Besorgniß aussprechen, Pius IX. dürfte in seinen Reformen wie Kaiser Joseph II. etwas zu rasch und rücksichtslos verfahren. Diese Besorgniß wird aber keineswegs von Männern getheilt, welche den Charakter des Kardinals Mastai Ferretti seit Jahren kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Die reformirenden Maaßregeln des Papstes werden das Gepräge der Weisheit und Mäßigung tragen, und eben deßhalb nicht so rasch erfolgen, wie Viele wohl wünschen mögen. (A. Z.)

**Asien.** China. (Kaiserliches Edikt in Sachen der christlichen Religion; abgegeben an Herrn Lagrené, „kaiserlichen Oberkommissär des großen Reiches der Franzosen.") „Der Großkanzler (Tautkwang) des Reiches an Ki-Yng, Staatsminister u. s. w. und an Kuan, Statthalter der Provinz Canton. Am 25. Tage des 1. Mondes im 26. Jahre Tao-Kuangs (am 20. Februar 1846) hat uns der Kaiser das nachfolgende Edikt zukommen lassen:

„Da Ki-Yng und seine Kollegen früher eine Bittschrift an uns gerichtet, in welcher sie vorstellten, daß Diejenigen, welche sich aus tugendhaften Absichten zur christlichen Religion bekennen, von aller Strafe frei seyn sollen, daß sie Orte der Anbetung sich errichten, in denselben sich versammeln, das Kreuz und die Bilder verehren, ihre Gebete verrichten und Predigten halten dürften, ohne in allem Dem auf das mindeste Hinderniß zu stoßen, so haben wir allen diesen Punkten unsere kaiserliche Genehmigung für den ganzen Umfang des Reiches ertheilt. Die Religion des Herrn des Himmels, deren wesentlicher Zweck es ist, die Menschen zur Tugend zu bewegen, hat in der That durchaus Nichts gemein mit den unerlaubten Sekten, welcher Art dieselben auch seyn mögen. Wir haben darum schon früher verordnet, daß sie nicht mehr verboten seyn solle und gewähren ihr jetzt alle Concessionen, welche man verlangt, nämlich:

„Alle christlichen Kirchen, die unter Kan-his Regierung in den verschiedenen Provinzen des Reiches erbaut worden sind und noch existiren, sollen den Christen der verschiedenen Oertlichkeiten zurückgegeben werden, wenn ihre ursprüngliche Bestimmung nachgewiesen wird, mit Ausnahme jedoch derjenigen, die in Pagoden oder Privathäuser verwandelt worden sind. Und wenn nach Empfange dieses Ediktes die Ortsbehörden in den verschiedenen Provinzen sich Verfolgungen zu Schulden kommen

lassen sollten gegen Diejenigen, welche sich wahrhaft zur christlichen Religion bekennen, ohne ein Verbrechen zu begehen, so sollen diese Behörden so bestraft werden, wie ihr schlechtes Verhalten es verdient."

„Diejenigen aber, die sich mit der Maske der Religion bedecken, um Böses zu thun, Diejenigen, welche die Einwohner weit entfernter Distrikte zusammenrufen, um aufrührische Versammlungen zu halten, Uebelthäter und Mitglieder anderer Religionen, die den christlichen Namen mißbrauchen, um Unordnungen anzustiften; alle diese Leute machen sich verbotener Handlungen schuldig, sie verletzen die Gesetze und sollen darum als Verbrecher betrachtet und nach den Gesetzen des Reiches bestraft werden. Ebenso ist es in Gemäßheit der jüngsthin abgeschlossenen Verträge den Fremden nicht erlaubt, in das Innere des Reiches vorzudringen und dort die Religion zu predigen, denn die in dieser Beziehung gemachten Ausnahmen müssen festgehalten werden. Bringet dieses Edikt zur Kenntnißnahme eines Jeden, den es angeht, und respektiret es. Ich gehorche dem Willen des Kaisers, indem ich Euch diese Mittheilung mache."

**Nord-Amerika.** Ohio. (Sonntagsfeier, Gesetze und Schulen.) Einem Schreiben (d. d. St. Alphons, d. 27. Aug.) entnehmen wir Nachfolgendes: An Sonntagen kann man 20 bis 30 Meilen weit durch Städte und Dörfer fahren ohne die geringste Unterbrechung einer in der That feierlichen Stille; da vernimmt man kein Geräusch, sieht keinen Menschen weder in Wirthshäusern noch auf Kegelplätzen oder ähnlichen Erlustigungsorten. Es ist, als wäre alles gestorben. Jede Religionsparthei geht still in ihre Versammlung und wieder nach Hause, und das ist Alles. Die Leute insgesammt sind sehr friedsam und dienstfertig; nie erfährt man Grobheiten oder Verspottungen, so etwas wäre nicht amerikanisch. Wenn irgendwo, so ist hier religiöse und bürgerliche Freiheit zu finden. Die Gesetze sind sehr weise und werden genau gehalten; die Gerechtigkeit wird ohne Rücksicht ganz rein gehandhabt. Den Priestern legt die Regierung nicht das Mindeste in den Weg, sondern schützt sie durch die vortrefflichsten Verordnungen. — Die Anstalt unserer Schulschwestern erfreut sich guten Gedeihens. In Wolfkrik sind etwa sechzehn mit einem Mädchen-Pensionate; sie haben daselbst ein neues Klösterlein, Maria zur Krippe, und daran eine neue Kirche, ebenso in Tomson die Kirche Maria zu den Engeln. In St. Johann bei Münster werden Kirche und Haus, beide von Backsteinen gebaut, noch vor Allerheiligen fertig. Die Schwestern halten in Allem gute Ordnung, und sind mit Bewilligung des Bischofs als Klosterfrauen (mit schwarzem Schleier) gekleidet. Sie beten abwechselnd die ganze Nacht, und ist sonach jede zwei Stunden auf der Wache. Fast jede katholische Gemeinde hat eine Schule.

**Frankreich.** (Ein neuer Planet entdeckt.) Als am 13. März des Jahres 1781 der berühmte Astronom Herschel den über 400 Millionen Meilen weit von der Sonne entfernten Planeten Uranus mit seinen sechs Monden entdeckte und dann alle Wunder seines Laufes berechnet waren, hat wohl Mancher gedacht, jetzt habe die Astronomie ihr höchstes Ziel erreicht, weiter könne sie nicht mehr dringen. Aber siehe! jetzt bringen die Zeitungen die Kunde, daß zu den elf bekannten Planeten noch ein zwölfter entdeckt sey! — Und gerade die fortwährenden Betrachtungen des Uranus hatten zu dieser Entdeckung geführt. Schon mehrfach hatten sich im Laufe des Uranus Störungen gezeigt, welche man nicht durch den Einfluß eines andern Planeten erklären konnte und wo sein Gang doch anders war, als er nach den bekannten Umlaufsgesetzen hätte seyn sollen, anders, als es in den Tabellen der Astronomen stand. Man hatte daher vermuthet, es würden diese Störungen durch einen noch unentdeckten Planeten jenseits des Uranus bewirkt.

Der ausgezeichnete Astronom Hr. Le Verrier in Paris hatte im Laufe dieses Jahres diese Untersuchung streng durchgeführt und aus der Größe und dem Gang der unerklärten Störungen selbst auf den Ort geschlossen, den ein noch unbekannter Planet einnehmen müßte und einen genäherten Ort angegeben, wo er zu suchen sey. Und in einem Briefe forderte er einen andern Astronomen, den Hrn. Dr. Galle in Berlin auf, sich an dem bezeichneten Orte des Himmels nach dem neuen Planeten umzusehen. Und wirklich gelang es noch denselben Abend dem Dr. Galle mit Hülfe der vortrefflichen Sternkarten, welche Dr. Bernike in Berlin gezeichnet hat, sehr nahe an dem von Hrn. Verrier bezeichneten Orte, einen Stern achter Größe aufzufinden, der auf der Karte fehlte. Noch war Dr. Galle in Bezug auf den neuen Planeten seiner Sache nicht ganz gewiß; er beobachtete noch am folgenden

Abend die Bewegung des neuen Sterns und es blieb nun kein Zweifel übrig, daß dieß wirklich der Planet seyn müsse, den Hr. Verrier nach seinen Berechnungen vermuthet hatte. Wahrscheinlich steht dieser Planet, dessen Name noch nicht bestimmt ist, doppelt so weit von der Sonne entfernt, als der Uranus, also über 800 Millionen Meilen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Planetenentdeckung dem menschlichen Scharfsinn mehr Ehre mache, als keine andere, da sie ein Ergebniß der feinsten Berechnungen und Beobachtungen sey. — Da lernt man wohl ausrufen: „O welch' eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Kaum fassen wir das, was auf Erden ist, und finden mit Mühe, was uns vor den Augen liegt: wer wird denn erforschen, was im Himmel ist?!" —

**England.** Am 26. Septbr. wurde zu London Geheimerathssitzung gehalten und beschlossen, daß wegen des in verschiedenen Theilen des vereinigten Königreichs herrschenden Nothstandes öffentliche Gebete sollen abgehalten werden. Der Erzbischof von Canterbury wurde beauftragt, das Gebet abzufassen. In allen katholischen Kirchen in England und Wales finden Sammlungen für die irländischen Nothleidenden statt.

**Deutschland.** Preußen. Aachen. (Frauenverein zur Besserung gefallener Mädchen.) Seit einigen Jahren hat sich hier ein Kreis von Damen aus den vornehmen Ständen vereinigt, welche in gemeinschaftlichem Verbande und nach einer bestimmten Regel zusammen wohnen und alle ihre Kräfte dem eben so edeln als schweren und undankbaren Berufe widmen, gefallene Mädchen wieder auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Ganz in dem Geiste der „Schwestern vom guten Hirten" wenden diese von ächt christlichem Geiste beseelten Damen ihre Zeit und Kraft diesem edeln Zwecke zu und haben bereits an sehr vielen ohne das verlorenen Gefallenen segenreiche Erfolge hervorgerufen. Und wenn auch, was indeß ein seltener Fall war, Einzelne beim Rücktritt in die Welt, deren unglückliche Opfer sie geworden waren, auch wieder in die Netze der Verführung geriethen, so sind doch im Allgemeinen diese segenreichen Erfolge bisher geblieben. — Bedenkt man nun, daß die Edeln, welche so gemeinnützigem als schwierigem Ziele sich ganz opfern, aus den besten Häusern hervorgegangen, die zarteste Erziehung genossen, in den gebildetsten Kreisen sich bewegt, und nur an den Umgang mit gesitteten und gebildeten Personen gewohnt sind, und daß bei einer solchen häuslichen Erziehung und gesellschaftlichen Bildung der Umgang mit solchen in der Regel verwahrlosten Personen mehrfach schwer und unangenehm seyn muß: so kann man sich die Allgewalt einer religiösen Gesinnung leicht vorstellen, welche zu so starkem Entschlusse und Opfer befähigt. In einem großen Hause zusammenwohnend, leben diese frommen, von Gottesliebe beseelten Frauen in klösterlicher Weise, ohne noch einem Orden sich zugetheilt zu haben. Es steht jedoch zu hoffen, daß mit Hülfe unserer geistlichen Behörde die so gemeinnützige Anstalt auch für die Zukunft einen festen Halt dadurch gewinnen möge, daß dem Ganzen nach allen Seiten hin eine obrigkeitlich bestätigte Begründung verliehen werde.

— Bayern. München, 7. Okt. Seine Maj. der König hat den geistlichen Rath und Domdechant am hiesigen Kapitel, Herrn G. v. Oettl, zum Bischof von Eichstädt zu ernennen geruht.

**Schweiz.** Luzern. Das hiesige Jesuiten-Kollegium hat den Hochw. Herrn P. Burgstaller zum Rektor erhalten.

— Schwyz. Einsiedeln, 11. Oktbr. Heute, am Feste der Uebertragung der Reliquien des hl. Meinrad, primizirte der Hochw. Herr P. Basilius Oberholzer von Uznach, Kanton St. Gallen, geboren den 28. Christm. 1821, Profeß am 24. Herbstm. 1843, zum Priester geweiht den 19. Herbstm. d. J. — Der Hochw. Herr Kaplan Hürlimann in Menzingen predigte über die Worte Christi: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind Wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende." (Matth. 9, 37 u. 38.) In einfacher, klarer und gediegener Rede ermahnte der Festprediger zu eifrigem und anhaltendem Gebete um gute Priester, weil Gott das Wohl und das Wehe seines Volkes größtentheils in die Hände der Priester gelegt, indem sie 1) Verkündiger und Wächter des wahren Glaubens, und 2) Ausspender der heiligen Geheimnisse sind. — Nach beendigter Predigt fand, begünstigt von der schönsten Witterung, die Prozession mit dem Haupte des hl. Meinrad statt, wobei eine aus dem Leben des Heiligen eigens verfaßte Litanie gesungen wurde.

— Altendorf. Unser Hochw. Herr Pfarrer, P. Leodegar Kretz, muß uns wieder verlassen; er will, höherm Rufe gehorchend, seinen

Mitkonventualen nach Gries folgen. Indessen läßt er uns auf undenkliche Zeit ein schönes Denkmal zurück in der äußerst geschmackvollen Verschönerung unserer Pfarrkirche, die er nebst Aufopferung von bedeutenden Geldmitteln in den Mußestunden mit eigner Händearbeit zuwegebrachte. Nicht blos im Innern, sondern während der letzten Tage ward sie auch von Außen renovirt. Es ist für das Wohl unserer Gemeinde von der größten Wichtigkeit, daß wir einen ebenso würdigen, wie liebevollen Nachfolger desselben erhalten. Der Herr wolle unser Gebet erhören!

— Zug. (Grundsteinlegung zum Kloster auf dem Gubel.) (Brief.) Dieser feierliche Akt wird nun des Bestimmtesten am 23. d. M. vor sich gehen, als an St. Severin, an welchem Tage alljährlich die feierliche Schlachtjahrzeit gehalten wird. Als Redner dieser wichtigen Begebenheit und der neuerlichen Weihe, die daselbst stattfinden muß, soll der Hochw. Herr P. Leodegar Kretz, jetzt noch Pfarrer in Altendorf, unmittelbar vor seiner Abreise nach Gries im Tyrol, angesprochen worden seyn. Die eigentliche Grundsteinlegung (benedictio ac impositio lapidis primarii) wird zweifelsohne der Hochw. bischöfliche Herr Kommissar und Stadtpfarrer Bossard aus Auftrag des Hochw. Hrn. Bischofs von Basel celebriren. Nachmittags versammeln sich die Mitglieder der engern und größern Kommission, sowie der übrigen Aktivmitglieder der Gründungsgesellschaft in der Kapelle, um ab Seite der engern Kommission eine umfassende Relation über den bisherigen Stand des Unternehmens anzuhören und dießfällige Beschlüsse zu fassen. Die Theilnahme an diesem Kleinod der gegenwärtigen Zeit, das unter der Pflege vortrefflicher Männer schon innert so kurzer Frist zum segenspendenden Palladium erhoben wird, ist bewunderungswürdig groß; namentlich sind bereits durch die bescheidenen Bemühungen wackerer Männer geistlichen und weltlichen Standes aus den Kantonen Aargau, Luzern, Baselstadt, Solothurn, St. Gallen, Thurgau und den Urkantonen ansehnliche Beiträge geflossen, und fließen fortwährend noch, selbst Protestanten trugen ihr Scherflein dazu bei, und auch außer der Schweiz, wie z. B. im Tyrol, fand es theilnehmende Herzen. Es ist, wie der Hochw. Herr Präsident der Gründungsgesellschaft am 20. April d. J. bei der ersten Generalversammlung in der dortigen Kapelle sagte: „Hic est digitus Dei" (Dieß ist ein Finger Gottes!) und ein Laie sodann in der Umfrage erwiederte: „Quilibet faciat officium, cætera Dei cura!" (Ein Jeder thue seine Pflicht, — für das Uebrige wird Gott sorgen.) Gott segne ferner Aller Bemühungen! —

— St. Gallen. Seebezirk. Die vom Konzil v. Trient Sess. XXIV. cap. III. u. X. vorgeschriebene kirchliche Visitation hat nun auch bei uns stattgefunden und zwar zur Erbauung für Klerus und Volk. Unser Hochw. apostol. Hr. Generalvikar hat dieselbe Sonntags den 20. Sept. in Kaltbrunnen begonnen und heute den 7. Okt. in der Pfarrei Walde beendigt. In allen Pfarrkirchen sprach der greise Oberhirt Worte der Belehrung und Erbauung an seine gläubige Heerde und prüfte auch die Jugend, ob sie im christlichen Unterrichte Fortschritte mache. Nach Vorschrift des heiligen Konzils von Trient nahm er auch Einsicht in die Amtsführung der HH. Ortsgeistlichen und in den innern Haushalt der Kirchen. Es konnte sich Hochderselbe während dieser Geschäftsführung überzeugen, daß an den Ufern des Züricksees noch ein wahrhaft christkatholisches Volk wohne, das die hohen Tugenden und Verdienste seines kirchlichen Vorstandes zu ehren wisse. Alle Pfarrsprengel giengen demselben prozessionsweise entgegen, verließen ihre dringenden Feld- und Berufsgeschäfte, um seine salbungsvollen Worte zu vernehmen und der Feier des Gottesdienstes beizuwohnen. Sinnreiche Inschriften und Chronologien an bunten Kränzen und Bögen begrüßten ihn im Namen des Volkes. Auch die weltlichen Vorsteherschaften beeiferten sich, wie man hört, allerwärts, dem ehrwürdigen Kirchenvorstand Beweise ihrer hohen Achtung zu geben.

— Genf. Wiederum eine rechtmäßige Regierung gestürzt durch Aufruhr — und noch kein Ende der Revolutionen, da schon wieder neue angesagt sind! — Soll der oft angewandte Grundsatz der Nichtintervention im schweizerischen Staatsrechte noch den Fortschritt machen, daß nicht nur jene Revolutionen, die nach dem Willen und durch die Theilnahme der Mehrheit des Volkes durchgesetzt werden, sondern auch jede Empörung der Minderheit gegen die Mehrheit, sobald erstere gesiegt und durch Schrecken und Gewaltthaten sich zu behaupten versteht, ihre Sanktion finden? Abermals ein Fortschritt! — Der Staatswagen der Schweiz hat keinen Lenker mehr, er rollt dem Abgrunde zu und wo er ankommen wird, ist vorauszusehen. Nur ein Gott vermag den Sturz aufzuhalten!

# Pilger-Chronik.

№ 43. 25. Oktober 1846.

**Schweiz.** (Die Akademie des heiligen Karl Borromäus zu Luzern.) Mehrere öffentliche Blätter besprechen die zu Luzern entstehende Akademie des hl. Karl Borromäus und theilen das päpstliche Genehmigungsschreiben mit. Man ist in neuester Zeit allgemein zur Ueberzeugung gekommen, daß die Uebel unserer Zeit zum großen Theil von daher entspringen, weil der christliche Glaube und die Grundprinzipien, worauf die menschliche Gesellschaft basirt ist, untergraben und an deren Stelle der Unglaube gesetzt werden will; daß es nicht mehr genügt, nur mit den gewöhnlichen Mitteln die hervortretenden Uebel zu bekämpfen, daß man die Gegner auf ihrem eigenen Boden aufsuchen und besiegen müsse. Daher haben sich in manchen Städten Italiens, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands, Vereine gelehrter Männer gebildet, die sich zur Aufgabe machen, ihre Kräfte zu vereinigen, um mit Hülfe der Wissenschaft die Wahrheit der christlichen Religion und die Grundlagen der bestehenden sozialen Ordnung zu vertheidigen. Schon vor etlichen Jahren wurde der Plan einer ähnlichen Verbindung in Luzern mit Ernst betrieben, aber durch die inzwischen eingetretenen Kämpfe und Unruhen die Realisirung verhindert. Kaum war auch nur einigermaßen die Ruhe zurückgekehrt, so wendeten sich edle Männer diesem schönen Gedanken neuerdings zu. Die sich bildende Akademie sollte und wollte nicht ein geheimer Verein seyn, der das Licht des Tages zu scheuen hätte, er verfolgt edle Zwecke und will nur im Vereine mit der katholischen Kirche wirken. Im Interesse der Religion und Wissenschaft zu wirken, das wird kein Mensch mißbilligen dürfen. Durch ein eigenes Schreiben wurde der hl. Stuhl um die kirchliche Genehmigung dieser werdenden Akademie angegangen. Dieses Schreiben spricht sich deutlich genug über deren Zweck aus und enthält in sich selbst seine Rechtfertigung. Es lautet:

Heiligster Vater!

Im Vertrauen auf das väterliche Wohlwollen, womit Ew. Heiligkeit alle, wenn auch noch so schwachen Bemühungen für die katholische Religion aufnimmt, wagen die Unterzeichneten die zu Luzern errichtete Akademie des hl. Karl Borromäus dem Urtheil Ew. Heiligkeit demüthig zu unterwerfen und um die Gutheißung und apostolischen Segen für dieselbe zu bitten.

Wie sich aus den beigelegten Statuten ergibt, ist diese Akademie ein Verein von Gelehrten, in der Absicht errichtet, um in der katholischen Schweiz für die Wissenschaft im Sinn und Geist der katholischen Kirche zu arbeiten; sie hat also zum Zweck, wissenschaftliche und gelehrte Männer der katholischen Schweizerkantone zu vereinigen, die Geeinten unter Einem Rath dahin zu leiten, daß sie mittels der Wissenschaft die katholische Sache fördern.

Es sey uns erlaubt, einige der wichtigsten Gründe Ew. Heiligkeit vorzulegen, welche zu diesem Unternehmen uns veranlaßten. Vorerst ist es die Liebe für Künste und Wissenschaften, die unter dem Schutz der Kirche selbst in jenen Jahrhunderten blühten, wo die Barbarei auf den Ländern lastete, und die auch in unserer Zeit ganz vorzüglich unter dem Schutz dieser Kirche gedeihen und Fortschritte machen. Ferners wird es mit jedem Tag offenbarer, daß Menschen ohne Glauben und Tugend sich's zur Aufgabe machen, durch schlechte Bücher und Zeitungen den katholischen Glauben in den Herzen der Menschen zu schwächen, die Glaubenswahrheiten durch ihre Sophistik in ein schiefes Licht zu stellen und den apostolischen Stuhl, das Fundament und Zentrum der Einen Kirche, zu befeinden. Wenn auch die Kirche gemäß der Verheißung unsers Herrn die Pforten der Hölle überwältigen wird, so gibt es doch Viele, die aus Schwachheit, Irrthum oder Unkenntniß der Wahrheit vom Gift solcher Bücher sich anstecken und von boshaften Betrügern sich verführen lassen. Um aber der Lüge die Wahrheit, der boshaften Verführung heilsame Belehrung, dem Gift das Gegengift entgegenzusetzen, dazu reicht die Bemühung und Kraft des Einzelnen in dieser Zeit nicht mehr aus, hiezu wird einträchtiges Zusammenwirken Vieler erfordert; es ist nothwendig, daß die Katholiken alle

Kraft des Geistes und der Wissenschaft hiefür verwenden, und in Einem Sinn, in Einem Geist auf dieses Ziel hin richten. Ein fernerer Grund endlich ist die ganz besondere Wohlthat, welche der allgütige Gott durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria im verflossenen Jahre uns erwiesen hat, indem er die katholischen Kantone, denen die schweizerische Eidgenossenschaft ihren Ursprung verdankt, auf eine wahrhaft wunderbare Weise vom Untergang gerettet und über die angreifenden Feinde hat triumphiren lassen. Deßhalb erachten wir uns schwer verpflichtet, durch kindliche Liebe gegen Gott und unerschütterliche Treue gegen die Kirche unsere Dankbarkeit zu erweisen, und die Kräfte des Geistes und der Seele zur größern Ehre Gottes und seiner Kirche zu verwenden, und so viel an uns ist, beizutragen, die katholische Sache in unserm Vaterlande zu fördern, so daß diese unsere Anstalt gleichsam ein lebendiges Denkmal unserer Dankbarkeit und ein Zeugniß unserer unwandelbaren Treue gegen Gott und seine Kirche seyn soll.

Damit aber diese Anstalt ihres Erfolges nicht verfehle, damit sie in der That leiste, was sie nach ihrem Namen verheißt, damit sie eine wahrhaft katholische und der katholischen Sache nützliche Anstalt sey, ist nöthig, daß Ew. Heiligkeit als Stellvertreter Christi und oberster Hirt der Kirche sie gutheiße, und mit dem apostolischen Segen und mit den Gnaden der Kirche sie heilige und bekräftige.

Obschon unserer Unwürdigkeit und unserer schwachen Kräfte wohl bewußt, wagen wir dennoch, im Vertrauen auf Ew. Heiligkeit väterliche Liebe, den Segen der hl. Kirche für unsere Anstalt zu erbitten, wohl wissend, daß durch diesen Segen der Kirche unserm Unternehmen auch des Himmels Gunst und Gnade zu Theil werde. Wenn die Kirche uns und unsere Anstalt segnet, so segnet uns auch Gott, und wenn Gott für uns, wer ist dann wider uns!

In dieser Hoffnung bitten wir zu den Füßen Ew. Heiligkeit demüthig, unsere Bitte zu gewähren und überzeugt zu seyn, daß wir mit tiefster Verehrung und innigster Liebe dem apostolischen Stuhle immerfort zugethan seyn werden.

Luzern, am Tage des hl. Pius V., 1846.

(Folg. d. Unterschr.)

Während dieses Schreiben an Se. Heil. Papst Gregor XVI. schon abgesendet war, hatte es der göttlichen Vorsehung gefallen, den greisen Papst aus dieser Welt abzurufen; das Gesuch gelangte demnach an dessen Nachfolger unsern allverehrten Papst Pius IX. Das Ansuchen war so im Geiste der Religion und der Kirche Christi, daß dieser hochehrwürdige Papst schon am 4. Juli die Bitte erfüllte, und zwar mit folgendem ermunternden Schreiben an Se. Exc. Herrn Schultheiß Siegwart-Müller.

Dem

geliebten Sohn Konstantin Siegwart-Müller,

Schultheißen des Kantons Luzern.

Geliebter Sohn, Heil und apostol. Segen!

Es gelangte an Uns Dein verbindliches, an Unsern Vorfahren Gregor XVI. sel. Andenkens gerichtetes Schreiben vom 5. Mai abhin, woraus Wir in der That nicht geringen Trost und Freude schöpften. Denn es spricht daraus gar schön Deine ausgezeichnete Pietät, Religiosität, und die Hochachtung und Ergebenheit gegen den Stuhl Petri, so wie der große Eifer, um die katholische Sache Dich verdient zu machen. Von solchen, eines Katholiken ganz und gar würdigen Gedanken völlig durchdrungen, wünschest Du dort eine Akademie zu gründen, welche vom heil. Karl Borromäus ihren Namen tragen und aus Männern bestehen soll, die sich alles Ernstes angelegen sein lassen, Wissenschaften und Künste im Geiste der katholischen Kirche vorzugsweise in der Schweiz zu verbreiten, zu bethätigen, und die Lehre dieser Kirche in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Da Uns gemäß der Pflicht Unseres apostolischen Amtes nichts erwünschter noch angenehmer sein kann, als daß die heilige Religion Christi mit jedem Tage mehr blühe und zuneh me, und daß durch Gottes erbarmungsvolle Güte die Verblendung des Geistes entfernt, die Finsterniß der Irrthümer verscheucht werde, und Alle die Wahrheit unseres heiligen Glaubens erkennen und bekennen: so können Wir nicht anders als diesem deinem Vorhaben das verdiente Lob im Herrn ertheilen, und hoffen, es werde mit Gottes Gnade den gewünschten Erfolg haben. Indem Wir nun aber Dich nach Verdienen dafür beglückwünschen, daß Du Dich so bemüht zeigst, die Sache der Religion mit so großer Anstrengung und mit solchem Eifer zu vertheidigen, benützen Wir mit größter Freude diesen Anlaß, Unser besonderes Wohlwollen gegen Dich auszusprechen und Dir zuzusichern. Als das zuverlässigste Unterpfand dessen, empfange den apostol. Segen, den Wir Dir, geliebter Sohn,

vom Grund des Herzens und mit dem Wunsche alles wahren Besten liebevollst ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Maria Maggiore den 4. Juli 1846, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Pius IX.

Wie bei dem allverehrten Papst Pius IX., so fand dieses Unternehmen auch bei den angesehensten und gelehrtesten Männern in und außer der Schweiz, welche dafür in Anspruch genommen wurden, den ungetheiltesten Beifall und die erfreulichste Ermunterung.

(Schweiz. Kirchenzeitung.)

**Frankreich.** (Christliche Glaubensbrüder.) Der „Siècle" meldet: „Der Universitätsrath hat einen der wichtigsten Beschlüsse des ehemaligen Unterrichtswesens des Königreichs bestätigt. Er lautet: In Rücksicht des Umstandes, daß laut Statuten der Gesellschaft der christlichen Glaubensbrüder der Unterricht derselben gratis gegeben werden soll, in Rücksicht, daß diese Bedingung bei Haltung von Pensionären (Beköstigungs- und Wohnungsanstalten) nicht statutengemäß erfüllt wird: bleibt es den christlichen Glaubensbrüdern von jetzt an verboten, Pensionäre zu halten." — Da ein großer Theil der Bevölkerung Frankreichs von diesen christlichen Glaubensbrüderschaften unterrichtet und beherbergt wurde, so kann man sich die Aufregung, die dieser Beschluß sowohl unter der Geistlichkeit, als unter dem Volke macht, leicht denken.

— Der König hat die Ordonnanz unterzeichnet, welche die Errichtung eines armenisch-katholischen Kollegiums unter dem Namen „Collège arménien de Samuel Moora" auf Kosten der venetianischen Mechitaristen genehmigt. (S. Pilger-Chronik Nro. 38., S. 150.)

**England.** (Werke Gottes.) Ueber den vom Franzosen Le Verrier entdeckten Planet (s. letzte Nummer) gibt der „Scotsman" folgende Details nach Beobachtungen auf Carton-Hill: Seine Entfernung von der Sonne ist $3^1/_5$ Milliarde engl. Meilen, von der Erde $3^1/_{10}$ Milliarde, vom Uranus 150 Millionen. Sein Diameter wird auf 50,000 engl. Meilen geschätzt, so daß er nach Jupiter und Saturn der größte Planet wäre. Sein kubischer Inhalt verhält sich zu dem der Erde wie 250 zu 1. Er kam in der Nacht vom 8. zum 9. wenige Minuten vor 9 Uhr in den Meridian und ist in geringer Entfernung vom Saturn; mit einem Glas unter einer Vergrößerungskraft von 200 kann man ihn von einem Fixstern nicht unterscheiden.

Am Abend des 9. machte ein Fanatiker, der es für eine Gotteslästerung erklärte, die Werke des Herrn in der Nähe zu betrachten, einen Versuch, das große Teleskop von Lord Rosse (bei Armagh in Schottland), zu dessen Besichtigung er zugelassen worden, zu zerschmettern: es glang ihm glücklicherweise nicht, während er selbst ausglitt und an einem Beinbruch sehen konnte, wie wenig gottgefällig sein Werk war.

**Deutschland.** Oesterreich. (Volksschulwesen.) Das obskurante Oesterreich (mit diesem Titel pflegt man den deutschen Kaiserstaat gern zu beehren) ist bezüglich seines Volksschulwesens den meisten europäischen Ländern weit voraus. Ungarn nicht miteingerechnet, verwendet es jährlich über drei Millionen Gulden auf dasselbe, und zählt beinahe vier Millionen Schulkinder.

— Württemberg. (Ein Blick in die Grabstätten einer vorchristlichen Zeit.) Schon im verflossenen Juli wurden zu Oberflacht eine Menge Gräber aus einer vorchristlichen Zeit entdeckt. Sofort bildete sich ein Verein von Alterthumsfreunden, um Nachgrabungen zu machen. Der Vorstand desselben, Wolfgang Menzel, veröffentlicht nun im „Schwäbischen Merkur" einen langen, höchst interessanten Bericht über das Thatsächliche und die symbolische Bedeutung dieser Grabstätten. Wir entheben demselben auszugsweise Folgendes:

Die Gräber sind nicht reihenweise geordnet, sondern bilden Gruppen von vier bis fünf Grabstätten und nehmen ein etwa 120 Fuß langes und breites Feld ein. Die Särge sind tregartig ausgehöhlte Baumstämme (eigentliche Todtenbäume), die mit einem massiven hölzernen Deckel bedeckt sind, welcher vermittelst zweier gut geschnitzter Schlangenköpfe, die als Handheben an demselben angebracht sind, gehoben werden kann. Die bisweilen noch vollständigen Gerippe ruhen auf einem Bette von Moos, Stroh oder Baumblättern. Neben den männlichen befinden sich verschiedene Waffen, namentlich zweischneidige Schwerter in hölzernen Scheiden, Messer, Bogen von Eibenholz, Pfeile und Lanzenspitzen. Bei einigen fand man auch Schleifsteine, wohl um die in den Kämpfen der Unterwelt abgestumpften Waffen wieder zu schärfen. Wie materiell man sich die Fortexistenz gedacht haben muß, beweisen auch die Gefäße mit Speise und Trank, die

in jedem Sarge vorkommen. Die Speisen sind in hölzernen Schüsseln enthalten und bestanden, wie man aus Resten von Knochen schließen kann, meist aus Fleisch. Daher liegt auch wohl der hölzerne Teller dabei, um die Stücke klein zu schneiden. Uebrigens scheint man den Todten auch mitgegeben zu haben, was die Jahreszeit an Früchten darbot. So enthielt die Schüssel sehr häufig auch Haselnüsse, welsche Baumnüsse und Kirschensteine. In einem Grabe fand man sogar noch sieben wohlerhaltene Birnen mit Stiel und Kernen, in einem andern eine Masse langstieliger Holzbirnen und über 200 Haselnüsse. Der Trank war meist in einer hölzernen, hie und da aber auch in einer gläsernen Flasche enthalten. Offenbar waren diese Ausstattungen zur Wegzehrung auf der Reise durch die Unterwelt bestimmt. Man gab ihnen aber auch Licht mit, um sich die dunkeln Pfade zu erleuchten, denn es fanden sich häufig Feuersteine und Lichtstöcke, ähnlich den jetzt noch im Schwarzwald üblichen, in den Särgen vor. Bei den weiblichen Gerippen lagen weibliche Werkzeuge, als Weberschiffchen, steinerne und hölzerne Wirtel, ein fingerhutartiges hölzernes Geräthe, ein Schlüssel, u. s. w. Also wie bei den Männern der Kampf, so sollte bei den Weibern auch die häusliche Arbeit fortdauern. Aber auch die Liebe sollte jenseits nicht ersterben. In den Armen eines Jünglings lag eine gut erhaltene, langhalsige Fidel; seine Waffen waren kostbar und elegant; neben ihm befand sich ein Sarg, der wahrscheinlich derjenige seiner Braut war; denn das dürfte man aus dem Korallen- und Bronzeschmuck, mit dem sie reichlich versehen war, schließen. Einen besonders gemüthlichen Anblick gewährte die Eröffnung des Grabes eines Kindes. Es stand nämlich über den Füßen desselben ein kleines Schemelchen, das die mütterliche Sorgfalt ihm zum Ausruhen auf der weiten Reise mitgegeben zu haben scheint. — Menzel schließt mit der Vermuthung, diese Gräber gehören unsern allemannischen Voralternn des vierten bis achten Jahrhunderts an; ein weitläufigerer Bericht mit Abbildungen wird von der Gesellschaft der Alterthumsforscher sofort veranstaltet werden.

**Schweiz.** Genf. (Folgen der Revolution.) „Ein helleuchtender Stern ist untergegangen am Horizonte von Europa. Genf ist gefallen! Die Elemente seines Wohlstandes, seiner Größe und seines Ruhmes sind in diesem Augenblicke schon entweder zerstört oder zerstreut. Der Genius der Wissenschaft ist aus seinen Mauern geflohen. Die immensen Kapitale, denen es seine Industrie verdankt, fliehen, um anderswo größere Sicherheit zu suchen. Die Gebirgsthäler des schweizerischen und des französischen Jura werden nun die Erben werden jener weltberühmten Fabrikation, welcher die Revolution so eben einen tödtlichen Streich versetzt hat. Die Fremden von Auszeichnung, die bisher in Genf ihren Lieblingsaufenthalt gefunden, ziehen aus, und ihnen wird binnen kurzem die gewählte Gesellschaft folgen, um derentwillen jene gekommen. Auf Ein Mal verschwindet Alles, was Genf bisher zur Stadt ersten Ranges erhoben. Was zurückbleibt, ist eine kleine Stadt von 30,000 Seelen, schöne Häuser, eine wundervolle Lage und große Erinnerungen. Das sind die unvermeidlichen Folgen der jüngsten Revolution." — So der „Courrier Suisse."

In der That, wie von den Menschen, so auch von den Ereignissen gilt das Wort der ewigen Wahrheit: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

— Solothurn. (Milde Vergabungen.) Vor Kurzem ist die kinderlose Frau Wittwe von Büren, Wirthin im Neuhäusle, Gemeinde Flumenthal, gestorben. Durch kluge Thätigkeit und ächt-christliche Hausordnung, verbunden mit großer Frömmigkeit und ungemeiner Wohlthätigkeit gegen die Armen, hat sie ein bedeutendes Vermögen erworben. Davon hat sie durch Testament ungefähr achtzehntausend Franken zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, nämlich: Einiges (man sagt viertausend Frkn.) zur Erbauung eines neuen Schulhauses in der Gemeinde Flumenthal, Anderes für arme Schulkinder mit der Verpflichtung, alle Feierabende gemeinschaftlich den Rosenkranz zu beten; 2000 Fr. für den Klosterbau auf dem Gubel; 1000 Fr. für die katholische Pfarrei in Basel; Einiges den PP. Kapuzinern; Einiges für neue Beichttage in der Pfarrei; Einiges für Einführung der Bruderschaft vom Herzen Mariä für Bekehrung der Sünder u. s. w.

— Tessin. Der unlängst verstorbene Herr Anton Panoni hat der Gemeinde Lauis ein Vermächtniß von 40,000 Schweizerfrkn. zur Verbesserung des Schulwesens hinterlassen. Er ruhe im Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm!

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 44. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 1. November 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Idda,
Gräfin von Toggenburg.

Unweit Ulm in Schwaben lebten auf ihren Schlössern die edlen Grafen von Kirchberg. Von diesen stammte Idda. Mit vortrefflichen Gaben der Natur und Gnade ausgerüstet, wurde sie, zur Jungfrau herangewachsen, mit Heinrich, einem Grafen von Toggenburg, ehlich vermählt. Hoch auf der Spitze eines waldumkränzten Berges, um dessen Fuß das Flüßchen Sufenbach sich schlängelt, lag in jenen Tagen das Schleß Toggenburg. Jetzt sind noch Ruinen, die alljährlich vom Kloster Fischingen aus, um Idda's Andenken zu feiern, besucht werden. Hier nun, ungefähr um das Jahr 1164, lebte Idda als Gräfin von Toggenburg. Wie ein still leuchtender, milder Stern strahlte sie segnend über die Lande. Graf Heinrich war eines biedern, aber jähzornigen Wesens; sein Jähzorn stürzte ihn in großes Unglück, seine Gemahlin in lange Leiden.

Eines Tages nämlich sonnete Idda nach damaliger Uebung mit häuslicher Sorge und Fleiß ihre Gewande und Kostbarkeiten, darunter lag auch ihr Ehering. Ein Rabe, der nistete, und dessen Natur vom Glanze gelockt wird, stiehlt vorbeifliegend den schimmernden Ring vom offenen Fenster, und trägt ihn in sein Nest. Der Ring, das Sinnbild ewiger Vereinigung, sollte Idda von ihrem theuren, innig geliebten Gemahle trennen! — Idda sucht lang und bang den Ehering; vergebens! Düstere Ahnung umfängt ihr Gemüth; aber der Blick nach Oben tröstet sie. Da trägt es sich zu, daß ein Knappe des Schlosses ein Nest junger Raben im Forste entdeckt. Er steigt hinauf, nimmt sie aus dem Nest, und findet im Boden desselben hell und glänzend den herrlichen Ehering. Leichtsinnig steckt er ihn als ein ihm zugehöriger Fund an den Finger, und stolzirt gedankenlos mit demselben vor seinen Gesellen. Aber auch da fand sich ein Judas. Seiner Mitdiener einer, falsch und schlecht, erkennt den Ring als Idda's Ehering, welchen sie vom Grafen empfangen, und entwirft sogleich den teuflischen Plan, sich beim Grafen einzuschmeicheln, Idda und den Knappen aber, die er beide haßte, zu verderben. Also machte er fein und listig den Grafen aufmerksam auf den Ring an des Knappen Finger, flüstert ihm dabei mit verruchter Gewandtheit die schändlichsten Muthmaßungen über Idda's eheliche Untreue zu, und facht mehr und mehr, von Lüge zu Lüge hingerissen, in dem zum Jähzorn ohnehin geneigten Grafen den abscheulichsten Argwohn und die glühendste Eifersucht an. In der Wuth stürzt er hinauf in Idda's Wohnzimmer, ergreift sie im schrecklichsten Zorne und wirft sie aus dem Fenster hoch hinab in die unabsehbare Tiefe. Jähzorniger, welche Unthat!

Aber über Idda wachte das Vaterauge der ewigen Liebe! Sie fiel wie durch ein Wunder unbeschädigt in den Abgrund. Nach einer langen Ohnmacht erwachte sie wie aus einem schweren Traume; aber ach, es war die bitterste Wirklichkeit. Die Gräfin von Toggenburg verstoßen, und so verstossen! Die Welt war ihrer nicht werth. Idda vermählte sich dem Himmel. Ueber siebenzehn Jahre lebte sie in einer Höhle, fern von Gatte, Eltern und Freunden; Gott war ihr Alles. Und Gott verherrlichte seine Dienerin hier schon. Durch seine Fügung wurde die heilige Waldschwester entdeckt, und ihre Unschuld herrlich erwiesen. O wie gerne hätte Graf Heinrich, der Reuevolle, sie wieder eingeführt in die Hallen der Toggenburg! Aber Idda liebte die Einsamkeit. Daher wußte sie den Grafen dahin zu stimmen, daß er ihr am Fuße des Berges Hörnli, in der sogenannten Au, nahe beim Gotteshause Fischingen, eine

Zelle erbaute. Hier lebte und starb sie, hochverehrt als Heilige, am zweiten Tage nach dem Feste Allerheiligen i. J. 1184.

Die Toggenburg ist zertrümmert, und die Grafen sind längst vergessen; Idda's Tugenden aber blühen immerdar. Alljährlich im Wintermonat begeht die Gemeinde Fischingen festlich die Erinnerung an Idda's Leben, und das ganze Land, nach so vielen hundert Jahren noch, preiset fort und fort Idda, die Heilige.

---

## Hohenrein

### oder

### das alte und neue Johanniterhaus im Kanton Luzern.

Auf der Anhöhe über dem anmuthigen Baldeggersee im luzernerischen Amte Hochdorf liegt ein geräumiges Schloß, „Hohenrein," genannt. Es war dieß ursprünglich eine Kommenthurei des Johanniter-Ordens, welcher das Schicksal vieler anderer Stiftungen theilte und ein Opfer der Revolution wurde.

Seit der Revolution war das Schloß der Sitz des jeweiligen Oberamtmannes und Regierungsstatthalters. Die Behörden Luzerns, bemüht die durch die Revolution der Kirche geschlagenen Wunden so viel möglich zu heilen, haben jedoch beschlossen, „Hohenrein" wieder einem frommen Zweck zu widmen. Hohenrein war früher dem Orden des hl. Johannes gewidmet: Johannes ist der Patron der Taubstummen, die Regierung beschloß daher, im Einverständniß mit den kirchlichen Behörden, in der ehemaligen Johanniter-Kommenthurei eine Taubstummenanstalt zu errichten und so das Schloß Hohenrein mit neuen Johannitern zu bevölkern.

Se. Hochw. Herr Joseph Grüter, Direktor der luzernerischen Taubstummenanstalt, hatte den Auftrag, in der Kirche zu Hohenrein den 29. August, am Feste der Enthauptung des hl. Johannes, dieses wichtige Ereigniß dem Volke kundzumachen. Der verdienstvolle Geistliche benutzte diese Mission, um nachfolgende Predigt als „Weihgeschenk an das Volk von Hohenrein" vorzutragen. Gewiß werden die trefflichen Worte des würdigen Priesters auch die Leser des „Pilgers" in weitern Kreisen auferbauen und belehren.

---

„Unter denen, die vom Weibe geboren sind, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer."
(Luk. 7. Kap., 28.)

### Einleitung.

Der göttliche Heiland vergleicht den Urheber des Himmelreichs mit einem Hausvater, der unter die Glieder seiner Haushaltung, sowie verschiedene Aemter, auch verschiedene Gaben austheilt, zur treuen und nützlichen Verwaltung. Der Apostel Paulus bezeichnet diese Gaben im ersten Briefe an die Corinther, zwölften Kapitel: „Einer empfängt die Weisheit, der Andere die Wissenschaft. Einige haben einen großen Glauben, Andere die Gabe, Kranke zu heilen und Wunder zu wirken; wieder Andere die Gabe der Weissagung und die Geister zu unterscheiden." Obgleich nicht alle diese Gaben empfangen, so haben doch alle Antheil daran (Psalm. 118.); weil keiner sie nur zu seinem eigenen Vortheil erhalten, sondern zur Wohlfahrt für alle Hausglieder in der Kirche Jesu Christi (1. Joh. 3, 17.), wo wir alle einen Leib bilden in Jesus Christus, und als einzelne Glieder (1. Ephes. 22, 23.) mit einander innigst verbunden sind. Sowie der Zweck dieser göttlichen Haushaltung, so reicht auch die Thätigkeit ihrer Glieder hinaus über Erde und Grab, in's Land der ewigen Seligkeit (1. Machab. 18.). Diese Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit, des Vergänglichen mit dem Unvergänglichen, des Geistigen mit dem Irdischen, nennt das apostolische Glaubensbekenntniß kurz und heimelich „die Gemeinschaft der Heiligen." Schon im alten Bunde hatte Gott die verschiedenen Dienstleistungen für Tempel, Altar und Volk einzelnen Bevollmächtigten anvertraut. Und im neuen Bunde, wo die Quellen göttlicher Gnade reichlicher fließen, findet sich kein Stand, noch Beruf, kein Geschlecht, noch Alter, kein Bedürfniß, weder Freude noch Leid, das nicht seinen Vermittler in Jesu Christo, seinen Sachwalter vor dem Throne der göttlichen Majestät hätte (II. Machab. 15, 14.). Diese Gemeinschaft mit den Heiligen äußert sich dann in weitern Kreisen über ganze Länder und Völker, über kirchliche Genossenschaften und Kirchgemeinden. Als ihren Schutzheiligen verehrt die Kirche zu Hohenrein den hl. Täufer Johannes, dessen Martertod wir heute feiern und dessen Name schon einen Begnadigten Gottes bedeutet. Daher geschah auch das Wunder bei seiner Geburt durch die bloße Benennung seines Namens, an seinem stummen Vater. Zacharias schrieb, weil er nicht sprechen konnte, auf ein Täfelchen:

„Johannes ist sein Name (Lukas 1, 63 — 65.), und sogleich wurde seine Zunge gelöst, er redete und lobte Gott.“ Wie einleuchtend stellt sich also dieser euer heiliger Schutzpatron, den die Kirche als besondern Fürbitter für geistig und leiblich Nothleidende stets verehrte, auch als ein besonderer Theilnehmer an dem unglücklichen Schicksale sprachloser Menschen uns vor Augen, daß wir eine Taubstummen-Anstalt gesegnet preisen, wenn sie den hl. Johannes zum Schutzpatron hat. Wer könnte also den wundersamen Finger Gottes verkennen in seiner liebevollen Führung, daß nun die Unterrichts- und Bildungsanstalt für die Taubstummen in unserm Kanton Luzern die so schöne und zweckmäßige Stätte des früher bestandenen Johanniter-Ordens einnehmen wird. Und in dieser Kette der Leitung Gottes steht auch selbst meine Berufung als Festredner bei dieser Johannisfeier im Zusammenhange mit der Vergangenheit und Zukunft. Ich erachte diese, von mir eben so ungesuchte, als ganz unerwartete, aber aus edler Freundschaft eures hochw. Hrn. Pfarrers mir angebotene Gelegenheit als einen Wink von Oben, daß ich als Vorläufer der Kantonal-Taubstummen-Anstalt hier in Hohenrein, ihrem künftigen Wohnsitz, den Weg bereite und zwar allererst zu dem gnädigen Schutze des heil. Johannes. Nun!

Gib Johannes ihr die Weihe,
Deinen Namen ihr verleihe;
Auf daß die Stummen laut dich preisen,
„Johannes“ soll die Anstalt heißen!

* * *

Er hat erhört der Stummen Flehen,
Mit Huld auf sie herab gesehen,
Und wie einst die edeln Ritter,
Sind auch sie jetzt: Johanniter!

Ja! wir alle sind Johanniter, das heißt: von Gott Begnadigte. Aber der ungebildete, in stockfinsterer Nacht seines geistigen Todes versunkene Taubstumme weiß nichts von dieser Gnade. Nichts weiß er, als daß er unglücklich ist. Darum, Geliebteste, darf ich freudig hoffen, es werde nicht schwer halten, diesen Bedaurungswürdigen auch zu euerer gütigen und freundschaftlichen Aufnahme den Weg zu bahnen und mitleidsvolle Herzen zu finden. Geliebteste! Ich bitte euch darum, denn künftig müssen wir auch unter euch leben, und euere Freundschaft und Liebe wird das traurige Loos dieser Unglücklichen und die harten Mühen ihrer Lehrer um vieles erleichtern. Abstoßende Theilnahmlosigkeit hingegen, oder gar Spott und Verachtung würde ihr Unglück ihnen doppelt fühlbar machen. Euere hohe Verehrung zu euerm Schutzheiligen, der auch der Taubstummenpatron ist und die Anstalt unter seinen besondern Schutz genommen, bürgt mir für euer liebevolles Entgegenkommen. Das Band unserer Freundschaft ist also geschlossen, die Wege sind gebahnt, die Anstalt ist eingeweiht in Johannes und euern Herzen. Mir übrigt nun nichts mehr, als euch, geliebteste Pfarrangehörige und Nachbarn von Hohenrein, auch die Weihgeschenke darzubringen, und da die Feier des Gottesdienstes der eigentliche Hauptzweck meiner Sendung ist, so sind meine Weihgeschenke auch bestimmt zur Verherrlichung des Kirchenfestes, zum heilsamen Andenken des Martertodes unseres hl. Kirchenpatrons und zur christlichen Veredlung unserer Herzen. Es sind Bilder aus der Geschichte der Enthauptung des hl. Johannes, die ich der Ordnung nach unter euch austheile, wie sie für jeden Stand besonders belehrend und angemessen sind.

Höret also den Inhalt meiner Rede!

1) Euch, liebe Töchter! gebe ich das Bild der gefallsüchtigen Tänzerin Salome, die das Haupt des hl. Johannes auf der Schüssel trägt.
2) Euch, liebe Mütter! gebe ich das Bild der boshaften Herodias, die ihre Tochter verführt.
3) Euch, liebe Väter! gebe ich das Bild des wahrheitsscheuen und lasterhaften Herodes, der aus Menschenfurcht den hl. Johannes dem Tode überliefert.
4) Euch, liebe Jünglinge! gebe ich das Bild des als Zeugen für Wahrheit und Tugend hingemordeten Johannes.

Nehmet diese Bilder gütig auf zu euerer Belehrung und höret mich mit Aufmerksamkeit.

## I.

In der heiligen Schrift erblicken wir zwei Bilder, welche blutige Enthauptungen vorstellen, vor welchen sonst die weibliche Natur zurückschaudert. Und doch bei beiden diesen Bildern finden wir ein Weib als Hauptperson derselben thätig. Dort die Judith mit dem Haupte des Holofernes (Judith Kap. 13, 1. 20.), hier die Tochter der Herodias mit dem Haupte des hl. Täufer Johannes (Matth. XIV, 11.).

Aber! wie unähnlich sind sie einander. Jene ist das hochgefeierte Muster der Tugend, als Werkzeug Gottes zur Befreiung Israels (Judith Cap. 13, 2. 3.); diese das grausenhafte Werkzeug des Satans zur Unterjochung der Wahrheit und Tugend, als abschreckendes Beispiel des vollendeten Lasters.

Mit allem Zauber aufblühender Schönheit geschmückt, bringt Salome, die Tochter der Herodias, das Haupt des hl. Johannes auf einer goldenen Schüssel in den Königssaal. Im stolzen Triumph über ihre entsetzliche That, weidet sie ihre boshaften Blicke an dem erloschenen Auge, das sie mit mildem Ernst einst gestraft, das sie mit sanfter Mahnung zur Tugend ziehen wollte; sie scheint mit gierigen Zügen das warme Blut eines Mannes trinken zu wollen, der unschuldig, wie ein Kind, ihr nichts zu Leide gethan, der aber in der Kraft eines Elias vor dem König und vor dem Volke auftrat mit dem Schreckensruf: „Thut Buße! denn das Reich Gottes ist nahe; die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gelegt. (Matth. III, 2. 10.)

Wie war es möglich, daß ein jugendliches, von Natur zart fühlendes Wesen zu solch' roher Grausamkeit herabsinken, taub gegen jede Regung des Gewissens zu dieser schauderhaften That bereitwillig die Hände leihen und mit frechem Ungestüm das Haupt eines Propheten fordern konnte zum Preis ihrer schändlichen Reize?! Und doch, liebe Töchter! ist dieses die mehr oder minder sich zeigende Todesfrucht der Eitelkeit. Aus dieser Wurzel der Eigenliebe erwuchs eben so schnell, wie bei den ersten Eltern, nur unter einer andern Gestalt, auch bei Salome das Unkraut der Sünde und verstrickte ihr Herz mit falscher Blendung bis zur Blindheit der Verstockung. Eitelkeit hatte sich ganz ihres Herzens bemächtigt; diesem Abgott war sie alles aufzuopfern bereit; durch diesen Verführer von Anbeginn wurde die Stimme ihres Gewissens erstickt. Vergessen hatte sie, mit welcher Ehrfurcht selbst der König und die Hofleute von Johannes sprachen. Sie hatte ihn selbst oft gesehen und gehört. Seine ehrwürdige Gestalt, die Würde seiner Weisheit und Tugend, der holde Glanz seiner sanften Liebe und Demuth hätte auf ihr weibliches Herz einen unauslöschlichen, salbungsvollen Eindruck machen sollen. Aber der Gifthauch der Eitelkeit hatte alles Edle und Göttliche in ihr ausgelöscht. Mit lachendem Munde und selbstgefälligen Blicken stellt sie das blutige Haupt des muthvollen Propheten auf die königliche Tafel. O Eitelkeit! o Gefallsucht! wie schrecklich ist euere Macht, womit ihr den Menschen hinabzieht in den schauerlichen Abgrund vollendeter Bosheit (Predig. Salom. 6, 4.)

Vielleicht war Salome früher ein schuldloses und gutes Kind gewesen. Allein am Ziele, wo das Kindesalter in das Jugendalter übergeht und das Mädchen Jungfrau wird, da theilt sich der bisherige Weg des Lebens in zwei, von einander abweichende Pfade zur Rechten und zur Linken. Zu beiden Seiten stehen drei Engel, welche die nahende Jungfrau empfangen und sie einladen, mit ihnen zu gehen. Frei und anziehend sind die Mienen, reizend und verführerisch die Gewänder und überredend die Worte der drei zur Linken stehenden, falschen Lichtengel. Sie heißen: Weltsinn, Eitelkeit und Gefallsucht. Aber lieblich, bescheiden und mit Heiterkeit winken die zur Rechten. Sittsamkeit ist ihr Gewand, freudiger Ernst ist ihre Sprache, Friede des Himmels leuchtet aus ihren Augen. Sie nennen sich: Unschuld, Einfalt und Demuth. Nahet sich eine Jungfrau dem Scheidewege, dann eilen die zur Linken ihr entgegen. „Gehe mit uns, sprechen sie, unser Weg ist der Weg zur Sinnenlust und Freude. Wir lehren dich, zu gefallen und zu vergnügen. Was dir an Schönheit noch mangelt, das ersetzen wir durch die Kunst. Wir zieren deinen Leib mit köstlichen Kleidern und lassen dich die wohltönenden Schmeichelworte lebenslustiger Jünglinge vernehmen. Wir führen dich in jubelnde Tanzsäle und geben dir den Becher der Wollust zu trinken in überfließender Fülle. Gehe mit uns und lasse fahren deine thörichten Gespielen, die in öder, einsamer Stille unter häuslicher Zucht ihr junges Leben vertrauern, und es nicht verstehen, die Rosen des Daseyns zu pflücken." Folgt die Jungfrau dieser lockenden Stimme, so weinen die guten Engel zur Rechten eine Thräne der Wehmuth und des Schmerzens über die verlorene Schwester. Aber, wenn sie der verführerischen Lockung nicht achtend, sich zu ihnen gesellt, dann umarmen die engelreinen Schwestern sie mit himmlischem Entzücken, und drücken den Kuß der ewigen, göttlichen Liebe auf ihre unentweihten Lippen und sprechen: „Nicht solche Freuden, die der Strom der Zeit verzehrt und mit Bitterkeit vermischt, geben wir dir. Nicht die offene, geräuschvolle Welt, der Tummelplatz der Verkehrtheit und des Lasters, ist das Element der weiblichen Jugend und Freude. Der wonnige und liebliche Familienkreis im älterlichen Hause ist es, in welchem die Herzen der ehelichen und kindlichen Liebe wohnen. Dorthin wollen wir dich

führen und zeigen die Quellen häuslicher Freude in nützlicher Beschäftigung und sittlichem Vergnügen, welche von der aufrichtigsten, vertraulichsten gegenseitigen Anhänglichkeit veredelt wird und keine Reue zurückläßt. Wir führen dich hinaus auf das Feld und lehren dich in der Majestät Gottes auch seine Liebe und Güte erkennen. Wir führen dich auch in die Kirche und geben himmlischen Trost und süße Erquickung deinem Herzen durch Uebung der Andacht, des Gebetes und göttlicher Betrachtungen; eine sichere Leuchte für alle dunkeln Wege zur seligen Ewigkeit, durch die Lehre des Evangeliums, und unüberwindliche Stärke deinem Tugendeifer durch das geheimnißvolle Opfer der göttlichen Liebe auf dem Altar. Dein höchster Preis aber, wenn du uns folgest, wird seyn: hienieden ein lohnendes Gewissen. O! dieses selige Gefühl eines guten Gewissens verschafft dir einen Lohn, welcher alle Schätze der Erde aufwiegt (II. Cor. 1, 12. Sprüchw. Salom. XV, 15. Chrysostomus); und jenseits warten deiner: unvergängliche Kronen."

Wäre Salome, die Tochter der Herodias, diesen guten Engeln gefolgt, sie wäre auch selbst ein Engel der Tugend geworden. Allein der Zauber der Sinnenwelt vermochte sie leider hinzulocken auf den Irrweg der Eitelkeit und Gefallsucht. Und was gewinnt die freche Tänzerin für das verlorene Paradies der Unschuld ihres Herzens? Den Beifall eines verdorbenen Hofes, die Bewunderung eines schwachen Königs, die Gunst einer verbrecherischen Mutter. Und diese drei Gewalten reißen das Mädchen zur Schandthat eines Mordes an dem hl. Johannes. Und nun, welchen Preis nimmt sie hin? Nicht die Hälfte des Reichs, so ihr Herodes angeboten (Matth. 14, 7.); nein, das Haupt des Propheten auf einer Schüssel! O Mädchenherz, wohin kannst du gerathen, wenn du der Eitelkeit und Gefallsucht huldigest! Wie war es möglich, daß Salome eines solchen Frevels fähig geworden? Das Erdreich aller christlichen Tugend und das Fundament aller Gottseligkeit, sagt der hl. Augustinus, ist die Demuth. Wo dieser Grund und Boden fehlt, oder von den Dornen stolzer Hoffart überwachsen wird, da findet die Wahrheitkeine Wurzel (I. Petr. 55. Sprüchw. XI, 12.). Keine Mahnung dringt in ein stolzes Herz, keine milde Regung bewegt ein hoffärtiges Gemüth. Dem Stolze folgt der Eigensinn, die Blindheit und Verstockung bis zur vollendeten Bosheit, wofern nicht Gottes Barmherzigkeit die Sünderin noch rettet, bevor der Abgrund sie verschlingt. Das war auch das schreckliche Ende der Mörderin des heiligen Johannes. Als sie einst zur Winterszeit über einen Fluß gieng, der gefroren war, brach das Eis unter ihren Füßen und die Eisstücke schnitten ihr den Kopf ab (Nicephorus Hist. Lib. I. Cap. 20.). Und ein solches Glatteis unter euern Füßen, liebe Töchter! ist der Tanzboden, wo die Gefallsucht mit euch tanzt, und wo so oft das Leben, so wie die Tugend ihren Tod findet. O, geliebteste Töchter! wie bedaure ich, daß ich dieses Bild nur so unvollkommen euch hinterlassen muß, daß es mir an Zeit gebricht, die mannigfaltigen und gewöhnlich unbeachteten Gefahren der Gefallsucht und Eitelkeit auseinander zu setzen und in anschaulichen Farben euch vor Augen zu stellen! Doch es beruhigt mich die tröstliche Hoffnung, daß ihr bis anhin den Engeln der Unschuld und jungfräulicher Sittsamkeit nicht werdet von der Seite gewichen seyn und ich jetzt euern Müttern sagen kann, wie sie euch an dieser Engelshand bewahren sollen. Höret diese Lehre, liebe Mütter! im Bilde der Herodias, die ihre Tochter verführt.

## II.

Der heilige Sohn der frommen Elisabeth fällt unter den Händen der Tochter der ehebrecherischen Herodias. Welch' ein Unterschied zwischen zwei Kindern! aber auch welch ein Unterschied zwischen zwei Müttern! Elisabeth empfängt den Sohn der Gnade gegen den Lauf der Natur (Lukas I, 13. 18. 24.) durch Gottes Wunder, und er war geheiliget vom Mutterleibe an. Hingegen konnte Salome im eigentlichen Sinne von sich sagen: „In Ungerechtigkeit bin ich gezeugt und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen." (Ps. 51, 7.) Wer erkennt die geheime Werkstätte der Natur, wer aber mißkennt den geistigen Einfluß, den die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, die Gottlosigkeit oder Frömmigkeit der Eltern, vorzüglich der Mütter, auf die Richtung des Willens, des Verstandes und des Gemüthes des werdenden Menschenkindes ausübt? Christkatholische Mütter! nehmt also in dem ersten Zug, den das Bild der Herodias euch vor Augen stellt, für euch die ernste Lehre heraus, die der fromme Tobias seiner jungfräulichen Braut beim Eintritt in den Ehestand gegeben: „Wir sind nicht Kinder der Heiden, sondern der Heiligen (Tobias II, 18.), damit wir Kinder zeugen in der Furcht Gottes; denn nur über die hat der böse Geist Gewalt, die bei

einander sind wie solche, die keinen Verstand haben. (Tobias VI, 17.) Wäre aber Salome unter den Händen einer frommen oder gebesserten Mutter aufgewachsen, so wäre sie vielleicht eine Schülerin des hl. Johannes und Jesu Christi geworden und würde jetzt unter der lilienweißen Schaar der reinen Jungfrauen im Himmel glänzen. Allein die Frucht einer durch und durch verdorbenen Mutter sollte ihre vollendete Reife der Bosheit erhalten. Herodias mußte sich in ihrem Kinde gefallen. Sie konnte sich an ihm gleichsam im Spiegel sehen. Verliebt in ihre eigene Gestalt, fand die boshafte, närrische Mutter auch ein sündhaftes Wohlgefallen an den verführerischen Reizen ihres Kindes. Und verbuhlt, wie sie war, hatte sie schon Anfangs den teuflischen Entschluß gefaßt, aus den Reizen der Tochter den nämlichen Gebrauch zu machen, den sie von ihren eigenen schon gemacht hatte, der Eitelkeit und Gefallsucht, der Habsucht und dem Ehrgeiz zu fröhnen und schwache Männerherzen zu berücken. Und so geschah es, daß Herodias allererst die holde Schamhaftigkeit, diese zarte Blüthe ihres Kindes, früh erstickte, daß sie das Mädchen zur Prachtliebe und Hoffart frühzeitig anleitete und dann die Jungfrau in den Künsten der Verstellung, des Hoflebens und der Buhlschaft unterrichtete, um sie später als schnödes Werkzeug zur Sicherung ihrer buhlerischen Herrschaft über den schwachen König zu machen. So ward also hier das älterliche Haus, welches sonst die erste Schule der Erziehung seyn soll, die Herberge des bösen Geistes, an welchen die junge Tochter verhandelt wurde. (Psalm. 106, 37.) Oder glaubt ihr wohl, Geliebte, die Mordlust und die Mordthat, mit welcher diese ehebrecherische Mutter und ihre Tochter das Maaß ihrer Bosheit erfüllten, habe sich erst auf dem Tanzboden geregt, sey erst da zur Reife gediehen? O, nein! Salome ward schon lange in die höllischen Geheimnisse eingeweiht, schon lange kochte der Haß gegen Johannes in ihrem Busen. Das Wort des Herodes: „Was du immer von mir begehren wirst, das will ich dir thun“ (Matth. XIV, 7.), gab nur den erwünschten Anlaß zur Ausführung längst gedachter Pläne. O gewiß, liebe Mütter! wendet ihr euere Blicke gerne von dieser Greuelscene hinweg und werdet Gott danken, daß es in euerm Hause und mit euerer Kinderzucht besser aussieht, als im Hause der Herodias. Allein, Geliebte! gibt es denn bei uns gar keine Mängel, thut nirgends Verbesserung Noth, ist keine Warnung und Belehrung nothwendig oder doch wenigstens nützlich?! Eine fromme und gelehrte Vorsteherin einer Töchterschule in Paris wurde einst gefragt, wo es fehle, daß die Erziehung der Jugend in Frankreich nicht den gewünschten Erfolg leiste, und sie antwortete: „An den Müttern fehlt es!“ Ach! diese Antwort muß man in manchem Hause geben, wo sich die Kinder so augenfällig der Sinnenwelt hinneigen. „Es fehlt halt an den Müttern!“ Ja, die Mutter ist die erste Erzieherin der Kinder und vorzüglich der Mädchen. In ihren Armen sind sie zum Leben und Bewußtseyn erwacht, aus ihrer Mutterbrust haben sie die erste Nahrung gezogen; in ihrem Schooß haben sie gelernt, was Liebe ist. Darum sind auch allzeit die Kinder am liebsten bei der Mutter, ihre Thränen werden am ersten gestillt im Mutterschooß; darum hat sie auch vom ersten Augenblicke an mehr Einfluß auf dieselben als der Vater. Daher sagen die hl. Väter: „Die Kinderherzen sind wie weiches Wachs, die jede Gestalt annehmen, wie sie vom Mutterhauch ihnen eingeflößt wird.“ Ja, Gott selbst hat nach seiner Weisheit und Güte dem Mutterherzen eine unerschöpfliche Fülle der Liebe eingeboren, damit durch sie jeder zarte, gute Keim des Kindes belebt und entfaltet würde. Aber eben mit dieser natürlich angebornen Liebe könnte die Mutter eine verführerische Herodias werden, wenn sie nicht mit einem wahrhaft christlich frommen Herzen, sondern nur mit blinder, sinnlicher Zärtlichkeit liebt und das Unkraut aufwachsen läßt, bis es feste Wurzeln faßt, die kaum mehr auszurotten sind. Den Müttern ruft darum der Heiland zu: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht“ (Matth. 19, 13 — 15.)! Aber ach! wie oft wird da von ihnen gewehrt, am meisten gewehrt durch blinde Liebe, die ihnen so viele Fehler als Kleinigkeit übersieht, ihren Eigensinn, ihre Unarten als verzeihliche Schwächen des Kindesalters duldet, oder selbstgefällig ihre Schönheit und Ziererei lobt, oder ihr eitles Lob hört. Und das ist eben der Grundfehler der Erziehung bei so vielen Müttern, womit sie eitle, hoffärtige und gefallsüchtige Töchter heranziehen. Denn das hat die unausbleibliche Folge, daß das weibliche Herz von Natur zur Eitelkeit geneigt, das Gift der Hoffart des Lebens in sich aufnimmt. Und dann, liebe Mütter! wenn dieser von der mütterlichen Sorglosigkeit verwahrloste Funke bei der Jungfrau, durch das Erwachen der natürlichen Triebe noch mehr geweckt, von den Schmeicheleien der Verführer entzündet, zur lodernden Flamme wird; wer

kann dann löschen und Einhalt thun der Glut der Leidenschaft?!

Ein alter Weltweiser sagt: „Wehre der Krankheit im Anfange, selten wirkt das Mittel, wenn man es zu spät anwendet;“ und der Heiland sagt: „Während die Leute schliefen, da kam der Feind und säete Unkraut unter den Waizen.“ (Matth. 18, 6. 7.) — Was müßte aber erst aus einer Tochter werden, die durch das böse Beispiel der Mutter selbst zur Hoffart und Gefallsucht und gefährlicher Lustbarkeit angeregt würde?!

Wenn ein Blinder den Blinden führt, so fallen beide in die Grube. (Matth. 13, 25.) Einer solchen Mutter wäre es besser, es würde ihr ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie in die Tiefe des Meeres versenkt. (Matth. 15, 14. Lukas 6, 39.) Woher kommt es aber, daß man von tugendhaften, für sich braven Eltern so oft die bittern Klagen hört: „Kleine Kinder, kleinen Kummer; große Kinder, großen Kummer!“ Woher kommt es, daß sie seufzen und jammern über ihren Starrsinn, Weltsinn und Modesinn? Ach, die Mutter, die Mutter hat gefehlt in der ersten und in der fortgesetzten Erziehung! Wie aber da die schwere Schuld gewöhnlich der Mutter zur Last fällt, so gebührt ihr denn auch der größte Ruhm bei wohlgerathenen Kindern. — Augustinus, Gregorius von Nazianz, Theodoret und Chrysostomus, diese ausgezeichneten, großen heil. Männer, welche die Kirche zu ihrer Zeit so sehr erleuchtet haben, würden das nie geworden seyn, wenn ihre frommen Mütter: Monika, Nona, Anthusa u. s. w. nicht den ersten Saamen des Heiligen in ihre sich entwickelnden Gemüther gestreut hätten, der dann durch ihr ganzes Leben fortwirkte und so herrliche Früchte brachte. Dadurch erwarben sich diese edlen Mütter um ihre erste Erziehung ihrer Söhne einen unsterblichen Ruhm, wie die Mutter der Makkabäer. — Ja, wie die blinde, unvorsichtige Mutterliebe ein tödtendes Schwert, so ist die vernünftige Liebe einer wahrhaft christlichen Mutter der Stab des Lebens, der stark und sicher das Kind zu Glück und Seligkeit führt. Höret ein Beispiel von dieser Wahrheit, aus dem Bekenntniß einer frommen und gottesfürchtigen Tochter, die wegen ihrer Tugend aus ihrer Dürftigkeit zum glänzendsten Glück und Wohlstand gelangte. „Morgens, wenn ich aufstund, und Abends, wenn ich schlafen gieng, stund die liebevolle Mutter neben meinem Bettlein. Ich sprach nach ihrer Anweisung den schönen christlichen Gruß: „Gelobt sey Jesus Christus!“ und sie erwiederte mit Andacht: „In Ewigkeit.“ Alsdann half sie mir das heil. Kreuzzeichen machen und betete mit mir. Wie sie mich stets an Reinlichkeit, Schamhaftigkeit und Gottesfurcht gewöhnte, so ließ sie mich auch selten ohne Aufsicht herumschweifen. Saß ich an ihrer Seite, so erzählte sie mir viel Schönes von Gott, von seiner Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit und Güte. Nie vernahm ich aus ihrem Munde ein grobes und unehrbares Wort, nie sah ich sie etwas thun, was ich nicht zu meinem Nutzen hätte nachahmen dürfen. Sie war mir vielmehr ein nachahmungswürdiges Muster und Vorbild. In meinem jungfräulichen Alter war sie mir eine Lehrmeisterin der Tugend und goß in mein Herz manche goldene Lehre. „Bewahre, meine Tochter! mit der möglichsten Sorgfalt die zarte Scheu, nicht blos vor dem, was dich im Urtheil der Menschen, sondern auch in den Augen des allwissenden Gottes beflecken könnte, und achte die Unschuld deines Geschlechtes höher als dein Leben. Darum hüte dich vor jeder Gefahr der Sünde sorgfältiger als vor einer giftigen Schlange. (Salomon I, 10.; IV, 14.) Darum meide die leichtfertige Lustbarkeit des Tanzes, sie war schon oft die Klippe, an welcher so manches unschuldige, ehrliebende Mädchen seine Ruhe und Zufriedenheit, ja selbst seine Sittlichkeit verloren hat! Traue auch keinem Schmeichler und nimm aus verdächtiger Hand keine Geschenke an, denn solche sind gar oft ein Freiheitsbrief der Sünde. Kannst du einem Verführer nicht entfliehen, so kämpfe heldenmäßig wie Susanna, und laß kein Mittel unversucht, das du zu deiner Rettung anwenden darfst. Hüte dich aber vor allem aus vor dem gefährlichsten Feinde, der in deinem Innern Zerstörung droht; vor Gefallsucht und Eitelkeit, und folge der Ermahnung des Apostels: „Dein Schmuck bestehe nicht im Aeußern (I. Petr. 3, 8.), nicht in zierlichen Kleidern und Haarschmuck, sondern in deinem Innern, daß du das Wohlgefallen Gottes bewahrest: dann wirst du auch das Wohlgefallen aller guten Menschen auf dich ziehen. Liebe Gott, Religion und Kirche und empfange oft mit würdiger Vorbereitung die heil. Sakramente der Buße und des Altars! Arbeite, wache und bete, und ein herrlicher Sieg wird deine Kämpfe krönen und du wirst unter Gottes Schutz, der die Seinen nie verläßt, auch in deiner Armuth glücklich seyn (I. Petr. 5, 7.) und einst den Lohn im Himmel finden.“ — Solche Lehren aus dem Munde meiner lieben, gottesfürchtigen Mutter griffen

tief in mein junges Herz. Doch die Eitelkeit und Gefallsucht machten mir einen harten Kampf und wollten immer die Oberhand gewinnen. Aber die bekümmerte christliche Mutterliebe war erfinderisch, um mich von dieser Seelenkrankheit zu heilen. Sie heftete über meinen Spiegel einen Todtenkopf, unter welchem geschrieben stand:

Auch ich war einst ein schön Gesicht
Und sah so gern mich hier;
Sey stolz auf deine Schönheit nicht,
Und spiegle dich an mir!

Dieses Mittel wirkte. Ueber jedem Spiegel glaubte ich einen Todtenkopf und meine Verwesung zu erblicken, und fühlte, wie thöricht es sey, wegen einer eitlen Sache eitel zu seyn, die ein bloßes Geschenk von Gott und ein so schneller und gewisser Raub der Vergänglichkeit ist. — Dieser sorgfältigen, christlichen Erziehung meiner Mutter verdanke ich nicht nur mein gegenwärtiges Lebensglück, sondern auch die freudige Hoffnung, sie einst im Lande der Seligkeit wieder zu finden." — Nun, liebe Mütter! thut deßgleichen: Ahmet dieses Beispiel nach, als das Bild eines starken Weibes, wie es Salomon beschreibt (Sprüchw. Salomon 31.): „Sie öffnet ihren Mund zur Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. „Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müßig." — Und höret, welch' einen ruhmvollen Lohn verheißt Salomon einer solchen guten Mutter: „Ihre Töchter kommen empor und preisen sie selig, ihr Mann lobt sie." — Allein, was vermöchte auch das stärkste Weib und die frömmste Mutter auszurichten, wenn nicht auch ihr, Männer und Väter! ihre kräftige Stütze wäret, daß auch sie euch loben könnten. Darum nehmt auch ihr gefällig an zu euerer Belehrung das Bild des Herodes.

(Schluß folgt.)

## Am Grabe meines Freundes.

(Mitgetheilt von F. P. v. S.)

Traurend steh' ich hier an deinem Grabe,
Schicke dir die letzten Wünsche nach!
Daß so früh ich dich verloren habe,
Daß so früh mir meine Stütze brach!

Einsam steh' ich auf der Schöpfung Räumen,
Fühle mich verlassen und allein;
Aufgeschreckt aus meinen süßen Träumen,
Starr' ich in des Lebens Morgenschein.

Tage, ach, wo seyd ihr hingeschwunden,
Da ich selig ruhte an des Freundes Brust?
Kehrt ihr nimmer wieder, frohe Stunden?
Stunden, reich an himmlisch süßer Lust?!

Soll ich denn auf immer dich vermissen,
Den ich wie mein eigen Herz geliebt?
Das Geschick hat dich mir früh entrissen —
Aber nicht für jeden Raum und Zeit!

Du warst nicht für diese Welt geboren,
Auf der Erde blühte dir kein Glück.
Gott hat dich zu Höher'm auserkoren,
Und entzog dich unserm Blick'.

Treu hast du gekämpft, hast ausgerungen,
Deiner wartet dort ein Siegeskranz;
Glorreich hast du jenseits dich geschwungen,
Schwebest nun im lichten Sonnenglanz.

Feierst froh in jenem Glanzgefilde,
Wo der Geber alles Guten wohnt,
Der mit übergroßer Vatermilde
Für des Strebens Früchte dich belohnt.

Lebe wohl! Ich werd' dich wiedersehen,
Sehen Den, nach dem mein Herz sich sehnt,
Dort in jenen lichten Sonnenhöhen,
Wann auch mir der Scheideruf ertönt.

## Drei Häuser.

In jedem Städtchen oder Dorfe findest du drei Häuser, ein Wirthshaus, ein Rathhaus und eine Kirche; das Wirthshaus für den Leib, das Rathhaus für die Vernunft, die Kirche für den Gottesdienst. Eine solche Stadt ist der Mensch, und diese drei Häuser müssen in ihm seyn. Das Wirthshaus ist die Sinnlichkeit, das Rathhaus seine natürliche Klugheit und Vernunft, die Kirche seine Religiösität. Wo eines fehlt, da gehts nicht ordentlich her. Gewöhnlich haben die Menschen nur die beiden ersten Häuser und halten das letzte für unnöthig. Der ist ein weiser Mensch, der seine Sinnlichkeit durch seine Vernunft in Ordnung zu halten und durch die Religion seine Vernunft zu erleuchten und auf den rechten Weg zu leiten weiß.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 45. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 8. November 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Othmar,
Abt des Klosters St. Gallen, O. S. B.

Othmar, ein heiliger Abt zu St. Gallen aus dem achten Jahrhundert, stammte aus einem vornehmen Geschlechte Allemaniens, und kam schon im Knabenalter durch seinen Bruder nach Chur in Graubünden an des Grafen Viktors Hof, wo er eine gute Erziehung genoß, und sich sowohl durch Talent und Fleiß, als auch und zwar noch weit mehr durch sein andächtiges und frommes Wesen auszeichnete. Gottes Gnade und seine Herzensneigung zogen ihn in den Priesterstand. Das wahrhaft priesterliche Leben führte ihn bald an eine Kirche, genannt zum heiligen Florin, wo er mit aller Liebe und Treue und mit großem Segen und Ruhme des heiligen Dienstes wartete. Dieß bewog Waltram, den Grafen Thurgaus, ihn zu berufen, das durch allerhand Unfälle zerrüttete Kloster St. Gallen wieder herzustellen. Dafür mußte zu mehrerer Sicherheit die Zustimmung des Königs in Frankreich nachgesucht werden, die auch nicht ermangelte. Dieß geschah unter Karl Martel, Pipins Vater, im Jahre 720. So ward Othmar Abt zu St. Gallen. Da gab es freilich für den Diener Gottes viele Sorgen, viele Arbeit und manche Beschwerde; aber die Liebe Gottes half die Bürde tragen, und Gottes Wohlgefallen und Segen begleitete seinen treuen Diensteifer. Was nöthig war, ward mit Gottes und guter Leute Aushilfe gebauet, das Eigenthum des Klosters durch stehende gerechte Verwaltung gesichert, die gegenwärtigen Mönche erbauet und zur Vollkommenheit angeleitet, das Kloster mit mehrern neuen Ordensgliedern, angezogen durch seine hervorleuchtende Regelmäßigkeit und das Beispiel des frommen Abtes, vermehrt, und so der äußere und innere Bestand des Klosters für die Zukunft gesichert.

St. Gallen blühte auf unter Othmar, sein Beispiel war die lebendige Ordensregel, und die Klostertugend trat in's Leben. Der Heilige hatte bei aller Sorge für das Zeitliche sein Herz bei Gott; denn er liebte das Gebet, jede freie Stunde ward dazu verwendet. Er war äußerst demüthig, floh die Ehre vor der Welt und alles Großthun. Er hielt seinen irdischen Menschen in strenger Zucht, fastete viel, so daß er oft, seiner Gewohnheit nach, zwei Tage während den vorzüglichen Fasttagen keine Speise genoß. Dem Beten und Fasten setzte er heilige Betrachtung in Nachtwachen bei. Aber das ist noch nicht Alles, was ihn so ehr- und liebenswürdig machte. Er bewies seine große Liebe Gottes und die Ausübung seiner Demuth und Verläugnung in der Liebe gegen seinen Nächsten und vorzüglich gegen die Armen, so daß er in dieser Hinsicht jedem andern großen Almesengeber darf an die Seite gestellt werden. Er pflegte die Armen selbst, und gab ihnen, was er erübrigen konnte. Für die Aussätzigen ließ er eine eigene Wohnung bauen, pflegte ihrer, stand oft bei Nacht auf, ihre Geschwüre, ihre Wunden zu reinigen, sie mit Speise zu laben und mit Gottes Worte zu trösten. Einst war er bei Pipin dem Könige, und dieser schenkte ihm bei der Abreise viele Goldstücke. Der fromme Abt war aber kaum zum Palast hinaus gekommen, so war das Geld bis auf wenige Stücke schon in den Händen der Armen. So fromm und heilig führte Othmar die Abtenstelle durch vierzig Jahre.

So groß aber immer seine Heiligkeit war, so wurde dennoch sein inwendiges Gottesleben erst kurz vor seinem Tode sichtbar, nämlich ein Glaube, der, wie ein Kind in der Mutter Schooß, eben so in Gott ruht, eine Abgestorbenheit in sich selbst, die zu allem Andrang von Außen schweiget, Heldentugenden eines vollendeten Christen. Die Veranlassung dazu war folgende: Durch Anstiftung des

Teufels, des Feindes alles Guten, wie Walafrid Strabo, Abt der Reichenau, in der Lebensbeschreibung dieses Heiligen sagt, wurden zwei Landvögte des Thurgaus, Warinus und Ruthard, Todfeinde des Abts zu St. Gallen. Sie sahen mit neidischen Augen auf den aufblühenden Wohlstand des Klosters, und griffen mit gierigem Herzen und gewaltigen Händen nach dessen Gut. Othmar konnte und durfte nicht schweigen zur ungerechten Verkürzung des Klostergutes und der Gefahr der künftigen Auflösung aus Mangel des Unterhalts; er führte Klage beim König in Frankreich gegen die Gaugrafen. Der König befahl die Aufhebung der Ungerechtigkeit und Wiedererstattung. Statt dessen aber ward aller Zorn auf den Alten geladen und seine Absetzung und Entfernung beschlossen. Und wie? Die Bosheit nahm Zuflucht zur Lüge und Verlästerung, und fand ein taugliches Werkzeug an einem Ordensgenossen, Namens Lambert. Das gab ihrer Sache mehr Schein, dem Heiligen aber mehr Schmerz, vom Sohne des Hauses selbst verrathen zu werden. Der Nichtswerthe streute aus: Othmar habe eine Weibsperson geschändet. Dieß wurde zur Klage erhoben, ein geistliches Gericht zu Konstanz über den Angeklagten versammelt, und Othmar mußte erscheinen. Die falsche Anklage wurde bezeugt von dem Elenden, und der Unschuldige, erst durch das zudringliche Bitten seiner Freunde bewegen, sprach nichts zu seiner Rechtfertigung als dieses: „Ich bekenne, daß ich Gott vielfach beleidiget habe, aber nicht durch dieses Laster; dafür nehme ich Gott zum Zeugen.“ Der Unschuldige wurde verurtheilt und gefangen behalten.

Mittlerweile ergriff Gottes Richterhand den Verläumder. Ein jähes Fieber befiel ihn, zog seinen Leib zusammen, daß er mit gekrümmtem Leibe nur die Erde, nimmer aber den Himmel anschauen konnte. Sein Gewissen war der Dollmetsch dieser Plage, und zwang ihn, Gottes Gericht über ihn, und die Unschuld des mißhandelten Heiligen wiederholt zu bekennen. Aber das so auffallende Zeichen an dem Verläumder änderte nichts an der Mißhandlung des heiligen Abtes. Mit Gewalt hatten ihn die Gaugrafen schon vor der Anklage und dem Verhöre in Konstanz, da er die Fortsetzung der Ungerechtigkeit dem Könige anzeigen wollte, auf der Reise aufgefangen und eingesperrt; jetzt drangen sie mit Gewalt auf seine Entfernung. Im Gefängnisse ließ man ihn beinahe vor Hunger verschmachten; nun kam er nach Stein am Rhein, wo ihm ein Gutsbesitzer auf der Insel Werd zu wohnen erlaubte. Da lebte nun der Heilige zwar dem Leibe nach in großer Noth, aber die Seele lebte um so feuriger und eifriger in Gott. Nach zwei Jahren rief der Herr die verschmähte Unschuld in die Heimath der Liebe und des ewigen Lebens den 16. November 761. Der Leichnam lag zehn Jahre auf der Insel, ward dann auf Gottes Mahnung von den Mönchen zu St. Gallen erhoben, unverwesen befunden, und in das Kloster zurückgebracht, wo er nun in der Klosterkirche ruhet, und Gott mit Wunderzeichen seinen Diener verherrlichet.

O Unschuld, weine nicht, wenn es dir übel geht auf Erde! Es ist ein Aug' im Himmel, das Alles sieht; ein Ohr, das auf Alles achtet; und ein Herz, das Alles wahrnimmt, was dir wohl oder wehe thut.

### Lied vom heiligen Othmar.

(Auf der Insel Werd zu singen.)

Betend werfen wir uns nieder
Auf geweihter Erde hier,
Und beginnen Freudenlieder,
Heiliger, zu Ehren dir!

Der du hier die letzten Tage
Deinem Gott allein geweiht,
Dann, befreit von jeder Plage,
Eingiengst in die Ewigkeit.

Dort, im Kreise der Verklärten,
In dem Land der Gottesruh',
Glänzend unter den Bewährten,
Heil'ger Othmar! lebest du.

Dornen wurden dir zu Rosen,
Ketten zur Verherrlichung,
Demuth machte dich zum Großen,
Und dein Ruhm bleibt ewig jung.

Rache und Verläumdung schweigen,
Haß und Jammer flieh'n davon,
Erd- und Höllenmächte beugen
Zitternd sich vor Gottes Thron.

Aber hier im Land der Plage,
Auf der Erde tiefem Grab,
Tönet jetzt noch unsre Klage,
Fällt die Thräne noch herab.

Ach! mit Schuldenlast beladen,
Tausendfältig heimgesucht,
Wandern wir auf dunkeln Pfaden,
Durch des Lebens enge Schlucht.

Und es wär' um uns geschehen,
Leuchtete der Gnade Licht
Aus den fernen Himmelshöhen
Unserm schwachen Auge nicht.

Daß dieß Lichtlein nicht erlische,
Bitte du für uns zu Gott;
Und dein Tugendglanz erfrische,
Uns im Leben und im Tod.

Wende der Versuchung Pfeile
Von dem vielgeprüften Herz;
Deine Vatermilde heile
Jetzt noch allen Gram und Schmerz.

Hilf den Kranken voll Erbarmen,
Führ' uns auf den rechten Pfad,
Und als Vater aller Armen
Mach' uns reich durch Gnad.

Lehre durch dein edles Schweigen
Gegen Lüge und Verrath
Uns als Helden zu erzeigen;
Lehr' uns Lieb' in Wort und That.

Lehr' uns reinen Herzens wandeln,
Hungern nach Gerechtigkeit,
Und wie du für Gott zu handeln,
Bis an's Ziel der Lebenszeit.

Daß dir Jeder ähnlich werde,
Hier im Leiden, dort im Glück;
Dann kehrt froh von dieser Erde
Unser Geist zu Gott zurück.

Dort — so hat der Herr gesprochen,
Der getreu und wahrhaft ist,
Der des Todes Pfeil zerbrochen,
Und der alten Schlange List, —

Dort, an Gottes gold'nem Throne,
Wartet jeder guten That
Der Vergeltung schöne Krone,
Wie sie dich geschmücket hat.

Dort wird Licht, was hier nur Schatten
Und verwirrtes Dunkel scheint;
Ruhe wartet dort des Matten,
Glück und Tugend wird vereint.

Ruhm dem Herrn der Ewigkeiten,
Ruhm und Ehre, Macht und Reich,
Und dem Sohn durch alle Zeiten,
Und dem Geist der beiden gleich!

---

## Hohenrein

oder

### das alte und neue Johanniterhaus im Kanton Luzern.

(Schluß der Predigt: „Weihgeschenk an das Volk von Hohenrein," vorgetragen in der Kirche daselbst den 29. August von Sr. Hochw. Herrn Joseph Grüter, Direktor der luzernerischen Taubstummenanstalt.)

### III.

Das Bild, das ich den Vätern bringe, ist mit traurigen, finstern Zügen gezeichnet, mit Blut und Thränen gemalt. Wer war denn dieser Herodes? Er war der Sohn des sogenannten großen Herodes, der den bethlehemitischen Kindermord begangen. Er besaß den größten Theil des Reiches seines Vaters. Seine Mutter war eine vornehme Jüdin, durch welche er zur Erkenntniß der wahren Religion gekommen und dieselbe angenommen hatte. Seine Gemahlin war die Tochter des arabischen Königs Aretas. Herodes befand sich also nicht nur in den glänzendsten Glücksumständen, sondern er hatte auch die Gnade von Gott erhalten, im Schooße Abrahams zu ruhen, ein Sohn des alten Bundes zu seyn, ein Erbe des Himmelreiches zu werden. Er hätte unter solchen Umständen der Wohlthäter seines Volkes, er hätte ein zweiter David und Salomon werden können. Allein er wirkte der Gnade Gottes nicht mit, er bat nicht um Weisheit wie Salomon, that nicht Buße wie David. Er besaß nicht die Tugenden seiner großen Vorfahren, wohl aber ihre Schwächen und fiel in ihre Laster. Auf einer Reise nach Rom sah er die Herodias, das Weib seines Bruders Philippus, entbrannte gegen sie in böser Lust und verabredete mit ihr, seine rechtmäßige Gemahlin zu verstoßen, mit ihr die blutschänderische Heirath einzugehen, und entführte sie seinem Bruder Philippus sammt seiner Tochter Salome.

Schwaches Männerherz! Erinnere dich, daß ein einziger unbewachter und unbehutsamer Blick deiner Seele den Tod bringen kann! Ein solcher Blick hat aus dem frommen David einen Ehebrecher und Mörder, aus dem weisen Salomon einen Götzendiener, aus dem Herodes einen Räuber, einen Blutschänder, einen grausamen Tyrannen gemacht. Erinnere dich, schwaches Männerherz! an Gottes Gebot: „Laß dich nicht gelüsten (II. Moses 20, 17.) deines Nächsten Weibes," und an das Wort Jesu: „Wer ein Weib auch nur mit Begierlichkeit anschaut, der hat in seinem Herzen

mit ihr Unzucht begangen." (Matth 5, 27. 28.) „Hat aber," sagt der Apostel, „die Begierlichkeit von der Lust empfangen, so gebärt sie die Sünde und durch die Sünde den Tod." (Röm. 6, 18.) Wie hätte aber auch eine solche Heirath Glück, Segen und Gottes Wohlgefallen in die Wohnung des Herodes bringen können? Ist ja mit dem bösen Weibe der Teufel in dieselbe eingezogen. Der mächtige Herodes, noch nicht von Grund aus verdorben, hörte den hl. Johannes zuweilen gerne an, ja, er folgte sogar einigen seiner Räthe und Mahnungen; aber als Johannes ihm mit Ernst seine ehebrecherische Verbindung vorhielt, und ihm sagte: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben" (Matth. 14, 11.); da überschrie die wilde Leidenschaft die Stimme Gottes, das Gewissen und das bessere Gefühl. Herodes ward der Spielball des launenhaften Weibes, das blinde Werkzeug des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der Verschwendung, des Wohllebens und der Wollust. Männerherz! das kann ein Weib auch dir machen! Das sind die gewöhnlichen Folgen und Strafen leichtsinnig gepflogener und sündhaft geschlossener Verbindungen. Wo die Sünde herrscht, da hört auch die Kraft des Mannes auf. Er, der das Haupt (Ephes. 5, 22. 23. 25.) und der Herr des Hauses seyn soll, wird ihr Sklave, die Hausordnung wird umgekehrt und das Mißgeschick und das Unglück bricht zu allen Seiten ein. Und was nützt es ihn, wenn er bisweilen wie Herodes den bessern Regungen seines Herzens Gehör gibt, aber bald darauf sich wieder der Sünde in die Arme wirft, immer tiefer fällt und rettungslos sich, Weib und Kinder in den Abgrund der Sünde stürzt! Er wird ein Herodes auch als Vater seyn. Wie dieser ein schwacher Ehegatte war, so war er zufolge dessen auch ein schlechter Vater. Oder, wie sollte er die Hochachtung, die wahre kindliche Zuneigung der Salome haben gewinnen können, da sie täglich sein Lasterleben mit ihrer Mutter, seine Gottlosigkeit, Verschwendung und Grausamkeit vor Augen sah? Merke sich dieses jeder Vater, daß seine schönsten Sittenlehren, Ermahnungen und Strafen bei seinen Kindern keinen Eindruck machen und keine guten Früchte bringen, wenn er selbe durch selbsteigenes Aergerniß entkräftet und nicht mit erbaulichen Beispielen sie unterstützt. Oder, wie will ein Hausvater von seinen Kindern williges Gehör für seine christlichen Lehren und Ermahnungen erwarten, wenn er selbst wie Herodes die Stimme der Wahrheit, die Kirche Gottes nicht hört, das katholische Lehramt verachtet, über dasselbe spottet und durch seine Unsittlichkeit bezeugt, daß er gegen die heilsamen Lehren und Ermahnungen der Prediger und Beichtväter ein verstocktes Herz habe? Wie kann er Gehorsam fordern von seinen Kindern und Hausgenossen, wenn er die Gebote Gottes und der Kirche mit Füssen tritt und gegen geistliche und weltliche Obere aufrührerisch ist? Wie kann er erwarten, daß Frau und Kinder mit freundlicher Heiterkeit ihm begegnen und ihm das Leben versüßen, wenn er durch Zorn und Streit, Murren und Schelten das ihrige verbittert? Wie kann er auf kindliche und herzliche Anhänglichkeit Ansprüche machen, wenn er durch herodianische Grausamkeit und Härte Frau und Kinder tyrannisirt (Sirach 4, 35. und 33, 31.) und die Herzen von sich stößt? Wie kann er aber auf Treue und Aufrichtigkeit der Seinigen rechnen, wie List und Schlauheit erwehren, wenn er, wie Herodes, durch Verschwendung, Prachtliebe und Vergnügungssucht das Hauswesen in Unordnung bringt? Was kann und was wird aus der Kinderzucht werden, wenn er auf solche Weise vorab niederreißt, was die fromme, christliche Mutter aufbaut? Wehe einem solchen Familienvater, dem das Gewissen oft in ruhigen Augenblicken seine tiefe Unwürdigkeit mit den Worten des Apostels vorwirft: „Wer für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide." (1. Thimoth. 5, 8.) Mag er diese Gewissensqual auch lange ertragen, ohne daß sie ihn erdrückt, so muß das Gefühl seiner schmählichen Verworfenheit zuletzt ihm doch schmerzlicher werden, als die Wollust süß war, die er aus der Hand seiner Laster genossen. Das zeitliche und ewige Elend, wohin er Weib und Kinder gestürzt, wird ihm eben so schauerlich vor Augen schweben, als dem Herodes das blutige Haupt des hl. Johannes. Darum, theure Väter! nehmet von dem unglückseligen Bild des bösen Herodes die ernste Lehre: „Willst du Meister in deinem Hause und ein guter Hausvater seyn, so sey allererst Meister über deine Leidenschaften! „Allererst gut gegen dich selbst, das heißt: beherrsche dich selbst und laß dein Licht leuchten unter deinen Untergebenen, auf daß sie deine guten Werke sehen. (Lukas 11, 35.) Das ist das Bild eines guten Hausvaters; der wahre Glaube (Jakob 2, 26.), lebendig in Werken der Liebe, muß in seinem Hause herrschen. Zu diesem heiligen Ziele erzieht er die jungen Pflanzen, seine Kinder. Dienstboten, welche Aergerniß

geben durch Spöttelei und Unsittlichkeit, werden wie giftiges Unkraut aus dem häuslichen Kreise entfernt. (Coloss. 3, 16.) Wie er als Stellvertreter Christi in seinem Hause mit den Seinigen Gebet und erbauliche Andacht pflegt (Coloss. 3, 14.), so führt er sie auch in die Kirche an Sonn- und Festtagen, auf daß die Lehre des Evangeliums und der Thau der göttlichen Gnaden das Wachsthum der Tugendpflanzen befördern. Wie die Mutter ihre Töchter für den Beruf der innern häuslichen Angelegenheiten erzieht, so sorgt der Vater für die Bildung der Söhne, nicht nur für den heimischen Beruf, sondern auch für das öffentliche Leben. Beide in harmonischem Einklang, zum gleichen hl. Zwecke, für Gott und für das Vaterland, in Liebe herrschend (II. Cor. 6, 14.), mit Klugheit regierend, Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sittenreinheit und Gottesfurcht pflanzend, sind sie die Schutzgeister der Familie und bringen den Segen des Himmels in's Haus. Mag auch das Schicksal stürmen, mag auch der Wohlstand wanken, wenn nur der Friede in den Herzen Aller, die den Vater umringen, wenn nur die Tugend der Hausgenossen nicht wankt, dann läßt sich jedes Unglück leicht ertragen und selbst das größte Uebel wird durch den Gedanken erleichtert: „Wir haben es nicht verschuldet; dieses Uebel ist nur eine liebevolle Heimsuchung des allweisen und gütigen Gottes, der die züchtigt, welche er liebt. (Paul. Hebr. XII, 6.) Wir können wohl noch ärmer werden an Gut und Vermögen, aber unsere Herzen bleiben reich an frohem Bewußtseyn, reich an Zuversicht und Vertrauen auf Gott. (Psalm. 39, 5. Psalm. 61.) Aus einer solchen musterhaften Familie werden alsdann auch, sowie gute Mütter, auch gute Hausväter, fromme Christen, nützliche Glieder in Kirche und Staat heranwachsen, so wie eine herodianische Familie Unheil über Tempel und Heimath bringt. Aus dem Schatteruiß eines Herodes, einer Herodias und Salome konntet ihr das Grundübel erkennen, welches den Fluch über diese Familie brachte. Es war der Zeitgeist oder Weltgeist, den der hl. Paulus als Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens bezeichnet, der zu allen Zeiten, wiewohl unter verschiedenen Gestalten, dem Geiste Jesu Christi widerspricht. Der Geist des heiligen Johannes aber ist der Geist Jesu Christi. Wer die Gesinnung desselben in sich aufnimmt und in der That bewährt, der hat auch den Geist Christi. Der Jüngling aber, nicht bestimmt, wie die Schwester, im häuslichen Kreise zu weilen, sondern hinauszutreten in das öffentliche Leben, ist diesen Einflüssen des Zeitgeistes auch mehr ausgesetzt. Um vor diesen Gefahren euch zu schützen und den Geist Jesu Christi in euch zu beleben, übergebe ich euch, geliebteste Jünglinge! das Bild des heiligen Johannes. Lernet daraus, Kinder seines Geistes zu werden!

## IV.

Das Weihgeschenk, das ich euch, christliche Jünglinge! jetzt darbringe, ist eurer würdig und angemessen. Es ist das Bild eines heiligen Jünglings, eures heiligen Kirchenpatrons, den Christus selbst den Größten nennt unter allen, die vom Weibe geboren sind, der als Freund Gottes und des Volkes nicht nur im öffentlichen Leben, in seinen kräftigen Jünglingsjahren sich erwiesen hatte, sondern auch im Lichtglanze des größten unter den Propheten aus der Nacht des finstern Kerkers hervorstrahlt und dessen Geist die wahre Freiheit besaß, obgleich den Leib irdische Fesseln banden. Erkenne, o Jüngling! in diesem Bilde den Werth der wahren christlichen Freiheit. (Johannes 8, 31. 32.) Wenn es düstere Nacht werden will in deiner Seele, wenn fleischliche Begierden und niedere Leidenschaften dich bestürmen, wenn der Feind der Finsternis mit dem Zauber der Wollust dich packen und mit den Stricken der Verführung dich fesseln und in's Verderben der Sünde ziehen will, dann schaudere zurück vor dieser Schande, die dich entehrt vor Gott und den Menschen und dich zum elendesten Sklaven der Leidenschaft macht! Eine andere Schmach kennt der christliche Jüngling nicht, als wenn er der Tugend untreu würde und furchtsam die Wahrheit verläugnetet. Ja! alsdann müßte er im Bilde des hl. Johannes das Urtheil seiner Nichtswürdigkeit finden. Johannes war bestimmt, die Reihe der Propheten des alten Bundes zu schließen, dem Erlöser als letzter Herold vorauzugehen und ihn seinen Zeitgenossen darzustellen. Er war am Jordan aufgetreten und seine Predigten waren wie ein zweischneidiges Schwert. Treu seiner Sendung von Gott, unerschütterlich und furchtlos gegen jede Drohung, unpartheiisch, ob er vor Armen und Niedrigen, oder vor Mächtigen und Großen spreche; hatte er auch dem Fürsten Herodes gesagt: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." Dieses Wort brachte ihm die Fesseln und endlich den Tod. (Matth. 14, 3. 10.) Und so war er also ein würdiger Vorgänger

desjenigen, der um der Wahrheit willen, aus Liebe für Andere sich opfernd, von seinen Feinden sich binden und an's Kreuz heften ließ. Erkennet, theure Jünglinge! aus diesem Bilde den Werth christlicher Berufstreue. Zwar habet ihr nicht den gleichen hohen Beruf eines Propheten, wie Johannes; aber dazu seyd ihr doch berufen, anstatt Vorläufer die Nachfolger Jesu Christi zu seyn, aus Liebe zu ihm und euch selbst, aus Liebe für Andere, für das gesammte Vaterland mit eben so unerschrockenem Muthe für Recht und Wahrheit einzustehen, und auch die gewaltigsten Stürme des Lügengeistes durchzukämpfen und sollte es euer Blut und Leben kosten! Das ist zwar eine Forderung, die das Christenthum an uns Alle macht. Aber, wenn die Gegenwart traurig ist, wenn es das Ansehen hat, der Sieg des Unglaubens über die Religion, des Irrthums über die Wahrheit, des Lasters über die Tugend sey entschieden und es sey bei der Mitwelt unmöglich, etwas Besseres auszuwirken; wo ruhet dann der wehmüthige, hoffnungssuchende Blick der Bessergesinnten, wo noch die mögliche Erwartung einer glücklichern Zukunft für Kirche und Vaterland?!

Auf euch, theure, christliche Jünglinge! die ihr vom Gifthauche des ungläubigen Zeitgeistes, des Lasters und der Ausgelassenheit noch nicht angesteckt seyd. In euern Seelen geht der Stern einer bessern Zukunft auf. In euch hofft der würdig trauernde Christ, in euch sucht der evangelische Gärtner noch fruchtbares Erdreich zu finden, wo die Lehre Jesu Christi Wurzeln faßt und aufwachst zum freudigen Trost des kommenden Geschlechts. Und wenn ein stürmisches Ungewitter tobender Ungerechtigkeit über das Vaterland sich heranwälzt und den traurigsten Untergang droht; woher leuchtet nächst Gott der Hoffnungsstrahl für die Zagenden? — Von euch her, theure Jünglinge! An euch geht zuerst der Ruf: „Für Gott und Vaterland!“ in Kampf zu treten und unerschrocken dem Tode in's Angesicht zu schauen, wie der hl. Johannes und seine Ordensritter, die mit dem Gebet und mit Werken der Barmherzigkeit den Streit Gottes führten, mit dem Schwerte das heilige Grab des Erlösers schützten und die theure Heimath gegen den Einfall der Sarazenen schirmten. Auch ihr sollet schirmen, nicht nur euern häuslichen Herd und euer Heimathland, sondern ihr sollet auch schützen und pflanzen die Religion euerer Väter, die römisch-katholische Kirche! — O Jünglinge, welche hohe Würde, welch' edler Beruf wird euch zu Theil! Ja, ihr seyd gleichsam die Kreuzritter, die Streiter Jesu Christi in der Gegenwart geworden, was jene in der Vergangenheit gewesen sind. Diese Ehre und diese Würde tragen aber nur diejenigen, die ihre Pflicht erfassen, die auch Begeisterung und Muth besitzen, sie auszuführen. Aber woher diese begeisterte Entschlossenheit? Seht auf das Bild des hl. Johannes, des unerschrockenen Zeugen der Wahrheit: derselbe wird euch lehren, bei wem ihr Muth und Kraft finden könnt. Vor ihm stehen eben auch zwei Jünglinge, seine Jünger; und wie sich diese ihm hingegeben hatten, so sind sie nun auch bereit, Jesu anzugehören. Darum sendet sie Johannes hin, ihn zu fragen (Lukas 7, 19.): „Bist Du es, oder sollen wir auf einen Andern warten?“ Und Jesus erzählte ihnen seine Wunder, die er wirke, und gab ihnen zu verstehen: „Was ihr suchet, das findet ihr bei mir.“ Das war den Jüngern genug gesagt, und sie sprachen zu ihm: „Wohin, Meister! sollten wir gehen, als zu Dir?“ Wohin, theure Jünglinge! sollt auch ihr anders gehen, als zu Jesus? Durch eigene Kraft vermöget ihr nichts, sagt der Apostel, sondern nur durch die Kraft Gottes. Es sind Stärkere überwältigt worden wie Samson (Judic. 16.), Entschlossenere sind untreu geworden wie Petrus (Matth. 26, 33. 51. 75), Heiligere sind tief gefallen wie David (II. Reg. 11.), Weisere sind ungläubig geworden wie Salomon. (III. Reg. 11.) Durch euere eigene Klugheit vermöget ihr nichts, sondern nur durch die Gnade und Weisheit Jesu Christi. Es sind darum Klügere unterlegen, weil sie sich auf ihre eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kunst verließen (I. Cor. 3, 19.) und den Geist Jesu Christi verleugneten. Johannes hingegen vertraute auf dessen Kraft, von dem er Zeugniß gab und ihm den Weg bereitete; darum konnte er auch, wie der Apostel Paulus, sich trösten: „Ich vermag alles durch den, der mich stärkt.“ (Philipp. 4, 13.) Ja! dieses Vertrauen gab ihm die hehre Ruhe, die Zuversicht, den Muth und den Sieg. Denn gerade aus seinem Kerker und Blut drang die unterdrückte Wahrheit mit unüberwindlicher Gewalt unter die Völker, und sein Andenken lebt gesegnet und hochgefeiert fort, bis an's Ende der Zeiten. Darum ist auch seine Geschichte eine folgenreiche, gesegnete Musterschule für alle, die ihre wahre Größe vor Gott und der Welt behaupten und als Sieger über Grab und Tod den Lorbeerkranz erringen wollen. Sie müssen Zeugniß geben von Jesus Christus, mit Uebereinstimmung der Worte und des Wandels wie Johannes.

Wie wäre ihm das große Werk gelungen, hätte er in seinem Innern nicht die Freiheit über die drückenden Fesseln der Sinnlichkeit und des Eigennutzes errungen; hätte er nicht durch seinen Glauben an das Ewige, Unvergängliche den reinen und kräftigen Willen erworben, ohne Links und Rechts zu schauen, nur nach dem Einen Nothwendigen gestrebt und es allein umfaßt?! Durchgehet sein ganzes Leben und Wirken, ihr werdet nur Eine Triebfeder desselben finden, nur die Liebe zu seinen Mitmenschen, auf der Liebe Gottes gegründet; seinen unerschrockenen Freimuth, vor welchem der Tyrann erbebt; die Erhabenheit seines Geistes, seine unverstellte Demuth eines unschuldigen Kindes, die den hochmüthigen Gleißner beschämt. Er begehrt weder des Pöbels noch der Mächtigen Gunst und Beifall; aber kein Hinderniß und keine Gefahr schreckt ihn ab, der mißkannten Wahrheit Zeugniß zu geben. Er verlangt nichts für sich, aber alles für Gott. Nur Ihn fürchtet er, sonst keinen, die den hinfälligen Leib tödten können, aber nicht die unsterbliche Seele. (Matth. 10, 26.) Er will keine Herrschaft als die des Geistes (I. Cor. 2, 12), keine Freiheit, als die über alles Böse. Diese Gottesfurcht, theuerste Jünglinge! diese Herrschaft und diese Freiheit sey auch der Preis und das Ordenszeichen, so ihr aus der Schule des hl. Johannes traget und mit einem frommen, liebenden Herzen für Gott, für euern häuslichen Kreis und für das gesammte Vaterland durch eigenes Vorbild zu verbreiten und mit aller Kraft zu erkämpfen strebet. Und solltet ihr auch als Opfer des anstürmenden Zeitgeistes unterliegen, das Zeugniß der Wahrheit unterliegt nicht, aber es erheischt gar oft das Siegel des Blutes, um es den Ungläubigen glaubwürdig zu machen. Darum hat Johannes, der Vorläufer, darum Christus selbst, darum der hl. Stephanus und alle seine tausend und tausend nachfolgenden hl. Märtyrer für die christliche Wahrheit geblutet; aber jeder Marterplatz, von Johannes an bis auf die gegenwärtige Zeit, war die Pflanzstätte neuer herrlicher Siege des Christenthums, und die muthvollen Kämpfer genießen nun ihren Lohn in der ewigen Glorie, nach der Verheißung Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor dem himmlischen Vater bekennen, und wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn." (Matth. 10, 32. Luk. 12, 8.)

* * *

So waltet über dem Zeitgeiste schützend und lohnend der untrügliche Geist Jesu Christi, und seine Verheißung erfüllte sich auch auf die glänzendste Weise am hl. Johannes dem Täufer: „Unter allen vom Weibe Gebornen ist keiner größer als er. Das Andenken dieser Größe lebt fort und fort in den Herzen der christlichen Völker. Schon in den ersten Zeiten der befreiten Kirche wurden seine Feste gefeiert und Anfangs des zwölften Jahrhunderts ward zu seiner Ehre eine Kirche zu Jerusalem erbaut. Als aber in Europa ein hl. Feuer der Begeisterung für die Befreiung des hl. Grabes Christi alle Stände ergriff, als der hl. Bernardus den Kreuzzug predigte, da berief Gottes Geist einen Mann von Adel und heiligen Lebens, mit Namen Gerard. Dieser gesellte sich andere, an Tugend und Heldenmuth und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer bei, schrieb ihnen eine geistliche Regel, schmückte sie mit einem Mantel und weißen Kreuz, als Kämpfer Jesu Christi, baute an der Kirche des heil. Johannes einen Spital zur Aufnahme armer Pilger und zur Verpflegung der Kranken. Die Ritter, welche sich in diesen geistlichen Orden der Johanniter verlobten, vertheidigten das gelobte Land gegen die Sarazenen; die Geistlichen pflegten des Gottesdienstes, und andere Glieder der Gesellschaft standen den Armen und Kranken bei. Jahrhunderte hindurch gewährte der Johanniter-Orden Schutz, Trost und Hülfe der Christenheit. Da brach aber die französische Revolution aus und in ihrem Hasse gegen die Kirche Christi wüthete sie auch gegen diesen Orden. Seine Stiftungen wurden eingezogen und dem weltlichen Staate übergeben. Das Haupt des heil. Johannes lag zum zweiten Mal auf der Schüssel und der Zeitgeist und die Kinder der Welt tanzten in vermeintlichem Siege um dasselbe herum. „Aber des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege und des Menschen Rathschluß nicht Gottes Rathschluß." (Psalm. 32, 10. 11.) Auch Hohenrein war eine Stiftung der Johanniter, auch sie ward aufgehoben. Aber wunderbarer Weise ward ihr Vermögen und das Gebäude erhalten bis zur gegenwärtigen Zeit, da diese Wurzel des hl. Johannes wieder frisch ausschlagen und erblühen sollte. Nach dem Beispiele frommer Päpste und katholischer Fürsten, welche den Orden des heil. Johannes wieder herstellten, gibt auch unser katholisches Vaterland und seine glaubenstreuen Väter die Johanniter-Stiftung Hohenrein ihrem ursprünglichen Zwecke nach Möglichkeit zurück, indem sie eine Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalt

für taubstumme Kinder nach dem Sinn und Geist der römisch-katholischen Kirche verpflanzen will. O! die heutige Gelegenheit wird mir immer im freudigen Angedenken bleiben, wo ich den Vätern des Vaterlandes für diesen Beweis ehrenhafter, wahrhaft christlicher Gesinnung öffentliches Lob und Anerkennung aussprechen kann. Darum, hochwürdiger Herr Pfarrer! spreche ich auch öffentlich Ihnen meinen tiefgefühlten Dank aus für die freundschaftliche Zuvorkommenheit, die Sie mir und der Taubstummen-Anstalt durch den Auftrag des heutigen Predigtamtes erwiesen. Ich empfehle Ihrer seelsorglichen Gewogenheit diese Anstalt, das Theuerste und Liebste, was ich, nächst Gott, im Leben und Sterben besitze. Aber auch euch, geliebte und verehrte Pfarrangehörige und Nachbarn von Hohenrein! bitte ich nochmals: „Nehmet uns mit Liebe auf, wie wir mit Liebe kommen. Die Anstalt wird auch euch Gottes reichen Segen bringen; denn aus dem stummen Munde der dankbaren Unmündigen hat sich der Herr sein Lob bereitet." Uns alle aber empfehle ich unserm gemeinschaftlichen Kirchen- und Schutzpatron, dem heil. Johannes dem Täufer. Ihn laßt uns ehren und lieben, nach seinem Beispiele getreu wandeln als seine Kinder, damit er einst am Tage der Vergeltung am Throne des Allerhöchsten sprechen möge:

„Siehe, Vater! hier alle die Kinder, die Du mir gegeben hast. (Johannes 17, 11. 12.) Sie sind mein und dein in alle Ewigkeit!" Amen.

---

## Der wahre Christ läßt sich nicht von seinen Launen beherrschen.

Was man Laune oder launisches Wesen nennt, findet sich, — was freilich eine traurige Erscheinung ist, manchesmal auch bei gutgesinnten, frommen Christen. — Ich würde davon gar nichts sagen, wenn man dadurch nicht sehr oft sich selbst und Andern viele Leiden machte, die Zeit verderbte, und das Wachsthum im geistigen Leben hinderte.

Laune ist etwas sehr Widerliches. Man ist sich da selbst unerklärbar. Wen man sonst gerne sah, der ist Einem lästig, man wünscht ihn weg, ohne sich einen Grund davon angeben zu können, und ohne ihn weniger zu lieben. Arten und Manieren, die Einem sonst, wenn nicht angenehm, doch erträglich waren, sind Einem jetzt unausstehlich. Was man sonst gleichgültig ansah, reizt Einen jetzt zum Eifer, ja wohl gar zum Verdruß. Was man sonst für leicht ansah, kommt Einem jetzt sehr schwer vor. Wo man hin sieht, hört oder denkt, findet man etwas, das Einem nicht recht ist. Hat man Gesellschaft, so wünscht man sich in die Einsamkeit. Hat man diese, so ist auch da Alles nicht recht. — Was Einen sonst freute, grämt ihn jetzt. — Doch findet sich gerade nicht alles dieses bei einem jeden Menschen allzeit beisammen. Bei Manchen jedoch zeigen sich noch mehr Wunderlichkeiten, als diese. — In solchen Seelenzuständen ist man sich selbst zur Last; das Herz ist so unzufrieden, verdrüßig und bitter; und Andere, die um Einen seyn müssen, haben's da nicht gut; sie können nicht leicht etwas recht thun.

Bei Christus finden wir dieß nicht. Darum soll und darf es auch bei uns nicht seyn. Die Heiligen und Auserwählten überwanden sich hierin mit Kraft und ruhten nicht, bis sie mit der göttlichen Gnade auch hierüber einen völligen Sieg errungen hatten. — Und das ist auch für uns strenge Pflicht. — Es ist etwas Schweres, Trauriges, um einen launischen Menschen zu seyn, wenn man nie weiß, ob man es trifft, oder nicht, und dagegen eine wahre Freude, mit einem Menschen zu leben, der sich selbst zu beherrschen weiß, und seine Laune nicht Jedermann fühlen läßt. Es ist Einem im Umgange mit einem Solchen so leicht und wohl um's Herz, man kann und darf reden und thun, wie es seyn soll, offen und gerade.

Wenn du dich, mein Lieber, hierüber genau prüfest, so wirst du finden, daß sich in solchen launischen Zuständen das Gefühl der Demuth, die Neigung, gering und bescheiden von dir zu denken, in deinem Herzen durch irgend eine Veranlassung für eine Weile verloren habe, und darum auch der ruhige, klare Blick auf deinen Herrn und seine Liebe und Nähe. Da schlich sich Bitterkeit und Unmuth in dein Herz. — Dieß glaube, und sobald du merkst, daß sich launisches Wesen in dir zeigt, so demüthige dich vor dem Herrn, versetze dich in seine heilige Gegenwart, betrachte seine Demuth, Sanftmuth, Gelassenheit und Freundlichkeit, bitte um seine Gnade, und du wirst von diesem widerlichen, bittern und lästigen Wesen frei werden.

Ich bitte jeden Leser, daß er das Gesagte ernstlich nehme.

---

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 46. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 15. November 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Columban, Abt,

und Anführer der Schweizer Heiligen: Gallus, Magnoald, Theodor und ihrer Gefährten.

Columban kam in der Provinz Leicester in Irland in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts auf die Welt, und erhielt von seiner frommen Mutter eine gottesfürchtige Erziehung. Seine trefflichen Geistesgaben und sein einnehmendes Aeußere erwarben ihm bald die Achtung und Liebe der Weltleute; aber er selbst liebte nicht die Welt; denn er kannte ihre Gefahren, ehe er sie noch lieb gewonnen hatte. Die Schönheit seiner Gestalt setzte seine Keuschheit öfters großer Gefahr aus. Um nicht zu unterliegen, beschloß er, die Welt völlig zu verlassen, und ward zuerst ein Schüler des heiligen Silenus in einem irländischen Kloster, dann des heiligen Gengal im Kloster Bangor, dem berühmtesten dieses Landes.

In Irland blühten damals alle Kirchen und Gemeinden in Frömmigkeit; Columban ließ daher eine innere Stimme ahnen, daß seiner apostolischen Arbeiten andere Länder ungleich mehr, als sein Vaterland, bedürften. Als sich auch Gengal, nach einem gemeinschaftlichen Gebete, überzeugt hatte, daß Columbans Verlangen, fremden Ländern das Evangelium zu verkünden, von Gott sey, ertheilte er ihm seinen Segen, und gab ihm noch zwölf Brüder als Gehilfen und Gefährten seiner Reise mit.

Nachdem Columban in dem damals zwar christlichen, aber sittenlosen Frankreich einige Zeit Buße und wahre Besserung gepredigt hatte, zog er sich nach dem Wunsche des Königs Guntbrams, in seinem Lande zu bleiben, um den Segen seines Gebetes zu genießen, in die vogesischen Gebirge zurück, und erbaute auf den Trümmern der verödeten und verfallenen Burg Anegrai ein Kloster, und bald nachher noch zwei andere, unter denen er das zu Luxeu bezog, aus dem er über 600 Mönche leitete, welche die sämmtlichen drei Klöster bewohnten. Ihr Geschäft war, außer den gewöhnlichen Andachtsübungen, durch Handarbeit die dertigen unfruchtbaren, nur von wilden Thieren durchzogenen Wälder urbar zu machen. Erst am Abende des Tages nahmen sie ihr leichtes Mahl.

Dieß Alles war in der Regel angeordnet, die Columban seinen Mönchen vorgeschrieben hatte, aus welcher Nachfolgendes in jeder Familie befolgt werden soll. Im Kapitel von der Vollkommenheit eines Religiosen sagt der Heilige: „Der Mönch, welcher in einer heiligen Genossenschaft lebt, lerne von dem Einen die Demuth, von dem Andern die Geduld, von einem Dritten das Schweigen, und von einem Vierten die Sanftmuth. In Nichts folge er seinem Willen und eigenen Wohlgefallen. Er esse blos, was man ihm reicht, besitze nur, was man ihm gibt, und verrichte keine andere Arbeit als die, welche man vorschreibt. Nur so sehr ermüdet durch die Anstrengung des Tages, daß er gleichsam vor Schlaf taumle, lege er sich zu Bette; stehe aber jeden Tag früh auf und überlasse sich eben so wenig im Schlafen, wie im Essen, einer vollkommenen Sättigung. Wird er beleidigt, so ertrage er nur die Beleidigung mit schweigender Geduld. Den Prior muß er fürchten, wie seinen Herrn, aber auch ihn lieben, wie seinen Vater, und stets die lebendige Ueberzeugung in sich nähren, daß Alles, was sein Oberer ihm befiehlt, auch zu seinem Heile gereiche. Die Gründe des erhaltenen Befehls hat er nie zu untersuchen; seine Pflicht, sein Verdienst und seine Ehre, wie sein Stolz, bestehen blos im Gehorchen.

Wie immer alles Gute, hatte auch Columban hier verschiedene Verfolgungen zu bestehen, bis er endlich vom Könige Theodorich aus dem Lande verbannt wurde, weil er ihn ernstlich ermahnt hatte, sein sittenloses Leben zu bessern.

Columban begab sich zum König von Austrasien, und nach dessen Wunsch, zur Bekehrung der noch ungläubigen Einwohner des Landes, auf dem Rhein über Mainz bis an die äußerste Gränze des Zürcher-See's, wo er zuerst das Evangelium mit seinen Genossen verkündete. Anfänglich machten die Worte des Predigers wenig oder gar keinen Eindruck. Einst feierte das Volk ein großes Götzenfest, wobei sich auch Columban einfand. Als er mehrere mit Bier gefüllte Gefässe vor den Götzenbildern stehen sah, fragte er, was dieses zu bedeuten habe. Sie sagten ihm, es sey ein für ihren Gott Wodan bestimmtes Opfer. Als sie Columban anblies, zersprangen sie krachend in viele Stücke. Die Anwesenden, von Staunen ergriffen, glaubten jetzt seinen Ermahnungen und Predigten, und ließen sich taufen. Als aber seine Genossen im Eifer mehrere Götzenbilder in den See warfen und ihre Tempel verbrannten, mußte sich der Heilige vor der Wuth des heidnischen Volkes nach Arbon flüchten, wo er bei einer der hl. Aurelia geweihten Kapelle Zellen erbaute, und den Grund legte zur nachherigen Abtei Mererau. Auch hier beschäftigten sich seine Gefährten nebst dem Gebete mit Feldbau, Ausrottung der Waldung, mit Baumzucht und Fischfang.

Als aber Columban nach drei Jahren diese Gegend unter Theoderichs Herrschaft sah, verließ er Klöster und Gegend, und zog nach Italien, wo er das Kloster Bobio erbaute in den cotinischen Alpen. Er lebte aber in denselben keine zwei vollen Jahre mehr. In einem Alter von etlichen siebenzig Jahren starb er daselbst am 21. November 615. An seinem Grabe geschahen lange Zeit nach seinem Tode noch viele Wunder und Zeichen.

Columban sagt in seinen Predigten, wo er von der Verachtung der Welt spricht: „O vergängliches Leben, wie viele Menschen hast du nicht getäuscht, geblendet, irregeführt! Wenn ich deine eilige Flucht betrachte, erscheinst du mir wie ein eitles Nichts. Die sich an dich anschließen, kennen dich wohl nicht, nur jene kennen dich wahrhaft, welche deine Vergnügungen verachten; wenn du dich zeigst, schwindest du schon wieder dahin, wie eine Trugestalt. Du bist der Weg zum Leben, nicht aber das Leben selbst, denn du bist nicht wahrhaftig: ein Weg, aber ein unebener, bald lang, bald kurz, bald breit, bald eng, bald freudig, bald traurig, für Alle aber schnell dahinfahrend und unwiderruflich."

## Ein Trostschreiben von Joh. Mich. v. Sailer,

Bischof von Regensburg, geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing, Augsburger Diöcese, gest. 20. Mai 1832 in Regensburg

„An die lieben Kinder meiner einzigen Schwester Marianne Seitz. Im Jahre 1802 am achten Tage nach dem unersetzlichen Verluste."

„Die Euch gebar und Euch liebte bis in den Tod — Sie ist nicht mehr!

Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arm der Mutter einschlummern.

Sie trug Euch beständig in Ihrem mütterlichen Herzen und betete für Euch Tag und Nacht: nun ist Sie von Ihren Gebeten weggeholt und näher gerückt zu Dem, welchem Sie Euch, ehe Ihr geboren waret, mit dem Stillen, aber nie ruhenden Schrei der Liebe, schon geweihet hatte.

Ich und das jüngste aus Euch eilten bei der Nachricht von Ihrem Kranksеyn, Sie noch auf Erden zu finden — wir fanden Sie noch — aber im Grabe — fanden eigentlich nur Ihren Sterblichkeitsrock im Grabe; Sie selber war schon davon geflogen — hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die Ihr Jesus Christus in dem Hause seines Vaters bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben.

Denn sie werden Gott schauen!

Als ich an Ihrem Grabe betete und die rothgeweinten Augen der Verwandten und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn Sie starb mir so recht von meinem Herzen weg; — Sie starb aber nicht nur mir, sondern auch Euch und Euerm treuen Vater und vielen andern Menschen wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als Ihr Staub eingesenkt wurde — Eine Thräne.

Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme und gab Ihr ein Zeugniß, in das die Engel im Himmel und die Zähre der Gemeine, in das die Wahrheit selber einstimmte.

— — Da wir nun Ihr menschliches Antlitz nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blicke auf das Bild zu sehen, das Sie in mein und Eure Herzen gegraben hat.

Sehet in Euer Herz, wenn Ihr dieß leset, und vergleichet es Zug für Zug mit dem, was Ihr wisset . . .

— Sie konnte so in sich gesammelt seyn und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die Sie hörte und las!

Gott — Christus, Tod — Ewigkeit waren Ihre trautesten Gedanken. Gerne verweilte Sie auf dem Leidensberge, am Fuße des Kreuzes Christi, und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter.

Euch, ihr Lieben! um sich haben, Euch von Ihren frommen Eltern erzählen — war Ihr schönster Himmel auf Erde! Wie oft führte Sie Euch an das Sterbebett Ihrer längst verblichenen Mutter! —

Immer hatte Sie eine Ermahnung für Euch auf der Zunge, oder einen Wink für Euch im Auge, oder eine Freude für Euch im Herzen, oder eine Gabe für Euch in der Hand . . .

Am Tische konnte Sie nichts essen, bis Sie Euch das Beste gegeben — Sie theilte den Bissen nicht mit Euch — die harte Mutter! denn Sie gab ihn Euch ganz.

Ihre zwei Hände, was für eine unabsehliche Reihe von Arbeiten brachten sie in Einem Jahre nicht zu Stande!

Im Hause, im Stalle, auf dem Felde, in der Kirche — war Sie die unermüdliche Arbeiterin.

Wie glänzte das Kirchenpflaster, das Ihre Hände segten! wie fleißig spannen ihre Finger am Flachse, für Euch, ihr Lieben; bis in die späten Nachtstunden — spannen noch in Ihrer letzten Lebenswoche — bis Sie der Todesfinger berührte und Ihren Lebensfaden löste, daß er brach.

Wie viel Abbruch in allem, was Aufwand fordert, konnte Sie sich selber thun, um Sparpfennige zu sammeln, damit ihr, wenn Ihr Gebein schon vermodert seyn würde, noch Mutterpfennige von Ihr hättet! Einen solchen Mutterpfennig gab Sie, an Ihrem Sterbetage, der guten Juliane mit den Worten: „Gib ihn meiner Therese zum ewigen Angedenken" — — denn die Liebe ist ewig: Jenes sprach Sie, dieses fühlte Sie!

Euerm guten Vater wußte Sie sein Leben so zu versüßen, daß er im 81. Jahre seines Alters noch in einem paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen kann — froh und munter, und kein Leid kennt, als ohne „seine Marianne" zu seyn.

Die Nachbarschaft war Ihr ein Heiligthum — Sie löschte keinen rauchenden Docht aus, zerbrach kein wundes Rohr, schrie nicht auf der Gasse, — und gieng so stille durch das Leben, wie Sie aus der Welt gieng. Die Junge konnte Sie regieren, sagt Ihr Gewissensfreund, wie kein Weib auf Erde.

Wenn Sie den Nachbarn eine gute Nachbarin war: was mußte Sie Ihren zweien Brüdern seyn?

Wie viele Scenen der Liebe treten mir aus meiner Jugendgeschichte unter Thränen in das Auge!

Als ich, noch ein Schulknabe in München, den Stein der lateinischen Sprachlehre wälzte, konnte Sie, (es war die siebente Woche, seitdem ich das väterliche Haus verlassen hatte) Ihr Pfingstfest nicht feiern, ohne mich gesehen zu haben, gieng allein zwölf Stunden weit, und brachte mir Vatergrüße und Mutterbrod und Ihr Schwesterherz mit . . .

Im nächsten Herbste kam Sie wieder und führte mich nach Hause . . .

Und diese Ihre Liebe war nicht nur goldtreu, sie war auch goldrein.

Einmal, als Sie mich in Ingolstadt besuchte, und ich Ihr ein Zwölfkreuzerstück (meinen ganzen Reichthum) aufdringen und Sie es nicht nehmen wollte, standen wir in diesem Streite eine halbe Stunde auf der Donaubrücke, und ich mußte am Ende den Prozeß verloren geben — Sie nahm meine Gabe nicht an und gieng wieder leer nach Hause.

Wenn ich in der Folgezeit Ihren Kindern kleine Gaben senden konnte, war Sie wochenlange traurig darüber, weil Sie (ohne Grund) fürchtete, ich möchte mir wehe thun, um ihren Lieblingen wohlzuthun.

Wenn mich die gelehrte oder die politische oder die militärische Welt oder eine andere Welt einen Augenblick an das Evangelium hätte ungläubig machen können: ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in Ihr, was keine Politik, keine Gelehrsamkeit, keine Taktik, keine Weltform geben kann — den Geist, den die Welt nicht geben kann; ich fand in Ihr jenen Durst nach dem Ewigen, den nur die Ewigkeit stillen kann — und wirklich stillet!

Als Schullehrerin — war Sie Mutter — der fremden Kinder, strafte sie mit dem Worte der Liebe und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld . . . Einige Minuten, ehe Sie am 17. März 1802 einschlief, bat Sie noch für Schulkinder, die über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen: „Peiniget Sie nicht so, lasset sie nach Hause gehen."

Jedem Wunsche, den Sie besonders in Ihren frauen Tagen bei irgend einem Anlasse äußerte, hängte Sie das Schlußwort an: „Wenn es Gottes heiliger Wille ist."

„Meine Therese möchte ich noch gerne sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist. . . . . Meinen lieben Sohn in Glött und meine Annemarie in Steinheim möchte ich noch gerne

sehen — wenn es Gottes heiliger Wille ist. Mit meinem Bruder in Landshut möchte ich gerne noch reden, wenn es Gottes heiliger Wille ist u. s. w."

Und das war kein Kompliment, das Sie Ihrer Andacht machte; so sprach das ganze Herz, so sprach das Gewissen selber aus Ihr. —

Liebe Kinder! Dieß Vergißmeinnicht pflanze ich hiemit auf die Asche Eurer Mutter! Wässert es mit Euren Thränen, erwärmt es mit Eurer Liebe, befruchtet es mit Eurem Gebete, — erziehet es mit Eurem Wohlverhalten . . . Werdet das Bild Eurer frommen Mutter und drücket — spät — Eurem guten Vater das Auge zu!

---

## Beantwortung einiger Fragen über gemischte Ehen.

**Katholischen Eltern, Söhnen und Töchtern gewidmet von einem Priester der Erzdiözese München-Freising.**

### Vorwort.

Wenn jemals, so ist gewiß in unsern Tagen eine richtige Kenntniß über das Verhältniß gemischter Ehen sehr wünschbar, für Viele entschieden nothwendig. Es gibt viele Eltern, welche ihre Söhne oder Töchter verheirathen, ohne vor Allem nach der Religion zu fragen, was doch die Hauptsache ist. Wenn nur Vermögen da ist und ein sicheres Auskommen, so glauben sie, seyen ihre Kinder schon glücklich gemacht. Die Religion wird als eine Nebensache betrachtet, und den lieben Eltern gehen die Augen nicht eher auf, als bis die traurigsten Ergebnisse ihnen sagen, es wäre besser gewesen, arm und mit gleichem Glauben, als reich und bei ungleicher Religion zu heirathen.

Ein Hauptgrund, warum so leichtsinnig in den Tag hinein geheirathet wird, ist entweder Unkenntniß des Unterschiedes zwischen der wahren heiligen Religion und der von derselben abweichenden, oder ein falscher Begriff von Toleranz, der eigentlich nichts anders ist, als Gleichgültigkeit, die nur zu oft in offenbaren Unglauben ausartet, und glücklich sind diejenigen, denen die Augen noch eher aufgehen als bis sie vor dem Gerichte dessen stehen, vor dem nur das gilt, was Er selber als gültig in die Welt hingestellt hat. Mehr als je wird in unsern Tagen über die gemischten Ehen gesprochen, und eben deßhalb soll hier den katholischen Familien eine kleine Schule gehalten werden, damit sie wenigstens vorher gründlich überlegen mögen, ehe sie sich entschließen, ihre Kinder mir nichts dir nichts zu verheirathen, ohne sich um die Verschiedenheit der Religion zu bekümmern.

---

### 1. Was versteht man unter einer gemischten Ehe?

Man versteht darunter die Verheirathung eines Katholiken mit einem Nichtkatholiken.

### 2. Sind die gemischten Ehen gültig?

Ja, auch die gemischten Ehen sind, wenn sonst kein trennendes Ehehinderniß obwaltet, gültig, und nach der Lehre der katholischen Kirche unauflöslich; aber die Kirche sieht solche Ehen in keinem Falle gern, ja in gewissen Fällen erklärt sie dieselben für unerlaubt und sündhaft.

### 3. Wann sind sie unerlaubt und sündhaft?

Unerlaubt und sündhaft ist allemal die gemischte Ehe, wenn die Kinder nicht Alle katholisch erzogen werden, oder wenn der katholische Ehetheil dadurch in Gefahr kommt, an seinem Glauben Schaden zu leiden. Solch' eine Ehe kann unter keiner Bedingung als erlaubt erklärt, und darum von der Kirche nie approbirt, also auch nicht eingesegnet werden.

### 4. Man sagt aber, die Kirche habe von solch' einem Verbote früher nichts gewußt, sondern es sey erst in neuerer Zeit aufgekommen?

Man sagt es wohl, die Geschichte aber lehrt uns das Gegentheil und beweist, daß die Kirche zu keiner Zeit die gemischten Ehen gebilliget hat.

### 5. Wir lesen nirgends in der heiligen Schrift, daß Jesus oder seine Apostel sich jemals gegen die gemischten Ehen erklärt haben?

Freilich hat sich Jesus nirgends ausdrücklich gegen die gemischten Ehen ausgesprochen, was uns aber gar nicht wundern darf; denn wo hätte er wohl Gelegenheit finden sollen, seine Zeitgenossen über diesen Punkt zurecht zu weisen? Die Kirche Jesu war erst im Entstehen, es gab noch keine Häretiker, keine Abtrünnige, wie später, und die Juden vermieten ohnehin ängstlich alle engern Verbindungen mit Leuten,

die nicht ihrer Religion waren, theils weil es ihnen nach ihrem Gesetze strengstens verboten war, theils aus angebornem Abscheu gegen alles Nichtjüdische. Wenn wir aber die Worte Jesu bei Matthäus 18. Kap. 17. V. beherzigen, wo Er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sey dir wie ein Heide!“ wer möchte da im Ernste noch behaupten, Christus habe das nicht mißbilligen wollen, daß ein Glied seiner Kirche sich verehliche mit Jemandem, der seiner Kirche nicht angehöre? —

Auch in den Schriften der Apostel dürfen wir kein ausdrückliches Verbot gegen die gemischten Ehen suchen, denn zu ihren Zeiten ergab sich keine Veranlassung dazu; desto häufiger aber stoßen wir in den Briefen der Apostel auf Stellen, wo sie die Gläubigen vor dem Umgange und der Gemeinschaft mit den Irrgläubigen auf das Nachdrücklichste warnen. So schreibt z. B. der heilige Paulus an die Römer 16, 17.: „Ich bitte euch, Brüder! daß ihr euch hütet vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernet habt. Meidet sie. Mit süßen Worten und Schmeicheleien verführen sie die Herzen der Arglosen.“ Derselbe Apostel schreibt an Titus 3, 10.: „Einen ketzerischen Menschen meide; denn du weißt, daß ein Solcher verkehrt ist und sündiget.“

Noch weit schärfer drückt sich der Apostel Johannes hierüber aus in seinem zweiten Briefe, V. 10.: „Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht auf in's Haus, und grüßet ihn auch nicht, damit ihr euch seines bösen Werkes nicht theilhaftig machet.“

Ja, wir wissen, daß eben dieser Johannes, als er einst das Bad besuchen wollte, mit seinem Begleiter eiligst daraus sich entfernte, weil er sich fürchtete, mit dem Gnostiker Cerinthus, der eben dort war, unter einem und ebendemselben Dache zu verweilen. Wer möchte nun aus dem Allem schließen, die Apostel hätten die Ehen der Katholiken mit Irrgläubigen gebilligt oder auch nur geduldet?

6. Man behauptet aber, auch in den folgenden Jahrhunderten habe die Kirche nichts gegen die gemischten Ehen bestimmt?

Diese grundfalsche Behauptung findet in den Schriften der heiligen Väter und sonstigen Kirchenschriftstellern selbst die beste Widerlegung, indem diese fast Alle entweder ausdrücklich gegen die Ehen zwischen Personen verschiedenen Glaubens sich erklären, oder doch im Allgemeinen die Katholiken warnen vor vertraulicherm Umgange und näherer Verbindung mit Jenen, welche sich von der katholischen Wahrheit getrennt, und dadurch aufgehört haben, die Kirche zur Mutter und Gott zum Vater zu haben. So sagen unter Andern vorzüglich Tertullian, Cyprian, Leo, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus ꝛc.

Ueberdieß haben fast vierzig Kirchenversammlungen aus allen Jahrhunderten, und sogar allgemeine Konzilien Bestimmungen gegen die gemischten Ehen erlassen. Endlich lassen sich von mehr als fünfzig Oberhäuptern der Kirche Aussprüche gegen diese Verbindungen anführen.

7. Warum ereifert sich denn die Kirche so sehr gegen die gemischten Ehen?

Sie thut es aus Liebe und aus Pflicht. Sie thut es wegen der großen Gefahr, welcher der katholische Ehetheil sein und seiner Kinder Heil aussetzt, wenn er eine solche Ehe eingeht.

Jede vernünftige und liebevolle Mutter verbietet ihren Kindern jene Orte und Gesellschaften, wo ihrem körperlichen Wohle oder ihrem Seelentheile Gefahr droht. Sollte wohl die Kirche, die sorgsamste und zärtlichste Mutter aller Gläubigen, anders handeln? — Der Katholik setzt sich in dieser Ehe der Gefahr aus, in seiner Religion zu erkalten oder gar davon abzufallen. Die Liebe der Kirche kann aber nicht zugeben, daß ihre Kinder der Gefahr eines irrigen Glaubens und des Seelenverderbens für Zeit und Ewigkeit sich freiwillig aussetzen.

In solch einer Ehe werden die Kinder entweder in der katholischen Religion, welche doch die allein wahre und seligmachende ist, gar nicht erzogen, oder sie laufen doch Gefahr, keine gute Erziehung zu erhalten, und darum leicht zum völligen Abfall verführt zu werden, da sie gerade in dem für die Menschheit Wichtigsten ihre eigenen Eltern abweichen sehen, — die Kirche aber als Säule und Grundfeste der Wahrheit darf nicht dulden, daß ihre eigenen Glieder zur Vermehrung des Irrthums beitragen.

8. Wird aber diese Besorgniß nicht aufgehoben durch die Verheißung des Herrn, der da sagt: „Seht, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt?“

Wohl hat die Kirche die Zusage vom Gottessohne, daß selbst die Höllenmächte sie nie überwältigen können, und dieß Wort der ewigen

Wahrheit war zu jeder Zeit die Stütze ihres Vertrauens, ihres Muthes und ihrer Beruhigung. Aber nicht jedem einzelnen Gliede der Kirche — am wenigsten dem leichtsinnigen — gilt diese Verheißung. Die Kirche hat ihrerseits die Angriffe ihrer Gegner noch nie gefürchtet; sie war weder jemals um Vertheidiger ihrer göttlichen Wahrheit verlegen, noch scheute sie sich je, ihren Feinden offen entgegen zu treten; allein die im Glauben noch nicht hinlänglich erleuchteten, die in der Religion noch nicht genug erstarkten Christen muß sie vor jeder Gefahr der Verführung zurück ziehen. In ihrem Schooße allein weiß sie das Heil ihrer Kinder sicher.

Der fromme und gelehrte Laktantius spricht in seiner Schrift, betitelt: „Von der wahren Weisheit und Religion“: „Die katholische Kirche allein ist's, welche die wahre Religion bewahrt. Hier ist die Quelle der Wahrheit, das ist die Heimath des Glaubens, das der Tempel Gottes; und wer in diesen nicht eingegangen ist, oder ihn wieder verlassen hat, der hat die Hoffnung des Lebens und des ewigen Heiles verloren. Hier frommt Hartnäckigkeit und Widerspruch nichts; denn es handelt sich hier um Leben und Heil, das, wenn man es nicht mit Vorsicht und Eifer besorgt, gar schnell verloren wird und erlischt.“

Möchten doch alle Jene, die nicht unserer Kirche angehören, doch nur einmal anfangen, die Heilslehre der heiligen Kirche Gottes kennen zu lernen, gar bald würden sie den gewaltigen Unterschied merken und die Gefahr erblicken, in der Alle sich befinden, welche glauben: man könne in jeder Religion selig werden. Nein, das kann man nicht; denn Gott ist kein Gott der Verschiedenheit, die nur Unfrieden erzeugt, sondern ein Gott der Einheit und des wahren Friedens. Es leuchtet das Licht unserer heiligen Kirche in hellstem Glanze; aber absichtlich verschließen viele Nichtkatholiken ihre Augen, folgen einem trüglichen Wahne, und kommen, in so fern sie darin beharren, nicht eher zur Erkenntniß, bis die ewige Wahrheit an der Gränze der Ewigkeit ihnen mit Entsetzen entgegentritt.

9. Ueber die gemischten Ehen ist aber die Kirche vielleicht zu ängstlich, und die Gefahr nur eingebildet?

O wäre es doch wirklich so! Aber leider lehrt die Erfahrung nur zu deutlich, wie gegründet diese Furcht und wie groß diese Gefahr ist; leider beweisen uns nur zu viele Beispiele, wie leicht und schnell der Katholik in der gemischten Ehe zur Lauigkeit und von dieser zur völligen Gleichgültigkeit gegen seine Religion, gegen die Gebote und Anordnungen seiner Kirche und gegen sein ewiges Heil überhaupt gelangen könne.

Ließ nicht der wegen seiner Weisheit gepriesene König Salomo durch die Vertraulichkeit mit heidnischen Weibern sich zum Götzendienst verführen? Und ist nicht der Irrglaube, der bei Christen herrscht, weit gefährlicher und verführerischer, als der Greuel des Heidenthums? „Denn,“ sagt der heilige Augustin, „vor Jenen, die mir ferne stehen, kann ich viel leichter auf meiner Huth seyn. Derjenige wird mich nicht so leicht berücken, welcher sagt: „Komm, bete das Götzenbild an!“ Ein Solcher ist weit von mir. Wenn mir aber ein Verführer sagt: „Ich bin ein Christ!“ der bedroht mich in der Nähe, — da muß ich mit dem Psalmisten beten: „Herr! erlöse meine Seele vor denen, die mir (feindlich) nahen, denn in Vielem waren sie mit mir.“ Warum spricht er wohl: „Die mir nahen?“ Antwort: „Weil sie in Vielem mit mir waren.“ Wir haben die Taufe empfangen, das haben sie mit mir gemein. Wir lesen das Evangelium; darin sind wir gleich. Wir feiern die Ostern, auch darin stimmen wir überein; aber nicht in allen Stücken, nicht im Irrthume! In vielen Stücken sind sie mit mir, in einigen nicht. Aber wegen des Wenigen, in welchem sie mir fremd sind, nützt ihnen das Viele nichts, welches sie mit mir gemein haben.“

Sicherlich gehört eine außerordentliche Gnade dazu, in einer ganz vertraulichen Verbindung mit einer im Glauben irrenden Person lange zu leben, ohne von deren Irrthümern angesteckt zu werden, oder aus Gefälligkeit auf Kosten des Gewissens Vieles nachzugeben. Kann aber wohl Derjenige eine so außerordentliche Gnade sich von Gott versprechen, welcher die ihm schon verliehene Gnade gleichsam mit Füßen tritt, da er sich ohne Noth einer so großen Seelengefahr aussetzt, und sich freiwillig in Verhältnisse setzt, wo es ihm schwer oder ganz unmöglich wird, die gewöhnlichen Gnadenmittel zu gebrauchen? Wird es wohl dem Versucher schwer werden, da zu siegen, wo er lange Zeit und tausenderlei Mittel zur Ausführung seines Planes findet, wo man selbst freywillig die Versuchung herausfordert, und der Gefahr des Untergangs sorglos entgegeneilet? — Bedenket das Alles wohl, liebe Eltern! ehe ihr eure Kinder unter solchen Verhältnissen verheirathet.

10. Man sollte aber doch mit der Glaubensverschiedenheit nicht so viel Wesens machen; wir sind ja alle Christen, und der Unterschied besteht doch nur in äußerwesentlichen Dingen?

Wer so spricht, der kennt entweder seine Religion nicht, oder er ist schon gleichgültig gegen dieselbe geworden. Der Unterschied aber zwischen den Glaubenswahrheiten der heiligen, einzigen, apostolischen, katholischen Kirche Gottes, und den häretischen Menschenmeinungen besteht in Kurzem darin: daß der Häretiker diejenige Kirche haßt und anfeindet, welche der Katholik als seine Mutter ehrt und liebt; daß der Häretiker dasjenige für unnütze, lächerliche und verächtliche Dinge hält, was der Katholik als ehrwürdig und nothwendig zur Seligkeit glaubt; daß jener für eitle Menschen-Satzung und schmählichen Aberglauben hält, was dieser als himmlische Wahrheit und göttliche Satzung verehrt. — Wer solchen Unterschied für unwesentlich hält, dem muß die Religion überhaupt für etwas ganz Unnützes gelten.

11. Sündigt also der Katholik, wenn er mit einem Nichtkatholiken sich verehlicht?

Wenn die katholische Erziehung aller aus der Ehe zu hoffenden Kinder nicht vorbedungen ist, oder der katholische Ehetheil durch die gemischte Ehe in Gefahr kommt, gleichgültig in seinem Glauben zu werden, oder ihn gar zu verlieren, so ist die Ehe gewiß sündhaft, und der Katholik, der eine solche eingeht, versündigt sich schwer: a) gegen Gott, b) gegen die Kirche, c) gegen das hl. Sakrament der Ehe, d) gegen seinen Gatten, e) gegen seine Kinder, f) gegen seine Mitchristen, g) gegen sich selbst.

Wie viele Sünden in einer einzigen Handlung, und welche Verantwortung!

(Schluß folgt.)

---

## Hirtenbrief vom Hochw. Herrn Bischof von Solothurn an seine Bisthumsangehörigen, d. d. 25. Okt. 1846.

„Wenn irgend eine Zeit ganz besonders geeignet ist, des Bischofs oberhirtliches Wort an seine Diözesanen ergehen zu lassen, so ist es die gegenwärtige; denn es läßt sich nicht mißkennen, daß sich die Zukunft, wenn man die Gegenwart betrachtet, sehr ernst darstelle. Gottesvergessenheit, Ungehorsam, zügellose Frechheit und leidenschaftliches Parteiwesen erheben so gewaltsam ihr Schlangenhaupt, daß man volle Ursache hat, um das geliebte Vaterland tief bekümmert zu seyn und auszurufen: Woher soll unsere Rettung kommen? Auf wen sollen wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen setzen? Der königliche Psalmist (Ps. 126, 1.) antwortet hierauf: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst.“ Aufwärts also lasset unsere Hände und Herzen bittend erheben zu dem großen Friedensfürsten (Isai. 9, 6.) und im lebendigen Gefühle unseres Unvermögens mit Petrus (Matth. 8, 25.) ausrufen: „Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ und öffentlich bekennen, was bei dem Propheten Isaias 26, 12. steht: „Herr, du gibst uns Frieden, denn du bringest all' unsere Werke zu Stand!“ Die Hände aber, die wir erheben, müssen rein (1. Tim. 2, 8.) seyn. Soll Gott mit uns seyn und sein Segen über uns, so müssen wir vor Allem Friede haben mit Gott (Röm. 5, 1). Wenn wir nämlich Gottes Gebote beobachten, so wird unser Friede gleich einem Strome seyn (Isai. 48, 18.); denn der Gerechtigkeit Wirkung ist Friede; der Gerechtigkeit Frucht ist Ruhe und Sicherheit auf ewig (Isai. 32, 17). „In Mir habet ihr den Frieden,“ hat Jesus (Joh. 16, 33.) deutlich und bestimmt ausgesprochen. „Die Gottlosen haben keinen Frieden,“ sagt Gott der Herr (Isai. 48, 22.), „denn wiewohl sie sprechen: Friede! Friede! ist doch kein Friede (Jerem. 6, 14.); sie sind wie ein tobendes Meer, das nicht stille seyn kann (Isai. 57, 20).“

Friede müssen wir haben mit Gott, d. h. wir müssen „Gott geben, was Gottes ist; aber auch dem Kaiser, was des Kaisers ist (Matth. 22, 21). Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche bestehe, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu. Gottes Dienerin ist die Obrigkeit, und es ist Pflicht, ihr unterthänig zu seyn, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch des Gewissens wegen (Röm. 13, 1. 2. 4. 5.).“ So wie die Obrigkeit von Gott aufgestellt ist, die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu handhaben, so wühlet ein Volk, das gegen die Obrigkeit sich auflehnt, in seinem eigenen Eingeweide.

Friede müssen wir haben mit Gott; dieses ist jedoch unmöglich, wenn wir nicht „dem nachtrachten, was den Frieden fördert" (Röm. 14, 19). Beherziget wohl die Worte Jesu: „Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23. 24.) Ohne Versöhnung ist weder Gebet noch Opfer Gott wohlgefällig. Mit dem heiligen Paulus (Epheſ. 4, 31. 32) spreche ich also: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit," dem bösen Argwohn, dem freventlichen Urtheil, der lieblosen Verdächtigung, den seelenmörderischen Aufhetzereien und dem verfolgenden Parteikampf; „seyd vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie auch Gott euch vergeben hat in Christo." O möchte von Stund an alles Andenken an erlittene Unbilden verschwinden, einer dem andern in Liebe die Bruderhand reichen, eine allgemeine, vollkommene Aussöhnung eintreten, noch dieses Jahr gleichsam „ein göttliches Jubeljahr" (Isai. 61.) ſeyn!

Zu solchen Gesinnungen lasset uns beten und handeln, und unser Gebet wird als ein wohlgefälliger Geruch zu Gottes Thron steigen.

Zu diesem Zwecke verordne ich:

1) Es sollen bis auf das heilige Weihnachtsfest in sämmtlichen Pfarrkirchen alle Sonn- und Feiertage beim Pfarrgottesdienste unter Aussetzung des Allerheiligsten die Lytanie aller Heiligen und das Gebet für das allgemeine Anliegen der Christenheit gebetet werden.
2) Die Priester fügen alle Tage bis zur heiligen Weihnacht (ausschließlich) in der heiligen Messe die Kollekte, welche mit den Worten: Ne despicias Omnipotens Deus anfängt und bei Nro. 13 im Meßbuche stehet, bei.

† Joseph Anton Salzmann,
Bischof von Basel.

## Der ächte Lehrer — Christi wahrer Jünger.

Dem Lehrer Heil, dem mit Vertrauen
Die unbefang'nen Kindlein nah'n,
Und liebend an ihm aufwärts schauen,
Als wollten Segen sie empfah'n;
Theil hat er an dem Reich der Geister,
Die gern der Menschheit sich geweiht;
Hat Theil an seinem großen Meister,
Und Theil an seiner Seligkeit.

Nach seinem Beispiel eint die Kleinen
Er herzig liebend um sich her,
Und nennt sie väterlich die Seinen,
Daß Glaub' an Liebe sich vermehr';
Und dankend sieht er sie sich neigen,
Ahnt froh im Keim den künft'gen Baum,
Der einst mit fruchtbelad'nen Zweigen
Aufstreben soll im Himmelsraum.

Der Geist der Liebe treibt ihn mächtig,
Befohl'nem Pfleglinge sich zu weih'n,
Und Glaub' an Menschheit macht ihn kräftig,
Die Wartung täglich zu ernen'n. —
Daß Jeder himmelanwärts strebe,
Ist frühe er und spät bemüht;
D'rum wird zur Ulme er der Rebe,
Bis ihre Frucht im Strahl erglüht.

Ihn dürstet nicht nach eitler Ehre,
Und Geld und Gut verlockt ihn nicht;
Er übt in Demuth Meisters Lehre,
Ist reich in Uebung seiner Pflicht;
Genießt im Stillen innern Frieden
— Dem Miethling unbekannt und fern —
Und fühlt: mir ist ein Glück beschieden,
Das reicher macht als Band und Stern.

Kein Unfall kann sein Herz erschüttern,
Denn Meisters Vorbild strahlt ihm vor;
Er sieht getreſt in Ungewittern,
Denn freundlich winkt ein heller Port;
Ein heil'ger Pharus winkt am Strande,
Und warnt vor jeder Irrfahrt ihn,
Zeigt ihm den sichern Weg zum Lande,
Wo reinem Thun die Kränze blüh'n.

## Geistesblüthen.

Bei den zahllosen Gefahren zur Verführung gleicht der junge Weltbürger ohne Christus und Christenthum einem armen, wehrlosen Lamme, das ohne Hirten in einer schauerlichen Wildniß voller Wölfe irrt, und alle Augenblicke in Gefahr ist, ein Raub des Verderbens zu werden.

Ohne Christus wäre unser Innerstes eine Welt ohne Sonne.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 47. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 22. November 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### St. Magnus oder Magnoald, Abt,
ein Schüler und Ordensgenosse des heil. Kolumban und des heil. Gallus.

Als Abt Kolumban die St. Aurelia-Kapelle bei Arbon am Bodensee verließ, um in Italien einen sichern Aufenthalt zu finden, Gallus aber eben erkrankte, ließ er den Magnus seinem lieben, jetzt kranken Jünger zur Pflege und Trost zurück. Beim Abschied und dem Segen, den der Abt seinen hinterlassenen Jüngern gab, sagte er aus Gottes Eingeben dem Magnus vor: „Die Hand des Herrn werde über ihm seyn, er werde im deutschen Lande den Namen des Herrn durch Verkündigung des Evangeliums in Wort und That verherrlichen.“ Letztlich ermahnte er ihn, er solle auf die Nachricht seines Todes sein Grab besuchen, und seinen Hirtenstab für Gallus abholen zum Zeichen, daß er des Gehorsams gegen ihn entbunden sey. Magnus und Theodor, ein anderer Schüler, pflegten also mit Sorgfalt des Gallus bis zur Genesung bei einem Priester, Willimar genannt, bezogen sodann mit ihm die Einöde, genannt des Gallus Zelle, jetzt St. Gallen, und wurden mehr und mehr von Gallus in alle Vollkommenheit eingeleitet. Nach wenigen Jahren starb der heilige Kolumban im Kloster Bobio in Italien, und der Tod ward dem heiligen Gallus durch Gottes Mahnung kund gethan. Gallus schickte den Magnus hin, um nähere Erkundigung einzuziehen, und sein Grab zu ehren. Magnus gehorchte, gieng in Gottes Namen den unbekannten Weg, und fand, von Gott geleitet und bewahrt, das Grab seines ehmaligen Abtes, auch die Wahrheit dessen, was dem Gallus war eingegeben worden. Mit dem Stabe des Heiligen kehrte er zurück nach seiner vorigen Zelle, und diente Gott Tag und Nacht nach Anweisung der Ordensregel, so ihnen Kolumban gegeben. Als in einigen Jahren darauf auch der hl. Gallus gestorben, stand er der Ordensgenossenschaft vor als würdiger Schüler beider Heiligen, als der Erbe ihres heiligen Eifers, und leitete die Brüder unverwandten Blickes nach den Fußstapfen seiner heiligen Väter. Er war noch Vorsteher des Klosters, als Ottowin, der Herzog von Schwaben, und Erchonald, sein Vogt, diese Gegend überfielen, viele Leute tödteten, auch das Kloster ausplünderten, die Grabstätte des hl. Gallus entweihten, und sowohl ihn als seinen Mitbruder Theodor halb todt schlugen. Da kam Busso, Bischof von Konstanz, den bedrängten Ordensbrüdern zu Hilfe, versah sie mit nöthiger Speise und Kleidung, und brachte die Gebeine des hl. Gallus und seine Grabstätte wieder in Ordnung.

Leiden von Außen, Glaubensdrang von Innen, die Vorhersagung des hl. Kolumban, und ausdrückliche Mahnung Gottes bewogen die Diener Gottes, Magnus und Theodor, auch anderorts den Namen des Herrn zu verkünden und Gott ein gläubiges, ihm dienendes Volk zu bereiten; jedoch suchten sie im Gebete mehrere Erleuchtung und hofften nähere Anleitung von Gott zu dem heiligen Werke. Und siehe! um diese Zeit kam Tozzo, ein frommer Priester aus dem Allgäu, von Gott gemahnt, nach St. Gallen Zelle, dessen Reliquien zu ehren, und sich den neuen Glaubensboten für einen Wegweiser anzubieten. Freudig im Herrn nahmen sie den Priester und sein Wort auf, nahmen Abschied beim Grabe des hl. Gallus und den Ordensbrüdern und traten in Gottes Namen ihre Mission an. Unterwegs sprach sie ein Blinder um ein Almosen an; dem antwortete der hl. Magnus: „Ich bin zwar nicht würdig, St. Peters Wort zu sprechen; Silber und Gold hab' ich nicht, aber im Namen des Herrn thue deine Augen auf!“ bestrich dann mit seinem Speichel des

Blinden Augen, und — der Blinde sah, fiel dem Heiligen zu Füßen, dankte Gott und wollte sein Jünger werden; der Heilige nahm ihn an.

Darauf kamen sie nach Kempten, einem Orte, der damals für Menschen und Vieh nicht wohl bewohnbar war, wegen des Aufenthaltes viel und mancherlei Gewürmes. Da begaben sich die Missionäre zum Gebete, und Magnus machte das heilige Kreuzzeichen über die Gegend, erhob seinen Stab und gebot dem Gewürme, im Namen Gottes zu weichen, und durch Gottes Kraft zerbarst der Lindwurm und verschwand das Gewürme. Darauf fieng die Glaubenspredigt an, und die durch Gottes Wohlthat gerührten Herzen nahmen das Wort auf und wurden getauft. Da wurde Theodor zurückgelassen, das Glaubenswerk fortzusetzen und die Gläubigen zu vollenden; Magnus aber zog weiter, Gottes Gnade zu verbreiten, was auch geschah durch mancherlei Zeichen und Wunder an Presthaften aller Art, in der Kraft des Glaubens, womit der Heilige von Gott ausgerüstet war. So stiftete er auch eine Christengemeine zu Waldenhofen, und drang weiters an die julischen Alpen, an den Ort am Lechfluß, Fauzes, jetzt Füssen genannt, wo er einen Ruheplatz für sich suchte, ein Klösterlein errichtete, Brüder annahm, und mit Wort und Beispiel sowohl die Ordensbrüder, als auch die andern Gläubigen erbaute und zur Gottseligkeit anleitete, bis er im hohen Alter, reich an Verdiensten, in Gegenwart seines lieben Theodor und Tozzo, der indessen Bischof zu Augsburg geworden, selig und getröstet im Herrn entschlief, ungefähr gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, den 6. September. Im Jahre 829 ward durch Bischof Lante oder Hanto von Augsburg sein Grab eröffnet, der Leichnam unversehrt befunden und mit großer Feierlichkeit erhoben. Viele Wunder geschahen bei seinem Grabe, und durch Berührung seines Stabes und priesterlichen Gewandes. Papst Johann IX. zählte ihn unter die Heiligen, und Schwabenland unter seine Apostel.

Einen gold'nen Wanderstab
Ich in meinen Händen hab';
Aus dem Himmel ist er her,
Nach dem Himmel weiset er.
Dieser Stab, es ist mein Glauben,
Stark und mächtig schützt er mich;
Keine Macht soll mir ihn rauben.
Trennt auch Leib und Seele sich,
Auf ihn bau' und traue ich.

## Beantwortung einiger Fragen über gemischte Ehen.

**Katholischen Eltern, Söhnen und Töchtern gewidmet von einem Priester der Erzdiözese München-Freising.**

(Schluß.)

12. Wie versündiget sich der Katholik gegen Gott, wenn er mit einem Nichtkatholiken sich verehlichet?

Der Katholik, indem er sich mit einem Nichtkatholiken verbindet, begeht den größten Undank gegen Gott; er verachtet die Gnade des wahren Glaubens, welche ihm durch die Aufnahme in die allein wahre und seligmachende Kirche zu Theil geworden ist. Er setzt sich lieber der Gefahr aus, das Wohlgefallen und die Liebe seines Gottes einzubüssen, als die Zuneigung eines armseligen Geschöpfes zu verlieren. Er setzt den ewigen Besitz des allerhöchsten Gutes auf das Spiel gegen die vorübergehende Verbindung mit einem Irrgläubigen.

13. Wie versündigt er sich gegen die Kirche?

a) Er trotzt dem Gesetze der Kirche, welche ihren Gliedern eine solche Ehe verbietet.

b) Er setzt sich in eine Lage, wo es ihm schwer, ja oft unmöglich wird, die Gebote der Kirche zu erfüllen.

c) Er tritt in ein Bündniß mit den Feinden und Widersachern der Kirche.

d) Er trägt dazu bei, daß in seinen Kindern die Gegner der Kirche, oder doch die unwürdigen Glieder der Kirche, d. h. die lauen Katholiken sich vermehren.

14. Warum versündigt er sich gegen das hl. Sakrament der Ehe?

Weil er das heilige Ehesakrament unwürdig empfängt, und weil in einer solchen Ehe der heilige Zweck der Ehe nicht vollkommen erreicht werden kann.

15. Warum empfängt er das heilige Sakrament unwürdig?

Weil er es gegen den Willen Gottes und gegen das ausdrückliche Verbot der Kirche — also mit einer Sünde empfängt. (Wenn nicht sämmtliche Kinder katholisch erzogen werden, so empfängt er es ohne vorausgehende Beicht und Kommunion und ohne den Segen der Kirche.)

16. Warum kann in der gemischten Ehe der Zweck, der heilige Zweck der Ehe nicht vollkommen erreicht werden?

a) Der Apostel sah in der Vereinigung Christi mit seiner heiligen Braut, der Kirche, das Bild der katholischen Ehe. Gleichwie jene Vereinigung die innigste und vollkommenste ist, die nur immer gedacht werden kann, so soll auch die Ehe eine vollkommene und innige Verbindung seyn, die innigste, welche es nur immer hier auf Erden unter Menschen geben kann.

Ist aber dieß bei einer gemischten Ehe möglich? —

Nein. Die innige Liebe, welche die Ehegatten beseelen soll, ist nicht wohl denkbar, wenn sie sich in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens, in Rücksicht auf Religion, schnurgerade entgegensteht. Eine äußere Gemeinschaft kann da wohl stattfinden, aber in Bezug auf das Innere, auf das innigste Verhältniß zu einander, bleiben sie sich immer fremd; sie können wohl Ein Leib seyn, aber — Ein Geist, — das sind sie ewig nicht.

„Wo eine vollkommene Ehe seyn soll," sagt der heil. Ambrosius (expos. Ev. Luc. 16, 118.), „da muß Einheit seyn. Wo Einheit ist, da verbindet Gott; wo keine Einheit ist, da ist Widerspruch und Streit, der nicht aus Gott ist, denn Gott ist die Liebe."

b) Es ist heilige Pflicht der Ehegatten, zu ihrer gegenseitigen Vervollkommnung nach Kräften mitzuwirken; sie sollen einander unterstützen auf dem Wege des Heils, das Seelenheil des Einen sey der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt des Andern, damit sie so Hand in Hand den Himmel erringen. Die Erfüllung dieser Pflicht ist aber kaum möglich ohne die Gemeinschaft des Glaubens, der heiligen Sakramente, ohne gegenseitige Erbauung durch die gemeinschaftliche Uebung der kirchlichen und häuslichen Andacht. — Es findet in der gemischten Ehe gerade das Gegentheil von dem statt, was der Kirchenschriftsteller Tertullian (ad uxor) II. B. von der Ehe zwischen zwei Rechtgläubigen spricht: „Wo finde ich Worte, um das Glück derjenigen Ehe zu schildern, welcher die Kirche beistimmt, welche das Opfer bekräftiget und der Segen besiegelt, die Engel verkünden und der Vater im Himmel bestätiget?! Welch' eine Verbindung unter zwei Gläubigen, Einer Hoffnung, Eines Wunsches, Eines Gesetzes, Eines Dienstes! Beide sind Geschwister, beide Mitknechte, da ist kein Zwiespalt, weder dem Fleische, noch dem Geiste nach, sie sind wahrhaftig Zwei in Einem Leibe. Sie beten mit einander, sie fasten mit einander, Eines belehrt, ermuntert, unterstützt das Andere. Sie gehen mit einander zur Kirche, sie treten mit einander zum Tische des Herrn, sie stärken sich in Leiden und Drangsalen mit denselben Tröstungen; Keines verheimlicht etwas gegen das Andere, Keines meidet das Andere, Keines fällt dem Andern beschwerlich; die Gattin kann ohne Furcht und Verdacht den Kranken und Dürftigen beistehen, sie wird in ihrem Gottesdienste nicht gehindert, in ihrem Eifer nicht beengt, in ihren Uebungen nicht gehemmt. Sie singen zusammen Gott Loblieder, und wetteifern, wer am Besten den Herrn preise. Solches sieht und hört Christus, es freut Ihn und er segnet sie, denn wo Zwei in seinem Namen vereinigt sind, da ist auch Er, und wo Er selber ist, da fliehet alles Uebel. Dieß erwäge. Wenn du dieß Alles überlegest, wird es dir nicht schwer fallen, über die bösen Beispiele hinwegzusehen. Eine andere Heirath ist den Gläubigen nicht erlaubt, und nützt ihnen auch nichts."

c) Endlich steht die gemischte Ehe auch der guten Kinderzucht entgegen. Die Grundlage aller guten Erziehung ist die Religion; wie kann aber die Erziehung der Kinder gedeihen, wenn die Eltern selbst in Bezug auf Religion im Widerspruche stehen? — Daher kommt es dann, daß die Kinder entweder gar nicht im wahren Glauben erzogen, oder, wenn sie auch in der katholischen Religion unterrichtet werden, doch meistens keine gute und vollkommene Erziehung darin erhalten und sonach ihr Heil immer in großer Gefahr sich befindet.

17. Versündigt sich also der Katholik, der eine solche Ehe eingeht, gegen seine Kinder?

Ja, eben weil er sie entweder in einem falschen Glauben, oder doch wenigstens nicht gut erzieht und ihnen dadurch den Weg zum Seelenverderben bahnt.

18. Warum sündigt er selbst gegen den nichtkatholischen Ehetheil?

Weil er ihn durch diese Ehe des ehlichen Glücks, das derselbe in der Verbindung mit einer Person seines Glaubens vielleicht gefunden hätte, beraubt, und weil durch die gemischte Ehe auch der Seelenzustand des Nichtkatholiken noch verschlimmert werden kann.

### 19. Wie kann der Seelenzustand des nichtkatholischen Ehetheils verschlimmert werden?

Es gibt viele Nichtkatholiken, welche ohne ihre Schuld im Irrthume leben, und die sogleich zur katholischen Kirche übertreten würden, wenn sie dieselbe genau kennten, und ihnen nicht die gröbsten Vorurtheile gegen dieselbe von Kindheit an eingeprägt worden wären. Daß diese zum Heile gelangen können, daran zweifeln wir keineswegs. Denn, wie der heilige Augustin bemerkt, bei Gott kann Niemand unglücklich seyn, es sey denn durch seine eigene Schuld.“

Allein durch die gemischte Ehe fällt dieser Entschuldigungsgrund hinweg. Durch die innige Lebensgemeinschaft mit einem Katholiken hat der Akatholik Gelegenheit, die Lehren und Gebräuche, die Heils- und Tugendmittel der katholischen Kirche kennen zu lernen, und sich zu überzeugen von der Nichtigkeit seiner Vorurtheile: bleibt er nun deßungeachtet in seinem Irrthume, dann ist seine Unwissenheit keine unverschuldete mehr, und es steht zu fürchten, daß er durch freiwillige Verstocktheit des Herzens sich der letzten Hoffnung des Heiles beraube.

### 20. Wie versündigt sich der Katholik, welcher eine solche Ehe eingeht, gegen seine Mitchristen?

Er erfüllt die Herzen seiner christlich gesinnten Verwandten und Freunde mit Gram und Kummer, und gibt ein öffentliches Aergerniß.

### 21. Versündigt also ein Solcher sich auch gegen die vernünftige Selbstliebe?

Ja, denn er setzt sein zeitliches Glück und sein ewiges Heil in die gröbste Gefahr.

### 22. Wie kommt sein zeitliches Glück in Gefahr?

a) Das ängstende Bewußtseyn seiner Untreue gegen Gottes und seiner Kirche Gebot muß und wird die Ruhe und den Frieden seines Herzens stören.

b) Gerade das, was dem Herzen des Menschen am Theuersten ist, und wovon ein guter Christ am Liebsten redet, muß er entweder ganz in sich verschließen, oder darf nur mit ängstlicher Vorsicht davon reden.

c) Er entbehrt gar manchen Trost, welchen Andere aus der Religion schöpfen, weil er durch tausenderlei Rücksichten in der freien Erfüllung seiner Religionspflichten und in der ungestörten Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse gehemmt wird.

d) Wie niederschlagend muß der Gedanke seyn: dein nicht-katholischer Gatte gehört einer Religionspartei an, welche die Ehe für auflösbar hält und den getrennten Eheleuten das Heirathen wieder gestattet, während nach katholischen Grundsätzen die Ehe unauflösbar ist; — wie, wenn es deinem Gatten einmal einfiele, sich von dir zu trennen, und sich anderwärts wieder zu verheirathen? — Ach! wie leicht kann dieser Gedanke der Grund des Mißtrauens, der Eifersucht und des Zerfalles der ganzen Gemüthsruhe werden, wenn anders bei einer gemischten Ehe und bei einem so lockern Ehbande eine Gemüthsruhe denkbar ist.

e) Wie mancher Spöttelei und wie vieler Verlegenheiten ist er von Seite der Verwandten und Freunde des nichtkatholischen Ehetheils ausgesetzt?

f) Der Anblick der Kinder ist jederzeit ein stiller Vorwurf für den, welcher ihr Glück und Heil so leichtfertig au:'s Spiel setzt. Ja, welche Qual auf dem Sterbebette, wenn er denkt: — (Denn beim Sterben denkt man über derlei Dinge ganz anders, als in den gesunden, leichtsinnigen Tagen) — Mein Gatte wird nach meinem Tode wieder heirathen und sicherlich eine Person seines Glaubens; was wird dann aus meinen Kindern werden?

g) Kurz, wahres Glück und vollkommene Zufriedenheit in gemischten Ehen ist eine der größten Seltenheiten. Die Akatholiken selbst fühlen das, und selten geht einer zum zweiten Male eine gemischte Ehe ein.

### 23. Es gibt aber doch gemischte Ehen, in welchen die Glaubensverschiedenheit das ehliche Glück nicht stört?

Es sind in dieser Hinsicht drei Fälle zu überlegen, von welchen einer schlimmer als der andere!

1) Entweder müssen beide Eheleute sich ganz unthätig verhalten und jeder seinen eigenen Weg gehen, ohne sich um den andern zu bekümmern. Das wäre also offenbar Geisteskälte.

2) Oder ihre verschiedenen Ansichten verschmelzen sich so, daß weder der Eine ein wahrer Katholik, noch der Andere wahrhaft ein Protestant mehr ist. Das wäre Indifferentismus — Religionsgleichgültigkeit, ein

wahres Durcheinander, in welchem kein Trost und keine Beruhigung gefunden wird.

3) Oder endlich der Protestant zieht den Katholiken zu seiner Religion hinüber, (der umgekehrte Fall ist äußerst selten) — also Apostasie, Abfall vom Glauben.

Wohl kann es manchmal der Fall seyn, daß durch eines dieser drei Mittel der häusliche Friede erhalten werde. Aber es ist dieß nur ein Scheinfriede, eine äußerliche Ruhe, ein, leider! nur allzu theuer erkaufter Waffenstillstand. Ein Friede — erkauft und erhalten durch ein des Glaubigen unwürdiges und schwere Verantwortung nach sich ziehendes Anschmiegen an die Irrthümer des andern Theiles, und durch die Hintansetzung solcher Pflichten, welche dem wahren Christen nicht gleichgültig seyn können, weil von ihrer Erfüllung das Loos seiner ganzen Ewigkeit abhängt; z. B. die Pflicht, den Irrenden auf den Weg der Wahrheit zu führen, ohne deren Erfüllung es gar keine Liebe Gottes und des Nächsten geben kann.

Denn a) er setzt sich in eine Lage, wo er mehr Gefahren und weniger Hilfsmittel für sein Heil findet. „Wer aber die Gefahr liebt, wird darin umkommen.“ Eccl. 8, 27.

b) Er verachtet das Gebot der Kirche: „Wer die Kirche nicht hört, der soll wie ein Heide und öffentlicher Sünder gehalten werden.“ Matth. 18, 17.

c) Er handelt unbarmherzig gegen das Heil und Glück seiner Kinder, indem er ihnen eine einseitige und somit verderbliche Erziehung verschafft: „Wer aber für die Seinigen nicht Sorge trägt, der verläugnet den Glauben und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ I. Tim. 5, 8.

d) Er gibt öffentliches Aergerniß. „Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Matth. 18, 7.

Darum hör't, katholische Männer und Frauen! Söhne und Töchter Deutschlands: „Fliehet solche Ehen! Keine Entschuldigung nützt euch etwas. Solltet ihr die Enthaltsamkeit nicht ertragen können, nun so heirathet, aber gehet keine so gefährlichen Heirathen ein; ihr möchtet sonst am Tage der Auferstehung verlassen da stehen. Lästert Gott nicht, und werdet nicht zu Verräthern an seinem heiligen Gesetze.“ Zeno a. Verona.

24. Woher kommt es aber, daß dennoch so häufig solche Ehen geschlossen werden?

Daher kommt es, weil Viele gleichgültig gegen den Glauben geworden sind; weil Viele die Ehe, ihre Bedeutung und ihre Pflichten nur aus Romanen und Theaterstücken kennen; weil bei Vielen Zucht und Ehrbarkeit verloren gegangen ist, und das unbewachte Herz sich allzu frühe der sinnlichen Liebe hingibt; weil man bei Eingehung der Ehe selten mehr Gott und Gewissen zu Rathe zieht, sondern nur von irdischen Rücksichten, von sinnlicher Neigung, von Ehrgeiz, Geld- und Genußsucht und andern Leidenschaften sich leiten läßt.

25. Gibt es auch Fälle, wo gemischte Ehen mit Einwilligung der Kirche geschlossen werden?

Ja; ist die katholische Erziehung der Kinder zum Voraus gesichert, ist der katholische Ehetheil so fest in seinem Glauben, daß eine Gefahr der Gleichgültigkeit oder des Abfalles nicht zu fürchten steht, und irgend ein wichtiger Grund (z. B. die Hoffnung, es werde hiedurch auch der nichtkatholische Ehetheil bekehrt werden) für den Abschluß einer solchen Ehe spricht, so hat diese zwar immer noch ihre Mißverhältnisse und Bedenklichkeiten, und die Kirche sieht sie auch da nicht gerne, aber unerlaubt ist sie nicht, und die Kirche gestattet deßwegen auch die Einsegnung einer solchen Ehe, welche Erlaubniß sie nicht geben könnte, und also auch nicht geben würde, falls solche Ehe vor Gott unerlaubt wäre.

26. Welche Mittel sollen Katholiken anwenden, um sich vor einer so gefahrvollen Ehe zu bewahren?

Sie sollen ihren Eifer in der Religion, ihre Liebe und Anhänglichkeit an die heilige, katholische Kirche alle Tage neu zu beleben suchen, und recht oft darüber nachdenken, welch' großes Glück es ist, den wahren und seligmachenden Glauben zu besitzen.

Meiden müssen sie den vertraulichen Umgang mit Personen, welche nicht ihres Glaubens sind. Christliche Liebe sind wir Allen schuldig, aber Vertraulichkeit nicht.

Wer heirathen will, ziehe vorher Gott, das Gewissen und erfahrene, ächt christlich gesinnte Freunde zu Rathe, und halte sich an den Grundsatz des heiligen Ambrosius: „Bei der Verehlichung muß man vor Allem nach der Religion fragen.“

Machet Gott das Versprechen, nur einen Katholiken zu heirathen, und erneuert öfters diesen Vorsatz; und wenn ihr je in Versuchung kommen sollet, das Gegentheil zu thun, dann überleset und überdenket noch einmal reiflich,

was euch hier ein Freund der Wahrheit über die von der Kirche verbotenen, gemischten Ehen erklärt hat. Es gehört zum Unterrichts- und Erziehungswesen, euch auf Verhältnisse aufmerksam zu machen, welche nicht blos auf die Erziehung der Kinder, sondern auch auf die allgemeine Erziehung zum ewigen Leben den bedeutendsten Einfluß äußern, weil zeitliches und ewiges Wohl einzig und allein davon abhängt, wie wir den Willen des Allvaters und unserer Aller Mutter, der Kirche, achten.

Gewiß ist es, wenn ihr euch an Nichtkatholiken verheirathet, ihr verursacht eurer liebenden Mutter, der katholischen Kirche, jedesmal große Besorgniß, tiefen Kummer, und es ist fürwahr, als spräche sie zu euch:

„O meine Kinder! wodurch habe ich eure Liebe verloren? Was that ich euch jemals zu Leide, daß ihr euch zu Fremdlingen und Widersachern eurer Mutter gesellet? Konnte ich Etwas für euch thun, das ich nicht wirklich schon gethan habe? Kaum waret ihr geboren, da schloß ich euch in meine Arme und theilte euch die Fülle der göttlichen Gnade mit. Ich habe euch das Licht des heiligen Glaubens angezündet und in den Lehren des Heiles euch unterrichtet. Wie oft habe ich für euch zu Gott gebetet, wie viele Opfer für euch dem Herrn dargebracht, wie viel Segen über euch ausgegossen? Wie oft habe ich mich zwischen euch und dem beleidigten Vater gestellt, um seinen Zorn zu versöhnen und die verdiente Strafe von euch abzuwenden? Wie oft habe ich das Himmelbrod euch gereichet, und euch vereiniget mit dem Bräutigam eurer Seelen. Wer hat euch je zärtlicher geliebt als ich? Wer war euch eine treuere Freundin im Unglück und Leiden, wer besorgter um euer zeitliches Glück, wer eifriger für euer ewiges Heil?

„Wie, meine Kinder! so woll't ihr meine Liebe lohnen? Mit Gram und Kummer woll't ihr die Zärtlichkeit eurer Mutter vergelten? Haltet ihr so das Versprechen, das ihr bei der Taufe abgelegt habet? Sind das die Früchte des heiligen Geistes, welcher durch die heilige Firmung euch mitgetheilt wurde? Kinder, meine Kinder! das Herz eurer eigenen Mutter wollt ihr zerreißen? Sehet! Ströme von Blut haben meine Apostel und Märtyrer vergossen, um Unglaube und Irrthum von der Erde zu verscheuchen, den wahren Glauben auszubreiten und die Glieder der wahren, Einen, seligmachenden Kirche zu vermehren, — und ihr? — großer, barmherziger Gott! ihr wollt euer Fleisch und Blut in einer Ehe hingeben, wo ihr nur die Anhänger des Irrthums vermehrt, und meistens der Kirche Jesu neue Feinde in die Welt setzet? Ihr wollet die obersten Glieder einer langen Kette von Menschen werden, die, im Irrthume geboren oder in demselben erzogen, der Quelle des wahren Lebens entzogen werden, von denen Viele ihr ewiges Heil ganz verlieren und euch als die Urheber ihres unheilbaren Unglückes vor Gott anklagen, verdammen müßten?! — O arme, verblendete Kinder! öffnet doch die Augen und schaubert vor dem schrecklichen Abgrunde, welchem ihr entgegen eilet. Laßt euch rühren von dem Schmerze und den Thränen eurer Mutter; erbarmet euch über die Kinder, die Gott euch schenken will, habet Mitleid mit euch selbst und mit eurer unsterblichen Seele! Kehret um, noch ist es Zeit! Fasset Muth, eure unglückbringende Neigung zu überwinden, noch ist es möglich. Bittet Gott, Er wird euch stärken. Ach, was kann es euch nützen, wenn ihr die ganze Welt gewinnet, aber eure Seele verlieret?! Womit könnt ihr sie wieder erkaufen? Noch ist Rettung, Kinder! erbarmet euch derer, welche euch geboren, erbarmet euch über euch selbst, und fliehet vor einer Verbindung, die euch verderben, ach, so leicht verderben könnte auf ewig!“ —

---

## Ein Brief von Karl Maria v. Weber

an einen seiner Schüler, der sich der Kunst widmete, und dabei glaubte, ein ungeregeltes Leben führen zu können.

Mein lieber Emil!

Es drängt mich, vor unserm Scheiden noch mit Ihnen zu sprechen, und Ihnen schriftlich im Wesentlichsten das zu wiederholen, was ich so unzähligemal mündlich eindringlicher und ausführlicher Ihnen an's Herz zu legen gesucht habe. Daß Sie mein Schüler geworden, gab mir Gefühl der Pflichten für Ihr Wesen überhaupt, denn ich kann die Kunst nicht vom Menschen trennen, der in ihr lebend erst recht eigentlich das ganze Leben ehren lernen soll. Sie wissen, wie sehr ich jene sogenannte Genialität verachte, die in dem Künstlerleben einen Freibrief für alles zügellose Treiben und das Verletzen alles Sittlichen, bürgerlich Achtungswürdigen zu besitzen glaubt. Es ist keine Frage, daß das sich Hingeben

die Phantaſie weckt, daß vorſätzliches und nothwendiges Einwiegen in jene bunten Träume ſich nur gar zu gern in das wirkliche Leben überträgt. Es iſt gar zu ſüß, ſich ſo ganz gehen zu laſſen, — aber hier muß ſich nun die eigentliche Kraft des Menſchen bewähren, ob er die Geiſter beherrſcht und ſie nur frei walten läßt in dem ihnen von ihm angewieſenen gezogenen Kreiſe, oder ob er, von ihnen beſeſſen, ſich als Wahntoller wie ein Fakir zum Preiſe des Götzendienſtes dreht.

Um dieſe dämoniſchen Einwirkungen aber zur reinen Begeiſterung zu läutern, iſt beharrlicher Fleiß der erſte Zauberſpruch. Wie thöricht iſt es, zu glauben, daß das ernſte Studium der Mittel den Geiſt lähme. Nur aus der Herrſchaft über dieſelbe geht die freie Kraft, das Schöpferiſche hervor, nur vertraut mit allen ſchon betretenen Bahnen und frei ſich auf ihnen bewegend, kann der Geiſt neue finden.

Seit mehr als zwei Jahren gab ich Ihnen Unterricht. Alle Erfahrungen, die mir der Himmel erlaubt zu machen, habe ich unverhüllt Ihnen mit jener Luſt dargelegt, die ſo gern dem Freunde ſelbſt ertragene Mühen erſpart. — Kann ich Sie nun mit der Beruhigung entlaſſen, daß Sie dieß Alles in ſich aufgenommen haben? Kann ich ſagen: hier ſteht Einer, der das Seinige gelernt hat, und was nur Welt und Umſtände ihm für Leiſtungen anmuthen werden, er kann ihnen Rede ſtehen. Der Grund iſt feſt!?

Lieber Emil! Sie haben ſo viel Scharfſinn, ſo viel Ehrgeiz, ſo viel Talent, Sie verſündigen ſich gegen Gott, Eltern, Kunſt, ſich und mich, wenn ſie ſich ferner dieſem träumeriſchen Forttaumeln überlaſſen, wenn Sie nicht lernen mit feſter Beharrlichkeit und jener Ordnung, die allein eine wahrhaft ehrliebende Seele kund gibt, der Welt und in der Welt zu leben. Ihre Unzuverläßigkeit, Ihre Nichtachtung alles Verſprechens und Beſtimmens, iſt zum Sprichworte unter allen ihren Bekannten geworden. Es iſt die Zierde des Mannes, der Sklave ſeines Wortes zu ſeyn. Täuſchen Sie ſich nicht mit dem Wahne, man könne in ſogenannten Kleinigkeiten unwahr und unzuverläßig und bei bedeutenden Dingen das Gegentheil ſeyn. Die erſtern machen das Leben aus und geben dem Zuſchauer den Maßſtab, und die furchtbare Macht der Gewohnheit läßt ſpäter ſelbſt den beſten Willen nicht zur That werden.

Mein lieber Emil, ſo ſehr es Sie ſchmerzen mag, dieß Alles nochmals von mir zu hören, mich kränkt es gewiß noch tiefer! Sie ſind ein Theil meines Ichs geworden, Sie ſtehen mir ſo nahe, und ſolches muß ich Ihnen noch ſagen?

Ich vertraue aber auf den, der Alles zum Guten lenkt. In jedem Leben gibt es Wendepunkte, die für die Dauer deſſelben entſcheiden. Laſſen Sie einen ſolchen eintreten. Legen Sie ſich einen die Kunſt herausfordernden Mangel auf, ſetzen Sie Ihre Ehre daran, ſelbſtſtändig zu ſeyn, und reichlich werden Sie ſich durch Ihr Selbſtgefühl für alle Entbehrungen entſchädigt und belohnt fühlen.

Ich umarme Sie von Herzen und gebe Ihnen meine innigſten Wünſche auf den Weg mit. Mögen Sie alles hier Gefürchtete unwahr machen, und mir einſt von der Höhe herab die Hand reichen können.

Des Himmels beſter Segen über Sie von

Ihrem treuen Lehrer und Freunde.

---

## Das Gebet des Herrn.

(Vater unſer.)

Erhab'ner, deſſen Antlitz ohne Hülle
Der Seraph ſchaut, in heil'gen Wonnen bebend;
Allmilder, Der Du deines Segens Fülle
Auch auf den Staub der Erde ſtreuſt; belebend
Hoch oben thronſt,
Hienieden wohuſt —
O „Vater unſer" lehre
Uns bitten Dir zu Ehre!

Wir ſinken hin vor deinem Angeſichte,
Und preiſen Dich, den Gott der Huld und Stärke;
Den Blick gewandt zu deines Himmels Lichte,
Ruft unſer Geiſt, betrachtend deine Werke:
„Hochheilig iſt,"
Wie Du es biſt,
„Dein Name!" — Von uns Allen
Soll Ihm ſtets Ruhm erſchallen!

Wo Raum iſt, iſt dein Reich! Nicht blos die Sphären
Sind Deiner, Herr der Welten! voll. Es lade
Das Herz des Menſchen Dich, Du läßt gewähren
Auch dort Dir einen Sitz. Wenn deine Gnade
Uns an Sich band,
Sind wir dein Land:
„Dieß Reich laß zu uns kommen,"
Und zähl' uns zu den Frommen.

Des Vaters Wille iſt der beſte Wille.
D'rum gib nur, Vater! was wir thun und laſſen,

Daß dies auch stets dein Wille sey; und stille
Zufriedenheit wird unser Herz umfassen,
Und ruhig wir
Stets fleh'n zu Dir:
„Dein Wille möge werden
Im Himmel und auf Erden!“

Du bist es, der das Feld, die Blume kleidet,
Der ohne ihr Bemüh'n die Welt der Thiere
Am Tische seiner Schöpfung täglich weidet.
Daß Thätigkeit und Fleiß den Menschen ziere,
Ist dein Gebot.
„O gib ihm Brot“
Von deinem Ueberflusse!
Und Weisheit zum Genusse.

Voll Sündenschuld vor Dir und vor einander,
An nichts so, wie an Fehlern reich, — hier
Brüder —
Thut Schonung uns vor Dir und vor einander
Vor Allem Noth. Verdient sie der der Brüder,
Der sie begehrt,
Und nicht gewährt?
„Verzeih' uns unsre Schulden,
Wie wir verzeih'n und dulden.“

Und wenn in uns der Hang zum Bösen gähret,
Wir bitten nicht: laß ohne Kampf uns siegen.
Wir bitten, da nur Kampf den Preis gewähret:
Laß kämpfen uns, doch kämpfend nicht erliegen.
Sey uns ein Stab
Bis an das Grab;
„Führ' nicht uns in Versuchung,“
Sie sey zum Heil Berufung!

Nur Eins ist, was als Uebel uns umlauert;
Es heißt: die Sünde. — Was die Sinne leiden,
Vergeht, wie sie; die Sünde aber dauert.
D'rum lehr' uns, sie nur stets zu meiden.
Herr, eile zu,
„Erlös' uns Du“
Durch Jesu Geist und Namen
„Von allem Uebel! Amen.“

---

## Das Geheimniß der Armuth.

Zu Nanci in Frankreich feierte die Handelswelt das Fest ihres Patrons, des hl. Michael. Da Pater Lacordaire als Prediger auftrat, war die Kirche gedrängt voll Zuhörer. Er behandelte in der Predigt die zwei Punkte: „Die Armuth ist eines der größten Geheimnisse des sozialen Zustandes: die Welt will es ergründen, um Abhülfe zu leisten, hat aber nicht das Verständniß desselben und alle ihre Mühe ist rein verloren, und alle angewandten Mittel können die seit 6000 Jahren offene Wunde nicht heilen. Kein Volk in der Welt hat für die Lösung dieser großen Frage der Sozialökonomie so viel gethan als England, und doch zeigt sich — trotz der jährlichen 200 Mill. Armensteuer — nirgends das Elend furchtbarer und erniedrigender für die Menschheit, als eben da. Frankreich versuchte andere Mittel; da lehrten die Sozialisten, zur Vermeidung des Pauperismus müsse man die liegenden Gründe möglichst vertheilen, Majorate aufheben, alle Kinder müssen gleich erbberechtigt seyn. Das wurde alles in's Werk gesetzt, und doch haben wir den Pauperismus; man macht immer mehr Systeme zur Abhülfe, und doch ahnt jeder in der Zukunft eine große, soziale Revolution, welche die Herzen mit Unruhe erfüllt. Denn das ist wohl anzunehmen, daß die religiösen und politischen Revolutionen vorüber sind (?), nur die sozialen Revolutionen stehen noch drohend vor uns. Die Welt hat das Verständniß der Armuth nicht, kann ihr Geheimniß nicht ergründen, nur das Christenthum hat dieses Verständniß und kann Abhülfe leisten. Der Christ betrachtet die Armuth, das Elend, das für die Menschheit das größte und schrecklichste Uebel ist, aus einem ganz andern Gesichtspunkte, da der göttliche Heiland sie unter die acht Seligkeiten gezählt: Beati pauperes spiritu — selig die Armen im Geiste (im freien Willen). Im Christenthum kann auch der Reiche bei aller Fülle arm im Geiste seyn. Er weiß, daß der Reichthum das größte Hinderniß des ewigen Heiles ist; er läßt sich deßhalb nicht von Hochmuth aufblähen, sondern, kennend das Geheimniß der Armuth, sucht er seine leidenden Mitbrüder zu unterstützen. Der Arme seinerseits nimmt in der Hoffnung des künftigen Lebens den Stand, in den Gott ihn gesetzt hat, willig an. Der Arme ist gläubig, weil er arm ist, weil er fühlt, daß ein gütiger und gerechter Gott ihn unmöglich könne geschaffen haben, nur damit er in seiner kläglichen Stellung dahinsieche. „Die Kirche,“ so endete der Prediger, „hat keinen Reichthum mehr, auf den Schlössern des Adels wohnt die Armuth; der allgemeine Wohlstand liegt in der Hand des Handelsstands, der Handelsstand soll das Geheimniß der Armuth verstehen lernen, um sie zu unterstützen.“

---

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 48. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 29. November 1846.

## Blumen aus dem Schweizerlande.

### St. Gregor,

dritter Abt des Klosters Einsiedeln und erster Reichsfürst.

Gregor war ein Sprößling aus dem Hause der Könige von England. Die Königin Etgidis [1]), erste Gattin des Königs und nachmaligen Kaisers Otto des Großen [2]), war seine leibliche Schwester, und König Edmund I. von England [3]) sein Halbbruder [4]). Gregor hatte sich als Jüngling mit einer Jungfrau verlobt; aber ehe die Verlobung vollzogen war, hatte er Braut, Eltern und Vaterland verlassen [5]) und war nach Rom gepilgert, wo er einige Zeit auf dem Monte Cölius einsam zubrachte [6]).

Als er im Jahr 949 von Rom durch Deutschland in seine Heimath zurückkehren wollte, einzig in der Absicht, da, mit Hintansetzung aller königlichen Ehren und Freuden, ein verborgenes Leben in göttlicher Liebe zuzubringen [7]), hörte er auf dem Wege das Wunder, welches im vorigen Jahre zu Einsiedeln am Kreuzerhöhungsfeste geschehen war, und vernahm zugleich durch höhere Offenbarung [8]), wie geeignet der genannte Ort zu einem einsamen Leben sey, welchen Eifer das dortige neugegründete Kloster entwickle, und mit welcher Weisheit Abt Eberhard dasselbe leitete [1]). Diese Offenbarung und diese Berichte erweckten in ihm das glühende Verlangen, jenen Ort aufzusuchen [2]), und langte da in Begleitung eines Führers im Jahre 949 an [3]). Als Eberhard, der fromme Abt, Denjenigen empfieng [4]), den ihm die Vorsehung zugeführt hatte, umarmte er ihn auf das herzlichste [5]), und nahm ihn unter die Zahl seiner Ordensmänner auf.

Der Religiose Gregor vereinigte in seiner Person zwei Eigenschaften, die den Menschen in dem Grade nützlich für die Mitwelt machen, als sie zugleich zwischen ihm und Gott eine lebendige Verbindung unterhalten: Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Wegen dieser Eigenschaften zeichnete ihn Abt Eberhard bei jeder Gelegenheit aus. Es ist ungewiß, ob Gregor die Priesterweihe schon in Rom empfangen habe, als er da verweilte; oder erst als Religiose zu Einsiedeln. Das Erstere ist nicht unwahrscheinlich, zumal er von Jugend auf dem Studium der heiligen Schrift obge-

---

1) In alten Handsch. auch Editha, und Etheid genannt

2) Etgidis wurde mit Otto dem Großen im Jahre 930 vermählt, und starb nach einer glücklichen Ehe im Jahre 946.

3) Regierte von 940 — 946.

4) Gregor und Etgidis waren die Kinder König Eduards I. von seiner ersten Frau Efleda, und Edmund von seiner zweiten Frau Etgivis.

5) In vita S. Wolfgangi. (Cod excunt. X vel incunt. sæc. XI. Stiftsbibl Eins. Nro 322.)

6) Georg Gengenbac. (S. B. I. K. I. S. 28.)

7) Hartmann p. 54.

8) „Angelo revelante;“ idem.

1) Hartmann p. 54. Georg von Gengenbach und die alten deutschen Handschriften beschreiben Gregors Berufung nach Einsiedeln folgendermaßen: „Do kam die gottes stime zuo des künges sun von Engelland . . . und sprach: Du solt varn in tütsches land in den vinstern Wald in sant mainratz zel und solt da wonen, wan da wil got wunderlichy ding durch dich würken. Und die stime kam alzo dry nächt nach an andren zuo dem hailigen man.“ Handschrift aus dem XV. Jahrhundert.

2) Hartmann p. 54 Die eben angeführte Handschrift spricht sich hierüber wieder also aus: „Und waz der hailig man gregorius, der da gesessen was ze Rom, in so großen sorgen, wie er volfüerti daz gebot, daß ihm got kunt geton hett.“ Ebend.

3) Codex sæc. X. Dagegen setzt ein anderer gleichzeitiger Codex das vorangehende 948 (MSC. Nro. 29).

4) Hartmann p. 54.

5) Hartmann und G. Tschudi.

legen [1]), und sich dadurch frühzeitig für das geistliche Amt befähigt hatte.

Nach dem i. J. 958 erfolgten Tode Abts Eberhard und der Abdankung seines Nachfolgers, des greisen Dietland, stellten die Conventherren den Gregor an ihre Spitze. Seine Erhebung zum Abt erfolgte im Frühling des Jahres 961 [2]).

Im Kreise seiner Mitbrüder wirkte Abt Gregor fortwährend für die temporelle und geistige Wohlfahrt seines Klosters. In ersterer Beziehung war sein Wirken um so erfolgreicher und gesegneter, als er die Kaiser Ottone, die übrige kaiserliche Familie, und die Herzoge von Alamannien stets bereit fand, dem Kloster Einsiedeln großmüthig entgegen zu kommen. Otto der Große hatte den Aebten Eberhard und Dietland große Vergabungen gemacht, und ihnen die bedeutsamsten Rechte ertheilt; dem Abte Gregor gab er für die gemachten Vergabungen und für die ertheilten Rechte nicht nur die Bestätigung, sondern gab ihm noch neue Beweise seiner kaiserlichen Huld. Eine der größten Wohlthaten, die Kaiser Otto I. dem Stifte Einsiedeln erwiesen hat, ist die Schenkung der Ufnau und aller dazu gehörenden Ländereien. Seit dem Jahre 915 hatte die Meinradszelle diese Insel vom Frauenkloster Sekingen im Lehen gehabt [3]). Im Jahre 965, somit fünfzig Jahre später, brachte der genannte Kaiser die Ufnau tauschweise an sich, indem er dafür der Abtei Sekingen andere Orte und Rechte abtrat [4]). Jetzt, da die große Insel im Zürichsee Eigenthum des Kaisers war, schenkte er sie, mit allen damit inbegriffenen Orten, Ländereien und Rechtsamen, ohne irgend einen Vorbehalt [5]) dem Kloster Einsiedeln zu unbeschränktem Eigenthume [6]).

Mittlerweile kam der Kaiser mit seiner Gemahlin Adelheid einmal selbst nach Einsiedeln, und bei diesem Anlasse ward seine Gewogenheit gegen Abt Gregor und sein Gotteshaus noch vermehrt [7]). Die wohlwollenden Gesinnungen Otto's des Großen gegen dieses Stift erbten sein Sohn und sein Enkel, die Kaiser Otto II. und Otto III. [8]) Unter den übrigen Gliedern des kaiserlichen Hauses traten als Fürbitterinnen für dasselbe die genannte. Kaiserin Adelheid und die Kaiserin Theophania auf [9]). Auf die nachfolgenden Herzoge von Alamannien übergingen die stets freundschaftlichen und wohlthätigen Gesinnungen Hermannus I. So auf die Herzoge Luitolf I., Burkard II., Otto I. und Conrad I. [10])

Das Recht freier Abtswahl, eigener Gerichtsherrlichkeit und andere Befugnisse bestätigte Kaiser Otto I. im obgenannten Jahre 956 [11]); und Kaiser Otto II. im Jahr 975 [12]). Von diesem Letztern erhielt Einsiedeln auch die Zollfreiheit in der Stadt Zürich [13]) nebst andern Rechtsamen an andern Orten [14]).

Endlich hatte Kaiser Otto III. dem Abte Gregor eine Würde zugedacht, durch welche dieser Letztere und sein Stift in eine noch engere und glänzende Verbindung mit dem Staatskörper kamen: durch die Würde eines Reichsfürsten. Das Jahr, in welchem diese Erhebung Gregors vor sich gieng, kann nicht mehr angegeben werden. Auch das hierauf bezügliche Diplom liegt nicht mehr vor; wahrscheinlich ist es mit andern Kaiserurkunden schon im Jahre 1029 das Opfer der ersten großen Feuersbrunst geworden.

Als Reichsfürsten wurden dem Abte Gregor und seinen Nachfolgern neue Ehren und Rechte zu Theil; sie hatten aber gleichfalls neue Pflichten zu übernehmen, und große Auslagen zu bestreiten.

Mit vorzüglichem Eifer arbeitete Abt Gregor für die innere und äußere Verherrlichung Gottes. Jene suchte er dadurch zu befördern, daß er zunächst die Ordensleute, die seiner Leitung anvertraut waren, und dann auch Alle, die unter seiner Aufsicht stunden, zu immer größerer Tugend aneiferte, und ihnen hierin mit dem eigenen Beispiele voranleuchtete.

---

[1]) „Dann er war wolgelert, hat von Jugent uf gestudiert, und fürnemlich in der haltigen geschrift sich flät geübt;" G. Tschudi.

[2]) Zufolge einer beinahe gleichzeitigen Handschrift (Nro. 319) wurde Gregor schon im Jahre 960 zum Abt erwählt. Dieser Angabe widerspricht aber eine Urkunde vom 3. Febr. 961 bei Hartm. p. 63 sq., nach welcher Dietland noch am 3. Febr. 961 als Abt dem Kloster vorstund. Dagegen bestätigt sich hiemit die Vermuthung, daß Dietland i. J. 960 schon einen bedeutenden Theil seiner Abtesgeschäfte auf Gregor übertragen habe; und der Verfasser jener Handschrift mag dadurch veranlaßt worden seyn, den Gregor deßhalb schon als Abt zu betrachten.

[3]) S. Buch I, Kap. III. S. 55.

[4]) Urk. von 965 bei Hartmann. p. 76.

[5]) „Ex integro condonavimus; Ebend.

[6]) Ebend.

[7]) Hartmann. p. 77. und Andere.

[8]) Vergl. die Urkunden bei Hartmann a. m. O.

[9]) Ebend.

[10]) Vergl. die Urkunden bei Hartmann p. 48 bis 105 und Lib. Heremi.

[11]) Ebend. p. 73 sq.

[12]) Ebend p. 86 sq.

[13]) Ebend. p. 82 sq.

[14]) Ebend. p. 68 — 107.

Ebenso ließ er sich die äußere Verherrlichung Gottes, worunter der Gottesdienst im engern Sinne verstanden wird, auf die mannigfachste Weise angelegen seyn. Er vergrößerte die schöne Kirche, die unter seinen Vorgängern war erbaut worden [1]). Er ordnete den Kirchengesang, und ließ hierfür zweckdienliche Bücher aus andern Klöstern kommen. Noch jetzt besitzt das Kloster mehrere köstliche vergamene Bücher mit den Lesungen aus der heiligen Schrift und den Leben der Heiligen, die wahrscheinlich aus den Zeiten Abt Gregors herrühren, und für den Chordienst bestimmt gewesen waren. Die Kirche, das Haus Gottes, wurde mit den kostbaren Ueberbleibseln Derjenigen ausgeschmückt, die in den ewigen Wohnungen als verklärte Freunde den Thron Gottes umgeben. Die Ausspendung der hl. Geheimnisse wurde mit immer größerer Feierlichkeit begleitet, und zu diesem Zwecke wurde die menschliche Erfindungskraft wie die menschliche Frömmigkeit in Anspruch genommen.

Unter diesen und andern preiswürdigen Bestrebungen, die hier nur in schwachen Umrissen wiedergegeben sind, gieng die fünf und dreißigjährige Regierung Abt Gregors ihrem Ende entgegen. Ein kranker Greis, hatte er sich, noch in den letzten Tagen seines Lebens, in die weitentfernte Hauptstadt des jetzigen Königreichs Belgien zu Kaiser Otto III. verfügt [2]), um sich von ihm die Besitzungen, Freiheiten und Rechte, die das Kloster von seinem kaiserlichen Vater und Großvater erhalten hatte, nochmal bestätigen zu lassen. Der Kaiser ertheilte diese Bestätigung [3]), und Abt Gregor brachte das hiefür ausgefertigte Diplom in sein Kloster zurück, mit dem Bewußtseyn, diesem eine sichere Aussicht auf eine glückliche und fortdauernde Existenz, sowie seinen Mitbrüdern einen letzten und unvergänglichen Beweis seiner väterlichen Liebe gegeben zu haben.

Gebeugt durch das hohe Alter, und erschöpft von den Beschwerden, die er auf der weiten Reise ertragen hatte, starb der hochverdiente Fürstabt, kaum einige Tage zurückgekehrt, am Feste der vier gekrönten Heiligen, den 8. Wintermonat 996 [4]). Um seinen ehrwürdigen Leichnam versammelten sich mit denselben innigen Gefühlen des Dankes und der Verehrung die damaligen Ordensmänner, die Gotteshausleute, und die große Zahl der Freunde. Man setzte die irdischen Ueberreste des Vollendeten in einer Seitenkapelle der Hauptkirche bei, nahe am Altare des heiligen Mauritius [1]).

An den Sarg des Fürstabts Gregor schließen sich die erhebendsten und bedeutsamsten Erinnerungen an. Mit ihm hatte das Stift Maria-Einsiedeln seine erste Gestaltung vollendet. Eine friedliche und freundige Gestaltung! — Zwei und sechzig Jahre vor Gregors Tode hatte Eberhard, der erste Abt, den Grundstein zu dem neuen Kloster gelegt, Dietland, der zweite Abt, hat es vollenden geholfen, und Gregor, der dritte Abt, hatte es erweitert, und ihm eine blühende Existenz gegeben. Noch unter den Sterblichen wandelnd, hatte Gregor bei seinen Zeitgenossen „der heiligste Mann" geheißen, „der alle Tugenden in sich vereinigt" [2]); und ebenso hatte ein beinahe gleichzeitiger Schriftsteller, dessen Leben ein solches genannt, „das ganz von der Religion durchdrungen ist" [3]).

---

## Das Ende der Welt für uns.

(Eine Betrachtung aus den hinterlassenen Schriften des Hochw. Herrn Professer Bok von Solothurn.)

„Himmel und Erde werden vergehen."
(Matth. 24, 35.)

Jesus Christus, unser göttliche Lehrer, beschreibt die Zerstörung und das Ende der Stadt Jerusalem, und dann die Zerstörung und das Ende der Welt. Die erste Zerstörung ist vollendet; seit achtzehn hundert Jahren liegt die Hauptstadt der Juden in ihrem Schutte, und ihr Staat hat aufgehört zu seyn; die zweite Zerstörung, das Ende der Welt, wird so gewiß kommen, als das Ende Jerusalems und des jüdischen Staates gekommen ist; denn unser göttliche Lehrer hat das Ende der Welt, wie die Zerstörung Jerusalems vorgesagt. „Himmel und Erde werden vergehen!" Allein wann und wie wird das geschehen? Wann und wie wird das Ende der Welt kommen? Das sind Fragen, welche die Menschen von jeher interessirt haben, und welche schon tausendmal aufgeworfen worden, aber noch nie aufgelöst worden sind. Doch die Auflösung dieser Fragen

[1]) Codex sæc. X

[2]) Urk. vom 31. Oktob. 996 bei Hartmann p. 103. sqq.

[3]) Ebend.

[4]) Codices sæc. X. et XI.

[1]) Hartmann p. 105 und Andere.

[2]) In den Diplomen Kaiser Ottos I. v. 965 bei Hartmann p. 74. und Kaiser Ottos II. v. 975 ebend. p. 86.

[3]) Der Verfasser der Vita S. Wolfgangi.

ist für uns nicht sehr wichtig; wann ich und du einmal gestorben sind, was liegt uns alsdann daran, ob das Ende der Welt nach hundert oder nach tausend Jahren erst komme? Uns ist unendlich wichtiger zu wissen, ob das Ende der Welt für uns kommen werde, und wann und wie es für uns kommen werde.

Ich will also die Frage auf ihrer für uns wichtigsten Seite vortragen, und sie also stellen: Wird wohl diese Welt für uns ein Ende haben? Diese für uns unendlich wichtige Frage kann und will ich euch im Namen und mit den Worten Jesu Christi beantworten. Ich sage: Ja, wir Alle werden das Ende dieser Welt sehen; denn:

Das Ende dieser Welt wird für uns gewiß kommen, I. Theil;
Wird uns bald kommen, II. Theil;
Wird uns unvermuthet kommen, III. Theil.

Wir Alle werden dann die höchst wichtige Folge daraus ziehen, daß wir uns auf das Ende dieser Welt gefaßt machen müssen.

## I.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Sonne sich verdunkeln, der Mond nicht mehr leuchten, und die Sterne verschwinden werden; die Gewässer werden toben, brausen und austreten, und die Berge werden zusammenstürzen. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht der Dinge, die da kommen sollen, die Kräfte des Himmels werden erschüttert, Himmel und Erde werden einstürzen und der Welt ein Ende machen. Das ist gewiß, das hat uns Gott gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen.“ Aber ob wir dieses Einstürzen und Ende der Welt erleben werden, das wissen wir nicht, das hat uns Gott nicht geoffenbaret, das ist ungewiß. Aber das wissen wir: die Welt mag noch so lange stehen, als sie will, so wird sie doch uns vergehen. Ja, uns wird die Sonne auslöschen, uns der Mond nicht mehr leuchten, uns werden die Sterne nicht mehr schimmern, die Bäume nicht mehr blühen, die Früchte der Erde nicht mehr wachsen, uns werden Himmel und Erde verschwinden, als wären sie nicht mehr, denn wir werden sterben; und sind wir gestorben, so scheint uns keine Sonne mehr, uns leuchtet kein Mond und kein Stern mehr, uns wächst keine Blume und keine Frucht und keine Freude mehr auf Erde. Für uns ist kein Haus, kein Acker, keine Wiese mehr auf Erde, Himmel und Erde und Menschen und alles Sichtbare ist uns so verschwunden, als wären sie nicht mehr da. Der Tod macht der Welt ein Ende für uns. Ein Ende allen deinen Freuden und Leiden auf dieser Welt, ein Ende allen deinen Freundschaften, Verbindungen und Gesellschaften dieser Welt, ein Ende all' deinem Gut und Eigenthum auf dieser Welt. Der Tod macht dieser Welt ein Ende für dich, und dem Himmel und allen seinen Sternen und der Erde sammt allem, was darauf ist; dieses alles ist alsdann für dich, als wären sie nicht mehr.

Wir sterben aber gewiß; die Menschen können zwar Alles läugnen, und es ist kaum Eine Wahrheit, die nicht schon von irgend einem Thoren geläugnet worden. Aber wird auch wohl Jemand läugnen, daß wir sterben werden? Wohl nicht; Alle wissen und glauben es ungezweifelt, daß sie sterben werden, und daß diese Welt ihnen mit ihrem Leben vergehen werde, und die allergewissesten und unbestrittensten Wahrheit ist diese: Wir sterben, und dann hat diese Welt für uns ein Ende, und was folgt aus dieser Wahrheit?

Wenn diese Welt für uns ein Ende hat, so hat darum nicht alles ein Ende für uns. Wir treten aus dieser Welt in eine neue Welt ein, und was ist das für eine neue Welt? Wer kann uns das sagen? Derjenige, der sie gesehen, Jesus Christus, der aus dieser neuen Welt auf diese unsere Welt gekommen, um uns zu sagen, wie es in der andern Welt ist, und wir darin glücklich werden sollen. Und was hat uns denn Jesus Christus von dieser neuen Welt gesagt? Höret es; sie ist unendlich größer als diese sichtbare; diese neue Welt ist das Reich der Geister, in welchem Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim und die abgeschiedenen Seelen der Menschen sind. In dieser neuen Welt werden wir nicht nur eine unzählige Menge von Engeln, sondern auch die Seelen aller Menschen, die je auf Erden gelebt, antreffen. Da werden wir unsere Freunde und Eltern wieder finden; in dieser neuen Welt ist kein Unterschied mehr unter den Geistern, als jener, welchen Tugend und Laster machen, da gibt es keine Ehre, keinen Vorzug mehr, als die Ehre und der Vorzug der Tugend; aber auch keine Schande und Verachtung mehr als die Schande des Lasters. Da gibt es keine Güter mehr, als die Belohnung der Tugend, aber auch keinen Mangel mehr, als den Mangel an Tugend; da gibt es keine Freuden mehr, als die Seligkeiten der Tugendhaften, aber auch keine Leiden mehr, als die Strafen des Lasters. In dieser neuen Welt leben die Bösen nicht

mehr unter den Guten, wie auf dieser Welt; sie sind auf immer von einander geschieden. Die Bösen sind in der Hölle bei den bösen Geistern, und leiden die Strafe ihrer Laster; die Guten im Himmel bei Gott und allen guten Geistern, und genießen die Seligkeit der Tugend. Diese neue Welt wird nicht mehr vergehen, wie diese sichtbare; ewig bleiben die Guten von den Bösen geschieden; ewig bleiben die Bösen, was sie sind: bös, verloren, verdorben und unglücklich; ewig bleiben die Guten, was sie sind: gut, edel und selig. So beschreibt die christliche Religion die neue Welt, in welche wir eintreten werden, und so gewiß eintreten werden, als wir sterben und diese sichtbare Welt für uns ein Ende hat.

O so müssen wir uns denn also nicht so an diese Welt anhängen, als wenn wir ewig darin zu bleiben hätten, und sie für uns kein Ende hätte! So müssen wir uns also nicht so in diese Welt verlieben und vertiefen, daß wir die andere Welt vergessen; so müssen wir uns denn also einen freudigen Austritt aus dieser Welt und einen frohen Eintritt in die neue Welt verschaffen; und wie können wir uns einen so freudigen Aus- und Eintritt verschaffen? Dadurch, daß wir Alles ablegen, was uns in der andern Welt Schande, Leiden und Strafe zuzieht, ablegen Sünde, Laster, böse Gewohnheiten und alle Ungerechtigkeiten, ablegen durch jene Mittel, welche Jesus Christus uns gegeben, um uns von diesem Unrath zu reinigen. Nicht genug, auch dadurch müssen wir uns einen frohen Austritt aus dieser Welt und einen seligen Eintritt in die andere Welt verschaffen, daß wir uns dasjenige erwerben, was in der andern Welt allein einen Werth hat, allein Ehre und Glückseligkeit bringt, müssen uns erwerben Tugend und gute Werke, uns diese Tugenden und guten Werke auf jene Weise und Art erwerben, welche Jesus Christus uns gelehrt und gezeigt hat. Das Ende dieser Welt kommt für uns gewiß. Das haben wir jetzt gehört. So müssen wir uns denn darauf gefaßt machen. Wer wird daran zweifeln. Allein wir haben keine Zeit zu verlieren, wir müssen uns jetzt schon darauf gefaßt machen; denn das Ende der Welt kommt für uns bald.

## II.

Die Menschen hätten seit langem schon gerne wissen wollen, wann das Ende der Welt komme. Schon die Jünger Jesu thaten einmal diese Frage an Ihn. Er antwortete ihnen aber (Matth. 24, 36.): „Den Tag und die Stunde weiß Niemand, selbst die Engel im Himmel nicht, sondern nur der Vater allein." Seither haben es Viele erforschen und errathen wollen, wann das Ende der Welt komme, und Einige haben es sogar gewagt, das Jahr vorzusagen, in welchem das Ende der Welt seyn werde; aber sie haben sich und Andere betrogen, denn Keiner hat es erforschen und errathen können, und Keiner wird es auch in Zukunft können; denn es ist wahr, was unser Heiland vom Ende der Welt sagte, und es wird wohl wahr bleiben, bis es da ist: die Zeit, den Tag und die Stunde weiß Niemand. Und was liegt es uns daran zu wissen, wann das Ende der Welt komme? Was brauchen wir zu wissen, wie lange diese Welt noch stehen werde? Sind wir einmal gestorben, so ist für uns das Ende dieser Welt da, und es ist uns hernach vollkommen gleichgültig, ob die Welt dann noch tausend oder hunderttausend Jahre oder noch länger stehen werde. Aber das sollten wir wissen, wann das Ende der Welt für uns komme, damit wir uns darauf gefaßt machen könnten, und davon wissen wir gerade so viel, als wir zu wissen brauchen: wir wissen weder den Tag, noch die Stunde unsers Absterbens. Aber wir wissen doch, daß unsere Stunde nicht mehr so gar ferne ist, und daß das Ende der Welt für uns bald kommt.

Gewiß, lange geht es mit uns nicht mehr, und bald wird für uns das Ende der Welt da seyn. Das hat uns Gott gesagt, und das sehen wir mit Augen: „Was ist euer Leben?" sagt uns der Apostel Jakob; „es ist wie ein Dunst, der nur eine kleine Weile dauert." Was sind die Lebensjahre, die wir bis jetzt zurückgelegt haben? Wahrlich, wie ein Dunst, der eine kleine Zeit lang gedauert hat, aber bald verschwunden ist. Was werden die Lebensjahre seyn, die uns noch übrig sind? Wieder so wie ein Dunst, der bald verschwunden ist. Wir wissen zwar die Zahl der Jahre nicht, die wir noch zu leben haben; aber das wissen wir, daß wir schon viel länger gelebt haben, als Manche, die schon in die andere Welt abgerufen worden sind. Das wissen wir, daß ein guter Theil unsers Lebens schon vorüber ist, und daß die Meisten von uns nicht mehr so lange leben werden, als sie schon gelebt haben. Das wissen wir, daß Einige von uns dieses Jahr noch, Andere das künftige, Einige vielleicht noch diesen Monat sterben werden. Das wissen wir, daß nach fünfzig Jahren keiner oder nur wenige

von uns Erwachsenen noch auf dieser Welt seyn werden. Das wissen wir, daß wir jeden Tag sterben können, und keinen Augenblick vor dem Tode sicher sind. Das wissen wir, daß das Ende der Welt für uns mit jedem Tag näher kömmt, und in keinem Falle lange für mich und dich ausbleiben kann, sondern bald, bald kommen muß. Was folgt daraus? Das wird wohl jedem sein eigen Herz sagen. Wenn ein Prophet käme, und uns im Namen Gottes sagte: Das Ende der Welt kommt gewiß, kommt bald, vielleicht noch diesen Winter, vielleicht schon heute, vielleicht morgen. Wenn wir diesem Propheten glaubten, das baldige Ende der Welt so gewiß glaubten, als wir glauben, daß wir sterben werden; was würden wir wohl thun? Wir würden unsere Gewissensangelegenheiten in Ordnung bringen, wir würden keinen Tag in der Todsünde leben wollen, wir würden in die Kirche eilen, um unsere Seele von Allem zu reinigen, was uns den Eintritt in die andere Welt fürchterlich machen könnte, wir würden uns wohl hüten, unser Gewissen mit neuen Sünden zu beladen, sondern wir würden uns beeifern, fromm und gottesfürchtig zu leben, unsere Schuldigkeiten treu und redlich zu erfüllen, unsere Leiden geduldig zu ertragen und so uns auf das nahe Ende der Welt bereit halten. Wohlan, thun wir das, meine Christen; halten wir uns auf das Ende der Welt bereit; denn für uns ist das Ende der Welt nahe; es kommt bald: wir sterben ja, und es geht nicht mehr lang, so läutet uns die Sterbeglocke, und es heißt: er ist gestorben, Gott tröste seine Seele! Das wissen wir ja gewiß, und so wissen wir also auch gewiß, daß das Ende der Welt für uns nahe ist. So sollen wir uns denn also darauf bereit halten, und das um desto mehr, weil das Ende der Welt für uns unvermuthet kommen wird. Hievon im dritten Theile.

## III.

Das Ende der Welt wird einst unvermuthet kommen, da man am wenigsten daran denkt. Es wird seyn wie zur Zeit des Noe, sagt unser Heiland (Matth. 24, 37.): „Wie man damals aß und trank, zur Ehe gab und zur Ehe nahm, und seine Geschäfte trieb bis zum Tage, da Noe in die Arche gieng, so wird es am Ende der Welt gehen. Wie die Sündfluth einbrach, ehe sie daran dachten, so wird das Ende der Welt ankommen, ehe sie daran denken." Es werden zwar dem Ende der Welt jene Zeichen vorangehen, welche unser Herr vorgesagt hat: Zeichen an Sonne und Mond und Sternen, Zeichen am Himmel und auf der Erde. Aber eben diese Zeichen werden unvermuthet erscheinen, die Menschen mit Angst und Furcht erfüllen und das Ende der Welt bringen; und dieses wird so unvermuthet kommen: „wie ein Dieb in der Nacht," sagt der Apostel. Christen, was würdet ihr den Menschen sagen, die in jenen letzten Zeiten leben werden, wenn ihr ihnen rathen könntet? Gewiß eben das, was unser Herr und Heiland ihnen und uns Allen sagt: „Wachet, seyd bereit, denn ihr wisset nicht, um welche Stunde der Herr kommt." Das Ende der Welt ist nahe und kommt unerwartet, kann heut, kann morgen, kann diese Nacht noch kommen, darum haltet euch bereit! So würdet ihr den Menschen der letzten Zeiten zurufen.

Saget das euch selbst, meine Christen; denn wer weiß, ob wir nicht in den letzten Zeiten leben, und das Ende der Welt erleben werden? — Doch wenn auch das nicht ist, und die Welt noch viele tausend Jahre stehen sollte, so kommt doch das Ende der Welt für uns Alle. Es kommt bald und wird auch unvermuthet kommen. Denn der Tod kommt über uns und macht für uns der Welt ein Ende. Und sehet ihr nicht, wie der Tod über die Menschen kommt? Jener ißt und trinkt, treibt seine Geschäfte und will sich in dieser Welt recht fest setzen; und sehet, in Mitte seiner Geschäfte und Wucherei kommt der Tod über ihn und macht allen seinen Geschäften und für ihn der Welt ein Ende. Dieser tritt eine Reise an, und kommt nicht mehr zurück, denn er ist gestorben und in die andere Welt gegangen, ehe er daran dachte. Der pflügt und besäet seinen Acker und ißt kein Brod mehr davon, denn er stirbt und geht in die andere Welt, ehe er's vermuthet; der pflanzt einen Baum und dieser rüstet seine Weinreben, und keiner von beiden ißt von den Früchten des Gepflanzten, denn Beide sind gestorben, ehe sie es vermutheten. So geht es mit dem Sterben, wie es vor der Sündfluth gegangen und wie es am Ende der Welt gehen wird. Ehe die Menschen daran dachten, war die Sündfluth da, und ehe sie daran denken, wird auch einst das Ende der Welt da seyn, und ehe wir daran denken, wird der Tod da seyn, und der Welt für uns ein Ende machen. Auch für uns wird das Ende der Welt kommen, so unerwartet und unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht. Diesem Ende werden vielleicht auch Zeichen vorangehen, und es magwohlseyn, daß der Tod seine Ankunft durch

Schwachwerden und Krankheit dir ankündet. Aber diese Zeichen und Boten des Todes werden dir eben so unerwartet, als der Tod selbst kommen. Vielleicht wirst du diesen Boten nicht einmal glauben, und wenn du ihnen auch glaubst, so werden es dir die Deinigen ausreden, und du wirst in jedem Falle sterben, ehe du es gemeint hast, und das Ende der Welt wird auch dir kommen wie ein Dieb in der Nacht, unerwartet und unvermuthet. Was folgt aus dieser Wahrheit?

Das, was Jesus Christus uns und allen Menschen zuruft (Matth. 24, 44.): „Haltet euch also bereitet, denn zur Stunde, wo ihr's nicht meinet, wird der Menschensohn kommen." Ja Er wird kommen, der Menschensohn, der, um uns von der Sünde und dem ewigen Tode zu erlösen, für uns gestorben ist; Dieser wird kommen, Dieser wird für uns der Welt ein Ende machen, und uns in eine neue Welt, in die Welt der Geister einführen. In diese neue Welt werden wir nichts mitnehmen können, als unsere Tugenden und Laster; diese allein werden den Unterschied unter uns in der neuen Welt ausmachen, und unser Glück oder Unglück bestimmen. So reiniget euch also von allen Untugenden, Sünden und Lastern, und bereichert eure Seele mit Tugenden und guten Werken, und haltet euch bereit auf den Ausgang aus dieser und auf den Eintritt in die neue Welt. Der göttliche Erlöser sagt nicht, machet euch bereit, sondern **haltet euch bereit, seyd bereit**. Er will also, wir sollen immer und allzeit auf das Ende der Welt bereit seyn, weil es zu einer solchen Stunde kommen wird, wo wir es nicht meinen. Es verlasse sich also Niemand auf die letzte Zeit seines Lebens, um sich erst dort zum Eintritt in die Ewigkeit bereit zu machen; denn Niemand weiß ja, welches die letzte Zeit seines Lebens ist. Das Ende kommt ja unerwartet und unvermuthet, kommt zur Stunde, wo wir es nicht meinen. Allzeit und immer müssen wir also bereit seyn, wenn wir nicht unbereitet in die Ewigkeit eintreten wollen. Und wie, bin ich bereitet, dürfte ich diesen Augenblick vor Jesus Christus als Richter erscheinen? Und du, mein Bruder, meine Schwester in Jesus Christus, bist du dazu bereit, dürftest du so, wie du jetzt bist, vor Jesus Christus erscheinen? Wenn ihr also noch nicht bereit seyd, so wollet euch doch unverzüglich bereit machen, und es nicht verschieben, denn das Ende der Welt kommt uns **gewiß**, kommt uns **bald**, kommt uns **unvermuthet**. Vergessen wir diese dreifache Wahrheit nie! Amen.

## Stimme Sr. Heiligkeit Pius IX.

an das

**Domkapitel zu Münster in Westfalen.**

In Bezug auf die nächstens bevorstehende Wahl eines neuen Bischofs für die Diözese Münster hat Se. Heiligkeit Pius IX. ein Breve an das Domkapitel erlassen, worin es unter anderm heißt: „Bei der so großen Liebe gegen jene Diözese und in Pflicht Unseres apostolischen Amtes können Wir nicht umhin, Euch, geliebte Söhne, ernstlich im Herrn aufzufordern und zu ermahnen, daß Ihr bei Vollziehung der kanonischen Wahl eines neuen Hirten mit Hintansetzung aller Rücksichten menschlicher Klugheit nur Dem Eure Stimme gebet, welcher, ausgezeichnet durch Gottesfurcht, Frömmigkeit, Unbescholtenheit und gesunde Lehre, und beseelt von einem weisen, auf Einsicht gegründeten Eifer, auch vorleuchtend durch andere treffliche Geistesgaben Unsere Bestätigung und Einsetzung zu erhalten würdig ist. Denn es ist Euch nicht unbekannt, welche Tugenden der Apostel Paulus, die heiligen Väter der Kirche und die heiligen Kanones von einem Bischofe fordern, damit er sein Amt zur Erbauung verwalten könne. Darum hat der Kirchenrath von Trient wegen der Wichtigkeit der Sache nicht allein weise bestimmt, daß private und öffentliche Gebete gehalten und angeordnet werden sollen, um einen guten Hirten von Gott zu erflehen, sondern er ermahnt auch mit bedeutungsvollen Worten gar ernstlich alle jene, die irgend ein Recht zur Einsetzung der Vorsteher von diesem apostolischen Stuhle besitzen oder dazu mitwirken, daß sie nur Würdige einzusetzen bemühet seyen, und lehret, daß sie an fremden Sünden sich betheiligend, einer Todsünde sich schuldig machen, wenn sie nicht diejenigen, welche sie für die Würdigsten und der Kirche Nützlichsten erachten, nicht zwar auf Grund von Fürsprache oder menschlicher Zuneigung oder Einflüsterungen der Bewerber, sondern weil ihre Verdienste es fordern, zu erheben mit aller Sorgfalt bemühet sind. Darum, geliebte Brüder, müsset Ihr bei Berathung einer so wichtigen Angelegenheit, indem Ihr Euch dieses Alles vorhaltet und ernstlich es erwäget, nichts für höher und heiliger erachten, als Gottes Ehre und das Heil der Seelen einzig und auf's Gewissenhafteste zu berücksichtigen. Aus diesem Grunde müsset Ihr alle Sorgfalt und Mühe anwenden, nur Den zu wählen, der nach der Vorschrift der heiligen Kanones mit allen Gaben ausgestattet, zu

jener Hoffnung berechtigt, daß er mit allem Eifer und mit aller Anstrengung daselbst die katholische Religion, ihre Lehre und die kirchliche Zucht muthig wahre, vertheidige, für das Wohl jener Diözese Sorge trage und die Heerde auf dem Weg des Heiles geleite."

## Gallerie heiliger Bilder.*)

(Text zu den zwei Bildern der Zugabe, der gewöhnlich auf deren Rückseite gedruckt wird.)

1. Kinder, werdet wie das liebe Kind Jesu!

1.

Mein Kindlein, bist du in der Kirche gern,
Wie Jesus als ein Knabe klein,
So wird dein Herzlein selbst ein Haus des Herrn,
Und Jesus kehrt da wieder ein.

2.

Wer so wie der Heiland Gehorsam übt,
Der ziehet auf sicheren Wegen
Zum Tempel, wo Gott seine Kronen gibt
Und ewigen Frieden und Segen.

3.

Das Knäblein, das die Welt erschuf,
Gehorcht des Zimmannes Ruf;
Und du, mein Kindlein, solltest nicht
Gehorchen, wenn dein Lehrer spricht?

4.

Wer fromm ist, seine Eltern ehrt
Und ihren Willen thut,
Der ist auch Gott und Menschen werth,
Und ihm geht's ewig gut.

2. Der gute Gott hat uns in seiner Gesetzgebung auch die Thiere empfohlen.

Bedenke: Das Vergnügen und der Nutzen, den wir aus den Thieren ziehen dürfen, hat seine Gränzen, welche Bedürfniß und Nothwendigkeit gezogen haben. Was hierüber die Vernunft und das natürliche Gefühl sagen, das bestätigt und erklärt auch die hl. Schrift des alten und neuen Bundes.

Hat der göttliche Gesetzgeber so erbarmend auch für das unvernünftige Vieh gesorgt, wie vielmehr wird er für euch Kleingläubige sorgen! Fällt ja ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache.

Straft derselbe Gesetzgeber Mißhandlungen der Thiere, wie viel strenger wird er es ahnden, wenn auch Mitmenschen mißhandelt und verfolgt werden. Die Erfahrung lehrt aber, daß gerade diejenigen, welche sich ihres Viehes nicht erbarmen, auch gegen ihre Hausgenossen und Nachbarn roh und ungeschlacht sind.

Der Gerechte erbarmet sich des Lebens des Viehes; das Herz der Gottlosen aber ist grausam. (Sprichw. Salom. 12, 10.)

*) Etwas Mehreres über diese „Gallerie der Christenlehrbilder" vom Hochw. Hrn. Fürstbischof Bernard Galura in Brixen sehe man gefälligst in den literarischen Anzeigen des Umschlags vom Novemberhefte.

## Christus, des Lehrers Vorbild.

Der Lehrer, der nur seufzt und klagt,
Daß er um Nichts sich täglich plagt,
Der ist noch für sein heil'ges Amt
Mit Christi Liebe nicht entflammt.

Der Heiland trug viel größ're Noth,
Als er für dich gieng in den Tod;
Und willig litt er jede Pein,
Damit du könntest selig seyn.

Du hast dich seinem Dienst geweiht,
D'rum sey zu dulden auch bereit!
Die Zeit ist kurz, das Leben flieht,
Und reicher Lohn dir jenseits blüht.

Was kümmert dich der Erde Tand?
Er ist gehaltlos wie der Sand.
Mit ihrer Lust vergeht die Welt,
Das Himmlische nur ewig hält.

Sey rüstig d'rum in deinem Amt,
Für Gottes Sache stets entflammt!
Dann schweigt des Lebens eitle Lust,
Der Himmel lacht in deiner Brust.

## Denkspruch.

Der Schwätzer.

Hast ein Schatzhaus du gesehn,
Ohne Schloß und Riegel stehn? —
Freund, ein immer off'ner Mund
Gibt nur leere Scheuern kund.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 44. 1. November 1846.

**Italien.** Rom, 9. Okt. (Ministerkonseil Pius IX.) Zu den wichtigen Maßregeln von Pius IX., die alle den Stempel des besonnenen Staatsmannes tragen, der nichts Uebereiltes vornimmt, gehört das schon vor Monaten besprochene Minister-Konseil. Dieses ist nun bereits zusammengetreten und besteht aus folgenden Personen: Dem Präsidenten Kardinal Gizzi, den beiden Stellvertretern des Staatssekretärs Mons. Corboli Bussi und Santucci; ferner dem Gouvernatore Mons. Marini, dem Tesoriere Mons. Antonelli, dem Präsidenten delle Armi Mons. De' Medici-Spada, dem Sekretär der Consulta Mons. Matteucci und dem Uditore della Camera Mons. Roberti. Als Sekretär ist diesem Konseil der erst vor kurzem in die Prälatur eingetretene Mons. Rusconi beigegeben. Die Aufgabe des Konseils wird seyn, alle Zweige der Administration zu einem Ganzen zu vereinigen, wodurch dieselbe natürlich an Kraft und Uebereinstimmung gewinnt. Statt der verschiedenen Congregationen, welche die frühern Päpste bei wichtigen Angelegenheiten zusammentreten ließen, heißt es, werde der Papst einen förmlichen Staatsrath ernennen, in welchen, wenn es für gut befunden wird, auch nicht dazu gehörige Kardinäle berufen werden können.

— 12. Okt. (Reformkommission.) Die römische Staatszeitung bringt einen päpstlichen Erlaß zur Kenntniß des Publikums, der ein abermaliges Zeugniß von der außerordentlichen Thätigkeit der neuen Regierung und den landesväterlichen Absichten ihres Oberhaupts liefert. Er lautet: „Um dem Gang der Staatsgeschäfte einen bessern Verlauf zu verschaffen, und damit die in verschiedenen Zeiten von seinen Vorgängern gemachten Einrichtungen den Bedürfnissen der Gegenwart mehr entsprechen möchten, hat Se. Heil. unser Herr unter oberster Leitung des Staatssekretärs Kardinals Gizzi eine Kommission niedergesetzt, welche einen Plan entwerfen soll: 1) Für geeignete Scheidung und Trennung verschiedener Dikasterien der Staatsverwaltung betreffs der Art ihrer Geschäfte und ihrer Competenz; 2) für die Errichtung eines Ministerraths, in dem alle wichtigen Angelegenheiten jedweden Regierungsressorts zu berathen und von dort der Entscheidung Sr. Heil. zu überantworten sind. Die genannte Kommission bilden laut päpstlichen Rescripts der jedesmalige Mons. Uditore generale der apostolischen Kammer, Mons. Governatore di Roma, Mons. Tesoriere generale, Mons. Presidente delle Armi, Mons. Segretario della Sacra Consulta, die beiden Substitute des Staatssekretariats und der Hausprälat Sr. Heil., Mons. Rusconi, letzterer als Sekretär der Kommission."

— 14. Okt. (Oeffentliche Wohlthätigkeitsarbeiten.) Die im Ganzen mittelmäßige, nur in einigen Gegenden des Kirchenstaats schlecht ausgefallene dießjährige Ernte hat die Regierung im Interesse der Armen bewogen, die Getreidehändler ꝛc. zur Preisherabsetzung von Korn und Brod zu nöthigen. Eine noch durchgreifendere Verordnung hat Kardinal Gizzi den Legaten und Delegaten durch nachstehendes Schreiben in der Ueberzeugung zugefertigt, daß man vor allem die physische Noth der leidenden Menschheit lindern müsse, wenn man moralische Besserung von ihr erwarten will. „Sehr löblich ist die von fast allen Gemeinden des Kirchenstaats beobachtete Sitte in minder fruchtreichen Jahren der nothleidenden Klasse öffentliche Wohlthätigkeitsarbeiten zu beschaffen, auf daß ihr besonders in den ersten Wintermonaten, wo die Landwirthschaft wenige Quellen für Taglohn darbietet, der nöthige Unterhalt nicht fehle. Wenn auch der verflossene Sommer nicht dergestalt karg war, um besorgnißvolle Vorsichtsmaßregeln anzurathen, so würde doch, um armen Arbeitern in für sie so wichtigen Dingen jedwede Furcht fern zu halten, Se. Heiligkeit sehr gern sehen, wenn die Gemeinden des Kirchenstaats im nächsten December und Januar jenem Zweck gemäß Arbeiten darböten, die nöthig oder wenigstens für sie selbst nützlich wären, oder daß sie die Ausführung der für die Zukunft vorbereiteten vorab vornehmen ließen. Inmitten der schweren Sorgen um

die Kirche und den Staat vergißt der heilige Vater die Noth der armen Klasse seiner Unterthanen nicht, denn er hegt für sie eine besonders väterliche Liebe, und ich bin gewiß, daß Sie, theilend die sorgende Voraussicht Sr. Heiligkeit, aus allen Kräften mitwirken werden, indem Sie die Gemeindebehörden zur Beihilfe mittelst weiser Maßregeln einladen, wobei die Gemeindsbehörden vorzüglich jene Fonds verwenden könnten, über die sie verfügen dürfen, um den treffenden Einwohnerschaften so wenig als möglich Lasten aufzubürden. Rom, 10. Okt. 1846.

Der Staatssekretär: Kardinal Gizzi."

**Asien.** (Konversionen.) Der syrische Erzbischof Hiliani von Damask, welcher gegenwärtig Europa durchreist, um Beisteuern für seine leidenden Mitbrüder zu erhalten, erhielt in England ein Schreiben, vom 17. Juli aus Aleppo, worin ihm die freudige Botschaft von der Bekehrung des schismatisch syrischen Bischofs von Uria bei Aleppo und des bischöflichen Sekretärs gemeldet wurde. Diese legten ihr Glaubensbekenntniß dem syrisch katholischen Patriarchen in Aleppo ab. Hiliani ist auf der Rückreise nach Syrien begriffen und hofft bei seiner Heimkehr mehrfache Bekehrungen. Auch die Bekehrung von 150 Familien in Mossul wurde dem Erzbischof gemeldet. Er hofft das Beste für die katholische Religion von der Freiheit, deren sie im Orient jetzt sich erfreut.

**Spanien.** Die französischen Prinzen haben in Spanien große Freigebigkeit gegen die Armen gezeigt. Am 14. d. ließ der Herzog von Montpensier dem Corregidor (Vorsteher des Stadtmagistrats) von Madrid aus Anlaß seiner Vermählung mit der Infantin Louise 30,000 Fr. zur Vertheilung unter die Armen zustellen und 25,000 Fr. der Herzogin von Kor, Vorsteherin des weiblichen Wohlthätigkeitsvereins, für ihre Zwecke übermachen. Noch größere Summen sind von dem Herzog von Aumale gespendet worden.

**Frankreich.** (Geistliche Urkundenbücher.) Ein für die Kirchengeschichte in Frankreich nicht minder als für die politische Geschichte wichtiges Werk ist die Herausgabe der „Cartulaires de France," welche eben in der großen Collection de documents inédits sur l'histoire de France erscheinen. Diese Urkundenbücher geben über Verhältnisse und Rechte von Klöstern und kirchlichen Stiftungen im achten bis vierzehnten Jahrhundert Auskunft, und enthalten in ihren Schenkungs- und andern Urkunden eine sich fast über ganz Frankreich erstreckende Landesbeschreibung, so wie die Namen von fast unzähligen Landesherren, Herzogen, Grafen, Herren und Großen, dann oft die Chroniken der Klöster und die Erzählungen von den Thaten der Aebte, sowie von sonstigen Ereignissen, welche auf Vermögens-, Besitz- und sonstige Zustände der Klöster irgendwie Einfluß geübt haben. Zu diesen Cartulaires im Allgemeinen gehört als spezieller Theil das „Cartulaire de Notre-Dame" nämlich der Kathedrale U. L. Fr. zu Paris, dessen Herausgabe auch jetzt eben im Werke ist. Dieses Cartulaire enthält viele Hunderte von Urkunden, Erwerbs- und Kaufakten, päpstliche Bullen, Diplome und Verordnungen u. dgl. aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, in folgenden sechs, jetzt zuerst veröffentlichten Handschriften: 1. „le livre noir" vom Ende des zwölften Jahrhunderts mit 226 Urkunden und dem Bücherkatalog, welchen der Kanzler der Universität für die armen Studenten bereit zu halten verpflichtet war; 2. dem bischöflichen Urkundenbuche aus dem dreizehnten Jahrhundert; 3. dem kleinen Pastorale aus dem dreizehnten Jahrhundert mit 280 Urkunden; 4. dem großen Pastorale, welches 23 Bücher aus derselben Zeit enthält; 5. dem großen Cartulaire des dreizehnten Jahrhunderts mit 463 Urkunden; 6. dem kleinen Cartulaire vom Jahre 1330 mit 420 Urkunden. Man sieht, die Herausgabe dieser Handschriften ist ein Unternehmen von unberechenbarem und vielseitigem Nutzen. Das Cartulaire U. L. Fr. erhält als Einleitung eine Geschichte der Kathedrale von Paris.

— Herr Thibaut, bisher Bischof von Montpellier, ist zum Bischof von Amiens ernannt.

**Deutschland.** Württemberg. (Protestantisches Frauenstift.) Die Protestanten fangen an, den Mangel der Klöster zu fühlen. Daher suchen sie demselben durch verschiedene Vorkehrungen abzuhelfen. Wie vor einiger Zeit in andern Gegenden die Noth die Diakonissenanstalt in's Daseyn gerufen hat, wodurch die Lücke, welche der Protestantismus wegen Entbehrung der barmherzigen Schwestern hat, einigermassen ausgefüllt werden soll, so gehet man jetzt, weil man die mißliche Lage verlassen hingestellter Personen des weiblichen Geschlechtes, vorzüglich wenn es ihnen an hinreichendem Vermögen fehlt, einsehen gelernt hat, damit um, hier zu Land

ein protestantisches Frauenstift zu gründen, in welchem, wie es heißt, Wittwen und Jungfrauen durch Association ein sorgenfreieres Daseyn und einen segensreichen Wirkungskreis finden sollen. Dr. Landerer in Göppingen würde die nöthigen Gebäulichkeiten sammt Garten kaufs- oder miethweise zu diesem Zwecke hergeben. Eine jede Eintretende müßte 100 bis 150 fl. jährlich an die Anstalt entrichten, wofür sie mit Ausschluß der Kleidung und des Mobiliars Befriedigung der übrigen Bedürfnisse anzusprechen hätte. Das Stift soll, wie es scheint, so ziemlich den Anstrich von einem katholischen klösterlichen Institute bekommen; denn es heißt in einem Aufruf von Seite der Begründer: Wir legen auf die Thätigkeit im Dienste der Menschheit einen entschiedenen Werth und hoffen, daß die Fürsorge für Arme, die Pflege der Leidenden, die Erziehung und der Unterricht von Töchtern des Mittelstandes, so wie die Ausbildung der aus den Rettungshäusern austretenden Mädchen ꝛc. die im Frauenstifte vereinigten Kräfte auf eine für die Umgebung wohlthätige, wie für die Mitglieder befriedigende Weise beschäftigen werde. Sehet hier, Klosterstürmer! wie der Protestantismus sich mühsam und unvollkommen erst aufbauen muß, was die katholische Kirche in ihren längst mit so großem Segen wirkenden Klöstern der barmherzigen Schwestern, der Elisabethinerinnen, der Salesianerinnen, englischen Fräulein, Schulschwestern, Frauen vom guten Hirten u. s. w. hat! (Sion.)

— Bayern. (Einführung der barmherzigen Schwestern in die k. weibliche Strafanstalt zu Amberg.) Es war am Tag St. Michaelis, am 29. September heurigen Jahres, da der Ordenssuperior der barmherzigen Schwestern in Bayern, Herr Dr. Herenäus Haid, erzbischöflicher, geistlicher Rath, mit der Frau Generaloberin Vincentia Balghuber, und der Regierungskommissär, Herr Regierungs-Assessor Fischer, mit dem Hrn. Polizeikommissär der Strafanstalt, wie auch sämmtliche 16 barmherzige Schwestern sich versammelten und in den Saal zogen, wo der göttliche Dienst gefeiert wird; denn die neuangelegte Kapelle des Hauses ist noch nicht ausgebaut. Die Feier eröffnete der Herr Superior mit einer kurzen Rede vom Altare aus, welche zunächst das Leben und Wirken der barmherzigen Schwestern in dieser Anstalt klar vor Augen stellte.

Nach dem feierlichen Hochamte versammelten sich die königlichen Behörden in einem eigens dazu decorirten Saale, wo der königliche Kommissär der Regierung der obern Pfalz und von Regensburg, der Hr. Regierungsassessor Fischer vor den hohen Behörden und dem königlichen Polizeikommissär des Hauses und in Gegenwart des Hrn. Superiors und der Frau Generaloberin das Haus und die Anstalt an die anwesenden barmherzigen Schwestern übergab; dabei hielt er eine kurze, aber sehr passende Rede.

Hierauf begab man sich in ein drittes geräumiges Lokale, wo auch die Züchtlinge, Sträflinge und Correktionäre vorgeführt, und vom königlichen Regierungskommissär an die Schwestern übergeben wurden unter der ernstlichen Ermahnung, daß jene diesen alle Ehrerbietung und allen Gehorsam zu erweisen hätten. Und damit war der feierliche Akt geschlossen. Am 1. Oktober traten die Schwestern das wichtige Werk an, das nicht unter die geringsten gehört, und in unserm Vaterlande zum ersten Male unternommen wird. Wir zweifeln gar nicht an dem Gelingen, da sie mit der Gesinnung an das Werk gehen, welche der Herr Superior bei eben diesem Akte an den königl. Hrn. Regierungskommissär also öffentlich ausgesprochen hat: „Wohlgeborner Hr. Kommissär! wir folgten dem Rufe Sr. Majestät, unsers Allerdurchlauchtigsten und Allergnädigsten Königs und Herrn, anerkennend Seine preiswürdige Regierung, die allenthalben auf religiösen Grund und Boden gestellt ist, und darum unter Allerhöchstdesselben Scepter alles Schöne, Gute und Heilsame gedeihet und sich fördert. Wir übernehmen aus der königlichen Hand diese Strafanstalt, uns bemühend, den Erwartungen des hochsinnigen Regenten entsprechen zu mögen, da wir uns ganz und gar unter den Einfluß der Gnade unsers Herrn Jesu Christi begeben, in dessen Namen wir überall, wohin man uns ruft und wo man uns aufnimmt, kommen, und in seiner Kraft wirken wollen."

Und wirklich, wo die barmherzigen Schwestern sind und wirken, kann man gewahren, daß sie sich aller Bequemlichkeit entschlagen, Arbeiten sich unterziehen, z. B. der Reinigung ekelhaftester Menschen, die andere von weitem fliehen, einfach und voll Mühe leben, und keine Beschwerde scheuen, wenn nur der Name des Herrn verherrlichet wird. Sie erwarten keinen Lohn der Zeit, den sie auch wohl in die Schanze schlagen können, da Gott selbst ihr großer Lohn ist.

**Schweiz.** Zug. Am 23. Okt. fand auf dem Gubel die Gedächtnißfeier der Schlacht

und die Feier der Grundsteinlegung zum Frauenkloster der „ewigen Anbetung" statt. Die Hochw. Geistlichkeit, die Mitglieder der Gründungsgesellschaft, sowie das Volk hatten sich aus verschiedenen Kantonen zahlreich eingefunden. Der Hochw. Festprediger, P. Roder, S. J., Professor in Luzern, der über den Nutzen und die Bedeutung der Klöster und des Klosterlebens im Allgemeinen, sowie des neu zu errichtenden Klosters in's Besondere sprach, hat durch seine ernste, sehr logisch gehaltene Rede einen guten Eindruck auf die Zuhörer, deren Zahl man auf mehr als 2000 schätzt, gemacht. Der Donner der Mörser, welcher vom hohen Hügel verkündete, daß hier unsere Väter den katholischen Glauben mit ihrem Blute für die Enkel retteten, das zahlreiche Musikkorps, das mit längst bewährter Fertigkeit den Gottesdienst verherrlichte, und endlich das anwesende Militär haben dem Feste einen wahrhaft feierlichen Charakter gegeben. Die Feier der Grundsteinlegung selbst, welche der Predigt und dem Gottesdienst voran gieng, und vom Hochw. Herrn Pfarrer Rölly zelebrirt wurde, war sehr anziehend. In den Grundstein wurden die auf dem Gubel gehaltenen, berühmten Predigten des Herrn Studiendirektors Hürlimann, des Herrn Professors Stocker, des Pater Verekund und des heutigen Festredners, ferner mehrere Schriftchen niedergelegt, in welchen letztern die Wohlthäter, die Mitglieder der Gründungsgesellschaft, des größern und engern Ausschusses und der Baukommission und die gegenwärtigen Standeshäupter des Kantons Zug nebst Andern aufgezeichnet waren. Nachmittags versammelten sich die aktiven Mitglieder nicht in der noch vom Volke angefüllten Kapelle, sondern im nahe gelegenen Wirthshause, wo von der Baukommission, dem engern und größern Ausschusse über die Leistungen seit dem 20. April d. J. rapportirt wurde.

— Schwyz. Einsiedeln, 28. Oktober. (Primizfeier.) „Introibo ad altare Dei (Ich werde hintreten zum Altare Gottes)!" Ueber diese Worte predigte letzten Sonntag der Hochw. Herr P. Leodegar Kretz von Muri, bei Anlaß der Primizfeier des Hochw. Herrn P. Joseph Maria Reifle von Rapperschwyl, Kanton St. Gallen, geboren den 17. Okt. 1823, Profeß des hiesigen Klosters den 29. Juni 1842, zum Priester geweiht von Sr. Excellenz dem päpstlichen Nuntius in Luzern am 18. Okt. 1846. Mit ebenso überzeugender als begeisterungsvoller Sprache schilderte der rühmlichst bekannte Kanzelredner im Eingange seines Vortrages die Sehnsucht des königlichen Propheten nach den Altären des Herrn, und trug dann diese heilige Sehnsucht über auf den Hochw. Primizianten, der schon in früher Jugend das Leben in gottgeweihter Einsamkeit dem gefahrvollen Weltgetümmel vorgezogen, und seit zehn Jahren in den stillen Hallen des Gotteshauses sich vorbereitet hatte auf den hochfeierlichen Tag, an welchem, geschmückt mit dem priesterlichen Gewande, hoch erfreut auch Er ausruft: „Introibo ad altare Dei!" Der erste Theil der Festrede handelte von dem Altare, als der Zierde des Priesters, und zeigte die Würde des Priesters als Spender der göttlichen Geheimnisse, als Prediger, Beichtvater, Lehrer, Richter und Arzt. Der zweite Theil schilderte den Priester, als die Zierde des Altars, und zeigte die Bürde des Priesters, nämlich das Kreuz, an welchem Jesus Christus, der erste Priester des neuen Bundes, gestorben, Jesus, das göttliche Vorbild eines jeglichen Priesters. Mit dieser so trefflich ausgeführten Primizpredigt schließt nun (leider!) der Hochw. P. Leodegar die schöne Reihe seiner Ehrenpredigten im Vaterlande: der Tag seiner Abreise von Altendorf nach Gries im Tyrol ist nahe. Der Allmächtige geleite seinen geliebten Diener und sey sein Schild und großer Lohn hier und dort!

— Altendorf. An die Stelle des von seinem Hochw. Vorsteher nach Gries berufenen Herrn P. Leodegar wurde Hr. Rektor und Professor Aebi von Baden, gebürtig von Malters, Kanton Luzern, einmüthig als Pfarrer gewählt.

— St. Gallen. Laut einer „Beilage zur St. Gallischen Bürgerzeitung, Nro. 43," ist nun wirklich der Hochw. apost. Vikar Herr **Petrus Mirer zum Bischof von St. Gallen** ernannt. Mehreres das nächste Mal.

— Den 20. d. M. wählte das wohlehrw. Konvent des Frauenklosters Berg Sion, Kanton St. Gallen, unter Vorsitz und Leitung des Tit. Hrn. apostolischen Vikars und Visitators zur ersten Vorsteherin und Frau Mutter die wohlgeb. Frau M. Gertrud Hüsler, gebürtig von Steinhausen, Kanton Zug.

— Solothurn. (Berichtigung.) Nicht der katholischen „Pfarrei" in Basel, sondern der Person des hochw. Hrn. Pfarrers daselbst hat Frau v. Büren sel. 1000 Fr. testirt.

# Pilger-Chronik.

№ 45. 8. November 1846.

**Schweiz.** Genf. (Bischöfliche Anordnung öffentlichen Gebetes.) Stephan, Bischof von Lausanne und Genf, der hochw. Geistlichkeit Unserer Diözese Heil und Segen in U. H. Jesus Christus!

Tit.! Sie kennen die kritische Lage, in der sich unser schweizerisches Vaterland befindet und die gewiß jeden Freund der Religion und Gerechtigkeit mit Schmerz und Besorgniß erfüllen muß. Der unselige Saame der Zwietracht, der unkluger Weise unter friedliche und glückliche Völkerschaften ausgestreut worden, hat seine Früchte getragen. Eidgenossen ergriffen die Waffen gegen Eidgenossen, göttliche und menschliche Gesetze wurden mit Füßen getreten, das Völkerrecht und alle schützenden Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung wurden mißkannt, die bürgerliche wie religiöse Freiheit wurde auf's schwerste verletzt. — Leider können diese und so viele andere daraus entspringende Uebel mit jedem Augenblick sich noch vergrößern und das Vaterland noch schwerer verwunden, das der Schweizer nicht anders lieben und vertheidigen kann, als wenn er festhält an den Grundsätzen der Ehre, der Gerechtigkeit und Eintracht, welche unsere Väter groß und stark gemacht haben. In der That aber wird von allen Seiten aufgereizt, die Leidenschaften entzündet, die Drohungen werden immer stärker.

Drängt sich bei dieser traurigen Wahrnehmung nicht von selbst die Frage auf: Was wird das Schicksal unseres lieben Vaterlandes seyn, wenn ihm nicht Gott in seiner Barmherzigkeit zu Hülfe kommt, die Gemüther beschwichtigt, die Herzen gegenseitig annähert, die erschütterten Grundlagen der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft befestigt und überall die Herrschaft der Gerechtigkeit und christlichen Liebe wieder zur Geltung bringt?

Ferne von uns, hochwürdige Priester Jesu Christi, ferne von uns sey jeder Gedanke, in den unseligen Tummelplatz niederzusteigen, wo die Leidenschaften um elender Erden- oder Parteibestrebungen willen sich bekämpfen. Unsere Aufgabe ist es, daß wir uns erheben über diese stürmischen Aufregungen, daß wir die Kenntniß und Achtung der Religion mehren, ihre Wohlthaten verbreiten, sie gegen alle Angriffe des Irrthums und des Lasters vertheidigen, die uns anvertrauten Völker warnen gegen die ihrem Glauben gelegten Fallstricke, mit einem Wort, unsere Aufgabe ist es, daß wir Seelen retten und auch für das zeitliche Wohl der gläubigen Völkerschaften wirken dadurch, daß wir sie der schmählichen Sklaverei der Leidenschaften zu entreißen und in der seligen und heiligen Freiheit der Kinder Gottes zu begründen oder zu erhalten suchen.

Die Uebel, welche das Schweizerland schon mit Trauer erfüllen und die noch bedauerlichere Katastrophen herbeiführen können, sie sind die Folge der Gottesvergessenheit und der Geringschätzung seines heiligen Gesetzes. Um den Strom zu dämmen, müssen wir, Hirten und Gläubige, flehend die Hände zum Himmel erheben, den Eifer für Glauben und Tugend unter den Christen beleben, den Muth edler Seelen, welche unsere heilige Religion als das erste und größte aller Güter betrachten, aufrechthalten, solche Seelen gegen die boshaften Einflüsterungen der Lüge und Ausgelassenheit warnen, und als Bewahrer und Vermittler der göttlichen Wahrheiten, welche die Welt regeneriert haben und die sie allein bewahren können gegen den Rückfall in das Chaos des Lasters und der Anarchie, ohne Unterlaß einschärfen und predigen, daß die wahre Freiheit des Christen die Unterwerfung unter das Gesetz Gottes und die Losmachung von den verblendenden und erniedrigenden Leidenschaften ist, daß der wahre Fortschritt in der Ausbreitung der privaten, häuslichen und sozialen Tugenden besteht, welche die Religion üben lehrt und die des wahren Glückes Quelle sind. Wir müssen mit einem Wort uns kräftigen in der Liebe und Ausübung unserer heiligen Pflichten und bei den Agitationen der Welt als würdige Kinder Gottes, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe uns darstellen.

Unterlassen wir auch nicht, ehrwürdige Priester Jesu Christi, mehr als je die Andacht zur seligsten Jungfrau Maria zu empfehlen; sie war jederzeit unsere Zuflucht und Hülfe. Nicht umsonst nennt sie die Kirche die „Helferin

der Christen," die „Trösterin der Betrübten," die „Mutter der Barmherzigkeit." Rufen wir sie alſo vertrauensvoll an, und wir werden ſehen, daß ſie unſere Bitten nöthigenfalls noch durch neue Wunder erhört. Wenn wir dieſe geiſtigen, der Hölle ſo furchtbaren und bei Gott ſo wirkſamen Waffen gebrauchen, ſo werden wir erhalten, daß das Unheil abgewendet wird, womit die Schweiz bedroht iſt. Sollten uns aber neue Prüfungen beſchieden ſeyn, ſo müſſen wir den uns anvertrauten Gläubigen ſagen und einſchärfen, daß die heiligen Intereſſen der Religion, der Ordnung und Gerechtigkeit ſelbſt mit Darangabe aller Kräfte und Opfer vertheidigt werden müſſen.

Aus dieſen Gründen ſind in allen Pfarrkirchen folgende Vorſchriften ſo lange zu beobachten, bis wir ſie durch ausdrücklichen Erlaß wieder aufheben werden:

1) Jeder Prieſter ſoll — mit Ausnahme der hohen Feſttage — den gewöhnlichen Orationen diejenigen der Votivmeſſe pro Pace: Deus a quo sancta desideria, — Deus qui in te credentes populos, — Deus auctor pacis — beifügen.

2) An den Sonntagen und gebotenen Feſttagen ſollen am Schluß der Veſper die für die Faſtenzeit im Diözeſanhandbuch vorgeſchriebenen Gebete gebetet werden.

3) Die Herren Pfarrer werden ihre Pfarrkinder ermahnen, fleißig bei den letztgenannten Gebeten zu erſcheinen. Sie werden dieſelben auch einladen, alle Tage in ihren Familien ein beſonderes Gebet in dieſer Abſicht zu verrichten, wäre es auch nur ein Vater unſer und der engliſche Gruß.

4) Wir wünſchen, daß die Herren Pfarrer ihren Pfarrangehörigen zweckmäßige Räthe ertheilen, daß ſie alle die Pflichten, welche ihnen die Religion auferlegt, getreu erfüllen, und ſie gegen alle Verſuchungen ſichern, wodurch man Unruhe und Entzweiung unter ihnen ſtiften möchte.

Empfangen Sie, ehrwürdige Prieſter, eine neue Verſicherung unſerer liebevollen und väterlichen Gewogenheit.

Freiburg, den 20. Oktober 1846.

Stephan, Biſchof v. Lauſanne u. Genf.

— Wallis. (Hirtenbrief des Hochw. Biſchofs von Sitten.) „Neues Unglück droht der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft: die Magiſtraten, welche die mühvolle Aufgabe haben, für des Vaterlandes Sicherheit zu wachen, haben Uns hierauf aufmerkſam gemacht. Und ſie, Erben jenes lebendigen Glaubens, welcher unſere Altvordern beſeelte, und ſie in ſturmvollen Tagen an die Stufen der Altäre führte, um Gott, den Schützer unſerer Thäler, anzuflehen, — wenden ſich an Uns, damit in dem ganzen Umfang Unſers Bisthums öffentliche Gebete angeordnet werden möchten.

Wenn die erſten Magiſtraten Uns aufmerkſam machten, ſo hätte das hingereicht, Uns ſogleich klar zu machen, welche Aufgabe Wir zu erfüllen hätten. Da aber noch insbeſonders die ausdrückliche Bitte um Anordnung öffentlicher Gebete geſtellt, ſo vereinbaren Wir Uns freudig und bereitwillig mit dieſem Wunſche, denn die Intereſſen unſerer Religion ſind enge mit der Sache des Vaterlandes verbunden.

Daher nun bitten und ermahnen Wir Euch, Euere Bitten mit den Unſern zu vereinen, um durch die Mittel, welche Gott ſelbſt uns an die Hand gibt, das Unglück zu beſchwören, welches ſcheint über die Schweiz hereinbrechen zu wollen, und welches die Beſorgniſſe unſerer Regierung weckt. Wir haben nicht nöthig, Euch vor Augen zu halten das Gemälde der drohenden Gefahren, welche Wir ſo ſehr fürchten, und die Uns die Worte einflößen, welche Wir an Euch ſprechen; es genügt Uns Euch zu ſagen, daß jene gottloſe Faktion, deren Unternehmungen vor Luzern, unſerer treuen Bundesgenoſſin, ſcheiterten, nicht blos noch lebt, ſondern daß ſie handelt, ſich herumtreibt, und frech gegen diejenigen losſtürmt, deren Untergang ſie im Sinne führt.

Ihr Zweck iſt eingeſtanden; ihre bereits vollbrachten Uebelthaten ſind Euch bekannt, und die Ereigniſſe, welche ganz neulich in gewiſſen Theilen der Schweiz noch hinzugekommen ſind, zeigen, daß ſie ſich nicht ſcheut, den Bürgerkrieg anzufachen, um ihre Pläne auszuführen, das Bündniß der ſieben katholiſchen Stände aufzulöſen, unſere Unabhängigkeit zu zerſtören, uns die Freiheit zu rauben, die Kirche zu knechten, deren Inſtitutionen zu zernichten, ſie ihrer Rechte zu berauben, den Katholizismus zu unterdrücken, und uns endlich den Glauben, jenes unſchätzbare Erbgut zu entreißen, welches zu erwerben und es uns zu bewahren, unſere Altvordern ihr Blut daran geſetzt.

Das ſind Gründe, mächtig genug, gewiß nicht um uns kleinmüthig zu machen und zu erſchrecken, ſondern um uns die Nothwendigkeit an's Herz zu legen, daß wir mit vollem Vertrauen Zuflucht nehmen zu Dem, welcher die Geſchicke der Völker in ſeiner Hand hält,

welcher da ist der Gott des Krieges und des Friedens, und als höchster Herr über Krieg und Frieden gebietet. Wir hoffen auf Den, auf welchen unsere Väter gehofft, und der sie in ihrer Hoffnung nie getäuscht hat. Hat Er nicht unlängst unser Vertrauen in seine gütige Erbarmung in Fülle belohnt? Hat Er uns nicht aus schweren Tagen gerettet? Wohlan denn, wir dürfen hoffen, daß Er den Sturm, welcher da dröhnt und über der Eidgenossenschaft auszubrechen droht, legen werde, oder uns siegreich hervorgehen lasse aus dem Kampfe, welcher im Anzuge ist, und welchen unser tapferes Volk mit Muth und Bereitwilligkeit annimmt.

Nie aber sollen wir vergessen, daß es das Gebet ist, das inbrünstige und ausdauernde Gebet, welchem Gott seinen Beistand versprochen hat, und dem unsere Väter, wie das Volk Gottes, den Sieg über ihre Widersacher verdankten. Und auch nur auf diese Weise dürfen wir erwarten, daß Gott uns gebe die gleiche Hülfe und den gleichen Erfolg.

Zu diesem Endzwecke verordnen Wir für alle Kirchen u. s. f. (hier folgt die Anordnung der öffentlichen Gebete.) Die gegenwärtige Verordnung wird so lange dauern, bis sie zurückgenommen wird. Die HH. Pfarrer und Rektoren werden die Christgläubigen ermahnen, mit den öffentlichen Gebeten täglich auch Privatgebete zu verbinden, um von dem Himmel die Hülfe zu erlangen, deren das Vaterland so sehr bedarf.

† Peter Joseph, Bischof von Sitten."

— Luzern. Auch in hier beabsichtigt man eine „Hilfsgesellschaft für die Stadtgemeinde," ähnlich der in andern Städten. Wir theilen für heute einstweilen den Aufruf mit, worin der löbliche Stadtrath in Verbindung mit Armen- und Waisenrath und Korporationsgüterverwaltung zur Theilnahme einladet und aufmuntert, und werden, den schönen Zweck sowie die zur Erreichung verwendete Mühe anerkennend und zur Theilnahme aufmunternd, später noch einmal auf diese wichtige Zeitfrage zurückkommen.

„Tit. Zusammengerufen durch den Stadtrath und aufgemuntert durch die hohe Regierung, haben Ausgeschossene der städtischen Behörde und andere Bürger sich berathen, durch welches Mittel bei der bereits bedenklichen Theurung einer allfälligen größern Noth könne vorgebogen werden. Ein solches Mittel glauben sie in einem Aktienvereine zum Ankaufe von fremdem Getreide und Lebensmitteln gefunden zu haben."

„Zwar hat auch dieses Jahr die gütige Vorsehung ihre irdischen Gaben nicht sparsam gespendet; allein sie scheint immer mehr das Bewußtseyn wecken zu wollen, daß alle Menschen nur Eine Familie bilden, in welcher kein Glied eigentliche Noth leidet, wenn durch uneigennützige Thätigkeit die erfundenen schnellen Kommunikationsmittel zum zweckmäßigen Austausche der Gaben Gottes benutzt werden."

„Durch eine solche Thätigkeit kann der beabsichtigte Aktienverein verhindern helfen, daß der Geiz, welcher seine vollen Speicher verschließt, und der Wucher, der sich der geöffneten selbstsüchtig schnell bemächtigt, aus der Noth der Armen sich bereichern."

„Wer da bedenkt, daß Christus in den Armen hungert, der wird zwar gerne hie und da seine mildthätige Hand öffnen und den Spruch befolgen: „„Hast du viel, so gib viel; hast du wenig, so gib auch vom Wenigen gerne."" Allein wir wenden uns gegenwärtig nicht an diese Art von Wohlthätigkeit; sondern möchten nur zu einem Darlehen aufmuntern, welches nach einem Jahre wahrscheinlich vollständig zurückkomt, nachdem es durch seine Zirkulation viel Gutes gestiftet, obwohl keine andern Zinsen getragen hat, als diejenigen sind, welche der Herr in das Buch einträgt, wo jeder dargebotene Trunk Wasser verzeichnet ist, und ein großartiges, wohlthätiges Unternehmen um so weniger vergessen wird."

„Dem Unternehmen ist der besondere Schutz der hohen Regierung zugesichert; die städtischen Behörden gehen mit gutem Beispiele voran, und so ist zu erwarten, daß auch die einzelnen Bürger sich reichlich betheiligen und so den Beweis leisten werden, daß man in der Stadt Luzern wenigstens da harmonisch zusammenwirkt, wo es gilt, edle Thaten der christlichen Nächstenliebe mit der weisen Vorsorge für sich selbst zu verbinden."

„In dieser Hoffnung unsern Gruß."

— Schultheiß und Regierungsrath des Kantons Luzern an den Hochw. Bischof von Basel.

Tit. Die drohenden Anzeichen eines doppelten Unglücks, welches über unser Vaterland hereinbrechen zu wollen scheint, veranlassen uns, die Mithülfe unseres geistlichen Oberhirten in Anspruch zu nehmen, damit den Maßregeln, welche wir in unserer Stel-

lung zu ergreifen haben, die wirksamste Unterstützung, die göttliche Hülfe erhalten werde.

Mit dem allgemeinen Uebel, durch welches die meisten Länder unserer Nachbarschaft heimgesucht worden — der ungemeinen Theurung der Lebensmittel, welche die Armen des Brodes beraubt, und Verbrechen und Unordnungen, die in gewöhnlichen Zeiten nicht vorkommen, erzeugen kann, vereinigt sich für den Kanton Luzern, in Folge der neuen Ereignisse, noch die besondere Gefahr in Aussicht stehenden Krieges mit all den traurigen Folgen, welche jeglicher Ausgang eines solchen mit sich führt.

Gegen traurige, große Landplagen hat der fromme Glaube der Christen und die stete Uebung in der katholischen Kirche von jeher mit Erfolg die göttliche Barmherzigkeit in gemeinsamem Gebete angerufen, um, wenn es im göttlichen Rathschlusse liegt, dieselben von sich abzuwenden, oder dann auch um die Kraft und Beharrlichkeit zu erbitten, dieselben zur Abbüßung ihrer Sünden mit Ergebenheit und christlicher Standhaftigkeit zu tragen.

Diesen Pfad wünschten auch wir in gegenwärtigen bedrohlichen Zeitumständen einzuschlagen und ersuchen daher Euer Hochw. Gnaden, ein allgemeines Gebet für den Kanton Luzern anordnen zu wollen, indem wir das Nähere dießfalls Ihrem weisen Ermessen gänzlich anheimstellen und unsere unvorgreifliche Ansicht nur dahin aussprechen, daß dasselbe nicht nur den Charakter eines Bittgebets, sondern auch denjenigen eines Bußgebets an sich tragen möchte, was durch eine angemessene Predigt am besten dem Volke an's Herz gelegt werden könnte.

Wir glauben in diesem Wunsche mit dem katholischen Volke des Kantons Luzern vollkommen einig zu gehen, das zwar mit uns nicht ohne ernste Besorgniß auf die Zukunft blickt, aber stets gewohnt ist, in dem Arm des Allmächtigen einen starken Hort für alle Schwachen und Bedrängten zu sehen und mit festem Glauben auf denselben zu vertrauen.

Indem wir Euer Hochw. Gnaden dießfälligen Anordnungen und Mittheilungen entgegen sehen, ergreifen wir diesen Anlaß ꝛc.

— St. Gallen. (Bisthumssache.) Se. Heiligkeit Pius IX. hat den St. Gallischen Katholiken einen ausgezeichneten Beweis der Liebe und Gewogenheit gegeben. Durch Schreiben Sr. Eminenz des Kardinalstaatssekretärs Gizzi wurde dem Herrn Kantonsrathspräsidenten L. Gmür offiziell angezeigt, daß der heilige Vater Pius IX. den Hochw. Herrn apostolischen Vikar Johann Peter Mirer zum ersten Bischof der Diözese St. Gallen zu ernennen geruht habe. Zugleich mit dieser Ernennung wird in dem dießfälligen päpstlichen Schreiben dem Administrationsrathe verdeutet, daß die nachgesuchte Ausfertigung der Bisthumsbulle noch nicht gewährt werde, weil die Sanktion des Konkordates durch den allgemeinen Großen Rath an Bedingungen und Zusätze geknüpft worden sey, welche mit den Rechten der Kirche und zum Theil auch mit Bestimmungen des Konkordates selbst in Widersprüchen stehen. Der katholische Administrationsrath nahm in seiner Sitzung vom 28. Okt. Kenntniß von dieser Zuschrift, erwählte sodann eine Deputation aus seiner Mitte, welche dem neugewählten Bischof die Gratulation der Behörde darbringen sollte, und beschloß, über die weitern Anstände dem katholischen Großrathskollegium Bericht zu erstatten. — Jedenfalls ist durch die wohlwollende Verfügung unsers hl. Vaters ein bedeutender Schritt zur endlichen glücklichen Erledigung der so lange obschwebenden Angelegenheit geschehen. Auch gereicht es zum Trost und zur Rechtfertigung der katholischen Behörden, zu vernehmen, daß die Genehmigung des Konkordates als solches keine Beanstandung beim hl. Stuhl finden werde, und daß die Hindernisse einzig und allein noch in den dem katholischen Großrathskollegium aufgedrungenen sogenannten Vollzugsbestimmungen liegen.

— Schwyz. Einsiedeln, 4. Nov. Wie im Februar dieses Jahres der Hochw. Herr Bischof Marilley von Freiburg, so hat auch der Hochw. Herr J. P. Mirer, erster Bischof von St. Gallen, seine bischöfliche Laufbahn mit einem Besuche in M. Einsiedeln begonnen. Hochderselbe traf gestern hier ein, und setzte heute seine Reise nach Luzern fort. Möge sein Hirtenstab auf der neu geöffneten Weide an keine unbeweglichen Steine stoßen, sondern überall, wo er hingesetzt wird, Segen und Frieden verbreitend, die Wege zum Heile ebnen.

— Graubünden. Aus zuverläßiger Quelle geht so eben die höchst traurige Nachricht ein, daß am Mittwoch, den 28. Oktbr., Abends 7 Uhr, das schöne Kloster Disentis sammt der prachtvollen Kirche ein Raub der Flammen geworden. Die Veranlassung dieses schreckenvollen Brandes ist noch nicht bekannt. Viele fürchten die boshafteste Brandstiftung. Bis anhin fehlen noch nähere Angaben.

# Pilger-Chronik.

№ 46. 15. November 1846.

**Schweiz.** (Biographische Skizze über den ersten Bischof der eigenen Diözese St. Gallen.) (Dem „Freien Wort“ entboden.) Herr Johann Peter Mirer, Sprößling anerkannt rechtschaffener und habicher Eltern, wurde den 2. Oktober 1778 in Obersaren, bündnerischen Hochgerichts Waltensburg, geboren. In der eigenen Heimath zuerst, dann in den Benediktinerklöstern zu Disentis und Pfäfers, betrieb und vollendete er die Gymnasialstudien. Im Jahr 1796 bezog er die damalige Hochschule Dillingen und hörte daselbst unter Weber Philosophie. Ein längerer Aufenthalt in Augsburg war den theologischen Fächern gewidmet. 1799 ward unserm noch jugendlichen Mirer die Stelle des Erziehers bei einem Freiherrn von Freiberg anvertraut, womit sich günstige Aussichten für angemessene Anstellung in Deutschland, zunächst am Hofe zu Dresden zu eröffnen schienen. Die Vorsehung wollte es indeß anders und führte ihn, wenn auch nach manchen Zwischenereignissen, in das Vaterland zurück. Die jüngere Generation jener Zeit hatte Erfahrungen zu machen, die die Jetztwelt nur aus den Erzählungen der Schriftsteller und Augenzeugen in schwächern Umrissen vernehmen kann. Die Schreckenszeiten der Revolutions- und Dissolutionskriege giengen nicht vorüber, ohne gewaltigen Eindruck auf den edeln jungen Bündner zu machen. Während der Ferienzeit zu Hause weilend, zog er zweimal in Mitte des Landsturms gegen die Neufranken aus, die sich ihrer Siege in den rhätischen Hochthälern nicht zu rühmen haben. Um eben jene Zeit ward Hrn. Mirer eine Offizierstelle in dem mit englischem Sold errichteten Regiment von Salis zugedacht, die er indeß ablehnte, um den geistlichen Stand, dem er unter allen Umständen sich zu widmen Willens war, nicht aufopfern zu müssen. Allein der Boden Deutschlands wie jener der Schweiz bot damals für diese Lebensbahn nur höchst trübe Aussichten: Mirer, wie so mancher andere, mit außergewöhnlichen Fähigkeiten begabte jüngere Mann, richtete seine Blicke nach entfernten Zonen und nicht ohne die Absicht, als Missionär in Amerika einen seiner Bestrebungen würdigen Wirkungskreis zu finden, widmete er sich längere Zeit mit großem Eifer der Erlernung mehrerer lebenden Sprachen, der italienischen, französischen, spanischen und englischen. Blieben jene Pläne auch unausgeführt, so entsagte Hr. Mirer doch um so weniger dem Eintritt in den geistlichen Stand. Im September 1800 wanderte er in's Tyrol, nach Meran, dem damals eröffneten Seminar der Diözese Chur. Nach Verfluß von drei Monaten wurde er zum Priester geweiht, und später übernahm er zu Meran die Leitung einer Erziehungsanstalt für junge Adeliche. Im Herbst 1804 begleitete er auf Verlangen des Barons von Wolf, damaligen Domdekans und Weihbischofs, der nach Dalberg's Hinscheid wirklicher Bischof von Regensburg wurde, dessen Neffen, den jungen bündnerischen Grafen von Travers, an das Lyzeum zu Regensburg. Diese Stadt, damals der Sitz des Reichstages, war reich an politischem Leben und diplomatischen Notabilitäten, was auch unserm Hrn. Mirer Veranlassung zu nützlicher Verbindung mit ausgezeichneten Männern gab. Drei Jahre lang weilte er in der Donau-Stadt; dann geleitete er die ihm anvertrauten Grafen von Travers und von Thurn-Valsassina an die Universität Würzburg. Er selbst benutzte die Zeit daselbst zum Besuche philosophischer und juridischer Kollegien. Die Hochschule beehrte ihn mit dem Diplom eines Doktors der Philosophie. Nebenhin wurde mit den beiden Eleven manche belehrende Ferienreise durch Deutschland, die Schweiz, Ungarn und Böhmen gemacht. Den einen derselben ließ er dann in Dresden zurück, wo jener eine Anstellung am Hof erhielt; der andere gelangte nach vollendeten Universitätsstudien als königlicher Kammerherr nach München. Die für einmal übernommene Aufgabe war erfüllt. Mirer sehnte sich in seine Heimath zurück, lehnte manchen ehrenhaften Ruf ab, der ihn in Deutschland fesseln sollte, und übernahm statt dessen die Kaplanei und die Primarschule der ehrsamen Gemeinde Obersaren. — Im Jahr 1810 wurde Hr. Mirer als Professor der Rechtswissenschaften an die Kantonsschule nach Chur berufen, wo er während

fünf Jahren allgemein anerkannte Proben seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung ablegte. Die angesehensten Männer Graubündens, wie z. B. Hr. Bundespräsident v. Tavier, Hr. Bundeslandammann Peul, Hr. Landrichter a Marca, Hr. Landrichter Vieli, Hr. Landrichter Riedi, rechneten sich's zur Ehre und zu großem Vortheil an, in Mirer's Schule einen Theil ihrer Jugendjahre verlebt zu haben, und nicht einer nannte den Professer auch in spätern Jahren noch ohne dankbare Erinnerung und Anerkennung. Nochmals (im J. 1815) ward ihm Anlaß zur Rückkehr in die heimathliche Gemeinde. Der Doktor der Philosophie und Professer der Rechtswissenschaften übernahm wieder die Kaplanei und widmete sich daneben der Primarschule und einer kleinen Privaterziehungsanstalt. — Mit dem Jahre 1820 schloß Mirer die Laufbahn in Bünden und von nun an gehört er dem Kanton St. Gallen, seiner zweiten Heimath, an. Schon mehr als ein Jahr zuvor waren Anfragen an ihn ergangen, ob er nicht geneigt wäre, die Präfektur am St. Gallischen Gymnasium katholischer Fundation zu übernehmen. Erst nach Beseitigung vieler Bedenken sagte er zu, und nachdem ihm mit der Leitung der Anstalt zugleich auch der Religionsunterricht und die persönliche Aufsicht über sämmtliche Zöglinge in den Frei- und allgemeinen Arbeitsstunden anvertraut worden war. Mirer wollte nicht blos wissenschaftlicher Lenker und pädagogischer Administrator der Anstalt, sondern der Erzieher der ihr übergebenen Jugend seyn. Für Mirer's Leistungen zeugt der allgemeine Ruf und der glückliche Umstand, daß das Gymnasium während mehr denn acht Jahren unter seiner Direktion verblieb, während im Laufe der vorangegangenen zehn Jahre neun verschiedene Präfekten der Reihe nach sich abgelöset hatten. Die Periode der Mirer'schen Präfektur wird zu den segensreichsten der Anstalt gerechnet. Vielseitige Wünsche, vor Allem das eigene Verlangen nach seelsorglicher Wirksamkeit, vermochten Hrn. Mirer, in den ersten Monaten des Jahres 1829 die Pfarrei Sargans zu übernehmen. Auch dorthin war ihm das allgemeine Zutrauen vorangegangen. In den ersten Versammlungen des Landkapitels Sargans wählten ihn seine Amtsbrüder zum Dekan; die Kurie übertrug ihm das bischöfliche Kommissariat; die katholische Erziehungsbehörde ernannte ihn zum Schulinspektor des Bezirkes. — Die Erörterungen über die Auflösung des Doppelbisthums Chur und St. Gallen, die schon in den Jahren 1828 und 1829 ihren Anfang genommen hatten, und die irgend eine wesentliche Veränderung voraussehen ließen, führten in spätern Jahren wirklich zur Trennung, in die auch der hl. Vater durch seinen im März 1836 kundgegebenen Entschluß, provisorisch der Diözese einen apostolischen Vikar vorzusetzen, einwilligte. Die päpstliche Wahl fiel auf Hrn. Mirer; ihr folgte die unzweideutige Zufriedenheitserklärung der weltlichen Behörde, die für den Gewählten als Ersatz für das große Opfer gelten mochte, das er bei diesem Anlaß dem Kanton gebracht hat. Denn nicht ohne Sträuben hatte er sich den an ihn gelangten Anfragen gefügt, ja anfänglich solche selbst ablehnend beantwortet. Das eingelangte päpstliche Breve bewies, daß auf seine priesterliche Pflichttreue gezählt wurde. Hr. Mirer konnte sich in dem wichtigen Momente nur mit der Hoffnung beruhigen, daß nun sichere Aussicht zu baldiger Reorganisation des Bisthums gegeben sey und er binnen wenigen Monaten die Diözese einem neuen Bischof werde überlassen können. In diesem Fall gedachte Hr. Mirer bald in die ihm lieb gewordene Pfarrgemeinde zurückzukehren. Eine höhere Hand hat es, wohl zum Segen der katholischen Bevölkerung und für den ganzen Kanton, anders gefügt. Selbst die Vorbereitungen zur Unterhandlung zogen sich über Gebühr in die Länge; ja erst im Herbst 1839 war ihre Grundlage weltlicherseits gegeben und es bedurfte noch sechs voller Jahre, bis endlich — am denkwürdigen 21. November 1845 — das Jawort des Großen Rathes mit 145 gegen 5 Stimmen den letzten Stein des Anstoßes auf die Seite schob und dem katholischen Landestheil eine neue kirchliche Existenz und Zukunft verlieh. — Zehn lange Jahre oberhirtlicher Leitung haben die erste Wahl des päpstlichen Stuhles gerechtfertiget; zehn Jahre verdienstlicher Wirksamkeit dienten der ersten Bischofswahl als solide Unterlage. Vieles im kirchlichen Leben der Katholiken hat sich während dieser Zeit schon gehoben; alte Differenzen und Schroffheiten glichen sich allmälig aus; die kirchliche Disziplin kehrte zurück; die Geistlichkeit hüthte sich in ihrem Wirkungskreise unterstützt und gehoben; gegenüber der weltlichen Behörde waltete Frieden und Eintracht; sie beurkundete es durch die Verleihung des Kantonsbürgerrechts an Hrn. Mirer, und auch die reformirte Kirchgenossenschaft fand nie Anlaß zu der geringsten Klage über den Geist, der Mirer's kirchliche Diözesanleitung belebte. Die Vergangenheit enthält die beste Bürgschaft für die Zukunft. — Wir maßen uns

nicht an, diese kurze Lebensskizze eines nun zu der bischöflichen Würde berufenen Priesters mit einer Charakterschilderung zu schließen: wir sagen nur, was die öffentliche Meinung darüber sich bereits zu eigen gemacht hat. Hr. Mirer, begünstiget durch eine lange und reiche Lebens- und Welterfahrung, durch Wissenschaft, Frömmigkeit und Tugend gleich ausgezeichnet, in hohem Maße würdig, Amtsbruder der übrigen Bischöfe der katholischen Schweiz zu seyn, ist auch bereits hochgeehrt vermöge seiner Würde im priesterlichen Amt, seiner Milde und Anmuth in jeglichem Lebensumgang. Er wird nicht blos der erste Bischof St. Gallens seyn der Zeit nach, sondern auch das verdiente Vorbild seiner dereinstigen Nachfolger in der Diöcese. Wir sprechen auch nicht von seinen kirchlichen Grundsätzen: er wird, — das ist die freudige Zuversicht der St. Gallischen Katholiken, — katholischer Bischof seyn im vollen Sinne des Wortes. Möge die Vorsehung dem hochwürdigsten ersten Bischof von St. Gallen viele Jahre gesegneter Wirksamkeit verleihen.

— Graubünden. Ueber den Brand des Klosters Disentis tragen wir zunächst für die verehrten Leser im Auslande noch Folgendes nach: Der Brand brach am 28. v. M. Abends halb neun Uhr so zu sagen gleichzeitig an drei verschiedenen Stellen im Dachwerke aus und verbreitete sich so schnell, daß in einem Augenblick das ganze große, herrliche Gebäude sammt der Kirche (von letzterer das Dach und der Hauptaltar) in Flammen war. Die Bewohner von Disentis wurden das Feuer erst gewahr, als von allen Seiten die Flammen schon hoch aufschlugen. Bereits waren die Konventualen zur Ruhe gegangen. Bald langte Hilfe an; den unermüdeten Anstrengungen gelang es jedoch nur den Haupttheil der Kirche und die alte Muttergotteskapelle zu retten. Sonst sey Alles, rein Alles bis auf den Grund ausgebrannt und nur vier kahle Mauern stehen noch. Da das Feuer zuerst lange nur in den obersten Stockwerken wüthete, so konnte noch ziemlich viel gerettet werden; die schönsten Kirchenornate giengen zu Grunde, worunter eine sehr schöne und kostbare Monstranz und 29 kostbare Chormäntel. Noch konnte die Ursache des Brand-Unglückes nicht ermittelt werden und wohl wird mit Recht als unerklärlich bezeichnet, daß das Feuer im Dachwerke an drei verschiedenen Stellen zugleich ausgebrochen ist. Ein Korrespondent der „Churerzeitung" bemerkt jedoch, man könne kaum dem Gedanken an Brandstiftung Raum geben, indem bei dortiger Bevölkerung an politische Motive nicht zu denken sey; man nehme daher auch als wahrscheinlich an, daß der Brand durch Unvorsichtigkeit, nämlich durch Tabackrauchen in dem Dachraume, wo sich ein großer Vorrath von Schindeln befand, gestiftet worden sey. Windstille und der Umstand, daß die Dächer des Dorfes Disentis mit Schnee bedeckt waren, schützten dieses vor dem Brande. Das Konvent hat bereits wieder Aufführung des Klosters beschlossen; zu dem Ende sollen in Ermanglung der nöthigen Mittel Liebesgaben gesammelt werden. Gleichzeitig wurde von der Obrigkeit von Disentis beschlossen, in sämmtlichen Gemeinden des Hochgerichts eine Kollekte zu veranstalten.

Die Benediktiner-Abtei Disentis wurde im Jahr 614 gestiftet. Dieselbe war schön auf einer Anhöhe gelegen, überschaute das Dorf und hatte eine sehr weite Aussicht über die Tavetscher- und Medelser-Gebirge. Seit ihrer Stiftung ist dieselbe nun zum vierten Male gänzlich abgebrannt, und zwar zweimal nur allein im Laufe der letzten fünfzig Jahre; denn diese Abtei wurde 1799 nebst einem Theile des Dorfes von den Franzosen verbrannt, und viele wehrlose Einwohner fielen als Opfer der zügellosen Soldatenwuth der damaligen Welt- und Völkerbeglücker. Das Kloster war seit diesem Unglück wieder aufgebaut. Ehemals war diese Stiftung sehr begütert, und hatte eine merkwürdige Sammlung von Büchern und Handschriften; jetzt aber vermochte dieselbe blos 12 Kapitularen zu erhalten; um so schmerzlicher also das erfolgte unglückliche Ereigniß. Möge nun auch jetzt, zur Zeit des Unglücks, die zwar stille, aber in der That rühmliche Wirksamkeit des Klosters Disentis, das sich namentlich um die Jugendbildung fortwährend verdient gemacht hat, die gebührende Anerkennung finden.

— Zug. Im hiesigen Frauenkloster zu M. Opferung ist, nach Ablauf ihrer Amtsdauer, die wohlehrwürdige Fr. M. Magdalena Benedikta Fischer als Frau Mutter zurückgetreten und an ihre Stelle von den Schwestern des Gotteshauses erwählt worden, die ww. Schwester M. Kreszentia Egli, von Buttisholz, K. Luzern (geb. 1799, Profeß 1820.) Zur Helfmutter wurde die abgetretene Frau Mutter ernannt. — Der am 1. d. der Gemeinde Menzingen vorgetragene Bericht des Hochw. Kirchenrathes über die Leistungen der Lehrschwestern lautete günstig und fand allgemeine Anerkennung.

— Schwyz. Einsiedeln, 12. November. (Schulhausweihe.) Noch im Spätherbste, noch in jenen Tagen, da unsere Hügel in das weiße Gewand sich hüllen und Grabesstille auf unsern Fluren waltet, sind wir um einen schönen Festtag reicher geworden, und hat fröhlicher Jubel die Lüfte erfüllt. Schon Morgens 6 Uhr verkündeten Freudenschüsse: Heute feiert Einsiedeln das Einweihungsfest seines herrlichen Schultempels! — Um halb 8 Uhr rief Glockengeläute die gesammte Schuljugend Einsiedeln's nach dem Rathhause, das bisher auch als Schullokal gedient hatte. Ein grüner Triumphbogen zierte dessen Eingang, über welchem die Inschrift:

„Erblüh' es einst zur Segensernte,
Was Jugendfleiß hier übt' und lernte!"

Etwas nach 8 Uhr eröffnete sich die Rathhauspforte. Festlich gekleidet erschienen die Schüler und Schülerinnen der Waldstatt Einsiedeln; ihnen folgten die Hochw. Pfarrgeistlichkeit, assistirt von den fünf Hochw. Herren Christenlehrern des Bezirks; die wohllöbliche Bezirksbehörde und sämmtliche Mitglieder des wohlweisen Schul- und Erziehungsrathes. Dichter Nebel lag tief im Thale. Das Geräusch der Volksmenge verstummte, und wehmüthig-schön, gleich Tönen aus dem Garten der himmlischen Unschuld, erscholl der Kinder Abschiedslied:

Lebe wohl! warmen Dankes voll
Schlägt das Herz uns heute Allen,
Heute, da wir Gott vertrau'nd
Nach der neuen Stätte wallen,
Die der Vater uns erbaut.
Schütze Gott dich vor Noth,
Alt ehrwürdiger Ort,
Jetzt und immerfort!

Sorget nicht! Weisheit, Recht und Licht
Werden in den neuen Hallen
Unter Gottes Schutz erblüh'n,
Fromme Lieder werden schallen,
Rein für Gott die Herzen glüh'n.
Was wir sä'n, auferstehn
Wird's nach treuem Fleiß,
Gott und Land zum Preis!

Lebe wohl! warmen Dankes voll
Schlaget Hand in Hand zusammen,
Blick't getrost zum Himmel auf,
Und dann ziehet froh von dannen,
Neu beginnend euern Lauf.
Gottes Treu' blüh' uns neu,
Führ' auf guter Bahn
Alle himmelan!

Der Gesang verstummte, nicht aber das tiefinnige Gefühl in manchem Vater- und Mutterherzen. Da begann die treffliche Blechmusik. Unter ihrem Begleite schritt der schöne Festzug voran, zuerst die kleinen Schulkinder, von denen die erstern je zwei und zwei schöngeschmückte Guirlanden mit Inschriften in den kleinen Händchen trugen. Diese Inschriften lauteten:

„Die Schule ist ein Kindertempel, sie ist heilig!"

„Dem Herrn sey uns're Schule vertraut; nur dann ist Segen, wenn Er sie baut!"

„Willst du des Landes Flor und seine Würde mir zeigen, führ' in die Schulen mich ein!"

„Was die Jugend Gutes lernte, wird des Alters frohe Ernte."

„Laß hier, o Herr! unter deinem Segen — sich freudig Lehrer und Schüler regen."

Oben bei dem s. g. Beinhause war ein dreifacher Bogen angebracht, geschmückt mit der Inschrift:

„Die Schule wird den Kindern frommen,
O laßt sie Alle, Alle kommen!"

Beim neuen Schulhause angelangt, hielt der Festzug still. Die drei Eingänge des großartigen Gebäudes waren mit Gemälden und Laubgewinden geschmackvoll verziert und trugen folgende Inschriften:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn für Solche ist das Himmelreich!"

„O Geist der Liebe walte hier;
Der Schule Segen kommt von Dir!"

„Wachse hier, gedeih' o Jugend,
Reich an Einsicht, reich an Tugend!"

(Schluß folgt)

— Tessin. Das Seminar in Poleggio ist wieder eröffnet und der Hochw. Erzbischof schickte Hrn. Müller, der seiner Zeit den Abgeordneten der Regierung das Aufsichtsrecht über das Seminar nicht wollte ausüben lassen und deßhalb aus dem Kanton verwiesen wurde, wieder als Lehrer dahin.

— Genf. Der genfersche Pfarrerstreit ist beendigt. Der hochw. Hr. Dunnoyer, gegenwärtig Kanzler und Vikar des Bischofs von Freiburg, ist von diesem Letztern im Einverständniß mit der provisorischen Regierung zum Pfarrer von Genf gesetzt worden. Er war sieben Jahre Vikar des sel. Hrn. Vuarin.

# Pilger-Chronik.

№ 47. 22. November 1846.

**Schweiz.** St. Gallen. (Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. an die geliebten Söhne — den Präsidenten und die Mitglieder des katholischen Administrationsrathes zu St. Gallen, d. d. 10. Oktober 1846.)

## Pius IX.

den geliebten Söhnen Heil und apostolischen Segen!

Mit besonderer Wohlgewogenheit haben Wir die angelegene Beglückwünschung empfangen, welche Ihr Uns zu Unserer Erhebung zum Papstthum mit Schreiben vom 9. Juli darzubringen Euch beeilt habet. Vor Allem war uns vorzüglich angenehm das in demselben Schreiben enthaltene Zeugniß der Ergebenheit und des Gehorsams, womit Ihr mit Eurem katholischen Volke gegen diesen heiligen Stuhl beseelt seyd, und des frommen Bestrebens, womit Ihr für Unsere Unvermögenheit zur Ertragung eines so hohen und schwierigen Amtes von Gott dem Allmächtigen Licht und reichliche Gnade vermittelst seines nöthigen Schutzes zu erflehen trachtet.

Was alsdann Euer Verlangen um Erlaß der apostolischen Briefe über die neue Einrichtung der St. Gallischen Kirche und um sofortige Einsetzung des Bischofs zur Leitung derselben anbetrifft, haben Wir allerdings nach Empfang Eures Briefes sogleich befohlen, daß Uns über jene Angelegenheit Bericht erstattet werde. Aus den Uns zur Einsicht vorgelegten Akten haben Wir ersehen, daß die Uebereinkunft, welche zwischen dem apostolischen Nuntius und Euren Abgeordneten unterm 7. Novbr. des verflossenen Jahres 1845 abgeschlossen worden war, hernach in der am 21. desselben Monats abgehaltenen Versammlung Euer obersten Staatsbehörde nicht anders genehmigt wurde, als mit mehreren, den Rechten der Kirche widersprechenden Zusätzen und Erklärungen — was vorzüglich in dem vorgängig und am nämlichen Tage gefaßten Dekret des katholischen Großen Rathes geschehen ist, welches Dekret nämlich in Verbindung mit der Uebereinkunft zugleich sanktionirt worden ist. Wir ersehen auch, daß jenes Dekret erst sehr spät diesem hl. Stuhle zur Kenntniß gekommen, ja daß eine von Euren Deputirten dem apostolischen Nuntius darüber ertheilte Antwort erst dann endlich hieher gelangte, als Papst Gregor XVI. schon von den Lebenden geschieden war; so daß man sich darüber eben nicht wundern muß, wenn der erwähnte Unser Vorfahrer glorreichen Andenkens nichts mehr über das von ihm einzuhaltende Verfahren festsetzte.

Nun aber vermögen Wir kaum in Worten auszudrücken, wie schwer die Kenntnißnahme jener Akten unser Gemüth betraf; allein nichts desto weniger wünschten Wir vermöge Unserer wärmsten Liebe zu Euch und zu Euerm katholischen Volke irgend einen Weg zu finden, auf welchem Wir Euerm Verlangen immerhin ohne Nachtheil für die Rechte der Kirche entsprechen könnten. Nachdem nun die ganze Angelegenheit sowohl von einigen Kardinälen der heiligen römischen Kirche, die Wir zu Rathe gezogen haben, als von Uns selbst lange und reiflich überlegt worden ist, erachteten Wir es weder mit Unserer Pflicht übereinstimmend, noch der Bedeutung dieser heiligen Sache angemessen, daß Wir mittelst Erlaß von apostolischen Briefen über die neue Einrichtung des Bisthums St. Gallen die unterm 7. Nov., wie oben erwähnt, abgeschlossene Uebereinkunft in Ausführung bringen, indem Wir inzwischen erfahren, daß in den unterm 21. desselben Monats von der weltlichen Gewalt über die Sanktion derselben erlassenen Beschlüssen so viele und so große Beschränkungen an jene Uebereinkunft und an die Rechte des künftigen Bischofs geknüpft worden sind, daß derselbe nicht einmal in der Wahl seines Vikars und in der Leitung des Priesterseminars, wie diese die heiligen Canones vorschreiben, frei seyn würde.

Uebrigens erkennen Wir, daß die Kirche und die Diözese von St. Gallen nach Wohlgefallen dieses heiligen Stuhles mittelst Konsistorialdekret, welches auf Befehl Unsers Vorfahrers unterm 23. März 1836 erlassen wurde, schon längst von der Kirche zu Chur getrennt worden seyn, und da diese Trennung bisher fortdauert, so faßten Wir einen Beschluß, den

Unser Wohlwollen gegen Euer katholisches Volk, Uns eingegeben hat. Wir entschlossen Uns nämlich, jener Kirche schon jetzt einen eigenen Bischof zu geben, ohne dabei im geringsten zu zweifeln, daß derselbe in Euren wohlgesinnten Bestrebungen geeigneten Schutz finden werde, seine Würde zu behaupten und den sehr schwierigen Beziehungen seines Amtes ohne irgend ein Hinderniß nach den Vorschriften der heiligen Canones zu entsprechen.

Wir erwählten nun zu diesem Amte Einen aus der Zahl Jener, welche Ihr Uns als die vom katholischen Großen Rath Gewünschten bezeichnet habet, nämlich den geliebten Sohn Johann Peter Mirer, welcher schon viele Jahre als apostolischer Vikar jene Diöcese verwaltet, und diese Verwaltung so geführt hat, daß seine Wirksamkeit sowohl bei der katholischen Heerde als bei diesem heiligen Stuhle Anerkennung findet.

Während Wir demnach vorbehalten, das Weitere, was die Angelegenheit jener Kirche betrifft, künftighin festzusetzen und von Uns rechtmäßig anzuordnen, unterlassen Wir inzwischen doch nicht, Euerm Begehren, in so weit Wir können, zu entsprechen.

Ihr habet nun, geliebte Söhne! in diesem Unserm Entschlusse keinen geringen Beweis sowohl Unserer väterlichen Zuneigung, womit wir Euch und Euer katholisches Volk in Christo lieben, als auch des besondern Vertrauens, welches Wir hegen auf Eure Willfährigkeit und Ehrfurcht gegen diesen heiligen Stuhl und den von Uns bezeichneten Bischof. Uebrigens bitten und flehen Wir zum Herrn, daß er gütigst auf Euch und Euere Mitbürger die Fülle seiner Gnaden ergieße; und Wir ertheilen aus der Tiefe Unsers Herzens Euch, geliebte Söhne, und Euerm ganzen katholischen Volke wohlwollendst den apostolischen Segen.

Gegeben in Rom bei der heiligen Maria der Größern, am 10. Oktober des Jahres 1846, im ersten Jahre unsers Papstthums.

Pius IX.

— (Verhandlungen des katholischen Großrathskollegiums über die Bisthumsangelegenheit.) Das katholische Großrathskollegium hielt am 10. d. unter dem Präsidium des Herrn Landammann Baumgartner seine erste Sitzung. Herr Präsident Rickenmann verlas den Kommissionalbericht über die Amtsverwaltung des Administrationsrathes, worauf anläßlich bei Behandlung eines auf Erledigung der Bisthumsangelegenheit andringenden Postulates der Kommission die dießfällige Botschaft des Administrationsrathes und das eben mitgetheilte Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. verlesen wurde. Nach kurzer Diskussion wurde der artikulirte Antrag des Administrationsrathes und mit ihm zugleich der Kommissionalantrag mit 69 gegen 10 Stimmen zum Beschlusse erhoben. Derselbe lautet wie folgt:

1) Der Administrationsrath ist beauftragt, dem hl. Vater Pius IX. im Namen des katholischen Großrathskollegiums für die Ernennung des neuen Bischofs für unsere Diözese gebührenden Dank auszusprechen und Hochdenselben der aufrichtigsten Ergebenheit zu versichern, womit die katholischen Behörden die gerechten Erwartungen des hl. Stuhls stetsfort zu rechtfertigen sich angelegenst bemühen werden. 2) Gleichzeitig solle der Administrationsrath beim hl. Stuhle das dringende Gesuch erneuern, es wolle von Seite desselben das unterm 7. Nov. 1845 mit der apostolischen Nuntiatur in Luzern abgeschlossene Konkordat, wie solches am 21. desselben Monats vom Großen Rathe des Kantons sanktionirt worden ist, förmlich anerkannt und mittelst Erlaß der päpstlichen Bullen beförderlich in Vollziehung gesetzt werden. 3) Sollte dieß nicht erzielt werden können, ohne auf die Vollzugsbestimmungen vom 21. Nov. 1845 nochmals zurückzukommen, so möge der Administrationsrath in soweit zu Modifikationen der beanstandeten Punkte Hand bieten, als dieselben mit Verfassung und bestehenden Gesetzen nicht in Widerspruch gerathen und somit im Bereich der Oberbehörden des katholischen Konfessionstheils liegen. 4) Der Administrationsrath wird sich angelegen seyn lassen, auf jedem geeignet scheinenden Wege, worunter je nach Umständen auch eine direkte Abordnung nach Rom einverstanden seyn solle, die beförderliche Erledigung der Angelegenheit im Sinne obiger Anträge zu erwirken.

— Luzern. (Verf.) Den 4. Nov., am Festtage des hl. Karl Borromäus, hat die mit Gutheißung Sr. Heil. des Papsts Pius IX. in Luzern gestiftete Akademie des hl. Karl Borromäus einen Gottesdienst in der Jesuitenkirche gehalten. Se. Excellenz der apostol. Nuntius Mons. Macioti, Erzbischof von Kolossus, zelebrirte das hl. Meßopfer zu Ehren des Patrons der Akademie. Abends versammelten sich die in Luzern wohnenden Mitglieder zu einer akademischen Sitzung, in welcher Herr Arnold, Professor der Philosophie an der höhern Lehranstalt, einen Vortrag über das eben so wich-

tige als zeitgemäße Thema hielt: „Gibt es eine katholische Wissenschaft und Kunst?“ — Es ist zu wünschen, die Akademie möchte ihre Aufsätze und Arbeiten durch den Druck auch einem größern Publikum zugänglich machen.

— Schwyz. Einsiedeln. (Schulhausweihe. Schluß.) Der schöne, geräumige Platz vor dem Schulhause war mit Zuschauern angefüllt. Titl. Herr Bezirkslandammann Kälin hielt eine kurze, aber inhaltsreiche Anrede und überreichte sodann dem wohlw. Erziehungsrathe die Schlüssel des Schulhauses, in dessen Namen der Hochw. Hr. Ortspfarrer die im Freien angebrachte Kanzel bestieg und in treffenden Worten die Wichtigkeit des Tages, die Würde und die Pflichten christlicher Schulen schilderte. Nun begann die äußere Einweihung des Schultempels, während welcher das Opfer aufgenommen und von der Jugend folgendes Einweihungslied gesungen wurde:

Wir sammeln uns in frohen Reihen,
Die neue Stätte einzuweihen
Der frommen Zucht und weisen Lehr':
Sie soll ein Tempel uns erscheinen,
So oft wir uns in ihr vereinen,
Ein Tempel Gottes hoch und hehr,
Ein Tempel Gottes hoch und hehr.

In uns'rer Schule heil'gen Räumen
Soll so die junge Blüthe keimen
Zu uns'rer Eltern ew'gem Glück.
D'rum segnen wir die Weihestunde
Und danken Gott mit Herz und Munde
Für dieß gesegnete Geschick,
Für dieß gesegnete Geschick.

Es war etwas Ergreifendes, tief zu Herzen Sprechendes, zu sehen, wie der hochwürdige Seelsorger, begleitet von Priestern und Ministranten, voran das heilige Zeichen unserer Erlösung, das ganze Gebäude segnend und betend umzog, und endlich vor den Stufen des niedlichen (bald ganz vollendeten) Altars sich niederwarf, den Beistand und Segen des Allerhöchsten herabrufend. Der Einzug war geschehen, es begann der Gottesdienst. Gleich in den ersten Augenblicken fühlten sich die Kinder so heimelig in ihrem schönen neuen Tempel; als aber erst feierliche Orgeltöne durch die geweihten Hallen rauschten und ein treffliches Orchester sich hören ließ, in welches die Stimmen geübter Kirchensänger so harmonisch einstimmten: da war es sehr verzeihlich, wenn die guten Kleinen hoch erstaunt sich umwandten und auch sehen wollten, was als eine Seltenheit sie eben hörten. Ja, einem solchen Gottesdienst hatten sie noch nie beigewohnt, und dieses Alles wegen ihnen; „Alles wegen uns, zu unserm Besten,“ — dieser Gedanke mochte wohl in vielen jugendlichen Herzen rege werden. Darum sangen sie auch so freudig und schön: „Herr, wir sind dein,“ zum Offertorium; sangen mit tief innigem Gefühl ihr: „Heilig, heilig, heilig!“. nach der Elevation. Ein herrliches Te Deum laudamus schloß die kirchliche Feier.

Noch hatten aber die Kinder kein Schulzimmer betreten; es war ihnen dieß absichtlich verweigert worden. „O wenn wir nur auch in die Schulzimmer dürften!“ flüsterten Viele sehnsuchtsvoll. Da öffneten sich die Thüren und — wie staunten Alle ob den großen, herrlich bemalten und mit ganz neuen Tischen und Bänken versehenen Schulstuben, so freundlich und heiter wie im Freien! Da wollte ein Jedes gleich probiren, wie es sich da sitzen ließe, und besonders die neue Einrichtung für die Täfelchen wurde mit Kennerblick gemustert. Endlich entließ man die Kinder, wartete ihrer ja Nachmittags ein Fest, das nicht weniger erfreuen sollte.

Den Bemühungen edler Menschen war es gelungen, trotz der hohen Preise der Lebensmittel und fühlbaren Geldnoth, so viele freiwillige Gaben zusammen zu bringen, daß ein recht artiges Vesperessen bereitet werden konnte. Bis zwei Uhr machten die Kinder unter Aufsicht und Leitung der resp. Lehrer und Lehrerinnen — denen in der That verdientes Lob gespendet werden darf — verschiedene Spiele im Freien auf dem s. g. Brühl. Auf den Bericht, die Mahlzeit sey bereit, stellten sie sich in zwei Reihen auf, rechts die Mädchen, links die Knaben. Die Blechmusik spielte einen fröhlichen Marsch, und nun setzte sich der Zug — im Ganzen 536 lebensfrohe Kinder — in freudige Bewegung. Das war ein Zug! — Das Essen war im großen Saale des M. G. veranstaltet; dorthin zogen die frohen Schaaren, und bald saßen sie an sechszehn Tischen und aßen und tranken, daß es eine Lust war ihnen zuzusehen; dann sangen sie wieder so lustig und brachten ihre „Hoch“ dem wohlweisen Schul- und Erziehungsrathe und allen Schulfreunden in schallenden Jubelrufen.

Hochachtbare Vorsteher waren zu Aufwärtern geworden und trugen wohlgefüllte Schüsseln mit dampfenden Speisen umher, oder Körbe voll Brod, oder Kaffekannen, zehn

Maß und darüber fassend. Alles, alles interessirte sich. Ein fremder Geistlicher, den man heute noch nicht kennt, trug auch Speisen auf, füllte die leeren Gläser, schnitt den Kleinen das Brod zurecht u. s. f. Ein anderer Herr aus dem Kanton Basel machte gleichfalls den Aufwärter, ein dritter von Schwyz war ebenso geschäftig. Und Alles lief so schön ab; 536 Einsiedlerkinder bei „Lustgesang und Gläserklang" — und doch nicht die geringste Unordnung, keine Ungebührlichkeit, nichts weder von Rausch noch Unwohlseyn — in der That, das setzt dem Freudenfest die Krone auf! Bestens gesättigt, gesund und munter und seelenvergnügt giengen Abends Alle nach Hause, um auch ihren lieben Eltern ihre Freude und Heiterkeit mitzutheilen, zu erzählen dem Großvater und der Großmutter von all' dem Schönen, Guten und Freudevollen, was sie gesehen, gehört und genossen hatten.

Wir schließen unsern Festbericht mit der frohen Ueberzeugung: der Tag der Schulhausweihe — beispiellos in der Geschichte des einsiedlischen Schulwesens — wird demselben eine neue, segenvolle Epoche herbeiführen, und wird dannzumal noch in schönem Andenken blühen, wenn einst der Schnee des Greisenalters jene Häupter deckt, die heute bekränzt waren mit den Rosen jugendlicher Freude!

— Unter obrigkeitlicher Aufsicht geschah letzten Montag, den 16. d., öffentlich auf dem Rathhause die Verloosung der Liebesgaben, welche dem Einsiedlischen Frauen- und Töchter-Verein zu Gunsten der Armen (resp. zur innern Ausrüstung eines neuen Kranken-, Armen- und Arbeithauses) zum Zweck der Verloosung von verschiedenen Wohlthätern zugesandt wurden. Die Gewinnstliste und das Verzeichniß anderer bis dahin eingegangenen Liebesgaben wird nächstens im Druck erscheinen.

— St. Gallen. In der Sitzung vom 14. d. beschäftigte sich der Große Rath lediglich mit Berathung der Organisation der Heil- und Pflegeanstalt auf St. Pirminsberg (Bad Pfäffers). Heute wurde dieselbe in der Finalabstimmung mit 137 Stimmen ohne Opposition angenommen. Die Anstalt wird für 108 Irren-Kranke eingerichtet. Sie soll vorzüglich Heilanstalt seyn, beinebens aber auch Pflegeanstalt besonders für solche präsumtiv unheilbare Irren, die als gemeingefährlich zu betrachten sind. Wenn die Plätze durch Kantonsbürger nicht besetzt sind, werden auch Nichtkantonsbürger aufgenommen. Die Leitung der ganzen Anstalt wird einem Direktor übertragen mit einem Jahrgehalt von 1200 fl., nebst Wohnung, Holz, Licht und Garten. Ihn unterstützt ein Assistenzarzt mit 400 fl. Gehalt und freier Kost. Die Oekonomie besorgt ein Verwalter (Gehalt 700 fl. nebst Wohnung und Garten), für die Seelsorge wird ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher angestellt, oder aus der Nachbarschaft zugezogen. Man hofft, daß das wohlthätige Institut schon nächstes Frühjahr werde eröffnet werden können. Zur Stelle eines Direktors haben sich bereits mehrere ausgezeichnete Irrenärzte Deutschlands gemeldet.

— Graubünden. Die geistlichen Exerzitien in Chur begannen am 5. u. 12. Okt. und dauerten bis zum 9. und 16. Vormittags. Bei der ersten Abtheilung waren 30 Geistliche aus Bünden und Lichtenstein, bei der zweiten 26, — und unser Hochw. Bischof, welcher in diesen Tagen im Seminar St. Luzi bei den übrigen Geistlichen wohnte und alle Uebungen gleich den übrigen Geistlichen mitmachte. Die Leitung der Exerzitien geschah durch Herrn Professor Bäder, Exjesuit, und P. Superior Theodos, Kapuziner, welchen allseitig der wärmste Dank für ihre Mühe und Leistung ausgesprochen ward. Und wahrlich, man las auf jedem Angesichte die vollste Zufriedenheit und Freude. Der Schluß der jedesmaligen Abtheilung bestand in einer eindringlichen Exhortation von P. Theodos und in einer väterlichen Anrede des Hochwürdigsten Bischofs, mit dem Te Deum und dem bischöflichen Segen.

Dem Beispiele unsers Hochw. Bischofs folgte der Hochw. Abt Anselm in Disentis. Er ordnete seinen Konventualen eine geistliche Rekollektion, die Hr. Professor Bäder in der Woche vom 19. Oktober an hielt.

(Schw. Kirchenztg.)

— Uri. Altdorf. Am 10. d. ist Se. Hochw. Hr. Kustos Jost Anton Muheim, 78 Jahre alt, in ein besseres Leben hinübergegangen. Derselbe wurde 1768 in Altdorf geboren, machte seine Studien in Solothurn und in Mailand, war fünf Jahre Kaplan im Maithal, volle 34 Jahre, von 1797 bis 1831 Schullehrer in Altdorf, und seit 1831 Kustos und Chordirektor der Pfarrkirche in Altdorf. In seinen kräftigen Mannesjahren (schreibt das „Wochenblatt") leistete der Selige als ein tüchtiger Schulmann große Dienste. Nie kamen weder der Gemeinderath noch die Gemeinde, selten die Eltern mit ihm in Zwistigkeiten. Gott lohne den Seligen.

# Pilger-Chronik.

№ 48. 29. November 1846.


**Schweiz.** Graubünden. (Hirtenbrief des Hochw. Bischofs von Chur an die gesammte Geistlichkeit der Diözese und zeitweiligen Administration*).

Nach dem Beispiele der heil. Mutter, der Kirche, die immer und ohne Unterlaß mit der alten Schlange zu kämpfen hat, sollen alle guten Christen immerdar, besonders aber bei größern Gefahren den Schild des Glaubens ergreifen, gestützt auf besonderes Vertrauen und eifriges Gebet zum lebendigen Gott, der nach dem Ausspruch des hl. Paulus der Helfer aller Menschen, namentlich der Gläubigen ist. Wenn uns schon der Heiland so ernst ermahnte, ohne Unterlaß zu beten, damit wir nicht wankend werden, um wie viel eifriger müssen wir dieß uns angelegen seyn lassen, wenn sich gegen unser Gemeinwesen, nicht ohne sehr große Gefahr für das Seelenheil, die schrecklichsten Uebel ringsum aufthürmen?

Der höchste Lenker aller Dinge, der sich in seiner Anordnung gewiß nicht täuscht, hat schon von den ersten Zeiten her sowohl durch den natürlichen Weltgang als auch durch besondere Vorboten bevorstehende Unglücksfälle zum voraus vorherverkündet, um den Menschen, den er in ewiger Liebe geliebt, zur Besserung zu bringen. Im alten und neuen Testamente lesen wir, daß gleicherweise ganze Völkerschaften über bevorstehende Strafen und Gerichte sind gemahnt worden; aber eben so, daß sie jedesmal, wenn sie aufrichtig im Geiste der Demuth und Buße sich zum Vater der Erbarmung wendeten, entweder vom drohenden Unheil bewahrt oder aus dem Uebel gütigst gerettet wurden. Hievon war das jüdische Volk sich und andern Völkern das sprechendste Beispiel. „Dieses Volk hat mir nicht gehorsamt; deßhalb, sagt der Herr der Heerschaaren, will ich über Juda und alle Bewohner Jerusalems all das Unheil bringen, das ich gegen sie ausgesprochen." Hinwieder aber auch: „Meine Kinder, schaut auf alle Menschenvölker, und erkennet, daß Keiner, der auf den Herrn gehofft, zu Schanden geworden. Denn wer wurde verschmäht, der ihn angerufen? Denn Gott ist gütig und barmherzig, und verzeiht die Sünden am Tage der Trübsal und beschirmet Alle, die ihn suchen in Wahrheit."

Daß aber in dieser wahrhaft bedauerlichen Zeit von allen Seiten eine Menge der unheilvollsten Uebel sich erheben, wer sieht, fühlt, beklagt dieß nicht? „Volk steht auf gegen Volk, Hungersnöthen, Seuchen und Erdbeben entstehen da und dort; Kriege und Kriegsgerüchte werden vernommen." Wir leiden schon jetzt nur zu sehr aus Mangel an Lebensmitteln Hungersnoth. Durch die Zeichen der Natur und genugsam verständliche Rede werden wir zu Gott gerufen und gemahnt, daß wir zum Geber alles Guten flehen, die göttliche Güte anrufen und in anhaltendem Gebet und würdigen Früchten der Buße uns mit jedem Tage mehr üben. Denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten, und sobald wir uns zu Gott bekehren, so wird nach der Lehre unsers göttlichen Glaubens sich auch Gott wieder uns zuwenden. Wendet euch zu mir und ich werde mich zu euch wenden, sagt der Herr der Heerschaaren.

Wir bitten und ermahnen euch deßhalb, geliebteste Brüder, bei Gottes Barmherzigkeit: bereitet euch und bietet allen Kräften auf, ganz besonders in dieser so überaus stürmischen Zeit, in euch und in den euch anvertrauten Heerden den Geist der Buße und des Gebetes in erhöhtem Grade zu erwecken; rufet auch den Beistand der glorreichen Gottesmutter und Jungfrau Maria eifrigst an, durch die wir, wie Chrysostomus sagt, segar Nachlassung der Sünden erlangen.

Uebrigens verordnen Wir, daß bei dieser Sachlage in Unserer ganzen Diözese überall in den Pfarrkirchen an Samstagen, Sonn- und Festtagen nach der Pfarrmesse vor ausgesetztem Hochwürdigstem (im Ziborium) fünf Vaterunser und Avemaria, das Salveregina und allgemeine Gebet verrichtet und der Segen ertheilt werde; alle Priester sollen bei der Messe die Kollekte Ne despicias, aufnehmen. Dieß alles soll bis auf weitere Verordnung heilig und gewissenhaft vollzogen werden.

*) Dieß Schreiben, lateinisch erlassen, theilt die „Schweizerische Kirchenzeitung" in folgender Uebersetzung mit.

„Schaue die Trübsal deines Volkes und sey gnädig, o Herr! sey gnädig und säume nicht, um deiner selbst willen, mein Gott, weil dein Name angerufen worden über dein Volk.“ Unter Anrufung seines allerheiligsten Namens und Beistandes ertheilen Wir euch liebevollst den Hirtensegen.

Chur, den 30. Okt. 1846.

Kaspar v. Karl, Bischof.

— Wallis. (Hirtenbrief des Hochw. Bischofs von Bethlehem i. p. Abtes Dagnoud in St. Moritz.)

Im Hinblick auf das Unheil, das uns schon bedrückt, und dessen, welches die Eidgenossenschaft noch bedroht, fordern wir euch, geliebte Brüder, vertrauensvoll auf, eure Hände und Blicke flehend zu Dem zu erheben, welcher Herzen und Nieren durchforscht und die Schicksale der Völker und Reiche in seiner Hand hält. Ja, fürchten und verdemüthigen wir uns und rufen wir mit dem heil. Petrus: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ weil die scheußliche Hyder der Anarchie den Frieden unserer Städte und Häuser stört, weil sie die schamlose Sprache der Gottlosigkeit und Ausgelassenheit führt, und in unsern gottesfürchtigen, sonst so gastfreundlichen und friedlichen Thälern Mißtrauen, Unruhe, Schrecken und Tod verbreitet. Wohl nie war es dringender nothwendig, das Gebet zu Hülfe zu nehmen und alles Ernstes zu beten, um durch Gebet, gute Werke und Buße, ohne welche wir unsere sichtbaren und unsichtbaren Feinde nicht bekämpfen können, die Zuchtruthe des göttlichen Zornes aufzuhalten oder von uns Strafbaren abzuwenden, und unserm unglücklichen Vaterland den himmlischen Segen zu erflehen, der allein wieder den Glauben beleben und die Liebe erwecken kann.

Beim Anblick der fortwährenden Spaltungen, zerreißenden Kämpfe und innern Kriege, die unsere schöne, einst so glückliche, starke und blühende Schweiz zerfleischen, sprechen wir mit eben so viel Grund als Wahrheit und im gleichen Gefühl wie Mathathias von dem Berge Modin aus, wohin er sich mit seinen fünf Söhnen geflüchtet, beim Anblick des traurigen Zustandes Jerusalems und der Religion: Weh' mir, warum ward ich geboren, um das Verderben meines Volkes und der heiligen Stadt zu sehen, so wie den Umsturz der religiösen und bürgerlichen Anstalten, und im Frieden zu entschlummern, wenn die heiligsten Einrichtungen in Gefahr sind, wenn alles Heilige, Edle und Schöne soll verwüstet, zernichtet und durch räuberische Hände geraubt werden? Was sollen wir doch leben?

Sollen wir uns berücken lassen von Scheinweisen, die nur unsinnige Systeme und verderbliche Meinungen ausheckeu? Sollen wir uns verführen lassen von gottlosen Regeneratoren, die sich öffentlich als Feinde der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Katholizismus und seiner heiligen Uebungen aussprechen, die sie auf jede Weise verlästern und verdächtigen? Sollen wir uns einschüchtern lassen von den blutgierigen Horden, die noch vor Kurzem mit Feuer und Schwert gegen die Eidgenossenschaft zu Felde gezogen, die alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen treten, und sich doch Fortschrittsmänner, Lichtfreunde nennen dürfen, sie, die über alle religiösen Wahrheiten Finsterniß und Dunkel verbreiten? Nein, ewig nicht! Wie Mathathias wollen wir in der Erfüllung des heiligen Gesetzes beharren, den Bußsack anziehen, das Kleid zerreißen und mit zerknirschtem und reuevollem Herzen aus voller Brust und aus der Tiefe des Herzens rufen: „Verzeihe, o Herr! diesem Volke, das du mit deinem Blute erkauft hast!“

Wir wollen daher mehr als je für das Gesetz eifern und im Nothfalle gleich dem hl. Moriz und seiner hl. Legion für die Vertheidigung unserer heiligen Religion, unserer Freiheiten und des Bundes der Väter das Leben zu opfern bereit seyn. Gedenket der ächten Frömmigkeit, des festen Glaubens, der unerschütterlichen Kraft und der guten und heroischen Thaten, welche eure Väter vollbracht, die im Kampf für den Herrn gestorben; wirket gleich ihnen, und ihr werdet großen Ruhm und ewigen Namen erlangen. Oder wurde die Treue Abrahams in der Versuchung nicht belohnt? Wurde Joseph nicht Herr über ganz Egypten, weil er in der Zeit der Verlassenheit Gottes Gebot treu erfüllt? Erhielt Phineas nicht die Verheißung eines ewigen Priesterthums, weil er für Gott geeifert und die Sünden der Kinder Israels gesühnt? Vom heiligen Eifer entbrannt, wurde Elias im Sturm in den Himmel gehoben. Ananias, Azaria und Misael wurden durch ihren Glauben aus den Flammen gerettet. So betrachtet nur, geliebte Brüder, was bis auf diese Zeit geschehen, und ihr werdet finden, daß Alle, die an Gott glauben, auf ihn hoffen und sein Gesetz erfüllen, nicht verlassen werden — non infirmantur.

Seyd daher stark durch die Gnade, die in Jesus Christus ist. Laßt euch durch die Drohungen

des Feindes Gottes nicht einschüchtern; fürchtet die Worte des verdorbenen Menschen nicht; heute steht er auf, morgen verschwindet er — hodie extollitur, cras non invenietur. Fliehet solche, die böse und gottlose Reden führen, ihre Lehre verderbt allmälig, was heilig ist; suchet die Gerechtigkeit, den Glauben, die Liebe und den Frieden; haltet euch an die redlichen Beobachter des Gesetzes der ewigen Gerechtigkeit, waffnet euch mit Muth und kämpfet dafür, sie wird euch mit Ruhm erfüllen . . . Aus diesen Gründen ꝛc.

Gegeben bei St. Moriz den 17. Okt. 1846.

Stephan, Abt von St. Moriz und Bischof von Bethlehem.

— Schwyz. Altendorf. Der letzte Sonntag (22. d.) wird uns ewig unvergeßlich seyn! Zum letzten Male vernahmen wir an diesem Tage von heiliger Stätte aus die Stimme unseres bisherigen, innigst geliebten Seelsorgers, des hochw. Herrn P. Leodegar Kretz. Schon lange vor dem Beginn des Gottesdienstes war die Kirche gedrängt voll Volk, so daß, als Se. Hochwürden die Kanzel betrat, einige hundert Zuhörer ihren Platz außerhalb der Kirche nehmen mußten. Zum Texte seiner Abschiedsrede*) hatte P. Leodegar die Worte gewählt, welche Christus in jener Stunde der Trennung zu seinen geliebten Jüngern gesprochen: Pacem relinquo vobis (Ich hinterlasse euch den Frieden). Joh. 14, 27.

Aller Augen waren auf den begeisterten Verkündiger der ewigen Wahrheit gerichtet. Tiefe Stille waltete in und außerhalb des Tempels während des ersten Theiles der Predigt, in welchem der Redner klar und wahr und mit überzeugender Beweiskraft den katholischen Glauben der einen, heiligen, apostol.-katholischen Kirche darlegte, jener Kirche, die den wahren Frieden Jesu Christi, ihres göttlichen Stifters, besitzt und ihn behält bis ans Ende der Zeiten.

Anders wurde es im zweiten Theile, in welchem der ehrwürdige Hirt von seiner geliebten Heerde Abschied nahm. „Erlaubet mir (sprach Hochderselbe), daß ich euch — Kindern, Erwachsenen, Eltern, Vorstehern — zum letzten Mal sage, wie ihr katholisch leben und durch einen ächt katholischen Wandel den wahren Frieden Gottes bewahren könnet und sollet." Und nun wandte sich der scheidende Priester an jeden einzelnen der eben genannten vier Stände mit Worten, wie sie wahrlich nur dem edlen Herzen eines wahrhaft treuen und liebevollen Seelenhirten entquillen können. Wie gute Kinder am Sterbebette des geliebten Vaters, so weinten die Pfarrgenossen Altendorfs in der letzten Stunde des scheidenden Pfarrherrn. Und nicht nur diese, auch Viele aus der Ferne weinten mit. Mehrere Male wurde das Schluchzen so laut, daß selbst die so kraftvolle Stimme des hochw. Redners nicht mehr gehört wurde, und Hochderselbe inne halten mußte. In der That, hier feierten Liebe und Dankbarkeit einen thränenreichen Triumph! —

Bei diesem Anlaße können wir nicht unterlassen, noch dankbarst zu erwähnen, daß, was Se. Hochw. Herr P. Leodegar im Innern verwaltete, über 5000 Franken gewerthet wird, die Gemeinde aber (als solche) nicht mehr zu zahlen hat als 180 Franken. Alles andere berichtigte der freie Wille von hiesigen und fremden Wohlthätern. Die Reparatur der Kirche nach Außen und die herrliche neue Kirchenuhr bestritten einige Korporationen, so daß also auch hier die Gemeinde (als solche) keine oder nur wenige Kosten hatte. Ueberdieß vermachte Se. Hochwürden an die Schule dahier 100 Fr. (Diese ganze Rechnung ward an der letzten Martins-Gemeinde öffentlich gegeben.) In dankbarer Erinnerung der allseitig großen und vielen Verdienste ihres bisherigen Seelsorgers hat die löbliche Gemeinde Altendorf Hochdemselben ein sehr schönes Gemälde von Paul v. Deschwanden, nebst einem geziemenden Dankschreiben zuerkannt. Wie unser Aller Dank, so möge auch sein Lohn dereinst im Himmel ewig seyn! —

— Luzern. Der edle Verein für Unterstützung armer Kranken im hiesigen Spital, bestehend aus 426 Mitgliedern, hat verflossenes Jahr mit Inbegriff von 952 Frkn., welche der sel. Chorherr Franz Geiger vergabte, und Beiträgen von Stiften, Klöstern, Zünften, Bruderschaften ꝛc. 2763 Fr. gesteuert, womit 158 Kranke in 3375 Tagen durch die ehrwürdigen Spitalschwestern verpflegt wurden.

*) „Glaubet und lebet katholisch, so werdet ihr den wahren Frieden haben." — Eine Abschiedsrede an seine Pfarrgemeinde Altendorf, gehalten den 22. Nov. 1846 von St. Hochw. Hrn. P. Leodegar Kretz. Auf Verlangen der Gemeindevorsteher dem Drucke übergeben. Mit Erlaubniß der Obern. — Einsiedeln 1846. Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. — Der „Pilger" wird diese zeitgemäße, ebenso geistreiche als gemüthliche Predigt seinen verehrten Lesern nächstens mittheilen.

— Der Hochwürdigste Bischof von Basel hat den höhern Volksschulen seines Sprengels einen Katechismus vorgeschrieben. Der Katechismus zeichnet sich wirklich durch Schärfe der Begriffe, durch Gründlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit vor vielen Katechismen vortheilhaft aus. Mit vielen Freuden (schreibt die „Staatszeitung") hat daher der Erziehungsrath den Katechismus in allen Bezirksschulen des Kantons, an der Kantonsschule und in den untern Klassen des Gymnasiums eingeführt. Der Hochwürdigste Bischof hat durch diesen vortrefflichen Katechismus einem längst gefühlten Bedürfnisse entsprochen. Es ist sehr zu wünschen, daß auch der kleinere Katechismus für die Gemeindeschulen nach diesem größern umgearbeitet werde.

— Aargau. (Katechismus-Verbot.) Ein ganz anderes Schicksal hat diesen soeben besprochenen Katechismus im Kanton Aargau betroffen. Im Laufe der verletzten Woche haben die Landjäger in den katholischen Bezirken Cirkularschreiben, von den Bezirksamtmännern an die Pfarrämter und Geistlichen gerichtet, herumgetragen, worin die Bezirksamtmänner im Auftrag der hohen Regierung den Geistlichen zur Kenntniß bringen, daß der neulich angekündete Katechismus, der bei Jent und Gaßmann in Solothurn erschienen, und welchen der Hochwürdigste Bischof für die größere Jugend in der ganzen Diözese Basel einzuführen und zu gebrauchen anbefohlen hat, im Kanton Aargau vorerst die Approbation der hohen Regierung bedürfe, um als Religionsbuch in diesem Kanton eingeführt zu werden — in Berufung auf die §§. 6 und 205 des Schulgesetzes vom 21. März und 8. April 1835. Da nun, heißt es weiter, diese hoheitliche Genehmigung noch nicht stattgefunden, „so soll ich Sie anmit anweisen, sich bei persönlicher Verantwortung und bei Vermeidung ernsterer Maßnahmen gegen Sie, der vorgreiflichen Einführung und des eigenmächtigen Gebrauches des fraglichen Katechismus des Gänzlichen zu enthalten."

— St. Gallen. Das katholische Großrathskollegium behandelte in seiner vierten Sitzung (17. d.) das Postulat, den Erziehungsrath einzuladen, die bezüglich des Stimm- und Wahlfähigkeitsrechts in den Schulgenossenversammlungen dahin abzuändern, daß der Art. 3 der katholischen Genossenschaften, auch in Bezug auf Geistliche, welche nicht Kantonsbürger sind, in Kraft und Anwendung bleibe, so daß jene als nicht wahlfähig ausgeschlossen bleiben. Nach längerer Diskussion, pro und contra, wurde obiges Postulat mit großer Mehrheit angenommen, sonach sind alle Nichtkantonsbürger vom Stimm- und Wahlrecht bei Schulgemeinden ausgeschlossen.

— Das katholische Großrathskollegium beschloß in seiner fünften Sitzung (18. d.) auf Antrag des Herrn Bezirksamann Zündt beinahe einstimmig die Revision der konfessionellen Organisation vom Jahre 1833. Dieselbe stellte zur Besorgung der konfessionellen Administrativgeschäfte zwei gesonderte Behörden auf, einen Administrations- und einen Erziehungsrath, jenen von neun, diesen von sieben Mitgliedern. Die Erfahrung hat diesen Dualismus als ziemlich schwierig und zugleich kostspielig gezeigt. Man beabsichtigt nun durch Revision des Organisationsstatuts größere Vereinfachung und Ersparniß zu erzwecken, und hofft in der Verschmelzung beider Behörden dafür bedeutenden Vorschub zu gewinnen. Für einmal sind die beiden genannten Behörden gemeinschaftlich mit Vorlegung eines revidirten Organisationsentwurfs in bezeichnetem Sinn beauftragt worden.

— Solothurn. Ueber die Frequenz der katholischen höhern Lehranstalten der Schweiz enthält das „Echo" folgende beachtenswerthe Statistik, nach welcher das Verhältniß der Studirenden in Luzern, Schwyz, Zug und Solothurn sich so herausstellt: Luzern ohne alle Realschüler und Hospitanten 230. Schwyz ohne Theologie und alles Lateinschüler 155, Zug ohne Lyzeum, ohne Hospitanten, gleichwohl 148, Solothurn sammt 4 Theologen, sammt 14 Realschülern und sammt 12 Hospitanten, doch nur 124. In Freiburg studiren heute wieder gegen 700 Schüler! In Luzern ist im laufenden November die Anzahl gestiegen auf mehr als 260, in Schwyz auf 164, in Zug auf 168, in Solothurn zählt man kaum 100 — 120.

— Uri. Altdorf. Schon am 4. d. haben die ehrw. Schulbrüder die hiesige Knabenschule übernommen, welche nun fortwährend von denselben besorgt wird.

— Bünden. Der Schaden des Klosterbrandes von Disentis soll sich auf 90,000 bis 100,000 fl. belaufen.

---

Hierzu literarischer Anzeiger Nro. 10. u. 11.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 49. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 6. Dezember 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Freiherr Lüthold von Regensberg,
Stifter des Frauenklosters Fahr im Kanton Aargau.

Eine große religiöse Bewegung lief in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch ganz Europa. Große Menschenmassen zogen über Meer, das Grab des Heilandes aus der Hand der Ungläubigen zu retten, Männer von außerordentlicher Geisteskraft, wie z. B. ein heil. Bernard und Norbert, traten auf, und weckten die schlafenden Herzen zu besserm Leben; aller Orten erhoben sich neue Orden und neue Klöster. Damals stand im jetzigen Kanton Zürich zwischen dem Dorfe Regensdorf und dem Katzensee das Stammschloß des reichen Freiherrn Lüthold von Regensberg, Alt-Regensberg genannt, zum Unterschied von dem später erbauten, jetzt noch stehenden Neu-Regensberg. Männlicher Rittersinn und christliche Frömmigkeit waren des Ritters Hauptschmuck, und diesen wollte er und seine Gemahlin Judenta auch als schönstes Erbe seinen Söhnen hinterlassen. Die Sage erzählt, daß der jüngere dieser Söhne in der Limmath, welche von Zürich nach Baden fließt, ertrank. Groß war der Schmerz des Vaters, aber Trost suchte und fand er bei dem, der all' unsere Schicksale leitet; zu Ihm erhob er sein Herz, und gelobte zur Erinnerung dieser traurigen Begebenheit eine große Vergabung zu Gottes Ehre zu machen.

An der Stelle des Unglücks, nahe dem Ort, wo man über die Limmath zu fahren pflegte, und der deßwegen Fahr hieß, beschloß er ein Gotteshaus für gottgeweihte Jungfrauen zu errichten, und um es in seinem Bestande desto mehr zu sichern, wollte er es mit einer der größten und mächtigsten der damaligen geistlichen Stiftungen, nämlich mit dem Kloster Einsiedeln, auf's innigste und auf ewige Zeiten vereinigen. Dieß war um so leichter, da der Freiherr als Sesselträger des Abtes schon in nähern Verhältnissen zu demselben stand. Sonach lud er i. J. 1130 den Abt Wernher, einen Sohn des Grafen Arnulf von Lenzburg, nebst vielen Edlen und Freien an den Ort, Fahr genannt, wo schon eine Kapelle stand. Dorthin begab er sich selbst mit seiner Gemahlin, und dem ältern Sohne, der ebenfalls Lüthold hieß, und seinem Bruder Otto, und übergab nun sein Gut Fahr mit allen dazu gehörenden Besitzungen und der Kapelle frei und im vollsten Sinne dem Abt von Einsiedeln und allen seinen Nachfolgern als Eigenthum mit der Bedingniß, hier den Dienst Gottes einzurichten. Die Anwesenden unterzeichneten die Vergabungsurkunde, und bald darauf wurde sie auch von Papst und Kaiser bestätigt.

„Der Frommen Namen und Thaten sollen aufgezeichnet werden," sagt die Urkunde, „damit ihr Andenken ewig im Segen bleibe. Daher sey als Beispiel der Frömmigkeit hiemit kund, daß Lüthold von Regensberg und seine fromme Gemahlin Judenta, mit ihrem Sohne Lüthold, zu ihrem und zu aller ihrer Vorältern Seelenheile, ihr eigenes Gut, Fahr genannt, mit der daselbst gebauten Kapelle... Gott und seiner heiligen Mutter Maria, dem heiligen Mauriz und dem heiligen Meinrad, mit andächtigem Herzen und rechtmäßiger Weise an die Zelle, Einsiedeln genannt, übergeben haben." Dagegen sollen der Abt und die Brüder des Stiftes in dieser neuen Besitzung ein Regularkloster für Jungfrauen erbauen, und denselben vorstehen zum Heile der Seelen und des Leibes. Lüthold behielt sich und seiner Nachkommenschaft das Schirmvogteirecht über selbes vor, das aber später auch an Einsiedeln, und durch dieses nach verschiedenen Schicksalen an die Edeln Meyer von Knonau kam.

Abt Wernher baute das Kloster, und fromme Frauen hielten dort fortan den Gottesdienst. Nach der Reformation stand dasselbe über vierzig

Jahre verlassen, und wurde von Abt Joachim Eichhorn, demselben, welchen die schweizerische Geistlichkeit in ihrem Namen als Gesandten an das Konzil von Trient abgeordnet, wieder hergestellt. Das gegenwärtige Gebäude datirt sich vom Jahre 1689, die schöne Kirche wurde unter Abt Nikolaus i. J. 1745 eingeweiht.

---

## Glaubet und lebet katholisch, so werdet ihr den wahren Frieden haben.

Eine Abschiedsrede an seine Pfarrgemeinde Altendorf, gehalten den 22. November 1846 von Sr. Hochw. Herrn P. Leodegar Kreß.

Pacem relinquo vobis. Joh. 14, 27.
Ich hinterlasse euch den Frieden.

Als dem göttlichen Heilande die Stunde der Trennung gekommen, wollte er nicht ohne einige Abschiedsworte von seinen geliebten Jüngern scheiden. Denn da er die Seinen lieb hatte, liebte er sie bis an's Ende. (Joh. 13, 1.) Er betete über sie zum Vater und dankte ihm, daß er sie ihm gegeben und bewahret, und hinterließ ihnen das schönste Vermächtniß — den Frieden. Den Frieden hinterlasse ich euch. Diesen Frieden zu geben, lag in der Kraft und in der Natur seiner göttlichen Sendung; denn er war ja der Fürst des Friedens. Bei seiner Geburt schon haben die Engel den Frieden den Menschen verkündet, und durch sein Leiden und seinen Tod, und durch seine herrliche Auferstehung hat er das Friedenswerk vollendet. Freilich war der Friede Jesu kein Friede dieser Welt, für die er nicht einmal betete. Denn die Welt, die im Argen liegt, die selbst Jesum haßte und mordete, die das Gleiche an seinen Jüngern that, und welche die Kirche Jesu bis auf heute noch verfolgt, kennt und will diesen Frieden nicht. Sie liebt vielmehr den falschen Frieden, der vom Lügenvater, dem Fürsten des Unfriedens ausgegangen, und im Kampfe gegen den Stifter und Vollender unsers Glaubens (Hebr. 12, 2.) besteht; welchen Frieden Jerusalem gewollt, und lieber dafür den Frieden Gottes, der ihr gebracht werden wollte, eingebüßt hat. Darum Jesus klagend über diese Stadt jammerte: Wenn du es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient. (Luk. 19, 42.)

Alles Unglück prophezeite der Heiland über diese gottlose Stadt, weil sie die Zeit der Heimsuchung des Friedensfürsten nicht erkennt, und an ihn nicht geglaubt hat. Aber auch alles Unglück kam über das ungläubige Volk. Die Geschichte sagt es uns, wie tief hinab und schrecklich die Verblendung und der Unglaube dasselbe gestürzt hat. — Aber die Geschichte erzählt uns auch den Fall aller jener Völker und aller jener Menschen, welche den Frieden im Glauben an Jesus verwarfen und nach jenem Frieden haschten, welchen die falschen Friedensboten dieser Welt ihnen vorgelogen. Die zwar den Frieden predigten, wo keiner war. (Jer. 6, 14.) Die Wind säeten, aber Sturm ärndeten. (Ose. 8, 7.) Bietet aber die wirre Gegenwart nicht eine Unzahl solcher falschen Propheten dar, die gerade in unsern Tagen den falschen Frieden verkünden? einen Frieden ohne Gott, ohne Christus, ohne Kirche; die einen Frieden ohne Glauben feilbieten? Aber auch die Gegenwart weiset auf die blutigen Spuren dieser falschen Friedensboten hin; denn der Fluch und das Verderben folgte überall, wo sie hingegangen; sie weiset auf die Frucht, die sie gebracht, und auf den Greuel der Verwüstung, den sie angerichtet. — O wie oft habe ich euch, meine Geliebten, vor solchen Friedensboten gewarnt, die in verfänglicher Sprache, im Abfall von Christus und seiner Kirche den Völkern Heil verkünden, und durch Berückung Vieler schon großes Elend — aber keinen Frieden — hervorgerufen haben!

Und vor Solchen möchte ich euch heute zum letzten Male warnen und in meinen letzten Worten euch hinweisen auf jenen Grund, auf dem einzig der wahre Friede blüht und gedeiht — den Glauben:

Wenn ich sage „zum letzten Male," so wißt ihr ja, daß die Stunde meiner Trennung gekommen. Ich gehe zu dem, der mich hieher gesendet, und nun wieder abruft, nachdem er mich 2 Jahre, 8 Monate bei euch belassen hat. Ich rede nun heute zum letzten Male als Seelsorger von dieser Stelle zu euch, um die ihr euch stets so gerne und zahlreich versammelt habet, um Worte des Lebens zu hören. O so vernehmet denn heute in meinen letzten Worten an euch die Abschiedsworte Jesu an seine Jünger, mit welchen ich von euch scheiden will:

„Ich hinterlasse euch den Frieden."

Wenn Scheidende einander Glück wünschen, können sie sich Vortrefflicheres und Beglückenderes wünschen, als den Frieden? Und wenn ich euch zum letzten Lebewohl etwas Gutes

wünschen will, kann ich euch etwas Besseres wünschen, als den Frieden Gottes! Ja ich hinterlasse und wünsche euch den Frieden, den unser Heiland seinen Jüngern — der Kirche — hinterlassen hat; und rufe zu euch: der Friede sei mit euch (Joh. 20, 21.) und bleibe bei euch! Aber damit er bei euch sey und bleibe, und ihr das köstliche Vermächtniß Jesu — den Frieden — der euch durch die hl. Taufe geworden, nicht verlieret, so seyd Kinder des Glaubens, Kinder der Kirche. Und darum möchte ich heute euch für alle Zukunft die Erinnerung geben, und hinterlassen, daß ihr nur dann den wahren Frieden habet, wenn ihr:

I. katholisch glaubet, und
II. katholisch lebet.

Geist des Friedens! erleuchte mich, erleuchte meine Heerde, daß ich's ihr sage, und sie es verstehe, was ihr zum Frieden dient, und welchen Frieden ich meine, den ich ihr hinterlasse.

## I.

Um den wahren Frieden zu haben, müßt ihr wahrhaft glauben. Aber welcher Glaube ist der wahrhafte? Giebt es nicht viele Konfessionen, die als wahrhaft sich herausstellen, und die es rühmen: „In uns liegt der wahre Friede." Wenn aber am Frieden so viel gelegen, so lohnt es sich der Mühe, die wahrhafte und einzige Quelle zu suchen, aus der er wie lebendiges Wasser in immer gleicher Fülle hervorquillt und nie versiegt. Gute und schlechte Quellen, ächte und unächte Münzen, wahre und falsche Perlen haben ihre besonderen Kennzeichen, wodurch sie sich unterscheiden, so der wahre und der falsche Glaube. Es ist aber nur **ein** Glaube (Eph. 4, 5.), schreibt Paulus, folglich auch nur **eine** Kirche, welche die Trägerin — die Grundfeste und Säule der Wahrheit und des ewigen Friedens ist; und diese ist die eine, heilige, die apostolisch-katholische Kirche.

a. Während so viele Christen bloß mit der Bibel in der Hand auf dem unermeßlichen Meere von s. g. Grundsätzen, Meinungen und Ansichten herumkreuzen und mit ihrem befangenen Auge bald nach Westen oder Norden, nach Wittenberg oder nach Wildhaus, oder weiß Gott in welche Wüste sich verirren, steuert der Katholik in voller Sicherheit dem Felsen zu, der über die Meereswogen hoch hervorragt, an dem sich die brandenden Wogen zweier Jahrtausende gebrochen, der unerschütterlich und fest allen Stürmen trotzt und gegen den die Hölle nichts vermag. Um diesen Felsen sammelt sich die ganze katholische Welt wie um einen Rettungsanker. Dort in Rom erblickst du den Felsen, und auf selbem die feste Burg, dort steht der hl. Stuhl, bewacht von seinem ewigen Stifter und Schirmherrn, der gesagt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen willich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.) Dorthin schauen alle Katholiken, weil sie dort den Mittelpunkt der Kirche erblicken, die einig ist in ihrem Oberhaupte. Darum hat den Kirchenvätern der Anschluß an die Kirche — an den Nachfolger des hl. Petrus — als ein sicheres Zeichen der Rechtgläubigkeit über Alles gegolten. Darum sagte schon Irenäus, daß sich an die römische Kirche, ihres besondern Vorranges wegen, jede andere anschließen müsse. (Lib. 3. c. 3.) Darum rühmt es Ambrosius in der Leichenrede seines Bruders, daß er in Gemeinschaft der römischen Kirche gestorben; darum äußert sich der heilige Hieronymus im Briefe an Papst Damasus, daß er mit Sr. Heiligkeit, d. i. mit dem Stuhle Petri, in Gemeinschaft stehe, indem er wisse, daß die Kirche nur über diesem Felsen erbaut sey, und wenn einer nicht in dieser Arche sich befinde, er in der Sündfluth zu Grunde gehe. Und gleichlautend mit diesen und noch mehrern Zeugen war der Glaube der ersten Christen, gleichlautend mit demselben ist auch der unsrige. Denn wir stehen in Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe. Und wie wir einig sind mit dem unsichtbaren Oberhaupte im Himmel, so sind wir es auch mit dem sichtbaren auf Erden. Wie wir einig sind im Oberhaupte, so sind wir es in der Glaubenslehre. Denn wir Katholiken in allen fünf Welttheilen hören die nämliche, Eine und einige katholische Glaubenslehre, wie im äußersten Norden, so im heißesten Afrika, und so auch hier, und wie hier, so überall, wo katholische Tempel stehen.

Und frage ich die Asiaten, die Amerikaner und Andere, ob auch bei ihnen die gleichen Sakramente gespendet, die Stirne des Getauften durch die Hand des Bischofs mit Chrysam bestrichen werde zur Stärkung im Glauben, ob der Sünder sein Gewissen dem Seelenarzte entdecken müsse, ob auch das heilige Meßopfer gefeiert und ob die Sterbenden vor ihrem letzten Todesstündlein mit der letzten Oelung zur Reise in die Ewigkeit vorbereitet werden? so werde ich überall die gleiche Uebung in Ausspendung

und Empfang der heil. Sakramente finden, wie bei uns. Sagt mir doch, wo ist noch eine andere Konfession zu finden, die eine solche Einheit und Einigkeit nachweisen kann? Wollte ich in's Einzelne der sich widersprechenden und abweichenden Ansichten, Meinungen und Ueberzeugungen solcher Konfessionen eingehen, welch' eine Zerrissenheit würde sich uns entfalten! — Doch genug, um uns dankbar zu freuen, einer Kirche anzugehören, die einig ist in ihrem Oberhaupte, in ihren Lehren, in ihren Sakramenten, und die somit einer Einheit, eines ewigen Friedens sich freuet, wie keine einzige andere sichtbare Gesellschaft auf Erden, und welche Kirche wir die römisch-katholische heißen, derer Kinder zu seyn wir das Glück haben, und die nicht nur einig, sondern auch heilig ist.

b. Ja, wir glauben an eine heilige katholische Kirche. Ihre Heiligkeit offenbart sich in ihrer Lehre und in ihren Heiligen. Diese Kirche verkündet eine Lehre, die göttlichen Ursprungs ist, eine Lehre, die heilig und selig macht. Alle ihre Lehrsätze sind Ausströmungen des heiligen Geistes. Oder welche können nicht als solche dargethan und aus Schrift und Erblehre nicht als solche erwiesen werden? Oder wo ist ein Einziger, der im Widerspruch stünde mit der Vernunft oder schädlich wäre dem allgemeinen und sittlichen Wohle? Sind im Gegentheile nicht gerade alle ihre Lehren geeignet, die Unreinen zu reinigen und zur Vollkommenheit zu führen? Mag es immerhin unwürdige Kinder der Kirche geben, welche durch schlechten Wandel und sittlichen Abfall sie betrüben; mag es Aergernisse und Mißbräuche geben, deßwegen sind die heil. Lehren der Kirche nicht minder heilig und heiligend, und deßwegen kann sie nicht eine unheilige genannt werden. Deßwegen ist sie doch „die Braut des Herrn ohne Makel und Runzel (Epheſ. 5, 27.), heilig in Lehre und Gnadenmitteln, ja selbst heilig in vielen ihrer Mitglieder. Daß die katholische Kirche in jedem Jahrhunderte Heilige in ihrem Schooße zählt, welche im Leben und Tode durch offenbare, unwiderlegliche Zeichen und Wunder vor Gott als solche sich ausgezeichnet, und von den Päpsten erst nach genauer Untersuchung der Aechtheit der angegebenen Wunder und ihres christlichen Wandels als Heilige erklärt wurden; und daß die katholische Kirche solche Heilige in allen Jahrhunderten hervorgebracht habe, kann kein Mensch läugnen; selbst ihre Feinde sprechen von Heiligen, und anerkennen sie als solche. Ja Luther selbst bekennt, daß unter dem Papste der rechte Ausbund der Christenheit und viel frommer und großer Heiliger sei. *)

c. Das dritte Merkmal der wahren Kirche ist ihr ehrwürdiges bis zu Christus zurückreichendes Alter. Sie ist apostolisch. Denn von vorther, von Christus und seinen Aposteln soll jene Kirche stammen, die als die wahre und die ächte gelten soll; anders wäre sie eine spätere, somit keine apostolische Kirche mehr, sondern eine falsche und unächte. Unsere Kirche allein ist apostolisch; denn sie allein kann ihren Ursprung zurückführen bis auf die Apostel, und es läßt sich kein Jahr, kein Mann, kein Ort, keine Lehre angeben, in welchem, durch welchen, an welchem und wegen welcher sie von sich selbst abgefallen wäre. Ein solcher Abfall oder eine solche Untreue ist aber ohne innern Widerspruch nicht möglich, nicht denkbar, sonst wäre sie nie apostolisch gewesen. Sind später Kirchen aufgetaucht, die sich auch apostolisch nannten, so beweiset dieses nichts, denn die apostolische Kirche muß eine sichtbare seyn, um ihren Ursprung, die ununterbrochene apostolische Nachfolge der Bischöfe historisch herleiten und beweisen zu können. Ihre historische Nachweisung wird durch die vorgeschützte „Unsichtbarkeit“ unmöglich. Wirklich waren sie unsichtbar, weil Jahrhunderte lang kein Mensch etwas davon wußte, bis die bekannten Urheber sie schufen. Aber nicht bloß entscheidend für die Apostolizität der katholischen Kirche ist die ununterbrochene apostolische Nachfolge der Päpste und Bischöfe, sondern auch die Nachfolge der Lehre. Es darf auch von Alters, von der Stiftung her nie ein Abweichen aus dem alten ursprünglichen Geleise der apostolischen Ueberlieferungen und Lehren stattgefunden haben. Nun aber, wie tröstlich ist es, euch verkünden, herleiten und beweisen zu können, daß die katholische Kirche in Grundsatz und Lehre immer die gleiche war, während andere Konfessionen später entstanden und verschwanden, oder aber sich wieder änderten und bis zur Karrikatur verzankten, oder zum gänzlichen Nichts verreformirten. Solchen können wir Katholiken zurufen, wie einst Tertullian im zweiten Jahrhundert an die Irrgläubigen seiner Zeit gethan: „Wer seyd ihr, woher und wann seyd ihr gekommen? Wo habt ihr euch verborgen gehabt? Oder wie der hl. Optatus die Sektirer seiner Zeit aufforderte: Zeiget uns den Ursprung eures Stuhles, ihr,

*) Tom. IV. Jen. germ. Fol. 408 b. Die Schrift ist 1528, also 11 Jahre nach der Glaubenstrennung, verfaßt.

die ihr die heil. Kirche zu seyn, euch anmaſſen wollet? Oder wie der hl. Hieronymus die Irrlehrer seiner Tage abfertiget: Wer du immer seyn magſt, der du neue Glaubenssätze behaupteſt, verſchone doch, ich bitte dich, römiſche Ohren, und den Glauben, der durch apoſtoliſchen Mund gutgeheiſſen iſt. Warum willſt du uns jetzt nach 400 Jahren lehren, was wir zuvor nicht gewußt haben? Bis auf dieſen Tag beſtand die Welt ohne dieſe neue Lehre.

d) Wie die Kirche apoſtoliſch, ſo iſt ſie katholiſch, das heißt, allgemein. Denn allgemein muß die wahre Kirche Jeſu ſeyn, die für alle Zeiten, für alle Länder, für alle Bedürfniſſe der Völker paſſend und möglich wäre. Dieſe wichtige Aufgabe hat die Kirche von jeher immer begriffen und ſich durch ihre Beſtrebungen, aller Welt das Heil zu verkünden, den Beinamen „katholiſch“ in Wahrheit verdient. Denn jeder „Kreatur“ in aller Welt ſoll dem Befehle Jeſu zufolge ſein Evangelium geprediget werden. (Marc. 16, 15.) Nun wer hat vor 1000 und noch mehr Jahren Miſſionäre in weite und ferne Länder, die noch von der Nacht des Heidenthums umlagert waren, geſendet, die Nacht zu verdrängen, die Götzen zu ſtürzen, die Wildheit zu verbannen, geiſtliche Schulen einzurichten, Licht zu bringen und Bildung zu verbreiten, wer anders, als die katholiſche Kirche?

Kann ſie nicht mit Recht die große allgemeine Weltſchule genannt werden, die es verſtanden hat, nicht nur durch wahre Gründlichkeit in den Geiſt der Völker zu dringen, ſondern auch die Herzen derſelben für alles Gute und Schöne zu feſſeln? Mit Recht werden auf die ſo allgemeine Kirche angewendet die Worte des hl. Geiſtes: Ich will dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthume die Gränzen der Erde. (Pſalm 2.) Er wird herrſchen von einem Meere zum anderen. (Pſalm 71.) Und iſt ſie nicht gedrungen von einem Meere zum anderen, in welchem Theile der Erde herrſcht ſie nicht? Nicht durch das eiſerne Schwert, nicht durch materielle Gewalt, durch Kanonen oder Bajonette, hat ſie in die wildeſten Gegenden ſich Bahn gebrochen, o nein! — einzig nur durch das geiſtige Schwert des Wortes, und durch das Blut jener Glaubensboten, welche ſie geſendet hat. — Keine weltliche Macht hat ihr geholfen, ſie verbreitet, gehoben, gerettet, ihr ein anderes Land geöffnet. Was an ihr und durch ſie Großes geſchah, geſchah durch die Kraft jenes Geiſtes, der ihr verſprochen war. Ja ſie, und nur ſie hat es verſtanden, die Lehre Jeſu allen Völkern durch das Predigtamt begreiflich zu machen; nur ſie hat es begriffen, allen Bedürfniſſen zu entſprechen, den ganzen Menſchen, Leib und Seele, durch die Schönheit und den Reiz des Gottesdienſtes zu erfaſſen, das ganze Leben des Menſchen mit hl. Gnadenmitteln zu umſchlingen, ihn von der Wiege bis in's Grab zu geleiten, dem von Sünden belaſteten Gewiſſen Erleichterung, dem von Todesangſt Gepreßten Troſt zu verſchaffen, die ehelichen Bande zu heiligen und zu ſchützen. Nur jene Kirche, die ſolchen Einfluß hat auf's menſchliche Leben, kann und muß die katholiſche ſeyn.

Welch' ſchöne Geſchichte hat dieſe hl. römiſch-katholiſche Kirche hinter ſich? Und in der Geſchichte der Gegenwart, wie feierlich, wie erhaben erſtrahlt ſie nicht allen Völkern auf Erden! Mag ſie von Feinden noch ſo mißkannt, beſtürmt und verfolgt werden, das achtet ſie nicht. Sie, die katholiſche Kirche, ſtrahlte nie heiliger und herrlicher, als im Kampfe gegen die irdiſchen und unterirdiſchen Mächte, die ſie alle überwunden. Mag man ihre Kinder Finſterlinge, Feinde des Guten, Ultramontane, Römlinge u. a. m. heißen, das kümmert ſie und ihre Kinder wenig. Von derſelben umſchlungen und gehegt, freuen die Kinder ſich der Ruhe und des Friedens in der Mutter Schooß. Und wollen Irrgläubige ſie mit den Worten entlocken: „Wir ſind auch katholiſch, nur nicht römiſch, d'rum folget uns!“ ſo antworten ſie: wir gehören keiner andern, als der römiſch-katholiſchen Kirche an, denn nur dieſe iſt die eine, die heilige, die wahre, die apoſtoliſche Kirche. Mögen von dieſem hl. Urſtamme Aeſte und Zweige abgeſchnitten werden, der Stamm, der ſich auf ſeine Wurzel ſtützt, blüht und grünt fort, während die Abſchnitte verdorren, denn dieſer Stamm heißt „katholiſch,“ der ſtehen bleibt bis an's Ende der Zeiten.“ — Und unter dieſem blätterreichen Stamme fühlt die katholiſche Heerde ſich glücklich, ſicher und wohl. Dort iſt Ruhe, dort iſt Friede, der wahre Friede Jeſu.

O meine Geliebteſten! wohin anders habe ich euch bisher immer geführt, gewieſen und hingelegt, als in den hl. Schatten dieſes Baumes, wohin die Alles verdörrende Aufklärungs-Sonne der Zeit nicht zu dringen vermag? Ruhet wohl an dieſem heil. Orte und laſſet euch nie verlocken von jenen falſchen Wegweiſern, die es verſtehen, ſich in Engel des

Lichtes zu verwandeln, um euch dem Mutterschooße der kathol. Kirche zu entführen, und den falschen Frieden beizubringen. Außer ihr ist kein Friede. Nur werkatholisch glaubt — und katholisch lebt, hat Frieden.

(Der II. Theil folgt.)

---

## Gebet-Verein

zu Ehren des kostbarsten Blutes Jesu Christi unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria, Helferin der Christen, zur Abwendung allgemeiner großer Drangsalen. — Mit Genehmigung Seiner Excellenz des hochwürdigsten Herrn Alexander Macciotti, apostolischer Nuntius in der Schweiz, sowie der hochwürdigsten Herren Bischöfe von Chur, Lausanne und Genf, und St. Gallen. —

---

Dieser neue Gebetverein wurde durch die großen, allgemeinen und immer mehr drückenden Drangsalen unserer Tage hervorgerufen. Da diese Drangsalen groß und allgemein sind, so fordert der Gebetverein billig die Gläubigen in und außer der Schweiz zu vereintem Gebete für deren Abwendung oder deren Verminderung und segensvoller Leitung auf; und da diese Drangsalen ihren Hauptgrund in den vielen und großen Sünden der Menschen haben, so strebt er eben so billig ganz vorzüglich dahin, den Geist aufrichtiger Buße, eifrigen Gebetes, der gemeinschaftlichen Aufopferung guter Werke zu erwecken, und vor Allem die öftere Aufopferung des kostbarsten Blutes Jesu Christi zu Gott, dem Vater, für Sühnung unserer Sünden und für das allgemeine Anliegen der heiligen Kirche zu befördern.

Man wünschte, dieser Gebetverein möchte ein allgemeiner, wahrhaft katholischer Gebetverein werden; denn er soll die Katholiken der Schweiz und benachbarten Staaten durch vermehrtes Gebet, so viel möglich durch die nämlichen Andachtsübungen u. s. w. enger mit Gott und mit einander verbinden, und hiedurch dem vereinten Anstürmen, welches die entfesselte Hölle vorzüglich auf die katholische Schweiz zu machen gedenkt, einen geistlichen allgemeinen Landsturm unter dem Schutze der siegreichen Himmelskönigin entgegenwerfen.

Damit aber dieser Gebetverein vorerst in der Schweiz, wo er entstanden, ein allgemeiner Gebetverein werde, wurde als sehr zweckmäßig erachtet, für ihn die Approbation der hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz nachzusuchen. Binnen kurzer Zeit erhielt er die Approbation der oben genannten hochwürdigsten Oberhirten, denn er ist den Bedürfnissen der Zeit angemessen, unterstützt die von den hochwürdigsten Bischöfen der Schweiz angeordneten öffentlichen Andachten, nährt zu Hause den Geist des Gebetes, der Buße und der Liebe, ermahnt die Gläubigen insbesonders zur schnellen und aufrichtigen Aussöhnung mit Gott, zu einem heiligen Lebenswandel, zu innigem Mitleid mit den Sündern, und wird vorzüglich durch gemeinschaftliche Verrichtung der dem Gebetverein-Büchlein *) beigedruckten Gebete, wovon fast alle von der heil. Kirche empfohlen und mit Ablässen bereichert sind, viel des Guten stiften, und dieß um so mehr, als dieses Büchlein, welches die Veranlaßung, die Satzungen, die Vortheile und die Andachten des Gebetvereins enthält, auch von der ärmsten Familie angeschafft werden kann. Schon jetzt hat sich von Seite des katholischen Volkes große Theilnahme für diesen Gebetverein gezeigt.

Was die so dringendst empfohlene Andacht zum kostbarsten Blute Jesu Christi **) betrifft, war gewiß nichts so zweckmäßig, als daß gegenüber dem Geiste der Gleichgültigkeit, des Unglaubens, der Zügellosigkeit, der frechen Uebertretung der Gebote Gottes und seiner heiligen Kirche, des Spottes heiliger Dinge und der Gotteslästerung, die Gläubigen das große Geheimniß unendlicher Liebe Gottes dankbarer beherzigen, offener bekennen, beim Anblicke der vielen Sünden und verdienten Strafen öfters und mit Vertrauen auf die unendlichen Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu Christi hinblicken, dieses kostbarste Blut Gott, dem

---

*) Gedruckt bei Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. 36 Seiten, in Umschlag geh. 2 kr.

**) Die vortrefflichsten Uebungen dieser heiligen Andacht sind enthalten in dem allgemein beliebten Gebetbuch: „Der Katholik in seiner Andacht zum kostbarsten Blute Jesu Christi. Gebetbuch besonders zum Gebrauche der Mitglieder der Erzbruderschaft des kostbarsten Blutes Jesu Christi, enthaltend die Geschichte derselben, die frommen Uebungen zu Ehren des kostbarsten Blutes, die gewöhnlichen Andachten eines Katholiken, eine kurze Lebensgeschichte des ehrw. Kaspar von Bufalo, Stifters der Congregation der Missionspriester vom kostbarsten Blute, und die auf seine Fürbitte gewirkten Wunder. Mit dessen Bildniß. Von P. Laurenz Hebt, Professor und Kapitular des Stifts Einsiedeln. Mit Erlaubniß der Obern. Fünfte Auflage. Einsiedeln 1846. Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger.

Vater, häufiger für sich und für das allgemeine Anliegen der heiligen Kirche aufopfern, ihre Kleider in demselben weiß zu waschen hineilen, und sich damit gleichsam ganz besprengen, auf daß, wenn der Würgengel kommt, um die Kinder des Unglaubens zu schlagen, wie er einstens die Aegyptier geschlagen, er bei allen denen, die von diesem Blute besprengt sind und für welche es demüthigst aufgeopfert worden, schonend vorübergehe.

Der Gebetverein ist aus den wichtigsten Gründen unter den sonderbaren Schutz der seligsten Jungfrau gestellt worden; denn ihr, der gesegnetsten aller Geschöpfe, ist es gegeben, zu segnen, was des Segens bedarf, und kräftig zu schützen, was des Feindes Hand so gern zerstören möchte. Sie war und ist die Helferin der Christen in allen Nöthen, der hell leuchtende Morgenstern in den dichtesten Finsternissen und der Grund unserer Hoffnung bei den größten Stürmen. Nächst Gott setzt der Katholik auf Maria seine festeste Hoffnung, und er rust mit der ganzen heiligen Kirche zu ihr, die den Preis des kostbarsten Blutes Jesu Christi am besten kennt: „Allerheiligste Jungfrau Maria! ich bitte dich, du wollest dem ewigen Vater das kostbarste Blut Jesu Christi zum Opfer darbringen für das Heil meiner Seele, für die armen Seelen im Fegfeuer, für das Anliegen der heiligen Kirche, für die Bekehrung der Sünder und für das Heil der ganzen Welt."

Mögen die hochwürdigen Herren Geistlichen diesen Gebetverein in Berücksichtigung seiner Wichtigkeit, dessen vielfacher Approbation ihren Gläubigen eifrigst empfehlen und hiedurch ein kleines Schürflein zum Wohle der heiligen Kirche beitragen, für die sie nach dem Muster des hl. Paulus Alles zu thun und zu leiden sich vorgenommen haben! Mögen sie dieß um so eher thun, je kürzer die Zeit ist und je mehr die Hölle vor Begierde flammt, ihre Pläne gegen die hl. Kirche, diese reine Braut Jesu Christi, auszuführen.

Und so möge dann in der heilsamen Erkenntniß des unendlichen Preises des Blutes Jesu Christi dieser Gebetverein dem katholischen Volke zu Stadt und Land ein recht gesegnetes Mittel werden, durch welches der Bußeifer der Gläubigen geweckt, die Sünde zerstört, Treue, Friede und Eintracht wieder hergestellt, die Gerechtigkeit Gottes versöhnt und hiedurch die öffentlichen Drangsalen entweder entfernt, oder abgekürzt, oder zum größten Wohle des christkatholischen Volkes geleitet werden. Das gebe Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, durch die Fürbittte der seligsten Jungfrau Maria, der Helferin der Christen!

### Approbation

Sr. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Stephan Marilley, Bischof von Genf und Lausanne.

†

**Stephan Marilley,**

durch Gottes und des hl. apostolischen Stuhles Gnade Bischof und Graf von Lausanne. Bischof von Genf u. s. w.

Wir haben die kleine Schrift, betitelt: „Gebetverein zur Ehre des kostbarsten Blutes Jesu Christi, unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria, Helferin der Christen, zur Abwendung allgemeiner großer Drangsalen" untersuchen lassen. Nachdem uns hierüber ein günstiger Bericht erstattet worden, beeilen wir uns, sie zu genehmigen und diesen frommen Verein allen unsern Bisthumsangehörigen zu empfehlen. In unsern bedrängnißvollen Zeiten bedürfen wir mehr denn je, unsere Hände demüthigst zum Himmel zu erheben, auf daß uns die Gnade werde, von den Uebeln, welche unser liebes Vaterland bedrängen oder bedrohen, entweder befreit oder bewahrt zu werden. Möchten deßwegen alle Gläubigen mit Eifer und Standhaftigkeit beten! Möchten sie zu gleicher Zeit sich eifrigst im Glauben und in den Tugenden erneuern! Dann wird der Herr ihre Bitten erhören, und Maria, unsere zärtliche Mutter, wird ihr Trost und ihre Rettung seyn.

Freiburg, 18. November 1846.

† Stephan,
Bischof von Lausanne und Genf.

---

### Denkspruch.

Das „Vaterunser" ist ein göttliches Saamenkorn, welches in sich begreift die Früchte aller christlichen Wahrheit; es ist ein geheiligtes Pfropfreis, aus welchem die heiligsten Gedanken hervorkeimen.

## Der Knabe und die Meise.

„Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlische Vater ernähret sie. Seyd ihr denn nicht viel mehr werth als sie?“
(Matth. 6, 26.)

Der Knabe:

Du gutes, armes Meischen!
Der Winter vor der Thür'
Und du kein warmes Häuschen —
Graut dir denn nicht dafür?

So nackt der Bäume Gipfel,
Der Wald so blätterlos,
Nun nimmt kein grüner Wipfel
Dich mehr in seinen Schooß.

Es ist so trüb, so traurig,
So einsam und so öd,
Bei Tag und Nacht so schaurig,
Das Feld so kalt und blöd.

Mußt jetzt so lange hüpfen,
Und um dein spärlich Brod
Durch manche Hecke schlüpfen:
Bist doch in großer Noth!

Der Winter, armes Meischen;
So kalt und noch so lang!
Und du kein Brod, kein Häuschen —
Ist dir denn nicht recht bang?

Die Meise:

Mir bang? mir angst? mir grauen?
Das hab' ich nie gelernt;
Bin immer froh zu schauen,
Als wär' es volle Ernt'.

Sieh' nur, wie ich so heiter,
Wie ich so lustig bin,
Und hüpfe immer weiter
Vor deinem Fenster hin.

Sollt' ich mein Köpfchen hängen,
Und trüb und traurig seh'n?
Mein Herz mit Gram bedrängen?
Nein, nein, soll nicht geschehn!

Ist's frostig auch da draußen,
Und schneig auf der Bahn,
Laß ich mir's d'rum nicht grausen,
Hab' warmes Kleidchen an.

Mein wolliges Gefieder,
Dem feinsten Pelzchen gleich,
Geht über Rock und Mieder,
So warm ist's und so weich.

Zwar sind nicht grüne Zweige,
Wie sonst vom schönen Lenz
Bis zu des Sommers Neige,
Jetzt meine Residenz.

Doch gibt es hübsche Zimmer
In manchem hohlen Baum;
Da finden wir noch immer
Gesellschaft, Schutz und Raum.

Ist's Tag, hinaus in's Freie,
Die Luft so frisch, so rein!
Ist's Abend, ziehen wir Zweie
In's traute Stübchen ein.

Auch haben alle Stunden,
Wann uns gehungert hat,
Wir Körnlein noch gefunden,
Und wurden davon satt.

Was Gott uns heut beschieden
Zum nöthigen Gebrauch,
Damit sind wir zufrieden:
Für morgen sorgt Er auch.

„Wenn nun Gott die Vögel des Himmels ernähret, und das Gras auf dem Felde kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige!“ —

---

## Glockentöne.

Glockentöne rufen uns beim Eintritt in das irdische Leben bald in das himmlische Reich. Die Taufglocke weiht den jungen Erdenpilger zum Himmelsbürger. Glockentöne versammeln uns am Tage des Herrn und an den hohen Festen in die Gemeinde der Gläubigen, welche der sichtbare Abdruck der unsichtbaren Welt ist. Glockentöne führen uns an den Altar, wenn wir unsere Hand in die Hand der Liebe legen zu höherer Weihe durch den Vater der Liebe; sie begleiten uns endlich auf dem letzten Gange, für die Hinterlassenen ein trauriges, für uns ein festliches Geläut; aber wo und wann wir sie vernehmen, so mahnen sie an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Vergänglichkeit der Welt, so klingen sie hoch hinan bis zum Himmel, und wollen uns ihm zuführen aus dem Unbestande der Dinge.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 50. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 13. Dezember 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Iso, Radpert und Tutilo,
drei gelehrte Mönche des Klosters St. Gallen.

Iso war ein Thurgauer von adelicher Abkunft. Seine Eltern, Ernibert und Waltrad, hatten Besitzungen zu Zilschlatt, Weinfelden und in andern Orten des Thurgaues, welche Iso's Brüder ans St. Gallen zinsbar machten. Er stand der äußern und der innern Schule vor, wurde aber nach Granval in Burgund abgerufen zur Errichtung einer neuen Lehranstalt; dort starb er im Jahr 871. Er schrieb ein Leben des hl. Othmar. In der Arzneikunst war er sehr bewandert; er verstand den Aussatz, die Gichtbrüchigen und Blinden glücklich zu heilen. Sein heiliger Wandel war so bekannt, daß man erzählt, ein burgundischer Herr habe Iso's Körper als eines Heiligen ausgraben und in sein eigenes Bethaus bringen lassen.

Radpert, auch aus adelichem Geblüte, lag so eifrig den Wissenschaften ob, daß er bald den Ruhm eines großen Gelehrten erwarb, den er als Lehrer noch vergrößerte. Seiner Schule stand er sehr gewissenhaft vor; weder die Sorge für seine Gesundheit durch Leibesbewegung, nicht einmal eine Krankheit konnte ihn in seinem Lehramte stören. So geliebt war Radpert, daß in seiner letzten langwierigen Krankheit auf einen Tag dreißig Geistliche, seine ehmaligen Schüler, zu ihm kamen. Jeder derselben versprach für ihn dreißig Messen zu halten. Er schrieb in eilf Hauptstücken die Geschichte des Klosters St. Gallen bis auf seine Zeit; er dichtete auch Lieder und Lobgesänge, besonders ein deutsches Lied auf den hl. Gallus, das aber nur noch in einer lateinischen Uebersetzung übrig ist.

Tutilo erhielt seine Erziehung mit Notker und Radpert; alle drei waren seit den Schuljahren die innigsten Freunde. In den Wissenschaften und in der Frömmigkeit machte er Fortschritte wie diese und wurde mit ihnen zum Lehramte befördert. Seine große Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache half ihm dabei sehr. Als Tonsetzer zeichnete er sich ebenfalls aus, so wie durch seine Fertigkeit im Spielen der Blas- und Saiteninstrumente. Den Söhnen des Adels gab er Unterricht in dieser Kunst. Aber vorzüglich war er geschätzt als Baukünstler, als Maler und als Meister in halberhabener Arbeit (Anaglyph), die er aus jedem Metalle fertigte, und als Bilderschnitzer. Deßhalb rief man ihn nach vielen Gegenden zu fürstlichen und andern hohen Personen. Man beschreibt ihn als einen großen besetzten Mann von starkem, festem Gliederbau und von fröhlichem, herzhaftem Sinne. Als zwei Straßenräuber ihn und seinen Diener in einem Walde überfielen, gieng er mit einem Stock auf dieselben los und jagte sie in die Flucht. Manches von seinen Schriften und von seinen Kunstarbeiten hat sich erhalten bis auf spätere Zeit.

Als geschickter Prediger und als Gewissensrath der heiligen Widerad wird Waltram, als zierlicher, allgemein bewunderter Schreibekünstler Sintram genannt, beide Klosterbrüder derselben Zeit in St. Gallen.

Diesen gelehrten und fleißigen Mönchen, zu denen auch St. Notker gehört, verdanken wir „Salomo's*) Wörterbuch" (Vocabularium Salomonis). Es behandelt die Wörter und Gegenstände aller Wissenschaften aus den Werken der Kirchenväter, Geschichtschreiber, Redner, Dichter, Aerzte, Naturkundigen, der christlichen und heidnischer Klassiker in alphabetischer Ordnung und gibt oft ihre Namen an.

*) Bischof zu Konstanz und Abt zu St. Gallen und Pfeffers.

## Glaubet und lebet katholisch, so werdet ihr den wahren Frieden haben.

Eine Abschiedsrede an seine Pfarrgemeinde Altendorf, gehalten den 22 November 1846 von Sr. Hochw. Herrn P. Leodegar Kreß.

Pacem relinquo vobis. Joh. 14, 27.
Ich hinterlasse euch den Frieden.

### II.

Der Glaube ohne gute Werke ist ein todter Glaube. Denn gleichwie, sagt der hl. Apostel Jakob, der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt. (Jak. 2, 26.) Glauben also, und nicht nach dem Glauben leben, hilft dem Katholiken nicht. Der Glaube soll ein thätiger, ein lebendiger Glaube sein. Ist der Glaube eine Gnade, so hilft sie allein uns nicht, wenn wir sie nicht gebrauchen und mitwirken. Das Himmelreich leidet Gewalt (Matth. 11, 12.), und ohne Anstrengung, ohne Kampf wird es nicht erobert. Nur durch Kampf wird der Sieg errungen, und nur dem Kämpfer erblühet die Palme des Friedens. Wer also mit dem katholisch glauben allein — den Frieden sucht, er findet ihn nicht, wenn er nicht auch katholisch lebt. Katholisch leben aber heißt, sein Leben nach der Lehre Jesu und seiner Kirche einrichten, als ein würdiges Glied die Ehre und den Vortheil derselben suchen. — Wir nennen mit dankbarer Liebe und Freude unsere Kirche eine Mutter. Und sie ist es auch, und zwar eine zärtlich liebende Mutter. Wie sie aber um unser Wohl besorgt ist, wie es keine irdische sein kann; so fordert diese ihre Liebe — auch Gegenliebe, und zwar eine solche, die im Kampfe gegen die Sünde nur ihre Ehre sucht. Wir sind Kinder der Heiligen. (Tob. 8, 5.) Frommer, kindlicher Glaube, Gehorsam und Treue, beständiges Ringen nach Vollkommenheit, ist die Aufgabe des katholischen Christen, der den wahren und dauerhaften Frieden Gottes haben will. Und die Lösung dieser Aufgabe, dieser Pflichten ist Jedem möglich, der guten Willen hat, in welchem Alter oder Stand er immer sich befinden mag, den Kindern wie den Erwachsenen, den Eltern wie den Vorstehern. Erlaubet mir, daß ich euch — Kindern, Erwachsenen, Eltern, Vorstehern — zum letzten Male sage, wie ihr katholisch leben und durch einen ächt katholischen Wandel den wahren Frieden Gottes bewahren könnet und sollet.

a. Zuerst wende ich mich an euch, meine lieben Kinder! Laget ihr mir ja immer die Ersten am Herzen. War ich ja in eurer Mitte immer am liebsten. Waret ihr ja immer meine Freude, meine Krone. (Philipp. 4, 1.) Ich scheide von euch — für diese Welt wohl auf immer; aber den Frieden hinterlasse ich euch. Nur bewahret ihr — diesen Frieden. Dieß wird geschehen, wenn ihr meine letzten Worte befolget.

Kinder! seyd vor Allem fromm, und lebet in der Furcht Gottes. Die Frömmigkeit ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. (I. Timoth. 4, 8.) Wandelt im Geiste der Demuth und verlieret die Kindschaft Gottes nicht. Seyd darum gehorsam euren Eltern! Ehret Vater und Mutter, damit es euch wohl gehe. Ehre, sagt die Schrift, deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß der Schmerzen deiner Mutter nicht. (Sirach. 7, 29.) Wie einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt. (Sirach. 3, 5.) Wer aber seinem Vater oder seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht in der dichten Finsterniß, dessen Glück wird sich wandeln in Unglück. (Sprüchw. 20, 20.) Ein Auge, das seinen Vater verspottet, und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen. (Sprüchw. 30, 17.) O Kinder! präget diese Worte der hl. Schrift tief in eure Herzen. Wer war euch mehr, als eure Eltern? Habet ihr nicht Alles von ihnen? Wie glaubet ihr aber wahren Herzensfrieden haben zu können, wenn ihr — euern ersten und größten Wohlthätern undankbar wäret? Das größte Laster ist der Undank. Darum folgt dem undankbaren, ungehorsamen Kinde der Fluch auf der Ferse nach. Seyd daher gehorsam und dankbar und betet für eure Eltern. — Diese Pflicht übet aber auch gegen eure geistlichen Väter, gegen die Priester, gegen die Lehrer. Geht gerne in den Gottesdienst zur Anhörung des Wortes Gottes. Lasset euch gerne unterrichten in dem Einen Nothwendigen. Liebet und erfreuet den künftigen Seelsorger mit jenem Zutrauen, mit welchem ihr mich geliebet und erfreuet habet. Geht gerne in die hl. Messe und betet bei diesem unblutigen Opfer für alle Menschen, besonders aber für Verbreitung des katholischen Glaubens.

Auch in die Schule gehet gerne, wo ihr die nöthigen Kenntnisse für euren künftigen

Beruf, für euer künftiges Glück sammeln könnet. Gewiß thut die Schule noth. Und groß ist der Nutzen, der aus derselben für euch später erwachsen wird, besonders wenn die Schule in ihrem Grunde aus der Kirche rein und wahr hervorgegangen, wenn sie katholisch ist, und die Färbung des Zeitgeistes nicht hat, wie so viele in unseren Tagen, die besser nicht wären. — Seyd überall in Wort und Handlung sittsam. Leuchtet durch sittlich frommen Wandel in der Schule, zu Hause, auf der Gasse, und denket immer, Gott sieht's, der überall gegenwärtig. Darum erschrecket schon vor dem Schatten der Sünde, und fliehet Solche, die euch zum Bösen verleiten möchten. Nehmet zu an Liebenswürdigkeit und Gottesfurcht vor Gott und den Menschen. Dieß sind meine letzten Ermahnungen an euch, meine Kinder! bewahret dieselben zum Andenken. Erfüllet ihr diese, so lebet ihr katholisch und ihr werdet stets den Frieden haben!

b. Auch an euch wende ich mich nun, erwachsene Söhne und Töchter! Ich hinterlasse euch den Frieden! — Wollet ihr denselben stets in euch haben, so lebet katholisch! Was ich den Kleinen gesagt, geht in einem noch weit höheren Grade euch an, weil ihr vermöge euers Alters um Vieles verständiger seyd. Ich will also nicht wiederholen, daß die Frömmigkeit und Liebe zum Gebete auch euch noth thue, und daß ihr, wenn ihr nicht eifrig betet, bald erkalten werdet. Das Gebet ist eine Waffe gegen alle Gefahren. Dasselbe soll bei euch in dem Grade sich mehren, als durch das Wachsthum an Jahren auch die Gefahren in und um euch sich vermehren. Wer aber das Beten nicht liebt, der wird dem Falle nicht entgehen. Aber nicht nur beten allein sollt ihr, sondern auch wachen. Denn der Erlöser spricht: Wachet und betet! (Matth. 26, 41.) Darum seyd wachsam und immer auf der Hut. Meidet die gewöhnlichen Fehler des jugendlichen Alters! Hütet euch vor Hoffart, vor Eitelkeiten und übertriebenem Kleiderputze. Denn diese sind der Anfang der Verführung und eine Quelle der Armuth. Hütet euch vor dem strafbaren Gange zu sinnlichen Vergnügen, die so Viele zum Falle bringen. Wenn euch aber Gesundheit und Ehre, wenn euch der gute Name und wahrer innerer Herzensfriede lieb und theuer ist, so fliehet das gefährlichste aller Laster, das ich nicht einmal zu nennen wage. Wisset ihr nicht, schreibt der Apostel, daß ihr Tempel Gottes seyd und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes schändet, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr. (1. Corinth. 3, 16 — 17.) Wenn ihr aber den Muth habet, immer die Gefahren zu meiden, wenn ihr euch selbst wenig zutrauet, namentlich wenn ihr alle jene Gelegenheiten fliehet, wo schon so manches gute Kind die Unschuld und die Seelenruhe verloren, vor welchen ich euch so oft, so ernst und innig gewarnet, — wenn der Sohn lieber zu Hause im Kreise seiner Eltern sich freut, als im nächtlichen Herumschwärmen, wenn die Tochter es vorzieht, bei den lieben Ihrigen zu weilen, als bei solchen, die in ihrem Herzen eine Flamme erregen, welche die Liebe Gottes ersticken müßte, wenn Alle ganz besonders fleißig in Predigt und Christenlehre erscheinen, und Gott bitten, daß er ihrer Schwachheit aufhelfe; so werden sie sicher den Schlingen der Verführung entgehen. — Ach! wie viele Söhne und Töchter haben sich in Schande und Unglück gestürzt, nur weil sie die Gefahren geliebt, und haben zu spät ihren Leichtsinn bejammert, daß sie lieber den Lockungen der Sünde, als den Warnungen des Gewissens Folge geleistet! — Söhne und Töchter! euch geht das vierte Gebot an, so lange eure Eltern leben! Wie würdet ihr sie aber ehren, wenn ihr durch Sünde und Laster ihre Schande wäret bis in's Grab, wenn ihr vielleicht gerade dadurch sie früher in dasselbe stürztet! Beherziget wohl, daß der Kinder Schande oder Ehre — auf das Leben der Eltern großen Einfluß ausübet. — Sind aber eure Eltern nicht mehr am Leben, und ruhen sie längst schon im Grabe, so machet ihnen durch fromme christliche Aufführung im Grabe noch Ehre. Seyd ihr vielleicht Knechte oder Mägde in fremdem Dienste, so rufe ich euch mit dem Apostel Paulus zu: Dienstboten, gehorchet in Allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, thut von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christus dem Herrn dienet. (Coloss. 3, 22 — 24.) Seyd treu und rechtschaffen und erbauet einander in Wort und That. Lasset euch durch euern Stand nicht niederschlagen, und bedenket, wir Alle seyen Knechte oder Mägde vor Gott. Dieß wollte ich euch, ihr erwachsenen Söhne und Töchter, bei meinem Abschiede noch sagen!

Behaltet diese Mahnung; diese befolgend lebet ihr katholisch, und werdet des wahren Friedens euch stets erfreuen.

c. Eltern! auch euch hinterlasse ich den Frieden. Dieser Friede wird euer Antheil seyn und bleiben, wenn ihr meine Lehren befolget und katholisch lebet. Euch liegt das große Werk der Erziehung eurer Kinder ob! O Eltern, erziehet eure Kinder, ich bitte und beschwöre euch bei Jesus Christus, der euch einst richten wird, erziehet eure Kinder in der Furcht Gottes! Ohne Gott, ohne Religion, ohne Christus, ohne Kirche wird aber keine Erziehung gedeihen. Eine solche Erziehung ist die vergiftete Quelle, aus welcher das Unheil unserer Tage entsprungen ist. Oder woher kommt es, daß so viele junge Leute so vorlaut, so anmaßend, so ungehorsam und trotzig, so hartnäckig, so roh und ausgelassen, ja so ausschweifend und Gottes vergessen sind? Saget es selber, wie viele Eltern gibt es nicht, die mehr für die zeitliche Wohlfahrt der Kinder, für ihre Gesundheit, für schönen Wuchs und dgl. mehr besorgt sind, als für ihre geistige Wohlfahrt. Sie sind zufrieden, wenn sie nur dem Leibe nach gesund und stark sind, wenn sie nur zeitlich geborgen sind, mag die Seele noch so verkrüppelt heranwachsen. Daher ist es Solchen wenig daran gelegen, ob die Kinder fromm oder unfromm, christlich gebildet oder ungebildet heranreifen, ob sie die Schule, den christlichen Unterricht besuchen oder nicht, ob sie fluchen oder beten, — das Alles kümmert sie wenig. Sonst würden sie zur rechten Zeit die Ruthe brauchen, welche der hl. Geist so sehr empfiehlt, und würden nicht nur durch Wort und Unterricht, durch Mahnung und Warnung, sondern auch durch gute Beispiele zeigen, wie die Kinder ihr wahres Heil zu wirken hätten. Das gute Beispiel der Eltern ist die beste Lehrschule für Kinder und die Hauptsache bei der ganzen Erziehung. Ohne gutes Beispiel wird jedes Wort, jeder Versuch zum Bessern, an dem Herzen der Kinder abprellen. Darum, o Eltern! seyd einander treu, liebet Friede und Eintracht unter einander. Seyd selbst fromm und hasset das Böse. Traget Sorge für die Hausgenossen, denn wer dieses nicht thut, hat den Glauben verläugnet und ist schlimmer als ein Heide, schreibt Paulus. (I. Timoth. 5, 8.) Wachet darum strenge über die Sitten eurer Untergebenen. Duldet nichts Böses an ihnen, nicht einmal den Schein oder die Gefahr, die zum Bösen führt. Darum wachet nicht blos am Tage sondern auch zu Nachts, damit der Wolf nicht komme und während eurem Schlafe die Unschuld erwürge. Die Söhne behaltet zu Hause. Ihr selbst aber, gehet die Letzten zur nächtlichen Ruhe. — Doch zu dieser Ruhe gehet nicht, bis ihr und eure Kinder andächtig und fromm das Nachtgebet verrichtet habet. Gehet morgens nicht zur Arbeit, bis ihr euer Gebet zu Gott und den lieben Heiligen gesendet. Liebet besonders die häusliche Andacht, und machet eure Wohnstube zu einem kleinen Tempel Gottes, wo der heilige Rosenkranz täglich gebetet, wo fromme Lesungen unterhalten und gerne angehört, und dadurch viele müssige, wohl auch liebloſe und oft sündhafte Reden beseitiget werden. In die Kirche führet die Kinder selbst, und heißet sie nicht bloß gehen. Beispiele ziehen an! — Duldet nicht das geringste Wort, das beleidigen oder ärgern könnte. Bedenket immer, jugendliche Herzen sind weich, wie Wachs; für's Böse empfänglicher als für's Gute. Liebet den Frieden und pfleget ihn, denn wo Liebe und Friede, da ist Gott und sein heiliger Segen. Eltern, welche ihre Kinder anders erziehen, werden im Alter an ihnen die furchtbarsten Strafruthen erfahren und im Grabe noch nichts als Undank und Schande ärndten, und, was unendlich mehr als dieses ist, einem furchtbaren Gerichte entgegen gehen. Eltern! dieses — meine letzten Worte an euch. Bewahret sie wohl, und lebet immer so, wie es katholischen Eltern ziemt, und ihr werdet den Frieden haben.

d. Und nun, ehrenwerthe Vorsteher dieser löblichen Pfarrgemeinde! euch hat das Volk gewählt, daß ihr durch weise Ordnung den Frieden und die Eintracht wahret, auch euch hinterlasse ich den Frieden. O pfleget denselben mit aller Kraft und wehret Allem ab, was denselben gefährden könnte! Ihr wisset, was am Frieden gelegen, was blüht durch ihn, und was ohne ihn verdorret und abstirbt. Friede erhält, Unfriede zerstört. Aber jener erhaltende Friede soll in unserm katholischen Glauben seine Wurzel haben, sonst wäre er nur ein fauler Friede. Damit also der Geist des Friedens wehe und lebe in dieser Gemeinde durch eure fromme Pflege, so wendet die an die Eltern gerichteten Worte auch auf euch an. Denn, was dem Vater das Kind, das soll euch das Volk seyn; dessen Wohl und Wehe soll euch nahe am Herzen liegen. Und ihr sollet Alles dazu beitragen, daß dasselbe gehoben in Friede und Eintracht erhalten bleibe. Wünschet und wollet ihr dieses nach Außen, so herrsche Friede und

Eintracht unter euch selbst! Suchet jede Leidenschaft zu verbannen und Alles zu entfernen, was Partheien pflanzen oder nähren könnte. Gehet Hand in Hand mit eurem künftigen Seelsorger, unterstützet, ehret und liebet ihn so, wie ihr es mir gethan. O wie viel Gutes wird in einer Gemeinde gepflanzt, genährt, gekräftiget und zur Vollendung gebracht, wo Pfarrer und Behörde einig gehen, und wie viel Böses dagegen verhindert! Betrachtet nur diese Kirche. Ihre schöne Umgestaltung — ist sie nicht ein Werk des Friedens? Ja, dieses so schön hergestellte Haus des Herrn gibt laut Zeugniß, wie weit Etwas gebracht werden kann, wenn Vorsteher, Seelsorger und Volk im Geiste der Kirche friedlich zu einander stehen. Hochgeachtete Herren Vorsteher! wahret und bewahret diese Eintracht, diesen Frieden, so viel immer in euern Kräften liegt, und sorget so für eine schöne Zukunft eurer Gemeinde. — Seyd gute Söhne der katholischen Kirche, und beweiset eure Liebe zu derselben durch treue Beobachtung ihrer Lehren und ihrer Gebote. Und besonders in diesen Tagen des Kampfes und steter Anfeindung derselben, zeichnet euch aus in treuem Festhalten am Glauben eurer in Gott ruhenden Väter. Euer Einfluß, euer Beispiel ist es, welches macht, daß der Schwindel dieser Tage von der Gemeinde ferne bleibt. Owas das Beispiel der Vorgesetzten auf Untergebene nicht vermag! —

Ihr Alle, meine Vielgeliebten, Kinder, Erwachsene, Eltern, Vorgesetzte! lebet in Frieden und Eintracht als eine Familie Jesu zu einander. Lebet katholisch! Und benutzet alle die Vortheile und Mittel, welche die Kirche euch gibt, um vollkommen, hier glücklich, dort selig zu werden. Der Gerechte lebet aus dem Glauben. (Röm. 1, 17.) In unserm Glauben, welche schöne Heilsanstalten haben wir nicht? In denselben werden alle Stände geheiliget durch die heiligen Sakramente. Und der Katholik, der nach dem Glauben lebt, ehrt und schätzt sie hoch, und fühlt sich glücklich, ein Katholik zu seyn. Und da er den Zweck will, die ewige Seligkeit nämlich, so wird er auch die Mittel wollen, die zu derselben führen. Darum vereinigt er sich täglich mit Gott. Er geht fleißig in den Gottesdienst, öfters zum Empfang der heiligen Sakramente der Beicht und Kommunion, sühnt sich immer aus mit Gott, wenn er nur im Geringsten gefallen, und stärkt sich mit dem Genusse des heil. Altarsakraments. Er bedient sich möglichst aller Buß- und Gnadenmittel, der heil. Abläße, um sich auf eine glückliche Ewigkeit vorzubereiten. Er verrichtet Werke der Abtödtung, des Krankenbesuches, des Almosens, des Gebetes, der Liebe Gottes und des Nächsten. Der wahre Katholik verehrt die lieben Heiligen und besonders aber die Königin aller Heiligen, die seligste Jungfrau Maria. Ihrem heiligsten Herzen zu Ehren ward den 18. Augstm. 1844 die tröstliche, heilbringende und zeitgemäße Bruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, eingeführt. Das wird mein süßestes Andenken bleiben bis in den Tod, dieselbe hier eingeführt zu haben. Ich glaube nämlich, Alles der mächtigen Fürbitte dieser Helferin der Christen zuschreiben zu müssen, was während meiner Pfarrverwaltung hier Gutes gediehen ist. — O liebet und verehret sie in diesem schönen Herzensbunde! Und benützet jedesmal mit allem Eifer die monatliche Andacht, um die damit verbundenen Vortheile euch zuzuwenden. Erwäget wohl, was der heil. Bernard so wahr als tröstlich spricht, ein treuer Verehrer Mariä könne nicht zu Grunde gehen! Diese Himmelskönigin habe ich gleich anfangs beim Antritte dieser Pfarrgemeinde als Helferin erwählt, habe euch Alle ihr täglich im Gebete empfohlen, — ich thue es heute hier noch zum letzten Male, und werde es auch in der Ferne thun, so lange ich lebe. Sehet eure Mutter! Vergesset sie nicht, und sie wird euch nicht vergessen. —

Und nun, lebet wohl! — Der Friede sey mit euch, den ich heute hinterlasse; den Frieden im Glauben, in der Kirche, die allein die wahre, die allein die Eine, heilige, apostolische und katholische Kirche ist, in der einzig Trost, Ruhe, Hoffnung, alles Gute zu finden ist, welcher eure Väter treu geblieben, in der sie lebten und starben, und welche ich euch einzig, so lange ich hier war, predigte, rühmte und anpries. Laßt euch von falschen Friedensboten nicht verführen, die in diesen Tagen zwar gerne von Liebe und Frieden reden, im Grunde aber den Frieden haffen, die Wölfe im Schafspelze sind, welche eure Aufrichtigkeit, euern kindlichen Glauben an die Kirche gerne lockern, und euch so nach und nach möchten abfallen machen von der römischen Kirche und ihrem Stifter. Höret die Kirche gerne! Ihr vernehmet ihre Lehren und Ermahnungen namentlich durch die Stimme des neugewählten hochwürdigen Herrn Nachfolgers. Seine Weisheit und Tugend, seine Wissenschaft und Frömmigkeit, seine Liebe zur römisch-katholischen

Kirche und zu Allem dem, was so beseligend von ihr ausströmt, bürgen mir, daß er als wahrer Friedensbote, als eifriger Seelenhirt und Vater euch auf eine Art pflegen und besorgen wird, wie meine Schwachheit es nie vermocht hätte. — Ich verlasse euch also nicht als Waisen! (Joh. 14, 18.) Schenket dem hochw. Hrn. Pfarrer, der nun bald diese Stelle einnehmen wird, all jenes Zutrauen, jene Liebe, jenen Gehorsam, wie ihr mir gethan. O wie wird in der Ferne die Nachricht mich freuen, daß eure Liebe zu mir auf meinen Nachfolger übergegangen, — daß euer Eifer im Guten nicht nur nicht nachgelassen, sondern vielmehr noch zugenommen hat! Daraus will ich denn schließen, daß der katholische Glaube tief in euch wurzelt, daß ihr nicht nur katholisch glaubet, sondern auch katholisch lebet!

Zörnet es aber nicht, daß ich nach kurzen Jahren scheide von euch! — Ich scheide gerne, und ungerne zugleich; — gerne, denn ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, dem ich angehöre, gerne zu meiner Familie, die der Sturm von 1841 auseinander gesprengt hat, und die sich nun wieder sammelt und eint, und die mit unserm Hochw. Prälaten Adalbert, den meine Seele lieb hat bis in den Tod, im fremden Lande eine Heimath gefunden. — Ich gehe ungerne, denn ich verlasse ein frommes, ein leitsames, friedliches Volk, das mit mir den Frieden geliebt, das einig mit mir gegangen und meiner Stimme gehorchet hat. — In diesem Betracht schmerzt das Scheiden mich! — Lebet wohl, meine Lieben! Wahret das Vermächtniß, das ich euch hinterlasse, — den Frieden. Vergesset Alles, vergesset mich, vergesset nur meine letzten Worte, vergesset den Frieden nicht! — Doch nein, vergesset auch mich nicht. Gedenket in der Kirche und im Gebete stets euers einstigen Seelsorgers, der euch in Aufrichtigkeit des Herzens geliebt hat, und noch liebt, und ewig lieben und für euch beten wird! — Habe ich Jemanden beleidiget oder geärgert, den bitte ich öffentlich und feierlich, er möge mir um Jesu Willen verzeihen. — Ich zörne Niemanden, denn mich hat Niemand beleidiget. — Ich hinterlasse euch den Frieden! Den Kranken zu Hause bringet noch meinen letzten Gruß — den Frieden, den sie in der Geduld und im Ausharren in Leiden — aus Reue und Liebe — finden werden. — Auch euch, ihr geliebten Verstorbenen, die während meiner Pfarrverwaltung auf dem Kirchhofe den Friedhof gefunden, denen ich den ewigen Frieden in's Grab und in die Ewigkeit hinüber gewünscht und erfleht habe, sende ich noch meinen letzten Gruß nach — den Frieden hinterlasse ich euch! —

So lebet denn wohl, Theuerste! — Und sehen wir bald einander nicht mehr hienieden; so werden wir nach diesem kurzen Leben hoffentlich einander wieder sehen — in der glückseligen Ewigkeit. O welcher Trost, welche Freude, wenn ich einst dort Keines von euch vermisse, wenn ihr auch mich in den ewigen Friedenswohnungen wieder findet! Welch ein Wiedersehen im ewigen Frieden, in Jesus, dem Stifter, dem Vollender und Geber des wahren Friedens!

Und nun empfehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist, aufzubauen und das Erbtheil (der Herrlichkeit) euch Allen zu geben, (Apostelgesch. 20, 32.) wofern ihr nur getreu bleibet bis zum Tode. (Offenb. 2, 10.) Ich bitte euch deßhalb, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, einander ertragend in Liebe, — befliſſen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens, Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. (Eph. 4, 1—4.)

Vater! die Stunde der Trennung von meinen geliebten Pfarrkindern ist gekommen; ich habe Dich verherrlichet, ich habe das Werk vollbracht, das Du mir zu verrichten aufgetragen. Ich bitte für sie, welche Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die Du mir gegeben hast, damit sie Eines seyen. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt wegnehmest, sondern, daß Du sie vor dem Bösen bewahrest. Heilige sie in der Wahrheit, damit sie die Herrlichkeit sehen, die Jesus Christus uns Allen verdient und zubereitet hat. (Joh. 17.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen. (II. Kor. 13, 13.)

## Das Gelöbniß und Ende von drei Dieben,

oder:

### „Es lebt ein gerechter Gott!"

(Eine Geschichte unserer Tage.)

Am Abende des 2. Christmonats im Jahre 1843 war es, daß in B.* ein Diener einer vornehmen Familie in reicher Jägerlivree in einen Branntweinladen trat und ein Glas Liqueur forderte. Der Wirth, bei dem er ein älterer Kunde war, fragte ihn, warum er sich so lange nicht eingefunden. Da fieng der Jäger an zu klagen über das Jammerleben, das er zu führen habe tagaus tagein in seinem Frohndienste, wie er seine Fräulein, die Herrschaft, von Morgens bis Abends in die Putzläden, zum Juwelier, zu Besuchen begleiten müsse, und dann nach dem Dienst im Hause in's Konzert und in's Theater. Ein ordentlicher Mensch wisse gar nicht, wo Einem der Kopf stehe vor dem vielen Laufen, Rennen, Bestellen und Befehlen. Heute sey es kaum auszuhalten, denn das älteste gnädige Fräulein mache Hochzeit; alles Silberzeug habe hervorgeholt und geputzt werden müssen. Eben jetzt müsse er noch zum Goldarbeiter, um einen Armleuchter zu holen, der dort in Arbeit sey! Doch wenn der schwere Tag vorbei sey, werde wohl wieder etwas Ruhe eintreten. — Mit diesen Worten verließ der Jäger die Schenke.

Im Winkel aber der Stube saß ein Mensch in abgetragener Kleidung, ein alter guter Kunde. Der hatte wohl gemerkt auf alles, was der Jäger gesagt, und fragte den Wirth, wer der Jäger sey. Der Wirth sagte es, nannte auch den Namen der Herrschaft und bemerkte, daß sie ungeheuer reich und freigebig sey; der Dienstbote habe es da gut! Jener Mensch aber stieß einen Fluch aus: „Ja," sagte er, „wer hat, bei dem liegt's in Haufen!" Er brummte über die ungerechte Vertheilung der Güter. Auf einer Bank im Hintergrunde der Schenke saßen noch zwei andere Männer seines Schlages; mit denen pflog er ein leises Gespräch. Hierauf bezahlten alle Drei und verließen mit einander den Schenkladen.

Im Dunkel der Straße setzten hierauf die Drei (es waren ein ehemaliger Maurerhandlanger, ein Tischler und noch ein Jüngerer) ihr Gespräch fort. Sie waren einig, in dem Hause, auf das der Jäger, ohne es zu wollen, ihre Diebsaugen hingerichtet hatte, noch in derselben Nacht einen Einbruch zu wagen. Der Tischler sagte leise: „Ich will des Teufels seyn, komme ich nicht!" — Der Maurer: „Bruder, verlaß dich auf mich, wenn ich nicht das Bein breche, so komme ich!" — Der Jüngere sagte: „Und soll's mich zehn Jahre kosten, ich bin dabei!" — „Schlag 2 Uhr, wenn der Wächter vorbei!" war das Losungswort, unter welchem sie sich trennten.

Schlag zwei Uhr setzten die drei Diebe am Hintergebäude des Hauses, in welchem der Jäger diente, und dessen Oertlichkeit ihnen wohl bekannt war, eine Leiter an, um so in's obere Etage hinein zu steigen. Kein Wächter störte sie. Der Vorderste drückte ohne Geräusch die Scheibe ein und öffnete das Fenster, durch welches alle Drei hineinstiegen, mit Aexten, Nachschlüsseln und Säcken versehen. Der Letzte zog die Leiter nach sich herein und lehnte sie auf dem Gange, wo sie sich befanden, an die Wand. Von hier aus gelang es ihnen, durch den Hof in's Vorderhaus zu dringen, bis zu dem großen Saale, wo das Hochzeitsmahl gefeiert worden war. Auf dem Tische stand noch all das prächtige Silbergeschirr, von dem sie beim Schein der Diebslaterne in ihre Säcke packten, was ihnen werthvoll schien und was darin Platz hatte. Mit leisen Schritten machten sie sich auf den Rückweg.

Aber der Jäger, der in unbewußtem Uebermuthe der Verräther seiner Herrschaft geworden war, und in einer auf den Gang stoßenden Kammer des Hinterhauses schlief, war inzwischen erwacht, und zwar nicht durch das Geräusch, sondern durch einen kalten Luftzug, der über sein Gesicht strich; derselbe kam aus der durch die Diebe zerbrochenen Scheibe. Er dachte, er oder ein Anderer habe ein Fenster aufgelassen, und sprang auf, um es zu schließen. In der Dunkelheit tappend, stieß er an eine Leiter, die nie hier gestanden hatte, und seine bloßen Füße traten auf Glasscherben und er erblickte die eingeschlagene Scheibe. Schnell sprang er nach der Kammer zurück, riß den Hirschfänger aus der Scheide und war schon auf dem Gange, als er die Diebe die Treppe hinauf kommen hörte. „Diebe, Diebe!" schrie er und stürzte ihnen muthig entgegen. Vergebens wollte der Tischler seine Art schwingen; ehe er seine Waffe brauchen konnte, hatte ihm der Jäger schon mit der Klinge einen Hieb über den Kopf gegeben, daß er bewußtlos niederstürzte. Der Maurer hatte inzwischen einen Sprung durch das offene Fenster auf die Straße gewagt. Den Dritten, der vor Angst und Furcht regungslos war, hatte der Jäger gepackt. Die Hausbewohner waren jetzt erwacht und herbeigeeilt. Auch der Nacht-

wächter war gekommen und schrie hinauf, was es denn gebe; auf dem Steinpflaster liege ein Kerl, der jämmerlich ächze. Es war der herausgesprungene Maurer, der so jämmerlich dalag, denn er hatte den Schenkel an zwei Orten gebrochen. Er wurde nun mit dem Tischler in's Gefängniß-Lazareth gebracht.

Den Tischler hatte der Hirschsänger des Jägers auf solche Weise getroffen, daß die Wunde bis tief in's Gehirn gieng. Schon am Tage darauf verschied er nach eilfstündigem Kampfe. Es hatte kein Verhör mehr mit ihm angestellt werden können. Man hatte in ihm einen mehrmals gestraften Dieb und Betrüger erkannt, der ein wüstes Leben geführt und bei dessen Leichenöffnung sich ergab, daß sein Körper dermaßen von Ausschweifungen und Branntwein verwüstet war, daß ein qualvolles Siechbett auf ihn gewartet hätte.

Dem Maurerhandlanger war, wie gesagt, durch den Sprung aus dem Fenster der Schenkel zweimal gebrochen; auch hatte er eine starke Erschütterung des Gehirns und der Brust erlitten. Er lag da in furchtbaren Leiden und konnte nur wenig sprechen. Man hatte auch in ihm einen schon mehrmals gestraften Dieb erkannt, der sich seit längerer Zeit als Vagabund herumgetrieben hatte. Seine schlechten Säfte erschwerten die Kur. Der Brand war in's rechte Bein gekommen und wenn ihm das Leben sollte erhalten werden, mußte es abgenommen werden. Als der Arzt ihm dieß ankündigte, schien in seinem Wesen eine Veränderung vor sich zu gehen. Er hatte sich bisher gegen jeden Zuspruch verschlossen; jetzt seufzte er tief auf und rief plötzlich: „Ja, es lebt ein gerechter Gott!"

Der Tischler, der im Dunkel der Straße gegen die Genossen seines Verbrechens sich betheuert hatte und gesagt: „Ich will des Teufels seyn, komme ich nicht;" dieser lag schon wenig Stunden hernach durch eine tödtliche Wunde niedergestreckt. — Der Jüngste hatte gesagt: „Und soll's mich zehn Jahre kosten, ich bin dabei;" er war jetzt wegen gewaltsamen Einbruchs zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Er (der Maurerhandlanger) selber aber, welcher gesprochen: „Wenn ich nicht das Bein breche, so komme ich;" lag jetzt mit doppelt gebrochenem Beine da. — Der gewaltige Ernst, der in diesen Thatsachen liegt, die göttliche Hand, die sich darin so mächtig offenbarte, ergriffen den bisher Verstockten mit unwiderstehlicher Macht. Hatte er früher allen geistlichen Zuspruch kalt zurück gewiesen, jetzt verlangte er denselben, und erhielt noch kurz vor der Amputation das heilige Abendmahl. Bei derselben blieb er standhaft und fiel erst in Ohnmacht, als der Verband angelegt wurde. Jetzt legte er ein vollständiges Bekenntniß ab und theilte auch seine Lebensgeschichte mit.

Von Stund an war er wirklich in sich gegangen, bereute die traurige Vergangenheit seines Lebens, zeigte die tiefste Zerknirschung und zugleich männlichste Festigkeit; wurde ein anderer Mensch und ist es bis jetzt geblieben. Schon nach drei Monaten war sein Bein geheilt. Als Stelzfuß verrichtet er jetzt die Dienste eines zweiten Krankenwärters im Gefängniß-lazareth, und seine Vorgesetzten sind von seiner wahrhaften Reue so überzeugt und mit seinem Benehmen so zufrieden, daß er wahrscheinlich über seine fünfzehnjährige Strafzeit hinaus in diesem Dienste bleiben wird.

Hat der Blick in jene Diebsgenossenschaft uns mit Schauer ergriffen und mit dem Gedanken erfüllt, das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft sey unterhöhlt, so weiß't uns der Ausgang der Geschichte auf Den hin, der immer und überall Alles in Händen hat, und der heute noch wie im Anfang der Tage immer wieder spricht: „Bis hieher und nicht weiter!" — Diesem laßt uns vertrauen, Ihm, der da genannt wird: „Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst!"

## Erziehung.

Die Erziehung des Kindes zur christlichen Frömmigkeit und Tugend ist eine höchst leichte, und eine sehr schwere Sache, je nachdem man sie behandelt. Sie ist schwer und nutzlos zugleich, wenn sie im bloßen Sprechen besteht, wenn sie weiter nichts ist, als ein ewiges Belehren, Verbessern und Tadeln, und die Kinder ihre Eltern im eigenen Widerspruche mit ihren Ermahnungen finden. Sie ist leicht, friedenvoll, sanft, stille, geräuschlos und glücklich, wenn Vater und Mutter in ihrem gesammten Verhalten selbst das sind, wozu sie ihre Kinder bilden wollen. — Was man den Kindern *vorthut*, ist unendlich wichtiger, als was man ihnen *vorsagt*; jenes wird lebendiger, eingreifender, wirksamer Unterricht; dieses bleibt bei aller äußern Beredsamkeit doch ein todter, verhallender, leerer Buchstabe.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiöſen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholiſchen Geiſtlichen.

Nro. 51. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 20. Dezember 1846.


### Blumen aus dem Schweizerlande.

#### Joachim Eichhorn,

ſechsunddreißigſter Abt von Einſiedeln, Abgeordneter der ſchweizeriſchen Geiſtlichkeit auf das Konzilium von Trient.

Joachim Eichhorn, von Wyl im Kanton St. Gallen, leiſtete in geiſtlicher und weltlicher Hinſicht ſo viel, daß die Geſchichtſchreiber ihn den zweiten Stifter des Kloſters nennen. Er war, als er i. J. 1544 zur fürſtabtlichen Würde erhoben wurde, erſt 26 Jahre alt und der jüngſte der damaligen Kapitularen; er bewies aber in allen ſeinen Unternehmungen die Tugend eines wahren Religioſen, und die Weisheit und Erfahrung eines Greiſen. Er war kaum gewählt, ſo verwendeten ſich die ſieben katholiſchen Orte zu Rom bei dem Papſte Paul III. um ſeine Beſtätigung. Joachim war würdig und fähig, in der damals bedenklichen Lage des Stiftes deſſen Abt und Fürſt zu ſeyn.

Sein erſter Blick war auf die klöſterliche Zucht, auf Begründung chriſtlicher Sittlichkeit und Weisheit, und auf Beförderung der Wiſſenſchaften gerichtet. Sowohl jene als dieſe waren vernachläßiget worden, und hiedurch zerfiel das Ganze. Sie ſind die Säulen, auf denen das Gebäude einer geiſtlichen Gemeinde ruht.

Die Stiftskapläne und die weltlichen Beamten waren die zweite Urſache, welche das Stift dem Untergange nahe gebracht hatten. Joachim vermehrte deßwegen, ſo viel es thunlich war, die Anzahl ſeiner Religieſen, und überließ dieſen die Geſchäfte ſowohl der Seelſorge als der Haushaltung.

Das klöſterliche Leben war unter ſeiner Leitung ſehr ſchnell zu einer ſolchen Vollkommenheit gediehen, daß von Einſiedeln aus wieder, wie in ſeiner erſten Blüthezeit, viele Religioſen in andere Klöſter verlangt wurden, damit der Abglanz von Joachim's Tugenden auch dort noch leuchtete und wärmte. Er ſelbſt arbeitete viel und mit gutem Erfolge an der Verbeſſerung der Klöſter in Schwaben, deren manche in Zerfall gerathen waren.

Er ſuchte auch, damit das Kloſter ſeine Rechte und ſein Anſehen ſicher behaupten möchte, bei Kaiſer Karl V., und nachher bei Ferdinand I., und endlich bei Maximilian II. um die fürſtlichen Regalien nach und erhielt ſie. Das Gleiche geſchah in allen folgenden Zeiten bis zur Aufhebung des deutſchen Reiches, von allen einſiedliſchen Fürſten. Joachim erkannte zuerſt, wie vortheilhaft eine gute Viehzucht für die Oekonomie benützt werden könnte. Er kaufte daher wieder viele der früher veräußerten Güter und Weiden, vermehrte das Vieh, und errichtete Sennereien. Viele Zwiſtigkeiten wegen Eigenthums-Recht und Gefällen, die durch die Reformations-Unfugen entſtanden waren, wurden wieder in Richtigkeit gebracht. Die zerfallenen Gebäude wurden in Pfeffikon, St. Gerold, vorzüglich in Einſiedeln ſelbſt ausgebeſſert, und, wo es nöthig war, neue hergeſtellt. Das Kloſter Fahr baute er, die Kirche ausgenommen, ganz neu auf, und kaufte die Hälfte der früher bei dem Abfalle veräußerten Güter wieder an daſſelbe.

Wichtiger als alles dieſes iſt ſeine Berufung auf den allgemeinen Kirchenrath zu Trient. Schon im Jahre 1545 unter Papſt Paul III. hatte dieſes Konzilium begonnen, aber zwei Jahre darauf war es wegen dem Kriege nach Bologna verlegt worden. Papſt Julius III. verſetzte es abermal nach Trient, wo im Jahre 1551 die Sitzungen wieder eröffnet, und endlich am Ende des Jahres 1563 mit der fünfundzwanzigſten derſelben das unermeßlich große, herrliche Werk geendiget wurde.

Aus der Schweiz war bei Anfange deſſelben weder von Seite der Geiſtlichkeit, noch von der weltlichen Regierung irgend ein Abgeordneter dahin geſandt worden. Nur die Fürſtäbte Diethelm von St. Gallen und Joachim

von Einsiedeln hatten den Bischof von Chur, Thomas von Planta, bevollmächtiget, auch in ihrem Namen dem heiligen Konzilium beizuwohnen. Erst im Jahre 1561 ermahnte der apostolische Nuntius in der Schweiz, Antonius Ulpius, Bischof von Como, die eidgenössischen katholischen Orte, Gesandtschaften nach Trient abzuordnen. Nun wurden Tagsatzungen darüber gehalten, und diese ernannten den Landammann Melchior Lussi von Unterwalden, daß er als Gesandter der Regierungen zum heiligen Kirchenrathe gehen sollte; zugleich bevollmächtigten sie die Aebte von Einsiedeln und St. Gallen, eine Versammlung der schweizerischen katholichen Geistlichkeit zu halten, und in derselben den Abgeordneten der Geistlichkeit zu erwählen.

Auf den fünfundzwanzigsten Jänner 1562 kamen acht Aebte, drei Pröbste, mehrere Dekanen, Prioren u. s. w. zu Rapperschweil zusammen, und der Fürstabt Joachim wurde aus ihnen für die ehrenvolle Sendung als der Würdigste angesehen. Schon vorher hatte diesen der apostolische Nuntius ermahnt, im Namen seines Stiftes nach Trient sich zu verfügen; nun, da er als Repräsentant des schweizerischen katholischen Klerus wirklich dahin gieng, ernannte ihn auch der Bischof von Chur, der aus Furcht bürgerlicher Unruhen nicht mehr von seinem Sprengel weg durfte, zu seinem Stellvertreter auf dem heiligen Kirchenrathe.

Die Ankunft der schweizerischen Gesandtschaften war in Trient schon zum voraus bekannt; den Kommenden ritten etwa fünfzig Bischöfe und der Gesandte von Portugal eine Stunde Weges entgegen und geleiteten sie feierlich in die Stadt. Die vornehmsten Kardinäle ließen sie noch am gleichen Tage durch ihre Hausprälaten bewillkommen, und sehr viele Bischöfe aus Spanien und Italien bezeigten ihnen persönlich ihre lebhafte Freude und Verehrung. Die Tapferkeit und die treue Anhänglichkeit der Schweizer an die heilige Religion wurden bei der öffentlichen Audienz hochgerühmt, und den Gesandten außerordentliche Ehre und Schätzung bewiesen. Die katholischen Orte dankten an einer Tagsatzung den Vätern des Kirchenrathes für diese Auszeichnung der Eidgenossen in der Person ihrer Abgesandten.

Allein Joachim, erst noch in dem Alter der vollsten Manneskraft, aber geschwächt durch überhäufte Arbeiten und anhaltende Nachtwachen, fieng bald an, krank zu werden, und mußte, so ungern er es that, noch im gleichen Jahre Trient verlassen. Mit Bewilligung des Konziliums kehrte er nach St. Gerold, und von da nach Einsiedeln zurück, fest entschlossen, sobald sein Gesundheitszustand es erlaubte, wieder nach Trient sich zu verfügen. Da aber die Krankheit anhielt, so bestimmte er mit Bewilligung des schweizerischen Klerus den Weihbischof von Basel, Georg von Hohenwart, und den Prior der Augustiner in Bellenz, Aurelius Augustinus, daß sie in seinem Namen mit Lussi die Geschäfte besorgen sollten. Diese Geschäfte giengen aber alle immer vermittelst eines beständigen Briefwechsels mit Lussi durch Joachim's Hände, der seinen ehrenvollen Auftrag auch bei seiner Entfernung von Trient nicht aus den Augen verlor. Aber in Trient wünschte man ihn selbst, und die angesehensten Kardinäle, die sich dort befanden und ihm die aufrichtigste Hochschätzung und Freundschaft bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatten, forderten ihn wiederholt auf, doch möglichst bald wieder dahin zu reisen.

Der Fürstabt, kaum einigermaßen hergestellt, wollte sich daher alsobald zum Konzilium begeben, und war auf dem Wege dahin schon in St. Gerold angekommen, als er vernahm, daß dasselbe aus wichtigen Gründen plötzlich und unerwartet geschlossen werden sey. Bei diesem Schlusse war auch Lussi nicht zugegen, der, vielleicht wegen seinem Streite mit dem churfürstlich-bayerischen Gesandten um den Vorsitz, eine Reise nach Oberitalien unternommen hatte. Es that dem Fürstabte sehr wehe, daß er den Sitzungen nicht selbst beiwohnen, und den Akten derselben nicht seine Unterschrift beifügen konnte. Doch sandte er eine feierliche Bestätigung aller Verhandlungen des Kirchenrathes in seinem Namen, und im Namen der ganzen schweizerischen katholischen Geistlichkeit, schriftlich nach Rom. Dazu verdoppelte er seine Mühe und Sorgfalt, die er schon in Trient zur Beförderung der guten Sache angewendet hatte*), daß die Beschlüsse des Konziliums in der ganzen katholischen Eidgenossenschaft anerkannt und in Ausübung gesetzt würden.

Bei allen diesen wichtigen Beschäftigungen für das Beste der Religion im Allgemeinen, verlor doch Joachim den wahren Ruhm seines Gotteshauses nie aus den Augen. Die Stif-

*) Joachim hatte in Trient, wo in den Kongregationen des Konziliums eben damals die Lehre der Kirche über das Fegfeuer untersucht wurde, zum Behufe der Untersuchung eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben.

tung des Johann von Lenzingen, Abtes von Maulbrunn, im Jahre 1547, zufolge welcher alle Tage in der heiligen Kapelle das Salve Regina gesungen werden soll, und welche Joachim guthieß, verschaffte dem Gottesdienste eine vorzügliche Zierde. Vor allem aber bestrebte sich der Fürstabt, die schon früher unter Abt Ludwig vom Papste erhaltenen, aber durch Konstanz gehemmten Privilegien, abermals sich und seinem Gotteshause zu erwerben. Ihm half der Schirmort mit Rath und That. Nach vielen Bemühungen wurde im Jahre 1565 die Absicht vollkommen erreicht, und die nämlichen ausgedehnten Freiheiten und Gewalten wurden dem Stifte neuerdings zugetheilt. Aus den Akten der Unterhandlung geht hervor, daß die Urkantone dem an allen Orten hochgeschätzten Joachim die bischöfliche Insel zugedacht hatten. Er aber umgieng diesen Plan größtentheils, und suchte ihn nur insoweit zu benutzen, daß er jene Freiheiten und Vortheile für das Stift erhalten möchte, die ihm in seiner Lage ganz nothwendig waren.

Endlich unterlag Joachim im Jahre 1569 seinen großen Anstrengungen. Er verblich 50 Jahre alt, also gerade damals, wo von ihm erst seine größten Thaten, und die reifsten Früchte seiner vielen Erfahrungen zu erwarten waren. Um ihn weinten seine Söhne und trauerte die ganze katholische Eidgenossenschaft und viele großen Prälaten der heiligen Kirche.

---

## Die Krippe zu Bethlehem.

Eine Weihnachts-Predigt, gehalten von Sr. Hochw. Herrn Domherrn Christophorus Tschann in der bischöflichen Kathedralkirche St. Urs und Viktor in Solothurn.

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." (Joh. 1, 14)

Wenn wir vom Lichte des Glaubens erleuchtet, unsere Augen hinaufrichten in den Himmel, wen sehen wir dort zunächst am Throne Gottes stehen? Wer ist sie, die dort glänzt wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne? Wer ist sie, jene, der selbst der Herr des Himmels und der Erde, Jesus Christus, zur Rechten seines Vaters ausgezeichnete Verehrung erweiset, die alle Chöre der Engel mit tiefster Ehrfurcht begrüßen, die alle himmlischen Heerschaaren und alle Geschlechter auf Erden selig preisen? Es ist Maria, die hochgebenedeite Jungfrau; es ist Maria, die Mutter Gottes. Und eben diese ihre Würde als Mutter Gottes schmückt sie dort mit so unaussprechlicher Herrlichkeit. Gegrüßet seyst Du, o Mutter Gottes! so rufen ihr Himmel und Erde zu, ihr, als Mutter Gottes, bringen Himmel und Erde ihre Huldigung dar.

Und heute ist der große Tag, an dem Maria, die heilige Jungfrau, Mutter Gottes geworden, heute also ist ihr große Ehrentag. Wo aber hat dieses erstaunungswürdige Ereigniß Statt gehabt? Wo hat Maria als jungfräuliche Mutter Gottes ihren Ehrentag gefeiert? Dort zu Bethlehem im Stalle. — „Wie unbegreiflich sind nicht deine Rathschlüsse, o Herr! wie unerforschlich deine Wege!" Aus dem so reich und herrlich prangenden Paradiese brachte einst Eva, unsere Stammmutter, Fluch und Verderben über die Menschen und machte sie zu Kindern des Satans. Aus dem Stalle von Bethlehem bringt Maria heute als Mutter Gottes Heil und Segen über die Menschen und macht sie durch ihren göttlichen Sohn zu Kindern Gottes.

Ja, geliebte Christen! heute ist zu Bethlehem in Erfüllung gegangen, was Gott der Herr schon vier tausend Jahre vorher unsern Stammeltern nach ihrer Sünde verkündet hatte: Sie, Maria, wird der Schlange den Kopf zertreten. Heute hat sie den Kopf der Schlange zertreten, heute hat sie die Macht des Satans über das Menschengeschlecht gebrochen durch die Geburt des Weltheilandes Jesu Christi. In ihr und aus ihr ist das Wort Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet. In ihr und aus ihr ist der Sohn Gottes Mensch geworden, wird heute als Mensch geboren, und will als Mensch unter den Menschen wohnen, damit der über sie ergangene Fluch aufhöre, und damit die Menschen wieder Kinder, wohlgefällige Kinder Gottes werden. Das ist das Heil, das Jesus, der Sohn der jungfräulichen Mutter, Maria, heute uns bringt. Kinder Gottes werden, welch' ein Beruf, welch' ein Heil, welch' eine Würde! Doch so groß, so unaussprechlich die Würde für uns ist, Kinder Gottes zu seyn, so streng ist auch die Forderung, die Jesus heute und immerfort an uns macht, diese Würde ja nicht zu verscherzen, sondern derselben treu, vollständig und standhaft zu entsprechen, alles genau zu erfüllen, was diese Würde als Kinder Gottes von uns fordert. Es sey daher dieses der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Jesus wird als Menschenkind geboren, um uns zu Kindern Gottes zu machen; erster Theil.

Jesus wird geboren, um uns zu lehren, was wir als Kinder Gottes zu erfüllen haben; zweiter Theil.

Alles zur Verherrlichung Jesus, des neugebornen Heilandes, zur Ehre der Mutter Gottes Maria und zu unserm ewigen Heile! Maria, bitt für uns!

## I.

Welches war wohl der schöne Gedanke Gottes, als er die Menschen erschaffen? Welches war wohl seine Absicht? Es wollte Gott der Herr in dem Menschen sich Ebenbilder machen: „Ihr sollet," so sprach der Allerhöchste zu den Menschen, „ihr sollet durch die herrlichen Geistes- und Herzens-Anlagen, die ich euch gebe, und durch heiligen Wandel mir ähnlich seyn. Ihr sollet meine Liebliuge, meine Hausgenossen, die Genossen meiner Herrlichkeit, die Genossen meiner Seligkeit, im edelsten Sinne meine Kinder seyn." Schrecklich hat die Sünde unserer Stammeltern dieses schöne Werk Gottes in ihnen und ihren Nachkommen verheeret und verwüstet. Dennoch gibt der Herr seinen anbetungswürdigen Willen nicht auf, in der Fülle seiner Barmherzigkeit will er dennoch die Menschen zu seinen geliebten Kindern machen. Dazu erscheint heute der Sohn Gottes als Menschenkind in der Krippe. Das Wort ist Fleisch geworden, d. h. der Sohn Gottes hat die menschliche Natur, das menschliche Wesen, die Menschheit in seine Gottheit aufgenommen, mit seinem göttlichen Wesen ganz durchdrungeu, die Menschheit zu seiner zweiten Natur gemacht. In der menschlichen Natur, im menschlichen Körper, in der menschlichen Seele ist seine göttliche Person wirksam und thätig. Er ist ganz eigentlich Gottmensch. So ist Jesus in die allerinnigste Verbindung und Verwandtschaft mit uns, mit den Menschen getreten. Er ist aus unserm Fleische Fleisch geworden; in seinen Adern fließt das gleiche menschliche Blut, das in unsern Adern fließt. Wir bilden einen Leib mit ihm. So ist der Sohn Gottes unser Bruder, der Bruder aller Menschen geworden. Er selbst sagt nach dem Zeugniß des heiligen Paulus zu seinem Vater: „Ich will deinen Namen meinen Brüdern (den Menschen) verkünden." Der gleiche Paulus nennt Jesus so schön den Erstgebornen unter vielen Brüdern, und sagt von Jesus: Er mußte in Allem seinen Brüdern (den Menschen) gleich werden. Sind die Menschen, sind wir Brüder des Sohnes Gottes, so haben wir auch den gleichen Vater, wir haben Gott zum Vater. Es ist also Wahrheit, göttliche Wahrheit, das trostreiche Wort, das der Apostel Johannes spricht: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind." (1. Joh. 3.)

Die Heiden verstiegen sich einst in ihrem Wahne und ihrem Stolze bis zur Behauptung, sie stammten von ihren Göttern ab, sie wären Söhne der Götter, und Paulus sagt daher zu den Athenern: „Euere Dichter behaupten, ihr seyd göttlichen Geschlechtes." Was nun bei den Heiden eitler Dünkel und hochmüthige Thorheit war, das wird durch das hochheilige Geheimniß, das wir heute feiern, durch die menschliche Geburt des Sohnes Gottes für die Menschen zur trostvollen Wahrheit. Wir sind Kinder Gottes; und wenn wir uns nicht für solche halten, so mißkennen wir uns, wir würdigen uns herab, wir entehren uns.

Je tiefer wir in das heutige Geheimniß eindringen, desto anschaulicher stellt es sich heraus, daß der Sohn Gottes als Menschenkind geboren worden, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Ihr wisset, wie durch die Sünde unserer Stammeltern und dann durch die Sünden ihrer Nachkommen ihre Würde als Kinder Gottes von ihnen verscherzt worden; wißt, welch' ein entsetzlicher Fluch dadurch über das Menschengeschlecht ergangen, welch' ein Gräuel wir in den Augen Gottes geworden. Dieses Alles mußte anders werden, wenn wir wirklich Kinder Gottes, wohlgefällige Kinder Gottes werden sollten. Die Sünde mußte gesühnt, der über die Menschen ergangene Fluch zurückgenommen, das Mißfallen Gottes an uns in Wohlgefallen umgewendet werden. Und eben um die Sünden der Menschen zu sühnen, um den über die Menschen ergangenen Fluch aufzuheben, um das Mißfallen Gottes an den Menschen in Wohlgefallen umzuwenden, dazu wird heute der Sohn Gottes als Menschenkind geboren. Der Apostel Johannes sagt: „Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens. Das sind die drei satanisch-giftigen Quellen: die Sinneslust, die Habsucht und die Hoffart, aus denen alle Sünden entspringen. Reutet die Sinneslust, die Habsucht und die Hoffart aus der Welt aus, und es gibt in der Welt keine Sünden mehr. Aus dieser dreifachen Quelle ist auch die Sünde unserer Stammeltern entstanden.

Es trug ihr Ungehorsam, ihre Empörung gegen Gott das Schandmal der Sinneslust an sich, sie wollten die verbotene Frucht, die ihnen so schön und süß vorkam, genießen; ihr Ungehorsam trug das Schandmal der Hoffart an sich, sie wollten werden wie Götter, sagt uns das Wort Gottes; ihr Ungehorsam trug das Schandmal der Habsucht an sich, sie wollten alles, alles ohne Ausnahme besitzen, was das Paradies enthielt, und welches waren die Folgen davon? Unglückseliges Menschengeschlecht, welche Erbschaft haben dir deine Stammeltern hinterlassen! Ja, wohl unglückseliges Menschengeschlecht, desto unglückseliger, da du mit dieser satanischen Erbschaft so entsetzlich gewuchert, und deine Missethaten in's Unendliche vermehrt und aufgehäuft hast! Doch seyd getrost, ihr Menschenkinder! Heute kömmt ein anderer Adam in die Welt, der herrlich und im Uebermaße wieder gut macht, was der erste dort im Paradiese Arges und Schreckliches angerichtet, und was du selbst, o Menschengeschlecht, o Adamsgeschlecht! seither Arges und Schreckliches verübet hast. Heute schon, bei seinem Eintritt in die Welt spricht das neugeborne Kind dort in der Krippe, spricht Jesus zu seinem Vater im Himmel: „Vater! Hier liegt das Opfer, das Du Dir zur Versöhnung mit den Menschen, zur Begnadigung der Menschen auserwählet hast. Züchtige nun an mir alles, was die Menschen gegen Dich, deine unendliche Heiligkeit, gegen dein Gesetz verübt und gesündigt haben. Heute schon opfere ich mich für sie, für meine sündigen Brüder, und opfere mich von heut an bis zu meinem letzten Hauche am Kreuze." Und wirklich wozu diese Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes bis in den Stall, bis in die Krippe von Bethlehem? Um zu büßen für alle Sünden des Stolzes, der Hoffart und Eitelkeit, deren sich die Menschen von jeher schuldig gemacht, und deren wir uns täglich schuldig machen. Wozu die äußerste Armuth, in der der Herr Himmels und der Erde zu Bethlehem schmachtet? Um zu büßen die heißhungrige Habsucht nach Geld und Gut, von der die Menschen sich so gewaltig beherrschen und oft zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten und Beraubungen hinreißen lassen. Wozu die Leiden, die das harte Lager, die die Kälte seiner Blöße, seinen zarten Gliedern zufügen? Um zu büßen für die Sünden der Sinnlichkeit, der Wollust, der Unzucht, denen sich die Menschen so schmachvoll und selbstentehrend hingeben. Selbsterniedrigung, Armuth und Leiden sind die drei Gefährtinnen, die heute im Stalle zu Bethlehem Jesu, Gottes Sohn, in Empfang nehmen, und Ihn nie, nie in seinem ganzen Leben mehr verlassen, bis Er am Kreuze ausruft: „Es ist vollbracht," bis Er am Kreuze stirbt. Ja, ihr Christen, heute schon, und von heute an immerfort büßt Jesus für alle Sünden des ganzen Menschengeschlechtes; für die Sünden eines jeden Menschen insbesondere. Jeden Sünder, und wer ist kein Sünder? jeden Sünder, der vom Anfange auf der Welt war und bis an's Ende noch auf der Welt seyn wird, jeden, jeden von uns sieht Jesus in der Krippe deutlich vor sich, wie Er einen Jeden von uns beim Gerichte vor sich sehen wird; die Sünden eines jeden stehen in ihrer ganzen Schändlichkeit vor seinen Augen, und von der Krippe aus ruft Jesus jedem ohne Ausnahme zu: „Für dich, für deine Sünden büße ich hier in der Krippe, bin ich hier büßender Gott.

Nun frage ich Dich, o Vater im Himmel! verlangst du noch mehr, um uns wieder zu deinen Kindern, zu deinen geliebten Kindern aufzunehmen? Kann selbst deine unendlich strenge Gerechtigkeit ein größeres Opfer der Versöhnung und der Genugthuung für die Sünden des Hochmuths, der Wollust, der Habsucht der Menschen, ein größeres Opfer für alle unsere Missethaten fordern? Kannst du nun noch länger zögern, uns den väterlichen Friedenskuß zu geben, uns wieder an dein Vaterherz zu drücken? So ist es denn wahr das unendlich trostreiche Wort, das Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, gesprochen: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und hat uns Macht, alle Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden.

Jesus macht uns zu Kindern Gottes, indem Er, der Sohn Gottes, durch seine menschliche Geburt unser Bruder wird; Er macht uns zu Kindern Gottes, indem Er in der Krippe sich seinem Vater für uns zum Opfer darbringt, und so Alles zerstört, was die Sünde Schreckliches angerichtet, und Alles wegschafft, was uns vom Herzen unsers Vaters entfernt hatte. „Der Sohn Gottes hat sich vermenschlichet, um die Menschen, um uns, zu vergöttlichen," — schönes, erhabenes Wort des hl. Clemens von Alexandrien. Jetzt wundern wir uns nicht mehr, warum die Gottesmänner des alten Bundes, die Patriarchen, die Propheten mit so brennender Sehnsucht nach der Ankunft des Messias, des verheißenen Welterlösers, seufzten. Wundern wir uns nicht mehr über die hohe Be-

geisterung, mit der der Prophet Isaias, vom hl. Geist erleuchtet, so viele Jahrhunderte vor der Geburt Jesus ausruft: „Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird seyn: Emmanuel, Gott mit uns.“ Das Volk, das in Finsterniß wandelt, sieht ein großes Licht . . . Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt: und seinen Namen nennt man: „Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“ Ja wohl, Friedensfürst heißest und bist du, göttliches Kind! Friedensfürst und auch Friedensopfer.

„Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.“ So verkünden die Engel des Himmels den Hirten auf den Weiden von Bethlehem das hohe Geheimniß des heutigen Tages. Wie aber bringt dieses Geheimniß, die Geburt des Sohnes, Ehre Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen? Eben dadurch, daß der Sohn Gottes geboren wird als Friedensfürst, als Friedensopfer. Eben dadurch, daß Er durch seine Geburt die Menschen wieder zu Kindern, zu wohlgefälligen Kindern Gottes macht. Das ist die Ehre, die Gott verlangt, die größte Ehre, die Gott erwiesen werden kann, daß sein eigener Sohn Mensch wird, als Menschenkind geboren wird, um als Mensch sich Ihm, dem von den Menschen so schwer beleidigten Gott, zum Versöhnungsopfer darzubringen; und welch' höhern Frieden können wohl die sündigen, zum ewigen Verderben verurtheilten Menschen sich wünschen, als von Gottes Sohn selbst mit ihrem Vater im Himmel wieder versöhnt, von ewigem Verderben freigesprochen, und als wohlgefällige Kinder wieder in die Arme und an das Herz ihres Vaters im Himmel geführt zu werden? Hier, in dem anbetungswürdigen Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi sehen wir „die Breite, die Länge, die Höhe und die Tiefe der unendlichen Liebe Gottes, die alle Erkenntniß übertrifft.“ (Epheſ. 3.) Dieß ist jenes „Neue, das der Herr auf Erden schuf!“ (Jer. 31.)

Preis und Ehre und ewiger Dank sey Dir, o Jesus Christus, Mensch gewordener Gottessohn, der Du geboren bist, um uns zu lehren, was wir als Kinder zu erfüllen haben. Hievon im zweiten Theile.

(Schluß folgt.)

---

## Judas Makkabäus. (I. Makkab. 3. u. ff.)

(Oratorium von Händel.)

Gebeugt durch's Alter, niedergedrückt durch den Fluch seines Volkes, gieng eines Sonntags ein bejahrter Jude in Berlin über jene prächtige Terrasse, die auf den Strom und die königliche Hauptstadt hin die entzückendste Aussicht gewährt. Der alte Israelit ward nicht mehr beleidigt, wenn die reichgeschmückten Herren und Damen, mehr seine Geburt als sein ärmliches Aeußere verachtend, naserümpfend ihm auswichen, wenn zerlumpte Straßenbuben, stolz auf ihre Taufe, neckend oder schimpfend ihm nachfolgten. Der alte Jude war bereits länger als ein halbes Jahrhundert der Spott mancher s. g. Christen gewesen, und ward durch ihn nicht mehr verwundet. Er trat unter eine schattige Linde an's Geländer der Terrasse und blickte auf die Brücke hinüber, auf der die sonntäglichen Menschen langsam herüber- und hinüberwallten.

„Wieder Sonntag! Gestern erlaubten mir meine Gesetze nicht, thätig zu seyn, heute verwehren mir es die Verordnungen des christlichen Staates. Wahrhaftig, es ist traurig, die Hände in Schooß legen zu müssen; am traurigsten für uns. Sie, die Christen, haben tausendfache Anstalten zu Festen und Lustbarkeiten, wenn ihnen Feiertage Ruhe befehlen, was haben wir? Armes Volk! Saame der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, arme — aber dennoch reichbegabte Nation! Du hast dem Elende von Jahrtausenden widerstanden und dein Muth ist noch ungebrochen, man nahm dir den kleinen Landstrich Vaterland und du erwähltest dir darauf die Welt zur Heimath. An Thätigkeit, an Scharfsinn, an Ausdauer gewöhnt, was kann sich mit dir messen? Allen Hindernissen Trotz bietend, unablässig wirkend und strebend, erzwingst du dir die Erlaubniß, Odem schöpfen zu können neben den Christen. Ach, es ist ein hartes Loos, das uns ward! und ihr Christen, denen tausend Wege des Lebens offen stehen, denen kein Thor verschlossen, keine Straße versperrt ist, ihr wundert euch, daß wir, denen nur ein kurzes, dünnes Tau, ein einziges, an das wir uns anklammern können, in den Ocean des Lebens geworfen ist, ihr wundert euch, daß Einige von uns arm und erbärmlich sind? Es sollte euch wundern, daß Viele von uns hochgebildet und herrlich dastehen!“

Ein Knabe, der den alten Juden ziemlich unsanft am Barte zupfte, unterbrach diese Betrachtung. Der Bube hatte den Greis am

Kinn gefaßt und ſuchte ihn vorwärts zu ziehen. Mit Mühe gelang es dem ſchwächlichen Manne, ſich von dem Knaben loszumachen, obſchon er Hüfe ſuchend umherblickte. — Dem armen Juden half Niemand, der muthwillige Flegel war ja getauft. Man fand den Spaß ergötzlich und lachte; Nathan aber fand ihn nicht ſo ergötzlich — eine Thräne zitterte in ſeinem Auge.

Er ſchlich ſich beſchämt, daß er ſo alt geworden ſey, fort, ſtieg die breiten Treppen der Terraſſe mühſam hinab und ſprach zu ſich ſelbſt: „Nathan, Nathan, ich glaube gar, du ärgerſt dich? haben ſiebenzig Jahre noch nicht hingereicht, dich gegen dieſe Rohheiten fühllos zu machen? Nathan, du begehrſt einzugehen in's Himmelreich und zu ſitzen im Schooße Abraham's! lerne erſt Geduld, oder dein Gebet um Ruhe für das müde Haupt findet noch kein Gehör bei dem Herrn!"

Am Schloßthor war ein großes Programm, enthaltend die Muſikſtücke, die im Konzerthauſe heut Abend gegeben werden ſollten, angeſchlagen. Zufällig fiel Nathans Blick darauf, er las:

„Judas Makkabäus von Händel!"

Ihm gieng das Herz auf. „Ich höre dieſe Muſik, ich muß ſie hören! Freilich, ſelbſt der letzte Platz iſt nicht billig — acht Groſchen. Das iſt ein Kapital für einen alten, armen, erwerbsloſen Mann, der nicht einmal auf Hoſpital und Almoſen Anſpruch hat, denn er iſt ein Jude."

„Aber ich muß dieſe Muſik hören, ich ſpare wieder, was ich jetzt verſchwende," dachte der Greis. „Mein Volk, die uralte Nation, der ich angehöre, unter Kummer, Sorge und Schmach, aber treu und redlich angehöre, deine Herrlichkeit ſeh' ich im Traume, wenn ich mir den Judas Makkabäus, wenn ich mir die Helden vorzaubern laſſe, die aus Iſraels Stamm entſproſſen ſind." Er löste einen Knoten auf in ſeinem Gingangtüchlein, das er im Gürtel trug, nahm acht Groſchen von ſeiner geringen Barſchaft, ſchürzte den Knoten wieder ſorgfältig zu und griff bedächtig, als er nach dem Konzerthauſe gieng, manchmal an den Gürtel, um zu fühlen, ob er auch ſeinen Reichthum wohl verwahrt habe.

„Da kommt der Makkabäer!" rief es in einer Schaar von Gecken, die der Damenſchau halber in der Halle ſtanden; „der Held, der Löwe vom Stamme Juda. Das iſt er!" als der Greis zur Kaſſe trat, um ſein Billet zu löſen. Alles lachte behaglich, denn wenn ein ſ. g. Chriſt über einen armen Juden einen Witz macht, muß gelacht werden, auch wenn der Witz niederträchtig iſt.

„In eine Loge können wir Ihnen kein Billet geben."

„„Warum nicht, Herr?""

„Die Uebrigen möchten es nicht gerne ſehen, Sie werden mich vertheidigen — es könnte Streit geben," ſprach noch ziemlich ſchonend der Kaſſirer.

„„Können Sie mich anderswohin ſchicken?""

„Auf keinen Sitzplatz."

„„Ich will ſtehen,"" ſagte der Greis.

Hoch oben auf der letzten Gallerie hinter dem Laubwerk einer dort endenden Säule erhielt der Jude ſeinen Platz. Er lehnte ſich wenigſtens mit dem Rücken an die Wand, denn es gab hier weder Stuhl noch Bank, man mußte ſtehen. Der Winkel war einſam, Niemand war weiter zugegen. Kurz ehe die Muſik begann, kam ein junger Mann, vermuthlich ein Kunſtenthuſiaſt, der, um die Muſik mehr und ungeſtört zu genießen, dieſen einſamen Platz gewählt hatte, bei Nathan an. Er grüßte artig; ſchon dieß that dem Alten wohl. Endlich fragte der Jüngling: „Warum ſtehen Sie?"

Auf Nathans Erklärung holte er einen hohen Lederſtuhl herbei, wie deren etliche unter dem Gerüll einer Dachkammer ſich befanden. Der Jude ſetzte ſich. Die Strahlen des Kronenleuchters fielen gerad in das Geſicht des ehrlichen Nathan. Sein weißer Bart erglänzte, der alterthümliche Seſſel und der Greis, der ſich deſſen bediente, harmonirten mit einander.

Die Muſik des Judas Makkabäus begann. Unheildrohende Heere zogen gegen Iſrael heran. Du hörteſt das wüthende Toben der Heiden, ſahſt, wie ſie trotzten auf ihre unermeßliche Macht, fühlteſt die Angſt des Volkes Gottes und beteteſt für ihre Rettung.

Nathan athmete ſchwer und ängſtlich.

Da erſchallten die frommen, vertrauungsvollen Chöre. Auf den Gott ihrer Väter hoffend, ſahen die Juden das Verderben nahen; ihre ohnmächtige Schwäche ſtützt ſich auf die höchſte Macht, auf die Macht des Himmels!

Alle Wolken flohen von Nathans Stirne, er rückte das Käppchen auf dem Haupte, ſeine Augen ſchauten klar und freudig wie die eines Heiligen. Er ſaß und hörte, und war von Händels genialer Schöpfung zur innigſten Andacht bewegt. Da ziehen die Feinde heimlich in der Nacht um die Stadt, unvorhergeſehen. Hilf Jehova, rette dein Volk! Die Mauern ſind ohne Krieger, die Wälle verlaſſen, ohne Streiter die Thürme Sions. Die Muſik iſt

ängstlich, grauenerweckend, sie beengt die Brust des Hörers. Nathan schien zur Statue zu werden.

Da erschien ein Engel und weckt den Makkabäus. Der Held ruft hinaus über Israel durch die nächtlichen Gassen mit heller Stimme: „Blaset die Trompeten! Erhebet ein Feldgeschrei!“

Alles schweigt. Die erschrockenen Hallen haben nicht einmal ein Echo für diesen Ton. Keine Antwort? — Horch, da klingen Hörner und Posaunen von fern erst, dann näher nnd näher: „Die Tapfern, die Tapfern ruft herbei!“

Die Krieger haben den Ruf vernommen. Sie erheben sich, greifen zu den Waffen, eilen unter ihre Feldzeichen und der Makkabäer zieht mit ihnen zum Streite aus. So schreitet durch Kampf und Siege die majestätische Macht vorwärts bis zum Einzuge, zum Triumph der Helden in der heiligen Stadt Jerusalem. Die Heiden sind besiegt, die Grenzen frei, voll Entsetzen eilten die geschlagenen Feinde zurück in die ferne Heimath.

Der Tempel auf Sion aber ist festlich geschmückt, die Priester harren, das Opferfest zu beginnen, Jerusalem glänzt im Morgenrothe der Freude, der Sieger naht, Chöre der Jungfrauen empfangen ihn: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt!“ und tausendstimmige Hymnen erschallten.

Als der alte, arme, lebenslang gedrückte Nathan also die Verherrlichung seines Volkes sah, vernahm, dabei mitjubelte im treuen Herzen, giengen ihm die Augen über, er weinte selige Thränen. Der junge Mann an seiner Seite betrachtete den bewegten Greis mit Rührung.

„Ich werde Sie nach Haus begleiten,“ sprach er, „die Musik hat geendet, aber erholen Sie sich, ehe wir gehen, Ihr Angesicht glüht, Sie fiebern.“

Nathan drückte dem Jünglinge stumm die Hand, er hörte und verschlang noch immer mit allen geistigen Sinnen die Wonnelaute des Oratoriums und saß dann da, lächelnd, in stiller Verklärung.

---

Schon am andern Tage fuhr jener unheimliche, schwarze, mit hebräischen Buchstaben bemalte Wagen ziemlich schnell über die Brücke und durch die Stadt hinaus. Ein einziger Jüngling, Nathan's gestriger Gesellschafter, folgte dem Todten-Fuhrwerke. „Was will der Christ bei der Judenleiche?“ fragten sich die Vorübergehenden und blickten dem Wagen gleichgültig nach.

---

## Ahnung.

Werd' ich dich, du Göttliche, verstehen,
Die so dunkel in der Brust mir spricht?
Fern her stammst du aus den ew'gen Höhen,
Wo die Wahrheit wohnt, und täuschest nicht.
In der Weihe meiner schönsten Stunden
Hab' ich deine hohe Kraft empfunden.

Leise, mit geheimnißvollem Klange,
Tönt in tiefster Seele mir dein Wort;
Dennoch reißt es mich im sel'gen Drange
Wie ein Zug von Himmelshöhen fort;
Und in höh're Macht dahin gegeben,
Folg' ich dir, und kann nicht widerstreben.

Betend horch' ich deinen leisen Tönen,
Wenn sie tröstend mir die Brust durchzieh'n,
Mit der dunklen Zukunft mich versöhnen,
Und den bleichen Vorhang niederzieh'n.
Was die stummen Geister mir verschweigen,
Soll dein süßer Schauer mir bezeugen.

Diesem Zeugniß will ich freudig trauen,
Gottes Stimme spricht durch deinen Mund;
Wenn die Sterne blitzend niederschauen,
Thut er sich in deinen Sprüchen kund,
Und, aus dir geboren, hebt der Glaube
Himmelauf den Blick vom Erdenstaube.

Heil'ge Ahnung, frommes Himmelswesen,
Laß dein Wort im Innern mir erblüh'n;
Lehre mich, die hohe Schrift zu lesen,
Die du mir in meiner Brust verlieh'n.
Hilf mir, dich, du Göttliche, verstehen,
Laß mich schau'n, was die Geweihten sehen.

---

## Denkspruch.

Wenn es dir wirklich um die Beförderung des Guten zu thun ist, so wirst du von Zeit zu Zeit deine eigenen Anstalten fehlerhaft finden; und dann besiege deine Eitelkeit und mache gut, was du aus Irrthum schlecht machtest.

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln

# Der Pilger.

## Ein Sonntagsblatt zur Belebung religiösen Sinnes.

Herausgegeben unter Mitwirkung von mehrern katholischen Geistlichen.

Nro. 52. Fünfter Jahrgang. Sonntag, den 27. Dezember 1846.

### Blumen aus dem Schweizerlande.

P. Klaudius Poujol,
Kapitular des Klosters M. Einsiedeln.

Klaudius Poujol war von Belfort im Elsaß gebürtig. Schon frühzeitig hatten sich ihm große irdische Aussichten eröffnet, er aber schloß seine Augen davor und suchte was droben ist, nicht was auf Erden. Den Adel des Geschlechts und den Reichthum achtete er nichts um Christi willen, die Talente wollte er nur für Gott verwenden, der sie ihm verliehen hatte. Er hatte schon im Jahre 1788 von der Universität zu Straßburg den Grad eines Lizenziaten beider Rechte erhalten, und war von der obersten Behörde des Elsaßes in die Zahl der Advokaten aufgenommen worden. Da gieng er aber in das deutsche Kollegium nach Rom und ward Priester. Hier wurde ihm der Unterricht mehrerer seiner Mitzöglinge anvertraut, und ein zu derselben Zeit geschriebener Brief eines dieser Schüler, der später Generalvikar eines deutschen Bisthums wurde, beweist es, welche dankbare Hochschätzung und Liebe diese unauslöschlich gegen ihn trugen.

Allein Poujol sehnte sich nach der Einsamkeit und suchte in den Mauern des Klosters Einsiedeln ein verborgenes, aber dennoch für die Menschheit nützliches Leben zu führen. Im Jahre 1794 legte er seine Gelübde ab, und von dem Augenblicke sah man an ihm nur das Beispiel der Armuth, der Liebe, des Gehorsams, der Sanftmuth, ungeachtet eines äußerst feurigen Temperamentes, der Seelenreinheit, Demuth und Bescheidenheit. Vor allem brannte in ihm ein heiliger Eifer am Altar, auf der Kanzel und insbesonders im Beichtstuhle, wo seine ganze Klugheit in Anspruch genommen wurde, umwährend den Stürmen der — Religion und Staat zerdrückenden französischen Revolution den vielfältig gelegten Fallstricken auszuweichen, und tausend und tausend Franzosen ihr beängstigtes Herz durch angemessenen Rath zu erleichtern. Als eben diese Stürme ihn zwangen von Einsiedeln fortzuwandern, hielt er sich vier Jahre lang im Kloster Kremsmünster, in Oberösterreich, auf, wo er sich theils der Seelsorge, theils den Wissenschaften widmete. Für die Mathematik hatte er eine besondere Vorliebe, und mit Freude besorgte er allein einige Zeit die vielen Geschäfte auf der berühmten Sternwarte daselbst. Ungern entließ ihn der dasige Abt, als Fürst Beat ihn wieder nach Einsiedeln zurückrief. Nun wurden ihm im Jahre 1808 die jüngern Religiosen übergeben, damit er seine Tugend, seinen Geist und seine Wissenschaft ihnen mittheilen möchte.

Mit der Liebe eines Vaters und mit dem Eifer eines Mannes, der weiß, daß er Großes beginne, fieng Poujol seine neue Laufbahn an. Die Arbeit war zu dieser Zeit für ihn in aller Hinsicht überhäuft. Der Beichtstuhl, tägliche Vorlesungen über Philosophie oder Theologie, Mathematik oder Sprachlehre, öftere Uebungen des Gebetes und der Andacht, ascetische Arbeiten,*) Geschäfte in Angelegenheiten des Stifts, großer Briefwechsel in die Nähe und Ferne u. s. w. theilten fortwährend seine Stunden; doch vernachläßigte er keinen Augenblick seine Pflichten als Erzieher, vergaß nie seinen liebevollen Gleichmuth. Die Zeit war ihm köstlich, die Augenblicke abgemessen; im Tropfen dieser Zeit sah er die

*) Die Mutter-Gottes von Einsiedeln, hülfreich in ihren Wundern, huldreich in unsern Andachten. Dargestellt in der Geschichte des Klosters und der Wallfahrt von Maria Einsiedeln. Ein ausgewähltes Wallfahrtsbuch mit Betrachtungen, Unterrichten, Gebeten, Wundern und Gnadenerweisungen. Verfaßt vom sel. P Claudius Poujol, Professor und Kapitular des Stifts Einsiedeln. Sammt einer ausführlichen Beschreibung der Wallfahrtskirche mit ihren Altären, Reliquien, Gemälden und Statuen, sowie auch der Beichtkirche ꝛc. Einsiedeln 1845.

Ewigkeit glänzen. Die nöthige Erholung fand er in der Mannigfaltigkeit der Beschäftigung, und der Eifer für Gott kräftigte ihn. Sein Aeußeres zeigte die Heiterkeit der Tugend, erweckte Liebe und Ehrfurcht. Wer ihn sah, schätzte ihn und wünschte, mit und um ihn seyn zu können. Sein Blick durchschaute den Menschen. Die Worte waren sparsam, liebevoll, ein Ausdruck des kindlichsten Sinnes. Für die Demuth kannte er keine Gränzen, und darum auch keine in Beobachtung seiner Pflichten als Ordensmann, vorzüglich im Gehorsam. Nie war er niedergeschlagen, außer wo es gegen Gott, gegen die heilige Kirche und gegen der Menschen Wohl galt. Gegen sich selbst übte er wahre Strenge. An Fasttagen aß er die letzten Jahre seines Lebens des Tages nur einmal; in seiner Todeskrankheit wollte er nie bedient werden. Dagegen theilte er mit den Andern von Herzen Freude und Leid, und aus flammender Menschenliebe wurde er Allen Alles. So lebte Poujol noch zehn Jahre für Gott und die Menschheit. Allein nun zehrte eine Lungensucht seine Kräfte nach und nach auf. Dem Tode nahe, leuchtete er durch sein Beispiel erst recht helle. Täglich kommunizirte er, und so schwach er war, gieng er doch allemal, auch am letzten Morgen seines Lebens noch, seinem Gott in die Kirche entgegen. In Mitte der Leiden war er heiter; man sah es ihm an, daß er einer seligen Ewigkeit entgegenschaute. Da erlosch das schöne Licht am drei und zwanzigsten Augstmonat 1818. Klaudius Poujol war erst ein und fünfzig Jahre alt. Ruhe, Frieden und Segen der ehrwürdigen, von Vielen beweinten Asche!

## Die Krippe zu Bethlehem.

Eine Weihnachts-Predigt, gehalten von St. Hochw. Herrn Domherrn Christophorus Tschann in der bischöflichen Kathedralkirche St. Urs und Viktor in Solothurn.

(Schluß.)

II.

Wenn die Engel des Himmels heute den Menschen Frieden, göttlichen Frieden verkünden, so setzen sie aus Auftrag Gottes ihrer Friedensbotschaft die inhaltschweren Worte bei: „Friede den Menschen, die guten Willens sind!“ Es wird zwar Jesus heute geboren, um alle, alle Menschen ohne Ausnahme zu wohlgefälligen Kindern Gottes zu machen; aber dieses Heil, diesen Frieden dringt Er Niemanden auf. Er zwingt uns nicht, diese selige Kindschaft Gottes anzunehmen. Wohl aber macht Er strenge Forderungen an jene, die in diese Würde, in die Kindschaft Gottes einzutreten wünschen. Nur jenen, die aus freiem Willen, aus freiem Antriebe auch ihrerseits zu erfüllen bereit sind, was wahren, guten Kindern Gottes zu erfüllen obliegt; nur jenen, die guten Willens sind, öffnet der Vater im Himmel seine Arme und nimmt sie zu wohlgefälligen Kindern auf. Doch wer unter uns ist nicht bereitwillig, alles zu erfüllen, was guten Kindern Gottes obliegt? Wer von uns ist nicht guten Willens? Nun dann, so blicken wir noch einmal mit aller Aufmerksamkeit hin in die Krippe zu Bethlehem, und erkennen wir da, was zu erfüllen uns obliegt; denn nur die sind, wie Paulus lehrt, gute Kinder Gottes, die dem Bilde seines Sohnes ähnlich sind; und treffend sagt der hl. Papst Leo der Große: „Sein Bildniß muß in uns wie in einem Spiegel wiederstrahlen.“ Und darum heißt der Sohn Gottes das Wort, weil Alles, was Jesus spricht, betet, leidet, Wort Gottes, Ruf Gottes, Belehrung Gottes für uns ist.

a) Was sehen wir nun in der Krippe? Wir sehen da einen büßenden Gott; für wen büßend? Ach, für wen? Für uns, für unsere Sünden. Christ! was fühlest du bei diesem Anblicke in deinem Herzen? Schreit dein Gewissen nicht laut auf: Wie! der Sohn Gottes übt als Menschenkind Buße über meine Sünden, und ich, der Sünder, bleibe über dieselben ungerührt?! Hörst du nicht aus der Krippe schon die Worte, mit denen eben dieser Jesus später sein Predigtamt eröffnete: „Wenn ihr nicht Buße thut, wenn ihr nicht würdige Früchte der Buße bringet, so gehet ihr Alle zu Grunde.“ Thut Buße, das ist das erste, was Jesus bei seinem Eintritt in sein menschliches Leben uns zuruft: Berenet wahrhaft und ernst euere Sünden, strafet die Sünden in euch, entsaget und widerstehet der Sünde auf immer. Ohne dieses ist Jesus nicht euer Bruder, ohne dieses werdet ihr nie, nie wohlgefällige Kinder Gottes, ohne dieses gibt es für euch keine heilige Weihnacht. Ueber unsere Sünden Buße thun, ist also das erste, was wir, um Kinder Gottes zu werden, zu erfüllen haben.

b) Stehen wir dann, durch die Buße gereinigt, als wohlgefällige Kinder vor Gott, dann liegt es uns ob, mit allem Eifer jene Tugend zu üben, jener Tugend zu leben, welche die Zierde des guten Kindes ist, jener Tugend, wodurch Jesus vorzüglich das Wohlgefallen

seines Vaters im Himmel geworden. Wie heißt diese Tugend? Sie heißt der Gehorsam. Der Apostel sagt es auf das bestimmteste: der Gehorsam gegen seinen Vater hat den Sohn Gottes auf die Erde, in die Krippe zu Bethlehem geführt. Dieser Gehorsam, die Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, unter seine anbetungswürdigen Rathschlüsse, wird während seines ganzen Lebens sein Hauptgeschäft, und wie Er selbst sagt, seine Speise, sein Alles seyn, und wegen seines Gehorsams, der Ihn sogar an's Kreuz führt, beugen Alle, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, ihre Kniee in seinem Namen. Wie streng also fordert Gott auch von uns, seinen Kindern, Gehorsam, unbedingten, genauen, vollständigen und freudigen Gehorsam! Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, und eben darum Gehorsam gegen die heil. katholische Kirche. Ist ja die katholische Kirche, sind ja die Vorgesetzten dieser Kirche der Mund, durch den Gott der Herr zu uns spricht, uns seinen heiligen Willen kund thut, und sagt ja Jesus ausdrücklich: „Wer die Kirche nicht hört, ihre Lehren nicht annimmt, ihre Gebote nicht hält, den sollen wir für einen Heiden und öffentlichen Sünder halten." Freilich sträubt sich unser Hochmuth oft, sich zu unterwerfen; auch die Sinnlichkeit widersetzt sich diesem Gehorsam. Es kostet uns oft harten, harten Kampf, es kostet Gewalt, unsere Eigenliebe, unsere Begierlichkeit zu bändigen. Aber eben diese Gewalt, die wir uns selbst anthun, um zu gehorsamen, gibt unserm Gehorsam seinen hohen Werth, sein Verdienst, und macht uns zum Wohlgefallen Gottes; und dann — kostete es etwa den Sohn Gottes weniger, vom Himmel zu steigen, zu Bethlehem im Stalle als Menschenkind geboren zu werden, und heute den Dornenweg zu betreten und auf demselben drei und dreißig Jahre zu wandeln bis zu seinem Tode am Kreuze? Ohne Gehorsam gegen Gott unsern Vater haben wir Jesum nicht zu unserm Bruder, ohne Gehorsam werden wir nie wohlgefällige Kinder Gottes, ohne Gehorsam gibt es keine heilige Weihnacht für uns.

c) Geliebte Christen! Es sind nun 1846 Jahre, daß das große Geheimniß, welches wir heute feiern, in Erfüllung gegangen, daß Jesus geboren worden. Schon viertausend Jahre waren damals seit Erschaffung der ersten Menschen verflossen, und noch war der Himmel von Menschen ganz leer. Noch keine einzige Menschenseele war während dieser langen Zeit in den Himmel eingegangen. Und nun? Nun ist der Himmel von Millionen Menschen bewohnt; Millionen Menschen verherrlichen nun im Himmel als würdige Kinder Gottes ihren Vater in alle Ewigkeit und genießen nun im Himmel jene Seligkeit, die der Herr seinen geliebten Kindern gewährt, und die hienieden noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die noch in keines Menschenherz gekommen ist. Und woher, woher ist Gott im Himmel diese Verherrlichung geworden? Woher dieses Heil über das Menschengeschlecht gekommen? Dort aus dem Stalle von Bethlehem. Aus dem Stalle zu Bethlehem ist die Sonne aufgegangen zum Heile der Menschen, und diese Sonne leuchtet immerfort in der katholischen Kirche, um die Menschen aller Zeiten und aller Länder zu Kindern Gottes zu machen. Ja, schon in seiner Geburt, schon in der Krippe eifert Jesus für die Ehre seines Vaters. Schon dort vergehrt Ihn der Eifer für die Verherrlichung seines Vaters, schon dort bringt er sich für die Verherrlichung seines Vaters und für den Frieden der Menschen zum Opfer dar; und eben dieser Eifer ist es, der Ihn drängt, die Menschen zu Kindern Gottes zu machen. Wenn wir nun durch Jesus Kinder Gottes geworden, soll es uns weniger daran liegen als Ihm, für die Ehre Gottes zu eifern? Ist es nicht eine der ersten und größten Sorgen eines guten, wohlerzogenen Kindes, die Ehre und das Ansehen seines Vaters, seiner Eltern zu befördern, ihm Freunde und Verehrer zu gewinnen, und in ihrer Erhebung und ihrem Ruhme sich glücklich zu schätzen? Und wenn Jesus uns schon in seiner Geburt als Eiferer für die Ehre und Verherrlichung seines Vaters vorleuchtet, wie muß da nicht unser Herz vom gleichen Eifer erglühen! Doch was spreche ich da von Eifer für die Ehre Gottes, vom Eifer, unsere Mitmenschen zu Kindern Gottes zu machen? Wer kennt diesen Eifer? Wo ist dieser Eifer? Wer brennt von diesem Eifer? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich (und möchten diese meine Worte tief, tief in das Herz meiner Zuhörer einscheiden und ihr Mark und Bein durchdringen und sie gewaltig erschüttern), das weiß ich, daß Tausende, die sich Christen nennen, thätig sind, nicht die Ehre Gottes zu befördern, nicht ihre Mitmenschen in die Arme Gottes, an das Herz Gottes zu führen, sondern thätig sind, ihrem Gott und Herrn die gebührende Ehre zu rauben, Ihm seine Verehrer zu entziehen, die Menschen zum Abfall von Gott, zum Ungehorsam gegen Gott, zur Empörung gegen Gott, zur Lästerung Gottes zu verleiten. Ja, Tausende, die sich Christen

nennen, sind thätig, das Reich des Satans zu erweitern, die Menschen, für die Jesus, um sie seinem Vater zu gewinnen, heute in der Krippe liegt und später an das Kreuz sich schlagen läßt, dem Verderber zur Beute hinzuwerfen. Oder wie, ist das nicht das Geschäft derjenigen, die über Religion und alles Heilige spotten, gottlose Schriften verbreiten, der Unschuld nachstellen und sie grausam hinopfern, um ihre schändlichen Lüste zu befriedigen? Ist das nicht das Geschäft derjenigen, die auf diese oder jene Weise Aergerniß geben? Und wie ungeheuer ist nicht die Zahl solcher Satansapostel! Wie allgemein ist nicht dieser Greuel der Verwüstung! Ist Jesus wohl auch der Bruder solcher Menschen? Sind solche Menschen auch wohlgefällige Kinder Gottes? Gibt es für sie auch eine heilige Weihnacht?

d) Wir haben nun gehört, was Jesus schon in seiner Geburt, in der Krippe von uns fordert, uns erfüllen lehrt, um wohlgefällige Kinder Gottes zu werden: Buße über unsere Sünden, Gehorsam gegen seinen und unsern Vater, Eifer für die Ehre und Verherrlichung seines und unsers Vaters. Unsere Würde als Kinder Gottes fordert aber von uns auch Ehrfurcht gegen uns selbst. Es gibt nach den Grundsätzen der Philosophie einen gewissen vernunftgemäßen Stolz, der, ohne uns Verachtung gegen Andere zu erlauben, uns dennoch großmüthige Gesinnungen einflößt und zu edlen Thaten antreibt, wie z. B. den Sohn bei der Erinnerung an die Großthaten seines Vaters und desgleichen mehr. So gibt es auch nach den Grundsätzen des Evangeliums einen heiligen, ganz christlichen Stolz, der, ohne uns aufzublasen, uns beständig unsere hohe Würde als Kinder Gottes vor die Augen hält, und uns auffordert, unsern Wandel derselben gemäß einzurichten. So stellte der Apostelfürst Petrus den Gläubigen vor: „Ihr seyd ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk;“ und Paulus ruft ihnen zu: „Da ihr Kinder des Lichtes seyd, so wandelt auch als Kinder des Lichtes.“ So forderten die Apostel die Christen zur Ehrfurcht gegen sich selbst auf. Wenn wir nun recht lebhaft von der Ehrfurcht gegen uns selbst, gegen unsere Würde als Kinder Gottes durchdrungen wären, wie ganz anders würde unser Wandel beschaffen seyn! Würden wir uns auch so ungescheut Sünden und Lastern ergeben, besonders dem Laster der Unkeuschheit, diesem Scheusal der menschlichen Natur, wodurch unsere durch Jesus so hoch geheiligte Seele, unser durch Jesus so hochgeheiligte Leib auf das schändlichste verunstaltet, mißhandelt und herabgewürdiget wird? Würden wir nicht jede Sünde als schmähliche Entehrung unser selbst mit dem entschiedensten Ernste von uns weisen? Würde nicht die Ehrfurcht gegen uns selbst unser Schutzgeist gegen alles Böse seyn? Die Ehrfurcht, die Jesus gegen sich selbst als Sohn Gottes trug, flößte auch den höllischen Geistern Ehrfurcht gegen Ihn ein.

e) Noch kann ich nicht enden, ohne eine fünfte Forderung an euch zu stellen, eine fünfte Forderung, die Jesus heute aus der Krippe an euch macht, damit ihr würdige Kinder Gottes werdet. Ich wage es freilich kaum. Aber die Gelegenheit ist zu schön und die Umstände zu dringend, als daß ich diese Forderung nicht aussprechen sollte. Blicken wir noch einmal in die Krippe und horchen wir mit Aufmerksamkeit auf das, was dieses neugeborne Kind noch besonders dringend uns zuruft: „Ich, der Herr und König des Himmels und der Erde, des ganzen Weltalls, habe alle Herrlichkeit, allen Reichthum, alle Seligkeit des Himmels verlassen und liege nun hier arm, ganz arm, so arm, wie noch nie ein Menschenkind arm gewesen. Und warum schmachte ich in dieser tiefen, äußersten Armuth? Um euch wohl zu thun, um euch allen Reichthum, alle Herrlichkeit, alle Seligkeit des Himmels zu verschaffen. Geliebteste! wenn es nun wahr ist, daß wir, um würdige Kinder Gottes zu werden, Jesus, dem Sohne Gottes in der Krippe ähnlich werden müssen, können wir über die fünfte Forderung, die Jesus heute an uns stellt, noch in Ungewißheit bleiben? Nein doch, göttliches Kind! wir verstehen Dich; Du forderst uns auf, gegen unsere armen Mitmenschen mildthätig zu seyn, wie Du gegen uns alle arme Sünder gut und mildthätig bist; wie Du Allen Dich hingegeben, um unserer Noth abzuhelfen, so willst Du, daß wir doch etwas von unserm Ueberflusse hingeben, um die Noth unserer Mitmenschen zu erleichtern. Ich habe es so eben gesagt, daß ich es kaum wage, euch schon wieder zur Mildthätigkeit aufzufordern, indem immerfort solche Aufforderungen an euch ergehen. Allein die Noth, die nächstens an mehrern Orten unserer Kantone schauerlich ausbrechen wird, macht es mir zur Pflicht, im Namen des neugebornen Heilandes dieses Wort hier vorzutragen; und dann, ich sage es mit wahrer Herzenswonne, Solothurn ermüdet nie, den Nothleidenden beizuspringen, und gewiß spricht jeder von euch

bei sich selbst: „Durch Wohlthun werde ich nicht nur meinem Jesus ähnlich, sondern thue Ihm selbst in seiner Armuth wohl, denn so wahr Gott lebt, was ich den Nothleidenden thue, das thue ich Jesus selbst. Vergesset aber nicht, daß die rechte Weise, Almosen zu geben, die Klugheit, die man dabei beobachtet, eben so kostbar ist, als die Gabe selbst. Sorget daher, daß euere Gaben wohl verwendet und jenen zu Theil werden, die ihrer am meisten bedürfen. Möchten doch, damit kein Mißbrauch mit euern Gaben getrieben werde, möchten sich doch die hohen Behörden sowohl mit den milden Beiträgen, als mit der zweckmäßigen Vertheilung derselben befassen!

Mit allen Chören der Engel, mit den frommen Hirten von Bethlehem werfen wir uns vor deiner Krippe nieder, o göttliches Kind! und bringen Dir mit ihnen das einzige, was Dir gefallen kann, zum Geschenke dar. Wir bringen Dir dar unser Herz, ganz durchdrungen von der tiefsten Anbetung, dem lebendigsten Danke und dem ernsten Entschlusse, genau und auf immer zu erfüllen, was Du von uns forderst, um wohlgefällige Kinder Gottes und deine würdigen Brüder zu werden.

Aber auch zu Dir, o göttliche Jungfrau und Mutter Maria! wenden wir uns noch einmal verehrend hin. Nimm unsere Glückwünsche zu deiner unaussprechlichen Würde als Mutter Gottes gnädig auf. Bedenke aber auch immerfort, daß du als Mutter des Sohnes Gottes auch unsere Mutter geworden, und so trage nun mütterliche Sorgfalt dafür, daß wir auf Erden immer als würdige Kinder Gottes wandeln, im Tode als treue Kinder Gottes erfunden werden, und dann im Himmel als selige Kinder Gottes Gott unsern Vater, Jesus, deinen Sohn, unsern Bruder, auf ewig anbeten und Dich als unsere liebenswürdigste Mutter auf ewig selig preisen mögen! Amen.

---

## Vater Bruno.

(Ein Sittengemälde aus den Tagen der Vorzeit für unsere Tage.)

In Segen oder Fluch kann eines Mannes Walten
Gar oftmals eines Volkes Zustand umgestalten.

Am linken Ufer des Linthstromes und von demselben um ein paar hundert Fuß entfernt und erhöht, erhebt sich heutzutage das stattliche über 100 Fuß lange, im neuesten Geschmacke von Stein erbaute Stachelbergbad, nahe beim Dorfe Linth-Thal im Kanton Glarus. Hinter diesem Badgebäude, wo längs dem Falle des schäumenden Brummbaches ein steiler Fußpfad zu der Mineralquelle des erstern hinanführt, stand in frühern Tagen eine Klause. Die ältesten Leute des Thales wollen von ihren Großältern gehört haben, daß diese in ihrer Jugend daselbst noch etwelche Spuren eines Häusleins sahen. Allein diese Spuren wurden von dem Sturme der Zeiten verweht, und liebliche Gebüsche, von dem Staubregen des tobenden Wassers bewegt, wiegen ihre blättrigen Aeste an der Stelle, wo einst der fromme Einsiedler in heilige Betrachtungen versunken war, oder in heißem Gebet für das Wohl seiner Mitmenschen flehte. Nach der Sage des Volkes, die vom Vater dem Sohne überliefert wurde, war er ein eben so redlicher als weiser Mann. Der Unglückliche verließ nie ohne Trost, der Kranke nie ohne Linderung seine Hütte; wenn Streitende zornentbrannt ihm die Beurtheilung ihres Haders unterwarfen, so giengen sie gewöhnlich gerührt, versöhnt und Hand in Hand von dannen. O, hätten wir unsern Tagen recht viele solche Apostel des Friedens und der Liebe, wie ganz anders würde es in dem theuren Lande der Heimath aussehen! Wie schnell würde die gähnende Kluft verschwinden, welche so oft den Tempel der Freiheit zu verschlingen droht!

Herkunft und Familiennamen des ehrwürdigen Klausners blieben stets ein Geheimniß; man kannte ihn nur als „Vater Bruno.“ In der Ferne hieß man ihn gewöhnlich den „weisen Mann im Linththale.“

Soviel war jedoch leicht zu bemerken, daß er in seiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung mußte genossen haben.

In Vater Brunos Kämmerlein hing eine vollständige, sehr schöne Rüstung an der Wand, und es ereignete sich wohl hier und da, daß der Greis dieselbe mit sichtbarer Rührung betrachtete und wehmüthig an die frohen Tage seiner Jugendkraft zurückdachte, wo er mit Schwert und Lanze in blutigen Fehden stritt.

Unter seinen Waffentrophäen hingen die auf Holz gemalten Bilder von St. Fridolin, der Wandler genannt, und des heil. Hilarius, der Patrone des Glarnerlandes. Auf einem von rohem Holze gezimmerten Tische lagen mehrere Bücher, eines mit Zeichnungen und buntgemalten Buchstaben. Am letzten arbeitete er fast täglich; es soll eine Geschichte seiner frühern Schicksale und verschiedene Namen enthalten haben, welche in den alten Chroniken

des Glarnerlandes ebenfalls erscheinen. Er redete da von Heini Schwendinger, Kuno von Abfol, Ulli Hagelstein, Arni Tannenberg, Hugo Wala und Andern, als von Freunden und guten Bekannten, mit denen er manchen Strauß bestanden. Schade, daß man damals solche Anzeichnungen nicht zu würdigen wußte, oder durch den Druck vervielfältigt der Nachwelt zu überliefern vermochte! Es bestanden nämlich damals noch keine Druckereien, und Alles, was der Geist des Menschen Nützliches und Schönes hervorbrachte, konnte nur mühsam in Schrift verzeichnet werden, wurde dadurch nur Wenigen bekannt und stets der Gefahr ausgesetzt, durch irgend einen Unfall ganz verloren zu gehen.

Zur gleichen Zeit, als Vater Bruno die Einsiedelei am Brummbache bewohnte, sah man in den Alpen des Sernft- und Linthales einen nicht zahlreichen Menschenstamm, über dessen Herkunft, Sitten und endliche Schicksale keine zuverlässige Kenntniß zu uns gekommen ist. Die ausgezeichnete Körperbildung, die sonderbare Lebensweise und verschiedene ganz eigene Umstände ließen schließen, daß diese Leute aus der Ferne hergekommen. Viele glaubten, sie seien ein zerstreutes Kriegsvolk; Andere hielten sie für Verbannte; von einigen Wenigen wurden sie nicht nur für schlechtes Volk gehalten, sondern öffentlich für solches erklärt, wenn sie schon nicht im Falle gewesen wären, ihre Behauptung auch nur mit den geringsten Beweisen zu rechtfertigen. Neid war nicht die Quelle solcher Verläumdungen; nur Diejenigen werden beneidet, welche etwas besitzen, was man selbst nicht, und zwar aus eigener Schuld, nicht hat. So z. B. mißgönnt der träge Bettler, der lieber in Lumpen gehüllt umherzieht, als arbeitet, Demjenigen, der sich durch Fleiß und Thätigkeit ein besseres Loos schuf, sein glückliches Bestehen; der Dumme, Unbrauchbare, der in seiner Jugend nichts lernen wollte und später nichts Gutes mehr aufzufassen vermochte, beneidet und verspottet den mit Kenntnissen ausgestatteten Nachbar.

Die Ursachen, warum diese fremden Ansiedler von Einigen verläumdet wurden, lagen nun aber weder in dem einen noch andern der vorangeführten Umstände, sondern einzig und allein in dem innern Triebe aller schlechten Menschen von Andern Böses zu sagen, um dadurch selbst besser zu scheinen. Die liebloß Beurtheilten waren arm und ihre häuslichen Verhältnisse und geistigen Fähigkeiten nicht bekannt. Ihre Wohnungen, welche beinahe wie Schwalbennester an den Felsen klebten, wurden von ihren Feinden „Heidenhäuslein" genannt und waren nur für Solche zugänglich, welche die Gegend genau kannten.

Ihre Viehzucht erstreckte sich bloß auf das Halten von Ziegen; ihre Anpflanzungen waren ebenfalls unbedeutend, so daß sie zur Fristung ihres Daseyns noch einen andern Erwerb haben mußten. Mit diesem hatte der weise Mann des Thales, der greise Vater Bruno, sie bekannt gemacht. Sie kamen oft zu diesem, weilten Stunden lang bei ihm und erhielten bei solchen Anlässen nützliche Lehren und Vorschriften. Er füllte ihnen dann die mitgebrachten irdenen Gefäße mit dem Heilwasser, das ungefähr 30 Minuten entfernt oberhalb seiner Klause aus dem Felsen emporquoll, oder durchsuchte und ordnete die von ihnen auf den umherliegenden Bergen gesammelten aromatischen Kräuter und Pflanzen in kleine Päcklein, welche sie, man weiß nicht wohin, doch jedenfalls außer Landes, brachten. Wahrscheinlich waren diese unbekannten Menschen die ersten, welche den nunmehr im In- und Auslande beliebten Glarnerthee zubereiteten.

So wie Bruno diese Leute, vermuthlich ohne in näherer Verbindung mit denselben zu stehen, bloß aus uneigennütziger Menschenliebe unterstützte, so suchte er auch Andern zu rathen und zu helfen; er war der Schutzengel des Thales, sein Herz wie seine Hütte stand Jedem, der bedrängt war, offen. So kann ein edler Mann durch die Macht seines Geistes und Gemüthes nicht nur das Glück einer Familie oder einer Gemeinde, sondern selbst eines Landes wesentlich befördern, während es nicht minder wahr und durch täglich erscheinende Thatsachen erwiesen ist, daß ein ränkevoller, verdorbener Mensch alle seine Umgebungen verpestet, durch schändliche Einflüsterungen die Bande der Eintracht und gegenseitiger Liebe zerreißt, die Hand des Kindes gegen den Vater, des Bruders gegen den Bruder waffnet und nur an Zerstörung arbeitet, um sich bei der allgemeinen Zwietracht und Verwirrung auf den Ruinen verwüsteten Glückes zu einer gewissen Höhe emporzuschwingen.

Möge uns die Vorsehung stets vor einem solchen Unholde bewahren und uns mit edeln Wesen beglücken, wie Vater Bruno war, dessen greises Haupt mit einer Strahlenkrone der seltensten Tugenden prangte, der den Abend seines Lebens nur dem Wohle seiner Mitmenschen weihte. Gott segne dich, o Schweizerland, mit solchen Vätern!

## Der Triumph der Milde.

Hatte die ausgezeichnete Milde, die Pius IX. beim Antritt des Pontifikates durch die Amneſtie bewies, im höchſten Grade den freudigen Jubel ſeines Volkes und den lauteſten Enthuſiasmus der Römer hervorgerufen, ſo mußte auch bald die Kunſt, die alle edlen Gefühle des Menſchen noch mehr veredelt, dieſer frohen Stimmung einen höhern Ausdruck verleihen, wie es der erhabenen Perſon des Gefeierten, ſo wie des klaſſiſchen Bodens, auf dem er ſich ſo lebhaft zeigte, würdig und angemeſſen war. So hatten ſich denn auch die Studirenden des Collegium Romanum zu einer poetiſchen Akademie zur Verherrlichung der Gnade und Huld Pius IX. vereint, und in der Kirche des hl. Ignatius am 4. Sept. d. J. ein zwar kleines, aber in ſeiner Art einziges Feſt gefeiert. Der hintere Theil des Tempels war durch eine reichverzierte, einen Tempel vorſtellende Wand bedeckt, ſo daß der Hochaltar von dem andern Theil der Kirche abgeſchnitten war. In der Mitte prangte das Bild des erlauchten Kirchenfürſten, und über demſelben eine lateiniſche Inſchrift.

Groß war das Gedränge der Zuhörer, die da harrten. Es erſchienen ſechs Kardinäle. Nach der trefflich ausgeführten Ouverture begann der Präſident dieſer Akademie, Graf Franz Malateſta, im adelichen Convikt der Jeſuiten dahier erzogen, die Eröffnungsrede, die den Zweck der Feier entwickelte. Die poetiſchen Vorträge ſelbſt waren ſehr paſſend in drei Klaſſen eingetheilt, von denen die erſte den Triumph der Milde (den das ganze Feſt verherrlichte) im Herzen des Fürſten, die zweite deſſen Wirkungen und Eindrücke auf die Unterthanen, die dritte deſſen Eindruck auf das Ausland enthielt. Nach dieſen Grundgedanken waren die einzelnen Gedichte, meiſt italieniſch oder lateiniſch, geordnet; ſehr zweckmäßig kamen in der dritten Abtheilung einige Gedichte in den vorzüglichern europäiſchen Sprachen, als deutſch, franzöſiſch, engliſch, ſpaniſch vor, denen metriſche Ueberſetzungen in lateiniſcher oder italieniſcher Sprache beigegeben waren. Es entwickelte ſich das wahrhaft große poetiſche Talent der römiſchen Jugend. Ein und derſelbe Gedanke: die Verzeihung, die der Papſt den wegen politiſchen Vergehungen gefangen Gehaltenen angedeihen ließ, ward in den verſchiedenſten Formen herrlich durchgeführt. Ein lateiniſches Gedicht in Hexametern erzählte hiſtoriſch das Ereigniß, welches die Feier veranlaßt; eine italieniſche Elegie ſchildert die väterlichen Gefühle des milden Herrſchers. Eine alcäiſche Ode in lateiniſcher Sprache entwickelt den Kampf zwiſchen Gerechtigkeit und Gnade; auf der einen Seite die Gefahr letzterer, der etwa mögliche Mißbrauch derſelben, die Macht der Geſetze, die Majeſtät des Thrones, die beleidigt ward, das ſchlechte Beiſpiel, die Erſchütterung der bürgerlichen Ordnung, die Bloßſtellung des Vaterlandes gegen ſeine Feinde; auf der andern Seite allein das Vaterherz. Und ſiehe! Es ſiegt dieſes über alle Forderungen der zürnenden Gerechtigkeit.

Drei herrliche Gedichte, trefflich in Muſik geſetzt, wurden am Schluſſe jeder Abtheilung geſungen. Ihr Verfaſſer iſt einer der berühmteſten Prediger in ganz Italien, aus der Geſellſchaft Jeſu. Der „Religions- und Kirchenfreund“ enthält dieſe drei Gedichte in folgender Ueberſetzung:

### I. An die Milde.

O du, die in des Weltenrichters Rath
So oft erhobeſt deine ſüße Stimme,
Den Schuldigen, der ſchwer gefrevelt hat,
Zu retten vor des ſtrengen Richters Grimme!
Was würd' denn mit dem Sterblichen hienieden,
Willſt du nicht mehr die Hand ihm hilfreich bieten?

Feſt waren an die Hölle wir gekettet;
Ein ew'ger Abgrund hatt' uns faſt umſchloſſen,
Wenn nicht die Schuldigen das Blut gerettet,
Das Gott für uns auf Golgatha vergoſſen,
Als unauslöſchlich Er an's Kreuz geſchrieben:
Verzeih'n, vergeſſen und die Feinde lieben.

Wie ſchwand die Thrän'! wie wurden neubelebt
Die Herzen, die der Kummer faſt gebrochen!
Als Pius, den des Himmels Geiſt umſchwebt,
Das holde Wort: „Vergebung“ ausgeſprochen,
Als Gnade kam aus ſeinem Herrſchermunde,
Weit durch die Gauen flog die frohe Kunde.

Da beugten alle Völker aller Zonen
Das Haupt in Demuth, voll Bewunderung:
Mit Einer Stimme brachten Millionen
Dem hehren Vater ihre Huldigung,
Der ſüße Friede kehrt in tauſend Herzen
Nach bittrem Leid, nach harten Trennungsſchmerzen.

### II. An die Eintracht.

O wir ſind Brüder! Eine einz'ge Sprache
(Ich meine die des Herzens) einet uns.
O laßt den Bruderbund uns feſt beſiegeln! —

Was bebst du, Herz, was willst du feige zittern?
Sag', wurdest du zum Lieben nicht geboren?
Genug der Feindschaft. Der für uns gestorben,
Er betete zu seinem Vater einst:
„Laß Eins sie seyn, wie ich es bin mit Dir!"
Wie Du, Dreieiner, ewig bist geeinet!

Laß Eins uns seyn! Und wer zum frevlen Kampfe
Das Schwert entblößt, der sey von uns verflucht! —
Ihr Alle, nah und fern, vereinet euch,
Den Namen des Erhabenen zu feiern,
Der wie ein Engel zu uns niederstieg,
Des Friedens und der heil'gen Liebe Bote.
Laßt uns die Ersten seyn. Uns folgen nach
Die Völker alle; dann wird Friede seyn;
Ein Hirt wird seyn und eine einz'ge Heerde.

III. An die Religion.

Wenn dich des Gotteslängners Wahn verkannte,
Dich unbarmherzig, wild und grausam nannte
So log die Bosheit von der Wuth bethört.
Du flegest ohne Waffen, voll der Milde;
Die inn're Kraft dient dir allein zum Schilde,
Die jedem Angriff trotz'ger Feinde wehrt;

Die nicht zum Hoheitsrecht die Rache zählet,
Sie hat den schönsten Theil sich auserwählet,
Sie, die in sich den Gott der Liebe trägt.
Entfleih' du Spötter, weiche freche Lüge!
In ihrem Himmelsantlitz sind die Züge
Des Mitleids und der Liebe ausgeprägt.

Vergebens suchst du kalten Trotz zu lesen;
Nie war sie rauh, nie liebeleer gewesen;
Nie wird sie grausam und gefühllos seyn;
Sie ist vermählet mit dem Gotteslamme;
Sie steht Verzeihung selbst am Kreuzesstamme
Als seiner Gottesliebe Wiederschein.

So folgend dieses Lammes hehrem Bilde
Hat Pius die Verirrten voll der Milde
Hin zu der Ihren Herd zurückgeführt.
O daß ihm Heil, o daß ihm Segen werde,
Der uns den Himmel öffnet, und die Erde
Mit Lenzesblüthen seiner Güte ziert!

Am Schlusse des Festes stimmte die ganze Versammlung in den Jubelruf der letzten Cantate ein; Freude strahlte aus Aller Blicken; es war wirklich ein herrlicher Moment.

## Der Scheideweg.

Es giebt entscheidende Momente des Menschenlebens, und wohl dir, Jüngling, wenn du die Prüfung bestehst! Der einmal versäumte Augenblick kommt niemals zurück: auf immer ist die Gelegenheit entflohen, wenn du sie nicht bei Zeiten mit starker Hand und Entschlossenheit gefaßt hast. — Wohl dir, wenn ein wohlthätiger Genius bei Zeiten auf die Gefahr, in welcher dein Geist, wie dein Körper schwebt, dich aufmerksam macht. Wohl dir, wenn dein besseres Selbst dir noch bei Zeiten zuruft: Kehre zurück, Elender! von dem Pfade, der in das Verderben dich leitet. Noch ist es Zeit, wenn auch dein Körper schon durch Ausschweifungen geschwächt, dein Geist unter der Tyrannei der sinnlichen Lüste und der tobenden Leidenschaften entnervt worden ist. Aber nie wirst du, und wenn du mit Riesenschritten und mit herkulischer Kraft den bessern Weg einschlägst, jenen edlen Jüngling einholen, welcher von Jugend auf mit reinem Herzen und mit zarter Gewissenhaftigkeit den Pfad der Tugend wandelte. Schwer war ihm anfangs die Bekämpfung der in der weichen Seele sich aufbäumenden Begierden; rauh die steile Bahn, die lautere Vernunft und Religion ihm zu betreten befahlen. Aber auch Blumen sprossten auf dem dornigsten, felsigsten Wege; duftende Blumen von edler Art; und diese versüßten ihm mehr den beschwerlichen Pfad, als die sumpfigten Pflanzen, die aus dem Pfuhle der Wollust, der Unmäßigkeit, der Leidenschaft und aller Laster üppig emporgetrieben.

Ueberstanden hat er die Beschwerden der beginnenden Reife: sie wird ihm leichter, je höher er hinaufklimmt. Gewohnheit macht manche Entbehrung ihm leichter; das hohe Pflichtgefühl bestimmt ihn zu manchen Aufopferungen, und der Gedanke an seine hohe Bestimmung, und an ein die Schicksale der Welten leitendes Wesen flößt ihm Muth ein bei allen den Stürmen, die noch über sein belastetes Haupt sich wälzen.

Siehe, o Jüngling! du stehst am Scheidewege: noch einige Tage, und die letzte Stunde eines ganzen Jahres ist dahin, unwiederbringlich dahin. Gottes Vatergüte öffnet dir eine neue Laufbahn. Du stehst am Scheidewege. Was siehst du? Rechts die Tugend, heilig und heiligend; links das Laster, giftig und vergiftend. Welchen Weg willst du einschlagen? Wähle — Leben oder Tod! —

Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 49. 6. Dezember 1846.

**Italien.** Rom. Feierliche Besitznahme des Laterans (der päpstlichen Pfarrkirche) durch Se. Heiligkeit Pius IX.

Montag, den 8. November, am Feste der vier gekrönten Brüder, Mittags nach 12 Uhr eröffneten die päpstlichen Karabinieri den prachtvollen Zug, hierauf der Senator und die Monsignoren zu Pferd; es folgten die Nobelgarde, die Behörden, der heilige Vater selbst im großen Staatswagen; Militär schloß den Zug. Aus dem quirinalischen Palast nahm derselbe seine Richtung längs dem venezianischen Platze, beim Bogen des Septimus Severus vorbei, über das alte Forum, die Sacra Via durch den Titusbogen hindurch das Colosseum entlang. Alle Häuser und Mauern des langen Weges waren auf das prachtvollste geschmückt und die lange Allee des Campo vaccine mit den schönsten Blumenguirlanden verbunden. Der Lateran selbst war in der geschmackvollsten Weise im Innern von oben bis unten mit roth- und weißseidenen so wie dunkelrothen sammetnen Gehängen geziert, die mit goldenen Fransen besetzt waren; in einfacherer Weise die große Loggia der Vorhalle, an der mächtige Votivtafeln in lateinischer Sprache pomphafte Glückwünsche aussprachen. Der Eingang zum Gebäude des Laterans war zu einem Thronhimmel ausgeschlagen, zu dessen Seiten die stolzen Zeichen des S. P. Q. R. prangten. Um 2 Uhr langte der imposante Zug, an welchem alle Angestellten und Würdeträger in großer Gala Theil nahmen, bei der Kirche von Lateran an. Die Römer und die beigeströmten Fremden, die auf vierzig- bis fünfzigtausend geschätzt werden, fanden wieder Gelegenheit, ihre Liebe, Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu äußern. Das endlose Beifallklatschen, Vivatrufen, Winken mit tausenden von weißen Tüchern und Fähnlein mußte jedes nicht ganz ausgetrocknete Herz bis zu Thränen rühren. Aus allen Fenstern flogen Blumenkränze, keine Lippe, die nicht „Evviva Pius IX." gerufen hätte. Inmitten dieses alterthümlichen Aufzuges, dieses gränzenlosen Enthusiasmus der heilige Vater mit unbeschreiblicher Würde, mit einer Milde und Güte in allen seinen Zügen, die einem Engel zu gehören schien, liebreich das Volk segnend. Es ist nicht möglich, den Eindruck zu schildern, welchen dieses religiöse Schauspiel, einzig in seiner Art, auf alle Gemüther machen mußte. Auf dem Platze des Laterans angelangt, wurde der heilige Vater im Namen des Senats mit einer lateinischen Anrede vom Fürsten Orsini auf den Knieen begrüßt und ihm Gehorsam angelobt. Nach einer kurzen Gegenrede trat der heilige Vater aus dem Wagen und näherte sich der Treppe, wo ihm das Kapitel des Laterans mit den Insignien der Basilika und dem doppelten Kreuze, vom Kardinal-Erzpriester begleitet, entgegen kam, vor Sr. Heiligkeit kniete und dann bis zum Portikus zurückkehrte, wo es den Papst erwartete. Und nun begann sofort der Akt der eigentlichen Besitznahme.

Der Papst kniet auf einem vor der Thüre ausgebreiteten Teppich nieder, küßt das vom Kardinal-Erzpriester ihm dargereichte goldene Kreuz und besteigt, während die Kapelle das Ecce sacerdos magnus singt, die Stufen des neben dem Thore errichteten Thrones, wo er sich unter Assistenz der Kardinäle umkleidet, und ihm sodann vom Kardinal-Erzpriester auf einem goldenen Teller die zwei Schlüssel, der eine von Gold, der andere von Silber, als Symbole der höchsten päpstlichen Gewalt überreicht werden. Während des hierauf erfolgenden Fußkusses von Seite des Kardinal-Erzpriesters und des Kapitels des Laterans, umstehen die Kardinalbischöfe im Chorrock und Mitra, die Kardinalpriester im Meßgewand, die Kardinaldiakonen in der Dalmatik, so wie andere Bischöfe und Prälaten den päpstlichen Thron. Nach dem Fußkuß begeben sich die Kardinäle, denen der Msgr. Uditore della Reta das Kreuz voranträgt, in feierlicher Prozession in die Kirche. Der heilige Vater folgt und wird unter dem von den Domherren gehaltenen Baldachin auf dem Tragstuhl, unter Absingung des Te Deum, in die Kirche getragen, wo er nach Anbetung des hl. Sakramentes und Verehrung der Reliquien der Apostelfürsten den Thron am Hochaltar besteigt und die Kardinäle zum Handkusse empfängt, und jedem zwei Medaillen in die Mitra legt. Nach Absingung der Laudes vor dem päpstlichen

Altare begibt sich der heil. Vater zu diesem, legt in einer goldgestickten Bursе sein Opfer ab, bestehend in 4000 Piaster (16,000 Schw. Fr.) und einem massiv goldenen Kelch, und ertheilt von hier aus den päpstlichen Segen.

Nachdem so vom Lateran Besitz genommen worden, wurde zum ersten Mal dem hl. Vater die Tiara auf das Haupt gesetzt und in feierlicher Prozession derselbe zur großen Loggia der äußern Façade der Kirche getragen. Ein wahrhaft ergreifender Moment war es, als er, ebenso getragen, in der großen Loggia der Vorhalle erschien, unten die ungeheure Volksmasse auf dem großen Platze fast bis S. Croce in Gerusalemme, mit dem Militär, das in verschiedenen Spalieren aufgestellt war, ein großer Theil der Zuschauer auf den Gerüsten, rechts und links die Trümmer ehemaliger altrömischer Größe, die hohen Stadtmauern, die Reste der Wasserleitungen, im Hintergrunde das blaue Sabiner- und Albanergebirge. Als der Papst sich von seinem Sessel erhob, und mit lauter und vernehmlicher Stimme Gebet und Segen über die versammelte Menge, nach drei Seiten hin die Hand ausstreckend, aussprach, stürzte alles auf die Kniee, und wie er kaum sich niederließ, erscholl ihm ein tausendstimmiges Viva! und Tausende von weißen Tüchern wehten ihm entgegen. Gelöste Kanonen wiederholten die Feier im weiten Echo. Der Zug bewegte sich dann in derselben Weise nach dem Quirinal zurück, wo der ganze Platz Monte Cavallo von der vorausgeeilten Menge besetzt war, der Sr. Heiligkeit noch einmal den Segen vom Balkon ertheilte. Ein großer Theil der Stadt, namentlich die öffentlichen Gebäude, waren Abends beleuchtet.

Nach altem Gebrauch läßt jeder Papst nach seiner Thronbesteigung allen katholischen Völkern ein drei- oder achttägiges Jubiläum verkünden. Dabei soll jedes Glied der katholischen Kirche für die glückliche Wahl des Wächters Sions Gott danken und den Allmächtigen bitten, er möge seinen Stellvertreter auf Erden nie verlassen. Diesem Jubiläum gehen gewöhnlich, wenigstens in Rom, achttägige Geistesübungen für alle Geistlichen voran. Hier haben dieselben mit dem 20. Nov. begonnen. Se. Em. Kardinal Mastai Ferretti, Vetter Sr. Heiligkeit, wird in der prachtvollen Kirche zu S. Philippi Neri den Weltgeistlichen, und P. Ventura in der großen Kirche S. Andrea della Valle den Ordensgeistlichen predigen. Mit dem ersten Adventssonntag wird dann wenigstens in den päpstlichen Staaten das Jubiläum beginnen; darauf wird der Hirtenbrief für alle Völker erscheinen.

— Dr. Newman, der berühmte Konvertit, und Dr. John, sein würdiger Schüler, sind in den ersten Tagen des vorigen Monats in Rom angekommen und sogleich als Alumnen in's Kollegium der Propaganda eingetreten; in Gemeinschaft mit den übrigen Schülern hören sie die Fächer der Theologie und werden wohl Beide nach Ostern die heil. Weihen erhalten. Der Rektor des Kollegiums wollte bei ihrem Eintritte in mancher Beziehung einige besondere Rücksichten auf sie nehmen; sie baten aber, man möge sie ganz und gar wie die übrigen Alumnen halten. Dr. Newmans Aussehen flößt einem unwillkührlich hohe Achtung ein. Hochgestaltet einhergehend, besitzt er einen ruhigen, tiefdenkenden Blick; weißes langes Haar und ein bußfertiges Antlitz schmücken sein sechszigjähriges Haupt. Man sieht dem Manne an, daß er viel innerlich gelebt. Dr. John, in der Blüthe seines Alters (30 J.), ist eine schlanke Gestalt; sein bescheidenes Aussehen verräth deutlich, daß er lieber mit himmlischen Wahrheiten als mit irdischen Eitelkeiten sich beschäftige.

**Türkei.** Konstantinopel, 11. Nov. (Gräuelscenen gegen die kurdischen Christen.) Die Nestorianer oder kurdischen Christen sind nicht mehr. Bederhan Bey, der fanatische Kurdenhäuptling, hat die Nestorianer überfallen und den größten Theil des von ihnen bewohnten Gebiets zur Wüste gemacht. Was Leben hatte, wurde niedergemetzelt, was Werth hatte, geraubt und geplündert, und alles Uebrige in Brand gesteckt. Dem Pascha von Mossul hat Bederhan Bey dreihundert Christenköpfe geschickt mit der Botschaft, wenn der Pascha dieß Geschenk nicht respektire, so werde er ihm nächstens auch 300 Türkenköpfe schicken. Der Pascha hatte zwar, wie es hieß, dem Bederhan Bey über sein Vorhaben Vorstellungen gemacht, ja ihm selbst gedroht; wie viel der Kurdenhäuptling aber darauf gibt, sieht man. Wenn die Pforte in der That eine so schändliche Niedermetzelung von Tausenden ihrer christlichen Unterthanen zu verhindern die ernstliche Absicht hatte — was bekanntlich bei frühern derartigen Vorkommnissen oft sehr zu bezweifeln war, im jetzt vorliegenden jedoch weniger bezweifelt werden zu können scheint — so wird durch diese traurige Begebenheit wenigstens neuerdings bestätigt, daß das Ansehen und die Macht der Pforte in jenen entferntern Provinzen

so viel als null ist, und ob selbst ihre gegenwärtig allerdings noch nicht gänzlich entwickelte Militärmacht künftig einmal im Stande seyn wird, auch die entferntern aufrührerischen Glieder des Reichs unterwürfig und in Ordnung zu erhalten, muß man wohl um so mehr in Frage stellen, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, auf welche selbst die Rekrutirung überall im Lande stößt. So hat man also gar keine Bürgschaft, daß solche Greuelscenen, solch fanatisches Hinschlachten von Christen nicht bald da bald dort stets von neuem wieder vorkommen wird. Werden die europäischen Großmächte solchem Gräuel ruhig zusehen, oder was wird man beschließen? —

**Frankreich.** Achmet Bey, der Fürst von Tunis, der am 22. Nov. in Paris anlangte, hat den durch die Loire-Ueberschwemmungen Verunglückten 50,000 Frk. zustellen lassen. Das that ein Türke, das Oberhaupt eines ehemaligen Raubstaates!

**Deutschland.** Oesterreich. Tyrol. (Kloster Gries.) Den Benediktinern von Muri ist nun der Besitz der sämmtlichen Güter des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes Gries amtlich eingeräumt. Der Uebergabsakt erfolgte in den letzten Tagen des vorigen Monats durch den Kreishauptmann an der Etsch, und nach einer hohen Entschließung vom 23. Juli wurde ihnen die anfangs beantragte Uebernahme der Schulden, die das Klostervermögen beschwerten bis auf 5000 fl. und außer einem jährlichen Schuldbeitrag von 250 fl. jede Haftung für Zinsrückstände, Pensionen oder selbst noch zum Vorschein kommende Pfandlasten nachgesehen. Auch die nun ihrer geistlichen Obhut anvertraute Gemeinde sicherte ihnen aus dem Einkommen der Kirche für deren Bauten, Beleuchtung und Geräthschaften alljährlich einen Beitrag von 800 fl. C. M. zu. Der frühere Pfarrer trat bereits aus seinem Amte und räumt in kurzer Frist auch das Stiftsgebäude. Sie zählen schon einige Neulinge aus der Umgegend und beabsichtigen die Heranbildung eines Nachwuchses, der sich für das Lehrfach an Gymnasien nach unsern Gesetzen befähigt, da nachgerade nur die Jesuiten an ihren eigenen Schulen von konkursartigen Prüfungen befreit sind. Die Zahl der letztern soll sich in Innsbruck auf 120 vermehrt haben; ihre Missionen dürften aber für die Zukunft einige Beschränkung erleiden, da ein neuer Erlaß der Hofstelle mit der Bewilligung derselben mehr zu kargen empfiehlt.

— Baden. Dem Fränk. Merkur wird geschrieben: „Zu Weihnachten werden die barmherzigen Schwestern in das Spital zu Freiburg einziehen, um daselbst die Krankenpflege zu übernehmen. Die Professoren der medizinischen Fakultät und die Vertreter der Stadt, welche zusammen den Verwaltungsrath des Spitals bilden, haben sich über diese Berufung vereinigt, nachdem man durch wiederholte Einsichtsnahme der Verhältnisse in Straßburg die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dort bei Protestanten und Katholiken, bei Deutschen und Welschen, bei Regierungsmännern und Radikalen, bei Aerzten und Laien, kurz, bei allen Klassen der Bevölkerung nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung für die barmherzigen Schwestern ist. Von Straßburg aus wird auch der Stamm für das Freiburger Mutterhaus genommen werden, und so Gott will, wird man nach einigen Jahren nicht mehr zu begreifen vermögen, wie man aus der Berufung der barmherzigen Schwestern für ein katholisches Spital einmal die Frage des politischen Hasses und der politischen Polemik machen konnte."

— Westphalen. Reichsgraf Oktavio zu Lippe, ein Agnat des fürstlichen Hauses Lippe in Westphalen, hat am 31. Juli d. J. in die Hände des hochw. Abts Rotter im Kloster Braunau (in Böhmen) das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt.

**Schweiz.** Uri. Altdorf. (Steuersammlung für Wasserbeschädigte.) Der hiesige w. w. Landrath hat in seiner Sitzung vom 26. v. M. zu Gunsten der durch die im Sommer d. J. stattgehabten Wasserverheerungen Beschädigten eine Steuersammlung im hiesigen Kantone dekretirt. Die Hochw. Herren Pfarrherren haben in angemessener Rede das Volk zur christlichen Wohlthätigkeit aufzumuntern und die achtbaren Herren Gemeinderäthe sollen die Sammlung längstens bis heilige Weihnachten auf geeignetste Weise veranstalten. Bei der zum Theil schon eingetretenen und noch mehr in Aussicht stehenden Theurung und Noth läßt sich leider für die Verunglückten ein wenig günstiges Resultat gewärtigen, doch ist zu hoffen, daß das Unglück und die beklagenswerthe Lage so vieler unserer Mitbürger noch viele edle Herzen und freigebige Hände finden werde. Der durch die Wasserausläufe und Rübinen verursachte Schaden ist sehr beträchtlich und um so empfindlicher, weil er vorzugsweise ärmere Gemeinden und in denselben meistens unbemittelte und arme Leute

traf. Nach amtlicher Werthung beträgt derselbe Gl. 56,087, in welcher Summe 230 Gärten noch nicht einbegriffen sind. Unser beste Trost ist der, daß Derjenige, der diese herbe Wunde unserm ohnehin nicht reichen Lande schlug, unser Vater ist, und jene schnell und leicht wieder heilen kann.

— Schwyz. Einsiedeln, 3. Dezember. Heute, am Feste des heil. Franz Xaver, hat das hochwürdige Kapitel des unmittelbaren Stiftes M. Einsiedeln an die Stelle des wegen anhaltender Kränklichkeit freiwillig zurückgetretenen, hochwürdigen Herrn Karl Müller von Näfels zu seinem Dekan erwählt: Se. Hochwürden Herrn P. Athanasius Tschopp von Knutwyl, Kanton Luzern. Hochderselbe wurde geboren den 10. April 1803, that Profeß am 22. Oktbr. 1820, bekleidete seit 1839 die Stelle eines Frater-Instruktors und seit dem 25. April d. J. die eines Subpriors, und ist als Kanzelredner und Ascetiker rühmlich bekannt. — Zu seinem Nachfolger als Subprior erwählte das hochwürdige Kapitel in der nämlichen Sitzung Se. Hochwürden Herrn Bibliothekar und Archivar P. Gall Morel von Wyl, Kanton St. Gallen, den bekannten Geschichtsforscher und geistreichen Verfasser von Eremus sacra etc. — Als Frater-Instruktor wurde erwählt der Hochw. Hr. P. Laurenz Hecht von Willisau, Kanton Luzern, Prof. der Theologie und Verstand der Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.

— Aargau. Das „Echo v. Jura" meldet, den Prälaten von Muri und Wettingen seyen bei der Klosteraufhebung 1841 ihre Brustkreuze genommen, im verflossenen August aber von der aargauischen Regierung die sechs goldenen Kreuze, von denen 2 minders Werthes, die andern aber reich theils mit Amethysten und Karfunkeln, theils mit Diamanten und Reliquien besetzt sind, drei Schacherjuden angeboten worden. Von 3 — 4 dieser Ehrenkreuze sollen in Aarau längst die goldenen Ketten und einer der kostbarsten Fingerringe abhanden gekommen seyn. Ein Katholik war so glücklich, die 6 Kreuze sammt 2 Goldketten und einem Ringe einer Judenverschacherung zu entreißen — er kaufte sie mittelst schweren Geldes. Bereits ist das eine Kreuz dem Prälaten von Muri zurückgesandt, und dieß that ein Ehrenmann und Protestant von Bern, der es käuflich aus zweiter Hand an sich brachte; drei andere stehen noch zum Verkaufe, worüber man nähere Auskunft zu geben im Falle ist; das eine enthält einen kostbaren Diamant sammt dem Prälatenring, das zweite einen Karfunkel mit Diamanten und Reliquien, und das dritte einen Amethyst sammt Diamanten und Reliquien.

— Tessin. (Konversionen.) Am 30. Okt. traten zwei englische Damen zum Katholizismus über, indem sie in die Hände des Bischofs von Como das katholische Glaubensbekenntniß ablegten und die heiligen Sakramente empfiengen, nämlich Elisabetha Hoolbrook, vierundsechszig Jahre alt, aus Bristol in England, und Elisabetha Lenox, achtunddreißig Jahre alt, aus Lunenburg in Neuschottland.

— Aus dem hiesigen „Republikano" erfährt man, daß am 20. v. M. der Erzbischof von Mailand, Graf Gaisruck, in seinem achtundsiebenzigsten Altersjahr gestorben ist. Der „Republikano" meint, es wäre dieß ein günstiger Anlaß, um sich von Como und Mailand zu emanzipiren und für ein eigenes Bisthum mit der römischen Kurie zu unterhandeln.

— St. Gallen. (Schulwesen.) Zufolge des in letzter Sitzung des katholischen Großrathskollegiums berathenen Voranschlages der Ausgaben für das Schulwesen des katholischen Konfessionstheils werden sich dieselben in Verbindung mit den Ausgaben der Kantonsschule für das nächste Jahr auf zirka 36,000 fl. belaufen, was ein Kapital von 900,000 fl. erfordert. Bedenkt man nun, daß die in den katholischen Gemeinden vorhandenen Schulfonde zirka eine Million ausmachen und davon nicht nur die Zinse, sondern überdieß noch ein bedeutender, durch Steuern jährlich zu erhebender Betrag für die Schule in Anspruch genommen werden, so mag man ermessen, welche ungeheure Opfer dermalen für die Schulbildung im Kanton St. Gallen gebracht werden. Der Nachkommenschaft wird es einst zukommen, die Früchte der heutigen Bildung gegenüber den dießfälligen Opfern abzuwägen. (W.-F.)

— Um die noch obwaltenden Anstände in der Bisthumsangelegenheit wo möglich auszugleichen, hat der katholische Administrationsrath Herrn Leonhard Gmür neuerdings mit einer Mission nach Rom betraut, nachdem ihm das katholische Großrathskollegium die dießfälligen Kredite eröffnet hatte.

— Zug. Die hiesige Lehranstalt zählt im Ganzen 168 Schüler, worunter 36 Gymnasiasten und unter diesen 14 Lateinschüler.

# Pilger-Chronik.

№ 50. 13. Dezember 1846.

**Italien.** Rom, 23. Nov. (Rundschreiben Sr. Heil. Pius IX. an die katholischen Bischöfe.) Das erwartete Rundschreiben an die katholischen Bischöfe ist erschienen. Es ist gewissermaßen das geistliche Notifikationsschreiben der päpstlichen Thronbesteigung und trägt das Datum vom 9. Nov., wurde aber erst heute der Oeffentlichkeit übergeben und in 10,500 Exemplaren versendet. Dieses umfassende Dokument (fünfzehn Seiten klein Folio), nach einem Rückblick auf das glorreiche Pontifikat Gregors XVI. und nachdem vorausgeschickt ist, daß der heilige Vater bei Uebernahme seines hohen Hirtenamtes das Bedürfniß gefühlt habe, alsbald an die Gehilfen seiner Arbeiten, die geistlichen Behörden, seine Ansprache zu richten, auf daß sie „mit bischöflicher Kraft und Standhaftigkeit streitend gegen den abscheulichsten Feind des Menschengeschlechts als gute Soldaten Jesu Christi unerschütterlich dastünden, eine Mauer für das Haus Israel," fährt also fort: „Keinem von euch ist verborgen, ehrwürdige Brüder, wie in diesem unserm beklagenswerthen Zeitalter der heftigste und furchtbarste Krieg gegen die gesammte katholische Sache angefacht wird von denjenigen, die, in ruchloser Genossenschaft verbunden, der gesunden Lehre entfremdet und von der Wahrheit das Gehör abwendend, befliffen sind, jegliche Meinungsungethüme aus der Finsterniß hervorzuwühlen, sie aus Kräften noch zu übertreiben und unter das Volk zu streuen und auszubreiten. Wir schaudern in der Seele und werden verzehrt vom bittersten Schmerz, wenn wir alle die Ungeheuer von Irrthümern, die mancherlei und vielfältigen Künste zu schaden, Nachstellungen, Ränke überdenken, durch welche diese Hasser der Wahrheit und des Lichts und geübteste Meister des Betrugs sich angelegen seyn lassen, alles Trachten nach Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in den Gemüthern Aller auszulöschen, die Sitten zu verderben, göttliche und menschliche Rechte zu verwirren, die katholische Religion und die bürgerliche Gesellschaft zu rütteln und wankend zu machen, ja, wenn es geschehen könnte, von Grund aus zu zerstören." Hieher werden nicht blos die Offenbarungsläugner und Gotteslästerer gerechnet, sondern „es erhellt auch, in welchem großen Irrthum sich die befinden, welche, die Vernunft mißbrauchend und Gottes Wort für Menschenwerk ausgebend, sich dreist erkühnen, dasselbe nach eigenem Gutdünken zu erklären und auszulegen, da doch Gott selbst eine lebendige Autorität aufgestellt hat, die den wahren und richtigen Sinn seiner himmlischen Offenbarung lehren, bekräftigen und alle Streitigkeiten in Sachen des Glaubens und der Sittlichkeit durch ein unfehlbares Urtheil schlichten sollte," und es wird, unter Hinweisung auf das Ansehen der Kirche und ihrer priesterlichen Einheit in der ununterbrochenen Succession der Nachfolger der Apostel, ein Hauptaugenmerk der Seelsorge dahin gerichtet, daß zum treuen Festhalten an diesen Grundsätzen unablässig ermahnt und vor den verabscheuungswürdigen Verführern, welche die Kirche und Gottes Wort der Vernunft unterwerfen möchten, gewarnt werden solle. Nun kommt das Rundschreiben auf andere Verirrungen und Arglisten zu sprechen — gottlose Umtriebe gegen den heiligen Stuhl, heimliche Sektirereien, die schon von frühern Päpsten verdammt worden, die Bibelgesellschaften, die der heilige Vater nach dem Beispiel seiner Vorfahren gleichfalls verdammt — ferner auf den verkehrten philosophischen Jugendunterricht, das jeden Unterschied von gut und böse vernichtende System des religiösen Indifferentismus, auf die Angriffe gegen den ehelosen Priesterstand, auf den schon naturrechtswidrigen grundverderblichen Kommunismus, auf die Muckerei, endlich auf die schlechte Presse, welche hier nicht in dem gewöhnlichen politischen Begriff, sondern im moralischen Sinn zu verstehen ist. Im weitern Verfolg wird der Klerus zu rechtschaffenem Wandel, Lehre und Zucht ermahnt, namentlich sollen die Bischöfe nicht zu schnell die Weihen ertheilen, sondern vorher genau prüfen, ob die zu ordinirenden Kleriker in jeder Beziehung musterhaft seyen, doch so daß vorzüglich auf die Sittlichkeit und die wissenschaftliche Bildung zu sehen wäre. Auf diesen Zweck solle die Erziehung der Geistlichen von früher Jugend auf und die ganze Einrichtung

der theologischen Seminarien, den Vorschriften des Tridentinischen Konzils gemäß abzielen. Ebenso wird endlich auch als das beste Mittel, Abfall zu verhindern und Erbauung zu befördern, die lautere Predigt des göttlichen Worts ohne das Gepränge falscher Beredsamkeit, und zur Hebung des geistlichen Berufs das Institut frommer Uebungen empfohlen. Mit Gebet an den Thron der Gnade, unter Anrufung der Fürsprache der Gottesgebärerin, der unbefleckten Jungfrau Maria, des Fürsten der Apostel, dem Christus die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, seines Mitapostels Paulus und aller Heiligen, und Ertheilung des apostolischen Segens schließt diese merkwürdige Encyklika, die auch außer der katholischen Kirche vielfältige Theilnahme erregen wird. Die Stellung Sr. Heiligkeit als weltlicher Fürst ist eine so ganz eigenthümliche, daß dieser erste offizielle Akt der geistlichen Gewalt nicht blos für die dogmatische und theologische Welt, sondern ebenso für die wissenschaftlichen und politischen Kreise vom höchsten Interesse ist.

**Asien.** China. (Toleranz-Edikt.) Ein Brief aus China von einem jungen Chinesen, der mehrere Jahre in Rom war, berichtet das erfreuliche Ereigniß der Religionsfreiheit in diesem großen unermeßlichen Reiche, die sich nunmehr praktisch bewährt. Von der obersten chinesischen Behörde war dieses schon einige Zeit her der Congregation berichtet worden. Wie das Schreiben weiter sagt, sind es besonders die Jesuiten, die durch ihre Unermüdsamkeit im Wohlthun, im Predigen ꝛc. ganz besonders für das Christenthum wirken. Von neuem bittet man, doch diese Arbeiter zu vermehren, die dem Volke die liebsten Priester sind. Viel mag dieses daher kommen, schreibt der Chinese, daß das wohlthätige Andenken an die Jesuiten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts noch beständig unter den Chinesen fortlebt.

**Nord-Amerika.** (Warnungstafel für Auswanderungslustige.) Zu einer Zeit, da die Auswanderungslust in und außer unserm Vaterlande immer mehr überhand nimmt, dürften nachfolgende Worte aus der Feder eines erfahrnen Deutschen wohl nicht ohne Interesse gelesen werden, zumal dieselben die Auswanderungssache von der religiösen Seite beleuchten. — „Das äußere Elend — schreibt der biedere Mann — ist den Gefahren gegenüber, die der Seele drohen, gar nicht anzuschlagen; da erst offenbart sich's, was aus dem Menschen wird, wenn er den Banden bürgerlicher Ordnung und eines christlichen Familienlebens plötzlich entrissen ist. — Man denke sich ein paar hundert Menschen, Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Kinder, oft auf sechs, sieben und mehr Wochen in Einem Raume zusammengesperrt — von Bremen aus sind Schiffe oft 60 bis 90 Tage auf der Reise. — Man weiß, was für Menschen sich bisweilen unter solchen Auswanderern befinden; man kennt die Macht der Gelegenheit; den Einfluß der langen Unthätigkeit und kann sich denken, welche Uebelstände sich ergeben. In den paar ersten Tagen hält eine gewisse natürliche Furcht die Leidenschaften in Zügel und die Ungewohntheit und Neuheit der Dinge bringt mannigfache Zerstreuung. Aber bald tritt bei Vielen Krankheit, bei Andern die peinlichste Langweile an ihre Stelle; nun kommen erst die Gedanken und Leidenschaften aus ihrem Verstecke hervor; man diskurirt den ganzen Tag. Manche, die mit geistigen Getränken sich wohl versehen haben, beginnen zu trinken, und Einzelne bleiben vielleicht während der ganzen Reise in halbbetrunkenem Zustande. Leicht mag es seyn, daß bei Mangel an Aufsicht den Matrosen Wein und Branntwein aus ganz unnöthiger Gefälligkeit im Uebermaaß verabreicht wird; und welche Auftritte ergeben sich hieraus! Bisweilen vergeht kein Tag ohne Streit und Schlägerei. Meistens aber wird der Abend, besonders wenn Franzosen da sind, mit Tanz und Spiel zugebracht bis in die Nacht hinein; wenn nur ein kleines Plätzchen dazu sich vorfindet. — Ich weiß, daß neben dem Lager einer unglückseligen Mutter, während sie ihren sterbenden Säugling in den Armen hatte, ohne Unterbrechung fortgetanzt wurde. Finden sich auch da und dort Familien und einzelne Seelen, die sich nicht anschließen, so haben sie den Spott derer zu tragen, mit welchen sie nicht in dasselbe unordentliche Wesen hineinlaufen (I. Petri 4, 4.), und sie mit ihren Kindern und Genossen sind den ganzen Tag den gotteslästerlichen Reden so mancher Mitreisenden ausgesetzt. Leicht kann man sich vorstellen, wie viele Seelen da einen vielleicht bleibenden Schaden nehmen. — Manches Mädchen vergißt, noch ehe es das Land betritt, Thränen des Jammers und der Verzweiflung über das gränzenlose Unglück, in das der Leichtsinn sie brachte. In der neuen Welt angekommen, ist sie schnell der Verachtung preisgegeben und sinkt vielleicht bald in die Klasse jener unglücklichsten Geschöpfe.

Ist ein Prediger auf dem Schiffe, so hängt's vom Kapitän ab, ob derselbe an den Sonntagen reden darf, oft auch erklärt sich wohl ein Theil der Gesellschaft dagegen. — Doch es könnte scheinen, die Farben seyen zu stark aufgetragen, aber das ist Alles durch alte und neue, tausendfache Erfahrungen bestätigt! Das Auswanderer-Leben auf dem Schiffe ist meistens ein Leben der Unordnung, und darauf ruht kein Segen!

**Frankreich.** Elsaß. (Kloster zu U. L. Frau von La Trappe zu Oelenberg.) Unser Kloster — schreibt ein Konventual von La Trappe — liegt im Elsaß, in der Nähe von Basel bei Mühlhausen; es hat eine anmuthige Lage auf einem Berge (Oelberg), auf dem auch ein Nonnen-Kloster des nämlichen Ordens und ganz von derselben Strenge sich befindet. In unserm Kloster ist das Personal 95, davon 30 Patres und 65 Brüder; die Nonnen zählen 60 Klosterfrauen. Unser Orden ist strenge und wohl der strengste von allen. Zuerst haben wir jeden Morgen 2 Uhr Chor, an Sonntagen um 1 und an Feiertagen um 12 Uhr Nachts; es dauert an diesen beinahe 3, an Wochentagen 2 Stunden. Dann werden die hl. Messen gelesen. Von halb 6 bis 6 Uhr wird die Prim gebetet, nachher ein Kapitel Vorlesung aus den Ordensregeln, Selbstgeständniß seiner Vergehungen gegen die Statuten des Hauses oder Ordens. An Sonn- und Feiertagen ist den ganzen Tag durch öffentlicher oder Privat-Gottesdienst, Betrachtung, Lesung ascetischer, frommer Werke. An Wochentagen um halb 7 Uhr geht's zur Arbeit, entweder innerhalb den Mauern in allen nur möglichen Fällen, als Stauben, Kehren, Putzen, Zubereitung der Gemüse, oder draußen auf dem Felde, im Garten oder im Gebäude bis halb 9 Uhr; um 9 die Terz, darnach Hochamt jeden Tag, dann gleich darauf die Sext und um halb 11 Uhr Mittag-Essen, welches ein halbes Stündchen währt, dann Danksagung in der Kirche, hierauf eine Stunde Mittagruhe und von halb 2 wieder bis 4 Uhr Arbeiten, halb 5 Uhr die Vesper, dann Abendessen, Betrachtung, Lesung, um 7 Uhr die Komplet, um 8 Uhr Nachtruhe.

Das ist nun das Kirchliche; das Häusliche ist nicht weniger strenge; denn ein tiefes, heiliges Schweigen herrscht unter uns; nur mit den Herren Superioren ist uns zu reden erlaubt, zu denen auch Jeder freien Zutritt hat. Gefrühstückt wird im ganzen Jahre nicht; die Hauptmahlzeit des Mittags besteht in Suppe und Gemüse, aber ohne das geringste Tröpfchen Fett, nur aus Wasser und Salz wird alles zubereitet; ebenso des Abends, und sehr oft wird nur 3 Unzen Brod gegeben, aber immer herrliches Wasser; Wein bekömmt man einmal des Tages, entweder Mittags oder Abends, doch nur etwas mehr als in einen Näh-Ring geht. Keiner von uns hat eine eigene Zelle, nur die Kirche, der Friedhof und das Kapitel-Lokal sind es, wo wir uns in den wenigen freien Minuten bewegen dürfen. Alles ist hier gemeinschaftlich; unsere Schlafstätte, bestehend in einem Strohsacke, Kopfpolster von Stroh und Decke, ist das Ganze; jeder hat einen eigenen Abschlag, den ein Vorhang schützt. Selbst die Herren Superioren machen alles dieses mit, nicht einmal der Herr Abt ist irgendwie bevorzugt; man lebt hier ohne Aussonderung einer Person ganz herzlich und brüderlich zusammen und doch ein jeder für sich. Die in der Welt so sehr verkannte Tugend der Demuth ist die Axe, worum sich alles dreht; auf dieses Fundament bemüht und befleißt man sich, das große Gebäude der Vollkommenheit, so viel Menschen möglich ist, aufzuführen. Und hiernach ringen in unserer religiösen Anstalt Brüder aus allen Weltgegenden, Franzosen, Belgier, Holländer, Preußen; aus der Nähe und aus weiter Ferne eilen sie hierher, so daß gegenwärtig wegen Mangel an Raum fast keine Aufnahme mehr stattfinden kann.

**Deutschland.** Preußen. (Konversion.) Karl August, Graf von Reisach, königlich preußischer Archivrath a. D., veröffentlicht so eben (Nro. 135 des Katholiken) in einer bündigen Retraktation seinen Rücktritt zur katholischen Kirche, die er vor einigen dreißig Jahren, und zwar, wie er sagt, vorzüglich aus weltlichen Ursachen verlassen hat. Verhältnisse, erklärte er, hätten ihn bisher noch abgehalten, indeß würde er, als vierundsiebenzigjähriger Greis, jetzt doppelt vermessentlich handeln, wollte er die von ihm verschuldete Sünde länger auf sich lassen. „Ich danke vielmehr Gott, sagte er, daß mich die katholische Kirche würdigte, in ihren Schooß wieder zurücktreten zu dürfen; möge Gott mir, so schließt er, das gegebene Aergerniß nicht nach seiner Größe anrechnen, vielmehr meine aufrichtige Reue und die mir zu Theil gewordenen schweren Prüfungen in die andere Wagschaale legen und ein barmherziger Richter seyn!“ — Den 29. Nov. ist Graf Reisach in Koblenz gestorben. R. I. P.

**Schweiz.** Zürich. (Das Jubiläum der naturforschenden Gesellschaft.) Am 30. Nov. hat die zürcherische Gesellschaft — der älteste freie Verein dieser Art, der in der Schweiz, ja in Europa gegründet wurde — ihr hundertjähriges Jubiläum in durchaus schöner und würdiger Weise gefeiert. Wie enge sich die Naturwissenschaften mit den Bestrebungen der Jetztzeit verknüpfen, wie wichtig sie mit ihrem bestimmten konkreten Inhalte werden können gegenüber den auflösenden Tendenzen, die auf andern Gebieten ihr heilloses Spiel treiben, wird gewiß allgemein empfunden.

Ganz besonders anziehend und lehrreich auch für ein größeres Publikum war die Arbeit des dritten Redners, Herrn Prof. Heer, der ein lebendiges Bild der Natur in den verschiedenen Entwicklungsstufen zu geben suchte, durch welche die Erde, nach der gegenwärtigen Kenntniß der urweltlichen Geschöpfe, bis auf die Jetztzeit gegangen seyn muß. Er unterschied sechs verschiedene Epochen, in welchen bald die eine, bald die andere Klasse von Naturprodukten zu einer überwiegenden Mannigfaltigkeit und Vollendung gelangte: die chaotische Urzeit, in welcher unter dem Einflusse einer alles Leben zerstörenden Hitze nur die unorganischen Kräfte Spielraum fanden; dann die Zeit der Kohlenbildung mit ihrer über der ganzen Erde verbreiteten, üppigen Fülle tropischer Pflanzen; diejenige des Jurameeres, wo die wunderbarsten Geschöpfe aus der Klasse der Eidechsen und Schlangen Wasser und Luft bevölkerten; die Kreidezeit mit ihren merkwürdigen Fischen und Vögeln; die Zeit der Tertiärbildungen, welche in unsern Gegenden den Charakter des südlichen Italiens trug und durch gewaltige, dem Elephanten und Nashorne verwandte Säugethiere sich auszeichnete, endlich die gegenwärtige Zeit mit dem Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen. Der Redner widerlegte zwar die lange geltende Ansicht einer allmäligen Herausbildung der höhern aus den tiefern Thierklassen, indem einzelne Ueberreste von erstern schon in den ältesten Bildungen entdeckt worden sind, nichts desto weniger habe jede Zeit ihre eigenthümlichen Lebensverhältnisse gehabt, wodurch die eine oder andere Klasse zur Herrscherin der Natur erhoben wurde; nur von dem Menschen fehlte bis zu der jüngsten Epoche alle und jede Spur. Was aber diese von der größten Vielseitigkeit der Kenntnisse in allen Naturreichen zeugenden Gemälde besonders anziehend machte, war die Lebendigkeit, Wärme und Gemüthlichkeit der Behandlung. Der Verfasser gelangt nicht, wie so manche gelehrte Naturforscher, am Ziele seiner Reise auf einen blinden Zufall oder eine widerliche Menschenvergötterung, sondern er findet eine unendliche Allmacht, welche die Beziehungen aller Geschöpfe unter sich und zu der ganzen Natur harmonisch bestimmte und, wenn nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Laufe der Dinge die Lebensbedingungen einer Epoche versiegten, mit einer uns unbegreiflichen Schöpfungskraft eine neue Welt von Formen aus dem Nichts hervorrief. Man fühlte, daß, in solcher Aufrichtigkeit und Kindlichkeit aufgefaßt, die Naturforschung zur Besserung der Menschen und zur Frömmigkeit führen müsse, und wohl Manchem wurde das Wort des Weltapostels klarer: „Was unsichtbar an Gott ist, das wird seit Erschaffung der Welt an den Geschöpfen erkannt und gesehen, nämlich seine ewige Macht und Gottheit." (Römer 1, 20.)

— St. Gallen. (Schulhaussteuer.) Das Kantonsgericht hat im Laufe letzter Woche einen für die Frauenklöster dieses Kantons sehr wichtigen Entscheid gefaßt. Dasselbe hat nämlich in einem Streitfalle zwischen dem Kloster Wurmspach und der Schulgenossenschaft Wagen, mit Berufung auf Art. 14 des Gesetzes vom 23. Dezember 1825, den Grundsatz ausgesprochen, daß die Klöster nicht pflichtig seyen, zu Erbauung und Unterhalt der Schulhäuser in den betreffenden Gemeinden, wo sie liegen, Steuerbeiträge zu leisten. Der katholische Administrationsrath hatte schon früher Weisungen in diesem Sinne ertheilt.

— Genf. Ueber die dermaligen genferischen Zustände meldet eine Stimme Folgendes:

„In der Stadt und auf dem Lande geht alles ruhig zu und in dem wunderbaren Frieden, den Gott nach Stürmen geschenkt hat, gedeihen die Früchte des Samens, den der Herr ausgestreuet hat. Daneben ist man aber auch im Schlimmen nicht unthätig und die Bildung patriotischer Gesellschaften ist ein schlechtes Omen und läßt dasselbe für Genf fürchten, was dieselben für das Waadtland herbeigeführt haben, wo sie die Regierung zu Maaßregeln zwangen, welche dieselbe gerne vermieden hätte. Hier haben sich diese Gesellschaften ganz offen mit dem laut erklärten Zwecke gebildet, die Regierung in ihrem Gange zum radikalen Ziele zu beobachten, und wenn es nöthig ist, zum raschen Schritte zu zwingen."

# Pilger-Chronik.

№ 51. 20. Dezember 1846.

**Italien.** Rom. (Anordnung einer Verwaltungs-Kontrole für die Klöster und milden Stiftungen.) Ein unterm 30. Nov. an die betreffenden geistlichen Behörden abgesandtes Rundschreiben des Kardinals Ostini, Präfekten der Congregatione dei Vescovi e Regolari, lautet: „Die geordnete Verwaltung der wohlthätigen Vereine und sonderlich der frommen Stiftungen, welche deren Haushalt regelt, macht eine Anzeige ihrer Einnahmen und Ausgaben dringend nöthig. Deßhalb will Se. Heiligkeit unser Herr, daß Sie den Verwaltern von Nonnenklöstern, von Conservatorien, Brüderschaften, Hospitälern und Leihhäusern (im Kirchenstaate sind letztere bekanntlich milde Stiftungen von Privatleuten unter staatlicher Obhut) ihrer Jurisdiktion die Abfassung einer genauen und in's Einzelne gehenden Darlegung der Einkünfte und Ausgaben eines jeden jener Institute aufgeben. Dieselbe ist von den Verwaltern selbst zu unterzeichnen, durch Personen, die Sie absenden wollen, zu prüfen und dann von Ihnen an die Congregation der Vescovi e Regolari anher einzusenden. Indem ich Ihnen diese allerhöchste Bestimmung mittheile, vertraue ich, daß Sie für deren schnelle Ausführung thätig seyn werden und wünsche Ihnen indessen alles Heil von oben. Rom, 27. Nov. 1846.

Der Kardinal P. Ostini.

**Frankreich.** Elsaß. (Scenen aus dem Klosterleben U. L. F. von La Trappe zu Oelenberg, geschildert vom dortigen Priester Laurensen von Kleve.) Die Arbeit. An den Wochentagen gibt eine hölzerne Rassel um halb 7 Uhr das Zeichen zur Arbeit, durch alle Klostermauern dröhnt ihr Schall. Man versammelt sich im großen Laboratorium, wo die Parole ausgetheilt wird; man legt sein Oberkleid dort ab, schürzt sich, zieht Holzschuhe an und Jeder, d. h. wenigstens Zwei oder Drei zusammen, gehen zu der ihnen angewiesenen Arbeit. Wir haben durchaus keine Auswahl, sondern werden zu Allem herangebildet, und hat der Trappist einmal seine Schürze vor und seine schweren Holzschuhe an, so versteht er schon Alles. Sie könnten dann sehen, wie auf dem Felde oder im Gebüsche oder im Garten 10 — 15 — 20 Mann in Gottes freier Natur, im Klosterkleide, bei glühender Hitze, Mittags von halb 12 bis halb 4 Uhr oder Morgens von halb 7 bis halb 9 Uhr sich abmühen, und im wahren Sinne des Wortes im Schweiße ihres Angesichtes ihre spärliche Nahrung gewinnen und von der Sonne sich braun brennen lassen. Nicht minder würde es Ihnen auffallen, wenn auf einem großen Leiterwagen mehrere Mönche mit muthigen Holsteinern oder einem Joche kräftiger Zugochsen zu Felde fahren, und das Alles ernst, still, stumm und lautlos. Ich habe einmal bei der Arbeit fast das größte Wunder der Welt gesehen, nämlich an der großen Wäsche 70 bis 80 Waschweiber (Trappisten), ohne einen Laut gehört zu haben, und ich selbst war mit thätig! An einem großen Kübel sieht man dann 10 — 15, oft 20 — 25 Männer beschäftigt, und die zwei Stunden Vor- und Nachmittags müssen ausgehalten werden, denn der Trappist ist zäher Natur und steif eigensinnig, wenn es der Gehorsam fordert. Ach! meine zarten Händchen waren bald wund und blutig und Schweißtropfen rannen mir dabei vom Leibe wie Kanonenkugeln. Ich wurde nun einstweilen zum Tragen nach der Bleiche bestimmt, nächstens aber muß ich wieder vor. Sonst sind die Novizen nur meist für's Häusliche bestimmt, als: Kartoffeln schälen; allerlei Gemüse zubereiten, Wolle rupfen, oder die Gänge kehren ꝛc.

Das Mittagessen. Sie haben gehört, wie wir im Schweiße unsers Angesichtes unser mageres Brod gewinnen müssen, folgen Sie mir jetzt zum Refektorium. In der Regel wird um halb 11 Uhr zu Mittag gespeis't; Mittwochs und Freitags um 12 Uhr, und wer arbeitet, sagt der Apostel, soll auch essen. Wir kommen aus der Kirche von der Sext, und gehen dem Alter nach einzeln hintereinander die Kapuze über dem Kopfe (so wird auch gespeis't) zum Speisesaal. Auf dem Wege dorthin sehen Sie überall knieende oder liegende Büßer. Im Speisesaal finden wir einen großen, langen, im Viereck aufgestellten Tisch, in der Mitte noch zwei Tische und zwischen

diesen den Lesekatheder; 80 bis 86 Mönche speisen, und die Speisen sind schon aufgetragen. Die Obern sitzen oben und übersehen den ganzen Tisch; der Lektor intonirt das Jube Domine und jeder macht sich schlachtfertig. Es scheint indessen, als wolle man hier wieder gut machen, was beim Frühstücke versäumt worden ist, denn wir haben zwei Gerichte täglich und auch Wein. Höret! Man legt die Serviette, die zugleich das Tischtuch ist, offen und fängt an, seinen rebellischen Magen zu beschwichtigen. Zuerst haben wir Suppe, und zwar sehr delicieß, von Salz und Wasser, Commisbrod noch obendrein, zweitens Gemüse, recht kostbar, ohne Fett mit Wasser und Salz. Aber, wie gesagt, auch Wein haben wir des Tages einmal, entweder Mittags oder Abends; allein nicht in Humpen, sondern in einem niedlichen kleinen Fläschchen, etwas größer als ein Flacon, so die Damen für ihre Parfümerien brauchen, zwei Kanarienvögelchen würden es, wenn sie ein paar Tage nichts Flüßiges gehabt hätten, wohl auf's Trockene bringen. Alles muß so seyn! Bei den höchsten Kirchenfesten im Jahre, wo unser Gotteshaus so pompös geziert und unser Gottesdienst so herzerhebend und rührend war, glaubte ich ganz gewiß, es würde auch an unserm Tische eine Abänderung eintreten und dort kirmeßartig aussehen. Denn Patrocinium und Festum S. Patris nostri Bernardi ohne Fett, und nur wieder Alles in Salz und Wasser, und Wasser und Salz, das wollte sich bei mir doch nicht so recht reimen. Allein wenn auch die Kirche eine gütige Mutter ist und reichlich spendet, der Trappistenstifft ist mager und bleibt vor wie nach nur auf Wasser und Salz reduzirt, es war auch da der Consequenz wegen die tägliche Kost. Doch nein! wir wurden an diesen beiden Festtagen sehr feierlich gespeist; der Hochwürdige Abt hielt uns jedesmal eine recht passende und zweckmäßige Rede im Kapitelsaal, die der Feier des Tages völlig entsprach. Für den Kern wird hier außerordentlich gesorgt, für die Hülle nur so, daß wir eben am Leben bleiben, an Fettwerden ist wenigstens kein Gedanke. Doch wir sind Alle, ja Alle sehr zufrieden und guten Muthes, denn wir wissen es einmal: „Das Himmelreich leidet Gewalt."

**Deutschland.** Oesterreich. (Edle Stiftung einer merkwürdigen Frau.) In den letzten Tagen Novembers starb in der Wiener-Vorstadt Gaudenzdorf eine Frau, die durch ihre Geburt und eine hochherzige Stiftung, welche sie in ihrem Vaterlande begründete, rühmliche Anerkennung ihres hochherzigen Sinnes zu finden verdient, um so mehr als sie auch durch ihre eigenthümliche Lebensweise, wie durch das eben publicirte Testament in weiten Kreisen Interesse zu wecken vollkommen berufen ist. Frau Josephine Haas, 1782 zu Burglengenfeld in Bayern (Oberpfalz) geboren, begründete i. J. 1844 bei dem k. bayerischen Landgerichte Burglengenfeld eine Heirathsausstattungs-Stiftung, vermöge welcher jährlich 12 arme Mädchen aus der Oberpfalz 800 fl. Silbergeld als Aussteuer empfangen sollen, und deperirte 120 Stück österreichische Bankaktien mit der Bedingung, daß erst nach ihrem Tode die Stiftung in's Leben trete. Dieser Fall ist nun da. Se. Maj. der König Ludwig erhob die Frau, in Anerkennung der edlen Stiftung, in den Adelstand mit dem Prädikat v. Längenfeld-Pfalzheim, und befahl durch einen Wiener Künstler (Ranftl) eine Gedächtnißtafel anzufertigen, welche seiner Zeit hier ausgestellt und später im Rathhause zu Burglengenfeld aufgestellt wurde. Die Tafel, in drei Felder getheilt, zeigt in der Mitte die Stifterin, porträthnlich, wie sie an Mädchen in pfälzischem Costüm Geschenke spendet. Im Saale ist die weiße Marmorbüste des Königs und der königliche Minister v. Abel sichtbar. Die Seitenflügel zeigen die Wappen von Burglengenfeld und Wien, unter den drei Feldern der Tafel in Vignetten: Glaube, Liebe und Hoffnung auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs nach Rafael; die Inschrift des Ganzen lautet: „Unter der Regierung und auf Befehl Sr. Maj. des Königs von Bayern Ludwig I. ist diese Gedächtnißtafel, auf daß sie das Andenken der frommen Stiftung der hochwohlgebornen Frau Josephine v. Längenfeld-Pfalzheim auf die dankbare Nachwelt bringe, verfertigt."

Diese wohlthätige Frau lebte in Wien in eigenthümlicher, streng zurückgezogener Weise. Das einzige Zimmer, das sie bewohnte, enthielt nur einen Tisch, einen Kasten, einen Strohsack, auf dem sie schlief, und einen mit Leder überzogenen Sessel, der mit — Staatspapieren gefüllt war. Sie lebte unter den äußersten Entbehrungen, aß selten Fleisch, heizte nie ihre Stube, und erweckte durch ihren Anzug die Meinung, daß sie eine Bettlerin sey. Und diese Frau hinterließ ein Vermögen von viermalhunderttausend Gulden C. M.! und diese ganze Summe zu wohlthätigen Zwecken. Vermöge des bei den k. bayerischen Landständen niedergelegten Testamentes sollen abermals jähr-

lich 21 Pfälzerinnen sich gleicher Aussteuer, wie oben angezeigt, erfreuen. Diese sollen nur arme, sittliche, katholische Mädchen ansprechen dürfen, denen die Verpflichtung obliegt, Bauern aus dem Lande ob der Ems zu heirathen. Für Niederösterreich errichtete sie eine ähnliche Stiftung, mit der Berechtigung des Prälaten von Klosterneuburg die Aussteuer zu verleihen. Diese Stiftungen versicherte sie durch Depenirung von 142,000 fl. 5proc. Met. Oblig. und 60 Bankaktien, und bittet die österreichischen und pfälzischen Behörden für zweckmäßige Anlegung des Kapitals zu sorgen, um aus dem Ueberschuß der Interessen neue Stiftungen zu begründen. Der Kirche von Meidling (Dorf bei Schönbrunn, vor den Linien Wiens) vermachte sie ihren Brillantschmuck, der als Krone der Himmelskönigin auf einer Fahne, die aus ihrem Nachlasse zu bestreiten ist, verwendet werden muß. Diese merkwürdige Frau, die in scheinbarer Armuth lebte und ein so edles Herz im Busen trug, die sich keinen Genuß des Lebens gewährte und jeden Schmuck desselben verachtete, wollte doch auch für ein anständiges äußeres Denkmal gesorgt wissen: sie bestimmte 1000 fl. C. M. — für ein Monument für sich.

**Schweiz.** Tessin. (Rundschreiben des Hochw. Herrn Kapitelsverwesers Joseph Ruska in Mailand an Geistlichkeit und Volk der ambrosianischen Diözese im Kanton Tessin.)

„Das erste Mal, daß wir vermöge des Uns übertragenen Amtes zu Euch sprechen, müssen wir die Sprache der Furcht und Besorgniß führen. Die fortwährenden Berichte großer Verwirrungen, womit die schweizerische Eidgenossenschaft bedroht ist, haben Unser Herz ergriffen und Unsere Theilnahme erweckt. Es sey ferne, daß Wir Uns in eure oder eurer Miteidgenossen politische Angelegenheiten mischen; aber wir erkennen die Gefahr, womit namentlich die katholischen Kantone, eure Brüder in Jesu Christo, diese Landschaften bedroht sind, die durch so viele tapfere Vertheidiger des Katholizismus und durch Denkmäler unserer heiligen Religion berühmt sind. Darum flehen wir angelegentlichst zu Gott, der die „Kriege bändigt und die Meeresfluthen bricht," daß er in seiner großen Barmherzigkeit seine treuen Diener davon bewahren wolle.

„Mehr als alles Andere aber schrecken Uns die Gefahren, womit unsere heil. Religion durch solche Volksaufstände bedroht ist. Oder ist etwa nicht zu fürchten, „der unreine Geist, wenn schon einmal überwunden und vertrieben, werde andere Geister, noch schlimmer als er, mit sich nehmen, kommen und die Wohnung nehmen?" Nur zu gerne pflegt der „feindselige Mensch" bei solchen Anlässen auf das evangelische Feld „Unkraut auszusäen," Aergernisse zu verbreiten, fromme Anstalten zu zerstören, und überall den Geist des Irrthums und der Liederlichkeit zu verbreiten. Anarchie in der Politik, Häresie in der Lehre, Ausgelassenheit im Leben gehen gewöhnlich Hand in Hand. Vor solchem Unheil möge euch, Geliebteste, Gott bewahren und nicht zulassen, daß der Sturm der Revolution und Irreligiosität den schönen Himmel der katholischen Schweiz trübe, und Zerrüttung und Verwirrung in so friedliche, der Religion der Väter so anhängliche Länder bringe.

„Zum Gebet müssen wir in solcher Gefahr unsere Zuflucht nehmen, und dadurch von uns und den katholischen Kantonen die Geißel des göttlichen Zornes abzuwenden und den Trost der Barmherzigkeit zu erlangen hoffen. Beten wir also, Hirten und Heerde, Klerus und Volk, in der Eintracht des Glaubens, im Geiste der Buße. Mit dem Apostel sage ich: „Seyd stark durch den Herrn und durch seine mächtige Kraft . . . . . „Leget darum die Rüstung Gottes an, damit ihr zur schlimmen Zeit Widerstand leisten und alles besiegend das Feld behaupten könnet. Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens . . . Betet unter allen Umständen stets mit Bitten und Flehen im Geiste und wachet eben deßhalb anhaltend im Gebet." Laßt uns auch den Beistand der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria anrufen, sie ist der Morgenstern, die Hülfe der Christen, der Trost der Betrübten."

(Nun folgt die Verordnung des öffentlichen und stillen Gebetes bis auf unbestimmte Zeit, endlich noch eine Ermahnung zur gewissenhaften Pflichterfüllung an die Priester und zuletzt folgende Mahnung:)

„Wir müssen Ihnen (Priester) kluges Schweigen in allen Gesprächen über eure und eurer Miteidgenossen gegenwärtige Lage empfehlen. Die Kirche, die nicht für die zeitlichen Interessen der Leiber, sondern für die ewigen Interessen der Seelen zu sorgen hat, deren Reich nicht von dieser Welt ist, mischt sich nicht richtend in politische Dinge und wehrt darum auch ihren Dienern die Einmischung in selbe. Sie achtet die mit obrigkeitlicher Gewalt bekleideten Personen, predigt Gehorsam gegen die Obrigkeit, weil selbe von Gott

kommt. Sie lehrt: „Wer sich wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Ordnung auf; aber solche Empörer werden sich selbst Verdammniß zuziehen."

Gegeben aus dem erzbischöflichen Palaste in Mailand, den 3. Dez. 1846.

Archidiakon Jos. Ruska, Verweser.

— Wallis. (Fahnenweihe.) Am 29. Nov. feierte man in zwei Kantonen ein Fest, das unter den Umständen, die es hervorriefen und begleiteten, nur als ein zu deutliches Zeichen davon erscheint, daß mehr Begeisterung für Partheien, als für das Interesse der ganzen Schweiz herrscht. Während in Genf mit großem Pomp die Fahnen übergeben wurden, mit welchen die benachbarten Waadtländer die im letzten Aufstand siegreich gebliebenen Arbeiter von St. Gervais beschenkten, weihte gleichzeitig der Hochw. Bischof von Sitten in der dortigen Kathedrale dreizehn Feldzeichen des Kantons Wallis als die Paniere, unter die sich die Kämpfer für den katholischen Glauben und das hl. Recht der menschlichen Gesellschaft schaaren. — Glockengeläute und drei Kanonenschüsse kündigten schon um 4 Uhr Morgens das Fest an. Um 9 Uhr begaben sich alle Kantonalbehörden in die Kathedrale von Sitten, wo der Hochw. Bischof im bischöflichen Ornat die Fahnen segnen sollte. Zuerst brachte der Oberkommandant der Kantonaltruppen den Ehrendegen, den er nach den glorreichen Thaten vom 1844 erhielt; der tapfere Chorherr de Rivaz nahm dem Oberfeldherrn den Ehrendegen ab und reichte ihn dem Bischof dar, der demselben seinen Segen spendete und ihn dann dem Truppenkommandanten mit folgenden Worten zurückgab: „Empfange diesen Degen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und bediene Dich desselben zu deiner Vertheidigung, zur Vertheidigung der hl. Kirche Gottes und zur Bestürzung der Feinde des Kreuzes Christi und des christlichen Glaubens; und so gut es die menschliche Schwäche erlaubt, verletze Niemand damit, der es nicht verdient." Hierauf traten die Bataillonschefs mit den Fahnen vor, welche sie senkten, während der Hochwürdige sie segnete. Die Fahnen wurden mit folgenden Worten des Hochwürdigen ihren Trägern zurückerstattet: „Empfange diese durch den himmlischen Segen geheiligte Fahne; möge sie fürchterlich seyn den Feinden des christlichen Volkes und Gott Dir seine Gnade verleihen, damit Du mit derselben in seinem Namen und zu seiner Ehre ohne Gefahr und ohne Furcht die feindlichen Reihen durchbrechest." Die Fahnen wurden sodann um den Altar aufgestellt und der Präsident des Großen Rathes hielt eine Rede. In derselben hieß es unter Anderm: „Krieger, unerschütterlich in euern Pflichten, unerschrocken im Kampfe, eine unsterbliche Legion wird an eurer Seite auf dem Lande, wo sie den Märtyrertod starb, kämpfen. Die Attentate gegen den Glauben werdet ihr rächen, wie die gegen die Gesellschaft." Hierauf folgte Gottesdienst. Nach dessen Beendigung wurden die 13 neugeweihten Fahnen im Triumph nach dem Rathhause getragen. Um 1 Uhr fand ein festliches Mittagsmahl statt. Den Tag darauf zogen die Abordnungen der verschiedenen Zehnden mit den eingeweihten Fahnen in ihre Heimath.

* * *

Mit dem Anfang des kommenden Monats Januar beginnt der „Pilger" seinen **VI.** Jahrgang. Er erscheint, wie bisher, jeden Samstag Abends in 1½ Bogen oder 12 Quartseiten, und wird je nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften expedirt. Die bisherigen verehrlichen Theilnehmer sowohl, wie Diejenigen, so sich auf das nächste Semester dieser Zeitschrift neu zu abonniren geneigt sind, werden höflichst ersucht, ihre diesfallsigen Bestellungen den betreffenden Buchhandlungen oder Posterpeditionen zeitig aufgeben zu wollen, damit in der Zusendung keine Verzögerung stattfinde. Es werden die dem Datum einer Bestellung vorangegangenen Nummern eines Jahrgangs so lange nachgeliefert werden, als deren vorhanden sind.

Der Preis für den ganzen Jahrgang, der einen bedeutenden Band ausmachen wird, beträgt nur 3 fl. 36 kr. oder 2¼ Thlr. Je nach der Entfernung ist auch verhältnißmäßig das Porto zu bezahlen.

**Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger** in Einsiedeln.

# Pilger-Chronik.

№ 52. 27. Dezember 1846.

**Italien.** Rom. (Pius IX. und P. Ferrara.) Der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Jesuit P. Ferrara S. J. zu Rom wurde unlängst auf öffentlicher Straße insultirt und sogar in das Gesicht geschlagen. Kaum hatte dieß Se. Heil. Papst Pius IX. vernommen, so ließ er den Jesuiten zu sich rufen, gieng ihm beim Eintritt in das Zimmer entgegen und schloß denselben in seine Arme mit den Worten: „Der Stellvertreter Christi will die Ihnen gewordene Beleidigung selbst gutmachen; er umarmt Sie daher und drückt Sie an sein Herz." — P. Ferrara, ganz bestürzt, stammelte Worte des Dankes und erbat sich vom Papst die Begnadigung desjenigen, der ihn geschlagen. „Ich lobe Ihre Liebe," erwiederte Pius dem Jesuiten, „Sie handeln als Jünger Jesu, ich aber muß jetzt als Souverän handeln."

**West-Afrika.** Taboo. (Bilder aus dem Heidenthum.) Kaum bin ich — schreibt Missionär Hening — zwei Stunden am Lande, und schon werde ich durch den nächsten Gegenstand, der mir in's Auge fällt, auf eine schmerzliche Weise daran erinnert, daß ich in einem Lande heidnischer Finsterniß lebe. Ein Mann in dem nächsten Dorfe der Eingebornen ist gestorben. Der Leichnam wird aus der Hütte herausgetragen, und unter einem kleinen Strohdach auf dem Sande niedergelegt. Wie abscheulich ist das anzusehen! Eine Seite des nackten Leichnams ist roth bemalt und die andere gelb. Man hat ihm eine Tabackspfeife in den Mund gesteckt, einige Tabacksblätter in die Hand gelegt, und ein Teller mit Reis und Palmöl steht neben seinem Kopf. Jedes einzelne Stück von der Habe des Verstorbenen, Teller, Waschschüsseln, Kleider u. dgl., wird prahlerisch zur Schau gelegt. Ein Haufe Frauen, die Weiber und weiblichen Verwandten des Verstorbenen, kauern umher. Nach dem lauten Geschrei der Wehklagenden und den leidenschaftlichen Ausdrücken der Verzweiflung sollte man meinen, es sey eine Versammlung von Trauernden mit beklemmten Herzen. Plötzlich wird eine Trommel geschlagen, sie springen auf ihre Füße und tanzen, einen Kuhschwanz in der Hand schwingend, um den Leichnam her. Während dessen nehmen auch die Männer, die nie trauern und klagen, an dem Schauspiel Theil. Sie sind mit verschiedenen Farben übermalt, gehen mit wildem Schreien hin und her auf den Leichnam zu, schwingen ihre Messer und feuern ihre Flinten ab. Soll der Leichnam beerdigt werden, so wird er zuerst in Matten eingewickelt, mit Tuch bedeckt, in einen Kahn gelegt, und Alles zusammen in dem Blut eines jungen Stiers gebadet, was als ein Opfer für die Geister der Verstorbenen betrachtet wird.

Aber das Merkwürdigste von diesem wunderlichen Auftritt kommt erst noch. Der Mann ist an Verzauberung gestorben. Wer ist der Mörder? Es gibt verschiedene Mittel, ihn zu entdecken und zur Strafe zu bringen. Zuweilen ist ein Verdacht des Volkes, oder die Hoffnung, einen Feind les zu werden, hinreichend, um das Schlachtopfer zu bezeichnen. Ein anderesmal wird der Fetischmann oder Teufelsdoktor zu Rath gezogen. In einzelnen Fällen glaubt man auch, der Geist des Verstorbenen selbst habe den Mörder angezeigt. Der Leichnam wird von zwei Männern getragen. Er ist schon durch's Dorf hindurch. Nun kehrt er zurück. Er verfolgt den Zauberer. Jetzt bewegt er sich schnell in einer geraden Linie, plötzlich hält er still, dreht sich rund um, und verfolgt die entgegengesetzte Richtung. Seine Bewegung, immer vom Geist des Verstorbenen regiert, ändert sich jetzt. In einem Zickzacklaufe geht er voran, bis endlich das eine Ende der Bahre an eine Hütte stößt. Der Bewohner dieser Hütte muß der Hexenmeister seyn. Man bringt ihn heraus, und das Gottesurtheil des Judu oder Saffyholzes soll entscheiden, ob er schuldig oder unschuldig ist. Das Judu ist ein giftiger Absud von der Rinde eines Baums. Wenn der Magen den tödtlichen Trank wieder auswirft, so ist der Mann unschuldig, ist er aber schuldig, so thut er seine tödliche Wirkung.

**Frankreich.** (Konversion.) Der „Siècle" gibt die großes Aufsehen machende Nachricht, daß sich die berühmte Tragikerin, Dem. Rachel, zum Christenthum bekehrt. Ihre

Umwandlung ist dem Einflusse der Madame Recamier in der Abbaye aux bois zu danken, in deren Salons die ersten Kanzelredner von Paris sich versammeln. In einigen Tagen wird die feierliche Taufe erfolgen, der Herzog von Noailles ist der Pathe, Madame Recamier die Pathin. Der Herzog hat als Taufgeschenk bei Hofjuwelier Pabst ein Bouquet in Brillanten im Werth von 50,000 Fr. bestellt. Der Erzbischof von Paris wird selbst die Taufhandlung vollziehen.

— Elsaß. Strasburg. Die hiesige Lehr- und Erziehungsanstalt der Klosterfrauen von Notre Dame erfreut sich einer stets zunehmenden Frequenz. Es ist bekannt — schreibt der Katholik — mit welch' bescheidenen materiellen Mitteln dieses Kloster in den dreißiger Jahren seinen Anfang genommen. Es konnte aber nicht fehlen, daß unter dem Protektorate von Männern, wie der Hochwürdigste Bischof von Strasburg und der selige Generalvikar Liebermann, der zugleich Superior des Conventes war, dasselbe einen gedeihlichen Fortgang haben mußte. Heute, um vom Materiellen zuerst zu reden, erstaunen wir über den palastähnlichen Neubau des Pensionats, die innere entsprechende Einrichtung desselben, die Räumlichkeit in Hof und Garten in einer der gesundesten Lagen der Stadt, und wir müssen gestehen, diese Anstalt hat wenige ihres Gleichen! Was den geistigen Werth des Institutes betrifft, so stehen dessen Mittel im Einklang mit dem Gesagten und sie haben die öffentliche Meinung, so wie das Zutrauen der Interessenten auf das Vollkommenste bisher gerechtfertigt, so daß wir keinen Anstand nehmen, auch in dieser Beziehung die Anstalt als eine der vorzüglichsten zu empfehlen. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir auch eines interessanten Faktums, das die Kapelle dieses Klosters von Notre Dame betrifft. Der jetzige Superior desselben, Herr Kanonikus Birgy, befand sich zur Zeit der Erhebung Pius IX. in Rom und erwirkte von dem heiligen Vater verschiedene vollkommene Ablässe und ein Privilegium für den Altar der Kapelle. Die Klosterfrauen desselben Ordens in dem benachbarten Rastatt, von deren segenreicher Wirksamkeit im Elementarunterrichtswesen Rastatts mustergebende weibliche Schuljugend zeugt, haben durch dieselben Vermittelung obige Ablässe auch für ihre Kirche erhalten und so können sich beide Klöster rühmen, mit von den ersten Urkunden zu besitzen, die des jetzt glorreich regierenden Papstes Namen tragen.

**England.** (Konversionen.) Die letzte Zeit hat wieder einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Bekehrungen geliefert. Hundert und neunzig Protestanten haben gleichzeitig den Protestantismus abgeschworen. Es geschah dieses in der großen Fabrikstadt Manchester in Folge einer Mission, welche daselbst zwei italienische Geistliche aus dem von dem gelehrten Abbate Rosmini jüngst gestifteten „Institut der Wohlthätigkeit" gehalten. Am Schluß dieser Mission empfingen neuntausend Gläubige die hl. Kommunion. Großes Aufsehen machten auch folgende drei Bekehrungen: die des Herrn Toogood, Gründer und Redakteur des „Orford- und Cambridge Review;" des Herrn H. Ponall, Sohn eines Magistraten in Middleser, und des Herrn Cox am Exeterkollegium zu Oxford.

**Deutschland.** Oesterreich. (Konfessionelle Bevölkerung.) Nach der neuesten Zählung ist der Bevölkerungszustand in den österreichischen Staaten nach Verschiedenheit der Religion, wie folgt:

Oesterreich unter der Ens zählt 1,357,522 Katholiken, 536 unirte und 395 nicht-unirte Griechen, 11,510 Protestanten augsburgischer Confession, 1,893 helvetischer Confession, 18 andere Secten und 3,526 Juden.

Oesterreich ob der Ens zählt 829,577 Katholiken, 15,266 augsb. und 34 helvet. Confession, 38 andere Secten und 1 Juden.

Steyermark zählt 951,537 Katholiken, 2 nicht-unirte Griechen, 5,247 Protestanten augsb. und 77 helvet. Confession.

Kärnthen und Krain zählt 730,829 Katholiken, 193 unirte und 199 nicht-unirte Griechen, 17,739 Protestanten augsb. und 326 helvet. Confession, und 8 Juden.

Das Küstenland zählt 468,255 Katholiken, 6 unirte und 1,850 nicht-unirte Griechen, 446 Protestanten augsb. Confession und 741 helvet. Confession, 29 andere Secten und 3,353 Juden.

Tirol zählt 829,868 Katholiken, 120 Protestanten helvet. Confession und 960 Juden.

Böhmen zählt 3,962,652 Katholiken, 7 nicht-unirte Griechen, 33,248 Protestanten augsb. und 51,380 helvet. Confession, 68 andere Secten und 64,780 Juden.

Mähren und Schlesien zählt 1,983,402 Katholiken, 77,626 Protestanten augsb. und 28,935 helvet. Konfession, und 37,316 Juden.

Galizien zählt 2,055,566 Katholiken, 2,077,995 unirte und 269,327 nicht-unirte

Griechen, 28,128 Protestanten augsb. und 1,892 helv. Conf., 2,738 andere Secten und 283,345 Juden.

Dalmatien zählt 311,295 Katholiken, 693 unirte und 71,992 nicht unirte Griechen, 26 Protestanten helvet. Confession u. 666 Juden.

Die Lombardei zählt 2,512,920 Katholiken, 170 Protestanten augsb. und 414 helvet. Confession und 2,916 Juden.

Venedig zählt 2,132,574 Katholiken, 58 unirte, 385 nicht-unirte Griechen, 157 Protestanten augsb. und 45 helvet. Confession, und 4,389 Juden.

Ungarn zählt 6,897,500 Katholiken, 919,400 unirte, 1,302,100 nicht-unirte Griechen, 858,300 Protestanten augsb. und 1,800,100 helvet. Confession, und 262,000 Juden.

Siebenbürgen zählt 207,400 Katholiken, 571,400 unirte und 686,300 nicht-unirte Griechen, 215,400 Protestanten augsb. und 343,200 helvet. Confession, 42,500 Unitarier und 3,400 Juden.

Die Militärgränze zählt 473,222 Katholiken, 57,887 unirte und 568,585 nicht-unirte Griechen, 12,950 Protestanten augsb. und 31,529 helvet. Conf., 2,631 Unitarier und 479 Juden.

Die Totalsumme beträgt also: 25,704,119 Katholiken. 3,628,158 unirte, 2,901,142 nicht-unirte Griechen, 1,276,187 Protestanten augsb. und 2,260,662 helvet. Confession, 45, 131 Unitarier, 2,891 andere Secten und 667,139 Juden.

— Preußen. Münster. (Neugewählter Bischof.) Das Hochw. Domkapitel hat am 10. d. zum Nachfolger des seligen Bischofs Kaspar Maximilian Freiherrn von Droste-Vischering ernannt dessen vieljährigen Freund: den Hochw. Herrn Domkapitular Dr. G. Kellermann. Der neuerwählte Bischof — sagt die „Düsseldorfer Ztg." — ist in einem kleinen uns benachbarten Oertchen, dem Stifte Freckenhorst, geboren. Seine Eltern waren unbemittelte Weber, und man erzählt sich sogar von ihm, er habe schon im Webersthuhle gesessen und sein kleines Stückchen Linnen gesponnen, das er sich zum Angedenken aufbewahre. Seinem Wunsche zu genügen und sich dem Priesteramte zu widmen, hat er die Hindernisse besiegt und hier in Münster seine Studien begonnen. In der Familie des Grafen Leopold von Stolberg genoß Kellermann seine fernere Ausbildung, während 10 bis 12 Jahre hindurch bei ihr verweilte und die Erziehung der Söhne des Grafen vollendete. Sein Predigtamt begann er in der kleinen Kirche zu St. Servati und ward späterhin Dechant der hiesigen zu St. Ludgerus. Diesem Amte stand er viele Jahre vor, bis er als Domkapitular und Dompredniger sein Wirken begann. Sein Rednertalent ist sehr groß, Organ, das umfangreichste und klangvollste, durchdringt die weiten Hallen des Domes; sein freies und offenes Gesicht ist sehr einnehmend und sein ganzes Wesen heiter und gemüthvoll. Er ist der Tröster aller Leidtragenden und der Freund und Rathgeber vieler Bedrängten. Die sämmtliche Genossenschaft der barmherzigen Schwestern steht unter seiner Leitung und Direktion. Zwar schon in einem Alter von 70 Jahren, ist er dennoch sehr rüstig und hat Festigkeit und Energie in seinem ganzen Aeußern. Daß er der Freund und Beichtvater des hochseligen Erzbischofs Clemens August von Köln war und diesem bis in seiner Todesstunde beistand, ist bekannt. Als Professor der Pastoraltheologie sind fast sämmtliche Geistliche der hiesigen Diözese seine Zöglinge. Zugleich ist Kellermann Dekan der Fakultät. Das Vertrauen, das alle Diözesankinder zu ihrem neuen Bischofe beseelt, ist gewiß unerschütterlich; die Verehrung und Liebe seiner nächsten Umgebung bringt ihm die Huldigung als Oberhirten in reichlichem Maaße dar."

**Schweiz.** Appenzell A. Rh. Speicher. (Habt Sorg' zu Feuer und Licht!) Es war Dienstags, den 8. d. M., als die Familie des J. B. Schoch noch mit einander gesund und froh und im Frieden das Abendbrod genoß. Etwas vor 9 Uhr gieng Vater Schoch mit seinem Knaben Joh. Jakob und einem Knechte, welcher ebenfalls verunglückte, aber, wie es scheint, gerettet wird, hinunter in das nahe gelegene Trocknehaus, um trockene Baumwollenzeuge abzunehmen und Garn aufzuhängen. Etwas nach 9 Uhr folgte die Frau mit einem zweiten Knechte zur Hülfe nach. Letzterer gieng in die Walkerei, die Frau aber zu ihrem Manne oben in's Trocknehaus, um Waaren wegzunehmen. Unten, zu ebener Erde, waren der Knabe und der eine Knecht mit Garnaufhängen beschäftigt. An der Wand hieng, oder auf dem Gestelle stand das unheilvolle Licht offen. Nicht so leicht wird sich ausmitteln lassen, ob ein leichter Windzug einen Zipfel des Baumwollenzeuges der Lichtflamme nahe brachte, oder ob ein herunterhängender Faden Feuer fieng, oder ob der in der erhitzten Luft schwimmende Baumwol-

lenstaub am Lichte sich entzündete — genug, ein Stück des Baumwollenzeuges fieng Feuer, und im Nu, als wäre der Funken in Pulver gefahren, standen alle Zeuge in Flammen. Vor Schreck und Rauch und Brand konnten die Unglücklichen oben und unten, auf welch letztere das Feuer herunterfiel, die Thüren nicht sogleich finden. Es ist merkwürdig, daß die oben, auf einem bloßen Balken und Aufhängstangen befindlichen Mann und Frau nicht hinunterstürzten und den Flammentod sogleich fanden. Entsetzlich verbrannt, ja bis zur Unkenntlichkeit entstellt, entgiengen die Unglücklichen dem Schreckensorte. Bald bewältigte herbeigeeilte menschenfreundliche Hülfe den Brand, nur das Trücknehaus mit den Tüchern gieng zu Grunde. Der Schaden an Gebäuden ist verhältnißmäßig klein, desto beklagenswürdiger aber das Unglück, das Menschenleben berührte. Welch' ein Jammer hat ein einziger Funken eines offenen Lichtes über eine sonst zufriedene Familie gebracht!

Am 17. d. M. wurden auf dem hiesigen Friedhofe die verbrannten Leichname des Joh. Bartholome Schoch, 43 Jahre alt, und seines zehnjährigen Sohnes, Joh. Jakob, zur Grabesruhe gebracht. Von Herzenleid zerrissen und von körperlichem Schmerze gepeinigt, liegt seine Frau, wenn auch nicht hoffnungslos, doch immer noch schwer darnieder. Er hinterläßt ein eilfjähriges Töchterchen, eines, das 3 Jahre alt ist, und einen Knaben, der letzten Mai das Licht dieser Welt erblickte. Erbarmungsvolle Pathenliebe hat dieses kleinste Kind schon in wohlwollende Pflege aufgenommen, und das alte Wort göttlicher Verheißung erfüllt sich auch hier wieder neu: „daß Gott ein Vater der Waisen seyn und bleiben wolle."

— Thurgau. In der vierten Sitzung des Thurg. Großen Rathes (am 17. d.) berichtete der Kleine Rath über Gründung einer Kantonsschule. Der Kleine Rath sprach sich für die Errichtung einer Kantonsschule aus und trug auf eine jährliche Verwendung von fl. 5200 für diesen Zweck an. Es wurde gerügt, daß eine solche bestimmte Dotation ausgeschieden werden wolle, bevor die vorschlagende Behörde über die zur Entscheidung kommenden Hauptfragen sich in's Klare gesetzt habe, in welcher Lokalität namentlich das Institut errichtet und ob mit demselben ein Konvikt verbunden werden solle. Die landwirthschaftlichen und industriellen Interessen wollten von einzelnen Mitgliedern zur Zeit vorangestellt werden, weßhalb beantragt wurde, einstweilen die Errichtung der Kantonsschule zu verschieben und allfällig hiefür disponible Summen an Kapital zu legen. Der Dekretsentwurf wurde in der Voraussicht und in der Meinung an die schon früher in gleicher Angelegenheit gewählte Kommission gewiesen, daß der Kleine Rath seinen in Aussicht gestellten Bericht über die oben berührten Fragen der Kommission zu Zeiten übermittle, damit dieselbe in der zweiten Abtheilung über alle wesentlichen Punkte gleichzeitig zu referiren im Fall seye. —

Nach dem Antrage des Kleinen Rathes wurde die bisherige Einrichtung des Schulseminars auf weitere sechs Jahre genehmigt.

---

**Hierzu literarischer Anzeiger Nro. 12.**

*
*

Mit dem Anfang des kommenden Monats Januar beginnt der „Pilger" seinen **VI.** Jahrgang. Er erscheint, wie bisher, jeden Samstag Abends in 1½ Bogen oder 12 Quartseiten, und wird je nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften expedirt. Die bisherigen verehrlichen Theilnehmer sowohl, wie Diejenigen, so sich auf das nächste Semester dieser Zeitschrift neu zu abonniren geneigt sind, werden höflichst ersucht, ihre diesfallsigen Bestellungen den betreffenden Buchhandlungen oder Postexpeditionen zeitig aufgeben zu wollen, damit in der Zusendung keine Verzögerung stattfinde. Es werden die dem Datum einer Bestellung vorangegangenen Nummern eines Jahrgangs so lange nachgeliefert werden, als deren vorhanden sind.

Der Preis für den ganzen Jahrgang, der einen bedeutenden Band ausmachen wird, beträgt nur 3 fl. 36 kr. oder 2¼ Thlr. Je nach der Entfernung ist auch verhältnißmäßig das Porto zu bezahlen.

**Gebr. Karl u. Nikolaus Benziger** in Einsiedeln.

# Inhalts-Verzeichniß

## der Pilger-Chronik.


### 1. Europa.

Italien. S. 1. 5. 9. 15. 17. 21. 25. 29. 49. 53. 58. 61. 65. 69. 73. 77. 81 85. 89. 93. 97. 105. 109. 117. 121. 124. 125. 129. 133. 137. 141. 145. 149. 156. 157. 161. 165. 173. 193. 197. 201. 205.

Spanien. S. 13. 174.

Großbrittanien. S. 6. 13. 45. 50. 53 58. 62. 65. 69. 74. 90. 94. 99. 102. 110. 126. 134. 137. 150. 153. 167. 171. 206.

Frankreich. S. 6. 9. 15. 18. 22 26. 29. 40. 45. 50. 53. 57. 68. 74. 78. 82. 89. 94. 99. 125. 130. 134. 137. 142. 146. 150. 158 162. 166 171. 174. 195. 199. 201. 206.

Belgien. S. 66. 70. 74.

Deutschland. S. 73. 110. 119. 122. 134.

Oesterreich. 10. 14. 19. 27. 50. 53. 66. 87. 90. 95. 100. 102. 119. 122. 138. 158. 162. 171. 195. 202. 206.

Bayern. S. 14. 27. 30. 42. 46. 50. 58. 63. 75. 78. 82. 119. 122. 123. 138. 142. 146. 162. 167. 175.

Württemberg. S. 14. 31. 54. 70. 102. 119. 123. 162. 171. 174.

Baden. S. 6. 11. 22. 27. 31. 50. 75. 88. 123. 138. 147. 150. 195.

Preußen. S. 10. 14. 19. 31. 54. 58. 74. 90. 110. 122. 131. 138. 156. 158. 163. 167. 195. 199. 207.

Sachsen. 6. 66. 122.

Hessen. S. 10. 146. 151.

Hannover. S. 122.

Dänemark. S. 119.

Rußland und Polen. S. 26. 57. 62. 94. 127. 146.

Türkei. S. 77. 137. 194.

Griechenland. S. 150.

Schweiz. S. 2. 6. 11. 14. 14. 19. 23. 27. 31. 33. 39. 43. 51. 56. 59. 63. 66. 70. 75. 80. 83. 88. 91. 95. 100. 102. 108. 111. 114. 119. 122. 123. 128. 132. 139. 143. 147. 151. 159. 163. 167. 169. 172. 175. 177. 181. 185. Einsiedeln (Schulhausweihe) S. 148. Genf (Hirtenbrief) S. 177. Wallis (Hirtenbrief) S. 178. St. Gallen (Biographie des neuen Bischofs) S. 181. Schreiben Sr. Hl. Pius IX. an den Administrationsrath zu St. Gallen S. 185. Graubünden (Hirtenbrief) S 189. Wallis (Hirtenbrief) S. 190. Schweiz S. 195. 200. Tessin (Rundschreiben) S. 203. Wallis S. 204. Schweiz 207.

### 2. Asien. S. 38. 82. 93 101. 110. 115. 118. 162. 174. 198.

### 3. Afrika. S. 26. 45. 50. 58 69 85. 109. 121. 133. 145. 198. 207.

### 4. Amerika. S. 5. 9. 13. 17. 21. 41. 49. 77. 121. 130. 141. 166

### 5. Australien. 73. 81. 137. 161.


Als Zugabe wurden folgende lithographirte Bilder beigelegt:

Zum dritten Heft: Zwei Bilder aus der „Gallerie der Christenlehrbilder“ vom Hochw. Fürstbischof Bernard Galura in Brixen. — Zum fünften Heft: ebenso. — Zum siebenten Heft: das Porträt Sr. Heil. Pius IX. — Zum neunten Heft: ein Quartbild aus dem Einsiedler-Kalender für d. J. 1847. — Zum eilften Heft: zwei Bilder aus der „Gallerie der Christenlehrbilder.“

Seite.

Die erste Predigt . . . . . 132
Voltaire . . . . . 160
Der Fronleichnamstag auf dem Meere . . 178
Gedanken eines Armenfreundes . . . 231
Kaiser Napoleon und der Pfarrer von Ramboulliet . . . . . 232
Wie ein Unteroffizier der französischen Fremdenlegion in Spanien bekehrt wurde . . 261
Die Spittler von St. Antonius . . . 268
Die ersten Jesuiten in Irland . . . 277
Wer von uns würde nicht lügen? — „Ich!“ . 285
Media vita in morte sumus! . . . . 305
Was ein Bild vermag . . . . . 334
Das Gelöbniß und Ende von drei Dieben, oder: „Es lebt ein gerechter Gott!“ . . . . 399
Judas Makkabäus. . . . . 407

## IX. Vermischte Aufsätze, welche zunächst Glaubens- und Sittenlehren enthalten.

Sey sparsam . . . . . 14
Unsere Waffen . . . . . 55
Geistliche Stundenuhr . . . . 55. 243
Die vier Engel des Kindes . . . . 104
Schlechte Schriften . . . . . 184
Falsche Freunde . . . . . 184
Ueber Bücherlesen . . . . . 192
Bilder und Gegenbilder . . . . . 287
Das wahre Glück . . . . . 312
Wie der Meister Johannes seinen Kindern einige Sprichwörter erklärt . . . . . 326
Böse Gesellschaften . . . . . 328
Wer dein Freund seyn soll . . . . . 333
Der wahre Christ läßt sich nicht von seinen Launen beherrschen . . . . . 360
Das Geheimniß der Armuth . . . . 370
Glockentöne . . . . . 392

## X. Gleichnisse und Denksprüche.

Vorwärts — nicht rückwärts, noch seitwärts! . 13
Der Schiffer und der Wallfisch . . . 175
Die Bienen . . . . . 232
Drei Häuser . . . . . 352
Geistesblüthen . . 205. 224. 312. 368
Denksprüche 24. 136. 144. 160. 304. 307 320. 344. 384. 391. 408

## XI. Gedichte.

### A. Fest- und Schullieder.

Seite.

Der Baum der Zeit (Neujahrslied) . . 8
Lied vom Kreuz . . . . . 64
Huldigung an Maria . . . . . 160
Der Lehrerberuf . . . . . 176
Die Feier der hl. Firmung . . . . 236
„Lasset die Kinder zu Mir kommen!“ . . 272
„Weide meine Lämmer!“ . . . . . 296
Der ächte Lehrer — Christi wahrer Jünger . 368
Das Gebet des Herrn . . . . . 375
Kinder, werdet wie das liebe Kind Jesu! . 384
Christus, des Lehrers Vorbild . . . 384

### B. Poetische Erzählungen, Legenden und Sagen.

Der Pilger von St. Just . . . . . 16
Die Trauerweide . . . . . 104
Lucian Bonaparte . . . . . 143
Der spielende Jesus . . . . . 152
Paulus, der erste Einsiedler . . . . 191
Die Johannisbeeren . . . . . 224
Die Eroberung Jerusalems . . . . 248
Des letzten deutschen Kaisers Tod . . . 264
Das Contingent der V. V. Capuziner zu Innsbruck i. J. 1809 . . . . . 311
Profeß . . . . . 328
Elias in der Wüste . . . . . 336

### C. Vermischte Gedichte.

An das Vaterland . . . . . 16
Gottvertrauen . . . . . 40
Die Mutter am Grabe ihres Kindes . . 56
An einen Greis . . . . . 80
Sylbenräthsel . . . . . 88. 96
Ein Auferstehungsblick . . . . . 120
Zu Dir! . . . . . 136
Der Maimorgen . . . . . 168
Der Aermste und der Reichste . . . 184
Lob des Schweizerlandes . . . . 217
Der Schwermüthige . . . . . 232
Freuden des Landlebens . . . . . 240
Wer dein Freund ist . . . . . 304
Abendlied . . . . . 344
Am Grabe meines Freundes . . . . 352
Der Knabe und die Meise . . . . 392
Ahnung . . . . . 408
Drei Gedichte zu Ehren Sr. Heil. Pius IX. . 415